Der

Magnetismus.

Nachſpiel in einem Aufzug.

Von

Wilhelm Auguſt Iffland.

Schließet eure Augen und ſehet!

Mannheim,
bey C. F. Schwan und G. C. Göz,
1787.

Der Warheit

gewidmet

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorrede.

Geiſt der Sekte, wird in jeder neuen Lehre ſichtbar; widerwärtig oder ſanft, nachdem im Für und Wider, die Temperamente ſich begegnen.

So auch bey der Lehre vom Magnetismus. Dem erſten Theil, der mit dem Schwerdt ſeine Meinung verbreitet, habe ich Nichts zu ſagen; aber von dem Edlen, der ernſt nach Warheit forſche, mögte ich nicht mißverſtanden ſeyn!

Jedoch, dieſe Blätter, ſind „Magnetismus“ überſchrieben. Viele werden ſagen „ſie ſollen den „Forſcher lächerlich machen“ und eben in dieſen Blättern, mache ich Anſpruch auf die Achtung jener würdigen Klaſſe. Dieß ſcheint ſchwer zu vereinigen und liegt ſich ſo nahe.

Es giebt einen Punkt in der Nachforſchung — des Wunderbaren beſonders — wo uns der ſchlichte unbefangene Menſchenverſtand zu wenig dünkt. Wir verlieren uns in Spitzfündigkeiten; vergeſſen, daß ſchon die erſten Schlüſſe gewagt waren. Der Wunſch zu finden — vermehrt und erleichtert Warſcheinlichkeiten; gegen Zweifel, noch mehr gegen Widerſprüche der Gegner, regt ſich Eigenliebe; Beiſpiel reiſt fort, und ſo formt ſich — mit einer Art von Gewaltthätigkeit gegen uns ſelbſt und andere, der Lehrbegriff, davon wir ausgehen. Dieß geſchah und geſchieht in den mehrſten abſtrakten Wiſſenſchaften, wie viel mehr bei der Lehre vom Magnetismus, wo die Unterſuchung des Verſtandes, durch Berührung des feinſten ſinnlichen Gefühls unmerklich vom graden Wege ab auf einen Punkt führet, der, entfernt Prüfung zu verſtatten, Genuß giebt.

Jeder thätige Mann, von glühendem Eifer für Menſchenhülfe beſeelt, wird in dieſer Lage geweſen ſeyn. Man kann in dieſer Verfaſſung nicht treffend urtheilen, bis der Punkt wieder hell vor uns ſteht, von dem wir ausgiengen.

Dieſes Mittelzuſtandes, wo wir an das Stückwerk unſerer Erkenntniß erinnert werden, ſpotten, wäre klein, unnütz. Aber die Charlatanerien der emigrirenden Lehrer, empören die geſunde Vernunft, und Gott gebe, daß ich ſie lächerlich gemacht habe. Forſcher Blick, ſah ſchnell den tragikomiſchen Tand, der hier die Stelle Arlequins wie bey jedem andern Marktſchreier vertritt. Die, welche im erſten Eifer manches überſahen, allmälig ſich überzeugten und mit That und Wort, weiſe innehalten, ſind ſtillſchweigend meiner Meinung, und ſo iſt die geſunde Vernunft, und alle gute Menſchen auf meiner Seite.

So viel vom Zweck; und nun noch Etwas von der Ausfürung.

Ich ſchreibe nicht gegen die **Möglichkeit** der Erſchütterung unſerer feinen Maſchine. Ueber die leichte, leichtere, augenblickliche Reizbarkeit, kann ich als Schauſpieler, Bemerkungen gemacht haben, dieſe Richtung, kann mich der Sache näher als Viele bringen — glaube ich; alſo, dieſe **Möglichkeit** beſtreite ich nicht, aber da alle die ſeit Jahr und Tag dieſes künſtliche Fieber erregt haben, ſeinen **Nutzen** nicht beſtimmen konnten: ſo ſteht ſeine **Würde**, für mich auf einer ſchlechten Stelle.

Bei alle dem gehört eine phyſikaliſche Streitfrage nicht auf die Bühne. Ich hielt mich an die Reſultate der Kenner und Aerzte, an Erklärungen und Entſcheidungen der Akademien, die vorhanden ſind. Aber der Magnetismus, der bisher in Deutſchland nur aus Traditionen bekannt war, breitete ſich bald mit allen ſeinen Abarten aus.

Ich erſtaunte über den Leichtſinn, womit in den Behauptungen das Gift des Ueberwunderbaren hingeſtreuet war!

Dieß, das Vermögen unſere Schickſale, die Schickſale derer die wir lieben, vorauszuſehen — dieſe Anmaaßung, riß mich aus meiner Ruhe auf!

Soll ich mich dieſes Weiſſagungsvermögens, als einer Stuffe zur Vollkommenheit freuen? Wie oft würde ich ſie mit heiſſen Tränen, ſchrecklich bezalen! Nein, dieß iſt nicht. Dieß muß ich nicht glauben. Das Weſen, zu dem ich in Leiden erleichtert hinaufſehe, könnte ich nicht in dieſem ſchrecklichen Geſchenk erkennen.

Wie tief muß die Schwärmerei gewirkt haben, wenn man aus **Fragmenten des Traums**, einer ſo tauſendfach zuſammengeſetzten Maſchine, wie der Menſch iſt, Weiſſagung nehmen und glauben kann!

Als Weltbürger habe ich eine Stimme, und hier darf ich ſie brauchen.

Es ſei nun daß ich mit Ernſt über die Schwächung unſerer Kräfte geſprochen, daß ich mit Drang eine Schilderung unſeres verfeinerten Verderbens gegeben hätte; oder daß ich durch ein komiſches Bild, die Temperatur des Lachens in heiße Schwärmerei werfe — wenn ich nur nützlich bin.

Das iſt mein Wunſch!

Mannheim den 20, May
1787.

W. A. Iffland.

Perſonen.

Hofrath Roſenſtein.

Lieutenant Linden.

Konſiſtorial-Regiſtrator Rendius.

Kantor Sandbach.

Karoline, deſſen Tochter.

Grundmann, ein reducirter Soldat, Lindens Aufwärter.

Franz, Roſenſteins Bedienter.

Erſter Auftritt.

(Ein kurzes, bürgerliches Zimmer.)

Linden. (im Eintreten.)

Pah! — Der Dienſt iſt in meiner Lage eine tri Zerſtreuung! Zwar — was könnte mich z ſtreuen? — Ein unentſchloſſener Menſch iſt do wahrlich ein bedauernswürdiges Geſchöpf! — W zaudre ich? — Ich kann nicht ohne Karolinen ſey Dieſe acht Tage darinn ich ſie nicht geſehen hab dünken mich eine Ewigkeit; — und doch. — wen nur einer meiner Freunde die Barmherzigkeit habe wollte, mich zu beſtimmen! — Grundmann! — he! — — Wo bleibt der taube Schlingel? — Wah haftig, ich weiß nicht recht, was ich mit ihm will. Ha! was ich will: von Karolinen mit ihm ſprechen — doch wohl? — Ja, ich muß von ihr ſprechen, un ſollte es nur mit einem tauben Bedienten ſeyn! — Grundmann! he! Grundmann!

Zwei

Zweyter Auftritt.

Linden. Grundmann, (in reducirter Uniform.)

Grundmann. Es iſt mir vorgekommen, als ätten Sie mich gerufen.

Linden. Nur dreymal.

Grundmann. Anzahl — —

Linden. (ärgerlich) Ja. — Warſt du beym ofrath?

Grundmann. O ja.

Linden. (laut) Haſt du ihn geſprochen?

Grundmann. Nein.

Linden. Nun, wie wird es denn?

Grundmann. (lächelnd) Ja, das glaube ich ohl!

Linden. Was?

Grundmann. Es geht Ihnen im Kopfe herm —

Linden. (laut) Es geht mir im Kopfe herum?

Grundmann. Die Sache mit der Jungfer!

Linden. (laut) Menſch! du wirſt von Tage u Tage mehr taub!

Grundmann. Gott bewahre! Seit der letzen Mondfinſterniß höre ich viel beſſer. Aber Sie, ie werden von Tage zu Tage verliebter.

Linden. Findeſt du das?

Grundmann. Wann der Herr Hofrath n Hauſe käme, ſo wollte er es ihm ſagen, ſagt de Bediente. Er wüßte ihn nicht zu finden.

Linden. - Hätte ich ihn gelaſſen, wo er war! — Was macht ſie?

Grundmann. Hahaha! — Mordſappermen das will ich glauben!

Linden. Was dann?

Grundmann. An was? — an der Confuſion

Linden. Grundmann — Grundmann!

Grundmann. Nun, der Arreſt war dru natürlich.

Linden. Grundmann! — (gemäßigt laut) Wa meynſt du eigentlich?

Grundmann. Daß der Arreſt ſie nicht wundern konnte, da ſie aus Liebes-Confuſion die We che verſäumt hatten!

Linden. (laut) Ich frage: was macht Sie?

Grundmann. Aha! — Ich dachte, wa merkſt du?

Linden. Nun?

Grundmann. Was Sie macht, das weiß i nicht.

Linden. (halb vor ſich) Schafskopf!

Grundmann. O, darüber kränken Sie ſi nicht! Es giebt Leute, die ſind es auch, und la ſen ſich's nicht merken.

Linden. Grundmann! (Ihm halblaut halb är- erlich ins Ohr) Für Verliebte giebt es keine ärgere Noth, als taube Freunde und Bediente.

Grundmann. Umgekehrt! Verliebte und groſe Herren ſollten viele taube Freunde und Bediente um ch haben, als eine Sperrung, damit es nicht ſo aſch bergunter geht.

Linden. Es kommt jemand! — (laut) Sieh u, wer da iſt.

Grundmann. (geht, und kommt mit einem Briefe ieder) Ein Brief.

Linden. Von der theuren Frau Tante! (Er rbricht und lieſt) „Mon cher Neveu! Was muß ich hören? Ihr ſollet in eurer Liebesgeſchichte mit der Kantors Tochter, auf den Punkt gekommen ſeyn, zu heurathen.“ —

Ja, ma chere Tante, ſo gut als richtig! — Kapitain Holdmann, der wieder auf ein Vierteljahr hier iſt, will mich dieſes verſichern. Ich ergreife daher die Feder, euch an unſere Ehre und euer Glück zu erinnern. Solltet Ihr dieſe Mariage ſchlieſſen, ſo rechnet nicht mehr auf unſre Amitié. Wir ſind gottlob alle wohl! Fritzchen läßt euch grüßen. Er iſt an den Kinderblattern krank und wird wohl ſterben. Der gute Kapitain iſt außer ſich darüber; geſtern habe ich ein ſehr ſtarkes Schwein im tiefen Grunde angeſchoſſen, man hat leider noch nichts näheres vernommen. Mein Gemahl iſt ge

„ſund, meynt aber, die Faſanen-Jagd würde ſich „dies Jahr nicht gut machen. Lebet wohl! Bedenket euer Glück und Ehre, und lebt ſo, daß ich mich „mit Ehren unterſchreiben kann

mon cher Neveu!

eure wohl affektionirte Tante.“

Hm! wahrhaftig, ein Meiſterſtück von einem Briefe! Eine Tante — wie es mehrere giebt! — Eine wohl affektionirte exemplariſche Tante! — O ja — dieſe Familie verdient ſchon, daß ich ihr das Glück meines Herzens opfere! — ma chere Tante! Ihr Brief beſchleunigt meine Hymenäen!

Grundmann. Wie iſts denn, Herr Lieutenant, unſer Hauskontrakt iſt herum — der Wirth will wiſſen. —

Linden. Laß mich in Ruhe!

Grundmann. Wenn ſie heurathen — ſo ſagen wir ihm auf.

Linden. Geh zum Teufel!

Grundmann. Alſo zum Wirth, und ſage auf? — Gut!

Linden. Nein — ja — ja! Sage auf!

Grundmann. Natürlich, für eine Familie. —

Linden. (verbiſſen) Familie? — Warte! — (er geht umher Familie! — Ach mit dem Worte ſtehe die ganze Laſt, Sorge und Langewaile des trüben

Eheſtandes vor mir! (Ernſthaft und langſam) Du ſagſt icht auf!

Grundmann. Wenn Sie aber heurathen, ſo muß —

Linden. Unerträglicher Schwätzer! — geh — oder ich prügle dich fort!

Grundmann. (impertinent) Unterſtehn Sie ſich das, ſo verklage ich Sie.

Linden. (entrüſtet) Kerl!

Grundmann. (mit Laune) Nicht beym Regiment. — ich verklage den Herrn Lieutenant beym Kantor. (er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Linden. Ich mag es wenden, auf welche Seite ich will, ſo iſt es eine verdammte Situation! — Nicht heurathen! — Das Mädgen iſt ehrlich, ihre Tugend giebt mir Ehrfurcht — Nicht heurathen, iſt aufgeben! Alſo — alſo heurathen! — Verdammte Vorurtheile! — glücklich werde ich gewiß mit ihr — aber ich bin Offizier — reich — von Familie — Sie — eine Kantors Tochter — der Spott meiner Kammeraden wird mir nicht Ruhe laſſen! Zwar dagegen trag ich den Degen! Aber hernach noch — — ach es iſt eine verdammte Situation! Das ärgſte iſt, ich liebe ſie ernſtlich. —

Vierter Auftritt.

Linden. **Hofrath Roſenſtein.**

Roſenſtein. (der das letzte hört) So laß dich kopuliren.

Linden. (traurig) Guten Morgen, Roſenſtein!

Roſenſtein. Und bitte mich zur Hochzeit.

Linden. Ich bin nicht heiter genug zum Spott.

Roſenſtein. Spötter werden oft Propheten! — die Rede iſt doch noch von der Schulmeiſters Tochter?

Linden. (empfindlich) Von wem ſonſt? —

Roſenſtein. Nun, nun — ihr Herren hebt gewöhnlich eure Belagerung plötzlich auf, wenn eben die Feſtung kapituliren will. — Das beyſeite — wird dirs Ernſt?

Linden. Zwiſchen Ernſt und Bedenklichkeit in der Mitte, leide ich das hitzige und kalte Fieber wechſelsweiſe; die Criſe — wird Eheſtand machen.

Roſenſtein. Linden — du haſt keine Wahl: der Kantor — ich habe ihn ſondirt — giebt ſie dir nicht.

Linden. Haſt du mich genannt?

Roſenſtein. Bewahre! ausgefragt über ſeine Plane. — Er giebt ſie keinem Offizier. Das Aergſte iſt, der gottſelige Herr Konſiſtorial-Regiſtrator Rendius hat nun endlich im Ernſt, die Augen ſeines Geiſtes auf dieſes Fleiſch gerichtet.

Linden. (heftig) Und Karoline?

Roſenſtein. Hat ihre Augen nicht auf ſeinen Geiſt gerichtet.

Linden. Alle Wetter! O nun wird der Kantor —

Roſenſtein. (mit Achſelzucken) Hm! dem ſoll ein frommer Kniff des geiſtlichen Schwiegerſohns, eine fettere Kantorey ſchaffen.

Linden. Verdammt! Die Sache ſteht ſchlecht.

Roſenſtein. Alſo?

Linden. Ich fordre den Regiſtrator heraus.

Roſenſtein. Er wird ſich ſtellen — (lachend.)

Linden. (wüthend) Dann ſoll ihm —

Roſenſtein. (noch mehr lachend) Mit dem Duell-Mandat!

Linden. Gut! Ich entführe ſie.

Roſenſtein. Entführung iſt Unmöglichkeit!

Linden. Freylich — ſeit der letzten Geſchichte!

Roſenſtein. So feſt, ſo ſorgſam, ſo ſchlau und unermüdet, wird keine Sultanin im Harem bewacht, als der Kantor ſeine Tochter.

Linden. Kömmſt du, um mich durch Unmöglichkeiten raſend zu machen?

Roſenſtein. Jetzt, Linden, ein Wort im Ernſt! Dir zu Liebe, habe ich mich dem guten Kantor aufgedrungen, er hat Vertrauen zu mir; die ganze Stadt ſieht auf mich und deine Liebe; gib keinen ſchandloſen

loſen Beytrag zu der Moral der jungen Offiziere — heurathe ſie, oder brich gleich ab!

Linden. Meine Verwandten wiſſen, daß ich nie eine der belobten preciöſen Fräuleins des kummervollen Halbadels unſrer Provinz heurathen werde, ſie zählen alſo auf Erbſchaft von mir. — Nun — Karoline iſt edel - ich liebe ſie - will ſie heurathen und glücklich machen.

Roſenſtein. Gut! Dann bleibt dir nichts übrig, als ſie zu entführen.

Linden. Gern! Aber wie? zum Teufel, wie?

Roſenſtein. Den Schulmeiſter und den Regiſtrator entzweyen wir.

Linden. Ich darf ja nicht ins Haus?

Roſenſtein. Zum Glück kennt dich der Kantor nicht; er liebt die myſteriöſen Wiſſenſchaften — du ſollſt ihn den Magnetismus lehren.

Linden. Gut! Aber ich verſtehe ja nichts vom Magnetismus?

Roſenſtein. Deſto beſſer! — Die Sache iſt ohnehin über den Verſtand.

Linden. Ja, aber ich muß doch wenigſtens —

Roſenſtein. Sey ſüffiſant, ſprich Unſinn, mach tragikomiſche Poſſen; ein Initiirter, ſoll dich das Manövre lehren. Die Tochter findeſt du krank, das habe ich beſorgt. Du magnetiſirſt ſie, ſie wird ſomnambül, geht fort — denn unſre Magnetiſirten gehen im Schlafe — geht fort — eine Kutſche vor das Haus, und —

Linden. Scharmant — einzig! — O laß dich küſſen, Beſter!

Roſenſtein. So muß die Schwierigkeit dich zum Ehemann promoviren! — Aber Wort gehalten — kopulirt oder wir ſchießen uns!

Linden. Wort auf Ehre! Wird aber der Kantor —

Roſenſtein. Sey ruhig! Ich habe ihn ſicher. Den Reſt ſeiner fünf Sinne verliert er, ſo bald von Myſterien die Quäſtion iſt. Sollte es zum ſchlimmſten kommen, ſo — gebe ich ihm Beweiſe von des unverehlichten Rendius kleiner Familie.

Linden. Wie? haſt du die?

Roſenſtein. Durch glücklichen Zufall!

Linden. Bravißimo! — Wann ich mich nur aus der Affaire ziehe, da ich nichts vom Magnetismus weiß —

Roſenſtein. Du ziehſt dich heraus! Mein Gott, wie mancher Profeſſor lernt erſt indem er lehrt!

Linden. Gut! Ich unternehme es.

Roſenſtein. Hört der orthodoxe Regiſtrator, daß der Kantor ſich darauf einläßt, ſo wird er raſend; und ſie ſind entzweyt. — Apropos — dein alter Grundmann kann als Profeſſor erſcheinen.

Linden. Der Kerl iſt ja ſtocktaub!

Roſenſtein. Das befördert die Gravität! — In einer Viertelſtunde biſt du dort, ſprichſt vorher bey Landmann ein, und ich gehe jetzt hin.

Linden. Gut!

Roſenſtein. Was die Bedingungen betrift — von Witthum — Zulage für den Schwiegervater —

Linden. Was du willſt: Ich habe Geld, und wünſche ſie glücklich. Was du willſt!

Roſenſtein. Adieu! Mein Bedienter erwartet nur ein Ja, um hin zu Karolinen zu fliegen.

Linden. Lieber Roſenſtein — glückt dein Einfall, ſo —

Roſenſtein. Lebe das Zeitalter der myſteriöſen Scharlatanerien! (ab.)

Linden. Grundmann! — Grundmann!

Fünfter Auftritt.

Linden. Grundmann.

Linden. Wir haben was vor!

Grundmann. Vor's Thor?

Linden. Wir haben einen Spaß vor.

Grundmann. Einen Spaß? ah — ſo — einen Spaß! das iſt brav!

Linden. Du ſollſt einen Profeſſor vorſtellen.

Grundmann. Wie mache ich das?

Linden. Du ziehſt einen ſchwarzen Rock an — und ſagſt zu allem, was geſagt wird: „daß weiß „ich beſſer!“

Grundmann. Das iſt nicht höflich.

Linden. Du biſt ein Gelehrter; du muſt alles, und allem widerſprechen.

Grundmann. Nichts ſprechen?

Linden. Wenn es ſo viel als Nichts iſt — gut. Du muſt widerſprechen.

Grundmann. Aber man wird mir doch auch widerſprechen.

Linden. Dann ſey grob.

Grundmann. Aber wenn man mir beweiſt, daß ich unrecht habe?

Linden. In dieſem Falle muſt du, als Gelehrter, ſchimpfen.

Grundmann. Scharmant! und auch — (er macht die Pantomine von Schlägerey.)

Linden. Nicht! — Bewahre! aber grob bis zum prügeln; das iſt hergebracht. Das heißt in den ſchönen Wiſſenſchaften Freymüthigkeit.

Grundmann. Wenn ſie von Büchern mit mir ſprechen?

Linden. So ſag, ſie wären nicht auf dem rechten Wege.

Grundmann. Die Bücher?

Linden. Die ſie geſchrieben haben; du wolleſt ſie zurecht weiſen.

Grundmann. Noch eins! man wird mir ſagen: ich ſollte erſt ſelbſt etwas geſcheides ſchreiben.

Linden. Das thut man nicht.

Grundmann. Da hat man ſehr unrecht.

Linden. Die ſo auf Gebrechen lauern, und durch ſchimpfen Aufſehen machen, können nichts beſſers; das iſt ſchon angenommen.

Grundmann. Herr Lieutenant, es iſt —

Linden. Halt mich nicht auf — ich muß fort!

Grundmann. Es iſt meiner Seele nicht möglich, Herr Lieutenant. Sehn ſie — ich bin doch Zeit meines Lebens als ein honneter Mann bekann geweſen — laſſen Sie mich was anders vorſtellen, als einen gelehrten Profeſſor.

Linden. (lachend) Kerl, du denkſt doch nicht —

Grundmann. Was recht iſt, Herr Lieutenant! — Sagen Sie ſelbſt, was ſind das für garſtige Eigenſchaften: erſtlich, ſoll ich alles widerſprechen; zweytens, grob ſeyn; drittens, ſchimpfen; ey das thut ja kein Bauer!

Linden. (giebt ihm Geld) Da, beruhige dic damit! zieh dich hurtig an, und komm auf mei Zimmer. (ab.)

Grundmann. (betrachtet das Geld) Das Gel iſt recht gut! aber — daß ich einen Kinderſpott au mir machen ſoll — iſt häßlich! — Ich habe di überklugen Kerls nie leiden können; ſie gucken in di Wolken und fallen in den Dreck. Wie wollen ſi neue Wege wiſſen, da ſie die alten nicht kennen! — und wie ichs nur mache? — Ich bin ein derbe Musquetier geweſen; aber ich meyne immer, ic ann die Grobheit nicht ſo zu Wege bringen, daß s gelehrt heraus kommt. (ab.)

Sechster Auftritt.

(Des Schulmeiſters Wohnung.)

(Ein Tiſch, darauf ein Globus, Bücher, chymiſche Gläſer, ein Perſpektiv. ꝛc. ꝛc. Hinten an der Wand am Fenſter ein Tritt, wie man vor hohen Fenſtern hat, darauf Karolinens Stuhl. An der Seite in der Ecke ein Kamin, wo eine Art Laboratorium iſt.)

Karoline. (geht umher, dann tritt ſie an die verſchloſſene Thür) Verſchloſſen! — Immer verſchloſſen! — Unſeliges Leben, das ich führe! Die beſten Jahre meines Lebens hier eingeſperrt zu ſitzen. Ich liebe meinen Vater — die Tugend iſt mir heilig — warum werde ich behandelt, wie jene Elenden, welche mit heiterem Muthe, Verrath an beyden begehen? O Linden! wenn du mich liebſt: ſo zerbrich meinen Kerker! aber wie? — mit Gewalt? — Ach, ich habe nicht das Herz, bey den Thränen meines Vaters gleichgültig zu bleiben! und in Güte — wird mein Vater, Linden nie als Sohn erkennen? Denn er iſt Offizier! — Traurige Wahl: ewig eingekerkert ſeyn, oder einen Vater betrügen, der bey allen Grillen des Alters, bey aller Pedanterie der Sitten, mich innig liebt! — Still — ich höre ein Geräuſch — mein Vater wird kommen. — — Nein, er er iſt es nicht! — und doch — — (Sie ſetzt ſich an ihren Ort.)

Siebenter Auftritt.

Karoline. Franz, ſpringt in Kamin herunter.

Karoline. (ſchreyt) Mein Gott! —

Franz. Gehorſamer Diener, Mamſell!

Karoline. Mein Himmel! was will er? — woher — Franz? Wie kömmt er daher?

Franz. Von Ihres Nachbars, unſres Spitzenwäſchers Dach auf Ihres — und ſo den Kamin herunter.

Karoline. Nicht möglich! — Aber —

Franz. Still davon! Die kurze Abweſenheit des Alten genutzt! Sie haben nun ſchon acht Tag Kopfweh vorgegeben — nicht?

Karoline. Ohne die Urſach der Verſtellung zu begreifen: ja.

Franz. Wenn der Vater kommen wird, klagen ſie über noch ärgere Schmerzen. Der Hofrath will den Herrn Kantor bereden, ſie durch Magnetiſation kuriren zu laſſen.

Karoline. Was iſt das?

Franz. Gleichviel. Der Lieutenant wird kommen, und Grundmann in ſchwarzen Profeſſors Kleidern; ſie ſetzen ſich, man berührt ſie etlichemal ſo — ſo — und ſo; (er zeigt es Ihr) wenn der Lieutenant mit dem Finger zweymal ihre linke Wange berührt, dann thun Sie als ob ſie ſchliefen. —

Karoline. Aber —

Franz. Still! dann ſtehen Sie auf, und ſprechen, wie die Nachtwandler —

Karoline. Davon habe ich gehört. Aber was ſpreche ich dann?

Franz. Sie müßten hinaus — in die Luft — dann gehn Sie — verbieten alle Nachfolge, außer Grundmann; draußen hält eine Kutſche — Grundmann fährt mit Ihnen weg — und Sie ſind entführt.

Karoline. Entführt? — In Ewigkeit nicht!

Franz. Alleweile iſt ihr Herr Vater bey Rendius — — wollen Sie lieber in ein paar Tagen Frau Rendius heißen.

Karoline. Nein! — Ach Gott, nein! — Aber, mein armer Vater? —

Franz. Der Herr Lieutenant heurathet Sie — mein Herr verbürgt ſich für alles — und Sie ſind glücklich!

Karoline. Wenn der Hofrath mit meinem Glück edle Abſichten hat, warum bittet er nicht ſelbſt meinen Vater?

Franz. Nachher will er es — ſie fahren nur in des Herrn Hofraths Haus — die Trauung geſchieht nicht eher, bis ihr Herr Vater will — in unſerm Hauſe finden Sie meines Herrn Schweſter.

Karo-

Karoline. Auf dieſe Weiſe — — mein Gott — mein Vater! — wohin? — fort! —

Franz. Zum Kamin hinaus iſts zu ſpät — ic gehe da hinein — ſtill! nur ruhig — ich preſſe mic unter die Bettlade. (ins Seitenzimmer ab.)

Achter Auftritt.

Karoline. Der Kantor, ſchließt auf.

Kantor. Noch Kopfſchmerzen, Karolinchen?

Karoline. Immer ärger, Vater.

Kantor. Trage ſie muthig!

Karoline. Aber ſie dauern doch ſchon ach Tage!

Kantor. Wer viel leidet, iſt zur Herrlichkei auserſehn!

Karoline. Wenn es indeß nur zu ertragen wäre!

Kantor. Speiſe eine Handvoll gedörrte Salbey,

Karoline. Gott behüte! wer kann die eſſen!

Kantor. O du Monſtrum horrendum ingens. —

Karoline. Nun, in Gottes Namen! —

Kantor. Cui Lumen ademptum — weiſt d nicht die Kraft, welche Gott in die Kräuter abſonderlich gelegt hat?

Karoline. Ich will Salbey holen. (will abgehen.)

Kantor.

Roſenſtein. Beruhigen Sie ſich, Mademoi-
le! —

Kantor. Jungfer — Jungfer! Bleibe die
r Name theuer, mein Kind! -- Unſere Mädchen
har, leiden den Namen nur noch in der Trauung;
ie die groſen Herren die Namen von verfallenen
errſchaften, in ihren Ehren-Titeln — alſo Jung-
r, wollten Sie ſagen. —

Roſenſtein. Sie ſollten weniger beſorgt ſeyn,
eynte ich; es würde noch alles gut gehen!

Kantor. Ich bin ſo erfreut, ſie los zu wer-
en, wegen der argen Nachſtellungen, daß ich, wenn
lendins dieſen Augenblick heurathen wollte, ſie ihm
eich auslieferte. Genug davon! — Ich habe in
ermenevticis große Progreſſen gemacht.

Roſenſtein. Nun — und ich komme, ſie mit
ner groſen Entdeckung zu bereichern.

Kantor. Das wäre, mein Beſter?

Roſenſtein. Haben Sie ſchon vom Magnetis-
mus gehört?

Kantor. Nein; hieſigen Orts und Amts ha-
en die Einwohner noch nichts geſpürt.

Roſenſtein. Wovon?

Kantor. Von Magismus. — Aber vor
lten Zeiten hat ſich der Spuck viel wahrnehmen
aſſen.

Roſenſtein. Nicht möglich!

Kantor.

Kantor. Anno 1691. ſind hier am Sandberge, die letzten mit dem Feuer juſtificirt worden.

Roſenſtein. Wir verſtehen uns wohl nicht recht. Ich meyne den Magnetismus.

Kantor. Schon recht: die ſchwarze Kunſt.

Roſenſtein. Gott behüte!

Kantor. Magie, oder Magismus! —

Roſenſtein. Nein, dies iſt eine neue ſehr ernſthafte Kunſt.

Kantor. Ah! — wovon Sie neulich ſprachen — was Sie mir entdecken wollten! — Alſo — eine ſehr ernſthafte Kunſt? —

Roſenſtein. Ihre Erfindung folgte auf die Luftbälle.

Kantor. Was hat das Weſen auf ſich?

Roſenſtein. Man präparirt ſich durch faſten — greift ein Eiſen an — hört Muſik — ſieht ſtarr in eine Stelle — darf nicht ſprechen —

Kantor. Das muß langweilig ſeyn!

Roſenſtein. Richtig! Nun wird man ſchläfrig. —

Kantor. Das iſt natürlich.

Roſenſtein. Und nun ſchläft man ein.

Kantor. Nicht mehr als billig! das iſt aber noch ganz ordinair.

Roſenſtein. Ja; aber jetzt weiſſagt man.

Kantor. Im Schlafe?

Roſen-

Roſenſtein. Allerdings. Man nennt ſeine Krankheit — man ſchreibt ſich Mittel vor — man weißagt kurzum den Lauf der Krankheit.

Kantor. Erſtaunlich! ſo wahr ich — — — alſo komplete Weißagungen?

Roſenſtein. Sehr komplet. — Der Magnetiſirte weißagt auch was andre denken, wollen und empfinden.

Kantor. Alles im Schlafe?

Roſenſtein. Natürlich!

Kantor. Sieht man wie es in anderen Köpfen zugeht?

Roſenſtein. Aufs genaueſte!

Kantor. Ey, Lieber! das muß viel anſehnlichen, gelehrten und hohen Häuptern den Tod geben.

Roſenſtein. Weßwegen?

Kantor. Weil man nun in ihre Köpfe guckt. — Sollte das aber alles gewiß ſeyn?

Roſenſtein. Freylich! — alle, die ſich damit abgeben, verſichern es.

Kantor. Oho! das beweiſt nichts!

Roſenſtein. Auch wenn ſie ſich nicht mehr damit abgeben.

Kantor. Dann müſſen ſie wohl Ehren halber ſo was thun. Nein, lieber Herr Hofrath, — Ihr Wort, und das Wort all der Zauberer — Schläfer — und der Beruf aller Glaubens-Kraftmänner, ſagt reſpektive nichts; an den Prophezeihungen kann

nichts

nichts ſeyn, denn alle ſämtliche reſpektive Lotto-Ad
miniſtrationen in der Welt, hätten ſonſt längſt in ih
rem Proſpektus den Magnetiſmus anempfohlen.

Roſenſtein. Ey behüte Gott! Im Gegentheil.

Kantor. (raſch einfallend) Ich bitte mirs au
keine Kalumnien! Es iſt dieſen Häuptern lediglic
um das Heil der Menſchheit zu thun: Sie ſage
es ſelbſt. — Durch den Magnetiſmus hätte ma
in das garantirte Gewiſſen, die vollkommen beruh
gende Inſpektion bekommen, und mancher Schwach
hätte, nach dem Wunſch dieſer Menſchenfreund
die 5 Nummern errathen. — Dies wäre hochpfiff
und nobel zugleich.

Roſenſtein. Hahaha! Sie haben Ihre eig
ne Art zu diſputiren.

Kantor. Ernſtlich, Herr Hofrath! — D
man aber durch den Magnet, vereinigt mit dem Un
weſen was ſie dabey brauchen, den Körper erſchü
tern kann, glaube ich wohl. — Der Menſch
von Natur für das Wunderbare; theils, weil unſ
Stückchen Erkenntniß nicht weit langt, dann a
angebornem Hochmuth. Und ich getraue mir dur
ein Kühhorn, einen Roman, oder einen Kirche
ſchlüſſel, dieſelben Wunder zu thun; aber — —
es was nutzt? — das iſt —

Roſenſtein. Es käm auf einen Verſuch an!
Ihre Mamſell Tochter, zum Exempel, iſt krank. —

Ka

Kantor. Auf dieſe Weiſe könnte ich hinter ih-
Krankheit kommen? meynen Sie?

Roſenſtein. Sehr leicht.

Kantor. Sie kurirte 'ſich dann ſelbſt!

Roſenſtein. Allerdings.

Kantor. Erſtaunlich! der Menſch — Gott ſteh
ns bey! — iſt alſo nicht recht bey ſich und weiſagt!

Roſenſtein. Der Menſch iſt desorganiſirt.

Kantor. Was heiſt das?

Roſenſtein. Der Menſch iſt kein Menſch mehr.

Kantor. Alſo ein pures Vieh?

Roſenſtein. Nein, lauter Geiſt.

Kantor. Kein Menſch — lauter Geiſt? re-
rquable! das iſt wahr! — aber die nun ſo in die
elt reiſen, um die Menſchen ſo zu de — de —
menshiren, ſind die bey Verſtande?

Roſenſtein. Darüber ſtreitet man noch.

Kantor. Warum können ſie es denn?

Roſenſtein. Es ſind eben gewaltige Menſchen.

Kantor. Gewaltige Menſchen? das iſt gut —
nn kann es unſer Superintendent nicht! — alſo —
dem der Menſch da liegt wie ein Vieh, iſt der
eiſt aparte, und treibt ſein Weſen mit weiſagen? —
er tauſend! — es iſt eine hohe Verwirrung in der
ache; — ſogleich kommt man mit geſunden Ver-
nde nicht darhinter! — Es iſt eine — eine —
e ſoll ich gleich ſagen? — reſpektable Albernheit
rinn.

Rehn

Zehnter Auftritt.

Regiſtrator Rendius. Die Vorigen.

Kantor. O hören Sie, lieber Herr Regiſtrator. —

Rendius. Guten Morgen, meine Herren! — Schönen guten Morgen, Jungfer Braut!

Kantor. Hören Sie, was man abermals erfunden hat. —

Rendius. Gewiß nichts Gutes! denn die Wel liegt im Argen.

Kantor. Man hat ein Mittel erfunden, wi man's macht, die Menſchen von Verſtande zu bringen; daß —

Roſenſtein. Sie haben einen falſchen Begriſ Herr Kantor.

Kantor. Ja, ja — jetzt weiß ich es. Ma läßt die Menſchen aus Langeweile einſchlafen, nu verlieren ſie den Verſtand. —

Rendius. Gott erhalte unſern Verſtand!

Kantor. Wenn ſie den alten Verſtand ve ſchlafen haben, kriegen ſie einen neuen, einen aparten. —

Rendius. Wer giebt ihnen den?

Roſenſtein. Wer da will.

Kantor. Der neue Verſtand nun, prakticir die Weisaagungen; dann ſchlafen ſie aus, und nu kommt der alte Verſtand wieder.

Rendius. (entrüſtet) Sie, meine Herren, ſchei-
n noch nicht ausgeſchlafen zu haben!

Roſenſtein. Der Gelehrte, der nebſt einem
errn Profeſſor, hier ſeine Experimente machen wird,
erden bald hier ſeyn.

Kantor. Experimente?
Rendius. Was?
Roſenſtein. Ja; um die hartnäckige Krank-
it Ihrer Tochter für immer zu heben, habe ich
n hieher beſtellt.

Rendius. Leiden ſie das, Herr Kantor?

Kantor. Warum nicht?

Roſenſtein. Ich bin von Ihrer Philoſophie
raus überzeugt geweſen, und leiſtete Ihnen dieſe
reundſchaft ohne Ihr Wiſſen.

Kantor. Ich danke Ihnen. Herr Sohn, ich
n nicht wie die dummen Bauern, die nicht eſſen,
as ſie nicht kennen. Für die Geſundheit meiner
ochter, will ich es thun.

Karoline. Aber, Vater, ſoll ich —

Kantor. Apage — hebe dich weg! du biſt
icht gefragt.

Roſenſtein. Aber Sie halten Ihre Tochter
ie eine Sklavin.

Kantor. Seit die Weiber ſo gar active ver-
ühren, verlieren ſie die Reize ihres Geſchlechts.

Rendius. Alſo iſt der Antichriſt ſo nahe?

Roſenſtein. Antichriſt? Lieutenant Linden der Antichriſt?

Kantor. (erſchrocken) Lieutenant? O he!

Rendius. Ja! die Offiziere ſind Satans E gel; ſeine Werkzeuge der Verführung auf Erden.

Kantor. Es iſt alſo ein Offizier, der d Weſen vornimmt? — Ich dachte, es wär ein E lehrter?

Roſenſtein. Kann ein Offizier nicht ein Gele ter ſeyn?

Kantor. Es iſt möglich, ja! — aber —

Roſenſtein. Schadet es, wenn er die Sa verrichtet?

Kantor. Me praeſenti — nein!

Rendius. Dieſe fromme Wohnung wird a der Tempel der Satans Künſte? O hätten S ihren Kubach, gegen die Anfechtungen, früh nü tern geleſen, dies würde Ihnen nicht paſſiren! E nug, meine Braut ſoll nicht magnetiſirt werden!

Kantor. Wie? — meiner Tochter ſoll k neuer Verſtand beygebracht werden?

Rendius. Was ein Weib über das Kochen lernt, das iſt vom Uebel!

Roſenſtein. Ich ſollte doch meynen —

Rendius. Er iſt ein Heuchler, Kantor! ſchwarzer Böſewicht; ein Wolf in Schafskleider das hochlöbliche Konſiſtorium, ſoll ſeine Teufelsſtü ſte erfahren!

Ei

Eilfter Auftritt.

Lieutenant Linden, in Uniform. Grundmann, als Profeſſor.

Kantor. Willkommen, mein werther Herr ieutenant! — das ſind der Herr Profeſſor?

Grundmann. Das weiß ich beſſer!

Linden. (zupft ihn) Ja — er iſt es.

Roſenſtein. Der Herr Kantor, meine Her- en, wünſcht ſeine Tochter durch ſie magnetiſirt.

Kantor. (zu Linden) Es giebt alſo einen neuen Verſtand?

Linden. (verlegen) Wie? — es — o ja!

Roſenſtein. Allerdings einen neuen Verſtand.

Grundmann. Das weiß ich beſſer!

Rendius. Mir gefällt der alte Herr! — woll- n ſich der Herr Profeſſor wohl erklären —

Grundmann. Bekehren? — Ihr ſeyd nicht bekehren.

Rendius. Mein Herr — ich halte ſie für ge- hrt und vernünftig.

Grundmann. Unvernünftig? — O ja, das ht man Ihm wohl an.

Kantor. Ich wollte, Herr Sohn, Sie ließen h einen andern Verſtand beybringen.

Rendius. Bleibt mir mit den Teufelskünſten g!

Linden.

Linden. Wir ſind eilig! Iſt das die Jungf Tochter?

Rendius. Herr, Sie ſollen wiſſen, ich he rathe dieſe Perſon.

Grundmann. Grundfalſch! Ihr ſeyd ni auf dem rechten Wege.

Roſenſtein. Lieber Herr Profeſſor! —

Rendius. Und, Gottlob! noch habe ich eine geſunden Verſtand.

Grundmann. (heftig) Das weiß ich beſſer!

Roſenſtein. Ein Wort — (nimmt Grundman bey Seite.)

Rendius. Ich wundre mich über die Grobhe des Herrn Profeſſors da —

Linden. Sie müſſen es ihm zu Gute halten er hat ſich das vom Recenſiren angewöhnt. — Si lieber Herr Rendius, können übrigens Ihre Brau ſelbſt magnetiſiren.

Rendius. Ich verſtehe das Teufelsſpiel nicht.

Roſenſtein. Keine Zeit verloren, mei Herren!

Linden. Wo iſt die Jungfer?

Kantor. Tritt vor, Karoline!

Linden. Wünſchen Sie magnetiſirt zu ſeyn?

Karoline. Ja.

Linden. Sie müſſen aber Vertrauen zu mei ner Kur haben.

Karoline. (intereſſant) Ich verlaſſe mich auf Jhre Ehrlichkeit, mein Herr, und ſo habe ich Vertrauen auf alles, was ſie machen.

Linden. Setzen Sie ſich! — (Karoline ſetzt ſich n einen Lehnſtuhl; Roſenſtein läßt den Kantor entfernt gen über ſich ſtellen. Grundmann ſteht hinter dem Stuhl; inden ſpricht leiſe mit Rendius, der mürriſch mit dem opfe nickt) Die Kur geht an; Herr Rendius ver- ichtet ſie.

Rendius. Aus Liebe für meine Braut — ex Officio — aus Präcaution, — (Roſenſtein ſtellt ſich um Kantor. Linden dirigirt, ſagt Rendius leiſe, was Er hun ſoll; der berührt tölpiſch Wange und Hände; grob) Empfinden Sie was?

Karoline. Ach! — gar nichts!

Linden. (ſpricht wieder leiſe.)

Rendius. (bläßt Ihr hierauf grob ins Geſicht.)

Linden. Haben Sie Vertrauen zu dem Herrn?

Karoline. Ach nein!

Rendius. Das hab' ich gedacht! (geht zum Kantor.)

Roſenſtein. Suchen Sie einen andern von der Geſellſchaft aus, Mamſell!

Kantor. Den Herrn Profeſſor.

Linden. Haben Sie Vertrauen zu mir, Mamſell?

Karoline. Ach ja!

Rendius. Gott ſteh uns bey! Vertrauen, einem Lieutenant!

Kantor. Me praeſenti! Still, Herr Sohn

Linden. (ſtreicht Ihren Arm — küßt Ihre Hand.

Kantor. Muß das ſo ſeyn? —

Roſenſtein. Allerdings!

Rendius. (grämlich) Davon hat er mir ſch nichts geſagt.

Linden. (ſieht Sie ſtarr an; führt ſeine Hand ihrem Geſichte vorbey an den Hals, da er von der Schul an den Buſen kommen will.)

Kantor. Ein Wort, Herr Lieutenant!

Linden. (hört auf.)

Kantor. Iſt es gleichviel. —

Roſenſtein. Um alle Welt, reden Sie i nicht an!

Kantor. (zu Roſenſtein leiſer) Iſt es gleichvi ob der Herr den Hals oder die Hand magnetiſirt;

Roſenſtein. Gleichviel!

Kantor. (leiſe, aber ängſtlich) Herr Lieutena nehmen Sie doch die Hand.

Roſenſtein. (verweiſend) Das Vertrauen, H Kantor!

Grundmann. Kantor, ihr ſeyd ein Me wie ein Vieh!

Kantor. Der Herr muß wohl ſehr berüſ ſeyn, — der Sprache nach!

Linden. (tritt feyerlich zurück, und leiſe zu den
ehrlger) Sie iſt ſomnambül.

Kantor. Was hat das auf ſich?

Linden. Sie ſchläft.

Kantor. Alſo nun kommt der aparte Verſtand?

Linden. Ja.

Rendius. Im Schlafe?

Linden. Ja.

Rendius. Den giebt ihr der Herr Lieutenant?

Roſenſtein. Allerdings!

Rendius. Der hat ſie zum Simpel gemacht!
ie ſie daliegt! Ich ſtehe ab von der Heurath!

Kantor. (erſchrocken) Herr Sohn!

Rendius. Sie iſt beſeſſen!

Linden. St! jetzt wird ſie weiſſagen.

Karoline. (ſteht auf und ſagt mit Ecſtaſe) Ich
n in himmliſcher Freude.

Rendius. Sie iſt eine Gergeſenerinn!

Karoline. (feyerlich) O Rendius — Rendius —
endius!

Grundmann. Ihr ſeyd nicht auf dem rech-
n Wege!

Rendius. Das arme Kind! Sie ruft mich um
ülfe!

Karoline. Rendius, weiche von mir! du biſt
n Eſel!

Grundmann. Jetzt geht der neue Ver-
nd an!

Rendius

Rendius. Satanas ſpricht aus ihr!

Kantor. Sie geht herum mit offenen Auge Die hat rechtes Vertrauen! Sehn Sie, wie bey dem Herrn Lieutenant ſtehn bleibt.

Karoline. Dieſer Menſch meynt es gu mir! — Ich muß in die Luſt — ha — in die Lu ich werde weit glücklicher wieder dieſes Zimmer treten. (Sie geht einige Schritte. Rendius will Ihr folg Wenn mir Rendius folgt, wird ihm ein ſchwar Geiſt eine Ohrfeige geben. (ab.)

Rendius. Alle guten Geiſter!

Grundmann. Ich will ſehen, wie es draußen ergeht. (folgt Ihr)

Roſenſtein. Sehen Sie, Herr Kantor, Sie verändert iſt! (faßt ihn bey der Hand.)

Kantor. (ängſtlich) Ja — hm! — ja —

Roſenſtein. Was iſt Ihnen?

Kantor. Sie kommt doch gleich wieder? Ich habe ſie nicht gerne lange weg.

Roſenſtein. Der Profeſſor iſt bey ihr.

Rendius. Der Teufel iſt bey ihr! Nach gangen, Herr Vater — nach!

Linden. Ey, wenn Sie beſorgt ſind, ſo ich lieber —

Kantor. Nein, ich muß alles ſehen —

Roſenſtein. Laſſen Sie ihn nur gehn! —

Kantor. Wie es mit dem Magnetismus geht! (Er reißt ſich los, geht zur Thüre hinaus, die

l

hn drauſſen verriegeln hört   Rendius will ihm nach. Linen reißt ihn beym Rock zurück, und riegelt gleichfalls inezbia)

Roſenſtein. Verdammt!

Linden. Allons, Herr Rendius! Auf die raut renoncirt, oder gleich hier auf Piſtolen gehoſſen.

Rendius. Alle gute Geiſter!

Linden. Ich heurathe ſie — ſtehen Sie d, ſo ſind hier hundert Louisd'or. — Nun auf Piſtoen geſchlagen, oder ſchriftlich renoncirt!

Rendius. (greift das Geld) Ja, wenn Sie Gealt brauchen —

Roſenſtein. Unterſchreiben Sie dies.

Rendius. Wie? — ich —

Linden. Ich drücke los!

Rendius. Wenn es nur kein Wechſel iſt. —

Roſenſtein. Auf Ehre nicht!

Rendius. Nun, in Gottes Namen!

Linden. Der Alte kommt, geſchwind! (Renlius unterſchreibt.)

Roſenſtein. Es betrift die Kinder, die Sie er ehrlichen Karoline angebracht hätten, davon ſicher er Kantor nichts weiß.

Linden. (macht den Riegel an der Thüre wieder auf.)

Rendius. St! St! — Ich bin im Konſiſtoium, ihr Herren!

Zwölf-

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Grundmann. Karoline. D
Kantor.

Kantor. Da ſetze dich hin; und du ſtehſt nic auf, als zur Trauung!

Karoline. (vor ſich) O Gott!

Roſenſtein. Nicht wahr, der Magnetiſmu hat brav gewirkt?

Grundmann. Wir wollten in eine Kutſc ſteigen, um — um —

Kantor. Um ins Freye zu kommen! Ja? - daß dich alle Wetter!

Linden. Ja ſehn Sie — (ſehr verlegen) Mi muß —

Kantor. Lehrgeld geben in allen Künſten Ich bin Gottlob! noch gut weggekommen. Wie i ſie aus der Kutſche zurückriß, da war ſie gleich ni mehr ſom — ſom —

Roſenſtein. Somnambül.

Kantor. Jetzt, meine Herren, damit i wenn ich einmal einem Freund den Liebesdienſt zeigen, und ihn magnetiſiren will, damit ich es da recht weiß, erlauben Sie, daß ich es Ihnen v mache. Die Sache iſt alſo —

Roſenſtein (nach Hut und Stock greifend) A Sie geſehen haben.

Linden. (will gehen) Völlig ſo!

Grun

Grundmann. Das weiß ich beſſer!

Kantor. Belieben Sie! (zu Linden) Setzen
ie ſich doch!

Linden. Wozu?

Kantor. Ob ich es recht mache.

Linden. Aber wozu?

Kantor. Honnete Meiſter lehren die Sache
is dem Fundamente; und wenn Sie mich es nicht
cht lehren, ſo hole ich die hohe Obrigkeit. (Linden
t ſich verdrüßlich) Alſo, erſt ſehe ich Sie recht ins
eſicht, damit ich Sie allzeit wieder kenne.

Linden. Ich habe aber kein Vertrauen zu Ihm.

Kantor. O, das kommt nach. Dann reibe
Sie — (thut es) — Nun bekomme ich eine be-
ndre Weisheit, Ich ſehe in Ihre Seele, mein
err Lieutenant. — Sie iſt reſpektive ſchwarz!

Linden. Herr!

Kantor. Sie erlauben, man nimmt ſich in
m Spiel nichts übel — — alſo ſchwarz. Sie woll-
n meine Tochter entführen um ihre Sitten zu ver-
rben; dieſe wird nun zwiefach eingeſchloſſen. Ich
ähle alles der ganzen Stadt, und wenn mehr
äter und Männer ſo ehrlich handeln, dann wird
ter dem Titel: **Wohlthätiger Experimente,**
ine galante Thorheit und entnervende Sünde in
is liebe deutſche Vaterland eingeführt.

Roſenſtein. Lieber Kantor!
Linden. Ihre Idee —
Kantor. St! Ich bin ſomnambül! — Wen
Sie ſo in der halben Welt herum geſündigt haben mein Herr Lieutenant, hier zerſchoſſen, dort betrogen ſind, dann wird ein ehrliches Mädchen Ihne ein Schnippchen ſchlagen, und mala cum Conſcientia beladen, werden Sie zur Grube fahren! — Dixi

Grundmann. Jetzt weißagt er!

Kantor. Ich bitte tauſendmal um Vergebung meine Herren, daß ich mit offnen Augen ſehe. Jetzt Herr Rendius, führen Sie Ihre Braut gleich ſe daß ich der Angſt und Obhut entledigt werden mag!

Rendius. (die Herren anſehend) Ja — da e der Vater will, ihr Herren — ſo muß ich.

Linden. (hält ihn, ohne daß es der Kantor ſteh feſt; und die Piſtole in die Seite, ſagt er bittend) O lieber Herr Rendius! —

Rendius. Ja, mein Herz iſt weich, von de Seite bin ich ſehr kitzlich! alſo —

Kantor. Was? Herr Sohn! Sie kön ten — —

Rendius. Sie ſehen ja, meine Herren — er will.

Roſenſtein. (zeigt Ihm drohend ſeine Unterſchrift Herr!

Rendius. (gewaltſam) Nun in Gottes Namen Ich will ſie nicht!

Kantor. (erſtarrt) Was? den Schimpf! mein Kind ausſchlagen?

Rendius. (prahlend) Ich will keine magnetiſirte Braut.

Kantor. (raſend) Die Schande? Packt euch zum Hauſe hinaus, ihr Schelmenpack!

Linden. (die Uniform auf den). Herr Kantor!

Kantor. Alle!! des Königs Rock ausgenommen! Und er, Herr Profeſſor? Er iſt ein Gelehrter?

Grundmann. O behüt euch Gott! ihr ſeyd nicht auf dem rechten Wege!

Roſenſtein. Herr Kantor! Ein Wort! Sie kennen mich als einen Mann von Ehre?

Kantor. (beleidigend) Bisher!

Roſenſtein. Als einen reichen Mann, der —

Kantor. Das beweißt der Frevel!

Roſenſtein. Mäßigung! der Lieutenant hat Vermögen, liebt ihre Tochter, sie ihn —

Kantor. Wechſelbalg!

Roſenſtein. Er will ſich heute noch mit ihr verbinden.

Kantor. In alle Ewigkeit nicht!

Linden. Guter Vater, ich werde Sie ſtets ehren, und herzlich als Sohn lieben!

Karoline. macht indeß alle Bewegungen der ängſtlichen Erwartung, die ſich bey jeder veränderten Stellung des Vaters plötzlich in todte Ruhe verwandeln.)

Ren-

Rendius. Ich halte es ſelbſt für das Beſte!

Roſenſtein. Leſen Sie des Lieutenants Anerbieten.

Kantor. (lieſt) Hm — hm — hrm — „U
„Fall ſie Wittwe würde — ſo? ha! honnet! — der
„Schwiegervater als Zulage —“ — Brav! das iſt wahr! — Warum aber haben Sie das unterſchrieben, Herr Hofrath?

Roſenſtein. Als Gewährleiſter.

Linden. (unterſchreibt raſch) Als Sohn! Nun Vater?

Kantor. Ein Offizier? O he! Sie ſind zumal eifrige Diener gewiſſer heidniſcher Gottheiten!

Roſenſtein. Leſen ſie noch dieß, was Herrn Rendius betrift. (indem der Kantor lieſt) Ehrlicher Mann, in der Hauptſache wollten wir ſie nicht täuſchen! — Ihr Eigenſinn nöthigte uns zur Liſt!

Kantor. Unter ſothanen Umſtänden. — —

Karoline. (ſpringt hervor) Nicht wahr, liebſter Vater?

Kantor. Setz dich — ad locum! (ſie geht langſam zurück) Pfuy, Rendius! Nicht mehr Rendius von nun an heiße ich ihn, Ignominioſus! (zu Roſenſtein) Was alſo den Magnetismus betrift? —

Roſenſtein. (mit Ernſt) Lieber Mann! dieſer Vorgang nicht ohne Anwendung ſeyn, ſo uns abwarten, daß die Zeit, die Würde dieſes kü ichen Fiebers beſtimme, und auf der Hut ſeyn, äß Vernunft durch gutmüthige Schwärmerey nicht pfer der Scharlatanerie werde!

Kantor. Und nun —

Roſenſtein. Nichts mehr von Myſterien! — ehen Sie wie die Ungeduld meines Freundes —

Linden. Entſcheiden Sie —

Kantor. Ja, das iſt eine andre Sache. Man arte einen Augenblick — (er geht)

Karoline. (zärtlich) Ach Vater! —

Kantor. Ad locum! (Sie ſetzt ſich. Er geht das Seitenzimmer)

Linden. Deine verwünſchte Predigt! — O ine theure Karoline! (er geht zu ihr)

Karoline. Ach Gott, Herr Hofrath, ihr Be- nter iſt noch in dem Zimmer!

Roſenſtein. Nicht durch den Kamin zurück?

Karoline. Es wurde zu ſpät.

Roſenſtein. Nun, das geht itzt in einem hin. nſt ſeyd ihr doch mit mir zufrieden?

Karoline Ach tauſend Dank! Aber —

Linden. Ruhig, meine Beſte!

Karoline. Geh zurück! — Ach welche Angſt b ich aus! Geh zurück, ich bitte dich. Wie ägt mein Herz! — er kömmt! —

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kantor, im ſchwarzen Me
tel, hat Franz am Kragen.

Kantor. Wie kommt dieſer Menſch, ihr A
dienter, in mein verſchloſſenes Haus?

Franz. Ergebenſt, da zum Kamin herunte
nebſt Beſtellung, gehorſamſt dort hinaus! (ab.)

Kantor Zum Kamin herunter? proh d
lor! — Ihr Herren hört mich an! Soll ich m
ne Tochter einem Kriegsknecht geben, ſo geſchie
es: — trepidans — zitternd, ehe ich ihn kenne;
cum gemitu — mit einem Seufzer, wenn ich i
brav erkenne; des Krieges und Todes halber!
Alſo — nein — ſage ich wohlbedacht! — Jedoch
der heutige Schwank wird bekannt werden, u
des Kindes Namen und Ehre ſchaden. Meine K
roline hat eine honnette Geſtalt, darum haſſen S
die Weiber! Tugend — darum haſſen ſie die Mä
ner! — Beyde Theile würden ihren Glücksſta
totaliter darnieder ſchlagen: Alſo — Vi coactu
mit Gewalt — und aus väterlicher Angſt — Co
cedo!

Linden. O lieber Vater!

Kantor. Das heißt, ich willige ein —

Karoline. Tauſend Dank!

Kantor. Bleibe ſitzen! — (Karoline geht, ab
ſetzt ſich nicht) ſub Conditione — unter der Bedi
gung, daß wir gleich in die Kirche zur Traun
ſchreiten!

Linden. Ach Gott! mit tauſend Freuden!

Kantor. Komm hervor!

Karoline. (kommt.)

Kantor. Dieſer iſt dein Bräutigam! — ve
neige dich! (Karoline verneigt ſich) Da illi oſculum
Küſſe deinen Bräutigam! (Sie küſſen ſich herzlich) Em
pfindeſt du was? — Nun, jetzt geht es zur Kop
lation; Sie gehen als Zeugen mit — Herr Ho
räth — Herr Profeſſor —

Grundmann. Das weiß ich beſſer! Ich be- elle das Hochzeitseſſen, und kehre die Zimmer aus. äuft ab.)

Linden. (entſchuldigend) Es iſt mein Be- ienter.

Kantor O Aſtutia! — Nun ſo gehn der err Hofrath mit. — Ignominioſus bleibe davon!

Nendius. (zu Roſenſtein) Wenn unter dem olde was leichtes iſt, ſo müſſen Sie es auswech- eln, Herr Hofrath! (ab.)

Kantor. Belieben Sie mir Ihren Arm zu eben, Herr Lieutenant.

Linden. Wie? — wer ſoll denn meine Braut —

Kantor. Du gehſt zwey Gaſſen voraus — n die Kirche.

Karoline. Ja, Vater! (ſie geht raſch ab)

Roſenſtein. Ich will den Pfarrer beſtellen. folgt ihr.)

Linden. Aber ſoll ich meiner Braut nicht den rm —

Kantor. Ich bitte mir Ihren Arm aus, Herr ieutenant! Auf der Chauſſée zur Trauung, iſt von en Mädchens heutiges Tages die Deſertion ſelten u befürchten, wohl aber von dem Bräutigam. Al- o — (er rangirt ſeinen Mantel, den Lieutenant bequem u führen.) darf ich bitten? (der Lieutenant giebt ihm den rm, er drückt ihn feſt an ſich, und ſagt im Gehen) Deo avente, habe dieſer Gang dem Kinde erſprießliche olgen!

(Der Vorhang fällt.)

Allzu ſcharf macht ſchartig.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen,
1795.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Allzu ſcharf macht ſchartig.

Ein Schauſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Hofrath Reichenſtein.

Madam Reichenſtein, deſſen Schwägerin.

Philipp,
Franz, ihre Kinder.
Wilhelmine,

Lieutenant Lindenſtein.

Kammerrath Sidof.

Herr Frühberg.

Jakob, des Hofraths Bedienter.

Erſter Aufzug.

In des Hofraths Hauſe.

Erſter Auftritt.

Hofrath im Negligee. **Jakob** im Puderanzuge.

Hofrath.
Die Schnalle ſitzt ſchief.

Jakob. Ich ſollte nicht meinen.

Hofrath. Aber ich meine es, und dann wird Er ſo gut ſeyn, es auch zu meinen.

Jakob auf einem Knie vor ihm, um ſie anders zu richten. Befehlen Sie mehr einwärts, oder —

Hofrath. Ich befehle, daß ſie gerade ſitzt.

Jakob ſchnaut ſie anders. Meinen Sie nun? —

Hofrath. Ich meine, daß Er ein — Geht an den Spiegel. Und was das für eine Friſur iſt! Abſcheulich! Gewöhne Er Sich doch, daß die Locken leichter fallen.

Jakob. Ich bin eben nicht mehr jung, Herr Hofrath, daher —

Hofrath. Das weiß Gott —

Jakob. Und zu der Zeit, als ich das Friſiren lernte, da trug man —

Hofrath. Anno 67, ja, da trug man ſich, wie ich jetzt noch gehen muß!

Jakob. Haben Sie nur noch einige Tage Geduld; ich hoffe, ich kriege es doch noch weg.

Hofrath. Geduld, Geduld und immer Geduld! — Wer war heute hier? —

Jakob. Außer dem Herrn Kammerjunker —

Hofrath. Nun das hat Er ſchon geſagt.

Jakob. Und der Einladung zum Mittagseſſen bey —

Hofrath. Das weiß ich ja ſchon.

Jakob. Hat die Frau Schwägerin ſchon dreymal —

Hofrath. Schon wieder? Was will ſie?

Jakob. Der Monſieur Franz war dreymal da, aber Sie ſchliefen noch.

Hofrath. Was will der Monſieur Franz?

Jakob zuckt die Achſeln.

Hofrath. Geld?

Jakob. Ich denke nicht. Freylich — brauchen ſie —

Hofrath. Brauchen! brauchen! Ich brauche auch. Ich brauche erſt, ehe ich an meines verlaufenen Bruders Frau und Kinder denken kann.

Jakob. Die gute Frau will —

Hofrath. Was?

Jakob. Vermuthlich nur fragen, ob ſie etwa —

Hofrath. Fragen? Jede Frage iſt eine verkleidete Piſtole auf die Bruſt, und heißt — »gieb Geld her.« Nichts! Ich bezahle die Hausmiethe für ſie, und damit Holla.

Jakob. Ich denke nur ſo, wenn —

Hofrath. Was du denkſt, das denke, aber ſchwatze es nicht. Du biſt der allezeit fertige Fürſprecher —

Jakob. Nun, das wäre ja wohl nicht ſo böſe gemeint.

Hofrath. Die Hausmiethe, die ich mit ſieben und zwanzig Thalern jährlich trage, iſt auch nicht übel gemeint.

Jakob. Gewiß. Nun Sie haben auch den Segen dafür.

Hofrath. Ja, ja. Alle Neujahr einen Wunſch!

Jakob. Sie ſind doch ein bemittelter Herr, und —

Hofrath. Mein Bruder war auch bemittelt. Wer hieß ihn das Seine verthun!

Jakob. Du lieber Gott!

Hofrath. Wer hieß ihn ſchweigen, und dann davon laufen!

Jakob. Das iſt nun geſchehen.

Hofrath. Frau und Kinder ſitzen laſſen —

Jakob. Herr Hofrath —

Hofrath. Die nun aller Welt auf dem Halſe, und uns zum Spektakel da herum gehen! Ja, bey Gott, es iſt jetzt zwanzig Jahr, daß mein Bruder weg iſt; aber wenn ich noch an ihn denke, ſo iſt mir es, als ob ich im hitzigen Fieber läge. Der Landſtreicher, der!

Jakob. Ja, ja, daß er fort gegangen iſt, war ein ſchlimmes Stückchen.

Hofrath. Ja, und war meines Vaters Favorit, kriegte die beſten Kleider, das beſte Stück am Tiſch, hatte Freyſtunde, wenn wir ſchwitzen mußten! Was er ſagte, und wenn's das Boshafteſte, Giftigſte war — war witzig, göttlich! Nun, der witzige Herr hatte denn endlich ſo geläſtert und gefrevelt, daß ihm alle Welt gram wurde. Groß lebten wir, einen Dienſt hatten wir nicht, die Schuldner griffen zu —

Jakob Ja wohl, ja wohl!

Hofrath. Da waren wir ſo witzig, und liefen davon.

Jakob. Aber er war doch kein böſer Herr.

Hofrath. Schöne Gutheit, Frau und Kinder ſitzen zu laſſen, nicht zu ſchreiben, nicht nach Frau und Kindern zu fragen!

Jakob. Wer weiß, hatte er auch was tröſtliches zu melden. Wer weiß an welchem Ufer der arme Herr begraben iſt! Wohl gar im Meere — Schwach war er immer.

Hofrath. Ja wohl ſchwach!

Jakob. Und es kam damals — wiſſen Sie wohl? — viel zuſammen, was ihm den Kopf verdreht haben mag.

Hofrath. Wie man ſich bettet, ſo ſchläft man. — Mein Kleid!

Jakob. Roth mit Gold?

Hofrath. Das geſtickte — nein — das — olivenfarbne; zwar, das mag ich nicht mehr. Bring das — Er nennt das, was angezogen wird.

Jakob geht ab. Es klopft.

Hofrath. Wer iſt da? — Herein!

Zweyter Auftritt.

Hofrath. **Franz** in blauer Livree mit rothem Kragen und Aufſchlägen.

Hofrath. Ah, der Herr Vetter! Was will Er?

Franz. Herr Onkel, ich wollte nur gehorſamſt fragen —

Hofrath. Was iſt das? — Da komm Er her — Was hat Er für einen Rock an? he?

Franz knöpft an der Hutſchlinge und ſieht vor ſich hin.

Hofrath. Iſt das eine Narrenmode, die Er mitmacht, oder eine Livree? — Will Er den Mund aufthun, oder —

Franz. Haben Sie die Gutheit, und hören mich an.

Hofrath. Ich bin nicht taub.

Franz. Mama kann's nicht länger aushalten. Ich muß von ihr. Sie arbeitet oft bis ſpät in die Nacht — aber es wird alles ſo theuer — die Augen vergehen ihr nach gerade auch — es will nirgend mehr zureichen.

Hofrath. Nun ja, das Lied kann ich ſchon auswendig.

Franz. Philipp hat einen guten Kopf zum Studieren, dahin bringe ich es in meinem Leben nicht. Alſo muß ich dienen.

Hofrath. Nun ja, ſo geh Er auf's Land zu einem Amtmann, oder ſo wohin; dagegen habe ich nichts.

Franz. Wir haben ja alles verſucht, es will ſich aber nichts finden.

Hofrath. Weil der Monſieur bey der Mama bleiben will.

Franz. Ach nein! Aber überall ſagt man, es müßte nichts gutes an mir ſeyn, weil ich doch ſo eine gute Familie hätte, und ſie nichts für mich thun wollte.

Hofrath. Haha, kommt's da heraus?

Franz. Ich habe alſo nun mit vieler Mühe eine Stelle bey dem Kammerrath Sidof erhalten.

Hofrath. Eine Stelle! Wie die Leute reden! Eine Stelle? Lakai biſt du geworden!

Franz. Ja, ich muß Livree tragen, er will es.

Hofrath. Und ich will es nicht.

Franz. Herr Onkel —

Hofrath. Onkel, das lautet herrlich aus ſo einem Rocke. Nein, Burſche, daraus wird nichts. Geh hin, ſage den Dienſt auf.

Franz. Aber —

Hofrath. Den Augenblick ſage den Dienſt auf!

Dritter Auftritt.

Vorige. Jakob mit dem Kleide.

Hofrath. Wenn du Ehre hätteſt, ſo wäreſt du Soldat geworden.

Franz. Wenn ich für mich allein wäre, o ja. Ich wäre dann wohl einmal vorgerückt oder geblieben. Aber —

Hofrath. Nun? was wird's? — Zieh an, Jakob. Er kleidet ſich an.

Franz. Aber meine Mutter geht mir zu Herzen — Was könnte ich ihr von meiner Löh-

Löhnung wohl abgeben? Bey dem Kammerrath giebt es doch viel zu ſchreiben, ſagt er ſelbſt, und das wird extra bezahlt; davon kann ich ihr doch abgeben.

Hofrath. Oder es verthun? Nichts! Werde Soldat.

Franz. Wenn Sie die Güte und Großmuth haben, und der Mutter etwas zulegen wollen, mit tauſend Freuden will ich Soldat werden, Herr Onkel.

Hofrath. Bezahle ich ihr nicht die Hausmiethe?

Franz. Das erkennen wir gewiß mit Dank. Aber die Mutter wird nach gerade ſehr ſchwach.

Hofrath. Wenn Er nicht den Rock auszieht, und nicht Soldat wird, ſo zahle ich gar nichts mehr.

Franz. Wenn Sie nicht der Mutter zulegen, ſo werde ich nicht Soldat!

Hofrath. Was iſt das?

Franz. Nein, Herr Onkel, ich thue es nicht.

Hofrath. So zahle ich keinen Heller mehr.

Franz. Thun Sie, was Sie vor Ihrem Gewiſſen verantworten können. Wollen Sie der Mutter das nehmen, was ſie von Ihnen hat, ſo muß Gott helfen. Ich will noch die Nacht zu Hülfe nehmen und ſchreiben, ſo lange, daß das vielleicht wieder heraus kommt.

Jakob *gerührt.* Herr Hofrath —

Hofrath. Da haben wir's, Undank, Trotz und Dünkel. Aber warte Burſche — uns zur Schande ſollſt du nicht mit deiner Livree herum laufen, dafür ſtehe ich dir.

Franz. Machen Sie mir das Leben nicht ſauer — ich weiß wohl, daß ich nicht dazu geboren bin, es iſt nun ſo. Die Mutter hat auch heimlich geweint, als ich den Rock heute früh anzog. Sie ſagte — Geh hin, mein Sohn, ich kann nicht anders; der Rock mag der ganzen Stadt ſagen, daß du dein Brod ſauer erwerben mußt.

Hofrath. Das iſt Geſchwätz. Ueberlege Er Seinen Vortheil. Werde Er Soldat. Ich will davon ſprechen, und Ihn anbringen. Dann brauchen wir und Er Sich nicht mehr zu bekümmern. Er hat Seine Löhnung, Sein Brod, und iſt verſorgt.

Franz. Und meine Mutter —

Hofrath. Erſt ſehe Er zu, wo Er hinkommt. Hat man nicht einen Kummer mit der Familie! Da ſorgt man, da giebt man, und Schande und Spott iſt das Final.

Franz. Schande? Nein; wir ſind bettelarm, aber ſo brav, daß wir Ihnen Ehre machen! Das hat mein Bruder noch heute geſagt.

Hofrath. Der Herr Philipp? Der ſtudierte Herr! Ein ſauberer Burſche der —

Franz. O Herr Onkel —

Hofrath. Ein Menſch, der über alles räſonirt; der auch, ehe man ſich's verſieht, auf und davon ſeyn wird. Und von der Jungfer Schweſter muß ich mir auch ſchöne Stückchen erzählen laſſen.

Franz. Wer kann meiner Schweſter was nachſagen?

Hofrath. Ich! Monſieur. Ein galantes Dingelchen, die Jungfer.

Franz. Herr Onkel, ich empfehle mich.

Hofrath. Wo will Er hin?

Franz. Ich kann's nicht mehr aushalten. Es iſt beſſer, ich gehe, ehe ich rede.

Hofrath. Da bleibe Er. Er will reden, Er will gehen? Rühre Er Sich nicht von der Stelle. Ich will Ihm Gehorſam lehren, Burſche. Was wird aus Seiner Mutter, wenn ich die Hand zurück ziehe? Hat Er das bedacht?

Franz. O ja, ich wäre gewiß ſonſt ſchon zur Stube hinaus.

Hofrath. Seht doch! Hat Ihm die Mama das Köpfchen beygebracht? Aber ihr ſollt nur denken, daß ich alles weiß, was bey euch vorgeht. Alles! Ich weiß recht gut, daß ich wohlthätiger Narr die Miethe zahle, und ihr ſetzt euch hin, laßt euch Kuchen backen, und laßt es euch herrlich wohl dabey ſeyn. Das weiß ich!

Franz. Ach das war neulich einmal. Es war den Tag des ſeligen Vaters Geburtstag. An dem Tage ward auch die Mama mit ihm verheirathet. Das iſt der einzige Tag im Jahre, wo wir leben, als ob wir nicht unglücklich wären.

Hofrath. Ja — der Tag iſt es auch werth.

Franz. Ich habe den Vater nicht gekannt; aber nach allem, was die Mutter von ihm erzählt, muß er gut und ſehr unglücklich geweſen ſeyn.

Hofrath. O ja, ungemein gut. Ich ſehe wohl, es muß aus einem andern Tone mit euch Leuten gehen. Jetzt gehe Er hin zum Herrn Kammerrath, bringe Er ihm den Rock wieder. Er ſoll und muß Soldat werden. Seiner Mama aber ſage Er, Leute, die Kuchen backen ließen und Geburtstage ſelerten, brauchten kein Almoſen; hört Er? Geht ab.

Vierter Auftritt.

Jakob. Franz.

Franz weint.

Jakob. Er dauert mich in der Seele.

Franz. Adieu, Jakob.

Jakob. Gott ſey mit Ihm, junger Herr, und laſſe es Ihm wohl gehen.

Franz. Leb wohl, Kammerad! Ich komme nicht mehr daher.

Jakob. Nun, nun —

Franz. Ach wenn das mein Vater wüßte —

Jakob. Nehmen Sie es nicht ſo zu Herzen.

Franz. Hier in dieſem Hauſe iſt er geboren, erzogen. Hier wohnt ſein Bruder — Ich bin allein in der Welt — ſoll fremdes Brod eſſen? Meine Mutter härmt ſich zu Tode — Und hier, wo mein Vater ging, ſtand, hier, wo er Gutes an Armen that, hier wirft ſein Bruder mir Almoſen vor! Ach, lieber Vater, wenn du unter den Seligen ſchon biſt, ſo ſprich für uns, daß wir alle ſterben und zu dir geſammelt werden!

Jakob. Nun, nun! Faſſen Sie ein Herz. Die Thränen thun es nicht in der Welt, es will gearbeitet ſeyn. Hören Sie auf zu weinen. *Er trocknet ihm die Augen.* Sie kommen jetzt zu Ihrem Herrn — und da geht's nicht mit dem Weinen — die Herrſchaften können ſo was nicht leiden. Ich kann Ihnen nichts geben, als einen guten Rath. Den nehmen Sie wohl in Acht. Lernen Sie was. Ich bin nicht dazu gekommen, darum muß ich nun ſchon ſo aushalten. Seyn Sie immer freundlich Tag und Nacht. Ein Menſch, der immer freundlich ſieht, iſt eine Möbel, die jeder gern braucht, und ſo kommt's am Ende doch gut mit Ihnen.

Franz. Ich danke Ihm, Herr Jakob. Hat Er meinen Vater auch gekannt?

Jakob. Ja wohl, ja wohl. Ich habe ihm manchmal in dieſem Saale bey Tiſche aufgewartet. Ich beſinne mich noch, er aß ſo gern —

Franz. Jakob, was ich ſo im Dienſte wiſſen muß, lerne ich doch lieber von dir, als von einem andern; willſt du mir wohl lernen eine Tafel ſerviren? Ich bitte dich darum.

Jakob. Recht gern; beſonders aber eine Tafel decken. Kommen Sie mit herunter.

Franz. Das haſt du wohl nie gedacht, wenn du meinem Vater hier Teller gereicht haſt, daß du ſeinem Sohne lehren wollteſt, damit ſein Brod erwerben? Gott vergelte dir es, Kammerad. *Sie gehen.*

Fünfter Auftritt.

Bey Madam Reichenſtein.

Wilhelmine.

Wo gehe ich nur damit hin? — Hier möchte jemand kommen. Je nun, mag doch kommen, wer will! es iſt nichts böſes, und ich will es ja doch der Mama zeigen. Was mag es nur ſeyn? *Sie zieht ein Billet heraus. Erſchrocken:* Ach, es iſt ein Brief! Die Mama bekommt ja auch Briefe. Was wird nur darin ſtehen? Ich will ihn aufmachen, die Mama kann ihn ja doch leſen, wenn er auch vorher aufgemacht iſt. Sie legt ihn auf den Tiſch. Das iſt der erſte Brief, der an mich geſchrieben iſt. So ein Briefchen ſieht doch allerliebſt aus, und das iſt ſo hübſch mit den Briefen, man kann ſich alles viel beſſer darin ſagen, als wenn man ſpricht und ſich dazu anſehen muß. Den Brief darf ich doch gerade anſehen und ſo lange, als ich will — ihn ſelbſt — darf ich nicht ſo anſehen.

Sechster Auftritt.

Philipp. Wilhelmine.

Philipp. Was? ſprichſt du mit dir ſelbſt?

Wilhelmine erſchrickt, da ſie ihn ſieht, will nach dem Briefe hin, hat nicht das Herz. Je nun —

Philipp. Was iſt dir? Mamſell hat ein böſes Gewiſſen.

Wilhelmine. Wahrhaftig erſt ſeit du herein gekommen biſt.

Philipp. Nun, ſo laß hören.

Wilhelmine deutet auf den Brief. Da — da iſt —

Philipp. Aha — da iſt das böſe Gewiſſen, der Brief!

Wilhelmine. Ich weiß nicht, was darin ſteht.

Philipp. An Mademoiſelle Reichenſtein. Ey, das ſind Sie, mein Engel.

Wilhelmine. Ich habe ihn der Mama geben wollen —

Philipp. Darum liegt er da?

Wilhelmine. Nein, darum liegt er nicht da!

Philipp. Warum denn?

Wilhelmine. Ich habe ihn angeſehen — und —

Philipp. Und angeſehen! Alſo ein Liebesbrief?

Wilhelmine. Behüte Gott. Nein, Bruder, nein, nein.

Philipp. Was glaubſt du von dem Briefe? ſag mir das!

Wilhelmine. Ey — daß — daß er an mich iſt — daß er — Was kann ich denn glauben — er iſt ja zu.

Philipp. Und du haſt gar nicht nachgedacht, was wohl darin ſtehen möchte?

Wilhelmine. O ja.

Philipp. Von wem iſt er?

Wilhelmine. Von Lindenſtein.

Philipp. Vom Herrn Lieutenant, aha!

Wilhelmine. Kannſt du ihn nicht leiden?

Philipp. Du kannſt ihn leiden?

Wilhelmine. O ja.

Philipp. Nun — den Brief, liebe Wilhelmine, den behalte ich einmal.

Wilhelmine. Das iſt doch wohl nicht recht, weil er an mich iſt.

Philipp. Ich bitte auch vorher um deine Erlaubniß.

Wilhelmine. Hm — ich darf ja nicht nein ſagen.

Philipp. Wenn du es dürfteſt, würdeſt du es?

Wilhelmine. Ja gewiß.

Philipp. Wie haſt du den Brief bekommen?

Wilhelmine. Als ich aus der Kirche ging —

Philipp. Von ihm ſelbſt?

Wilhelmine. Nein. Von einer alten Frau.

Philipp. Er hat doch einen Bedienten.

Wilhelmine. Ja. Das habe ich auch gedacht. Nun — warum wirſt du auf einmal ſo feuerroth im Geſicht?

Philipp. Das kommt ja wohl ſo — Wilhelmine, wir wollen der Mutter nichts von dem Briefe ſagen, hörſt du?

Wilhelmine. Wenn du meinſt — aber ich denke —

Philipp. Nun?

Wilhelmine. Wenn ſie ihn nicht leſen ſoll, ſo könnteſt du ihn leſen.

Philipp. Ich bin nicht neugierig.

Wilhelmine. Nicht? Ich bin es.

Philipp. Warum?

Wilhelmine. Er — er könnte ja Arbeit für ſeine Schweſter beſtellt haben —

Philipp. Weißt du, was wir machen wollen? Wir wollen niemand zu nahe thun, niemand betrüben, dich nicht, die Mutter, den Lieutenant und mich nicht; deswegen leſen wir den Brief alle beide nicht. Und da ich auch glaube, daß er Arbeit von der Mutter für ſeine Schweſter beſtellt haben könnte, ſo ſchicken wir den Brief an dieſe Schweſter, die eine ganz vortreffliche Frau ſeyn ſoll. Der Lieutenant iſt ein junger, lebhafter Offizier. Alſo ſchicken wir den Brief der Schweſter. Er holt ſich ein Tiſchchen mit Schreibzeug herunter. Und das ſoll gleich geſchehen.

Er ſetzt ſich und ſchreibt. Der ſchicken wir den Brief.

Wilhelmine. Das iſt doch ſonderbar.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mad. Reichenſtein.

M. Reichenſtein. Guten Morgen, Philipp.

Philipp *im Schreiben.* Guten Morgen, Mama!

M. Reichenſtein *zu Wilhelminen.* Iſt Franz noch nicht von dem Onkel zurück?

Wilhelmine. Nein, Mama, noch nicht.

M. Reichenſtein. Der arme Junge! Er wird einen harten Stand mit ihm haben.

Philipp im Schreiben. Iſt er hin?

M. Reichenſtein. Ja.

Philipp lacht.

M. Reichenſtein. Ich kann nicht lachen. Sie ſetzt ſich und ſtrickt. Da, Wilhelmine, iſt deine Arbeit. Sie giebt ihr einen Nähbeutel. Die letzten Stiche waren etwas übereilt. Das hält die Wäſche nicht aus, und bringt uns um den Kredit. Gieb beſſer Achtung.

Wilhelmine ſetzt ſich ihr gegenüber und ſtickt. Ja, da iſt Philipp Schuld daran geweſen; er hät ſo närriſche Sachen von dem Onkel erzählt, daß er ſeine Kanarienvögel mit Federkielen ſchlägt, haha, wenn ſie nicht ſingen wie ſie ſollen —

M. Reichenſtein. Pſt! Wilhelmine —

Philipp. Ja wahrhaftig, das iſt wahr, Mama; faſt alle Morgen prügelt er ſeine

Vögel, ha ha, da beißt er ſich in die Lippen, und hat einen Ingrimm, daß ihm das Toupet ſteigt; ich habe ſelbſt gelacht, daß mir der Kopf weh that; darüber verdient ſie Entſchuldigung. Er hat geendigt und geſtellt. Franz hat doch die Livree angehabt, als er zum Onkel gegangen iſt?

M. Reichenſtein ſeufzt. Ja!

Wilhelmine legt die Arbeit hin. Ach ja, denk nur.

Philipp. Daß die Leute gar nicht begreifen wollen! — Franz iſt gut, aber einfältig. Ein Handwerk will Kopf und Verlag, beides hat er nicht. Dieſer Dienſt — gewährt ihm Ausſicht zu Brod, und den Troſt, daß er ſeine Mutter wird pflegen können. Ich — nun ich habe ſtudiert, ich habe auch was gelernt, das koſtet die Trümmer Ihres Vermögens. Und was bin ich nun?

M. Reichenſtein. Du haſt doch Hoffnung —

Philipp. O die hat Franz auch, das wendet ſich wunderlich auf dieſer Welt. Wer weiß, nach dreyßig Jahren iſt Franz vielleicht Chef eines Departements, wo ich unter ihm die Rubriken an die Repoſitoria ſchreibe. Mutter, die Aufſchläge und die Kragen ſind es, was Sie quält. Denken Sie doch, daß der Menſch auf einmal dadurch eine Richtung erhält, nicht höher zu wollen — als ehrlich zu erwerben!

M. Reichenſtein. Und wie wird es dich in der Welt hindern?

Philipp. Mich? An nichts. Ich habe ſtudiert — das heißt, ich habe gerade ſo viel Licht erworben, daß ich recht gründlich einſehe, warum ich nie weiter komme. Ich habe einen Rock, den werde ich behalten wie zuvor. Ich habe manchmal zu eſſen, manchmal nicht; ich mache um ein Spottgeld Arbeiten, welche andre für ihre ausgeben; ich halte um Stellen an, die mir abgeſchlagen werden: ich bin der Sohn eines Mannes, der Witz hatte — und davon lief — dieß alles bleibt das nämliche, ob mein Bruder in Livree geht oder nicht. O, ich fürchte, es werden Augenblicke kommen, wo ich meines Bruders Kragen und Aufſchläge nehmen, und ihn an meinen Schreibtiſch ſetzen möchte!

M. Reichenſtein. Ach Philipp, du ängſteſt mich ſo!

Philipp. Und ich möchte Sie beruhigen. Denn mit alle dem, daß ich das weiß und glaube, ziehe ich meinen Karren brav vom Flecke, das ſehn Sie doch!

M. Reichenſtein. Ach ja! Aber nun haſt du auch mit der Idee, daß dein Bruder Bediente wird, den Onkel ſo beleidigt.

Philipp. Das iſt recht, das iſt gut, das freut mich.

M. Reichenſtein ſteht auf. Sieh, du biſt nun wieder auf dem Wege deines ſeligen Vaters.

Philipp. Vielleicht thut der Onkel jetzt aus Bosheit etwas für Sie; aus Güte hätte er doch nie etwas gethan.

M. Reichenſtein. Hat er nicht die Miethe —

Philipp. Etwas rechts, bey drey tauſend Thaler Einkünften.

M. Reichenſtein. Er war uns doch nichts ſchuldig.

Philipp. Er hat gerade ſo viel gethan, daß das Publikum ihn nicht zur Kirchenbuße verdammen konnte.

M. Reichenſtein. Ich will gehen, wenn du in dieſem ſpottenden bittern Tone ſprichſt. Dein Vater hätte in ſeinem Verfall Hülfe gefunden, wir hätten ſie gefunden, nachdem er uns verlaſſen hatte; aber dieſer Spott, dieſe Bonmots, dieſer ſtechende Witz war noch in jedermanns Mund und Herzen, und verſchloß uns Fürſprache und Hülfe!

Philipp. Ja das iſt wahr, es iſt nur zu wahr. Und der Vater war ſo gut, gab ehe man klagte, ſuchte das Elend auf, theilte ſeinen letzten Heller, theilte Haus und Brod — das konnten die Nattern vergeſſen, weil er den Narren und Böſewichtern ihr Recht gab! Sein Bruder richtete ihn zuerſt.

Wilhelmine. Iſt denn das wahr, daß der Herr Onkel für ſeine Schuld zuerſt und auf einmal alle unſre Sachen hat verkaufen laſſen, und daß er ſie unter dem Preiſe an ſich gekauft hat? Pauſe.

Philipp. Es iſt wahr! Man klopft.

M. Reichenſtein geht hin, und nimmt außen jemand ein Billet ab.

Philipp. Von wem?

M. Reichenſtein. Vom Kammerrath Sidof! ſie lieſt. Nachher. O mein Sohn, mein Sohn!

Philipp. Was iſt?

M. Reichenſtein. O wie beugſt du mich! Lies ſelbſt!

Philipp. »Madam! wie ſehr bedaure »ich, daß mein Bemühen, Ihren Sohn Phi»lipp anzuſtellen, durch deſſen eigne Schuld

»vergeblich iſt! Der Präſident hat die Geſchichte mit dem mouchirten Rock erfahren. »Er iſt außer ſich, und hat einen Schwur »gethan, daß, ſo lange er lebe, Ihr Sohn »nie hier angeſtellt werden ſoll. So lohnt »ſich eine böſe Zunge! Der Ihre, Sidorf.«

M. Reichenſtein. Philipp, willſt du nicht einen andern Weg einſchlagen?

Philipp. Böſe Zunge? das iſt ſonderbar.

M. Reichenſtein. Was iſt denn das mit dem mouchirten Rocke?

Philipp. Ja da frage ich Sie, ob das nicht zum Todtlachen iſt. Ich komme hin, mit einer Relation, die ich für den Präſidenten gemacht habe, ſo iſt ein großes Stück mouchirtes Tuch auf dem Boden ausgebreitet. Der Präſident, deſſen Geiz Sie kennen, liegt auf den Knieen, und zählt im Schweiß ſeines Angeſichts alle Tupfen des Tuches, worüber er auf einem Bogen, der neben ihm liegt, förmliche Berechnung hält. Ich warte ſehr reſpektuös; endlich erhebt er ſich, und ſagt mit innigſter Wichtigkeit: »So, mein lieber Reichenſtein, muß man den betrügeriſchen Schneidern das Handwerk legen. Hier iſt Tuch zum Kleide. Es hat neun hundert und funfzig Mouchen: ſo viel gebe ich dem Schneider. Wenn der Rock gemacht iſt, dürfen acht und achtzig Tupfen fehlen; fehlen mehrere, ſo hat mich der Schneider beſtohlen, und ich weiß accurat, um wie viel.« Ich geſtehe, daß ich die ganze Nacht vor Vergnügen nicht ſchlief, bis ich es Leuten ſagen konnte, die Sinn für das Original-komiſche haben.

M. Reichenſtein. Dieſe haben dich nun ins Verderben gebracht. Ach, du hätteſt eher ein Laſter erzählen können, nur keine Lächerlichkeit. Die Menſchen verzeihen das niemals.

Philipp. Aber ich habe doch keine Unwahrheit erzählt. Will nun der Präſident deshalb ſchwören, daß ich kein Brod haben ſoll, ſo zwingt er mich, daß ich bitte, daß er von der Welt weg komme.

M. Reichenſtein. Du lebſt wie dein Vater, und ich werde dich verlieren, wie deinen Vater.

Philipp. Ich bin fleißig. Das war mein Vater nicht.

Achter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenſtein.

Wilhelmine. Ach je, der Herr Onkel —

M. Reichenſtein. Herr Bru — Herr —

Hofrath. Mein Gott, laſſen Sie doch die Treppen beſſer beachten, wenn man in einem weißen Mantel ſo eine Hühnerſteige klettern muß —

Philipp. Das Logie, wie es iſt, dankt meine Mutter Ihrer Generoſität.

Hofrath. Und hat dann gar noch Mangel an Propretät zu beſorgen.

Philipp. Es iſt ſehr heiß, ſoll ich Ihnen den Mantel abnehmen?

Hofrath. Nein, nein, ich trage ihn — um —

Philipp. Incognito zu ſeyn.

Hofrath. Ah ſieh, iſt Sie auch da, Jungfer Lieutenantin —

M. Reichenſtein. Was iſt das?

Philipp. Herr Hofrath!

Hofrath. Ein ſchönes Früchtchen, die Jungfer — eine Blume für das Spinnhaus!

M. Reichenſtein. Vergeſſen Sie nicht — Philipp — dir befehle ich zu ſchweigen — ich befehle es —

Philipp *knirſchend.* Ich gehorche.

M. Reichenſtein. Vergeſſen Sie nicht, daß ſie Ihres Bruders Kind iſt!

Hofrath. Potztauſend!

M. Reichenſtein. Und daß ich lieber Wohlthaten entſagen will, als Verachtung dulden.

Hofrath. Entſagten? ſo? Ja — der Herr da iſt auf dem Wege, es bis zu des Papas Beförderung zu bringen — der andere iſt mit Gottes Hülfe Lakai geworden, und die Jungfer will in der Generalität avanciren.

Philipp. Onkel —

Hofrath. Sapperment, da muß ja wohl ein Menſch einen Mantel umnehmen, wenn er im Angeſicht des hellen Tages herein gehen will.

Philipp. Sieben Jahr haben Sie Hausmiethe für meine Mutter bezahlt, das macht hundert neun und achtzig Thaler. Hundert neun und achtzig Thaler iſt die ganze Hülfe, die ſie in ſiebzehn verwaiſten Unglücksjahren von ihres Mannes Brüder empfing! Ich will Tag und Nacht arbeiten, pflanzen, hacken, tragen, Boten gehen, bey

Kranken wachen — bis Sie das Geld zurück haben, ich verlange nichts von Ihnen.

Hofrath. Bravo!

M. Reichenſtein. Philipp!

Wilhelmine. Bruder!

Philipp. Aber dieß Haus betreten Sie nicht mehr. Hunger thut nicht ſo weh, als Ihr Auge. Kein Schuldner iſt ſo hart, als ſo ein Wohlthäter. Ich würde in den Staub fallen, und um Vergebung bitten, daß ich zu dem Blute, was in meines Vaters Adern auch wallte, ſo reden muß: — aber dieß Herz iſt nie von dem Pulsſchlage der Gutmüthigkeit erhoben, die meinen Vater beſeelte, die ihn zum Bettler, zum Landſtreicher machte, über den ſein leiblicher Bruder den Stab zuerſt gebrochen hat.

Hofrath. Nun gut — ich bin denn abgewieſen, ich gebe alſo nichts mehr, ich komme nicht mehr. Aber meines Bruders Sohn ſoll keine Livree tragen —

Philipp. Das geht Ihr Herz nichts an, und Ihrem Hochmuthe geſchieht's recht.

Hofrath. Das ſoll er nicht, und ich will euch weiſen, daß ich Vatermacht habe, ſo wahr ich den letzten Heller daran verwenden will. Er geht. Ich will's euch weiſen!

M. Reichenſtein. Gott erbarme ſich unſer!

1.

Wilhelmine. Bruder! Was haſt du gethan?

Philipp. Vatermacht iſt nur, wo Vaterherz iſt. Er umarmt ſie beide. Ich bin euch jetzt Sohn, Gatte, Bruder und Vater. Jede Pflicht ſtattet mich mit Gotteskraft aus. Ihr könnt nicht halb ſo viel fürchten, als ich ganz hoffen darf.

Zwey.

Zweyter Aufzug.

Bey Madam Reichenſtein.

Erſter Auftritt.

Wilhelmine ſitzt und näht.

Meine Arbeit freut mich nicht. Wenn ſich das bis Mittag nicht verliert, ſo ſage ich es der Mutter und dem Bruder, denn ſie ſind Schuld daran.

Zweyter Auftritt.

Philipp. Kammerrath **Sidof.** **Wilhelmine.**

Sidof. Guten Morgen, liebes Kind. Laſſen Sie uns beide ein wenig allein beyſammen.

Wilhelmine verbeugt ſich und geht.

Sidof. Herr Reichenſtein, der Onkel iſt bey mir geweſen. Mit mir und Ihrem Bruder Franz wird es nichts. Er will durchaus nicht haben, daß das geſchieht.

Philipp. Iſt mein Onkel auch Ihr Onkel?

Sidof. Ich ſtoße ihn nicht vor den Kopf, ſage ich Ihnen.

Philipp. Ihre Thätigkeit hätte meinem Bruder eine gute Richtung gegeben, und die Kopiegebühren ihn und meine Mutter unterſtützt. Ich hätte ihn vor Augen behalten — daher gebe ich den Plan ungern auf. Wie wäre es, wenn Sie von der Idee abſtänden, ihn in Livree gehen zu laſſen?

Sidof. Davon ſtehe ich nicht ab.

Philipp. Dann würde aber der Onkel —

Sidof. Davon kann ich nicht abgehen. Ohne Livree heißt er ein Schreiber, das fährt den geheimen Räthen vor den Kopf — heißt großer Ton — macht aufmerkſam — Daraus wird nichts. Aber ich habe eine andere Propoſition.

Philipp. Laſſen Sie hören.

Sidof. Nun — ſeyn Sie geſcheid?

Philipp. Ich möchte wohl.

Sidof. Allons! weg mit der Philoſophie — ſie giebt magere Koſt. An das praktiſche Leben gedacht — und — und zugegriffen.

Philipp. Nun?

Sidof. Der Onkel treibt es mit aller Gewalt, daß er in den Adelſtand erhoben werden will.

Philipp. Der Onkel?

Sidof. Das iſt ſein einziges Verlangen.

Philipp. Will er an das Thier erinnern, das die Löwenhaut umhing?

Sidof. Er möchte alſo alles ebnen und ſchlichten, daß das Ding ſo glatt abrollen könnte. Nun wiſſen Sie, der Onkel hat da ſo einen Handel wegen der Steuereintreibung — den — viele im unrechten Lichte ſehen wollen.

Philipp. Wer ihn im guten Lichte ſieht, ſieht ihn unrecht.

Sidof. Nun, das gehört nicht daher. Der Juſtizrath Freudenthal hat das Referat: nicht?

Philipp. Ja.

Sidof. Das weiß aber jedermann, daß er nicht arbeitet, ſondern Sie für ihn.

Philipp. Juſtizrath Freudenthal iſt ein Mann vom beſten Willen, hellen Verſtande, der aber —

Sidof. Das geht mich nichts an. Machen Sie, daß die Relation — — geſcheid wird.

Philipp. So Gott will.

Sidof. Nämlich — daß der Onkel in — in — — — — Blitz noch einmal, Herr, ich habe es Ihnen in den Mund gelegt, was Sie thun ſollen, und ich bin gewohnt, daß mir in dergleichen Sachen die Leute entgegen kommen.

Philipp. Ich will aber das alles nicht verſtanden haben.

Sidof. Nun! — — — So — iſt's aus. — Ich hätte aber den Bruder genommen, ich hätte Ihnen ein Stückchen Geld —

Philipp. Pſt, pſt! — O — nicht weiter!

Sidof. Was will das heißen?

Philipp. Um Ihretwillen nicht weiter.

Sidof. Ach, ich habe mehr ſolche Leute gekannt, denen die Kinderlehre und Univerſitätshefte ſo eine Weile angehangen haben. Aber waren ſo ein fünf Jahre herum — die Meßkonto und das Kindergeſchrey, Butter, Holz, Hausmiethe, Pelzmäntelchen für die Weiber, und das Recreationsfläſchchen trat ein — ich meine, ſie haben den Glauben geändert. Statt Einer Hand ſtreckten ſie alle beide aus.

Philipp. Herr Kammerrath —

Sidof. Herr Reichenſtein, Sie werden an mich denken. Uebrigens halten Sie es mit dem Onkel, wie Sie wollen. Aber nun noch eins — Der Lieutenant Lindenſtein macht Ihrer Schweſter die Cour, und der Vater —

Philipp. Sorgen Sie nicht. Hierüber ſtehe ich für alles.

Sidof. Iſt vernünftig; denn an eine Heirath iſt bey eurer Armuth und des alten Lindenſteins Reichthum und Geitz nicht zu denken.

Philipp. Das weiß ich, und es ſoll alles abgebrochen werden.

Sidof. Freut mich. Den Alten brauche ich, und habe ihm verſprochen, ſo wie ich von Heirathsgedanken was merkte, es ihm zu berichten.

Philipp. Es iſt nie die Rede davon geweſen.

Sidof. Thut mir leid, daß ich Ihnen nicht nützlich ſeyn kann. Aber mit Geld helfe ich Ihnen nicht, denn ich gebe keinem Menſchen welches. Indeß, ein wohl qualificirter, praktiſcher, geſunder Rath iſt manchmal mehr als Geld.

Philipp Und können Sie alles, was Sie mir heute gerathen haben, einen geſunden Rath nennen?

Sidof. Jeder Menſch hat ein Propoſitum, wenn er in die große Welt tritt. Welchen Zweck haben Sie?

Philipp. Zu leben, zu nützen, meiner Mutter zu helfen.

Sidof. Nun, ſo ſind Sie vom Wege ab.

Philipp. Wie das?

Sidof. Zu leben? Leben Sie? Nein. Sie erhalten Sich nur. Leben iſt Wohlſeyn.

Zum Leben gehört eine Wohnung — wie die nicht iſt, ein Fläſchchen, ein Tiſch — und was ſonſt den Sinnen wohl thut. Zu nützen? Sie nützen nicht.

Philipp. Wie, mein Herr? Der Eifer, womit ich für Recht und Wahrheit rede oder ſchreibe —

Sidof. Iſt dumm!

Philipp. Wen ſcheue ich, wer macht mich verſtummen, wenn ich fühle, ich muß laut für den Unſchuldigen reden und das ſtolze Verbrechen brandmahlen?

Sidof. Damit beugen Sie die Unſchuld unter die Bank, und heben das ſtolze Verbrechen hinauf.

Philipp. Nein, niemals —

Sidof. Halt — Wer nützen will, muß ſtill gehen, thun und nicht reden, immer gemäßigt reden und proponiren, daß nicht die Erbitterung excitirt wird. Wer laut anſchlägt — der warnt, daß man ihm aus dem Wege gehe. Alſo — nützen thun Sie gar nicht.

Philipp. Laſſen Sie mich das lieber nicht wiſſen!

Sidof. Ihrer Mutter helfen, das thun Sie auch nicht.

Philipp. Mit Stolz kann ich ſagen — ja, das thue ich.

Sidof. Womit? Mit ſchönen Reden, dünnen Brühen und klarem Waſſer! Schöne Hülfe! Herr, es iſt ein Weltprincipium — alles fängt von ſich an. Die Uneigennützigkeit? du lieber Himmel, die iſt wie ein gemahltes Licht, ſie leuchtet weder ſich noch andern. Weg damit. Ich nehme, wo ich was erwiſchen kann — und helfe, wo es mir kein Geld koſtet. Mühe wende ich gern an — verdrießt mich nicht — aber Geld gebe ich nun und nimmer.

Philipp. Sie bekehren mich nicht.

Sidof. Es iſt alles in der Welt ein Negotium. Der eine verkehrt mit Tuch, mit Wolle, mit Hafer; der andere mit Prozeſſen, mit Dienſten, mit Relationen — Wie man die Waare am beſten anbringt, hat man am geſcheideſten gehandelt. Wer die meiſten Hülfsmittel hat und zu erhalten weiß, iſt der geſcheideſte. So iſt im gemeinen Leben reich ſeyn und klug ſeyn einerley. Nehmen Sie das ad notam — Ihr Diener.

Philipp. Ein Wort noch. Es giebt ein Gefühl, was dünne Brühen und klares Waſſer zum Göttertrank — das Strohlager zum Fürſtenbette machen kann. Die

Thräne geretteter Unſchuld giebt eine Kraft in Seele und Körper, die unüberwindlich iſt. Das Bewußtſeyn — was ich habe, iſt mein — erworben — dem Engel des letzten Gerichts könnte ich ins Angeſicht ſagen — »es iſt erworben« — giebt eine Genügſamkeit, die dem Reichen fremd iſt. Wenn Sie mich jetzt verlaſſen wollen, ſo nehmen Sie die Wahrheit mit, die Sie nicht kennen, die mich nährt, lohnt und begütert: — »Genügſamkeit allein iſt Reichthum.« Sie gehen nach der Thüre zu, dort begegnet ihnen Madam Reichenſtein.

2. l.

Dritter Auftritt.

Vorige. Mad. Reichenſtein.

M. Reichenſtein. Dieſen Augenblick erfahre ich, daß Sie hier ſind, und danke Ihnen herzlich für Ihre Theilnahme an mir und meinen Kindern.

Sidof. Obligirt. Wenn ich nur die Jungen zu was bringen könnte.

M. Reichenſtein. Mit der Zeit —

Sidof. Mit der Zeit? — Schön! Wenn's noch etwas anſteht, ſo iſt dieſer da gar verloren.

M. Reichenſtein. Verloren? Mein Gott!

Sidof. Das loſe Maul.

M. Reichenſtein. Lieber Sohn — ſiehſt du nun wohl?

Philipp. Ich verläumde niemals.

Sidof. Herr, Sie können ein ganzes Dorf in den Sack ſtecken. Das macht nicht halb ſo viel Lärm, als wenn Sie ſagen: »der und der hat falſches Haar,« oder — »ſie hat eine Garnitur falſcher Zähne.« Es wird Ihnen gehen, wie Ihrem Vater. Was hat denn den zum Lande hinaus gebracht, als die ſpitzen Repliken?

Philipp. Die ganze Geſchichte der Mißhandlung meines Vaters habe ich drucken laſſen.

Sidof. Eine ſchöne Beſcherung!

M. Reichenſtein. Dem konnte ich nicht entgegen ſeyn. O, mein guter Mann war gewiß unſchuldig!

Sidof. Zugegeben. So waren andere ſchuldig?

Philipp. Bey Gott!

Sidof. Nun — der Unſchuldige iſt weg — die Schuldigen ſind noch da. Was reſultirt?

Philipp. Strafe!

Sidof. Wie ſtraft der Arme wohl den Reichen?

Philipp. Er kann ihn in das Sonnenlicht der Wahrheit ſtellen.

Sidof. O liebes Kind, ſie hängen Geldſäcke um, es glänzt, niemand kann hinſehen.

Philipp. Es iſt grauſam, es iſt unmenſchlich, einen Sohn, einen armen Sohn zu hindern, ſeines Vaters Ehre zu retten.

Sidof. Zu retten? Hm! man wird Ihre Sache leſen und ſchweigen.

Philipp. So werde ich reden.

Sidof. Reden — das iſt alles.

Philipp. Reden, bis man auch reden muß; ſo lange, ſo feurig, ſo aus dem Herzen reden, bis man unterſucht. Ich bin Sohn, ich darf nicht ſchweigen. Leichtſinnig war mein Vater, aber gut, mildthätig; er verborgte andern, und borgte wieder; er verbürgte ſich. Man hetzte ſeine Gläubiger auf. Schurken machten Wechſel nach, die er nie ausgeſtellt hatte. Er verwarf ſie. Falſche Zeugen, Meineide — ja - Meineide — Habe ich nicht das ganze Verfahren jetzt unter Händen? Meineide wurden veranlaßt, um dieſe Wechſel als ächt anzugeben, die *ſeine* Hand nie geſchrieben hatte. Hat man nicht noch nachher, da er ſchon lange fort war, alles unterdrücken wollen? Der Widerruf des Sterbenden, alles —

Sidof. Ja du mein Gott —

M. Nel-

M. Reichenſtein. Und als man ihn nun öffentlich beſchimpfen wollte, was blieb ihm da wohl noch übrig — als Verzweiflung?

Sidof. Aber bedenken Sie nur ſelbſt, als der Mann noch im Glücke ſaß, wie iſt der mit unſerer Juſtiz umgegangen! Als ſie ihn nachher faſſen konnten — ja, da war's aus. Ein Bonmot hat ihn ganz beſonders in's Elend gebracht, denn es war der ganzen Stadt mundrecht geworden.

Philipp. Welches?

M. Reichenſtein. Ach, ich erinnere mich deß nur zu ſehr.

Sidof. Unſer Juſtizcollegium nannte er das jüngſte Gericht.

Philipp. So gerecht richtete es?

Sidof. Weil ſo viele Knaben am Gerechtigkeitsſchwerte hantieren, wollte er damit ſagen.

Philipp. Nun, das jüngſte Gericht ſitzt denn noch auf den heutigen Tag.

Sidof. Sehen Sie — gleich beißend. Man exponirt ſich, man kann nicht mit dem Menſchen reden. Man ſetzt Leib und Leben in Fährlichkeit. Denn der Hehler iſt wie der Stehler.

Philipp. O, hier ſind mehr Stehler als Hehler.

Sidof hält die Ohren zu. Reſpice finem. — Adieu!

M. Reichenſtein. Sie ſind alſo ganz gegen die gedruckte Ehrenrettung meines Mannes?

Sidof. Ganz.

Philipp. Es iſt zu ſpät; ſie iſt gedruckt.

Sidof. O weh!

Philipp. Und wird ſchon ausgegeben.

Sidof. Schlimm!

Philipp. Sie iſt warm, aber ohne Witz, geſchrieben. — Freylich verſteckt ſie nichts.

Sidof. Iſt des Herrn Onkels darin gedacht?

Philipp. Er iſt nicht genannt.

Sidof. Mein Himmel! Der Onkel iſt —

Philipp. Ein harter, böſer Menſch.

Sidof. Ein Bißchen Spartaniſch; das will heut zu Tage die Jugend nicht.

Philipp. In Sparta war man ehrlich; das iſt der Onkel nicht.

Sidof. Sehen Sie, die erſte Replike habe ich diſſimuliren wollen. Aber —

Philipp. Darauf war ſie nicht eingerichtet.

Sidof. Aber die zweyte war zu vehement. Bedenken Sie, der Herr Onkel gilt hier etwas.

Philipp. Funfzig tauſend Thaler.

Sidof. Er hat Leute an der Hand —

Philipp. Sagen Sie lieber, in der Hand. Er ſchießt vor.

Sidof. Eh bien! Die laſſen ihn nicht ſtecken, aber *Sie*. Alſo Zügel und Gebiß, junger Herr. Mir iſt die Zeit mehr werth, als tauben Ohren zu predigen. — Gott befohlen! *Geht.*

M. Reichenſtein begleitet ihn.

Philipp. Und mir iſt mein Gefühl und mein Kopf zu werth, um zu tauben Herzen zu reden.

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Kammerrath Sidof.

M. Reichenſtein. Er macht, daß ich wollte, das Buch wäre nicht gedruckt.

Philipp. Laſſen Sie die Sache ihren Gang gehen. Ich wäre nicht Sohn, hätte ich auf meinem Vater den Vorwurf der Ehrloſigkeit haften laſſen, den ich heben kann. Auch wird man uns dann in anderm Lichte ſehen.

M. Reichenſtein. Bedenke nur, mit welcher Angſt ich dich jedesmal aus dem

Hauſe gehen ſehe, da du in meinem Beyſeyn nicht unterlaſſen konnteſt, beißende, harte Antworten zu geben. O lieber Sohn, unterdrücke doch das unglückliche Talent. Glaube mir, die Schwerfälligkeit deines Bruders wird ihn bey ſeiner Redlichkeit noch weiter führen, als dich dein vortreffliches Herz mit deinem Witze.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenſtein.

Hofrath. Höre Er 'mal! Ich bin es nun ſchon gewohnt, daß Er Rabuliſtenſtreiche macht, die mit genialiſchem Weſen verſetzt ſind. Das iſt ſo ein Plictri, womit man einfältige Bürgersleute und junges

Enthuſiaſtenpack fängt. Aber jetzt will ich zweyerley von Ihm wiſſen; iſt das, ſo ziehe ich nicht nur meine Hand ganz von Ihm ab, ſondern —

Philipp. Ich habe ſie nie empfunden, und werde ſie nie empfinden.

Hofrath. Das wollen wir ſehen. Wenn es ſich alles ſo verhält, ſo iſt Er ein ſeditioſer gefährlicher Burſche, und da ſoll mich nichts abhalten, Ihm den Lohn reichen zu laſſen, der ſolchem Libelliſtengeſindel gebührt.

Philipp. Sagen Sie mir, Mama, ob Sie begreifen, was der Onkel mit dieſer ſinnreichen Vorrede ſagen will?

Hofrath. Sage mir, Burſche, ob du meine Gewalt und mein Anſehen als Vaters Bruder erkennſt und weißt.

Philipp. Ich erkenne in Ihnen einen reichen Mann, der mich chikaniren kann.

Hofrath. Sag mir, ob du bey dem Juſtizrath Freudenthal gegen mich gearbeitet haſt.

Philipp. Ich habe bey dem Juſtizrath Freudenthal gearbeitet. Ich habe für Recht gegen Unrecht geſchrieben, und kann vor Gott betheuern, daß, ſo oft mich auch das himmelſchreyende Unrecht empört hat, ſo habe ich dennoch kälter geſchrieben, als ich jemals hätte thun ſollen, um am Ende vor mir ſelbſt beſtehen zu können.

Hofrath. Nun — triumphire, gerechter Knabe —

Philipp. Ein gerechter Knabe iſt eine frühreiſe köſtliche Frucht!

Hofrath. Triumphire — ich habe deinen Herrn Freudenthal perhorreſcirt, und ein anderer bekommt nun die Relationen.

Philipp. Weiter —

M. Reichenſtein. Sie ſehen mich ſprachlos vor Erſtaunen. Laſſen Sie Sich das rühren —

Philipp. Mutter, ich will ſeine Rührung nicht, und Ihre Erniedrigung.

M. Reichenſtein. Deines Vaters Bruder.

Hofrath. Iſt es wahr, daß eine ſo genannte Ehrenrettung Seines Vaters im Druck iſt?

Philipp. Eine Ehrenrettung — eine Entlarvung ſo genannter Ehrenmänner — wahr!

Hofrath. Daß ſie von Ihm iſt?

Philipp. Wahr!

Hofrath. Wenn ich ſie zu Geſichte kriege —

Philipp. Hier iſt ſie.

Hofrath blättert darin. Gut, gut! da haben wohl alle daran gearbeitet? Die Mama, der Lakai und die Jungfer Lieutenantin?

Philipp. Herr Onkel, ich ſage Ihnen mit aller Entſchloſſenheit, daß Sie nicht wieder in dieſe Thüre gelaſſen werden.

Hofrath. Nun — wohl bekomm' euch indeß das Mittagseſſen. Geht.

Sechster Auftritt.

Vorige ohne den Hofrath.

Philipp. Mama, das war vorzuſehen. Sehen Sie darüber weg. Mir liegt nichts am Herzen, als meines Bruders Verſorgung. Das andere findet ſich.

M. Reichenſtein. Ach mein Sohn — bedenke, daß ich nicht mehr viel zu verlieren habe.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Um Vergebung, daß ich ſo komme — aber ich bin eilig. Ich habe den Herrn heraus gehen ſehen, da bin ich geſchwind herein.

Philipp. Und die Sache?

Jakob. Iſt ein Freundesſtück — wenn es Ihnen anders da aus dem Rocke nicht zu ſchlecht iſt.

Philipp. Der ihn trägt, iſt beſſer, als der ihn giebt.

Jakob. Glaub's — mit aller Conſideration für die Verwandtſchaft, manchmal ſelbſt.

M. Reichenſtein. Und was will Er uns ſagen?

Jakob. Sagen — kann ich wohl nichts — nur ſo — hinweiſen, wo der Rauch herkommt; das Feuer müſſen Sie dann aufſuchen. Sehen Sie — daß er einen Grimm auf Sie hat, iſt gewiß. Daß der Präſident Ihnen nicht das beſte Loos wünſcht — habe ich weg.

Philipp. Ich halte beide und beides nur für Rauch.

Jakob. Rauch ſchwärzt doch. — Die zwey Leute hocken bey einander, der bringt ein Kölchen — der ein Hölzchen — der Schwefel, der Feuerſtein — wenn es nur erſt glimmt, dann blaſen beide, und invitiren mehr Blaſer. So meine ich daß es ausſieht.

M. Reichenſtein. Mein Gott!

Jakob. Ich habe auch mehr gehört. Sie halten mich für zu dumm. Dumm bin ich — aber, alles was recht iſt — eſelsdumm bin ich doch nicht. Wie geſagt; ich habe viel gehört — aber ich ſage nichts wieder. Warnen iſt Chriſtenpflicht. Wiederſagen wäre ein Spitzbubenſtreich. — Wünſche wohl zu leben. Ab.

M. Reichenſtein geht mit ihm.

Philipp. Was er nur brüten mag, der theure Onkel? Meinetwegen! Das ſoll mich nicht an Schlaf noch Arbeit hindern. Meine Protektion — iſt mein Herz. Geht auf der Seite ab.

26

Achter Auftritt.

Wilhelmine.

Sie geht haſtig nach dem Fenſter.

Ich glaube, er kommt daher. — Ja — gewiß, er kommt. Auf das Haus gerade zu. — Nein, doch nicht; er wendet — Und doch, da kommt er; ach, das iſt entſetzlich. Aber ich kann ja nicht dafür, daß er kommt. Ich will die Mutter rufen. — Nein, das darf ich nicht. Der Bruder wollte ja nicht, daß ich etwas von dem Briefe ſagen ſollte;

ſo darf ich auch wohl von ihm nichts ſagen. Ich weiß, was ich thue — Ich will nicht mit ihm reden, ſo geht er wieder; das iſt beſſer. Ach, da iſt er wahrhaftig ſchon! Antworten will ich, wenn er fragt, aber ich will nicht mit ihm reden!

Neunter Auftritt.

Wilhelmine. Lieutenant Lindenſtein.

Lindenſtein. Da iſt ja meine gute Wilhelmine.

Wilhelmine. Ja — da bin ich —

Lindenſtein. Sehen Sie mich doch an, Wilhelmine. Ich habe mich darauf gefreut, Sie zu ſehen.

Wilhelmine. Ich — ich —

Lindenſtein. Nun?

Wilhelmine. Ich darf nicht — Sie haben mir — Es iſt ſo allerley vorgefallen.

Lindenſtein. Vorgefallen?

Wilhelmine. Ich kann gewiß nichts dafür.

Lindenſtein. So reden Sie doch, liebes Mädchen. Ihre Aufrichtigkeit hat mich immer ſo entzückt; bin ich ſie nicht mehr werth?

Wilhelmine. Mein Bruder Philipp — weint — und mein Bruder liebt mich ſo herzlich — das wiſſen Sie.

Lindenſtein. Das weiß ich.

Wilhelmine. Wollen wir nicht zu meiner Mutter gehen?

Lindenſtein. Was iſt Ihnen? Sie vermeiden es, mich anzuſehen! Haben Sie Mißtrauen in mich?

Wilhelmine. Auf der Welt keines!

Lindenſtein. Sie ſind ſo ängſtlich!

Wilhelmine. Ach ja, recht ſehr.

Lindenſtein. Bin ich die Urſache?

Wilhelmine. Ich glaube nicht. —

Lindenſtein. Hat Ihre Familie —

Wilhelmine. Reden Sie doch mit meinem Bruder!

Lindenſtein. Sie ſind mir unerklärbar.

Wilhelmine. Ach, mir iſt alles unerklärbar. Aber ich will niemand betrüben.

Lindenſtein. Und dennoch betrüben Sie mich ſo ſehr.

Wilhelmine. Ach, das will ich gewiß nicht. Aber — kommen Sie doch zu meiner Mutter —

Lindenſtein. Da iſt ſie —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mad. Reichenſtein.

Lindenſtein. Wilhelmine wünſcht Sie, verlangt nach Ihnen. Sie will nicht bey mir bleiben. Habe ich durch mein Betragen Urſache gegeben, daß ſie —

Mr. Reichenſtein. Keineswegeß. Aber kann man denn in dieſer Welt, wie ſie einmal iſt —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp verbeugt ſich gegen Lindenſtein. Franz iſt noch nicht zurück?

Mr. Reichenſtein.
Wilhelmine. } Nein.

Philipp. Das iſt ſonderbar. — Mama — Er redet leiſe mit ihr. Verzeihen Sie —

Lindenſtein. Sie haben Geheimniſſe, und ich beſcheide mich, daß —

Philipp. Nein, ich erſuche Sie zu bleiben.

Mr. Reichenſtein geht mit ihrer Tochter.

Zwölfter Auftritt.

Philipp. Lieutenant **Lindenſtein.**

Philipp. Herr Lieutenant — vergeben Sie mir, wenn ich meinen Vortrag jetzt weder ordnen, noch gut einkleiden kann; mein Blut iſt zu ſehr in Bewegung.

Lindenſtein. Das ſehe ich, und es befremdet mich.

Philipp. Sie haben Freundſchaft für uns alle bewieſen.

Lindenſtein. Und empfinde ſie.

Philipp. Sie haben von den Arbeiten meiner Mutter und Schweſter ſo vieles ſelbſt genommen, ſo vieles mit feiner Sorgfalt untergebracht, daß Sie und Ihre Güte den Unterhalt meiner armen Familie vorzüglich bewirkt haben.

Lindenſtein. Laſſen wir das —

Philipp. Nein, das muß ich ſagen, das weiß ich, das empfinde ich, und das ſoll die Stadt wiſſen; denn ich ſchäme mich nicht, für Lebensunterhalt der theuren Menſchen öffentlich dankbar zu ſeyn.

Lindenſtein. Aber alles dieß, lieber Reichenſtein —

Philipp. Alles dieß, lieber Mann, hört nun auf.

Lindenſtein. Warum?

Philipp. Redlichkeit im ſtrengſten Sinne, die Sache und auch der Schein ſind das einzige Kapital armer Leute. Es muß unverletzt bleiben.

Lindenſtein. Und wer verletzt es?

Philipp. Der Ruf, der Neid, die Menſchen. Ich weiß nicht wer, ich weiß nicht in wie fern — ich weiß nicht, ob jemand dazu Anlaß gegeben hat; — aber ich muß Sie bitten, Ihre Beſuche einzuſchränken.

Lindenſtein. Reichenſtein!

Philipp. Uns nichts mehr abzukaufen.

Lindenſtein. Begreife ich Sie?

Philipp. Nichts mehr. Uns nicht mehr zu ſehen —

Lindenſtein. Wie?

Philipp. Und entfernt von uns mit unſern dankbaren Herzen fürlieb zu nehmen!

Lindenſtein. Mein Gott! Aber ohne Aufklärung?

Philipp. Schweigen iſt Dankbarkeit. Glauben Sie mir das.

Lindenſtein. Sie, Ihr Haus und Ihrer aller Ruf ſind über jeden Vorwurf.

Philipp. Aber nicht über die Läſterung.

Lindenſtein. Läſterung? Wer hat —

Philipp. Forſchen Sie nicht weiter nach.

Lindenſtein. Nicht?

Philipp. Es iſt Delicateſſe von beiden Seiten. Ich bitte darum.

Lindenſtein. In der That, das iſt, das ſcheint mir — —

Philipp. Vergeben Sie, wenn ich Ihnen unangenehme Gefühle mache.

Lindenſtein. In der That, das thun Sie.

Philipp. Ach, ich mußte es ja —

Lindenſtein. Wahrlich, Sie geben mir ein ſehr unangenehmes Gefühl.

Philipp. Herr Lieutenant —

Lindenſtein. Und ich will es nicht verbergen.

Philipp. Das ſehe ich.

Lindenſtein. Ich habe Blut.

Philipp. Auch ich. Aber ich habe auch Pflichten gegen Sie, ſanfte Pflichten.

Lindenſtein. Ich habe Ehrgefühl.

Philipp. Ich weiß es.

Lindenſtein. Auch mir kann Schein und Läſterung nicht gleichgültig ſeyn — Wenn ich auch von keinem andern Intereſſe reden will — ich kann Ihr Haus nicht ſo verlaſſen.

Philipp. Herr Lieutenant —

Lindenſtein. Herr Reichenſtein, muthen Sie mir das nicht zu.

Philipp. Kann ein edelmüthiger Mann mich ſo quälen?

Lindenſtein. Kann ein Mann von Ehre meine Ehre ſo mißhandeln?

Philipp. That ich das? Kann ich das wollen?

Lindenſtein. Es giebt Gefühle, über die wir nicht hinaus können, und um einer Schimäre, eines Geſchwätzes willen laſſe ich mich nicht aus dieſem Hauſe weiſen, und von Ihnen gar nicht.

Philipp. Von Ihnen? Was ſoll das? Wer bin ich Ihnen?

Lindenſtein. Ein achtungswerther Mann, aber unſere Bekanntſchaft iſt neu.

Philipp. Ich handle offen, iſt das Ihnen verdächtig?

Lindenſtein. Sie handeln nicht offen.

Philipp. Das ſagt mir der Mann, der öffentlich der Wohlthäter meines Hauſes iſt, und heimlich — O, laſſen Sie mich doch dankbar bleiben!

Lindenſtein. Heimlich? Was! Was that ich heimlich?

Philipp. Herr Lieutenant!

Lindenſtein. Was that ich heimlich, Herr Reichenſtein?

Philipp. Ich bin Ihnen Dankbarkeit ſchuldig.

Lindenſtein. Wenn ich heimlich etwas that — heimlich etwas, warum mir dieß Haus verboten wird, ſo ſind Sie mir nichts ſchuldig.

Philipp. Ihre Ueberzeugung rede!

Lindenſtein. Sie redet, ſie ſpricht mit Muth und Selbſtgefühl aus mir. Nun reden Sie, wenn Sie der Ehrenmann ſind, der Sie zu ſeyn vorgeben.

Philipp. Es iſt genug des Wortſpiels; Sie —

Lindenſtein. Donner und — Herr Reichenſtein!

Philipp. Sie mißbrauchen unſer Schuldgefühl, und ich, damit ich nichts mißbrauche, bitte um Erlaubniß, mich zu entfernen.

Lindenſtein. Mich hier ſtehen laſſen, mich — mich — ſo — Herr, ſind Sie ein Prahler oder ein Mann?

Philipp. Ich bin alles, was Sie in mir zu finden hoffen.

Lindenſtein. Alſo um fünf Uhr?

Philipp. Ja.

Lindenſtein. Wo?

Philipp. Wo Sie wollen.

Lindenſtein. Degen?

Philipp. Degen!

Lindenſtein. Ich hole Sie ab.

Philipp. Ich erwarte Sie.

Lindenſtein. Gut. Geht.

Philipp. Ach! es iſt ein mühſeliges Bißchen Leben auf der Welt.

Dreyzehnter Auftritt.

Philipp. Mad. Reichenſtein.

M. Reichenſtein. Was haſt du ihm geſagt?

Philipp. Liebe Mutter, was zur Sache diente.

M. Reichenſtein. Er ging ſo heftig fort.

Philipp. Angenehm konnte es ihm nicht ſeyn.

M. Reichenſtein. Aber — ich verlaſſe mich freylich ganz auf dich — aber war es auch unvermeidlich nöthig, den beſten Freund einem Gerüchte zu opfern?

Philipp. Es war nöthig.

M. Reichenſtein. Ich denke nur —

Philipp. Mutter — ein armes Mädchen, wie unſere Wilhelmine — was hat die, als ihrer Hände Arbeit, Geſundheit und ihres Rufes — Heiligkeit?

M. Reichenſtein. Wer wird aber den auch antaſten —

Philipp. »Jungfer Lieutenantin,« haben Sie das vergeſſen? Nehmen Sie noch, daß ich einen Brief, den Lindenſtein an Wilhelminen durch eine alte Frau in der Kirche — Hören Sie das? überlegen Sie Zeit, Ort und Perſon! — den er ihr dort geben ließ, an ſeine Schweſter uneröffnet zurück geſendet habe.

M. Reichenſtein. Dann haſt du Recht. Gott! iſt denn keine Güte ohne Eigennutz!

Philipp. So ſcheint es!

M. Reichenſtein. Bleibt er denn nun auf einmal weg?

Philipp. Er wird wohl noch — ein paarmal kommen! Mutter, ich muß an die Arbeit.

M. Reichenſtein. Auch der weg? Nun bleibſt du mir noch allein!

Philipp. Allein? das wäre hart.

M. Reichenſtein. Und Franz und Wilhelmine! Aber du — du biſt doch die Hauptſache. Ach, Gott erhalte mir dich.

Philipp. Und wär' auch ich nicht; es wäre doch nichts verloren — Liebe Mutter — ſo viele Leiden, ſo viele Tugenden, wie die Ihrigen, bleiben nie unvergolten. Dieſe Wahrheit ſoll mir Licht in Finſterniß geben, euch halten, wo ich keinen Boden mehr faſſe, mich in eine beſſere Welt geleiten, wenn ich von Ihnen ſcheiden müßte. Sie umarmen ſich und gehen zu verſchiedenen Seiten ab.

Dritter Aufzug.

In des Hofraths Hauſe.

Erſter Auftritt.

Der **Hofrath** ſizt an einem Tiſche und ſchiebt Geld in Rollen. Hernach **Jakob**.

Hofrath.

Es mag denn koſten, was es wolle, ſo will ich doch das erreichen. Er klingelt.

Jakob kommt. Was befehlen Sie?

Hofrath. Nimm das Geld da. Es ſind zweytauſend Thaler. Habe wohl Acht darauf, und trage es mit dem Billet zum Kammerjunker.

Jakob. Wohl.

Hofrath. Du warteſt auf Antwort.

Jakob. Von dem Kammerjunker?

Hofrath. Wo ſchicke ich dich jetzt hin?

Jakob. Zu dem Herrn Kammerjunker.

Hofrath. Nun, wer kann dir alſo eine Antwort mitgeben?

Jakob. Der Herr Kammerjunker.

Hofrath. Dummkopf!

Jakob. Thut nichts. Wer fragt, geht recht. *Geht.*

Hofrath. Ja, ja, es wird werden. Die werden die Augen aufreißen, die Kollegen, und was ſo dazu gehört, wenn der Geheimerath von Reichenſtein nach Hofe fährt!

Zweyter Auftritt.

Hofrath Reichenſtein. Kammerrath Sldof.

Hofrath. Nun, mein theurer Freund, Sie ſind mein Troſt und meine Hoffnung. Was bringen Sie? Wie haben Ihre Excellenz meine Bittſchriſt aufgenommen? Darf ich denn hoffen? O ja. Wie ſteht's?

Sldof. Ha! ſo — ſo.

Hofrath. Nicht gut?

Sldof. Mit dem Titel als Geheimerath, wird es durchgehen. Aber mit dem Adel — da weiß ich nicht.

Hofrath. Es iſt nicht möglich!

Sldof. Man las es — man ſah ſich an — man legte es weg, und fing von etwas anderm an. Ich brachte es noch einmal in Bewegung — da meinte man, der Hofrath habe ja keine Kinder, für was er den Adel nachſuchen wolle?

Hofrath. Keine Kinder? Ey mein Gott, deßhalb bin ich ja ledigen Standes geblieben. Darum ſpare ich ja! ſeit ich lebe. Deßhalb verſage ich mir alles. Placke mich wie der ärmſte Kanzelliſt, daß ich es doch habe ſo weit bringen wollen, um, wenn ich in den Adel erhoben bin, mit Anſtand und Glanz zu leben.

Sidof. Dann meinte man auch, »die übrige Familie, die Bruderskinder nämlich, in ihrer notoriſchen Armuth, paßten nicht wohl zum Adelſtande.«

Hofrath. Drum müſſen ſie mir fort aus der Stadt, es koſte was es wolle. Sie müſſen fort, die Taugenichtſe.

Sidof. Hier ſind zwey Wege, entweder, an Ihrer Stelle, nähm' ich den Titel, und ließe es mit dem Adelsgeſuch ſein Bewenden haben. Oder ich —

Hofrath. Das kann ich nicht. Es iſt mein einziger Wunſch auf der Welt. Ich habe Zeitlebens keine Leidenſchaft gehabt als die. Und nehmen Sie doch nur ſelbſt, wie muß es e[illegible] redlichen Manne, der ſich es hat ſauer werden laſſen, zu Muthe werden, wenn er auf Promenaden, wo die adelichen Dikaſterianten überall zutreten können, zurück bleiben muß? Wenn ein Jagen, eine Muſterung oder ſo etwas iſt, und man muß vom Zelte weg bleiben, wo die gnädigſte Herrſchaft iſt! Ach Gott, das geht an die Seele!

Sidof. Hm, man ſieht es ja außer dem Zelte auch.

Hofrath. Mein lieber Herr Kammerrath, das ſind Ehrenſachen, da läßt ſich in eines andern Seele nicht ſprechen. Habe ich nicht noch vor zwey Jahren bey ſo einer Occaſion vor Gram ein tödtliches Fieber gekriegt? Nun nehmen Sie ferner — ich habe da den ſchönen Staatswagen für zwey tauſend Thaler gekauft. Wo ſoll ich ihn denn brauchen? In den Garten, auf die Promenade zu fahren? das geht doch nicht. Kann ich aber darin zur Cour fahren, und er ſtehet ſo zwiſchen den andern Wagen da — — ja — wenn ich daran denke — ſo — ich ſage Ihnen, ich könnte vor Freuden weinen.

Sidof. Nun wenn es Ihnen ſo am Herzen liegt, dann haben Sie Recht, daß Sie es betreiben. Nur überlegen Sie auch vorher wohl, was Sie für Ihr Geld kriegen.

Hofrath. A propos, dem Kammerjunker habe ich die zwey tauſend Thaler geliehen: der kann viel bey der Sache thun, wegen —

Sidof. Ganz richtig. Aber tafelfähig können Sie doch nicht werden; das wiſſen Sie doch?

Hofrath. Nun, wer weiß? Iſt es aber nicht, ſo bin ich doch immer einen ſtarken Schritt vorwärts. Ich kann doch mit bis an's Tafelzimmer, und mit den andern wieder weg gehen.

Sidof. Wenn nur die Steuergeſchichte nicht wäre! Sie wiſſen, wie der Herr iſt; wenn er das hört —

Hofrath. Ich habe einen andern Referenten, und —

Sidof. Wenn nur der Herr nicht ſelbſt die Akten begehrt!

Hofrath. Ich ſoll denn auch zu weit gegangen ſeyn! ſo —

Sidof. Potz — das will ich meinen.

Hofrath. War es denn aber nicht Eifer für's höchſte Aerarium?

Sidof. Haben doch für's hohe eigne Aerarium was mit einfließen laſſen. Und wie denn jetzt überall bey Kammer und Regierung, das Menſchlichkeitswesen eingetreten iſt; da wird man nun ſagen: Ihr Commissorium lautete nur auf die möglich einzubringenden Rückſtände; Sie aber ließen Oſen aus den Stuben brechen, Betten, Wiegen und Vieh auf dem Markte verkaufen — Und denn noch ſo die Accessoria der Geſchichte.

Hofrath. Nun, nun —

Sidof. Daß die Bauern Sie nur nicht erwiſchen; ſie ſchlügen Sie mit der Staatskaroſſe, zumal in der Frohnde todt.

Hofrath. Ich gehe nicht mehr hinaus.

Sidof. Was aber die Familie anlangt, die, wegen ihrer Armuth, allerdings Hauptimpediment iſt —

Hofrath. O, die ſchaffe ich mir vom Halſe. Da iſt geſorgt.

Sidof. Ich, an Ihrer Stelle, gäbe ihnen ein Penſionchen, und packte ſie auf ein Walddorf.

Hofrath. Nicht einen Heller gebe ich.

Sidof. Ich meine nur —

Hofrath. Nicht einen Heller. Daß das Volk noch die Glorie hätte, mich gezwickt zu haben? Nichts! Ich habe ihnen die Miethe aufſagen laſſen, und ſie ſollen mich fühlen. Der älteſte Burſche hat ein ſeditioſes Impreſſum heraus gegeben, das ſoll ihm den Hals brechen. Der andere muß mir Soldat werden. Nun, liebſter Freund — hier ſind noch dreyßig Louisd'or — in acht Tagen iſt Galla. Kann ich da mit auffahren, ſo repetire ich die Portion.

Sidoſ. Wollen das Beſte thun.

Hofrath. Gebe ich dann Tafeln, ſo ſind Sie einmal für immer eingeladen.

Sidoſ. Sub conditione, daß ich vorher den Küchenzettel ſehe, ob auch etwa mein Tiſch den Tag beſſer beſtellt wäre.

Hofrath. Ach, ich dächte doch allemal — daß ich —

Sidoſ. Hierin gehe ich ſehr gern ſicher. Denn ich kenne das; wenn die Externa vergrößert ſind, werden gewöhnlich die Interna vermindert. Gehen ab.

Dritter Auftritt.

Bey Madam Reichenſtein.

Wilhelmine.

Was das wieder für ein trauriger Mittag war! der eine dahin, der andere dorthin, ich und die Mama allein. Ach, was wird noch aus uns werden — und aus mir? Ich bin doch übler daran, wie die andern.

Vierter Auftritt.

Vorige. Mad. Reichenſtein.

M. Reichenſtein. Du haſt Franz geſprochen?

Wilhelmine. Ja, Mama.

M. Reichenſtein. Warum haſt du mich nicht gerufen?

Wilhelmine. Er war ſo traurig.

M. Reichenſtein. Der arme Junge!

Wilhelmine. Wenn er keine Stelle ausfündig machen könnte, und wenn der Kammerrath ſich nicht bewegen ließe, wollte er gar nicht wieder kommen, ſagte er.

M. Reichenſtein. Er ängſtet mich.

Wilhelmine. Dabey klagte er und weinte, daß er ſo dumm wäre, und zu nichts taugte. Ich habe recht viel mit ihm geweint, und ihm meine Noth geklagt. Sie ſetzt ſich, als ob ſie arbeitete, ſie thut es aber nur, um Thränen zu verbergen.

M. Reichenſtein. Deine Noth! Hätteſt du welche, mein Kind?

Wilhelmine. Wer hat die nicht — Nun hat uns auch noch der Wirth aufgeſagt, weil der Onkel nicht mehr bezahlen will; das iſt doch recht boshaft. Ach, wenn wir doch den Papa hätten — und alles Geld — und könnten die Leute beſchämen, und Sie noch glücklich machen, und alle immer beyſammen bleiben!

M. Reichenſtein. Wie viele unter den Glücklichen müſſen nicht auch Lieblingswünſchen entſagen lernen! Wir aber müſſen noch williger entſagen, und dazu ſtill entſagen lernen.

Wilhelmine. Wenn ich nur nicht auch noch fort muß!

M. Reichenſtein. Wenn es zu deinem Glücke wäre, mein Kind — ſo wollte ich mich darein finden.

Wilhelmine. Das würde ich aber niemals können. Und wo ſollte ich denn hin? Käme ich zu einer Herrſchaft, wo eine böſe Mutter wäre, wie könnte ich das aushalten, da ich Sie kenne? Wäre eine gute Mutter da, ſo würde ich immer weinen, niemals froh ſeyn, und immer an Sie, und nur an Sie — denken. Nein, ich muß hier bleiben.

M. Reichenſtein. Nun ja, du biſt hier, du wirſt auch hier bleiben. — Du biſt aber doch nicht zufrieden, deine Seele iſt immer noch beunruhigt. Warum das?

Wilhelmine. Ach, liebe Mutter, was ſoll ich darauf ſagen?

M. Reichenſtein. Die Wahrheit.

Wilhelmine. Ja, ich bin traurig; ich ſuche alles auf, was mir noch Trauriges begegnen könnte; und wenn ich recht darüber weinen kann, ſo iſt mir beſſer, ſo lange als ich weine.

M. Reichenſtein. Iſt das auch recht?

Wilhelmine. Ich glaube es, denn ich kann nicht anders ſeyn.

M. Reichenſtein. Du biſt nicht allein traurig, du biſt auch unwillig.

Wilhelmine. Warum habe ich den Brief von Lindenſtein nicht leſen ſollen? und warum darf er nicht mehr kommen?

M. Reichenſtein. Den' Brief von Lindenſtein? Hm — was kann er dir geſchrieben haben?

Wilhelmine. Das möchte ich eben wiſſen.

M. Reichenſtein. Ich will ohne Rückhalt mit dir ſeyn. Laß uns annehmen, er hätte dir geſchrieben, »daß er dich liebe.«

Wilhelmine. O, das würde mich ſo erfreut haben. Ich weiß nichts, das ich ſo wünſche, als daß er mich recht ſehr lieb hätte. Ich glaube auch gewiß, daß das darin geſtanden hat.

M. Reichenſtein. Ich glaube, daß es darin geſtanden hat; aber wenn er — —

Wilhelmine. Nicht wahr, Sie glauben es auch? Und das habe ich nun nicht geleſen — und er kommt nicht wieder her —

M. Reichenſtein. Liebe Tochter, mit aller Zärtlichkeit für deine reine Seele, mit aller Sorge und mütterlichen Angſt für dein Glück, frage ich dich — was hätte am Ende heraus werden können?

Wilhelmine. Ja, das weiß ich nicht. Aber wenn jemand daran denken muß, ſo hat Lindenſtein gewiß daran gedacht.

M. Reichenſtein ſeufzt. Vielleicht auch nicht.

Wilhelmine. Nicht? Sie ſeufzt. Aber Sie haben ja nie etwas böſes von ihm geglaubt, warum glauben Sie es denn heute? und warum glaube ich ſo viel Gutes von ihm?

M. Reichenſtein. Meine Tochter —

Wilhelmine. Haben Sie mir nicht immer geſagt: »das Herz führt niemals irre?« Mein Herz führte mich immer dahin, ihn gut und brüderlich zu finden. Bruder Philipp aber hat ihm geſagt, er ſollte nicht mehr kommen. Nun muß er weg bleiben. Das iſt gewiß nicht recht.

M. Reichenſtein. Verliere ich nicht auch dabey? Verſage ich mir nicht auch? Man muß dem guten Rufe oft vieles opfern.

Wilhelmine. Es iſt alſo um böſer Menſchen willen, daß die guten Menſchen ſich ſelbſt quälen? Es mag wohl recht klug ſeyn, aber es iſt ſehr traurig.

M. Reichenſtein. Liebes Kind, vergiß ihn, weil es dir noch möglich iſt.

Wilhelmine. Nein, Mutter, ich kann ihn niemals vergeſſen, und ich darf ihn auch nicht vergeſſen.

M. Reichenſtein. Tochter!

Wilhelmine. Ich ſage nicht, daß ich es nicht will, aber ich kann es nicht anders. Würde ich Sie vergeſſen? Werde ich Philipp oder Franz vergeſſen? Nun ſo kann ich auch ihn nicht vergeſſen. Wär er nicht Ihnen Sohn und mir Bruder, ehe Philipp von der Univerſität zurück kam?

M. Reichenſtein. Das iſt wahr, und das ſollſt du niemals vergeſſen.

Wilhelmine. Wenn er ſo da ſaß, und mit Ihnen weinte, und Stunden lang, Tage lang ſich von dem ſeligen Vater erzählen ließ — oder las Ihnen vor, wenn Sie arbeiteten, und er lehrte mich Muſter zeichnen; — — ach, das waren ſchöne Tage! Sind wir denn jetzt glücklicher, weil er fort iſt?

M. Reichenſtein. Mein Kind, beruhige dein Herz! Ich bitte dich, ſo ſehnlich ich dich bitten kann — Laß mich nicht fürchten, daß dein Herz abweſend iſt, wenn ich Troſt in deinen Augen ſuche. Geht.

Wilhelmine allein. Ach, ich bin doch recht unglücklich! Ich weiß gar nicht mehr was ich machen ſoll. Meine Augen ſind voll Waſſer, und alle meine Gedanken ſind bey ihm. Ach! Sie greift in die Taſche. Was ſchreiben wir denn heute? Den ſechs und zwanzigſten May. Nun, den ſechs und zwanzigſten May war ich alſo zum erſtenmale unglücklich! — Die Mutter iſt gut, und ſiehe alles wohl ein. Aber der Bruder? Du lieber Gott, er iſt nicht bey uns geweſen. Er hat es nicht ſo geſehen; warum ich ihn lieb habe. Er hat gut ihn weg gehen heißen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Wilhelmine. Bruder, ich fürchte mich doch nicht vor dir.

Philipp. Liebe Seele, das ſollſt du auch nicht.

Wilhelmine. Ich will dir alles ſagen, was ich meine.

Philipp. Das freut mich.

Wilhelmine. Ich habe Lindenſtein ſo lieb als dich.

Philipp. So hätteſt du mich ſehr lieb.

Wilhelmine. Darum wollte ich, du hätteſt ihm nicht geſagt, daß er nicht mehr kommen ſoll.

Philipp. Nun habe ich es ihm aber geſagt.

Wilhelmine kurz. Gereut es dich?

Philipp fest. Nein.

Wilhelmine. Laß es dich doch gereuen, ich bitte darum.

Philipp. Wilhelmine, ſey nicht kindiſch.

Wilhelmine. O, das war ein böſes Geſicht!

Philipp. Ich meine nur, daß ich von dir erwarte, was Ehre und Pflicht gebietet.

Wilhelmine. Das thue ich ja; ich ſage dir, was ich denke.

Philipp. Und ich ſage dir, was ich will daß du thueſt. Du ſollſt ihn vergeſſen.

Wilhelmine. Nun bin ich unglücklich.

Philipp. Beſſer jetzt als —

Wilhelmine. Nun fürchte ich dich.

Philipp. Wilhelmine —

Wilhelmine. Nun kommſt du mir häßlich vor.

Philipp. Schweſter, du thuſt mir weh.

Wilhelmine. Nun darf ich nicht mehr von ihm reden.

Philipp. Rede oft von ihm, mit mir.

Wilhelmine. Nicht mit dir, du haſt ihn mir genommen. Aber —

Philipp. Mit wem willſt du lieber reden?

Wilhelmine. Mit mir ſelbſt. Nun will ich ganz für mich allein hingehen, und denken an ihn. Wenn ich gearbeitet habe, ſo will ich mich einſchließen, und ſchreiben über mich und dich, und will dich anklagen — und wenn ich recht viel und lange geſchrieben habe, ſo will ich's zerreißen. Aber alle Tage will ich es wieder neu ſchreiben. Das kann mir niemand verbieten. Meine Gedanken ſind mein, meine Thränen ſind mein, mein Unglück iſt mein! Aber alles Papier, was ich noch habe — das iſt von ihm. Sie geht.

Sechster Auftritt.

Philipp allein.

An eine Heirath iſt nie zu denken. Und was kann ſonſt daraus werden? Beſſer der erſte Kummer, als der hernach kommen könnte. Unerfahrenheit und Leidenſchaft auf einer Seite. Leidenſchaft und Heſtigkeit auf der andern — Unmöglichkeit auf beiden Seiten — Gott, was könnte da noch über uns armen Leute kommen!

Siebenter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenſtein.

Lindenſtein tritt ein, und geht gerade auf Philipp zu.

Philipp ſieht ihn feſt und kalt an.

Eine kleine Pauſe.

Lindenſtein ſtörrig. Es iſt noch nicht fünf Uhr.

Philipp kalt. Daran dachte ich eben.

Lindenſtein abgewandt. Nun — das — das wird ja wohl einerley ſeyn.

Philipp. Wie Sie wollen. Ich hole nur meinen Degen, und bin gleich bey Ihnen. Geht ab.

Achter Auftritt.

Lieutenant Lindenſtein allein.

Geht heftig auf und ab.

Hochmüthiger Menſch! Er ſteht ſtille. Ich müßte denn — — Er geht nachdenkend auf und nieder; auf einmal ſteht er ſtille. Nein, nein! ich kann nicht — und ich will nicht. Ich muß ihn beugen.

Neunter Auftritt.

Philipp kommt zurück, den Degen an der Seite.
Lieutenant **Lindenſtein.**

Philipp. Da bin ich.

Lindenſtein. Es iſt gut.

Philipp. Gehen wir —

Lindenſtein. Darauf können Sie Sich verlaſſen, mein Herr.

Philipp. Sie ſind als ein Mann von Herz bekannt — und der den Degen gut führet.

Lindenſtein ſtutzt. Können Sie nicht fechten?

Philipp. Ich fechte gut.

Lindenſtein. Nun, was ſtehen wir denn hier?

Philipp. Ich erwarte, daß Sie —

Lindenſtein. Gleich. — Sie haben für gut gefunden, einen Brief, den ich an Ihre Schweſter geſchrieben habe, durch meine Schweſter mir zurück zu ſchicken.

Philipp. Ja, das habe ich gut gefunden.

Lindenſtein ruhig. Sagen Sie mir, ob der Brief die Urſache iſt, warum ich nicht mehr kommen ſoll?

Philipp. Zum Theil.

Lindenſtein gutmüthig. Hier iſt der Brief. Er hält ihn hin.

Philipp. Der Brief iſt da, wo er hin gehört.

Lindenſtein beleidigt. Sie glauben, daß es nicht der nämliche wäre. Wie?

Philipp. Ich will über dieſen Brief nichts glauben.

Lindenſtein heftig. Halten Sie mich für einen Mann von Ehre?

Philipp. Das Geſchäft, wozu Sie mich fordern, ſagt, wer Sie ſind.

Lindenſtein ſanft. Leſen Sie dieſen Brief.

Philipp. An meine Schweſter?

Lindenſtein. Ja.

Philipp. Den leſe ich nicht.

Lindenſtein gekränkt. So glauben Sie auch, daß dieſer Brief nicht der vorige iſt?

Philipp. Nein. Aber ich bleibe bey meinen Grundſätzen.

Lindenſtein aufbrauſend. So ſey's dann, eigenſinniger — hochmüthiger Menſch. Kommen Sie.

Philipp. Ich folge.

Lindenſtein geht einige Schritte, bleibt ſtehen, ſchlägt die Arme unter. Reichenſtein!

Philipp. Worauf warten Sie?

Lindenſtein ernſt. Nur einige Nachgiebigkeit —

Philipp feſt. Das Nachgeben iſt nicht an mir.

Lindenſtein. Ich bin gut. Mein Herz hängt an dieſem Hauſe, mein Herz iſt zerriſſen. Aber das ſoll doch kein Menſch mißbrauchen; dafür ſtehe ich. Meine Ehre geht über alles.

Philipp bitter. Das ſehe ich.

Lindenſtein heftig. Ich will mich nicht wegwerfen!

Philipp. So erheben Sie Sich, und kommen Sie!

Lindenſtein. Kein Wort mehr! Wohin gehen wir?

Philipp. Wo Sie wollen.

Lindenſtein geht.

Philipp. Nur eins noch.

Lindenſtein kehrt um.

Philipp. Falle ich, ſo —

Lindenſtein. Ich bin kein Mörder.

Philipp. Falle ich, ſo verlaſſen Sie meine Mutter, meinen Bruder und meine Schweſter nicht. Aber —

Lindenſtein. Nun ſo lebe dann, und laß uns Brüderſorge theilen.

Philipp mit ausbrechendem Schmerz. Das kann ja nicht ſeyn:

Lindenſtein. Menſch, du treibſt mich zur Verzweiflung! Liebe — Haß — Bewunderung — Abſcheu — Achtung — Schmerz und Zorn; alles wechſelt in mir. Dann möchte ich dir um den Hals fallen — dann kocht mein Blut. Ende — ehe ein krampfhafter Griff mich an den Degen führt, und Seligkeit zernichten läßt, die ich nicht wieder ſchaffen kann. Laß unſere Herzen oder unſere Degen an einander gerathen.

Philipp *ſanft.* Mein Herz war nie von dir getrennt.

Lindenſtein *gerührt.* Iſt das gewiß?

Philipp. Ich habe es geſagt.

Lindenſtein. So haben wir denn keinen Gang vor, und ich bleibe hier wie zuvor!

Philipp. Nein, du bleibſt nicht hier. Dein Hierſeyn ſtiftet Unglück, ſo oder anders.

Lindenſtein *getroffen.* Ich ſoll doch fort?

Philipp. Ach Gott!

Lindenſtein *heftig.* Wie?

Philipp *zuckt die Achſeln.*

Lindenſtein. Nun, wenn ich denn fort ſoll, wenn die Regungen dieſes guten ehrlichen Herzens mit Gewalt gemißhandelt werden ſollen; ſo gehe ich. Ich komme nicht wieder. Ich ſage dir, ich komme nicht wieder. Aber ich gehe jetzt doch wohl nicht allein aus dem Hauſe?

Philipp *geht an die Thüre.*

Lindenſtein. Was haſt du für einen Degen?

Philipp. Den meinen.

Lindenſtein. Ich will ihn ſehen.

Philipp *kommt zurück.* Sind meine Waffen bedenklich?

Lindenſtein. Ich darf, hoffe ich, den Degen ſehen, der gegen mich gebraucht werden ſoll?

Philipp. Allerdings. *Reicht ihn mit der Scheide hin.*

Lindenſtein. Ein Galanteriedegen. Ein elendes Ding. *Er zieht ihn.* Ein Ding,

das

das in der Luft zerbricht. *Er ſchlägt damit in die Luft.* Man muß ſeines Lebens mit Gewalt los ſeyn wollen, um den Degen im Duell zu brauchen. Mein Offiziersdegen iſt zu ſchwer gegen dieſen. *Er biegt und zerbricht ihn.* Ein Ding von nichts. *Er wirft Scheide und Gefäß weg.*

Philipp. Sie machen Sich ohne Noth eine Ausgabe.

Lindenſtein. Sie ſind ohne Waffen. *Zärtlich.* Sie ſehen alſo, es iſt für heute nichts.

Philipp. Ach, Lindenſtein, wie lange wollen Sie mich Ihrer ſeltſamen Laune ausſetzen?

Lindenſtein. Nun, wie ſoll ich's denn machen, daß ich mich an deinen Hals werfen kann?

Philipp. ⎫ Ach Gott, da bin ich!
Lindenſtein. ⎭ Entſetzlicher Menſch!

Sie ſtürzen einander in die Arme.

Lindenſtein. Einen ſo guten Kerl ſo zu quälen!

Philipp. Eines armen Menſchen Ehre ſo zu reißen!

Lindenſtein. Es iſt nun ſo, wenn man den Rock trägt. Ach, ich bin dir ſo unausſprechlich gut! — Da — lies jetzt den Brief — Nein — jetzt nicht. Er enthält eine gute Handlung von mir. Jetzt zweifelſt du nicht mehr, und ich kann nicht prahlen!

Philipp. Gieb Antwort auf eine Frage, die ich an meines ſeligen Vaters Stelle thun muß.

Lindenſtein. Frage.

Philipp. Liebſt du meine Schweſter?

Lindenſtein. Unausſprechlich.

Philipp. Du haſt es ihr geſagt?

Lindenſtein. Nein.

Philipp. Geſchrieben?

Lindenſtein. Nie.

Philipp. Du kannſt ſie nicht heirathen; denn dein Vater iſt reich, und ſie iſt —

Lindenſtein. Ich will's, ſo bald mein Vater —

Philipp. Binde dich nicht, ſey frey — Das Mädchen liebt dich unausſprechlich. Aber ſie leidet um deiner Beſuche willen, durch Schurken, an ihrem Rufe. Sey alſo großmüthig genug, nicht mehr zu kommen.

Lindenſtein. Sie liebt mich?

Philipp. Von ganzer Seele.

Lindenſtein. Ach, ſie liebt mich!

Philipp. Nun ſey Mann von Ehre und — Güte. Nun übernimm Du den

Schmerz der Trennung, daß nicht dieſe ſchöne Blüthe unter uns hinwelke.

Lindenſtein. O, mein Bruder! Er umarmt ihn. Mit welcher unheilbaren Wunde ſoll ich dich verlaſſen?

Philipp. Lindenſtein! du biſt kein gewöhnlicher Liebhaber; dich freuen nicht des Mädchens Thränen und ihr namenloſer Jammer. Dir ſind Mutter und Bruder werth, dir iſt des Mädchens Ruf und Ehre werth.

Lindenſtein ermannt. Ja. Pauſe. Ich will verbluten. Er ſteht mit untergeſchlagenen Armen, den Blick an den Boden geheftet, da.

Philipp. Sind einſt die Hinderniſſe gehoben, ſo iſt der Tag, an dem ich dir meine Schweſter zuführen kann, der ſchönſte meines Lebens. Dann habt ihr euch theuer erworben. Bis dahin, denke — harren und tragen — iſt Mannes Tugend!

Lindenſtein. Wir ſind Brüder durch dieſe Stunde! Er bietet ihm die Hand.

Philipp giebt ihm die ſeine. Brüder!

Sie umarmen einander und gehen umarmt fort.

Vierter Aufzug.

Bey Madam Reichenſtein.

Erſter Auftritt.

Mad. Reichenſtein, die mit Nähen beſchäftigt iſt. **Wilhelmine** mit einem Paket in groß Quartformat.

Wilhelmine.
Mama — da iſt jemand von der Poſt —

M. Reichenſtein. Was bringt er?

Wilhelmine. Da, ein groß Paket an Philipp.

M. Reichenſtein. An Philipp?

Wilhelmine. Ja. Was das nur ſeyn mag?

M. Reichenſtein. Ich weiß es nicht. Bringe es ihm hin.

Wilhelmine. Ja. Geht langſam an die Thüre. Aber —

M. Reichenſtein. Nun?

Wilhelmine kommt zurück. Das Porte.

M. Reichenſtein. Ja ſo!

Wilhelmine. Der Mann iſt noch vor der Thüre.

M. Reichenſtein. Wie viel macht es?

Wilhelmine. Einen Gulden.

M. Reichenſtein. Das iſt viel.

Wilhelmine. Ich will's dem Bruder ſagen. Geht.

M. Reichenſtein. Warte noch.

Wilhelmine. Der Mann —

M. Reichenſtein. Ja er ſoll — Sie nimmt ihr Geld heraus. Dein Bruder hat kein Geld mehr, er hat alles in's Haus hergegeben; ich will — Sie zählt. Aber was ich habe, reicht nicht zu — Sie zählt wieder. Es reicht nicht zu.

Wilhelmine. Fehlt denn viel?

M. Reichenſtein. Acht Groſchen.

Wilhelmine. O das iſt ſchön, das iſt ſchön! Sie läuft fort.

M. Reichenſtein ruft ihr nach. Wilhelmine!

Wilhelmine im Gehen. Gleich, gleich, Mama.

M. Reichenſtein. Wie gern wollte ich um das Ende der Unglückstage beten, wenn meine guten Kinder nicht wären!

Wilhelmine kommt wieder. Sehen Sie, da iſt das neue Achtgroſchenſtück, das er mir an meinem Geburtstage geſchenkt hat; nehmen Sie es dazu. Sie giebt es ihr.

M. Reichenſtein gerührt. Wilhelmine!

Wilhelmine. Macht es nun einen Gulden?

M. Reichenſtein. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Ach, wie froh bin ich nun, daß ich das Band geſtern nicht gekauft habe! Sie geht hurtig mit dem Gelde ab, und kommt gleich wieder. Er iſt bezahlt, Mama.

M. Reichenſtein ſteht auf und umarmt ſie. Und ich auch.

Wilhelmine. Sie —

M. Reichenſtein. Für jede Sorge, die ich um dich gehabt habe — reich belohnt, durch dein Herz.

Wilhelmine. Ach wie iſt das ſo ſchön, wenn Sie mit mir zufrieden ſind! Mein Gott, was macht doch nur der Onkel mit dem blanken kalten Gelde in ſeiner Schublade! Der könnte erſt recht vergnügt ſeyn, wenn er wollte!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Philipp.

M. Reichenſtein. Mein Sohn — da iſt ein Brief an dich!

Wilhelmine. Mit Erlaubniß, es iſt ein Paket. Sie giebt es ih

Philipp beſieht es.

Wilhelmine. Du biſt doch recht glücklich, daß du oft Briefe kriegſt. Ich habe erſt **Einen** Brief in meinem Leben gekriegt, und den habe ich wieder hergeben müſſen.

Philipp öffnet und lieſt.

Wilhelmine. Und daran kannſt du lange leſen, du glücklicher Menſch; denn es iſt viel.

Philipp ſeufzt.

Wilhelmine. Schreibt man dir auch, daß man dich liebt? — Wenn das iſt, ſo will ich dir's aufheben. Zu ihrer Mutter: Und dann zeige ich es ihm nicht eher, als bis er verdrießliche Geſichter macht — Da ſchleiche ich mich hinter ihn, und halte es ihm dicht vor's Geſichte, daß er auf einmal lieſt — »ich liebe dich,« da muß er doch wohl freundlich ſeyn. Zu ihrem Bruder: Und wenn du dann einmal recht froh darüber biſt, ſo ſage ich — »jetzt gieb mir auch **meinen** Brief wieder, daß ich das auch leſen kann.« Thuſt du es nicht, ſo wirſt du verklagt, denn ich weiß die Adreſſe deines Herzens. Nun — gieb her.

Philipp. Was koſtet der Brief?

M. Reichenſtein. Einen Gulden.

Philipp. Ey ey, das iſt viel Geld für den Inhalt.

M. Reichenſtein. Von wem iſt er?

Philipp. Von dem Buchhändler. Lieſt: »Mein Herr, Ihr Werk hat großes Verdienſt und ſeltenen innern Gehalt. Aber man liebt die ernſten Sachen nicht; zudem iſt Ihr Name nicht bekannt. Wollen Sie nicht lieber ein Schauſpiel ſchreiben, was gegen bisherige Sitten und Verhältniſſe angeht, was Mißheirathen empfiehlt, oder ſo dergleichen? Oder einen Roman, oder eine Reiſebeſchreibung? So etwas

»geht reißend ab. Nur viel Handlung darin. »Aus motivem Stufengange macht man ſich »nichts mehr. Man will nicht überzeugt, »man will nur gepackt ſeyn. Wie? das iſt »gleich viel. Beykommendes Werk kann ich »nicht brauchen.«

M. Reichenſtein. Du armer Junge!

Philipp. — Ich habe ein halb Jahr recht fleißig daran gearbeitet!

M. Reichenſtein. Philipp, das betrübt mich unbeſchreiblich; das Werk iſt ſo wahr und vortrefflich.

Philipp. Ja, es iſt nun ſo. Wer hat den Gulden bezahlt?

Wilhelmine. Die Mutter.

Philipp. Ich muß heute ſchon Ihr Schuldner bleiben.

M. Reichenſtein. Weil ich der deine bin. Aber der Buchhändler? Man kann doch nicht wahrer und ſchöner über Gegenſtände ſchreiben, welche der Menſchheit ſo nahe liegen. Und wie dich ſo etwas niederſchlagen muß!

Philipp giebt das Manuſkript ſeiner Schweſter. Da haſt du Papier zu Haubenmuſtern!

M. Reichenſtein. Wenn du nur nicht für uns zu ſorgen hätteſt —

Philipp. So hätte ich andere Sorgen. Vielleicht Sorgen, die mich austrocknen würden. Dieſe Sorgen geben Würde und Muth.

M. Reichenſtein. Aber —

Philipp. Seyn Sie ruhig darüber. Ein Menſch, der denkt und empfindet, kann nie ohne Sorgen ſeyn.

Dritter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof. Nun, ihr Leute, ihr koſtet mich heute viel. Kein Geld, aber Zeit. Meine Zeit trägt immer Geld; alſo erkennt es nur.

Wilhelmine. Der Bruder iſt recht fleißig, aber das trägt ihm nichts ein, ob er ſchon den ganzen Tag arbeitet.

Sidof. Ihr einfältigen Leute! Daß man den ganzen Tag arbeitet, das trägt nichts ein. Aber wenn man zur rechten Zeit im Tage arbeitet, das macht reich.

M. Reichenſtein. Die rechte Zeit im Tage —

Sidof. Iſt, wenn uns die Leute brauchen.

Philipp. Aber wenn ich —

Sidof. Was vorher oder nachher geſchieht — heißt, die Waare unter dem Einkaufspreiſe gegeben, nimmt den Credit, und iſt ein verderblicher Haushalt mit dem Ingenium, das uns verliehen iſt. Ja, ich wollte, ich hätte die Zeit dazu, ſo möchte ich wohl einmal ein Traktätchen vom rechten Tempo für junge Menſchenkinder im Drucke ausgehen laſſen. Nun zur Sache.

Philipp. Die iſt?

Sidof. Habe ich heute Zeit auf euch gewendet, ſo wenden Sie jetzt einmal Geduld auf mich; dann ſoll quittirt ſeyn.

M. Reichenſtein. Wie ſo?

Sidof. Mein Text iſt — periculum in mora. Erſt kommt eine fatale Nachricht, Ihren Bruder betreffend —

Philipp. } Geſchwind ſagen Sie.
M. Reichenſt. } Meinen Franz?

Sidof. Nicht davon gelaufen, nicht gewüthet und das Maul gebraucht, wenn's heraus iſt. Stand gehalten; denn nachher kommt noch eine üble Nachricht für Sie.

Wilhelmine. O mein Gott!

Sidof. Und wenn beide geſagt ſind, will ich den Vorſchlag thun, für den ich Geduld fordere.

Philipp. Ich erwarte alles; reden Sie.

M. Reichenſtein. Was iſt mit Franz? — Ich bin mehr todt als lebend.

Sidof. Die mütterlichen Senſationes müſſen auf ſtilles Weinen eingeſchränkt ſeyn; das Kind da muß ſchweigen und zuhören, oder hinaus gehen; es will nicht geklagt, es will gethan ſeyn.

Philipp. Ich verbürge das. Zur Sache.

Sidof. Nun dann: der Onkel iſt ein Narr? Concedo. Ein gereizter Narr iſt ein böſer Narr; ergo, geht man ihm aus dem Wege. Gehet ihr nicht aus ſeinem Wege, ſo wirft er euch heraus. Alſo rathe ich, geht aus dem Wege, und ſucht das, daß ihr es thut, euch bezahlen zu laſſen.

Philipp. Das verſtehe ich nicht.

Sidof. Der Onkel will nun mit Gewalt Edelmann werden —

Philipp. Ein närriſcher Narr.

Sidof. Jezt kommt der böſe Narr. Damit nun auf dem Wege dahin alles wohl conditionirt ausſehe, ſo will er den Franz weg nehmen laſſen, und zum Soldaten machen.

Philipp. Donner und Wetter!

M. Reichenſt. } Meinen Franz?
Wilhelmine. } Ach du armer Junge!

Sidof heftig. Still! Ich habe mehr zu reden.

Philipp. Nein, ich habe genug gehört. Will fort.

M. Reichenſtein. Ach geh, eile! Thu aber —

Sidof. Nichts ſoll er thun. Hat ihn gehalten. Steh' ſtill — geſcheuter Kerl, daß du nicht Dummkopfsſtreiche machſt. Still! weiter! Sie hat er, fürchte ich, durch eine pfiffige Direktion fremder Pfoten auch in den Händen.

Philipp. Mich?

M. Reichenſtein. — Franz — Philipp! Meine Kinder, meine Hoffnung, mein Alles. Ich will hin, ich will ihm zu Fuße fallen, ich will —

Philipp. Nein, Mutter —

Sidoſ. Für einen Mann ſeiner Art iſt ein Fußfall nur ein etwas tieferer Knix als gewöhnlich. Ja, Sie hat er in Händen. Ihr Buch, Ihres Vaters Ehrenrettung, hat böſe, die böſeſte Wirkung gethan. Die alten Juſtizherren ſagen, es iſt nicht de conſuetudine — die im Mittelalter, die damals, als Ihr Vater verurtheilt ward, das jüngſte Gericht ausmachten, wollen ſich nicht den Armenſünderkittel anthun laſſen, den Sie ihnen in dem Buch anlegen; die allerjüngſten brüllen am lauteſten, weil ihnen Ihr Talent im Wege iſt. Die jungen Weiber ſchreien mit, weil Sie ihnen nicht die Cour machen; alte Weiber und Fräulein ſagen, Sie gingen nicht zur Kirche. Der müßige Plebs von Kaffeehäuſern und Wirthstafeln erklärt, daß Sie ein böſes, ſchlechtes Herz hätten; der Präſident hat den mouchirten Rock auf dem Herzen. Ihre

Armuth macht Sie inconſequent für alle Welt -- Ob Sie ſacrificirt werden oder nicht, da krähet kein Hahn darnach — Kurz, wenn Sie Sich nicht dem Onkel in die Arme werfen — halte ich Sie für einen verlornen Mann. Pauſe.

M. Reichenſtein. Ich zittere und bebe — Rede du zuerſt, mein Sohn.

Philipp. Was heißen Sie verloren ſeyn?

Sidof. Wenn man zur Correction eine Weile eingeſteckt, oder zur Stadt hinaus gewieſen ſeyn wird.

Philipp. Was habe ich gethan?

Sidof. Die Rede iſt nicht davon, ſondern von dem, was man will, daß Sie gethan haben ſollen.

Philipp. Was heißen Sie, mich dem Onkel in die Arme werfen?

Sidof. Wenn Franz Soldat wird, erſtens; dann —

Philipp. Nein, nein, und abermal nein!

Wilhelmine. Recht ſo, Bruder!

Philipp. Dahin gehört der Junge nicht, dahin will er nicht; und alſo ſoll er es auch nicht. Seine Einfalt, ſeine Weichheit, ſeine Armuth ſchließen ihn von einem Stande aus, worin man Feſtigkeit, Einſicht und Glück haben muß, um etwas zu erreichen. Schreibe, rechne er, ſo mahlt ſeine Hand nach, was Andere geſchaffen haben, und ſein mechaniſcher Fleiß wird ihn weiter bringen. Ich will gleich —

Sidof. Nun ja, jetzt iſt er noch bey mir. Er wird wieder hierher kommen, das garantire ich. Wenn der Onkel auch einen Gewaltsſtreich auszuüben im Stande iſt, werden Sie ihn immer wieder los kriegen.

Aber wozu? Soll er wieder Livree tragen, wie bey mir?

Philipp. Gut, wenn es ohne das geht. Geht es nicht anders, ſo ſey es ſo; denn fort bringen, ſich durch ſich fort bringen ſoll er jetzt — Ha, der ſchändliche Onkel!

Sidof. Wir müſſen ihn doch brauchen.

Philipp. Niemals! Eher ſterben, eher —

Sidof. He he! da ſitzen noch Leute —

Philipp. Nun, was ſollte ich denn noch thun?

Sidof. Nun denn, zum Onkel gehen. Pro forma ſich ein wenig reumüthig ſtellen, und gegen eine Penſion mit der ganzen Familie hier weg ziehen, ehe der Tanz angeht.

Philipp. Iſt das alles?

Sidof. Ja.

Philipp. So ſeyn Sie verſichert, daß ich eher mich hinrichten laſſe, als von hier weg zu gehen; viel weniger werde ich den Onkel anreden.

Sidoſ. Nun — dixi! Thut nun, was ihr wollt. Aber das ſage ich Ihnen, nun und nimmermehr kommen Sie in unſerer Stadt auf einen grünen Zweig. Ihr loſer Mund —

Philipp. Wie oft muß ich dieſe Lächerlichkeiten des Knabenalters ſo nennen hören!

Sidoſ. Dieſe Lächerlichkeiten des Knabenalters werden Sie bis in's Grab verfolgen.

Philipp. O, ſo iſt die Welt — wirklich böſe.

Sidoſ. Neidiſch iſt die Welt; erzneidiſch. Iſt jemand, den Ihr Talent ärgert, ſo wird er Ihr Talent loben, aber Ihr Herz ſchlecht heißen, um ſo Ihr Talent zu untergraben. Der Witzling iſt von allen verfolgt, die zu ſchwer oder zu fromm ſind, um ſelbſt Witz zu haben. 78.

Philipp. Was mich betrifft, ſo will ich alles abwarten.

Sidof. Ich thäte das nicht.

Philipp. Man muß mich doch fragen, hören; dann werde ich reden.

Sidof. Und dann? Du lieber Himmel! als ob es keine Mittel gäbe, die kräftigſte Sache betriſch zu machen! Dann kommt der Kollegialweg der Sache. Das iſt dann der eigentliche ſubtile Todſchlag, und Sie ſind geliefert.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Kanzleybothe.

Kanzleybothe. Wohnt hier Herr Reichenſtein?

Philipp. Ich bin's.

Kanzleybothe übergiebt ihm ein Papier.

Philipp lieſt und giebt es dem Kammerrath.

Sidof lieſt.

Philipp zum Bothen. Es iſt ganz gut.

Kanzleybothe. Sechs Groſchen pro inſinuatione.

Philipp. Ja ſo — — — Er ſieht ſeine Mutter an, die durch Pantomime ſagt, daß ſie es nicht hat. Mein Freund — wir haben kein Geld — da iſt ein Pack alt Papier, wie hoch rechnet Er den? Er giebt ihm das Manuſcript.

Sidof. Was iſt —

Philipp. Pro insinuatione — daß ich Stadtarreſt habe, ſechs Groſchen.

Sidof giebt ſie und nimmt das Papier. Der Kanzleybothe geht.

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Kanzleybothen.

Sidof. Ein Manuſcriptum gegen ſechs Groſchen hin zu geben! Haben Sie denn gar keine Barſchaft?

Philipp. Gar kein Geld. Dieſe Auslage aber wird Ihnen morgen erſetzt ſeyn. Denn morgen, vielleicht heute noch, habe ich für eine Arbeit Geld einzunehmen.

Sidof. Brauche es nicht vor Ende des Monats, wo ich meine Rechnungen ſchließe.

M. Reichenſtein. Ach, mein Sohn! und du haſt Hausarreſt?

Philipp. Wegen meines Vaters Ehrenrettung! Ach, ich möchte dieſes Decret auf die Bruſt heften, und jedem, der mich angafft, ſagen: »es iſt das Ordenszeichen des Muths, der Ehre, der kindlichen Liebe!«

Sidof. Ein böſes Maul — aber ein braves Herz. Ja, hätte ich von des Onkels Narrheit nicht ſo große Einnahme, ich möchte ihm die Meinung ſagen. Aber ſo — ſehen Sie wohl ſelbſt, kann ich nicht. Nun, ich gehe, und will den Franz herſchicken.

M. Reichenſtein. Eilen Sie, ich bitte Sie; mit mütterlicher Angſt bitte ich Sie.

Sidof. Wohl, wohl! Aber — ich ſage es noch einmal — präcaviren Sie Sich — und denken Sie immer — daß wegen des Buches das Schlimmſte noch nachkommen kann; denn alle Zungen ſind gegen Sie! *Geht, Wilhelmine begleitet ihn.*

Sechster Auftritt.

Mad. Reichenſtein. Philipp.

Philipp. Und gegen alle Zungen iſt mein Herz für mich.

M. Reichenſtein. Was ſoll ich dir ſagen? Ich ehre deinen Muth, dein Herz — aber ich fürchte für dein Glück.

Philipp. Soll ich unterlaſſen, was meine Ueberzeugung, meine Pflicht gebieten? Soll ich entweichen, weil mein Vater unglücklich war? weil wir arm ſind? Soll ich kriechen, weil mein Onkel ein Böſewicht iſt? Niemand kann mich verachten, ſo lange ich ſelbſt mich achten kann. Glücklich werde ich wohl nicht — aber Brod können die Hände eines geſunden Mannes immer erwerben. Kann ich Ihnen auch nicht mehr verſchaffen, liebe Mutter — ſo eſſen wir das doch mit der Würde des Bewußtſeyns.

M. Reichenſtein. Woher wirſt du endlich noch Standhaftigkeit und Muth nehmen, mein Sohn?

Philipp. Wenn dieſe Arme mich ſegnend umfaſſen — wenn hier Ruhe iſt — ſo bin ich reich.

M. Reichenſtein. Du erhebſt mich und beſchämſt mich. Es kommt jemand; ich will mit dieſen verweinten Augen nicht da bleiben. Geht.

Siebenter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenſtein.

Lindenſtein. Auf meinem Geſichte muß Sorge und Bekümmerniß liegen — alſo keine Vorrede, wo das übrige ſchon ſpricht. Dein Buch hat alle Welt —

Philipp. Ich weiß es.

Lindenſtein. Du wagſt wirklich, wo du hier bleibſt. Man hat darauf angetragen, es als eine aufrühreriſche, läſternde Schrift zu verbrennen, und dich einzuſetzen.

Philipp. Dann muß ich beweiſen, daß ich Wahrheit ſprach; und das wünſche ich.

Lindenſtein. Wenn man dich nicht dahin kommen läßt, wenn —

Philipp. Wenn eine höhere Hand die Böſewichter zu Schanden machen will?

Wenn der, der mir Gefühl für Pflicht gab, mich ſchützen will? Was habe ich zu achten! Lindenſtein, ein Unglücklicher auf der letzten Stufe — hat Majeſtätsrechte, und göttliche Kraft ſeines unſterblichen Geiſtes wirkt dann aus ihm. Laß mich den Augenblick erwarten, und feſt bleiben.

Lindenſtein. Es iſt bey Gott ſchlimmer, als du glaubſt; ich kann dir es nicht verbergen!

Philipp. Das ſehe ich. Ich ſehe, daß du faſt zitterſt — Wie ſehr mußt du mich lieben! wie ſchön iſt es, ſolche Freunde zu verdienen! Wer von meinen Verfolgern hat eine Seele, die in der Zeit der Noth ſich ſo an ihn ſchließt! Wie mich das erhebt, wie mir dieß Vertrauen auf meinen Werth giebt!

Lindenſtein. Brauchſt du Geld?

Philipp. Nein. Aber wenn etwas ſchlimm gehen ſollte, und meine Mutter ſollte brauchen — ſo hat ſie ja einen Sohn in dir; dir übertrage ich meine Pflichten, und bin nun gefaßt auf alles. *Sie gehen.*

Straße.

Achter Auftritt.

Herr Frühberg

in ärmlichem Reiſeanzuge.

Wie ſich das alles geändert hat! — Ich bin ſo beklemmt, mein Blut iſt in heißer Wallung — und meine Kniee wollen mich kaum noch tragen! Ach, die Freude, womit ich her geeilt bin, iſt faſt weg; ich bin kleinmuthig. Wie mache ich es nur? wen frage ich: Gerade hin gehen? das kann ich nicht. Was werde ich hören! Da geht eine Thüre auf.

Neunter Auftritt.

Herr Frühberg. Kammerrath Sidof.
Franz.

Franz. Iſt es denn unmöglich, daß Sie mich behalten? ganz unmöglich?

Sidof. Ganz unmöglich!

Franz. Und mein ſeliger Vater, der Ihr Jugendfreund war!

Sidof. Sein Onkel will durchaus nicht. Er drohet mir mit Klage, wenn ich es thue. Ich kann mich nicht mit *dem* überwerfen! Nun, Er iſt ein junger Burſche, der ja nicht an die Stadt und das Land copulirt iſt! Ich will Ihm Recommendationsbriefe geben; aber ich kann Ihn nicht nehmen.

Franz. Sehen Sie, es liegt mir alles und alles daran, daß ich mich doch endlich einmal ſelbſt unterbrächte. Mein Bruder hat ſchon ſo viel gethan, und ich noch gar nichts.

Sidof. Nun Gott befehlen. *Geht hinein und macht das Haus zu.*

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Kammerrath Sidof.

Franz. Ach, um ſo eine Stelle bettelt wohl niemand! Mir wird ſie verſagt. O Gott!

Frühberg. Der Menſch weint, was mag ihm fehlen?

Franz. Was ſoll ich machen? Heim gehen zu meiner Mutter, ohne Brod — ich allein gar nichts verdienen können? Wenn mir doch Gott eingäbe, was ich thun ſoll! *Er geht heftig auf und ab.* Ja ich will fort — In der Fremde ſind vielleicht gutherzigere Menſchen. Gute Nacht, Vaterland, Mutter, Bruder und Schweſter! Ach, du gute Wilhelmine, was wirſt du ſagen? Und meine Mutter, wenn der Platz am Tiſche leer iſt, und ſie weiß nicht, wo ich bin! Ach, wie oft wird ſie die Hände nach ihrem Franz ausſtrecken, und in den Himmel hinauf weinen! Aber ich muß fort, ſie läßt mich ſonſt nicht, und ernähren kann ſie mich doch nicht. Ich muß fort, ohne wieder nach Hauſe zu gehen. Den Rock da, den will ich ſchon wieder her ſchicken. Gott wird mir helfen. Mein Herz iſt zerriſſen, ich weiß nicht wohin — Da — ja, da will ich gerade zum Thore hinaus gehen, wohin mich Gott führt!

Frühberg. Halt da — junger Mann! Wo hinaus?

Franz. In die weite Welt, Herr!

Frühberg. Warum das?

Franz. Ich muß. Meine Mutter iſt arm; ſie kann mich nicht mehr erhalten.

Frühberg. So?

Franz. Ja. Da habe ich denn hier wollen Bedienter werden, aber man will mich nicht — Ach Gott!

Frühberg. Er dauert mich.

Franz. Zu meiner Mutter heim gehe ich nicht. Ich kränke mich und ſchäme mich.

Hier bin ich einmal abgewieſen, und nun verſuche ich es in der Stadt nicht wieder.

Frühberg. Er hat ein gutes Geſicht.

Franz. Ich bin gut.

Frühberg. Ich bin ein Fremder, ein Reiſender. Er iſt der erſte Menſch, den ich in dieſer Stadt ſpreche — Er iſt unglücklich. Das jammert mich. Viel kann ich wohl nicht für Ihn thun, aber von einem raſchen Entſchluſſe möchte ich Ihn abhalten. Ich meine es gut; verſchiebe Er Seine Reiſe noch. Will Er das wohl?

Franz. Ach, lieber Herr — —

Frühberg. Wer iſt der Mann, bey dem Er hat Dienſte nehmen wollen?

Franz. Herr Kammerrath Sidoſ.

Frühberg. Sidoſ? Das war der, der da mit Ihm heraus kam?

Franz. Ja.

Frühberg. Nun, ſo übernehme Er den Weg für mich, und bitte Er ihn, einen Augenblick an die Hausthüre herab zu kommen.

Franz. Wen ſoll ich melden?

Frühberg. Einen Fremden. Bitte Er ihn, nur einen Augenblick herab zu kommen.

Franz. Sehr wohl. Geht hinein.

Frühberg. So bin ich doch dem Gaffen und Fragen im Hauſe nicht ausgeſetzt. Er trocknet ſich die Augen und ſeufzt. O Gott, wie iſt mir zu Muthe!

Eilfter Auftritt.

Voriger. Kammerrath Sidof.
Franz.

Sidof. Wo iſt der Herr?

Franz deutet auf Herrn Frühberg.

Frühberg verbeugt ſich.

Sidof. Sie wollen mich ſprechen?

Frühberg. Erlauben Sie wohl, daß der junge Menſch da in Ihrem Hauſe warte, bis wir geſprochen haben?

Sidof. Ja.

Franz geht hinein.

Sidof. Aber wollen Sie nicht lieber mit hinein gehen?

Frühberg. Vergönnen Sie mir friſche Luft. Ich bin der Kaufmann Frühberg aus Königsberg.

Sidof. So? Ich kenne Sie nicht.

Frühberg. Auf einer Geſchäftsreiſe bin ich nach Algier verſchlagen worden, und habe dort einen ſehr unglücklichen Mann kennen lernen, der von hier gebürtig iſt. Herr Reichenſtein nennt er ſich —

Sidof. Lebt der noch?

Frühberg. Sehr elend.

Sidof. Zu Algier haben Sie —

Frühberg. Er iſt dort hart gefangen, und hat außer mir niemals Gelegenheit gehabt, Nachricht zu ſenden.

Sidof. Nun, die Nachricht iſt —

Frühberg. Lebt ſeine Frau noch?

Sidof. Frau und Kinder. O ja —

Frühberg. Ach Gott!

Sidof. Und in erbärmlichen Umſtänden. Wenn Sie keine Wechſel mitbringen, ſo behalten Sie die ganze Geſchichte für Sich.

Frühberg. Sprechen muß ich ſie; das habe ich dem armen Manne gelobt.

Sidof. Sie können nichts erregen, als Jammer. Die Frau iſt ſchwach, es kann ihr den Tod bringen. Thränen und ein Vaterunſer — mehr kann ſie nicht geben.

Frühberg. Sind die Kinder — —

Sidof. Gut, gut. Der älteſte iſt geſchickt und brav; aber ein böſes Maul wie der Vater, deſſen Geſchichte —

Frühberg. Weiß ich.

Sidof. Der hat auch erſt über alle Welt raiſonirt, das Bißchen Seinige verthan, und iſt dann in alle Welt gelaufen.

Frühberg. Das war ſchlecht.

Sidof. Wie iſt er denn nach Algier gekommen?

Frühberg. Von Korſaren aufgebracht, und —

Sidof. So? Nun, da wird ihm der Witz vergangen ſeyn.

Frühberg. Wollen Sie nicht die Frau auf einen Beſuch von mir vorbereiten?

Sidof. Es iſt ein Bruder von ihm hier.

Frühberg. Er traute mehr auf Sie — hat mir Sie als einen alten Schulfreund genannt.

Sidof. So? Schulfreund? Du lieber Gott! ja, damals hatten wir Connoiſſance. Das iſt lange her. Da hat man viel Bekannte. Wo ſind die hin? Geſtorben — verdorben — in alle Welt gegangen! Wenn Sie aber wollen, daß die Frau präparirt wird, ſo will ich allenfalls — Aber was will ich denn? Sie haben ja da eben mit dem jüngſten Sohne geſprochen,

Frühberg. Mit dem Sohne von —

Sidof. Von dem Reichenſtein.

Frühberg. Wo?

Sidof. Der Sie gemeldet hat. Wie kommen Sie zu dem?

Frühberg. Der bey Ihnen Bedienter werden wollte?

Sidof. Ja.

Frühberg. Den Sie nicht genommen haben?

Sidof. Ich konnte nicht.

Frühberg wendet ſich ſeitwärts. So ſchicken Sie — Er kann nicht weiter reden.

Sidof. Ich ſehe, die Leute gehen Ihnen zu Herzen.

Frühberg bejahet es.

Sidof. Vielleicht employren Sie den Sohn?

Frühberg bejahet es.

Sidof. Es iſt ein guter Junge.

Frühberg. Schicken Sie ihn mir.

Sidof. Ja, ja. Nun — ich empfehle mich.

Frühberg verbeugt ſich.

Sidof. Ihr Diener. Geht hinein.

Frühberg folgt ihm, und lehnt ſich an den Pfeiler der Thüre.

Zwölfter Auftritt.

Herr Frühberg. Franz.

Frühberg umarmt Franzen, ſo wie er heraus kommt.

Franz. In welchen Gaſthof ſoll ich Sie führen?

Frühberg. Hinaus — hinaus — in's Feld — auf den Wall, vor's Thor! hinaus —

Franz. Sie ſind ſo traurig — was fehlt Ihnen?

Frühberg. Bey Sidef haſt du Bedienter werden wollen?

Franz. Die Mutter hat bisher von ihrer Handarbeit gelebt. Ich kann's nicht länger anſehen, daß ich mit davon zehre.

Mein ſeliger Vater hat uns nichts hinterlaſſen.

Frühberg faßt ſeine Hand. Selig iſt dein Vater jetzt?

Franz. Gewiß; denn er war gut, gab aller Welt, bis er ſelbſt nichts mehr hatte —

Frühberg. Und davon laufen mußte?

Franz. O, verachten Sie mich nicht deßhalb! Alle Welt läßt es meinen armen Bruder entgelten; mich haben von der Schule an die Kinder damit ausgeſpottet; ach! und der Vater ſoll ſo ehrlich und ſo gut geweſen ſeyn. Die Mutter weint immer, wenn ſie von ihm ſpricht — Wir halten ihn alle in Ehren.

Frühberg. So wird auch Gott euch zu Ehren bringen; denn die Verheißungen, die er guten Kindern giebt, ſind ein ſiche- — 8 6 res Erbe! — Komm — umarme mich — leg dein Herz dicht an das meinige. Er umarmt ihn. In deines armen Vaters Seele ſegne ich dich aus der Fülle meines Herzens.

Der Vorhang fällt, indem ſie gehen.

Fünfter Aufzug.

Bey Madam Reichenstein.

Erſter Auftritt.

Franz. Wilhelmine folgt ihm.

Franz

läuft raſch herein, und redet im Ausdrucke des höchſten Entzückens.

Erſt müßt ihr alle beyſammen ſeyn; eher ſage ich kein Wort von allem, was mir begegnet iſt. Er läuft in Philipps Zimmer.

Wilhelmine geht zurück, und ruft in die Mitte: Mama — kommen Sie doch — Laſſen Sie alles ſtehen und liegen — Franz iſt da!

Franz kommt zurück. Ach! nun, iſt doch Philipp nicht hier!

Wilhelmine. Habe ich dir das nicht gleich geſagt? So ſag indeß nur mir, was —

Franz. Komm zur Mama —

Wilhelmine. Da iſt ſie —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Mad. Reichenſtein.

M. Reichenſtein. Nun, Wilhelmine! Ach, da biſt du ja auch, guter Franz! Was habt ihr, Kinder?

Franz läuft ihr in die Arme. Ich bin zur guten Stunde ausgegangen!

M. Reichenſtein. Ach, mein Franz!

Franz fröhlich. Sie wiſſen's ſchon, daß mich Herr Sidof abgewieſen hat?

M. Reichenſtein. Leider!

Franz ſpringt herum. Das war gut; das war ſchön; das war herrlich!

Wilhelmine. Ey, ſo erzähle doch —

Franz. Es hat ein Ende mit Kragen und Aufſchlägen.

M. Reichenſtein. Gott Lob, lieber Junge, wenn's anders ſeyn kann. Aber komm zur Sache.

Franz freudig. Als ich vom Herrn Sidof weg ging — O, dort hatte der Onkel ſchon alles verderbt —

M. Reichenſtein ungeduldig. Das weiß ich.

Franz. Wie umgewendet war der Herr Eldof. Als ich nun von ihm weg ging — o, der Onkel iſt recht boshaft. Denn ſehen Sie nur —

M. Reichenſtein. Laß jetzt den Onkel, guter Junge.

Franz. Das will ich auch. O Mama, ich bin ſo glücklich. Er küßt ſie. Ach, liebe Wilhelmine — o ja, Mama, Sie erlauben es — hole mir meinen Ueberrock, daß ich den häßlichen Rock hier ausziehen kann. Bitte —

Wilhelmine läuft hurtig hinein.

Franz zieht die Livree aus, und legt ſie auf den Arm. Ja — der Mama ihr Rock iſt doch viel beſſer, als der da. Das grobe Tuch hier hat ſchon viele Thränen von mir verſchluckt; wollen Sie das wohl glauben?

Wilhelmine *mit dem Ueberrocke.* Geſchwind zieh an, und dann ſprich in Einem weg.

Franz *zieht haſtig den Rock an.* Nun wird mir's wohl — Ja, das iſt ganz anders, wenn man — Ja ſo, wegen dem Erzählen. *Er legt die Livree auf einen Stuhl.* Da — und wer nun in dich hinein kriechen ſoll — dem helfe Gott ſo bald wieder heraus, als mir. *Er thut einen Satz zu ſeiner Mutter.* Sehn Sie nur, Mama; mehr — bin ich wohl nichts geworden, denn ich diene auch wieder, aber ohne Livree, und bey einem ſo guten Manne —

M. Reichenſtein. Bey wem denn?

Franz. Bey wem? Ja, das weiß ich wahrhaftig nicht.

M. Reichenſtein. Aber —

Franz. Denn wie er mir erſt geſagt hatte, daß ich nun aus dem Rocke heraus kommen ſollte, ſo habe ich nichts mehr gefragt, geſagt, gedacht — als daß ich da heraus komme.

M. Reichenſtein. Wie kam es denn, daß du —

Wilhelmine. Wo war's denn?

Franz. Ich habe es ja ſchon geſagt. Wie ich vom Herrn Sidof heraus komme, ſo — — ja, da war ich ein armer, armer Menſch. Ich wollte nicht wieder hierher. Ich wollte fort, gleich zum Thore hinaus.

M. Reichenſtein. O mein Sohn —

Wilhelmine ſchmiegt ſich an ihn. Gott Lob, daß du wieder da biſt!

Franz. Ich weinte auf der Straße laut auf. Da kommt ein ältlicher Herr — hält mich auf — ich muß ſagen, er iſt eben gar nicht beſonders angezogen — der redete mir zu. »Wo will Er hin?« ſagte er; »thue Er das nicht,« ſagte er; »er wollte ſich meiner annehmen,« ſagte er. Er hat nachher noch mit Herrn Sidof geſprochen, den kennt er; und hernach hat er zu mir geſagt — denn ſehen Sie, Herr Sidof mag ihm alles von uns erzählt haben — da hat er zu mir geſagt, »er wollte mich nicht verlaſſen,« hat er geſagt, und hat mich geküßt und gedrückt!

M. Reichenſtein. Hülfe in der höchſten Noth!

Franz. So iſt doch der Franz auch einmal mit einer guten Bothſchaft nach Hauſe gekommen.

M. Reichenſtein. Ja, mein Kind.

Franz. Nun, ſo ſeyn Sie doch auch luſtig!

M. Reichenſtein. Du haſt einen Bruder, der —

Wilhelmine. Ja, Franz, dem Philipp geht es recht übel.

Franz. Philipp wird ſchon auch einmal jemandem am rechten Flecke begegnen — Nun, daß ich's auserzähle: da ſind wir denn vor's Thor gegangen, der Fremde und ich. Ich wollte hinten nach gehen, aber er zog mich hervor und an ſeine Seite, daß mir der Arm weh that.

Wilhelmine. Er muß recht gut ſeyn.

Franz. Auf dem Spaziergange war's nun wieder recht kurios. Alle Augenblicke blieb er ſtehen und lehnte ſich wo an. Ich rieth ihm endlich noch, er möchte ſich unter einen

Baum hinſetzen: das that er auch, aber nur einen Augenblick. Gleich ging er wieder weiter — lauter Nebenwege mußte ich ihn führen, wo keine Menſchen gehen.

Wilhelmine. Mama, das iſt gewiß ein Lord!

Franz. Bewahre! er ſpricht Deutſch — Wo ein Hügel kam, da ſtieg er hinauf, und ſah die Stadt an — lange ſah er ſie an. So hat er ſich endlich in das hohe Gras nieder gelegt; ich mußte ihm erzählen, von Ihnen, von dir, von Philipp und von mir. Einmal fing er an, recht kläglich zu weinen, dann warf er ſich mit dem Geſichte in das Gras — Ich mußte ihm das Haus beſchreiben, wo wir wohnen; er hat mich fort geſchickt, und nun will er hierher kommen.

M. Reichenſt. } Zu uns?
Wilhelmine. } Hieher?

Franz. »Ich will deine Familie kennen lernen, guter Junge,« ſagte er. Er kommt gewiß her. Jetzt, liebe Mutter, habe ich eine Commiſſion für ihn, und gehe gleich —

Wilhelmine. Was für eine Commiſſion?

Franz geheimnißvoll. Es iſt nichts kleines.

M. Reichenſtein. Nun?

Franz. Er hat mir ſcharf verboten, davon zu ſprechen.

M. Reichenſtein. Wenn du es nur zu ſeiner Zufriedenheit ausrichten kannſt.

Franz. Gewiß will ich das.

M. Reichenſtein. Wenn du ſonſt Zweifel hätteſt —

Franz. Ach, Mama, ich bin ſo glücklich, daß jemand mich für voll anſieht. Wenn ich das erſte fremde Geſchäft gut ausrichten kann, ſo meine ich — es ſoll wohl gehen mit mir, in der Welt nämlich. Nun, ich laufe hin, und komme gleich wieder her. Geht ab.

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Franz.

Wilhelmine. Denken Sie, wenn der Franz ſo fort in die Welt gegangen wäre!

M. Reichenſtein. Seinem ſeligen Vater nach, und wir hätten ihn auch nicht wieder geſehen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lieutenant **Lindenſtein.**

Lindenſtein. Wilhelmine — Madam — für meine gute Abſicht vergeben Sie mir die Haſtigkeit. Wilhelmine! lieben Sie mich?

M. Reichenſtein }
Wilhelmine } ſind in Verlegenheit.

Lindenſtein. Antworten Sie nicht — ich weiß, daß Sie mich lieben. Es macht das Glück meines Lebens. Meines Vaters Geld hindert unſer Glück. Er lebe und genieße ſeine Schätze. Hat Wilhelmine und ihre Mutter Muth genug, von dem Einkommen meiner Stelle und ihrem Fleiße klein und glücklich zu leben, ſo umarmen Sie heute noch Ihren Gatten. Zu M. Reichenſtein: Und **Sie** ſtützen Sich auf einen

Sohn mehr! Antworten Sie als Mutter, als meine gütige Freundin.

Wilhelmine verbeugt ſich und geht.

Lindenſtein. Wilhelmine, Sie gehen, und meine Frage geht Sie ſo nahe an?

Wilhelmine. Ey — Sie ſagen ja, Sie wüßten alles, was ich meine. Wenn die Reihe an mich kommt, ſo antworten Sie nur für mich. Sie geht ſchnell ab.

Fünfter Auftritt.

Mad. Reichenſtein. Lieutenant Lindenſtein.

M. Reichenſtein. Sie überraſchen mich.

Lindenſtein. Iſt das alles, was Sie über meinen Antrag denken?

M. Reichenſtein. Ich freue mich über Sie, ich bin gerührt — ach — das ſehen Sie ja wohl!

Lindenſtein. Nun, ſo hat Ihr Herz geſprochen, und —

M. Reichenſtein. Ueberzeugung und Pflicht verbieten.

Lindenſtein. Pflicht?

M. Reichenſtein. Hat nicht mein unglücklicher guter Sohn, durch Aufopferungen jeder Art, Vaterrechte über uns?

Lindenſtein. Wenn nun aber ſein zartes Gefühl zu weit geht — wenn er — — Ach Madam, geben Sie Sich noch einen Sohn, ihm einen Bruder, mir ein Recht, für ihn zu handeln. Mag auch Anfangs mein Vater ſeine Einwilligung verweigern — endlich wird er nachgeben, und man wird aufhören, Leute zu verletzen, deren er ſich annehmen muß.

M. Reichenſtein. Entſtehe, was da will —

Lindenſtein. Was da will? Sie wiſſen nicht — O Gott!

M. Reichenſtein. Was?

Lindenſtein. In dieſem Augenblicke wird Ihr Sohn — Sie wiſſen nicht —

M. Reichenſtein. Reden Sie!

Lindenſtein. Er wird über die für ſeinen Vater herausgegebene Schrift eben jetzt vernommen.

M. Reichenſtein. Mein Gott!

Lindenſtein. Er hat Verdienſte — Feinde — Sie kennen die Welt — Laſſen Sie uns nicht müßig bey dem ſtehen bleiben, was geſchehen könnte; laſſen Sie zu Glück und Unglück durch heilige Rechte uns verbinden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

M. Reichenſtein. Mein Gott, Herr Kammerrath, was habe ich da gehört! Wiſſen Sie, daß mein Sohn —

Sidof. Es iſt ſo, ich weiß alles —

M. Reichenſtein. Was iſt da zu thun, daß —

Sidof. Nichts.

Lindenſtein. Wie, mein Herr?

Sidof. Man hätte dem Schlage zuvor kommen können, man hat nicht gewollt —

Nun muß man abwarten, bis er geſchehen iſt, und —

Lindenſtein. Und dieſe armen Leute vollends nieder geſchlagen ſind.

Sldof. Das Woher und Wie genau obſerviren, dann laviren, bis der Wind ſich gewendet hat.

Lindenſtein. Dieſe Gattung Klugheit iſt mir verächtlich.

Sldof. Sie haben auch nicht meine Jahre.

Lindenſtein. Pflicht, Religion, Liebe — alles gebietet mir, Sie zu beſchwören, daß Sie jetzt meine Hand für Ihre Tochter annehmen.

Sldof. So? Wollen Sie das?

M. Reichenſtein. Nein; nimmer werde ich Ihr Glück unſerm Elende opfern.

Ni

Lindenſtein. Das ſind Worte. —

M. Reichenſtein. Gefühle.

Lindenſtein. Das Werk des langen Kummers — Eigenſinn.

M. Reichenſtein. Standhaftigkeit.

Lindenſtein. Ich muß gegen Ihren Willen handeln — ich muß. Wilhelmine muß morgen mein ſeyn.

M. Reichenſtein zärtlich. Mein Sohn!

Lindenſtein. Ja, ich bin es; mein redlicher Wille und Ihre Ueberzeugung ſagen es, ich bin's. Kammerrath Eidel geht unbemerkt hinaus.

M. Reichenſtein. Ich bin Mutter — ich muß wiſſen, was ein Vater leidet, der in ſeinen Hoffnungen getäuſcht wird.

Lindenſtein. Der Sohn iſt Ihnen lieb, der Vater iſt Ihnen fremd.

M. Reichenſtein. Er iſt mir fremd, aber nicht ſeine Rechte!

Lindenſtein. Sie wollen nichts für mein Glück thun?

M. Reichenſtein. Ich thue eben jetzt viel für Sie. Sie ſind edel — Sie müſſen es fühlen und ehren. Lindenſtein, — wenn Sie mich als Mutter lieben, wenn Sie meine Tochter lieben, ſo folgen Sie meinem Willen; eilen Sie, Nachricht von meinem Sohne zu bekommen. Bis dahin habe ich weder für Glück noch Unglück einen Gedanken.

Lindenſtein. Mutter!

M. Reichenſtein. Wenn ich Ihnen werth bin — ſo eilen Sie, mir Nachricht zu geben. Die unglückliche Mutter bittet; bittet ſo herzlich!

Lindenſtein küßt ihr die Hand und geht ab.

M. Reichenſtein. Ach, mein Sohn! — mein Sohn!

Siebenter Auftritt.

Mad. Reichenſtein. Wilhelmine.

Wilhelmine. Was hat Herr Sidof von dem Bruder geſagt?

M. Reichenſtein. Herr Sidof? Er iſt fort! Wenn iſt er fort?

Wilhelmine. Er war kaum einen Augenblick da geweſen, ſo ſah ich ihn leiſe und ſchnell heraus kommen.

M. Reichenſtein. Die Unglücklichen fliehet jedermann.

Wilhelmine. Sind wir noch unglücklich? — — Was haben Sie Lindenſtein geantwortet —

M. Reichenſtein. Ich habe unſern guten Namen erhalten.

Wilhelmine. Ich denke auch, daß das wohl nicht ſeyn muß, was er geſagt hat.

M. Reichenſtein. Es darf nicht ſeyn.

Wilhelmine. Ja, wenn der Papa lebte, und es wäre alles noch, wie es ſonſt geweſen iſt —

M. Reichenſtein. Du mußt daran nicht denken.

Wilhelmine. Daß er aber ein recht guter Menſch iſt, das iſt gewiß.

M. Reichenſtein. Gewiß.

Wilhelmine ſchmeichelnd. Nicht wahr, es thut Ihnen leid, daß es nicht ſeyn kann?

M. Reichenſtein. Es thut mir leid.

Wilhelmine ſchnell. So darf ich doch manchmal mit Ihnen davon ſprechen, daß es Schade darum iſt?

M. Reichenſtein. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Das iſt gut, Mama. Das macht, daß ich weinen kann; denn ich habe ihn recht herzlich lieb, und ich danke Ihnen, daß Sie es erlauben. Sie hört jemand kommen, trocknet ſich die Augen, und geht haſtig neben Herrn Frühberg hinaus.

Achter Auftritt.

M. Reichenſtein. Herr Frühberg.

Frühberg. Madam — ich — ich habe die Ehre —

M. Reichenſtein. Machen Sie mir bekannt, wen ich das Vergnügen habe bey mir zu ſehen. Ach Gott — vielleicht —

Frühberg nimmt ihre Hand. Gewiß!

M. Reichenſtein. Der Menſchenfreund, der meinen Sohn Franz — ſind Sie es?

Frühberg. Ihr Sohn iſt bey mir, ja.

M. Reichenſtein. O mein Herr — nehmen Sie den Dank einer Mutter, die — [illegible]

Frühberg. Wo ſind Ihre andern Kinder?

M. Reichenſtein. Meine Tochter ging neben Ihnen hinaus.

Frühberg. War das die Tochter?

M. Reichenſtein. Mein anderer Sohn hat Geſchäfte.

Frühberg ſezt ſich. Sie ſind unglücklich, Madam?

M. Reichenſtein. — Ich bin nicht glücklich!

Frühberg ſteht auf. Sie ſehen mich an?

M. Reichenſtein. Ihr Blick — Ihre Stimme — ruft eine traurige Erinnerung hervor.

Frühberg. Eine traurige Erinnerung?

M. Reichenſtein. Mein ſeliger Mann —

Frühberg. Iſt er todt?

M. Reichenſtein. Gewiß, mit gefalteten Händen: gewiß!

Frühberg. Ich höre, er war ſo treulos und verließ Sie.

M. Reichenſtein. Bringen Sie mich nicht auf das, ich bitte Sie.

Frühberg. Ich begreiſe, daß Sie ungern davon reden. Herr Sidoſ wird Ihnen geſagt haben, daß —

M. Reichenſtein. Was, mein Herr?

Frühberg. Hat er Ihnen nichts von mir geſagt?

M. Reichenſtein. Kein Wort.

Frühberg. Ich heiße Frühberg, bin ein Kaufmann aus Königsberg. Ich muß Ihnen ſagen, daß ich vor zwey Jahren, durch einen Zufall — 9 8

Neunter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine.

Wilhelmine. Ach, Mama — ach, das Unglück! Sie will leiſe mit ihr reden.

M. Reichenſtein. Rede laut, mein Kind; wir können vor dieſem großmüthigen Manne kein Geheimniß haben.

Wilhelmine. Der Buchhändler Reiſeld iſt draußen; er hat Gerichtsperſonen bey ſich.

M. Reichenſtein. Gerichtsperſonen?

Wilhelmine. Er hat für Philipp das Buch »Ehrenrettung meines Vaters« gedruckt.

Frühberg. Iſt ſo ein Buch da?

M. Reichenſtein. Mein armer Sohn hat es geſchrieben. ——

Wilhelmine. Und das iſt jetzt von der Obrigkeit weg genommen.

Frühberg. So?

Wilhelmine. Für eine Schmähſchrift erklärt, der Drucker in achtzig Thaler Strafe verurtheilt.

Mad. Reichenſtein. Armer, armer Mann!

Wilhelmine. Er hat über dreyßig Thaler Unkoſten gehabt, ſagte er; die ſollen wir bezahlen, oder er will uns und unſre Sachen arretiren, und nicht eher von der Stelle gehen.

Frühberg. Sie und das Buch intereſſiren mich; ich will mit dem Manne reden.
Er geht.

Zehnter Auftritt.

Mad. Reichenſtein. Wilhelmine.

M. Reichenſtein. Das Weſen, welches Uebel zuläßt, wird mir Faſſung erhalten und Auswege zeigen. — Mehr kann ich nicht denken; thun kann ich gar nichts.

Wilhelmine. Ach Mama! Herr Relſeld iſt entſetzlich aufgebracht über uns.

M. Reichenſtein. Wüßte ich nur, wie es deinem Bruder geht!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp. Wer iſt der Mann da draußen bey dem Buchhändler?

M. Reichenſtein. Kaufmann Frühberg aus Königsberg; er hat Franzen zu ſich genommen, und will —

Philipp. Er hat mich von dem Buchhändler weg, und ungeſtüm hier herein gewieſen.

M. Reichenſtein. Ach, mein Sohn —

Wilhelmine. Wir ſind arretirt —

M. Reichenſtein. Der Buchhändler iſt geſtraft.

Philipp. Und ich bin aus dem Lande gewieſen.

M. Reichenſtein *ſtarr.* Philipp, was ſagſt du da?

Philipp. In Gottes Namen! Jetzt! Was haben wir hier? Erde, Luft, Waſſer und — Brod durch unſerer Hände Arbeit. Wir finden es überall.

M. Reichenſtein *die Hände ringend.* Kann das nicht abgewendet werden?

Philipp. Es kann nicht, und ich —

Wilhelmine. Ach Bruder, Bruder!

Philipp. Und ich mag es auch nicht. Ich habe ſo geantwortet, daß daran nicht zu denken iſt.

Mr. Reichenſtein. An mich denke ich nicht. Aber an dich — dein Glück — O, wie beugt mich das!

Philipp. Wir ſollen hier nicht in die Höhe. Denn was konnte man mir vorwerfen? Schreibart, Ausdrücke — Man entkräftete die hellſten Beweiſe mit Chicanen, ſchob endlich alles auf meines Vaters Stillſchweigen. Als ich dann ſagte, daß doch — kurz, man hat abgeurtheilt, es ſey eine rebelliſche Schrift, ich ein unruhiger Kopf, und — und — ich muß fort.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Frühberg.

Frühberg umarmt Philipp.

Philipp. Mein Herr —

Frühberg. Du hältſt deinen Vater in Ehren, junger Menſch. Zu M. Reichenſtein. Der Mann iſt auf eine Weile beſänftigt.

Philipp. O, mein Herr — wenn Sie meines Vaters Schickſale wüßten! Wie er hier weg kam —

M. Reichenſtein. Güte — Leichtſinn, Verbürgungen — er verwarf Wechſel, die er nie geſchrieben hatte. Meineid beſtätigte ſie, er ſollte öffentlich — Mein Sohn, rede weiter —

Philipp. Sein Witz galt für Laſter —

W. Reichenſtein. Ja, mein Herr, Bonmots waren ſein Unglück. Der allgemeine Haß gegen ſeine ſatyriſchen Einfälle ſchärfte jedes Verfahren. Siebzehn Jahre lang weine ich über Bonmots, die ihm ein Lächeln des Beyfalls, mir Armuth und Schande zugezogen haben. Spötteley hat mir einen Gatten, meinen Kindern einen Vater geraubt, und dieſer Sohn — dieſe meine Hoffnung und mein Stolz — liebt ſeines Vaters Fehler.

Frühberg ergreift raſch ſeine Hand. Junger Menſch — die Hand, die dich jetzt faßt — liegt vielleicht bald im Grabe. Am Ende des Lebens iſt keine Täuſchung mehr; nimm dich zuſammen, und höre, was Erfahrung zu dir ſpricht. Sage deine Meinung frey, aber witzle nie. Nenne das Laſter — Laſter, wo dein Gewiſſen dir befiehlt, laut zu ſeyn;

ſeyn; aber ſpähe nicht nach Lächerlichkeiten, du forderſt das Auge der Welt auf dich — und der Menſch lebt nicht, der klar befunden würde, wenn ihn die Menge ſichtet. Sagſt du Witz — und du ſieheſt Lächeln des Beyfalls — ſo zittre; denke — jetzt ſäheſt du dein Haus verſiegeln, dein Weib am Bettelſtabe, deine Kinder hinaus geſtoßen, dich preisgegeben! Laß mich dein Herz wie deine Hand ergreifen, behalte die heilige Wahrheit: — »Das Lächeln über Witzeleyen iſt, die Sterbeſtunde des Glücks und der Ehre, das Grab deiner Ruhe.«

10

Philipp. Wenn Vorurtheil mir im Wege iſt, wenn Bosheit und Albernheit das Gute hemmen —

Frühberg. So handle.

Philipp. Der Einzelne kann ſelten handeln!

Frühberg. Wo er es nicht kann, iſt es Uebermuth, wenn er es will.

Philipp. Durch Witz kann er aufmerkſam machen, ſtrafen —

Frühberg. Sich ſelbſt! ſich ſelbſt! Wenige behalten gute Handlungen im Gedächtniſſe, witzige Einfälle behält ein jeder.

Philipp. Faſſen Sie meine Lage! Meine Zeit iſt edel verwendet — ich komme nicht weiter. Meine Arbeiten werden geliebt, und ich komme nicht weiter.

Frühberg. Iſt jemand einmal in dem Rufe des Spötters — ſo iſt das große Band von Menſchen zu Menſchen — das Vertrauen — durchſchnitten, er ſteht allein in der Welt; preisgegeben. So ging dein Vater zu Grunde, ſo ſtehſt du jetzt in der Welt allein da.

Philipp. Allein — aber bewußt.

Frühberg. Bewußt? Ich ſage Nein. Der Menſch, der ſeinen Geſchwiſtern alles geopfert hat —

M. Reichenſtein. Ja, das hat er; Gatten- und Vaterſtelle vertreten. Nichts war ihm zu viel, nichts zu geringe. Vor ihm konnte ich ausweinen, bey ihm wieder Troſt finden. Das Zeugniß bin ich ihm ſchuldig, ſo oft ein guter Menſch meine Schwelle betritt.

Frühberg. Alles konnteſt du opfern — nur den Witz nicht! Mutter und Geſchwiſter, die dein Talent in Wohlſtand ſetzen konnte, kümmerlich laſſen — um nur nicht den Ton zu ändern, der deiner Eigenliebe Nahrung giebt!

Philipp. Grauſamer Wohlthäter — was gewinnen wir, was gewinnen Sie ſelbſt, wenn Sie am Rande des Unglücks mir noch Ungewißheit über mich geben? Ach, wenn ich in einer Livree ſteckte, wie mein Bruder, ſo könnte ich meinen Herrn verlaſſen, und einen andern ſuchen. Aber weil ich bin — was ich nie hätte werden ſollen, ſo werde ich verbannt! — Ach, es war ſo väterlich, daß ich meinem Bruder den Weg anwies!

Frühberg. Und welchen Weg willſt du jetzt gehen?

Philipp. Brod erwerben, für meine Mutter und Schweſter — Brod! Höher will ich mein Kapital nicht anbringen.

Frühberg. Darfſt du ſagen, ſo viel will ich, und nicht mehr. Ward dir darum Einſicht, Gefühl und Kenntniß verliehen, daß du mit allem dieſem nicht mehr ausrichten ſollteſt, als der Tagelöhner? daß du unnützer biſt, als er? Biſt du allein? — iſt nicht deine arme Mutter da — deine Geſchwiſter? Haſt du nicht Vaterpflichten, da dein Vater ſie verlaſſen hat? Sollen dieſe hungern, damit du witzig bleibſt —

Philipp. Sie ſehen mich im ſchrecklichen Lichte! O, mein Herr —

Frühberg. Ich habe dich deinen Pflichten gegenüber geſtellt. Kannſt du mich anſehen und ſagen, ich redete Unwahrheit? Ach, daß du es doch für rühmlicher gehalten hätteſt, durch ſanfte Tugenden die Menſchen zu gewinnen, als durch Witz und Bitterkeit ſie zu beherrſchen! Aber in unſern Zeiten ſetzt man keinen Werth mehr darauf, zu nützen, jedermann will nur glänzen.

Darum drehet alles ſich aus dem Gleiſe, darum wollteſt du gleich der Erſte — oder ausgezeichnet der Unglücklichſte ſeyn. Jüngling, — ich erkenne, daß man dir zu viel thut, daß dein Herz leidet; aber greif in deinen Buſen. Es iſt eine feinere Rache an der Welt, daß du manches Uebel nicht heben wollteſt, was du heben konnteſt; aber immer iſt es doch Rache.

Philipp. O mein Herr, haben Sie ſo viel Unglück gehabt als ich? Haben Sie einen Vater ſo verloren? Iſt Ihnen jeder Verſuch ſo mißlungen; ſind Sie ſo gemißhandelt als wir? Haben Sie alle Morgen das Geſicht einer Mutter, die von ihrer Hände Arbeit lebt, abnehmen, eine tugendhafte Schweſter läſtern, Ihre redlichſten Plane vereiteln ſehen? O wahrlich, wem dieſe Dinge nicht Bitterkeit geben, der hat weder Herz, Blut, noch Selbſtgefühl!

Frühberg. Denke an deinen Vater.

Philipp. Kann ich ſeine Feinde ſegnen?

Frühberg. Beſchämen!

Philipp. Die uns geplündert haben, beſchämen? Die uns necken, foltern, ſchmähen, beſchimpfen, zum Lande hinaus jagen, beſchämen?

Frühberg. Die Menge iſt mehr als du. Du haſt ſie beleidigt — ſtatt ſie auszuſöhnen.

Philipp. Nun dann — es iſt geſchehen; ich bin ein Baum, der mit Blatt und Blüthe heraus geriſſen, und an die Straße geworfen iſt! Nütze mich, wer da kann und will! Haben Sie, mein Herr, ein Geſchäft — eine Handierung — weit von hier — in einem Winkel, wo nichts iſt, als eine Hütte, Gras, Bäume und Waſſer — ſenden Sie uns hin. Ach, was haben Sie aus mir gemacht! Sie haben mich elend gemacht; Sie, mein Herr!

M. Reichenſtein. Sohn, was thuſt du?

Philipp. Ehe ich Sie ſprach, war ich ſchuldlos — Sie haben einen fürchterlichen Sturm in mir erregt; Sie haben mir das Bewußtſeyn genommen, daß ich gerecht gehandelt hätte. Nun erſt bin ich elend.

Frühberg. Edler Jüngling! dahin mußteſt du. Du mußteſt erſt genau wiſſen, was du biſt, ehe du beſtimmen kannſt, was du werden ſollſt. Nun laßt uns von der

Zukunft reden. Zu M. Reichenſtein. Ich wollte Ihnen ſagen —

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Lieutenant **Lindenſtein.**

Lindenſtein. Sag mir, lieber Reichenſtein, was iſt das? Iſt es dein Wille, daß dein Bruder Soldat werden ſoll?

M. Reichenſt. } Franz?
Wilhelmine. } Ach, mein Bruder?

Philipp. Nein, ſage ich.

Lindenſtein. Der Hofrath hat es nachgeſucht, aber —

Philipp. Das ſoll er nicht, das darf er nicht, das will ich nicht.

Lindenſtein. Ruhig! Er wird es nicht, wenn Sie nicht wollen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof zu Philipp. Nehmen Sie mir es nicht übel, wenn ich eine Störung mache. Sie wiſſen, daß ich dem geheimen Rath Lindenſtein verſprochen habe, ihn zu avertiren, wenn der Herr Sohn hier eine Mariage mit Ihrer Schweſter präcipitiren wollte.

Philipp. Hier von uns werden keine Söhne entführt.

Lindenſtein. Wenn Sie aber ſo dienſtfertig im Avertiren ſind, warum ſagen Sie dieſen Leuten nicht, daß Ihr Freund Hofrath den Franz unter das Militär geben will?

Sidof. Sie haben mir keine Commiſſion gegeben.

Lindenſtein. Oder keine bezahlt.

Sidof. Mit Geld in der Taſche lache ich beide Parteyen aus, die bezahlt, und die ſich beklagt.

Lindenſtein heftig. Aber meine Meynung von Ihnen?

Sidof. Iſt Ihre Sache.

Lindenſtein. Und Ihre eigne Ueberzeugung —

Sidof. Iſt *nicht* Ihre Sache. Zum Genießen ſind wir da. Ich kann nicht genießen, wenn ich nicht habe; darum trachte ich zu haben, damit ich genieße. — Genug, wenn Sie hier heirathen wollen, bin ich bevollmächtigt, Sie zu hindern; deshalb komme ich, und das werde ich.

Lindenſtein. Wie, mein Herr? wie?

Sidof. Das iſt meine Sache!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenſtein.

Hofrath. Das ſind ſchöne Geſchichten!

Philipp. Herr Onkel, was wollen Sie hier?

Hofrath. Da ihr mich um Ehre und Würde bringt, meine Schande auf euren Kopf fallen laſſen.

Philipp. Mäßigen Sie Sich; Sie ſehen, wir ſind nicht allein.

Hofrath. Was bald die ganze Stadt wiſſen wird, was mir den Tod faſt zugezogen hat, mag hier jeder wiſſen, der nicht hinaus gehen will?

Lindenſtein. Sie haben den Franz anwerben laſſen wollen?

Hofrath. Wollen? Ja. Aber. —

Philipp. Sie haben Sich das unterſtanden?

Hofrath. Auf Seinen Knieen danke Er mir dafür. Auf Seinen Knieen bitte Er, daß das noch angehen möge. *Er wirft den Hut auf den Boden.* **Die** Schande und unſer ehrlicher Name! Da — das wird er ſeyn.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. **Franz** tritt mit einem Unteroffizier ein. Im Vorplatze ſieht man zwey Mann Wache.

Wilhelmine. Ach Mama!
M. Reichenſt. Mein Gott!
Philipp. Was iſt das?
Frühberg. Mein Herr!
Lindenſtein. Herr Hofrath!

Hofrath. Nun, Burſche, nun rede!

Franz zu Herrn Frühberg. Lieber Herr — ich kann nichts dafür!

Hofrath. Still! keine Beredung. Ich frage euch, woher hat der Junge einen Brillantring von tauſend Thalern?

Mad. Reichenſtein. Einen Brillantring?

Philipp. Was iſt das, Franz?

Frühberg. Von —

Hofrath. Einen Brillantring, den er auf das Leihhaus brachte, worauf er ſechs hundert Thaler verlangte; der dort alles in Schrecken ſetzte, weil man wohl weiß, daß hier der Bettel zu Hauſe iſt; weshalb man mich rufen ließ, und worüber ich noch an Arm und Beinen zittere?

Frühberg. Den Ring hat er von mir, mein Herr.

Hofrath. Von Ihnen? Wer ſind Sie?

Sidof. Ja, apropos, ich habe vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß —

Philipp. Und Sie unterfangen Sich, jemand von uns ein Bubenſtück zuzutrauen?

Von uns, die wir ſo oft mit ungeſtilltem Hunger uns auf unſer Lager niederwerfen?

Franz. Mich wie einen Verbrecher über die Gaſſe führen zu laſſen?

M. Reichenſt. } Mein Kind, mein Kind!
Wilhelmine. } O du armer Franz!

Lindenſtein. Wiſſen Sie, daß das ſo ſchändlich iſt, daß Sie —

Hofrath. O, nur gemach! Man iſt ſo furchtſam nicht. Wer iſt der Patron dort, dem der Ring angeblich gehört?

Philipp. Herr!

Hofrath. Der ſich hierher verkriecht und Brillanten an einen ſolchen Jungen zum Verſatz geben kann?

Philipp. Sein Herr: ein Fremder, deſſen Barmherzigkeit Sie beſchämen ſollte,

wenn

wenn Sie eines edlen Gefühls fähig wären!

Hofrath. Sein Prahlen hat in drey Tagen ein Ende; denn da muß Er aus der Stadt, das weiß Er.

Philipp. Das iſt dein Werk, Unmenſch!

Lindenſtein. Ja, elendes Geſchöpf, das iſt Wahrheit. Weil man keiner unedlen Seele den Adel hat ertheilen wollen, ſo möchteſt du glauben machen, um dieſer edeln Menſchen Armuth willen ſey der Adel dir verweigert worden.

Hofrath. Nun, Jungfer, ſo gefällt Ihr der Herr Lieutenant ja wohl recht?

Wilhelmine weinerlich. Ach ja!

Lindenſtein nimmt ſeinen Degen ab. Erſt will ich dieſen Degen weg thun, daß ich ſicher bin, ihn nicht an dir zu entehren — Nun zieh, daß ich deinen Degen zerbrechen, und die Stücke dir vor die Füße werfen kann —

Sidof hält ihn zurück. Herr Lieutenant!

Hofrath feſt. Ich fürchte nichts.

Lindenſtein. Das fühlen alle Unglückliche, die dich verfluchen!

Hofrath zu Herrn Frühberg. Der Ring iſt alſo Ihre? So gieb ihn hin, Burſche.

Franz giebt ihn Herrn Frühberg.

Hofrath. Nach Ihnen muß dann weiter nachgeforſcht werden. Du aber marſchire jetzt zum Regimente.

Frühberg. Nein, ſage ich.

Hofrath. Was? Du gehſt gleich!

Frühberg. Er bleibt hier.

Hofrath. Das wollen wir ſehen! Zum Unteroffizier: Herr! Der Unteroffizier nähert ſich.

Philipp. Onkel! auf ihn zu.

M. Reichenſt.
Wilhelmine } *halten ihn auf.* Um Gottes willen!

Frühberg *reißt Franzen zu ſich.* Mein iſt es — mein! Mir nimmt ihn nur Gott.

Hofrath. Weiß der Herr, daß ich ſeines Vaters Bruder bin?

Frühberg. Vater iſt mehr als Vaters Bruder, und *ſein* Vater lebt noch. 11 6

Philipp. Lebt?
Franz. Ach Gott!
M. Reichenſt. Lebt?

Frühberg. Lebt! Ich ſelbſt, ich habe ihn vor zwey Jahren geſprochen —

Alle ſammeln ſich um ihn.

M. Reichenſtein. Wo — um Gottes willen — Wo?

Frühberg. Zu Algier, wo ich —

M. Reichenſtein. Algier? — Ach Gott!

Philipp. Auf — hin, hin, hin! Wir werden ihn erlöſen. Sitten haben die Barbaren nicht, aber Herzen. Hier iſt Bildung, hier ſind Sitten; aber Kraftloſigkeit in den Gefühlen, Nacht und Barbarey in den Herzen.

M. Reichenſtein ſtürzt auf die Kniee. Wenn er noch lebt, ſo ſegne ihn Gott, und ſtärke ihn, daß er trage, leide, hoffe — gebe ihm Erquickung, Geduld, Muth, Jahre, Freunde, ſo viel frohe Stunden, als ich Thränen um ihn vergoſſen habe!

Philipp. Gott Lob, ich bin verbannt — hin nach Algier! Kann ich ihn nicht erlöſen, ſo kann ich doch ſeine Ketten für ihn tragen. Wußte er nichts von uns?

Frühberg. Er war gefangen.

M. Reichenſt. } Gefangen?
Wilhelmine. } Ach Gott!

M. Reichenſtein. Gefangen? Und wir klagen! Ach, wir waren doch frey! Was haben wir zu verlieren? Wir wollen alle hinwallen.

Philipp. Alle!
Franz. Ja, Mutter!
Wilhelmine. Ich auch, ich auch!

Sie umarmen die Mutter.

Sidof. Bedenken Sie —

M. Reichenſtein. Es giebt Menſchen, die barfuß durch die Welt wallen, um Fremde, die ſie nie ſahen, deren Lächeln und Thränen ſie nicht kennen, aus der Sklaverey zu befreyen. Laßt uns an den Thüren aller Völker umher gehen — das Weib, die Söhne und die Tochter, und ſagen: »Gebt, was euer Herz will; es iſt für einen Gatten und Vater.«

Frühberg. Erhole dich —

M. Reichenſtein. Von dem Gedanken des Wiederſehens? Ach, könnte ich doch darüber ſterben! Siebzehn Jahre habe ich ihn nieder gekämpft, nun kann ich nicht mehr davon ſcheiden. Gott, der mein Herz ſo ſelig belebt, wird mich erhören; wir ſehen ihn wieder! Kinder, ja — ich weiß, ich ſehe ihn wieder.

128

Frühberg. Du wirſt ihn wiederſehen, du ſiehſt ihn wieder! Amalie, mein Blick, — meine Stimme, Weib — Mutter! Ja, ich bin's, ich bin's — du haſt mich wieder in deinen Armen.

M. Reichenſtein. Allmächtiger Gott!
Sie umarmen ſich.

Philipp ſtürzt zu ſeinen Füßen.

Wilhelmine reißt eine ſeiner Hände aus der Umarmung, und hält ſie feſt an ihr Geſicht.

Vater —

Franz umfaßt ſeinen Leib. O lieber Vater, ſehen Sie uns an!

Lindenſtein ſucht, wie die Kinder ihn frey laſſen, ihn zu umarmen.

Hofrath ſieht ſtarr hin.

Sidof faltet die Hände.

Eine Pauſe.

M. Reichenſtein. Biſt du es — biſt du es? Doch noch glücklich, glücklich, glücklich!

Frühberg. Kinder, vergebt mir, daß ich euch vaterlos gelaſſen habe. Weib, vergieb mir, vergieb mir!

M. Reichenſtein. Tauſend Thränen floſſen, und du ſaheſt ſie nicht —

Frühberg. Ich habe kein Recht an euch — als was ihr mir großmüthig geben wollt. Ich habe euch nicht erzogen. Aber ſiebzehn Jahre lang habe ich in Ketten um euch geweint, in Sturm und Wellen laut geweint. Laßt meine Thränen mir zu gute kommen, und mein Unglück!

Wilhelmine küßt ſeine Hand. Ach, Franz! Sie ſchreyt laut auf: Sieh, ſieh, wie die Ketten da eingedrückt haben!

Franz küßt die andere Hand. Darum haben Sie mich heute ſo geküßt und geſegnet.

Frühberg umarmt alle drey. Meine guten Kinder!

Hofrath. Bruder —

Frühberg. Dir kann ich nicht ſagen, »komm an mein Herz.« Die Natur wies meine Kinder an dich, und du haſt ſie abgewieſen! *Reich* komme ich zurück, alles wollte ich vor euch ausbreiten —

Sidof drückt ihm die Hand ernſthaft. Herzlich willkommen auf Europäiſchem Boden!

Frühberg. An der Wonne der Unglücklichen wollte ich mich laben, aber du haſt den ſeligſten Augenblick meines Lebens mit häßlicher Gewalt mir abgeſtürmt.

Hofrath. Aber nimm ſelbſt, der Ring —

Frühberg. Sechzehn Jahre lag ich gefangen; arbeitete in den Gebürgen, wohin kein Europäer kommt; konnte nichts wiſſen — euch nichts wiſſen laſſen; ſchleppte meine Ketten gegen die aufgehende Sonne, und mit der untergehenden Sonne wieder in meinen Kerker.

M. Reichenſtein. O Gott!

Frühberg. Wunderbar rettete ich der Tochter meines Herrn das Leben, ward frey, mit Geſchenken überhäuft. Ich komme hieher — will dich ſchonen, euch *kennen*, ehe ihr euch reich wißt, finde euch in drückender, augenblicklicher Noth. Meine Sachen ſind noch zurück, ich will alſo auf den Ring ein Capital nehmen, und — laßt mich an euren Herzen das übrige vergeſſen.

Er wird von der Gruppe umarmt.

Philipp. Nun fühle ich die Wahrheit Ihrer Lehren zwiefach!

Frühberg. Die Sucht, das Lächerliche zu mahlen, hat keines Menſchen Herz je ſo theuer bezahlt als ich. Mein Sohn, laß es für den Denkſtein des erſten Wiederſehens gelten, daß ich dich beſchwöre, »nirgends Lachen zu erregen, aber Wohlwollen und Zufriedenheit, wo du weißt und kannſt.« Dann öffnen ſich dir alle Thüren, alle Herzen; du giebſt Frieden, und haſt Frieden.

M. Reichenſtein. Kommen Sie, Lindenſtein. — Durch deine glückliche Wiederkunft wird dieß der Mann, der einſt deine Wilhelmine glücklich machen wird.

Frühberg. Meinen Segen über alle! Lohnen kann ich nichts. Aber jeden Waſſertrunk, den eine gute Seele euch gereicht hat, lohne Gott mit Seelenfreude reich!

Hofrath. Bruder, Gott hat dich mit Reichthum geſegnet — das freut mich. Laß uns —

Sidof. Mich freut es wahrlich. Wo ich Ihnen dienen kann, disponiren Sie — ich kenne alle Gelegenheiten.

Hofrath. Laß uns alles Mißverſtändniß bey Seite legen —

Frühberg. Die Natur mag dir vergeben, daß du ihre Stimme nicht verſtehen wollteſt.

Hofrath. Du kannſt jetzt deiner Familie mit Gottes Hülfe wieder Eclat geben, Ich will das Meine beytragen, und zum Andenken deiner Befreyung und Rückkunft, deinen vorigen Uebelſtand zu verbergen brüderlich helfen. Das Geſuch, in den Adelſtand erhoben zu werden, will ich nicht nur für mich wiederholen — ich will es auch auf dich und die Deinen mit extendiren. Ich zweifle nicht, wir erhalten es; alsdann —

Frühberg. Bruder, ich danke Gott, daß ich wieder in den Vaterſtand erhoben bin. Nach ſiebzehn Jahren — aus den Ketten — wieder unter Frau und Kindern! Laß uns erſt meine Ehrenrettung von unſerm guten Fürſten ſelbſt betreiben; dann will ich nur leben, um auf dem Geſichte dieſes edlen Weibes Falten auszugleichen — oft meine Ketten betrachten, und Gott danken, daß, von aller Welt verlaſſen, mitten in Noth und Elend — dieſe guten Kinder den Adel ihrer Seele ſo rein erhalten haben. Er umarmt ſeine Frau; die Kinder und Lintenſtein ſie beide.

12 8

Sidof hat ſich auf ſeinen Stock geſtützt, und ſieht zu.

Hofrath hat den Stock am Munde, ſpielt mit der Quaſte, und ſieht vor ſich nieder.

Der Vorhang fällt.

Achmet und Zenide.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen.

von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen. 1799.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Achmet und Zenide.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Der Mufti.

Der Reis-Effendi.

Achmet, Baſſa und Statthalter einer Türkiſchen Provinz.

Zenide, }
Ina, } in des Baſſa Serail.

Muſtapha, Kadi, oder Richter, Zenidens Vater.

Osmin, Oberaufſeher von des Baſſa Gebäuden.

Sadi, ein Mohr, Sklave.

Selim, Aga, im Gefolge des Effendi.

Guſtav Grolo, ein Europäer, der mehrere Jahre ſich bey dem Baſſa aufgehalten hat.

Derwiſche.

Sklaven und Sklavinnen.

Erſter Aufzug.

Garten an des Baſſa Pallaſte; in der Mitte ſein Sommerhaus mit großen Thüren voll gefärbten Glasſcheiben, die bis an den Boden auf die Stufen herunter gehen.

Erſter Auftritt.

Sadi iſt eben mit Blumenaufbinden beſchäftigt.

Osmin kommt dazu.

Osmin. Sadi!

Sadi richtet ſich auf, ſieht ſich um und arbeitet weiter.

Osmin. Sadi! — nun — ich rufe — Sadi! he?

Sadi. Das dürft Ihr.

Osmin. Richtig. Aber wenn ich rufe, was mußt Du thun?

Sadi wirft ſein Geräthe hin. Nicht antworten, wenn ich etwas Beſſers thue.

Osmin. Oho! was wird das ſeyn? Bindeſt Du Deiner Ina ein Blümchen, oder ſchneideſt Du Namen in einen Baum?

Sadi. Und wenn es wäre, Osmin? wenn es wäre?

Osmin. Guter Freund, laß Dir rathen. Ina iſt in des Baſſa Serail; Du biſt eine Art Sklave —

Sadi. *Auf das Herz deutend.* Hier ſteht nichts von Sklaverey.

Osmin. Aber in meiner Liſte ſtehſt Du ſo. Folglich —

Sadi. Iſt meine Liebe zu Ina die einzige Liebe bey des Baſſa Weibern? Meine Liebe kann ihm keine Sorge machen, ich liebe Ina — Ina liebt mich nicht. Aber wenn des Baſſa — *Schlägt ſich vor den Mund.*

Osmin. Nun fahrt fort, mein Söhnchen.

Sadi *erbittert.* Nein.

Osmin. Ich weiß, was Du haſt ſagen wollen. Des Baſſa Günſtling — der Chriſt — der Europäer! Er gefällt Dir nicht! he?

Sadi *ſieht ihn an.* Mancher gefällt mir nicht.

Osmin. Das war grob.

Sadi *erbittert.* Sklavenart.

Osmin. Schwarzer! Ich bin hier gewaltig mächtig —

Sadi. Geweſen. Von Euch iſt keine Rede mehr.

Osmin. Du Hund!

Sadi *lacht.* Ey — von unſerm Baſſa iſt ja nicht einmal mehr die Rede; von niemand mehr. Der Europäer iſt ja hier Baſſa, Rathgeber und — wer weiß, was er noch mehr wird.

Osmin. Hm! Du biſt ein grobes Thier; aber, bey dem Propheten! — Du biſt auch ein kluges Thier. — Du haſt ganz Recht. Es verhält ſich alles ſo. Es ſoll aber, troz dem Europäiſchen Tichter, alles wiederum in ſeinen alten Gang kommen.

Sadi. So? Nun — Giebt ihm die Schaufel [illegible] denn!

Osmin. Was ſoll ich damit?

Sadi. Den Europäer todt ſchlagen; denn anders kommt es hier nicht mehr in den alten Gang.

Osmin. Hm! wenn ich dürfte, was ich möchte, ſo — ich will damit eben nichts geſagt haben; aber —

Sadi. Aber etwas gefragt haben? Geh! thue was Du kannſt, ich thue was ich will. Arbeitet.

Osmin. Wenn Dir zu trauen wäre, ſo — ich meine nämlich — ich meine — [illegible]

Sadi. Nichts.

Osmin. Nichts? hm! — Ein Todter iſt freylich nichts; aber doch meine ich, ein [illegible] Todter, der auf einmal ſtürbe — [illegible], was die Leute ſonſt allmählich aufhören [illegible] ſondern [illegible] jählings des Todes ſtürbe — der könnte uns etwas — er könnte uns viel ſeyn.

Sadi. Nachdem es käme.

Osmin. Sage mir, lieber Sadi, wie könnte ſo etwas wohl kommen?

Sadi [illegible]. Eben haſt Du mich [illegible] Hund geſcholten — nun heißeſt Du mich — lieber Sadi! — Was liegt in der Mitte?

Osmin. Je nun! — Ein todter Hund.

Sadi. Nein, ein lebendiger.

Osmin. Wie? — wer? — hm?

Sadi. Geht! Ihr ſeyd nicht der Mann für ein groſſes Unternehmen.

Osmin. Alſo von einem Unternehmen — von einem groſſen Unternehmen wäre denn doch die Rede? Hm! Wie? bey wem?

Sadi. Ich antworte nicht mehr.

Osmin. Gut! aber Du wirſt etwas thun? Sag' mir nur, ob Du etwas thun wirſt? Lieber Sadi, ich will —

Sadi. Geht dort an des Baſſa Fenſter, horcht ob er ſchläft — ob er im Schlafe ſpricht — ſchnell oder langſam athmet: danach macht Euren Tagesplan. — Ich habe unſern guten Herrn geſtern wieder hier weinen ſehen —

Osmin. Das thut er eine Zeit her oft. Es fragt ſich, warum?

Sadi. Da ſtand er — dort wandte er ſich hinüber, nach den Fenſtern dort — Zenide — ſprach er — Zenide! und hier fiel ſeine Thräne — ſeht — hier! Seit einer halben Stunde ſäe ich auf der Stelle aus.

Osmin. Es fragt ſich, was ſäeſt Du aus?

Sadi. Meine Gedanken.

Osmin. Gleichgültig. Hm! Gedanken? Gedanken ſind leere Hülſen.

Sadi. Die Frucht ſoll gut werden, ſage ich. Was mir die Ernte bringen wird, ob einen Händedruck oder den Strick — das iſt längſt überdacht, und mir gilt es gleich. Geht ab.

Osmin. Der Kerl gefällt mir; denn es iſt voraus zu ſehen, daß er den Franken todt ſchlagen wird. So ein Todtſchlag iſt mir ein nützlicher Artikel. Entweder an und für ſich, oder als ein einträgliches Geheimniß. Ich will ihm Wein geben, ich will ihm Geld geben, ich will ihn loben, ich —

Zweyter Auftritt.

Muſtapha. Osmin.

Muſtapha. Schläft Dein Herr?

Osmin. Seine Fenſter ſind noch zu. Das iſt die Frage — [illegible]

Muſtapha. Ob auch ſein Auge [illegible]

Osmin zuckt die Achſeln.

Muſtapha. Sein Herz ſollte verſchloßner ſeyn.

Osmin nickt mit dem Kopfe.

Muſtapha. Der Franke iſt wieder bey meiner Tochter.

Osmin ſchüttelt den Kopf bedenklich.

Muſtapha. Meine Zenide! Ich kenne ſie nicht mehr.

Osmin ſeufzt.

Muſtapha. Alles hat der Fremdling hier von ſeiner Stelle geſchoben. Sonſt konnte Zenide nicht ohne Achmet leben — jetzt iſt er oft allein.

Osmin faltet die Hände.

Muſtapha. Der Baſſa liebt Zeniden herzlich.

Osmin legt die Hände kreuzweis auf die Bruſt.

Muſtapha. Er lebt nur in ihr. Aber er trauert. Der Gram macht ihn unkenntlich, und Zenide iſt nicht glücklicher.

Osmin ſeufzt.

Muſtapha. Antworte mir, laß mich nicht den Bäumen meine Klagen vorſagen. Ich ſuche Troſt für mich, und Hülfe für meine Kinder.

Osmin. Herr es iſt jetzt gefährlich zu reden.

Muſtapha. Wenn man ſchlecht denkt.

Osmin. O ich denke köſtlich.

Muſtapha. Es ließe ſich etwas abhelfen. Sage mir, denkſt Du ehrlich?

Osmin. Herr, ich bin ja Oberaufſeher!

Muſtapha. Ah — Geht von ihm. Warum habe ich hier angefangen?

Dritter Auftritt.

Vorige. Die Thüren des Sommerhauſes öffnen ſich. Zwey Sklaven treten heraus und gehen zu beiden Seiten in die Gärten. Man ſieht den **Baſſa Achmet** auf einem Ruhebette liegen, den Kopf ſchwermuthig aufgeſtützt. **Hernach Sadi.**

Osmin [illegible]. Der Baſſa iſt erwacht.

Muſtapha. Die Hände dahin gebreitet. Gott ſegne den guten, guten [illegible]! Man hört eine ſanfte Muſik.

Achmet ſteht auf und lehnt ſich nachdenkend an den Thürpfoſten. Er wird den Kadi gewahr, winkt, [illegible] und die Muſik hört auf.

Ein Gefolge tritt vorher von zwey Seiten auf.

Kadi iſt unter dieſen und trägt Blumen, ein anderer Kaffee, einer eine lange Pfeife.

Achmet. Noch in der Ferne. Seyd mir gegrüßt, würdiger Kadi!

Osmin wirft ſich zur Erde.

Muſtapha. Der Strahl der Morgenſonne bringe Freude in Euer Herz!

Achmet wird Osmin gewahr. Was thuſt Du da?

Osmin richtet den Leib auf, behält die Arme kreuzweis auf der Bruſt und plappert mit den Lippen.

Achmet. Bedarfſt Du Hülfe, ſo [illegible] Du beten, ſo ſey es ungeſehen. Iſt's Kriecherey, ſo verachte ich Dich. Steh auf!

Osmin. O Herr! meine Treue —

Achmet. Sprich nicht davon.

Ein Sklave reicht ihm die Pfeife.

Achmet ſchlägt ſie aus.

Ein anderer Kaffee.

Achmet nimmt ihn, [illegible]

Kadi bringt ihm Blumen.

Achmet nimmt eine davon — [illegible] — legt ſie wieder hin. Bringe ſie alle meiner Zenide! Möge das Schickſal ihren Weg immer mit Blumen beſtreuen! Geh zu ihr — Doch halt! [illegible] Blume. Dieſe da bringe dem Fremden [illegible] manche Blume auf meinem Pfade ſproſſen.

Muſtapha. Die Dornen fühlt ihr doch auch?

Achmet. *Zum Gefolge.* Geht!

Das Gefolge *geht ab.*

Osmin. Eure tiefe Traurigkeit —

Achmet. *Schnell.* Schweig!

Osmin. Unſere und aller treuen Muſelmänner Liebe und Sorgfalt, da wir Euch alle Tage trauriger werden ſehen —

Achmet. Haſt Du von Geſchäften zu berichten, ſo thue es.

Osmin. Zwey Sklaven ſind ſo trunken nach Hauſe gekommen, daß ſie nicht zu erwecken ſind.

Achmet. So laß ſie ausſchlafen.

Osmin. Das wohl; aber wenn ſie nun erwachen, dann —

Achmet. Sollen ſie — Waſſer trinken.

Osmin. Der Koran gebeut.
Muſtapha. Unſere Sitten wollen, daß —

Achmet. Ach unſere Sitten!

Muſtapha. Der Sitten Reinheit ſeyd Ihr ein ſtrenges Beyſpiel ſchuldig.

Achmet. Wohl bin ich das — in manchem Falle. Ich, an mir zuerſt! Ich will das Beyſpiel geben.

Osmin. Und der Kaufmann, der das falſche Gewichte führte —

Achmet. Soll beſtraft werden.

Muſtapha. Er iſt verurtheilt, daß er heute fünfzig Streiche leiden ſoll.

Achmet. Nein! nein, das nicht!

Muſtapha. Das Urtheil ſpricht ſo.

Achmet. Ich bin Statthalter —

Muſtapha. Ich bin Richter.

Achmet. Ihr ſeyd mein Freund.

Muſtapha. Fürwahr! Aber das Geſetz —

Achmet. Die Strafe iſt thieriſch, mehr als thieriſch.

Muſtapha. Das Verbrechen iſt niederträchtig.

Achmet. Ich verlange Aufſchub.

Muſtapha. Aufſchub der Gerechtigkeit!

Achmet. Der Barbarey, des Unſinns! Ich verlange, fordere, befehle ihn.

Muſtapha tritt zurück.

Osmin gleichfalls.

Achmet. Ich bitte darum.

Muſtapha. Aufſchub kann ich gewähren.

Osmin. Auch hat ſich erwieſen, daß aus Eurem Serail —

Achmet. Davon will ich nichts wiſſen.

Osmin. Daß Fatime gegen den Aufſeher Eurer Gärten —

Achmet. Das kümmert mich nicht.

Osmin. Sie liebt ihn, ſage ich.

Achmet. Das mag ſie.

Osmin. Herr!

Achmet. Hinweg! [illegible] Gleich!

Osmin geht.

Achmet. Osmin!

Osmin kommt zurück. Gebieter!

Achmet. Gerührt. Geh an Deine Geſchäfte — Du verwalteſt ſie treu — ich danke Dir dafür.

Osmin. Ein freundliches Wort! o Allah ſey gelobt! Geht ab.

Vierter Auftritt.

Muſtapha. Achmet.

Muſtapha. Gebt es auch mir, daß ich getröſtet heimgehe!

Achmet. Vater! mein guter Vater!

Muſtapha. Sohn und Freund!

Achmet. Seufzt. Vater meiner Zenide!

Muſtapha. Warum ſprecht Ihr das Wort mit Wehmuth aus?

Achmet. Warum?

Muſtapha. Sonſt lebtet Ihr ſo glücklich zuſammen.

Achmet. Glücklich bin ich gewiß; nur in der Art bin ich es nicht, wie ehedem.

Muſtapha. Was heißt das anders, als daß Ihr nicht glücklich ſeyd?

Achmet. Ach, Ihr habt mehr gefragt, als ich beantworten kann!

Muſtapha. Als Ihr beantworten wollt! Ihr wißt, daß vieles mit Euch geworden iſt, wie es nicht ſeyn ſollte. Achmet, Ihr ſeyd kein guter Muſelmann mehr.

Achmet. Ich bin ein beſſerer Menſch geworden, ich will es noch mehr werden. Heißt das meine Nation verläugnen?

Muſtapha. Ein Europäer ſeyd Ihr geworden.

Achmet. Immerhin!

Muſtapha. Ein Franke.

Achmet. Sey es! Ich erſchrecke nicht davor.

Muſtapha. Achmet! Ihr ſetzt mich in Erſtaunen. Dahin alſo hat Euch der undankbare Fremdling gebracht? Seinen Wohlthäter macht er zu ſeinem Sklaven?

Achmet. Der Weiſe macht den Guten zu ſeinem Schüler.

Muſtapha. Ha! Baſſa — Baſſa! Ihr werdet [illegible] abſchwören und den [illegible]

Achmet. Ich diene der Gottheit — und [illegible]

Muſtapha. Welcher Gottheit? — Der Europäer Gottheit iſt ihr Eigennutz. [illegible] Gott gilt ihnen nichts.

Achmet. Liebe ich Euch weniger, bin ich [illegible] weniger ſorgſam in Ausübung meiner Pflichten gegen den Staat, ſeit der Franke mein Freund iſt?

Muſtapha. Weicher ſeyd Ihr geworden, und das Volk unehrerbietiger gegen die Geſetze.

Achmet. Das Volk ſoll die Geſetze [illegible], aber nicht fürchten; es ſoll gehorchen, [illegible] zittern.

Muſtapha. Das lautet beſſer, als es wirkt.

Achmet. Die Liebe ſoll zuerſt die [illegible] regieren; von da aus ſoll mein [illegible] gehen [illegible]

Muſtapha. Von daher kommt nicht Gehorſam —

Achmet. Das ſpricht die Gewohnheit, nicht Euer Herz —

Muſtapha. Das Herz hat abgewogen, als unſre Geſetze niedergeſchrieben wurden.

Achmet. Vor Jahrhunderten. Die Zeit iſt anders, anders die Bedürfniſſe, anders die Quellen der Vergehungen, anders müſſen unſere Urtheile fallen. Ich will nichts umſtoßen.

Muſtapha. Aber untergraben? und was? Den Begriff von Recht und Unrecht! mit dieſen das allgemeine Vertrauen, die allgemeine Sicherheit. Die Milderung, die Ihr wollt, könnt Ihr bewirken; aber könnt Ihr machen, daß ein ganzes Volk ſie ehrt, wie ſonſt die Geſetze? Könnt Ihr einem ganzen Volke ſagen: ſo weit will *ich* gehen und nicht weiter; ſo weit *ihr*; ſo weit wollen wir beide gehen, und nicht weiter? — Könnt Ihr das?

Achmet. Ich thue was ich kann.

Muſtapha. Und was Ihr nicht könnt?

Achmet. Iſt nicht meine Verantwortung.

Muſtapha. Und der Sturm, den Ihr erregt habt —

Achmet. Ich bin mitten im Sturme, und verlange kein beſſer Schickſal wie die übrigen alle.

Muſtapha. Das iſt muthig gedacht! Aber iſt es auch gut? Achmet, das Volk iſt irre an Euch geworden — die Verleumdung iſt im Gange — ſie iſt bis Stambul gedrungen; man iſt aufmerkſam auf [illegible] — der Aufmerkſamkeit des Divans folgt —

Achmet. Der Strick? Immerhin! [illegible] das Loos wurde längſt geworfen. Indem mich das [illegible], werde ich ſagen: Ich fühle mich beſſer als vorher.

Muſtapha. Aber auch ruhiger?

Achmet. Nein, ruhiger nicht.

Muſtapha. Was habt Ihr denn [illegible] gewonnen, wenn es faſt gewiß iſt, daß alle Neuerungen nichts gewinnen oder wenig?

Achmet. So iſt das Wenige viel! Ich habe die Bahn gebrochen —

Muſtapha. Wozu? — Doch ich mag nicht wiſſen, welche Bahn der Fremdling Euch vorgezeichnet hat. Ihm folgt Ihr blindlings; [illegible] Stimme iſt zu ſchwach gegen ſein [illegible]. Laßt denn Zenidens Vater fragen, ob der Mann, der ſeit ein paar Jahren allmählich ſein Günſtling geworden iſt, ein guter Menſch iſt?

Achmet. Ja.

Muſtapha. Warum iſt er hier? Warum nicht in ſeinem Vaterlande? Was will er hier?

Achmet. Seine Kenntniſſe erweitern und mittheilen. Das Vaterland des Weiſen iſt [illegible]! Sein Vaterland war undankbar an ihm; wir ſind es nicht. Iſt es Wunder, daß er gern und lange bey uns iſt?

Muſtapha. Hat er Zenidens Gemahl glücklicher gemacht?

Achmet. Ja, ja! denn ich liebe ſie täglich mehr

Muſtapha. Und doch trauert ihr täglich mehr?

Achmet. Meine Schuld iſt es.

Muſtapha. Nein, Ich ſage Nein!

Achmet. Weſſen denn? Zenidens Schuld iſt es nicht.

Muſtapha. Ich ſpreche ſie nicht ganz frey. So wie ſie jetzt iſt, habe ich ſie nicht gebildet. Sie gefällt mir nicht. — Euer beider Unglück iſt der Franke.

Achmet. Hört mich an. Er reiſte hier durch, ward krank; ich pflegte ſeiner, gewann ihn lieb, er uns. Ich bin ſein Wohlthäter, er der meine. Er nahm mir die Rauheit unſerer Sitten.

Muſtapha. Wie lange wird er Dir noch unſern Edelmuth laſſen?

Achmet. Er gab mir ſanftere Gefühle, meinem Blicke einen weitern Kreis. Kann ich ein Glück, ein Gut beſitzen, das ich nicht mit Zeniden theile? Ihr gab ich dieſen Lehrer, dieſen Freund, daß gleiche Begriffe und Gefühle unſer Leben erhöhen. Er iſt gewogen, würdig.

Muſtapha. Schuf der undankbare Franke aus Deiner Gattin Deine Beherrſcherin, aus einem ſanft herrſchenden, liebenden Gatten einen trauernden Sklaven!

Achmet. Vater!

Muſtapha. Warum that er das? — Achmet, ich liebe Euch als Sohn, ich ehre Euch — ich ſehe jetzt nur Euer Glück, ich achte es nicht, wenn ich meiner Tochter auch weh thue — denn ich ſehe Euch zu Grunde gehen, und will Euch retten, es koſte was es wolle. Jetzt will ich ſagen was mir lange auf dem Herzen gelegen hat. Er küßt ſeine Hand. Hat der Fremdling in Zenidens Herzen einen Sturm erregt — wer kann dann ihn wieder legen — wer Eure verlorne Ruhe Euch wieder ſchaffen? Ich warne Euch, Baſſa! Geht ab.

Achmet. Wie war das? Sollte er — Nein, nein, er iſt deſſen unfähig. — Ach, wie mag ich auch nur einen Augenblick dabey ſtehen bleiben! Gutmüthige Beſorgniß des Vaters und Argwohn des Alters iſt es — weiter nichts.

Fünfter Auftritt.

Achmet. Zenide.

Zenide. Guten Morgen, mein Freund! Warum habe ich Dich noch nicht geſehen?

Achmet. Du findeſt mich mindeſtens mit Dir beſchäftigt.

Zenide. Das iſt gut, das iſt ſchön; aber denke auch an Dich ſelbſt. Du mußt nicht mehr ſtehen bleiben, wo Du jetzt biſt.

Achmet. Mir iſt ſo wohl, wie ich bin; warum willſt Du mich anders wohin haben?

Zenide. Du mußt als Statthalter in eine größere Provinz verſetzt werden.

Achmet. Werden wir dann glücklicher ſeyn?

Zenide. O ja, denn wir werden viel mehr Menſchen glücklich machen.

Achmet. Und dann würde uns die Provinz bald auch zu klein dünken; wir würden wieder von da weg nach einem größern Wirkungskreiſe ſtreben.

Zenide. Gewiß. Sieh, das Streben iſt jetzt ſchon in mir. Mache daß wir fortkommen.

Achmet. Liebe Zenide!

Zenide. Fürwahr, Deine Beſcheidenheit quält mich!

Achmet. Sonſt war es anders.

Zenide. So iſt es beſſer.

Achmet. Du betrachteſt mich mit einem parteyiſchen Blicke.

Zenide. Nein, nein!

Achmet. Ich bin nicht ſo viel als Du glaubſt.

Zenide. Du kannſt es werden, und das will ich haben.

Achmet. Unſer Freund —

Zenide. Er will es auch haben.

Achmet. Noch hat er mir das nicht geſagt.

Zenide. Er wird es thun, ich habe es von ihm verlangt.

Achmet. Hier iſt meine Vaterſtadt —

Zenide. Sie iſt klein.

Achmet. Hier iſt Dein guter Vater —

Zenide. Dein Schickſal iſt mehr als mein Vater.

Achmet. Zenide! Du haſt eben jetzt viel geſagt, und ich umfaſſe es mit dankbarem Herzen. Ich liebe

Dich über alles, und ſehne mich nach einer Verſicherung Deiner Liebe, wie die matte Pflanze nach dem Regen. Du haſt ein großes Wort geſprochen. —

Zenide. Wenn das wahr iſt, ſo laß es Dich zu großen Dingen treiben. — Du ſchweigſt?

Achmet. Ich möchte lieber gut ſeyn als groß.

Zenide. Sey beides.

Achmet. Es iſt ſchwer.

Zenide. Die leichten Dinge ſind für gewöhnliche Köpfe.

Achmet. Wenn ich nun aber nicht mehr wäre, als ein gewöhnlicher Menſch?

Zenide. Nein, nein! das mag ich keinen Augenblick glauben. Nein, wir haben lange geſchlafen, ein wackerer Mann hat uns erweckt; nun laß uns nicht ſitzen bleiben, wir wollen uns aufraffen, laufen —

Achmet. Wohin, Zenide! wohin?

Zenide. Zum Ziele!

Achmet. Das iſt?

Zenide. Höhe, Größe, Wirkung, Herrſchaft; hier iſt ſie nicht, hier nicht! Wirf Dich in das Getümmel, dränge zurück, was Dir voraus will — Achmet, ſpanne die Segel hinaus auf die große See —

Achmet. Wo werden wir landen?

Zenide. Irgendwo! Ich achte den Sturm nicht.

Achmet. Aber den Schiffbruch?

Zenide. An den denkt der muthige Seefahrer nicht. Ja, mein Freund, erwirb Dir eine größere

Provinz; die Weltgeſchichte nenne nur erſt Deinen Namen, dann giebt Kunſt und Zufall das Ruder der Vezierſchaft ſicher einſt Dir in die Hände! Achmet, das iſt mein Wunſch, mein Stolz, mein Zweck, mein Gedanke im Wachen und Träumen.

Achmet faßt ihre Hand. Haſt Du niemals meinen Kopf in Stambul zur warnenden Schau aufgeſteckt Dir gedacht?

Zenide. Nie! lächelnd. Er iſt zu gut dazu, zu klug.

Achmet. Hier iſt Friede in der Seele; mehr will ich nicht.

Zenide. Was willſt Du doch mit dieſer Ruhe, mit dieſem Frieden? Das iſt gut für die armen Leute in den Hütten; die wollen nur eſſen, ſchlafen und gähnen.

Achmet. Sie lieben — und ſind glücklich!

Zenide. So ſind wir aber nicht glücklich, ſo können wir es nicht ſeyn, ſo ſollen wir es nicht ſeyn.

Achmet. Sonſt warſt Du zufrieden, wenn ich dem Armen geholfen, den Unterdrückten gerettet hatte; dann drückteſt Du mich an Deinen Buſen, und wir hatten beide nichts mehr zu wünſchen.

Zenide. So war es ſonſt, und es war eine ſchöne Zeit. Nun iſt es anders geworden, und es genügt mir nicht mehr damit. Die Pflanze breitet ſich aus, der Baum wächſt, ſo ſagte mir noch heute der wackere Franke; warum ſoll der Menſch ſtehen bleiben? Achmet, warum willſt Du ſtehen bleiben, und ich neben Dir?

Achmet. Nun denn — ich will nicht ſtehen bleiben!

Zenide. Das war ein liebes Wort! Und ſieh — ich werde Dir nützlich ſeyn. Ich bin unternehmend, ich wage mehr, als Du, ich werde Dich fortreißen, wo Du ſtehen bleiben willſt.

Achmet. Es ſey! Und ſinke ich im Sturme, ſo falle ich für Dich und werde nicht klagen.

Zenide. Ich habe auch ſchon Plane für Dich gemacht. Du wirſt das alles heute noch hören. Der Reis-Effendi kommt hierher.

Achmet. Leider!

Zenide. Mich freut es, daß er kommt. Er iſt Dir gut, ſagt man. Er ſoll zu unſerm Plane mitwirken.

Achmet. Ich hatte auch einen Plan für uns gemacht. Noch habe ich unſerm Freunde nichts davon geſagt, obſchon er auf Europäiſche Sitte gegründet iſt.

Zenide. Laß ihn hören.

Achmet. Auf Größe ging er nicht, aber auf Ruhe — Doch die achteſt Du ja nicht mehr. Ich will mein ganzes Serail abſchaffen.

Zenide. So? Sie lacht.

Achmet. Ich liebe nur Dich, und will kein Weib ſehen und um mich haben als Dich.

Zenide. Nun, das iſt gut. Aber die Launen der Närrinnen haben Dich oft lachen gemacht.

Achmet. Seit einiger Zeit lache ich weniger wie ſonſt.

Zenide. Eben darum ſollteſt Du ſie behalten.

Sechster Auftritt.

Grolo. Vorige.

Grolo. Guten Morgen, Baſſa!

Achmet giebt ihm die Hand. Wärſt Du doch früher gekommen!

Zenide. Zu Grolo. Wiederhole ihm alles, was Du mir vorhin geſagt haſt.

Achmet. Jetzt nicht. Willſt Du aber etwas Nützliches thun, und das willſt Du ja immer — ſo ſage ihr, daß wenn mein Verſtand auch nicht der erſte wäre, ſo ſey doch mein Herz vom erſten Range.

Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Zenide. Grolo.

Zenide. Sieh, viel weiter bin ich nicht gekommen.

Grolo. Wir müſſen weiter, und werden dahin gelangen.

Zenide. Nicht wahr? Aber es wird Mühe koſten, den Mann unſern Weg gehen zu machen.

Grolo. Hier in dieſem engen Raume kann Dein Geiſt nicht wirken. Ewig nichts als kleine Polizeyverbrechen, und die magere Freude, ein Almoſen auszuwirken, das iſt im Lauf des ganzen Jahrs das Hin und Her, worin Eure Kräfte ſich abzehren.

Zenide. Sag' es ihm doch auch — ſag' es ihm oft.

Grolo. Was wir thun, das führt uns zu nichts; man muß von oben auf ihn wirken. Er wird niemals wollen. Er muß müſſen. Zenide, Deine Liebenswürdigkeit iſt gemacht, an der erſten Stelle zu herrſchen. Dort wird man ihr huldigen. Hier beleidigen Deine Reitze, weil man ſie nicht verſteht. Die Gewalt deines Geiſtes ſtumpft ſich ab an den gemeinen Menſchen.

Zenide. So reiß uns heraus, ſo treibe ihn doch, daß er ſich fühlt.

Grolo. Es iſt wohl ſchon oft geſchehen. Ach Zenide, er iſt gut, aber mehr iſt er nicht. Ihn liebe ich, Dich verehre ich — was ſoll ich Dir mehr ſagen?

Zenide. Was du denkſt.

Grolo. Nun denn — es ſey. Entweder mußt Du Dich entſchließen, mit ihm ruhig, aber nicht geachtet zu leben; oder —

Zenide. Das kann ich nicht, das will ich nicht. Seit Du mich das gelehrt haſt, will ich nicht mehr ſticken und ſingen und mich kleiden; ich will handeln, will wirken, weil ich weiß daß ich das kann.

Grolo. Nun dann: ſo entſchließe Dich allein zu wirken.

Zenide. Wie iſt das — wie kann ich das?

Achter Auftritt.

Sadi mit Blumen. **Vorige.**

Sadi kniet vor Zeniden. Dieſe Blumen küßte mein Gebieter und ſprach: Bringe ſie Zeniden, ſag' ihr — ſo möge immer das Schickſal ihren Weg mit Blumen beſtreuen.

Zenide nimmt ſie. Gut. Zu Grolo. Rede weiter.

Sadi. Grolo die Blumen reichend. Dieſe ſchickt er Euch.

Grolo nimmt ſie.

Zenide. Zu Sadi. Nun geh.

Sadi. Die andern Blumen?

Zenide. Trage in den Harem.

Sadi. Er ſchickt ſie Euch.

Zenide. Auf meine Zimmer — Geh —

Sadi ſieht Grolo finſter an und geht ab.

Zenide. Nun — wie kann ich allein wirken? Rede!

Grolo. Ich weiß, daß der Sultan von Dir gehört hat —

Zenide. Freudig. So?

Grolo. Er iſt aufmerkſam auf Dich.

Zenide. Das iſt ſchön!

Grolo. Der Eſſendi kommt.

Zenide. Heute, ich weiß es.

Grolo. Alſo —

Zenide. Ich verſtehe Dich nicht.

Grolo. In Stambul kannſt Du alles wirken.

Zenide. Gewiß, gewiß! Und Achmet?

Grolo zuckt die Achſeln.

Zenide. Allein gehe ich nicht hin.

Grolo. Allein müßteſt Du auch nicht dort ſeyn. — Ich würde auch dort ſeyn, Zenide.

Zenide. Ja, nimm den Turban; denke wie Du willſt, aber nimm den Turban. Folge mir nach Stambul. Dort will ich alles für Dich thun. — Ich bin Dein Geſchöpf. Du und ich, wir wollen große Dinge thun! Nun? und Achmet?

Grolo. Das iſt eben die Frage.

Zenide. Ich verſtehe Dich nicht.

Grolo. Der Sultan wird Achmet belohnen, er wird viel für ihn thun — aber — freylich — er wird Dich verlangen —

Zenide. Geſpannt. Nun, und —

Grolo. Dich! Aber nur Dich! nicht Dich und Achmet!

Zenide. Ah! Mit einem lauten Schrey, indem ſie ſich das Geſicht bedeckt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Osmin. Sadi. Mehrere Sklavinnen.

Osmin. Was iſt das?
Sadi. Was fehlt ihr?
Eine Sklavin. Gebieterin!
Mehrere. Es iſt ihre Stimme.

Zenide. Mich hat ein Thier erſchreckt — ich will auf mein Zimmer. Zu den Sklavinnen. Geht voraus dorthin.

Alle verbeugen ſich ehrfurchtsvoll und gehen langſam ab.

Zenide. Die Hände auf der Bruſt, mit Rührung gen Himmel ſehend. Ohne Achmet! Die Hände gefaltet zu Grolo. Ohne Achmet!

Grolo. Oder mit dem guten Achmet hier bleiben!

Zenide ſieht ſich langſam um, ſeufzt — und ſieht dann Grolo bedeutend an. Hier bleiben —

Grolo. So iſt die Lage der Sache!

Zenide. Nicht anders? Iſt ſie gar nicht anders?

Grolo. Nein.

Zenide ſeufzt.

Grolo. Das Leben iſt kurz!

Zenide. Die Reue iſt ſo lang!

Grolo. Drum wähle!

Zenide. *Nach einigem Kampfe. Heftig:* Ich kann nicht.

Grolo. *Ihre Hand faſſend.* Bleibe hier — entſage dem Gedanken zu wirken.

Zenide. Unmöglich! — nein — das kann ich nicht.

Grolo. Das Leben iſt kurz. Ob man dieſen kurzen Augenblick verſchläft oder durchwacht — das möchte wohl im Grunde eins und daſſelbe ſeyn.

Zenide. So haſt Du ſonſt nicht geſprochen, ſo haſt Du geſtern nicht geſprochen. Noch heute haſt Du ganz anders geſprochen.

Grolo. Der Augenblick ändert viel.

Zenide. In mir nicht. Es kann nur Eine Wahrheit geben; dieſe haſt Du mir gegeben, ſie lebt in mir und ich in ihr. Nun, da es an mir iſt, ſie geltend zu machen — nun läßt Du mich allein im Kampfe. Grauſamer Menſch, jetzt brauche ich Deine Stärke, jetzt verſchließeſt Du Dich in Dir, und ich ſtehe allein. O das iſt nicht gut und nicht gerecht!

Grolo. Wirſt Du nach Stambul gehen?

Zenide. *In höchſter Angſt.* Was ſoll ich thun?

Grolo. Ich darf nichts ſagen.

Zenide. *Einige Schritte gehend — bleibt ſie ſtehen, ſieht ihn an, legt dann ihre beiden Hände auf ſeine Schultern und ſagt mit Rührung:* Was kann ich thun? — Lieber Europäer — was darf ich thun?

Grolo. Jetzt — ſchweigen! — In einer halben Stunde bin ich bey Dir.

Er geht ſchnell ab.

Zenide ſieht die Blume an ihrem Buſen. Achmet ſtreute Blumen auf meinen Pfad — Sie nimmt die Blume dem Buſen in die Hand, ſieht lange darauf hin, ſeufzt. Blumen verwelken — Sie wacht aus tiefen Gedanken plötzlich auf. Die Wirkungen des Geiſtes veralten nie, ſie trotzen Jahrhunderten! Das Herz — — Sie hält plötzlich inne und ſeufzt aus tiefer Bruſt. Das Schickſal entſcheidet über Geiſt und Herz; es hat längſt entſchieden, nur ich weiß ſeinen Schluß nicht — Ich bin es ja nicht, die entſcheidet — ich folge einer höhern Macht, wie ſie gebieten wird: — Mit aufgehobenen Händen. Sie gebiete mir das Beſſere! Geht ab.

Zweyter Aufzug.

Ein kurzes Zimmer. Groſo's Wohnung
bey dem Baſſa.

Erſter Auftritt.

Groſo ſchreibt. **Osmin** tritt ein. —

Osmin. Ach — Ihr ſeyd beſchäftigt. Gut. Ich komme ein andermal.

Groſo. Osmin! — Ich bin es nicht, wenn mein Freund Osmin ſich mit mir beſchäftigen will.

Osmin, der zurück gekommen iſt. Es gehen hohe Dinge vor.

Groſo. Das mag ich wohl leiden.

Osmin. Der Reis-Effendi iſt angekommen.

Groſo. Endlich! Nun iſt die große Begebenheit im Gange.

Osmin. Jetzt gilt es.

Groſo. Mein Glück, und Eures durch mich.

Osmin. Ich verlaſſe mich auf Euch gänzlich. Aber — hm! der Kadi, der Kadi!

Groſo. Ich bin des Effendi gewiß. Der Kadi iſt viel zu heftig, als daß er uns ſchaden könnte. Gefährlicher wäre der Mufti, mit ſeinem feſten kalten Sinne, mit ſeiner Freundſchaft noch von des Baſſa Vater her, geweſen. Aber der iſt entfernt —

Osmin. Für immerdar. Den hält der Stolz von dem Baſſa entfernt.

Groli. Nun und den Baſſa ſcheidet ſeine Lebensweiſe von dem Mufti.

Osmin. Aber der Kadi iſt bey Zeniden. Er tobt — ſie weint —

Grolo. Laß nur die Wellen toben — ich bin Steuermann!

Osmin. Schon gut. Aber auf der See bin ich — ſo zu ſagen — etwas — ſo gleichſam —

Grolo. Furchtſam!

Osmin. Vorſichtig, vorſichtig! Nun iſt die Frage —

Grolo. Vor allem iſt die Frage — gefällt Euch dieſer Beutel? *Er giebt ihm einen Beutel mit Geld.*

Osmin. Der Beutel iſt mir gleichgültig; aber ſein Inhalt iſt lieblich, wie ein Gnadenwort vom Großherrn.

Grolo. Hülle und Inhalt ſind Euer. Steckt ſie ein.

Osmin *thut es.* Und Osmin iſt Euer; Osmin nicht allein, ſondern was er ſieht und hört und begreift. So begreife ich, daß Euch Zenide recht gern ſieht.

Grolo. Wirklich?

Osmin. So begreife ich, daß noch zur Zeit der Baſſa das nicht begreift. So habe ich unter andern auch etwas von einem Todtſchlage begriffen.

Grolo. Wie das?

Osmin. Nicht von einem geſchehenen Todtſchlage — verſteht mich recht — denn Eure Zunge ſpricht ja noch.

Grolo. Nun, Osmin.

Osmin. Laßt Euch ſagen — es hat nichts auf ſich. Denn erſtens ſeyd Ihr ja nicht todt geſchlagen; zweytens kenne ich den Todtſchläger.

Grolo. Wer iſt es? Wer?

Osmin. Sadi, der ſchwarze Sadi.

Grolo. Warum? Was hat der wider mich?

Osmin. Er hat, ſo — keine Luſt und Liebe zu Euch — und viel Luſt und Liebe zum Baſſa. Der Kerl iſt uns gefährlicher als Kadi und Mufti. Schafft ihn weg.

Grolo. Nein, ich will ihn gewinnen.

Osmin. Womit? mit Geld? Das iſt er nicht werth. Wenn Ihr Geld weggeben wollt, ſo wendet es an einen Mann, der Euch für ihn ſtehen muß.

Grolo. Für den Augenblick kann bey einem ſolchen Menſchen niemand ſtehen.

Osmin. Niemand, der den Menſchen nicht kauft. Alſo —

Grolo. Ihr ſeyd doch, meine ich, gekauft!

Osmin. Ja — für dasmal — für den Augenblick. Aber — verſteht mich — ein anderer Augenblick iſt auch ein anderer Handel. Ihr verſteht Eure Waare, ich verſtehe meine.

Grolo. Gekauft habe ich Euch mit Euren Streichen, die ich dem Baſſa verſchweige. Euer Kopf hängt an meinem Winke, das vergeßt nicht.

Osmin. Freundlich. Beym Mahomet! Ihr rechnet falſch. Euch iſt das Geld lieber wie mir mein Kopf, denn Ihr ſeyd geitzig.

Grolo. Ihr habt keine Beweiſe davon.

Osmin. Allerdings. Wäret Ihr nicht ſehr geitzig, ſo nähmt Ihr mit des Baſſa Freygebigkeit vorlieb, und zöget ab in Eure Heimath. Ihr wollt alles haben, drum ſpielt Ihr ſo hohes Spiel — Nicht alſo ich. Fällt mein Kopf, ſo bin ich gleich im Paradieſe, wo es ſehr anmuthig ſeyn ſoll. Ehe nun mein Kopf fällt — kann ich noch ſprechen — Wenn ich geſprochen habe, was wird aus Euch? Alſo haltet mich immer ſo, daß ich Luſt haben kann meinen Kopf zu behalten. Verſteht Ihr mich?

Grolo. O ja.

Osmin. Ich will Euch gar nicht unſern Handel aufgekündigt haben, verſteht mich — nur bezahlt die Waare fein im Preiſe und promt. Ich will Euch ſogar ſparen helfen. Gebt dem Sadi kein Geld, ſchafft ihm Ina.

Grolo. Die im Harem des Baſſa?

Osmin. Dieſelbe — Er liebt ſie ſehr, der Baſſa nicht. Schafft ihm das Weib, ſo wird aus dem Mörder ein Beſchützer.

Grolo. Dabey ſoll es bleiben, und ihr bekommt Geld.

Osmin. So bleibe ich Euer Mann.

Er reicht ihm die Hand.

Zweyter Auftritt.

Baſſa Achmet. Vorige.

Achmet. So ſehe ich Dich gern, Osmin! Bezeige ihm Deinen guten Willen, ſo handelſt Du aus der Seele Deines Herrn!

Osmin. Gebieter! mir iſt wohl, wenn ich ihn nur ſehe.

Achmet giebt ihm einen Ring. Sorge immer, daß mein Haus ihm Freude bringe.

Osmin kniet. Herr!

Achmet. Laß uns jetzt.

Osmin entfernt ſich mit Ehrfurcht und geht.

Grolo. Baſſa, ich thue eine Bitte.

Achmet. So iſt ſie ſchon gewähret.

Grolo. Sadi iſt arm, Du biſt reich. Sadi liebt Ina, Du liebſt ſie nicht. Schaffe ſein Glück durch einen Dienſt und durch Ina.

Achmet. Es ſoll geſchehen.

Grolo. Sey glücklich in dem Glück, das Du den Liebenden bereiteſt.

Achmet. Auch habe ich ja keine Geliebte.

Grolo. Immer noch dieſer wilde Sinn?

Achmet. Da — lies dieſen Zettel ohne Namen, den ich eben wieder erhielt.

Grolo lieſt. „Unglücklicher!" Dich hat der Franke verrathen. Er zuckt die Achſeln. [illegible] mit der reinen Lehre des Propheten Dich verlaſſen. Du und Zenide, Ihr ſeyd des Volkes Spott und Abſcheu. Dein Untergang iſt nahe. Dich ſtrafen des Divans Schwert und der Geiſt des Korans! — Dich warnt — der, den Du haſſeſt. Willſt Du mich erkennen? Der, welcher dieß geſchrieben hat, wird in Deinem größten Unglück Dir eine weiße Roſe reichen, dann hilft er Dir, wenn er kann.“

Achmet wirft ſich ihm in die Arme. Ach Guſtav!

Grolo. Haſt Du Vermuthungen?

Achmet. Ich ſchütte meinen Kummer in Deinen Buſen.

Grolo. Edle Gemüther ſind ihm leichter unterworfen, als gemeine Seelen.

Achmet macht ſich von ihm los. Nicht die Schrift quält mich, nicht Pöbelſinn und Wuth; das verachte ich. Aber wer ſchafft meinem Herzen den Frieden wieder, den es ſonſt hatte?

Grolo. Wolle nur, ſo haſt Du Frieden.

Achmet. Mein Gefühl für Zeniden richtet mich zu Grunde, da ſie es nicht erwiedert.

Grolo. Geduld!

Achmet. Wie lange?

Grolo. Bis alles, was in Zeniden ſtreitet, wirkt und kocht, ſich entwickelt hat.

Achmet. Und dann?

Grolo. Sieh, ob ſie Deiner werth bleibt oder nicht.

Achmet. Wie? — könnte ſie meiner unwerth werden?

Grolo. Iſt ein Weib denn ein ganz zuverläſſiges Weſen?

Achmet. Aber eine Zenide doch?

Grolo. Freund! *Er faßt ſeine Hand.* ſie iſt doch auch ein Weib?

Achmet. *Seine Hand heftig zurück ziehend.* Ha Guſtav! in welche Welt verſetzeſt Du mich! — Nein, nein, nein! das kann nicht ſeyn. — Sage mir, wie könnte Zenide meiner unwerth werden?

Grolo. Wenn Dein Werth ihr nicht über alles geht.

Achmet. Was ſoll ich dann thun?

Grolo. Deinen Werth fühlen — ſie vergeſſen.

Achmet. Vergeſſen? Ich ſie vergeſſen! Du haſt nie geliebt. Du haſt es nie empfunden, was das iſt, in einem andern Weſen zu leben, von ihm die Kraft ſeiner Seele zu empfangen, und ſo des Daſeyns froh zu werden.

Grolo. Achmet, ich lebe in Dir.

Achmet. Und ich in Dir. Aber ſo iſt es nicht mehr in Zenidens Seele! Bleibt es ſo, ſo endet heut, in dieſem Augenblicke mein Leben lieber, als in dem nächſten.

Grolo. Warum, wenn keine Gewißheit da iſt — dieſe Qual —

Achmet. Nein, Du hätteſt die Möglichkeit, dieſe grauſame Möglichkeit mir nicht vor die Seele geſtellt, wenn Du nicht Unglück ahndeteſt. Du mußt es ſchon wiſſen, weil Du mit dieſer Todesbereitung mich martern kannſt.

Grolo. Wer ſagt Dir, daß ich mit gleichgültiger Seele eine Wunde meines Freundes berühre?

Achmet. Ach, Du haſt dieſe Wunde erſt geſchlagen.

Grolo. Nicht ſo, Achmet! Du haſt ſie nur nicht früher gefühlt. Seit wann iſt Gram in Deiner Seele?

Achmet. Seit wann? Er ſchweigt eine Weile. Wohlan! ich will Dir es ſagen. Seit Deine Lehren, Dein Geiſt das Feuer, das in Zeniden ſchlief, zur hellen Flamme angefacht haben, zur Flamme die ich wünſchte, liebte da ſie aufſchlug, anbetete als Zenide in ihrem Glanze da ſtand, und die mich nun verzehrt!

Grolo. Es war Dein Geheiß.

Achmet. Du biſt weiſer als ich, Du konnteſt es wiſſen — Du konnteſt Dir ſagen: — Es giebt einen Punkt in ihrer Seele, wo das Licht nicht hinkommen darf, ſonſt ſtürze ich meinen Freund in Todesnacht!

Grolo. Konnte ihr Geiſt nur durch mich geweckt werden? Konnten ſchlafende Kräfte keinen Anlaß zum Ausbrauſen finden, als durch mich? War es nicht Pflicht des Freundes, das, was unvermeidlich einſt ein Uebel werden mußte, lieber gleich zu berühren, da mein Herz, Dein und Zenidens Vertrauen, mir ſagen: — Wenn ich den Sturm erregen mußte, ſo kann ich auch in mir Mittel glauben, ihn zu bändigen —

Achmet. Wende ſie an. Schaffe aus meinem Weibe das, was ſie war; ſchaffe uns den Frieden wieder, der in uns war, ſchaffe das Glück meines Herzens mir wieder!

Grolo. In Dir mußt Du dieſe Hoffnung finden, oder Du mußt ſie aufgeben.

Achmet. Keine Zweifel — Gewißheit gieb mir — Du biſt weiſe, Du biſt gut, Du haſt uns zu beſſern Menſchen gemacht, daran ſoll uns genügen. Zur Weisheit haben wir nicht Kraft genug. Gieb uns Tugend, Frieden im Herzen — dann nimm unſre Reichthümer alle hin — ſie ſind ein armer Lohn für das höchſte Gut wonach ich ſtrebe.

Grolo. Mein theurer Freund!

Achmet. Kann ich etwa hier nicht mehr den Frieden meiner Seele finden — o ſo ſage mir wo — iſt es in Deiner Heimath — iſt es am Ende der Welt — ſage wo — wir wollen hin! — Sieh ich könnte — ja ich könnte den Turban wegwerfen um das Glück meines Herzens! O Guſtav, Guſtav! — Kann Eure Taufe unſerm Herzen Frieden und Genügen geben — ſo ſey barmherzig, führe uns hin; dann dürſtet mich nach dieſem Waſſer!

Grolo. Du biſt außer Dir — ſammle Dich — höre mich an!

Achmet. Gern, willig höre ich Dich! Ach das that ich ja immer.

Grolo. Nur die Vernunft giebt Ueberzeugung, nur Ueberzeugung heilt den Kummer. Sie führe Zeniden auf den rechten Weg, oder ſie heile Dich von Zenidens Gewalt über Dich!

Achmet. Nun wie heilt Ihr denn in Europa das los geriſſene Herz, wenn es liebt und lebt, und anders nicht leben kann, als wenn es liebt?

Grolo. Durch Selbſtgefühl.

Achmet. Was kann es mir ſagen, als daß ich liebe?

Grolo. Achmet — Du biſt Baſſa.

Achmet. Ich bin Zenidens Gatte. Du lehrteſt mich, was in Europa ein guter Gatte iſt; warum willſt Du ſie nicht lehren, was eine gute Gattin iſt?

Grolo. Du biſt Vater —

Achmet. Von Zenidens Sohne.

Grolo. Der Staat ſieht auf Dich.

Achmet. Mit Verdruß, mit Unwillen, ich weiß es wohl. Man iſt argwöhniſch auf mich; der Effendi iſt deßhalb hier — weil ich die ſtrengen Geſetze des Harems aufgehoben, weil ich Dir Umgang mit Zeniden erlaubt, geboten habe. Man will unterſuchen — forſchen — Was kümmert mich das?

Grolo. Du beunruhigſt mich! —

Achmet. Mich kümmert das nicht — aber Zenide —

Grolo. Wie? der Effendi wollte —

Achmet. Gleich viel, was er wolle, gleich viel! — Er könnte mich abſetzen — Gut, herrlich! ſo hat der Hoheitstraum ein Ende. Er kann mein Vermögen wollen — ſo werden wir arm und glücklich. Er kann mich erwürgen laſſen — ach — ſo weint Zenide doch wohl um den Todten — da der Lebende ihr gleichgültig geworden iſt!

Er wirft ſich in ſeine Arme.

Dritter Auftritt.

Muſtapha tritt ergrimmt ein. **Vorige.**

Muſtapha zieht den Baſſa zurück — tritt in die Mitte, ſieht Grolo durchbohrend an, und ſagt zum Baſſa: Wie lange noch ſoll dieſe Schlange Dein Haupt umwinden?

Achmet. Erſtaunt und warnend. Vater!

Grolo. Das iſt er — drum antworte dem ſorgſamen Vater ſtatt meiner. Geht.

Muſtapha. Bleibt!

Grolo. Sehr gern.

Achmet. Erlaubt Euch keinen Ungeſtüm.

Muſtapha. So viel die Freundſchaft gebeut. — Franke, wann reiſeſt Du von hier?

Achmet. Wer hat danach zu fragen?

Muſtapha. Ihr, Baſſa! und Namens Eurer, Zenidens Vater.

Achmet. Das Wort hält mich in Ehrfurcht.

Grolo. Ich reiſe, ſobald ich dem Baſſa überläſtig bin.

Muſtapha. Du biſt es —

Achmet. Heftig. Kadi!

Muſtapha. Seinem Glücke. — Baſſa, höre mich, nicht als Sohn, nicht als Freund — Statthalter, höre den Menſchen. Ich bin Kläger, ich verklage den Europäer dort, er mag antworten.

Er geht aus der Mitte, und tritt zur Seite. Baſſa, nehmt Eure Stelle, hört die Parteyen.

Achmet. Mit unterdrücktem Zorn. Es ſey! Er tritt in die Mitte.

Muſtapha. Europäer! krank biſt Du hierher gekommen; wir haben Dein gepflegt. Ein unbekannter Wanderer warſt Du, und biſt Du noch —

Grolo. Macht die Erzählung meiner Herkunft mich hier bekannter, als das Weſen meiner Freundſchaft, ſo will ich ſie Euch geben; Achmet weiß meine Geſchichte.

Muſtapha. Du biſt dürftig hierher gekommen; nun biſt Du reich —

Grolo. Durch eine Großmuth, die nicht prahlen will.

Muſtapha. Du haſt Dünkel genug gehabt, uns Lehrer zu ſeyn. Die verderbliche Saat iſt aufgegangen, das Unkraut reift; Schande und Tod wird die Ernte ſeyn. Heuchler genug biſt Du geweſen, zu ſagen, daß Du bey den Muſelmännern auch lernen wollteſt. So habe denn gelernt, daß unſer Edelſinn ſtärker iſt, als der todte Buchſtabe Deines Wiſſens. Ein guter Menſch liebt ſein Volk. Hier bringſt Du Unfrieden; in Deiner Heimath magſt Du nützlich ſeyn. Zieh hin in Frieden, geh in Dein Vaterland zurück.

Grolo. Die Menſchheit iſt mein Vaterland.

Muſtapha. Rufen geliebte Anverwandte Dich nicht zu Deinem Volke?

Grolo. Verwandſchaft iſt ein Titel — Freundſchaft iſt ein Band. Sie ruft und hält mich hier.

Muſtapha. Haſt Du Ehrgefühl? —

Grolo. Sonſt würde ich nicht antworten.

Muſtapha. Dankbarkeit? —

Grolo. Sie hält mich aufrecht bey Euren Fragen.

Muſtapha. Nun denn, bey allem was Dir noch werth iſt, kannſt Du Dich noch ſchämen?

Grolo. Baſſa — ich fühle, daß ich nicht mehr gelaſſen bleiben kann.

Muſtapha. Werde zornig — o werde es, daß ich noch etwas Gutes in Dir glauben kann.

Achmet. Seyd Ihr zu Ende, Kadi?

Muſtapha. Fremdling! Du raubteſt den Mann aus ſeiner Ruhe, aus ſeinem Glück. Du gabſt ihm Lehren, die in Europa die Herzen verhärten: wie willſt Du jetzt ihn retten?

Grolo. Redet, daß ich jede Kraft aufbiete.

Muſtapha. Er iſt dem Divan verdächtig.

Achmet. Kalt. Der Divan unterſuche.

Muſtapha. Man ſagt, er ſey angeklagt.

Achmet. Auf das Herz deutend. Hier klagt nichts.

Muſtapha. Sein Glaube iſt verdächtig.

Achmet. Gen Himmel ſehend. Richte Du!

Muſtapha. Er heißt im Divan Rebell.

Achmet. Weiter —

Muſtapha. Seine Kraft iſt dahin, ſein Glück iſt untergraben, die ganze Prieſterſchaar iſt gegen ihn, ſein Leben iſt in Gefahr — ſein Weib — ſein geliebtes Weib — meine Tochter — ich kann ja ſagen, ſein einziges Weib — *Zu Grolo:* Rede, treuloſer Menſch, was iſt ſie? Weſſen Werk iſt das was ſie iſt? — *Zu Achmet:* Ihr weint, Baſſa! — *Zu Grolo:* O ſieh doch, ſieh ſeine Thränen! Menſch, verſündige Dich nicht an dieſem edelmüthigen Dulder, oder kannſt Du es — ſo bebe vor der Wuth des gereizten Vaters!

Achmet. Laßt uns allein, lieber Vater!

Muſtapha. Nein, ich habe ja nur auf Euch gewirkt, dieſer ſteht noch kalt da; ſein Geſchwätz wird Dein Herz betäuben. — Mann, Sohn, Statthalter, wirf das Joch von Deinem Nacken, ſey Herr Deines Hauſes, Deines Weibes; überhäuſe ihn mit Gold und Edelſteinen, aber heiße ihn gehen!

Grolo *nimmt des Baſſa Hand.* Lebt wohl.

Will gehen.

Muſtapha. Allah! Dir dankt ein troſtloſer Vater!

Achmet *hat ihn zurück gehalten.* So nicht! nicht ſo! Du bleibſt.

Muſtapha. Ihr ſeyd verloren! Es iſt die Wehklage des Vaters an Deinem frühen ſchmachvollen Grabe! Ihr ſeyd verloren! — Ich kann nicht mehr — die Sinne vergehen mir — — Bürgerfluch und Vaterfluch Dir, Mörder und Räuber!

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Achmet. Grolo.

Grolo. Nach einer Pauſe. Ja wir müſſen ſcheiden, mein Freund!

Achmet. Ach Guſtav — ich fühlte es!

Grolo. Betroffen. Unglücklicher Mann!

Achmet. Wenn ich auch von dieſem Glücke ſcheiden müßte — dann würde Eines — Eines — mir ſchmerzlich weh thun! Er hält ihn in ſeinen Armen. In dem ſchweren Augenblicke unſerer Trennung — würdeſt Du unglücklicher ſeyn, als ich — Mit Deinem Begriffe endet ſich das ganze Daſeyn mit dem Athem. Ich aber glaube eine Zukunft.

Er geht.

Grolo ſteht eine Weile tief nachdenkend, plötzlich fährt er ſich heftig vor die Stirne und ſagt: Schöner, machſt Du mir den großen Zweck, das iſt ſchwer [illegible]

Er will gehen.

Achmet. In der Thüre. Guſtav!

Grolo. Mein Freund —

Achmet. Ich habe kurzen Rath mit mir gehalten. — Zu Hoheit habe ich keinen Muth — die Freundſchaft koſtet keinen Muth. Willſt Du — ſo ſind wir unzertrennlich?

Grolo, umarmt ihn.

Achmet. Der die Welt regiert, ſieh auf uns!

Sie gehen Arm in Arm ab.

Fünfter Auftritt.

Das Innerſte des Harems.

Zenide ruhet auf koſtbaren Küſſen, unter denen reiche Teppiche liegen. **Zwey Sklavinnen** ſtreuen köſtliches Räucherwerk auf ein Gefäß von durchſcheinendem Stein, das auf einem goldenen Piedeſtal am Fuße des Lagers ſteht. **Zwey Weiber** aus dem Harem fächeln ſanft mit Blumenzweigen um ihr Haupt. **Eine andere** ſitzt zu den Füßen weiter vorwärts und ſtickt — vom Kopfe abwärts arbeitet eine an dem Turban, ihn mit Steinen zu beſetzen. **Eine andere** arbeitet an einem köſtlichen Kleide. Vorwärts ſteht ein Tiſch mit reichen Gefäßen.

Zenide richtet ſich auf. Wer ſprach da?

Eine Sklavin. Niemand.

Eine andere. Kein Wort.

Andere. Wir haben nichts gehört.

Zenide ſteht auf. Ha! — Sie geht vor. Es muß ein Ende nehmen! Sie geht umher. Was habe ich denn verſchuldet? — Mein Kopf brennt — meine Augen — — ach! Sie hält das Tuch an die Augen. Daß ſie geſchloſſen wären! — Fatime! —

Eine Sklavin bey dem Waſchtiſch geht zu ihr.

Zenide. Roſenwaſſer!

Die Sklavin holt das Gefäß vom Tiſch und gießt, auf ein Knie gelaſſen, ihr auf das Tuch; dann entfernt ſie ſich.

Zenide hält das Tuch auf die Augen. Wer erfriſcht meine Seele! — Niemand kommt — Niemand! Wen erwarte ich auch? Sie ſeufzt. Ruft mir Sang, ich will Muſik. Zwey gehen um ſie zu holen. Ihr Geſang ſoll meine Thränen fließen machen, daß dieſer Sturm ſich ſanft auflöſe.

Sechster Auftritt.

Grolo. Die Vorigen.

Grolo. Der Effendi iſt da.

Zenide ſeufzt. Ich weiß es. Zu den Frauen. Erwartet mich zum Kleiden.

Die Frauen gehen in ein Seiten-Kabinet.

Zenide. Mein Vater war da — er war zornig — war traurig, und ging endlich mit Ungeſtüm fort. Guſtav! bin ich denn eine Verbrecherin?

Grolo. Nein. — Aber für was haſt Du Dich entſchieden? Was wirſt Du wählen? Ein Leben voll kräftiger Thaten, oder ein Leben ohne Anſpruch?

Zenide. Ich habe nichts gewählt, nichts entſchieden — aber ich habe gelitten. — Hier würde ich immer leiden ohne zu wirken, das will ich nicht. — Doch Achmet — Lieber Guſtav! willſt du mir noch nicht rathen?

Grolo. Ich will.

Zenide. Du nimmſt eine Laſt von meiner Seele. Rede.

Grolo. Höre mir aufmerkſam zu.

Zenide. Rede.

Grolo. In wenigen Worten liegt das, was Du zu thun haſt.

Zenide. Sprich ſie.

Grolo. Wo Du andern nicht mehr helfen kannſt, geh nicht ohne Nutzen ſelbſt zu Grunde. Rette Dich!

Zenide. Was heißt das?

Grolo. Die Begebenheiten dieſes Tages werden es Dir klar machen. — Ich habe alles geſagt.

Zenide. Warum will mein Freund mir es nicht aufklären?

Grolo. Weil er auch Achmets Freund iſt.

Zenide. Droht Achmet Gefahr?

Grolo. Keine, wenn er ein feſter Mann iſt. Iſt er das nicht, was wäre er denn für Dich!

Zenide. Reiß mich aus dieſer ängſtlichen Dunkelheit —

Grolo. Bey meinem Abſchiede —

Zenide. Wo gehſt Du hin?

Grolo. Da Du auf Deinem Wege ſtehen bleiben willſt — fort in mein Vaterland.

Zenide. Nein, nein! Guſtav, Du gehſt nicht.

Grolo. Ich werde müſſen.

Zenide. Ich verbiete es Dir; ich fordere daß Du bleibſt; ich bitte, ich beſchwöre Dich darum. Ich kann mich von Dir nicht mehr trennen. — Guſtav, Guſtav! ich liebe Dich! Allah! was habe ich geſagt?

Grols umarmt ſie. Ich habe Dich längſt verſtanden, theure, geliebte Seele!

Zenide. Guſtav! — Sie macht ſich los. O Achmet, Achmet! — haſſe mich — Guſtav, ich bin abſcheulich, ich bin — O ſieh mich nicht mehr an. Geh — ich bitte Dich, geh jetzt! Sie wendet ſich von ihm.

Grols. In Europa könnte man Dich tadeln; hier haſt Du Dir nichts vorzuwerfen.

Zenide. Nach einem tiefen Athemzuge. Nicht? Ihn anſehend. Wirklich nicht? — Dringend. Gewiß nicht??

Grols. Nein, denn — — nein!

Zenide. Rede weiter — Guſtav!

Grols. Hat Achmet nur Ein Weib?

Zenide. Er liebt nur Eines.

Grols. Wird das immer ſo ſeyn? Kannſt Du ewige Dauer von Deinem Herzen erwarten, wenn das ſeine, ſogar nach Euren Geſetzen, Erlaubniß hat, getheilt zu ſeyn? Mußt Du ihm alles verbürgen, wenn er Dir nichts verbürgen darf? — Ha! wenn ich mit Dir mich in Stambul denke! Du, die geliebte Sultanin! beneidet, bewundert, wirkend durch die Macht Deiner Reitze und Deines Geiſtes — angebetet! — O Zenide — Doch Du haſt ja nicht den Muth — Weg von dieſem Bilde! es iſt ein Traum!

Zenide. Deine Liebe zu mir iſt der ſchönſte Traum meines Lebens, wenn ich — Achmet nicht verlaſſen müßte.

Grols. Wenn Du nun in Stambul für Achmet, für ſein Glück wirkteſt, durch ſeine Erhebung, die Dein Werk iſt, dankbar biſt, während [illegible] andere ſein ſchwaches Herz beglückt, haſt Du ihn dann verlaſſen?

Zenide. Aber er wird ſo unglücklich werden.

Grolo. Und Tauſende — eine Monarchie kann durch Dich und mich glücklich werden!

Zenide. Ja, das iſt ein ſtolzer Gedanke!

Grolo. Wenigſtens iſt er ſo viel als Achmets kränkelnde Schwärmerey. — Nun Zenide — wollen wir zuſammen dieß Reich regieren — oder ſoll ich zurück in mein Vaterland, und willſt Du in Achmets Garten, an langen Tagen, allein traurig umher gehen?

Zenide. Ach Guſtav!

Grolo. Mit dem Gedanken, daß Du Dein und mein Glück, und mein Herz, das Deine Seele verſteht, gemordet haſt?

Zenide. Nein, Du darfſt mich nicht verlaſſen. Nie! nie!

Grolo umarmt ſie. Wir ſind einig!

Siebenter Auftritt.

Ina mit der Laute. **Vorige.**

Zenide erſchrocken — ſammelt ſich, und ſagt zornig: Wo biſt Du ſo lange geblieben?

Ina. Ich will die Wahrheit ſagen. Der Baſſa ging durch den Garten — er ſah ſo wehmüthig aus.

Ich ſang ihm ſein Lieblingslied — er verweilte dabey und — darum komme ich ſo ſpät.

Zenide. Erzähle nicht mehr als man Dich fragt. — Muſik!

Ina ſingt von der Laute begleitet:

Liebe, die ſonſt ſtets mit Myrten krönet,
Hüllt in düſtern Kummer meinen Sinn;
Armes Herz, das ſich nach Ruhe ſehnet,
Hoffe nicht — ſie iſt für Dich dahin.

Zenide. Nach dem Geſang. Ich will meine Kleidung ordnen laſſen, folge mir, Guſtav!

Geht ab.

Orolo folgt ihr.

Achter Auftritt.

Ina allein.

Sie liebt Achmet nicht mehr, und er verzehrt ſich um ihretwillen. Dieß Herz lebt nur für ihn, und er achtet es nicht! —

Neunter Auftritt.

Ina. Achmet tritt ein.

Ina bemerkt ihn nicht. O Allah — gieb ihm Ruhe, und nimm meine beſten Tage zum willigen Opfer dafür!

Achmet. Er ſoll Ruhe haben —

Ina. Erſchrocken. Ah! —

Achmet. Ruhe in Deinem Beſitz! Ich ſchenke Deinem Sadi einen Dienſt, und Dir — ſchenke ich Sadi.

Ina ſeufzt und ſchüttelt den Kopf. Nicht ſo, guter Baſſa.

Achmet. Wie?

Ina. Sadi iſt ein guter Menſch. — Ich weiß, daß er mich liebt. Aber — kann man dem Herzen Gegenliebe gebieten, wenn es ſie nicht fühlt?

Achmet. Heftig. Nein, — nein, Ina — das kann kein Sterblicher! — Aber für wen fleheſt Du um Ruhe?

Ina. Für Dich, großmüthiger Mann!

Achmet betrachtet ſie. Ina — das Schickſal iſt nicht gerecht gegen uns beide.

Ina weint. Ich weiß es wohl.

Achmet. Du weinſt, gute Seele!

Ina. Ich kann nichts, als Dich lieben und beklagen. Sey nicht ungeduldig. Du ſollſt nicht viel davon hören; aber es iſt ganz wahr, daß ich Dich herzlich liebe.

Achmet. Ich ſchätze Dich, Ina.

Ina. Aus Mitleid haſt Du mich aufgenommen. Du kannſt mich nicht lieben, Herr; aber ſey ſo gut und dulde mich, wo Du biſt. Mehr ſollſt Du nicht für mich thun.

Achmet. Haſt Du vor Zeniden geſungen?

Ina. Ja.

Achmet. Wo iſt ſie?

Ina. Dort.

Achmet. Iſt ſie heiter?

Ina. Ich glaube nicht. Sie ſchien zornig.

Achmet ſeufzt. Warum bin ich es nicht auch?

Ina. Iſt es wahr, was Osmin ſagt — Du — würdeſt uns alle fortſchicken?

Achmet. Ja.

Ina. Alle?

Achmet. Alle, bis auf Zeniden.

Ina. Laß mich in ihrem Dienſte.

Achmet. Ihr ſollt nie Mangel leiden.

Ina. Laß mich arm ſeyn, aber laß mich hier. Du kannſt mich fortſchicken, wo ich Dir nicht gefalle; aber laß mich unter dem Dache leben, wo Du lebſt. Ich will mich nie unterſtehen zu ſagen, daß ich Dich liebe. Aber warum wollteſt Du meine Dankbarkeit verwerfen? Laß immer dieſe Feldblume in den Beeten Deiner prächtigen Gärten, neben den koſtbaren Blumen ſtehen; reiß ſie nicht aus!

Achmet. Ina, gute Ina!

Ina. Sie fordert ja keinen Blick auf ſich allein, und von Regen und Sonne nimmt ſie ihr Theil mit den andern. Laß die arme Ina die Magd der glücklichen Zenide ſeyn. Mehr will ſie nicht, das macht ſie glücklich; laß es ſo ſeyn, Herr!

Achmet. Du verdieneſt mehr.

Ina. Gewährſt Du meine Bitte?

Achmet. Ja.

Ina ſingt:

Heilig iſt mir Dankbarkeit!
Sie umſchlingt mit ſüßen Banden
Menſchen, die ſich ſpät verſtanden;
Mir — iſt ſie Erſatz für Leid.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Zenide und Grolo kommen aus dem Seitenzimmer, und werden nicht bemerkt.

Ina ſingt:

Heilig iſt mir dieß Gefühl!
Es geleite mich zum Grabe,
Bis ich keine Kraft mehr habe,
Und der Tod mir winkt zum Ziel!

Zenide. Nachdem Ina geendet hat. Ina ſingt ſchön.

Achmet. Sie ſingt gut und iſt gut.

Zenide. Sagte ich Dir das nicht oft?

Achmet. Sehr oft — zu oft.

Zenide. Suchteſt Du mich hier?

Achmet. Für dießmal Ina, der ich wegen Sadi —

Ina geht unbemerkt fort.

Zenide. Sie geht? Warum geht ſie?

Achmet. Sie flieht die Glücklichen.

Zenide. Warum? Iſt ſie unglücklich?

Achmet. Warum, Zenide, bin ich nicht glücklich?

Zenide. Weiß ich es? Vermiſſeſt Du etwas? — Was vermiſſeſt Du?

Achmet. Mit ausbrechender Heftigkeit, indem er ſich von ihr wendet. Ein Herz!

Zenide beleidigt. Achmet!

Achmet. Dein Herz! — Ja, es iſt nun über meine Lippen gegangen, was das Unglück meiner Tage macht. Schwer habe ich in dieſem Augenblicke zu tragen. Ich fordere von Dir Gerechtigkeit. Wenn Du nicht mehr lieben kannſt, ſo ſey menſchlich und gieb Deine Plane auf, und hilf mir tragen — ich erliege!

Zenide ſieht ihn und Guſtaven wechſelsweiſe an. Ich ſehe Dich — wie ich niemals glaubte, daß ich Dich ſehen würde. — Sie betrachtet ihn mit Erſtaunen, wendet ſich raſch zu Guſtav, und ſagt mit großem Ausdruck: Ja, Guſtav, ja, es iſt wahr, Achmet kann ſich ändern!

Sie geht in das Seitenzimmer.

Achmet ſieht ihr nach, geht dann einige Schritte für ſich, und ſagt halb laut und erbittert: Ha — Muſtapha!!!

Groſo tritt zu ihm und will ſeine Hand nehmen. Mein Freund! laß Dir ſagen —

Achmet zieht langſam ſeine Hand zurück.

Groſo. Wie? Du weigerſt mir Deine Hand —

Achmet. Ich gebe ſie nur, wenn das Herz es mir gebeut.

Groſo. Achmet!

Achmet. Ja, Guſtav — — Er ſieht ihn eine Weile an. zum erſten Male haſt Du mir mißfallen — auch ich habe Dich jetzt geſehen, wie ich niemals glaubte, daß ich Dich ſehen würde.

Groſo. Rede! erkläre Dich!

Achmet. Nein! That ich Dir Unrecht, ſo ſchließt mein Unrecht mich nur noch feſter an Dich; wo nicht — ſo verlaß Dich darauf, daß Achmet niemals unedel ſeyn wird. Er geht ab.

Groſo. Nun iſt es Zeit! Er geht heftig fort.

Dritter Aufzug.

Vorzimmer des Baſſa.

Erſter Auftritt.

Osmin allein.

Nein, ich will nicht umſonſt bey Tag und Nacht meinen Hals an der Säbelſchneide ſtehen haben! Es geht zu Ende. Er ſoll zahlen, unmenſchlich zahlen!

Zweyter Auftritt.

Osmin. Grolo von der Seite kommend, will durch das Zimmer gehen.

Osmin. Ein Wort!

Grolo. Ich kann jetzt nicht.

Osmin. Ihr habt Eile? Ganz recht. Eben darum!

Grolo. Gebieteriſch. Kurz!

Osmin eben ſo. Geld!

Grolo. Wofür?

Osmin. Für Wahrheit und Schweigen.

Grolo. Erſt die Wahrheit.

Osmin. Der Baſſa iſt jetzt zum Effendi.

Grolo. Das weiß ich.

Osmin. Der Effendi und der Kadi ſind entzweyt. Das könnt ihr brauchen.

Grolo. Das wußte ich ſchon, denn ſie ſind es durch mich.

Osmin. Ihr könnt Riſſe machen, allerhand Blumen, Städte und ſchöne Gebäude mahlen; das habe ich dem Effendi durch ſeinen Liebling wiſſen laſſen. Der Effendi ſucht ſo einen Mann. Lügt ihm Riſſe von Gränzfeſtungen auf das Papier, ſo richtet Ihr mit ihm und in Stambul aus was ihr wollt.

Grolo. Das iſt Dankes werth.

Osmin. Ihr wollt mit Zeniden fort — das iſt Goldes werth.

Grolo. Osmin!

Osmin. Osmin ſieht alles, begreift alles. Soll er nichts begriffen haben, ſo zahlt zu guter Letzt vollwichtig aus.

Grolo. Du ſollſt haben.

Osmin. Wann?

Grolo. Wenn ich zurück komme.

Osmin. Ich ſetze mich ſo lange in Euer Zimmer.

Grolo geht zur Mitte fort.

Dritter Auftritt.

Osmin. Sadi in beſſerm Kleide.

Osmin. Wohin, neuer Garten-Sultan?

Sadi. Zum Baſſa.

Osmin. Was dort?

Sadi. Danken.

Osmin. Nichts mehr?

Sadi will gehen.

Osmin. Er iſt nicht daheim.

Sadi ſchweigt.

Osmin. Ihr ſeyd erhitzt.

Sadi ſchweigt.

Osmin. Wollt Ihr etwas Kühlendes nehmen?

Vierter Auftritt.

Achmet. Vorige.

Sadi kniet. Ich beuge meine Knie vor Euch, großmüthiger Gebieter! Mein Herz, mein Leben und meine Treue ſind ewig Euer! ewig, ewig!

Achmet. Steh auf! Im Vorzimmer ſind die Geſchenke für den Effendi, trage ſie zu ihm. Er giebt ihm einen Zettel. Hier ſteht geſchrieben, was Du dabey ausrichten ſollſt.

Sadi. Geruhet nur vorher zu erlauben, daß ich allein zu Euch rede.

Achmet winkt.

Osmin geht.

Achmet. Sprich!

Sadi. Herr! — Osmin — horcht oft,

Achmet ſieht in die Thüre und ruft hinaus: Ganz da weg! — Zu Sadi: Wir ſind allein.

Sadi. Die Hände auf der Bruſt. Allah ſieht uns! ich verabſcheue die Lüge. Darf ich ſagen, was ich denke, glaube, und was ich weiß?

Achmet. Ja, mein Freund!

Sadi. Ihr werdet Euch betrüben.

Achmet. Immerhin!

Sadi. Der Franke iſt ein Betrüger!

Achmet. Betroffen. Sadi!

Sadi. Allah ſieht uns — Allah liebt Euch, denn Ihr ſeyd gerecht und gut — Allah ſtärke Euch in dem Kummer, den ich Eurem Herzen mache! — Der Franke liebt Zeniden.

Achmet tritt wüthend zurück. Sadi!

Sadi. Mit aufgehobenen Armen. Allah ſey mir gnädig! Er ſtürzt auf die Knie. Zenide liebt den Franken.

Achmet zieht den Säbel. Hund, was haſt Du geſagt? Er will ihn anpacken und zuſammen hauen.

Sadi. Nur ein Wort noch! —

Achmet. Dein letztes!

Sadi. Sterbe ich, ſo iſt es für Euch. — Hier iſt mein Kopf — ich will ihn nicht erhalten. Ina liebt mich nicht, was ſoll ich auf der Welt? Aber Ihr ſeyd ohne das nicht glücklich — Ziehe Euch keine Reue zu über den Mord eines unglücklichen Mannes, der Euch liebt.

Achmet läßt den Säbel ſinken.

Sadi. Kann der ſich ſchuldig wiſſen, der bey dieſer Entdeckung ſein Leben wagt?

Achmet. Deine Beweiſe?

Sadi. Gebt mir Euer Wort. Ihr habt es noch nie gebrochen! Denn eher wollte ich ſterben, als Euch betrügen, oder Ina Kummer machen. Baſſa, ich habe nur dieſe drey im Herzen: Allah — Ina — und Euch — Gebt mir Euer Wort für Ina — oder ich ſchweige hartnäckig, und mein Kopf mag zu Euern Füßen fallen.

Achmet. Steh auf — ich gebe mein Wort.

Sadi. Nun denn, Ina iſt dazu gekommen, wie der Franke Zeniden umarmt hat.

Achmet wendet ſich ſchmerzlich ab. Das darf der Freund!

Sadi. Feurig umarmt hat.

Achmet. Abgewandt. Er iſt kein kalter Freund!

Sadi. Ina hat von außen gehört, wie er — Herr — Herr! Ihr bebt —

Achmet ſieht ihn gefaßt an. Weiter!

Sadi. Wie er ſagte, daß er —

Achmet. Ich verabſcheue die Horcher — Wüthend. Ich verfluche ſie! Verflucht ſey Ina!

Sadi. Sie ſprachen laut.

Achmet. So ſind ſie auch ſchuldlos! und ich will nicht wiſſen, was er geſagt hat. Sie ſind ſchuldlos! Ich ſage Dir, ſie ſind es.

Er geht umher.

Sadi. Ach Herr, wer nimmt wohl gern dem Liebenden die letzte Hoffnung!

Achmet ſtampft mit dem Fuße. Ha! Deine Treue iſt ſchrecklich!

Sadi. Baſſa, ich kenne die Liebe —

Achmet. Nun denn! — Was hat Zenide geſagt? Vollende, was hat ſie geſagt?

Sadi. Mit gebrochener Stimme. Herr —

Achmet. Zittre nicht — weg mit Deinen Thränen — Was hat Zenide geſagt?

Sadi. Mordet mich, ſo ſehe ich Euren Jammer nicht — Seine Liebe wäre der ſchönſte Traum ihres Lebens, wenn ſie Euch nicht verlaſſen müßte!

Achmet. Genug! Er will fort.

Sadi geht ihm nach. Euer Wort! Euer Wort!

Achmet bleibt ſtehen, ſieht ihn wild an, und zieht den Dolch auf ſich ſelbſt.

Sadi fällt ihm in den Arm.

Achmet. Darauf habe ich Dir mein Wort nicht gegeben! — Sklave — was unterſtehſt Du Dich? Ich will ſterben, ſo iſt alles vorbey. Hinweg! —

Sadi. Der Sklave liebt Euch, der Sklave iſt ein treuer Freund — hört ſeine Bitte! Rettet Zeniden, ſtraft den Betrüger, und lebt in Frieden. Rettet Zeniden.

Achmet. Den Betrüger ſtrafen — ja, das will ich! Habe Dank, ich will leben — Auf mein Wort — ich will es!

Sadi läßt ſeinen Arm fahren.

Achmet. Aber wenn Ina Dich getäuſcht hätte, Sadi?

Sadi. Hört mich an. Verbergt heute Euren Jammer. —

Achmet. Verbirg eine brennende Stadt!

Sadi. Nur heute noch. Ich argwohne noch mehr Schändlichkeit von ihm. Er war bey dem Effendi.

Achmet. Guſtav!

Sadi. Er hat ihm lange ſchon und oft nach Stambul geſchrieben.

Achmet. Woher weißt Du das?

Sadi. Liebe und Treue geben Liſt und erlauben Liſt.

Achmet. Ueberzeuge mich.

Sadi giebt ihm einen Brief.

Achmet. Vom Effendi an Guſtav! (lieſt.) „Ich danke Dir für Deine Treue; beobachte ferner den Baſſa; ſein Ziel iſt nahe!“ Nun faſſe ich alles!

Sadi. Seht Ihr —

Achmet. Alles! Daher des Effendi Kälte — daher des Divans — daher — daher — O es iſt zu viel, es iſt zu viel!

Sadi. Ich mußte ſprechen.

Achmet. Ich hätte *ſehen* müſſen. O mein betrogenes Herz! — O Guſtav, ſchändlich haſt Du mir gelohnt! — — Du, dem mein Haus und mein Herz offen ſtand, dem ich meine Schätze, dem ich mein theures Weib vertraute — um den ich die Liebe des Volkes verlor — um den ich den Strang verachtete — um den ich — Ha mein Kopf, mein Kopf! — Es wird mir ſo heiß — Es wird ſo dunkel um mich — o Luft! Luft!

Er ſinkt ohnmächtig zu Boden.

Sadi ſpringt auf und will Hülfe holen, kehrt um, wirft ſich neben ihn auf die Knie. Achmet — guter Herr! — Er holt kurzen Athem — immer kürzer — Nimm ihn in Deine Freude auf, Allah! — ich will keine Hülfe holen. Er iſt ein Mann des Unglücks — nimm ihn weg — er iſt zu gut für die Welt — laß ihn den letzten Schlaf ſchlafen. Ich will ihm folgen. Wir ſind beide unglücklich. Sey barmherzig, Allah — laß ihn nicht mehr erwachen!

Achmet holt tief Athem.

Sadi. Er erwacht! — Achmet — mein guter Herr!

Achmet. Schwach. Laßt mich ſchlafen.

Sadi. Erholt Euch!

Achmet ſieht ſich um. Wo bin ich? — Mir war ſo wohl! O — hätteſt Du mich ſchlummern laſſen!

Er läßt das Geſicht auf den Arm ſinken.

Fünfter Auftritt.

Osmin. Vorige.

Osmin. Vergebt meinen Ungehorſam — aber ich hörte — — Was iſt das?

Sadi winkt ihm zurück zu bleiben, und ſagt leiſe: Den Arzt.

Osmin geht ab.

Achmet. Wer ſprach da?

Sadi. Ich, mein Gebieter! Geht auf Euer Zimmer.

Achmet. Hernach.

Sadi. Ich will ſtatt Euer auf Zenidens Athem wachen.

Achmet drückt ihm die Hand. Er richtet den Kopf auf und ruht in Sadi's Armen. Du ehrliche Seele, was haſt Du von mir empfangen? — Brot und Waſſer! Dem Kranken gab ich viel, und er nimmt mir alles!

Sadi. Herr! laßt uns gehen —

Achmet. Hier ruhe ich an einer treuen Bruſt — könnte ich doch hier enden! — Es wäre ſo gut und ſo ſanft!

Sechster Auftritt.

Vorige. Osmin. Mehrere Hausdiener und Sklaven. Ein Arzt *mit einem Becher.*

Osmin. Hier iſt der Arzt —

Einer. Wie iſt Euch?

Ein anderer. Hebt ihn auf.

Alle. *leiſe.* In ſein Zimmer —

Achmet. Was wollt Ihr? —

Sadi. Hier iſt Arzney —

Achmet. Nicht doch — *Sanft lächelnd.* Ich brauche nichts mehr.

Siebentes Auftritt.

Zenide. Vorige.

Zenide. Wo iſt er? — wo? —

Alle *treten zurück.*

Zenide. Achmet, was iſt Dir?

Achmet *ſteht behende auf.* Nichts!

Zenide. Welch ein Zufall! Allah ſey uns gnädig!

Achmet. *Zu allen.* Bittet ihn darum.

Sadi. Um Segen für unſern Herrn!

Alle fallen um ihn her auf die Knie und greifen nach ſeinen Händen und [illegible]. Segen, Heil, Geneſung!

Einer. Unſerm Wohlthäter!

Ein anderer. Unſerm Vater!

Alle. Segen dem Baſſa!

Zenide, die vom allgemeinen Ungeſtüm verdrängt war, kniet, da mit dem letzten Ausruf nach des Baſſa [illegible] aber aufſteht, allein in der Ecke des Zimmers [illegible]. Wende Dein Angeſicht auf ihn, gieb ihm langes Leben, Frieden des Herzens, erfülle ſeiner Seele geheimſten Wunſch, und ſtrafe mich mit Deinem Donner, wenn dieß nicht meines Herzens lautere Sprache und mein reines Gebet iſt!

Achmet geht hinzu, hebt ſie auf, [illegible] tritt zurück, geht — ſieht ſich um und ſagt: In einer Stunde erwarte ich Dich, Zenide. — Mahli, folge mir. Zu den andern. Geht! Mein Dank, mein Segen für jeden treuen Wunſch geleite Euch bis zum Grabe! Er und Cadi gehen in des Baſſa Zimmer.

Alle andere gehen zur entgegen geſetzten Seite, indem ſie leiſe mit einander reden und auf Zeniden deuten. [illegible]

Zenide. Ha — das iſt zu viel! das dulde ich nicht. Sie geht an des Baſſa Zimmer. Verſchloſſen! — mir? — vor eines Sklaven Augen — vor aller Augen! Sie geht an die Thüre. Baſſa! — Achmet! Höre mich! — Kein Wort — kein Laut! Sie tritt zurück. Mir das? Hier — heftig. hier? Ha! nicht alle Thüren, nicht die ganze Welt wird für mich verſchloſſen ſeyn!

Sie geht.

Achter Auftritt.

Zenide. Muſtapha.

Muſtapha drückt mit höchſter Bedeutung ihre Hand. Das Gewitter iſt da — Achmet iſt verloren!

Zenide. beſtürzt. Was hat er gethan?

Muſtapha. Wo iſt er?

Zenide. Dort — vor mir verſchloſſen!

Muſtapha. Du, haſt es verdient, heilloſe Thörin! Er geht an die Thüre. Baſſa — Baſſa! ich muß Euch ſprechen. Bey Eurem Leben, laßt mich ein!

Die Thüren werden geöffnet.

Muſtapha geht hinein.

Zenide. Geſtürzt — verachtet — Ich? — Nein, das ertrage ich nicht! Fort, wohin das Verhängniß ruft! Geht ab.

Neunter Auftritt.

Zimmer in der Wohnung des Reis-Effendi.

Der Aga und ein Derwiſch. Hernach Sadi.

Derwiſch. Heil und Segen wünſcht der erhabene Mufti dem würdigen Effendi durch mich. Er ſoll dieß gute Volk von dem Gifte der Ungläubigen rotten, und das Schwert ohne Schonung fallen laſſen auf den Verführer des Volkes.

Aga. Bringe Deine Bothſchaft dem Effendi ſelbſt. Er führt ihn hinein.

Sadi tritt ein.

Aga kommt zurück.

Sadi. Euren edlen Gebieter grüßt der Baſſa, und bittet ihn, er wolle die Bewillkommung des Freundes in kleinen Geſchenken annehmen.

Aga. [illegible] wirſt Du ihn ſelbſt hier ſehen — Dienſt Du dem Baſſa lange?

Sadi. Lange.

Aga. Biſt Du auch getauft?

Sadi. Ich diene Gott und dem Propheten, wie der Baſſa.

Aga. So dienſt Du ihm ſchlecht.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Reis-Effendi. Der Derwiſch und vier Türken.

Effendi. Zum Derwiſch. Sage Deinem Herrn, er möge in ſeine Gebete mich einſchließen; er kann ſich darauf verlaſſen, daß ich nur Gerechtigkeit kenne und keine Schonung. Der Derwiſch verbeugt ſich. Aber, daß Du, der Du noch des Baſſa Vater gedient haſt, wie Du ſagſt, ſeinem Sohne Verderben bereiten kannſt — wie reime ich das?

Derwiſch. *Mit aufgehobenen Händen.* Allah iſt gerecht! *Er verbeugt ſich tief und geht ab.*

Aga. *Mit ehrfurchtsvoller tiefer Türkiſcher Verbeugung.* Herr, ein Diener des Baſſa.

Effendi. Ich will ſitzen.

Zwey Türken bringen aus dem Hintergrunde einen Teppich, breiten ihn aus, zwey andere die [illegible].

Effendi *ſetzt ſich. Zu Sadi.* Dein Anbringen kurz.

Sadi *auf einem Knie.* Mein guter Herr bittet, Ihr wollet nicht verſchmähen, einige Sachen zu ſeinem Gedächtniß von ihm anzunehmen.

Effendi. Du darfſt ſie bringen.

Sadi *verbeugt ſich und geht hinaus.*

Effendi. Dieſer Baſſa ſieht gefährlich.

Sadi *kommt zurück mit zwey Sklaven, die einen reich verzierten Korb tragen, über den ein koſtbar geſticktes Tuch gebreitet iſt. Die Sklaven ſetzen den Korb nieder.*

Sadi *nimmt das Tuch ab, und kniet am Korbe nieder.* Dieſe —

Effendi. Halte! *Er ſieht auf die zwey Sklaven.* Wie? *Er winkt dem Aga und redet leiſe mit ihm.*

Aga *führt die Sklaven an den Eingang und läßt ſie dort ſich auf ein Knie niederlaſſen; dann kömmt er zurück.*

Effendi. Nur in des Baſſa Hauſe iſt man in Europa. Weiter!

Sadi. Dieſe Uhr geht pünktlich. Herzlich wünſcht der Baſſa, daß Ihr frohe Stunden daran zählen möchtet!

Aga *zeigt ſie dem Reis-Effendi.*

Effendi *beſieht ſie, und deutet ihm an, ſie dem [illegible] zu geben.*

Aga ſteht auf und tritt dann zurück zu Sadi.

Sadi. Dieſer Koran, ſagt Achmet durch meinen Mund, iſt ein Erbtheil von meinem Vater; er iſt die Richtſchnur meines Lebens geweſen, ich kann darauf ſterben.

Aga wie oben.

Effendi ſteht auf und küßt das Buch — dann wie oben.

Aga küßt das Buch, dann wie oben.

Sadi. Hier iſt das Tagebuch von des Baſſa Leben — er legt es einem edlen Herzen vor.

Aga wie oben.

Effendi legt das Buch neben ſich.

Aga wie oben.

Sadi reicht ihm eine Roſe, um deren Stiel ein weißes leinenes Band gewunden iſt.

Aga wie oben.

Effendi lieſt von dem Bande ab: „Sie blühen und duften, verblühen und welken des Menſchen Freuden! Bewußtſeyn geleitet ſanft zum Paradieſe! — Allah ſey gelobt! Achmet-Baſſa.“ Nachdenkend. Achmet! Armer. Er weiß, wie er ſteht.

Sadi. Für Koſtbarkeiten iſt der Effendi zu groß und edel, ſagt der Baſſa — ſeine Diener mögen dieſe kleine Summe zu ihren Vergnügen verwenden. Bedeutet den Diener auf Beutel, die man in dem Korbe ſieht.

Effendi. Meine Leute ſind wohl bezahlt. Ich nehme es für arme, abgelebte Leute; Ihr ſelbſt mögt es vertheilen.

Sadi verneigt ſich.

Effendi. Es iſt gut.

Sadi giebt den Korb dem Sklaven am Eingange, kniet dort nieder, ſteht auf und will gehen.

Effendi. Sage Deinem Herrn — ich ſey zufrieden.

Sadi geht ab.

Effendi winkt, das Gefolge geht auch. Zum Aga: Serbet!

Aga. Dem Gefolge nach. Serbet!

Einer vom Gefolge verbeugt ſich und geht.

Effendi. Zum Aga. Der Franke!

Aga verbeugt ſich und geht ab.

Effendi. Geiſtreich! Manches Gute ſcheint dieſer Baſſa da zu haben; aber er hat Volk und Divan gegen ſich. Selbſt ſein beſter Freund kann ihn nicht vertheidigen. Ich achte ihn verloren.

Elfter Auftritt.

Der Reis-Effendi. Grolo.

Grolo verbeugt ſich an der Thüre, in der Mitte wieder, nahe am Reis-Effendi kniet er nieder.

Effendi. Chriſt! ſteh auf Deinen Füßen. Du biſt kein Muſelmann.

Grolo. Liebe zu dieſem edlen Volke macht mich einheimiſch.

Effendi. Ich habe Deine Briefe gern geleſen.

Grolo. So ich die Euren. Eure Befehle zeugen für hohen Sinn, Kenntniß der Monarchie und Liebe für das Ganze.

Effendi nickt mit dem Kopfe. Das Volk ist hier sehr verwahrloset.

Grolo zuckt die Achseln.

Effendi. Die Gerechtigkeit [illegible], der Bassa hat die Rechte des Großherrn verschleudert, die Sittsamkeit des Harems in Schamlosigkeit umgewandelt. Du bist sein Vertrauter — sage; wie kommt es, daß er das gethan hat?

Grolo. Er ist zu weich.

Effendi. Drum ist das Volk zu hart — Man sagt er sey getauft — Du habest ihn verführt.

Grolo. Wozu sollte mich das führen?

Effendi. Er hat oft christliche Besuche von der Gränze.

Grolo. Zu oft für das Vorurtheil.

Effendi. Du schreibst mir, er habe ihnen die Gränzfestungen gezeigt und verrathen.

Grolo. Verrathen — nicht! gezeigt einigen.

Effendi. Gleichviel. Er ist verloren.

Grolo. Nicht so!

Effendi. Stolz. Wer widerspricht?

Ein Sklave bringt ein Tischchen mit Bechern voll Sorbet. Die Becher sind kleine Oberschalen von feinem Porzellan. Ein kleines Tuch darüber.

Effendi winkt. Der Sklave geht ab.

Grolo. Ich widerspreche nicht. Ich bitte nur für den Bassa.

Effendi. Und erst hast Du ihn angeklagt?

Er nimmt [illegible]

Grolo. Aus Liebe für dieſen Staat habe ich vor den Gefahren gewarnt, die ein ſchwacher Mann veranlaſſen könnte.

Effendi. Beweiſe mir, warum Du dieſen Staat liebſt; ſonſt biſt Du ein Verleumder.

Grolo. Ich liebe ihn, weil ich ihn brauche.

Effendi. Weßhalb brauchteſt Du gerade dieſen Staat?

Grolo. Weil ich hier mehr gelten kann, als zu Hauſe.

Effendi. Hältſt Du uns für einfältig?

Grolo. Wahrlich nicht. Vielleicht iſt bey Euch hier und da mehr geſunder Sinn, als bey uns, aber weniger Gelehrſamkeit.

Effendi. Du ſuchſt bey uns Dienſte? Welche?

Grolo. Welche man mir anvertrauen will.

Effendi. Haſt Du viel gelernt?

Grolo. Das darf ich behaupten.

Effendi. Gut. Der Divan will Dich brauchen. Aber ſage mir, braucht Dein Vaterland keine Leute von großer Wiſſenſchaft?

Grolo. Es iſt damit überhäuft?

Effendi. Glückliches Land! Vermehren Eure vielen Wiſſenſchaften auch bey Euch die Tugenden?

Grolo. Das iſt der Zweck der Wiſſenſchaften.

Effendi. So haſt Du denn nichts gelernt?

Grolo. Herr!

Effendi. Oder Du biſt gelehrt und nicht gut. Sey es drum. Dein Lohn ſoll reich ſeyn. Aber ſey dem Staate treu; ſonſt biſt Du der Mann des Todes.

Grolo. Du wirſt mich kennen lernen.

Effendi. Ich kenne Dich jetzt ſchon. Geld iſt Dein Götze.

Grolo. Nein, nein, das Mittel, zum Zweck. Wirken, thun, im Großen handeln iſt mein Ziel. Man wirkt nicht ohne Mittel.

Effendi. Wie ſteht es um Zeniden? Der Großherr iſt unterrichtet. Er verlangt ſie durchaus.

Grolo. Sie wird nicht gern, nicht gleich nachgeben. Ihr Ehrgeitz iſt gereitzt und ſtärker als ihre Liebe.

Effendi. Die Sultanin Roxana iſt geſtorben. Der Sultan verlangt eine Frau von Geiſt.

Grolo. Er wird ſie in Zeniden finden.

Effendi. Woran erkenne ich ſie?

Grolo. An ihrem Geiſte.

Effendi. Das Zeichen kann unſicher ſeyn.

Grolo. Sie wird einen roſenfarbenen Turban tragen.

Effendi. Gut — Am Baſſa handelſt Du treulos.

Grolo. Nein. Ich handle für mich, ohne feindſelige Abſicht gegen ihn zu haben. Schade ich ihm, indem ich mich erhalte, ſo iſt es gegen meine Abſicht.

Effendi. Du hätteſt den Baſſa retten können.

Grolo. Nein. Seine Liebe iſt, wie alle Liebe, ein Fieber. Kranke handeln nie geſund; ſeine Krankheit iſt unheilbar. Von beiden iſt Zenide der edlere Theil, dahin verwende ich alle Fürſorge des Verſtandes und ſo iſt allen Forderungen der Billigkeit Genüge geleiſtet.

Effendi. Auch der Dankbarkeit?

Grolo. In ſo ferne ſie zum Weſen der Billigkeit gehört.

Effendi. Aber wenn dem Baſſa der Strick gebracht wird?

Grolo. Das wäre eine grauſame Handlung, die durch nichts nothwendig gemacht wird.

Effendi. Wenn es nun unſere Verfaſſung fordert?

Grolo. So mögen die Handhaber Eurer Verfaſſung ſich eine Ungerechtigkeit zuſchreiben, nicht ich.

Effendi. Das iſt alles, was Du bey ſeiner Hinrichtung empfinden würdeſt?

Grolo. Sie würde mir einen ſchrecklichen Tag machen.

Effendi. Nicht mehr?

Grolo. Nein; denn wie viele Tage ſind noch mein!

Effendi. Und doch hätteſt Du ihn ſo weit gebracht.

Grolo. Nimmermehr? Seine Unbeſtimmtheit hätte ihn auf irgend eine Weiſe doch dahin gebracht, ſpäter ohne mich, wie jetzt neben mir.

Effendi *ſteht auf.* Du biſt in gewiſſen Fällen ein nützliches Gift: aber unter meinem Dache will ich es nie herbergen.

Grolo. Um ſo beſſer für uns beide.

Effendi. Du mußt den Turban nehmen.

Grolo. Wenn etwas Weſentliches damit erreicht wird, ja.

Effendi. Dein größerer Reichthum, Deine größere Wirkung im Staate.

Grolo. So nehme ich ihn, wie ich [illegible].

Effendi. Das ist genug. Jetzt gehe!

Grolo. Setzt mich gegen den Bassa nicht in Verlegenheit.

Effendi. So wenig als möglich; denn ich schone [illegible].

Grolo. Laßt mich Euch empfohlen seyn.

Effendi. Durch das, daß ich Dich brauchen kann.

Grolo. Das einzige sichere Band, an das ich glaube. *Geht ab.*

Effendi. Dieser Mensch ist mir schrecklich; aber er ist nützlich. Doch möchte ich seines Gleichen nicht viele im Lande wissen.

Zwölfter Auftritt.

Der Reis-Effendi. Aga. Hernach Osmin.

Aga. Der Oberaufseher von des Bassa Haushaltung.

Effendi. Sage, daß er komme.

Aga *geht ab.*

Osmin *tritt ein, kniet dreymal, und wirft sich vor dem Effendi nieder.* Allah sey gelobt, der die Blume des Orients, den Segen der Muselmänner, den Schild der mächtigen Pforte, den großen, weitberühmten

Effendi, das Schrecken der Feinde, den Troſt der Unterdrückten, die Sonne der Armen, das Ziel der Verlaſſenen, geſund hierher geleitet hat!

Effendi. Was willſt Du von mir? Richte Dich auf.

Osmin. In den Staub gehöre ich — und bin nicht würdig, mit meinen Lippen den Staub zu berühren, den Eure geſegneten Füße betreten haben.

Effendi. Es kann ſeyn.

Osmin. O laß mich liegen in dieſem Staube, bis ſich die Sonne hinter die Gebirge neiget.

Effendi. Immerhin.

Osmin. Huldreicher Herr!

Effendi. Steh auf! ich befehle es.

Osmin ſteht auf. Dreymalgroßer —

Effendi. Was willſt Du?

Osmin. Eure Gnade —

Effendi. Wozu?

Osmin. Daß ich — ach! — daß ich —

Effendi. Du weißt nicht, was Du willſt.

Osmin. Ja, ach ja! das weiß ich. Das weiß ich ſtets. Wenn nur das Zittern der Ehrfurcht ſich gelegt hat, ſo —

Effendi! Gerade aus! was willſt Du? Kurz!

Osmin. An des Baſſa Frevelthaten bin ich unſchuldig.

Effendi. Welches ſind des Baſſa Frevelthaten?

Osmin. Ach ſo — diejenigen — die — wovon — weßwegen Ihr — Ihr wollet in Gnaden mich armen gemißhandelten Mann verſchonen! Ich meine nämlich —

Effendi. Was?

Osmin. Dasjenige Unweſen, weshalb — wie das Volk ſagt — wie man hört — der ſeidene Strick bald dicht um ſeinen Hals gelegt werden wird.

Effendi. Nenne mir Frevel, die der Baſſa begangen hat; gleich; zur Stelle, oder hundert Schläge ſollen Dich reden machen.

Osmin. Barmherzigkeit für meine armen Fußſohlen! Es hat — er hat — ja, ja, er hat! Nur heute — den Sklaven, die ſich in Wein beſoffen hatten, nichts gethan, da doch der große Prophet ausdrücklich ſagt, wer —

Effendi. Weiter.

Osmin. Er hat die Gerechtigkeit verzögert; denn ein Kaufmann, der falſch Gewicht hatte, ſitzt bloß im Thurme, und —

Effendi. Und welchen Frevel hat er an Dir begangen?

Osmin. An mir? wie —

Effendi. An Dir! Rede —

Osmin. So — ſo — eigentlich [illegible]

Effendi. Hat er Dir nie Gutes gethan?

Osmin. Was — nennt Ihr Gutes [illegible]

Effendi. Hat er Dir nie etwas geſchenkt?

Osmin. Er ſchenkt aller Welt.

Effendi. Wann hat er Dir zuletzt ein Geſchenk gemacht?

Osmin. Zuletzt? Das will ſagen —

Effendi. Welches Jahr, welchen Tag.

Osmin. Er hat — er hat — ach! — Ihr habt ſo durchdringende Augen — daß ich wegſehen muß — ich kann ihren Glanz nicht ertragen! Ihr nehmt es doch nicht übel auf?

Effendi. Sieh weg und rede!

Osmin. Er hat mir — ſo noch heute — dieſen Ring — oder dieſes Ringelchen vielmehr — geſchenkt.

Effendi. Zeige ihn —

Osmin giebt ihn hin.

Effendi behält ihn. Wofür gab er Dir den Ring?

Osmin. Daß ich dem Chriſtenhunde alles recht angenehm machen ſollte in ſeinem Pallaſte, dem Franken.

Effendi. Aga!

Dreyzehnter Auftritt.

Aga. Vorige.

Effendi. Laß dieſen Mann verwahren, daß er nicht entkomme.

Osmin ſinkt zu Boden. Großmächtigſter Effendi, ſey barmherzig!

Effendi. Bewahrt ihn genau!

Osmin. Allerbarmherzigſter —

Effendi. Oeffne Deinen Mund nicht mehr — ich gebiete es.

Osmin [illegible] mit Händen und Geberden.

Effendi. Hinweg!

Osmin deutet auf den Ring an des Effendi's Finger, und winkt ihn zu ſich in ſeine Hand.

Effendi. Waſſer und Brot — fort! —

Osmin wird abgeführt.

Vierzehnter Auftritt.

Muſtapha. Vorige.

Muſtapha. Gebieter!

Effendi. Wer erlaubt Euch einzutreten?

Muſtapha. Mein Herz, meine Seele, [illegible] Achmet [illegible].

Effendi. Was iſt's mit Achmet? Iſt ihm etwas widerfahren?

Muſtapha. O ſagt mir, kann ihm nichts widerfahren?

Effendi. Wer ſeyd Ihr, daß Ihr mich fraget?

Muſtapha. Vater!

Effendi. Wenn der Vater mit Warnung und Liebe den Sohn nicht retten konnte, was kann die Gerechtigkeit?

Funfzehntes Auftritt.

Aga. Vorige.

Aga. Die Tafel erwartet Euch!

Effendi. Ich komme.

Aga geht ab.

Muſtapha. Ihr ſeyd mächtig, großer Effendi, ſeyd auch gut! Güte iſt die wahre Macht.

Effendi. Des Staates wahre Macht iſt unbeugſame Gerechtigkeit.

Muſtapha. Ach, Ihr ſeyd nicht Vater!

Effendi. Ich bin's; aber auch Unterthan und Richter. Geht! deutet dem Baſſa an, daß ich ſeine Einladung in ſein Haus annehme, aber daß ich ihm gebiete, ſeinen Pallaſt nicht mehr zu verlaſſen.

Muſtapha. Weh mir, er iſt dahin!

Effendi. Wenn das Wohl des Volks ſeinen Tod begehrt, ſo bete an und ſchweige. Gütig, indem er ſeine Hand faßt. Groſſes Beyſpiel muß von oben kommen. Wer zu gering iſt es zu geben — muß nicht oben ſtehen. Gehorcht! Er geht in die Allee — Muſtapha geht traurig zur Seite ab.

Vierter Aufzug.

Kurzer Garten, einen Flügel tief.

Erſter Auftritt.

Zenide und **Grolo** von verſchiedenen Seiten.

Zenide. Ha, Guſtav!

Grolo. Zenide!

Umarmung.

Zenide. Wo bleibſt Du ſo lange?

Grolo. Unſer Glück iſt geſchaffen.

Zenide. Wo?

Grolo. Am Throne. Ich war bey dem Effendi. Zenide und Guſtav werden die Völker beglücken.

Zenide. Entzückender Gedanke!

Grolo. Der große Augenblick iſt da — Habe den Muth, Dein Glück zu wollen. Traure um Einen, und freue Dich um Millionen.

Zenide. Wer iſt der Eine?

Grolo. Achmet.

Zenide erſchrickt. Wie?

Grolo. Er mißfällt dem Großherrn — Dieß Mißfallen — wie leicht wird es Tod oder Verbannung!

Zenide. Allah ſey ihm gnädig!

Grolo. Seine Reichthümer gehören dann dem Sultan. Noch giebſt Du Dich dem Sultan als ein Geſchenk — aber —

Zenide. Und was hat Achmet gethan?

Grolo. Gleichviel! er mißfällt. — Aber ſpäter wirſt Du als Sklavin gezwungen.

Zenide. Armer, guter Achmet!

Grolo. Beſſer Du hilfſt ihm als Sultanin, als daß Du wie ein Klageweib um das heulſt, was nicht zu ändern iſt.

Zenide. Kann ich ihn nicht retten? O ſage wie, kann ich ihn nicht retten?

Grolo. Mit Thränen nicht; wohl aber als Herrſcherin.

Zenide. Mich überfällt eine Angſt — ein Zittern —

Grolo. So nimm den Trauerſchleier, ſieh ihn ſterben, und klage arm und verachtet auf ſeinem Grabe.

Zenide. Leite mich — alle Sinne verlaſſen mich — leite mich, Guſtav!

Grolo. Zum Throne?

Zenide. Mein Herz ſagt Nein —

Grolo. Nicht Dein Herz, die Reſte des Geſchwätzes Deiner Wärterin machen Dich zagen. An einem roſenfarbnen Turban will Dich der Efſendi erkennen: das iſt verabredet.

Zenide. O Achmet! Achmet! Achmet!

Zweyter Auftritt.

Ein Sklave. Vorige.

Sklave. Zu Grolo. Ich ſoll Euch zum Baſſa führen.

Grolo. Sogleich! Zu Zeniden. Sultanin oder Wittwe?

Zenide. Retterin! Sie geht auf einer — Grolo und der Sklave auf der andern Seite ab.

Dritter Auftritt.

Achmet und Sadi.

Achmet. Rede, Sadi! — Sey ohne Furcht; ich bin auf das Aergſte gefaßt.

Sadi. Der gute Kadi war hier — er wollte Euer Herz nicht brechen; weinend ging der arme alte Mann hinweg. — Er war bey dem Mufti, er wollte dort wenigſtens einen neuen Sturm von Eurem Hauſe wenden. Ach! — vergebens!

Achmet. In ihm habe ich einen alten Freund unſers Hauſes tief gekränkt!

Sadi. Er war unfreundlich, ſtolz und kalt. — Achmet darf von mir nichts erwarten, als meine Pflicht — das war alles, was er auf die Sorgen und den Jammer des Kadi antwortete. Auch der alte Derwiſch, den Euer Vater auferziehen ließ, antwortete nur mit Verwünſchungen über Euch.

Achmet. Nun denn — es geht zum Ende! — Wo iſt Guſtav?

Sadi. Ich ſah ihn ſeine Sachen einpacken. Ein Kaſten iſt ſchon zu dem Effendi hin.

Achmet. Halt! So weit und weiter nicht! Es bleibt dabey, ſo wie er hier von mir weggeht, ſo verhafte ihn.

Sadi. Bauet auf mich! *Geht ab.*

Vierter Auftritt.

Achmet. Groko.

Groko. Armer Freund! ich kenne leider Deine Verlegenheit nun ganz.

Achmet. Welche Verlegenheit?

Groko. Mit dem Divan.

Achmet. In einer ſchlimmern Verlegenheit, als jene, war ich vorhin; ſie iſt gehoben, denn mein Entſchluß iſt genommen.

Groko. Wäre es nicht beſſer, Du kämeſt dem Sturme zuvor? beſprächeſt Dich mit dem Effendi, den ich kennen gelernt habe? — oder ließeſt durch mich mit ihm reden?

Achmet. Nein.

Groko. Ich rathe Dir, daß Du —

Achmet. Hier gilt es nicht Kunſt noch Wiſſen; es gilt Menſchenwerth. Bey dem Punkte habe ich nie des Unterrichts bedurft.

Grolo. Wenn Du ſonſt lieber ſelbſt abdanken wollteſt —

Achmet. Selbſt mich ſchänden? Ha! Größe habe ich nie gewinnen wollen, aber Ehre will ich nie verlieren.

Grolo. So wäre denn nichts zu thun? Vermag mein Rath nichts?

Achmet. Nichts.

Grolo. So habe ich das meinige gethan.

Achmet. Wohl Dir!

Grolo. So wüßte ich, mein guter Achmet, nun nichts mehr für Dich zu thun.

Achmet. Um ſo beſſer.

Grolo. Du gehſt ſonderbar mit mir um.

Achmet. Endlich.

Grolo. Wie geſagt — ich weiß nichts mehr zu thun. Du willſt mich nicht, ſo bin ich denn überflüſſig.

Achmet. Weniger als jemals.

Grolo. Meine Lage verdient ernſte Ueberlegung. Die Zeit iſt ungeſtüm — ich bin ein Fremdling — die Volksgährung kann zunehmen — da gebeut die Vernunft Selbſterhaltung. So muß ich mit Schmerz — allein von Nothwendigkeit gedrungen — weichen — und wir müſſen uns trennen.

Achmet. Noch nicht.

Grolo. Ich muß zurück in mein Vaterland gehen.

Achmet. (entſchloſſen.) Nein.

Grolo. Wie?

Achmet. Auch ich bin nicht gewichen, da ich hätte weichen ſollen. *Feſt.* Du bleibſt.

Grolo. Willſt Du mein Leben in Gefahr ſetzen?

Achmet. Ich ſchütze Dich! Deßhalb ließ ich Dich rufen.

Grolo. Freund, ſo wie Du nun ſtehſt — kannſt Du es noch?

Achmet. Noch bin ich Baſſa! *Heftig.* Du gehſt nicht aus meinem Pallaſt.

Grolo. Achmet!

Achmet. Du haſt nichts zu verweigern, denn ich befehle; Du haſt nichts zu wagen, denn meine Wache begleitet Dich auf jedem Schritte.

Grolo *erſtaunt.* Wie? So hatte ich mich in Dir geirrt?

Achmet. Vielleicht.

Grolo. Nicht ganz. *Er zieht ein Papier heraus.* Lies — mich ſchützt der Effendi.

Achmet *ließt – und giebt es zurück.* In ſeinem Namen ſchütze ich Dich — *Ruft.* Sadi!

Grolo *tritt vor Wuth und Erſtaunen ein paar Schritte zurück.*

Fünfter Auftritt.

Sadi. Vorige. Hernach Zenide.

Achmet. Die Leute, die ich Dir nannte, ſtehen für meines Freundes Sicherheit. Geleite ihn dahin.

Sadi zieht den Säbel.

Achmet. Wir ſehen uns wieder.

Grolo. Kalt. Wo? und wie?

Achmet wendet ſich um. Geh, Sadi.

Grolo und **Sadi** gehen.

Zenide. Prächtig gekleidet und im roſenfarbenem Turban, Grolo begegnend.

Grolo. Im Gehen. Du ſiehſt mich gefangen, Zenide! Preiſe nun Achmets Beſtändigkeit.

Geht ab.

Zenide. Entrüſtet. Was iſt das? Baſſa, Du —

Achmet. So lange ich es noch bin, will ich es ganz ſeyn.

Zenide. Dein Freund — Dein Lehrer —

Achmet. Genug davon! — Die Stunde, nach deren Verlauf ich Dich beſchieden hatte, iſt längſt vorüber.

Zenide. Stolz. Was willſt Du?

Achmet. Gehorſam! Ruhig. Zenide! Haſt Du mir nichts zu ſagen?

Zenide. Mit Erhebung. Iſt es an mir zu reden?

Achmet. Stolz und heftig. Ja! Bey dem großen Gotte, ja!

Zenide. Erſtaunt. Achmet!

Achmet. Heftig. Ich ſtehe zwiſchen Ehre und Schande, Tod und Leben! Die Zeit der Thränen iſt jetzt, und nicht der Augenblick der Liebes-Reize, was Dankbarkeit Dir gebieten kann. Mache gut, weil ich noch lebe, gehe als ein gutes Weſen von mir.

oder liebſt Du Deine Schuld, ſo weiche ſtumm von dannen; meine Verachtung folgt Dir.

Zenide. Ich kenne Dich nicht mehr — Biſt Du Achmet?

Achmet. Noch einmal, ich will die Rechnung meines Herzens geſchloſſen wiſſen, ehe ich mit dem Staate abrechne. Hier ſtehe ich allein, am Scheidewege von aller irdiſchen Herrlichkeit. Willſt Du mir angehören oder nicht?

Zenide. Bey dem großen Weſen! Achmet, ich liebe Dich!

Achmet. Mich allein? Ich verlange keine Theilung! — Gott ſieht uns, Zenide — allein mich? — Du verſtummſt! Er tritt zu ihr. Lebe wohl! Er küßt ſie. Ich vergebe Dir. Er tritt zurück. Du biſt entlaſſen.

Zenide ſtürzt zu ſeinen Füßen. Achmet!

Achmet. Hinweg! mich ekelt vor Deinem Geſtändniſſe!

Zenide. Höre mich an.

Achmet. Ich weiß alles.

Zenide. Willſt Du zum letzten Male gütig ſeyn, ſo laß mich Dir den Zuſtand meiner Seele ſagen, daß Du ihn wiſſeſt, wie ihn Gott weiß!

Achmet. Es empört mich, Dich zu hören.

Zenide. Haſt Du keine Pflichten für die Liebe, für die Wehmuth, in der ich zu Deinen Füßen ſtehe? Noch einmal höre Deine Zenide.

Achmet. So ſage denn, ich liebe Guſtaven.

Zenide. Soll mir Dein Freund nicht werth ſeyn? Soll ich den Mann nicht lieb gewonnen haben, der mir ſo manche ſchöne Tage ſchuf? Ein neues Leben zeigte er mir. Wünſche, Kenntniſſe, Bedürfniſſe, Verlangen gab er mir, und auch die Kräfte ſie zu befriedigen. An ihm hängt mein Geiſt; denn was dem Geiſte werth iſt, zu deſſen Genuſſe führet er mich. An Dir, Achmet, hängt mein Herz. Allah ſieht uns — an Dir hängt mein Herz! Wenn ich irre, ſo vergieb mir, weil ich nicht falſch bin! Du haſt mir ihn zum Lehrer gegeben, mit der Lehre gewann der Lehrer Macht über mich. — Richte mich, Allah, wenn es anders iſt! Sie ſinkt auf ſeine [illegible].

Achmet. Ja, ich gab Dir ihn. Mit dieſer That bewies ich Dir ein unbeſchränktes Vertrauen auf Dein Herz. Mein ganzes Heil gab ich in Deine Hände. Du haſt es zum Spielwerk Deines Hochmuths gemacht.

Zenide ſteht raſch auf. Wann hat Dich mein Herz verläugnet?

Achmet. Längſt.

Zenide. Achmet!

Achmet. Und in dieſem Augenblicke mehr als je! Wenn Du ohne ihn nicht leben kannſt, was bin ich Dir?

Zenide. Warum ſoll Dein Glück und meines das Glück eines treuen Freundes ausſchließen?

Achmet. Wann habe ich mehr verlangt als Dich? Du wollteſt herrſchen; ich wollte nur lieben; meine Welt war immer in Dir! Ich bin vielleicht dem Tode nahe — und an meinem Grabe reichſt Du mir *eine* Hand und ihm die andere. Laß mich ſterben — reiche ihm beide Hände und ſey glücklich. Geh — ich habe Dir vergeben. Er geht.

Zenide. Nein, Achmet! Mein Herz ſpricht laut — ſeine Stimme will ich hören und keine andre. Iſt es Verdienſt, von den Bildern der Größe und des Glanzes mich abzuwenden? Ich kann es erreichen. Deine Stimme hat die Nebel zertheilt, der prächtige Zauber iſt vorüber, und an Deinem edlen großen Herzen will ich mich ſelbſt wieder finden! Hier bin ich — Sie ſtürzt in ſeine Arme. nimm mich auf!

Achmet umfaßt ſie herzlich. Zenide! — Ich vergeſſe alles — Mein Leben daure nun noch Jahre oder Tage — geſchloſſen ſey der Bund!

Zenide. Dein allein, Achmet!

Achmet. Von der Hand der Liebe an das dunkle Thal des Todes geleitet, zage ich nicht hindurch zu gehen, und in den Seligkeiten des Paradieſes empfangen Dich einſt meine ausgebreiteten Arme wieder.

Zenide. Gütige Seele! Sie umarmen ſich. Sie erſchrickt, faßt an den Turban, reißt ihn ab, heftig: Ach Du weißt nicht alles, Du haſt mir noch mehr zu verzeihen.

Achmet. Ich verzeihe, was ich weiß und was ich nicht weiß. Von Dir ſelbſt habe ich Dich wieder empfangen wollen. Giebt ihr einen Brief. Nun erſt ſage ich Dir, lies dieſen Brief, und lerne den verachten, dem Du entſagt haſt.

Zenide. Achmet, Du mußt alles wiſſen!

Achmet. Kein Wort mehr! — Du warſt eine Weile verreiſt, biſt wieder gekommen, und Dein

Gatte freuet ſich der Heimkehr. Er geleitet ſie an die Thüre — umarmt ſie, und geht nach ſeinem Zimmer. Da er nahe daran iſt, tritt, wo Zenide abging, Sadi ein.

Sechster Auftritt.

Sadi. Achmet.

Sadi. Herr!

Achmet wendet ſich ſchnell um. Sadi — ſie betrauet — Freue Dich mit mir!

Sadi küßt ſeine Hand. Treulich! — Aber — ich muß den ſchönen Augenblick unterbrechen. So eben iſt mit ſeinem Gefolge der Reis-Effendi angelangt.

Achmet will gehen.

Sadi. Er will Euch allein ſprechen. Sein Gefolge hält auswärts an den Gärten. Er iſt bey den Bädern. Er ſchickt mich, ob Ihr allein wäret, dann ſollte ich ihn hieher bringen; ſo verlangt er es ausdrücklich.

Achmet. Eile — danke ihm im voraus! Eile, Sadi, — bringe ihn her!

Sadi geht ab.

Achmet. So iſt denn dieſe Stunde, die entſcheidende Stunde über Liebe, Ehre und Leben. — Iſt meine Stunde noch nicht in Deinem Rathe beſchloſſen, ſo ſey gedankt, Allah! denn von Neuem iſt das Leben mir werth geworden! Soll ich ſterben, ſo mache das Scheiden mir leicht, und ſegne Zeniden [illegible] Wiederkehr!

Siebenter Auftritt.

Achmet. Sadi. Reis-Effendi.

Sadi geht gleich zurück.

Achmet geht dem Effendi entgegen, legt die Hände auf die Bruſt, doch ohne ſich zu verneigen. Wie Ihr auch von mir zurückkehren mögt, ſo ſegne ich doch den Augenblick, wo Ihr mir habt näher treten wollen.

Effendi nickt mit dem Kopfe. Ja, das will ich in der That, darum komme ich erſt allein. — Vermißt Ihr Euern Oberaufſeher, Osmin?

Achmet. Lange.

Effendi. Dieſen Schurken an ſeinem Wohlthäter habe ich verhaftet. Gebraucht ihn als Narr, aber laßt ihn an der Kette. — Giebt ihm den Ring. Eure Geſchenke verwendet an beſſere Menſchen. Ich habe viel und lange in Eurem Tagebuche geleſen.

Achmet. Das wünſche ich.

Effendi. Es iſt möglich, daß Ihr ein guter Mann ſeyd; aber Ihr kennt die Menſchen ſehr ſchlecht.

Achmet. Es mag leider wahr ſeyn.

Effendi. Ihr ſeyd nicht vorſichtig.

Achmet. Vorſicht iſt eine Frucht der Erfahrung.

Effendi. Ihr ſeyd dem Staate ſchädlich.

Achmet lebhaft. Mit meinem Willen nicht.

Effendi. Den Punkt Eures genauen Umganges mit dem Franken, der bey Euch iſt, würde ich vielleicht fallen laſſen. — Nicht ſo der Mufti. Doch jener iſt geneigt den Turban zu nehmen. Er iſt brauchbar, und wird dem Staate erſt noch recht brauchbar werden. Vielleicht beſänftigt das auch den Mufti.

Achmet. Ich wünſche es.

Effendi. Die Entweihung des Harems und Eure weichliche Nachſicht haben Euch dem Divan verhaßt, und zu Eurer großen Stelle untüchtig gemacht. Verbannung könnte das büßen. Aber zwey andre Punkte ſind es, die Euch der höchſten Gefahr nahe bringen — die ich nicht von Euch nehmen könnte — die Euch den Tod zuziehen könnten.

Achmet. Ich kann den Tod nicht wünſchen, aber ich zittre nicht davor. Welches ſind die Punkte?

Effendi. Die häufigen chriſtlichen Beſuche von der Gränze, und daß Ihr dieſen die Feſtungen Eurer Provinz gezeigt habt: dann aber vorzüglich dieſer Brief von einem Ungläubigen an Euch. Nehmt.

Achmet lieſt. „Fahrt nur ſo fort, und es wird bald hell bey Euch werden; von uns könnt Ihr freylich auf alle Aushülfe rechnen. Es iſt ja unſer klarer Gewinn.“

Effendi nimmt ihn zurück. Da — das kann Tod bedeuten — das!

Achmet. Die Unterſchrift fehlt.

Effendi. Ja.

Achmet. Der Eingang fehlt.

Effendi. Ja.

Achmet. Stellt mir meinen Ankläger.

Effendi. Nehmt den Brief dafür an.

Achmet. Stellt mir den Räuber dieſer Schrift.

Effendi. Wird ſie dadurch weniger gefährlich? Baſſa — Baſſa! Alles andre und die Schrift bedeuten Tod! Rechtfertigt Euch!

Achmet. So viel ich kann. Erlaubt mir, daß ich einen Vertheidiger, einen Zeugen kommen laſſe.

Effendi. Vor Gericht; hier nicht. Ich darf mich nicht mit der guten Abſicht dieſes Beſuchs bloß geben.

Achmet. Vertraut Euch mir und meinem Schwure; der Zeuge iſt unſchädlich und Ihr werdet bald klar ſehen.

Effendi. Es ſey!

Achmet ruft. Sadi!

Achter Auftritt.

Sadi. Vorige.

Achmet redet leiſe mit ihm.

Sadi geht ab.

Effendi. Iſt der Punkt nicht aufzuhellen — ſo gehe ich gleich von hier weg. Ich könnte nicht froh ſeyn bey dem Manne des Todes. Ich werde nicht viel ſagen — wenn ich aber jetzt nicht da bleibe, ſo habt Ihr Eile Euer Haus zu beſtellen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Grolo. Sadi, der gleich wieder zurückkehrt.

Effendi. Betroffen. Wie?

Grolo. Ich bin ein Gefangener.

Effendi. Mein Schutz — meine Schrift! — Heftig. Baſſa!

Achmet legt die Hände auf die Bruſt. Du biſt frey, Guſtav.

Effendi. Aber meine Schrift — Habt Ihr die Schrift des Reis-Effendi nicht geleſen?

Achmet. Ja. Seyd ſo gut, erſt meine Sache mit dem Staate abzuthun —

Effendi. Was ſoll der Franke dabey?

Achmet. Ich ſtehe gefährlich — ſo ſagt Ihr ſelbſt. Reißt mich aus meiner Lage, fragt die drey Punkte in ſeiner Gegenwart.

Effendi. Warum in ſeiner Gegenwart? — Warum das?

Achmet. Und warum das nicht?

Pauſe.

Effendi ſieht bald den Baſſa, bald Grolo an, und ſagt unwillig: Nun!

Achmet. Laßt mich hier erbitten, was ich vor Gericht fordern könnte.

Effendi. Auch das — Ja! es ſey! Gut denn! — So frage ich alſo: Was haben die vielen

Chriſtenbeſuche zu bedeüten gehabt, die über die Gränze zu Euch gekommen ſind?

Achmet. Antworte, mein Freund; denn ſie kamen zu Dir, und ich gab ihnen gaſtfreundlich meinen Tiſch und mein Dach. — Sage dem Effendi, was ſie bey Dir wollten. Sage ihm, daß vor Deiner Ankunft nie Umgang unter uns war. Antworte.

Effendi ſieht Grolo an. Nun — iſt dem ſo?

Grolo. Ja.

Effendi. Und was wollten ſie bey Dir?

Grolo. Sie brachten mir Bücher, Inſtrumente, Zeitungen, Nachrichten aus Europa.

Effendi. Und ſind nicht eigentlich zu ihm gekommen?

Grolo. Nicht eigentlich zu ihm — obwohl ſie gern da waren, ſehr gern.

Achmet. Ich habe mir ſtets angelegen ſeyn laſſen, daß niemand gern von mir wegginge. Da ſteht ein Beweis vor Euren Augen.

Effendi. Genug davon! Warum habt Ihr den Officieren von den Ungläubigen unſere Gränzfeſtungen gezeigt? Warum das? Antwortet.

Achmet. Ich möchte wohl meinem Ankläger darauf ins Angeſicht ſehen können.

Grolo trocknet ſich die Stirn.

Effendi. Nun denn — ſo bin ich es.

Achmet. Ihr? Bey dem Propheten, Ihr ſeyd es nicht! — Guſtav, Du haſt mich Jahre lang beobachtet; Du weißt die geheimſten Gedanken meiner Seele wie meine Papiere; vor Dir war nichts verſchloſſen; ich habe Dir Gutthat jeder Art bewieſen: ergreife jetzt die ſchöne Gelegenheit und ſchildre ihm das Leben Deines Freundes; nimm das Wort gegen meinen Ankläger.

Effendi. *Feſt.* Das kann nicht ſeyn.

Achmet. Warum nicht?

Grolo. Gebt mir Raum zur Aufklärung. Nicht jede Sache iſt das, was ſie ſcheint.

Achmet. Noch jeder Menſch das, was er lange ſchien.

Effendi. Ich haſſe Zweydeutigkeit — es gilt Leben oder Tod! *Nach einigem Kampfe heftig.* Da ſteht der Ankläger! Er iſt's!

Grolo. Nicht Ankläger — nur —

Effendi. Hund, ſoll ich Dir Deinen Giftbrief vorlegen? Wie?

Achmet *ſchlägt die Arme unter, und mißt ihn mit wilden Augen.* Nun ſo wiederhole denn Deine Anklagen gegen Deinen Freund. — Hier ſteht er.

Grolo. Ich geſtehe ohne Mühe, obſchon Du es weder begreifen noch ſchätzen wirſt, daß ich alles angewendet habe, Dich von dieſer gefährlichen Stelle wegzubringen; denn Du biſt ihr nicht gewachſen. Ich liebe dieſen Staat, und will ihm angehören. So meldete ich dem Effendi: es möchte bedenklich werden, daß ſo viele der Unſrigen die Werke an der Gränze ſähen — die —

Effendi. Die Feſtungen, haſt Du geſchrieben.

Grolo. Ich erinnere mich nicht — die — die —

Effendi. Die er ihnen zeigte; die der Baſſa zeigte.

Achmet. „Welche Feſtungen habe ich gezeigt? Wem? Nenne ſie! Ohne Rückhalt! Denn, daß wir einſt an der äußerſten Gränze — auf den geſchleiften alten Werken mit Deinen Freunden ein frohes Mahl gehalten haben, das wirſt Du doch nicht Feſtungen zeigen nennen wollen?

Grolo. Man könnte dieß ehedem wichtige Werk doch auch einſt wieder brauchen.

Effendi. Hm! Verächtlich zu Grolo. Sind das alle die Feſtungen, die er gezeigt hat?

Grolo. Dieß ſchien mir wichtig.

Achmet. Der Punkt iſt abgethan. Nun gebt mir den Brief.

Effendi giebt ihm den Brief.

Achmet. Dieſer Brief, von dem Ort, Eingang und Namen abgeriſſen iſt — und — wie Ihr ſeht, erſt friſch abgeriſſen iſt —, iſt von einem Jagdbedienten über der Gränze. — Du haſt ihn beantwortet — Iſt er es?

Grolo beſieht ihn. Ja.

Achmet. Seht! Leſet. „Wir ſollen nämlich hübſch hell machen“ — Was? Unſern Wald. — „Auf unſre Aushülfe könnt Ihr rechnen“ — Womit? Mit Holz. — „Es iſt unſer klarer Gewinn“ — Welcher? Unſer Geld für ihr Holz.

Pauſe.

Effendi ſieht Grolo ergrimmt an.

Achmet. Wir ſind fertig.

Grolo. Iſt mir erlaubt zu reden?

Achmet. Meinerſeits — ja.

Erolo. Wenn Glückſeligkeit überhaupt weniger in —

Effendi. Meinerſeits — nein! Wer von Euch beyden hat meinen Schutzbrief für ihn?

Achmet. Er.

Effendi. Gieb ihn her. Reicht dem Baſſa die Hand. Ich bleibe hier bey Euch. Franke, Du haſt Deinen Freund verleumdet, aber Du haſt dem Staate dienen wollen. Du willſt den Turban nehmen — Du willſt Dienſte — alſo bleibſt Du nicht in Gefangenſchaft, doch in Verwahrung.

Achmet. Herr!

Effendi. Weg mit dem Franken!

Achmet ruft. Sadi!

Zehnter Auftritt.

Sadi. Vorige.

Achmet. Zu Erolo und Sadi. Ihr geht zurück. Zu Erolo. Menſch! ich bin aufgebracht, aber nicht hämiſch — zittre nicht.

Erolo. Mein Plan war dem Nutzen eines jeden angemeſſen. Daß es jetzt anders ſcheint, das wirft mich nicht zu Boden. Geht mit Sadi ab.

Effendi. Ich verachte den Franken; aber der Divan will ihn brauchen.

Achmet. Ihr kennt jetzt den, den ihr brauchen wollt.

Effendi. Er hat dem Sultan einen großen Dienſt geleiſtet, er nimmt den Turban, das macht ihn frey. — Nun, Euer Leben ſehe ich gerettet — Allah ſey dafür gelobt! Aber nicht alles iſt darum vorüber. Baſſa, ich bin ein ehrlicher Mann, und thue Euch ungern weh — aber Gehorſam iſt meine erſte Pflicht.

Achmet. Geſpannt. Wie?

Effendi. Faßt Euch — und gehorcht mit Ergebung.

Eilfter Auftritt.

Vier Derwiſche treten ein, und halten die Vorhänge der Thüre geöffnet. **Hernach der Mufti.**

Achmet. Der Mufti!

Der Mufti tritt ein.

Der Effendi und Achmet verbeugen ſich tief, mit auf die Bruſt gelegten Armen.

Eben ſo die Derwiſche.

Achmet. Seyd mir gegrüßt, ehrwürdiger Mann!

Mufti. Zum Effendi, ohne den Baſſa anzuſehen. Mit Schaudern betrete ich die Stäte, wo ſo lange der Vernunft, den Sitten und unſerm Glauben Hohn geſprochen wurde. Von Euch, Prieſter der unbeſtechbaren Gerechtigkeit, erwarte ich Genugthuung und des Frevels Strafe!

Effendi. Auf den Baſſa deutend. Er iſt nicht fehlerfrey, doch iſt er kein Verbrecher.

Mufti. Des Glaubens Sache iſt die meine, nicht die Eure.

Effendi. Der Franke nimmt den Turban — ich übergebe ihn Eurer Lehre.

Mufti. Wo iſt er?

Effendi. Im Pallaſte. Hier iſt er verwahrt.

Mufti zu den Derwiſchen. Empfangt ihn, geleitet ihn zu uns.

Die Derwiſche verbeugen ſich langſam, ehrfurchtsvoll, und gehen ab.

Effendi. Und nun trübet den kurzen Augenblick der Freude nicht. Verſöhnlichkeit iſt Eure ſchöne Lehre: übt ſie an dem Mann, auf dem ſo manches liegt. Gebt ihm Troſt, wenn er deſſen bedarf. Ich laſſe Euch jetzt nicht, reicht mir Eure Hand. Er nimmt des Baſſa Hand. Baſſa, geht uns voran, geleitet uns in den Harem.

Achmet geht voraus.

Der Mufti und Effendi folgen ihm.

Zwölfter Auftritt.

Die Genien verſchwinden. Es iſt prächtig beleuchtet; im Hintergrunde eine Grotte, vor welche eine künſtliche Einfaſſung von Roſengebüſch iſt. Zu beiden Seiten Wache und Sklaven. Man hört einen prächtigen Marſch. Oben über der Grotte gehen auf beiden Seiten Treppen in großer Manier von einem Kiosk herab. Das Gefolge des Effendi von Mohren und Janitſcharen kommt auf einer Seite der Treppe, auf der andern das Gefolge des Baſſa herab. Hinter ihnen auf einer Seite der Mufti, und der Reis-Effendi, Muſtapha und Achmet, und der Aga mit Sobi. Auf der andern Seite Zenide, [illegible] und ihr ganzes weibliches Gefolge. Wie der Reis-Effendi und der Mufti auf einer — und Zenide auf der andern Seite die Treppe herab [illegible] kommen, [illegible] der Marſch. Aus dem Roſengebüſche des Baſſins erheben ſich Kinder als Genien halb hervor, und reichen dem Effendi und Zeniden Kränze.

Chor der Genien.

Haſcht jede Erdenwonne,
Eh ſie ungenoſſen flieht.

Ach! wer weiß, ob uns die Sonne
Morgen noch wie heute glüht!
Freude iſt die Zauberin,
Die erheitert Herz und Sinn.

So lange der Chor der Genien dauert, bleibt alles in ehrfurchtsvoller, vorgebogener Stellung, und die, welche die Kränze empfangen, bey dem Baſſin ſtehen. Nach dem Chor der Kinder geht alles vorwärts, und der allgemeine Chor fängt an.

Chor.

Heil! o Heil der frohen Stunde,
Wo nun Freundſchaft und Gerechtigkeit
Sich vereint zum ſchönſten Bunde,
Zu verſcheuchen unſern Gram und Leid!

Geuß, o Allah! Segen nieder —
Stets in unſers edlen Herren Bruſt!
Sende immer dem Gebieter
Reine Freude, Wonne, Himmelsluſt!

Da der Chor vorüber iſt:

Effendi. Ich danke Euch für Eure Aufnahme, Baſſa! Welche von dieſen iſt Zenide?

Achmet. Dieſe.

Zenide wendet ihr Geſicht ab.

Effendi. Achmet, in des Großherrn Namen iſt Euch das Leben geſchenkt!

Alle. Es lebe der Sultan!

Effendi. Um die Milderung Eures übrigen Schickſals macht Euch verdient durch ein Geſchenk, das Ihr unſerm Gebieter mit treuem Herzen darbringt. Er wirft Zeniden ein prächtig geſticktes Tuch über das Haupt. Sultanin, empfangt meine Verehrung! Er kniet vor ihr — Zum Baſſa: Sie iſt des Sultans Eigenthum.

Zenide ſinkt zuſammen.

Muſtapha. O Allah ſey gerecht!

Des Baſſa Gefolge erſtaunt.

Achmet. Nein, nein! Zenide! mein Weib! —

Effendi. Verſtumme! Sie iſt Sultanin!

Achmet. Sie iſt es nicht! — Seht doch, ſeht — ihr Herz ſagt Nein — ihr Schrecken verkündigt laut, daß ſie mein Weib iſt und bleiben will!

Effendi. Zum Aga. Daß ihre Frauen ſie zu mir geleiten!

Aga geht hinüber.

Achmet. Nein nimmermehr! Sklaven! — Wache! — Ihr alle, denen ich Treue und Liebe bewies, mit denen ich Gut und Blut theilte. — Fremde! — Menſchen! — rettet mich und mein Weib! Er zieht den Säbel und will auf den Aga los gehen.

Muſtapha. Baſſa!

Aga zieht. Ha Rebell!

Des Baſſa Gefolge tritt vor.

Effendi. Janitſcharen!

Die Janitſcharen ziehen. Des Baſſa Gefolge tritt zurück.

Effendi. Entwaffnet ihn!

Die Janitſcharen entwaffnen ihn.

Achmet. Zenide! Zenide!

Zenide erwacht. Dein, Achmet, und keines andern!

Effendi. Werft den Baſſa in den Kerker! Er empört ſich gegen den Sultan!

Mufti. Haltet ein!

Effendi. Wie?

Mufti. Der Mufti gebietet, Muſelmänner! — ſteht unbeweglich!

Alles ſteht ſtill.

Mufti. Zu der Wache kommt. Nieder mit Euren Waffen! Sie legen die Waffen von ſich. Weit größerer Verbrechen haben dieſe beiden, der rebelliſche Achmet und die ſchändliche Zenide, ſich ſchuldig gemacht. Er und ſie haben unſern Gott und Mahomet verläugnet.

Baſſa tritt ſchaudernd zurück.

Mufti. Sie iſt nicht des Sultans würdig. Achmet und Zenide ſind des Todes ſchuldig. Das Strafgericht über beide gebührt mir. Mein ſind ſie; ich will ſie richten, daß alle gläubige Muſelmänner an ihrer ſchmählichen Strafe Genugthuung empfangen. Zu den Janitſcharen. Führt beide fort in mein Gericht.

Effendi. Nein! ich ſage Nein!

Achmet. Den Tod — den Tod gieb uns!

{ **Muſtapha. Ina. Sadi.** Erbarmen!
{ **Gefolge des Baſſa.** Gnade!

Mufti. Kein Erbarmen! Strafe des Verbrechens!

Effendi will reden.

Mufti. Kein Wort — in des Korans Namen! — Effendi, ich bin Mufti dieſer Provinzen. Ihr kennt meine heiligen Rechte, die auch der Sultan ehrt. Mein iſt das Ja und Nein. — Führt ſie fort.

Effendi. Es ſey!

Vier Janitſcharen führen Achmet und vier Zeniden fort.

Achmet. Zenide, lebe wohl!

Mufti und **Effendi** folgen.

Ihr Gefolge ſchließt.

Muſtapha. Meine Tochter! — Achmet! — Meine Kinder! Er ſinkt ohnmächtig nieder.

Das Gefolge des Baſſa drängt ſich nach. Unſer Wohlthäter! — Unſer Vater! — Achmet!

Fünfter Aufzug.

Kurzes Vorzimmer im Hause des Mufti.

Erster Auftritt.

Ina und Sadi von einem Derwisch eingeführt. Hernach der Mufti.

Ina ganz verschleiert.

Derwisch. Geduldet Euch! [illegible] kommt mit dem Mufti zurück — worauf er sich wieder entfernt.

Ina und Sadi (neigen sich.)

Mufti. Wer seyd Ihr?

Ina. Unglückliche.

Sadi. Des edlen Bassa treue Diener.

Mufti. Was wollt Ihr von mir?

Ina. Euren Rath —

Sadi. Und Eure Hülfe. Hülfe für unsern Wohlthäter.

Mufti. Ich vermag nicht zu helfen.

Ina. Achmets Glück ist dahin — nicht darum bitten wir — rettet uns sein Leben.

Mufti. Ich kann nicht.

Ina. Was hat er verbrochen? War er nicht der Vater und Freund jedes Unglücklichen?

Sadi. Daß er weniger strenger, daß er menschlicher war, als seine Vorfahren, verdient das den Tod?

Ina. Daß er lieber beſſern wollte, als ſtrafen, oder lieber ſtrafen, als tödten, daß er in Güte und Milde der Gottheit nachſtrebte, daß nie eines Menſchen Herz menſchliche Noth ſo zu ſeiner eigenen Noth gemacht hat, wie Achmet, kann das den Tod verdienen?

Mufti. Iſt das alles, was Ihr zu ſagen habt?

Ina. O wenn Ihr von uns die Geſchichte ſeines Lebens anhören wollt, die Erinnerung ſeiner guten Thaten iſt ſo lebendig in unſern dankbaren Seelen, daß deren nicht Eine verloren gehen ſoll; ach, und jede, die kleinſte ſpricht ihn frey, zwingt Euch, wenn Ihr das Gute und die Tugend ehrt, laut vor allem Volke auszurufen: Achmet ſoll leben! Leben, guter, ehrwürdiger Mann! O ſprecht es aus, und nehmt, was wir Euch hier bringen, die reichſten Koſtbarkeiten von Achmet und Zeniden.

Mufti. Wie?

Sadi. Ja — hier ſind ſie. Er und Ina ziehen unter ihrem Gewande hervor Käſtchen, worin Schmuck ſeyn kann.

Ina. Steine und Perlen —

Sadi. Von unſchätzbarem Werth —

Mufti. Ihr unterſteht Euch —

Sadi. Vergebt! Unſer Leben iſt mehr als das! Kann es ſie retten, o nehmt es, nehmt es doch!

Ina. Willig, gern, gleich!

Sadi. Beleidigt unſere Treue Eure Tugend — ſo vergebt der Angſt, der Liebe, dem

Wahnſinn, womit wir zu Euren Füßen um

{ Erbarmen flehen.
{ Ina. Erbarmen!

Sie ſtürzen vor ihm nieder.

Mufti. Stehe auf! — Ja, Wahnſinn iſt es — und nur dem Wahnſinn kann ich verzeihen. Dieß nicht, nichts kann Achmet und Zeniden retten.

{ **Sadi.** Wehe, wehe!
{ **Ina.** O Achmet, Achmet!

Mufti. Seine Schätze gehören dem Großherrn. Dieſer Raub, den Ihr da habt begehen wollen, iſt, wenn er bekannt wird, Euer unvermeidlicher Tod.

{ **Sadi.** Sey es!
{ **Ina.** Immerhin!

Mufti. Ich will nur das Laſter ſtrafen. Euch will ich retten. Ihr ſollt leben. — Gebt mir dieſe Schätze; aus meinen Händen empfängt ſie der Effendi. Euch ſchwöre ich Geheimniß bey Allah! Ich ſchwöre es Euch. Er nimmt die Käſtchen [illegible]

Zweyter Auftritt.

Vorige. Der alte Derwiſch.

Derwiſch. Der Kadi [illegible] Euch zu ſprechen.

Mufti. Zum Derwiſch, dem er die Käſtchen übergiebt. Trage dieß hinein.

Derwiſch trägt die Käſtchen hinein. [illegible]

Mufti. Von Euch fordre ich, daß Ihr Euren Unſinn verſchweigt; Euer Leben [illegible] und

Derwiſch kommt zurück.

Muſti. Weiſe den Kadi ab — ich kann den Baſſa nicht retten.

Derwiſch verbeugt ſich.

Muſti. Zu Ina und Sadi. Seyd tugendhaft — betet an und ſchweigt!

Sadi. In Verzweiflung. O Allah, Allah!
Ina. Erbarmen!

Muſti. Hinweg!

Sadi und Ina gehen mit allen Kennzeichen der höchſten Verzweiflung fort.

Muſti. Zum Derwiſch. Tröſte ſie.

Derwiſch geht ab.

Dritter Auftritt.

Der Eſſendi. Der Muſti.

Eſſendi. Mit Verbeugung. Bey Mahomet! Ihr habt nicht gut gethan!

Muſti. Die Gottheit iſt der höchſte Richter.

Eſſendi. Der Sultan will Zeniden.

Muſti. Der Sultan will eine Chriſtin?

Eſſendi. Das iſt nicht erwieſen.

Muſti. Gegründet iſt der Verdacht. Glaubens-Reinheit iſt der Völker Glück, für beides habe ich heilige Pflichten, und im Dienſte der Tugend darf ich kein Anſehen, Mit ſtarkem Ausdruck. noch den Zorn irgend eines vom Weibe Gebornen achten.

Eſſendi. Die Abſetzung von Eurer Würde kann die Folge ſeyn.

Mufti. Meine Würde iſt hier. Er deutet auf das Herz.

Effendi. Aber ——

Mufti. Gott hat ſie gegeben, und Niemand kann ſie nehmen, als ich ſelbſt.

Effendi. Wo ſind die Gefangenen?

Mufti. Den Prieſtern übergeben.

Effendi. Ich will ſie ſprechen.

Mufti. Nicht eher, bis ich gerichtet habe.

Effendi. Wann geſchieht das?

Mufti. Morgen.

Effendi. Warum nicht heute? Warum nicht gleich?

Mufti. Durch Traurigkeit in Verzweiflung geſtürzt, mag Reue ſie erſt erweichen, und Gebet ſie ſtärken. Muß ich Tod über ſie ausſprechen, ſo wäre es Grauſamkeit, ſie nach dem Spruche mit dem Leben noch zu quälen.

Effendi. Schont, wenn Ihr könnt, des unglücklichen Baſſa.

Mufti. Ermüdet mich nicht.

Effendi. Rettet Zeniden.

Mufti. Von oben komme mein Urtheil.

Effendi. Wann nimmt der Chriſt den Turban?

Mufti. Wenn wir ihn geprüft haben. Ihr ſollt gegenwärtig ſeyn. Noch in dieſer Nacht mag es geſchehen. Ich will den Augenblick Euch wiſſen laſſen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Vier Derwiſche.

Die Derwiſche verbeugen ſich, und ſagen zugleich in tiefem Tone: Allah iſt Gott!

Mufti. Allah ſey gelobt! Er verbeugt ſich. Hernach zum Effendi: Jetzt ruft uns das Gebet — verlaßt uns.

Effendi verbeugt ſich und geht, die Hände auf die Bruſt gelegt, fort.

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne den Reis-Effendi.

Der alte Derwiſch. Herr — die Verbrecher flehen um Gnade, ſich noch einmal zu ſprechen.

Mufti. Nach einer Pauſe. Es ſey! Zu den andern. Führt ſie daher, überlaßt ſie ungeſtört ihrem Schmerz. Niemand frevle an der Scheideſtunde der Sterbenden; aber bewacht den Eingang dort genau. Euer Leben muß bürgen, daß ſie nicht entrinnen.

Die drey Derwiſche verbeugen ſich, und gehen nach der entgegen geſetzten Seite von des Mufti's Zimmer ab.

Der alte Derwiſch kniet vor dem Mufti.

Mufti legt die Hände ſegnend auf ſein Haupt, hebt ihn auf und umarmt ihn.

Der alte Derwiſch trocknet ſich die Augen.

Mufti geht nach ſeinem Zimmer, am Eingange wendet er ſich um, und winkt den alten Derwiſch zu ſich. Gott ſey Dein Geleiter für und für! Geht ab.

Der alte Derwiſch. Er ſegne Euch! Geht ab.

Alles dieß geſchieht mit Rührung und Feierlichkeit.

Sechster Auftritt.

Ein Derwiſch geleitet **Achmet** herein.

Achmet. Werde ich Zeniden ſehen?

Derwiſch neigt langſam das Haupt.

Achmet. Hier und allein?

Derwiſch wie zuvor.

Achmet. Wenn Du ein guter Menſch biſt, und des [illegible] fähig — ſage mir: werden wir beide ſterben, oder ich allein?

Derwiſch legt die Hände auf die Bruſt und ſieht langſam an den Himmel.

Siebenter Auftritt.

Ein anderer Derwiſch bringt Zeniden. Vorige.

Zenide ſinkt zu ſeinen Füßen. Achmet!

Achmet. Zenide! Er betrachtet ſie mit Schmerz.

Die beiden Derwiſche gehen zurück, und langſam und feierlich hinaus.

Achter Auftritt.

Achmet. Zenide.

Achmet hebt ſie auf. Zenide!

Zenide. Laß mich. Ich bin es nicht werth, aufrecht vor Dir zu ſtehen. Laß meine von Thränen der Reue aufgeſchwollenen Augen, laß meine Verzweiflung mit Verzeihung bey Dir auswirken.

Achmet. Wofür?

Zenide. Du weißt nicht alles.

Achmet. Was kann ich nun noch hören?

Zenide. Ach Du haſt es ja vorhin im höchſten Edelmuth von mir nicht hören wollen.

Achmet. heftig. Sprich!

Zenide umfaßt ihn. Erſt laß mich Dich feſt in meinen Armen halten. Du darfſt mich nicht von Dir ſtoßen — Achmet! ſey gnädig — Ich habe es gewußt, daß ich nach Stambul —

Achmet. Sich los machen wollend, wüthend. Zenide!

Zenide. Ihn feſter haltend. Es war Guſtavs Werk — ich wußte es nur ſeit heute Morgen — ich hätte es keinen Augenblick wiſſen ſollen.

Achmet. O daß ich in ſeinem Blute Genugthuung — daß ich — Zenide! das — an Achmet?

Zenide. Bey Deines großen Herzens heiligen Rechten auf mich — bey meiner Reue — nie war ich entſchloſſen.

Achmet. Auch nur Wanken iſt Verrath! an meiner heißen, reinen Liebe der ſchändlichſte Verrath!

Zenide. Höre mich an, Achmet! — Werde ich mein Leben behalten, oder nicht — Gott weiß es! aber im Tode iſt Wahrheit — die, unter der ich erlag, mußteſt Du wiſſen. Ich muß in den Wohnungen des Friedens Dir fröhlich entgegen wallen, ohne alle Schuld. Nun noch eine Wahrheit. Nimm meine Hand.

Achmet *nimmt ſie.*

Zenide. Ich werd' nie nach Stambul gehen.

Achmet. Des Effendi's Kopf ſteht auf der Vollziehung von des Sultans Befehlen. Man wird mich morden und Dich zwingen.

Zenide. *Stolz.* Zwingen? — — Ich kann ſterben! — Ja, Achmet; *freundl.* Ich weiß gut zu machen.

Achmet. Ueberall Todesnacht und Verzweiflung im Tode!

Zenide. *Die Hand auf ſeine Schulter gelegt, ruhig.* Achmet!

Achmet. *Mit Wehmuth.* Zenide!

Zenide. *Nach einer Pauſe, in der ſie ihn angeſehen, feierlich.* Wenn, los geſprochen von des Mufti's Gerichte, der Effendi mich begehrt; wenn die Gewalt unwiderſtehlich iſt — wenn Du hörſt, daß ich vollendet habe, und mit dem Namen: „Achmet" geſtorben bin — was wirſt Du dann thun?

Achmet. *Erſchüttert, aber ruhig ihr die Hand reichend.* Wenn ich noch lebe — Dir folgen!

Zenide. Gewiß?

Achmet. Gewiß!

Zenide. Biſt Du todt — ſo folge ich Dir.

Achmet. Gewiß?

Zenide. Gewiß!

Achmet. *Ihre Hand ſchüttelnd.* So ſind wir gerettet!

Zenide. Da — *Sie zieht einen Dolch.* nimm meinen Dolch — gieb mir den Deinen. *Sie geben die Dolche und begegnen ſich damit, indem ſie dieſelben wechſeln* wollen. Sie legt die Hand auf beide, und ſieht Achmet gerührt an. Sieh, lieber Achmet — dieſe — löſen behende die Bande unſers Jammers. Sanft fließe unſer Blut — leicht und wohlgemuth ſchweben dann unſere Seelen aus ihrem Kerker, im nämlichen Augenblick vereint, durch den blauen Aether, dem Paradieſe zu!

Achmet und **Zenide** drücken ſich die Hände, verbergen die gewechſelten Dolche, und umarmen ſich.

Achmet. So ſey es!

Zenide. Nun bin ich ganz ruhig.

Achmet. Es iſt der Bund der Treue.

Zenide. Der unglücklichen Liebe! Sie reicht ihm die Hand. Achmet — glaubſt Du meinem Schwur?

Achmet. Die Hand auf die Bruſt. Ich glaube.

Zenide. Freundlich und ruhig. Nun ſo lebe wohl!

Achmet umarmt ſie mit wüthendem Schmerz. Zenide!

Zenide. Mit ſanfter Schwärmerey. Es iſt ja nur der Abſchied von der Erde. Seine Hand in die Höhe hebend, an den Himmel blickend, und mit allem Feuer der Liebe. Unſer Bund iſt für den Himmel.

Sie ſinkt in ſeine Arme.

Achmet. Lebe wohl! — Ueber den Sternen ſehen wir uns wieder!

Zenide reicht ihm nochmals die Hand. Beide zugleich wollen wir dieſen Schwur thun.

Beide. Ueber den Sternen ſehen wir uns wieder! Sie gehen Arm in Arm, vom Siegesgefühl begeiſtert, dahin ab, woher ſie vorhin herein geführt worden.

Neunter Auftritt.

Der alte Derwiſch ſieht aus des Mufti's Zimmer, und da er Achmet und Zeniden nicht mehr ſieht, winkt er dem Mufti, und geht dann voraus, wo beide abgegangen. Der Mufti kommt und folgt ihm. Es verwandelt ſich in die Moſchee.

Zehnter Auftritt.

Im Hintergrunde ſieht man eine Gallerie über die Breite der Bühne geführt; vor dieſer iſt unter einem prächtigen Türkiſchen Baldachin ein erhöhtes Geſtell von zwey großen breiten Stufen, mit derſelben Farbe, wie der Baldachin, bedeckt. Auf dieſen Stufen ſteht ein mit Goldſtück überzogener Tiſch, worauf, aufgeſchlagen und erhöht, der Koran zu ſehen iſt. An der Seite des Baldachins ſtehen vier goldene Leuchter von Mannshöhe, auf denen jedem eine große ſtarke Wachskerze, oder [illegible] Fackel ſteckt. In der Mitte hängt ein runder Kranz, auf dem [illegible] hundert Lämpchen brennen. An den Seitenſäulen ſtehen — ſo weit als die vorhergehende Dekoration zuläßt — [illegible] [illegible], große Leuchter mit Fackeln. Zwey Derwiſche mit brennenden Kerzen kommen an, verbeugen ſich, mit auf die Bruſt gelegten Armen, tief und langſam, richten ſich eben ſo wieder auf, und gehen feierlich jeder auf eine Seite, die Fackeln auf den großen Leuchtern anzuſtecken. Nachdem alle brennen, kommen [illegible] Paar Derwiſche. Dieſe, wie die vorigen [illegible], ſtellen ſich zu beiden Seiten. Hierauf der Mufti. — [illegible] verbeugt ſich. Ihm folgen zwey Derwiſche. Der Mufti ſteht vor dem Baldachin. Hierauf der Reis-Effendi und ſein zahlreiches Gefolge. Der Reis-Effendi und ſein Gefolge [illegible] an den Derwiſchen [illegible], [illegible] zu beiden Seiten. Wie alles ſteht, winkt der Mufti, und der Derwiſch, welcher zunächſt an ihm ſteht, geht, kommt zurück und nimmt ſeinen vorigen Platz. Dann kommen zwey Derwiſche, die an den andern ſich reihen. [illegible], mit zwey Derwiſchen, deren einer auf einem Kiſſen einen Turban trägt; der eine Derwiſch geht zu den Uebrigen, der mit dem Turban geht [illegible] dem Reis-Effendi gegenüber. [illegible] folgt, und ſtellt ſich an ſeine linke Seite. — Der Mufti geht vor, die Derwiſche ſchließen ſich an ihn an, ſo daß der Halbzirkel im Hintergrunde geſchloſſen iſt. Er verbeugt ſich, [illegible], [illegible]

[illegible], thun es.

Chor der Derwiſche.

Ohne Begleitung.

Ein Gott — Ein wahrer Gott iſt nur,
Und Mahomet
Iſt ſein Prophet;
Sein Hauch beſeelet die Natur.
Zu ihm ſteigt unſer Dank hinan!
Den treffe Fluch,
Der's wagt, mit Trug
Dem Allbeherrſcher ſich zu nahn!

Eine Stimme.

Der Frevler kann ihm nicht entfliehn;
Des Rächers Blitz ereilet ihn,
Stürzt ihn in Qual und Schmerz;
Denn Gott — Gott ſieht das Herz!

Chor.

Der Frevler ꝛc. ꝛc.

Mufti. Indem er feyerlich einige Schritte vortritt. Chriſt!

Grolo verbeugt ſich.

Mufti. Tritt vor.

Der Derwiſch neben Grolo führt ihn zwey Schritte vor, und tritt dann zurück.

Mufti. Im Angeſicht der Gottheit und ihrer Diener erkläre Dich — Iſt es wahr, daß Du den Glauben der Muſelmänner annehmen willſt?

Grolo. Ich will.

Mufti. Was hat zu dieſem Entſchluß Dich geleitet? Iſt die Ueberzeugung Deines bisherigen

Glaubens entkräftet? — Was willſt Du ſuchen? — Höhere Tugenden oder Deinen Vortheil?

Grolo. Eure Tugenden.

Mufti. Welche Mitgiſt von Tugend bringſt Du unſerm Volke? Nenne mir den Adel Deiner Seele, auf den Du in dieſer Verſammlung Dich berufen darfſt.

Grolo. Feſten Willen für jedes Nützliche!

Mufti. Für Deinen bisherigen Glauben rede — — Dein Wandel! — Muſelmänner! höret auf jedes meiner Worte: wo eines ihm des Guten oder des Böſen zu viel thut, ſo übernehme Euer beſſeres Wiſſen ſeine Vertheidigung, oder meine Belehrung! — Zu Grolo. Biſt Du das zufrieden?

Grolo. Betroffen. Ja.

Mufti. Dein Leben, wie Du es unter Deinem Volke zugebracht haſt — richte Gott! Nur von Deinem Leben unter uns ſey die Rede. Hat Dich Achmet, der Baſſa, liebreich aufgenommen?

Grolo. Halb laut. Ja.

Mufti. Deine Meinungen hätten auf den Baſſa Thun und Laſſen Einfluß gehabt?

Grolo. Anders als ich gewollt hätte. Er hat mich und ſein Glück nie begriffen.

Mufti. Sind der Baſſa und Zenide Chriſten?

Grolo. Sie ſind nicht getauft.

Mufti. War er vertraulich, offen, gaſtfrey und milde gegen Dich?

Grolo. Vertraulich — oft; gaſtfrey immer.

Mufti. Des Menſchen Sinn iſt veränderlich. Hat ſich Achmet gegen Dich geändert?

Grolo. Seit kurzem — Er iſt mein Feind geworden.

Mufti. Hat er nach dem Leben Dir getrachtet? Hat er, was mehr iſt, Dinge an Dir gethan, die wiſſentlich um Deine Ehre, um Dein Glück Dich bringen ſollten?

Grolo trocknet ſich die Stirne. Das Letzte.

Mufti. Dieſes guten Volkes erſte Tugend und des Korans heiligſtes Geſetz iſt Gaſtfreundſchaft. Zu allen. Ihr habt es aus ſeinem Munde gehört, daß Achmet, der Baſſa, dieſe an ihm lange zuvor geübt hat: ſo ſage und erweiſe uns denn nun, wie Du dieſe Tugend ihm vergolten haſt.

Grolo. Dadurch, daß ich meine ganze Kraft auf ſeinen wahren Nutzen verwenden wollte, und verwendet habe. Was ſein Nutzen iſt, erkennt er nicht. Das Meine iſt alſo gethan.

Mufti. Chriſt! blick an den Himmel und die Sterne, die eine Allmacht hält, lege die rechte Hand auf Dein Herz, und beantworte meine Frage: Wie haſt Du ihm vergolten?

Grolo. Ich habe es geſagt.

Mufti. Gebietend. Die rechte Hand auf Dein Herz!

Grolo legt die Hand auf das Herz. Wollt Ihr nach Euren Grundſätzen, die ich erlangen will, oder nach Europäiſchen Grundſätzen mich beurtheilen?

Mufti. Das Geſetz des Gewiſſens iſt ſo alt wie die Menſchheit. Es ſpricht und gilt bey allen Nationen. — Beantworte meine Frage.

Grolo. Das will ich, wenn [illegible] Grundſätzen unſere Begriffe ausgeglichen haben.

Mufti. Dankbarkeit gilt in allen Welttheilen.

Grolo. Nie habe ich Achmets Unglück gewollt.

Mufti. Um Deines Vortheils willen haſt Du es nicht verhütet.

Grolo. Iſt es ein Verbrechen, wenn mein Heil mein erſtes Geſetz war?

Mufti. Nicht Dein Heil, nein, Dein Vortheil war Dein einziges Geſetz.

Grolo. Sey das Verbrechen! Wer iſt nicht vom [illegible] frey?

Mufti. Wo herrſcht dieſe ſchändliche Geſinnung? Wo iſt das Volk, dem Dein Grundſatz, der die ehrwürdigſten Verträge der Menſchheit zerreißt, indem er ihre heiligſten Bande aufgelöſt hat — wo iſt der Menſch, der im Angeſicht eines einzigen [illegible] bekennen möchte, daß ihm dieß Laſter erträglich dünke? Wie? willſt Du es wagen in dieſer ehrwürdigen Verſammlung zu ſagen, daß in allen Welttheilen irgendwo Dein Grundſatz laut bekannt werden dürfe? Rede!

Grolo. Das wird er doch [illegible] — Im Stillen anerkannt iſt er ſchon längſt. In [illegible] Darſtellung predigt man dieſe Lebensweisheit [illegible] —

Mufti. Verſtumme, unheiliger Menſch! [illegible] des Unſchuldigen, [illegible] Du Wahrheit [illegible]. [illegible] kann nicht ſeyn [illegible].

wer von Euch hat nicht ſüßen Frieden in der Seele empfunden, wenn er ſeinen Vortheil ſchweigen hieß, um Menſch dem Menſchen, Bruder dem Unglücklichen, und Retter dem Gefallenen zu ſeyn? Welche Weisheit kann gegen die laute Stimme in dem Menſchen lehren und wir beſchönigen, wenn wir uns nur ſelbſt leben? — Ha Verräther an dem Frieden, an Gottes und der reinen Weisheit erſten, geheiligten Geſetzen, willſt Du auch noch Dein Volk bey uns verleumden?

Grole. Ich habe —

Mufti. Willſt Du uns glauben machen, Europa, im Beſitz des Wiſſens und reinerer Begriffe, ſey zu einer ſolchen kraftloſen Verkehrtheit herab geſunken, daß es, mit Duldung Deiner Lehre, ſich den Zuſtand des Räuberlebens und der Finſterniß ſelbſt wieder vorbereiten und erſchaffen würde? Nenne uns immerhin Barbaren; aber ſo gerecht ſind wir doch, daß ich im Namen dieſes Volkes Dich für den verderblichſten Mißwachs Deines Vaterlandes erkläre, Dich, der Du eine Schmach der Menſchheit für feinere Weisheit uns überliefern willſt!

Grole. Meine Vertheidigung —

Mufti. Nun ſo ruhe Deine Lehre, vertheidige Deine Thaten! Effendi, hat dieſer Chriſt ſeinen Wohlthäter bey der hohen Pforte angeklagt? — Hier vor dem offenen Koran fordere ich Wahrheit von Euch, Prieſter unſerer Geſetze!

Effendi. Er hat den Baſſa angeklagt.

Mufti. Brüder — Menſchen! Den, der ſeines kranken Leibes pflegte, ihn mit Wohlthaten überhäufte — den — den er unſre Verfaſſung verhöhnen ließ — den er verleitete, die Sittſamkeit des Harems aufzuheben — ſeinen Freund, hat er unter ſeinem Dache, ein ſchlauer [illegible] er ihn verrathen, um Vortheil, mehr Gold und Ehrenſtellen zu erkaufen. Soll nun zu Deckung dieſes Laſters jenen Turban das Haupt eines treuloſen Böſewichts bedecken? Euch alle frage ich: ſoll der Muſelmänner Zierde der offene Spiel zum Mährchen werden? ſoll, eine wandernde Schandſäule, fremden Völkern unſern Unverſtand und unſre Gleichgültigkeit gegen Tugenden verkündigen, die ſogar den Arabiſchen Räuberhorden unverletzlich ſind? — Noch einmal frag' ich — ſoll der Chriſt den Turban nehmen?

Alle. langſam, ſtark und feierlich. Nein — nimmermehr!

Mufti. Nach einer Pauſe. Du biſt ausgeſchloſſen von der Gemeinſchaft mit guten Menſchen!

Der Derwiſch, der den Turban trägt, geht voll Stolz zu den Übrigen.

Effendi. Ich kann Eurem Urtheil nicht widerſprechen; aber laßt mich wünſchen, daß er doch —

Mufti. Sind ſeine Anklagen wahr befunden? — Effendi! ſind ſeine Anklagen wahr befunden?

Effendi. Nein.

Mufti. So biſt Du, was jedes Volk verabſcheut, und was dem Muſelmann ein Gräuel iſt — ein Lügner! — Nach den Geſetzen unſeres Vaterlandes muß das Zeichen der ſchamloſen Unwahrheit auf Deine Stirne gebrannt werden.

Grolo. Schaudernd. Ha, ſeyd Ihr ſo ſehr —

Mufti. Ich übergebe Dich dem Effendi.

Effendi. Ich ſpreche Dich frey von dieſer Strafe. Ob Du aber, nach dem was hier vorgegangen iſt, uns noch nützlich ſeyn kannſt, entſcheide der Divan. So lange bleibſt Du verwahrt.

Grolo. Damit ich auswärts nicht etwa ſchade? — Mufti, des Menſchen Geiſt bricht ſich Bahn durch Macht und Gewalt. Beleidigt habt Ihr meinen Werth, doch nicht vernichtet. Er wird von einem Derwiſch weggeführt.

Mufti. Auf morgen lade ich Euch vor zu des Baſſa Gericht.

Effendi. Ihr ſeht, daß Achmet weniger ſtrafbar iſt, als Ihr mir glauben wolltet. Allein Zenide iſt es noch weniger —

Mufti deutet auf Schweigen, und nimmt ſeine vorige Stelle vor dem Baldachin ein. Eben ſo die andern ihre erſten Stellen.

Chor.

Mit feierlicher Begleitung.

Wer Wahrheit liebt, für Tugend glüht,
Der ſey bereit dieß Erdenleben
Im Bruderſinne hinzugeben,
Und zage nicht vor Todesſchmerz!
Sein wartet an der Gottheit Thron
Des hohen Muthes ew'ger Lohn —
Ihm lohnt hienieden ſchon ſein Herz!

Zwey [illegible] Derwische gehen voran. Der Mufti folgt, dann die übrigen bis auf zwey, dann der Reis-Effendi und sein Gefolge. Der eine Derwisch [illegible] ehrfurchtsvoll den Koran zu, der andere steckt eine Kerze an. Hierauf löschen [illegible] und [illegible] die großen Leuchter aus, ziehen [illegible] beide [illegible] großen Kranz, und lassen einen andern dorthin hängenden Kranz herab, der so auf den [illegible] paßt, daß er in einem Augenblick die Lämpchen [illegible]. Es ist dunkle Nacht. Sie gehen, und man hört sie die Thüren schließen.

Elfter Auftritt.

Der alte Derwisch kommt [illegible]. Er hat eine kleine Leuchte in der Hand, und sieht sich nach allen Seiten um. — dann geht er zurück. Man hört aus der Ferne einen Marsch. **Der Mufti** kommt über die Gallerie hinter dem Baldachin herab in die Moschee.

Mufti. Zittre nicht, alter Mann! Mich sieht Gott und wird vollenden.

Zwölfter Auftritt.

Der Mufti. Der alte Derwisch, den **Bassa Achmet** in Derwischkleidern scheu und langsam herein führend.

Achmet. Was willst Du mit mir?

Der alte Derwisch führt ihn zum Mufti.

Achmet erschrickt. Ha! Ihr —

Mufti reicht ihm eine weiße Rose. Nehmt.

Achmet betracht die Rose. Wie?

Der alte Derwisch, ohne einen [illegible], ist nahe mit der Leuchte.

Mufti. Erhieltet Ihr heute eine Schriſt ohne Namen?

Achmet. Zweye — Gott! die Roſe! „Der Dir die weiße Roſe im Augenblicke Deines höchſten Jammers reichen wird, will Dir helfen, wenn er kann.“

Mufti. Dir iſt geholfen und Zeniden.

Achmet ſtürzt zu des Mufti's Füßen.

Mufti. Unſre Grundſätze ſind verſchieden — nicht unſere Liebe für die Tugend. Ihr habt mich vergeſſen — ich nicht Euch — nicht Euren guten Vater. — In dem alten Manne dort, dem treuen Diener Eures Vaters, lebt das Gedächtniß ſeiner Wohlthaten. Mit Jugendkraft will er ſich für Euch aufopfern.

Achmet reicht ihm die Hand.

Der alte Derwiſch küßt ſie, und geht ab.

Mufti. Steht auf.

Achmet ſteht auf. Mufti? — Vater! wie ſoll ich —

Mufti. Euch zu retten, rief ich Euch mit Härte vor mein Gericht. — Ein Zufall führte durch Ina's und Sadi's Treue einen Theil Eurer Koſtbarkeiten in meine Hand. Sie ſind, wie Sadi und Ina ſelbſt, dort in einem Gewölbe, aus dem, nur mir bewußt, durch unterirdiſche Gänge, eine Stunde von hier, der Weg auf die Landſtraße führt. Ihr wählet Seitengänge, reiſet als arme Mönche und — flieht nach Europa. — Ja, nach Europa! — Niedergekämpft habe ich Pflicht und Geſetz — retten will mein Herz

Euch und die Tugend — und, leider — anders ſeyd Ihr nicht zu retten.

Achmet. Heiſcht der Rettung, fordre mein Leben — Jedes Opfer — ach, jedes Opfer iſt zu klein! — Aber Eure Sicherheit — [illegible]

Mufti. Laß mich ſorgen. Dem alten Derwiſch iſt Eure Bewahrung anvertraut; er flieht mit Euch. Tragt ihn — o tragt ihn auf Euren Schultern, wenn ſeine Kräfte ihn verlaſſen. — Seyd ruhig meinetwegen, auf den alten Mann und Sadi fällt aller Verdacht. —

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Der alte Derwiſch und Zenide als Derwiſch.

Mufti *erblickt ſie, und fährt zurück.* Zenide im Tempel? — Allah, vergieb was ich gegen die Geſetze thue — es iſt für die leidende Tugend!

Zenide und Achmet. Für dankbare Seelen.

Der alte Derwiſch. Wir müſſen eilen, daß wir vor Tage die Wälder noch erreichen. *Er küßt dem Mufti die Hand.* Euren Segen für meine Todesſtunde!

Mufti *umarmt ihn.* Gott mit Dir!

Der alte Derwiſch *ſteckt eine kleine Fackel an der Leuchte an.*

Mufti. *Zum Baſſa.* Kniet nieder. — Auch Ihr, Zenide.

Achmet und Zenide *knien.*

Mufti. Zu Zenide. Dein Vater ſoll alles wiſſen. Sey tugendhaft. — Du findeſt unglückliche Weiber in Europa — aber Du findeſt auch das höchſte Glück der tugendhaften Ehe auf den erſten Thronen. Sey ſtandhaft. — Zum Achmet. Fürchte Gott, ſo haſt Du Frieden im Herzen. Er hebt beide auf. Wir ſehen uns wieder!

Achmet. Wo die Völker aus allen Zungen verſammelt werden!

Zenide. Dort ſtrahle dieſe That um Euer Haupt!

Mufti, beide [illegible] von ſich weiſend, geht er mit einem Händedruck aus ihrer Mitte. Lebt wohl! Geht ab, woher er kam.

Der alte Derwiſch geht mit der Fackel hinter den Baldachin — man hört einen [illegible] zuwerfen.

Achmet und Zenide folgen, indem ſie noch dem Mufti, da er über die Gallerie geht, mit aufgehobenen Händen zurufen: Lebt wohl! Dann umarmen ſie ſich und gehen hinter den Baldachin. Der Fackelſchein verſchwindet.

Hausfrieden.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen

von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen 1798.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Hausfrieden.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Hofrath Stahl.
Hofräthin, ſeine Frau.
Mamſell Stahl, des Hofraths Schweſter.
Geheimerrath Woling.
Geheimeräthin, des Hofraths Tochter.
Friederike Hainfeld.
Hauptmann von Berg.
Fabritius, ein Krämer.
Jakob, des Hofraths Bedienter.

Erſter Aufzug.

Gemeinſchaftlicher Salon in des Hofraths Hauſe.

Erſter Auftritt.

Jakob kommt aus des Hofraths Zimmer, und will zur Seitenthüre abgehen. Da er am Ausgange iſt, wird in des Hofraths Zimmer [illegible] geſchellt. Hernach die **Hofräthin.**

Jakob. Heda! Nun da brennt es einmal wieder Achterlohe! Er geht langſam hinein.

Hofräthin ſieht in das Zimmer. Jakob! Jakob! Sie kommt herein. Nun? — Sie ſieht ſich um. Wo iſt er geblieben?

Jakob kommt wieder.

Hofräthin. Aber wo bleibt Er? Der Bediente des Herrn Fabricius wartet auf Antwort.

Jakob. Die Antwort iſt mir gegeben; aber ob ich ſie dem Bedienten geben kann, und wenn ich ſie nicht gebe, was ich dann ſagen ſoll, das weiß Gott.

Hofräthin. Nun, was ſagt mein Mann?

Jakob. Den Herrn Fabritius ſollte der Teufel holen.

Hofräthin. Laß den Bedienten warten, und ſage nur, ich käme gleich zu ihm.

Jakob. So iſt es Manier! Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Hofräthin geht an des Hofraths Zimmer, indem kommt der **Hofrath** heraus.

Hofrath. Unwillig. Was giebt's da wieder? — Aha — Du — biſt es.

Hofräthin. Mein Freund, Du mußt den alten Menſchen ſprechen.

Hofrath. Nein. Verdrießlich. Der Mann wird niemals fertig.

Hofräthin. Er bittet nur um eine Viertelſtunde.

Hofrath. Seine Viertelſtunden kenne ich! Was hat er zu thun, als Geld abzuzählen, das

Abdreßblatt zu leſen, und die Naſe an das Fenſter gedrückt, im rothen Schlafrocke, halbe Tage auf Eine Stelle zu ſehen?

Hofräthin. Je nun —

Hofrath. Noch einmal guten Morgen! — *Er küßt ſie.* — Setz Dich zu mir — *Er holt Stühle.* Wir wollen ein freundliches Wort mit einander ſprechen, liebes Weib, ehe der Sturm des Tages Falten auf meine Stirne, und uns aus einander treibt.

Hofräthin *legt die Hand auf ſeine Stirne.* Da hat der Herr Fabritius ſchon eine Falte gezogen — laß mich ſie ausgleichen.

Hofrath. Du weißt, daß Du das immer kannſt. — Setz Dich. *Er ſetzt ſich.*

Hofräthin. Nun, und der Bediente? Er wartet.

Hofrath. Er ſoll ſich um halb neun Uhr daher ſcheren.

Hofräthin *geht an die Thür und ruft hinaus:* Einen Empfehl, und wenn es um halb neun Uhr gefällig wäre. Meinen Gruß. Adieu. *Sie kommt ſchnell wieder zurück und ſetzt ſich.* Nun rede der freundlichen Dinge recht viele.

Hofrath. So müſſen wir von uns beiden allein reden, liebe Karoline. Ja wahrlich, die andern Menſchen ſind albern und langweilig, leben in Unfrieden und ärgern mich.

Hofräthin. Laſſen wir die andern Menſchenkinder; unſere Welt iſt zu Hauſe.

Hofrath. Ja, Gott weiß es, und Dir dank' ich es herzlich! Du biſt gut und freundlich geblieben, und älter biſt Du auch nicht geworden; wenigſtens ſehe ich nichts davon.

Hofräthin. Deine Gutheit verjüngt meinen Geiſt.

Hofrath. Nun — ſey gerecht, ſag' mir, daß ich alles Gute will; denn ich will es wahrlich doch.

Hofräthin. Gewiß, mein Freund.

Hofrath. Manchmal treibt der böſe Feind ſein Spiel, daß ich ein paar Stunden wo anders hingaffe. Aber das iſt doch nur manchmal, iſt nur ein Spiel, und das war ſeit langer Zeit — nicht der Fall. Nicht wahr, Lina? — Nun, Du darfſt mich immer ein wenig loben.

Hofräthin. Nein. — Manche Kinder werden unartiger, wenn man ſie gelobt hat. Aber — doch — Sie giebt ihm die Hand. danken will ich Dir wohl, daß Du ſchon ein ganzes Vierteljahr ein artiger Mann warſt.

Hofrath. Bitte um Vergebung, es iſt länger — es iſt ein halbes Jahr her.

Hofräthin. Nein, nein!

Hofrath. Die Geſchichte mit der Lorberg, habe ich ſie nicht —

Hofräthin. St! ſt! Laß ruhen die Todten.

Hofrath. Du biſt ein ſeltnes, liebes, gutes, geduldiges Weib, das iſt wahr! Aber wie ich Dich auch liebe! — Sieh — ich erſchrecke jedesmal, wenn mich ein Geſicht anzieht. Gleich ſtehſt Du vor mir mit Deiner Geduld, und dann kann ich das ſchönſte Geſicht zum — nun — wo ich den Herrn Fabritius hingewünſcht habe.

Hofräthin. Und ich — ich ſehe Dich ſo gerne wieder kommen, daß ich niemals ſehr erſchrecke, wenn Du weggehſt.

Hofrath. Gott Lob! ſo iſt es doch nun ſchon zwey und zwanzig Jahre unter uns geweſen; meine funfzig Jahre empfinde ich nicht ſehr, alſo denke ich, wird es wohl noch lange ſo bleiben. Meinſt Du?

Hofräthin. Ich bin ſo glücklich und zufrieden, daß ich manchmal es verbergen möchte, als ob der Neid mir meinen Frieden nehmen könnte.

Hofrath. Ja — vom Neid? — mit dem hat es ſeine Richtigkeit. Die ausgeſcholtenen, grämlichen Eheherren ärgern ſich, daß ich noch froh bin — und als Sünder doch wieder angenommen werde. Und die grämlichen Sklavinnen, mit der zankbereiten, nackten, glänzenden Stirne, ärgern ſich — über was? ich will Dir's ſagen — daß Du die geduldige, regierende Frau biſt.

Hofräthin. Hm! die Regierung —

Hofrath. Ich regiere dich! regiere mich lange und gern. Du ſchalteſt ja mit meinem Willen nur wie mit einem Don gratuit — So weit davon. Küſſe mich; nun ſteh auf, ſetz die Stühle weg; denn jetzt müſſen ärgerliche Dinge an die Reihe kommen, und dazu muß ich gehen, mich rühren, mit den Armen hantieren, und vielleicht ein Bißchen fluchen.

Hofräthin hat die Stühle weggeſetzt. Das iſt ein troſtreicher Eingang.

Hofrath. Die Sache iſt es werth. Mein Herr Schwiegerſohn, der Herr Geheimerath Woſing, mißfällt mir.

Hofräthin. Er iſt jung.

Hofrath. Er wird alle Tage noch jünger. Er iſt ein Bonvivant, ein — tauſendſapperment, ich glaube, er taugt nichts.

Hofräthin. Nun, nun!

Hofrath. Und unſere Julie — iſt und bleibt eine Mondſcheinſchäferin.

Hofräthin. In Jahr und Tag wird es anders werden.

Hofrath. Sie ſchleicht hinter ihrem Mann her, und guckt, und forſcht, und zankt und heult, daß ihm der Angſtſchweiß ausbricht. Er? was ſoll er machen? Sein böſes Gewiſſen treibt ihn fort. Er [illegible], beſchönigt, lügt ab und an ſich heraus. Daher kommt auch der Hochmuth; [illegible] ſich heraus, will die Sache mit [illegible] zwingen — Was kommt heraus? Eine troſtloſe Ehe!

Hofräthin. So weit iſt es nicht.

Hofrath. So weit kommt es. Sie haben da, hör' ich — ein Mädchen von ihrer Reiſe mitgebracht — ich habe ſie noch nicht geſehen —.

Hofräthin. Die Hainfeld? Mir ſcheint ſie auszuweichen.

Hofrath. Böſes Gewiſſen! Die Stadt ſpricht von ihr und dem Geheimenrath und Juliens Thränen wunderliche Dinge. Bekümmere Dich darum.

Hofräthin. Werde ich damit etwas beſſern, oder verſchlimmern?

Hofrath. Thu was Du kannſt. Ich tauge dazu nicht. Denn ich, wenn ich meine überzeugt ſeyn, daß ein Ehepaar nicht zuſammen paßt — ich möchte es lieber gleich aus einander jagen.

Hofräthin. Ich habe guten Muth.

Hofrath. Den haſt Du immer.

Hofräthin. Er war ja auch meine ganze Ausſteuer, die ich Dir brachte.

Hofrath. Das [illegible] Kapital trägt hundert Prozent, und kann nie verloren gehen. — Dann kommt [illegible] — Gott ſey uns gnädig! meine ehrſame Jungfer Schweſter [illegible] die [illegible]jährige Himmelsbraut, [illegible], [illegible], zu uns [illegible].

Hofräthin. Kommt ſie?

Hofrath. Ihrn Fabritius, der Geliebte, ſendet mir [illegible] ihren Brief. Da, lies hernach. Daß [illegible] der Hauptmann da ſeyn muß!

Hofräthin. Ihren Plan auf den Hauptmann wird Deine Schweſter doch nun aufgegeben haben?

Hofrath. Ich glaube es nicht. — Waffne Dich immer auf ein paar Katzenſtreiche von ihr. — Uebrigens laß mancherley Kuchen backen, mein Kind, lade Gäſte ein, und laß ein Gericht nach dem andern auftragen, ſo wie unten auf unſerm groſen eiſernen Ofen zu ſehen iſt, wo bey der Kananäiſchen Hochzeit die Pfauen-Paſteten den Gäſten über die Köpfe geſtürmt werden, laß den Kaffee doppelt ſtark machen; denn nach ſo was bemißt eine ſtreitbare alte Jungfer die Bruderliebe

Hofräthin. Es mag nicht nöthig ſeyn, aber es ſoll geſchehen.

Hofrath. Lade den Hauptmann ein. Er lacht. Ob meine Schweſter noch behaupten wird, daß Du Zärtlichkeit für ihn hatteſt?

Hofräthin. Wenn ſie eben nicht guter Laune iſt.

Hofrath. Das mußt Du aber doch ſagen, daß wenig Eheherren dem erſten ſeligen Anbeter ihrer Ehehälfte ſo den Zutritt ins Haus geſtattet haben würden.

Hofräthin. Daß er alle Jahr einen Monat da zubringt, das iſt —

Hofrath. Iſt mir herzlich lieb — Sey doch geſcheidt, Lina! ich kenne Dich ja. Meine Schweſter kennt Dich auch, ſie mag Dich aber nicht kennen.

Hofräthin. Haſt Du einen treuern Freund, als den Hauptmann?

Hofrath. Gewiß, er iſt brav — aber ich bin doch auch brav —

Hofräthin. Sehr brav. Umarmt ihn.

Hofrath. Laß mich ausreden. Ich wollte ſagen, ich bin doch auch brav, daß ich nicht neidiſch und nicht eiferſüchtig bin. Oder vielmehr — Du biſt brav, daß Du ſo biſt, daß ich das nicht ſeyn kann. Oder eigentlicher — Hm! — ich bleibe in der Bravheit ſtecken — Gewiß iſt's, daß wir alle beide paſſabel brav ſind. Er drückt ihr die Hand. Jetzt koche und backe — ich ſchreibe. Er geht in ſein Zimmer.

Hofräthin ſieht in den Brief. Hm! dieſer Schweſter kann ich mich nun eben nicht freuen. Aber was iſt zu machen!

Dritter Auftritt.

Die Geheimeräthin tritt heftig ein, eine Florkappe über dem Geſicht. **Hofräthin.**

Geheimeräthin. Sind Sie allein, Mama?

Hofräthin. Theilnehmend, aber mit Feſtigkeit, wie Grundſätze, Erfahrung und Würde ſie geben müſſen; gütig, aber nie weichlich. Was iſt Dir? — Guten Morgen Julie! Du biſt außer Dir — ſetz Dich!

Geheimeräthin. Nein, nein! laſſen Sie mich; ach daß ich nie geboren wäre! laſſen Sie mich an Ihrem Herzen weinen!

Sie wirft ſich ihr in die Arme.

Hofräthin. Erhole Dich! Du biſt bey einer zärtlichen Freundin.

Geheimeräthin. Das iſt ja noch mein einziger Troſt.

Hofräthin. Was iſt Dein Kummer? Er muß ſchwer und erwieſen ſeyn, weil Du Dich ganz für verloren hältſt. Nenne ihn mir, daß ich mit Rath und That Dir meine mütterliche Liebe beweiſen kann.

Geheimeräthin. Mein Mann! — Ach muß ich noch mehr hinzu ſetzen?

Hofräthin. *Mit Ruhe.* Ja, mein Kind! eine deutliche beſtimmte Erzählung deſſen, was Dir auf der Seele liegt.

Geheimeräthin. Die Mamſell Hainfeld, die, ihren Prozeß zu betreiben, mit uns von der Reiſe hierher kam — der ich aus Freundſchaft unſer Haus eingeräumt habe —

Hofräthin. *Ernſthaft. Nach einer Pauſe, ſanft verweiſend.* Keine Neckereyen; ſie können übel enden. Das arme Mädchen hat ja einen ſo ernſthaften Handel hier auszuführen —

Geheimeräthin. Sie lacht und ſingt und hüpft den ganzen Tag. Sie —

Hofräthin. Liebe Tochter, ſollteſt Du wohl auf ihre Talente eiferſüchtig ſeyn können?

Geheimeräthin. Mama! haben Sie mich dazu gebildet? Der Vorwurf thut weh.

Hofräthin. Nenne meine Sorge nicht Vorwurf. Die Liebe führt leicht irre. Es iſt alſo nicht das? Um ſo beſſer. Was iſt es denn?

Geheimeräthin. Daß mein Mann lange und viel — und oft — daß er gerne mit ihr ſprach —

Hofräthin. Gut. — Hier fängt Deine Krankheit an. Weiter —

Geheimeräthin. Das — war mir nicht angenehm, ich geſtehe es. Daß er nun auch allein zu ihr ging, daß er Nachmittage mit ihr zubrachte, das ſchmerzte mich; daß ſie ihm Sonaten vorſpielte, daß ſie ihm die ausdrucksvollſten Arien ſang, daß er dabey in Thränen ſchwamm, und dann zu mir herunter kam, nichts ſprach, alles tadelte, nach ſeinem Hute griff und ohne Abſchied ging, daß — daß — O liebe Mutter, ſoll ich das Talent lieben, das mir ihn raubte, da ich es nicht beſitze?

Hofräthin. Faſt kalt. Du haſſeſt ſie alſo?

Geheimeräthin. Ja, ja, von ganzer Seele!

Hofräthin. Liebes Kind — Du gefällſt mir nicht.

Geheimeräthin. Erſt laſſen Sie mich endigen. — Ich ſagte meinem Manne nichts, nicht Einen Vorwurf.

Hofräthin. Und ihr?

Geheimeräthin. Kein Wort. Aber ich ging nicht mehr zu ihr, ich ſah ſie nicht mehr an.

Hofräthin. [illegible] Nicht gut! gar nicht gut.

Geheimeräthin. Mein Mann ward immer heftiger und bitterer gegen mich —

Hofräthin. langſam und feſt. Weil ihm der Gang Deiner Empfindungen mißfallen mußte.

Geheimeräthin. Alles das habe ich mit ſtillen Thränen ertragen.

Hofräthin. Mit dem lebhaften Tone, der, ohne beleidigen zu wollen, doch beſtimmt Unrecht giebt, und mit einer Miene, die man hat, wenn man in wichtigen Augenblicken eine oft empfundene Wahrheit ſagt. Thränen, die man ſich bewußt iſt mit Willen nicht erregt zu haben, erleichtern.

Geheimeräthin. Ihre Güte will meinen Kummer mir aus dem Herzen reden.

Hofräthin. Sehr lebhaft. Nein, mein Kind! ich betrüge niemand. Nach einer Pauſe, und etwas gemildeter. Auch nicht um Deinen Gram könnte ich Dich betrügen: denn man muß wiſſen wie man ſteht. Sie ſieht ſie eine kleine Weile an, und ſagt dann mit Gutmüthigkeit. Aber Deine Vernunft möchte ich überzeugen, daß ſie ihre Rechte über ein gutes — recht gutes, aber zu empfindliches Herz gebrauchen möchte.

Geheimeräthin. Ja wenn es nur das wäre!

Hofräthin. Etwas verlegen. Und was iſt es mehr? Beſorgt. Laß mich alles wiſſen.

Geheimeräthin. Ich kann auf einmal wiſſen woran ich bin.

Hofräthin. Sey es!

Geheimeräthin. Ich kann meines Unglücks und ſeiner Treuloſigkeit gewiß werden.

Hofräthin. Mehr verlegen. Wodurch?

Geheimeräthin. In Ihrer Gegenwart, von Ihnen getröſtet, von einer guten Mutter geleitet, habe ich mein trauriges Loos ziehen wollen. — Sehen Sie, hier iſt ein Billet von meinem Mann an ſie.

Hofräthin ſieht ſie lange an, und ſagt dann ſehr ernſthaft: Wie haſt Du es erhalten?

Geheimeräthin. Sie ſehen, ich habe es nicht eröffnet.

Hofräthin. Streng. Wie haſt Du es erhalten?

Geheimeräthin. Eröffnen Sie es, und ſagen Sie mir dann mein Schickſal.

Hofräthin nimmt es, und tritt einen Schritt zurück. Julie!

Geheimeräthin. Beſchämt. Ich habe es — durch die Treue des Bedienten.

Hofräthin. *Mit aufgehobenem warnenden Finger, mehr mit Bedauern als Vorwurf.* So tief ließ Dich die Krankheit Deiner Seele fallen?

Geheimeräthin. *Entschloſſen.* Dieß Billet enthält ein Verbrechen.

Hofräthin. *[illegible]* Wenn es wäre — willſt Du durch eine Erniedrigung dem Verbrecher gleich ſtehen?

Geheimeräthin. *Heftig.* Ich will wiſſen, woran ich bin.

Hofräthin *giebt ihr das Billet.* Ich kenne Dich nicht mehr. *Tritt von ihr.*

Geheimeräthin. *In Thränen.* Liebe Mutter!

Hofräthin. Und wenn nun dieß Billet eine gleichgültige, ihren Prozeß betreffende Sache enthielte — und Du haſt es eröffnet — er vermißt es — wie ſtehſt Du dann Deinem Manne gegenüber?

Geheimeräthin. Ach! Sie haben Recht! Aber hier — hier ſpricht eine Stimme doch anders!

Hofräthin. *Mit Wärme.* Willſt Du zuerſt Deines Mannes Zutrauen entſagen? Julie! — willſt Du erröthend, mit geſenktem Blicke vor ihm ſtehen?

Geheimeräthin. Es iſt wahr! — Aber wenn er ſie liebt — wenn es hier geſchrieben ſteht, daß er ſie liebt? — Ach! dieſe Zeilen brennen wie Feuer in meiner Hand!

Hofräthin. Und wenn es darin ſtände, und Du hätteſt es geleſen — was wäre es dann?

Geheimeräthin. Dann würde ich ihm alle die Verachtung fühlen laſſen, die er verdient.

Hofräthin. Rache iſt nicht Liebe.

Geheimeräthin. Ich würde ihn vergeſſen.

Hofräthin. Mit aller Ergießung des Mutterherzens, mit der Würde der Wahrheit. Nein, liebes Kind, Du würdeſt nur um ſo mehr leiden. — Dein Herz, Dein Stolz — alles würde ſeine Liebe zwiefach verlangen. Im Kampfe zwiſchen Schmerz und Würde, könnteſt Du ein Spielwerk ſeiner Laune werden. Dann, dann erſt würde ich Dich beweinen. Auf der Höhe der Tugend hilft Dir das Selbſtgefühl, und ich kann Dich bewundern — wie ich Dich liebe. Umarmt ſie.

Geheimeräthin. Tief ſeufzend. Ach!

Hofräthin erhebt Juliens Geſicht. Höre mich an. — Es iſt nicht ſo ſchlimm als Du glaubteſt — es mag etwas mehr ſeyn, als ich glaubte. Ja, es mag eine leichte Tändeley ſeyn, wozu Friederikens heiterer Sinn neben Deinen Thränen — ihn verleitet haben kann. Nicht Zorn, nicht Thränen — Sanftmuth nur — iſt unſere Herrſchaft. Davon ein andermal. Für jetzt muthe ich den Wallungen Deines Herzens nichts zu, als zu ſchweigen.

Geheimeräthin. Ach, mehr kann ich auch jetzt nicht verſprechen.

Hofräthin. [illegible] Aber das verſprichſt Du?

Geheimeräthin. Ihnen — ja.

Hofräthin. Küßt ſie. Ich danke Dir, liebe Tochter. Ruhig. Gieb das Billet zurück, daß es an ſeinen Ort komme.

Geheimeräthin. Wie? ich ſollte ſelbſt —

Hofräthin. Selbſt den Schritt wieder hinauf thun, den Du — Dich haſt herunter gleiten laſſen.

Geheimeräthin. Liebe Mutter! was verlangen Sie?

Hofräthin. Deine Ruhe — Deine Ehre!

Geheimeräthin. O es iſt zu viel! — Doch — ja! ich will auch das.

Hofräthin. Ich danke Dir dafür.

Geheimeräthin. Sie werden ſehen — Sie werden ſehen — Sie müſſen noch mit mir weinen.

Hofräthin. Ich will mehr thun, wenn es dahin kommt; ich will Deine Sache übernehmen.

Mit herzlicher Kraft. Geh jetzt, liebe Tochter! Mach, daß ich Dich recht bald an Deiner wahren Stelle weiß.

Geheimeräthin. Die iſt nicht [illegible]. — Hier war ſie. Warum habe ich Sie verlaſſen?

Hofräthin. Wir haben uns nie verlaſſen. — Deine Augen ſind verweint, laß mich Deine Florkappe zurecht machen. *Sie thut es.* Adieu, meine Julie. Du kommſt bald fröhlicher wieder zu mir. *Nimmt ſie in den Arm, und geleitet ſie an die Thüre.* Geh getroſt, mein liebes gutes Kind.

Geheimeräthin *küßt ihr an der Thür die Hand.* So ſpricht doch noch Ein Herz für mich!

Sie geht ſchnell fort.

Hofräthin *bleibt in der Thüre ſtehen, nickt ihr freundlich mit dem Kopfe, und wirft ihr einen Kuß nach. Sie kehrt zurück.* Liebe, gute Seele! Doch achte ich nichts für verloren.

Vierter Auftritt.

Geheimerrath. Hofräthin.

Geheimerrath. Guten Morgen, Frau Mutter! Geſpannt. Meine Frau war bey Ihnen?

Hofräthin. Sie muß Ihnen begegnet ſeyn.

Geheimerrath. Ganz recht. Ich wäre mit ihr gekommen — Empfindlich. aber ſie ſpricht nicht viel mehr —

Hofräthin. Empfände ſie wohl darum minder?

Geheimerrath. Mit höchſter Empfindlichkeit. Ich erfahre nichts mehr —

Hofräthin. Ihr beiden Leute ſetzt die kleinen Launen des Brautſtandes lange fort.

Geheimerrath. O es iſt nicht das! — Ja, wenn es das wäre!

Hofräthin. Machen Sie es dazu.

Geheimerrath. Höflich. O es iſt von mir die Rede nicht viel.

Hofräthin. Beſorgt. Herr Sohn!

Geheimerrath. Kalt. Wahrhaftig nicht.

Hofräthin. Mit Würde. Für Scherz iſt das faſt zu viel; für Ernſt wäre es zu wenig geſagt. Dieß iſt nicht der Augenblick zu einer Erklärung, falls Sie der Freundin, des Sohnes wie der Tochter, eine zu geben wünſchten.

Geheimerrath. Mit Achtung. Recht gern; denn ich verehre Sie wahrhaftig, ganz wie Sie es verdienen.

Hofräthin. So werden wir beide dieſen Augenblick bald finden, lieber Sohn.

Geheimerrath. Noch heute. — Meine Frau hatte geweint!

Hofräthin. Ich ſage nicht Nein.

Geheimerrath. Ueber mich?

Hofräthin. Die Antwort auf dieſe Frage gebe ich in dem Augenblick Ihrer Erklärung, wenn Sie mir es ſo erlauben.

Geheimerrath. Wie Sie wollen. — Zwar haben Sie mir ſie indem ſchon gegeben.

Hofräthin. Wenn ſtarke Gefühle hier und da das Leben trüben, ſo ſind ſie darum doch achtungswerth.

Geheimerrath. Es giebt ſtarke Gefühle; es giebt auch ſchwächliche, die man für ſtark ausgiebt.

Hofräthin. Sanft. Es giebt halbe Liebe und ganze Liebe.

Geheimerrath. Auch mir ſey es erlaubt, wenn wir uns wieder ſprechen, darauf zu antworten.

Hofräthin. Sehr gern. *Indem ſie ihm liebevoll die Hand hinreicht.* Ohne Mißverſtand.

Geheimerrath. *Indem er ſie an ſein Herz [illegible].* — Ohne Groll.

Hofräthin. Bin ich nicht Mutter?

Geheimerrath. Genug. — Iſt der Hofrath zu Hauſe?

Hofräthin. *Deutet auf die Thür.* Für Sie iſt er es immer.

Geheimerrath. Ich habe eine Angelegenheit an ihn. Sie wiſſen den ſeltſamen Prozeß des guten Hainfeld, wie ſicher ihr Recht iſt, und wie ſonderbar doch die Sache liegt. Er wird das Referat darüber bekommen.

Hofräthin. So?

Geheimerrath. Um ſo dringender muß ich zu ihm. Ich möchte die Sache ihm empfehlen.

Hofräthin. Thun Sie es nicht.

Geheimerrath. Warum?

Hofräthin. Sollte nicht bey einem ängſtlich gewiſſenhaften Mann eine jede Empfehlung die Unbefangenheit des Urtheils nehmen?

Geheimerrath. Allein —

Hofräthin. Es iſt eine Beſorgniß, die ich vielleicht zu weit treibe; aber —

Geheimerrath. Wollen Sie die Sache ihm empfehlen?

Hofräthin. In Geſchäfte miſche ich mich durchaus nicht.

Geheimerrath. *Empfindlich.* Bey Ihrem Einfluß —

Hofräthin. Ich habe ihn auf ſein Herz, auf ſein Amt habe ich ihn nie verlangt.

Geheimerrath. So muß ich denn ſelbſt reden.

Hofräthin. Sie gehen ſicherer.

Geheimerrath. Alſo — *Er empfiehlt ſich und geht an die Thüre des Hofraths — kehrt wieder um, und tritt zu ihr.* Man hat Sie wohl ſchon gegen meine Sache eingenommen?

Hofräthin. Sie kennen Ihre Leute nicht genug.

Geheimerrath. Mögen Sie ihnen nicht zu viel zutrauen! *Er geht zum Hofrath hinein.*

Hofräthin *ſeufzt.* Schlimmer — ſchlimmer als ich dachte! Muth, liebe Julie! — Muth!

Fünfter Auftritt.

Hofräthin. Jakob. Hernach **Fabritius.**

Jakob. Der Kaufmann Fabritius.

Hofräthin. Führe ihn herein!

Jakob. Gut, gut! Geht ab.

Hofräthin ſetzt Stühle.

Fabritius. Ich bin ſehr erfreut, vielwertheſte Frau Hofräthin, daß ich die Ehre und das Vergnügen habe, Sie wohl zu ſehen.

Hofräthin. Setzen Sie Sich, mein Herr, und entſchuldigen Sie meinen Mann, den eine Arbeit noch etwas aufhält. Setzen Sie Sich.

Fabritius. Nach Ihnen.

Hofräthin. Ich bitte —

Fabritius. Sie erlauben —

Hofräthin ſetzt ſich.

Fabritius. Er arbeitet, der Herr Gemahl? Ja, wir Menſchen arbeiten alle, und ernähren uns damit; der eine ſo, der andere wiederum anders, Hofräthin. Freylich.

Fabritius. Wenn man nur ſein Bißchen liebes Brot damit gewinnt, ſo iſt es unſerm Herrgott egal, was man arbeitet.

Hofräthin. Gewiß. —

Fabritius. Ich pflege immer meinen Freunden zu ſagen, was der Menſch arbeitet, das iſt ſein Acker und Pflug.

Hofräthin. Ganz recht, Herr Fabritius.

Fabritius. Sein Acker und Pflug! Ja — ſo pflege ich zu ſagen.

Hofräthin. Wer viel ackert und pflügt, der erntet viel.

Fabritius. Erntet viel! — Sehen Sie einmal. Ja, da haben Sie wahrhaftig recht klug geſprochen. Recht klug! — klug — ja — ja — Pauſe. Er huſtet.

Hofräthin. Die letzte Ernte war recht gut.

Fabritius. Iſt doch alles theuer! Butter und Leder — und — und —

Hofräthin. Und alles übrige.

Fabritius. Und alles übrige! Wir armen Kaufleute gehen noch zu Grunde.

Hofräthin. Bis daher hat Sie Gott recht wohl erhalten.

Fabritius. So ſo! Mit Fallen und Aufſtehen.

Hofräthin. Meine Schwägerin kommt alſo heute an?

Fabritius. Ja — ſehn Sie einmal — die liebwertheſte Mamſell Schwägerin treffen dato ein. Sie werden auch üble Wege finden.

Hofräthin. Nun, lieber Herr Fabritius, Sie ſind nun neun Jahre Bräutigam. Nun werden Sie doch Ihre glückliche Ehe beginnen?

Fabritius. Wird auf Gott und die Umſtände ankommen. Es iſt freylich dermalen alles ſehr theuer —

Hofräthin. Bey Ihrem Vermögen —

Fabritius. Bitte mich nicht ſchamröthlich zu machen.

Hofräthin. Das weiß ja —

Fabritius. Die Leute reden mir es aus Haß nach.

Hofräthin. Dabey ſehe ich keinen Haß.

Fabritius. Die Welt wird alle Tage ſchlimmer.

Hofräthin. Ach nein, mein Herr.

Fabritius. Man kommt um vieles. Wenn man von dem Bißchen Tobak, Kaffee, Zucker und Puder, nebſt etwas Kandis, Graupen und Zitronen, ſeine Konſumtion, einen Sonntagsrock, das Quartal für die Perücken, den Land- und Waſſerzoll und herrſchaftliche Acciſe, Zeitungsgebühr nebſt Kirchenſtuhlmiethe abgezogen hat, was bleibt übrig? — Gott ſtehe mir bey!! kaum ſo viel, daß man wieder einkaufen kann.

Hofräthin. Da haben Sie auch Ihr ganzes Leben beſchrieben; viel Vergnügen machen Sie Sich nicht.

Fabritius. Gar nicht, liebwertheſte Frau Hofräthin. — Wenn ich den Morgen lang im Laden zugebracht, dann mäßig gegeſſen habe, ſo füttere ich einige wenige Hühner. Hierauf lege ich mich einige Stunden ans Fenſter, um auf das Addreßblatt zu warten. — Dann leſe ich es, und leſe es auch wohl einigen Nachbarn vor, die zu mir kommen. Abends eſſe ich nichts, ſondern leſe Jahr aus Jahr ein Lückemanns Vorſchmack.

Hofräthin. Das iſt ſehr einfach.

Fabritius. Außer Sonntags, wo ich darin eine Aenderung treffe, daß ich fünf Viertelſtunden um den Wall gehe, und hernach im hiſtoriſchen Bilderſaal leſe, um mir eine Gemüthsergetzlichkeit zu verſchaffen. Meinen Garten habe ich verkauft, weil das Obſt nicht vor Raupen, Mehlthau und guten Freunden, die es via facti freſſen, zu aſſekurieren war.

Hofräthin. Und was ſchafft uns die Ehre Ihres ſeltenen Beſuchs?

Fabritius. Einmal und vor allem das Verlangen, nach Dero allerſchätzbarſten Geſundheit ſowohl, als nach des Herrn Gemahls, ſo wie des Herrn Geheimenraths und Frau Gemahlin, mich zu erkundigen.

Hofräthin. Alles wohl —

Fabritius. Dann mich, *Er ſteht auf.* falls ich nach Gottes Willen mit Mademoiſelle Schwägerin in den heiligen Eheſtand hinein treten ſollte, wegen zeitlicher Sicherheit, nach Dero Vermögen, und wie es die Zeit her umgewendet, gewachſen und gediehen iſt, in etwas zu befragen.

Hofräthin. Darüber wird mein Mann Ihnen alle Auskunft geben.

Fabritius. Es hat nämlich die Mamſell, als eine verſtändige Jungfrau, den chriſtlichen Hausſtand nicht mit mir antreten wollen, bis wir ein ſicheres Kapital beyſammen hätten, wozu damalen neun Jahre beſtimmt waren, welche nun verfloſſen ſind.

Hofräthin. Darum iſt Ihre Liebe ſo lange unbelohnt geblieben?

Fabritius. Unſere Liebe iſt vernünftig.

Hofräthin. Gewiß! So iſt ja nun wohl alles im Reinen?

Fabritius. Solches zu wiſſen, warte ich mit einer, jedoch gemäßigten, Ungeduld.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Geheimerath kommt heraus, verbeugt ſich und geht durchs Zimmer. **Der Hofrath** folgt mit Hut und Stock.

Hofrath. Abgeſchmackte Propoſition!

Fabritius. Mein liebwertheſter —

Hofrath. So iſt mir noch niemand gekommen!

Fabritius. Herr Hofrath, ich bin ſehr —

Hofrath. Heftig, dem Geheimenrath nachſehend. Daraus wird nichts, mein Herr!

Fabritius. Erfreut, daß ich die Ehre und —

Hofräthin. Herr Fabritius —

Hofrath. Ihr Diener Herr Fabritius.

Fabritius. Das Vergnügen habe, Sie geſund und wohl zu ſehen.

Hofrath. Was wollen Sie?

Fabritius. Nachdem es Gottes Fügung —

Hofrath. Verfluchte Geſchichte!

Fabritius tritt zurück. Ey um tauſend Gottes willen!

Hofrath ſtampft mit dem Fuße. Hole ihn der Teufel! Es wird nichts daraus! Er geht ungeſtüm fort.

Fabritius. Ach ſehen Sie einmal — der Teufel ſoll mich holen? Ey nun —

Hofräthin. Sie ſehen, mein Mann iſt hitzig —

Fabritius. Ja, das bin ich aber gar nicht.

Hofräthin. Sein Zorn galt einer andern Sache.

Fabritius. Glauben Sie, er ſagte ja mit deutlichen Worten: hole ihn der Teufel! — Nun ich bin ja außer ihm das einzige Masculinum, ſo vorhanden war.

Hofrath. Es galt —.

Fabritius. Ihnen Liebwertheſte, konnte es nicht gelten, denn eine ſo koſtbare, von männiglich venerierte Frau, wird doch nicht der Teufel holen ſollen! Ich bin ſo alteriert, — ſo — als wenn mir ein Faß mit Oehl auf offenbarer Landſtraße zerplatzt wäre.

Hofräthin. Lieber Mann, wer vom Acker und Pflug kommt, iſt müde; wer müde iſt —

Fabritius. Wer müde iſt, pflegt doch nicht den Teufel zu citieren.

Hofräthin. Es galt auf mein Wort einem andern, in einem verdrießlichen Geſchäft, und hat nichts zu bedeuten.

Fabritius. Sie erlauben, der böſe Feind hat allemal etwas zu bedeuten.

Hofräthin. Kommen Sie heut zur Aufklärung der Sache zu uns zu Tiſch.

Fabritius. Ich werde mich einſtellen; nur bitte ich, das heidniſche Fluchen abzuſtellen. Ich wenigſtens kann ſagen, daß ich ſeit meiner Konfirmation mich mit einem Fluche nicht befaßt habe.

Er empfiehlt ſich zeremoniös.

Hofräthin. Indem ſie ihn begleitet. So wird Sie Gott behüten, daß es Ihnen auch nach der Vermählung nicht paſſiere.

Beide ſind abgegangen.

Zweyter Aufzug.

In des Geheimenraths Hauſe.

Erſter Auftritt.

Die **Geheimeräthin** tritt lebhaft ein. Der **Geheimerath** folgt.

Geheimerrath. Madam, was haben Sie gegen mich?

Geheimeräthin. Laſſen Sie mich.

Geheimerrath. Ich will den Handel geendigt wiſſen.

Geheimeräthin. Das gebe Gott!

Geheimerrath. Ich bin gefaßt auf alles. Ich habe mir Geduld verſchafft. Ich will das ganze Regiſter Ihrer Klagen und Vorwürfe anhören! Ich —

Geheimeräthin. Sage ich denn ein Wort?

Geheimerrath. Nein, aber wollte Gott, Sie ſprächen! Dieſe beſtändige Trübſeligkeit, dieſe Seufzer wo ich Sie ſehe, dieſe ewigen Thränen machen mein Haus mir zur Hölle.

Geheimeräthin. Weil Ich im Hauſe bin.

Geheimerrath. Weil Sie ſo darin ſind!

Geheimeräthin. Ich dulde ja alles —

Geheimerrath. Was?

Geheimeräthin. Daß es mir ſchwer wird, kann ich nicht verbergen. Ach wenn wirklich in Ihrem Herzen eine Stimme noch für mich ſpräche, Sie würden es achten; Sie würden meine ſtille Hingebung in mein Unglück mir Dank wiſſen.

Geheimerrath. *Gutmüthig.* Julie!

Geheimeräthin. Was Sie für mich jetzt noch fühlen, iſt eine Aufwallung des Mitleids. Soll ich für dieſe meine gerechten Anſprüche aufgeben? Ich habe zu ſchweigen gelobt, das will ich halten, und ein beſſeres Schickſal in ſtiller Ergebung erwarten.

Geheimerrath. *Lebhaft.* Mehr haben Sie mir nicht zu ſagen?

Geheimeräthin. *Mit Wehmuth.* Nein.

Geheimerrath. So? — gut! *Er geht und kommt zu ihr zurück.* Bin ich Ihnen gleichgültig?

Geheimeräthin. Gott vergebe Ihnen dieſe Frage.

Geheimerrath. So reden Sie, öffnen Sie mir Ihr Herz, ich will mich rechtfertigen.

Geheimeräthin ſieht auf ihre gefalteten Hände nieder.

Geheimerrath. Ich will Sie glücklich wiſſen, Julie!

Geheimeräthin ſieht ihn durchdringend an.

Geheimerrath. Bey Gott! ich will es. — Was mißfällt Ihnen an mir?

Geheimeräthin. Meine Sorge, mein Gram — wohnt unter meinem Dache mit mir, geht mit mir zu Tiſche, und —

Geheimerrath. Betroffen. Die Hainfeld?

Geheimeräthin. Sie vergiftet meine Tage, durch ſie habe ich den Frieden meiner Seele verloren, um ihretwillen verweine ich meine Nächte, durch ſie habe ich meinen Mann, mein Glück und meine Ruhe für jetzt und immer verloren.

Geheimerrath. Iſt es möglich? Kann ein Scherz, eine geſellſchaftliche Unterhaltung, ein Spiel mit ihren Launen —

Geheimeräthin. Erlaſſen Sie mir die Widerlegung. Fordern Sie nicht, daß ich die Beweiſe aufzähle, die es deutlich machen, daß Ihr Verhältniß mit ihr mehr iſt als Unterhaltung —

Geheimerrath. Empfindlich. Mein Verhältniß?

Geheimeräthin. Hängen Sie nicht am Worte; ich kann es nicht wählen. Heben Sie die Sache. Was Ihre Unterhaltungen mit ihr auf mich wirken, wie sie an meiner Lebenskraft nagen, das sehen Sie. Laſſen Sie das, laſſen Sie meine Bitte ſprechen — und wenn ich Unrecht hätte — ſo ſeyn Sie großmüthig, ſchonen Sie einer leidenden Seele, und heben Sie die Urſache meiner Leiden, weil Liebe, heiße treue Liebe, Liebe, die keine Theilung ertragen kann, die Urſache davon iſt.

Geheimerrath. Verlegen. Recht gern — ja wahrlich recht gern! Mit unterdrücktem Unwillen. Es iſt ein Scherz — ein bloßer Scherz, und — — Aber Ihre Idee davon iſt freylich ſonderbar! — Nun, es kann indeß aufhören. Ich ſpreche nicht mehr mit ihr. Ja, ich ſpreche nicht mehr mit ihr. Iſt es ſo recht?

Geheimeräthin. Iſt das alles, womit Sie mich beruhigen können? — Ach warum habe ich geſprochen!

Geheimerrath. Ich begreife Sie nicht.

Geheimeräthin. Das iſt es eben.

Geheimerrath. Kann ich denn mehr thun, als mich erbieten —

Geheimeräthin. Sie hätten viel weniger thun können, und doch würden Sie mehr gethan haben.

Geheimerrath. Sie werden räthſelhaft.

Geheimeräthin. An Ihnen iſt es, mir Ruhe und Glück zu geben. An mir iſt es, dafür zu danken mit allem was an mir iſt.

Geheimerrath. Ich will ja —

Geheimeräthin. Sagen Sie nichts von dem, was Sie wollen — thun Sie — und laſſen Sie uns, *Sanft.* ja, laſſen Sie uns jetzt nicht mehr davon reden.

Geheimerrath. Geradezu geſprochen! Was ſoll ich thun?

Geheimeräthin. Was Sie fühlen.

Geheimerrath. Und wenn ich mich denn unſchuldig weiß? —

Geheimeräthin. So wiſſen Sie mich doch unglücklich!

Geheimerrath. Durch eine gereizte Einbildungskraft.

Geheimeräthin. Einbildung — Einbildungskraft? — Ganz recht — ganz gut! — Warum — Nun ja — ja, ja. *Heftig.* Daß ich auch glauben konnte — — *Gefaßt.* Es hat nichts auf ſich — Wir haben nichts zuſammen geſprochen. Nehmen Sie es ſo.

Geheimerrath. heftig. Unerträglich, bey Gott!

Geheimeräthin. Nur zu, mein Herr!

Geheimerrath. Nun, was iſt denn eigentlich Ihr Befehl? Soll ich Mamſell Hainfeld aus dem Hauſe werfen? Wie?

Geheimeräthin. Wenn Ihnen das Leben ohne Mamſell Hainfeld erträglich dünkt, ſo wünſche ich, daß Sie veranlaſſen, daß ſie ſich entferne.

Geheimerrath. Allerliebſt!

Geheimeräthin. Aber freylich dieſer Wunſch iſt Ihnen nicht begreiflich.

Geheimerrath. Der Wunſch iſt mir ſehr, leider zu begreiflich; denn wo iſt ein Opfer, das eine Frau nicht ihrer Eitelkeit gebracht ſehen will!

Geheimeräthin. Ah, das iſt zu viel —

Geheimerrath. Aber vor der Ausführung Ihres Wunſches werden Sie mir geſtatten, erſt in Erwägung zu ziehen, was bey dieſem Ausgebote aus unſerm Hauſe des Mädchens und Ihres Mannes Ehre zu leiden hat, was Wohlanſtändigkeit gebietet, und wie fern die ganze Sache meine Frau lächerlich machen kann, oder nicht.

Geheimeräthin. Iſt das der ganze Erfolg Ihres Mitleidens? Allerliebſt! Es war auch nicht das. Sie wollten nur erforſchen, was ich weiß und nicht weiß.

Geheimerrath. Heftig. Abgeſchmackt.

Er geht.

Geheimeräthin. Mein Herr!

Geheimerrath. Was noch?

Geheimeräthin. Meine Erklärung, daß es Ihnen frey ſteht, Ihren Roman fortzuſpielen; aber daß ich meiner Ehre Genugthuung geben will, wenn mein Herz zu Grunde gehen ſoll — Ich werde nicht mehr an den Tiſch kommen, ſo lange ſie daran erſcheinen wird.

Geheimerrath. Heftig. Madam —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Der Hofrath tritt ein, und bleibt hinten ſtehen, da er ſie in Heftigkeit ſieht.

Geheimeräthin. Dabey bleibt es.

Geheimerrath. Nein! das wagen Sie nicht.

Geheimeräthin. Ich bin mir das ſchuldig.

Geheimerrath. Wie? mich vor der Welt zum — Ich befehle Ihnen zu Tiſche zu kommen.

Geheimeräthin. Feſt. Nein, mein Herr! Mein Entſchluß iſt genommen.

Geheimerrath. Heftig fortgehend. Nun bey Gott, auch der meinige iſt es.

Hofrath. Halt da! Ihn aufhaltend. Welcher?

Geheimerrath. Mir Ruhe zu ſchaffen.

Geheimeräthin. Erſchrocken. Ach, mein Vater!

Hofrath. So ſpricht kein Mann gegen ſeine Frau.

Geheimerrath. So handelt keine Frau gegen ihren Mann.

Geheimeräthin. Er ſoll ſeine Art und Weiſe gegen Mamſell Hainfeld fortſetzen, aber ich will ſie nicht mehr ſehen.

Hofrath. Was iſt's mit der Jungfer Proceßkrämerin? Die ganze Stadt ſpricht von ihr und Ihnen.

Geheimerrath. Ihnen danke ich das, Madam!

Hofrath. Das bitte ich mir aus; ſie hat mir kein Wort geſagt.

Geheimerrath. Verweinte Augen tragen es überall zur Schau, daß wir in einer unglücklichen Ehe leben.

Hofrath. Eine gute Ehe iſt es nicht. — Hm! ſchaffen Sie das odiöſe Weibsbild fort.

Geheimerrath. Auch ſo? Sie beſuchen mich wohl jetzt recht von Ohngefähr? nicht wahr?

Hofrath. Der da habe ich das Thränenhandwerk legen wollen.

Geheimerrath. O Madam weint nicht. Madam iſt ſehr decidiert.

Hofrath. Deſto beſſer. Stark angezogen, ſo hält es oder es bricht.

Geheimerrath. Kurz und gut, ich biete die Hainfeld nicht aus dem Hauſe, weil ich mich nicht am Gängelbande führen laſſen will.

Geheimeräthin *ſetzt ſich und bedeckt ſich das Geſicht.*

Hofrath. Da haben Sie Recht. Ja, mein Kind, das Ding überlegt, er hat Recht. *Zum Geheimerrath.* Aber den Verkehr mit ihr müſſen Sie aufheben.

Geheimerrath. Ohne Zwang — zu ſeiner Zeit.

Hofrath. Nun, in Gottes Namen! Das ſehen Sie denn doch dem armen Dinge da wohl an, daß es jetzt Zeit iſt.

Geheimerrath. Erbitten läßt ſich alles, ertrotzen nichts.

Hofrath *wüthend.* Du — heda — Julie! ſtell Dich in die Höhe! Erbitten? vom Manne? Die Frau **erbitten**? Was ſie zu fordern hat bitten! So ein Weib! von —— Wenn Du was erbitteſt von Deinem Manne, ſo hol' Dich der Teufel! Er geht.

Geheimerrath. Geht. Mein Herr!
Geheimeräthin. O lieber Vater, lieber Vater, gehn Sie nicht.

Hofrath kehrt um. Befohlen hat mir meine Frau noch nichts — aber wenn ſie von mir in Herzensſachen etwas demüthig gebeten hätte — wenn ſie nicht feſt auf ihren zwey Füßen das Recht des Weibes gegen mich manierlich, aber feſt behauptet hätte — Herr! zuwider wäre ſie mir geworden.

Geheimerrath. Alſo glauben Sie —

Hofrath. Nichts — nichts! Das feinere Weſen muß das höhere Weſen bleiben.

Geheimerrath. Mit Erhebung. Das ſtärkere Weſen —

Hofrath. Das ſtärkere Weſen muß tragen und heben, und ſchaffen und ſich nicht beugen laſſen, aber muß nicht mit ſeiner Stärke über die Feinheit hinaus fahren, ſonſt iſt das ſtärkere Weſen — ein grobes Weſen. — Jetzt Ihr — grob und fein — vertragt Euch. Ich habe die Jungfer Beelzebub noch nicht geſehen; ich will einmal hinauf gehen, und ihr den Text leſen als Vater — der Jungfer Sapperment! Geht ab.

Geheimerrath. Jetzt iſt alles vorbey! Ehe ich das ertrage, will ich lieber des Todes ſeyn.

Zur Seite abgehend.

Geheimeräthin. *Mit ihm zugleich anfangend.* Habe ich von ſeiner Ankunft ein Wort gewußt, ſo will ich nie mehr froh und glücklich werden.

Da er geht, fängt ſie auch an fortzugehen, durch die Mitte ab.

Dritter Auftritt.

Zimmer der Mamſell Hainfeld.

Mamſell Hainfeld *ſitzt im Hintergrunde in einem reitzenden Negligee, und ſpielt das Ritornell eines Liedes oder einer Arie. Da ſie ſingt, tritt* **der Hofrath** *ein.*

Hainfeld *hört ihn nicht und ſingt weiter.*

Hofrath *geht endlich hinter ihren Stuhl.* Von was für einem Meiſter iſt das?

Hainfeld *erſchrickt und wendet ſich um.*

Hofrath. Ihr Diener.

Hainfeld. Mein Herr, wer —

Hofrath. Hofrath Stahl!

Hainfeld *will vorgehen.* Ach ſo erlauben Sie — Schon längſt wünſchte ich —

Hofrath dreht ſie nach dem Stuhle und ſchiebt ihr denſelben unter.

Hainfeld wendet ſich noch halb um.

Hofrath faßt ſie ſanft auf die Schultern, und macht ſie ſitzen. Fortgefahren!

Hainfeld. Aber in der That, die Ehre —

Hofrath. Mein Kind, ſingen Sie Ihr Bewillkommungskompliment, das lautet viel ſchöner. Wo blieben Sie ſtehen? Hm — Ja — Er ſingt die Stelle, an der ſie aufhörte. da blieben Sie ſtehen. Nun?

Hainfeld ſieht ihn verbindlich an, und wendet ſich zum Klavier.

Hofrath lacht. Ein paar hübſche Augen! — Nun — Er ſingt wieder die Stelle.

Hainfeld ſingt die Arie zu Ende.

Hofrath. Bravo! ſchön geſungen! Er faßt ihr die Hand. Schöne — ſchöne Hand! Wenn ſo eine Hand das Klavier berühret — da muß es Harmonie der Seele wiedergeben.

Hainfeld geht vor. Sie lieben den Geſang, Herr Hofrath?

Hofrath. Geſang? Du mein Gott! wenn ich mit Ausdruck ſingen höre — nicht leiern oder gurgeln — ſo was eigentlich ſingen iſt — das Hinſchweben der Seele in Engelstönen zum Firmament hinauf — ſo wie Sie ſingen — o lieder [illegible] — da bin ich wieder die schönen achtzehn Jahre alt.

Hainfeld. So empfinden wenige die Muſik.

Hofrath. Gott ſey vielfältig gelobt, daß meine liebe Frau nicht ſingen kann! ſie hätte längſt die ganze Portion meiner Rechte unter ihren Pantoffel geſungen.

Hainfeld. Wollen Sie mich bey der Frau Hofräthin gefälligſt aufführen?

Hofrath. Nachdem er ſie vorher eine Weile angeſehen. Ja, ja — In Gedanken. Nein. Er beſinnt ſich. Ja ſo — potztauſend! — ja, ja, ja!

Hainfeld. Wie? —

Hofrath. Ich habe — ich bin — es iſt — hm hm! Kurios wie es dem Menſchen geht! ich habe von ganz andern Dingen mit Ihnen reden wollen.

Hainfeld. Geſchwind thun Sie dazu.

Hofrath. Ernſthaft. Ja, ja! Feierlich. denn es iſt nöthig. Setzen wir uns. Sie wollen ſich ſetzen. Die Mamſell Hainfeld ſitzt. Mit Ihrer Erlaubniß — Die Kette von Ihrem Medaillon iſt von der Schulter gefallen. Er legt ſie wieder hin. So. Er faßt ihr gutmüthig auf die Schulter. Alles dieß galant, und ohne irgend eine Zudringlichkeit. Freundlich, höflich, jovialiſch, aber durchaus ohne jede, auch die kleinſte Hindeutung auf Sinnlichkeit der gröbern Art. So, liebes Kind! Er nimmt ihre Hand und führt ſie zum Stuhle. — Nun ſetzen Sie Sich. Sie ſetzen ſich — er küßt ihre Hand. Nun wollen wir zuſammen ſprechen.

Hainfeld. Sie ſind ein ſo glücklicher Mann, Herr Hofrath.

Hofrath. Ach ja, ja Gott Lob!

Hainfeld. So glücklich verheirathet.

Hofrath legt ſich langſam auf die entgegen geneigte Lehne des Stuhles, und ſagt recht herzlich: Gott weiß es, ich bin es! — Ja, und was ich ſagen wollte — Woher wiſſen Sie, daß ich glücklich verheirathet bin?

Hainfeld. Jedermann ſagt ſo viel Gutes von Ihrer Frau Gemahlin —

Hofrath. Ja, da hat jedermann Recht! Meine Frau iſt viel mehr werth als ich.

Hainfeld. Sie ſind galant —

Hofrath. Der böſe Feind will's manchmal ſo.

Hainfeld lacht. Wie? mein Herr —

Hofrath. Lachen Sie nicht, ich bitte Sie um Gottes willen.

Hainfeld. Ich lache ſehr gern, mein Herr.

Hofrath ſieht weg. Ihr Lachen übt eine ſolche Souveränität über ein Menſchenkind aus — Sieht her. Ein — ein recht — recht luſtiges Antlitz! — Davon habe ich Ihnen aber kein Wort ſagen wollen.

Hainfeld. Ich meine auch, Sie ſollten von was anderm reden.

Hofrath. Ganz recht. Ernſthaft. Meine liebe Mademoiſelle Hainfeld — Er ſieht ſie an. Ja, ich wollte nämlich ſagen — — Er ſieht ſie durchdringend, aber freundlich an. Hören Sie, ich glaube, Sie ſind ein gutes Kind!

Hainfeld. Ein ſehr fröhliches Kind bin ich. Wenn nur mein Prozeß —

Hofrath. Ja, den gewinnen Sie gewiß.

Hainfeld ſteht raſch auf. Gewiß? O dann —

Hofrath folgt ihr. Ich meine nämlich — ich wünſche es herzlich; denn ich glaube, ich wünſche Ihnen, ſo wie ich Sie da vor mir ſehe, alles Gute.

Hainfeld. Der Prozeß iſt in Ihren Händen —

Hofrath. Pſt! pſt! Ich höre kein Wort — Er hält die Ohren zu.

Hainfeld führt ſeine Hand ſanft herab. Ich will Sie nicht beſtechen, lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Das könnte doch möglich ſeyn.

Hainfeld läßt ſeine Hand fahren.

Hofrath lacht. Hm! die Gefangenſchaft hat mir gefallen.

Hainfeld. Aber was wollten Sie mir ſagen, lieber Herr Hofrath?

Hofrath. Ja — wieder darauf zu kommen — ſehen Sie, es iſt ein ſeltſamer Umſtand —

Hainfeld. Welcher? Iſt er traurig — das thut nichts. Sagen Sie ihn mir. Ich und die Traurigkeit, wir ſind manchmal im Kampf; aber ich bin immer Siegerin.

Hofrath. Scharmant! Er lacht. Auch mein Fall. Scharmant!

Hainfeld. Traurigkeit bringt uns um Glück und Jugend, um Liebhaber und Mann.

Hofrath. Ganz meine Gedanken! ganz! Nur weiter!

Hainfeld. Ich bin fertig.

Hofrath. Aha — Ja, ſo müßte ich nun anfangen?

Hainfeld. So denke ich.

Hofrath. Nun ja — Sehn' Sie, Sie ſind ein gutes Kind, ein fröhliches Kind — aber ein gefährliches Kind!

Hainfeld. Ich? Ach, gewiß nicht. Aber ſagen Sie mir worin? wem? Ich will es nicht ſeyn. Ernſtlich, ich will es nicht ſeyn. Reden Sie.

Hofrath. Ja, ſehn Sie — da iſt — — Kurios! — es geht heute nicht.

Hainfeld. Ich muß Sie bitten —

Hofrath. Nein, liebes Kind — es thut ſich nun jetzt nicht. Aber heute noch. Erlauben Sie mir, daß ich wieder kommen darf?

Hainfeld. Sehr, ſehr gern.

Hofrath. Nun — dann ſingen Sie wieder — und dann — bin ich derweile ein Bißchen zu den nöthigen Redensarten präpariert — dann wird es gehen. Er küßt ihre Hand. Ihr gehorſamſter Diener!

Hainfeld. Auf Wiederſehen.

Hofrath. Ich weiß nicht — ich weiß nicht — ich will mich lieber auf Wiederſprechen und nichtſehen exercieren. Er geht.

Hainfeld, [illegible]

Hofrath lacht. Belieben Sie ganz und gar keine Notiz von mir zu nehmen, ſo iſt es am allerbeſten für meinen Zuſtand. Geht ab.

Hainfeld. Ein wunderlicher Patron — aber wahrlich angenehmer, als der empfindungsreiche Herr Geheimerath!

Vierter Auftritt.

Mamſell Hainfeld. Geheimerrath.

Geheimerrath tritt haſtig ein, mit gefaltenen Händen vor Mamſell Hainfeld hin, und ſieht ihr beſchämt ins Geſicht. Er iſt in einem Zuſtande der äußerſten Heftigkeit. Friederike!

Hainfeld lacht. Was giebt es?

Geheimerrath. Heftig. Sie ſind ruhig? Zwar das ſind Sie immer! Daß Sie es jetzt ſind — daß Sie — und es beweißt eine Gleichgültigkeit, zu der — zu der ich die Ehre habe, Ihnen mein Kompliment abzuſtatten.

Hainfeld. Aber um alles in der Welt — Sie lacht. warum ſollte ich denn unruhig ſeyn? Reden Sie doch deutlich; Ihre Heftigkeit iſt eine Sprache, die ich eben ſo wenig verſtehe, als ich Ihre funkelnden Augen deuten kann.

Geheimerrath. War das ſo verabredet?

Hainfeld. Verabredet? was? mit wem?

Geheimerrath. Friederike, Sie machen mich raſend!

Hainfeld. Das werden Sie ſo leicht. Dem Himmel ſey Dank, daß ich an dieſe Art gewöhnt bin. Sie iſt bey Ihnen eigentlich nicht mehr, als bey andern Menſchen ein lebhaftes Geſpräch.

Geheimerrath. Adieu, Mamſell! Er geht.

Hainfeld. Kommen Sie wieder —

Geheimerrath bleibt ſtehen.

Hainfeld. In der That, kommen Sie wieder. Ich will ernſthaft ſeyn, wie ein Küſter.

Geheimerrath. Wir müſſen uns erklären.

Kommt zurück.

Hainfeld. Ich habe nichts zu erklären.

Geheimerrath. Sehr verbindlich! — Wir wollen ganz ruhig ſeyn, Mademoiſelle. — Mein Herr Schwiegervater war da.

Hainfeld. Ja.

Geheimerrath. Ich habe dieſe Unannehmlichkeit Ihnen nicht verhüten können! bey Gott nicht!

Hainfeld. Sie hätten auch ſehr unrecht daran gethan. Er iſt ein ſehr angenehmer Mann, und wir haben beide viel gelacht.

Geheimerrath. Was?

Hainfeld. Er kommt heute wieder zu mir.

Geheimerrath. Tappen wir nicht länger im Finſtern —

Hainfeld. Ich liebe ſehr das Licht, Sie ſind das Kind der Finſterniß.

Geheimerrath. Was hat er Ihnen geſagt?

Hainfeld. Höflichkeiten.

Geheimerrath. Sonſt nichts?

Hainfeld. Eine Menge artige Dinge.

Geheimerrath. Hat er nicht von — hat er von niemand geſprochen?

Hainfeld. Von mir hat er geſprochen.

Geheimerrath. Heftig. Nicht von mir?

Hainfeld. Kein Wort.

Geheimerrath. Von meiner Frau?

Hainfeld. Keine Sylbe.

Geheimerrath. Nun nun — haben Sie denn die ganze lange Zeit über Sich Selbſt mit ihm geſprochen?

Hainfeld. Von meiner Muſik, von — ach wer wird Komplimente der Männer wiederholen. Von meinem Prozeß — daß ich ihn gewinnen würde —

Geheimerrath. So! ſo! — ach — nun verſtehe ich — o nun bin ich ganz im Klaren. So ſo. Er lacht. Sie haben eine Eroberung gemacht.

Hainfeld lacht. Wer weiß?

Geheimerrath. Sie iſt der Mühe werth!

Hainfeld. Wiſſen Sie, daß der Mann ſehr angenehm iſt? Einem guten, glücklichen Ehemann zu gefallen, das iſt eine ſehr günſtige Vorbedeutung.

Geheimerrath. Friederike!

Hainfeld. Wiſſen Sie, was mir ein lebhaftes Intereſſe für den Mann giebt? was ihn recht gefährlich angenehm für mich macht?

Geheimerrath. Gefährlich angenehm! Nun?

Hainfeld. Der Mann hat mir ins Geſicht mit recht-großer Herzlichkeit von ſeiner Frau geſprochen, und wie glücklich ſie ihn machte!

Geheimerrath. Nicht alle Weiber haben den entſchiedenen Werth ſeiner Gattin!

Hainfeld. Sehr wenig Männer ſind wie der Hofrath —

Geheimerrath. Um Vergebung! ſo gut wie der Hofrath ſind ſie alle.

Hainfeld. Das iſt die Frage!

Geheimerrath. Er betrügt ſeine Frau —

Hainfeld. Nein!

Geheimerrath. Aerger als einer.

Hainfeld. Ich ſage Nein!

Geheimerrath. Sie ſind ja recht lebhaft für ihn eingenommen.

Hainfeld. Die fröhlichen Männer ſind nie treulos.

Geheimerrath. Ihr Herr Hofrath hat ſeit ſeiner glücklichen Ehe — mehr denn —

Hainfeld. Ich liebe die Rechnungen nicht.

Geheimerrath. Er hat viel Romane gehabt; er hat —

Hainfeld. Romane? gewiß nicht. Verirrungen etwa — je nun, wenn zwey Menſchen einen weiten Weg zuſammen gehen, bleibt wohl einmal der eine hier und da ein wenig ſtehen, und faßt eine hübſche Ausſicht auf — aber — der Fuß iſt immer zum Weiterſchreiten gerichtet, und mit verdoppelten Schritten eilt er ſeinem Reiſegeſellſchafter nach. Das ſind Verirrungen, die den Werth der Reiſe am Ziele jedes Tages erhöhen. Aber die ernſthaften, heftigen, gebieteriſchen Menſchen, die wollen Romane, die verlaſſen den Reiſegeſellſchafter, ohne nach ihm umzuſehen, die kommen ganz ab vom Wege, ſo daß der verlaßne Theil ſich troſtlos nach ihnen umſieht.

Geheimerrath *ergreift ihre Hand.* Friederike! Sie ſind ein Engel an Geiſt und Herz.

Hainfeld. Wenn Sie mir nun auf eine freundliche Weiſe geſagt hätten, daß Sie mich für ein gutes Mädchen halten, ſo hätte mir das Freude gemacht; ich wäre hinunter zu Ihrer Frau gegangen, und bey unſerer Arbeit hätten wir recht viel Gutes von Ihnen geplaudert. Aber ſo eine Fieberbetheuerung! Was ſoll ich damit machen?

Geheimerrath. Nicht Fieber — nicht Krankheit — es iſt Stärke meiner Seele, die von Ihrem Weſen ergriffen iſt, daß ich es Ihnen bekenne — ich liebe Sie!

Hainfeld. Ey —

Geheimerrath. Ja, ja, *Er ſchlingt ſeinen Arm um ſie.* ich liebe Sie! werde was da wolle! Sie müſſen es wiſſen — ich kann den Zuſtand, in dem ich leide, länger nicht ertragen — ich liebe Sie, Friederike!

Hainfeld *macht ſich ſanft von ihm los.* Sie empfinden nicht um einen Grad weniger, wenn Sie etwas weiter von mir — wenn Sie dort ſtehen!

Sie ſchiebt ihn etwas zurück.

Geheimerrath. Ha! Grauſame! Sie —

Hainfeld. Lieber Freund! kein Trauerſpiel — ich liebe ſie nicht.

Geheimerrath. Was habe ich zu hoffen? was habe ich zu fürchten? Ohne Erklärung gehe ich in dieſem ſchmerzlichen Zuſtande nicht von hier, das bin ich feſt entſchloſſen.

Hainfeld. Sie haben mir alſo rein heraus geſagt, daß Sie mich lieben! — Ein ſonderbarer Umſtand!

Geheimerrath. Friederike! Sie machen mich wüthend!

Hainfeld. Da ſey Gott vor! — Denn ehrlich und ernſtlich und wahrhaftig, ich meine es gut mit Ihnen.

Geheimerrath. Sie geben mir das Leben —

Hainfeld. Noch beſſer aber meine ich es mit mir; das iſt begreiflich. Wenn nun ein Mann, der eine herzensgüte, liebe Frau hat, mir —

Geheimerrath. Die Sie mißhandelt.

Hainfeld. Mir mit allem Sturm und Gewaltthätigkeit in ſeinem Hauſe ſagt, daß er mich liebe — ſo iſt das wahrlich ein ſonderbarer Umſtand! Nicht daß ich unentſchieden wäre, was ich für mich dabey zu thun hätte, ſondern weil ich auch auf andere dabey zu denken habe.

Geheimerrath. Erklären Sie Sich gütig — ſo ſollen andere dabey gewinnen.

Hainfeld. So viel für jetzt. — Sie verbeugt ſich. Wir ſprechen uns wieder, wenn ich das alles mit mir berichtigt habe.

Geheimerrath. Haſſen Sie mich? Sagen Sie mir nur, daß Sie mich nicht haſſen.

Hainfeld. Ich haſſe niemand als den Advokaten meines Gegners.

Geheimerrath. Sagen Sie mir wenigſtens, was kann ich thun, um Ihnen zu gefallen?

Hainfeld. Gehorchen.

Geheimerrath kniet und küßt ihre Hand. Ich bin nicht ganz hoffnungslos!

Hainfeld gebietet ihm aufzuſtehen.

Geheimerrath. Schöne Zukunft dämmert durch die Nacht der ängſtlichen Zweifel.

Hainfeld heißt ihn gehen.

Geheimerrath. Gleichgültige Menſchen entfernt man nicht! Er geht, an der Thüre wendet er ſich. Gleichgültig bin ich Ihnen nicht?

Hainfeld macht eine Verbeugung.

Geheimerrath. Nein, nein, gleichgültig bin ich Ihnen nicht! Er geht ſchnell fort.

Hainfeld. Hm! Sie geht einige Schritte, bleibt ſtehen, legt den Finger an die Stirne, und ſinnt nach. Ach! — Sie geht raſch an das Klavier, und ſpielt die Muſik aus Gotters Walder: Selbſt die glücklichſte der Ehen, Mädchen, hat ihr Ungemach ꝛc. Nach dem erſten Vers verwandelt ſich die Bühne.

Fünfter Auftritt.

In der Hofräthin Zimmer.

Hauptmann von Berg führt **Mamſell Stahl** herein. Sie iſt in Reiſekleidern. **Jakob** trägt fünf Schachteln, drey kleine Reiſeſäcke.

Stahl. Mit einer Verbeugung. Recht angenehm, lieber beſter Herr Hauptmann — ſetz nur dahin die Sachen! daß ich gerade Sie die Ehre habe — ey Himmel! Sachte doch! ſachte! — es iſt ja Porzellain darin — in der — da in der iſt es — ſo ſeh Er doch zu, was Er thut —

Hauptmann. Es wird Ihrer Frau Schwägerin unendlich leid ſeyn, daß ſie gerade in dem Augenblicke —

Stahl. Ja freylich! — gerade da ich komme — Sie ſieht ſich um. Bella — Bella! Azor — ach lieber Gott! die Hunde —

Hauptmann. Zu Jakob. Sehe Er doch zu, wo die Hunde ſind —

Jakob geht ab.

Stahl. Wo iſt denn die Frau Schwägerin hin? Sie wiſſen es doch gewöhnlich —

Hauptmann. Zu Ihrer Tochter!

Stahl. So ſo? — Hm! von der habe ich kurios reden hören.

Hauptmann. Es iſt —

Stahl. Nun, und Sie ſind immer noch in den alten Liebes- und jetzigen Freundſchaftsbanden meiner Frau Schwägerin? — — Da ſchreyt die Bella — ach helfen Sie mir doch! der Bengel hat ſie gewiß gedrückt — Bella — Bella! Ich komme, Bella! Gehen Sie nur mit! Sie geht.

Hauptmann folgt unwillig.

Jakob kommt indem mit zwey zugedeckten Hundekörbchen.

Stahl. Gieb her — ich nehme den Azor — die Bella nehmen Sie. Ja, wo nun hin mit den armen Thieren?

Hauptmann. Zu Jakob. Wo wird Mamſell Stahl wohnen?

Jakob. Dort.

Stahl. So — ſo? hinten hinaus? Scharmant! — Trag die Pakete — nein — kommen Sie, wir wollen erſt die armen Thiere — — die ſind geſtoßen! Chauſſeen! — Nein ſolche Wege! — Hm! Sie ſagen ja kein Wort, Herr Hauptmann?

Hauptmann. Ich habe Sie nicht unterbrechen wollen.

Stahl. Ich bin ungelegen. Ich und meine arme Bella — ja das ſieht man wohl. — Und eine Theuerung, Herr Hauptman, für ein Frühſtück mußte ich acht und — Ja, und das theuere Chauſſeegeld — O davon werde ich noch Jahr und Tag — aber kommen Sie, daß die Thiere zur Ruhe — packe Er die Koffer ab. — Es liegt noch *Sie geht.* etwas kalte Küche im Wagen — und hör' Er! — Nun erſt die armen Thiere — kommen Sie, Herr Hauptmann. *Sie geht mit dem Hauptmann ins Seitenzimmer.*

Sechster Auftritt.

Die **Hofräthin** *im Halbmantel.* **Jakob.**

Jakob. Sie iſt da — Gott ſey es geklagt!

Hofräthin. Sorge nur wohl für ihre Sachen.

Geht nach der Seite.

Mamſell Stahl und der Hauptmann kommen indem heraus.

Stahl. Ey Frau Schwägerin

Hofräthin. Liebe Schweſter! *Sie umarmen ſich.*

Stahl. Sie ſehen ja noch recht wohl aus, Frau Schweſter; der liebe Freund da auch. — Ich bleibe nur acht Tage. Was macht mein Bruder? Nun, und die Frau Geheimeräthin?

Hofräthin. Sie wird kommen.

Stahl. Da ſollt ihr — ein recht hübſcher, hübſcher Zeug! Sie faßt das Kleid an. Ein Bißchen leicht — Nun — Bey Julien ſolls nicht zum heſtig hergehen!

Hofräthin. Man übertreibt —

Stahl. Trägt man hier die Kleider jetzt ſo? — Nun da muß ich ändern — ja ich bin aus der Mode. Das iſt — wegen Julien — die hat auch ſo ohne Präparation heirathen müſſen.

Hofräthin. Ihre Wahl.

Stahl. Nun gehts auch darnach. Iſt denn Geld da? — Vermuthlich! — Das muß aber früh heirathen, ſonſt — Was macht Herr Fabritius?

Hofräthin. Er war da, und kommt zum Eſſen wieder.

Stahl. So ſo! — Es iſt ja gewiß eine ſchöne Koſtgängerin bey dem Herrn Neveu Geheimerath? — Sagen Sie mir doch auf der Stelle, was macht denn die Seefeld? iſt ſie dicker geworden?

Hofräthin. Ja, ziemlich.

Stahl. Nun dann muß man es recht ſehen, daß ſie verwachſen iſt! Ich habe es zuerſt geſehen. Es wollte es niemand glauben — endlich aber — auf dem Balle — ja ich muß wohl aufräumen, daß ich aus dem Wege komme. Sie nimmt Schachteln.

Hofräthin. Das hat ja Zeit —

Stahl. Ich bin nirgend gern im Wege —

Sie geht mit den Schächteln an die Thüre.

Hofräthin und der Hauptmann nehmen die andern und tragen ſie ihr nach.

Stahl. O ich bitte — ich bitte ſehr! Zwar der Freund vom Hauſe — ha ha ha! Er ſpricht kein Wort mit mir — es thut ja nichts. — Sie dürfen ſchon mit mir reden.

Hofräthin. Mamſell!

Stahl. Die Frau Schwägerinn erlaubt es. Küßt ſie. Ich habe Sie doch immer gar zu lieb gehabt. Setzt die Schachtel auf den Boden. Wiſſen Sie noch, in der erſten Zeit, wie mein Bruder ſo — Paßiönchen hatte — alles habe ich Ihnen geſagt. Aber ihm — wenn er ſo ſcheel nach unſerm Herrn Hauptmann ſehen wollte — einen Eſel habe ich ihn geſcholten. Hebt die Schachteln auf. Gefürchtet hat er ſich vor mir.

Hauptmann. Das glaube ich.

Stahl. Ich laſſe jedermann gewähren. Warum? — ich denke — Sie lacht und geht hinein.

Hauptmann. Noch hundertmal ärger wie ſonſt! Er folgt.

Hofräthin. Das weiß Gott!

Sie geht auch nach.

Stahl bringt beide herzu. Jetzt will ich mich ein wenig umkleiden. — Herr Hauptmann, ich werde wohl noch oft die Ehre haben. — Zur Hofräthin. Schicken Sie mir doch von dem Prinzeſſinwaſchwaſſer.

Hofräthin. Ich habe es nicht.

Stahl. Sie ſind recht ſchön — immer noch hübſch — nicht wahr, Herr Kapitän?

Hauptmann. Immer noch gut.

Stahl. Das glaube ich, wer weiß das beſſer als Sie — denn — Sie lacht. alte Liebe roſtet nicht! Ach Ihr ſeyd ein paar liebe, alte Narren!

Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Hauptmann. Hofräthin.

Hauptmann. Die treibt mich aus dem Hauſe!

Hofräthin. Geduld! — Ach mein Freund, Julie iſt übel daran!

Hauptmann. Das weiß ich. Aber die Halnſen iſt durchaus unſchuldig. Durchaus! Soll ich mit dem Geheimenrath von der Sache reden?

Hofräthin. Ich fürchte, das macht Uebel ärger.

Hauptmann. Aber ſo darf es doch nicht bleiben. Ganz ſo ſchuldig iſt der Geheimerath nicht, als Julie denkt — manchmal erlaubt er ſich Heftigkeiten — und was die arme Hainfeld dabey ausſteht — und was Julie leidet — die Sache beugt mich ſehr.

Achter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Wo iſt Philippinchen?

Hauptmann. Dort.

Hofräthin. Sie kleidet ſich.

Hofrath *ſchlägt an die verſchloſſene Thüre.* Pina, mach auf, daß ich Dich an meinen Buſen drücke.

Stahl *im Pudermantel.* Ach lieber Bruder —

Hofrath. Warte — Du biſt im Pudermantel, wir wollen eine Einrichtung treffen, uns zu küſſen — ohne Arme — *Er beugt ſich hinüber.*

Stahl. *Auch ſie. Sie küſſen ſich.* Nun, ſo ſag — à propos! —

Hofrath. Halt! — Biſt Du geſund?

Stahl. So geſund, daß ich —

Hofrath. Haſt Du mich lieb?

Stahl ſeufzt. Ach!

Hofrath. Gut. Nun, und den geliebten Verräther Fabritius?

Stahl. E[illegible], mon cher frere — ce qui regarde Monsieur Fabritius —

Hofrath. Jetzt fahr wieder hinein und ſalbe Dich — ich komme hernach. Er ſchiebt ſie hinein, und macht zu. Ihr müßt es auch ſo machen, ſonſt fährt ſie Euch in einer Minute von Jeruſalem bis Lübeck und wieder zurück! — Hauptmann — der Geheimerath iſt grob gegen meine Tochter; das leide ich nicht. Das Ding muß aufhören; das Mädchen muß da weg.

Hofräthin. Wenn das möglich wäre, wäre es wohl das Beſte.

Hofrath. Warum ſollte das nicht möglich ſeyn? Weßhalb bildeſt Du Dir das ein? Wo liegt die Unmöglichkeit? Das möchte ich wiſſen.

Hofräthin. Der Geheimerath wird es nicht wollen.

Hofrath. Ich bin Vater — ich will es, ich! Und es kann auf gute Art geſchehen. — Sieh, liebe Karoline, um Julien Ruhe zu verſchaffen — Mein Gott — was thut man nicht für ſein Kind! — Ich habe ſo dem Dinge nachgedacht — und da das

Mädchen — Er lacht. Ich bin bey ihr geweſen — es iſt ein liſtiges Ding!

Hofräthin. So?

Hofrath lacht. Eine feine — modeſte — recht modeſte Perſon; aber — fein, fein! Da der Geheimerath nun ſo in ſie — vernarrt iſt — um der Julie Ruhe zu verſchaffen, wie wäre es — denn ohne Aufſehen kann man ſie doch nicht ſo gar wegweiſen — was meinſt Du, wenn Du — ſo als von Dir — als Deine Idee, das Mädchen hier zu Dir ins Haus nähmeſt? he?

Hofräthin. Betroffen. Zu mir? ins Haus — ich?

Hofrath. Ja, dann wäre dem Uebel auf einmal abgeholfen.

Hofräthin. Dem Uebel wohl — aber —

Hofrath. Nun, was meinſt Du? — Hauptmann, was meint Ihr? — Ich nehme guten Rath an.

Hofräthin. Wirklich? Weißt Du, wie Du jezt ausſiehſt?

Hofrath. Zur Hofräthin. Ich? hm!

Hauptmann zeigt ihm aus einem Etui einen Spiegel.

Hofrath ſieht hinein. Etwas — etwas —

Hauptmann. Verlegen — agitiert!

Hofrath faßt ſich an die Backen. Es iſt heute ſehr heiß. Zur Hofräthin. Ungemein heiß!

Hauptmann. Da Du denn guten Rath annimmſt, — ſo ſage ich, laß —

Hofräthin. Ein Wort. Mein Freund — ſag mir auf Dein gutes Gewiſſen, handelſt Du jetzt durchaus als Vater.

Hofrath. Wie? — *Er nimmt ihre Hand.* Was? was meinſt Du, Lina?

Hofräthin. Ob Du Dir genau bewußt biſt — in dieſem Vorſchlage gerade nur als Vater zu handeln? Wenn Du darauf Dein Wort geben kannſt — ſo will ich Juliens Glück mit Freuden die Furcht vor einigen Wallungen aufopfern.

Hofrath *ſieht die Hofräthin zärtlich an, drückt ihr die Hand, und ſagt dann mit gutmüthigem Ungeſtüm:* Laß ſie draußen, Karoline. *Er geht ſchnell ab.*

Die Hofräthin und der Hauptmann folgen.

Dritter Aufzug.

Der gemeinſchaftliche Salon in des Hofraths Hauſe.

Erſter Auftritt.

Die Hofräthin ſchreibt. **Jakob** bringt ein Herz von Biscuit auf einer Schüſſel, umher liegen Rosinen und Mandeln.

Jakob. Das ſchickt Herr Fabritius an die Mamſell.

Hofräthin. Setze es nur dahin.

Jakob thut es und geht ab.

Zweyter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofrath. Zu ſeiner Frau. An wen?

Hofräthin. An Julien. Sie ſchreibt weiter.

Hofrath. Verfluchter Handel! Er ſetzt ſich an den Tiſch ihr gegenüber, und nimmt das [illegible] in die Hand.

Hofräthin. Im Schreiben. Ich bitte ſie, daß ſie heute wenigſtens zu Tiſche gehe. Schreibt weiter.

Hofrath ißt unter den folgenden Reden von dem Haaſe. Gut wäre es; denn eigentlich kann ſie ihm doch nichts ſo Arges vorwerfen; und das Mädchen iſt wahrlich nicht ſo uneben.

Hofräthin ſchreibt. Der Geheimerath iſt nicht ſo gutmüthig wie mancher andere Mann, dem man deßhalb eine Thorheit verzeiht.

Hofrath. Mancher andre Mann — Das bin ich. Er hat die Hälfte von dem Haaſe gegeſſen, und wirft die andre Hälfte wieder in die Schüſſel. Du wirſt wiſſen, was zu thun iſt; wenn mein Blut in Heftigkeit gejagt wird von einem oder dem andern Theil, ſo mache ich dumme Streiche. Er ſteht auf.

Hofräthin ſteht auch auf. Ich ſchicke den Brief gleich weg. Der Geheimerath kommt hernach zu mir.

Hofrath. Gieb ihn mir — ich will noch ein Wort dazu ſagen.

Hofräthin lächelt. Auch das, aber bald.

Sie geht ab.

Hofrath. Ich kann bey meiner alten Seele das niedliche junge Satänchen noch gar nicht vor dem Geſicht wegbringen. — Wenn nur die Weiber keine Augen hatten, ſo könnte man ſie als hübſche Statüen betrachten. Aber die Seelenfenſter, die machen das Malheur. — Bin ich es denn, der die Hexe einquartiert? — Kann ich denn dafür — wenn ſo ein Auge, wie ein Passe-par-tout, ein Kämmerlein meines Herzens nach dem andern aufſchließt, zuletzt bis ins Boudoir dringt, und da nun nicht mehr weg will? — Er legt die Hand aufs Herz und deutet dahin. Sie iſt darin — es hat nun einmal ſeine Richtigkeit. — Lina hat freylich den Platz da zuerſt gekauft — ſie mag ſie heraus treiben! Er legt beide Hände aufs Herz. Hausleute, zankt euch, der Hausherr macht die Augen zu.

Er macht ſie zu und geht.

Dritter Auftritt.

Mamſell Stahl. Hofrath.

Stahl. Sprichſt Du? — Du biſt ja allein — In dem Alter noch allein ſprechen, das iſt doch gerade wie der ſelige —

Hofrath. Fabritius thut es nicht.

Stahl. Ach, Fabritius! Sie ſeufzt.

Hofrath. Laß ihn holen.

Stahl. Nein. — Höre, lieber Bruder — ich muß Dir eine Confidence machen. Aber was haſt Du für eine kurioſe Friſur? — Du ſiehſt aus, wie — Nun ich wollte ſagen —

Hofrath. Schweſter, laß die Seitenſprünge; wie Du vom Text abkommſt, bin ich zur Thüre hinaus. Sammle Dich. Jetzt heb an. Eile, ich muß fort —

Stahl. Heirathen thue ich nun einmal — das Herz will ſeinen Freund haben. Nun freylich hat Fabritius ein träges Gemüthe —

Hofrath. Der ganze Kerl iſt ein Sumpf.

Stahl. Man müßte ihn meliorieren. Aber freylich — eine andre Paſſion ſpricht ſtärker — Der brave Hauptmann —

Hofrath. Immer noch?

Stahl. Es hat ſich nicht verlieren wollen.

Sie [illegible].

Hofrath. Wenn es ſich nur bey ihm finden will.

Stahl. Er iſt nun doch auch bey Jahren — Wie wäre es, wenn Du ihn ſondieren wollteſt?

Hofrath. Will wohl.

Stahl. Wenn Deine Frau nicht ein Hinderniß macht, ſo geht alles gut.

Hofrath. Meine Frau?

Stahl. Ja du lieber Gott! er war ja vor Dir der alte Liebhaber — hat ſo lange aus Affektion nicht geheirathet — kommt alle Jahr zum Beſuch —

Hofrath. Kann denn von euch Unholden keine begreifen, daß ein Weib und ein Mann von Ehre Freunde ſeyn können, wenn das Weib dadurch, daß ſie aus eigener Wahl einen andern Mann geheirathet hat, bewieſen hat, welchen ſie liebt?

Stahl. Damals liebte. Aber hernach —

Hofrath. Wenn Du ein Wort gegen meine Frau ſagſt, ich werfe Dich aus dem Fenſter.

Stahl. Gegen Deine Frau? Habe ich nicht —

Hofrath. Haſt immer Gift geſpien.

Stahl. Wer war es, die — Ey und — weißt Du noch — habe ich nicht — O lieber Bruder, jetzt ſehe ich es erſt recht, Du biſt alt geworden; denn es wird Dir bange, wenn man vom Herrn Karvan ſpricht.

Hofrath. Es iſt nicht wahr. Er fährt über das Geſicht.

Stahl. Du ſiehſt älter aus. Das gewiſſenloſe Leben —

Hofrath. Weib! willſt Du mein Gewiſſen taxieren?

Stahl. Sieh in den Spiegel.

Hofrath. Meine Frau iſt juſt in mein Gewiſſen verliebt.

Stahl. Deine Paſſiönchen —

Hofrath. Meine Frau weiß alles.

Stahl. Eben darum.

Hofrath. Vergiebt alles.

Stahl lacht.

Hofrath. Vergiebt wie ein Engel.

Stahl lacht noch mehr.

Hofrath. So giebt es kein Weib auf Erden!

Stahl lacht überlaut.

Hofrath. Ueberſetz Dein Teufelslachen in Worte.

Stahl. Die Weiber kenne ich.

Hofrath. Nein.

Stahl. O lieber Bruder, wir vergeben nichts, auf der Welt nichts. Wenn es ſcheint, ſo iſt es Liſt, um mehr zu erfahren.

Hofrath. O der Engelsgüte, die Du nicht kennſt!

Stahl. Ja, du ſchöne Güte! Engel ſind wir alle. Verlaß Dich darauf, wir ſind feurige Engel. Vergeben wir, ſo iſt es Liſt, oder wir machen uns nichts mehr aus dem Beleidiger, und wollen Profit aus der Vergebung ziehen.

Hofrath. Bocksfüße haſt Du, Hörner, Krallen, glühende Augen, und —

Stahl. Sie iſt unſchuldig. Du taugſt nichts. Darum hat ſie den nobeln Hauptmann zum Seelentroſt. Darum vergiebt ſie Dir. Thu ihn weg, ſo weiſt Du doch, daß Du nicht mehr ausgelacht wirſt.

Hofrath. Wer lacht mich aus?

Stahl. [illegible]

Hofrath. Wo? wie? warum? von wem bin ich ausgelacht?

Stahl. Davon lacht. wäre nun gar zu viel zu reden. Auf der letzten Station — auch in meinem Orte — und hier — die Kinder auf der Gaſſe —

Hofrath. Fahre aus, Du unſauberer Geiſt!

Stahl. Nein, er iſt eingefahren, in Dich! Und das iſt gut; ſo gehen Dir die Augen auf, ſo beſſerſt Du Deinen Wandel, ehe es — noch weiter kommt.

Hofrath. Weißt Du, was Du bewirkt haſt? Gleich will ich hingehen und meiner Frau ein allerliebſtes Präſent kaufen, zur Buße, daß ich Dich angehört habe.

Stahl. Geh doch — kauf nur — unterweges — wirſt Du doch hin und her denken über meine Wahrheiten. Thu den Hauptmann weg; es iſt gut für alle.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fabritius.

Fabritius. Vielwertheſte Mademoiſelle, glückſelig iſt der Tag — ſo auch vielwertheſter Herr Hofrath, glückſelig iſt der Tag — wo ich —

Stahl. Wie geht's, mein Lieber?

Fabritius. Wo ich die Ehre und das Vergnügen haben kann, Ihnen mein Compliment abzulegen.

Hofrath. Nun ſo legen Sie es ab. — Jetzt wollen wir einmal zuhören. Allons, Herr Fabritius!

Fabritius huſtet. Nämlich — ich wollte ſagen — Huſtet.

Stahl. Recht, guter Herr Fabritius.

Fabritius. Es — es — es iſt von denen erſten Aeltern im Paradieſe, bis daher —

Hofrath. Das iſt zu lange — Ihre Hand, Herr Fabritius — Nimmt ſie. Deine, Pinchen! Nimmt ſie. Kommt, umarmt Euch recht zärtlich.

Fabritius. O, o, o! [illegible] Ich habe zu deprecieren.

Hofrath. Das erſte zärtliche Wiederſehen! Er [illegible] ſie [illegible] zuſammen, daß ſie nahe kommen.

Fabritius. So will ich denn meine Lippen zu einer zärtlichen Begrüßung dargeboten haben, wenn es nicht anders ſeyn ſoll.

Stahl hält ihm die Backen hin.

Fabritius. Mit Erlaubniß — Er giebt Hut und Stock an den Hofrath, dann umarmt und küßt er ſie; darauf nimmt er Hut und Stock wieder, und ſagt nach tiefer Verbeugung: Mich gehorſamſt zu bedanken.

Hofrath. Keine Urſache, Herr Fabritius.

Stahl. Liebſter Herr Fabritius, laſſen Sie Sich eine andere Perücke machen. Aus der ſehen Sie wie eine Schnecke aus ihrem Hauſe.

Fabritius. Sie iſt friſch accomodiert, und —

Hofrath. Nun jetzt accomodiert Euch. Adieu!

Fabritius. Mein geringes Präſent an Mademoiſelle —

Hofrath. Das will ich erſt ſehen —

Fabritius. Iſt — wie ich ſehe, günſtig aufgenommen.

Stahl. Ich habe keines erhalten.

Fabritius. Dort ſteht es.

Stahl und Hofrath. Wo?

Fabritius. Ey — hihihi — dort! Sie haben mein halbes Herz, wie ich ſehe, ſchon verſpeiſet? —

Stahl. Was? Sie unterſtehen Sich? — Mir? — Bruder, ein altes, hartes Herz ſchickt er mir!

Hofrath. Iſt das ein Präſent an meine Schweſter? Gott ſteh' uns bey — Herr Fabricius, ich habe Ihr Herz zerriſſen. Vergeben Sie mir den Kannibalenſtreich!

Fabrikius. So? Ey, ey! Mit dem Geſchenk iſt's dazu fein geſtellt geweſen! hi, hi! Der alte Monſieur Kugelmann, mein Ladendiener, und ich haben es ausſtudiert, und drey Abende darüber raffiniert. Das Herz iſt mein, Chriſtlieb Fabricii Herz, und hat es Herr Gotthardt Müller von beſten Ingredienzien verfertigt. Die Krachmandeln ſtellen vor, wiederum mich, als Liebhaber, hart zu betrachten, aber ſüß zu lieben. Die Roſinen ſtellen vor, die Mademoiſelle Stahl. Gleich wie dieſelben Roſinen wohl gereift und gedörrt ſind, ſind ſie dennoch innerlich ſüßen Geſchmackes; ſo die Mademoiſelle, wohl gereift an Jahren, und äuſerlich nicht durchaus glatt von Haut, doch innerlich ſüßen Geiſtes.

Stahl. Herr Fabricius, Sie ſind innerlich und äuſerlich ein alter grober Bengel. Geht ab.

Hofrath geht auch lachend ab.

Fünfter Auftritt.

Fabritius. Hofräthin. Geheimerrath.

Fabritius. Ey, ſehen Sie doch um Gottes willen, was mir da wieder paſſiert iſt. So eben heiſſen mich die Mademoiſelle einen alten groben Bengel.

Hofräthin. Ich bedaure Ihren Unſtern.

Fabritius. Eben da ich mich bey Ihnen wegen des Teufelholens von vorhin noch habe erkundigen wollen —

Hofräthin. Ihr Unwille mag —

Fabritius. Was iſt nun zu thun? Zu Hauſe habe ich mein Eſſen abbeſtellt, weil ich hier eingeladen bin.

Hofräthin. Dabey bleibt es auch —

Fabritius. Aber nach der Schmähung, mit dem — gleichſam — Bengel —

Hofräthin. Das legt ſich wieder.

Fabritius. Ich habe ſie nur — wegen ihres reifen Alters — mit einer gedörrten Roſine verglichen.

Hofräthin. Machen Sie eine Promenade in den Garten; wir kommen nach.

Fabritius. Sagen Sie nur der Mademoiſelle: aus Alter und Geſtalt machte ich mir nichts. Denn eigentlich zu lieben — ſo gemein habe ich mich nie gemacht. Und wenn ſie ſo alt wäre und ſo verdrießlich, wie — gleichſam — im hiſtoriſchen Bilderſaal die Löwen an Solomons Thron abgebildet ſind, mir wäre es recht. Geht ab.

Sechster Auftritt.

Hofräthin. Geheimerrath.

Hofräthin. Nun, wir ſind allein!

Geheimerrath. Wie werden wir jetzt von einander ſcheiden? Es iſt weit — es iſt auf das höchſte gekommen.

Hofräthin. Ich erwarte Ihre Erklärung.

Geheimerrath. Als ich Sie geben wollte, ſtand es beſſer. Seitdem — Ich kann nicht daran denken — Nein, nie hätte ich das für möglich gehalten!

Hofräthin. Ich bliebe gern ruhig, aber Sie machen mir es unmöglich. Vollenden Sie.

Geheimerrath. Ja, Madam, ich fürchte, daß eine Erklärung nichts Gutes mehr ſtiften kann.

Hofräthin. Wünſchen Sie das?

Geheimerrath. Wahrlich, ich bin ein guter Menſch!

Hofräthin. Was hat meine Tochter gethan?

Geheimerrath. Stolz, Trotz, Bitterkeit, Tücke — alles hat ſie mich —

Hofräthin. Sie reden mit ihrer Mutter; vergeſſen Sie das nicht.

Geheimerrath. O wenn Sie Julien geſehen hätten, Sie würden ſagen —

Hofräthin. Von Sich reden Sie nicht.

Geheimerrath. Ich bin ein Menſch, Madam! aber —

Hofräthin. Ein guter Menſch, wie Sie ſagen, und hoffe ich das, ſonſt würde ich abbrechen. — Sie haben, ſagten Sie mir oft, Achtung für mich; Sie ſind der, von dem meiner Tochter Glück oder Unglück abhängt; Sie hatten die Eigenſchaften, die eine gute Ehe verſprachen — ich bin Ihre Freundin, weil ich hoffe, dieſe Eigenſchaften ſind nur verdunkelt, nicht verloren — wollen Sie Ihre Freundin hören?

Geheimerrath. Reden Sie.

Hofräthin. Meine Tochter iſt zu weich, zu empfindlich — aber ſie iſt gut. Sie ſind zu hart und unbeugſam. — Geben Sie mir jetzt, wenn es Ihnen ernſtlich um Ihr Glück und meine Achtung zu thun iſt, Beweiſe, daß Sie noch gut ſind — Sagen Sie mir als Mann von Ehre, hat meine Tochter ganz und gar keine Urſache zum Argwohn?

Geheimerrath. — Einige. Aber ſie übertreibt die gewöhnlichſten Dinge, Dinge, erlauben Sie mir es zu ſagen — die ſie im väterlichen Hauſe weit großmüthiger hat behandeln ſehen.

Hofräthin. Der Offenheit iſt Nachſicht zuzutrauen. Der Offenheit und Gutmüthigkeit kann eine Frau, wenn auch mit Schmerz, nachſehen; dem Stolz und der Unart — kann man nichts verzeihen — wenn anders das Ehrgefühl noch ſpricht.

Geheimerrath. Sie ſehen mich in dem Lichte, wie meine Frau; da iſt keine liebevolle Zukunft möglich. Trennen wir lieber ein Band, das beide Theile elend macht.

Hofräthin. Dieß iſt das letzte, ſchreckliche Mittel. Ehe wir es brauchen, eine Frage — Glauben Sie, daß meine Tochter Sie liebt?

Geheimerrath. Ja.

Hofräthin. Und Sie, empfinden Sie gar nichts mehr für meine Tochter?

Geheimerrath. O wenn ſie wäre, wie ſie im erſten halben Jahre war, anbeten würde ich ſie.

Hofräthin. Sie hätten alſo keine Liebe aber noch ſehr viel Freundſchaft für Ihre Frau? — Antworten Sie mir nicht. — Die Liebe, die Sie ſonſt für Ihre Frau fühlten, fühlen Sie jetzt für eine andere. — Ich bitte, laſſen Sie mich ausreden. — Wollten Sie wohl einen Rath, eine Bitte von mir annehmen?

Geheimerrath. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich wünſche — alles was mir nur irgend möglich iſt.

Hofräthin. Ich habe meiner Tochter gerathen, anſtändig bey Tiſche zu erſcheinen, um Ihr Anſehen und Ihre Verlegenheit zu ſchonen. In das Uebrige will ich mich nicht miſchen. — Aber Sie ſelbſt, wollten Sie wohl einen Schritt thun, der Sie vorwurfsfrey machen kann?

Geheimerrath. Sehr gern!

Hofräthin. Freundſchaft empfinden Sie noch für Ihr unglückliches Weib — Achtung müſſen Sie für ſie haben. Weg mit dem Stolze und der Unwahrheit! ſie iſt des Mannes ſo unwürdig, wie kindiſcher Trotz. Der Freundin ſind Sie Offenheit ſchuldig. Drohen Sie nicht — verſprechen Sie nichts. Berathen Sie Sich über Ihre Lage mit Ihrer erſten Freundin.

Geheimerrath. Sie meinen —

Hofräthin. Daß Sie ihr einen Beweis von Vertrauen geben ſollen. Sagen Sie ihr: — „Julie — ich bin verirrt, dahin — ſo weit! Aus eigenem, raſchen Entſchluß finde ich mich nicht gleich wieder. Aber ich will mich wieder finden. Du biſt meine beſte Freundin, rathe mir und mache mir es leicht, daß ich mich wieder finde. Sage mir, was kannſt Du von Deiner Mitwirkung verſprechen, was kannſt Du nicht?“

Geheimerrath. Und dann?

Hofräthin. Sagen Sie mir, was Julie thut und will.

Geheimerrath. Ich will es thun.

Hofräthin. Der Menſch kann vieles, wenn er ſeinen innern Werth anerkannt ſieht — ach, und das Weib thut alles, und duldet alles, wenn das Herz nur nicht ganz leer ausgeht.

Geheimerrath. Liebe, gute Mutter! warum empört mich Julie, und ich gehe nach jedem heftigen Augenblicke geringern Werthes von ihr, da Sie mich erheben, ohne mir je etwas nachgeſehen zu haben?

Hofräthin. Weil — die Mutter eine Zuflucht für beide iſt — die Ehefrau aber Ihnen ein Hinderniß iſt. — Laſſen Sie der armen Julie einige Rechte — Ihre übrigen alle vermehren Sie dadurch.

Geheimerrath. In dieſem Augenblicke gehe ich zu ihr.

Hofräthin. Nicht heftig.

Geheimerrath. Bey Gott nicht.

Hofräthin. Nicht ſtolz.

Geheimerrath. Herzlich.

Hofräthin. Nicht abgeſchreckt von dem erſten Hinderniß, das Juliens bis daher gereitzter Stolz machen könnte.

Geheimerrath. Gut, daß Sie daran mich mahnen, es ſoll mich nicht ſchrecken.

Hofräthin. Ohne Herrſchſucht.

Geheimerrath. Mit dem feſten Willen, mir und Julien ein beſſeres Leben zu bereiten — mit erweichtem Herzen — mit dem Willen, Julien zu gewinnen.

Hofräthin. Glück zu — mein Sohn! und der Segen Ihrer Mutter, der Segen einer glücklichen Frau geleite ſie! Sie umarmt ihn.

Geheimerrath. Fort! — Wir ſehen uns wieder! Er geht ſchnell ab.

Hofräthin. Zur guten Stunde — das gebe Gott!

Siebenter Auftritt.

Mamſell Stahl. Hofräthin.

Stahl. Was hat der gewollt, Frau Schweſter?

Hofräthin. Gutes.

Stahl. Warum läuft er denn wie toll? Und — ach, denken Sie nur — man kann nicht mehr froh werden — da habe ich die Bella — Apropos, haben Sie meinen Azor ſchon tanzen ſehen? Sehen Sie, der tanzt wie — — Ja ſo, vom Tanzen. Juliens Heirath hat ſich, höre ich, auf einem Ball angeſponnen? Ja die Ballheirathen, die werden nachher auch ſo — — Da hüpfen, da ſpringen die Menſchen ſo in den — — Springen? — Hm! da habe ich die Bella auf die Kommode mit ihrem Körbchen geſetzt, ſie ſpringt heraus — ſchreyt, und nun ſchont ſie das Füßchen. Sehen Sie, ſo geht es.

Hofräthin. Ungeduldig. Ach ja!

Stahl. Sie haben die Julie auch verwahrt, wie ich meine Bella — da geht ſie auf den Ball, und — Sagen Sie mir doch, wird denn hier noch geſchwind getanzt? denn das —

Hofräthin. Ich weiß es nicht. In die Welt komme ich nicht viel mehr.

Stahl. Sie haben Sich doch ſehr konſerviert. Das macht die Ruhe des Gemüths. — Hat denn mein Bruder noch immer ſeine Liebſchaftchen? — Ganz unter uns — mein Bruder verdient ſo eine Frau gar nicht. — Ich habe es ihm aber geſagt. Sie ſind zu gut.

Hofräthin. Ich kann nicht dankbar genug gegen ſeine Offenheit ſeyn.

Stahl. Sie lacht. Offenheit? — Dje Männer ſind Spitzbuben. Sie lacht. Mein Bruder iſt ein Erzſpitzbube.

Hofräthin. Liebe Schwägerin —

Stahl. Nichts — Man muß alle Männer proſtituieren — es iſt heilſam. — Sie bekennen nur deßhalb alles, daß ſie uns aufs neue bequem betrügen können.

Hofräthin. Nicht doch! Ihr Bruder iſt ſo —

Stahl. Ich kenne ihn. Er iſt wieder in neuen Streiken. Der Doktor Herbſt war da — Pſt, pſt! — näher! — Sie zieht die Hofräthin zu ſich. Er war bey der Hainfeld.

Hofräthin. Das hat er mir geſagt.

Stahl. Auf die Bruſt deutend. Hier trägt ſie es — Medaillon — Lacht. geſchenkt — ächte Perlen — Wie toll iſt er — verliebt — confus!

Hofräthin. Sie ſind recht ſpaßhaft, liebe Schweſter.

Stahl. Wie manche Frau — ja, wahrhaftig. Nun kurz von der Sache, mit dem Hauptmann bewundere ich Sie.

Hofräthin. Mit dem Hauptmann?

Stahl. Ja ja! — tapfer defendiert habe ich ſchon.

Hofräthin. Defendiert?

Stahl. Ich begreiſe alles — Die Welt geht freylich nach dem Schein. — Die Welt — Sie lacht. aber ich verſtehe es.

Hofräthin. Wo habe ich —

Stahl. Et! Sie haben nur mit dem wakkern Kapitän Ihren Mann in Reſpekt halten wollen — Eine andere Frau freylich — Und der Hauptmann iſt ein wackerer Mann — immer noch hübſch — und zärtlicher Art und Weiſe — Sie lacht. Nun natürlich — ich verdenke es Ihnen nicht — Die Leute — o lieber Gott! Sie lacht. die ſind Läſtermäuler — die muß man ſchwatzen laſſen.

Hofräthin. Auf dieſem Punkt bin ich nicht nur gewiſſenhaft, ſondern ſehr empfindlich. Reden Sie rein heraus, was Sie meinen.

Stahl kalt für. Sie könnten meinen Bruder recht unglücklich machen, wenn Sie Ihr Herz, zur Strafe ſeines Leichtſinns, von ihm ab, einmal ganz zum Hauptmann wendeten, wie die Welt meint.

Hofräthin. Iſt es möglich, kann die reinſte Freundſchaft, die ängſtlichſte Vorſicht —

Stahl. Sie ſieht. Das hilft alles nichts! Der Schein — der Schein!

Hofräthin. Mein Gott!

Stahl. Sie ſind erſchrocken — Sie ſind ſehr erſchrocken —

Hofräthin. Erbittert, im höchſten Grade! ſo ſehr —

Stahl. Wiſſen Sie was ich thäte? Eine Frau gäbe ich dem Hauptmann; ich ſelbſt gäbe ſie ihm; und dann ſpräche ich — Da ihr Schandmauler, erkennt mich!

Hofräthin. Nein, es iſt unbegreiflich —

Stahl. Manche wird ſich an ſeinen lange ledigen Stand, und ſeine lange Verehrung Ihrer Perſon freylich ſtoßen — — aber — Frau Schweiter, Sie dauern mich, daß Sie bey aller Tugend vor der Welt blamiert ſeyn ſollen —

Hofräthin. lebhaft. Das geht zu weit! Ich werde mich entſchließen —

Stahl. Ich bin die Perſon, die für die Familie was zu thun geneigt iſt, und für Ihren guten Namen will ich mich aufopfern. Gott lenkt die Herzen wie Waſſerbäche — Bittet der Hauptmann um meine Hand, so ſpreche ich: „Herr, Dein Wille geſchehe.“ Geht ab.

Hofräthin. Iſt es ihre Albernheit allein — iſt es mehr — wer ſagt mir —

Achter Auftritt.

Hofräthin. Hofrath und Mamſell Hainfeld.

Hofrath. Scharmantes Kind, die da iſt meine Frau — Das iſt Mamſell Hainfeld. Das gute Kind wünſcht Deine Bekanntſchaft.

Hainfeld. Schon längſt —

Hofräthin. Mademoiſelle —

Hofrath. Beide Theile haben die Ehre ſich ſo wohl zu ſehen; der Unterthänigſte liefert hier Stühle — Er hat Stühle geſetzt. Die Engel ſetzen Sich. Er führt ſie zu den Stühlen. Wollen Sich gefälligſt beiderſeits nicht mit Komplimenten ennuyieren. Sie ſetzen ſich. Sie, mein Kind, können jetzt mit dem Fächer etwas rauſchen — Du — kannſt die Hände reiben — Jetzt beſeht einander von Kopf bis zu Fuß — So! nun iſt der Eingang gemacht.

Hainfeld. Beſſer lernen wir uns kennen, wenn Sie uns jetzt etwas allein laſſen wollten.

Hofrath. So? Das iſt doch gegen meinen Plan. Allein Befehle aus einem ſchönen Munde ſind von jeher mein heiligſtes Geſetz geweſen. — Alſo — der Sklave verſchwindet. Geht ab.

Neunter Auftritt.

Hofräthin. Mamſell Hainfeld.

Hofräthin. Entſchuldigen Sie mich, wenn ich trocken ſcheine. Ich bin es nicht; aber nicht immer kann man der Einwirkung der Begebenheiten widerſtehen.

Hainfeld. Auch mich will hier meine Heiterkeit verlaſſen; und wahrlich, ich bin mir doch nicht bewußt, daß es ſo ſeyn müßte.

Erinnerung.

Ich wünſche, daß die Hofräthin, wie ſie in der ganzen Unterredung ſeyn ſoll, hier ſchon anfange, ſich zu geben, das Uebergewicht der Frau über das

Mädchen zu nehmen. Freundlichkeit, Feſtigkeit, Güte und Karakter geben es ihr. Sie hat keine Manier, keine weibliche kleine Verzierungen, ſie geht gerade aus. Selbſt im äußern Benehmen iſt eine Sicherheit und Leichtheit der Art und Weiſe, die von dem gewöhnlichen Benehmen dadurch abweicht, daß auch allgemein angenommene Nüancen der Konverſation bey dieſer Frau das Gepräge ihrer Unbefangenheit und Eigenheit haben. — Der Verfaſſer will mit dieſer Erinnerung weniger ängſtlich binden, als vielmehr ſuchen, ſein Ideal der Künſtlerin deutlich zu machen, welche dieſe Rolle giebt: etwas, das dem Karakter ſelbſt etwa abgehen möchte, ſo wie ihn der Verfaſſer aufgeſtellt hat.

Hofräthin. Irre ich nicht, ſo iſt es mehr als ein Beſuch, was Sie zu mir führt!

Hainfeld. In jeder Rückſicht habe ich mir Belehrung durch Sie, allgemein geachtete und geliebte Frau, gewünſcht; aber über eine Sache beſonders. — Ach Madam, Sie kennen mich durch Thränen. Ich habe ſie nicht erregt, ich verdiene nicht, daß man um mich weint; laſſen Sie mich offenherzig davon reden.

Hofräthin. Ja, liebes Kind! Reicht ihr die Hand. Und ich danke Ihnen dafür.

Hainfeld. Mit mäßigem Vermögen und vielem Frohſinn bin ich allein in der Welt. Ich habe keine Aeltern, liebloſe Verwandte, manche ſo genannte Anbeter, keinen Freund, den ich achte — ich bin allein. Aus Grundſatz habe ich mich gewöhnt, faſt alles zu meiner Unterhaltung zu betreiben. Freundſchaftlich hat Ihre liebe Tochter mich aufgenommen. Den Geheimenrath erfreuen meine Talente, endlich ſcheine ich ihm intereſſant. Ich hoffe das wegzuſcherzen. Julie mißverſteht mich, und iſt ſehr unglücklich. Der Geheimerath ſcheint endlich eine ernſthaftere Neigung für mich zu empfinden. — Ich fühle durchaus nichts für ihn: aber mein Scherz vermehrt ſeinen Ungeſtüm ſtatt ihn zu ſeiner Pflicht zurück zu führen. Da ſehe ich mich nun auf einmal in einer Lage, wenn ich durchaus das Gute will, und es nicht zu bewirken verſtehe. Helfen Sie mir dazu — oder es iſt um meinen guten Muth auf lange, oder gar auf immer geſchehen!

Hofräthin. Liebes Kind — ich umfaſſe Ihre Lage. Sie haben Sich nichts vorzuwerfen — als Unvorſichtigkeit.

Hainfeld. Mein Gott, nein! ich bin —

Hofräthin. Für die Eitelkeit der Männer iſt es —

Hainfeld. Eben die iſt mir ſo unbeſchreiblich lächerlich — daß ihre kleinen und groſſen Künſte niemals den mindeſten Eindruck auf mich gemacht haben. Die Unterhaltung mit dieſen Puppen war mir ein Schachſpiel, in dem ich ihnen, wenn ſie eben den entſcheidenden Stein gegen mich zu ziehen glaubten, mit herzlichem Vergnügen das — Matt! — entgegen rief, und dann dieſe liſtigen Gebieter betäubt ſtehen ließ, daß ſie der Ohnmacht ihrer Künſtlichkeiten recht nachdenken konnten.

Hofräthin. Gut. Aber reizten Sie nicht eben dadurch zu neuen, angeſtrengten, feineren Künſtlichkeiten? Können Sie für den Augenblick ſtehen, wo endlich dieſes Spiel Sie auf einmal verwickelt? Der Eitelkeit der Männer iſt es genug, zu wiſſen, daß ein Herz ſchwer zu gewinnen iſt, um es unabläſſig und auf Koſten aller Verhältniſſe zu bekämpfen.

Hainfeld. Beſchämt. Aber meine Laune will Unterhaltung.

Hofräthin. Und Ihr Geiſt könnte ihr keine andere verſchaffen, als dieſe höchſt gefährliche?

Hainfeld. Mit ihrem Fächer tändelnd, verlegen. Es iſt wahr, ich peinige die Männer gern mit einem Uebergewicht, das ihr Kleinigkeitsgeiſt mir giebt.

Hofräthin. Sollten Sie es nicht wiſſen, daß nach dem geringen Begriff, den die meiſten Männer von unſerm Geſchlecht anzunehmen ſich berechtigt glauben — ihrer viele dieß Betragen für eine Aufforderung halten?

Hainfeld hält den Fächer schnell vor das Gesicht, und sagt rasch und erschrocken. Das iſt abſcheulich! Der Fächer ſinkt herab. Abſcheulich!

Hofräthin. Sehen Sie, liebes Kind — ſo haben Sie gegen Ihre Abſicht — die Gefahr meines Schwiegerſohns — und das Unglück meiner Tochter veranlaßt.

Hainfeld. Ach Madam — Sie ſtützt den Kopf auf die Hand. Sie machen mich ſehr unglücklich!

Hofräthin. Durchaus nicht, da ich Sie auf Sich aufmerkſam gemacht habe.

Hainfeld ſeufzt. O weh! — Nach einer Pauſe. Mein guter Muth iſt weg. Sie nimmt ihre Hand. Das Uebel iſt da — Wie hebe ich es?

Hofräthin. Durch Ihren Verſtand — ſicherer noch durch Ihr Herz.

Hainfeld. Nein, nein! Erlauben Sie, daß ich aufſtehe. Sie ſteht auf, geht einige lebhafte Schritte, bleibt auf einmal ſtehen, ſieht die Hofräthin an, und ſagt bebend. Ich habe die Gewißheit über mich verloren — nun weiß ich mir nicht zu helfen. — Rathen Sie mir.

Hofräthin. Plötzlich darf nichts geſchehen.

Hainfeld. Das begreiſe ich. Es kann auch nicht ſeyn. Mein Prozeß, meine Ehre — ach die arme, arme Julie! — Sie haben mich durchaus höchſt — höchſt unzufrieden mit mir gemacht.

Hofräthin. Das ſehe ich — und das bürgt für Ihr Herz, dem ich meine ganze Achtung widme, liebes Kind.

Hainfeld. Wirklich? Ich danke Ihnen. Sie küßt ihr die Hand. Nein, laſſen Sie mir dieſe Hand, laſſen Sie mich Sie kindlich verehren. — Glücklich, glücklich iſt das Herz, das unter dem milden Einfluß der Mutterliebe leben kann! — Sie ſeufzt. Ich bin allein!

Hofräthin hält ihre Hand. Liebe Tochter — Sie ſieht ſie mit der innigſten Güte an. iſt Ihr Herz ganz frey?

Hainfeld. Ganz!

Hofräthin. Gewiß? — Ich frage es nicht ohne Bedeutung! — Ganz frey?

Hainfeld. Ganz frey! Findet man unter der ſeelenloſen, ſelbſtſüchtigen Menge ſo leicht einen Gegenſtand, an dem das Herz verweilen kann? Niemals werde ich lieben können, wo ich nicht achten muß. — Ach, Sie haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht!

Hofräthin. Wohl uns beiden! Gehen Sie jetzt — ſeyn Sie — ich bitte darum, in Ihrem Hauſe unbefangen.

Hainfeld. Aber wie mache ich gut? —

Hofräthin. Davon reden wir, wenn mein guter Wille und meine Liebe für Sie Ihnen wieder erſcheint.

Hainfeld. Und wann werde ich dieſe liebe Erſcheinung haben?

Hofräthin. Bald — heute noch!

Hainfeld. Gewiß?

Hofräthin. Gewiß!

Hainfeld. Ich erwarte Sie mit aller Sehnſucht einer guten Tochter und mit aller Willenskraft eines unverdorbenen Mädchens! —

Umarmt ſie und geht ſchnell fort.

Zehnter Auftritt.

Hofräthin. Der **Hauptmann** kommt aus der Mitte, da Mamſell **Hainfeld** zur Seite abgeht.

Hofräthin. Geben Sie mir die Hand, mein Freund. Ich habe eben etwas ganz gut gemacht — und ich muß mein Vergnügen mit jemand theilen.

Hauptmann reicht ihr die Hand. Es iſt wohl mein Abſchied, liebe Hofräthin.

Hofräthin. Warum?

Hauptmann. Ach, da plagt mich der Hofrath mit einer Idee Ihrer Schwägerin von Heirath — Dieß alte Mädchen verdirbt mir meinen Beſuch; ich gehe wieder zum Regiment.

Hofräthin. Lachen Sie über ſie —

Hauptmann. Nun, zum Lachen bin ich eben nicht geſtimmt, wenn ich hier bin —

Hofräthin. Das — das iſt es eben, weßhalb Sie reiſen wollen! Wackerer Mann — ich ſehe Ihr Herz gern auf dieſem Punkte des Gefühls.

Hauptmann. Wie?

Hofräthin. Vieljährige Bekannte — verſtehen ſich ohne Erzahlungen. Ich verſtehe Sie.

Hauptmann ſeufzt. Ehedem kam ich, außer dem Drange meiner beſondern Freundſchaft für Sie — die ewig dauernd ſeyn wird — auch deßhalb gern hierher, weil ich wußte, daß ich Ihnen nützlich ſeyn konnte. Der Hofrath ſetzt Vertrauen in mich; ſo konnte ich ihn von mancher ſeiner kleinen Verirrungen einlenken machen. Er iſt ruhiger geworden, Sie ſind beide ungetrübt glücklich — nun habe ich hier nichts mehr zu thun.

Hofräthin. Gütig. Herr Hauptmann —

Hauptmann. Wahrlich es iſt ſo. Ueber der Beſchäftigung für Ihr Glück vergaß ich meines. Es war mir genug, wenn Sie und Ihr guter Mann mir ſagten: — Wir danken Dir eine gute Stunde. Ich ſagte mir: Du haſt ſie geſchafſen — und ging ruhig fort. Nun aber — ach! es iſt beſſer, wenn ich nicht mehr, oder ſehr ſelten, in dieſe Stadt komme.

Hofräthin. Iſt das Ihr Ernſt?

Hauptmann. Wahrhaftig. Ich weiß nicht wie mir dießmal ſo ſonderbar zu Muthe iſt. Freylich nimmt die Stärke der Empfindung mit den Jahren wohl ab; aber die Weichheit nimmt zu, und das macht nicht glücklich. — Ich will zum Regimente.

Hofräthin. Allein müſſen Sie nicht zurück gehen.

Hauptmann. Wie?

Hofräthin. Laſſen Sie Ihre Empfindung Herr werden, und Sie ſind glücklich.

Hauptmann. Das ſagen Sie!

Hofräthin. Ich habe dieſe Saite noch nie berührt, weil ich ungewiß war, was ich Ihnen rathen ſollte.

Hauptmann. Und jetzt wären Sie nicht mehr ungewiß?

Hofräthin. Ihre öftern Beſuche in meines Schwiegerſohns Hauſe habe ich mit Vergnügen angeſehen — kurz — ich bin durchaus entſchieden, Ihnen Glück zu wünſchen, ſeit ich die Hainfeld kennen gelernt habe.

Elfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Verdrießlich. Wo iſt die Hainfeld?

Hofräthin. Nach Hauſe.

Hofrath. Lebhaft. Geſchickt? Fortgeſchickt? — Hm! liebe Karoline, das iſt denn doch ein Bißchen zu gewiſſenhaft.

Hofräthin. Du thuſt mir Unrecht, lieber Freund.

Hofrath. Auf ſeiner Hut kann man ſeyn, aber höflich muß man doch bleiben.

Hofräthin. Glaubſt Du denn —

Hofrath. Nein — das macht mich verdrießlich! das macht mich ärgerlich! das iſt nicht der Weg, das nicht!

Hofräthin. Ich begreiſe Dich nicht.

Hofrath. Ach ja! ja, ja, der Hauptmann Seelentroſt hat die Ordre gegeben.

Hauptmann. Ich habe die Hainfeld hier nicht einmal geſehen.

Hofrath. Ja doch — aber draußen. Ich habe es ja wohl geſehen, wie das Glas unverwandt die Gaſſe hinabſah — und nie ſah man genug — immer wurde es abgerieben — und dann flugs — zur Madam, dann Konferenz, dann — Zur Hofräthin. Das iſt nicht die Manier, mein Engel.

Hofräthin. Wir haben kein Wort von Dir geſprochen.

Hofrath. Ich bin gut, aber ich bin kein Kind.

Hofräthin. Wenn ich Dir ſage —

Hofrath. Du biſt geſcheidt, Karoline; aber wenn Du gar aus Klugheit zu hoch geiſt; dann wird mir es zu bunt. Sie hätte da bleiben ſollen.

Hofräthin. Hätte ich nur vermuthet —

Hofrath. Sie hätte da eſſen ſollen — und Zur Hofräthin. den Zügel muß man mir nicht ſchießen laſſen, aber den Kappzaum vertrage ich nicht; da ſchlage ich aus, und zerreiße das Zeug. Sehr heftig, indem er fortläuft: Ich wünſche wohl zu ſpeiſen!

Hauptmann. Gutmuthig. Ich eile zum Regiment.

Hofräthin. Eſſen Sie bey meinen Kindern. Ich habe Sie in meinem Billet dort gemeldet.

Hauptmann. Den Hofrath begreife ich nicht.

Hofräthin. Sehen wir ihn das erſtemal ſo?

Hauptmann. So? Ja, er war wohl ſchon viel heftiger; — aber ſo zurückhaltend, bitter grollend war er doch nie.

Hofräthin. Die Bitterkeit iſt ihm gegeben, ſie kommt nicht aus ihm. Seine gute Natur wird ſie nicht lange dulden.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Mamſell Stahl mit Fabritius.

Stahl. Schöne Lebensart! — Den armen Herrn Fabritius laſſen Sie in der Mittagsſonne unten im Garten —

Fabritius *hält das Tuch aufs Auge.* Es thut weiter nichts. Ich lehnte mich ſo an den Sonnenzeiger — und wartete — weil ich nicht begreiſe, wie von der Sonne die Uhr ſchlagen kann — daß ſie ſchlagen ſollte. — Derweile bin ich eingeſchlafen. Muß mich indeß ein malitiöſes Inſekt geſtochen haben, daß ich es nicht vermerkt habe. Genug, mein Auge iſt geſchwollen.

Hofräthin. Thut mir leid —

Stahl. Wenn das Auge nur nicht gar darauf geht!

Fabritius. Es macht nichts — ich ſehe ja mit dem andern Auge noch.

Hofräthin nimmt Fabritius. Wir gehen zu Tiſche.

Fabritius. Was wollen Sie mit mir?

Hofräthin. Sie zu Tiſche führen.

Fabritius. So ſo? Sie gehen.

Hauptmann führt Mamſell Stahl.

Stahl. O ich bitte, ich bin nicht die rechte Perſon.

Hauptmann. Mademoiſelle —

Stahl reicht ihm die Hand. Nun denn in Gottes Namen! — Der Schwager iſt zum Hauſe hinaus. Sie geht.

Hauptmann. Weßhalb?

Stahl bleibt ſtehen. Wie toll! — Eheſtand! — Gott bewahre jeden! — Geht. O — Bleibt ſtehen. heben Sie doch vom Deſert für meine Bella auf — Wiſſen Sie kein Mittel für einen verſtauchten Fuß? — Denken Sie nur, meine arme Bella! Sie erzählt im Gehen die Geſchichte.

Vierter Aufzug.

In des Geheimeraths Hauſe.

Erſter Auftritt.

Aus einem Seitenzimmer kommen der **Geheimerath**, welcher **Mamſell Hainfeld** führt; der **Hauptmann**, welcher die **Geheimeräthin** führt. Von der Mitte herein kommt ein Bedienter mit Kaffee — ein anderer mit Taſſen.

Geheimeräthin ſetzt ſich rechts vorne nieder.

Geheimerrath geht links nach einem Fenſter oder Tiſche, wo er ſich zu beſchäftigen ſcheint, oft aber nach ſeiner Frau herüber ſieht.

Die Bedienten ſerviren.

Alle, außer Mamſell Hainfeld, nehmen Kaffee.

Hainfeld, welche die Verlegenheit der Geheimeräthin bemerkt, ſieht im Zimmer umher, womit ſie ſie beſchäftigen könnte, erblickt im Fond einen Tambour, holt dieſen, und ſtellt ihn vor die Geheimeräthin. Sie vermiſſen Ihre Arbeit.

Geheimeräthin. Höflich, aber kalt. Ich danke Ihnen.

Hainfeld deckt die Stickerey auf. Herr Hauptmann, ſehen Sie dieſe ſchöne Arbeit.

Hauptmann. Hinzu tretend. Wahrlich ſchön! ſehr ſchön! Dieſe Blumen leben. Ohne Schmeicheley, man kann in der Art nichts Schöneres ſehen.

Geheimerrath. Näher kommend. Und doch hat ſie lange nicht gearbeitet. — Wirſt Du bald fertig ſeyn, Julie?

Geheimeräthin arbeitet, ihre Thränen zu verbergen. Bald.

Die Herren haben indeß ihre Taſſen abgegeben, und die Bedienten gehen ab.

Hauptmann. Zeichnen Sie noch Landſchaften nach der Natur?

Geheimeräthin. Seit kurzem nicht.

Hauptmann. Es war Ihr Lieblingsſtudium.

Geheimerrath. Du haſt Unrecht es zu vernachläſſigen.

Geheimeräthin. Ich will auch wieder — Sie bückt ſich tiefer auf die Stickerey, und trocknet unbemerkt eine Thräne.

Hauptmann hat Hut und Stock, die im Zimmer liegen, genommen, küßt der Geheimeräthin die Hand, verbeugt ſich gegen die übrigen, die es erwiedern, und geht ab.

Hainfeld. Nach einer kleinen Pauſe. Ich will jetzt eine Menge ſchreiben.

Geheimerrath. Und nachher?

Hainfeld. Wer weiß wann ich damit fertig ſeyn werde! Zur Geheimeräthin herzlich, indem ſie ihr die Hand reicht. Adieu, liebe Julie! Sie verbeugt ſich leicht gegen den Geheimerrath und geht ab.

Zweyter Auftritt.

Geheimerrath. Geheimeräthin.

Geheimeräthin ſteht langſam auf, deckt die Stickereyen zu, und ſchellt.

Bedienter kommt.

Geheimeräthin. Trage Er den Rahmen auf mein Zimmer!

Bedienter nimmt den Rahmen und geht ab.

Geheimeräthin will, da der Bediente fort iſt, folgen.

Geheimerrath. Nachdem ſie einige Schritte gegangen iſt. Julie!

Geheimeräthin kehrt um. Was verlangen Sie?

Geheimerrath. Gutmüthig. Ich habe viel mit Ihnen zu ſprechen.

Geheimeräthin kommt noch näher.

Geheimerrath. Wir waren vor Tiſche nicht allein. Sind Sie wohl geneigt, mich jetzt mit einiger Geduld anzuhören?

Geheimeräthin ſieht ihn feſt an. Ja, mein Herr.

Geheimerrath. Nicht ſo! Der Ton iſt nicht gut.

Geheimeräthin. In dieſem Tone haben Sie zuletzt mit mir geſprochen.

Geheimerrath. Ich danke Ihnen, daß Sie zu Tiſche gekommen ſind.

Geheimeräthin. Etwas von ihm gewandt. Es war der Befehl meiner Mutter.

Geheimerrath. Ich frage nicht, ob Sie ohne dieſen Befehl meine Heftigkeit mir gar nicht nachgeſehen haben würden — ich hoffe es von Ihrem Herzen, das ich immer erkannt habe, und danke Ihnen.

Geheimeräthin nimmt das mit einer unwillkührlichen Bewegung von Herzlichkeit auf, und will gehen.

Geheimerrath. Ich habe noch viel mehr zu ſagen; machen Sie mir doch Muth dazu.

Geheimeräthin. Weiß ich, ob es gut iſt, wenn ich bleibe; — ich kenne ja meine Lage nicht.

Geheimerrath. Ich will offenherzig reden, komme denn daraus, was für uns beide das beſte iſt! — Julie — liebe Julie!

Geheimeräthin. Es iſt grauſam, daß Sie in der Sprache der vergangenen, ſchönen, traulichen Zeit mich anreden. Sie iſt nicht mehr, und nimmer wird ſie wieder kommen! — Ach! welch ein himmliſches Bild haben Sie mit dieſem Tone mir wieder zurück gerufen!

Geheimerrath. Julie! Ihr Kummer, Ihre Thränen, Ihr ſtilles Dulden haben mich auf eine Höhe geſtellt, die ich nicht verdiene — *lebhaft.* Gethan iſt nun das mühſame Geſtändniß, das mein Stolz ſo lange verweigert, und lieber Ihr Recht beſtritten als mein Unrecht anerkannt hat. — Mütterlicher Rath — Ehrlichkeit und Liebe — ja — Liebe — führen mich zu Ihnen. Statt daß Ihre Thränen mich anklagen und beſchämen, leite mich Ihre Güte, und freundliche Liebe führe, mich aus Verwickelungen!

Geheimeräthin *ſetzt ſich, ſtützt den Kopf, und reicht ihm die andere Hand hin.*

Geheimerrath. Ihr Händedruck ergreift meine Seele! Nie habe ich herzlicher für Sie empfunden, als in dieſem Augenblicke!

Geheimeräthin *ſieht ihn an, und hält noch ſeine Hand.* Weiter — weiter! O dieſer ſchöne Traum kann nie lange genug dauern.

Geheimerrath. Ich will mich Ihnen anvertrauen.

Geheimeräthin. Soll ich das wünſchen? Die Täuſchungen des ſchlummernden Kranken ſind ſo oft beſſer als ſein Erwachen!

Geheimerrath. Nein! keine Täuſchungen mehr. Wahrheit wollen wir uns geben, und beide geneſen. Ich bekenne Ihnen —

Geheimeräthin. Ach! —

Geheimerrath. Liebe Julie! liebe Frau! — beſte Freundin! ziehen Sie Ihre Hand nicht von dem Kranken; von **Ihnen** will er ja Geneſung! Ich bekenne Ihnen, daß ich eine Empfindung für die Hainfeld habe. Nein, daß —

Geheimeräthin. Mit einem Schrey. O Gott! Sie wirft ſich in den Stuhl, und bedeckt das Geſicht. Ach! ich wußte es ja!

Geheimerrath. Daß ich ſie **hatte**. Denn wahrlich, jetzt erfüllt nur **Ihr** Bild meine Seele. — **Mein** iſt die ganze Schuld; denn von der Hainfeld wurde dieſe Empfindung nicht anerkannt. Das Schlimmſte wiſſen Sie nun; wollen Sie das beſſere hören?

Geheimeräthin. Kann ich einem Verſprechen glauben?

Geheimerrath. Auch verſpreche ich nichts; von Ihnen erbitte ich ein Verſprechen.

Geheimeräthin ſteht auf. Wie?

Geheimerrath. Daß Sie mich zu dem Glücke zurück führen, das ich ſonſt in Ihrem Beſitze genoß.

Geheimeräthin. Sonſt? und nun nicht mehr? — Seufzt. Und nun nicht mehr!

Geheimerrath. Wir waren eine Zeit her einander nicht mehr das, was wir uns ſonſt waren. Aber —

Geheimeräthin. Vollenden Sie nicht. Für das, was mir nun noch werden kann, für Mitleid, Bedauern — Mitleid für Liebe! Nein, dafür hat mein volles, mächtiges Gefühl keinen Sinn!

Geheimerrath. Bringt das Gefühl Ihres hohen Werthes mich reuig und herzlich da zu Ihnen her, ſo könnten Sie das nicht achten? Auf Wahrheiten will ich das Heil unſerer Zukunft gründen, nicht auf den Roſenduft der Schwärmerey. Und nun ſollte Ihnen kränkelnde Blüthe lieber ſeyn, als geſunde Frucht?

Geheimeräthin. Was laſſen Sie mich hoffen! O Ferdinand!

Geheimerrath. Glück in Wahrheit! — Entzückend iſt der Götterrauſch der erſten Liebe! Aber glauben Sie, daß auch die beſten Menſchen, zu denen ich nicht gehöre, obwohl ich auch keiner der ſchlimmſten bin, in dieſem Rauſche geblieben wären? Meine Julie! es iſt nicht möglich. Es wäre vielleicht nicht einmal gut.

Geheimeräthin. Warum nicht? warum nicht?

Geheimerrath. Der Zauber der Imagination zerflattert an den harten Ecken des Lebens und ſchwindet. Aber dann bleibt den beiden, die Hand in Hand durch das Leben gehen, ein Gut — eine Burg, von der herab ſie ruhig in die Tiefen ſehen — innige Freundſchaft! Das gute Weib bleibt erſte, einzige Freundin. Ihr gehört des Freundes Herz; ihr gehören ſeine Gedanken, die ganze Geſchichte ſeines Tages, er ſey nahe oder ferne.

Geheimeräthin. Waren Sie ſo gegen mich? —

Geheimerrath. Ich will ſo werden.

Geheimeräthin. Entzückt. Ferdinand!

Geheimerrath. Nicht Ihr Liebhaber werde ich mehr ſeyn; aber Dein treuer Mann, ſo wahr ich [illegible] bin.

Geheimeräthin. O meine Mutter, meine Mutter!

Geheimerrath. Von ihr komme ich — Julie! ich werde keine andre mehr lieben, als Dich; ich würde mich ſtrenge richten, wenn ich für eine andre empfinden ſollte. Das iſt mein mannlicher Wille. Aber wenn eine Laune, ein Etwas mich anzöge — wenn ich für eine fremde Geſtalt, einen Augenblick nur, das Gefühl haben ſollte, was man für — ein ſchönes Gedicht hat — wollteſt Du deßhalb die ganze Summe Deines und meines Glücks aufgeben? oder willſt Du zufrieden ſeyn, wenn ich — und das gelobe ich mit heiliger Treue — Dir zuerſt ſage: — „Julie! ich bin auf einem Abwege, habe Acht auf mich — reiße mich nicht zurück — nein! wandle, wie ein guter Geiſt, dem Irrenden voraus — er folgt Dir!“ Am Ausgange des Labyrinths reichſt Du mir die Hand, und mit dankbarem Entzücken, mit herzlicher Liebe ſinkt der gerettete Freund an den Buſen ſeiner einzigen Freundin nieder! — Julie! — das kann ich geloben; was kannſt Du?

Geheimeräthin. *Mit offenen Armen.* Dich lieben!

Geheimerrath *umarmt ſie.*

Geheimeräthin. Dir verzeihen!

Geheimerrath. Mein treues Weib! — Nur Deine Ungeduld, das Gefühl Deines Werthes, das ich für Stolz hielt, Deine Thränen, die mich quälten, gaben fremden Lächeln Reitze. Das holde Lächeln der Verſöhnung, womit Du mich in Deinen Armen hältſt, löſcht alle fremde Reitze aus.

Geheimeräthin. Sey offen, und ich will Deinen Weg auf Deine Weiſe mit Dir gehen; ich will Gefahren gern ertragen; nur laß mich ſie nicht rathen! laß mich ſie wiſſen!

Geheimerrath. Bey Gott! Und haſt Du Argwohn, ſo ſprich ihn aus. Frage mich ſelbſt! Nur forſche nicht! — nur wolle nicht den Gram des Herzens mit angenommener Kränklichkeit verbergen! Verſteckter Gram, in Siechentage umgewandelt, iſt ein Tyrann, der alles Band der Ehe, der Freude des Lebens ſelbſt zernichtet.

Geheimeräthin. Hinweg damit! wir haben einen neuen Band geſchloſſen. Umfaſſe mich — ich Dich! Den Forderungen des *Mädchens* habe ich entſagt — des *Weibes* Rechte haſt Du mir neu gelobt. Sey gut und wahr — freundlich will ich ſeyn und muthig — ſo wallen wir unſern Pfad als Mann und Weib! Sie gehen Arm in Arm ab.

Dritter Auftritt.

Zimmer der Mamſell Hainfeld.

Der Hofrath tritt ein.

Er ſieht ſich um. Das Kind iſt nicht da? Hm! ein Zeichen vom Himmel, ich ſoll ſie nicht ſprechen. Was habe ich auch mit ihr zu reden? Nichts. Zwar — wegen Julien — auch nichts; denn die geht ja triumphierend mit ihrem Mann im Hauſe herum. Von was denn? — Hm! eine Antwort auf mein Billet muß ich doch haben. — Aber wo bleibt ſie? — Ich will huſten. — Er huſtet. Nichts! Ich will ſtark gehen. Er geht umher. Wieder nichts! Ey ſo erſcheine, Du engliſches Teufelchen! Sehr laut. Mamſell Hainfeld! — Erſchrocken. Eſel! was haſt Du gemacht?

Vierter Auftritt.

Mamſell Hainfeld. Hofrath.

Hainfeld. Höflich, aber etwas zurückhaltend. Sie hier, Herr Hofrath?

Hofrath. Ja. Gehorſamer Diener! Ich bin ein Bißchen wieder gekommen.

Hainfeld. Was ſteht zu Ihrem Befehl?

Hofrath. Du lieber Gott! mancherley.

Hainfeld. Ich bin —

Hofrath. Verdrießlich. Nicht wahr, ich komme Ihnen ungelegen?

Hainfeld. Ach nein.

Hofrath. Potz tauſend! Sie ſind recht aufgeweckten Geiſtes.

Hainfeld. Ich beſinne mich; Sie wollten mir etwas ſagen.

Hofrath. Das heißt: ſprechen Sie, und marſchiren Sie ab.

Hainfeld. Ihr Beſuch iſt mir ſehr —

Hofrath. Gehorſamer Diener. Ich nehme es für empfangen an. — Ich empfehle mich Ihnen.

Hainfeld, die ihn begleiten will. Ihre Dienerin.

Hofrath. Ich gehe nicht weg. Ich empfehle mich Ihnen fürs Dableiben.

Hainfeld. So ſetzen Sie Sich.

Hofrath. Die Götter verehrt man knieend. Befehlen Sie —

Hainfeld. Ernſthaft. Mein Herr!

Hofrath. Lachen Sie, liebes Kind.

Hainfeld trotzig. Das Lachen iſt gefährlich.

Hofrath. Eben darum! Das Lachen öfnet dem ſüßen Amor die Thüre.

Hainfeld. Die Unterhaltung mißfällt mir.

Hofrath. Schön! brav! Weiter!

Hainfeld. Sie vergeſſen, was Sie Sich und andern ſchuldig ſind.

Hofrath. Zorn iſt ein gutes Zeichen, der lezte Ausfall vor der Kapitulation. Meine Aufforderung haben Sie erhalten.

Hainfeld. Ja. Wenn ich nun aber das Billet Ihrer Frau Gemahlin zeigen wollte? Wie?

Hofrath. Thun Sie es! Thun Sie es! Thun Sie es! Thun Sie es!

Hainfeld. Wie? Sie hätten den Muth —

Hofrath. Ach ja! dann vergiebt mir meine Frau; und niemals iſt ſie reitzender, als wenn ſie mir etwas zu vergeben hat. Ich ſündige vielleicht bloß deßhalb, weil die Ausſöhnung ein Feſt der Liebe iſt.

Hainfeld. Was läßt ſich nun darauf ſagen?

Hofrath. Was Sie wollen. Es freut mich, daß Sie erſchaffen ſind, und ſo weiter.

Hainfeld. Seit Sie mich verlaſſen haben, iſt mir —

Hofrath. Ich habe Sie nicht verlaſſen. Merken Sie denn nichts? Zwey Geiſterchen ſummen um Sie herum. Der eine iſt mein Geiſtchen, der ſingt ganz heimlich: — „Ich liebe Dich, ich liebe Dich!“ — Der andere iſt der Geiſt meiner Frau, der hat eine Prieſtergeſtalt, und brummt: — „Du darfſt nicht, Du darfſt nicht!“ —

Hainfeld. Folgen Sie der Prieſtergeſtalt.

Hofrath. Ungern.

Hainfeld. Es muß ſeyn.

Hofrath. Singen Sie mich weg.

Hainfeld. Nein.

Hofrath. Schieben Sie mich weg.

Hainfeld. Nein doch!

Hofrath. Wie ſoll ich denn wegkommen?

Hainfeld. Mein Herr, wie alt ſind Sie?

Hofrath. Nicht alt genug, um einen Kuß zu erbetteln; nicht jung genug, um ihn unerbeten zu hoffen; entſchloſſen genug, ihn zu wünſchen.

Hainfeld. Endigen Sie. Was iſt das Ziel Ihres Beſuchs?

Hofrath halb. Sie zu vergeſſen. Ich komme aber nicht dahin.

Hainfeld. Sie fangen an mich zu ermüden.

Hofrath. Bis dato hätte ich Sie doch alſo amüſiert?

Hainfeld. Ich muß wünſchen, daß Sie gehen möchten.

Hofrath. Ich wollte, ich hätte nicht kommen müſſen.

Hainfeld. Leben Sie wohl.

Hofrath. Abſchied? Auch das. Dabey giebt man ſich die Hand.

Hainfeld. Franzöſiſcher Abſchied, sans adieux.

Hofrath. So? Erlauben Sie, das iſt an dem, der geht. Ich gehe nicht ſo.

Hainfeld. So gehe ich.

Hofrath. Schickt ſich nicht; ich bin ein fünfzigjähriger Hofrath.

Hainfeld. Gut, daß Sie an Ihre Jahre denken.

Hofrath. Bey Ihnen vergeſſe ich ſie gleich wieder.

Hainfeld. Adieu! Sie geht.

Hofrath. Die Hand —

Hainfeld. Nein.

Hofrath vor ſich. So bleibe ich die Nacht da.

Hainfeld reicht ihm die Hand. Da.

Hofrath ſteht auf, und küßt ſie mit Ehrfurcht. Sehen Sie, das iſt der Zeigefinger. Er droht, er befiehlt —

Hainfeld. Daß Sie gehen.

Hofrath ahmt die Stimme eines zitternden Greiſes nach. Ich bin ein alter Mann, werde bald Großvater; ich will Dich ſegnen, mein Kind. Umarme mich.

Hainfeld geht.

Hofrath. Ein Wort, eine Sylbe! Stampft mit dem Fuße. Ich will Sie ja nicht mehr lieben; kommen Sie nur wieder her.

Hainfeld. In der Thüre. Ich habe Geſchäfte.

Hofrath. Ich haſſe, verabſcheue, verwünſche Sie. Sie ſind häßlich; aus Ihrem Auge ſpricht der Tod; Ihre Hand iſt breit wie ein Grenadierſchuh. — Sie ſingen wie eine Eule

So — Aber nicht wahr, nun darf ich doch wieder kommen?

Hainfeld. Nein, nein, nein, nein!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hofrath. Nun ſo will ich auch — Erblickt den Hauptmann. Die Eheſtandspatrouille! Hol' Dich der Teufel! Er geht unwillig fort.

Hauptmann. Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrochen habe.

Hainfeld. Es hätte mir nie angenehmer ſeyn können, unterbrochen zu werden.

Hauptmann. Madam Stahl hat mir aufgetragen, das in Ihre Hände zu geben.

Hainfeld. Ich danke Ihnen. Nie hat eine Frau ſo viel Eindruck auf mich gemacht. Dieſe Würde, dieſe Sanftmuth —

Hauptmann. Nicht wahr?

Hainfeld. Aber was ſchreibt ſie? — Erlauben Sie — Sie öffnet das Billet.

Hauptmann. Es iſt, glaube ich, lang — und ich laſſe Ihnen Raum. Er empfiehlt ſich.

Hainfeld. Ein Wort. Meinen innigſten Dank für die feine und gütige Art, womit Sie bey Tiſche unſer aller Verlegenheit ausgeglichen haben. Man muß gut ſeyn, und man muß das menſchliche Herz genau kennen, um ſeinen Freunden das zu ſeyn, was Sie uns allen waren.

Hauptmann küßt ihre Hand. Sie ſind mir ſehr ſchäzbar. Er geht ab.

Hainfeld verbeugt ſich, und fängt dann an zu leſen. Nachdem ſie geleſen: Ein förmlicher Antrag des Hauptmanns? Hm! — Ueberraſchend — ſehr unerwartet! Aber doch — wenn ich genau auf meine erſte Empfindung darüber Acht habe — nicht unangenehm. Nachdenkend. Der Mann iſt kein Liebhaber — aber ich halte ihn für einen ſehr wackern Mann.

Sechster Auftritt.

Mamſell Hainfeld. Geheimerrath.

Geheimerrath. Liebe Mamſell Hainfeld! ich war heut ein alberner Menſch. Ich vergaß Ihren Werth; und wenn mich etwas über die Beſchämung wegen meiner Zudringlichkeit beruhigen kann, ſo iſt es, daß meine Thorheit Ihnen

Gelegenheit gab, die Achtung, die Sie für Sich ſelbſt haben müſſen, erhöhet zu fühlen.

Hainfeld. Wie ſtehen Sie mit Julien?

Geheimerrath. Wir haben uns beide uns ſelbſt wieder gegeben.

Hainfeld. Gott Lob! Gott Lob! Ja, zu ihr gehören Sie! Sie ſind aber doch nicht auf meine Unkoſten verſöhnt?

Geheimerrath. Julien thut es weh, daß ſie Sie verkannt hat.

Hainfeld. Darf ich mich überzeugen?

Geheimerrath. Im Augenblick. Kommen Sie!

Hainfeld. Ohne Sie! Dieſer Augenblick hat ſein Gutes für mich und Julien: wir ſind die handelnden Perſonen, und bedürfen keines Zuſchauers. Sie geht ſchnell fort.

Bedienter. Der Herr Geheimerath möchten zur Frau Hofräthin kommen.

Geheimerrath. Gleich!

Bedienter geht ab.

Geheimerrath. Sie iſt liebenswürdig — ſie iſt höchſt — höchſt intereſſant — Aber Julie iſt gut — höchſt gut, und lieber will ich doch der Güte mein Herz anvertrauen, als dem ſeltenſten Talent! Er geht ab.

Siebenter Auftritt.

Zimmer in des Hofraths Hauſe.

Der Hofrath, mit Hut und Stock. Mamſell Stahl.

Hofrath. Laß mich ungeſchoren!

Stahl. Und wenn ich Dir Zeugen ſtelle? Der Hauptmann hat es geſagt, er *dürfte* mich nicht heirathen.

Hofrath. Sieh in den Spiegel, ſo weißt Du die Urſache.

Stahl. Bruder, Bruder! Hahaha! — Ich kann Dich in ein Spiegelchen ſehen laſſen. Nimm Dich in Acht!

Hofrath. Ach — pack' Dich fort!

Stahl. Ich werde ja behandelt, wie —

Hofrath. — Du es verdienſt.

Stahl zieht ein Billet hervor. Nicht alles iſt Gold, was glänzt. Wer hat das geſchrieben?

Hofrath ſieht darauf. Meine Frau.

Stahl. An wen? Sie zeigt ihm die Addreſſe.

Hofrath lieſt. An Herrn Hauptmann von Berg. Er will es nehmen.

Stahl hält es zurück. Wie habe ich es erhalten?

Hofrath. Geſtohlen.

Stahl. Bewahre! Den ganzen Tag ſind ſie hinter einander her geſchlichen, der Herr Kapitän und die Frau Schweſter. In die dickſten Lauben haben ſie ſich geſetzt. Endlich ſtehen ſie bey Fabritius — ſie faßt ihn an der linken Hand — nein — daß ich recht ſage — an der rechten —

Hofrath. Wen? Fabritius?

Stahl. Den Hauptmann. Der Herr Hauptmann nun — Hahaha!

Hofrath. Weiter!

Stahl. Ja, ja! es geht weiter.

Hofrath, lebhaft. Fangſt mich doch nicht, doch nicht!

Stahl. O lieber Gott! Hahaha!

Hofrath. Deine Krallen ſind am Herzen; das iſt ſicher. — Allons, friſch abgeſchüttelt! Er ſchlägt ihr auf die Hände. Du lügſt!

Stahl. Ja? Hahaha! Hier iſt's ja ſchriftlich. — Nun, ſo faßt ſie ihn an der rechten Hand, ſagt — „Nun, das Meinige iſt für Sie gethan!“ und geht ſtolz fort. Er, der Hauptmann, zieht das Schnupftuch heraus — heult —

ſo recht maſſive Tropfen, und rennt in einer Furie ihr nach. Mit dem Tuche hat er ein Billet heraus gezogen und fallen laſſen. Fabritius ſetzt gleich den Fuß darauf, und bringt es mir. Da — Sie giebt es ihm. nun lies.

Hofrath lieſt. „Wenn Sie Ihm und mein Glück in Ihrem Glücke wollen, ſo bitte ich Sie, reiſen Sie nicht; ich kann ſonſt über Sie nicht ruhig ſeyn. Wenn Sie wieder bleiben, mündlich mehr, von Ihrer Freundin — Karoline.“ — Nun?

Stahl. Er iſt geblieben.

Hofrath. Stark. Was ſoll das?

Stahl. Hahaha! — Was iſt das?

Hofrath. Geh fort, oder ich ſchlage Dich todt.

Stahl. Nun, was meinſt Du von dem Billetchen?

Hofrath. Verflucht ſind die Billetchen!

Stahl. Ja, wer einmal Billetchen ſchreibt — o — der —

Hofrath. Kann doch gut ſeyn. Meine Frau iſt gut. Ich tauge nicht viel, und bin doch gut. Du aber — Du taugſt gar nichts.

Stahl. Das Billet iſt deutlich.

Hofrath ſieht es durch. Es ärgert mich —

Stahl. Es iſt zärtlich —

Hofrath. Hm!

Stahl. Zärtlich und dunkel.

Hofrath. heftig. Es iſt dunkel — ja, ja, es iſt dunkel; aber Du biſt ſchwarz. Meine Frau kann gefehlt haben —

Stahl. So ſieht es aus.

Hofrath. Aber ein Fehler meiner Frau kann nicht mehr ſeyn, als eine Schönheitsnarbe.

Stahl lacht. Sie iſt etwas weniges tief gerathen.

Hofrath. Da, vor dem Billet falle auf Deine Knie, und bitte mein Weib um Vergebung! Auf Deine Knie, Ungethüm!

Achter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Geheimerrath. Lieber Vater —

Hofrath. Was ſoll's?

Geheimerrath. Unſer Glück iſt entſchieden, denn —

Hofrath. Meines nicht.

Geheimerrath. Ich bin mit Julien verſöhnt.

Hofrath. Es iſt gut — es kann ſeyn — es freut mich. Ach, es hilft doch nichts!

Neunter Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Hofräthin. Weißt Du ſchon, daß dieſer wackere Mann —

Hofrath. Hole der Teufel die wackern Männer!

Hofräthin. Wie? biſt Du —

Hofrath. Sieh mich an! feſt!

Hofräthin. Was haſt Du?

Hofrath. Es iſt nicht möglich — es kann nicht ſeyn — Pina! komm her! ſchiebe Deine Krallen vorwärts. Er zieht ſie her. Da ſtehen ſie alle beide — Welche iſt gut, welche taugt nichts?

Geheimerrath. Ich begreife Sie nicht.

Stahl tritt auf ihre Stelle zurück. Es ſteht ja geſchrieben, woran wir ſind.

Hofrath reicht ſeiner Frau. Lina, Lina!

Hofräthin. Nun ſo klage mich denn an.

Hofrath. Ich kann ja nicht dazu kommen. Da, *Er deutet auf das Herz.* hier ſpricht ein Sachwalter für Dich, der gar nicht zu überwältigen iſt. Aber Du — Du ſprichſt ſchlecht. Geh, Du biſt auch nur ein ganz ordinäres Weib!

Hofräthin. Möge ich das ganz ſeyn, ſo bin ich ſehr viel.

Hofrath. *Heftig.* Ich kann Dir's ja beweiſen.

Geheimerrath. *Lebhaft.* Erklären Sie Sich doch endlich, Herr Vater.

Hofrath. Ich kann Dir es zeigen; ich will aber noch nicht, denn Dein Verſtand lügt ſich heraus.

Hofräthin. Dieſe ſeltſame Beſchuldigungsart —

Hofrath. Ach Gott! ich beſchuldige Dich ja nicht. Tugendhaft biſt Du; aber Du kannſt doch fehlen. — Habe gefehlt, und ſage mir es nur, ſo umarme ich Dich! — Ich war ſo oft ein Spitzbube; ſey Du es auch einmal ein Bißchen geweſen, aber foltere mich nicht mit Dignitätsmaſkerade. *Zu allen.* Ihr Leute ſagt, kann ich denn ehrlicher ſeyn und thun?

Hofräthin. Mein Freund, Du beleidigſt mich.

Hofrath. Himmeltauſend — Nein, nun wird es zu viel!

Geheimerrath. Lieber Vater —

Hofrath. Ich habe es in der Taſche! Sie hat — ſie iſt — Geht, geht alle hinaus, alle, alle, alle! Ich will mir's ganz allein ſagen, ſie taugt nichts.

Hofräthin. Wenn Du ruhig ſeyn willſt, und —

Hofrath. Ich ſchaffe Dich ab! Zu Mamſell Stahl. Dich laſſe ich aber erſt extra aus dem Lande kutſchieren!

Hofräthin. Aha, kommt der Sturm daher?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Nun, mein Freund! —

Hofrath. Mein Feind, mein Feind!

Hauptmann. Alle anſehend. Wie?

Hofrath. Abmarſchiert! Ich ſchließe das Thor zu.

Hofräthin. Lebhaft. Iſt es das? Sehr ernſt. Könnteſt Du in der That glauben, daß ich fähig wäre, auf einige Weiſe nur —

Hauptmann. Lieber Freund! ich bin ſo erſtaunt —

Hofrath. Geht — geht alle, alle! Die Weiber ſind falſch — die Männer — ich bin falſch — wir taugen alle nichts, wie wir da ſtehen — *Zu Mamſell Stahl.* Die iſt die allerſchlechteſte — und — nun hole Euch alle der Teufel!

Er rennt fort.

Stahl. Es iſt — ſo — eine Sache. Ja, ja.

Hofräthin. *Zum Geheimenrath.* Ohne Sorgen! *Zu Mamſell Stahl.* Dieſen Sturm ertrage ich nicht ſo ganz gelaſſen; meine Ehre fordert es.

Hofrath *ſtürmt herein, in gerader Linie auf ſeine Frau zu, redet aber nicht, bis er bey ihr iſt.* So zanke doch, Karoline — ſo heiße mich doch einen Eſel — ich bitte Dich um Gottes willen! Drohe mir mit der Scheidung, dann glaube ich Dich unſchuldig. Lina, Lina! um des Himmels willen! ſey doch nur unſchuldig, und ſieh mich dann meinetwegen in einem Jahre nicht wieder an — Biſt Du ſchuldig, ſo bin ich des Todes.

Hofräthin. Ich bin unſchuldig.

Hofrath. Nein, nein, nein! Du biſt es nicht. Wärſt Du es, Du müßteſt einen ganz andern Lärmen machen. *Er führt ſie heftig aus dem Zirkel einen Schritt vor, und zwingt ſich weniger laut zu reden, obwohl ſehr heftig.* Biſt Du ſchuldig? Sage mir es leiſe, ich thue Dir nichts — ich ſchaffe Dich doch nicht ab — *Aeußerſt ſchnell.* Sage mir es nur gleich, ſo iſt es gut.

Geheimerrath. Sie vergeſſen Sich auf die unbilligſte Weiſe.

Hauptmann. Alle Geduld vergeht mir.

Hofrath. Von der Hofräthin ſich ſchnell zum Hauptmann wendend, den er haſtig an der Hand packt. Dagegen giebt es Mittel. Denn Du magſt nun was taugen oder nicht, ſo will ich lieber gleich ſterben, als mit Dir in Unfrieden leben. Liebes — abſcheuliches Weib! Er zieht den Hauptmann mit ſich fort.

Hofräthin. Um Gottes willen! Sie will nach.

Geheimerrath, der eilig nachgehet, und ſie zurück weiſet. Verlaſſen Sie Sich auf mich!

Stahl. Herr Hauptmann! Herr Hauptmann!

Fünfter Aufzug.

In des Hofraths Hauſe.

Erſter Auftritt.

Mamſell Stahl allein, mit einem Arbeitskörbchen am Arm.

Die Frau Schwägerin mögen doch ſchuldiger ſeyn, als ich ſelbſt gedacht habe; das Gewitter hielte ſonſt nicht ſo lange an. Sie grollen, und gehen ſich alle aus dem Wege. Mir vollends weichen ſie ganz und gar aus. Thut nichts. Sie nimmt ihr Strickzeug heraus. Ich will ihnen in den Weg gehen — einer oder der andere muß mir hier doch in den Wurf kommen. Sie ſtrickt, und geht auf und ab. Jetzt brauchen ſie mich, daß ich nur ſchweige. Wer mich nicht achten will, ſoll mich fürchten. Mit dem Hauptmanne habe ich ihr mein

Tage nichts Gutes zugetraut — er würde ja ſonſt geheirathet haben. Freundſchaft? — Hm! Liebe und Freundſchaft — ſie ſind wie die rechte und linke Hand — ſie begegnen ſich leicht.

Zweyter Auftritt.

Mamſell Stahl. Geheimeräthin.

Geheimeräthin. Tante! was haben Sie gemacht?

Stahl. Ey, da haben wir ja die Frau Geheimeräthin! Dienerin!

Geheimeräthin. Meine gute Mutter iſt ſo ſehr —

Stahl. Iſt das der Willkommen für des Vaters leibliche Schweſter?

Geheimeräthin. Hatten Sie uns einen beſſern entgegen gebracht, als Mißtrauen zwiſchen ein gutes, glückliches Paar zu bringen?

Stahl. Es mußte doch einmal zur Sprache kommen.

Geheimeräthin. So machen Sie denn nur, daß das zwiſchen Vater und Mutter endlich geſchieht.

Stahl. Ihre Mutter darf ja nur um Verzeihung bitten.

Geheimeräthin. Können Sie der Würde ihrer Tugend zumuthen — daß ſie zuerſt —

Stahl. Ey was! Mein armer Bruder hat auch Würde.

Geheimeräthin. Der Hauptmann iſt ſo aufgebracht, daß er —

Stahl. Auch Würde? Nun vielleicht wird aus lauter Würde alles vergeben und vergeſſen. Wo iſt denn der gute Hauptmann jetzt?

Geheimeräthin. Bey meinem Manne. Mein Vater geht haſtig im Garten auf und ab. Bey meiner Mutter iſt Mamſell Hainfeld. Ich komme zu Ihnen, daß Sie gut machen, was Sie —

Stahl. Der Herr Neven Geheimerath haben Ihnen Beſſerung angelobt? Für dasmal recht löblich. Aber nehmen Sie Sich in Acht; der Schalk ſieht ihm aus den Augen. Die Männer laſſen nun ihre Tücken nicht.

Geheimeräthin. Iſt's möglich? Wollen Sie denn keinen Frieden ungetrübt laſſen?

Stahl. Frieden? Lacht. Wenn ſich die Männer nicht fürchten, ſo betrügen ſie noch viel mehr. Sie müſſen gar nicht aus der Furcht kommen. Die Angſt muß dem Manne zur Gewohnheit werden.

Geheimeräthin. Das begreife ich nicht.

Stahl. Sie kennen die Männer nicht. Treibt ſie der Zank weg, ſo bringt er ſie auch wieder her!

Geheimeräthin. Aber das ſüße Gefühl, eines dem andern —

Stahl. An der Gränze unſerer Rechte muß ein ewiger Krieg bleiben, ſo vergrößern wir unſre Herrſchaft. Die Männer müſſen von Gehorſam ermattet werden, ſonſt ſind wir verloren.

Geheimeräthin. Das nennen Sie eine glückliche Ehe?

Stahl. Und was iſt das, was Ihr ſo nennt? Eine ſolche langweilige Freundlichkeit, daß, wo man ſo ein Paar neben einander im Vergißmeinnicht = Frieden ſieht, man gleich angenehme Ruhe wünſchen und umkehren möchte. Der Eheſtand muß ein immer währender Zank um die Herrſchaft bleiben —

Geheimeräthin. Gott bewahre mich!

Stahl. Liebes Kind, die Männer ſind dumm! alle entſetzlich dumm! Wir ſind geſcheidt. Der geſcheidte Theil muß regieren. Ohne Zank kann man das nicht: alſo zanken Sie, ſo regieren Sie auch.

Geheimeräthin. Nimmermehr!

Stahl. Jedes Gericht, jede frohe Miene, jeden Spaziergang müſſen die Männer uns abgewinnen, nur theilweiſe verlangen — dann geht es, wie es ſoll.

Geheimeräthin. Ungemeſſen will ich Liebe geben und empfangen. Beſuchen Sie mich, und ſehen Sie dann, ob ich unglücklich bin.

Stahl. Wer war heute Morgen unglücklich? he?

Geheimeräthin. Ich! weil ich mit Thränen herrſchen wollte. Meine Mutter hat ſehr Recht; nicht Thränen — nicht Zank — nicht Herrſchaft — Gutmüthigkeit allein bürgt unſer Glück. Sie geht ab.

Stahl. Dienerin! Dienerin! Madam Gutmüthigkeit! — Dienerin! Die muß ich auch noch ändern! Suverän muß die gebieten!

Dritter Auftritt.

Mamſell Stahl. Fabritius.

Fabritius, in einem Frack, Gilet, Zopfperücke, Handſchuhen und rundem Hut. Hier bin ich, vielwerthe Madzmoiſelle.

Stahl. So! ſo recht, lieber Herr Fabritius! In der Kleidung kann man Sie allenfalls producieren.

Fabritius. So? Ja, nach Dero Bedingungen und Willensmeinung bin ich mit anderweiten Kleidungsſtücken ausſtaffiert, damit an mir nichts ermangeln möge.

Stahl. So iſt es recht, Herr Fabritius.

Fabritius. So? Beſieht ſich. Ich weiß aber nicht, wohin ich meine Gebeine thun ſoll. Es iſt mir, als hätte ich fremde Arme, Hände und Füße, und einen Harniſch am Körper. Nichts dünkt mich zu ſeyn wie es ſonſt war, als mein Kopf.

Stahl. O der bleibt ewig ſo.

Fabritius. Nach dieſer Verwandlung alſo ſind Sie nunmehro meine deklarierte Braut.

Stahl reicht ihm die Hand. Ja. Ich acceptiere Sie als Bräutigam.

Fabritius. Nun, das iſt gut.

Stahl. Sie könnten wohl mehr ſagen.

Fabritius. Wozu? — Hier iſt denn auch der Ring.

Stahl nimmt und beſieht ihn. Nur ein ſimpler goldner Ring?

Fabritius. Der Brautring. Er koſtet vier Thaler und —

Stahl. Da! da iſt denn auch Ihr Ring.

Fabritius nimmt ihn. Und ſechzehn Groſchen. Er verbeugt ſich. Die Kapitalbriefe laſſen Sie Sich nun vom Herrn Bruder gleich ausliefern; das muß gleich geſchehen.

Stahl. Ja freylich!

Fabritius ſetzt ſich. So. Nunmehro kann ich bald den Detailhandel aufgeben, und den Speditionshandel anfangen. Gott ſey vielfältig dafür gelobt!

Stahl. Stehen Sie auf, Herr Fabritius!

Fabritius ſetzt ſich gerade auf. Ich bin müde.

Stahl. Das ſchickt ſich nicht.

Fabritius. Wir ſind ja nun Brautleute —

Stahl. Und wenn wir Eheleute ſind —

Fabritius. Darf ich nicht müde ſeyn?

Stahl. Müſſen Sie mir ſtets die Ehrerbietung beweiſen, die man einem Frauenzimmer ſchuldig iſt. Stehen Sie auf.

Fabritius ſteht auf. Meine armen Füße —

Stahl. Ich nehme keine Notiz davon.

Fabritius. Kurios!

Stahl. Ich habe achtzehn tauſend Thaler, in lauter Kammerobligationen; die erheben wir nun. Sie ſetzt ſich.

Fabritius lächelt. Schön. Gott ſey vielfältig dafür gelobt!

Stahl. Kommen Sie her, Herr Fabritius!

Fabritius geht zu ihr.

Stahl ſtrickt. Ich bin verdrießlich, mein Lieber.

Fabritius. So? Das geſchieht wohl; es ſchadet nichts.

Stahl. Unterhalten Sie mich.

Fabritius. Ja. O Gott! ja. Mit hinlänglicher Speiſe und Trank, was die Nothdurft erfordert, nach chriſtlichem Gebrauch mit Moderation empfangen, und mit Modeſtie genoſſen.

Stahl. Aergerlich. Was iſt das?

Fabritius. Was befehlen Sie?

Stahl. Sie ſollen mir jetzt die Zeit vertreiben.

Fabritius. So — mit Redensarten?

Stahl. Freylich. Sie wirft das Strickzeug hin. Mein Garn iſt zu Ende. Sprechen Sie was Sie wollen.

Fabritius. Ich habe fünf Kiſten mit Zucker bekommen.

Stahl. So?

Fabritius. Und Bourboniſchen Kaffee.

Stahl gähnt. So?

Fabritius lacht. Ich verkaufe ihn für Levantiſche Bohnen.

Stahl. Hm!

Fabritius. Das trägt was ein.

Stahl. Nehmen Sie das Garn aus meinem Strickbeutel.

Fabritius. Da heraus?

Stahl. Ja.

Fabritius macht ihn auf, und läßt ihn fallen. Ey! ſehen Sie einmal.

Stahl. Heben Sie ihn auf.

Fabritius. Ja. Er bläſt ihn ab.

Stahl nimmt ihn, und das Garn heraus. Ihre Hände!

Fabritius beſieht ſeine Hände.

Stahl. Halten Sie Ihre Hände her.

Fabritius. Gehorſamſt aufzuwarten: da ſind ſie alle beide.

Stahl. Haben Sie niemals einem Frauenzimmer Garn zum Abwickeln gehalten?

Fabritius. Ach! Ach Gott, nein!

Stahl. Halten Sie Ihre Arme ſo. Sie zeigt es ihm.

Fabritius hält die Arme gerade auf, die Ellbogen im ſpitzen Winkel herab. So?

Stahl. Meinetwegen. Sie legt ihm das Garn um die Hände. Setzen Sie Sich.

Fabritius. Mit dem Garne?

Stahl. Ja.

Fabritius *geht mit dem Garne, einen Stuhl zu holen.* Mein Gott! *Er betrachtet den Stuhl.* das geht nicht. *Er ſieht Mamſell Stahl an.* Ich kann den Stuhl nicht anfaſſen.

Stahl. Warum nicht? Nehmen Sie den Stuhl mit beiden Händen.

Fabritius *faßt ihn an.* So?

Stahl. Ja. Bringen Sie den Stuhl da zu mir her.

Fabritius. Ja, ja! *Er thut es.* Es geht doch. Sehen Sie einmal.

Stahl. Setzen Sie Sich.

Fabritius *verſucht es.* Das geht aber nicht.

Stahl. *Zornig.* Warum nicht?

Fabritius. Mein neues Kleid —

Stahl. Aus der Trödelbude — *Sie lacht.* Gleichviel!

Fabritius *ſetzt ſich ängſtlich.* Das wird ja meſchant zugerichtet.

Stahl. Drehen Sie Sich mit dem Stuhle zu mir her.

Fabritius *ſteht halb auf, hält die Hände mit dem Garne ausgeſtreckt vor ſich hin, und ſucht mit dem Fuße den Stuhl zu rücken.*

Stahl. So. *Sie fängt an Garn abzuwickeln.* Sie geberden Sich etwas einfältig, mein Schatz.

Fabritius. Es iſt mir auf einmal — ganz angſt und bange geworden.

Stahl. Weßhalb?

Fabritius. Das weiß ich — nicht.

Stahl. Sie müſſen viel manierlicher werden. Nun, ich will Sie ſchon informieren.

Fabritius. *Für ſich.* Ach!

Stahl. *Schnell.* Was?

Fabritius. *Erſchrocken.* Mich gehorſamſt zu bedanken. *Pauſe.* Wollen Sie denn alle das Garn abwickeln?

Stahl. Ja.

Fabritius. Von meinen Händen?

Stahl. Ja.

Fabritius. Die ich ſo hinaus halten ſoll?

Stahl. Ja.

Fabritius. So?

Stahl. Wie viel Geld haben Sie?

Fabritius. Acht und zwanzig tauſend Thaler.

Stahl. Meines dazu ſind ſechs und vierzig tauſend Thaler.

Fabritius. Ja. Fehlen noch vier tauſend an den funfzig tauſend Thalern. Wenn wir uns recht behelfen, ſo können wir die vier tauſend Thaler bald erübrigen.

Stahl. Sparen wollen wir.

Fabritius. Ach ja, ja, ja!

Stahl. Wir wollen uns aber nichts abgehen laſſen.

Fabritius. So?

Stahl. Sind Sie in dem Koncert abonniert — gehen Sie dahin?

Fabritius. Ich mache mir nichts aus der Muſik.

Stahl. Warum nicht gar?

Fabritius. Man hat ſie ja ohnedieß umſonſt; Mittags vom Thurme, und Abends den Zapfenſtreich.

Stahl. Fi donc!

Fabritius. Unſere Pfeifer blaſen ganz luſtig.

Stahl. Wir müſſen eine Loge nehmen.

Fabritius. Freymäurer? Er läßt die Arme ſinken. Gerechter Gott!

Stahl. Im Theater; eine Loge im Theater.

Fabritius. Dem ſündhaften Spiel habe ich mein Tage noch nicht beygewohnt.

Stahl. Halten Sie doch die Arme gerade.

Fabritius. Sie thun mir weh. Er hebt ſie wieder auf.

Stahl. Nicht doch! — Sind Ihre Zimmer tapeziert?

Fabritius. Nein.

Stahl. Das muß geſchehen.

Fabritius. So?

Stahl. Nicht koſtbar.

Fabritius. Ganz recht. In meiner Stube iſt die Land- und Poſtkarte vom Römiſchen Reiche angeheftet, und zwey Gemählde von — von — Schiffen, glaube ich.

Stahl. Wir werden recht glücklich ſeyn.

Fabritius. O ja! Nur — kein Garn abwickeln.

Stahl. Sie werden mir recht wohl gefallen.

Fabritius. Gehorſamſt obligiert. Er dreht den Kopf verlegen. Ach!

Stahl. Was iſt Ihnen?

Fabritius. O Gott!

Stahl. Nun?

Fabritius. Der Angſtſchweiß bricht mir aus.

Stahl trocknet mit dem Tuche ſeine Stirne. Ihre Gattin wird Ihre Mühſeligkeiten erleichtern.

Fabritius. Ach ja!

Stahl. Nur müſſen Sie hübſch folgſam ſeyn. Was machen Sie für Geſichter, Herr Fabritius?

Fabritius. Ich? Ich bin vergnügt.

Stahl. Wie iſt Ihr Tauſname?

Fabritius. Chriſtoph.

Stahl. Pfui! Ich werde Sie Ludwig nennen.

Fabritius. Ich heiße aber nicht ſo.

Stahl. Thut nichts. Aber was machen Sie? — Was haben Sie denn mit Ihren Armen?

Fabritius. Ich kann's nicht mehr halten.

Stahl wickelt fort. Einbildung!

Fabritius. Ich laſſe das Garn fallen.

Stahl. Sie müſſen Sich niemals widerſpenſtig gegen mich bezeigen, mein lieber Louis —

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Stahl. Wir ſind Braut und Bräutigam, lieber Bruder.

Hofrath. In Ewigkeit, Amen.

Fabritius ſteht auf. Lieber, werther Herr —

Stahl. Bleiben Sie ſitzen.

Hofrath. Unwerther Herr Fabritius! warum haben Sie dem Hauptmann das Billet, das er

Fabritius. Aengſtlich die Hände nach Mamſell Stahl, den halben Leib nach dem Hofrath zu haltend. Ich hielt es für Neuigkeiten, und —

Hofrath. Wann heirathen Sie meine Schweſter?

Fabritius ſeufzt. Ach Gott!

Stahl ſteht wüthend auf, und reißt ihm das Geld weg. Sobald es mir gefällt.

Fabritius. Und es — und —

Stahl. Heftig zu Fabritius. Was?

Fabritius. Ich — ich — Er faßt an den Kopf. weiß ſelbſt nicht.

Stahl. Stehn Sie auf!

Hofrath. Auf — und führen Ihr Glück bald mit Sich heim.

Stahl. Ich bleibe ja hier in der Stadt, Bruder! Herr Fabritius, kommen Sie mit herein; man hält Sie für einen Narren. Geht ab.

Fabritius. Ich will nur wegen des Geldes

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Fabritius.

Fabritius. Liebwerther Herr Hofrath —

Hofrath. Marſch, Herr Bruder! Fort!

Fabritius. Nein, nein, nein! Kein Herr Bruder!

Hofrath. Halb lachend. Was?

Fabritius. Ich bin's nicht würdig. Ach, ſehen Sie einmal! Gott hat mich ſichtbarlich geſtrafet.

Hofrath. Womit?

Fabritius. Ich kann's nicht von mir geben. Helfen Sie mir! Mein armes unſchuldiges Gemüth —

Hofrath. Wie Sie mit dem Billet — ich trete mit dem Fuße darauf.

Fabritius. Auch? Und ſie — die Mamſell Pina, ſtehen ſchon mit beiden Füßen darauf! Sie ſind ja ein chriſtlicher Mann — helfen Sie mir doch von dem Glücke!

Hofrath. Was iſt das?

Fabritius. Ich ſage es ja: ich bin es nicht würdig. Ach, nehmen Sie doch hier das Ringelchen. Den meinen will ich gern im Stich laſſen, nur daß ich die Kleider wieder vom Leibe kriege.

Hofrath. Jämmerlicher Menſch!

Fabritius. Sie haben ganz Recht. — Sie will — Was will ſie? Ach Gott — Koncerte — Garn wickeln — Komödien — mich Louis heißen — tapezieren — Ich — ich —

Hofrath. Will er hinein! Er treibt ihn der Mamſell Stahl nach. Will er hinein!

Fabritius. Herr Hofrath — um meines armen Lebens willen!

Hofrath. Da Fabritius nahe an der Thüre iſt, ſtampft er mit dem Fuße, und ſchlägt in die Hände. Willſt Du fort!

Fabritius erſchrickt und ſtolpert — ohne zu fallen, mit dem Geſchrey: Gott ſey mir gnädig! — aus Unbeholfenheit rücklings in die Thüre.

Hofrath. Es läßt ſich niemand ſehen, weder die Frau Gemahlin, noch die Kinder, noch der Herr Hauptmann. — Habe ich Unrecht — ſo iſt es dießmal ſchwer, mit Anſtand durchzukommen. — Wenn ich nur ſelbſt wüßte, weßhalb ich den heilloſen Lärmen angefangen habe? — Ich war freylich ſehr allarmiert von — von — Nun, wovon? — Hm! — von eigner Schuld! Da ſucht denn jeder arme Sünder gern Leute, die nicht beſſer ſind, als er ſelbſt! — St! — man kommt — Meine Frau? Wahrhaftig! Nimm Dich zuſammen — vielleicht glückt es Dir, daß Du noch das Anſehen haben kannſt, großmüthig zu vergeben. Ja, ja! ſo kommſt Du mit Ehre heraus! Ich will mir ein ſträfliches Anſehen geben!

Sechster Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofrath. Was giebt's? Wer hat Dich gerufen? Was willſt Du hier?

Hofräthin. Dir aus der Verlegenheit helfen.

Hofrath. Heftig. So weit ſind wir nicht. Dießmal mußt Du erſt demüthig werden. Du haſt —

Hofräthin. Dießmal?

Hofrath. Du haſt gefehlt; Du mußt es bekennen, und um Vergebung bitten.

Hofräthin. Nein, mein Freund.

Hofrath. Bringe mich nicht noch mehr auf, das rathe ich Dir!

Hofräthin. Und hätte ich mir auch einen leiſen Vorwurf zu machen, was doch wahrlich nicht iſt — wie manches hätte ich mit Dir abzurechnen! Du kannſt ſchnell vergeſſen.

Hofrath. Laß den Verſtand weg. Schlag an Dein Herz, und bekenne Dich zur armen Sünderin.

Hofräthin. Du biſt unartig geweſen, und wohl noch viel mehr. Du biſt es öffentlich geweſen. Genugthuung ſteht mir bevor. Ich verlange ſie nicht glänzend, weil ich die Auftritte von Geräuſch haſſe. Ich will Dich überzeugen, Dir verzeihen, daß Du uns beiden einen drückenden Augenblick gegeben haſt, und dann in Hoffnung auf Dein Herz zufrieden und glücklich mit Dir leben.

Hofrath. Das iſt zu toll! Er geht.

Hofräthin. Du gehſt?

Hofrath. Ich will wieder kommen. Sieh mich an! — Bey meiner Seele! ich glaube — ich fürchte — ich hoffe und fürchte, Du biſt unſchuldig.

Hofräthin. Gewiß bin ich es.

Hofrath. Ach Du biſt ein prächtiges Weib; das habe ich ja immer geſagt. Aber jetzt biſt Du ein wenig ſchuldig.

Hofräthin. Nein.

Hofrath. Du mußt es ſeyn, damit ich Dir etwas zu vergeben habe.

Hofräthin. Nicht im mindeſten.

Hofrath hält ihr das Billet vor. Nun, aber das da?

Hofräthin. Das habe ich geſchrieben.

Hofrath. An den Hauptmann?

Hofräthin. Ja.

Hofrath. Der mich für Dich ausſpioniert hat, der Dir verrathen hat, daß ich bey der — Holla!

Hofräthin. Wäre Dein eigenes böſes Gewiſſen die Grundlage Deines Zorns geweſen?

Hofrath. Das bitte ich mir aus. Mein Gewiſſen iſt —

Hofräthin. Pſt! pſt! Sprich nicht weiter!

Hofrath. Nun, das laſſe ich mir auch gefallen.

Hofräthin. Und mein immer gleiches Betragen durch zwey und zwanzig Jahre, und ſo manche Nachſicht mit Deinem höchſt ungleichen Betragen, konnten mich nicht gegen einen wilden Sturm ſchützen?

Hofrath. Die Wildheit kam aus meinem Herzen, das Dich liebt.

Hofräthin. Deßfalls verzeihe ich Dir. Aber vorher will ich Dich auch überzeugen. Als ich —

Hofrath. Ein Wort. Ich will platterdings ein Verdienſt gegen Dich haben. Wir wollen uns verſöhnen, ehe ich noch ein Wort weiß.

Hofräthin. Das kann nicht ſeyn.

Hofrath. Sieh, das iſt doch ehrlich. Du könnteſt mir ja auch etwas vorlügen. Ich würde Dir es glauben, denn ich glaube Dir gern. Ich liebe Dich über alles in der Welt, und will Dir einen Beweis dadurch geben, daß ich jetzt ohne alle Ueberzeugung Deine Hand auf Treue und Glauben Deines Herzens annehmen will.

Hofräthin. Ich ehre dieß Gefühl; aber —

Hofrath. Ich will noch mehr thun. Ich erkläre mich — es hört uns doch niemand? — ich erkläre mich für eine Art von einfältigem Mann, daß ich den häßlichen Leuten glauben konnte. Ich will auch noch mehr thun — ich erkläre mich für eine Art Spitzbuben, weil ich — weil ich ſelbſt eine Art von — wie will ich ſagen — von Deficit in der honetten Eheſtandsrechnung meinerſeits merke; und weil — — Mein Engel, nun ſey ſo gut und ſprich Du ein wenig.

Hofräthin. Ja, Du kannſt vollauf gut machen, wenn Du fehlteſt. Deßhalb biſt Du ja der Mann meines Herzens, und keiner konnte es ſeyn, wie Du! Du, Du allein!

Hofrath. Ach, das lautet überaus lieblich! Aber ich ſtehe entſetzlich albern daneben.

Hofräthin. Sehr ehrlich und herzlich ſtehſt Du neben mir. Laß Dich umarmen.

Hofrath. O ja! von Herzen gern.

Hofräthin umarmt ihn.

Hofrath. Mir kommt es jetzt nicht zu, Dich auf mein Herz zu drücken, ſo gern ich es wollte.

Hofräthin. Wie ſüß iſt mir die Geduld belohnt, die mir nichts gekoſtet hat, da ich Deiner gewiß war!

Hofrath. Ach Du biſt ſehr liebenswürdig! — Aber — aber wie trete ich nun mit Ehre und Autorität wieder unter die übrigen Menſchenkinder?

Hofräthin. In meinen Armen.

Hofrath. Das iſt die beſte Explikation. Er faßt ſie. Komm! Sie gehen, indem begegnen ihnen der Geheimerath und der Hauptmann.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Geheimerrath. Hauptmann.

Geheimerrath. Wollen Sie ſo gut ſeyn, und einen Augenblick dort in den Vorſaal gehen?

Hofrath. Wer? Ich?

Geheimerrath. Alle beide.

Hofrath. Ja, ja! Er geht, und kommt zurück. Hauptmann! ich bin jetzt nicht mehr ſo — Du ſiehſt weg? So! Verlegen. Ich bin — Unmuthig. Was bin ich denn — Lebhaft, mit gutmüthigem Ungeſtüm. Will es denn kein Menſch merken, daß ſich das Firmament changiert hat? Heftig. So höre es wer es hören will — mein Zorn iſt bankerot. Er geht mit der Hofräthin nach der Seite, wo Mamſell Stahl abgegangen iſt.

Achter Auftritt.

Geheimerrath. Hauptmann.

Geheimerrath. Es iſt doch ein vortrefflicher Mann!

Hauptmann. Ja, er iſt gut, und verdient ſo eine Frau. Seine Fehler — ach! mache jeder die ſeinen ſo gut wie er. Aber — was wollen wir hier?

Geheimerrath. Unſer Geſpräch von vorhin ſchließen. — Sieh da! — wir werden hier nicht allein bleiben, wie ich höre.

Neunter Auftritt.

Vorige. Geheimeräthin. Mamſell Hainfeld.

Geheimeräthin. Sind Sie da, Herr Hauptmann? — Friederike! hier verlangt man nach Ihnen. — Ferdinand! — Sie winkt dem Geheimenrath, und geht mit ihm in das dem Hofrath gegenüber liegende Nebenzimmer.

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Mamſell Hainfeld.

Hauptmann. Sehen Sie mich ungern hier mit Ihnen allein?

Hainfeld ſieht ihn an, und ſagt dann freundlich unbefangen: Nein.

Hauptmann. Ich danke Ihnen. Nach einer Pauſe. Mademoiſelle, ich weiß des Guten viel von Ihnen. Ich habe davon mit der Hofräthin geſprochen, ſie mit mir. Sie zeichnen Sich ſehr, ſehr vortheilhaft vor der Mehrheit aus.

Hainfeld. Das habe ich wohl immer gewünſcht.

Hauptmann. Ihr Betragen in des Geheimenraths Hauſe, in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte, hat mich unbeſchreiblich intereſſiert.

Hainfeld. Wie hätte ich wohl anders handeln können?

Hauptmann. Ganz recht, ganz recht! Aber doch haben Sie ganz beſonders vortrefflich gehandelt. Laſſen Sie mich zur Sache kommen. — Die Hofräthin hat Ihnen einen langen Brief meinetwegen geſchrieben.

Hainfeld. Ja, mein Herr.

Hauptmann. Was empfinden Sie darüber?

Hainfeld. Muß ich das jetzt gleich ſagen?

Hauptmann. Ich bitte darum.

Der Hofrath und die Hofräthin waren ſchon vorher an ihrer Seite, ſo wie der Geheimerath und die Geheimeräthin an der andern Seite, ſichtbar.

Hainfeld. Das Ganze hat mich überraſcht, aber in Wahrheit — nicht unangenehm überraſcht.

Hauptmann. Sie erfreuen mich ſo — daß mir das Waſſer in die Augen tritt.

Hainfeld. Ich habe eine ſehr gute Meinung von Ihnen, und Sie verdienen ſie. Aber doch —

Hauptmann. Geſpannt. Aber doch?

Hainfeld. Alles, was ich ſeit kurzem hier erlebt habe — Ach, die Männer, die Männer!

Hauptmann. Ich gebe mich für keine Ausnahme, aber ich bin ein ehrlicher Mann. Schlimmer, als Sie mich jetzt kennen, werden Sie mich nicht kennen lernen.

Hainfeld. Nun — das wäre etwas. Das wäre ſchon viel.

Hauptmann. Ihr Herz iſt frey — Sie ſind unabhängig —

Hainfeld ſeufzt. Ach ja!

Hauptmann. Annehmlichkeiten des Lebens beut mein Vermögen Ihnen dar. Für das Glück des Herzens — wenn ich der Mann ſeyn könnte, von dem Sie es erwarten möchten, bürge ich Ihnen.

Hainfeld. Sie haben viel Güte, viel Wärme des Herzens; ich glaube, Sie wären wohl der Schwärmerey fähig.

Hauptmann. Für jedes Gute.

Hainfeld. Die Schwärmer fürchte ich. Man kann ihnen wahrlich nicht trauen. So iſt der Geheimerath auch, und doch — doch konnte er ſeine gute Frau vernachläſſigen.

Hofrath droht dem Geheimenrathe.

Geheimeräthin fährt mit der Hand über ſeine Augen.

Geheimerrath zieht ſich etwas zurück.

Hauptmann. Ich bin nicht ſo leichtſinnig wie er.

Hainfeld. Dann iſt der Hofrath —

Hofrath ſtreckt den Kopf hervor.

Hainfeld. Hat er nicht die liebenswürdigſte Frau? Und doch betrügt er ſie.

Hofrath verbeugt ſich.

Hainfeld. Hat er mir nicht die ſonderbarſten Zärtlichkeiten vorgeſchwatzt?

Hofräthin zieht ihren Mann zurück.

Hainfeld. Hat er mir nicht —

Hofräthin macht die Thüre zu.

Hainfeld. Wer iſt da?

Hauptmann. Niemand.

Hainfeld. Hat er mir nicht einen vollſtändigen Liebesbrief geſchrieben? Wie kann man dabey noch an Beſtändigkeit glauben?

Elfter Auftritt.

Vorige. Hofrath. Hofräthin, und wie der Hofrath redet, Geheimerrath und Geheimeräthin.

Hofrath tritt zwiſchen beide, und deutet auf den Hauptmann. Iſt der der Rechte?

Hahnfeld, erſchrocken. Mein Gott! Herr Hof —

Hofrath. Sie erſchrecken? Victoria! Sie iſt Dein! Er legt ihre Hände zuſammen. Und nun ſtelle Dich daher, liebliche Tyrannin meines zerſchlagenen Gemüths, zu den zwey Glücklichen, ſeht herab auf mich Proſtituirten, und brüllt: Victoria!

Alle, außer der Hofräthin. Victoria!

Hofrath. Er nicht, Herr Sohn! — Da herüber! Er gehört zu den miſerabeln Gefangenen.

Hofräthin. Los geſprochen beide! frey und ledig. Nun biſt Du überzeugt — nun ſöhne Dich aus für Deinen Ungeſtüm. Ich danke ihn Dir; er kam aus dem Herzen, das ich verehre.

Sie umarmt ihn.

Hofrath. In ihren Armen. Hört Ihr's? Ihr — Amtsbrüder und Kandidaten — ſie verehrt mich — ich bin ein honorabler Sünder. Macht's nicht ſchlimmer, fallt nicht tiefer, ſteht geſchwinde wieder auf, lauft nach Hauſe, und ſagt: — „Frau, ich bin gefallen.“ — Das iſt mein Segen über Euch.

Hainfeld. O mein Herr, ehe Sie glauben, daß Sie ſegnen dürfen — erlauben Sie doch, daß ich Ihre Hauptſünde produciere.

Sie zeigt ſein Billet.

Hofrath reißt's ihr weg. Liebe Lina! da — Er holt das Billet an den Hauptmann auch hervor. da ſind zwey unnütze Papiere! ich gebe ſie Dir zu Papillotten.

Hofräthin. Mein Freund, Sie thut einen Riß durch beide Papiere zugleich. ich quittiere im Einzelnen und im Ganzen. Sie giebt ihm die Stücke. Zu Mamſell Hainfeld: Haben Sie denn zu der ungeſtümen Verbindung meines Freundes Ja geſagt?

Hainfeld. Zur Hofräthin. Glückliche Freundin, Gattin und Mutter — Sie haben eine Hand, die ſegnen darf — geben Sie uns Ihre guten Wünſche. Unſer Glück iſt Ihr Werk.

Hofräthin. Auf beider Hände die rechte Hand legend. Seyd guten Muths!

Geheimeräthin umarmt Mamſell Hainfeld.

Geheimerath an Hauptmann.

Hofrath. Mich laſſen ſie da ſtehen, wie einen, der Kirchenbuße thut! Ihr Gerechten ſeyd ein ſtolzes Geſindel! Zum Hauptmann. Erſt das Probejahr beſtanden! Zum Geheimenrath. Der Herr iſt ein Hauptſünder. Zur Geheimenräthin. Du biſt lange nicht, was Deine Mutter iſt — Alſo zieht die Flaggen ein, ſeht auf Euren Weg, und überhebt Euch nicht.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Mamſell Stahl. Fabritius.

Stahl. Von innen. Haltet den Spitzbuben!

Alle ſtehen dahin.

Fabritius läuft heraus.

Hofrath faßt ihn auf. Wer da?

{ **Fabritius.** Gott ſey mir gnädig!
{ **Stahl.** Meſchanter Affe!

Hofrath. Recht! er darf ſeiner Strafe nicht entgehen. Er wirft ihn der Mamſell Stahl in die Arme. Da, umarme den todten Hahn.

Stahl. Treuloſer Fabritius!

Fabritius. Ach, höre mich, wer ein Chriſtenkind iſt! Ich gebe den Geiſt auf in den erſten acht Tagen.

Hofrath. Immer noch zu ſpät, vielwerther Herr Fabritius!

Stahl. Denke nur, Bruder, er will zurück gehen.

Hofrath. Er hungert ſie todt; ſie verleumden ihn todt. Das iſt Deine Genugthuung.

Hofräthin. Unſer Frieden iſt meine Genugthuung.

Fabritius. Ich zahle ja Abſtand —

Stahl. Hören Sie? Sie haben es alle gehört — Abſtand zahlt er.

Fabritius. Ach ja, ja! was Konſiderables!

Stahl. Jetzt können Sie gehen wohin Sie wollen.

Fabritius. Gott ſey vielfältig gelobt!

Er geht ab.

Hofrath. Zu Mamſell Stahl, auf den Hauptmann und Mamſell Hainfeld deutend. Die beiden ſind ein Paar.

Stahl. So? Hm! — Verbeugt ſich. Ich habe die Ehre —

Hofrath. Halb laut. Das Glück nicht zu hindern. Zur Hofräthin. Alles Glück haſt Du ſtets befördert — meines haſt Du geſchaffen, mit

Freundlichkeit, mit Nachſicht, Geduld und Liebe. — Vor allen bekenne ich es rund heraus; ich bin es nicht werth; aber ich bin kein ehrlicher Kerl, wenn ich es nicht tief empfinde.

Hofräthin. Kinder! unſer Leben iſt fröhlich und der Menſchheit nützlich. Umarmen wir uns in einem dichten Zirkel —

Alle wollen ſie umarmen.

Hofrath. Halt! Sie nimmt nicht. Dich ruft jemand.

Hofräthin. Ich! ich! meines Mannes Schweſter —

Stahl. Ich bin ja eine ledige Perſon. *Geht.* Was ſoll ich länger hier?

Hofrath. Loos — leer — und ledig — das weiß Gott! — Jetzt — Ehre, dem Ehre gebührt. Meine Frau hat gegeben; wir haben empfangen. Von daher, von dieſer reinen Seele kommt alles Gute. — Den Handkuß legt Ihr ab.

Geheimerrath. Von Herzen!
Geheimeräthin. Mein iſt ſie!

Beide nehmen die eine Hand.

Hauptmann. Theure Freundin!
Hainfeld. Mutter!

Sie nehmen die andere Hand.

Hofräthin. Kinder! Freunde! — Mann!

Hofrath umarmt ſie auſſer der Gruppe von hinten zu. Peccavi, Peccavi! Aber ich bin doch kein Taugenichts! Laßt ſie — geht — mein iſt ſie! Er umarmt ſie. Linn, bey Dir iſt mein Glück! — Verlaſſe mich aller gute Muth, wenn ich das je vergeſſen kann!

Die übrigen ſammeln ſich um beide.

Das Gewiſſen.

Ein bürgerliches Trauerſpiel
in fünf Aufzügen

von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen. 1799.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Das Gewiſſen.

Ein bürgerliches Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Geheimerrath Wehrmann.

Rath Talland.

Sekretär Talland, ſein Sohn.

Advokat Rathing, ſein Schwiegerſohn.

Frau Rathing.

Zoll-Controleur Vollfeld.

Mamſell Vollfeld, ſeine Schweſter, des Raths Talland Haushälterin.

Amtmann Helloff.

Friedrike Soltau.

Heinrich, des Raths Bedienter.

Erſter Aufzug.

In des Advokat Rathings Hauſe.

Erſter Auftritt.

Rathing und ſeine Frau.

Rathing. Ich ſehe deinen Bruder kommen. Ich bitte dich, rede ein ernſthaftes Wort mit ihm. Seine Unzufriedenheit mit deinem Vater, ſein Hang zum großen Leben, und daher ſeine Fremdheit gegen uns alle, nehmen mit jedem Tage zu.

Fr. Rathing. Leider, leider! — Vielleicht trägt der Gram um ihn dazu bey, daß mein Vater ſeit einiger Zeit unkenntlich wird.

Rathing. Ich fürchte es auch — Ich bitte dich, rede ernſthaft mit deinem Bruder. Er geht. Ich würde zu viel ſagen, und mehr erbittern als nützen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Sekretär Talland.

Rathing *im Herausgehen*. Guten Morgen, Herr Bruder.

Sekretär. Guten Morgen. *Er wirft seinen Hut auf den Tiſch.* Das iſt ein unglückliches Leben in unſerm Hauſe!

Fr. Rathing. Iſt etwas beſonderes vorgefallen?

Sekretär. Die tägliche Geſchichte. Mit unſerm Vater iſt ſchwer Auskommen.

Fr. Rathing. Der arme Mann, hat —

Sekretär. Hat bey 6000 Thalern eigenem Vermögen von einem Fremden, den er ſich verpflichtete, 30000 Thaler geerbt, und macht es ſich ſeit dieſer Erbſchaft zur Gewohnheit, ſich halb ſatt zu eſſen, und mit Jammer und Kummer den Tag anzufangen und zu beſchließen.

Fr. Rathing. Dieſe Erbſchaft macht ihm wenig Freude, das weißt du.

Sekretär. Weil er —

Fr. Rathing *mit Wärme*. Weil ſein Gefühl von einer Zartheit iſt, die wir innig verehren müſſen.

Sekretär. Ein ſehr zartes Gefühl, das bey dem reichen Beſitz uns beide darben läßt!

Fr. Rathing. Ich klage nicht, mein Mann klagt nicht.

Sekretär. Aber ihr lebt ärmlich und ängſtlich. Nein, da müſſen andre Wege eingeſchlagen werden. Der Geheimerath meint das auch. Wäre unſer Vater arm, ſo müßte man ſich fügen; aber bey dem Vermögen —

Fr. Rathing. Lebt er nicht ſelbſt ärmer als wir alle?

Sekretär. Und die alte Jungfer Haushälterin reicher als wir alle —

Fr. Rathing. Sie war ſeines verſtorbenen Freundes Pflegerin; er vermachte unſerm Vater alles; iſt es nicht begreiflich, daß dieſer ſie gut behandelt?

Sekretär. Er wird ſie wohl aus lauter Erkenntlichkeit am Ende noch heirathen.

Fr. Rathing. Ludewig — Ludewig!

Sekretär. Ich vermuthe das ärgſte. — So ein Leben! Wohlthaten gegen fremdes Geſindel; Sorgſamkeit und Freundlichkeit für die ganze Welt; Thränen, Geitz und Grämlichkeit gegen ſeine Kinder.

Fr. Rathing. Dieſes überladene Bild entwirft dein Unmuth.

Sekretär. Er war ja freygebiger gegen uns, eh' er die Erbſchaft erhielt. Damals war unſer

Haus ein Wohnplatz der Fröhlichkeit, und er befriedigte alle unſre Wünſche. Es gab keinen Vater, der ſeine Kinder ſo lieb hatte, und der es ihnen jeden Augenblick fühlbar machte, wie für ihn kein Glück, kein Geſichtspunkt in der Welt war, als ſeine Kinder. Kaum war die Erbſchaft angetreten, ſo war des Seufzens und Sparens und Krittelns kein Ende. Nur dem haushaltenden Satan ſteht alles zu Wink und Gebot.

Fr. Rathing. Ich baue auf meinen Vater; und müßte ich manchmal Geduld brauchen, ſo will ich gern ſeine unendliche Liebe damit vergelten, die doch noch ſo oft, wie ein Sonnenſtrahl durch das Gewölk, in allem trüben Sinn ſichtbar iſt. Ludewig! — Abgewinnen können wir ihm ſeinen Kummer vielleicht; abſtreiten können, ſollen und dürfen wir ihn dem guten Mann nicht.

Sekretär. Mein Herz kommt deinen Worten zuvor. Aber meine Vernunft fragt: Soll es alle Tage ärger werden, ſollen wir uns am Ende noch das Eſſen abgewöhnen? Und warum? Damit einer unerklärbaren Grille nachgegeben werde. Ich muß doch leben!

Fr. Rathing. Du lebſt auch —

Sekretär. Ich mache Schulden. Ich ſoll alſo lieber den Wucherern mich verpfänden, lieber allen Credit verlieren, als meinen Vater zu bewegen ſuchen, daß er von ſeinem Ueberfluß etwas hergiebt?

Fr. Rathing. Deinen Credit verlierſt du mehr durch dein Betragen als durch deine Schulden.

Sekretär. Was mißfällt dir denn an meinem Betragen?

Fr. Rathing. Wollt' ich vom übrigen nichts reden, ſo iſt dein Umgang mit dem Geheimenrath —

Sekretär. Kommt er nicht auch zu dir, und täglich?

Fr. Rathing. Ich dulde ihn um ihn zu beobachten. Er iſt des Vaters Feind. Er iſt ein Menſch, den ich nicht begreife. — Nie wird er vergeſſen, daß unſer Vater ſeine offenbare Parteylichkeit erwies, als er, von ſeiner Leidenſchaft gegen eine Unwürdige hingeriſſen, die Anſprüche armer Waiſen zurück ſetzen wollte. Das Geſchäft wurde ihm abgenommen, dem Vater übertragen, und den Unglücklichen ihr Recht erhalten.

Sekretär. Mit viel zu viel Aufhebens.

Fr. Rathing. Das machte nicht der Vater; die Dankbarkeit der Geretteten machte es. Glaubſt du, daß der Geheimerath dieſe Beſchämung vergeſſen hat?

Sekretär *leicht.* Er gefällt ſich doch ſehr bey dir.

Fr. Rathing. Dich erbittert er gegen den Vater, auch bey mir verſucht er es —

Sekretär. Des Vaters Thorheit ſieht er, wie ſie jeder ſieht. Nein, er iſt mein Freund, mein wahrer Freund! Er hat mich in die Welt eingeführt —

Fr. Rathing. Ach dieſe Welt —

Sekretär. Soll ich denn immer zu Hauſe ſitzen?

Fr. Rathing. Du ſtrebſt nach dem Talent, in großen Geſellſchaften zu Hauſe zu ſeyn. Du biſt überall willkommen. Die Fröhlichkeit reißt hin, das Gern-geſehen-ſeyn zieht unwiderſtehlich in glänzende Zirkel. Ich gebe es zu. Aber am Ende, wohin führt es den mittelmäßigen Bürger?

Sekretär. Den mittelmäßigen! *Er lacht bitter.* Du haſt freylich eine Paſſion für die Mittelmäßigkeit. Drum wünſchteſt du auch mittelmäßig verheirathet zu werden.

Fr. Rathing. Mein Mann iſt —

Sekretär. Vergieb mir ein raſches Wort, das dich nicht kränken, und ihn nicht herab ſetzen ſollte. Er iſt nicht mittelmäßig, er iſt ausgezeichnet rechtſchaffen und talentvoll. Kann er aber nicht ſehr rechtſchaffen bleiben, und ſich dennoch durch ſein Talent über die Sphäre eines mittelmäßigen Ranges erheben?

Fr. Rathing. Du ſiehſt immer nur auf andre Leute.

Sekretär. Und du ſiehſt nicht einmal auf ſie, wenn ſie in deine Rechte treten. Mamſell Vollfeld ſchwelgt, während wir darben.

Fr. Rathing. Ueberſieh eine unerklärbare Schwäche unſers Vaters bey ſo vielen Tugenden.

Sekretär. Wie bezahle ich meine Schulden?

Fr. Rathing. Mußteſt du ſie machen?

Sekretär. Biſt du mit deinem ängſtlichen Leben innerhalb dieſer vier Wände zufrieden, ſo bewahre mich meine Liebe zu dir, durch ungeforderte Vorſtellungen deine Zufriedenheit zu ſtören. Aber ſey eben ſo gerecht gegen mich, zieh keinen engen Zirkel um meine großen Entwürfe und Hoffnungen. Rathe dir, ich helfe mir. Er geht.

Fr. Rathing hält ihn auf. Wie willſt du dir helfen?

Sekretär. Dadurch, daß ich den Verſtand und das Herz meines Vaters in Anſpruch nehme. Will er bey ſeinem Reichthum darben; es wird mir das Herz zerreißen, aber ich kann es nicht hindern. Mich muß er heraus reißen, wenn er nicht von ſich ſelbſt ſo übel denken will, als ich ungern zugeben möchte, daß die Welt von ihm denken ſoll. Ich weiß was ich ſeyn kann, und ich will es werden, wenn ich einen Vater habe, der dieſen Namen verdient. Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Rathing und ſeine Frau.

Rathing. Du haſt vergeblich geſprochen, ſeh' ich.

Fr. Rathing. Ich habe mehr gehört, als ich zu beantworten weiß.

Rathing. Darauf muß man ſich im Leben gefaßt machen.

Fr. Rathing. Lieber guter Mann, wie manche Sorge mache ich dir mit den Meinigen!

Rathing. Der Antheil an guten Menſchen iſt nicht Sorge. Er belebt die Kräfte, und erhebt den ganzen Menſchen.

Fr. Rathing. Du warſt berechtigt, bey deiner Verbindung mit mir ein beträchtliches Vermögen zu erwarten; ſtatt deſſen empfängſt du nur die Zinſen meines Antheils vom kleinen mütterlichen Vermögen.

Rathing. Ich warb um dich ohne Nebenabſicht; und wahrlich jedes Glück, jeden Frieden der Seele, den ich in deinem Beſitze erwartete, meine gute Marie, genieße ich reichlich.

Fr. Rathing. Aber ſo wenig Gemächlichkeit des Lebens —

Rathing. Sie wird uns im Alter gewiß werden. Dieß ſind die Jahre des Wirkens, des Thuns. Wir ſäen itzt, und glaube mir, wir werden einſt ernten.

Fr. Rathing. Das glaube ich. Aber, verzeih mir, daß ich der Dinge erwähne, die ich dir verbergen ſollte — es kränkt mich, wenn ich Männer deines Alters, mit geringern Anſprüchen, und weit geringeren Herzen, in Beſitz von Ehrenſtellen und jedem Lebensgenuß ſehe, denen du entgehſt, weil du nicht mit der Welt lebſt, und nur deßhalb dich zurück ziehſt, damit du mir und den Meinigen alles ſeyn kannſt —

Rathing. Nicht doch! — Sieh Marie —

Fr. Rathing. Damit du meinem ehrwürdigen Vater in ſeiner Eigenheit mit deiner Lebensweiſe begegnen kannſt. Es iſt eine Wohlthat, die ich nicht ſtillſchweigend annehmen kann, da ich ihren theuren Werth ſo ganz — ganz begreife.

Rathing. Du rechneſt das, was ich thue, zu hoch an; manches iſt nur mein eigenes Bedürfniß. Ich mag den Verkehr mit der Welt nicht. Ich würde die ſchmerzlichſte Langeweile in dieſen zahlreichen leeren Theepartien empfinden. Mir iſt ein Gaſtmahl Zwang, und jeder Mittag, den ich an unſerm kleinen Tiſche zubringe, ein Freudenmahl. Ich gefalle mir, indem ich durch mich ſelbſt lebe. Ich mag keine Stelle ſuchen. Das Bewußtſeyn des Fleißes und der Ehrlichkeit iſt ein Chatakter, ſo gut als ihn der Staat mir nur geben könnte, und häusliche Zufriedenheit — gänzliches Wohlſeyn, an Leib und Seele — giebt mir eine Art zu ſeyn und zu handeln, bey der ich niemals und in keines Menſchen Gegenwart um meinen Rang verlegen bin.

Fr. Rathing *umarmt ihn.* Guter, trefflicher Menſch!

Rathing. Dennoch iſt mir etwas im Wege.

Fr. Rathing. Rede.

Rathing. Und ich wünſche, daß du etwas thun mögeſt, damit mir nichts mehr im Wege ſey.

Fr. Rathing. Mit tauſend Freuden!

Rathing. Der Geheimerath Wehrmann kommt zu oft, ich merke daß du ihm wohlgefällſt. Das begreife ich nun ſehr wohl; er könnte auch Jahr und Tag mit dir umgehen, ohne mich im mindeſten zu beunruhigen. Wir beide kennen einander.

Fr. Rathing. Gewiß — gewiß!

Rathing. Ich weiß auch wohl, daß du dir ſein Herkommen nur deßwegen gefallen läßt, weil du wünſcheſt meine Lage dadurch zu verbeſſern, und deines Bruders Lage.

Fr. Rathing. Dazu hat er mir gegründete Hoffnung gegeben.

Rathing. Ich danke dir für deinen Willen und zweifle nicht an dem ſeinigen. Aber einmal mag ich auf dieſe Art nicht befördert werden, und dann — paſſen ſeine Beſuche nicht auf unſre Lebensweiſe. Er iſt ein Mann nach der Welt und durch die Welt, der lieber Verſtand als Herz zu haben ſcheinen will, der auch Scharfſinn genug beſitzt, jeder ſeiner launiſchen Begierden den Anſtrich verſtändiger Ueberlegung zu geben. Solche Leute befriedigen andre eben ſo wenig als ſich ſelbſt, und indem ſie niemanden geradezu täuſchen, laden ſie allen Haß der entdeckten Verſtellung auf ſich. Sie bringen weder Ruhe noch Segen in ein Haus, und das meinige kennt keinen Segen ohne Ruhe. Sey verſichert, daß Menſchen dieſer Art es nicht ertragen können, andre mit wenigem vergnügt zu ſehen. Das halten ſie für ein Vorurtheil, das ſie betriegen, untergraben und zerſtören müſſen, und es iſt ihnen leichter zu zerſtören, als zu erſetzen. Der Geheimerath iſt eine grelle Farbe, die das ſtille, ſanfte Gemahlde unſers Hauſes um ſeinen Charakter bringt. Laſſen wir ſie weg.

Fr. Rathing. Ja, mein Freund, das ſoll geſchehen.

Rathing. Nicht auf eine auffallende Weiſe, ſondern nach und nach.

Fr. Rathing. Ich begreiſe dich; nur muß ich ſagen, daß bis jetzt ſeine Höflichkeit und Theilnahme niemals die Schranken der anſtändigſten Freundſchaft überſchritten haben.

Rathing. Sie werden es auch vielleicht nie. Ich wiederhole dir meine Ueberzeugung, daß der Mann beſſer iſt als er ſcheinen will. Aber eben deßwegen legt er uns die Pflicht auf, ihn nach ſeinem von ihm gewählten Schein zu behandeln.

Vierter Auftritt.

Vorige. Zoll-Controleur.

Controleur. Ihr Diener, ich bin der Zoll-Controleur Volifeld.

Rathing. Was iſt zu Willen, mein Herr?

Controleur. Wir müſſen ein Wort zuſammen reden.

Frau Rathing verneigt ſich und geht.

Controleur. Bleiben Sie — bleiben Sie. Es betrifft den Herrn Vater, was ich reden will.

Rathing. Setzen Sie Sich.

Controleur. Nein, das bringt nichts ein.

Rathing. Wie Sie wollen. Was iſt die Sache?

Controleur. Je nun! Sie wiſſen, daß meine Jungfer Schweſter ſich bey ihm aufhält, ſeinen Haushalt zu führen. Das gute Thier war denn bey dem ſeligen Herrn Soltau alles in allem. Sie iſt ſo in Gottes Namen mit dem Vermögen zu dem Herrn Vater hinüber ſpaziert.

Fr. Rathing. Und wird gehalten, wie eine nächſte Verwandte nur gehalten werden könnte.

Rathing. Mit Ehre, Sorgſalt und Güte.

Controleur. Du lieber Gott! Was will das heiſſen?

Rathing. Wie, mein Herr?

Controleur. Der alte Herr wird nach gerade verdrieſslich und geitzig, und —

Fr. Rathing. Sollte ſie über Geitz klagen?

Controleur. Mit Einem Wort, er möchte etwa eheſtens ins kühle Grab gehen. Man fragt ſich, was wird dem armen Narren, meiner Schweſter, für ihre treuen Dienſte, und die Mühſeligkeiten, die ſie mit dem wunderlichen Kauz erlebt hat?

Rathing. Bedienen Sie Sich anſtändiger Ausdrücke, mein Herr!

Controleur. Hat er ſtipuliert was ſie bekommen ſoll? Wie viel? Das muſs ich wiſſen?

Rathing. Ich frage nicht nach meines Schwiegervaters Diſpoſitionen.

Controleur. Nun das weiſs man ja, wie dergleichen geht. Ein ſeliger Schwiegervater iſt der beſte.

Fr. Rathing. Ich kann nicht länger bleiben.

Sie geht ab.

Controleur. Die Madam iſt freylich die Tochter. Aber wenn man einmal eigenen Herd hat, nimmt man doch das Seinige gern. Ein paar Thränen bey der Beerdigung, dann die Hände gerieben und in Gottes Namen zugelangt, und nach Gottes Willen ins Haus zu ſich gezogen, je mehr, je beſſer: das iſt ſo Gottes Fügung.

Rathing. Kurz, mein Herr — was gehen Sie meines Schwiegervaters Dispoſitionen an?

Controleur. Viel, viel! — Mit Erlaubniß, Er ſetzt ſich. weil es doch länger dauert als ich dachte. Einmal bin ich meiner Schweſter Erbe. Heirathen wird ſie nicht mehr. Ich wollte es ihr nicht gerathen haben. Denn ob ſie zwar jünger iſt als ich, wird ſie doch früher draufgehen als ich, weil ſie koleriſcher Natur iſt, und ſehr heroiſch und ehrgierig, auch jederzeit mit Flüſſen, und im Monat Martio mit einem bedenklichen Keichhuſten geplagt. Schnupft ſie einmal mit dem ab — flugs bin ich da, und greiſe für mich und meine armen Würmer nach der Hinterlaſſenſchaft. — So iſt es.

Rathing. Gut. Und was ſoll mir das?

Controleur. Ey nun — Sie ſollen da die Sachen drehen und wenden und ſchieben, daß Er ſteht auf. hierin etwas feſtgeſetzt wird.

Rathing. Das kann ich und will ich nicht.

Controleur. Wenn Sie etwa mal ſo etwas von Wein, Kaffee oder Seidenzeug einzuführen haben — fahren Sie nur links, ich ſehe rechts.

Rathing. Schämen Sie Sich. Gehen Sie, mein Herr —

Heinrich. Für mich will ich ſie wohl haben, aber mein armer Herr dauert mich. Was er von dem alten Mädchen leiden muß — und warum er es ſo leidet? Das kann kein Menſch begreifen.

Fr. Rathing. Thu Er für meinen guten Vater, was Ihm immer möglich iſt.

Heinrich. Gern, aber was kann unſer eins ſo einem Herrn ſagen und thun? Es wird täglich ſchlimmer. Und — denken Sie nur, ſeit einiger Zeit hat ſie ſich gar zuweilen in des Herrn Studierſtube eingeſchloſſen.

Fr. Rathing. Das muß Er meinem Vater ſagen.

Heinrich. Meinen Sie? — Man fürchtet ſie dann auch — ſie iſt ja alles in allem. Freylich kann man ihr nichts unredliches nachſagen — aber — was hat ſie doch da zu thun gehabt?

Zweyter Auftritt.

Frau Rathing. Sekretär. Heinrich geht.

Sekretär. Wie kommſt du einmal hierher?

Fr. Rathing. Dich zu erlöſen, wenn es möglich iſt?

Sekretär. Wovon?

Fr. Rathing. Von deinem unſinnigen Eheverſprechen an der Bellfeld Bruders Tochter.

Sekretär kalt. Welchem Verſprechen?

Fr. Rathing. Wie haſt du dergleichen thun können?

Sekretar. Das Volk iſt unklug, ich habe nicht daran gedacht.

Fr. Rathing. Der Controleur behauptet es.

Sekretär. Und ich läugne es. Bekümmere dich nicht darum, das mag der Beelzebub hier im Hauſe ausgleichen, wenn ihm ſeine Stelle lieb iſt.

Fr. Rathing. Ich will mit ihr reden. Ihr Bruder hat ſehr entſchieden geſprochen.

Sekretär. Genug ich will ſeine Meerkatze nicht.

Fr. Rathing. Gebe Gott, daß man dich losmachen kann!

Sekretär. Hat ſeine Tochter etwas ſchriftliches von mir?

Fr. Rathing. Mein Mann iſt ſehr beſorgt.

Sekretär. Ich bewerbe mich um des Geheimenraths Schweſter. An den Zelipſahl denke ich gar nicht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld zu Frau Rathing. Es iſt mir von Herzen leid, daß Sie gewartet haben — aber — man ſchläft nicht mehr aus — die Witterung — und ich habe einen Fluß in der Schulter. Setzen Sie ſich. Sie ſetzt ſich. Befehlen Sie etwas zum Frühſtück? Kaffee — Chokolade — etwas kaltes und ein Gläschen Canarienſect dazu? Was meinen Sie?

Fr. Rathing. Ich danke für alles.

Sekretär. Was geben Sie mir, wenn ich nichts nehme?

Mſll. Vollfeld., Ich ſprach mit der Frau Schweſter — Zu Frau Rathing: Alſo nichts? Nun — Sie ſchellt. Heinrich kommt. Meine Chokolade. Heinrich geht. Ein recht unvergleichliches Plaiſirchen Sie hier zu ſehen. Wie iſt es? Brauchen Sie vielleicht etwas aus unſrer Haushaltung?

Fr. Rathing. Das nicht.

Sekretär. So magſt du willkommen ſeyn. Ohne Abſchied! Er geht.

Mſll. Vollfeld. Ein feines Früchtchen der Herr Bruder!

Fr. Rathing. Wie ſo?

Mſll. Vollfeld. Aller Laſter Anfang.

Heinrich bringt die Chokolade.

Mſll. Vollfeld. Auf das Tiſchchen.

Heinrich ſetzt ſie auf einen Tiſch gegen uber.

Mſll. Vollfeld. Daher! Zu mir. Vor mich hin.

Heinrich bringt ihr alles.

Mſll. Vollfeld. Ich weiß nicht wie Ihr euch geberdet. Ach man hat eine Laſt mit dem Geſinde. Zu Frau Rathing: Nun worin kann ich dienen?

Fr. Rathing. Seyn Sie ſo gut und ſagen Sie mir, was Ihnen von dem Verhältniſſe meines Bruders mit Ihrer Nichte bekannt iſt.

Mſll. Vollfeld trinkt. Daß er ihr die Ehe verſprochen hat.

Fr. Rathing. Glauben Sie das wirklich?

Mſll. Vollfeld. O ja, das glaube ich, o ja!

Fr. Rathing. Halten Sie dieſe Verbindung für gut?

Mſll. Vollfeld. Warum nicht?

Fr. Rathing. Auch wenn Ihre Familie ſie erzwingen müßte?

Mſll. Vollfeld. Wollen's die Madam dahin leiten?

Fr. Rathing. Noch will ich nichts, als Ihre vernünftige Meinung von der Sache hören.

Mſll. Vollfeld. Was man verſpricht muß man halten.

Fr. Rathing. Aber die Partie iſt gar nicht paſſend.

Mſll. Vollfeld. Die Vollfelds ſind ehrlicher Leute Kinder — und —

Fr. Rathing. Daran zweifle ich nicht.

Mſll. Vollfeld. Und wohl ſo gut wie andere, die es auch nicht weiter in der Welt bringen werden.

Fr. Rathing. Mamſell!

Mſll. Vollfeld. Und haben redliche Herzen; haben ſich nichts vorzuwerfen, und laſſen ſich nicht mit Füßen treten, gar nicht. Verſtehen Sie mich?

Fr. Rathing. Sie wollen *mich* nicht verſtehen.

Mſll. Vollfeld lacht. Ach du Gott ja! Sie legen Fußangeln — ich trete aber nicht darauf. Ihr verzuckertes Mittelchen wird nicht hinunter geſchluckt, verſtehen Sie mich? Wir ſind nicht ſo einfältig — ein paar Höflichkeiten machen uns nicht kirre.

Fr. Rathing ſteht auf. Sie ſind über alle Beſchreibung unbeſcheiden.

Mſll. Vollfeld. Thut nichts! Beſſer der erſte Verdruß, als der letzte. Sagen Sie es nur dem Herrn Vater, oder wer ſie geſchickt hat, es wäre nichts geweſen mit der Geſandtſchaft.

Fr. Rathing. Sie leben doch von meines Vaters Wohlthaten!

Mſll. Bollfeld. Ich brauche niemandes Wohlthaten.

Fr. Rathing. So gehen Sie, und mißbrauchen nicht was Sie nicht bedürfen.

Mſll. Bollfeld. Ja doch. Ich will gehn, heute lieber als morgen. Fragen Sie doch, ob mich der Herr Vater gehen läßt?

Fr. Rathing. Ich ſollte meinen.

Mſll. Bollfeld. Verſuchen Sie es, ich will gern fort. Gern! — O liebes Kind, wenn Sie Bücher geleſen haben, Haus hoch! ſo wiſſen Sie doch noch nichts von der Welt. Die Welt iſt ganz etwas anders, als Ihre Bücher.

Fr. Rathing. *Ihre* Welt, das kann ſeyn!

Mſll. Bollfeld. Und des Herrn Vaters Welt. Du frommer Gott! Sie dauern mich mit Ihrer Hoheit. Ich ſtehe feſt, mein Kind! Das müſſen Sie mir doch wohl anmerken.

Fr. Rathing. Sind Sie mit meinem Vater verheurathet?

Mſll. Bollfeld. Davor ſoll mich Gott in Gnaden bewahren!

Fr. Rathing. Nun ſo begreife ich nicht —

Mſll. Vollfeld. Hm! Es geht mehr Leu-
en ſo: das iſts eben.

Fr. Rathing. Thun Sie was Sie wollen. Aber ich erkläre Ihnen, daß ich das Unmögliche anwenden will meinen Bruder vor einer Thorheit zu bewahren.

Mſll. Vollfeld. Gift Element! Wer bin ich und mein Bruder und meine Nichte, und wer ſind Sie und Vater und Bruder zuſammen genommen, daß Sie eine Verbindung mit meiner Familie Thorheit nennen wollen?

Fr. Rathing geht.

Mſll. Vollfeld geht ihr nach. Wir ſind brave Leute, reputierliche Leute, ſind auch Familie, Aus der Thür ihr nach. und wellen es den Hochmuthsfamilien ſchon weiſen was wir können, und wenn alles zu Trümmern gehen ſollte. Sie kommt wieder. Impertinentes — grobes — gemeines Weib! Sie ſtampft mit dem Fuße. Das laſſe ich mir nicht gefallen. Sie reißt das Fenſter auf. Ja Frau Rathing, ſagen Sie es nur zu Hauſe wieder, daß ich feſt ſtehe, und daß ich es mit zwanzig Advokaten aufnehme, allein aufnehme! Sie ſchlägt das Fenſter zu. Sie hat ſtill geſchwiegen, ſie iſt hin und her getaumelt, ſie hat den Weg nicht finden können, ſie hat eine ſpitze Naſe gekriegt, ſie hat an Armen und Füßen gezittert, ſie hat ſich doch mehr geärgert als ich — ſo iſts recht. Sie ſetzt ſich und ſchlägt die Arme unter. Mich angreifen? Mich! So wenig als Brenneſſeln. Der ſoll noch geboren werden, der es mit mir aufnimmt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Friedrike. Iſt Herr Rath Talland zu ſprechen?

Mſll. Vollfeld. Nein, denn er iſt nicht zu Hauſe. Was will Sie mit ihm.

Friedrike. Er hat mich her beſtellen laſſen.

Mſll. Vollfeld. So? Das ſagen alle die in ſeinen Geldbeutel ſteigen wollen.

Friedrike. Ich verlange nichts von ihm.

Mſll. Vollfeld. Wahrhaftig? Wer iſt denn die Jungfer?

Friedrike. Ich heiſſe Friedrike Soltau.

Mſll. Vollfeld. So — ſo! Die Friedrike —

Friedrike. Der Name Soltau muß Ihnen noch nicht vergeſſen ſeyn; denn mein ſeliger Oheim hatte viele Güte für die Mamſell.

Mſll. Vollfeld. Und ich habe in ihres Oheims Dienſt viel Treue bewieſen, alſo hebt ſich das mit der Güte auf. Nicht naſeweiß!

Friedrike. Das ſind arme Leute ſelten, und daß ich arm bin wiſſen Sie.

Mſll. Vollfeld. Ich kann nicht dafür, daß Sie arm ſind.

Friedrike. Deſto beſſer für Sie.

Mſll. Vollfeld. Meinethalben hätte er Ihnen alles Vermögen vermachen mögen.

Friedrike. Davon iſt keine Rede.

Mſll. Vollfeld. Warum hat ſich Ihr Vater ſo ſchlecht aufgeführt, daß der ſelige Herr Soltau im gerechten Zorn lieber ſein Hab' und Gut an Fremde, die es redlich mit ihm meinten, vermacht hat, als an ihn? Euch Kindern wollt' ja der Rath noch fünf tauſend Thaler aus Barmherzigkeit ſchenken. Aber der Hochmuth ließ nicht zu, daß ihr es angenommen hättet. Nun ſeyd ihr im Elende. So geht es, Hochmuth kommt vor dem Fall.

Friedrike. Oſt!

Mſll. Vollfeld. Wo vagieren denn Ihre Brüder herum?

Friedrike. Sie ſind todt.

Mſll. Vollfeld. So ſind ſie verſorgt. Sie trauert wohl gar um die Burſche?

Friedrike. Ich traure um meine Wohlthäter.

Mſll. Vollfeld. Womit gewinnt Sie jetzt ihr Stück Brot?

Friedrike. Ich diene.

Mſll. Vollfeld. Ganz recht. Nur hübſch gelaſſen und demüthig, ſo kann es Ihr noch gut gehen. Nur redlich, ſich den Satan nicht blenden laſſen —

Friedrike weint. O Gott! Gott!

Mſll. Vollfeld. Gute Lehren angenommen, ſo kommt noch einmal ein redlicher Bedienter, und bringt Sie unter die Haube! — Der Rath wird Ihr wohl etwas ſchenken wollen.

Friedrike. Ich will wieder kommen, wenn Sie erlauben.

Mſll. Vollfeld. Die Jungfer ſcheint ſehr empfindlich!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rath Talland.

Mſll. Vollfeld. Nun — da iſt der Herr Rath!

Rath. Wer iſt das?

Friedrike verbeugt ſich.

Mſll. Vollfeld. Die Jungfer Soltau.

Rath. Ach die! — Herzlich willkommen! Setzen Sie Sich, mein Kind.

Friedrike verbeugt ſich und bleibt ſtehen

Rath zu Mamſell Vollfeld. Laſſen Sie uns allein, Mamſell.

Mſll. Vollfeld. Mit Ihrer Erlaubniß — es iſt nützlich wenn ich da bleibe.

Rath nach kurzem Beſinnen. Vielleicht! — zu Friedriken. Ihre Brüder ſind geſtorben. Sie haben Ihre Verſorger verloren. Ueberall höre ich ſo viel gutes von Ihnen, daß ich mir es gern zur Pflicht mache, in Ihrer Brüder Stelle zu treten. Auch habe ich es mit Ihrer Herrſchaft ſchon berichtigen laſſen. Sie bleiben bey mir, wenn Sie wollen.

Mſll. Vollfeld. Wir brauchen keine Bedienung mehr.

Rath. Als die unglückliche achtungswürdige Nichte meines Freundes, deſſen Stelle ich erbeten, bleiben Sie bey mir im Hauſe. Sie haben hier nichts zu thun als ſo glücklich zu ſeyn, wie ich wünſche daß Sie ſeyn mögen.

Friedrike verlegen. Mein Herr —

Mſll. Vollfeld. Nun das iſt ja viel auf einmal. Potztauſend!

Friedrike. Herr Rath! — ich empfinde gewiß Ihre Güte. Ich würde mich auch der Verbeſſerung meines Zuſtandes freuen — aber die Sorge Ihnen auf irgend eine Art läſtig zu werden, macht mich unentſchloſſen — furchtſam.

Mſll. Vollfeld. Freylich würde es einen ſchönen Thaler Geld koſten.

Rath. Sie ſind mir tröſtlich, und nich läſtig.

Friedrike. In einen geringern Zuſtand verſetzt, verliert man doch nicht ganz die Erinnerungen und Empfindungen ſeiner erſten Erziehung und ſeines Standes. Alſo —

Rath. Sehr begreiflich.

Mſll. Vollfeld. Bey Ihren Eltern iſt es doch nicht ſo hoch hergegangen!

Rath. Sie ſind unerträglich, ſchweigen Sie!

Friedrike. Ehe ich Wohlthaten mit Erniedrigung empfangen möchte, würde ich meinen bisherigen untergeordneten Zuſtand vorziehen.

Rath. Sie ſollen bey *mir* ſeyn, und haben nur mit *mir* zu thun, von niemanden etwas anzuhören, zu empfangen, für niemand etwas zu ſeyn, als für mich — wenn Sie wollen.

Friedrike. Ihre Güte rührt mich aufs innigſte. So ein Mann verdiente wohl die Vorliebe meines ſeligen Oheims! Ich werfe mir jeden Gedanken vor, womit ich Ihnen zu nah gethan haben kann. Ihr Blick, der Ton Ihrer Stimme als Sie eintraten, vertilgte das Bild, das von Ihnen in meiner Seele war.

Rath reicht ihr die Hand. Mein gutes Kind! Ich will —

Friedrike. Nennen Sie mich ſo. Sie küßt ſeine Hand. Es iſt ſo ſüß mich mit dieſem Namen wieder anreden zu hören.

Rath. Ich will — das Schickſal iſt nicht gerecht gegen Sie geweſen. Gerührt. Ich will manche Ungerechtigkeit gut machen.

Friedrike. Mit kindlichem Dank nehme ich Ihre Güte an. Aber glauben Sie mir — ich bin durchaus unfähig ſie zu mißbrauchen.

Rath. Beſorgen Sie, was Sie noch zu beſorgen haben, und eilen Sie zu uns zurück.

Friedrike. So bald als möglich! Sie verbeugt ſich. Gott lohne Ihnen mit jeder Freude die gute Stunde, die Sie mir gegeben haben!

Sie geht ab.

Sechster Auftritt.

Mamſell Vollfeld. Rath.

Mſll. Vollfeld. Mit Erlaubniß, was bin denn ich hier?

Rath. Haushälterin.

Mſll. Vollfeld. Und wenn der Armenbüchſenengel eingezogen iſt, was ſoll ich dann ſeyn?

Rath. Haushälterin.

Mſll. Vollfeld. Und was ſoll der Bettelphönix hier im Hauſe vorſtellen?

Rath. Mamſell Soltau ſoll vorſtellen was ſi will.

Mſll. Bollfeld. Und Sie glauben wirklich das werde angehen ſo lange ich da bin?

Rath. Ich wünſche es.

Mſll. So erkläre ich Ihnen, das Mädche kommt nicht ins Haus, oder ich will aus de Hauſe.

Rath. Was erlauben Sie Sich? Haben Si vergeſſen, daß ich Sie nach Soltaus Tode, da Si ohne Dienſt waren, aus bloßer Güte, unter de anſtändigſten Bedingungen, zu mir genommen habe?

Mſll. Bollfeld. Ha ha ha! Aus bloße Güte! Es war auch etwas Klugheit dabey?

Rath. Was ſoll das heiſſen?

Mſll. Bollfeld. Laſſen wir das jetzt noch gut ſeyn.

Rath. Sollten Sie Ihre Tage in Ruhe zubringen wollen, und eine Verſorgung verlangen, ſo bin ich bereit —

Mſll. Bollfeld. Nein — Ich habe meinen Willen, und weiß was ich thue. Muß ich aus dem Hauſe gehen, ſo wird ſich manches vermuthlich anders finden, als Sie meinen.

Rath. Was verlangen Sie denn?

Mſll. Bollfeld. Vorerſt nichts weiter, als daß die Jungfer bleibt wo ſie war.

Rath. Durchaus nicht!

Mſll. Vollfeld. Ein jährliches Almoſen können Sie ihr geben.

Rath. Nein, ſie ſoll nicht mehr dienen, durchaus nicht!

Mſll. Vollfeld lächelnd. Warum thun Sie denn auf einmal ſo viel an ihr?

Rath. Weil ſie unglücklich iſt.

Mſll. Vollfeld. Das iſt ſie doch ſchon länger, als gerade itzt.

Rath. Nie ſo ſehr als jetzt, da ſie mit ihren Brüdern ihre einzige Stütze — ihren einzigen Troſt verloren hat.

Mſll. Vollfeld. Das iſt alles nichts. Spielen Sie ein ander Spiel. Am beſten iſts, Sie ſind offenherzig.

Rath. Ich bin es.

Mſll. Vollfeld. Nein. Wenn Sie offenherzig ſeyn wollen, ſo läßt ſich etwas vernünftiges feſtſetzen. Wollen Sie es nicht ſeyn, ſo declarire ich Ihnen ein für allemal, daß ich recht wohl weiß daß Sie mich von ganzem Herzen haſſen, aber daß Sie mich nöthig haben. Handeln Sie dem gemäß, ſo werden Sie und Ihre Kinder und ich dabey gewinnen. Denken Sie mich zu guter letzt für Null zu behandeln, ſo ſage ich Ihnen, daß ich eher das äußerſte thun, als mich wie ein dummes Ding mit ſehenden Augen blind machen laſſen will. Jetzt thun Sie was Ihnen gut dünkt. Sie geht ab.

Rath ſteht eine Weile in tiefen Schmerz verſunken, und ſagt dann mit aufgehobenen Händen. Unſeliger — unſeliger Augenblick!

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Rath Talland.

Ghrath. Ich ſtöre Sie nur auf wenig Augenblicke, Herr Rath.

Rath giebt Stühle, ſie ſetzen ſich.

Rath. Was verſchafft mir Ihren Beſuch?

Ghrath. Vermuthlich wird es Ihnen bekannt ſeyn, daß Ihr Herr Sohn ſeit einiger Zeit ſich um meine Schweſter bewirbt?

Rath. Nein, Herr Geheimerrath, ich weiß das nicht. Kein Wort weiß ich.

Ghrath. Der junge Mann mag ſich geſcheuet haben, weil er an meiner Einſtimmung zweifelte. Zweifelſucht und Mißtrauen bin ich von Ihrer Familie gewohnt. Aber es liegt in meinem Charakter Sie zu beſchämen. Darum will ich allenfalls zugeben, daß die Heirath vor ſich gehe, wenn Sie —

Rath. Ich muß Ihnen freymüthig ſagen, daß ich Eheverbindungen nicht für gut halte, die nur ſo allenfalls zugegeben werden können.

Ghrath. Sie werden doch einräumen —

Controleur. Alſo Sie wollen nicht? — Hm! ſo muß ich denn dem alten Patron mit meiner Jungfer Schweſter ſelbſt zu Leibe gehn.

Rathing. Sie mögen das im Stande ſeyn.

Controleur. Und wir kriegen es heraus. Sie ſollen ſehen, er ſchreibt mir das Legat redlich hin! — Denn — ha ha ha! — meine Schweſter ſagt, Gedanken ſind zollfrey; aber meine Gedanken tragen ſchweren Impoſt! — Ha ha ha — Sie hat ganz Recht, und ich ſage oft, die hochfürſtlichen Kammern ſollten einen Tarif auf die Handlungen der Menſchen feſtſetzen, das trüge mehr ein als Waarenabgaben. Es giebt wenig Menſchen, die unverzollbare Handlungen begehen — viele, die ſchweren Zoll zu bezahlen hätten. Denen muß man nachſpüren, und salvo titulo gerade auf das Herz los und einbrechen; dann giebt es Pfennige. — Ihr Diener! Er will gehn.

Rathing. Weiß denn der Menſch, was ich vermuthe?

Controleur kommt wieder. Blitz, daß ich das Hauptſtück nicht vergeſſe! Sagen Sie mir doch, was halten Sie von Ihrem Schwager, vom Sekretarius Talland?

Rathing. Warum?

Controleur. Er hat mein Töchterchen, das Sabinchen, fleißig beſucht.

Rathing. Die Familie hat ihn nicht darum gebeten.

Controleur. Was ſagt der alte Herr dazu?

Rathing. Der weiß hoffentlich nichts davon.

Controleur. Nun was meinen denn Si davon?

Rathing. Er iſt ein junger lebhafter Mann, und — ich halte Sie für einen vorſichtigen Vater.

Controleur. O ja, meine Praecautiones ſind genommen; denn ſonſt hätte ich ihn auch nicht im Hauſe geduldet. — Es iſt nur weil er ſeit acht Tagen nicht bey uns war.

Rathing. So?

Controleur. Ich will ihm gutes gerathen haben! Denn bey meiner armen Seele, mit mir iſt nicht zu ſpaßen.

Rathing. Was erwarten Sie denn von ihm?

Controleur. Daß er Wort halte, heirathe.

Rathing *erſtaunt.* Hat er das verſprochen?

Controleur. Das ſollte ich meinen.

Rathing. Aber mein Herr, ſo ohne der Familie Wiſſen und Willen —

Controleur. Er iſt ja majorenn —

Rathing. Scheint es Ihnen billig, daß ein junger Mann ohne alle Rückſichten —

Controleur. Seine Rückſichten ſind ſeine Sache; meine Rückſichten ſind meine Sache, und ich habe die meinigen genommen.

Rathing. Ich will Ihnen nicht verbergen, daß Sie mich in das höchſte Erſtaunen ſetzen.

Controleur. Warum denn? Mein Sabinchen iſt eine ſaubre Perſon, er bekommt ſeiner Zeit ſchöne Thaler. Alſo Glück auf den Weg!

Rathing. Mich dünkt doch —

Controleur. Nur bald dazu gethan. Ich habe noch ſo drey Dinger ſitzen. Wenn eine herausgeholt wird, ſo richtet das den Blick nach den übrigen, und ſie pflegen dann auch geholt zu werden.

Rathing. Die Sache bedarf wenigſtens Ueberlegung —

Controleur. Nur kurz; denn was man will oder nicht, weiß man bald. Will man nicht — ſo fange ich einen läſterlichen Spektakel an.

Rathing. Ich will mit Vater und Schwager davon reden.

Controleur. So iſts recht! Aber das ſage ich Ihnen vorher — geheirathet, oder ſchwer abgekauft.

Rathing. Man muß ſich nicht zu leicht ſchrekken laſſen.

Controleur. Richtig, das war alle mein Lebtage mein Glaube. Nur ohne Introitum gerade auf Sachen und Menſchen los, ſo giebt ſich alles! — Um wie viel Uhr bekomme ich Antwort?

Rathing. Wie, mein Herr? Sie werden doch glauben —

Controleur. Ich ſehe an Ihrem Erſtaunen und Hin- und Herführen, daß ich dazu thun muß wenn ich und das Sabinchen nicht die Narren im Spiel ſeyn ſollen; das war ich mein Lebtage noch nicht, und hier will ich es nicht zum erſten Mal werden. Mich anführen, mich! Der Herr Advokat faſſen die Sache recht an. Ich komme heute noch wieder. Menagieren Sie mich — menagieren Sie mich! ſonſt ziehe ich alle Regiſter an, und dann ſoll eine Muſik brummen, daß jedem Hören und Sehen vergeht. Er geht haſtig ab.

Rathing. Unſeliger Menſch, was haſt du gethan!

Fünfter Auftritt.

Rathing. Geheimerrath Wehrmann.

Ghrath. Guten Morgen, mein lieber Rathing.

Rathing. Ihr Diener, Herr Geheimerrath.

Ghrath. Sie ſehen ja beunruhigt aus? Das iſt eine Seltenheit bey Ihnen.

Rathing. Man iſt nicht immer auf ſeiner Hut.

Ghrath. Was gilts, der Herr Schwiegervater ärgert Sie doch endlich auch?

Rathing. Es iſt keine Rede von meinem guten Schwiegervater.

Ghrath. Guten? Ein Mann wie Sie ſollte ſichs nicht zu Schulden kommen laſſen, Worte ohne Sinn zu gebrauchen. Wenn Ihr Schwiegervater gut wäre, ſo ginge es Ihnen und Ihrem Schwager beſſer. Er iſt ein grämlicher Mann, der ſich und andern das Leben verbittert.

Rathing. Ich bitte Sie, verſchonen Sie mich —

Ghrath. Sie werden doch endlich einſehen, daß mit bloßer leidender Geduld nichts gebeſſert wird; und ich habe mir einmal vorgenommen, Sie in einer beſſern Lage zu erblicken.

Rathing. Von Herzen verbunden.

Ghrath. Meinen Planen für Sie fehlt zum ſicheren Erfolg nichts als Ihre Mitwirkung.

Rathing. Ihre Sorgfalt beſchämt mich. Ich ſelbſt mache keine Plane, und wünſche nicht daß ein anderer Plane für mich entwerfe.

Ghrath. Ein Fehler, ein Fehler! Man muß nichts ohne Plan anſehen. Was uns vorkommt, muß Plan geben. Mancher ſchlägt fehl, endlich gelingt einer. Sie müſſen befördert werden, nur müſſen Sie auch dazu thun. Häufige Geſuche —

Rathing. Ermüden die Beförderer.

Ghrath. Deſto beſſer. Sie befördern am Ende, um der täglichen Erſcheinung der nämlichen Figur los zu werden. Wie mancher wichtige Dienſt ward aus Ueberdruß weggegeben!

Rathing. Einer häßlichen Urſache mag ich nichts verdanken.

Ghrath. Sie ſind ein trefflicher Arbeiter, aber Sie verhüllen Ihre Tugenden. Die Tugend, welche ihren Lohn finden will, muß kokettieren. Der Geſchäftsmann muß in ſeinem Arbeitszimmer eben ſo genau berechnen, wie er vor den Leuten zu glänzen hat, als die Frau vor ihrem Putztiſch.

Rathing. Ich glaube, Sie haben Recht; aber ich bin nicht dazu geboren.

Ghrath. Wir ſind als Nichts geboren, und können Alles aus uns bilden. Apropos von Frau! Was macht die Ihrige?

Rathing. Sie befindet ſich wohl.

Ghrath. Sie muß auch in die Welt. Sie gehören beide auf höhere Stufen. Man bedarf eines tüchtigen Expedienten in dem neuen Departement. Die Stelle wird Ihnen, Sie werden der Stelle Ehre machen. Ich habe für Sie gearbeitet. Melden Sie Sich doch nun auch. In der That, es wird gehn.

Rathing *verbeugt ſich.* Man muß ſehen —

Ghrath. Man muß **thun**. Seyn Sie nicht ſo ſtolz Sich ſelbſt zu vernachläſſigen. *Er lächelt.* Ihr Leute von ſtrengen Begriffen ſcheint uns Weltkindern immer die Ueberzeugung in die Hand geben zu wollen, daß der höchſte Grad von Sittlichkeit niemanden glücklich macht. Ich bitte

Sie, ſchicken Sie mich nicht durch Ihre Zunichtskommerey zum Teufel. Vorgedrängt, zugegriffen! Ich manövriere auf meiner Seite. Ich verfahre nach der Vorſchrift des Buchs, auf das Sie mehr halten als ich: Ich will glühende Kohlen auf das Haupt Ihres Schwiegervaters ſammeln. Er hat mich ſchier zu Grunde gerichtet; dafür zwinge ich ihn, ein wohlthätiger Vater ſeiner Kinder zu werden. Er ſoll mir aus ſeinem Verhack heraus. Dann packen wir ihn an; er giebt reichlich Löſegeld, und wird ſelbſt reicher dadurch.

Rathing. Ihre Worte ſind ſo glatt wie Ihre Gedanken, aber der geglättete Stahl ſchneidet am tiefſten. Iſt es nicht am Ende eine undankbare Mühe, Leuten wider ihren Willen zu dienen?

Ghrath. Wer verlangt Dank? Ob ich Billard ſpiele, oder mit Begebenheiten eine Partie aufnehme! Ich amüſiere mich königlich, wenn ich ein intrikates Spiel gewinne.

Rathing. Aber —

Ghrath. Die Bälle müſſen mir hin, wohin ich den Stoß gebe. Ihr Schwager iſt hinlänglich abgerichtet. Ihr habt dem Alten viel vorgegeben; ich hole ihn noch wieder ein.

Rathing. Es ſcheinet mir dennoch unerhört, wenn der alte Mann mit Ihnen nichts zu verkehren hat und haben will —

Ghrath. Halt! halt! er hat ſich mit mir zu ſchaffen gemacht, und die Marqueurs haben mich ausgepfiffen. Es hat mir ſchlafloſe Nächte gekoſtet, bis ich meinen leichten Sinn wieder gefunden habe. Ich bin vor Leuten roth geworden, die ſchlechter waren als ich. Jetzt verſteh' ich das Spiel beſſer. Jetzt laßt mich ſpielen, ihr bekommt den Gewinn.

Rathing. Ich bin feſt entſchloſſen, auf dieſe Weiſe nichts, nichts gewinnen zu wollen.

Ghrath. Sie müſſen.

Rathing. Ernſtlich — ernſtlich — Herr Geheimerrath, ziehen Sie keine Undankbaren.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Rath Talland.

Rath. Guten Morgen, Herr Sohn. Er verbeugt ſich gegen den Geheimerrath.

Rathing drückt ihm treuherzig die Hand.

Ghrath. Nun, mein Herr Rath, wie geht es? Immer finſter und traurig? Iſt der Kurs ſchlecht? Sind die Staatsobligationen gefallen?

Rath ſieht ihn ernſthaft an. Haben Sie gut geſchlafen, Herr Geheimerrath?

Ghrath lächelnd. Wenigſtens bin ich jetzt ſehr heiter.

Rath. Ein Mann wie Sie iſt nichts ohne Urſache.

Ghrath zu Rathing. Ich will der Frau vom Hauſe guten Morgen ſagen. Die Herrn mögen indeſſen über mich die Achſeln zucken. Er verbeugt ſich gegen beide und geht.

Rathing begleitet ihn an die Thür.

Ghrath. Ohne Umſtände — ohne Umſtände —

Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Rath Talland. Rathing.

Rathing. Wie geht es, lieber Vater?

Rath. Ach ſchafft doch den Menſchen von euch.

Rathing. Auf das Kunſtſtück ſinnen wir.

Rath. Er verdirbt meinen Sohn.

Rathing. Lieber Vater, Sie müſſen wahrlich etwas zu Ihrer Aufheiterung thun.

Rath. Das thue ich ja, ſo oft ich hierher komme.

Rathing. Reiſen Sie in ein Bad.

Rath. Es koſtet zu viel.

Rathing. Bey Ihrem Vermögen.

Rath. Laſſen wir das.

Rathing. Ich kann wahrhaftig nur in Rückſicht auf Sie davon reden.

Rath. Sie ſind ein braver Mann, ein ſehr braver Mann.

Rathing. Sie erlauben Sich nicht die kleinſte Bequemlichkeit. Sie thun nichts, Ihrem Körper, den Arbeit und Gram ermatten, Stärkung zu geben.

Rath. Doch! doch zuweilen.

Rathing. Sie entziehen Sich ſogar das Frühſtück.

Rath verlegen. Wer ſagt das?

Rathing. Vergeben Sie der kindlichen Liebe, daß wir uns auf Kundſchaft legen.

Rath. Es — es iſt mir nicht gut bekommen; darum —

Rathing ſeine Hand faſſend, zärtlich. Darum? Nur darum?

Rath. Laßt mich wie ich bin.

Rathing. Ihre Wohlthaten gegen Fremde hören nicht auf, nur gegen Sich ſind Sie ungerecht.

Rath. Wenn ich nur gegen euch gerecht bleiben kann.

Rathing. Lieber Vater!

Rath. Da bringe ich die fälligen Zinſen von den 3000 Thalern meiner Tochter.

Rathing nimmt das Geld und verbeugt ſich.

Rath. Es iſt ſo wenig.

Rathing. Guter Vater!

Rath. Wollt mir nicht übel, lieben Kinder, — ich — ich kann aber nicht mehr thun.

Rathing. Aeußern wir denn größere Erwartungen?

Rath. Nein, o nein! — Das andere Vermögen, die Erbſchaft —

Rathing. Sprechen wir davon nicht.

Rath. Ich habe ſie ſo unverdient erhalten. Der alte Soltau hatte nähere Erben — ich hätte ſie nicht annehmen ſollen. Gewiß hätte ich ſie nicht annehmen ſollen, dieſe Erbſchaft.

Rathing. Sie reden ſeit geraumer Zeit oft davon. Ich ſehe, daß Sie das bekümmert. Folgen Sie Ihrer Neigung zum Wohlthun. Beſchenken Sie die Erben Ihres alten Freundes reichlich.

Rath feſt. Nein — nein!

Rathing. So befriedigen Sie Ihr feines Gefühl.

Rath. Die zwey Söhne ſind todt.

Rathing. Wie?

Rath mit wankender Stimme. Todt!

Rathing. Wiſſen Sie das gewiß?

Rath winkt Ja.

Rathing. Nun, ſo —

Rath. Sie ſind im Felde geblieben.

Rathing. Hm!

Rath. Sie ſind aus Verzweiflung ins Feld gegangen.

Rathing. Mehr aus Neigung —

Rath. Ach! Er wirft ſich in einen Stuhl.

Rathing nach einer Pauſe. Eine Tochter iſt noch übrig.

Rath ſieht ihn lange an. Ja.

Rathing. Thun Sie an dieſer, was an ihren Brüdern zu thun nicht mehr in Ihrer Macht ſteht.

Rath ſteht auf und faßt ſeine Hand. Ja!

Rathing. Und thun Sie es bald.

Rath. Sie dient.

Rathing. Nehmen Sie das Mädchen zu Sich.

Rath. Ja, ja, ja! Das iſt aus meiner Seele geredet —

Rathing. Und laſſen Sie —

Rath. Sie iſt arm, aber tugendhaft, und ſoll eine gute Geiſtesbildung haben.

Rathing. Die ſie im Beſitz des verlornen Vermögens, vielleicht nie bekommen haben würde.

Rath. Aber was wird die Welt ſagen?

Rathing. Sie verehren.

Rath. Man hat meinen Antritt der Erbſchaft ehedem mißverſtanden.

Rathing. Neider.

Rath. Die Verwandten des alten Soltau haben mich boshaft verleumdet.

Rathing. Unmuth! Boten Sie Ihnen nicht ein Geſchenk von fünf tauſend Thalern?

Rath. Sie ſchlugen es aus. Alles oder nichts. Sie ſagten, ich hätte das Teſtament erſchlichen. Wenn ich nun auf einmal für das Mädchen etwas — wenn ich viel thue — ſo —

Rathing. Kennt nicht jedermann Ihren Wandel ſeit vierzig Jahren? — Sprechen nicht die Dankſagungen ſo vieler Unglücklichen für Ihr Herz? — Lieber Vater, haben Sie doch Glauben an Sich ſelbſt.

Rath. Und wenn ich viel für das Mädchen thue, wie verfahre ich dann gegen euch?

Rathing. Wem von uns die Ruhe Ihres trefflichen Herzens nicht lieber iſt, als Geld, der verdient Ihre Vorſorge nicht.

Rath nach einigem Beſinnen. Ich will das Mädchen kommen laſſen.

Rathing. Das iſt mein Wunſch.

Rath faßt ihn auf beide Schultern. Habt Geduld mit mir.

Rathing. Ihre Gewiſſenhaftigkeit bringt Segen über uns.

Rath. Es kann nicht lange mehr mit mir dauern.

Rathing. Vater! Vater!

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Rathing.

Fr. Rathing mit einer Taſſe von feinem Porcellan auf einem Teller. Guten Morgen, lieber Vater.

Rath. Gott ſegne dich, liebe Marie.

Fr. Rathing reicht ihm die Taſſe. Etwas Bouillon für Sie. Ich bin ſo eitel auf meine Küche, zu glauben, daß man ſie bey Ihnen zu Hauſe nicht ſo nach Ihrem Geſchmack macht, als ich.

Rath. Ich verſtehe dich, mein gutes Kind. Er nimmt die Taſſe, und ſieht beide an. Ihr thut nicht gut, daß ihr meine Hülle noch erhaltet. Er will die Taſſe an den Mund ſetzen.

Fr. Rathing nimmt ſeinen Hut.

Rathing den Stock.

Rath. Ich danke — ich danke. — Das weiß Gott, und darauf kann ich ſterben, — ich habe das Glück meiner Kinder — immer ihr Glück — und nur ihr Glück machen wollen. Er trinkt. Habe ich es nicht gemacht — ſo war es eine Verirrung, eine höchſt traurige Verirrung, bey welcher niemand mehr leidet als ich. Er trinkt den Reſt. Gott lohne es dir, Marie. Er giebt die Taſſe zurück, und nimmt Hut und Stock.

Fr. Rathing ſetzt die Taſſe weg.

Rath giebt beiden die Hände. Gott befohlen.

Fr. Rathing küßt ſeine Hand.

Rathing umarmt ihn. Wir ſehen uns heute noch.

Rath. Ja, ja! Aber hier — hier iſt meine Welt, mein Haus und mein Frieden. Er nimmt ein Schächtelchen heraus. Darin iſt Spielwerk für deine Kinder.

Fr. Rathing. Ich danke Ihnen. Wollen Sie es ihnen nicht ſelbſt geben?

Rath wehmüthig. Nein!

Rathing. Ey ja doch, hole die Kinder.

Rath hält ſie auf. Nein, liebe Tochter, mein trauriges Geſicht ſoll ihre Freude nicht verſcheuchen. — Gieb ihnen das. — Es iſt ein Schloß, das ſie zuſammen ſetzen können. Das wird ſie erfreuen. Sag ihnen, es käme von mir.

Fr. Rathing trocknet ſich die Augen.

Rath. Zwar — das iſt nicht gut gewählt. Es iſt zu groß. Gieb mir es wieder. Gieb! Sie ſollen nicht mit großen Dingen ſpielen. Es iſt nicht gut. Er nimmt die Schachtel wieder. Ich will ihnen kleine Häuſer und Bäume und Vieh kaufen. Das iſt beſſer. Er ſteckt die Schachtel ein. Laßt ſie an kleinen Dingen Freude haben. Beſſer, ſie ſehen geradeaus, als in die Höhe. Er küßt ſeine Tochter. Adieu. Er drückt Rathingen die Hand. Adieu! Beide begleiten ihn.

Zweyter Aufzug.

In des Raths Hauſe.

Erſter Auftritt.

Frau Rathing. Hernach Heinrich.

Fr. Rathing ſitzt an einem Tiſche. Nun — ich bin doch wohl an Geduld gewöhnt, aber Mamſell Bollfeld mißbraucht ſie. Sie läßt zu lange auf ſich warten.

Heinrich. Mamſell Bollfeld will kommen.

Fr. Rathing. Ganz gut.

Heinrich verbeugt ſich und geht, bleibt an der Thüre ſtehen, und kömmt zurück. Ach Madam! was iſt aus dem Hauſe geworden! Sie wiſſen es freylich ſelbſt wohl zum Theil — aber es iſt doch noch ſchlimmer als Sie glauben.

Fr. Rathing. Geduld — lieber Heinrich — Geduld!

Rath. Auch iſt für die Verbindung mit einer Dame, die zu glänzenden Anſprüchen erzogen iſt, meines Sohnes Vermögen zu klein.

Ghrath. Warum zu klein, wenn der Sohn einen Vater hat, der ihn ohne ſich wehe zu thun, mit einem beträchtlichen Zuſchuß unterſtützen kann?

Rath. Mit den Zinſen von 3000 Thalern; ſo viel beträgt ſein mütterliches Vermögen.

Ghrath. Es iſt doch bekannt, daß Sie durch die Erbſchaft —

Rath. Ueber die Erbſchaft kann ich meine eigenen Dispoſitionen haben, die ich nicht einſchränken laſſe.

Ghrath. Können Sie zum Nachtheil Ihrer Kinder disponieren wollen?

Rath. Jeder Beſitzer und jeder Vater hat ſeinen Willen, nach ſeiner Ueberzeugung.

Ghrath. Es iſt mir leid Ihnen ſagen zu müſſen, wie es jedermann auffällt, daß Sie Ihre Kinder, beſonders Ihre treffliche verheirathete Tochter, ſo wenig unterſtützen.

Rath. Meine Kinder kennen mich, und ſind zufrieden. Glauben Sie aber nicht auch, Herr Geheimerrath, daß manche Menſchen ſich auf eine unbegreifliche Weiſe bemühen, meine Kinder unzufrieden und unruhig zu machen?

Ghrath. Der Antheil, den man an rechtſchaffenen Leuten nimmt, war mir niemals unbegreiflich. Sie allein ſind mir unbegreiflich, Herr Rath, und ich möchte Sie mir nicht gern auf die Art erklären, wie die argwöhniſche Menſchenkenntniß zu thun ſich berechtigt hält. Man nennt Sie hart — man überläßt ſich Meinungen von Ihnen —

Rath. Das muß ich mir gefallen laſſen —

Ghrath. Die manchmal ſonderbar genug ſind. Denn —

Rath. So weit — Herr Geheimerrath; es iſt genug.

Ghrath ſteht auf. Da Sie alſo nicht wollen, daß aus der Heirath etwas werden ſoll, ſo muß ich dem Umgang Ihres Sohnes mit meiner Schweſter Einhalt thun.

Rath. Darum bitte ich ſelbſt.

Ghrath. Indeſſen ſollte ich meinen, daß ein Vater, der ſich, ohne Rückſicht auf das Verdienſt des Gegenſtandes, noch in ſeinem Alter den Empfindungen der Liebe überläßt, dieſes Gefühl bey ſeinem Sohne nicht tyranniſieren ſollte.

Rath. Ich bitte, ſeyn Sie ſo gut nicht weiter davon zu reden.

Ghrath. Sie redeten von mir und über mich, daß mir die Ohren gegellt haben; warum verlangen Sie, daß ich ſchweigen ſoll?

Rath. Ich war berufen; Sie ſind zudringlich.

Ghrath. Sie haben es an mich gebracht. Die Verſchleppung meines Lebens iſt Ihr Werk.

Rath. Ich that meine Pflicht.

Ghrath. Ich thue die meinige. Rache iſt die Triebfeder meiner Handlungen, das geſtehe ich Ihnen. Aber die ſtrengſte Sittenlehre kann meine Rache nicht verwerfen, durch welche nicht eignes, ſondern fremdes Glück bewußt wird. Ich liebe Sie nicht; aber wenn ich Sie liebte, wenn Sie mich mit Wohlthaten überhäuft hätten, ſtatt mich zu verfolgen, wie könnt' ich erkenntlicher handeln, als daß ich dahin arbeite, Ihre Tochter und Ihren Sohn in die Rechte einzuſetzen, welche Sie einer alten Buhlerin abtreten? An die verſchleudern Sie Ihr Geld, und Ihre Tochter darbt, und Ihr Sohn wird von Wucherern zu Grunde gerichtet.

Rath. Hat mein Sohn Schulden?

Ghrath. Das verſteht ſich. Sie zwingen ihn ja dazu.

Rath. Ich will dagegen thun was ich kann.

Ghrath. Das iſt das Mittel mich zu verſöhnen.

Rath. Wem liegt daran? Wer ſind Sie, daß Sie es wagen —

Ghrath. Ein Menſch, ein beleidigter Menſch; einer, der ſtille Genugthuung oder offnen Krieg begehrt.

Rath. Krieg können Sie finden, ſo unrühmlich es dem Manne auch iſt, gegen das Alter i die Schranken zu treten. Gegen Ihren Uebermuth werde ich mir Genugthuung zu verſchaffen wiſſen.

Ghrath. Unrühmlich? Ich danke Ihnen fü die Warnung. Sie ſoll mich lehren, gegen mic ſelbſt eben ſo auf meiner Hut zu ſeyn, als gege Sie. Man erröthet nicht zum zweyten Male, wenn die erſte Schamröthe ſo theuer zu ſtehen gekommen iſt.

Rath. So gehn Sie, um die Veranlaſſun zu vermeiden.

Ghrath. Ich gehe, um mich zu ſammeln. Ich komme als Sieger zurück. Eher iſt von Frieden nicht die Rede. Er tritt langſam auf ihn zu, und ſag ernſtlich: Herr Rath, Sie ſind eingeſchloſſen; denken Sie auf eine anſtändige Kapitulation. Ihr Diener.

Er geht ab.

Rath begleitet ihn an die Thür und kehrt dann zurück. Das iſt der Feind, den ich mir erzog! Unzufriedenheit mit mir ſelbſt machte mich ſtrenge gegen andre, und dieſe Strenge fällt jetzt auf mein eignes Haupt. Was ſoll ich thun? Was kann ich thun? Gott! ende dieſe Lage durch meinen Tod! Und bald — bald!

Achter Auftritt.

Rath Talland. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld. Haben Sie mehr Bettelvolk beſtellt, das im Hauſe herbergen ſoll?

Rath. Was wollen Sie? Bey Seite halb laut: In der Hölle giebt es keine ärgere Plage.

Mſll. Vollfeld. Da draußen kommt ein alter Vagabund, der ſein Felleiſen grade zu herein ſchleppt, und nach Ihnen fragt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Amtmann Helloff.

Amtmann. Ey! ſo grüße dich Gott, Herr Bruder!

Mſll. Vollfeld. Haben Sie einen Bruder?

Rath. Wen habe ich die Ehre —

Amtmann. Mit der Ehre iſt es blutwenig. Gebe Gott daß etwas Vergnügen heraus kommt!

Rath. Wer ſind Sie?

Amtmann. Ich bin freylich ſehr alt geworden; aber ſollte denn ganz und gar keine Spur mehr auf meinem Antlitz ſtehen, daß wir uns ſonſt etwa geſehen hätten?

Rath. In der That —

Amtmann. Auf deinem Geſichte ſteht freylich nicht ein Bißchen Verlangen nach einer erneuerten Kameradſchaft.

Rath. Sagen Sie mir nur —

Amtmann. Hm! das iſt es ja eben, was ich nicht thun möchte. Denn wenn ich geſagt habe wer ich bin, wird man mir freylich noch einen Pfannkuchen vorſetzen. — Wetter noch einmal, ich hätte es gern anders gehabt! — Nun, Er ſieht umher. es iſt freylich hier alles ſo ganz anders wie ich dachte, daß, ſtatt des Aufenthalts, wohl nur Ein Nachtlager heraus kommen wird.

Mſll. Bollfeld. Hm!

Amtmann. Aber Eins gewiß. Alſo geſprochen. Vor allem bitte ich um Vergebung wegen des brüderlichen — Du, und erſuche Sie um Erlaubniß, Ihnen in meiner Perſon den alten Schul- und Univerſitätsfreund — den flüchtigen Amtmann Helloff vorzuſtellen —

Rath erſtaunt. Mein Gott! Helloff! Er ſchlägt die Hände zuſammen.

Amtmann. Den Schwerter, Kanonen und Parteygeiſt von Haus und Hof vertrieben haben.

Rath. Mein lieber guter Helloff! Er umarmt ihn. Biſt du es!

Mſll. Vollfeld bey Seite. Daß Gott erbarme, ein Emigrant!

Rath. Wo kommſt du her?

Amtmann. Von meinem Amte. Zu Fuße, mit wenig Geld und viel Zuverſicht. — Die Sache verhält ſich ſo. — Wen ich einmal im Herzen trage, den quartieren Zeit und Ferne nicht heraus. Talland hat dich ja auch im Herzen getragen, dachte ich; geh hin, bitte ihn um ein Bett und eine Stube, wenn er noch lebt; denn für das übrige ſorge ich durch meines Kopfes oder meiner Hände Arbeit. Friſch auf! Ich nahm mein Bündelchen auf den Stock, ſagte meinem Amthauſe Ade — wandelte daher, höre am Thore, Rath Talland lebt — tappe weiter, und finde — nun, was — wen — ſoll ich gefunden haben? Einen Wohlgebornen oder — Jetzt gilt es eine Antwort.

Rath. Den alten Freund Talland.

Amtmann. Ganz den alten? — Ein Wort?

Rath. Ein Mann! Ganz den alten!

Amtmann. Gott ſey gelobt. Er walte über meinen Amthof, Knecht, Magd, Regiſter und Vieh! Mein Herz iſt verſorgt! Er ſchüttelt ihm die Hand. Courage Helloff! Du biſt zu Hauſe, es ſteht alles gut. — Sieh mir erſt recht in die Augen, ob ich das Patent auf du und du haben kann. Er ſieht ihn an. Ja! Ich kann es. Jetzt ſtelle mich deiner Frau vor.

Rath. Ich bin Wittwer.

Amtmann. Aber? Auf Mamſell Vollfeld deutend.

Rath. Mamſell Vollfeld, meine Haushälterin.

Amtmann. Vollfeld — Voll — Er beſinnt ſich. Was der Teufel — Chriſtinchen? Ja, ja! Vollfelds Tinchen! Meine alte Jugendgeſpielin! Grüße dich Gott! Haben wir doch manchmal im Blindekuhſpiel die Köpfe an einander gerennt. Nimmt ihre Hand. Tinchen, Tinchen, du biſt alt geworden.

Mſll. Vollfeld macht ſich los. Herr Amtmann —

Amtmann. Thut nichts, ich bin auch alt. Ja, aus Kindern werden Leute. Es iſt eine feine Weile her, daß wir Kinder waren. Er ſetzt ſich. Nun, wie geht es denn dir, alter Bruder?

Rath. Alt, ſehr alt!

Amtmann. Narrenspoſſen. Es wird doch, ob du ſchon Wittwer biſt, jemand da ſeyn, der dir, wenn du Kopfweh haſt, eine Mütze aufſetzt. Nicht wahr, alt Tinchen?

Mſll. Vollfeld. Jetzt habe ichs genug. Sie geht. Ehre und Reputation ſetzt man in dem Hauſe zu.

Rath. Sie iſt nur Haushälterin.

Amtmann. Aber — nimm mirs nicht übel — von der grämlichſten Natur vermuthlich, von der regierenden Sorte. Wie ich ins Haus trat, hat ſie mich nicht gefragt, was will Er? ſo hart und ſchneidend, als wenn ich auf einem Schlüſſelloch pfeife. Die könnte ich nicht um mich leiden.

Rath. Gewohnheit.

Amtmann. Wie du ausſiehſt? Nicht ein Bißchen Lebensluſt guckt aus den beiden Augen hervor. Eine gezogene Naſe, hängende Winkel am Munde, Augenbraunen, Blick, Augenlieder — alles ſenkt ſich zur Erde — die Knie auch — alles will herunter. Aufwärts Kamerad — aufwärts!

Rath. Du gefällſt mir recht wohl, lieber Helloff.

Amtmann. Das glaube ich; ich gefalle mir auch wohl. Aber du gefällſt mir gar nicht.

Rath. Vielleicht raffſt du mich in die Höhe.

Amtmann. Sieh doch — ich laſſe alles zurück, und bin froh und friſch. Du biſt ein glücklicher Menſch, und grollſt? Schäme dich.

Rath. Komm jetzt, daß ich dir ein Zimmer anweiſe.

Amtmann. Und ein Frühſtück —

Rath. Verſteht ſich.

Amtmann. Sage mir — denn man muß ſich vernünftig orientieren — regiert dich die alte Dulcinea?

Rath. Ich bin nachgiebig, aus Gewohnheit und Liebe zum Frieden.

Amtmann. Das heißt — ich bin ſehr alt geworden. Möchteſt du wohl wieder jünger werden?

Rath. Wahrlich nicht, wahrlich nicht!

Amtmann. Ein Frühſtück, ein Frühſtück. Denn ein hungriger Menſch taugt nicht zu einer honetten Conſultation.

Sie gehen mit einander ab.

Zehnter Auftritt.

Sekretär. Geheimerrath.

Sekretär. Wie? — mein Vater hätte die Heirath mit Ihrer Demoiſelle Schweſter gänzlich abgeſchlagen?

Ghrath. Ganz und gar.

Sekretär. Es liegt doch faſt außer ſeinem Charakter, Glück zu ſtören. Was ſagt er? *Warum* ſchlägt er ſie aus?

Ghrath. Ohne alles Warum?

Sekretär. Ich muß es ertragen.

Ghrath. Ich ertrüge es nicht.

Sekretär. Aber wie ſoll ich dagegen handeln, ohne an meiner eigenen Achtung zu verlieren?

Ghrath. Reden Sie mit ihm, im Gefühl Ihrer und ſeiner Pflicht.

Sekretär. Werde ich ſeines Beſitzes der Erbſchaft erwähnen dürfen, ohne anmaßend zu ſcheinen?

Ghrath. Nennen Sie mich. Sagen Sie, ich hätte Sie aufmerkſam auf ein Betragen gemacht, das einer Enterbung nahe kommt. Dringen Sie darauf, daß er ſich gegen Sie erkläre.

Sekretär. Darf ich Sie nennen?

Ghrath. Ohne Anſtand.

Sekretär. Das ſoll geſchehen, weil es ſo ſeyn muß.

Ghrath. Laſſen Sie Sich von der Muthloſigkeit Ihrer Familie nicht anſtecken, bauen Sie Ihr Glück, und räumen Sie den Schutt auf, der um den Alten herum iſt, damit der Alte ſelbſt freyer athme. Sie gehören zu den wenigen Menſchen, die mich nicht mißverſtehen. Hören Sie mich! Er geht ab.

Elfter Auftritt.

Rathing. Sekretär.

Rathing. Kam der Geheimerath von Ihnen?

Sekretär. Ja.

Rathing. Was hat er mit Ihnen geſprochen?

Sekretär. Was zu meinem Frieden dient.

Rathing. Seyn Sie gegen ihn auf Ihrer Hut.

Sekretär. Gegen meinen einzigen Freund?

Rathing. Gegen Ihren, meinen, unſer aller, ſeiner ſelbſt fürchterlichſten Feind.

Sekretär. Warum —

Rathing. Weil ſeine Grundſätze Unglück bringend ſind; weil ein Eigenſinn, wie der ſeinige, ein Herz, wie das Ihres Vaters, nicht verſteht. Wenn Ihnen Ihres Vaters Heil lieb iſt, ſo hören Sie den Geheimenrath nicht.

Sekretär. Damit niemand meinen Vater ſtöre, in dem Eigenſinn mich zu verderben?

Rathing. Bruder — ich liebe Sie nicht weniger, als ich den Vater ehre und liebe; ich kann Ihren Schaden nicht wollen. — Vertrauen wir dem Vaterherzen, dulden wir nicht, daß ſich ein Dritter zwiſchen uns und ihn lege. Es kann — es kann nichts gutes heraus kommen.

Sekretär. Reden Sie deutlicher.

Rathing nach einer Pauſe. Ich darf nicht.

Sekretär. Warum? —

Rathing. Ein Wort! — Sie ſehen Ihren Vater mit jedem Tage an Kraft des Körpers und der Seele hinſchwinden. — Glauben Sie, daß eine Grille ſo viel über ihn vermöchte?

Sekretär. Was ſonſt?

Rathing ſeufzt und zuckt die Achſeln. Ehren Sie ſeinen Gram. Er faßt ſeine Hand. Es könnte eine Zeit kommen, wo Sie alle Reichthümer der Welt drum geben möchten, keine Saite zu ſcharf angezogen zu haben.

Sekretär. Was kann ich denn thun? Und wenn ich mich ganz aufopfern will, was muß ich ſeyn, um meines Vaters Schwermuth zu heben?

Rathing nach einer Pauſe. Sohn.

Sekretär. Hab' ich je aufgehört, es zu ſeyn?

Rathing. Es iſt ein groſſes Wort, deſſen zarteſte Pflichten ſchon halb übertreten ſind, wenn der Verſtand ohne das Gefühl ihnen nachrechnen will.

Sekretär. Bruder!

Rathing. Sohn!

Sie umarmen ſich und gehen ab.

Dritter Aufzug.

Im des Raths Hauſe.

Erſter Auftritt.

Sekretär will mit Hut und Stock von einer Seite kommend durchs Zimmer gehen, da begegnet ihm von der andern Seite **Heinrich.**

Heinrich. Mit Erlaubniß, gehen Sie aus, Herr Sekretär?

Sekretär. Ja. Weßhalb fragſt du?

Heinrich. Ihr Herr Vater will vorher mit Ihnen ſprechen.

Sekretär. So? — Wer iſt denn der alte Geſell, der im Hauſe herum wandelt?

Heinrich. Ein Herr Amtmann Helloff.

Sekretär. Was will der noch hier? Gehört er zu Mamſell Vollfeld?

Heinrich. Dafür bewahre uns Gott in Gnaden! Nein, ſie ſcheint ſeine Ankunft ſehr übel aufzunehmen.

Sekretär. So iſt es gewiß ein zu ehrlicher Mann.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltan, in beſſerer Kleidung als vorher, doch genau und beſcheiden.

Friedrike. Erlauben Sie mir, Herr Sekretär, daß ich Ihrer Theilnahme und Gewogenheit mich empfehlen darf. Sie werden gehört haben, daß Ihr Herr Vater mir beides auf die großmüthigſte Art zugeſagt hat.

Sekretär. Ich habe es mit Vergnügen gehört. Ich ſehe Ihren Eintritt in dieſes Haus als eine günſtige Vorbedeutung an.

Heinrich geht ab.

Friedrike. Ich verſtehe nur die Verbindlichkeit dieſer Aeußerung.

Sekretär. Hausgenoſſen müſſen ſich ſo bald als möglich verſtehen, um ſo bald als möglich Freunde zu werden. Warum ſoll ich Ihnen verhehlen, was Sie zum Theil ſchon bemerkt haben müſſen? Mein Vater iſt alt und hinfällig. Ein Drache hat ſich in ſein Haus geniſtet, und ſucht ſeine Kinder daraus zu verbannen. Sie wird auch Sie wieder zu verbannen ſuchen, wenn ſie kindliche Behandlung gegen den alten Mann an Ihnen gewahr wird.

Friedrike. Eine Unglückliche genießt dankbar den gegenwärtigen Augenblick, und befiehlt der Vorſehung das übrige.

Sekretär. Die Vorſehung macht uns Vorſicht zur Pflicht. Ich bin von Natur aufrichtig, und ich leſe etwas auf dieſem Geſicht, das mir Aufrichtigkeit zur Natur machen würde, wenn ſie es nicht ſchon wäre. Lieben Sie meinen Vater; er verdient es mehr als ich; ja, ich will ſagen, er bedarf es, denn er iſt älter als ich, obgleich nicht unglücklicher. Sie ſind in ein Haus des Jammers getreten.

Friedrike. Das verhüte der Himmel!

Sekretär. Die hülfloſe Verlegenheit, in der ich mich befinde, reißt mich zu einer Stimmung hin, die mich ſelbſt befremdet. Sie befiehlt mir Ihnen zu vertrauen. —

Friedrike. Erſparen Sie mir ein Vertrauen, das mich zu ſehr überraſcht, um ſeiner würdig ſeyn zu können. Laſſen Sie mir Zeit meine Pflicht erfüllen zu können, ehe ich eine neue übernehme. Ihres Vaters Güte hat mir jede Verlegenheit erſpart oder erleichtert. Ahmen Sie ihm nach. Je gütiger er iſt, je ſorgfältiger werde ich ſeyn, ſeine Güte nicht zu mißbrauchen, um auch ſeinen Kindern zu gefallen. Begnügen Sie Sich mit dieſem meinen guten Willen, und glauben Sie mir, wenn Erziehung Grundſätze giebt, ſo giebt das Unglück Feſtigkeit in Grundſätzen.

Sekretär. Ich trau Ihnen beides zu. Ich bin beſchämt Ihnen den Anfang unſrer Bekanntſchaft traurig gemacht zu haben.

Friedrike. So wollte ich nicht, daß Sie meine Aeußerung beurtheilen ſollten. Laſſen Sie uns einen ruhigern Augenblick abwarten, um uns beſſer zu verſtehen. *Sie will gehn.*

Sekretär. Giebt es Ruhe für mich in der Welt?

Friedrike *bleibt ſtehen.* Ein gefühlvoller Sohn findet ſie an dem Buſen ſeines Vaters. Sie berechtigen mich zu dieſem vertraulichen Ton. Dem gütigen Manne ſcheint es ja eben ſo ſehr Bedürfniß zu ſeyn, Wohlwollen zu erweiſen, als Ihnen, es zu empfangen. Achten Sie in dieſem Sturm Ihrer Seele auf die Stimme einer Fremden.

Sekretär. Sie klingt mir nicht fremd. Ich danke dem Schickſal, das Sie in unſer Haus führte.

Friedrike. Wenn ich nach beſſerer Bekanntſchaft die Zufriedenheit Ihres Vaters erworben habe, ſo mögen Sie ſelbſt beſtimmen, was ich für die Ihrige thun kann.

Sie verbeugt ſich und geht ab.

Sekretär. Sie muß mich verachten; ich verachte mich ſelbſt. Ein ſchwaches Mädchen hat mehr Verſtand und Ueberlegung als ich. Ich halte mich an jeder Seite, ich ergreife jede Stütze, tauſend Wünſche und Forderungen kämpfen in meiner Bruſt, und ich kann keine befriedigen. O, ich muß reden, endlich reden, einmal reden. Mein Vater, der dieſer Verbindung von Verlangen und Ohnmacht das Leben gab, der, wenn menſchliche Erziehung etwas auf unſre Bildung vermag, meiner Bildung keine andre Richtung gab, muß mich tragen oder aufrichten, damit ich nicht zu Grunde gehe. Es iſt ſein Werk, es ſey ſeine Sorge.

Dritter Auftritt.

Sekretär. Rath Talland.

Rath. Ich habe ſeit einiger Zeit vermieden mit dir zu ſprechen, weil alles väterliche Zureden dich nicht weiſer und mich nicht ruhiger machen konnte. Ich muß es endlich, da du ſehr nahe an einer Beſtimmung ſtehſt, wieder wagen, deine Entſchließungen zu leiten. Ludwig, nach welchem Ziele gehſt du aus?

Sekretär. Erlauben Sie lieber, daß ich frage, nach welchem Ziele wollen Sie daß ich ausgehen ſoll?

Rath. Du ſollſt ein nützlicher, ehrlicher Mann werden. Aber du verſchwendeſt Zeit und Geld. Wohin kann es dabey mit deiner Ehrlichkeit kommen?

Sekretär. Nehmen Sie an, daß die glückliche Lage Ihrer Umſtände mir beträchtliche Anſprüche erlaubt, ſo kann es Sie nicht befremden, daß ich dieſe Anſprüche auf die Weiſe verfolge, wie man in der Welt, die Ihr Gram mit Gewalt vermeidet, zu etwas gelangen kann.

Rath. Ich will dein Glück, mein Sohn. Glaubſt du das? Ich will dein Glück.

Sekretär. Und Sie zerreißen meine Heirath mit der Schweſter des Geheimenraths?

Rath. Liebſt du ſie?

Sekretär die Achſeln zuckend. Werd' ich von ihr geliebt? Liebt ein Frauenzimmer von Stande? Sie gefällt mir. Die Partie ſcheint mir gut gewählt, ſie wird mir Ehre machen, und darauf hat man doch, wie die Welt nun einmal iſt, vorzüglich zu ſehen.

Rath. Muß denn mein Sohn durchaus leben, wie die Welt nun einmal iſt?

Sekretär. War die Welt ſonſt beſſer?

Rath. Die Ehen waren glücklicher.

Sekretär. Sagen Sie mir Ihren Plan, lieber Vater.

Rath. Du biſt ſchuldig. Wie viel biſt du ſchuldig?

Sekretär. Zwey tauſend Thaler.

Rath Gütiger Gott! Er geht lebhaft umher.

Sekretär. Meine geringe Beſoldung —

Rath. Deine geringe Lebensart, dein geringes Verdienſt — deine übergroße Eitelkeit, dein thörichter Verkehr mit einer Menſchenklaſſe, zu der du nicht gehörſt —

Sekretär. Aber nach unſern Umſtänden, nach unſerm Range, darf ich doch —

Rath. Rang und Rang! — Thun und Laſſen giebt den Rang in und außer der Convention. Zwey tauſend Thaler Schulden, bey 3000 Thaler Erbtheil.

Sekretär. Aber die Erbſchaft von 30000 Thalern.

Rath. Gehört dir nicht —

Sekretär. Falle ſie Ihren Kindern ſo ſpät als möglich zu! Aber —

Rath. Auch deiner Schweſter gehört ſie nicht.

Sekretär. Wem denn?

Rath. Auch mir — ſoll ſie nicht gehören.

Sekretär. Wem denn? — Verzeihen Sie — aber die Frage iſt natürlich.

Rath ruhiger. Das iſt ſie.

Sekretär. Ich weiß, daß Sie ſeit dem Beſitze der Erbſchaft keinen Gebrauch davon machen, daß Sie faſt darben, um Ihrem Hang zur Wohlthätigkeit zu folgen, ohne jenes Vermögen zu berühren. Ich betraure das. Es thut mir weh, daß Sie meine Schweſter kümmerlich leben laſſen, der Sie ſo ſchöne Tage machen könnten, und ich kann mich nicht glücklich ſchätzen, weil Sie für mich nichts thun wollen, indeß die unbeſcheidene Kreatur hier im Hauſe von Ihrer Erſparniß ſchwelgt.

Rath. Du ſcheinſt Recht zu haben. Es thut mir weh, daß ich dieſen Anſchein nicht wohl heben kann. Aber — rechte nicht um den Schein. Sey ein guter Sohn, ich war ſo viele Jahre ein guter Vater. Ich bin es noch. Du kennſt mein Herz, halte ihm ſeine Eigenheiten zu gute. Rechne groß, vergieb ſie ohne alle Grübeley.

Sekretär. Darf ich offenherzig reden?

Rath. Ja, mein Kind.

Sekretär. Heben Sie ein unſicheres Verhältniß auf, geben Sie lieber der Vollfeld beſtimmte Rechte, als einen unüberſehbaren Einfluß. Schenken Sie ihr Ihren Namen.

Rath wirft ſich in einen Stuhl, bedeckt das Geſicht. Nicht ſo — nicht ſo, mein Sohn!

Sekretär folgt ihm dahin. Sichern Sie ihre Zukunft. Sie geben Sich damit angenehmere Tage, und Sich und ihr Frieden.

Rath winkt ihm zu ſchweigen.

Sekretär. Ich weiß nicht beſſer zu rathen.

Rath ſteht auf, umarmt ihn, und geht dann noch einige Schritte umher. Kommen wir zur Sache. Er tritt zu ihm. Ludwig, wie du auch bisher gelebt haben magſt, ſo habe ich doch noch ſo viel Vertrauen auf dich, daß in dieſem Augenblicke meine ganze Hoffnung für unſer aller Glück auf dir beruht.

Sekretär. Reden Sie.

Rath. Du kannſt verſagen zu erfüllen, was ich dir vortragen will. Es wäre hart, es wäre ein Unglück; aber nie werde ich, auch nur durch Zureden, dich zwingen wollen. Du kannſt meinen Antrag verwerfen. Aber die Forderung, den Befehl — oder wenn du lieber willſt — meine Bitte, nichts von dem, was ich dir jetzt ſagen will, zu keiner Zeit irgend jemanden wieder zu ſagen — die kannſt du nicht verſagen, die darfſt du nicht verweigern.

Sekretär. Sie ſetzen mich in die höchſte Erwartung —

Rath. Gieb mir deine Hand — Sekretär giebt ſie ihm. Verſprich deinem Vater, deſſen zitternde Hand jetzt die deine hält — daß du von dem, was ich von nun an reden werde, kein Wort wieder ſagen willſt.

Sekretär. Ich ſchwö— —

Rath haſtig. Schwöre nicht! Eide ſind ein Spielwerk der Förmlichkeiten geworden. Gieb mir ein ehrliches kindliches Verſprechen.

Sekretär drückt die Hand des Vaters an ſein Herz. Ich gebe es.

Rath. Gut. Er läßt des Sohnes Hand fahren. Einen Augenblick — ich bin ſo beklemmt. Er holt tief Athem. So! — Höre mir zu. — Die Erbſchaft des alten Soltau gehört mir nach dem Teſtament; aber nach Gefühl und Ueberzeugung, ſeinen nähern Verwandten, nicht mir, dem Fremden.

Sekretär. Dem vieljährigen treuen Freunde, dem ein deutliches unumſtößliches Teſtament —

Rath. Mein Herz ſpricht anders als das Teſtament.

Sekretär. Haben jene Verwandten nicht den Erblaſſer ſo unerträglich gemißhandelt —

Rath. Der Vater hat es gethan, nicht die Kinder. Genug, ich hätte dieſe Erbſchaft nie annehmen ſollen. Ich habe es gethan, und kann, ohne mich Läſterungen auszuſetzen, die bey der Annahme nur zu geſchäftig waren, ſie der Erbin nicht zurück geben.

Sekretär. So ſcheint es.

Rath. Ich will ſie aber nicht behalten.

Sekretär mit Reſignation. Sie wollen nicht?

Rath. Durchaus nicht! Und alſo bekommen ſie meine Kinder nicht.

Sekretär. Darüber können Sie allein entſcheiden.

Rath. Du weißt, was bey mir ein Entſchluß iſt. — Ein Weg iſt noch übrig, auf dem ſie dir und deiner Schweſter zu Theil werden kann: durch dich! — Ludwig, mein Sohn, du kannſt dein Glück, und deines Vaters Frieden und Fröhlichkeit ſchaffen. Du lebſt jetzt einen köſtlichen Augenblick:

ſage Ja — und zum zweyten Mal will ich Gott für meinen Sohn danken, ſo feurig als damals wie dein erſter Schrey mir verkündete, daß ich Vater geworden war.

Sekretär. Vollenden Sie.

Rath. Du liebſt nicht, du willſt nur eine Verſorgung, dein Herz iſt frey; ſo haſt du ſelbſt geſagt. — Nimm die eine Hälfte der Erbſchaft, ſchenke die andre deiner Schweſter, und erwirb das Recht auf beide Theile durch — eine Heirath mit der rechtmäßigen Erbin von Soltaus Vermögen. — Antworte mir noch nicht — du haſt ſie geſehen, ſie iſt ſchön, jedes Wort bürgt für ein vortreffliches Herz, für eine feine Geiſtesbildung.

Sekretär will antworten.

Rath. Antworte noch nicht. — Erwäge erſt, daß du der Wohlthäter deiner Schweſter, deines Vaters, daß du — Ach wo ſoll ich Worte hernehmen, die dir ſagen, was du mir mit dieſer tugendhaften Handlung ſeyn wirſt! Iſt das Vermögen zu klein, das du mit dieſer Handlung erlangſt, ſo ſetze den Segen deines Vaters — eine ruhige Sterbeſtunde hinzu. Dieſes Kapital wird dich nie Mangel leiden laſſen, es wird dich im Ueberfluſſe durch das Leben geleiten — es wird dir — Ach ich kann nicht mehr. — Antworte. — Leben oder Tod für deinen Vater! Er bedeckt das Geſicht.

Sekretär. Lieber Vater, können Sie an meiner Bereitwilligkeit zweifeln, dieſer feierlichen Aufforderung zu gehorchen? Können Sie Sich aber überreden, daß mit meinem Willen alles gethan ſey?

Rath. Wie meinſt du das?

Sekretär. Die Fremde iſt ſchön und gut, aber klug und unglücklich. Klugheit und Unglück, ſagt man, ſollen eigenſinnig machen. Wie wird man ihr die Sache vorſtellen können, daß ſie aus einem ſo unvermutheten Anerbieten nicht mehr Mißtrauen gegen unſre gerechte Sache, als Erkenntlichkeit gegen unſer Wohlwollen ſchöpft?

Rath zweifelnd. Ludwig!

Sekretär. Wenn Sie keine Neigung gegen mich empfindet; und eine frühe aber tiefe Erfahrung ſagt mir, daß eine unglückliche verrätheriſche Weichheit meines Charakters aller Weiber Herzen von mir entfernt, und — es iſt nicht Zeit vor meinem Vater irgend etwas zu verhehlen, was ich mir ſelbſt geſtehen muß — mich zum Spiel, und bald zum verworfnen Ball der Männer macht; wie dann? Sie wird Ihnen das Bedürfniß anmerken, ihr — ich bediene mich Ihres Ausdrucks — ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; ſie wird mich verwerfen, mich zum Spott der Welt machen, und Ihnen keine Ruhe geben.

Rath. O mein Sohn!

Sekretär mit Enthuſiasmus. Ein herzliches Wort meines guten Schwagers hat mich Pflichten dieſes Namens ahnden laſſen, die bisher nur in mir geſchlummert hatten. Vater! Ueberzeugen Sie Sich, daß Ihren Kindern Ihr Segen mehr gilt als Ihr Vermögen. Nehmen Sie keine Rückſicht auf uns. Geben Sie der Soltau ohne Bedingung, was Sie ihr nicht ohne Unbilligkeit vorenthalten zu können glauben, und werden Sie ruhig.

Rath die Hand ſeines Sohnes ergreifend. Ich bin alt und ſchwach — laß mir Zeit zu überlegen.

Sekretär. Nach dieſem Geſtändniß wird auch mir ſo leicht, daß ich des Alters Klugheit Gehör gebe. Laſſen Sie mir Friſt zu verſuchen, ob ich des Mädchens Herz gewinnen kann.

Rath. Friſt? Ich hinke zum Grabe, und der Tod kennt keine Friſt. Doch es ſey! Nimm meinen Segen, Er umarmt ihn. meinen herzlichen Segen, und meinen Dank. Da. Er giebt ihm ein Papier.

Sekretär. Was iſt das?

Rath. Die Verſicherung, daß ich deine Schulden bezahle. Ich durfte ſie dir nicht früher geben, damit du nie verſucht werden konnteſt zu glauben, ich habe dich beſtechen wollen. Ich ſchrieb es nieder, damit ich ſie dir geben könnte, wie dieſe Unterredung auch ausfallen möchte. Schicke mir deine Gläubiger morgen; Dank ſey meiner Erſparniß, ich kann ſie von dem Meinigen befriedigen.

Sekretär ihm zu Füßen fallend. O mein Vater!

Rath hebt ihn auf. Steh auf. Ich darf ſelbſt nicht glauben, daß ich dir vergebe. Du ſchweigſt von dieſer Stunde, und wie der Erfolg auch ſeyn mag, welchen Rathſchluß ich auch ergreife, du ſchweigſt.

Mein Sohn, mein Freund! Ich darf dir nicht alles ſagen. Der Vater darf dem Sohn nicht alles ſagen; aber ſo viel vertraue ich dir, ich habe dir nicht alles geſagt. Alles würde mich gegen dich rechtfertigen und verdammen. Um der Verdammniß willen darf ich mich nicht rechtfertigen. Um der kindlichen Liebe willen, grüble nicht, verrathe nichts. Er umarmt ihn und geht ab.

Sekretär. Rathing hat Recht. So viel vermag keine Grille über einen Menſchen. Er leidet doch mehr als ich; und es iſt mir als fühlt' ich keine eigene Leiden mehr, da ich mich anſchicke, die ſeinigen zu erleichtern.

Vierter Auftritt.

Sekretär. Rathing.

Rathing. Haben Sie mit Ihrem Vater von des Zoll-Controleurs Prätenſion geſprochen?

Sekretär. Wer denkt an den Pöbel!

Rathing. Er wartet bey mir auf Antwort.

Sekretär. Er ſoll zum Teufel gehen!

Rathing. Nehmen Sie Sich zuſammen. Die Sache wird ernſthaft. Was haben Sie den Leuten gelobt?

Sekretär. Narrenspoſſen! Sie haben mich berauſcht; was weiß ich was ich geſprochen habe? Ich lege einen Eid ab, daß ich nichts weiß.

Rathing. Seyn Sie auf Ihrer Hut mit dem Erbieten.

Sekretär. Auf meine Ehre, ich darf es thun.

Rathing. Schonen Sie Ihren Vater, machen Sie die Sache unter der Hand ab.

Sekretär. Bollfeld mag klagen, ich thue keinen Schritt mehr zu dem Geſindel.

Rathing. Sie thun ihn für die Ruhe Ihres Vaters.

Sekretär. Iſt denn heute meine ganze Familie rathloſer als ich? Ich ſage Ihnen, Ballfeld will Geld, und wenn ich ihm kein Geld gebe, ſo muß ich ihn doch ſchreyen laſſen. Bey meinem Vater wird er mich nicht verſchreyen, der kennt mich Gott Lob endlich beſſer; und übrigens hört er gewiß nicht auf, bis er heiſer wird, wie ſeine Schweſter, die alte Hexe.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mamſell Bollfeld.

Mſll. Bollfeld. Wer iſt eine alte Hexe?

Sekretär. Wer? Die horcht.

Rathing. Was wollen Sie hier?

Mſll. Bollfeld. Nichts mit Ihnen. Ich wüßte auf der Welt nicht, was Sie mir angin gen. Dem wertheſten Herrn habe ich eine Frage vorzulegen.

Rathing. Beſcheiden — das rathe ich Ihnen. Sehr beſcheiden, ſonſt geht es Ihnen bey Gott ſeltſam.

Mſll. Vollfeld. Gott wird mir beyſtehn. Denn ſo viel ich weiß, haben die Advokaten keine Urtheile zu geben, ſondern nur darum zu bitten.

Rathing. Beſcheiden! — Ich warne Sie zum letzten Mal.

Mſll. Vollfeld zum Sekretär. Heirathen Sie meine Nichte, oder nicht?

Sekretär. In alle Ewigkeit nicht.

Mſll. Vollfeld. Gewiß nicht?

Sekretär. Ganz, ganz, ganz gewiß, gewiß nicht.

Mſll. Vollfeld. So ſind wir fertig. Sie verneigt ſich. Ihre Dienerin, meine Herren. Zu Rathing: Das war doch beſcheiden? Ha ha ha! — Von nun an, meine Herren, werden Sie ſammt und ſonders ſehr beſcheiden ſeyn können! Ha ha ha!

Geht ab.

Sechster Auftritt.

Rathing. Sekretär.

Sekretär. Tod und Teufel! Er geht ihr nach. Ich will der Kreatur —

Rathing hält ihn. Halt!

Sekretär. Was habe ich zu achten —

Rathing. Das Weib ſpricht mit einer furchtbaren Entſchloſſenheit.

Sekretär zornig. Noch einmal, ich leiſte einen Eid, daß ich nichts von Eheverſprechen weiß.

Rathing. Ich glaube Ihnen.

Sekretär. Alſo —

Rathing. Dennoch — dennoch —

Sekretär. Was?

Rathing. Geduld, kaltes Blut. — Laſſen Sie mich alles noch einmal überlegen.

Sekretär. Was denn, was?

Rathing. Alles! und das — iſt mehr, als ich jetzt ſagen kann. Wir ſprechen weiter darüber. Für jetzt, Adieu!

Er geht an der Seite ab.

Siebenter Auftritt.

Friedrike Soltau. Sekretär.

Friedrike. Laſſen Sie Sichs gefallen, Herr Sekretär, einen Augenblick hinauf zu gehen. Mamſell Vollfeld und der fremde Herr haben einen heftigen Wortwechſel. Ihr Herr Vater iſt hier unten in ſeinem Zimmer.

Sekretär. Das laß' ich mir ſehr gern gefallen.

Er geht heftig ab.

Friedrike. Zurück — zurück in meine Armuth — ſie gab Frieden. Hier iſt er nicht zu Hauſe.

Achter Auftritt.

Vorige. Rath Talland.

Rath. Liebes Kind, — ich habe der Sache nachgedacht. Dieß Haus iſt unruhig; wir ſind alte Leute, das macht den Aufenthalt unfreundlich. Morgen will ich Sie zu meiner Tochter bringen, die eine ſehr gute Frau iſt.

Friedrike. Was Sie thun und wollen, iſt Güte.

Neunter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann im Hereintreten. Ey du verdammte Jeſabel!

Rath. Wer?

Amtmann. Hm! ich dächte ſie wären zufrieden.

Friedrike geht.

Rath. Iſt dir etwas begegnet?

Amtmann. Ihr iſt auch etwas begegnet. Dein Sohn hat das Tinchen ſo ſanft hinaus geſchleudert, daß ihr, bey meiner armen Seele, bey dem Walzer zur Thür hinaus alle Repliken ausgeblieben ſind.

Rath lebhaft. Wo iſt ſie?

Amtmann. Mich däucht, ſie iſt ein Bißchen umgefallen.

Rath will fort.

Amtmann. Laß ſie nur liegen; ſie ſteht von ſelbſt auf. — Bleib da — Du ſollſt da bleiben. Bezahle das Schußwaſſer, wenn ſie ja einen blauen Fleck an ihren zarten Gliedmäßchen haben ſollte, ſo thuſt du noch über die Gebühr.

Rath. Was war es denn? was war es denn?

Amtmann. Tabak habe ich geraucht in allem Frieden, und bey dem Rauch in die Luft recht philoſophiſche Troſtgründe feſtgeſetzt, über meine Früchte, Scheunen und Ställe, die vermuthlich jetzt auch in der Luft rauchen — kommt der Drache daher gezogen, und kollert Worte aus dem Rachen, wie ich ſie bey meiner Seele noch von keiner Marketenderin zu Pferde vernommen habe.

Rath. Helloff, du ſollſt Genugthuung haben.

Amtmann. Ey ja doch, ich nehme mir ſie ſelbſt. Heute noch mahle ich ſie ab — zu Pferde, mit dem Branntweinfäßchen auf dem Rücken, einen Huſarenpelz an, und eine ſteiſe Federſultane auf dem wachstuchenen Hute — alle Worte, die ſie zu mir geſprochen hat, gehen ihr auf gut Nürnbergiſch auf einem langen Zettel aus dem Munde hervor; darunter ſchreibe ich: Tinchen Bollfeld; und das verehre ich ihr heute Abend.

Rath. Bedaure mich.

Amtmann. Das thue ich. Aber anſehn will ich das Elend nicht mehr. Ich ziehe ab.

Rath. Nein, nein, mein Freund.

Amtmann. Die Grämlichkeit iſt anſteckend. Hier im Hauſe iſt alles finſter, nicht einmal die Fenſterſcheiben ſind hell. Eure Thüren knarren trübſelig, eure Stimmen ſind Jammermelodien, und ich glaube, ſogar der Wein iſt trübe. Das iſt nichts. Unglück kann ich ertragen, denn es giebt dem Widerſtande Kraft; aber Grämlichkeit entwaffnet nach und nach, und löſt den feſteſten Menſchen in unvermögende Kindheit auf. Grämlichkeit tödtet mich: Fröhlichkeit iſt die Urquelle ſtattlicher Handlungen.

Rath. Verwirfſt du mich, weil ich nicht froh ſeyn kann?

Amtmann. Nein, aber ich verlaſſe dich, weil du nicht froh ſeyn willſt. Ja, wenn ich dich nicht ſo köſtlichen Herzens kennte, alter Knabe, ſo wollt' ich ſagen, du mußt ein tückiſches Gewiſſen haben, weil du ſo lahm und todt biſt.

Rath (ergreift ihn feſt). Du darfſt mich nicht verlaſſen. Ich ſage dir, du darfſt mich nicht verlaſſen.

Amtmann. Willſt du fröhlich ſeyn?

Rath. Ich habe einen großen Plan auf dich.

Amtmann. Willſt du fröhlich ſeyn?

Rath. Wer das lehren und wer es lernen könnte!

Amtmann. Lehren? Ich! Alle Tage eine Stunde. Das Billet eine Bouteille alten Rheinwein. — Lernen? Du! Haſt du Luſt?

Rath. Ach Gott!

Amtmann. Willſt du noch froh werden, alter Knabe? Ein Mann, ein Wort, ich mache dich froh. Lernt mancher alte Mann noch Muſik, ſo lerne du die lieblichſte Lebensmelodie — Fröhlich keit. Sieh mich an — der im Alter, wenn alles geraubt und verbrannt iſt, mit drey und funfzig Thalern in die Welt zieht, und doch kein Mittagseſſen umſonſt verlangen, ſondern, caſu quaſi, vom Kopieren, Suppliken-machen, Sprachunterricht oder Silhuetten-machen leben will — ich Chriſtian Helloff, bin der Fröhlichkeit Präceptor; nimm mich an.

Rath. Du meinſt es gut; aber —

Amtmann. Das Billet eine Bouteille Rheinwein, das iſt Akkord.

Rath. Ach Gott! was iſt bey mir zu thun?

Amtmann. Wir fangen gleich praktiſch an; alſo gehſt du jetzt gerade mit mir zu deiner Tochter, und bekümmerſt dich nicht um die gefallne Jeſabel. Gehts ihr wie ihrer Vorgängerin, deſto beſſer.

Rath in Gedanken. Was meinſt du?

Amtmann. Von deiner Tochter gehn wir aufs Billard.

Rath. Ja.

Amtmann. Mach deine Doſe auf.

Rath öffnet ſie.

Amtmann wirft ein [illegible] Papier hinein. Da — damit deine Zerſtreuung mich nicht betrügt, geb' ich dir Billets. Hier iſt das erſte. Heut Abend bekomme ich eine Bouteille Wein; vom aller verdrießlichſt — älteſten Wein. Haſt du dich an aufgeführt — kriegſt du ein Glas davon — ſchlecht aufgeführt — trinke ich alles allein aus. Fort aus der Mördergrube! — Marſch! Er zieht ihn fort.

Rath. Ich bin ohne Hut —

Amtmann hält ihn an. So! Er wirft ſeinen Hut hinweg. Junge Leute gehen immer ohne Hut. Er geht.

Rath im Gehen mit etwas Widerſtreben. Aber die Leute —

Amtmann. Mach ſie konfus, ſo biſt du oben auf.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld. Halt da! Der grobe —

Amtmann. Marſch da! —

Mſll. Vollfeld. Er hat mich —

Amtmann ſingt. Vive la joie, vive l'allegresse! Er geht mit ihm hinaus. Vive l'allegresse! vive la joie!

Mſll. Vollfeld. Wie geſchicht mir? Ey du verdammter Kerl! — Aus der Thür geworfen — und ſingen mir vor der Naſe im Triumph vorbey — und der alte Thränenzimpel ſchlendert mit, und ich leide es?

Elfter Auftritt.

Zoll-Controleur Vollfeld. Mamſell Vollfeld.

Controleur. Nun — wie iſts? Du läſt mich herum ſcharmuzieren, und dann kommt kein Avis aus deinem Hauptquartiere. Wie iſt es denn? Was haſt du ausgekocht, was reſultiert, was klingt, wo iſt das Kapital, wann iſt es zu heben, wie viel, wo, in Papier oder in Barem, vor dem ſeligen Ende, oder nachher? — He?

Mſll. Vollfeld. Sey ruhig! Das Soltaniſche Vermögen muß zur Hälfte zu uns herüber — ſo oder ſo.

Controleur. So oder ſo, dieß oder das. Papperlepap, das Narrenlied höre ich nun ſchon ein halbes Jahr, aber nichts wird aufgezählt. Ich erlebe es noch, daß du geprügelt, und zum Hauſe hinaus geworfen biſt, und daß du einmal Nachts an meiner Hausthür anklopfſt, ohne ein Schmerzensgeld mitzubringen.

Mſll. Vollfeld. Gott ſteh' mir bey! Der Anfang iſt gemacht, der Sohn hat mich zur Thür hinaus geworfen.

Controleur. Wohl bekomm' es deiner Dummheit! Und aus ſo einer excitirten Maſſe ſoll eine Tante formiert werden!

Mſll. Bollfeld. Kann noch werden — Ich gehe gewiß.

Controleur. Das ſteht dir zu rathen, ſo gewiß ich den Champagner bezahlt habe, womit der Tölpel damals berauſcht wurde. Ich habe mich losgelaſſen bey dem Advokaten, wie ein Kettenhund; ſie wanken und weichen aber nicht. Was iſt nun zu thun?

Mſll. Bollfeld. Pack' den Alten an.

Controleur. Daß er ohne Teſtament abfährt?

Mſll. Bollfeld. Er hat ein Katzenleben. — Eine Abfindung hätte ich heute ſchon haben können.

Controleur. Hätteſt du die genommen!

Mſll. Bollfeld. Ich will die Hälfte — und ich verlange die Hälfte.

Controleur. So erkläre mir nur dein Teufelsrecept, wie du dazu kommen willſt, daß ich doch unterrichtet bin, was zu thun iſt.

Mſll. Bollfeld. Nein, denn du verdirbſt alles. Du biſt nur zum Bellen und Brüllen gut. Das ſehe fort, und verlaß dich darauf, vor Sonnenuntergang bin ich mit dem halben Sollauiſchen Vermögen in deinem Hauſe. Ich ſage dir, es kann nicht fehlen. Geh nur jetzt, und ſuche den Alten, und treib es mit der Heirath aufs äußerſte.

Controleur. Darf ich laut ſeyn?

Mſll. Vollfeld. Je lauter, je beſſer.

Controleur. Und wenn weder Vater noch Sohn das Mädchen wollen?

Mſll. Vollfeld. Dann fängt **mein** Donnerwetter an, und das iſt richtig berechnet. Der Blitz ſchlägt ein, und die Sache iſt abgethan.

Controleur. Gewiß? Betrügſt du dich nicht? Denn, wenn du ohne Geld kämſt — Alle Wetter!

Mſll. Vollfeld. Vor Abend bin ich mit dem halben Soltauiſchen Vermögen da.

Controleur. Nun ſo fange ich an wo ich ihn finde, in Geſellſchaft, auf der Kanzley, auf der Straße — Ich will brüllen, als gälte es den Mauern von Jericho.

Mſll. Vollfeld. Käme es dahin, daß du ein wenig maltrătirt würdeſt —

Controleur. Das kann ich. O ja, o ja!

Mſll. Vollfeld. Nun, ſo iſts um ſo beſſer. Such' es dahin zu drehen, daß du zuletzt den Alten einen Böſewicht nennen kannſt.

Controleur. Parole! Geht das an? Ich nenne ihn gleich ſo, wenn ich zur Thür hinein trete.

Mſll. Vollfeld. Nein, beym Weggehen.

Controleur. Können wir es ausführen?

Mſll. Vollfeld. Ja.

Controleur. Wenn die Familie Lärm ſchlägt?

Mſll. Vollfeld. Das will ich ja eben. Sie ſind mir zu zahm; das hindert mich ja am Beſitz.

Controleur. So? O wenn das iſt, ſo laß mich nur machen. Ich treibe ſie heraus.

Mſll. Vollfeld. Dann ſind ſie gefangen.

Controleur. Nun bin ich im Kerren. Ich will ſo rumoren, daß eine Nonne ausſchlagen müßte. Ein Paß geht wieder über, ſobald was eingeht. Ich mache mich feſt.

Er geht ab.

Mſll. Vollfeld. Und ich bin feſt.

Sie folgt.

Vierter Aufzug.

In des Raths Hauſe.

Erſter Auftritt.

Rath Talland. Amtmann Helloff.

Beide treten lebhaft ein, doch ſieht man dem Rath Ermattung von heftiger Gemüthsbewegung an.

Rath. Das iſt zu viel! — es iſt zu viel!

Er wirft ſich in den Stuhl.

Amtmann. Wer iſt denn der Grobian, der ſich unterſteht, dich ſo auf der Landſtraße anzufallen?

Rath. Zoll-Controleur — der Vollfeld Bruder.

Amtmann. Ein feines Komplott!

Rath. Mir ſolche Dinge zu ſagen!

Amtmann. Hätteſt du mich nur machen laſſen, mein Stock würde brav geantwortet haben.

Rath. Und mein Sohn? Was hat der Raſende gedacht, ſich mit ſo einem Mädchen einzulaſſen? Er ſteht auf. Ach laß mich, ehrlicher Freund, zieh weiter. Was willſt du hier dein Leben vertrauern?

Amtmann. Bewahre Gott, ich will helfen.

Rath. Du ſiehſt, daß es eine Verwirrung und Verwickelung iſt, woraus nicht zu helfen iſt.

Amtmann. Der Dritte iſt unbefangen, und trifft den Fleck beſſer. Du biſt reitzbar — unbegreiflich reitzbar; erſpare dir Zorn und Kummer, und verſtatte mir zum Exempel mit deinem Sohne zu reden. Ich bin ein ehrlicher Kerl, der gewiß nichts verdirbt; laß mich einmal friedlich und freundlich verkehren. Es geht ſicher gut.

Rath. Wo iſt da noch eine helle Seite zu finden?

Amtmann. Wir wollen ſie ſuchen. Weg mit dem Trauerweſen, mein Freund! — Wer mit Jammer anfängt, giebt ſeinen Handel ſelbſt verloren. Vor allen Dingen angriffsweiſe verfahren — ich den Sohn, du — das Menſchlein Linchen. Sey Herr — vernichte das Aſcendant, das ſie über dich hat. Wie ſie es auch bekommen hat, und warum ſie es auch hat — du mußt es erſt zernichten, wenn etwas kluges heraus kommen ſoll. — Nun, ich ſage dem Bedienten, daß er lieb Linchen zu dir ſchicke. Zum Angriff geblaſen, alter Herr, und eingehauen, daß der alte Kaſten in morſche Trümmern zerfalle!

Er geht ab.

Rath nach einer Pauſe. Er hat Recht. — Ja! Ich will das freſſende Uebel angreifen. Ich will wiſſen, woran ich mit ihr bin, was ſie — — Er klingelt. weiß — was ſie nicht weiß.

Zweyter Auftritt.

Rath. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld. Was ſteht zu Befehl?

Rath. Heimtückiſches, unwürdiges Geſchöpf!

Mſll. Vollfeld. Wer in dem Tone aufhören kann, ſteht beſſer, als wer damit anfängt.

Rath. Wurm! der an meiner Ruhe, der an meinem Leben nagt, daß ich —

Mſll. Vollfeld. Wie kommt es doch, daß eine ſo gleichgültige Perſon das können ſoll?

Rath. Weil meine unverſtändige Güte. —

Mſll. Vollfeld. Scheint es Ihnen verſtändiger, ſo ſchicken Sie mich fort.

Rath. Ja fort, fort! Heute noch.

Mſll. Vollfeld. In Gottes Namen!

Rath. Sie behalten Ihren Lohn zeitlebens, das verſpreche ich.

Mſll. Vollfeld. Von ſo einem Lohn iſt nicht die Rede.

Rath. Mir auch recht.

Mſll. Bollfeld. Lohn verlange ich nicht.

Rath. Mir gleichgültig.

Mſll. Bollfeld. Ich habe andere Anſprüche. Wollen Sie die nicht gelten laſſen, ſo nehme ich nichts, als ein gutes Gedächtniß, offne Augen und — —

Rath. Und was noch? Was noch?

Mſll. Bollfeld. Und meine Meinung. Ja, meine Meinung von gewiſſen Dingen. Meine Meinung über — dieſes und jenes — iſt ein Kapital, ein großes Kapital.

Rath. Ich gebe die Heirath meines Sohnes mit Ihrer — ich gebe ſie nicht zu.

Mſll. Bollfeld. Sprechen Sie mit meinem Bruder davon. Was geht das mich an?

Rath. Ich kann ſie nicht zugeben.

Mſll. Bollfeld. Finden Sie Sich ab.

Rath. Ich verbiete ſie, das iſt genug.

Mſll. Bollfeld. Nun ſo ſind wir fertig.

Sie will gehen.

Rath. Bleiben Sie! Ihr Bruder will die Heirath nicht, Sie wollen ſie nicht — ſo viel ſehe ich klar. Sie wollen Geld. Ich ſoll Geld geben; darum wird das Garn von allen Seiten geſtellt, und alle Stränge angezogen, damit ich in der Hetze nirgend entkomme. — Iſt noch ein Funken Menſchlichkeit in euch, ſo verkauft mir Frieden und Ruhe. Ich will Ruhe erhandeln — ſchlagſie nicht zu hoch an — ich bin alt, und genieſſe ſie ja nicht lange mehr.

Mſll. Vollfeld. Das iſt vernünftig geſprochen. Ruhe müſſen Sie haben, ſie fehlt Ihnen. — Und wahrlich ich glaube, es iſt klug und nöthig, daß Sie dieſe kaufen. Daß Sie ſie kaufen müſſen, das iſt nicht unſere Schuld, das iſt Ihre eigene.

Rath. Weiter!

Mſll. Vollfeld. Sie hätten viel früher dazu thun können und ſollen.

Rath. Weiter!

Mſll. Vollfeld. Ich bin fertig.

Rath. Mit wie viel glauben Sie daß Ihr Bruder beruhigt, und Sie verſorgt ſind?

Mſll. Vollfeld. Sie müſſen vortheilhafter einkaufen, Herr Rath. Sagen Sie mir, was Sie geben wollen, um uns überall weder mehr zu ſehen noch zu hören?

Rath nach einigem Beſinnen. Zwey tauſend Thaler.

Mſll. Vollfeld kalt. Das iſt nichts!

Rath. Ich muß für meinen Sohn Schulden bezahlen.

Mſll. Vollfeld. Sie haben auch 30,000 Thaler geerbt.

Rath, den die [illegible] Heftigkeit überraſcht. Verflucht ſey — Er geht unmuthig herum und will ſich faſſen.

Mſll. Vollfeld. Das glaube ich wohl.

Rath entſchloſſen. Ich kann nicht mehr geben.

Mſll. Vollfeld. Vernünftig gerechnet, müſſen Sie mehr geben.

Rath. Wohin gehen denn eure Höllenplane -- was wollt ihr -- um wie viel ſoll ich geplündert werden — was verlangt ihr?

Mſll. Vollfeld. Was wir, und ich beſonders, gewiß verdienen — die Hälfte.

Rath. Wovon?

Mſll. Vollfeld. Von der Erbſchaft.

Rath. Fort — hinaus — weg — ich vergreiſe mich -- ich — fort!

Mſll. Vollfeld. Nein. Jetzt gilt es für Sie und für uns. Benehmen Sie Sich ruhig und klug. Jeder hat ſein Ziel, wornach er ausgeht. Sie — Sie haben zu Ihrer Zeit das Ihrige gehabt, und das haben Sie einträglich erreicht, wie Sie recht wohl wiſſen. Damals habe ich gleich auch das meinige mir geſteckt. Hätten Sie mein Ziel mit in Ihren Plan gezogen, ſo hätten Sie ruhiger gelebt. Jetzt habe ich es durch Ihre Unruhe erreicht. Laſſen Sie mich Ihren Preis theilen, ſo iſt es gut, und Sie conſervieren Ihre Hälfte. Weigern Sie das, ſo bekommen wir zwar alle beide nichts, aber Sie haben doch mehr zu verlieren als ich. Ich ſollte denken, Sie verſtänden mich ganz.

Rath iſt auf und abgegangen, endlich tritt er zu ihr. Hören Sie mich an. Wir ſind beide alt —

meine Hütte iſt gebrechlich, und täglich wird ſie es mehr. Gehen wir beide dem Tode mit freyem Gewiſſen entgegen. Sieben tauſend Thaler, mühſames, ängſtliches Erſparniß, iſt außer dem Vermögen meiner Frau noch mein. Darüber kann ich disponieren. Mit zwey tauſend zahle ich meines Sohnes Schulden. Eben ſo viel ſchenke ich meiner Tochter. Drey tauſend will ich Ihnen geben.

Mſll. Vollfeld. Und wer bekommt die 30,000 Thaler?

Rath. Niemand von uns. Ich will das Teſtament nicht. Es iſt ein Gelübde, daß die nächſte Verwandtin des ſeligen Soltau die Erbſchaft von ihm haben ſoll — Friedrike Soltau.

Mſll. Vollfeld. So? — Hm! das iſt ſonderbar.

Rath. Nehmen Sie die 3000 — Bleiben Sie bey mir. Erleichtern Sie mir die Handlung. — Sie fühlen daß ſie gut iſt. — Wir wollen uns dieſer Handlung freuen und ruhig ſterben. — Ich vergeſſe Ihre Unarten, vergeſſen Sie meinen Unmuth — Schenken Sie mir einen ruhigen Tod — ich bitte Sie darum. Es iſt ja ſo wenig für Sie, was ich von Ihnen bitte — und für mich iſt es ſo viel. Kann ein Menſch dem andern das verſagen?

Mſll. Vollfeld. Geben Sie dem Mädchen die 3000 und uns 12000 von der Erbſchaft —

Rath ſchlägt die Hände zuſammen.

Mſll. Vollfeld. So iſt der Handel geſchloſſen.

Rath nach einer Pauſe. Ich habe ein Gelübde gethan.

Mſll. Vollfeld. Ich auch.

Rath. Gehen Sie. Wir haben nichts mehr mit einander zu reden.

Mſll. Vollfeld. Iſt das Ihr Ernſt?

Rath. Ja.

Mſll. Vollfeld. Sie gehen meinen Vorſchlag nicht ein?

Rath. Nein! In Gottes Namen — nein!

Mſll. Vollfeld nach einer Pauſe. Beſinnen Sie Sich.

Rath deutet ihr zu gehen.

Mſll. Vollfeld. Soll ich gehen?

Rath wendet ſich von ihr.

Mſll. Vollfeld. Soll ich wirklich gehen? Haben Sie es ganz überlegt?

Rath. Gott wird helfen.

Mſll. Vollfeld. Sie können Sich ſelbſt helfen.

Rath kalt und verächtlich. Fort!

Mſll. Vollfeld tritt nahe zu ihm und ſucht ihn zu hindern.

Rath dreht ſich weg.

Mſll. Vollfeld heftig und entſchloſſen. Fort! Sie geht ab.

Rath geht, die Hände feſt in einander geſchlagen, umher. Plötzlich bleibt er ſtehen. Die Ehre? — Ach! — was hier ſpricht — Er deutet auf die Bruſt. iſt mehr! — Die Ehre! — Er geht wehmüthig umher. dafür werde ich nichts mehr thun können. Bleibt ſtehen. Was kann ich für mein Gewiſſen thun? — Wenn ich — Raſch. — Weg damit! Er ſieht finſter auf den Boden. Ende aller Pein und Noth — liebreich winkſt du mir, wohlthätiger Tod! Sinnt nach. In keiner Geſtalt ſchreckſt du mich! Aber meine Tochter — und — Er ſieht an den Himmel. Dort! Sey barmherzig, wenn die Angſt mich in die Arme des letzten Freundes wirft.

Dritter Auftritt.

Rath Talland. Sekretär Talland.

Sekretär. Herr Helloff hat mit mir geſprochen. Seyn Sie —

Rath. Was willſt du?

Sekretär. Seyn Sie ohne Sorgen um Vollfelds lächerliche Forderung.

Rath. Sie iſt ſchrecklich.

Sekretär. Eines Abends haben mich die Leute berauſcht. Ich weiß nicht, was ich damals geſprochen haben kann. Ich weiß kein Wort von Verſprechungen, die mir dieſe Menſchen andichteten.

Rath. Immerhin —

Sekretär. Ich will durch einen Eid bekräftigen, daß ich nichts weiß.

Rath. Heute empfängſt du das Geld für deine Gläubiger.

Sekretär. Was Sie mir ſonſt vorhin geſagt haben —

Rath. Lieber Sohn, ich fürchte es kam zu ſpät; und ſo wichtig es mir war, ſo drängen mich jetzt andere Beſorgniſſe. Laß mich allein.

Vierter Auftritt.

Vorige. Rathing.

Sekretär. Ah — da kommt mein Schwager.

Er geht ab.

Rath etwas ängſtlich. Was ſteht jetzt zu Ihren Dienſten, Herr Sohn?

Rathing. Vater, Ihr Glück beſchäftigt mich ganz allein. Mit jeder Stunde nimmt Ihr Kummer zu — Entdecken Sie ihn mir.

Rath. Wie? Kummer entdecken? —

Rathing. Ihre Frage entfernt mich nicht von Ihnen — Ja, Sie haben einen beſondern Kummer; unkindlich wäre es, ihn nicht erforſchen zu wollen. Seyn Sie ganz Vater, werfen Sie alle Sorge auf den Sohn.

Rath. Ich erkenne Sie und Ihren Willen. Aber ſagen Sie mir, haben Sie irgend eine beſondere Veranlaſſung bekommen —

Rathing. Sie beſchwert eine ungewöhnliche Laſt, eine unbekannte Laſt. Alle kindliche Liebe weiß ſie nicht zu ergründen. Soll das ſo bleiben? — Iſt Ihr Geheimniß — zart wie Sie empfinden — vielleicht von irgend einem leiſen Selbſtvorwurf in Ihrem Buſen zurückgehalten, ſo ſeyn Sie gerecht, ſehen Sie auf die große Summe Ihrer guten Thaten zurück, und geben Sie Sich Ruhe durch Mittheilung.

Rath. Mein Sohn —

Rathing. Wer in der Welt iſt ſo durchaus mit ſeinem ganzen Leben zufrieden, daß er nicht zuletzt bey der Ueberſicht finden ſollte — Umſtände — konnten ihn zu einem Fehlgriff geleitet haben? Wo iſt aber ein Fehlgriff, den ein redlicher Mann nicht ausgleichen könnte?

Rath drückt ihm die Hand. Nachmittags komme ich zu Ihnen, und rede von manchen Dingen mit Ihnen. Jetzt iſt nicht der Augenblick — lieber Sohn.

Rathing. Ich kann nicht dulden, daß unwürdige Menſchen Sie einen Augenblick in falſchem Lichte ſehen.

Rath kurz. Man muß ſich darüber wegſetzen.

Rathing. Das kann man nicht immer. Sie wiſſen, ich habe den Geheimenrath immer mehr gefürchtet als geachtet: er hat ſich gewiſſe Winke entfallen laſſen — er iſt nicht Ihr Freund —

Rath. Alſo — ſprechen wir nicht weiter davon.

Rathing. Es wird mir nicht leicht davon zu ſprechen.

Rath. Darum brechen wir ab.

Rathing. Es giebt Umſtände —

Rath. Ich will ſie nicht wiſſen.

Rathing. Die durch Aufſchub ſich ſo ſehr verſchlimmern, daß — Zärtlich dringend. Lieber Vater, ich darf Ihnen nicht verſchweigen, daß der Geheimerath ſich ſelbſt gegen Ihre Tochter mancherley von Ihnen zu ſagen erlaubt.

Rath. Dieſen Nachmittag um drey Uhr komme ich.

Rathing. Keinen Aufſchub Ihres väterlichen Vertrauens. — Es darf nicht ſeyn.

Rath. Und wäre es fünf Minuten vor meinem Tode, ſo bedarf ich jetzt Erholung in Einſamkeit. — Gott befohlen, lieber Sohn.

Rathing. Sie entlaſſen mich ſehr traurig.

Rath herzlich und heftig. Ich kann und kann nicht anders. Adieu!

Rathing. Gegen mich dieſe Erleichterung des Herzens, das ungeſtüm fordert, ſich zu erklären?

Rath. Nachmittag, Nachmittag. O nicht weiter mit dieſer grauſamen Güte — ich gehe darüber zu Grunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Amtmann. Wie dieſer eintritt verbeugt ſich Rathing ehrfurchtsvoll und geht.

Amtmann. Ueber den Sohn kannſt du ganz ruhig ſeyn. Dem Herrn Zoll-Controleur, wenn er wieder kommen ſollte, giebt man Mittel, zum Hauſe hinaus zu fallen, und ſeine ſanfte Schweſter —

Rath. Wird vermuthlich aus dem Hauſe ziehen.

Amtmann. Bravo! So iſt der Frieden da.

Rath. Nein.

Amtmann. Was iſt denn noch, alte Wehklage?

Rath. Ach! keines Menſchen Kraft und Güte kann die Laſt von mir nehmen.

Amtmann. Wo liegt ſie?

Rath auf das Herz deutend. Hier! — Hier iſt ſie Jahre lang, tief — tief verſenkt!

Amtmann ſehr ernſt. Sprich.

Rath. Ich kann nicht.

Amtmann. Sieh mir recht in die Augen: wohl mancher hat Troſt bey mir gefunden. Ich kann Sorgen und Gram begreifen und tragen.

Rath wirft ſich ihm in die Arme.

Amtmann. So recht! Laß deinen Gram bey mir ruhen.

Rath ſieht ihn an. Helloff — wenn du einen Blick in die grundloſe Tiefe hier gethan haſt, ſo wirſt du ſchaudern und von mir weichen —

Amtmann. Nein. Stark. Nein!

Rath. Scheiden, und Gott danken, daß du nicht reich biſt.

Amtmann. Sieh — ich denke, Schickſal und Ehrlichkeit hätten mir ein Beglaubigungsſchreiben an gute Menſchen auf die Stirn geſchrieben, zu Scherz und Ernſt.

Rath. An gute Menſchen — O ja!

Amtmann. Du biſt ein guter Menſch.

Rath heftig. Nein! — Wahrlich ich bins nicht.

Amtmann. Hätteſt du es auch einen Augenblick vergeſſen — nun, ſo iſt —

Rath. Aber dieſer Augenblick — hat ſchreckliche Jahre nach ſich gezogen, und immer ſchwerer wird die Laſt gegen das Ende meiner Jammertage.

Amtmann. Trage die Laſt nicht allein; wirf ſie mir herüber, dann tragen wir beide —

Rath. Helloff!

Amtmann. Und mir wird Gott geben, daß ich finde, wie wir ihrer los werden. Alte Leute wiſſen beſſer Rath als junge Leute. — Du kannſt dein Herz nicht mehr befriedigen — es will Mittheilung, oder erliegt unter der Laſt — gegen deinen Willen wird es dich mir übergeben. Da ſtehe ich, und warte wo ich aufheben und ſtützen und tragen ſoll. — Willſt du dem Nachbar, der löſchen will, dein brennendes Haus verſchließen?

Rath. Nein, — du ſollſt mein Geheimniß haben. Erträglicher iſt es, daß ich in des Freundes Meinung falle, als wenn ich in meiner Kinder Achtung ſinke.

Amtmann. Ich kann ſchweigen. — Gott nehme mir allen Frohſinn wenn ich nicht ſchweige.

Rath. Auf dieſe Bedingung.

Amtmann giebt ihm die Hand.

Rath. Der alte Soltau war mein Buſenfreund. Er haßte ſeine Verwandten, die ihn ſtets gemißhandelt hatten. Mehrere Jahre vor ſeinem Tode vermachte er mir alles. Das gereute ihn. Drey Tage vor ſeinem Tode machte er ein anderes Teſtament. Er hatte — ſeufzt. O, mildere deinen Blick — Er hatte Vertrauen genug in mich, durch mich, als Gerichtshalter, das Teſtament aufſetzen zu laſſen, und es in meine Hände niederzulegen. Er faßt nach der Bruſt. Einen Augenblick. Er lehnt ſich an ihn.

Amtmann. Muth, mein Freund! — Muth! Ich begreife den *Menſchen*.

Rath. O Gott, Gott! Er ſammelt ſich wieder. In dieſem zweyten Teſtamente empfing ich nur ein Legat, ſeine Erben aber das ganze Vermögen. Ohne je geitzig geweſen zu ſeyn, hatte ich aus Liebe — aus heißer Liebe für meine Kinder, mich der Erbſchaft gefreuet. Jahre lang war ich gewohnt, dieſen Nachlaß als mein Eigenthum zu betrachten. Unerträglich war mir der Gedanke, daß meine Kinder dieſes Vermögen verlieren ſollten — Vaterliebe betäubte mich — ich Er bedeckt das Geſicht. Ich kanns nicht ausſprechen —

Amtmann. Du verheimlichteſt das zweyte Teſtament —

Rath. Und hielt mich an das erſte. — Er verbirgt ſein Geſicht in des Amtmanns Buſen.

Amtmann. So biſt du Erbe geworden. — Ich höre dein Vergehen. Deine Trauergeſtalt verkündigt mir deine qualvolle Reue.

Rath. Wachend und träumend wankt der Sterbende an mir vorüber, jeder Schatten, jeder Laut fordert mich zur Rechenſchaft. Mein Gewiſſen klagt mich an, meine Augen verrathen mich, jeder, der mich ſcharf anſieht, richtet mich. Mit jedem Tage iſt meine Straſe neu, jeden Tag iſt ſie peinlicher. Gott erbarme ſich meiner — ich kann nicht mehr! — Er ſetzt ſich.

Amtmann. Unglücklicher Mann, gieb heraus was dich drückt.

Rath ſteht auf. Soltaus Verwandte ſchmähten meinen Beſitz. -- Scham hielt mich zurück. den Erben alles abzutreten. — Nie habe ich dieß Vermögen berührt. Nach meinem Tode fällt alles an die einzige noch lebende Erbin.

Amtmann. So recht, dann haſt du mit guten Handlungen bereuet; alles iſt, wie es ſeyn ſoll.

Rath. Die Vollfeld war Soltaus Haushälterin. Sie kann ein zweytes Teſtament wenigſtens vermuthen, vielleicht ſogar darum wiſſen; deßfalls nahm ich das Ungeheuer zu mir. Sie hat lange Zeit eine Heirath mit ihr von meinem böſen Gewiſſen vermuthet. — Seit dieſe Hoffnung ganz vereitelt iſt, tyranniſiert ſie mich mit den Martern meines Gewiſſens. Sie hat mich ſtets in der Angſt gehalten, ohne mir je ganz deutlich zu zeigen, was ihr bekannt ſey, bis heut, wo ſie beſtimmt die Hälfte der Erbſchaft forderte, oder —

Amtmann. Oder? —

Rath. Sie hat ihre Drohung nicht vollendet; ſie hat mich aber in der ſchrecklichen Kenntniß ihres Charakters alles vermuthen laſſen, was mir von ihr bevorſtehen kann.

Amtmann. Nicht gut!

Rath. Ich bin verloren. Ich murre nicht dagegen; aber meine Kinder, — meine Kinder!

Amtmann. Iſt ſie geitzig?

Rath. Sehr. Noch mehr ihr Bruder.

Amtmann. Ehrgeitzig?

Rath. Von der Seite können wir alle nicht mehr auf ſie wirken. Wer könnte ſich enthalten, ſie ihren Unwerth fühlen zu laſſen?

Amtmann. Die Erbin bekommt das Vermögen, dabey bleibts alſo?

Rath. Ganz entſchieden.

Amtmann. Nun ſo iſt die Bruſt frey. Das Teſtament iſt doch vernichtet?

Rath. Ich habe es noch.

Amtmann. Weg damit, weg!

Rath. Oft habe ich es in die Hände genommen, um es zu verbrennen. Ich ſah die Handſchrift des Verewigten — er — ſein guthmüthiges, vollherziges Vertrauen — ſein Tod in meinen Armen — meine That — alles ſtand vor mir, es war mir, als ob ich durch die Vernichtung ſeiner Handſchrift das Verbrechen zum zweyten Male beginge. — Die Schrift ſank jedesmal aus meinen Händen, mit heißen Thränen kniete ich davor nieder — So iſt das Teſtament nun noch da.

Amtmann. Es muß aus der Welt. Laß uns dazu thun. Eine Viertelſtunde laß mir Zeit zum Nachſinnen; dann will ich dir ſagen, wie man etwa der Haushälterin das Handwerk legen könnte. Ich hoffe es ſoll angehen.

Rath. Du verachteſt mich.

Amtmann. Der Verſucher hat dich umgeworfen, aber du haſt ritterlich mit ihm gekämpft, und ihm den Fuß auf den Nacken geſetzt. — Zur Sache — komm.

Rath. Sieh, ich bin auf alles gefaßt. Ich ſträube mich nicht gegen den Spruch des gerechten Schickſals. Von mir iſt keine Rede; aber meine Kinder, meine Kinder! Daß ich — ich, der aus ungemeßner, heißer Liebe für ſie ſündigte — daß ich Schande auf ihre Häupter lade, das macht, daß ich das Ende fürchte, das macht mich zaghaft.

Amtmann. Du biſt nicht verloren. Richte dich auf und handle. Laß dich nur leiten.

Rath. Es kann nichts gutes mehr heraus kommen. Das Gewiſſen hat mich Jahre lang ſchon entkräftet. Böſes Gewiſſen — O — es nimmt der Seele jede Kraft, und verzehrt das Mark in den Gebeinen! Er geht und reicht ihm die Hand.

Amtmann. Deine Leiden ſelbſt ſind Erſatz.

Er geht mit ihm ab.

Sechster Auftritt.

Mamſell Vollfeld, die von der Gaſſenſeite langſam den Kopf herein ſteckt, und dann raſch eintritt.

So? — Weggeben? — die ganze Erbſchaft weggeben? Alſo wäre ich auf alle Fälle um alles gebracht? Hm! Nach zehn Jahren Aerger, Kampf, Demüthigung und Erwartung im letzten Augenblick um alles zu kommen! — Das kann nicht ſeyn.

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Mamſell Vollfeld.
Hernach **Heinrich.**

Ghrath. Iſt der Sekretär zu Hauſe?

Mſll. Vollfeld. Das weiß ich nicht.

Ghrath. Eben recht daß ich Sie finde. Daß Ihr Bruder ſich nicht unterfängt, von dem betrügeriſch erſchlichenen Eheverſprechen zu reden, ſonſt rede ich mit ihm.

Mſll. Vollfeld trotzig. O mein Herr, wir ſind Leute, die nicht ſo leicht erblaſſen.

Ghrath. Nicht? — An Sie könnte die Reihe doch zuerſt kommen.

Mſll. Vollfeld erſtaunt. Meinen Sie?

Ghrath. Sie waren in Soltaus Hauſe, in ſeinen letzten Stunden um ihn. Man wird Sie ſehr ernſthaft fragen, was Sie wiſſen oder nicht. Wollen Sie aber mir etwas davon vertrauen, ſo könnte es Ihnen noch einträglich werden.

Mſll. Vollfeld. Dergleichen Reden verbitte ich mir — mein hoher Herr!

Ghrath. Gemach! Ich bedarf Ihrer nicht. Wenn die Flamme aufſchlägt, werden Sie ſchon fühlen, daß das Feuer brennt. Wo iſt das Zimmer der neuen Koſtgängerin?

Mſll. Vollfeld. Koſtgängerin?

Ghrath. Die aus ſehr wohl berechneter ökonomiſcher Barmherzigkeit hier ins Haus genommen iſt.

Mſll. Vollfeld. Sie meinen die Jungfer Soltau?

Ghrath. Ich meine — daß die ſehr reich werden kann, wenn man ihr hilft es recht anzufangen.

Er geht ab.

Mſll. Vollfeld. Ey — du mein Gott! das ganze Firmament changiert ſich. Soll ich denn um alles kommen? Sie ſinnt nach. Nein, nein, wahrlich nicht! Pauſe. Um alles? — Bewahre mich der gute Verſtand! — Um nichts will ich kommen; denn noch iſt jemand übrig, dem meine Waare mehr gelten kann, als euch allen. Sie ſchellt. Hein rich kommt. Schick Er mir doch die Jungfer Soltau her. Heinrich geht. Sinnen der Herr Amtmann nur nach, prozeſſieren der Herr Geheimerath nur; darauf verfallen Sie alle beide doch nicht. Einfältige Plauderer! Wir wollen doch ſehen, wie weit eure Weisheit es gegen meine Verſchlagenheit bringt.

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Friedrike. Was verlangen Sie von mir?

Mſll. Vollfeld. Einen Handel wollen wir ſchließen. Mich hat Gott auserſehen, daß Sie durch mich zu Glück und Ehren kommen ſollen.

Friedrike. Wie meinen Sie das?

Mſll. Vollfeld. Gehen Sie nur mit mir.

Friedrike. Wohin?

Mſll. Vollfeld. Auf mein Zimmer, daß wir ungeſtört reden können. Gott ſorgt wunderlich für Sie.

Friedrike. Durch Sie?

Mſll. Vollfeld. Durch mich. Seyn Sie dankbar gegen ihn, und lohnen mir armen Perſon, daß ich in Ehren leben kann. Sie werden ein Früchtchen brechen, ſaftig und kräftig.

Sie gehen ab.

Neunter Auftritt.

Amtmann. Rath.

Rath. Dort geht ſie hin. Er hat eine Piſtole in der Hand und will ihr nach.

Amtmann. Nicht ſo!

Rath. Alles iſt verloren, ſo ſey ſie es auch!

Amtmann umfaßt ihn. Sie iſt es nicht allein. Stille — ſtille! Behutſam und behende! — Wart' einen Augenblick. Er ſieht in die Thür. Sie geht den langen Gang hinunter — in ein Zimmer.

Rath. Gerechter Gott! komm —

Amtmann. Leiſe, leiſe! — Iſt der Bediente ehrlich?

Rath. Ein Muſter von Ehrlichkeit.

Amtmann. Sondiere ihn, — aber ruhig — ruhig. Frage — aber gelaſſen. Sag' ihm, die fehlten Rechnungen — aber gelaſſen, gelaſſen; ſonſt iſt alles verdorben. Ich erwarte dich hier.

Rath. Sie hat das Teſtament. Trocknet ſich die Stirne. Der Todesſchweiß ſteht auf mir.

Amtmann. Behutſam und behende! Es gilt alles, geh. Der Rath geht. Verdammt! Eine Lage, wie mir noch keine vorgekommen iſt! — Er faßt den Kopf in beide Hände. Arbeite — wirf einen geſcheidten Gedanken hervor, daß der arme Mann gerettet wird.

Nichts — nichts! Nacht und dunkel! *Raſch.* Wenn ich — — Nein. *Ich* darf da nichts thun: *Er* muß thun. Ueberraſchung gewinnt — zur Unterhandlung iſt es zu ſpät. Richtig — ſo muß es gehen. Den Bruder würde man dadurch los. Wenn Sie aber — Das läßt ſich nicht berechnen. Gewonnen oder verloren — anders liegt die Sache ohnehin nicht. Friſch zu!

Rath *geht mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu.* Sie hat es.

Amtmann. Gewiß?

Rath. Sie iſt mehr als Einmal in meinem Schreibezimmer eingeſchloſſen geweſen.

Amtmann. Faß deinen Muth zuſammen. Suche ſie auf. Rede ſie an — greif ſie an — ſetze ihr — da — ſetze ihr die Piſtole auf das Herz. Entſchloſſenheit iſt ſie von dir nicht gewohnt; der Schreck bewirkt viel.

Rath. Und wenn ſie läugnet? Vom Teſtament kann ich nicht reden; wenn ſie vorgiebt gar keine Papiere genommen zu haben?

Amtmann. Hat das Teſtament einen Umſchlag von deiner Hand?

Rath. Ja.

Amtmann. Deſto beſſer. Sie war auf deinem Zimmer eingeſchloſſen, das rechtfertigt Art und Unterſuchung. — Unterdeß du fragſt, öffnen wir, Heinrich und ich, ihre Schränke, und durchſuchen ihre Sachen.

Rath. Und wenn es außer dem Hauſe, wenn es bey ihrem Bruder wäre?

Amtmann zuckt die Achſeln. Dann muß Geld helfen; dann nehme ſie die Hälfte des unſeligen Vermögens, und ziehe ab, ſo haſt du Ruhe.

Rath. Und mein Gelübde?

Amtmann. Die Ehre deiner Kinder! Sie die Hälfte, die Soltau die Hälfte; anders iſt dann nicht zu rathen.

Rath. Gütiger Gott!

Amtmann. Erwarte ſie nicht, ſuche ſie auf. Kopf auf, es gilt! — Kann man nicht anders als da hinein, zu ihrem Zimmer?

Rath. Durch den Garten.

Amtmann. Den Weg nehme ich mit Heinrichen. Muthig! Der Handel muß zu Ende gehn. Rufe ſie her.

Rath. Ich höre kommen — Sie iſt es.

Amtmann. Friſch ans Werk! Er geht in der Mitte ab.

Zehnter Auftritt.

Mamſell Vollfeld. Friedrike Soltau von einer Seite; Geheimerrath von der andern. Rath Talland.

Ghrath. Wo iſt Mamſell Soltau, Herr Rath?

Rath. Hier vor Ihnen.

Friedrike verneigt ſich.

Ghrath. Sie wohnt jetzt hier?

Rath. Ja.

Ghrath. Recht gut! Mamſell, ich nehme den lebhafteſten Antheil an Ihnen und Ihrem ganz beſondern Schickſal.

Rath. Das iſt der Herr Geheimerath Wehrmann, mein Kind.

Ghrath. Ich bin gewiß, Ihnen damit Vergnügen zu machen, Herr Rath, daß ich dieſem artigen Kinde jeden Vortheil verſchaffen will, den ihre eigene Lage zu hoffen berechtigt.

Rath. Allerdings.

Ghrath. Seyn Sie ſo gut mir zu ſagen, mein Herr, wie hoch ſich das Vermögen der Demoiſelle belaufen mag?

Friedrike. Herr Geheimerrath, ich habe kein Vermögen.

Ghrath. So viel Sie wiſſen nämlich.

Rath. Wüßten Sie es anders?

Ghrath. Vielleicht. Ich habe der Demoiſelle überhaupt beſonders gute Ausſichten zu eröffnen. Es würde mir lieb ſeyn, wenn ſie zu dem Ende ſich zu meiner Schweſter begleiten wollte.

Rath. Wollen Sie dieſem Rufe folgen, mein Kind?

Friedrike. Ich bin dankbar für die Güte, womit Sie mich beehren. Allein mir kann nichts gutes begegnen, das ich nicht hier im Beyſeyn meines ehrwürdigen Wohlthäters am liebſten hören möchte. Sie werden es gerecht finden, Herr Geheimerrath, und anſtändig, daß ich darum bitte, hier zu bleiben.

Ghrath. Wie Sie wollen. Zum Rath: So theilen wir beide denn — vor der Hand — zuſammen die Sorgfalt für dieſes gute Kind. Das wäre doch herrlich, wenn Sie und ich dem guten Mädchen noch ein Vermögen auffinden könnten. — Nicht wahr, Herr Rath? Für jetzt begnüge ich mich, Zur Friedrike Soltau. Sie zu warnen, daß Sie Sich mit niemanden in einen Abfindungsvergleich einlaſſen. Sie müſſen erſt wiſſen, was Sie noch für Anſprüche haben könnten. — Sie ſehen mich bald wieder hier. Er geht ab.

Rath zu Friederike Seltan. Laſſen Sie uns bei einen Augenblick allein, mein Kind.

Friederike Seltan geht, Mamſell Vollfeld will folgen.

Rath. Ein Wort! Er hält Mamſell Vollfeld auf.

Elfter Auftritt.

Rath. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld. Ich habe mit der Jungfer auszugehen.

Rath entſchloſſen. Nein.

Mſll. Vollfeld. Was wollen Sie?

Rath ſchließt die Mittelthüre, und die eine, welche na der Seite geht. Bekenntniß!

Mſll. Vollfeld. Welches? Was heiß das?

Rath. Sie waren auf meinem Zimmer —

Mſll. Vollfeld. Herr Rath!

Rath. Sie haben meinen Schreibtiſch, mein Caſſette eröffnet.

Mſll. Vollfeld. Soll ich aus einem andern Ton reden?

Rath. Die Zeit iſt vorbey. Meine Zeit iſt gekommen, und Ihre fürchterliche Stunde, wenn Sie nicht bekennen.

Mſll. Vollfeld. Wenn Sie das böſe Gewiſſen plagt — ſo iſt das nicht *mein* Fall. —

Rath ſetzt ihr die Piſtole auf die Bruſt. Die Papiere —

Mſll. Vollfeld in den Tod erſchrocken. Barmherziger Gott!

Rath. Barmherzig vergebe er mir deinen Tod, wenn du nicht bekennſt!

Mſll. Vollfeld. Zu Hülfe! zu —

Rath. Still! Noch ein lautes Wort iſt das letzte! Dieſer Mord wäre eine verzeihliche Handlung — gegen alle Sorgen, Gram und Schande, die dieß boshafte Herz auf mich armen Mann Jahre lang in jeder Minute des Tages häufte. Nicht meine Geduld, nicht Güte, Großmuth noch Verſchwendung, womit ich meine Kinder beraubte, meinem Alter abdarbte und dir gab, konnte dich ſo menſchlich machen, meinem Jammerleben nur einen Athemzug Ruhe zu gönnen. — Nun keine Schonung mehr, und kein Erbarmen. Rache, Rache für geſtohlne Jahre. — Haſt du die Papiere genommen? — Bekenntniß oder Tod!

Mſll. Vollfeld. Barmherzigkeit! — Ich habe Papiere —

Rath. Her damit!

Mſll. Vollfeld. Ach Gott! Ich habe das Papier nicht mehr.

Rath ſpannt den Hahn. Wer hat es?

Mſll. Vollfeld. Die Jungfer Soltau.

Rath. Seit wenn?

Mſll. Vollfeld. Seit wenig Augenblicken. Man klopft von außen. Da ich hörte, daß ich len ausgehen ſollte, ſo — Man klopft.

Rath. Kein Wort mehr! Sie ſind meine Gefangene. —

Controleur von außen. Iſt denn kein Menſch da?

Mſll. Vollfeld. Ja, ja, lieber Bruder.

Rath. Dort hinein!

Mſll. Vollfeld. Stoß die Thüre ein. Zu Hülfe!

Controleur lärmt an der Thür. Ich hole di Wache.

Rath geht hin zu öffnen.

Mſll. Vollfeld. Zu Hülfe, zu Hülfe!

Rath öffnet die Thür und hat die Piſtole beygeſteckt

Zwölfter Auftritt.

Controleur. Vorige.

Controleur. Was giebts hier?

Mſll. Vollfeld. Die Piſtole hat er mi auf das Herz geſetzt.

Controleur. Mord tauſend Element! Herr, ich zeige Sie der Obrigkeit an.

Mſll. Vollfeld. Nur fort aus dem Hauſe — lieber Bruder!

Rath. Nicht von der Stelle. Sie bleibt hier.

Controleur. Sie geht mit mir, und wer ſie hält —

Rath in dumpfer Verzweiflung. Es iſt wahr, ſie mag gehn, ſie mag lärmen und ſchreyen, wenn ſie ſich ſelbſt haßt; ich bin es ſatt ihr zu wehren.

Mſll. Vollfeld im Gehen. Nun wollen wir ſehen, woran wir ſind.

Controleur, der ſie abführt. Ja, ich bin doch ſelbſt deſperat kurios, was das wieder ſeyn mag!

Dreyzehnter Auftritt.

Rath. Amtmann, indem jene gehn, von der andern Seite.

Amtmann. Wo geht ſie hin?

Rath. Meine Schande zu verkündigen. Es iſt ohnehin alles verloren. Sie kann nichts mehr gut machen. Die Soltau hat das Teſtament ſchon von ihr empfangen.

Amtmann. Laß ſie doch nicht fort. Er geht.

Rath hält ihn auf. Laß Gott walten. Alles iſt vorbey. Er reißt die Piſtole heraus und fährt nach nach dem Herzen. Gute Nacht!

Amtmann fällt ihm in den Arm. Menſch!

Rath. Laß mich — ich kann nicht mehr — grauſamer Menſch, laß mich enden. Er ſucht ſich frey zu machen. Der Tod iſt ſtarker als die Freundſchaft.

Amtmann. Zu Hülfe! Heinrich, Heinrich!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich tritt von der Seite ein von welcher der Amtmann kam; **Rathing** und deſſen **Frau** von der andern.

Heinrich. Um Gottes willen! Er faßt den Arm mit der Piſtole und entwindet ſie ihm. Beſter, guter Herr!

Rathing tritt ein. Was geht hier vor?
Fr. Rathing. Lieber Vater —

Rath. O daß du einen Vater hätteſt! —

Fr. Rathing mit herzlicher Lebhaftigkeit. Wir kommen uns Ihrer zu bemächtigen; gehen Sie mit uns.

Rath. Geh, Marie. — Sieh mich nicht an. Du biſt ein armes Weib.

Rathing. Lieber Vater!

Rath. Weg mit dem Namen! Seht mich nicht an. Tugend und Würde und Frieden iſt in euren Blicken, ich kann ſie nicht ertragen —

Amtmann. Beſinne dich doch, lieber Freund. Zu Heinrichen. Geh. Heinrich geht ab.

Rath. Du kannſt mir nicht helfen. Leb wohl, Marie — umarme mich. Er umarmt ſie und weiſet ſie von ſich. Und nun vergiß mich — vergeßt mich alle.

Fr. Rathing. O ſo vergeſſe Gott meiner, wenn ich Sie nicht mit allem, was Ihr gutes Herz quält, ſo heiß und kindlich liebe wie jemals!

Rath. Das war mir ja nicht genug. Dieſen reichen Segen habe ich nicht geachtet, und Fluch und Schande auf eure Tage gebracht. Vergieb mir, mein Kind! Du biſt ganz arm. Arm an Geld und Ehre — ich habe dich rein ausgeplündert. Vergieb! Er nimmt ihre Hand.

Fr. Rathing. Ach daß ich den Sturm in dieſer Bruſt beſänftigen könnte! Sie legt ihre Hand auf ſein Herz.

Rath. Das kannſt du nicht. — Niemand kann es, niemand ſoll es. Die Geſtalt — der Todte — ſein gebrochenes Auge — Sieh mich nicht an, Marie! ſo ſah er mich an — ſo lag meine Hand auf ſeiner Bruſt — Er ſtößt Mariens Hand weg. als ich ihm gelobte — Weg, weg! — Sein Mund iſt geſchloſſen — aber alles was lebt, und jede Geſtalt predigt ſeinen letzten Willen.

Rathing. Ich beſchwöre Sie bey allem was Ihnen werth iſt —

Rath. Hier iſt er verſchloſſen. Er faßt nach ſeiner Bruſt. Hier — hier — tief unten iſt ſein letzter Wille verſchloſſen, ſchon vierzehn Jahre lang! — Luft — Luft — Luft! — Mein Herz bricht, ſchafft mir Luft!

Fr. Rathing. Vater, Vater!
Rathing. Um Gottes willen!
Amtmann. Reiß dich heraus!

Rath. Der Engel des Gerichts hat ihn geöffnet. — Das Volk iſt zur Schau geladen — ich bin zum Tode verurtheilt, — — meine Kinder zur Schande — von mir. — Flucht mir nicht — ſchenkt mir Er ſinkt vor ſeiner Tochter auf die Knie. dein Erbarmen als ein Almoſen — ich flehe darum!

Er fällt ohnmächtig zurück. Sie halten ihn in ihren Armen.

Fünfter Aufzug.

In des Raths Hauſe.

Erſter Auftritt.

Geheimerrath. Sekretär.

Ghrath. Was geht denn ſo plötzlich in dem Hauſe vor? Niemand iſt zu ſprechen, niemand zu ſehen; wer mir aufſtößt, weiß nicht, ob er reden oder ſchweigen ſoll.

Sekretär. Ich begreife es nicht.

Ghrath. Nicht? Wahrhaftig nicht? — Ich habe es längſt begriffen. — Aber daß man bey einem ſo böſen Gewiſſen, als hier im Hauſe eins verkehrt, dennoch andere ſo hat verfolgen, drükken, und ins böſeſte Licht ſetzen können — das iſt unverzeihlich.

Sekretär. Ich verſtehe Sie. Vergeben Sie meinem Vater die harte Procedur, womit er Sie vormals gekränkt hat.

Ghrath. Niemals! Ohne dieſe feindliche Procedur wäre ich an der erſten Stelle. Er hat den ſtolzen Schuß eines Baumes in der Mitte abgeknickt —

Sekretär. Er hat nur nach Ueberzeugung für andere gehandelt, ohne Ihnen ſchaden zu wollen. Sie kennen die Aengſtlichkeit alter Leute.

Ghrath. Seine Angſt kenne ich. Jahre lang folg' ich ihrer Spur. Ich habe weder Aufwand noch Verläugnung geſpart, um auf demſelben Wege, worauf er mich der Welt preis gab, meine Genugthuung vor der Welt zu empfangen. Der Augenblick iſt gekommen, und ich bin mir ſelbſt ſchuldig, ihn nicht aus den Händen zu laſſen.

Sekretär. Iſt das Ihre Freundſchaft, daß Sie den Vater Ihres Freundes zu Grunde richten?

Ghrath. Meinen Feind, und dadurch, daß ich recht thue. Das Vermögen muß an die rechte Erbin; das Teſtament iſt falſch — das iſt klar.

Sekretär. Sie wagen es, meinen Vater —

Ghrath. Ich ſehe mit jedem Augenblicke heller, daß ich nichts wage. — Was Sie anlangt — mit der Heirath meiner Schweſter iſt es nichts; das verſteht ſich. Aber zu Ihrem Fortkommen will ich auf jede Weiſe behülflich ſeyn.

Sekretär. Was wollen Sie denn — wenn das ſchlimmſte wahr wäre — mit meinem Vater?

Ghrath. Das einzige Mittel mich zu bewegen, daß ich ſeine Verirrung nicht an das Licht ziehe, iſt, wenn er ſich mir zu dem Sünder be kennt, wozu er mich in ſeinem geprieſenen Dienſteifer vor aller Welt gemacht hat. Ich bin zur Großmuth zu bewegen — aber auf Gnade oder Ungnade muß er ſich mir übergeben.

Sekretär. Sie ſind ein Unmenſch; ich verachte mich, daß ich Sie anhören kann.

Ghrath. Sie fühlen, wie ein Sohn fühlen muß. Aber vergeſſen Sie nicht, daß die Rettung Ihres Vaters Ihnen Geduld gegen Vorwürfe zur Pflicht macht, die er verdient.

Sekretär. Mein Vater kann nicht das ſeyn, was Sie von ihm glauben.

Ghrath. Weg mit dem unnützen Geſpräch! Kommen Sie auf Ihr Zimmer, ich will Ihnen die Data vorlegen, dann rechnen Sie zuſammen. — Uebrigens — das Mädchen iſt Erbin. — Sie ſind jung — die Welt ſteht Ihnen offen. Bewerben Sie Sich um ihre Hand, ſo haben Sie das ganze Vermögen, und können den Vater retten und den Schwager unterſtützen.

Sekretär. Erſparen Sie mir Ihren demüthigenden Rath, und verſchonen Sie meinen Vater.

Ghrath. Sein Unglück kann ich zu nichts gebrauchen, und ich habe ihn ſo lange beobachtet, daß ich der thörichten Schwachheit erliege, Mitleid gegen ihn zu empfinden. Ich verſpreche Ihnen Schonung vor der Welt; aber ich nehme auch dieſes Verſprechen zurück, wenn Sie mich zurückhalten, ihn zu überzeugen, daß es in meiner Macht ſteht, ihm gleiches mit gleichem zu vergelten.

Sekretär. Der Sohn ſoll verſtummen; aber weichen Sie wenigſtens vor der Hand meinen Hausgenoſſen aus, und erlauben Sie dem Freunde Ihnen zuzureden.

Sie gehn ab.

Zweyter Auftritt.

Rathing und ſeine Frau. Amtmann.

Fr. Rathing tritt mit aller Lebhaftigkeit eines lange zurückgehaltenen Schmerzes, der nun ausbricht, ein. Da iſt nicht zu helfen. Mein Vater iſt verloren für die Welt und für uns.

Rathing. Faſſung, Marie.

Amtmann. Es iſt wahr, die Sache ſetzt ihm gewaltig zu. Das war aber nach der gewaltigen Erſchütterung vorher zu ſehen. Ein ſolches Geheimniß, das Jahre lang in ihm verſchloſſen war, das nun mit Gewalt von innen und außen an den Tag gezogen wird, ſein mächtiges Gefühl von Redlichkeit und Ehre — das alles muß ihn tief niederbeugen. Aber Gott ſey Dank für den Sturm! er war nothwendig. Nach dieſem Sturm kommt Ruhe

Fr. Rathing. Ruhe? Wo?

Amtmann. Erſt auswärts. Er muß vor der Hand hier weg. Ich freue mich, daß wir ihn dahin gebracht haben, die Erlaubniß dazu begehren zu laſſen.

Rathing. Allerdings. Die Menſchen hier muß er ſo wenig als möglich mehr ſehen.

Amtmann. Zwingen muß er ſich, noch einmal unter ihnen zu figurieren, das muß er. Dann fort. Ich will ihn begleiten.

Fr. Rathing. Und was wird hier werden?

Amtmann. Daran ſind wir nun.

Fr. Rathing. Die Soltau hat das Teſtament —

Amtmann. Vielleicht iſt es noch nicht eröffnet. — Sie

Fr. Rathing. Iſt ſie nicht, ſeitdem ſie das unſelige Papier hat, zurückhaltender als vorher?

Amtmann. Sie mag nur betroffen ſeyn.

Fr. Rathing. Und die Vollfelds?

Rathing. Dahin gehe ich gleich.

Amtmann. Es wird dort auf Geld ankommen.

Rathing. Ich biete ungeſcheuet.

Amtmann. Wenn anders nicht zu helfen wäre. — Schaffen Sie mir ihn lieber vorerſt hierher. Es findet ſich dann ſchon auf irgend eine Weiſe.

Rathing. Wir wollen weder mütterliches noch vaterliches Erbe, wenn der Vater dafür Ruhe haben kann.

Fr. Rathing. Mann ohne gleichen! Sie umarmt ihn.

Amtmann. Braver junger Mann! Die That bringt Ihnen ſichere Zinſen. — Den Geheimenrath muß der Sekretär übernehmen; das beſorge ich.

Fr. Rathing. Wo kann man bey dem anfangen? — Nicht Eigennutz — Rache nur beſtimmt ihn.

Amtmann. Man muß ſehen. — Indeß keine Zeit verloren, daß die Bosheit ihn nicht mit Vollfelds vereinige.

Fr. Rathing. Und mein Vater —

Amtmann. Sie haben den Vater zu beobachten, zu erheben. Oder laſſen Sie ihn jetzt nur ſchlafen, das iſt gut. Ich rede mit der Soltau.

Fr. Rathing. Gott ſegne Sie, mein Herr, für den kräftigen Antheil, womit Sie —

Amtmann. Nichts davon. Keine Thränen mehr. Was geſündigt war, iſt ſchon beweint. Es iſt gutes genug vorhanden, das friſchen Muth geben kann. Er faßt beyde. Muth, Kinder — beherzt und raſch angegriffen, es geht gut. Fort an die Arbeit. Rathing und ſeine Frau gehen. Der Geheimerath, der Geheimerath! — da hängt eine Gewitterwolke — die nicht weicht, Er ſinnt nach. die immer ſchwärzer und ſchwerer wird, und tief, tief hängt.

Dritter Auftritt.

Amtmann. Sekretär.

Sekretär tritt verſtört und ſchnell ein. Was wird mit meinem Vater?

Amtmann. Er muß fort.

Sekretär erſchrocken. Fort?

Amtmann. Er kommt wieder her; aber wie lange er bleiben können wird — wo er bleiben können wird — das iſt wahrhaftig jetzt nicht voraus zu ſehen.

Sekretär halb laut. Gott im Himmel!

Amtmann. Was thun Sie?

Sekretär. Ich?

Amtmann. Als Sohn für den Vater?

Sekretär. Was einem Menſchen zu thun möglich iſt.

Amtmann. Das gebe der Himmel!

Sekretär. Aber wer giebt mir Rath in dieſem Unglück?

Amtmann. Ich.

Sekretär. Wiſſen Sie denn —

Amtmann. Alles.

Sekretär. Iſt es wahr, daß das Teſta—

Amtmann. Wahr.

Sekretär. Daß die Ehre meines Vaters —

Amtmann. Junger Menſch, ich achte dieſes Gefühl. Aber beſinne dich, daß der Mann vor dir ſeine Ehre nicht verloren hat, der ſie vor der Welt in Gefahr ſetzte, um dich zu bereichern.

Sekretär. Können Sie glauben, daß ich ihn verurtheile?

Amtmann ihn bey der Hand faſſend. Von jetzt an glaube ich es nicht mehr. Und was Ihre Ehre betrifft, wollen Sie kindliche Ehre — ſo bleibt Ihnen noch Ehre genug zu verdienen.

Sekretär. Ich erſtaune, daß ein Fremder —

Amtmann. Verwandte Seelen ſind ſich nie fremd.

Sekretär. So reden Sie denn für Vater und Sohn, der Sie beiden ſo nahe ſtehen.

Amtmann. Sie hat die Natur dem Vater näher geſtellt als jeden andern, Ihnen gebührt der Hauptplatz; treten Sie zu; Ihnen allein weiche ich, und bin Handlanger.

Sekretär. Mein Gott, was iſt zu thun?

Amtmann ſchlägt ihn auf die Bruſt. Daher müſſen Sie Verhaltungsbefehle nehmen.

Sekretär mit Entſchloſſenheit. Das Mädchen erhält das Vermögen zurück.

Amtmann. Ja.

Sekretär. Aber ein ſchwerer Schritt iſt noch übrig.

Amtmann. Laſſen Sie hören.

Sekretär. Den Geheimenrath zum Schweigen zu bringen.

Amtmann. Errathen, und Ihnen liegt dieſer Schritt ob. Ihres Vaters Angſt verleitet den unverſöhnlichen Menſchen, ſeine Vermuthungen gewaltthätig geltend zu machen, und dieſe Anmaßung wirkt auf den ehrlichen Verirrten ſo ſtark, als Beweiſe auf den hartherzigen Sünder; auch ſtärker!

Sekretär. Er will ſchweigen vor der Welt, er verlangt Genugthuung unter vier Augen.

Amtmann. Dieſe Forderung wird Ihren Vater umbringen.

Sekretär. Bitten und Vernunftgründe ſind bey ihm verloren.

Amtmann. So ſcheint nur Ein Weg übrig zu ſeyn, den die Geſetze verwerfen, den aber die zur Verzweiflung gebrachte Liebe des Sohns betreten darf.

Sekretär. Ich verſtehe Sie, und meine Verzweiflung iſt Ihnen zuvorgekommen. Aber ein höheres Pflichtgefühl, die Furcht, zum Nachtheil meines Vaters Aufſehen zu erregen, hielt mich zurück; wenn aber ſelbſt Ihre Erfahrung ein widerrechtliches Rettungsmittel billigt — Er will gehn.

Amtmann. Meine Erfahrung iſt weit weniger ſcharfſichtig als Ihr richtiges Gefühl, und — Bleiben Sie, ich ſehe eine andere Auskunft. Jetzt iſt die Sache ſo weit eingeleitet, daß ich Handlanger werden kann.

Sekretär. Sie?

Amtmann. Eine Lüge ſoll helfen, wo die Wahrheit nichts vermag. Machen Sie Sich gefaßt alles zu bejahen, was ich von Ihnen ſagen will, mit allem einverſtanden zu ſeyn, was Sie hören werden.

Sekretär. Ich begreife Sie nicht.

Amtmann. Die Zeit eilt. Schicken Sie mir den Geheimenrath.

Sekretär. Ich lege meines Vaters Schickſal in Ihre Hände.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Amtmann. Thun Sie was ich geſagt habe.

Sekretär. Den Geheimenrath? Zu Ihnen?

Amtmann. Zu mir! den Geheimenrath! *Sekretär geht ab.* Mein Kind, ich bin ein Freund vom Hauſe — ich bin kein Plauderer. In meinem Alter hat man ſchon zugeſehen, wie die Weltmünze ſteigt und fällt. Ich habe guten Willen für alles was gut iſt. Trauen Sie mir das zu?

Friedrike. Ja, mein Herr.

Amtmann. Ich wünſche Ihr Vertrauen zu beſitzen, und ohne alle Künſte bitte ich geradezu und herzlich, ſchenken Sie es mir.

Friedrike. Gern. Nach allem was ich Sie hier im Hauſe habe thun ſehn, und auf Ihr redliches Geſicht, komme ich, um Ihren guten Rath zu bitten.

Amtmann. So redlich ich ihn geben kann. — Die Vorſicht hat Sie auf eine ſchwere Probe geſtellt, wie ich glaube.

Friedrike. Ich dächte nicht, wenn anders das Herz zu entſcheiden haben darf.

Amtmann. Sie haben ein Papier erhalten; haben Sie es bereits eröffnet?

Friedrike. Ich habe es eröffnet erhalten.

Amtmann. Und geleſen?

Friedrike. Geleſen.

Amtmann. Was beſchließen Sie darauf? Was wollen Sie thun?

Friedrike. Ich will durchaus unſchädlich ſeyn.

Amtmann. Gott Lob!

Friedrike. Sagen Sie mir, wie kann ich hindern, daß jemand meine Unerfahrenheit zum

Schaden des alten Mannes mißbrauche? Wie kann ich ihm nützlich ſeyn?

Amtmann. Ich ſehe, Sie verdienen es, daß die Vorſehung auf dieſem beſondern Wege Sie an Ihre rechte Stelle bringt. — Vorher ſchwöre ich Ihnen, bey dem Frieden meiner Todesſtunde ſchwöre ich Ihnen, der Rath hat, noch ehe er Sie zu ſich ins Haus nahm, die ganze Erbſchaft Ihnen als Geſchenk beſtimmt.

Friedrike. Hat er das? Ja! Ich glaube Ihrem Worte, und der Stimmung ſeiner Seele, womit er mich aufgeſucht und zu ſich genommen hat. Dann bin ich ihm mehr ſchuldig als ich gewußt habe. — Seine Kinder ſollen nicht leer ausgehen

Amtmann. Davon iſt keine Rede. Vollfelds böſer Wille, hoffe ich, wird abgekauft, aber die Vermuthungen des Geheimenraths —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Sekretär. Herr Amtmann, mein Vater verlangt nach Ihnen.

Amtmann. Willigen Sie darein, alles vorhergehende zu ignorieren, und das Ganze als ein *Geſchenk* des Raths empfangen zu haben?

Friedrike. Ja —

Amtmann. Die Zeit iſt kurz, die Umſtände dringend; kann ich mich darauf verlaſſen?

Friedrike giebt ihm die Hand. Feſt.

Amtmann. Gott lohne es; und wenn einſt ein junger Mann Ihrer werth — dieſe Hand empfängt, ſo iſt der Segen dieſes Augenblicks eine Bürgſchaft für frohe Tage. — Er umarmt ſie. Gott erhalte dieſe Tugend in Fröhlichkeit des Herzens!

Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Friedrike Soltan. Sekretär will über die Bühne gehen.

Friedrike. Herr Sekretär!

Sekretär ſchüchtern. Mamſell!

Friedrike. Vorhin bat ich Sie, unſere Unterredung abzubrechen; jetzt erſuche ich Sie um ein kurzes Gehör.

Sekretär. Sie haben zu befehlen.

Friedrike. Verzeihen Sie mir, wenn auch ich einer Angelegenheit erwähnen muß, die, wie ich wohl ſehe, Ihre ganze Seele beſchäftigt.

Sekretär. Mein Leben erliegt unter ihrer Laſt.

Friedrike. Das ſoll es nicht. Sie iſt zur Sprache gekommen, und mit dieſem Augenblick verſchwindet alles Dunkele derſelben.

Sekretär. Können Sie Wunder thun?

Friedrike. Ich kann üben, was ich gelernt habe. Ihr Vater iſt vor mir gerechtfertigt.

Sekretär. Ich muß ſchweigen.

Friedrike. Er iſt vor Gott und ſeinem Herzen gerechtfertigt, denn er hat gelitten und gut gemacht. Daß auch Menſchen ihn nicht läſtern mögen, dazu biet' ich gern meine Hand. Sagen Sie das Ihrer Schweſter, Ihrem Schwager, denen ich es ſelbſt ſagen würde, wenn ich ſchon mit ihnen geſprochen hätte, wenn ich Ihnen, der Sie ſo viele traurige Nachrichten erfahren haben, nicht gern die Ueberbringung einer angenehmen überließe.

Sekretär. Sie überraſchen mich; Sie beugen mich nieder, indem Sie mich aufrichten wollen.

Friedrike. Ihre Schweſter hat Kinder, darum ſetze ich ein flüchtiges Wort hinzu, das Sie nicht mißverſtehen müſſen: Das Teſtament meines Oheims gilt, und gilt in ſeinem ganzen Umfange, oder es gilt auch nicht für mich.

Sekretär. Was wollen Sie damit ſagen?

Friedrike. Mein Oheim hat ſeinen alten Freund nicht vergeſſen. Er hat ihm ein Vermächtniß ausgeſetzt, das eben ſo gültig iſt, wie ſein Teſtament, das durch die Verwaltung ſeines

Vermögens nach ſeinem Tode eben ſo redlich verdient iſt, als durch langjährige Freundſchaft bey ſeinem Leben. Ich bin die Vollſtreckerin des Teſtaments. Ihr Vater darf wegen des Glücks ſeiner Kinder unbeſorgt ſeyn.

Sekretär. Sie könnten durch eine kränkende Großmuth —

Friedrike. Ihr Vater iſt gerecht, Sie ſind gerecht, Sie erlauben mir es auch zu ſeyn. — Ich bin gefaßt. Ich werde mich freuen, auch Sie gefaßter und fröhlicher wieder zu ſehn.

Sie geht ſchnell ab.

Sekretär allein. Ich bewundere ſie, je mehr ich ſie kennen lerne, aber meine Bewunderung iſt rein von Eigennutz.

Siebenter Auftritt.

Sekretär. Zoll-Controleur.

Controleur. Lari fari! Ja da kommt ihr mir eben recht!

Sekretär. Was will der Herr?

Controleur. Den Herrn nicht zum Schwiegerſohn.

Sekretär. Es war auch noch ſo weit nicht.

Controleur. Nur modeſt, mein Herr von Leerbeutel.

Sekretär. Kerl, ich werfe dich zum Fenſter hinaus.

Controleur. Das müßten breite Fenſter und ein anderer Werfer ſeyn. Kommt da der Advokat mit chriſtlichen Reden gebettelt. Die tragen nichts. Zahlen müßt ihr, und das gut! — Das hätte ich wiſſen ſollen mit dem Teſtament; auf den Knien hättet ihr mir das Geld bringen müſſen.

Sekretär. Wenn Ihnen Ihre Knochen lieb ſind —

Controleur. Dankt Gott, wenn ich *inwendig* rumore; denn wenn ich *draußen* anfange, ſo werfen die Gaſſenjungen die Fenſter ein, und die Wache holt den Inquiſiten.

Achter Auftritt.

Rathing. Vorige.

Rathing. Ich bitte, mein Herr, ſeyn Sie ruhig, und ſchonen Sie den alten Mann.

Controleur. Schonen? Hier hat man weder Todte noch Lebendige geſchont, meiner Jungfer Schweſter die Piſtole auf ihr redliches Gemüth geſetzt, und —

Rathing. Sie ſollen ja ein Kapital haben —

Controleur. Die paar Thaler, die Sie mir geboten haben, iſt das ein Kapital zu nennen? Bös Gewiſſen, Gefängniß, untergeſchlagenes Teſtament, zeitlicher Tod, ewige Verdammniß. Piſtol auf die Bruſt, meine armen Würmer — Summa 8000 Thaler — oder ich gehe fort, und der Teufel iſt los.

Rathing. Aber die Erbin hat das Vermögen.

Controleur. Geht mich nichts an.

Rathing. Woher ſollen wir es nehmen?

Controleur. Da ſehen Sie zu. Wenn meine Jungfer Schweſter kein Eſel wäre, die Kapitale hätten längſt angelegt ſeyn müſſen, im Kornhandel, Weinhandel, Wechſelnegoz, und hätten ſchon Zinſen von Zinſen — Wenn ich daran denke — ſo ſollten wir es nicht einmal ſo wohlfeil thun.

Rathing. Ich gebe nicht mehr als geboten iſt.

Controleur kalt. Nicht mehr?

Rathing. Nicht einen Heller.

Controleur. Laſſen Sie mich nicht weggehen, ich rathe es Ihnen.

Rathing. Zum Teufel!

Controleur. Nun. — Das iſt eine Redensart. Ich will nichts daraus machen, ſie ſoll mit in den Handel gehen! — 8000 He?

Rathing. Nein.

Controleur. Je nun — was ich zu verkaufen habe weiß ich; Sie wiſſen was Sie zu kaufen haben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann geht auf den Controleur zu und faßt ihm auf die Schulter. Holla Landsmann!

Controleur. Wer iſt der Herr?

Amtmann. Einer der kurz zufährt, wenn ein Ding zu weit getrieben werden ſoll. Einer der kein Bubenſtück leidet — Verſtanden?

Controleur. Ich bin nicht der Rath Talland —

Amtmann. Ich kenne den Herrn Bollfeld von innen und außen. Jetzt klein zugegeben, oder Ihm ſoll Hören und Sehen vergehen.

Controleur. Daß dich alle Wetter! —

Amtmann. Still — 1000 Thaler — keinen Heller mehr — Daher den Revers von Bruder und Schweſter, daß ſie ein zweytes Teſtament für Verläumdung halten, und es nicht kennen — oder ich entdecke den ungeheuren Unterſchleif, der acht Jahre durch Sie mit Rechfelds unverzollten Waaten getrieben iſt, und Herr Bollfeld wird infam caſſiert. Antwort! —

Controleur. Unverzollt? — Ich — acht Jahre — caſſiert? Das ſagt mir ein verlaufener —

Amtmann *packt ihn am Halſe.* Burſche!

Controleur. Herr Amtmann! Herr Amtmann! Um Gottes willen —

Amtmann. Reſpekt vor meinem Willen. Ein nüchternes Leben hat ihn conſerviert.

Controleur. Ich den herrſchaftlichen Zoll verkürzt?

Amtmann. Betrogen! Ja.

Controleur. Will der Herr ſich unterſtehen, mir den Beweis zu führen?

Amtmann. Ja.

Controleur. Womit?

Amtmann. Mit den Fuhrleuten aus meinem Amte, den deutlichen Beweis.

Controleur. Der Herr hat jetzt kein Amt.

Amtmann. Kurz und gut! Antwort!

Controleur *beyſeite.* Daß dich alle Wetter! *Zum Amtmann:* Der Herr iſt, glaube ich, früh aufgeſtanden?

Amtmann. Antwort! — So wahr ich lebe, ich halte Wort. Ich klage — beweiſe — und dann fehlt es nicht, der Herr wird infam caſſiert.

Controleur. Nun ich will etwa nachgeben, daß wir allenfalls ſo in medio der Summe zuſammen treffen. — Nicht wahr, das geht?

Amtmann. Keinen Heller über 1000 Thaler, keinen Heller.

Controleur. Daß Gott ſich erbarme! So viel verthut meine Jungfer Schweſter in Einem Jahre an Krampfbalſam.

Amtmann. Der Herr ſieht, daß es mein Ernſt iſt. Antwort!

Controleur. Ich muß erſt mit meiner Jungfer Schweſter davon ſprechen. *Mich* geht ohnehin der ganze Handel nichts an. Wenn *die* einen Vergleich will, wir wollen ſehen. Aber — wenn wir mit 1000 Thalern zufrieden wären, nehmen Sie dann meine Jungfer Schweſter wieder ins Haus?

Amtmann. Nein.

Rathing. Durchaus nicht.

Controleur. Ich muß Ihnen ſagen, bey den häufigen Drangſalen hier im Hauſe, iſt ihre Gemüthsart ſo alteriert und ſo changiert, daß ſie mir mit dem wenigen Gelde zu keiner Delice gereichen kann. Wenn Sie daher —

Amtmann. Nichts!

Controleur. Der Beweis gegen mich iſt doch ohnehin ſchwer zu führen. — Satisfactions-

Klage behalt ich mir auch vor. — Wenn Sie alſo —

Amtmann. Fort und Antwort.

Controleur. Ich habe es dem Stück Vieh mein Tage geſagt, ſie ſollte zufahren. Da haben wir jetzt den Beutel von 1000 Thalern! Hinter die Thür werfe ich das Schlaraffengeſicht, das dumme. *Er geht ab.*

Zehnter Auftritt.

Amtmann. Sekretär. Rathing.

Amtmann. Den ſind wir los.

Rathing. Gott ſegne Ihnen den Gedanken.

Amtmann. Ich bin mit dem Kerl meiner Sache gewiß. Nur im ſchlimmſten Falle wollte ich die Fuhrleute compromittieren; das war der ſchlimmſte Fall. Nun wollen wir den Geheimenrath kraftlos machen. Er will kommen —

Sekretär. Soll ich —

Amtmann. Nichts. Empfangen Sie jetzt die 3000 Thaler für Ihre Schulden von dem Vater, und nehmen Sie Abſchied von ihm.

Sekretär. Ich verlaſſe meinen Vater nicht.

Rathing. Abſchied?

Amtmann. Er hat Reiſeurlaub, ſein Wagen wird ſchon gepackt. Er geht heute Abend auf einige Wochen mit mir weg. — Freylich wollte ich, Ihre Frau könnte ihn begleiten, und —

Rathing. Herzlich gern.

Amtmann. Und dann muß noch jemand mitgehen, wenn alles gut gehen ſoll.

Sekretär. Wer?

Amtmann. Das wird ſich finden.

Sekretär. Ich ſage Ihnen, daß ich meinen Vater nicht verlaſſe.

Amtmann. Iſt es Ihr Ernſt ein Mann ſeyn zu wollen, und ihn nicht durch Ihre Traurigkeit, ſo gegründet ſie ſeyn mag, in der ſeinigen zu beſtärken, ſo kommen Sie dadurch meinem Wunſch zuvor. Jetzt verlaſſen Sie uns auf einen Augenblick, und erinnern Sich an Ihr Wort, alles zu unterſtützen was ich ſagen werde.

Sekretär. Wofern ich es für gut halte.

Amtmann. Drehen Sie mir den Hals um, wenn es die Folge nicht als gut bewährt, ſo unbegreiflich es Ihnen ſcheinen mag. Der Geheimerath kommt doch her?

Sekretär. Er wird ſogleich hier ſeyn.

Amtmann. Sammeln Sie Sich, und kommen Sie mit einem heitern Geſicht zurück.

Sekretär. So heiter es ſeyn kann.

Er geht ab.

Elfter Auftritt.

Amtmann. Rathing.

Amtmann. Er iſt gut, aber er iſt ſchwach.

Rathing. Und in ſeinen Jahren gewinnt man keine Stärke mehr.

Amtmann. Seine Freunde müſſen ihn ſtützen. Jetzt zur Sache! Der Geheimerath kann freylich nicht wegen der Vermuthung eines untergeſchobenen Teſtaments klagen, wenn die Soltau nicht klagt. Doch müſſen wir ſeinen Neckereyen und dem Gerede der Welt vorbauen, und mit Einem Schlage, ſonſt würde am Ende Ihr Vater darunter erliegen. Man muß alſo die Menſchen konfus machen.

Rathing. Wie kann man das?

Amtmann. Ich wünſche, daß es mir gelingen möge. Ich will nämlich verſuchen, ob es möglich iſt —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Amtmann. Gut daß Sie kommen.

Friedrike. Mein Aufenthalt hier im Hauſe kann für alle Theile nicht angenehm ſeyn. Endigen wir — Hier iſt mein Dank für die Schenkung Ihres Herrn Vaters. Sie übergiebt dem Amtmann ein Papier. Hier iſt die Anerkennung, daß ich das Legat auszahle, und eine Verfügung, die beide Kinder zu meinem Andenken annehmen wollen.

Rathing. Ich nehme nichts.

Amtmann. Gleicht das in Zukunft aus. — Wackeres Mädchen! wollen Sie den alten leidenden Mann ganz retten? Sie können es.

Friedrike. Von ganzer Seele.

Amtmann. Könnten Sie wohl etwas ſehr ſchweres deßhalb unternehmen?

Friedrike. Alles was mit meiner Ehre beſtehen kann.

Amtmann. Die ungewöhnliche — die traurige Lage — erfordert ein ſtarkes Mittel, und macht, daß ich im Glauben an Ihr Herz alles wage, wovon ich Rettung hoffe. — Liebe Freunbin, geben Sie zu, daß man Sie eine kurze Zeit lang für die Braut des Sekretärs ausgeben darf? Verſtehen Sie mich recht, Sie ſind an nichts gebunden. Die förmlichſten Reverſe ſprechen Sie frey. Nur heute vor dem Geheimenrath laſſen Sie Sich die Braut des Sekretärs Talland nennen, und ſcheinen Sie es auf einige Wochen. Verreiſen Sie mit uns, und dann — ſagt man — was ja in der Welt ſo häufig geſchieht — Sie hätten an ihm den Mann nach Ihrem Herzen nicht gefunden, er habe ſich Ihrer unwürdig gemacht. Der Vater, erzürnt darüber, habe Ihnen das Vermögen Ihres Oheims zurück gegeben. Wir verreiſen gleich jetzt; wer weiß welche Schlacht alsdann geſchlagen, welche Feſtung erobert oder entſetzt wird, die ohnedem der Leute Mäuler anders beſchäftigt. So verwirren wir jetzt vorerſt alle Menſchen mit dieſem Gerüchte, und ſchlagen alles Gerede nieder, das ſonſt entſtehen würde. Fühlen Sie Sich im Stande das Opfer einem unglücklichen Manne zu bringen?

Friedrike *nach einer Pauſe.* Es kann mir — von allen Seiten angeſehen — nicht leicht werden.

Rathing. Das fühle ich.

Friedrike. Aber wenn Sie beide glauben, daß es alles Gute für den Frieden bewirken werde, was Sie meinen —

Rathing. Gewiß, gewiß! das wird es.

Friedrike. So will ich mich auf die Bedingungen, die Sie mir angeboten haben, dazu entſchließen.

Rathing. Ich bewundere Sie, ich verehre Sie. Er küßt ihr die Hand.

Amtmann. Ihre Gutmüthigkeit rührt mich in hohem Grade. Den Revers empfangen Sie von mir. Ihre Papiere hebe ich auf, Sie können ſie gelten laſſen, oder zurück fordern — gelten laſſen oder zurück fordern; ich wiederhole es ausdrücklich.

Friedrike. Ich habe nach Ueberzeugung gehandelt, und nehme nichts zurück. Sie geht ab.

Amtmann. Ein verehrungswürdiges Mädchen.

Rathing. Ohne Beyſpiel.

Amtmann. Nun iſt der Herr Geheimerath doch ziemlich entkräftet. Nun reden wir ein gutes Theil beherzter mit ihm, wenn er kommt, und deklarieren ihm ganz im Vorbeygehen des Sekretärs vorgebliche Heirath.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Rath Talland. Frau
Rathing. Sekretär.

Amtmann. Nun, Kopf auf, guter alter Freund. Es geht alles wie ich es dir vorgeſchlagen habe, alles wie wir es wünſchen.

Rath ſieht ihn an.

Rathing. Seyn Sie ruhig, lieber Vater, Sie dürfen es ſeyn.

Rath ſchüttelt bedenklich und langſam den Kopf.

Fr. Rathing. Sie wiſſen, daß mein Mann niemals eine ſolche Verſicherung giebt, wenn er weiß, daß er ſie nicht geben ſollte.

Rath ſeufzt.

Sekretär. Nicht wahr, ich reiſe mit Ihnen, lieber Vater?

Rath. Reiſen? Er denkt nach. Ich muß reiſen. Pauſe. Er faßt an den Kopf. Ich muß gewiß reiſen.

Amtmann. Ja, das mag gut ſeyn.

Rath nimmt der Tochter Hand. Hörſt du?

Fr. Rathing. Darüber ſind wir alle einverſtanden.

Amtmann. Die Seltau geht es ein, wir geben deinen Sohn für ihren Bräutigam aus. Hören Sie, Herr Sekretär.

Sekretär erſtaunt. Mich?

Amtmann. Kein Wort weiter. Das iſt die angelobte Probe Ihrer kindlichen thätigen Liebe. Aber bemerken Sie wohl, daß die Sache nur ein Vorgeben iſt.

Sekretär. Sie brauchen mich nicht daran zu erinnern.

Amtmann. Deſto beſſer! So hat alles ein Ende. Dazu mußt du aber auch behülflich ſeyn; wenigſtens vor den Leuten. Hernach wollen wir dir gerne eine Thräne wieder erlauben, wenn du dich dadurch erleichtert fühlſt.

Rath lächelt. Ich habe ſchon oft geweint. Doch — ich beſinne mich — geht zu ihm: die Thränen machen leichter. Die Freude — ich weiß nicht, wie ich das machen ſollte. Er ſieht umher Es iſt mir, als ob ich viele Jahre älter wäre. — Er ſeufzt. Ich bin ſo müde.

Fr. Rathing halb leiſe ängſtlich zum Amtmann. Mein Gott, was iſt das?

Amtmann leiſe und ruhig. Das dauert nicht.

Rath. Ja — laßt mich ſitzen. Es iſt beſſer. Ich kann nicht beides tragen — meinen Gram und den Körper. Er ſitzt Glaubt mir, er iſt mir ſehr zur Laſt, ſehr — ſehr!

Amtmann. Das wird wieder anders, lieber Freund.

Rath *ſchüttelt den Kopf und lächelt.*

Amtmann. Gewiß.

Rath. Hier nicht! nein, hier nicht! Setzt euch — oder du nur — du, Marie, da auf die Seite meines Herzens — daher.

Fr. Rathing *ſetzt ſich zu ihm.* Lieber Vater!

Rath. Ich meine, ich hätte euch etwas ſagen müſſen. — Vielleicht hätte ich euch nicht mehr ſehen ſollen. Ja es wäre beſſer geweſen — denn euer Anblick quält mich ſehr.

Rathing. Die Augen mögen für unſere Herzen antworten, mein guter Vater.

Sekretär *vor ihm nieder knieend.* Mein Vater!

Rath. Ich danke. *Er reicht Rathingen die Hand und nimmt Mariens Hand.* Du warſt immer ein gutes Kind. *Er reicht ſie dem Sekretär.* Auch deine Hand — *Sekretär reicht ſie ihm; er beſieht ſie.* Sie zittert, mein Sohn. Ich habe ſagen wollen — Was denn? — Am Ende iſt es nichts, als daß ich euch alle herzlich liebe; das iſt alt — aber es iſt wahr.

Amtmann. Du mußt nicht in der Stimmung ſeyn, du mußt heiter werden, Freund.

Fr. Rathing. Hören Sie auf — Sie brechen mir das Herz.

Rath. Ich will niemand mehr betrüben. *Faltet die Hände.* Niemand — *Sieht umher.* Ach! —

Faßt auf die Bruſt. Macht doch ein Fenſter auf. — *Sekretar thut es* Es iſt ſo heiß — ſo enge — und *Er winkt dem Amtmann. Amtmann geht zu ihm. Leiſe:* Leide doch nicht — daß ſie mir ſo vor den Augen herum flattern.

Amtmann *ſchüttelt den Kopf.* Wir wollen es ändern. *Er geht von ihm und trocknet die Augen.*

Rath. Soll es ſo bleiben? — Nun, es iſt ohne das ſchon ſpät — und ich muß auf die Kanzley. *Er ſteht auf.*

Fr. Rathing. Ruhen Sie, beſter Vater — *Sie macht daß er ſich ſetzt.* Ruhen Sie.

Rath. Steht da nicht der Herr Geheimerath?

Rathing. Er iſt nicht da.

Rath. So? *Seufzt.* O der Geheimerath, der iſt Schuld daß ich verreiſen muß! *Er ſinnt nach.* Ich meine nur — da ich nun verreiſen ſoll, und wir jetzt noch beyſammen ſind, ich ſollte euch noch wohl einen guten Rath geben; denn wer weiß es, wenn wir wieder ſo zuſammen kommen!

Fr. Rathing. Reden Sie.

Sekretär. Ihr Wille ſey uns ein heiliges Geſetz.

Rath. Seht, man wird jetzt und künftig, bey meinem Leben und nachher, wunderlich von mir ſprechen, das wird mir ſehr leid ſeyn. Aber ihr dürft euch darum nichts annehmen. Du, Marie, weine nicht darüber, wenn du mich ſchelten hörſt; und ihr, meine Söhne, werdet nicht heftig, wie gute Söhne wohl werden könnten. Denkt dabey, daß ihr gute Söhne ſeyd, aber daß ich — kein guter Vater war. —

Amtmann. Ich bitte dich um Gottes willen, höre auf.

Rath trocknet ſich die Augen. Nun habe ich doch weinen müſſen. — Reicht dem Amtmann die Hand. Es iſt eine Wahrheit die gar zu weh thut. — Ich habe mich auch lange in Acht genommen — aber Er ſieht alle an. das iſt Schuld daran, daß ich euch gar zu lieb hatte — und habe — und haben werde — ſteht auf. und muß nun von euch gehen, und meiden meine Kinder — und mein Vaterland — und die Stätte neben eurer Mutter, wo ich ruhen wollte. Er ſieht alle mit gefalteten Händen durchdringend an. In dem Alter — ſo ſchwach — mit der heiſſen Liebe für euch — muß ich fort und fliehen das Angeſicht der Ehrlichen im Lande!

Amtmann mit Thränen und heftigem Schmerz. Du ſollſt aufhören, ich gebiete dir es. Ich will es.

Rath erſchrickt etwas, ſieht ihn an und ſagt ganz ruhig: Ja, ich folge euch. Ich thue alles, was ihr wollt. Er ſieht auf ſeine gefalteten Hände nieder. Ich habe keinen Willen. Ich muß auch keinen haben. Zum Amtmann freundlich: Soll ich weggehen? meinſt du?

Amtmann. Deine Tochter und dein Sohn gehen mit auf die Reiſe.

Fr. Rathing und **Sekretär.** Wir gehen mit Ihnen.

Rath. Täuſcht mich nicht, ich bitte euch. Wenn ich wegreiſe, und ihr wäret dann nicht da, das würde mir das Herz brechen.

Fr. Rathing. So wahr Gott iſt, ich gehe mit.

Sekretär kann vor Thränen nicht reden.

Rath. Nun — ich ſegne euch dafür, daß ihr das thut. Ich darf euch ja ſegnen, das haben wir in den Rechten — Zum Amtmann: Der größte Verbrecher darf ja ſeine Kinder vor der Hinrichtung —

Fr. Rathing kniet vor ihm. Ich empfange den Segen des beſten unglücklichen Vaters.

Sekretär deßgleichen. Den Segen des Himmels.

Rath. Werdet nie reich! Nie, nie, nie! Denn — euch kann ich es im Vertrauen ſagen — Er zieht ſeine Kinder zu ſich.

Rathing deutet, daß es die Frau nicht ſieht, indem er den Amtmann bey der Hand faßt, mit tiefem Jammer auf die Stirne.

Amtmann. Gott! Gott!

Fr. Rathing, indem ſie ſich ihrem Mann in die Arme wirft, halb laut. Er iſt verloren! —

Rath, der indeß mit ſeiner Hand an der Bruſt ſuchte. Sieh — hier — da — — Er faßt an den Kopf. und da — — [illegible] es ſchmerzt da ſehr —

Sekretär. Was meinen Sie, lieber Vater?

Rath. Das Gewiſſen. — Mir iſt ſo heiß — heiß — Dein Auge iſt ſo naß? Eure auch. — Es iſt ganz recht. Ich habe euch um alles gebracht. — Ihr habt Recht; aber vergebt mir doch — denn — obſchon ich euch recht unglücklich mache, ſo bleibe ich doch euer Vater — und er weint ein überaus unglückſeliger Mann. Er wirft ſich dem Sekretar in die Arme.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Nun da höre ich ja Wunderdinge!

Amtmann. Kommen Sie, Madam, wir wollen den Herrn Vater auf ſein Zimmer begleiten. Er faßt ihn an.

Rath ſieht den Geheimenrath ſtarr an. Das iſt er! Ich komme. Zu den andern. Gott ſey mit euch!

Ghrath. Iſt Ihnen nicht wohl?

Rath macht ſich los. Mir iſt ſehr wohl. — Drückt dem Geheimenrath die Hände. Ich danke Ihnen von Herzen. Sie haben mich befreyt. Er giebt Rathingen Schlüſſel. Da. Küßt die Frau Rathing, den Sekretar, den Amtmann. Zum Geheimenrath: Ja — ich bin erlöſet. Feiert meine Erlöſung ohne Fluch.

Rathing. Was ſoll ich mit den Schlüſſeln?

Fr. Rathing. Vater, Vater!

Sekretär zum Geheimenrath. Laſſen Sie uns doch.

Amtmann zum Geheimenrath. Fühlen Sie das!

Ghrath. Was ſoll ich denn?

Rath. St! St! hört mich an —

Amtmann. Du biſt zu ſchwach —

Rath. Herr Geheimerrath. Er winkt ihn zu ſich. Sie ſind mein Freund, Ihnen kann ich es anvertrauen —

Amtmann. Herr Geheimerrath — Sie ſehen ſeinen Geſundheitszuſtand. Er faßt ihn unter den Arm. Komm auf dein Zimmer.

Rathing führt ihn. Kommen Sie —

Rath. Nein — nein! — Wir wollen erſt Frieden machen. — Ich bin ehrlich und gebe alles heraus — ſagen Sie es jedermann —

Rathing. Er hat ſeiner Schwiegertochter eine Schenkung des ganzen Seltauſchen Vermögens gemacht. Er führt ihn.

Rath macht ſich los und geht zum Geheimenrath. Die wollen mich abhalten — ſtehn Sie mir doch bey —

Ghrath. Beruhigen Sie Sich, Herr Rath —

Rath zu allen. Seht Ihr — ich habe Recht! Leiſe zum Geheimenrath. Das Teſtament war falſch! grundfalſch!

Rathing wendet ſich bey Seite und ringt die Hände.

Fr. Rathing wird faſt ohnmächtig.

Sekretär. Sie ſehen ſeinen Zuſtand.

Ehrath. Ich gehe —

Rath. Nein, bleiben Sie nur da. Jetzt iſt alles gut. Zu allen: Jetzt iſt mir ſehr wohl — Ganz leicht. — Jetzt bin ich überaus fröhlich. — Still — ſtill! Was iſt das? —— Was tragen die Männer da herein? Er erſchrickt. Seht einmal — dort — ſeht — wie freundlich er mich anſieht — Ey — ſeht ihr ihn nicht — den alten Soltau? — Da rechter Hand — da liegt er ja — in dem langen weißen Kleide. — Pſt — pſt! Seine Augen ſind zu? Er ſchläft! Ich will ihn wecken. Er wankt nach einem Stuhl.

Rathing führt ihn weinend

Fr. Rathing. O mein Vater — mein Vater!

Amtmann. Sein Verſtand iſt hin.

Sekretär. Das iſt Ihr Sieg.

Ehrath. O ich ſuchte einen ſolchen Sieg nicht.

Rath kniet an dem Stuhle. Wach auf — wach auf — Ich habe alles heraus gegeben — ich habe nichts mehr — nichts! — Verfolge mich nicht mehr — wach auf, und vergieb mir — wach auf — und — ſchüttle dein Haupt nicht mehr — ich bin erlöſet! — Er wacht — er giebt mir die Hand — er zieht mich an ſich. Mit einem Angſtſchrey. So kalt — O du biſt ſo kalt! Er wird ſehr ſchwach.

o — Mit tiefer Wehmuth und Kampf mit dem fehlenden Athem. O! Er will aufſtehen. Laß mich — Sie halten ihn weg. Laß mich — Er macht mit einer Hand eine Bewegung ſich los zu machen, die andere ſinkt auf der Lehne.

Ebrath zum Amtmann. Ich betheure, daß ich nichts geſehn und gehört haben will. — Das halt' ich nicht aus. Er geht ab.

Rath. So kalt — ſo — ſo — dunkel! Er holt tief Athem. Jetzt iſt mir beſſer — gut — gut — ſehr gut! Er tappt krampfhaft um ſich her, und ſucht überall ſich zu halten. So, ſo ſo.

Rathing. Einen Stuhl!

Rath rafft, indem er geſetzt werden ſoll, ſich auf. Licht. — Feuer — Feuer — es iſt hell — es — Die Bruſt hebt ſich noch — er ſinkt zuſammen.

Fr. Rathing. Barmherziger Gott! Sie fällt auf die Knie, und ergreift ſeine Hand.

Sekretär. Zu Hülfe — zu Hülfe! Er geht in Verzweiflung hinaus.

Rathing mit aufgehobenen Händen, die Wehmuth läßt ihn kaum reden. Sein Gewiſſen hat ihn vollendet.

Amtmann nimmt ſeine andre Hand, ſieht ihn durchdringend an, legt ſie ſanft nieder und ſagt dann indem er geht: Wiederſehn! — Das iſt die Loſung!

Grimma,

gedruckt bey Georg Joachim Göſchen.

Erinnerung.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen. 1799.

Erinnerung.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Geheimerrath Seeger.

Albertine, ſeine Tochter.

Herr Wardamm.

Madam Wardamm.

Sekretär Wardamm, ihr Sohn.

Henriette, ihre Tochter.

Felding, ein Pachter, Bruder der Madam Wardamm.

Doktor Nado.

Peter, } des Geheimenraths Bediente.
Ludwig, }

Zwey Lohnlakeyen.

Ein Bedienter des Miniſters.

Erſter Aufzug.

Ein ſparſam möbliertes Zimmer, doch iſt alles reinlich und zuſammen paſſend.

Erſter Auftritt.

Madam Wardamm, ein Hausrechnungsbuch in der Hand, tritt mit lebhaftem Unmuth ein, ſetzt ſich an den Tiſch, ſchlägt das Buch auf, lieſt, ſeufzt, wählt mancherley Federn, ehe ihr eine recht iſt, ſchreibt, ſchüttelt den Kopf, ſummiert, zieht den Geldbeutel heraus, er iſt leer, ſie rafft ihn zuſammen, wirft ihn haſtig auf das offene Buch, geht mit zuſammen geſchlagenen Händen umher, hält ihre gefalteten Hände unter das Kinn, und bleibt nachdenkend ſo ſtehen.

Zweyter Auftritt.

Felding, ihr Bruder, im Schlafrock, mit einer Zeitung in der Hand. **Madam Wardamm.**

Felding. Guten Morgen, Schweſter!

Mad. Wardamm ſieht ſich um, winkt mit dem Kopfe.

Felding. Wo iſt dein Mann?

Mad. Wardamm verdrießlich aber nicht boshaft. Was weiß ich —

Felding. Da habe ich die Zeitung —

Mad. Wardamm. Das ſehe ich —

Felding. Die Armeen ſtehen immer noch in meiner Gegend.

Mad. Wardamm. Hm!

Felding. Das iſt eben kein Glück für mich.

Mad. Wardamm. Sage mir nur, wie du einen ganzen Morgen ſo im Schlafrock dich herum treiben magſt? Ein Mann — ein Pachter — der Feld, Haus, Scheuer, Leute, Vieh, Regiſter, Magazine, Korreſpondenz zu verwalten hat —

Felding. Hatte! Seufzt. Hatte — liebe Schweſter. Schon einmal durch den Krieg zu Grunde gerichtet, wieder alles angeſchafft, und nun wieder vertrieben — keine Nachricht von meiner Familie — gehe ich da herum — und ſehe mich für einen Kranken an, der nun für abgemattete Seele und Körper nichts hat und ſucht — als Gemächlichkeit und Wärme.

Mad. Wardamm. Wer im Schlafrocke geht, iſt träge, wer träge iſt, kann zu nichts kommen —

Felding. Du haſt ſo deine Gemeinſprüchlein; du meinſt dergleichen gut — aber wer dich nicht kennt — begreift dich dennoch nicht. Gegen deinen Mann biſt du manchmal faſt — faſt hart.

Mad. Wardamm. Ich muß es ſeyn, ich muß es ſeyn. Ich bins nicht genug.

Felding. Er iſt ein ſo guter, vortrefflicher Mann —

Mad. Wardamm. Gut — vortrefflich? Ja, das iſt er. Aber zu gut iſt nicht vortrefflich.
Sie geht und hebt den leeren Geldbeutel in die Höhe.
Hier ſind die Folgen.

Felding ſeufzt. Freylich!

Mad. Wardamm. Die ſind bös und erſchrecklich. Wir ſind — Was hilfts, daß man davon redet?

Felding. Doch Schweſter, es iſt beſſer, du legſt deine Sorgen auf mich, als auf deinen Mann.

Mad. Wardamm. O der iſt immer gutes Muths.

Felding. Gott ſey Dank dafür!

Mad. Wardamm. Den ſicht nichts an.

Felding. Ach ſag das nicht. — Aber wie ſteht ihr denn jetzt?

Mad. Wardamm. Schlecht, ſchlecht, ſchlecht! Arm! *Wie* arm, das weiß ich noch nicht; aber wie *verſpottet* — das weiß ich.

Felding. Nun, nun — verſpottet?

Mad. Wardamm. Der Mann vom Drittel — Herr Drittel, ſo hat er lange genug geheißen. Ob er ſo viel noch im Vermögen hat als er das Drittel nannte — ich weiß es nicht. Aber ich glaube, es iſt auch fort. Und dann — iſt alles fort.

Felding ſeufzt.

Mad. Wardamm. So zu leben — ſolche Grundſätze! Von der Stunde unſrer Heirath an — wenn er mir ſagte: — Pauline, laß mich machen, laß mich wirthſchaften. Reich bin ich, laß, wenns unglücklich geht, zwey Drittel darauf gehen. Ein Drittel will ich feſt halten, für Alter, für Unglück, für dich. Darauf kannſt du rechnen. Von der erſten Stunde an, habe ich dagegen gebeten, gerathen, geſorgt, gepredigt. Nichts — es ging wie er wollte.

Felding. Aber —

Mad. Wardamm. Offnes Herz — offne Tafel, offener Beutel für jedermann.

Felding. Er hat nie geſchwelgt.

Mad. Wardamm. Die Welt ſagt es doch —

Felding. Die Welt — die Welt —

Mad. Wardamm. Wer kein Geld hat, hängt von der Welt ab. Wie oft iſt er angeführt —

Felding. Sein ehrliches Herz —

Mad. Wardamm. Betrogen von Gaunern mit Thränen oder Lächeln — aber er hat gegeben, gegeben wie er hatte — und ich glaube, er giebt noch, da er nichts mehr hat.

Felding. Es muß aber doch —

Mad. Wardamm. Und wenn er nur einen Dienſt hätte! Aber da hieß es ehedem, als er noch reich war: — „Ich habe ja zu leben; warum ſoll ich andern einen Platz nehmen, den ich nicht brauche?“

Felding. Und wahrlich nur deßhalb hat der grundehrliche, wackre Mann keinen Dienſt gewollt; denn müßig war er bey Gott nie.

Mad. Wardamm. O nein! Vor Tage am Schreibtiſche, bis in die Nacht auf den Füßen, für wen? Für die ganze Welt. Kommiſſionär für Abgebrannte, Bankeroteurs, Dienſtloſe. Friedensſtifter in allen Familien, Rathgeber wo Rath nöthig war, und das alles ſo emſig, ſo treu, als wäre alles, wofür er ſich abmattete und quälte, ſein Eigenthum.

Felding. Nun denn — ſo war er im Dienſt der Menſchheit mehr als einer.

Mad. Wardamm. Und was thut die Menſchheit jetzt für ihn? Nichts! Er iſt Herr Wardamm mit nichts, für nichts, von nichts, und bleibt es in Ewigkeit.

Felding. Das wäre traurig, ſehr traurig!

Mad. Wardamm. Aergerlich iſt es, ſehr ärgerlich! Denn lieber ärgere ich mich über eine ſchlechte Sache, als daß ich darum traure.

Felding. Schone deinen Mann.

Mad. Wardamm. Schonen? Ich ſage dir, daß wir der Spott aller Menſchen ſind. An wen hat er das Drittel verborgt? Warum erſahre ich das nicht? Und es war nicht einmal ein reines Drittel mehr. Neunzig tauſend Thaler hat er gehabt, 30,000 Thaler mußten alſo ausgeliehen geweſen ſeyn, wenn er das Drittel erhalten hätte. Es ſind aber nur 15000 Thaler ausgeliehen worden. Das hat er mir geſtanden. Das Uebrige iſt zum Uebrigen drauf gegangen. Nun und wo bleiben die Zinſen von den 15000 Thalern?

Felding ſieht in die Zeitung. Das weiß ich nicht.

Mad. Wardamm. Das muß ſich jetzt offenbaren; denn — auf den leeren Beutel deutend. hier iſt weder Drittel noch Hälfte — hier iſt nichts. Sie ſetzt ſich erſchöpft Ich bin am Ende.

Felding tritt zu ihr. Liebe Schweſter, wenn es denn ſo iſt — ſo ſey ein gutes Weib und hilf ihm tragen. Mache durch übeln Muth die Laſt nicht ſchwerer, als ſie ohnehin ſchon auf ihm liegt. Hilf ihm denken — Wege finden. — Du biſt das einzige und reichſte Kapital, was er jemals hatte — laß ihn nicht daran verzweifeln. Er geht ab.

Mad. Wardamm im Nachdenken. Er muß einen Dienſt ſuchen. — Es mag ihn hart ankommen — aber er muß.

Dritter Auftritt.

Herr Wardamm. Madam Wardamm.

Hr. Wardamm. Nun, liebe Frau — ſoll ich meinen Thee allein trinken?

Mad. Wardamm greift haſtig nach dem leeren Geldbeutel, und ſteckt ihn ein. Ja.

Hr. Wardamm. Ey ich warte lieber noch.

Mad. Wardamm. Ich bin verdrießlich.

Hr. Wardamm. Je nun, man hat Kopfweh — man hat nicht gut geſchlafen — es iſt in der Küche etwas zerbrochen — man wird verdrießlich: aber man bleibt nicht verdrießlich; du bleibſt es auch nicht, alſo —

Mad. Wardamm. Es wäre mir lieb, wenn du ein wenig ernſthaft werden wollteſt.

Hr. Wardamm. O — ernſthaft bin ich —

Mad. Wardamm. Und wenn du etwas verdrießlich werden wollteſt, denn —

Hr. Wardamm. Nein, mein Kind, das will ich wohl bleiben laſſen.

Mad. Wardamm. Denn ſo würde doch wohl ein Entſchluß gefaßt.

Hr. Wardamm nimmt einen Stuhl und ſetzt ſich zu ihr. Das wollen wir in aller Heiterkeit thun, meine liebe Pauline.

Mad. Wardamm ſteht auf. Nein, mein lieber Wardamm, ſo kommen wir nicht zuſammen. Sie geht an ihm mit unterdrücktem Unmuth vorüber auf die andere Seite.

Hr. Wardamm. Nicht? Er ſteht auf. Ach ja, zuſammen treffen wir doch; du verfährſt in deiner Weiſe, ich in meiner. Aber wir finden uns dennoch.

Mad. Wardamm an ſich haltend. Deine Weiſe hat uns nicht weit gebracht.

Hr. Wardamm. Wie man es nehmen will.

Mad. Wardamm. Sie hat uns um dein Geld gebracht.

Hr. Wardamm. Meine Weiſe? Eben nicht. Aber das Geld iſt fort, da haſt du leider ſehr Recht.

Mad. Wardamm. Du haſt unbegreiflich gewirthſchaftet.

Hr. Wardamm. Nun, ich habe auch meine Letzion dafür ſchon manchmal gekriegt.

Mad. Wardamm. Was hat es geholfen?

Hr. Wardamm. Wenn ich jetzt noch ein reicher Mann wäre — du ſollteſt ſehen, daß du und die Erfahrung mich ganz anders führen würden.

Mad. Wardamm. Du würdeſt doch dein Geld weggeben an jeden der Geld braucht.

Hr. Wardamm. Und das von Rechts wegen.

Mad. Wardamm. Da haben wir es.

Hr. Wardamm. Geben würde ich; aber ich würde etwas für mich behalten.

Mad. Wardamm. Nun du haſt ja noch dein ausgeliehenes Kapital! Sind die Zinſen eingegangen?

Hr. Wardamm. Nein!

Mad. Wardamm. Schöne Wirthſchaft!

Hr. Wardamm. Der Mann iſt ſonſt gut —

Mad. Wardamm. Kann nur nicht bezahlen.

Hr. Wardamm. Ganz recht, Pauline — *jetzt* kann er nicht.

Mad. Wardamm. Wer iſt der Betrüger?

Hr. Wardamm. O nicht ſo —

Mad. Wardamm. Wer iſt es?

Hr. Wardamm. Willſt du wohl einige Geduld mit mir haben?

Mad. Wardamm. Warum nicht? — O ja.

Hr. Wardamm. Nun ſo erinnere dich mit gutem Willen, daß ich vor dir niemals etwas geheim gehalten habe. Da ich aber immer darauf beſtehe, dieß zu verſchweigen, ſo glaube auch, daß es dießmal nothwendig iſt, und frage nicht wieder darnach. .

Mad. Wardamm. Gut. *Sie geht an den Tiſch.* Da iſt mein Buch. — *Sie legt den leeren Beutel darauf*

Hier iſt meine Kaſſe. Unterſuche meine Wirthſchaft. —

Hr. Wardamm. Das iſt nicht nöthig.

Mad. Wardamm. Schaffe Rath.

Hr. Wardamm. Das iſt nöthig.

Mad. Wardamm. Für dieſen Tag iſt geſorgt —

Hr. Wardamm. Das iſt gut.

Mad. Wardamm. Aber für morgen nicht.

Hr. Wardamm. Das muß nun geſchehen.

Mad. Wardamm. Du haſt nichts.

Hr. Wardamm. Laß ſehen. Er zieht ſeinen Beutel und zählt. Anderthalb Thaler. Er nimmt davon. Halbpart!

Mad. Wardamm. Menſch, du treibſt mich zur Verzweiflung.

Hr. Wardamm. Biſt du nicht ſeltſam, Pauline!

Mad. Wardamm. Gerechter Gott! Was ſoll aus uns werden?

Hr. Wardamm. Ich habe viel darüber nachgedacht, und ſage mir endlich — da es nothwendig und unvermeidlich iſt, daß wir eſſen um zu leben, ſo werden wir auch zu eſſen haben.

Mad. Wardamm. Aber müſſen wir nicht wohnen — uns kleiden — haben wir nicht Kinder.

Hr. Wardamm. Was unſere Kinder anlangt, ſo hat der Sekretär nothdürftigen Unterhalt.

Vermögen hilft ihm nicht und wenn er Krösus Schätze hätte. Der findet die Menſchen arm — und ſo ein Mann weiß mit dem Gelde nichts zu machen. Unſere Tochter — iſt fröhlich — alſo verſorgt. Und daß wir wohnen und uns kleiden können, dafür muß nun geſorgt werden. Sieh, das iſt ſo ungefähr mein Plan.

Mad. Wardamm. Ein ſchöner Plan.

Hr. Wardamm. Gieb mir einen andern. Ich bin nie eigenſinnig für meine Meinung.

Mad. Wardamm. Wie willſt du Geld bekommen?

Hr. Wardamm. Durch einen Dienſt.

Mad. Wardamm. Das iſt vernünftig.

Hr. Wardamm. Siehſt du nun, daß wir zuſammen treffen? Ich will gleich zum Geheimenrath Seeger gehen, der kann mir ein Plätzchen verſchaffen.

Mad. Wardamm. Ein Platz — wäre beſſer.

Hr. Wardamm. Sehen wir ein Plätzchen für einen Platz an — ſo iſt es einer. Es kommt in der Welt alles darauf an, aus welchem Lichte man die Dinge anſieht.

Mad. Wardamm. Nun alſo —

Hr. Wardamm. Dieſer Seeger iſt mein vieljähriger Freund.

Mad. Wardamm. Er iſt aber lange von uns weggeblieben.

Hr. Wardamm. Er wird ſich dennoch erinnern —

Mad. Wardamm. Wenigſtens erinnere ich mich, was die Partien gekoſtet haben, die er angegeben hat.

Hr. Wardamm. Und ſo wie ich verſorgt bin, ſo ſollſt du alles führen, Einnahme und Ausgabe. Ich bin mit Vielem nicht geſcheidt umgegangen, du aber haſt das Talent, aus Wenigem vieles zu beſtreiten, alſo wird das ſehr gut werden; und ich verſpreche dir, ich will gewiß folgen.

Mad. Wardamm. Wir wollen ſehen.

Hr. Wardamm. Du wirſt etwas erſparen, damit du nach meinem Tode zu leben haſt.

Mad. Wardamm. Dann bedarf ich nichts. Ich bin regſam. Ich kann dieß und jenes vor die Hand nehmen, was ich jetzt nicht thue, um dich nicht zu kränken. Ueberhaupt, hätte ich dir ein Vermögen zugebracht, ſo würde ich nicht das Herz haben, dir ein Wort zu ſagen. Aber ſo —

Hr. Wardamm. Es wird alles gut gehen, und ich werde dir noch recht wohl gefallen.

Mad. Wardamm. Gott gebe nur, daß du die Menſchen nicht anders findeſt, als du ſie erwarteſt!

Hr. Wardamm. Das nicht. Denn — zum Exempel — ich erwarte nicht viel: allerley Arbeit und etwas Bezahlung.

Mad. Wardamm. Lieber Mann, die Menſchen ſind mehrentheils —

Hr. Wardamm. Was denn? — Schlecht — hart? Nein. Es iſt ſo wenig Vergnügen bey der Härte. Vergeßlich — etwas vergeßlich ſind die Menſchen wohl ab und an —

Mad. Wardamm. Oft ſtark vergeßlich.

Hr. Wardamm. Auch ſtark vergeßlich — ja denn. Man erinnert ſie — an dieſen — den Umſtand — ein Bißchen Geduld — und ſo finden ſie ſich wieder auf die alte Stelle.

Mad. Wardamm. Nun ſo geh hin zu Seegern. Was für eine Stelle willſt du ſuchen?

Hr. Wardamm. Laß dich überraſchen, Paulinchen. Ich gehe hin, aber erſt mußt du Thee mit mir trinken.

Mad. Wardamm. Nein, ich habe der Gedanken und Geſchäfte ſo manche, daß ich — Und dann plauderſt du ſo lange — Geh, daß ich aus der Beſorgniß komme, die mich quält.

Hr. Wardamm. Adieu! Gieb mir ein — Geleite euch Gott! auf den Weg.

Mad. Wardamm giebt ihm die Hand. Ich wollte, du wärſt nie reich geweſen.

Hr. Wardamm. Warum?

Mad. Wardamm. Ach ſo würde ich gar keinen Fehler an dir kennen.

Hr. Wardamm. Nun ſo wäre ich ja wohl jetzt in der Vollkommenheit — denn ich bin, was die Menſchen arm nennen.

Mad. Wardamm ſeufzt. Was arm iſt.

Hr. Wardamm. Glaub es nicht. Er zieht ſie zu ſich und ſagt halb laut und herzlich: Für reiche Leute ſieht die Welt en parade, und das wird bald langweilig. Die Armen ſind incognito, ſehen alles wie es iſt, und dabey iſt doch, wenn ein paar ehrliche Leute beyſammen ſind, für die Unterhaltung auch Gewinn zu machen. Ich habe nun freylich ſeit kurzem — manches auf der Winterſeite geſehen. Anders habe ich dich auch kennen gelernt, als du ſonſt warſt.

Mad. Wardamm. Anders? Mich?

Hr. Wardamm langſam. O ja! Als ich noch Geldſäcke um mich her hatte, konnteſt du oft deinen Krittel haben, aber auch deine Gutheiten. Seit das Geld weg iſt — haſt du viel mehr Gutheiten als Krittel. Er küßt ſie ſchnell und geht. Das iſt barer Gewinn.

Mad. Wardamm die ihm nachſieht. Was ſoll ich nun da ſagen? — So hat er mir immer die ernſtlichſten Reden weggenommen.

Vierter Auftritt.

Madam Wardamm. Henriette.

Henriette. Mama — ich habe eine allerliebſte Idee. — Laſſen Sie uns jetzt in den Park gehen, und —

Mad. Wardamm. Nein.

Henriette. So? Abgeſchnitten ſind alle die guten Sachen, die ich noch habe ſagen wollen. Ich räche mich — ich komme mit einer Ausgabe.

Mad. Wardamm. Mein Kind —

Henriette. Ich habe geſtern einen Anzug geſehen, der nicht koſtbar iſt, und mir ſehr wohl laſſen muß.

Mad. Wardamm. Liebes Mädchen — das wird nun alles anders. Wir dürfen künftig nur daran denken, uns zu kleiden, wie es das Bedürfniß fordert. Dein Vater hat ſein letztes Kapital — ich glaub' es wenigſtens — nun auch verloren. Alſo —

Henriette. Der gute Vater —

Fünfter Auftritt.

Herr Wardamm. Vorige.

Hr. Wardamm auf einem Teller zwey Taſſen Thee. Er ſtellt ſich damit dicht vor ſeine Frau.

Mad. Wardamm nimmt ſie und drückt ihm die Hand. Sie trinkt.

Hr. Wardamm trinkt dicht neben ihr. Er nimmt ihr die Taſſe ab, und ſtreichelt ihre Wange. Arme Leute haben doch ihren Eigenſinn. Er küßt Henrietten, und geht mit dem Teller und den Taſſen weg.

Mad. Wardamm ſetzt ſich und hält das Tuch vor die Augen.

Henriette tritt zu ihr. Was fehlt Ihnen?

Mad. Wardamm gerührt. Du haſt es ja geſehen.

Henriette. Was?

Mad. Wardamm. Wie er ſo gut war.

Henriette. So war er ja immer.

Mad. Wardamm. Das rühret mich ſo —

Henriette. Mich erfreut es.

Mad. Wardamm ſteht auf. Ja — das Kapital iſt verloren — er ſucht nun einen Dienſt.

Henriette. Den wird er auch gewiß erhalten.

Mad. Wardamm. In deinem Alter freylich hofft man alles was man wünſcht.

Henriette. Haben wir nicht Freunde?

Mad. Wardamm. Gehabt.

Henriette. Iſt nicht der ehrliche Doktor Rado unſer herzlicher Freund?

Mad. Wardamm. Der iſt auch der Einzige, der noch kommt. Er kommt, das iſt auch alles. Er thut nichts, oder er kann nichts thun. Hülfe iſt von daher nicht zu erwarten.

Henriette. Mein Bruder iſt bey dem Miniſter —

Mad. Wardamm. Gut für ihn. Uns kann er nicht helfen. Schwere Arbeit, ernſte Geſichter, geringe Bezahlung — weiter hat er es noch nicht gebracht. Ob er es jemals weiter bringen wird, weiß Gott.

Henriette. Ich laſſe mir es nicht nehmen, wir werden es nicht ſo übel haben. Sollten wir aber auch uns in Sackleinewand kleiden müſſen, ſo werde ich der Sackleinewand einen hübſchen Schnitt, irgend eine Kaprize in der Form geben — und es wird angehen.

Mad. Wardamm. Du biſt deines Vaters leibhafte Tochter.

Henriette. Nun, und der Vater ſagt, ich wäre an Betriebſamkeit und Gutmüthigkeit die leibhafte Mutter. Daraus folgt wohl ſo ganz eigentlich, daß ich gar kein gewöhnliches Mädchen bin.

Mad. Wardamm. Ein liebes Mädchen, an der ich meine herzliche Freude habe.

Henriette. Und wenn es mit der Armuth ſeine völlige Richtigkeit hat — dann ſollen Sie ſehen, wie ich mein Talent geltend machen will. Meine allerpoſſierlichſten Ideen ſollen auf allen Köpfen zur Schau getragen werden; wir werden viel darüber lachen, und ſehr viel Geld haben.

Mad. Wardamm. Liebe, gute Tochter!

Henriette. Nicht lange währt es, ſo kommt mein Freund wieder — er hält ſicher Wort — dann werde ich reich — und Sie durch mich. Das iſt das Ende unſerer Geſchichte.

Mad. Wardamm. Denke nicht mehr an Oldenfeld. Er hat dich vergeſſen.

Henriette. Nicht an ihn denken? Das iſt unmöglich. Er iſt ein ganz intereſſanter Mann. — Und — ich meine, ſo ganz leicht zu vergeſſen wäre ich auch nicht. Sie wirft ſich ihr in die Arme. Ach — ich ſpreche wunderliches Zeug. Vergeben Sie mir das — und glauben mir — daß Oldenfeld wieder kommt.

Mad. Wardamm. Ich wiederhole es, in deinem Alter hofft man leicht.

Henriette. Drum iſt mein Alter eine ſchöne Zeit, und ich will ſie feſt halten. Vergeſſen Sie, daß mein Vater Oldenfelden das Leben gerettet hat? — Wenn er auch mich vergeſſen könnte — den Vater kann er nicht vergeſſen.

Mad. Wardamm. Er hat dir freylich Verſicherungen gethan —

Henriette. Er iſt ein Mann von Ehre.

Mad. Wardamm. Doch werden ſeine Briefe von Tage zu Tage kälter.

Henriette. Die Abweſenden haben ſtets Unrecht.

Mad. Wardamm. Er ſchreibt gar nicht wann er kommt.

Henriette. Er will uns eine unvermuthete Freude machen.

Mad. Wardamm. Nun ſo hoffe denn und genieße deine ſchöne Zeit, geleitet von deinem Frohſinn. Es wäre Grauſamkeit dieſen dir rauben zu wollen.

Henriette. Adieu, Mama! Ich ſchreibe an Oldenfeld; ich will Sie ein wenig verklagen und mich nicht im übelſten Lichte ſehen laſſen. Kommt Ihnen etwas Unangenehmes vor — geben Sie nur Anweiſung auf mich — ich rangiere ſo etwas auf meine Weiſe. Sie geht ab.

Mad. Wardamm. Mein gutes Kind — es giebt der Dinge, wo gar kein Ausweg mehr iſt. Wohl ihr, ſie kennt ſie nicht. Sie will gehen, ihr begegnet Peter, des Geheimenraths Seeger Bedienter.

Sechſter Auftritt.

Peter. Madam Wardamm.

Mad. Wardamm. Was neues, mein Freund?

Peter. Madam beſinnen Sich wohl nicht mehr auf mich?

Mad. Wardamm. Warum das nicht? Er iſt Peter, vom Herrn Geheimenrath Seeger.

Peter. Ganz recht. Ich habe Sie erſuchen wollen, aus alter Bekanntſchaft, mich irgend wo unterzubringen.

Mad. Wardamm. Will Er denn von dem reichen Manne, aus dem guten Dienſte weg?

Peter. Ich muß.

Mad. Wardamm. Iſt Ihm aufgeſagt?

Peter. Noch nicht. Aber es wird wohl ſo kommen. Ich bin nicht mehr jung — ſtelle nichts mehr vor — und ſtehe ihm nicht mehr recht an.

Mad. Wardamm. Er hat Seine guten Jahre dort zugebracht. Dem reichen Manne wird es nicht darauf ankommen, Ihn ſelbſt zu verſorgen, wenn Er nicht mehr dienen könnte.

Peter. Wie dergleichen denn ſo geht. Drey — vier hundert Thaler für ein Diner wird er ohne Umſtände ausgeben. Mich zu verſorgen? nicht einen Heller.

Mad. Wardamm. So? Etwas verlegen. Iſt Ihm mein Mann begegnet?

Peter. Nein.

Mad. Wardamm. Iſt mir leid.

Peter. Herr Wardamm iſt alſo zu meinem Herrn hin?

Mad. Wardamm. Ja.

Peter. Hm! Iſt mir auch leid. Er wird ihm nichts Angenehmes ſagen.

Mad. Wardamm. Weßhalb?

Peter. Weil Ihr Herr Sohn, der Sekretär — Sie werden es wohl wiſſen — mit unſrer Mamſell —

Mad. Wardamm. Nun?

Peter. Die beiden ſehen ſich gern. Gott! wie hat der Herr Geheimerath darüber getobt! — Er wollte ihn aus dem Hauſe werfen — es wäre — Mit Einem Worte, es war entſetzlich anzuhören.

Siebenter Auftritt.

Sekretär. Vorige.

Sekretär grüßt ſeine Mutter. Guten Tag, Peter!

Mad. Wardamm. Nun — komm Er wieder vor; ich will mit meinem Manne von der Sache reden.

Peter. Von der einen, von der erſten Sache. Die andere — Er ſieht den Sekretär an.

Mad. Wardamm. Ich habe Ihn verſtanden.

Peter. Ganz wohl. Er geht ab.

Sekretär kommt. Wie geht es hier, liebe Mutter?

Mad. Wardamm. Ganz erträglich.

Sekretär. Die Stadt meint das nicht.

Mad. Wardamm. Mag ſie —

Sekretär küßt ſie. Mutter — Sie haben Gram.

Mad. Wardamm. Ich bin etwas ernſt, weil ich mich mit dem Wunſche beſchäftige, deinen Vater in einem Dienſte zu wiſſen.

Sekretär. Ihm entfährt ein bitteres Lächeln.

Mad. Wardamm. Meinſt du — nicht?

Sekretär. O ja. Aber es geht nicht.

Mad. Wardamm. Es iſt wirklich nothwendig.

Sekretär. Das fühle ich ſeit geraumer Zeit Tag und Nacht.

Mad. Wardamm. Wenn du etwas wüßteſt —

Sekretär. Nichts.

Mad. Wardamm. Etwas thun könnteſt —

Sekretär. Ich habe es verſucht —

Mad. Wardamm. Nun und —

Sekretär. Muſte von Verſchwendern — Tagedieben — Es iſt nichts.

Mad. Wardamm. Wer hat das gethan? Von wem haſt du das anhören können?

Sekretär. Von jemand — dem ich nicht antworten durfte.

Mad. Wardamm. Auf dem Punkt darf man alles. Wie? Wer hat für Menſchenfreuden und Wohl, für Hülfsbedürftige in allen Klaſſen mehr gethan, gelitten und verloren, als dein Vater?

Sekretär. Wem ſagen Sie das?

Mad. Wardamm. Nun, da ſein Vermögen erſchöpft iſt — ſeine Tafel arm und leer — ſein Geld und ſein Wein nicht mehr fließen, da deßhalb die Welt ſich zurück zieht und er nun für andere weniger wirken kann — iſt es nicht genug, daß er vergeſſen iſt — muß man ſeiner gedenken um ihn zu beſchimpfen? O Gott! das hat er nicht verdient, das hat er nicht verdient! Sie weint.

Sekretär ballt ſeinen Hut zuſammen. Wem ſagen Sie das?

Mad. Wardamm. Dir, der ſeinen Vater ungeſtraft verleumden ließ!

Sekretär fürchterlich. Nun — ich wills ein andermal beſſer machen.

Mad. Wardamm. Wer hat ſo von ihm geſprochen? Wer war der Elende?

Sekretär. Mein Miniſter.

Mad. Wardamm will raſch antworten, beſinnt ſich, hält inne, ſieht nieder, blickt auf und ſagt entſchloſſen: Er hat elend geſprochen.

Sekretär. Wenn er es wieder thut, will ich ihm antworten.

Mad. Wardamm. Nein. Nein, mein Sohn. Du fühlſt ſo lebhaft als ich; Gott Lob, daß du vernünftiger warſt als ich, wie du von deinem Vater reden hören mußteſt. Ich danke dir dafür.

Sekretär tief fühlend. Ach!

Mad. Wardamm. Ich denke oft noch der vergangenen Zeit, und vergeſſe mich — daher —

Sekretär. Mit dem Gelde hört das Recht auf, ſeinen Werth zu fühlen — meinen Sie.

Mad. Wardamm. Das wahrlich nicht. Aber —

Sekretär. Setzen wir es nicht aus einander — es empfindet ſich.

Mad. Wardamm. Mein guter Sohn! Sie legt die Hand auf ſeine Schulter. Wie lebſt du?

Sekretär. Von einem Tage zum andern.

Mad. Wardamm. Und dein Herz —

Sekretär. Ach!

Mad. Wardamm. Theilt es ſich niemand mit?

Sekretär. Auch da wird — Wozu ſoll ich Ihnen neuen Kummer machen? Ich habe Sie geſehen

— Ihre Laſt mit meinem Unmuthe vermehrt — vergeben Sie mir es und —

Mad. Wardamm. Warum biſt du gegen mich verſchloſſen?

Sekretär. Daß Sie nicht neue Hülfloſigkeit neben Sich ſehen.

Mad. Wardamm. Du liebſt, das weiß ich.

Sekretär. Ja.

Mad. Wardamm. Sie iſt reich.

Sekretär bitter. Ganz recht.

Mad. Wardamm. Was kann ich für dich hoffen?

Sekretär. Nichts.

Mad. Wardamm. Wenn du das ſelbſt glaubſt — was ſoll ich dir ſagen?

Sekretär. Nichts.

Mad. Wardamm. Und ſo tief wie du fühlſt — ſo ernſt wie du lebſt — was ſoll am Ende daraus werden?

Sekretär heftig. Ich will nicht daran denken.

Mad. Wardamm. Unſere Kinder ſind unſer Reichthum — vergiß es nicht! Verlornes Vermögen betraure ich — aber über ein verlornes Kind würde ich verzweifeln.

Sekretär nach kurzer Pauſe. Und was verlierſt du an mir, gute Mutter? Nichts! — Mein mühſames Tagewerk verſchafft mir dieſe Kleidung, die meine Stelle fordert, und die doch ein Spott der Dürſtigkeit meiner Aeltern iſt. Ach — daß ich den groben Kittel des Handwerkers trüge, ſo könnte ich Abends mein Brot und meinen Lohn hierher bringen! — Dieſe Wirklichkeit gälte euch mehr als alle meine Hoffnungen.

Zweyter Aufzug.

Ein Zimmer bey dem Geheimenrath Seeger, es iſt modern, mit Geſchmack und Aufwand möbliert.

Erſter Auftritt.

Geheimerrath tritt heftig ein. **Ludwig** folgt mit Papieren.

Ludwig. Laſſen mich der Herr Geheimerath nur vortragen, daß —

Ghrath dreht ſich in der Mitte um, und ergreift Ludwigen. Das ſage ihm — dem Hund von einem Gärtner — daß er mir nicht vor die Augen kommt!

Ludwig. Der Mann iſt ſo arm, Herr Geheimerrath —

Ghrath. Nicht vor die Augen!

Ludwig. Alle Gärtner haben des Jahrs mehr als er.

Ghrath. Soll gehen, ſoll fort —

Ludwig. Weil er aber die ſtarke Familie hat —

Ghrath ergreift Ludwigen an der Bruſt. Siehſt du, ſo — er ſchüttelt ihn. ſo will ich ihn umbringen. Daß er mir nur aus dem Wege geht!

Ludwig. Ich will ihm ſagen —

Ghrath. Ich bin ein ſtarker Mann — und was liegt an ſo einem Kerl!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Doktor Rado.

Ghrath. Den bringe ich von der Welt und gebe ein paar hundert Thaler an die Armen, ſo kräht kein Hahn darnach.

Ludwig, der den Doktor ſieht. Herr Doktor Rado.

Doktor. Da geht es ja heſtig zu — ey, ey!

Ghrath. Iſts denn ein Wunder? Stellen Sie Sich vor, lieber Doktor, daß mein Gärtner ſich unterſtanden hat, das Gärtchen meines Nachbars noch mit zu verſehen.

Doktor. Ich weiß es. Sie bezahlen ihm zu wenig.

Ghrath. Was? Ich —

Doktor. Geben Sie ihm mehr, ſo wird er es nicht thun.

Ghrath. Keinen halben Pfennig mehr. Ich werde mich wohl hüten ein ſchlechtes Exempel zu geben. Solch Volk will jetzt alle Tage mehr —

Doktor. Das Volk braucht alle Tage mehr.

Ghrath. Sollen ſich einſchränken.

Doktor. Alle Preiſe ſind geſtiegen.

Ghrath. Weiß es, lieber Doktor, ſeufzt. weiß es! — Sonſt — noch vor ſechs Jahren, kam mir mein Koch nicht höher zu ſtehen, als — auf — circa —

Doktor. Die einfachſten Bedürfniſſe ſind ſo geſtiegen —

Ghrath. Ich bitte Sie um Gottes willen, ärgern Sie mich nicht — Ich gebe nicht mehr. — Zu Ludwigen: Und ſage es ihm, den Garten ſoll er abgeben, oder ich ſchieße ihn, weiß Gott, in der Wuth todt, mit der Piſtole. Sags ihm.

Ludwig. Die Papiere, befehlen Sie —

Ghrath. Geh zum Teufel! Ludwig geht. Da bin ich geſtern Abend bey Sartings zum Souper geweſen, und habe mich dergeſtalt geärgert, daß mir noch alle Glieder zittern.

Doktor. Worüber?

Ghrath. Ey — vergieb mir, Gott, meine Sünde, der Kalk ſitzt mir, glaube ich, noch auf der Zunge. So ſchlechten Champagner habe ich die Tage meines Lebens nicht getrunken. Und war nicht einmal Gefrornes da. — Ey zum Teufel, wer bin ich denn? Eſſen ſolche Menſchen bey mir — Sie wiſſen es ja — dann werden meine Treppen nicht leer. Eine Tracht hinauf, die andere herab, ſo geht es von Drey Uhr bis halb Sieben, wie die Engel auf der Jakobs-Leiter.

Doktor. Wenn nun jene Leute nicht ſo viel eſſen wollen?

Ghrath. Wer will denn auch alles eſſen, ſapperment? Aber man ſieht es an, und man will doch den Geruch. Außerdem gehört ſich das ſo — man wäre es mir ſchuldig geweſen; kurz, es iſt eine Geringſchätzung, und ich habe mich geärgert.

Doktor. Heute geben Sie ein beſſeres Diner. Ihr Koch macht Ihnen Ehre, und über die Freude daran vergeſſen Sie das frugale Souper von geſtern. Wie geht es ſonſt mit Ihrer Geſundheit?

Ghrath. Mit der Geſundheit? — Sonſt? Er beſinnt ſich. Gut, excellent, thut mir kein Finger weh! Aber Sie können mir doch einmal wieder etwas verſchreiben. Es wäre hohe Zeit.

Doktor. Danken Sie doch Ihrem guten Schickſal, daß Sie es nicht bedürfen.

Ghrath. Es iſt nur — ſehen Sie, wenn man eine ſolche maſſive Geſundheit hat — ich weiß nicht recht —

Doktor. Sie ſchämen Sich Ihrer Geſundheit?

Ghrath. Das denn doch nicht. Aber — erſtens iſt der Herr Hofapotheker mein guter Freund — es läßt nicht wohl, wenn man nichts holen läßt — dann — ſo giebt es ferner, wenn ich mich unpaß erkläre — ein Fragen, ein Schicken — man ſieht bey der Gelegenheit, wie man mit ſeinen Leuten ſteht — dann geht es den ganzen Tag heraus, herein, hinauf, hinunter, die Glocke an der Hausthüre geht den ganzen Tag; man fährt bey mir vor, wird angenommen, nicht angenommen — nun, da geht denn ſo ein Tag ganz luſtig herum.

Doktor. Deßhalb wollen Sie Ihren Körper zu Grunde richten?

Ghrath lacht. Ey, verſchreiben Sie nur; ich nehme es nicht ein.

Doktor. So?

Ghrath. Aber machen Sie mir einen langen Zettel — vielerley, für alle mögliche Uebel ein Bißchen, und was theures. Und dann beſtelle ich Krankeneſſen. Sehen Sie, die macht mein Koch ganz prächtig.

Doktor. Ich verſchreibe Ihnen nichts.

Ghrath. Sie ſind ein geſchickter Mann, aber ſehr eigenſinnig. Auch verdrießt es mich, daß Sie niemals mit eſſen wollen. Ich habe gern den Herrn Doktor bey Tiſche. Sitzt ein Doktor neben mir — ich ſage Ihnen, dann mache ich der Indigeſtion eine Sottiſe, und eſſe übermenſchlich. Das iſt auch natürlich; man meint dann, man nähme die Gottesgabe mit einem Paſſierzettel zu ſich. Speiſen Sie heute bey mir.

Doktor. Ich kann wahrlich nicht, ich habe Kranke —

Ghrath. Kranke? Haha — auslöſchende Lichter. — Die wohnen gewiß wieder vier Treppen hoch, Wendeltreppen hinan, wo Hühner, Kinder, die halbe Peſt und der Jammer bey einer Oehllampe, einem Waſſerkruge, auf einem Strohſack, in vier Schuh breit und fünf Schuh lang eingeſperrt ſind.

Doktor. Ganz recht, ſehr wahr!

Ghrath. Aber zum Henker, dafür ſind Sie nicht gemacht.

Doktor. Ich bin Hülfe ſchuldig, wo man ihrer bedarf.

Ghrath. Da mag ein Anfänger ſeine Verſuche machen; der kann da neue Methoden probieren. Ueberhaupt iſt ja bey der Art Leuten Ihre Kunſt nicht angewendet. Was brauchen die? Etwas Rhabarber — verdünnte China, wenns hoch kommt — ein Gebetbuch — und am Ende entweder ein Bißchen dünne Suppe, oder einen langen Kaſten.

Doktor. Gegen den langen Kaſten — thue ich mein möglichſtes.

Ghrath. Nun, freylich —

Doktor. Aber die Suppe iſt mehrentheils die Hauptſache.

Ghrath. Hahaha!

Doktor. Und oft die größte Schwierigkeit. Bloß deßwegen beſuche ich geſunde reiche Leute, damit ſie den Armen Suppen geben ſollen. Und alle die reich und gut ſind, wiſſen mir es Dank.

Ghrath. Das heißt, ich ſoll auch was geben?

Doktor. Ganz recht, geben.

Ghrath. O ich verſtehe alle Worte. Nun — da denn, da iſt ein Louisd'or.

Doktor. Ich danke Ihnen.

Ghrath. Aber nun müſſen Sie auch wahrlich heute mit mir eſſen.

Doktor. Ich kann nicht. Ich habe ohnehin noch ein verdrießliches Geſchäft, bey dem guten Wardamm.

Ghrath. Apropos! Den Wardamms — denen ſolls ja miſerabel gehen.

Doktor. Nicht zum beſten.

Ghrath ſeufzt. Das war ſonſt hier ein excellentes Haus.

Doktor. Das iſt es noch.

Ghrath. Wäre des Kuckucks! — Haben ſie ſich wieder heran gemacht — geben ſie wieder zu eſſen?

Doktor. Nein. Ich meine, ſie ſind nach ihrem innern Werthe vortreffliche Menſchen.

Ghrath. So? — Sehen Sie, bey den Wardamms hat man ſonſt excellent gegeſſen. Excellent! Die kleinen Paſtetchen habe ich ſeit der

Zeit nirgend wieder ſo bekommen; hatte auch den beſten Kaviar. Schade um den guten Eſel!

Doktor. Es ſind herrliche Menſchen.

Ghrath. Nun, was haben Sie denn dort zu verkehren?

Doktor. Mein Vetter Oldenfeld hat dort Verbindungen mit der Tochter — er hat ſich adeln laſſen — wünſcht los zu kommen — Es iſt eine unangenehme Geſchichte.

Ghrath. Ein Wort im Vertrauen — Nicht wahr, mein Louisd'or ſoll zu Wardamms ſpazieren? Geſtehen Sie es.

Doktor. Wofür halten Sie mich?

Ghrath. Nun Wardamms ſind pauvre — In Gottes Namen, ich will es nicht wiſſen.

Doktor. Ich würde um keinen Preis in der Welt dieſe edlen Menſchen erniedrigen wollen. Er ſieht ihn an und ſchüttelt den Kopf. Nein! — Bey dieſer Meinung kann ich Ihr Geld nicht annehmen. Er legt den Louisd'or auf den Tiſch. Hier iſt es. Meinen guten Kranken ſoll es dennoch nicht an einer hülfreichen Hand fehlen. Er geht. Verlaſſen Sie Sich darauf.

Ghrath. Jetzt ſehe mir ein Menſch den großen Philoſophen an! — Will mein Geld nicht! — Ich nehme es wieder. Er ſteckt das Geld ein. Wird freylich eine Weile böſe thun, der Herr Doktor — Macht nichts. Und er iſt doch dumm. — Denn würde ich auch krank, wo Gott für ſey, und er wollte nicht kommen — was frage ich darnach? Habe ich doch noch eine ganze Schachtel voll Recepte von ihm liegen, da ſuche ich mir eins heraus — und damit Gott empfohlen.

Dritter Auftritt.

Geheimerrath. Ludwig. Hernach Herr Wardamm.

Ludwig. Herr Wardamm will aufwarten.

Ghrath. Wardamm?

Ludwig. Er iſt ſchon zum dritten Male da.

Ghrath. Kann herein kommen. Ludwig geht. Da haben wir es. Nun wird auch gewiß gebettelt. — Nun — Er zieht den Beutel heraus. Ich will den Louisd'or nur im voraus in Gottes Namen apart in die Weſtentaſche ſtecken, daß die Sache gleich rund und glatt abgeht.

Hr. Wardamm. Da ſteht ja der alte Sünder leibhaftig —

Ghrath. Um Vergebung —

Hr. Wardamm. Kennſt du meine Stimme nicht mehr? Guten Tag, alter Herr, guten Tag!

Ghrath verlegen wie er es mit ihm halten will, halb fremd, halb höflich. Sieh, ſieh — Herr Wardamm! Nun, ſetzen Sie Sich! Er ſetzt ſich.

Hr. Wardamm. O ja, denn der Gang iſt weit, Er ſetzt ſich. und wir haben eine feine Weile her nicht bey einander geſeſſen.

Ghrath. Will — woll — was habe ich denn ſagen wollen?

Hr. Wardamm. Sagen wollen? Erſt Du — hernach Sie — das haſt du doch nicht recht gefunden, und weißt nun nicht, wie du es halten ſollſt. Ich ſage Du. Mache du es deinerſeits, wie dir es mundrecht iſt.

Ghrath verlegen. Hahaha! Er reicht ihm die Hand. Ein Frühſtück?

Hr. Wardamm. Ey nun — ja!

Ghrath ſchellt. Peter kommt. Ludwig, ſchickt mir — Ach ihr ſeyds? Ich will den Ludwig.

Peter geht.

Hr. Wardamm. Grüß dich Gott, alter Peter! — Nun bücke dich nicht hundert Meile Weges — geh her und gieb mir die Hand, alter Schlag.

Peter reibt ſich die Augen.

Hr. Wardamm. Nun, was weint der Narr? — Freue dich, daß wir noch da ſind.

Ghrath. So! Jetzt macht euch fort. Der Ludwig ſoll mir Gebackenes bringen, Madera.

Hr. Wardamm zu Petern freundlich. Rheinwein.

Peter geht.

Hr. Wardamm. Alten.

Ghrath. Seyd ja noch recht im alten Zuge.

Hr. Wardamm. Warum das nicht?

Ghrath. Es iſt recht, es iſt recht; man muß ſich nichts anfechten laſſen. Nun — wie ſteht es denn?

Hr. Wardamm. Schlecht, ſagen die Leute; ich finde es eben ſo ganz arg nicht.

Ghrath. Wie manche liebe Flaſche haben wir beide mit einander ausgeleert!

Hr. Wardamm. Und wie luſtig ſind wir dabey geworden! und wenn wir recht luſtig waren, wie kreuzbrav!

Ghrath. Wiſſ — weißt du noch wie wir —

Hr. Wardamm. Biſt du endlich wieder da, wo wir zuletzt ſtehen geblieben ſind? Brav! das letzte Du — hat die paar Jahre ausgelöſcht, die wir uns nicht geſehen haben. Zuletzt haben wir uns geſehen — wart ein wenig — bey — bey Venturo! — Richtig, bey Venturo! — Es war am Dreykönigstage.

Ghrath faltet die Hände. Den Tag wurde delikat gegeſſen. Seeſpinne, mit —

Hr. Wardamm. Und ſehr wacker getrunken.

Ghrath. Den Tag haſt du Oldenfelden das Leben gerettet.

Hr. Wardamm. Weiß wohl.

Ghrath. Er dankt dirs doch wohl nicht.

Hr. Wardamm. Was geht mich ſein Dank an? Ich habe die Erinnerung.

Ghrath. Als du den Oldenfeld aus dem Waſſer unter der Eisdecke hervor gearbeitet hatteſt, da wurde erſt recht getrunken.

Hr. Wardamm lacht. Der alte Venturo gabs ſo gern.

Ghrath. Du wollteſt die naſſen Kleider nicht ausziehen —

Hr. Wardamm. Ich fühlte mich inwendig warm.

Ghrath. Hernach gingen wir noch in den Garten und machten Schneemänner —

Hr. Wardamm. Ja, ja! Pauſe. Die Schneemänner, die ſind nun zerfloſſen.

Ghrath. Seit zwey Jahren — natürlich.

Hr. Wardamm. Und mein Wein und mein Geld — das iſt alles auch zerronnen.

Ghrath ernſtlich. Das höre ich.

Hr. Wardamm. In meinem Hauſe haſt du es nicht gehört; du biſt weggeblieben.

Ghrath. Ja mein Gott — das kommt denn ſo, man — man —

Hr. Wardamm ſchlägt ihn auf die Schulter. Sehr begreiflich: die Menſchen verlieren ſich und bleiben weg, wo es ſtill wird.

Ludwig bringt einen Tiſch mit den verlangten Sachen, ſchenkt ein, präſentirt, der Geheimerath verſagt. Ludwig geht.

Hr. Wardamm. Warum ſchenkt mir denn mein alter freundlicher Peter nicht ein?

Ghrath. Peter wird alt —

Hr. Wardamm. Wir ſind es auch geworden.

Ghrath. Der fatale Kerl! Er iſt nicht mehr recht zu gebrauchen —

Hr. Wardamm. Laß mir den Peter in Ehren.

Ghrath. Nun — ſo trinke doch.

Hr. Wardamm. Nun ſo trinke du denn auch.

Ghrath. Ich bedanke mich.

Hr. Wardamm. So? Er ſetzt das Glas hin. Gleichfalls.

Ghrath. Iß von den Paſtetchen.

Hr. Wardamm. Hernach — hernach! Er ſteht auf.

Ghrath. Nun — was iſt es denn?

Hr. Wardamm. Weiß der Kuckuck — was mir auf einmal die Bruſt enge macht. — Aber der Oldenfeld — die Schneemänner — der alte Peter, der nicht mehr einſchenken darf — du, der nicht trinkt — das alles zuſammen genommen — hat mir beynahe ſchon einen Rauſch gemacht, der nicht eben fröhlich iſt.

Ghrath. Kurios! Und haſt noch nicht einmal getrunken!

Hr. Wardamm. Doch! — einen haſtigen Zug aus dem Becher der Zeit.

Ghrath lacht. Hahaha! Ja ſo —

Hr. Wardamm. Nun höre mich an. Ich habe dir manchmal Vergnügen gemacht, du mir wieder.

Ghrath verneigt ſich.

Hr. Wardamm. Ich bin nun kaput —

Ghrath. Das wäre! — Er greift in die Taſche.

Hr. Wardamm. Ja ja! das iſt. Du biſt der reichſte Mann in der Stadt, ich bin wohl faſt der ärmſte Mann in der ganzen Stadt; aber ich bin dabey ganz heiter, weil ich bey vieler Unvorſichtigkeit manchen ehrlichen Streich gemacht habe. Von meinen ehrlichen Streichen zehre ich jetzt.

Ghrath. Wie das?

Hr. Wardamm. In der Erinnerung. Wir Menſchen ſorgen, ſchaffen, rennen und kümmern uns um die Zukunft. Alle Vergangenheit iſt uns Brachfeld, und wir denken nie an das Genoſſene. Das iſt unrecht. Für die Zukunft thue ich das Nothdürftige, und ſchwelge in der Vergangenheit. Erinnerungen ſind ein großer Reichthum — ich denke, ſie ſollen bey dir auch etwas gelten.

Ghrath. O ja!

Hr. Wardamm. Wahrhaftig? Wir beiden alten Knaben können manche zuſammen bringen. Alſo denn, im Namen aller Erinnerungen an die

Vorzeit! — Reicher Mann, laß dein Auge einmal geſchwind über alle deine Beſitzungen hinfahren — und wo ein Plätzchen iſt, dunkel und ſtill, aus dem Verkehr mit den Menſchen ganz heraus — da ſetze mich hin. Gieb mir ein Feld, ein Stübchen — viel Arbeit, ein klein Bißchen Geld — und haſt du mir dafür dein Wort gegeben, ſo laß mich dann im Namen von Weib und Tochter das Glas im Glauben an Menſchen, Vergeltung und Freundſchaft auf dein Wohlſeyn in Einem Zuge austrinken.

Ghrath. Wie iſt das?

Hr. Wardamm. Mach fort, da kommt eine Thräne — ſie dankt ſchon — mach ein Ende.

Ghrath. Ich ſoll —

Hr. Wardamm. Ja, ja!

Ghrath. Aber —

Hr. Wardamm. Ich ſtehe hoch am Rande — unter mir iſt es tief, tief — reiß mich zurück oder ſtoß zu, in Gottes Namen.

Ghrath. Ich verſtehe dich nicht ſo eigentlich —

Hr. Wardamm. Hinunter geſtoßen! Baſta! Wir ſind fertig. Er trocknet die Augen.

Ghrath. Nun — weine nur nicht.

Hr. Wardamm. Jetzt nicht mehr. Wegen der Armuth weine ich nicht. Vorhin dachte ich: — Wenn du nun noch Geld hätteſt — Seeger wäre arm, bezahlte ein Fleckchen Gras, wie du von ihm, wie ich dich an mein Herz reißen, in meine Arme ſchließen, zur Ruhe einführen wollte — Die Freude habe ich ſo oft gehabt in der Welt — Es giebt manche Gegend in Deutſchland, wo bey meinem Namen ſich Hände falten. — Nun iſt das vorbey. Ich kann niemanden mehr geben — darüber habe ich geweint. — Daß ich, der aller Welt gab, weil ich nichts mehr habe, nun fordern muß, das finde ich ganz natürlich, und wäre ein Narr, wenn ich darüber weinen wollte; daß ich von dir fodere, damit beweiſe ich dir Ehre; daß du nichts geben willſt — darüber weine du, ich wahrhaftig nicht.

Ghrath. So expliciere dich nur. Was haſt du bey mir verſehen wollen?

Hr. Wardamm. Mache mich zum Aufſeher über irgend eine deiner Meiereyen. Es ſoll eine ſolche Stelle vacant ſeyn, ſagt man.

Ghrath. Ach warum nicht gar? Ey, wo denkſt du hin? Nein — das geht nicht!

Hr. Wardamm. Weßhalb?

Ghrath. Nimm mirs nicht übel, ich muß dirs offenherzig ſagen; ich kenne deine gutmüthige Narrheit, du würdeſt mir alles verſchenken, alles verfreſſen —

Hr. Wardamm lächelt mitleidig.

Ghrath. Weiß Gott!

Hr. Wardamm. Wann habe ich fremdem Eigenthum — es möchte Jammer oder Glück ſeyn, ſchlecht vorgeſtanden? Nenne mir Einen ſolchen Fall.

Ghrath. Du haſt keinen Spekulationsgeiſt —

Hr. Wardamm. Kann ſeyn.

Ghrath. Darum biſt du zu Grunde gegangen.

Hr. Wardamm. Kann ſeyn.

Ghrath. Ich lebe ſo gut wie einer, aber ich ſpekuliere. — Einmal getrabt — dann Schritt — ſtarker Gallopp, dann Schritt, hierauf geruht. Aber du — beſtändig im Gallopp — beſtändig! Jetzt ſind wir kaput.

Hr. Wardamm. Ja — dabey bleibts.

Ghrath. Was ich thun will, zum Andenken — iſt — die Kleine, deine Jette, war immer ein ſchnakiſch Ding — die will ich nach einiger Zeit allenfalls wohl zu meiner Albertine Geſellſchaft nehmen.

Hr. Wardamm. Doch? Er geht lebhaft umher, ſieht den Wein, hebt das Glas.

Ghrath. Nun — ausgetrunken.

Hr. Wardamm ſetzt das Glas ab, ſchüttet den Wein in die Bouteille, auch den aus dem andern Glaſe, und macht die Bouteille zu.

Ghrath ſtreicht indeß. Nun, wenn ich einmal die Jette aufnehme, ſo verlierſt du eine Koſtgängerin — meine Tochter legt auch Fähnchen ab — ſie kann ſich putzen, wird in der Geſellſchaft geſehen — gefällt einmal einem, fort iſt ſie! — Was machſt du da?

Hr. Wardamm. Ich will dir ſparen, will das Deine nicht verfreſſen.

Ghrath. Ach was ſoll das? — Mitgenommen, eingeſteckt.

Hr. Wardamm ſieht ihn mit untergeſchlagenen Armen an und ſchüttelt den Kopf.

Ghrath. Was ſiehſt du mich an?

Hr. Wardamm lächelt. Bin ich, ſeit wir uns nicht geſehen haben, klüger geworden — oder warſt du ſonſt anders?

Ghrath. Das ſoll wohl auf Grobheiten hinaus gehen?

Hr. Wardamm. Ach nein! Aber auf etwas, wobey wir beide zu gleichen Theilen gewinnen — auf Nichtwiederſehen.

Ghrath. In Gottes Namen! Apropos — deinem Herrn Sohne ſage, daß er mir hier wegbleibt.

Hr. Wardamm. Kommt er daher?

Ghrath. O ja, zu meiner Tochter. Das iſt nichts. Ich habe ganz andere Buen für ſie. Er ſoll ſich beſcheiden —

Hr. Wardamm. O Gott ja!

Ghrath. Wenn du ſonſt Luſt haſt — ich kann mir das denken, wenn man einen guten Tiſch gewohnt geweſen iſt — wenn du dich mit heran ſetzen willſt — ſo komm nur Dienſtags, da iſt auch eben weiter niemand da. Ja, wenn auch kein Menſch von uns zu Hauſe wäre — ſoll doch dein Tiſchchen gedeckt ſeyn und eine Bouteille Champagner darunter —

Hr. Wardamm greift in die Taſche und zeigt ein paar Silberſtücke. Das iſt alle meine Barſchaft! — Aber ſetze deinen alten Peter in dem Augenblicke aus dem Dienſte vor die Thür hinaus — ſo habe ich ſo viel Reſpekt für die Erinnerung und ſo viel Glauben an die Vergeltung des Guten — daß ich, arm wie ich bin, dennoch den Muth habe, auch ihn noch mit zu ernähren. Bey der Art zu denken, wer von uns beiden iſt der Arme? Er geht ab.

Ghrath ſieht ihm nach und zuckt die Schultern. Der kein Geld hat, iſt der Arme. Das werden mir alle Leute beſtätigen. Mit ſolchen Geſinnungen und ſolchen Reden muß man ein Lump werden, wenn man auch ſonſt das Glück hätte, daß die vornehmſten Leute täglich zu einem zur Tafel kämen.

Er ſchellt.

Vierter Auftritt.

Geheimerrath. Albertine. Ludwig.

Ghrath. Nehmt die Sachen weg.

Ludwig trägt den Tiſch mit dem Frühſtück weg.

Albertine. Es iſt mir ſo leid, daß der alte Wardamm ſchon fort iſt, ich hätte ihn gern geſehen.

Ghrath. Es iſt nichts an ihm zu ſehen, er iſt hypochondriſch.

Albertine. So? Ich höre, er ſoll bey ſeinem Unglücke ſo heiter und ruhig ſeyn, daß —

Ghrath. Hypochondriſch.

Albertine. Ich höre ſo viel Gutes von den Leuten, und nun ſind ſie ganz herunter gekommen —

Ghrath. Haben's darnach gemacht! Sauſ aus — oben hinaus —

Albertine. Sie ſollen doch ſo viel Gutes gethan haben.

Ghrath. Sagt dir das der empfindungsvolle Herr Sekretär? Sage mir, was iſt das? Ich muß mir verdammte Dinge erzählen laſſen. Was haſt du mit dem Menſchen?

Albertine. Es iſt mir lieb, daß Sie mich fragen — Unwahrheit werde ich Ihnen nie antworten — obſchon ich ſelbſt nicht den Muth hatte, davon anzufangen. — Ich kenne ihn —

Ghrath. Das iſt gänzlich unnöthig.

Albertine. Ich achte ihn — ich liebe ihn.

Ghrath. Das ſagſt du mir ins Geſicht?

Albertine. Es iſt meine Pflicht.

Ghrath. Ehrvergeſſene Kreatur von 150,000 Thalern — einen Sekretär liebſt du?

Albertine. Den würdigſten Mann, den ich kenne.

Ghrath. Würdig? Mit 270 Thalern Gehalt, würdig? Der im dritten Stock wohnet, überall nur an den fünften Spieltiſch kommt, deſſen Vater ein Bettler iſt, der — der — der Zorn erſtickt mich — würdig? — Frau Sekretärin, — würdigſte Frau Sekretärin! O du Nichtswürdige!

Albertine. Hören Sie mich —

Ghrath. Nichts würdiges mehr, ich ſage dir, daß ich dergleichen nicht ausſtehen kann.

Albertine. Guter Vater, Sie lieben mich —

Ghrath. Du biſt ja mein Kind, warum ſollte ich dich nicht lieben?

Albertine. Wenn ihm —

Ghrath. Ihn laß mir weg —

Albertine. Das kann ich nicht. Wenn ihm denn alles fehlt, was Ihr Rang, Ihr Vermögen, Ihre Wünſche an meinem Manne —

Ghrath. Gemahl ſagt man —

Albertine. Was Sie an ihm wünſchen —

Ghrath. Fehlt Alles — Alles!

Albertine. Ich räume es ein; aber wie leicht iſt es Ihnen, ihm das alles zu verſchaffen!

Ghrath. Was? Ich ſoll meine Geldſäcke aufbinden, ſie über einen Bettelkerl herſchütten? — Nein, liebe wo anders.

Albertine. Kann man das ſeinem Herzen gebieten?

Ghrath. O ja! Dergleichen Liebe iſt jetzt nur ſo eine Mode. Sonſt hat kein Menſch von einer Verliebung anders geſprochen, als vom Fleckfieber. Jetzt iſt eine tolle Liebe eine Merite. Nein, man trifft eine konveniente Partie — oder man treibt Poſſen — aber die Liebe wie ein ſeriöſes Geſchäft zu behandeln — das iſt albern.

Albertine. So erlauben Sie mir nur —

Ghrath. Nichts! Ich werde dir dein beſcheiden Theil bringen; einen Mann, wo Geld die Hülle und die Fülle iſt. Biſt du an den verheirathet — ſo iſt zweymal in der Woche Mittags Tafel bey dir — zweymal bey Marings, ſo iſt die Woche wieder beſetzt. Denn ſeit Venturo todt iſt und Wardamm ein Lump, haben zwey Tage in der Woche gefehlt. Jetzt marſchiere.

Albertine. Vater —

Ghrath. Oder, damit du meinen Ernſt ſiehſt — Er ſchellt. denn ich will von dem Kerl nichts wiſſen.

Ludwig kommt.

Ghrath. Rufe den andern Schlingel, den Peter, den alten Liebesboten.

Ludwig geht.

Albertine. Bey allem was mir werth iſt, Sie thun dem alten Manne Unrecht.

Ludwig und Peter kommen.

Ghrath. Hört, Ludwig — wenn ihr den Herrn Sekretär Wardamm hier ſeht — ſo fragt ihn, ob er von Seiner Excellenz dem Herrn Miniſter an mich geſchickt ſey. Sagt er ja: ſo bringt ihn zu mir. Will er zur Mamſell da — ſo packt ihn — ſeht, ſo packt ihn am Kragen, führt ihn vor die Hausthüre und ſchließt ſie zu.

Ludwig erſtaunt.

Albertine. Vater! meine Ehre — hat ſie für Sie keinen Werth mehr?

Ghrath. Keinen Bettler zu heirathen, iſt die größte Ehre die ich kenne. Zu Petern. Und dir, mein lieber, getreuer Peter —

Peter. Das bin ich — treu von Ihrer Wiege an —

Ghrath. Dir will ich den Lohn auf ein Jahr ſchenken, um Gottes willen — und das Koſtgeld auf drey Monate. Aber nun packe dich fort! Geh zum alten Herrn Wardamm; er ſagt, er wolle dich haben. Geh zu ihm, ſag ihm, daß ich dich ihm ſchicke, daß ich dich ganz und gar an ihn verſchenke. Hinaus!

Peter geht. In Gottes Namen! Er weint. Gott vergebe Ihnen, was Sie an mir altem Manne thun!

Ludwig. Herr Geheimerrath — ſchicken Sie doch den ehrlichen Peter nicht fort.

Albertine. Lieber Vater!

Ghrath. Sprich nicht, oder ich gerathe in Wuth! — und Ihr — athmet nicht gegen meinen Willen!

Ludwig. Nein, und deuten Sie mir es nicht übel, den Herrn Sekretär weiſe ich nicht aus dem Hauſe.

Ghrath. Was?

Ludwig. Nein, Herr Geheimerrath. Er hat Tag und Nacht gearbeitet, meiner armen Mutter zu ihrem Recht zu helfen — ich thue es nicht.

Ghrath. Ich jage dich fort, gleich auf der Stelle, in dieſem Augenblicke — fort.

Ludwig. Ich gehe gern.

Ghrath. Für Geld habe ich in einer Stunde einen Poſtzug ſolcher Kerle. Ihr ſollt gleich fort — gleich! gleich! Da iſt Geld, fort, fort!

Er giebt ihm Geld.

Ludwig. Sehr wohl! Er überſieht es. Es iſt ein halber Louisd'or zu viel. Da iſt er. Er legt ihn hin.

Ghrath. Was? Kann ſo ein Kerl zu viel haben? — Aber nun, nach der Proſtitution, nach der unauslöſchlichen Schande, daß ich heute ein Mittagseſſen in meinem eignen Hauſe mit Lohnlakeyen geben muß, wirſt du begreifen, daß ich dich verabſcheue, und daß ich dich, wenn du nicht heute dem Mann, den ich dir präſentiere, die Hand giebſt, enterbe — ehrvergeſſene Personage die du biſt! Er geht heftig fort.

Albertine. Armer Wardamm, was wirſt du leiden! — Wo werde ich dich wiederſehen! — Weiß ich nichts zu erdenken was ihm lieb seyn könnte? Sie ſinnt nach. Ja — ja, ich fühle, daß ich etwas für dich thun kann. Ich kann es; das ſoll geſchehen — ohne Frage und Beſinnen. Ich weiß nicht, ob es ganz recht iſt — aber ich fühle, daß es ſehr gut iſt. Dieſe Empfindung giebt mir neuen Muth — neue Gewalt. Unmöglich kann es klein ſeyn, was ich jetzt wagen will.

Sie geht ab.

Dritter Aufzug.

Das vorige Zimmer in Wardamms Hauſe.

Erſter Auftritt.

Henriette ſchreibt. Sie hat alles überleſen, ſtreicht aus — ſchreibt wieder, denkt nach.

Nun, was iſt das? Warum will heute meine Feder nicht von der Stelle? Der Ideen ſind doch ſo manche — aber keine gefällt mir!

Zweyter Auftritt.

Henriette. Madam Wardamm.

Mad. Wardamm. Haſt du deinen Vater noch nicht geſehen?

Henriette. Er war noch nicht hier.

Mad. Wardamm. Kein gutes Zeichen!

Henriette. Warum? Die beiden alten Leute haben ſich lange nicht geſehen; ſie werden dieß und das reden — beſprechen — feſtſetzen —

Mad. Wardamm. Gott gebe es! — Mein Bruder mag auch nicht die beſten Nachrichten von ſeiner Heimath haben. Ich bringe kein Wort aus ihm heraus, und ich ſehe es ihm an, daß er heute ganz beſonders etwas auf dem Herzen hat.

Henriette ſteht auf. Er iſt von ſeiner Familie getrennt — alles Ungemach des Krieges iſt um jene her: bedarf es noch etwas beſonderes, um ihn zu betrüben? Er hat auch wohl lange keine Briefe von Hauſe.

Mad. Wardamm. Weiß ich es? Der Mann iſt ja nicht dahin zu bringen, daß er von ſeiner Lage redet. — Schreibſt du an Oldenfelden?

Henriette. Ja.

Mad. Wardamm. So will ich dich nicht ſtören. Sie geht einige Schritte. Mögeſt du durch ihn das Glück wieder finden, das wir dir nicht mehr geben können!

Henriette. Sollten Sie wohl glauben, daß ich verlornes Vermögen meinetwegen vermiſſe?

Mad. Wardamm. Nein, ſo wenig als ich dir Oldenfelds Vermögen zu unſerm Vortheil wünſche. Du kennſt deinen Vater. Seinen Unterhalt zu verdienen, wird er alles thun. Geſchenke wird er nicht nehmen — obſchon er ſie aller Welt gegeben hat. Sie geht ab.

Henriette ſetzt ſich, ſchreibt, hält inne, ſteht auf. Sonderbar! Ich habe ihm ſonſt von meiner Liebe für ihn ſo herzlich und offen geſprochen — warum ſcheint mir gerade heute jede Verſicherung davon ein Bettelbrief?

Dritter Auftritt.

Doktor Rado. Henriette.

Doktor. Ich finde Sie in einem Selbſtgeſpräch —

Henriette. Das widerfährt den lebhaften Leuten wohl.

Doktor. Wenn Sie keinen Vertrauten haben —

Henriette. Ach! ich habe nichts zu vertrauen. Ich habe kein Geheimniß. Von Vater, Mutter, Bruder und Oldenfelden — kann ich mit jedermann ſprechen. Das haben Sie erfahren.

Doktor. Es iſt mir immer eine Erholung und mehr noch — es iſt mir Erhebung, in der Unſchuld und Kraft Ihrer Seele Sie von allen dieſen geliebten Menſchen reden zu hören.

Henriette reicht ihm die Hand. Ich danke Ihnen. Doktor küßt ſie. Warum, lieber Herr Doktor, haftet Ihr Blick ſo lange auf mir? Sie ſind ſchwermüthig und feierlich.

Doktor. Ich bin es.

Henriette. Reden Sie — laſſen Sie uns Ihre Trauer wegphiloſophieren. Wer für die Menſchheit ſo viel iſt als Sie — Arzt — für Seele und Körper, bey dem darf der vernichtende Roſt der Schwermuth nicht anſetzen.

Doktor. Ich bin bekannt mit den Verwüſtungen, die der Tod anrichtet. Aber —

Henriette. Sie haben ihn in ſo manchem Kampfe überwunden, ſo manche Beute ihm entriſſen —

Doktor. Wenn Unglück das Herz zerreißt — unüberwindlicher Schmerz an der innern Lebenskraft nagt — dann kann meine Kunſt für die Erhaltung der Menſchen faſt nichts mehr wirken.

Henriette. Nun — ſo wird doch der milde Zuſpruch des Freundes jede ſinkende Kraft in die Höhe halten, ſo lange der Menſch auf den Menſchen wirken kann.

Doktor ſieht ſie feſt an. Das möchte ich wohl.

Henriette ſieht ihn ſcharf an und tritt einen Schritt auf ihn zu. Haben Sie einen ſolchen Kranken?

Doktor nach einer Pauſe. Ja.

Henriette. Sie haben mir etwas zu ſagen.

Doktor. Ja, gute Henriette.

Henriette ängſtlich. Herr Doktor — Herr Doktor —

Doktor nimmt ihre Hand. Edle Seele!

Henriette ſchnell ahnend. Mein Gott — ich kanns nicht ausſprechen — Heftig. Herr Doktor —

Doktor. Ja, mein Kind — Ihre ernſteſte Stunde hat geſchlagen.

Henriette. Mein Vater —

Doktor. Iſt ganz wohl — Vater, Mutter und Bruder. Dieſe ſind alle wohl.

Henriette. Oldenfeld — iſt —

Doktor. Dieſer Augenblick iſt erſchütternd — Er führt ſie zu einem Stuhl. Setzen Sie Sich.

Henriette ſitzt und faßt ſeine Hand ängſtlich zwiſchen ihre gefalteten Hände. Er iſt todt!

Doktor. Ihr Vater lebt!

Henriette. O mein — Sie will aufſtehen, ſinkt entkräftet in den Seſſel. Der Doktor unterſtützt ſie, legt ihren Kopf an die Lehne des Stuhls — ſieht ſorgſam auf ihr Geſicht — faßt ihren Puls lange und forſchend, legt den Arm ſanft auf ihren Schooß nieder. Er trocknet ſeine Stirne, mit der Hand auf ihren Stuhl gelehnt, erwartet er mit Sorgfalt ihr Erwachen. Henriette ſchlägt die Augen auf.

Doktor. Kennen Sie mich?

Henriette ohne Ausdruck. O ja —

Doktor. Denken Sie an Ihren Vater, an alles was Sie ihm ſind. Henriette ſeufzt. Ihr guter Vater kommt bald.

Henriette. Todt? — Sie ſieht ihn ſtarr an. Nicht mehr —

Doktor. Für Sie nicht mehr.

Henriette. Nicht mehr? Sie ſinkt mit einem Strom von Thränen an ſeinen Buſen.

Doktor. Weinen Sie — weinen Sie laut und herzlich um den großen Verluſt!

Henriette ſchluchzt laut ohne aufzuhören. O mein Gott!

Doktor. Und wenn er auch lebte, war er für Sie doch längſt todt.

Henriette richtet ſich auf. Wie?

Doktor. Ihrer Thränen iſt er nicht werth.

Henriette. Das iſt nicht möglich!

Doktor zuckt die Achſeln.

Henriette ſteht auf, ſtützt ſich auf den Doktor. Er konnte vergeſſen —

Doktor. Er hat es gekonnt.

Henriette. O meine gute Mutter hatte Recht, ſie hatte Recht! Was wird ſie ſagen? — armer Vater, was wirſt du leiden?

Doktor. Das kommt auf Sie an.

Henriette heftig. Er konnte mich vergeſſen? Gewiß?

Doktor. Gewiß.

Henriette nach einer Pauſe, ernſt. Ich habe es nicht verdient. Gerührt. Mein Vater hat es nicht verdient.

Doktor. Der arme Mann, auf den jetzt alles einſtürmt —

Henriette. Das iſt es eben.

Doktor. Der von Ihnen allein ſeine Lebensluſt und Freude empfängt.

Henriette. Von wem haben Sie dieſe ſchrecklichen Nachrichten?

Doktor. Das Schlimmſte habe ich geſagt — leſen Sie nun. Er giebt ihr einen Brief.

Henriette heftig. Der iſt von ihm? Sie ſieht hinein. Vom Ende vorigen Monats —

Doktor. Leſen Sie —

Henriette lieſt ſchnell, man hört ſie mit abwechſelnden Empfindungen ausſprechen: „Adelſtand erhoben — bekannte Degradation ihrer Umſtände — — nicht mehr daran denken — doch aus Dankbarkeit“ — Lebt er denn — iſt er nicht todt?“

Doktor. Gehen Sie zu Ende.

Henriette lieſt. „Aus Dankbarkeit dem Vater Ein tauſend Thaler — aber ihr das Wort zurück geben — verbinden mit wem ſie will“ — Er lebt — er lebt!

Doktor. Für Sie nicht.

Henriette. Aber er lebt! — Es iſt ein unwürdiger Menſch — ich werde ihn vergeſſen lernen — aber ich danke Gott, daß er lebt.

Doktor ergreift ihre Hand. So habe ich Ihre Krankheit eingeſehn. Ich hielt es für menſchlicher, Sie auf einen Augenblick ganz zu vernichten, als für lange Zeit zu lähmen.

Henriette führt unwillkührlich ſeine Hand an ihr Herz. O mein Freund — mein wahrer Freund!

Doktor mit Empfindung. Das bin ich.

Henriette. Wie bin ich getheilt zwiſchen dem Schmerz über jenen Verluſt und der Erkenntlichkeit für Ihre Sorgfalt! Wie kann ich Ihnen danken?

Doktor. Durch ein Opfer für den Vater.

Henriette. Nennen Sie es.

Doktor. Herrſchaft über ſich. — Was Sie leiden, würde ihn niederbeugen. Der Mann hält ſich ſo kräftig in die Höhe.

Henriette. Ich will ſeine Laſt nicht vermehren. Was mich drückt will ich allein tragen. Nur muthen Sie mir nicht zu, die tauſend Thaler—

Doktor. Ich ſoll ſie an Sie auszahlen.

Henriette. Sie zahlen ſie ihm zurück. Das wäre ſehr unadelig, wenn ich den geraubten Frieden meiner Seele mir mit Geld erſetzen laſſen wollte. Ob es gleich ein höchſt adeliger Gedanke von ihm iſt, Treue — Hoffnungen und Freuden des Herzens abkaufen zu wollen.

Doktor. Freylich bedarf Ihr armer Vater—

Henriette. Eine Tochter! Er findet ſie ganz in mir. Sie nimmt den Brief, darauf ſie geſchrieben hat, und durchreißt ihn. Wir ſind geſchieden. Sie giebt dem Doktor die zwey Stücke. Ganz gehöre ich nun meinem Vater. Alle meine Kraft, alle mein guter

Muth, alles was ich vermag — weihe ich ihm. — Nichts — eine Thräne, die niemand ſieht — dem ſchönen Traume der Vergangenheit! — Sind Sie ſo mit mir zufrieden?

Doktor küßt ihre beiden Hände, ſieht ſie an, drückt treuherzig ihre Hände, verbeugt ſich, Thränen zu verbergen, geht, und da er im Gehen iſt, trocknet er die Augen.

Henriette. Meine Augen werden mich verrathen. Sie hält das Tuch daran. Muth — Muth! Ich ſtehe nun an einer ſehr wichtigen Stelle, und gewiß, ich will mich darauf erhalten. Sie trocknet eine Thräne. Immer noch Waſſer in den Augen! Sie faßt auf das Herz und ſeufzt. O ſo gieb dich doch zur Ruhe; du ſollſt ja nichts vergeſſen, was dir lieb und ſchmerzlich iſt, du ſollſt nur nicht darüber weinen.

Vierter Auftritt.

Henriette. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Biſt du da, mein Kind? Nun das iſt gut. Ich will ein wenig bey dir ausruhen.

Henriette holt einen Stuhl.

Hr. Wardamm. Das iſt Dankes werth, Henriette, aber für dasmal verſtehe ich es anders. — Komm, — laß mich meinen Arm um deine Schultern und meine heiße Stirn an deine Wangen legen.

Henriette. Mein guter Vater!

Hr. Wardamm küßt ſie. Du biſt jung, und haſt die Lebenslaſt noch nicht getragen, wie deine Mutter — dir kann ich es wohl geſtehen, daß ich mich jetzt ein wenig matt fühle. Er ſetzt ſich.

Henriette ſtellt ſich zu ihm. Der Weg war weit —

Hr. Wardamm. Und hart! recht hart! Ich habe die Stelle nicht erhalten, die ich wünſchte. Wir müſſen nun gleich auf etwas anders denken. Ich will mit meinem Sohne ſprechen. Laß ihn rufen.

Henriette. Das will ich.

Hr. Wardamm. So — Nun iſt mir um vieles beſſer, weil ich dir mit ein paar Worten habe ſagen können, daß ich in dem Augenblicke kein Held bin.

Henriette. Ich kann arbeiten, mein guter Vater, ich kann für Sie erwerben. Die Stelle eilt nicht ſo ſehr.

Hr. Wardamm. Du würdeſt arbeiten, das weiß ich. Das Brot, das deine Arbeit in meine Hand gäbe, würde ich mit Dank und Rührung nehmen. Aber du darfſt nicht arbeiten.

Henriette. Warum nicht?

Hr. Wardamm. Oldenfeld iſt ein guter Menſch; aber er hat doch ſo ſeine Eigenheiten in

Betreff der Weltehre. Arbeiteteſt du für Geld, das konnte dich um dieſe Partie bringen, die doch meine liebſte Hoffnung auf der Welt iſt.

Henriette. Und wenn er fähig iſt, deßhalb zurück zu treten, zu verlangen, daß ich ſeiner Begriffe wegen meinen Vater, meinen treuen ehrlichen Vater ſorgen, ſich kümmern laſſen und müſſig das Brot, um das er ſich abhärmt, empfangen ſoll — ſo verachte ich ihn. Das reine, heiße Gefühl für meinen Vater iſt meine reiche Ausſteuer. Wer dieſe nicht anerkennt, iſt ärmer als wir.

Hr. Wardamm. Nun, ſo mache es wie du willſt, und Gott ſegne dich! Du haſt ganz Recht — in unſrer Ueberzeugung liegt der wahre Werth der Dinge.

Henriette. Warum — was ich auch dabey zu gewinnen habe — ſetzen wir unſere ganze Hoffnung auf eine Verbindung — die am Ende doch fehlſchlagen kann?

Hr. Wardamm. Das nun wohl nicht —

Henriette. Ach wer weiß das? Oldenfeld iſt in der Ferne — die Eindrücke verlieren ſich — er iſt ehrgeitzig —

Hr. Wardamm. Nun bey Gott, wir ſind doch Leute von Ehre!

Henriette. Er liebt den Glanz — wir ſind dürftig. — So ungern ich es zugebe, ſo iſt es doch wahr, ſeine Briefe werden kälter —

Hr. Wardamm. Alles das haſt du mir aber erſt geſtern widerſprochen.

Henriette. Man denkt nach, man findet dieß und jenes, und ſo gewöhnt man ſich an die Möglichkeit zu verlieren.

Hr. Wardamm. Höre einmal, Mädchen — was iſt das? Hier muß etwas vorgefallen ſeyn.

Henriette. Vorgefallen iſt nichts — aber ich fürchte auch nichts, was vorfallen könnte.

Hr. Wardamm. Das iſt ganz recht. Aber — ſieh mich an. — Rothe Augen? — Henriette — du haſt geweint. Weßhalb? Sey ehrlich. — Vertrauen eines zu dem andern iſt unſer letzter Reichthum, um den wollen wir uns nicht bevortheilen.

Henriette. Heitre Menſchen ſind reitzbare Menſchen — Lächeln und Thränen kommen beide aus derſelben Quelle.

Hr. Wardamm. Richtig! Deßhalb biſt du auch ſchon wieder gefaßt. Nun — kein Geheimniß, Henriette.

Henriette giebt ihm den Brief des Doktor Rabs. Sie zwingen mich dazu; ſo wollte ich es nicht.

Hr. Wardamm nachdem er geleſen. Hm! Er ſieht Henrietten an und ſtreichelt ihre Wangen. Liebe Jette! Er ſieht den Brief an. Tauſend Thaler will er geben — Er drückt den Brief in der Hand zuſammen, ſieht Henrietten wehmüthig an, und ſagt dann im höchſten Affekt: Ein Schurke, der das Herz da für Geld anſchlägt!

Henriette umarmt ihn.

Hr. Wardamm macht ſich los. Laß mich. Das überwältigt mich.

Henriette hält ihn auf. Meine Mutter — Schonen Sie Sich beide.

Hr. Wardamm bleibt ſtehen. Du haſt Recht. Was kann die arme Frau für meinen Glauben an die Menſchen?

Henriette. Ich lebe für Sie!

Hr. Wardamm [illegible]. Warum ſoll ich die arme Frau damit quälen? Sie hat des Leidens ſo genug.

Henriette. Oldenfeld war ja nicht die einzige Hoffnung Ihres Lebens.

Hr. Wardamm. Für dich — ja!

Henriette. Ich habe theure Aeltern, einen guten Bruder; ich bin nicht allein in der Welt.

Hr. Wardamm ſieht ſie wehmüthig an. Einſt wirſt du es doch ſeyn.

Henriette. Nie! Mit dem Unterricht, der Erfahrung, dem Wohlwollen, das Sie mir gegeben haben, werde ich nie weder allein noch hülflos ſeyn. Ihr Wollen und Thun für die Menſchen iſt ein Vermächtniß, bey deſſen Bewußtſeyn eine genügſame Tochter immer reich iſt.

Hr. Wardamm hält ſie im Arme und ſieht mit Inbrunſt an den Himmel. Erhalte ihr das Vertrauen — und dieſes Vertrauen erhalte dich! Er geht von ihr.

Nun — wirft der Unglückliche auch jetzt viel Eis auf uns — ſey es! — Ich danke Gott und freue mich herzlich, daß ich ihn unter der Eisdecke hervor gezogen habe. Als ich das kleine Fünkchen Leben in ihm rettete — wollte ich es ja ihm retten, nicht mir. Es iſt gut. Er reibt die Hände. Es iſt abgethan. Der Eigennutz hat ſich geregt — überwunden iſt er und weg — wir ſtehen beide an unſrer rechten Stelle. Das iſt auch etwas werth: laß uns deßhalb zufrieden ſeyn, und gutes Muths weiter in die Zukunft ſehen. — Es wird doch gut gehen, nicht wahr?

Henriette. Es wird gewiß gut gehen, da! ich gebe Ihnen meine Hand darauf. Sie haben friſche Hoffnungen, wenn Sie mir in die Augen ſehen; das giebt mir eine Kraft, einen Muth, eine Luſt zu leben, die Oldenfeld mir wahrlich nicht rauben kann. Ich werde viel arbeiten und Sie werden manchmal zu der Mutter ſagen: Eine fleißige, gute, fröhliche Tochter iſt eine gute Gabe. Sie geht. Ich laſſe den Bruder rufen.

Fünfter Auftritt.

Herr Wardamm. Madam Wardamm.

Mad. Wardamm. Ich weiß wohl, daß du zu Hauſe biſt.

Hr. Wardamm. Noch nicht lange.

Mad. Wardamm. Ich frage dich nicht, was du ausgerichtet haſt.

Hr. Wardamm. Du thuſt wohl daran.

Mad. Wardamm. Du biſt ohne Hoffnung zurück gekommen.

Hr. Wardamm. Ohne Hoffnung bin ich nicht gekommen, wenn ſchon *die* Hoffnung mit Seegern nicht erfüllt iſt.

Mad. Wardamm. So ſind wir, wo wir waren?

Hr. Wardamm. Ja, aber wir ſind doch nicht zurück gegangen.

Mad. Wardamm. Man kann nicht weniger haben, als gar nichts.

Hr. Wardamm. Man kann gar nichts haben, und in ſich und ſeinen Kindern viel weniger finden, als wir in uns finden.

Mad. Wardamm. Davon kann man nicht eſſen.

Hr. Wardamm. Für heute iſt ja noch geſorgt.

Mad. Wardamm. Du zwingſt mich — ich halte ja zurück was ich kann — aber du zwingſt mich, dir harte Dinge zu ſagen. Iſt es nicht genug, daß wir nichts haben, mußt du jetzt — jetzt — in dieſer ſchrecklichen Lage — noch fremde Bettler in dein Haus, an deinen Tiſch, *ſie weint.* auf den ich keine Nahrung mehr zu ſetzen weiß — herein rufen?

Hr. Wardamm. Wie?

Mad. Wardamm. Es iſt unerhört, unverantwortlich iſt es.

Hr. Wardamm. Was meinſt du denn?

Mad. Wardamm. Unten ſitzt er ja.

Hr. Wardamm. Wer?

Mad. Wardamm. Der Peter vom Geheimenrath Seeger.

Hr. Wardamm. Was iſt das?

Mad. Wardamm. Der Geheimerath hätte ihn an dich gewieſen — du hätteſt ihn verlangt — von ihm verlangt —

Hr. Wardamm lächelt. Armer Spötter!

Mad. Wardamm. Du wollteſt ihn haben, behalten. Nun da iſt er. Er hat ihm den Abſchied, ein Jahr Lohn, und drey Monat Koſtgeld gegeben. Da ſitzt er und weint und zittert — und — ich weine bittre Thränen über deinen Leichtſinn.

Hr. Wardamm. Höre, liebe Frau, ich war dießmal nicht leichtſinnig — aber Seeger iſt ein nichtswürdiger Menſch. Behalten kann ich Petern nicht, aber für ihn ſorgen muß ich.

Mad. Wardamm. Was geht er dich an?

Hr. Wardamm. Ey ey! Hat er mir nicht zwanzig Jahre die Thüre freundlich aufgemacht, die ſein Herr mir jetzt unfreundlich verſchließt?

Mad. Wardamm. Laß ſeinen Herrn für ihn ſorgen, der iſt dazu verpflichtet.

Hr. Wardamm. Freylich wäre er es — aber ich denke, liebe Pauline, die Menſchen hängen weniger durch die Verbindungen zuſammen, darein ſie zufällig getreten ſind, ſondern durch die Stimme, die von innen heraus ſagt: — Geh hin — faſſe da an — trage dort — ſtütze hier — reiße heraus was du kannſt.

Mad. Wardamm. Was du kannſt.

Hr. Wardamm. Nun — hier iſt die Unmöglichkeit noch nicht erwieſen.

Mad. Wardamm. Du biſt unheilbar — du biſt ein Verbrecher — du beſtiehlſt dich und deine Kinder — du machſt dich lächerlich — du biſt verloren, ich bin in der höchſten Verzweiflung. Nicht über mich — denn — kann ich nicht mehr hungern — ſo iſts vorbey. Ich vergebe dir gern. Aber deine Reue, deine Scham, wenn du einmal ganz erwacht ſeyn wirſt — was dann aus dir werden ſoll, wenn unſre Thränen, die wir nicht verbergen können, dir einſt läſtig werden — das — das iſt es, was mich zur Verzweiflung treibt.

Sie geht ab.

Hr. Wardamm geht, die Hände auf den Rücken gelegt, auf und ab. Ein Verbrecher? Er denkt nach. Nein, das iſt nicht wahr. Ich habe nicht aus Weichheit gegeben — ſondern aus Ueberzeugung, daß ich — weil ich ſehen, denken und empfinden kann — das und ſo viel — geben mußte, daß die, denen ich gab, ſehr viel unglücklicher waren, wenn ich nicht gab — als ich, wenn ich nicht mehr hatte, was ich ihnen gab. Nach einer Pauſe. Und das war recht! Die Hand auf das Herz, den Blick gen Himmel, ſtark. Das war recht! Er geht lebhaft umher, bleibt ſtehen. Schaden des Beyſpiels? — Hm! Sie nennen mich einen Narren! Gut — ſo werde ich ausgelacht — nachgeahmt ſicher nicht. Die Kinder — ſind verſorgt. Die Frau empfehle ich meinem ehrlichen Doktor. — Uebrigens hoffe ich weder auf einen reichen Onkel, noch jetzt auf eine Heirath meiner Kinder — noch auf einen Vetter aus Bengalen. Ich werde arm und klein aufhören — nichts davon tragen, als er legt die Hand auf das Herz. dieß Gut, worauf — nicht eine Schuld haftet. Nur die glänzenden Beyſpiele ſchaden — die armen — verlieren ſich im Staube, den die prächtigen machen.

Sechster Auftritt.

Herr Wardamm. Felding.

Felding mit einem offenen Briefe, den er haſtig Herrn Wardamm in die Hand giebt. Er ſetzt ſich und hält das Tuch vor die Augen.

Hr. Wardamm lieſt. Mein Gott! — „Das Haus verbrannt — alles Eigenthum geraubt!“ Du armer — armer Mann! Er lieſt. „Fiekchen fehlt ſchon zwey Tage" — Was? Dein Kind fehlt? Barmherziger!

Felding ſteht auf und wirft ſich in ſeine Arme.

Hr. Wardamm. Du biſt viel ärmerer — unglücklicherer Mann als ich! — Hole der Teufel mein Kapital — unterſteh dich nicht zu glauben, daß ich daran denke. (weint.) Wem ein Kind geſtohlen iſt — der iſt doch ärmer, als wer Thaler verliert. Ehrlicher Schwager — geh auf deine Stube, ſchließe dich ein, weine dich aus — ich will dir den Doktor ſchicken — ich komme gleich ſelbſt. — Weine — weine laut — geh — mache, daß deine arme Schweſter den Jammer nicht ſieht — ich führe dich hin, mache, daß du wegkommſt. Er führt ihn an die Thür, dort begegnet ihm Peter.

Peter. Herr Wardamm —

Hr. Wardamm. Gleich —

Felding reißt ſich los und geht ab.

Hr. Wardamm ihm nach. Ich komme gleich! — Nun, Peter, was giebts?

Siebenter Auftritt.

Peter. Herr Wardamm.

Peter. Herr Geheimerrath Seeger hat mich —

Hr. Wardamm. Ich weiß alles.

Peter. Was ſagen Sie?

Hr. Wardamm reicht ihm die Hand. Wir müſſen mit einander Geduld haben.

Peter mit Wärme. Darf ich offen reden, was ich denke, weiß und wünſche?

Hr. Wardamm. Verſteht ſich.

Peter. Ihre Umſtände —

Hr. Wardamm. Gehen dich nichts an, alter Knabe.

Peter. Auch nicht, wenn ich aushelfen kann?

Hr. Wardamm. Was iſt das?

Peter holt drey Rollen Geld hervor. Das iſt Gold.

Hr. Wardamm. Peter!

Peter. Für Sie.

Hr. Wardamm. Peter!

Peter. Das nehmen Sie.

Hr. Wardamm. Wo haſt du das Gold her?

Peter verlegen. Erſpart.

Hr. Wardamm. Das iſt nicht wahr.

Peter aus der Faſſung. Herr Wardamm —

Hr. Wardamm. Du haſt nichts geſpart — Du haſt deine alten Aeltern erhalten — deinen Brüdern gegeben, du biſt allezeit im Kleinen geweſen, was ich im Großen war, und jetzt biſt du arm, wie ich. Menſch — um des Friedens deiner grauen Haare willen — wo haſt du das Geld her?

Peter. So wahr Gott lebt, und ich Ihnen in die Augen ſehen kann — es iſt nicht entwendet.

Hr. Wardamm. Du zitterſt?

Peter. Sehr — aber ich weiß nicht weßwegen.

Hr. Wardamm. Wer hat dir das Geld gegeben?

Peter. Ich darf es nicht ſagen.

Hr. Wardamm. Menſch!

Peter. Es wurde mir für Sie gegeben, und Sie dürfen es nehmen.

Hr. Wardamm. Nein!

Peter heftig. Herr Wardamm, ich bitte Sie um Gottes willen, nehmen Sie es.

Hr. Wardamm. Ich darf nicht und will nicht.

Peter. Sie betrüben das beſte Herz, das ich — nach Ihnen -- kenne.

Hr. Wardamm. Geh — gieb es zurück.

Peter. Ach Gott!

Hr. Wardamm. Sag meinem Wohlthäter, daß er den Glauben an die Menſchheit in mir befeſtiget habe. Sage ihm, daß ſein Wohlwollen mich reicher gemacht habe, als ſein Gold mich machen könne. Sage ihm, daß er meiner Seele Muth und meinem Körper Jugend verliehen habe. Bitte ihn um Arbeit für mich — und wenn ich die durch dich erhalten habe, dann legt euch alle beide, er und du -- ſanft auf euer Kopfküſſen nieder, und ruhet, wie man nach einer menſchlichen kräftigen That ruhen kann. Er will gehen.

Peter fällt ihm zu Füßen. Ich laſſe Sie nicht, Sie müſſen es nehmen. Sie müſſen — Sie müſſen, ſage ich Ihnen.

Hr. Wardamm ſieht ihn eine Weile an, trocknet die Augen und ſagt ruhig: Steh auf!

Peter ſpringt mit Entzücken auf und reicht ihm das Geld dar. Sie nehmen es — ja — Sie nehmen es!

Hr. Wardamm. Höre, lieber Peter!

Peter. Da iſt es.

Hr. Wardamm. Stecke dein Gold ein.

Peter läßt die Arme bekümmert ſinken. Wie?

Hr. Wardamm. Du haſt deinen Lohn auf ein Jahr erhalten?

Peter. Wie? Ja.

Hr. Wardamm. Leihe mir davon drey Thaler, willſt du das?

Peter. Ach Gott —

Hr. Wardamm. Folge mir — ſtecke das Gold ein und gieb es gleich zurück. Aber leihe du — du mir drey Thaler.

Peter ſteckt das Gold ein. Beſter Herr!

Hr. Wardamm. Ich bin eilig. Laß mich nicht warten —

Peter zieht einen kleinen Beutel hervor. Hier iſt alles — zwanzig Thaler —

Hr. Wardamm nimmt drey Thaler davon, giebt das andere zurück. Jetzt bin ich dir ſchuldig — auf der ganzen weiten Welt — nichts als dieß — und niemanden als dir. — Dieſe Schuld macht mir Freude, ehrliche Seele — und Gott wird mir helfen, daß ich ſie abtragen kann. *Er reicht ihm die Hand. Peter küßt ſie. Er geht. Peter bleibt und trocknet ſich die Augen.*

Vierter Aufzug.

Des Geheimeraths Zimmer.

Erſter Auftritt.

Der Geheimerath trinkt Kaffee. **Ein Lohnlakey.**

Lohnlakey. Herr Geheimerrath — er kommt.

Ghrath. Wer? Der Polizey-Inſpektor?

Lohnlakey. Nein, der Sekretär Wardamm.

Ghrath heftig. Ich habe aber den Polizey-Inſpektor erſt ſprechen wollen.

Lohnlakey. Der iſt noch nicht wieder da.

Ghrath. Er hätte wieder da ſeyn ſollen.

Lohnlakey. Und den Sekretär habe ich auf Ihren Befehl beſtellen müſſen.

Ghrath. Kerl, widerſprich mir nicht ſo brutal.

Lohnlakey. Was ſoll ich dem Sekretär ſagen?

Ghrath. Er ſoll herauf kommen.

Lohnlakey. Sehr wohl! Er geht ab.

Ghrath. Nun wollen wir ſehen, wer oben auf iſt, ich oder er.

Zweyter Auftritt.

Sekretär Wardamm. Geheimerrath.

Sekretär. Sie haben verlangt mich zu ſprechen, Herr Geheimerrath.

Ghrath ſchenkt ſich ein. Ja! Ganz recht!

Sekretär nach einer Pauſe, darin er ſein Befremden merken läßt. Ich erwarte alſo Ihre Aeußerungen.

Ghrath trinkt. Richtig! Sie warten —

Sekretär ſieht ihn an — ſieht ſich um — holt ſich einen Stuhl, ſetzt ſich; jedoch geſchieht dieß alles mit Anſtand. Mit Ihrer Erlaubniß —

Ghrath. Ich würde ſchon geſagt haben, wenn es nöthig geweſen wäre.

Sekretär. Nöthig iſt Ihre Höflichkeit für die Ehre des Miniſters, dem ich diene. Ich mache für mich nicht Anſpruch darauf.

Ghrath. Seiner Excellenz — alle Veneration, alle pflichtſchuldige Submiſſion. Heftig. Aber ſeinem Konvertmacher — Addreſſenſchreiber — Petſchaftsſtempler? Nicht mehr, als dem Fußteppich, den ich bey ihm betrete.

Sekretär ſieht ihn eine Weile an, in welcher er den Zorn bekämpft. Den Fußteppich des Miniſters betreten Sie doch ſehr ſcheu —

Ghrath ſteht auf. Nicht räſonniert!

Sekretär ſteht heftig auf. So viel Geduld dem Vater einer vortrefflichen Tochter! Dem Schwelger? — Nicht mehr, als jedem Ungezogenen, der mich auf offener Straße anfällt.

Ghrath mit Grimm. Burſche!

Sekretär. Genug der pöbelhaften Konverſation! Was verlangen Sie von mir? Er ſetzt den Stuhl zurück. Ich habe Eile.

Ghrath. Wie gefällt dem Herrn meine Tochter?

Sekretär. Ich begreiſe ihren hohen Werth beſſer, als der ihn begreiſt, dem ſie angehört.

Ghrath. Brillant geantwortet. Sagen Sie mir doch unbeſchwert,, mein brillanter Herr — wie gefallen Ihnen die Brillanten meiner Tochter?

Sekretär. Ich ſehe keine Brillanten, wenn ich Ihre Tochter ſehe.

Ghrath. Ich wenigſtens habe heute beym Diner meine Tochter ohne Brillanten geſehen.

Sekretär. Pauſe. Was ſoll das heißen?

Ghrath ſtampft mit dem Fuße. Meine Tochter ohne Brillanten geſehen, und mich dermaßen geärgert, daß mich der Schlag rühren möchte. Wollten ſich der tugendbelobte Herr nicht entſchließen, die Ohrgehänge, à jour gefaßt, die Sie von ihr erhalten haben, wieder heraus zu geben?

Sekretär tritt einen Schritt auf ihn zu, hält inne, wirft den Stock von ſich. Sie ſind ein alter Mann — ſchonen Sie Sich!

Ghrath. Oho! Wenn ich an der Glocke ziehe — ſo kommen Menſchen — die —

Sekretär. Worauf gründet ſich die Niederträchtigkeit? — Iſt es Verleumdung — iſt es Mißverſtand? Erklären Sie Sich deutlich und beſtimmt, ehe wir weiter gehen.

Ghrath. Meine Tochter iſt in elenden Goldohrringen zur Tafel gekommen — hat auf Anfrage ihre Brillantohrringe nicht gehabt — will nicht geſtehen, wer ſie hat — das weiß ich nun zwar recht wohl, will es aber hier von Ihnen geſtanden haben. — Ich will den Vorgang alsdann verzeihen, wenn Sie geſtehen, und die Ohrringe oder das dafür empfangene Geld reſtituieren, ferner mir den Revers ausſtellen, daß Sie nie, in Ihrem ganzen Leben, weder zu meiner Tochter kommen, noch an ſie ſchreiben, noch ſie anſehen wollen.

Sekretär. Herr Geheimerrath, ſo wahr ich — pfui, daß ich noch betheuern wollte — ich weiß nichts von dem ganzen Handel.

Ghrath. Nun — ich habe mich denn nun auf Ihr Verlangen erklärt. Ich habe Ihnen meine Meinung geſagt.

Sekretär. Ich auch.

Ghrath. Hahaha! Warum fahren Sie nicht auf? — Warum ſchlagen Sie nicht Stühle und Tiſche zuſammen? Warum fodern Sie mich nicht heraus?

Sekretär. Weil nicht mehr von mir allein die Rede iſt. Daß Mamſell Seeger verwickelt ſcheint — beunruhigt mich.

Ghrath. Sind Sie beunruhigt? Ganz recht! Ich finde auch Sie und Ihre Bekümmerniß nunmehr ungemein ſanftmüthig.

Sekretär. Zittern Sie, wenn ich aufhöre es zu ſeyn.

Ghrath. Ich habe Ihnen ja meine Meinung geſagt. Was machen wir nun weiter? Er ſieht nach der Uhr. Es iſt ſpät. Wir müſſen zum Ende ſchreiten.

Sekretär. Darf ich Mamſell Seeger ſprechen?

Ghrath kalt. O nein!

Sekretär. In Ihrer Gegenwart?

Ghrath. Nein! Sie iſt eingeſperrt und bleibt es, bis ſie geſteht.

Sekretär. Eingeſperrt —

Ghrath. O ja.

Sekretär. Ich ſage Ihnen zum letzten Mal, hören Sie uns beide.

Ghrath. Das will ich nicht. Kurz — ich bin überzeugt, Sie haben den Handel mit den

Öhringen gemacht, und das iſt genug. Jetzt gehen Sie nur in Gottes Namen. Nun werde ich ſchon weiter procedieren. Er ſchellt.

Sekretär. Was wollen Sie? —

Ehrath. O Herr Sekretär, hier im Hauſe auf der Welt nichts gegen Dero Perſon. Ich weiß hohe Chargen zu reſpektieren.

Sebaſtian tritt ein.

Sekretär hebt ſeinen Stock von der Erde auf.

Ehrath. Wie verabredet — und — nun anſpannen.

Sebaſtian geht.

Sekretär. Sie ſind ein unwürdiger Verleumder —

Ehrath. Adieu!

Sekretär. Ein ſchändlicher Lügner — dafür erkläre ich Sie von dieſem Augenblicke an bey jedermann.

Ehrath. Sie ſehen, ich bin ganz ſanftmüthig bey Ihrem kalten Schlage.

Sekretär. Ich werde dem Miniſter augenblicklich den ganzen Vorfall anzeigen, und die Genugthuung fordern, die ich, aus Mitleiden mit Ihrer Figur, auf der Stelle zu nehmen mir mit Mühe verbiete. Er geht ab.

Ehrath allein. Was? Ich eine Figur! Ey du impertinenter — du — du — mehr als Dieb! Du — du — er ſtampft mit beiden Füßen. Ich weiß keinen Namen — ich weiß nicht — warum leide ich das, warum leide ich das, warum leide ich das? Er packt ſich an der Bruſt und ſchüttelt ſich ſelbſt. Ich bin ein ſchlechtes Subjekt — weil ich das leide! Er rennt an die Schelle und läutet. Zu Hülfe — Gewalt — ſchlagt ihn todt —

Dritter Auftritt.

Ein zweyter **Lohnlakey. Geheimerrath.**

Lohnlakey. Um Gottes willen —

Ghrath packt den Lohnlakey an. Todt, todt, todt, mauſetodt!

Lohnlakey. Wer denn?

Ghrath. Geh ihm nach und ſchlag ihn todt. Er treibt ihn fort. Wirf ihn mit Steinen todt. Er kommt wieder vor. Was? meine Figur! — Was kann der arme Hund an ſo einer Figur ausſetzen? Figur! Bin ich eine Figur? Er ſtampft mit dem Fuße. Tauſend ſapperment — lieber will ich gar nichts ſeyn! — Ey du verdammter Dieb! — Ich gehe zum Herrn Miniſter —, ich gebe alles an — ich frage ihn, ob ſo eine — nicht einmal Figur — ihn repräſentieren dürfe — ich laſſe mich es was koſten — ich proſtituiere meine eigne Tochter — ich proſtituiere mich — aber der Kerl — muß mir ſo lange mit Recht und ohne Recht geängſtigt werden, bis er zur Stadt hinaus iſt. Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Es verwandelt ſich in Wardamms Haus.

Henriette. Madam Wardamm.

Henriette. Kommen Sie doch einen Augenblick da herein — liebe Mutter.

Mad. Wardamm tritt ein. Was willſt du?

Henriette. Philipp war noch nicht da?

Mad. Wardamm. Nein!

Henriette. Es macht den Vater übler Laune, daß er ſo lange auf ſich warten läßt, entſchuldigen Sie ihn doch.

Mad. Wardamm. Der arme Menſch! Weßhalb läßt er auf ſich warten? — Weil er nicht helfen kann, und das bricht ihm das Herz.

Henriette. Ich denke doch, es wird ihm gelingen, irgend etwas für den Vater zu bewirken. Der Miniſter iſt Philippen gut, das ſagt jedermann.

Mad. Wardamm. Der Miniſter iſt ſparſam, gar nicht reich, und ein ſehr feſter Mann. Er mißverſteht deines Vaters ehemalige Lebensweiſe, und wird nie etwas für ihn thun, da er ſich berechtigt glaubt ihn zu verachten.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm hat einen Stoß Akten. Da — hier iſt Speiſe und Trank — Papier in Menge, und kommt noch mehr. Ich werde es abſchreiben, man wird mich dafür bezahlen, ich werde dir das Geld bringen, du wirſt die Wirthſchaft führen, und Abends — bey leichter Koſt und dünnem Biere, will ich Gloſſen machen über das Abgeſchriebene, ſo munter und ſo wahrhaft, daß wir länger und lieber an unſrer Table ronde ſitzen bleiben werden, als ehedem, wenn bey tief herab gebrannten Lichtern, kleinen Augen und Kopfnicken der ſchläfrigen Gäſte, die Deſſertteller zum vierten Male aus Hand in Hand gingen. Seyd ihr das zufrieden?

Mad. Wardamm. Ach Gott!

Hr. Wardamm. Du ſeufzeſt? Ueber mich — nein. Ueber das leichte Bier? Auch nicht. Von der wackern Hausfrau — mit freundlichem Auge — in die Hand des Arbeiters gegeben — rauſcht es wie der Trank von Epernay, macht minder Beſchwerde und gleicheren Muth. Liebe Pauline — ſey der Weintrinker Poet — der Biertrinker Proſaiſt. Poet war ich lange — und es ging dir oft ſehr proſaiſch. Proſaiſt werde ich künftig ſeyn, und — glaube mir, du wirſt nun ein poetiſches Leben führen.

Mad. Wardamm weint. Gott erhalte deinen guten Muth!

Hr. Wardamm trocknet mit dem Tuch über die Augen. Und verleihe mir Papier, das nicht durchſchlägt — ſonſt hat mein Handwerk einen ſchlechten Boden.

Mad. Wardamm. Lieber Mann, — deine gute Laune kann mich nicht fröhlich machen. Vergieb, ich muß dir das ſagen.

Hr. Wardamm. Du mußt alles ſagen, was du denkſt. Warum kannſt du nicht froh ſeyn?

Mad. Wardamm. Dieſe Heiterkeit iſt das letzte gewaltſame Aufſtreben gegen den ſchweren Druck der Umſtände. Deine Stimmung iſt mühſam gewonnen — ſie kann nicht dauern.

Hr. Wardamm. Mühſam? — Mag ſeyn! Hm! Was hat man ohne Mühe? — Mühſam gewonnen? Aber doch gewonnen. — So habe ich denn doch einen Ableiter gegen den Jammer errichten können. Er ſteht da — nun laßt die Wolken ziehen, grau, tief und ſchwarz; uns kümmern ſie nicht.

Mad. Wardamm. Ehrliche Seele! Sie umarmt ihn.

Henriette. Mein guter Vater! Sie küßt ſeine Hand.

Hr. Wardamm. Da iſt Geld. Jetzt ſchaffe Papier — und gute Tinte. Friſch ans Werk! *Er ſetzt ſich zum Schreiben.*

Sechster Auftritt.

Vorige. Doktor Rado.

Doktor. Gott grüße euch, lieben Leute!

Alle. Willkommen!

Hr. Wardamm. Fühlen Sie meinen Puls, lieber Doktor — er geht gut. Sagen Sie das den Weibern von Amts wegen; denn die halten meine gute Laune für Convulſion.

Doktor *nimmt ſeine Hand.* Der Pulsſchlag eines kraftvollen Mannes.

Hr. Wardamm. Da! Hört ihr das? *Zu Rado:* Ich habe Arbeit — ich werde noch mehr bekommen. Die Sachen ſtehen herrlich.

Doktor. Euch guten Leute trifft man immer beyſammen.

Mad. Wardamm. Wo ſollten wir auch hin?

Hr. Wardamm. Zu Freunden. Hätten wir keine? — Nie hatte ich einen beſſern als dieſen. Er mied wohl meine beſetzten Tafeln — aber er ſaß Stunden lang an meinem leeren Tiſche. Er lehrte mich Mäßigung — verdünnte mein Blut — ſtählte meine Nerven, da ich reich war. Und nun, da ich nicht mehr reich bin — iſt er mit jedem Worte zur rechten Zeit ein Strebepfeiler gegen den Kleinmuth oder Reu.

Doktor. Mög' das ſo ſeyn!

Mad. Wardamm. Wohl iſt es ſo.

Henriette. Iſt manchmal ein grauer Tag, der Vater hat angefangen die Augenbraunen ſinken zu laſſen, und ſehe dann Sie auf das Haus zu kommen — gleich geräth er in eine raſche Richtung, wie der Rekrut vor dem General; weg ſind die Wolken von der Stirne, und es iſt heller Sommertag.

Doktor. Nicht ſo viel des Guten. Wo iſt der Menſch, dem es nicht endlich den Kopf verrückte?

Henriette. Bei Ihnen gehen die dankbaren Ergießungen guter Menſchen zum Herzen.

Doktor. Zum Herzen? O ja! — Aber wer ſagt Ihnen, daß es ohne allen Eigennutz iſt? Kennen Sie die geheime Geſchichte dieſes Herzens? *Er nickt ihr zu und wendet ſich dann zu Herrn Wardamm.* Nun, was für Arbeit muß mein guter alter Freund dort treiben?

Hr. Wardamm. Buchſtaben mahlen —

Doktor. Abſchreiben?

Hr. Wardamm. Die Hülle und Fülle.

Doktor nimmt das Packet. Ein Prozeß? Er ſieht ihn an. Die Ruinen und den Schutt fremder Thorheiten und fremden Elends mühſam nachzeichnen? Nein! Er wirft es auf den Tiſch. Schicken Sie das weg.

Hr. Wardamm. Man muß doch etwas thun. Wo wir ſtehen — iſt es gleich viel was.

Doktor. Laß ſehen, ich bringe euch ein Bäumchen friſch und zart. Ich pflanze es in eure Mitte — und nenne das Bäumchen den Baum des Guten. Möge es gedeihen, und unter ſeinem Schatten — der ſanft ruhen, der ſo manchem Obdach gegeben hat!

Hr. Wardamm ſieht den Doktor und alle umher an. Was iſt das? Pauſe.

Mad. Wardamm. Lieber Doktor — Sie ſehen ſo fröhlich aus —

Henriette. So gut — ſo Ihrer Sache gewiß. Dürften wir hoffen —

Hr. Wardamm raſch. Halt! Seyd ſtill! — Auf ſo was verſtehe ich mich auch. Er wendet ihn mit Lebhaftigkeit zu ſich. Laſſen Sie Sich anſehen. Er läßt ihn aus ſeinen Armen und ſagt in lauter Freude: Ja! ja, er bringt uns was Gutes. Zwiſchen den Frauen, deren Hände er ergreift. Er bringt uns ein Glück, ich ſehe es, ich fühle es — Er ſchiebt die Frauen von ſich. Es überfällt mich — Ueberlaut. Ja! mit gefalteten Händen, die Stunde der Erlöſung iſt gekommen! — Seht — er kann vor Wonne nicht reden — die bebende

Lippe — das Herz, wie es ſchlägt! — Seht — ſeht — o ſeht, er weint. Er umarmt ihn. Gott ſtehe mir bey! Ich habe das Unglück getragen — bey dem Glücke beben meine Knie. Im Elend bin ich nicht verſunken, er wirft ſich auf einen Stuhl. großer, guter Gott! warum kann ich die Rettung nicht aushalten?

Mad. Wardamm. Aber lieber Mann — ach Herr Doktor! —

Henriette. Vollenden Sie.

Doktor mit gefalteten Händen in freudiger Wehmuth auf Herrn Wardamm blickend. Er hat Recht. Zu den Frauen, mit dem Ausbruch ſeiner Herzensfreude. Ja — gelobt ſey Gott! — er hat Recht.

Mad. Wardamm legt des Doktors Hand an ihr Herz, das Geſicht auf ſeine Schulter. Ach! Sie kann nicht reden.

Henriette ſieht ſtarr vor Freude auf den Doktor, ihre Arme hangen herab. — Wehmuth und Freude laſſen neben der Hauptempfindung keinen beſondern Ausdruck zu.

Hr. Wardamm in Weichheit aufgelöſt. Zu mir — zu mir! — Meinen Dank vor der Verkündigung, wie Ihr Wille längſt vor der That hergegangen iſt.

Doktor. Höret mich. — Still und klein — ſparſam und gering iſt die Hülfe.

Alle, indem Herr Wardamm aufſieht und die Hände faltet. Hülfe!

Doktor auf Wardamm deutend, zu den Frauen. Verwalter des botaniſchen Gartens vor der Stadt. Er giebt der Tochter das Dekret. Tugend und Unſchuld — Er führt ſie einen Schritt gegen den Vater. reiche den Lohn der Beharrlichkeit. Er geht ſchnell fort.

Hr. Wardamm will ihm nach. Menſch — Arzt — Retter!

Mad. Wardamm will daſſelbe. Herr Doktor! Beide begegnen ſich und ſie fällt kraftlos in ihres Mannes Arme. Mann!

Henriette eilt nach der Thür. Herr Doktor! Nach dem Fenſter. Herr Doktor! Sie fällt ihrem Vater um den Hals. Vater!

Alle drey ſagen und handeln dies in demſelben Augenblicke.

Hr. Wardamm. Laßt ihn — Aus dem Elende hat er uns gezogen — ſein Blut wallt, Freudenthränen ſtrömen, der Muth des Erretters iſt in ſeinen Schritten, wir holen ihn nicht ein. Der das in ſeine Seele legte, ſieht zufrieden auf ihn herab — leitet ſeine Kräfte — daß er in dieſem Augenblick vielleicht neues Leben bringt, wo Verzweiflung ſeiner wartet. Gieb ihm — guter Gott, Lebenskraft und Gewalt — bis — bis er nicht mehr wirken kann.

Henriette ſieht in das Dekret. Hören Sie, lieber Vater — da ſteht — drey hundert Thaler — Frucht — Wohnung — o Gott!

Mad. Wardamm fröhlich. Drey hundert Thaler und Wohnung —

Hr. Wardamm. Was Thaler — was hundert — was Wohnung? — Gärtner bin ich, Gärtner in Gottes Natur! Das war der erſte Stand des Menſchen, es iſt mein letzter! — Hört es doch — Seeger, und alle, die ihre künſtliche Nahrung aus tauſend Bedürfniſſen erpreſſen — aus der großen Quelle der Natur werde ich mich ſtärken — ich werde am friſchen Bache wohnen, mein Weib wird mir das Eſſen zur Arbeit bringen — meine Tochter wird aus einem Gebüſche ſingen — ich werde überall unvermuthet jemand von euch finden — ich werde das höchſte Menſchenalter erleben — Weib — Tochter — umarmt mich und dankt Gott, daß er mich zum Gärtner erhoben hat. —

Mad. Wardamm. Ja, wir werden glücklich ſeyn.

Henriette. Glücklicher, als wir jemals waren.

Sie umarmen ihn.

Hr. Wardamm. Haſt du keine Blume? Gebt mir eine Blume.

Henriette giebt ihm eine. Tauſende werden uns blühen —

Hr. Wardamm ſteckt ſie an. Da — ſeht den großen Orden der Natur. — Ich bin aufgenommen. Gelobt ſey Gott und ſein treuer Verwalter Rado!

Mad. Wardamm. Aber nun — lieber Mann — ich habe gewiß Gott von Herzen gedankt, nun laß uns auch das Dekret nachſehen.

wie es ſich damit verhält — was die Sache trägt — wer es unterzeichnet hat —

Hr. Wardamm giebt es ihr. Das iſt Weberſache. — Da — nehmt die Webe Gottes, ſeht — ſucht — zählt — ſeht nach — ob der Faden gleich — ungleich — dünn — ſtark oder ſchwach, das Ganze breit oder ſchmal iſt; ich will im Hofe herum gehen — in die Wolken ſehen und ſagen — deine Rechnung iſt unbegreiflich — aber immerdar groß und gut! Sie umarmen ihn.

Henriette. Bleiben Sie —

Mad. Wardamm. Lieber Mann —

Hr. Wardamm. Laſt mich. — Ich will draußen danken, mit Lachen und Weinen. Er macht ſich los und geht ab.

Siebenter Auftritt.

Madam Wardamm. Henriette.

Mad. Wardamm. Das nenne ich wunderbar gerettet.

Henriette mit ſanftem Ausdruck. Und auf die edelmüthigſte Weiſe.

Mad. Wardamm. Den Augenblick, wie der Doktor uns ſagte: — „Er hat Recht“ —

Henriette. Den werde ich nie, nie vergeſſen.

Mad. Wardamm. Der Mann ſah aus wie ein freundlicher Engel. Sie ſieht in das Dekret.

Henriette. Wenn doch nun mein Bruder gleich da wäre! — Wo er auch bleibt!

Mad. Wardamm. Richtig, alles wie du geſagt haſt: drey hundert Thaler und —

Henriette. Könnten wir nicht wieder hinſchicken? —

Mad. Wardamm. Und freye Wohnung und —

Henriette. Es würde dem Vater Freude machen.

Mad. Wardamm. Sieh, meine Tochter, nun kann dein Vater ſein Leben in ſtiller Ruhe genieſſen, und muß nicht ſeine Augen verderben und im Tagelohn ſitzen. Nun wird er uns noch lange erhalten. Das iſt die Hauptſache.

Henriette. Allerdings.

Mad. Wardamm. Ich will ſchon alles einrichten, daß wir damit auskommen. Iſt er aber dankbar gegen ſein gutes Schickſal, ſo ſagt er mir nun, wo er das Kapital hingegeben hat. Etwas muß doch zu retten ſeyn; und was wir noch aus dem Schiffbruch bringen — ſey dann dein.

Henriette. Beunruhigen Sie den Vater nicht damit —

Mad. Wardamm. Ja, mein Kind, das will ich. Er hat jetzt Kraft erhalten und muß ein Mann ſeyn. Hat er thöricht gehandelt — ich werde ihn nicht beugen; das Vergangene ſey vergangen; aber jetzt geht eine neue Rechnung an, und dabey muß ich meine Pflicht für dich thun. Davon kannſt du mich nicht loszählen, dein Vater nicht, und ich ſelbſt am wenigſten. Was man zu thun und zu laſſen hat, ſteht inwendig geſchrieben.

Sie geht, ihr begegnet

Achter Auftritt.

Der Sekretär. Vorige.

Mad. Wardamm. Da iſt er ja —

Henriette. Lieber Bruder, haſt du es gehört —

Mad. Wardamm. Daß der Doktor Rado —

Henriette. Daß aller Kummer von uns genommen iſt —

Mad. Wardamm. Auf die anſtändigſte Weiſe, denn —

Henriette. Ach auf die allerherrlichſte Weiſe!

Sekretär. Nein. Wie hätte ich es wiſſen ſollen?

Mad. Wardamm. Iſt dir dein Vater nicht begegnet?

Sekretär. Nein.

Mad. Wardamm giebt ihm das Blatt. Nun — ſo lies. Er iſt verſorgt.

Sekretär lieſt.

Henriette. Das hat Rado gethan.

Mad. Wardamm. Er hat es daher gebracht.

Henriette. Wenn du ihn nur geſehen hätteſt, wie —

Mad. Wardamm. Laß ihn leſen.

Sekretär nachdem er geleſen. Gott Lob! — Henriette, du kennſt mich — du weißt was ich mit euch gelitten habe — du kannſt dir denken, wie ich das empfinde.

Mad. Wardamm. Das freut mich für deine Schweſter; denn wirklich, ich werde es nicht beſonders gewahr.

Sekretär drückt der Mutter die Hand. Liebe Mutter!

Mad. Wardamm. Es iſt nun ſo — von deines Vaters Fröhlichkeit iſt nichts auf dein Theil gekommen. Das thut mir leid um deinetwillen, denn ich bin unfähig dich zu verkennen.

Sekretär. Soll es mich freuen, daß alles redliche Beſtreben, Ihnen zu helfen, mir nie gelingen wollte?

Mad. Wardamm. Mein lieber Sohn, das iſt nichts! — Die Antwort war — Was weiß ich — aber ſie gehört jetzt nicht daher. Eine Freude, wie die unſere, muß dem finſterſten Menſchen eine gute Stunde geben.

Henriette. Sage uns — was ſitzt da auf deiner Stirne zwiſchen den Augen, das nicht weichen will? Du biſt unter deinen beſten Freunden — ſchone uns nicht — theile dich mit.

Mad. Wardamm. Können wir es nicht wegbringen — nun ſo wollen wir ernſt ſeyn mit dem Ernſten — wollen Rath halten. Sey offen und ſage uns, was dir iſt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Da iſt eben ein Vorfall —

Sekretär. Meinen kindlichſten Glückwunſch, guter Vater —

Hr. Wardamm reicht ihm die Hand. Habe Dank. Da iſt eben ein Vorfall geſchehen, der mich ſehr bekümmert. Der Geheimerath Seeger hat den Peter, den er heute entlaſſen hatte, eben hier im Hauſe in Verhaft nehmen laſſen.

Mad. Wardamm. Was? Er hat ſich unterſtanden —

Sekretär lebhaft. Weßhalb? Sagen Sie mir ſchnell, weßhalb.

Hr. Wardamm unruhig. Ich weiß es nicht.

Henriette. Haben Sie auch keine Vermuthungen?

Sekretär. Seyn Sie ſo gut, mir jede Vermuthung zu ſagen, wenn Sie welche haben.

Hr. Wardamm. Weßhalb dringſt du ſo ſehr darauf?

Sekretär. Es iſt von äußerſter Wichtigkeit.

Hr. Wardamm. In der That — die Sache beunruhigt mich, das läugne ich nicht.

Sekretär. Das ſehe ich.

Hr. Wardamm. Um des alten Menſchen willen.

Sekretär. Weßhalb ſeinetwillen? — Ich bitte Sie, ſagen Sie mir alles.

Hr. Wardamm. Nun — Euch kann ich es wohl ſagen. Ich fürchte — aber ſeyd ſehr vorſichtig mit der Sache — ich fürchte, einige Dienſte, die ich dem Menſchen ehedem geleiſtet habe, ein paar herzliche Worte von heute, und mein Mangel, den er kennen gelernt hat, haben den ehrlichen alten Mann verleitet, daß er ſich vergeſſen hat —

Sekretär. Ganz recht?

Hr. Wardamm. Eine Entwendung bey dem reichen Praſſer nicht für eine ſo große Sünde zu halten.

Mad. Wardamm. Ey mein Gott —

Hr. Wardamm. Es wäre ſehr beugend für mich und ſchrecklich für den armen Kerl. Ich kann mir aber, da ihn Seeger hat verhaften laſſen, faſt nichts anders denken, als daß es ſo zuſammen hängt; denn Peter hat mir heute 300 Louisd'or angeboten, die ich, verſteht ſich, nicht genommen habe.

Sekretär. Wo iſt das Geld?

Hr. Wardamm. Natürlich bey ihm.

Mad. Wardamm. Solche Leute ziehſt du in das Haus!

Sekretär. Was ſagte er, woher er das Geld hätte?

Hr. Wardamm. Ich habe es nicht wiſſen wollen. Die edelſte Seele, ſagte er — ließe mir es anbieten.

Sekretär. Das ſagte er? Mein Gott!

Hr. Wardamm. Und ſah mir dazu ſo klar in die Augen, wie ſonſt, obwohl er ein wenig zitterte.

Sekretär. Ja ſie iſt es — ſie that es! Ich ſehe alles.

Hr. Wardamm. Was? Und überhaupt — was nimmſt du für beſondern Theil —

Sekretär. Hören Sie die traurige Verwickelung. Geheimerrath Seeger ließ mich eben zu ſich holen — die Brillantohrringe ſeiner Tochter fehlen — er hat ſie vermißt — ſie hat keine Auskunft gegeben — geben *wollen* — iſt eingeſperrt! — O ich habe einen furchtbaren Augenblick gelebt. Der alte Mann, der Ihnen das

Geld bringt — der Ihnen ſagt — die edelſte Seele ſchickte es Ihnen — ſie, die mich liebt —

Hr. Wardamm. Lieber Sohn!

Sekretär. Die Sie hochſchätzt — Ihre Dürftigkeit kennt — Sie errathen es doch, welches Herz ſich für uns Mißhandlungen ausgeſetzt hat, die es nicht verdient?

Hr. Wardamm. Ja, mein Sohn, ich ſehe klar.

Henriette. Das liebe Mädchen!

Sekretär. Ach dieſe Güte, die ſie uns hat erweiſen wollen, iſt es, die mich um alle Hoffnung bringt.

Mad. Wardamm. Ich habe nie Hoffnungen gehabt, guter Philipp.

Sekretär. Und was wird meine Ehre leiden! In welchem Lichte ſtehen wir da! Lieber Vater, geben Sie mir einen Rath; wo ſoll ich hingehen, was ſoll ich thun?

Hr. Wardamm. Mein Sohn, du darfſt nichts thun.

Sekretär. Aber ſoll ich denn ruhig —

Hr. Wardamm. Du kannſt nichts thun.

Sekretär. Wie? Sie opfert ſich auf, ſie duldet die unwürdigſte Behandlung; ich weiß das, ſoll ſie quälen laſſen, und ſagen, „es wird ſich ſchon ausweiſen?“ Das kann ich nicht, das darf ich nicht.

Hr. Wardamm. Der Menſch iſt verhaftet — die Gerichte werden fragen, der Menſch wird erzählen, man wird ein braves Mädchen, einen gutwilligen alten Kerl von Bedienten, einen ehrlichen Mann in mir —

Sekretär. Aber der zu dieſer großmüthigen Handlung die Tochter überredet hat — der werde ich in der Meinung und im Munde der Stadt ſeyn. Ich und kein anderer.

Hr. Wardamm. Hm! *Er ſchlägt die Arme unter.* Hm!

Mad. Wardamm *zu Herrn Wardamm.* Meinſt du das?

Henriette *zugleich.* Das wäre entſetzlich!

Sekretär. Kann ich mit Ehre hier leben, wenn man mich für den hält, der einem reichen Mädchen, weil ſie ihn liebt, Brillanten abſchwatzt?

Hr. Wardamm. Deine Beſorgniß verdient Ueberlegung.

Henriette. Lieber Vater — Sie finden gewiß einen Ausweg —

Sekretär. Und wie wird der Miniſter das bloße Gerücht aufnehmen?

Hr. Wardamm. Nach der Unterſuchung —

Sekretär. Keine Unterſuchung kann den Argwohn ganz vertilgen und die allgemeine Verleumdung hemmen. Man wird der Tochter Liebe bewundern, und in mir den niederträchtigen Eigennutz verachten.

Henriette. Um Gottes willen, lieber Vater —

Hr. Wardamm. Er hat Recht — er hat ganz Recht. Dieß iſt faſt der unangenehmſte Handel, den ich je erlebt habe. Indeß verlieren wir den Muth nicht. Schein — und Vorurtheil — ſind hartnäckige Feinde; aber auf geradem Wege, feſten Schrittes beſtritten — ſchlägt man ſie doch oft mit Glück aus dem Felde. Laß mich nachdenken.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Bedienter des Miniſters.

Bedienter. Seine Excellenz, der Herr Miniſter, verlangen den Herrn Sekretär ſogleich zu ſprechen. Aber gleich.

Sekretär. Ich komme. Bedienter geht ab. Adieu Vater. In dem Handel erliege ich. Er geht. Aber nicht allein.

Hr. Wardamm. Philipp!

Sekretär kehrt zurück. Was befehlen Sie?

Hr. Wardamm ernſt. Keine Thorheit!

Sekretär. Was nennen Sie Thorheit?

Hr. Wardamm. Jede Heftigkeit.

Sekretär. Schande — und kaltes Blut?

Hr. Wardamm. Bewußtſeyn — und Muth! Er legt die Hand auf ſeine Stirne. Liebe und Erfahrung geben dir Segen mit. Er führt ihn zu den Frauen. Die Weiber — eine wehmüthige Bitte, ihre Stütze, nach des Vaters Tode, zu erhalten. Zu den Frauen: Begleitet ihn hinaus. Geh mit Gott!

Mad. Wardamm und **Henriette** nehmen ihn in die Mitte und wollen ihn hinaus führen.

Sekretär. Liebe Mutter — Schweſter — ein Wort allein zu meinem Vater — ich folge gleich.

Die Frauen gehen ab.

Hr. Wardamm. Mein Sohn, was ſoll ich hören?

Sekretär ergreift ſeine Hand und ſagt mit Ehrfurcht und Rührung: Der Zuruf Ihres Vaterherzens hat mich erſchüttert. — Ich gelobe es Ihnen, ich will thun was an mir iſt, daß dieſe Empfindung Herr bleibe. Aber — Er hält inne.

Hr. Wardamm. Weiter.

Sekretär. Wenn meine Ehre vernichtet wird — Sie ſind ein Mann von Ehre — das iſt mein einziges Gut — wenn ich es durch Schurken verliere — dann kann ich für nichts ſtehen. — Vater — Sie können den nicht haſſen, den Sie bedauern müſſen. Er geht ab.

Hr. Wardamm allein. Dabey — zum erſten Male — verläßt mich der Muth. Er ſtützt ſich in tiefem Nachdenken auf eine Stuhllehne. Was dagegen thun? Ich ſehe nirgend Licht.

Elfter Auftritt.

Felding. Herr Wardamm.

Felding. Schwager!

Hr. Wardamm. Aha, du biſt es?

Felding. Reiche mir die Hand. Herr Wardamm thut es. Vergeben haſt du — Gott vergelte das! Leb wohl!

Hr. Wardamm. Du willſt fort?

Felding. Ja.

Hr. Wardamm. Wohin?

Felding. Mein Kind ſuchen.

Hr. Wardamm. Ungern ſehe ich dich ſcheiden — aber — ſoll ich dem Vater ſagen: — Suche dein Kind nicht? Das kann ich nicht.

Felding. Ich habe hier keine Ruhe mehr.

Hr. Wardamm. Gott geleite dich!

Felding. Du fluchſt mir nicht?

Hr. Wardamm. Kennen wir uns ſeit heute?

Felding. Ich habe dich um alles gebracht — aber — du weißt, was ich leide.

Hr. Wardamm. Ich bin verſorgt — du wirſt es werden.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Madam Wardamm.

Mad. Wardamm. Philipp hat es mir gelobt, daß er keine Heftigkeit begehen will, und er hält gewiß Wort. Ich meine, der Vorgang könnte uns nicht beugen, wären wir nur nicht ſo ganz arm.

Hr. Wardamm. Das macht keinen Unterſchied.

Mad. Wardamm ſanft. O ja. — Mit dem Gelde, glauben die Menſchen, verliert man auch die Ehrliebe.

Felding. Ich weiß nicht wovon die Rede iſt — aber ich ſehe deinen Mann nachdenkend, und meine, du ſollteſt ihm Ruhe laſſen.

Mad. Wardamm. Könnten wir der Stadt Ueberzeugung von einigem Vermögen geben — das würde die Meinung über uns ſehr verändern.

Hr. Wardamm ernſt. Da wir das aber nun nicht können, warum reden wir davon, in einem Augenblicke, wo wichtigere Dinge zu bedenken ſind?

Mad. Wardamm. Lieber Mann, du haſt geſehen, ich kann mich in alles finden. Meinetwegen rede nie von Gelde — aber es giebt Umſtände, wie dieſer — und ſelbſt die künftige Verſorgung von Henrietten, wo es denn doch der Mühe werth ſeyn könnte, wenn du — ſey es auch noch ſo wenig — nur etwas von dem Kapital retten könnteſt —

Hr. Wardamm abbittend. Liebe Pauline!

Mad. Wardamm. Genug, es betrifft die Ehre und das Glück unſrer Kinder — ich habe es auf dem Herzen — ich meine es gut, ich ſage es heraus — du muſt dich ermannen, dein weiches Herz muß ſchweigen, und du muſt dich bemühen, durch Strenge das ausgeliehene Kapital wieder zu bekommen.

Felding mit unterdrücktem Schmerz. Er kann es nicht.

Mad. Wardamm. Was? weiß denn mein Bruder von dem, wovon nur ich allein nichts wiſſen durfte?

Felding. Ach Schweſter — wenn du wüßteſt, wie weh du mir thuſt —

Mad. Wardamm. Nun, etwas muß doch wieder zu bekommen ſeyn; der ſchimpflichſte Banquerouteur giebt doch etwas —

Hr. Wardamm. Der Unglücklichſte kann nichts geben, und iſt eben deßhalb der Unglücklichſte.

Mad. Wardamm. Willſt du dich der Sache nicht annehmen, ſo will ich es betreiben. Hart bin ich auch nicht.

Hr. Wardamm. Rede nicht mehr davon — ich befehle es dir.

Mad. Wardamm. Nun ſo ſey alles verloren, und Gott vergebe es dem unredlichen Manne, der uns um unſern Stab im Alter bringen konnte!

Felding. Nun dann — Gott vergebe es mir. — Ich habe dich um alles gebracht —

Mad. Wardamm. Bruder!

Hr. Wardamm läßt ſich wehmüthig auf den Stuhl. Nun haſt du deinen Willen.

Zugleich mit der Frau.

Felding. Mir hat er geliehen — meinen redlichen Fleiß hat er unterſtützt — Schickſal und Krieg machen mich zum Bettler — er hat vergeben, die Hand mir gereicht — willſt du ſie von dir weiſen?

Mad. Wardamm tritt in die Mitte, umarmt den Mann, reicht dem Bruder die Hand. Vergebt mir.

Hr. Wardamm. Ich habe ihm gegeben und würde ihm noch einmal geben, wenn ich noch Vermögen hätte. Er iſt ein Ehrenmann, ſeine redlichſte Anſtrengung kämpfte gegen das grauſame Schickſal — er iſt dein Bruder — das iſt genug. Ich bereue nichts.

Mad. Wardamm. Dir lohnt dein Bewußtſeyn — was bedarfſt du meines Dankes! Zu Felding. Ehrlicher Bruder — rechne der Schweſter den Ungeſtüm nicht zu, den die Mutter mir auferlegte. Ich bin ſo traurig — ſtehe mit einem guten Herzen ſo gebeugt zwiſchen euch beiden — laßt mich nicht entgelten, was ich nicht fehlen wollte.

Hr. Wardamm. Du ſiehſt nun, daß es manchmal beſſer iſt, nicht alles zu wiſſen.

Mad. Wardamm. Dieſen Beweis deiner Liebe kann ich nie ausgleichen. Vorhin dachte ich mir noch manches was ich thun wollte, wobey du ſagen würdeſt — meine Pauline — iſt doch wie ſie nicht alle ſind. Du haſt alles gethan, was die Liebe vermag — was bleibt mir übrig? Nun ſtehe ich neben deiner Vollherzigkeit ganz arm da.

Hr. Wardamm. Deinen Ungeſtüm gebot das Mutterherz — dieſe Thränen weint das gute Weib und die Schweſter. Jeder von uns hat das Seine gethan. Dieſe Wahrheit gebe uns Kraft, unſere Laſt zu tragen. Er will reiſen — nehmt Abſchied. Weine nicht — tritt in unſere Mitte. — Sie umarmen ihn. So! — Mann und Weib haben quittiert — den Segen behalten die Erben. Gott mit dir!

Fünfter Aufzug.

Zu Wardamms Hauſe.

Erſter Auftritt.

Henriette ſchreibt. **Doktor Rabs** kommt.

Doktor. Ihr Vater iſt nicht zu Hauſe, Ihre Mutter habe ich auch nicht gefunden —

Henriette. Mein Vater iſt zu Ihnen. Sie können noch nicht wiſſen, daß eine neue Angelegenheit uns wieder beunruhigt. Mein Vater hat um Ihren Rath zu bitten.

Doktor. Vermuthlich in der Sache Ihres Bruders mit dem Geheimenrath Seeger?

Henriette. Wiſſen Sie ſchon davon? Wir ſind in der lebhafteſten Unruhe darüber, denn —

Doktor. Das denke ich mir; deßhalb bin ich gekommen. Indeß hoffe ich, daß uns der Zufall etwas gedient haben ſoll. Als Ihr Bruder von hier kam, und in der heftigſten Aufwallung eben zu dem Miniſter ſtürzen wollte, bey dem ich in demſelben Augenblicke zu thun hatte, iſt er mir begegnet. Mit ſolcher Heftigkeit — ſey ſie noch ſo gerecht — gewinnt man bey alten Leuten ſelten. Ich habe ihm deßhalb abgerathen, in dem Augenblicke zum Miniſter zu gehen. Abſichtlich habe ich den Miniſter für Ihren Vater nie weder beſtürmt, noch jemals irgend etwas für ihn dort geſucht; denn ich weiß, daß er nicht für dieſen iſt, ſo ſehr ich ſeine Zufriedenheit mit Ihrem Bruder kenne. Ich habe den Miniſter geſprochen; ich habe ihm geradezu den Druck geſchildert, unter welchem Ihr Bruder leidet.

Henriette unruhig. Und was hat er Ihnen geantwortet?

Doktor. Er antwortete nach ſeiner Weiſe, kurz und wenig; aber ich glaube bemerkt zu haben, daß er den Handel aus dem rechten Lichte ſieht, daß er mit der Lage Ihres Bruders beſchäftigt war, und es ſoll — hoffe ich — nun nichts mehr ſchaden, daß der Geheimerath Seeger, wie ich von dem Miniſter weggegangen bin, zu ihm gefahren iſt.

Henriette erſchrocken. Der Geheimerath iſt zu dem Miniſter gefahren? — Mein armer Bruder!

Doktor. Präveniert iſt nun der Miniſter wenigſtens doch. Die Stadt — richtet ſich in ſolchen Dingen nach der Meinung, die man nach oben zu davon hat. Es iſt ein Glück, daß hier der Obere auch der Klügere und Beſſere iſt.

Henriette. Ach Sie heben jeden Kummer mit Güte und Kraft. Wie vermöchten es unſere dankbarſten Empfindungen, Ihnen zu vergelten, was Sie für uns thun und ſind!

Doktor verbeugt ſich.

Henriette. Als Sie gekommen ſind, habe ich an Sie geſchrieben. Ich bin nicht fertig — was thut das? Nehmen Sie die Ergießung meines Herzens, edler Mann. Sie giebt ihm das Papier. Nehmen Sie — wie ſie da iſt.

Doktor nimmt den Brief, küßt ihre Hand und geht.

Henriette. Wir reden ſo gern von unſerm Dank, aber Sie meiden ihn ſtets, das thut mir weh.

Doktor ſieht ſie an, ſeufzt und ſagt mit Gefühl: Es iſt gefährlich um dankbare Menſchen zu ſeyn.

Henriette. Wenn man neuen Verpflichtungen auswaichen will — wohl.

Doktor lebhaft. Nie werde ich deren ſo viele haben, als mein Herz wünſcht.

Henriette. Ihr Herz, das ſo rege Gefühle hat — möge es auch ganz glücklich ſeyn! Der Wunſch liegt in meinem Herzen, und ich ſpreche ihn aus, weil ich ihn nicht zurück halten darf.

Doktor ſieht ſie an. Glücklich? Er ſeufzt.

Henriette. Sie ſind es nicht?

Doktor. Wer mehr wünſcht, als er wünſchen ſollte — muß im Stillen über das trauern, was er entbehrt. Er ſieht nieder.

Henriette. — So hätte ich denn nichts mehr zu ſagen, als — es gehe Ihnen gut. Was ich hinzu ſetzen könnte — ſähe vielleicht einer Frage gleich — und die kann mir nicht zukommen.

Doktor. Ich bin Wittwer, bin nicht jung, und habe doch alle Gefühle kräftiger Jugend — meine Jahre — verbieten mir, für meine Empfindungen Anſprüche zu machen.

Henriette leiſe hin. Sind Sie ſchon ſo alt?

Doktor. Nicht jung genug für manche Hoffnungen.

Henriette ſieht von ihm weg. Mit dem Eigenſinn dieſer Meinung — iſt es vielleicht Ihre Schuld, wenn Sie nicht glücklich ſind.

Doktor nach kurzer Pauſe. In einem gewiſſen Alter — iſt man faſt nur glücklich durch Aufopferungen und durch die Erinnerung.

Henriette ſieht ihn unbefangen an. Das ſagt mein Vater auch.

Doktor. Er ſagt es, übt es und beweiſet es. Das kettet mich ſo an ſein Schickſal.

Henriette. Was Sie für ihn, für uns thun — wie Sie es thun — das giebt mir ſchweſterliche Empfindung für Sie.

Doktor legt ſeine Hand auf das Herz und ſenkt das Geſicht.

Henriette. Dieſe Empfindung giebt aber auch ſchweſterliche Rechte.

Doktor mit einem heftigen Ausruf. O Gott! Er ſammelt ſich. Verſtatten Sie, daß ich mich entferne.

Henriette. Iſt es nothwendig, und ſollte es gut ſeyn?

Doktor. Wenn ich bliebe, würde ich eine Ungerechtigkeit begehen.

Henriette. Sollten wir Sie einmal — das erſte Mal — tadeln dürfen?

Doktor heftig und vor ſich hin. Zwey Jahre lang habe ich mühſam mein Geheimniß bewahrt.

Henriette gerührt und nicht gerade an ihn hin. Zu lange für das kurze Leben.

Doktor indem er ſich lebhaft zu ihr wendet. Henriette! Henriette!

Henriette. Dieſe Benennung iſt vertraulich — ſo vertrauen Sie mir denn.

Doktor. Es ſey! Zwey Jahre iſt es, daß ich Sie liebe, und daß ich kämpfe, dieſe Leidenſchaft zu unterdrücken.

Henriette ſanft und mit weiblicher Zartheit. Seit einiger Zeit habe ich es vermuthet.

Doktor zärtlich forſchend Nun wiſſen Sie es.

Henriette. Empfinden Sie, was Sie unſerm Hauſe ſind?

Doktor. Ja! Ich weiß auch, was Mitleiden und Dankbarkeit über ein edles Herz vermögen. Ich geſtehe Ihnen — daß ich der Aufopferung eines erkenntlichen Herzens keine Erhörung verdanken will. Er ſieht ſie zärtlich an. Wenn Ihr Herz dem meinen nicht begegnet — und nie dürfte ich das erwarten — ſo weiß ich zu entſagen und zu leiden.

Henriette. Sollen wir uns Worte geben oder Wahrheit? Sollen zwey Seelen, die das reinſte, heiligſte Gefühl einander entgegen führt, an der Scheidewand eines irrigen Ehrbegriffs wieder umkehren?

Doktor. Was hält mich, daß ich meine Gelübde in Ihre Hand gebe? — Die Ehrlichkeit meiner Liebe. Soll ich — durch Ueberraſchung dieſe kräftige Jugend an meine verblühten Tage feſſeln?

Henriette. Sie haben eine treffliche Frau verloren — ich einen unwürdigen Liebhaber. Sie ſagen, Ihr Frühling ſey vorüber — der meine wird es, ſo wenig Jahre ich zähle, bald ſeyn.

Doktor. Hören Sie auf —

Henriette. Iſt es, daß vielleicht jetzt ein friſches Etwas — in meinem Geſicht intereſſieren könnte? — Das verliert ſich bald. Meine Phyſiognomie mag Gutmüthigkeit behalten, aber das Anziehende eines Charakters hat ſie nicht.

Doktor. Ewig wird dieß Herz auf dieſem Geſichte ſprechen —

Henriette. Ich habe keine Mitgiſt — als — gute Laune vom Vater — Ehrlichkeit von der Mutter. Sie — lieben mit einer Schwärmerey, die alles erhöht und veredelt, was ſie umfaßt. Ich — empfinde die ganze Kraſt der Dankbarkeit, das innigſte Wohlwollen, und ſage es frey heraus — es iſt meine Sehnſucht, dem ein Lächeln der Zufriedenheit zu verſchaffen, der uns das Entzücken der Glücklichen gegeben hat. Sollte der Wohlſtand dieſe Aeußerung verbieten — ſo gebeut ſie die Ehrlichkeit und die Tugend, die über den Wohlſtand erhaben ſind. Iſt nun mein Herz dem Ihren begegnet? Entſcheiden Sie.

Doktor *ergreift ihre Hand und ſagt mit Entzücken.* Mein! Und nun vollende der Mutter Segen. — Henriette — ich kann nicht reden! *Sie umarmen ſich herzlich und gehen. Madam Wardamm begegnet ihnen, ſie umarmen ſie und führen in ihrer Mitte ſie vor.*

Zweyter Auftritt.

Vorige. Madam Wardamm.

Henriette und Doktor. Ihren Segen!

Mad. Wardamm *erſtaunt.* Kinder!

Doktor und Henriette. Ja — Ihre Kinder.

Henriette. Mein Mann —

Doktor. Meine Frau —

Henriette und Doktor *zugleich.* Unſre gute Mutter! *Sie umarmen ſie.*

Mad. Wardamm *ſieht beide an.* Haltet mich aufrecht — liebe Kinder. — Der Wechſel von Leid und Freude hat mich angegriffen.

Henriette *holt einen Stuhl. Madam Wardamm ſetzt ſich in die Mitte.*

Mad. Wardamm. Laßt mich euch anſehen — Henriette — lieber Doktor — lieber Sohn! *Sie weint.* O meine Kinder! — was nutzt euch mein kraftloſes Wort? Der Segen eures Thuns geht vor euch her — und wenn mein Gebet um die Erhaltung da oben gehört wird — nun — ſo werden eurer guten Tage viele werden. *Sie ſteht auf, indem ſie beiden die Hände drückt.* Ach, wenn nun dein Vater da wäre! Erſt vorhin iſt er nach Hauſe gekommen.

Doktor und Henriette wollen fort.

Mad. Wardamm. Bleibt. Er iſt ja zu dem Herrn Miniſter gerufen worden.

Doktor *etwas befremdet.* Zum Miniſter? — Sonderbar!

Henriette. Was hat das auf ſich?

Mad. Wardamm. Es bekümmert mich ungemein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Lohnlakey des Geheimeraths.

Lohnlakey. Herr Doktor, der Herr Geheimerath Seeger halten unten im Wagen. Sie laſſen bitten, daß der Herr Doktor, wegen einer ſehr nothwendigen Sache, mit Ihnen nach Hauſe fahren möchten.

Doktor. Ich laſſe mich entſchuldigen, es könne nicht ſeyn. Lohnlakey geht.

Mad. Wardamm. Was will der Ehrenräuber mit Ihnen?

Doktor. Was kümmert er uns!

Henriette. Aber wäre es nicht beſſer, ihn nicht aufzubringen? Die Lage meines Bruders —

Lohnlakey. So möchten ſich der Herr Doktor nur einen Augenblick an die Wagenthür bemühen — es ſey von Wichtigkeit.

Doktor. Sage Er nur dem Herrn Geheimerath — ich ſey dieſen Augenblick der Bräutigam der Mamſell Wardamm geworden; wenn es dem Herrn Geheimenrath gefällig ſeyn könnte, ſich herauf zu bemühen, ſo würde er uns alle ſehr vergnügt finden.

Lohnlakey erſtaunt. Da herauf?

Doktor. Marſch! — Richte Er aus, was man ihm ſagt.

Lohnlakey. Du frommer Gott! — Drey Schritte vom Wagen will ich es ausrichten. Anders nicht; denn er reicht gewiß eine Ohrfeige heraus, wenn ich das ſage. Er geht ab.

Doktor. Daß er zum zweyten Male ſchickt, giebt mir guten Muth.

Henriette. Aber —

Mad. Wardamm. Ich will den Menſchen nicht ſehen, wenn er kommt.

Doktor. Er muß etwas auf dem Herzen haben, ſonſt wäre er gar nicht gekommen. Es muß ihm von äußerſter Wichtigkeit ſeyn, ſonſt ſchickte er nicht zum zweyten Male.

Lohnlakey. Ey du Gott!

Doktor. Nun?

Lohnlakey. Wie iſt der Herr ſo heftig! Das Magazin vom Wagen hat er in der Wuth zuſammen getreten. Er kommt — aber er will allein mit Ihnen reden.

Henriette. Von Herzen gern.

Doktor. Das kann geſchehen. Sage Er es ihm.

Lohnlakey. Mein Kamerad ladet ihn eben aus.

Doktor. Nun gut.

Lohnlakey geht ab.

Doktor. Adieu, meine Henriette. — Rechnen Sie beide ein wenig auf mich.

Mad. Wardamm. Komm, mein Kind.

Henriette. Was ich Ihnen nun zu verdanken haben werde, das — verdanke ich dir. Sie geht mit der Mutter ab.

Doktor allein. Und was ich nun zu thun habe — iſt für Vater, Mutter, Schwager und — Frau. Frau! — Es iſt das traulichſte Wort, was die Sprache hat. Wahrlich, ich liebe es mehr als — Braut.

Vierter Auftritt.

Doktor Rado. Die Lohnlakeyen öffnen die Thür, der **Geheimerath** tritt ein.

Ghrath. Das iſt auch der Mühe werth, mich da herauf zu ſprengen.

Doktor. Ich wollte gern Ihren Glückwunſch und —

Ghrath. Den ſtatte ich Ihnen nicht ab. Ein Doktor, der was gelernt hat, geliebt bey Hohen und Niedern, der in ſeinen beſten Jahren iſt, der das reichſte Mädchen —

Doktor. So weit — mehr verlange ich nicht.

Ghrath. Meinetwegen. Werden Sich ſchon die Haare ausrauſen, wenn das Schäferſpiel vorüber iſt. — Ich komme von des Herrn Miniſters Excellenz.

Doktor. Nun?

Ghrath kurz. Nun — und Sie ſind vor mir da geweſen?

Doktor. Ja.

Ghrath. Haben Ihro Excellenz gegen Dero aſthmatiſche Umſtände einen ſchmerzſtillenden Liquor verſchrieben —

Doktor. Ja.

Ghrath hämiſch. Haben zugleich das Prävenire gegen meinen Vortrag geſpielt?

Doktor. Ja.

Ghrath ſtampft mit dem Fuße. Was ſoll das? He?

Doktor. Ich wünſche, daß ich mit dieſem Prävenire auch dieſer wackern Familie ſchmerzſtillenden Liquor verſchrieben haben möge.

Ghrath. Und mir, außer ſich vor Zorn. mir haben Sie den Tod in die Knochen gejagt! Sind Sie ein Doktor?

Doktor. Ich hoffe es zu Gott.

Ghrath. Der Polizeydirektor hat die Sache unterſucht. Seine Excellenz haben Rapport begehrt und erhalten. Es iſt denn, wie ſie behaupten, erwieſen — daß mein Teufelskind Schuld an dem ganzen Handel iſt.

Doktor. Freuen Sie Sich, daß Ihre Tochter mehr Herz und Edelmuth als Toilettenſinn hat.

Ghrath. Ich enterbe ſie.

Doktor. Eine Schande mehr.

Ghrath. Schande? Ja Schande! Seine Excellenz ſind zwar ſehr herablaſſend geweſen, haben mir — ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin — einen Platz auf Dero Kanapee offeriert. Ja, ja! neben ſich auf dem Kanapee. Haben mir — was Sie in Dero ganzem Leben nie gethan haben — die Gnade erzeigt, mich auf heute zur Abendtafel einzuladen.

Doktor. Ehre, Ehre, o Ehre über Ehre!

Ghrath wüthend. Der Kerl, der Sekretär, ſoll ja mit eſſen, und ich ſoll deprecieren, wollen Seine Excellenz haben! Daß ich mich mit Devotion opponiert habe, können Sie denken.

Doktor. Nun —

Ghrath. Da ſind Seine Excellenz mit einem wahrhaft gräßlichen Angeſicht aufgeſtanden — und haben geſagt: Es bleibt bey der Abrede, um 9 Uhr wird bey mir geſpeiſt, Herr Geheimerrath. Ich wollte noch etwas ſagen — ſie haben aber Dero Huſten bekommen; da bin ich denn decent verſtummt, und in der Alteration rücklings zur Thür hinaus und nach Ihrem Hauſe gejagt, was die

Pferde rennen konnten. Dort haben ſie mich hieher gewieſen. — Da bin ich nun.

Doktor. Ganz recht. Und nun —

Ghrath heftig. Und nun müſſen Sie mir helfen.

Doktor. Helfen? Ich? Wozu?

Ghrath. Daß ich nicht deprecieren muß.

Doktor. Bleiben Sie von der Abendtafel weg.

Ghrath. Das kann ich nicht, das geht nicht, das darf ich nicht. Es iſt das erſte Mal, daß ich zu Seiner Excellenz invitiert bin.

Doktor. So deprecieren Sie und eſſen hernach.

Ghrath. Ich? Geheimerrath Seeger — ein Mann von 200000 Thalern! — Sekretär Mardamm, der keine ſieben Groſchen in der Taſche hat! So einem Kerl — ſoll ich abbitten?

Doktor. Warum haben Sie bey Ihren Tafelgäſten ihn beſchimpft?

Ghrath. Das ließe ſich läugnen. Hätte mich nur der Teufel nicht geplagt, daß ich ihn bey der Polizey mit genannt habe!

Doktor. Freylich!

Ghrath. Der Miniſter nimmt ſich der Sache an.

Doktor. Es betrifft ſeinen Sekretär!

Ghrath. Aber das Volk iſt ja arm! — Wie wäre es, wenn ich die Deprecation mit Geld abkaufte? — He?

Doktor. Das thut Wardamm und der Miniſter nicht.

Ghrath. Ich kriege eine Krankheit.

Doktor. Sie müſſen Sich kurieren laſſen.

Ghrath. Ich ſterbe.

Doktor. So heirathet Ihre Tochter den Sekretär.

Ghrath. O ich geſchlagener Mann — ich armer, miſerabler Vater!

Doktor. Einverſtanden.

Ghrath. Hören Sie. — Drehen Sie es denn nur ſo — daß der Herr Miniſter die Sache an der Abendtafel — ſo — en badinant gleichſam — erzählen, ſo will ich alsdann, wie par occasion, dem Bettelhund eine Lobrede halten. Nur nicht deprecieren.

Doktor. Das iſt des Miniſters Sache.

Ghrath mit dem Fuße ſtampfend. Sie ſollen ſich nach meinem Tode heirathen. Nur nicht deprecieren.

Doktor. Um die Heirath bekümmert ſich der Miniſter nicht.

Ghrath. Was ſoll ich denn thun?

Doktor. Deprecieren.

Ghrath. Verfahren? — Daß dich alle Donnerwetter! Er geht.

Doktor. Nein. Ich vergebe deiner Ehre nichts, redlicher Schwager.

Ghrath kehrt herein. Ich ſchlage meine Tochter todt —

Doktor. Das koſtet Ihnen den Hals.

Ghrath. Auf alle Fälle vergreiſe ich mich an dem Kerl.

Doktor. So müſſen Sie wieder deprecieren.

Ghrath. Wenn er ſie aber nach meinem Tode heirathen kann?

Doktor. Laſſen Sie die Leute bey Ihrem Leben heirathen.

Ghrath. Ihr Diener. Er geht.

Doktor. Ein Wort —

Ghrath. Nach dem Tode — und daß der Kerl, bey meinem Leben, nicht zu mir zu Tiſche komme —

Doktor. Ich will mit dem Herrn Miniſter reden.

Ghrath. Und daß Ihre Excellenz erklären, daß Sie mich dazu disponiert hätten —

Doktor. Nicht zu viel —

Ghrath. Und daß Hochdieſelben mich einigemal Freytags zu Mittage einladen; den Tag eſſen die fremden Geſandten dort. — Was ſtudieren Sie?

Doktor. — Ein Rezept. Wo treffe ich Sie?

Ghrath. Zu Hauſe.

Doktor. Iſt zu weit weg.

Ghrath. Bey Marings hier dicht an.

Doktor. Gut. Geben Sie mir Ihren Wagen.

Ghrath. Ja, aber die Füße hängen Ihnen heraus.

Doktor. Ich fahre in der Luft.

Ghrath. Ich will gern gehen. — Bey Marings will ich mir Thee ausbitten, denn meine Alteration iſt groß. Dorthin laſſen Sie mir Antwort ſagen. — Freytag Mittags, Mittags! Fremde Miniſter — Nach dem Tode! Nach dem Tode! — das iſt conditio sine qua non. Er geht, dreht ſich um. Sine qua — Nichts! Im Gehen. Sine qua — Mord und Todtſchlag!

Doktor für ſich. Zwar habe ich Granit zu ſchleifen, indeß — wer weiß?

Fünfter Auftritt.

Doktor. Madam Wardamm.
Henriette.

Mad. Wardamm. Er iſt ja fort —

Henriette. Was hat er gewollt?

Doktor. Er iſt fort — ich gehe fort — ich muß fort. — Fragen Sie mich nicht, was wir beide wollen, ich komme bald zurück.

Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Vorige. Peter, der eintritt, ehe der Doktor abgeht.

Peter. Vergeben Sie mir. Ich habe heute viel Verdruß in dieß Haus gebracht —

Mad. Wardamm. Das weiß Gott!

Henriette. Er hat es indeß ſo gut gemeint —

Mad. Wardamm. Gut meinen? Mag ſeyn! Gerade aus handeln iſt beſſer. Mit der guten Meinung erlaubt man ſich allerley, was auf dem geraden Wege gar nicht anzutreffen iſt.

Peter. Unſer eins iſt nicht ſtudiert, und meint —

Mad. Wardamm. Verſetzen? Der Tochter Brillanten! Ohne des Brotherrn Wiſſen verſetzen! Schäme Er Sich. Wie Ihm der Dienſt aufgekündigt und Er ausbezahlt war, hatte Er dort keinen Verkehr mehr.

Peter. Mit Verlaub, das ſteht anders.

Mad. Wardamm. Was?

Peter. Wie mir dort aufgekündigt war, wurde ich daher gewieſen. Wie ich dort ausbezahlt war, ging der Dienſt hier auf der Stelle an. Was konnte ich wiſſen und meiſtern, wie und durch wen der liebe Gott hier auszahlen wollte? Mir wurde es in die Hand gegeben, ich habe es hergetragen. Hat man mich zwey Stunden lang für einen Taugenichts gehalten — nun — die Ehrenerklarung geſchieht bey mir inwendig. So meine ich es.

Mad. Wardamm. Nun nun! — Es mag gut ſeyn! — Laſſe Er jetzt Seine Sachen doch herſchaffen und — nun gehe Er hinunter, daß Ihm die Magd zu eſſen giebt.

Peter. Die Sachen daher ſchaffen — das war ein Wort! Zu eſſen? — Dafür kann ich arbeiten — und kann ich einmal nicht mehr arbeiten — ſo wird es mit dem Eſſen auch ein Ende haben. Aber daß ich nach gethaner Arbeit an Eintracht und gutem Muth meinen Theil mit haben ſoll — *das* nenne ich Gottes Lohn — und der kann Ihnen nicht fehlen. *Er geht, an der Thür begegnet ihm Herr Wardamm.*

Siebenter Auftritt.

Vorige. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Heda! Alter Knabe. *Er hält ihn auf.* — Frey?

Peter. Und glücklich.

Hr. Wardamm. Gott Lob! Peter geht ab.

Mad. Wardamm. Was hat der Miniſter gewollt?

Henriette. Doch nichts Unangenehmes?

Hr. Wardamm. So geht denn die Neugier über die Freude der Braut und das Entzücken der Großmutter?

Henriette. Ach, lieber Vater! Sie umarmt ihn.

Mad. Wardamm mit Feuer. Die Treue des Weibes und ihre Sorge geht über alles.

Hr. Wardamm reicht ihr die Hand. Habe Dank, treue Seele. Zu Henrietten: Habe Dank, du! Du zahlſt aus für deinen armen Vater, der aber reich iſt in ſeinen Kindern. Da er beide in den Armen hält. Braut meines beſten Freundes — du wirſt eine gute Frau ſeyn. Gut ausgeliehen ſind meine alten Thaler; die Zinſen fallen ſo reich, daß ich ſie nicht faſſen kann. — O mein wackrer Sohn — meine Söhne — Rado und Philipp — wo bleibt ihr? — Hier iſt großer Rechnungsabſchluß, ihr gehört dazu — nehmt euren Theil am dankbaren Vaterherzen. — Ach, es iſt das glücklichſte, das zufriedenſte, das je unter guten Menſchen fühlte! — Mir fehlt nichts — ich habe alles.

Mad. Wardamm. Aber woher weißt du —

Hr. Wardamm. Laß mich empfinden und nicht erzählen.

Henriette. Mein guter — guter Vater!

Hr. Wardamm. Aus dem Wagen hat mir es der Doktor zugeſchrieen, wie der Herold eine Sieges- und Friedensbotſchaft. — Starr ſtand ich da — wollte fragen — fort raſſelte der Wagen, daß die Funken aus dem Boden fuhren — ich zitterte — konnte nicht reden — lief — konnte nicht fort — mußte gehen und mein Herzklopfen der ſeligen Wonne daher tragen. — Da bin ich. — Nun ſchafft dem ungeſtümen Manne Thränen der Freude — ſo wird mir leichter, und dann will ich erzählen, umſtändlich und lange, denn er ſeufzt. ich habe zu erzählen.

Henriette. Zärtliche Liebe und liebevolle Dankbarkeit ſind ſich begegnet, ſo wurde der Bund geſchloſſen.

Hr. Wardamm. Den ich ſegne —

Mad. Wardamm. Aber was haſt du zu erzählen?

Hr. Wardamm. Nun denn! — Zuerſt — daß ein Hausſermon von dir, liebe Frau, ſich beſſer hören läßt, als eine Strafpredigt von dem Miniſter.

Mad. Wardamm. Hat er dir geſagt —

Hr. Wardamm. Ja, ja! Er hat mir ernſte Dinge geſagt und Wahrheiten. Er hat mir mit wenig nachdrücklichen Worten eine Rechenſchaft als Vater abgefordert. Darauf — habe ich dieß und jenes geantwortet. Er hat mich gefragt, was aus meiner Wittwe werden ſollte? — Ich bin verſtummt. — Er hat mir geſagt, daß nicht jeder gutherzige Verſchwender einen Doctor Rado fände, daß nicht alle Tage eine Aufſeherſtelle des botaniſchen Gartens erledigt wäre. — Ich habe feſt auf den Boden geſehen. — Er hat von Alter — Krankheit — Spott — Hülfloſigkeit und Hunger meiner Wittwe geſprochen. — Da mußte ich weinen, herzlich und ſehr heiße Thränen weinen.

Mad. Wardamm gerührt. Nun, nun —

Henriette. Ach wenn er alles wüßte —

Hr. Wardamm. Wie er dieſe Thränen ſah — fing er an von Philippen zu ſprechen.

Mad. Wardamm. Was ſagte er von Philippen?

Hr. Wardamm. Daß er ein braver, feſter Menſch ſey, daß er ihn, durch Ernſt, Arbeit und kleinen Gehalt geprüft und bewährt gefunden habe, daß ihm ſein Schickſal am Herzen läge, daß er für ihn ſorgen wolle, wie ein Vater.

Mad. Wardamm. Mein guter Philipp!

Henriette. Sehen Sie nun!

Hr. Wardamm. Daß Seeger ein Narr wäre, und daß er von dieſem Augenblick an beweiſen wolle, wie er für einen braven Sohn denke.

Mad. Wardamm. Gott ſegne ihn dafür!

Hr. Wardamm. Da erhub ich mein Auge wieder. — Gott ſegne Ihre Excellenz! ſprach ich. Wie ich zu meinem Freunde ſpreche, ſo ſprach ich das aus. Der alte Herr ſah mich gutmüthig an; mein Muth kam wieder. Ich habe zu viel gethan, ſprach ich — aber ich habe doch vieles gethan. Ohne Angſt bin ich arm geworden, und habe den Muth behalten, dem Staate nie läſtig zu fallen. Die Hülfe des Freundes habe ich dankbar empfangen; aber ich wäre auch nicht verzweifelt, wenn dieſe Hülfe ausgeblieben wäre. Ich will arbeiten was ich kann und ſo lange ich kann. Niemals habe ich auf Wiedergeben oder Dank Hülfe geleiſtet – ſondern weil ich es ſo thun mußte und nicht laſſen konnte. Meine Kinder und meine Wittwe — tragen den offenen Wechſel auf die Menſchheit an der Stirne — und ſie hat ihn oft ſchon honoriert. Mir — giebt die Erinnerung Muth zu leben, hebt auch im Sterben — ja, gnädiger Herr — ſo reich iſt dieſer Schatz — daß er auch meine Wittwe nie ganz ſinken laſſen würde.

Mad. Wardamm. Du haſt Recht! Ja, du haſt Recht!

Hr. Wardamm. Der Miniſter ſah mich an, wie ein Biedermann, und ſagte: — Arbeiten Sie — Ihre Wittwe wird nicht darben. Fort ging er — ich — ſtand noch lange da — konnte vor Rührung kaum die Thüre finden — ſprach dann unterwegs den Doktor — nun euch — und jetzt hier in eurer Mitte ſage ich: — Ich danke Gott! Mir fehlt nichts — ich habe alles.

Achter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter. Da iſt ein Bote, der einen Brief an Sie bringt, Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Nur her! — Ey, der iſt von deinem Bruder —

Mad. Wardamm. Ach mein armer Bruder!

Hr. Wardamm im Aufbrechen. Freylich gehts dem armen Kerl ſchlimmer als uns. Er lieſt erſt für ſich, dann auf einmal ruft er. Hört — hört!

Mad. Wardamm. Nun —

Hr. Wardamm. Kein Geld — mehr als Geld! Er lieſt: „Rechingen, den 17ten.“

Mad. Wardamm. Das iſt ja nur zwey Stunden von hier —

Hr. Wardamm. Still doch! — „So weit bin ich gekommen. — Hier begegnete mir mein ehrlicher Peter, der älteſte Knecht, deſſen du dich noch erinnern wirſt. Mit Lebensgefahr hat er ſich weg und zu mir gewagt. Meine kleine Tochter iſt wieder gefunden.“

{ **Mad. Wardamm.** Gott ſey Dank —
{ **Henriette.** Gefunden!

Hr. Wardamm. „Die Frau und die Uebrigen ſind wohl; Geld, Möbeln, Haus und Scheuren iſt alles zu Grunde gegangen. Aber — ich habe von dir gelernt — zu arbeiten und auf Menſchen zu bauen. Ich gehe den Meinen arm an Geld, reich an Muth entgegen. Beides habe ich von dir empfangen; das eine iſt ohne meine Schuld verloren, das andere ſoll nicht verloren gehen, das verſpreche ich dir. Gott ſey mit euch!“ — Und mit dir, ehrlicher Kerl! — Alte — das Geld iſt weg, das Kind iſt da! — Lebensluſt und Muth hat er von uns empfangem — Weg ſey das Geld — wir haben den Segen des Geldes. Küſſe mich, und quittiere deinem Bruder Kapital und Zinſen. Sie umarmt ihn.

Peter. Herr Wardamm!

Hr. Wardamm. Was iſts?

Peter. Der Menſch, der Ihnen mit Gefahr Leib und Lebens die gute Nachricht gebracht hat — heißt Peter?

Hr. Wardamm. So heißt er.

Peter. Nun, er ſchlägt in die Hand. ſo heißt doch mancher ehrliche Kerl Peter! Er geht ab.

Mad. Wardamm. Dem Boten will ich aber zu eſſen und zu trinken geben, was wir entbehren können. Sie geht. Nein. Sie bleibt ſtehen. Er ſoll für die Nachricht auch das haben, was wir nicht entbehren können. Sie geht ab.

Henriette. Und ich will für den Onkel die Antwort ſchreiben. Sie geht.

Hr. Wardamm. Eine Notiſikation der Heurath —

Henriette kommt wieder. Was ich ſchreiben werde? Sie hält die Hand an die Stirne. Lieber Vater — ich weiß es wahrlich nicht. — Mir iſt wunderbar zu Muthe. Alle Pulſe zittern an mir — lachen könnte ich und weinen in demſelben Augenblicke. Alles löſet ſich auf in dem Gefühle, mein Vater iſt glücklich, und das — möchte ich in die Welt hinaus rufen. Er legt ſeine Hand auf ihre Schulter. Daß der Vater mit allen ſeinen Freuden und Leiden ſich gern auf ſeine Tochter ſtützen mag — das hat ein wackrer Mann für eine gute Brautſteuer gehalten. Sie geht ab.

Hr. Wardamm einen Augenblick im Nachdenken. Hm! — Habe ich denn gar nichts, was ich dem Doktor geben könnte? — So gar nichts — wobey man des heitern Geſichts eines dankbaren Menſchen gedenken könnte — wenn der Menſch fort und ſein Blick nicht mehr zurück zu rufen iſt? — Nein, wahrhaftig — gar nichts! — Ich müßte denn — Er lächelt. Ja, wahrhaftig! das will ich auch. Die Dokumente ſind denn doch wichtiger, als ſie auf den erſten Blick ausſehen.

Neunter Auftritt.

Herr Wardamm. Doktor Rado.

Doktor mit feuriger Eile. Vater!

Hr. Wardamm. Sohn! Sie umarmen ſich.

Doktor. Draußen iſt der Schwager Philipp in den Umarmungen von Mutter und Schweſter — der Vater fehlt noch.

Hr. Wardamm. Iſt er denn bey *dieſem* Sohne nicht da, wo er hingehört?

Doktor. Jetzt nicht —

Hr. Wardamm. Wie —

Doktor. Vielleicht hernach. Laſſen Sie mich jetzt ungeſtört, bis ich Sie verlange. Ich habe einen Kranken in der höchſten Kriſe — laſſen Sie mich nachdenken. Laſſen Sie mich jetzt allein. Ich bitte —

Hr. Wardamm. Ich gehe ſo ungern —

Doktor. Gut, herrlich! Aber jetzt gehen Sie. — Still! — der Kranke iſt geholt — ich beſchwöre Sie — der Kranke kommt, laſſen Sie mich. Er geleitet ihn an die Thür. Nur das — nur das — laß mich recht angefangen haben. — Schenke mir Erfolg, und mein Muth, Kranken und Geſunden zu dienen, iſt unüberwindlich.

Zehnter Auftritt.

Doktor. Geheimerrath Seeger.

Ghrath. Sagen Sie mir, wie Sie mit mir umgehen.

Doktor. Köſtlich, beſter Herr Geheimerrath, köſtlich. Ich lege es auf keine gründliche Kur für Sie an. Lauter Palliative — aber alles wohlſchmeckend.

Ghrath. Die Abrede war —

Doktor. Es geht über alle Abrede.

Ghrath. Sie wollten zu Mittags kommen —

Doktor. Hernach gehen wir zuſammen hin.

Ghrath. Und nun zitieren Sie mich wieder daher.

Doktor. Ein Abgeſandter hat Vorrechte.

Ghrath. Wie? Abgeſ—

Doktor. Ich komme, geſandt von Seiner Excellenz, dem Herrn Miniſter, an den Herrn Geheimerrath Seeger —

Ghrath lachend. O! Sie —

Doktor. Die Einladung zur Abendtafel fällt weg —

Ghrath erſchrocken. Ach Gott!

Doktor. Die Abbitte an den Sekretär kann auch wegfallen.

Ghrath faltet die Hände. Weiter.

Doktor. Seine Excellenz laden ſich auf morgen Mittag zur Tafel bey dem Herrn Geheimenrath Seeger ein.

Ghrath. Was? Seine Excellenz wollen zu mir kommen? Sehr erſtaunt. O du gütiger Gott!

Doktor. Sie wollen den Sekretär Wardamm in ihrem Wagen zur Tafel mitbringen —

Ghrath ſchlägt in die Hände. Soll kommen — ſoll kommen —

Doktor. Sie wollen dort ſeine Ernennung zum Geheimen Sekretar bekannt machen —

Ghrath. Still! Still! Kein Wort mehr! Seine Excellenz — bey mir ſpeiſen? Unſer erſter, göttlicher Miniſter — bey mir ſpeiſen? Oeffentlich bey mir anfahren?

Doktor. Ja. Der Geheimerath Seeger iſt ein großmüthiger Mann, ſagte der Miniſter —

Ghrath. Ach nein — ſagten das der Herr von mir?

Doktor. Ja. Ich will ihn nicht erniedrigen. Er mag ſelbſt thun, was ſeinem Herzen und mir Ehre und Freude machen kann.

Ghrath. Ja. Für Seine Excellenz — für die Ehre — die Gnade — Ach Gott! deſſen kann ſich ja keiner von meinen Kollegen rühmen —

Liebſter Doktor — ſüßeſter Menſchenfreund — wer wäre ich unempfindlicher Mann — wenn ich dagegen nicht mein Herz ſelbſt auf die Tafel ſetzen ließe! — Ach Gott, wenn doch nur Auſtern zu haben wären!

Doktor. Und hier ein Handſchreiben Seiner Excellenz an Sie.

Ghrath faltet die Hände. O!

Doktor. Leſen Sie.

Ghrath nimmt es und verbeugt ſich. „An des Herrn Geheimenrath Seeger, Hochwohlgeboren!“ — Wie gütig ſind der Herr! Gott erhalte Seine Excellenz. Er öffnet das Couvert mit dem Meſſer. Reſpekt vor dem Wappen! Er lieſt. „Mein lieber Geheimerrath Seeger!“ er küßt den Brief. Der Herr haben ein Herz wie ein Engel. Er drückt ihn an die Bruſt. „Ich wünſche morgen Mittag bey Ihnen zu eſſen.“ — Er wünſcht? — Er ſoll befehlen — er ſoll — Gerechter Gott — ich laſſe mich für ihn — Sehen Sie, beſter Doktor — dieſe Gnade hat mich zermalmt!

Doktor. Nun weiter.

Ghrath lieſt. „Ich werde den guten Wardamm mitbringen.“ — Sogar gegen ſo einen armen Hund die Gütigkeit ſelbſt. — „Ich überlaſſe es Ihrem Herzen, welche Freude Sie uns morgen bey unſerm Beſuch machen wollen, und freue mich, Ihre edle Tochter kennen zu lernen. Ihr Ergebener.“ — Ich bin außer mir — ich laſſe Wein ſpringen — Alles manu propria geſchrieben — Ich traktiere die Armuth! Ich will alle Menſchen glücklich machen. — Er ſoll ſie haben — Seiner Excellenz zu Ehren — meine Devotion zu bezeigen — alles! Ja, der arme Schlucker ſoll mein Teufelskind haben.

Doktor. Beym Leben?

Ghrath. An der Tafel!

Doktor fällt ihm um den Hals. Herzens-Geheimerrath! Sie fangen an, ein lebendiger Menſch zu werden.

Ghrath. Da der Herr ihn ſelbſt in ſeinen eigenen Wagen hinein geſetzt, ihn mitbringt, ihn tituliert — Aber lieber Gott! in was für eine Zeit fällt die Gnade! Daran denken Sie nicht. Ach das iſt ein Jammer! Ach lieber Gott, das verdirbt mir alles!

Doktor betroffen. Wie ſo, was iſts?

Ghrath. Keine Auſtern, und wollte ich ſie mit Gelde aufwiegen! Keine Seefiſche, kein friſcher Kaviar! Es iſt nichts zu bekommen! Es iſt mir ja — ach was wiſſen Sie, wie es einem ehrlichen Manne geht! — es iſt mir ja ehegeſtern eine Fiſchpoſt ganz verderben angekommen.

Doktor. Was thut das?

Ghrath grimmig. Den Teufel mögen Sie wiſſen! Wie kann ich denn dem Herrn Ehre erweiſen?

Doktor. Die Verlobung iſt ſeinem Herzen das gröſte Gaſtmahl.

Ghrath. Das Herz kann nichts eſſen! Er ſtampft mit den Füßen. Es iſt ja alleweile nichts zu haben, für ſchwer Geld nicht das Mindeſte! Ach lieber Gott — ſchaffen Sie — ich will gleich zu allen Italiänern ſelbſt fahren — nehmen Sie aus allen Treibhäuſern das Koſtbarſte — reißen Sie es mit Gewalt heraus. — Klagt ſo ein Gärtnerskerl, werfen Sie ihm mit Geld die Zähne ein; nur ſchaffen Sie, was kein Menſch hat als ich.

Doktor. Dem Miniſter iſt die Freude —

Ghrath. Einen Schweizer vor die Thüre hätte ich gern —

Doktor. Nehmen Sie den Peter —

Ghrath heftig. Was?

Doktor. Er iſt ſtark — das Bandelier wird ihm gut laſſen. Ich ſchaffe Ihnen ein reich geſticktes Kleid und einen ſchweren ſilbernen Degen.

Ghrath. Der Bettelkerl kann kommen. Der reiche Mann macht nun einmal Kiſten und Kaſten auf. — Monte Pulciano habe ich — den ſollen Seine Excellenz trinken. Und das Gefrorne von Ananas — das bekommen der Herr Miniſter nirgend ſo wie bey mir.

Doktor. Der Miniſter liebt das Gefrorne ſehr —

Ghrath. Soll haben, was er in ſich hineinbringen kann. Morgen Abend — morgen Abend muß mein ganzes Haus Champagner trinken, bis ſie an den Wänden herunter fallen. Was nur den Kopf in mein Haus hinein ſteckt — ſoll trinken — ganze Mannſchaften, ſage ich Ihnen, ſollen Seiner Excellenz Geſundheit trinken, daß ſie zum Jubel die Zunge nicht mehr heben können!

Doktor. Darf ich nun den ehrlichen Leuten hier ſagen —

Ghrath. Kein Menſch von hier zur Tafel!

Doktor. Das verbürge ich —

Ghrath. Der Sekretär — nicht über die Schwelle, bis ihn der Herr Miniſter höchſtſelbſt introduciert hat —

Doktor. Soll buchſtäblich erfüllt werden.

Ghrath. Aus des Herrn Miniſters Kutſchenthüre kommt er für mich erſt zur Welt. Setzen Sie mir eine kurze Oration auf — womit ich beym Deſert die Hände zuſammen lege.

Doktor. Die allerherzlichſte.

Ghrath haſtig. Nichts herzliches, das ſchickt ſich nicht; lediglich von Veneration für Seine Excellenz, und daß ich Denenſelben ein treugehorſamſtes Opfer meines Attachements damit offeriere.

Doktor. Seine Excellenz werden hernach Sie wieder einladen.

Ghrath gerührt. Wahrhaftig? — Nun — wenn das — das geſchieht — Doktor — ſo wahr ich ein Mann bin, der ſich es in occaſionem was koſten läßt — ſo verſpreche ich Ihnen — an dem

Tage, wo Seine Excellenz mich — aber es muß auf einen Freytag ſeyn — wo die fremden Herrn Geſandten dort eſſen — an dem Tage, will ich dem Ehepaar meinen Segen geben und die ganze Familie einladen.

Doktor. Nun, ſo kann ich alſo jedermann ſagen —

Ghrath. Was Sie wollen. Aber jetzt muß ich zu den Italiänern. — Ich will noch zwey Köche haben. — Das Feuer ſoll mit Butter angemacht werden. — Vergeſſen Sie das Bandolier nicht — und — das thun Sie mir zu Gefallen — ſagen Sie dem Sekretär — er ſoll morgen einmal auf die Tafel Acht geben, ſoll die Augen aufreißen — ſoll einmal hinſehen — auf das Unendliche — auf mein Service — auf die Weine — auf die Laſt von Silber — es iſt nur, daß ſo ein Menſch doch zu ſchätzen weiß, was man thut. Gott ſegne Sie, beſter Herzensfreund! Er umarmt ihn und geht ab.

Doktor lächelt. Er wird auf die Augen ſeiner Braut ſehen — und die Sardanapaliſche Tafel wird ihn wenig kümmern.

Elfter Auftritt.

Doktor. Henriette.

Henriette. Ich habe ein Recht zu kommen, wenn Sie rufen.

Doktor. Morgen bekommt dein Bruder Albertine Seeger als Braut zugeführt.

Henriette. Was? Mein Bruder? Sie ruft aus der Thür. Vater — Mutter — Philipp — Peter — Menſchen und Hausthiere — was da draußen lebt — das komme und höre die lieblichen Worte.

Zwölfter Auftritt.

Herr Wardamm. Madam Wardamm. Philipp. Vorige. Peter.

Hr. Wardamm. Was iſts?

Mad. Wardamm. Was ſchreyeſt du?

Doktor. Bräutigam — ich — und der!

Alle außer Henrietten. Was?

Henriette. Er bekommt morgen Albertinen.

Philipp. Bruder! täuſche mich nicht!

Hr. Wardamm. Menſch.

Mad. Wardamm. Herr Sohn — Herr Sohn, wie iſt das möglich?

Henriette. Der da — dieſer Mann, unſer Troſt, unſre Hülfe — mein Freund — mein Bräutigam, mein Mann hat es möglich gemacht.

Doktor. Der gute Miniſter kennt ſeine Leute. Er kennt unſern Freund, darum opfert er ihm einen Tag, führt mit ihm zu Zeugen zur Tafel.

Mad. Wardamm. Der Herr Miniſter!

Doktor. Zeuge — geht ein Verwandter zum Dienſt die Verlobung. Er iſt beſeſſen von redlichhafter Eitelkeit — Die Sache iſt richtig — umarmt ihn

Philipp. Nein! Dich — du Stifter unſrer Wonne!

Hr. Wardamm. Ja — das biſt du.

Mad. Wardamm. Gott ſegne dich!

Doktor zeigt auf Henrietten. Daher kam meine Inſpiration, und da iſt mein reicher Lohn.

Hr. Wardamm. Philipp, dir geht es von Herzen wohl, das freut mich. In die koſtbaren Zimmer tanzen wir freylich nicht mehr — aber unter dem ſchattigen Baume, den der Sohn uns gab, ſiehſt du und dein liebes Weib deine glücklichen Zeiten. Da kommt hin, und empfangt in

Fröhlichkeit den Segen der Erfahrung und des Beyſpiels.

Philipp. Ich höre — ich höre nicht. Mein Glück macht mich trunken. Leitet mich zum wahren Glück — ich folge.

Hr. Wardamm. Durch aufgeſchüttete Berge von Thalern kann ich euch meine Vaterliebe nicht beweiſen.

Philipp. Lieber Vater!

Doktor. Kein Wort vom Gelde!

Henriette. Unſer Schickſal iſt reich!

Hr. Wardamm. Wenn ihr mich nun einen Verſchwender nennen hört, ſo antwortet nichts, und denkt, unſer Vater war kein Haushälter mit ſeinem Herzen, aber wir wollen es ihm vergeben, weil doch jetzt ſo manche, ſtatt dem Unglücklichen darzureichen was das Herz gebeut, aus lauter Haushältigkeit nur Sentiments zum Troſte geben.

Mad. Wardamm. Kinder, euer Vater iſt ein guter Mann, aber ſo ganz müßt ihr ihm darin nicht folgen. — Ihr werdet gern geben wie er — gebt nicht alles wie er — ſo könnt ihr länger geben wie er.

Hr. Wardamm. Schwiegerſohn, ich werde jemand mit einem Käſtchen zu dir ſchicken. Nimm das zum Gedächtniß — ich habe nichts beſſeres. Es enthält ſtatt aller Kapital-Documente Papiere mit

Herzensergießungen von denen — welchen ich auf die Beine geholfen habe; das nenne ich meine Obligationen. Bin ich todt — ſo erhälſt du den Schlüſſel — dann richtet, was ich hätte thun oder nicht thun ſollen. Liebe Frau, nun gieb dein Geſchenk. — Oeffne das Schatzkäſtlein deiner Erfahrungen, und ſprich — vergolten wird jedes Gute — ſo oder anders. Vergolten iſt mir ſogar jedes Wollen durch den Seelenarzt dort, durch euch. — Nehmt meinen Dank — Frau — Kinder — zu Peter. und auch du, ehrlicher Kerl. Nur Eine Erinnerung war mir unangenehm — die Zeit der Tafelausgaben.

Mad. Wardamm. Was habe ich immer geſagt?

Hr. Wardamm. Recht hatteſt du — ich Unrecht. Aber ſo gut iſt mein Schickſal, daß die Herzlichkeit dieſes Menſchen mir auch ſelbſt von der Zeit her noch einen guten Augenblick gewährt hat. Habe Dank.

Doktor. Er wird Portier bey dem Geheimenrath.

Peter. Ach nein, nein! — Giebt es denn in dem Garten-Paradieſe, wohin Sie ziehen, nichts aufzubinden, Kräuter zu ſuchen, zu trocknen, Herr Doktor?

Doktor giebt ihm die Hand. Es wird ja doch wohl —

Peter. Gelobt ſey Gott! Zwar iſt es bey dem Herrn Geheimenrath vor der Thür draußen beſſer als inwendig; aber ich mag nicht ſeyn, wo eines Tags der Wein im Bache fließt, des andern Tages das Brot unter dreyfache Riegel geſchloſſen wird.

Hr. Wardamm. Ziehe nun jedes ſeine Straße. — In die Natur wir. — Philipp — mache deine Welt, ſo viel du kannſt, natürlich. Dir, Dokter, erflehen deine Geneſenen was deinem Herzen wohl thut. — Geben wir uns die Hände. Alle gruppieren ſich um ihn. Wir alle wollen ausleihen an die Menſchheit mit That und Rath. — Bleibt hier und da ein Schuldner aus — macht nichts: die Menſchheit kann nie Bankerot machen.

Der Fremde.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen

von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen. 1800.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Der Fremde.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Kaufmann Freſen.

Seine Frau.

Heinrich, ihr Sohn.

Madam Freſen, des Kaufmanns Mutter.

Hauptmann Wartendamm.

Seine Frau.

Finanzrath Oran, des Kaufmann Freſen Onkel.

Philippine, ſeine Tochter.

Hofrath Gerling, Onkel der jungen Madam Freſen.

Jakob, ſein Sohn.

Peter,	des Kaufmann Freſen	Bediente.
Benedikt,	des Finanzrath Oran	
Franz,	des Hauptmanns	

Ranfeld.

Erſter Aufzug.

Im Hauſe des Kaufmann Freſen.

Erſter Auftritt.

Hofrath Gerling. Hernach Peter.

Hofrath ſitzt nachläßig, aber anſtändig ausgeſtreckt auf dem Kanapee und raucht Tabak. Der Kopf ſeiner langen Pfeiſe liegt auf dem Kanapee. Er ſpielt Klavier auf ſeinen Knieen. War doch ein himmliſches Konzert, geſtern! Er raucht. Was werden wir heute haben? Raucht. Die fremden Gäſte, Diner, Soupe'r, Promenade, etwa wieder ein Konzertchen. Raucht. Ich werde eine Fete auf dem Waſſer geben. Raucht. Es werden viel hübſche Weiberlein zuſammen kommen. Raucht. Eine deliziöſe Woche, die ich jetzt vor mir habe.

Peter kommt. Die alte Madam Freſen ſchicken mich her, ob der Herr Hofrath etwas zu befehlen haben?

Hofrath. Nein. Iſt eine wackere Frau, die alte Großmama. Ich bin doch nur der Onkel ihrer Schwiegertochter — bin nur auf kurze Zeit zum Beſuch hier im Hauſe — aber ſie begegnet mir, wie ihrem leiblichen Bruder.

Peter. Ey ſie muß Ihnen beſſer begegnen als dem. Ihr leiblicher Bruder, der Herr Finanzrath, iſt ein grämlicher Heiliger, der in jedem Artikel ein Unglück wittert.

Hofrath lacht. Der alte Mann macht ſich das Leben recht ſauer.

Peter. Seine Tochter, die Mamſell Philippine, macht ihm auch das Leben nicht ſüß.

Hofrath. Lieber Freund, vergeſſe Er nicht, daß ſie meines Sohnes Braut wird.

Peter. Sie nehmens nicht übel, aber daran glaube ich nicht.

Hofrath. Weßhalb?

Peter. Ihr iſt niemals ein Liebhaber gut genug geweſen, wenn auch alle Artikel an ihm noch ſo gut konditioniert waren; der war zu zärtlich, der zu luſtig, ein anderer zu einfältig. Wenn ſie nicht bald dazu thut, kriegt ſie gar keinen Mann.

Hofrath. Sie iſt verſtändig, reich, hübſch, gar nicht bösartig.

Peter. Doch nebſtbey etwas eigen. Dann pflegt niemand den Herrn Papa zu beſuchen — wie ſoll man ſie alſo kennen lernen?

Hofrath. Ich gehe auch nicht gern hin.

Peter. Im Vertrauen geſagt — daß unſer lieber junger Herr, manchmal ſo — wie will ich nur ſagen — wunderbarlich iſt, das muß ihm der alte grämliche Onkel in der heiligen Taufe nebſtbey angethan haben. Er war ſein Pathe.

Hofrath. Sein Herr iſt gar nicht wunderbarlich.

Peter. Nun, Sie ſind erſt acht Tage hier — er nimmt ſich in Acht — aber Sie werden es ſchon noch gewahr werden.

Hofrath. Ein Bißchen argwöhniſch —

Peter. Entſetzlich eiferſüchtig —

Hofrath. Meine Nichte giebt ihm doch keine Urſache dazu?

Peter. Nicht die mindeſte. Er kann nur nicht leiden, daß ſie ſo luſtig iſt.

Hofrath. Er ſoll doch ehedem ſelbſt recht luſtig geweſen ſeyn.

Peter. Außerordentlich. Seine Frau lacht gern, wie Sie wiſſen —

Hofrath. Gott Lob!

Peter. Wenn ſie lacht, wird er tiefſinnig. Er ſteht gleichſam eine Angſt aus, wenn ſie lacht.

Hofrath. Wunderlich.

Peter. Sie hat ihn denn immer noch ſo bey gutem zu erhalten gewußt. — Und er — ach er hat die Madam nebſtbey entſetzlich lieb.

Hofrath. So wird ſich alles ſchon geben.

Peter. Die letzten acht Tage her iſt er beſonders tiefſinnig geweſen. — Ja — Sie verzeihen, ich muß an die Arbeit.

Hofrath. Nur zu, nur zu!

Peter. Der Herr Hauptmann werden wohl bald eintreffen.

Hofrath. Freylich!

Peter. Der älteſte Freund meines Herrn — und die Frau Hauptmännin mit unſerer Madam aus einer Stadt gebürtig — das iſt eine Freude.

Hofrath. Die Weiber haben ſich ſeit ihrer Heirath nicht geſehen.

Peter. Was wollen Sie ſagen, die Männer auch ſeitdem nicht. Der Herr Hauptmann werden nun hier in Garniſon bleiben.

Hofrath. Ja.

Peter. Er ſoll ein luſtiger Vogel ſeyn, nebſtbey der beſte Freund meines Herrn, vielleicht ändert ihn der.

Hofrath. Sehr möglich.

Peter. Eine Veränderung wäre in allen Artikeln wohl zu wünſchen. Ich rekommandiere mich beſtens. Wenn Sie etwas befehlen ſollten — ich bin in der Nähe. Er geht ab.

Hofrath. Der ſpricht gern. Aber er hat nicht Unrecht. Sprechen macht antworten, und daraus beſteht das Vergnügen der Geſellſchaft. Er raucht. Ich wollte nur, er könnte beſſer ſprechen. — Ich bin recht vergnügt heute. Raucht. Das Podagra iſt weg. Mein Sohn iſt gekommen, iſt ein wackerer ſchlichter Menſch — er gefällt mir recht wohl. Ey nun, Er faltet die Hände. Gott Lob, daß ich lebe und geſund bin.

Zweyter Auftritt

Finanzr. Dran. Hofrath Gerling.

Finanzrath mürriſch und trübe. Er nickt mit dem Kopfe. Nun! Was wirds denn nun werden?

Hofrath. Ey Herr Finanzrath — fröhlichen Tag, fröhlichen Tag!

Finanzrath. Aergern Sie mich doch nicht vorſätzlich in der Morgenſtunde.

Hofrath. Womit?

Finanzrath. Es giebt für vernünftige Leute keinen fröhlichen Tag in der Welt.

Hofrath. Ja ſo. Lacht. Ihre alte Grille.

Finanzrath. Alte Grille? Es iſt noch nicht alle Tage Abend.

Hofrath. Gott Lob. Es wäre mir auch leid.

Finanzrath. Uebrigens werden Sie mit Ihrer Pfeiſe das Kanapee anſtecken und das Haus.

Hofrath. Ach nein. Aber wenn Sie das beſorgen, will ich ſie gern da wegnehmen. Nimmt ſie weg.

Finanzrath. Nun was wirds denn werden mit den Fremden?

Hofrath. Sie müſſen bald hier ſeyn.

Finanzrath. Kennen Sie den Hauptmann und ſeine Frau?

Hofrath. Aus den Erzählungen Ihres Neffen und ſeiner Frau, ſonſt nicht.

Finanzrath. Sie werden ſehen, was daraus entſtehen wird, daß die Leute einander nahe kommen. Sie werden ſehen.

Hofrath. Freude und Fröhlichkeit.

Finanzrath. Haß und Zwietracht! — Ach Gott, ich kenne die Menſchen, ich kenne die Welt.

Hofrath. Von Ihrer Seite. Sie ſehen ein freundliches Gemälde von der unrechten Ecke, und ſo kann es Ihnen nicht gefallen.

Finanzrath. Der Hauptmann heißt ein Jugendfreund meines Neffen.

Hofrath. Und die Hauptmännin iſt die Geſpielin meiner Nichte geweſen. Daß die Leutchen nun zuſammen leben werden, das iſt ein wahres Geſchenk für alle zuſammen.

Finanzrath weint. Wollen ſehen. Als der Hauptmann noch hier war — iſt er jeder Schürze nachgelaufen.

Hofrath. Er ſoll doch mit ſeiner Frau recht gut leben.

Finanzrath. Wenn ſich ein paar Eheleute nicht die Haare ausraufen, ſo heißt es gleich, ſie leben gut zuſammen.

Hofrath. Wie dem ſey — ſo preiſe ich meinen lieben Vetter Freſen glücklich! Denn der iſt wahrhaft glücklich, der mit ſeinen Jugendfreunden bis zum Ende gehen kann.

Finanzrath. Das Ende iſt das Beſte.

Hofrath. Ich preſſiere nicht.

Finanzrath. Jugendfreunde? Wie Sie nur ſo etwas ſagen können! Im zwanzigſten — ſchon im ſiebzehnten Jahre hören alle Freundſchaften auf. Die Menſchen ſind nur Freunde, ſo lange ſie dumm ſind, und von der Welt nichts wiſſen. Geht der eigne Herd an, geht der Neid an, der Geitz, die Verfolgung, das Verdrängen, die Schadenfreude, der Gram, die Qual —

Hofrath ſteht auf. Gott ſteh uns bey, in was für eine Geſellſchaft bringen Sie mich!

Finanzrath. Drum bleibe jeder von dem andern weg, wo es nicht noth thut, daß er —

Hofrath. Nein, nein! Ein Menſch gefällt dem andern, einer beſſert und hilft dem andern. Fehler und Vorzüge, Geduld und Ungeduld, Sprechen und Lachen, aus allem kommt Freude und Gutes!

Finanzrath. Ein ſchöner Glaube! Und warum müſſen die Leute gerade hier im Hauſe abtreten?

Hofrath. Der alte Freund bietet ſeinen Lehnſtuhl, ſeinen Tiſch und ſeinen Arm dem alten Freunde dar — das iſt wohl natürlich.

Finanzrath. Welche Unruhe für meinen Neffen, welch eine Arbeit für meine alte Schweſter!

Hofrath. Meine Nichte hilft ja auch mit.

Finanzrath. Meine Schweſter thut das meiſte.

Hofrath. Weil ſie ihre Ehre darein ſetzt, alles zu thun.

Finanzrath. Sie kann den Geiſt darüber aufgeben.

Hofrath. Nun — eine betagte Hausregentin, die zwiſchen Keller und Speiſekammer den Geiſt aufgiebt, ſtirbt wie Turenne auf dem Bette der Ehren!

Finanzrath. Der Herr Hauptmann kann ſich verlieben — meine Frau Nichte iſt hübſch — mein Neffe iſt ſo niemals ganz ruhig, wegen der Frau.

Hofrath. Hat Unrecht, Ihr Neffe. Aber was ſchadet es? Eine zärtliche Unruhe iſt angenehm.

Finanzrath. So? Aus dergleichen kommt Hader, aus Hader kommen Händel, aus Händeln

Scheidung, und daraus Jammer, Schande, Armuth, Verzweiflung. Und habe ich nicht eine Tochter —

Hofrath. In die ſoll ſich ja mein Sohn verlieben.

Finanzrath. Soll? Ob er es aber will?

Hofrath. Kommt auf ihn an. Uebrigens ſcheint es ſo.

Finanzrath. Es ſcheint freylich nur — was thut das — es iſt ohnehin doch alles nur Schein! Aber das nehmen Sie mir nicht übel: er hätte ſehr Unrecht, Ihr Sohn, wenn er ſich nicht in meine Tochter verlieben wollte!

Hofrath. Sie iſt hübſch.

Finanzrath. Sie iſt reich, wohlgezogen, verſtändig und —

Hofrath. Geſprächig. Was ihr Herz anlangt — ſo hoffe ich ja —

Finanzrath. Es iſt leidlich gut. Und das iſt einerley, denn eine Frau iſt wie die andere. Jedermann hat geſagt, meine verſtorbene Frau wäre ein Engel geweſen. Es kann ſeyn. Indeß habe ich das traurigſte Leben von der Welt mit ihr geführt. Sie hat niemals einſehen wollen, daß die Welt ein häßliches Jammerthal iſt. Ach, eigenwillig iſt jede; die eine auf die Manier, die andere auf jene.

Hofrath. Eine Manier iſt angenehmer wie die andere.

Finanzrath. Jeder Menſch geht in Ketten, je früher einer an den andern geſchmiedet wird, je früher verliert er das Biſchen Widerſtand, das ſich anfangs noch in ihm regt. Es iſt beſſer, daß zwey zuſammen und gegen einander murren und brummen, als daß es einer für ſich allein thut. Das iſt noch die einzige zweckmäßige Unterhaltung, die ich kenne, wenn der eine ſtreitet, meine Kette drückt ſchwerer, der andere ſchreyt, nein meine Kette. Mögen ſie dann in der Wuth ihre Ketten gegen einander ſchlagen — nun — ſo ſchaffen ſie ſich Erleichterung bis der ganze Narrentanz zu Ende geht.

Hofrath. Wenn man Sie ſo über Ihr Lieblingskapitel reden hört, meint man wirklich — Er lacht. man würde an die Kette gelegt.

Finanzrath. Unglück giebt es hier im Hauſe — Unglück! Ich aber habe es vorher geſagt; das ſoll mein Troſt ſeyn, wenn ihr alle toll und thöricht werdet. Er geht ab.

Hofrath. So laſſe ihn Gott ungetröſtet ſein Lebelang. Armer Narr! — Hm! ich habe Unrecht, daß ich ihn bedaure. Ich freue mich, wenn ich eine ganze Woche vorher weiß, wie viel angenehme Partien ich zu erwarten habe; er freut ſich, wenn er auf eine Woche ſein Häuſchen Unglück berechnen kann, worüber er jubilieren darf, daß er es vorher prophezeiht habe. Er iſt glücklich in ſeiner Art und Weiſe.

Dritter Auftritt.

Hofrath. Kaufmann Freſen.

Freſen. Ich habe oben aus dem Fenſter geſehen, aber ich werde noch keinen Wagen gewahr. Wo der Hauptmann nur ſo lange bleibt?

Hofrath. Wie freue ich mich für Sie, daß Sie dieſe glückliche Ungeduld nach dem erſten Freunde empfinden können.

Freſen. Meine ganze Seele iſt in Bewegung, ſo oft ich mir denke, wie mir ſeyn wird, wenn das Poſthorn aus der Ferne ſchallen und der Wagen an der Thür halten wird.

Hofrath. So ein Wiederſehn iſt einer von den großen Hauptfeſttagen im Leben. Ich habe recht meine Freude daran gehabt, wie jedermann darauf ſich gerichtet und gerüſtet hat. Das ganze Haus iſt in freudiger Bewegung, einer reicht dem andern die Arbeit in die Hände, jeder will das große Feſt eines guten Herrn feyern und fühlt mit uns, daß es um einen treuen Freund ein köſtlich Ding iſt.

Freſen. Es iſt Feſttag in meiner Seele und in meinem Hauſe. Nicht um vieles hätte ich heute meine Korreſpondenz verwalten können. Ich kann durchaus nichts thun — als auf jeden Wagen hören — denken wie er herausſpringen, mir um den Hals fallen wird und wie ich das alles noch feuriger erwiedern und über die goldne Zeit unſerer Kindheit mit ihm ſchwärmen werde!

Hofrath. Gott hüte mich auch vor den reputirlichen Seelen, die in der Morgenröthe einer ſolchen Erwartung ſtandfeſt ihr Hausbuch ſummieren, des Freundes Ankunft durch den Diener Johann ſich aviſieren laſſen, hernach erſt die Halsbinde zurechtſchieben und zwiſchen Hausthür und Wagen in der dritten Poſition ihren Mann empfangen können. Wie glücklich ſind Sie, lieber ſchätzbarer Mann, daß Sie nicht ſo ſind, und daß auch Ihre Frau nicht ſo iſt.

Freſen. O ja — Theilnehmend iſt meine Frau, das iſt wahr.

Hofrath. Betreibt ſie doch den Empfang deſſen, der ihrem Manne ſo werth iſt, als ob ſie ſelbſt ihren Jugendfreund empfinge.

Freſen. Haben Sie das auch bemerkt?

Hofrath. Mit Freuden! Nun iſt freylich die Hauptmännin die Geſpielin ihrer Jugend — aber es iſt doch unverkennbar, daß ſie alles, was für den Hauptmann einzurichten und zu thun iſt, mit beſonderer Behendigkeit und Eifer thut.

Freſen etwas verlegen. Ja, das iſt unverkennbar.

Hofrath. Das iſt ein Beweis ihrer Sorgfalt und Liebe für Sie. In dem Freunde ehrt ſie ihren guten Mann.

Freſen in Gedanken. Man kann es ſo nehmen.

Hofrath. Man kann es gar nicht anders nehmen. Denn ſie kennt ja den Hauptmann nicht.

Freſen gezwungen freundlich. Die Phantaſie iſt oft am lebhafteſten mit dem beſchäftigt, was man nicht kennt.

Hofrath. Wie?

Freſen. So wie das, was man nun einmal eine Weile ſchon kennt, die Phantaſie nicht mehr erfüllt.

Hofrath. Das klingt ja beſonders.

Freſen. Ha! Es iſt auch um die Phantaſie der Weiber ein beſonderes Ding! Ich will damit nicht ſagen —

Hofrath. Nein Sie wollen damit nur fürchten. Was iſt der Hauptmann für ein Mann?

Freſen. Ein grundehrlicher wackerer Mann. Acht und dreyßig Jahr, nicht hübſch, aber ſehr munter, ſehr geſprächig. Freylich ein Bischen leichtſinnig. Die hübſchen Weiber hat er immer ſehr gern gehabt.

Hofrath. Deſto beſſer. Sey er, wer er wolle. — Sie kennen Ihre Frau.

Freſen. Ach!

Hofrath. Nun?

Freſen. Die Weiber hängen vom Augenblick ab.

Hofrath. Wie alle Menſchen.

Freſen. Mehr oder weniger.

Hofrath. Aber der Hauptmann hat ein Frau.

Freſen. Ja, er hat eine Frau.

Hofrath. Sie ſind bey meiner Seele ein ſehr hübſcher Mann und was mehr iſt, ein intereſſanter Mann. Das muß wohl wahr ſeyn, denn Ihre Frau behauptet es.

Freſen. Was für ein Geſicht ſoll ich zu Ihrem Lobe machen?

Hofrath. Dem Spiegel gegen über ein ruhiges Geſicht. — Oder, wenn es nun auch dem Hauptmann einfiele, daß die Weiber vom Augenblick abhängen und daß Sie weder alt noch häßlich ſind? — Ey da könnte ja ein ſo unangenehmes Leben für uns alle entſtehen, daß meine Freude auf die frohen Tage, die ich von eurer Zuſammenkunft hoffte, ganz verloren gehen müßte!

Freſen. Seyn Sie außer Sorgen. Meine Grillen ſind nicht bösartig.

Hofrath. Das iſt das beſte.

Freſen. Und doch manchmal mehr als Grillen — nun — es wird wohl alles gut gehen und wir wollen recht froh ſeyn, ich verſpreche es Ihnen.

Hofrath. Froh von innen heraus hoffe ich. Denn die äuſſerlichen Anſtalten dazu, ohne Genuß der Fröhlichkeit, ſind eine drückende Parade.

Vierter Auftritt.

Vorige. Die alte Madam Freſen.

a. M. Freſen. Die Ueberzüge noch über den Stühlen, kein Silber herausgegeben, die neue Fußdecke noch nicht im Zimmer. Es iſt kein Leben, kein Thun — guten Morgen, Herr Hofrath — kein Betrieb, kein Wille. Auf niemand kann man ſich verlaſſen; die Frau Tochter liegt im Fenſter, die beiden Kinder rennen wie losgelaſſen in den Zimmern umher und ſpielen hinter den Gaſtbetten Verſteckens. *Sie ſetzt ſich.* Ich kann nicht, bin kaput, muß ausruhen, kann nicht alles thun. Acht und ſechzig Jahre iſt — — — — nun da liegt *Sie ſteht auf.* auch die Tobakopfeiſe auf dem Kanapee, daß die Leute ſich in die Aſche ſetzen. *Sie nimmt die Tobakspfeiſe.* Welch ein Leben, welch —

Hofrath *will die Pfeife nehmen und ſich entſchuldigen.*

a. M. Freſen *zieht die Pfeife haſtig an ſich und fährt ohne ſich zu unterbrechen fort.* Ein Betragen! aber ich kann nicht mehr. Acht und ſechzig, fehlt eins an ſiebzig; ich thue genug. Jetzt will ich den Kindern nachlaufen, *Sie droht mit der Pfeiſe.* und finde ich ſie mit ihren Butterbroten an den Gaſtbetten; ſo will ich einmal Ordnung machen auf meine Manier.

Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Der Kaufmann Freſen.

Hofrath. Die Kinder werden davon laufen, aber meine ſchöne Pfeiſe als Strafinſtrument kann in der gerechten Wuth zerſchlagen werden.

Freſen. Ich will ſie wiederholen.

Hofrath. Bewahre! Sie gefällt ſich nun einmal mit dieſem junoniſchen Scepter. Laßt jedermann ſeine unſchuldige Freude. Mein Pfeifenrohr will ich dem Hausgericht wohl allenfalls opfern.

Freſen. Sie iſt mit ihren Eigenheiten doch eine ſehr brave Frau.

Hofrath. Das will ich meinen. Ihre Eigenheiten machen mich lachen, ihre Bravheit thut mir wohl.

Sechster Auftritt.

Die jüngere Madam Freſen. Vorige.

Mad. Freſen ſieht in die Thür. Ein Wagen, ein Wagen — ſie ſinds, ſie kommen. Wieder fort.

Freſen eilt vor. Ehrlicher Freund — Lotte — ſo warte doch, Lotte! Das letzte ſagt er draußen.

Hofrath. Was macht unſer einer dabey? Er fährt ab. Wenn junge Leute und Herzensfreunde ſich in die Arme ſtürzen, und in einander Herz an Herz verſchlungen ſind wie junge Stämme — ſo iſt es ihnen zuwider, auseinander gezerrt und aus ihrer hohen Empfindung auf einmal in die kalte Zone des Reſpects gegen einen fremden, alten Herrn verſetzt zu werden. — He da! das iſt ein Jubel — Mannsſtimmen, Kinderſtimmen — die Weiber! — Allons — marſch! — küßt euch, drückt euch — jubelt — ich finde doch hernach mein Plätzchen unter euch, wo ich nichts verderbe. Er geht ab.

Siebenter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Freſen. **Hauptmännin.** die jüngere Madam Freſen.

Hauptmann. Nun ſo laß dich herzinnig begrüßen, lieber und mein beſter Freund! Willkommen ſind wir, das weiß ich.

Hauptmännin. Meine liebe Freundin, wie lange ſah ich dich nicht.

Hauptmann. Nicht wahr, Madam, er hat Ihnen doch oft von mir erzählt?

Mad. Freſen. Erzählt? Mit ſolchem Feuer hat er mir Ihr Bild gemahlt, und iſt bey allen

Erinnerungen an die Vergangenheit oft ſo wehmüthig geweſen, daß ich manchmal wohl ein wenig eiferſüchtig auf dieſe Freundſchaft geworden bin.

Freſen küßt ſeine Frau. Du biſt recht gut, meine liebe Lotte!

Hauptmann. Was die Eiferſucht anbetrifft — ſo wird ſie nun erſt recht angehen.

Freſen. Wie ſo?

Hauptmann. Ich werde dich oft entführen. Wir werden die alten Liebſchaften aufſuchen und —

Mad. Freſen. Mein Mann betheuert ſtandhaft, er habe keine gehabt, er ſey immer ſo ſolide und einſam geweſen, wie wir jetzt leben.

Hauptmann. Was Kuckuck! Biſt du ſolide geworden?

Freſen in ſichtbarer Verlegenheit. Nun, und du haſt das Glück, die Frau Hauptmännin ſchon lange zu kennen, liebe Lotte?

Mad. Freſen. Und bin glücklich und überglücklich, daß wir uns nun wieder haben.

Sie umarmen ſich.

Hauptmann. Dir aber muß ich ſie in der Form präſentiren. Meine eheliche Hausfrau!

Freſen küßt ihr die Hand.

Hauptmann. Nicht übel zu betrachten, wie Fama zeigt. Könnte ſchlimmer ſeyn als ſie iſt. Doch erfährt man nicht, woran man mit ihr iſt, denn ſie hat noch den Mund nicht aufgethan.

Hauptmännin. Das Vergnügen bey unſern Freunden zu ſeyn — und die Sorge, wie es unſern Kindern unten geht —

Mad. Freſen. } Ach die Kinder!
Freſen. } Freylich. Sie wollen gehen.

Hauptmann. Nicht von der Stelle. Sie ſehen eure Kinder an, wie neue Gliederpuppen, und ſind unter den Flügeln ihrer eisgrauen Duenna wohl aufgehoben.

Achter Auftritt.

Vorige. Die alte Madam Freſen.

a. M. Freſen. Sehr erfreut — ſehr vergnügt —

Freſen zu der Hauptmännin. Meine Mutter!

Hauptmann. Hier iſt Dero wohlgerathenes Söhnlein. Küſſen Sie mich, Mama.

a. M. Freſen. Mit nichten. Bey Leibe — erſt die Frau Gemahlin — Frau Gemahlin gehen vor. — Sie küſſen ſich.

Hauptmann. Einmal, zweymal, dreymal. Einen Knix — einen Schritt rückwärts — noch einen — ſo!

a. M. Freſen. Hat Sie denn das Alter nicht ein Bißchen changiert? — Liebe Madam — ich weiß nicht wie er jetzt iſt, aber in der Jugend — o du mein Gott! Nun — wenn er noch ſo iſt, ſo können Sie unmöglich in Ruhe mit ihm leben.

Hauptmann. Wollte Gott, es wäre ſo; aber ſie iſt total ruhig.

a. M. Freſen. Meine Speiſekammer geplündert, meine Kleider angezogen, und — nun vom Uebrigen will ich nicht reden.

Hauptmann. Krieg Ihrer Speiſekammer von dieſer Stunde an — Friede Ihren Schlentern und Kontuſchen.

a. M. Freſen. Und in keine Kirche! Oder wenn er da war, geſchlafen! Ich weiß noch wohl, wie ich immer zu meinem ſeligen Herrn ſagte: — Steh uns Gott bey, ich will kein übler Prophet ſeyn, aber ich fürchte, ich fürchte — Wartendamms Anton ſtirbt keines natürlichen Todes!

Hauptmann. Kann noch kommen; denn im breiten Fahrwege bin ich nicht gern, und in den Nebengängen kriegt man leicht den Reſt. Im Uebrigen laßt uns nun allein — wenn Sie ſchöne Freundin, nicht böſe darüber werden. Wir beide haben uns ſeit der Heirath nicht geſehen, und müſſen von uns und unſern Frauen reden.

Mad Freſen. Herr Gemahl, halten Sie mir eine ſtattliche Rede.

Hauptmännin. Ich will indeß nach den Kindern ſehen und —

Mad. Freſen. Ja, aus Beſcheidenheit gehen wir.

a. M. Freſen. Nach den Kindern ſehen, Sie? Ich habe zu bitten, wird nicht geſchehen, iſt gegen den Plan.

Mad. Freſen. Frau Mutter, ſoll die gute Frau ihre Kinder nicht ſehen?

a. M. Freſen. Alles in der Ordnung. Sie ſind jetzt hier, und heben weder Hand noch Fuß auf, als zum Spazieren und Eſſen. Im übrigen geht uns alles an. Sie gehen auf Ihr Zimmer, die Kinder werden Ihnen dorthin gebracht. Sie und die lieben Kinder waſchen Sich die Augen mit Roſenwaſſer, ſetzen Sich ſtill hin, dann ein Frühſtück; hernach läßt man Sie allein. Sie ſind ein gutes Kind, Frau Tochter; aber wie man Fremde beleben muß, das werden Sie mich nicht erſt lehren. Die Kinder werden zu Ihnen gebracht. Sie gehen mit mir; Sie und ich, wir ſetzen uns, Sie, weil Sie fremd ſind, ich, wegen meiner Jahre, denn ich bin acht und fünfzig Jahr alt, weßhalb ich auch zu excuſieren bin, wenn es mit der Sprache nicht mehr ſo recht fort will, wie ſonſt. Die Frau Tochter ſtellt ſich zum Koffee, ſchenkt ein, giebt herum, darnach ſetzt ſie ſich gegen uns über und redet ein Wort mit. So müſſen ſich junge Hausfrauen konduiſieren. Iſts gefällig?

Sie gehen ab.

Neunter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Freſen.

Hauptmann. Deine Frau Mutter befindet ſich Gott Lob noch recht wohl.

Freſen. Ich entſchuldige nichts. Du kennſt ihre Fehler, aber auch ihr Gutes.

Hauptmann. Freut mich, daß die alte Donna noch ſo ſchlagfertig iſt. Uebrigens muß man das erſte Anpreſchen der Kavallerie und das Einhauen einer Großmutter mit ehrbarer Contenance aushalten, da hilft nichts!

Freſen. Immer noch der lebhafte, fröhliche Mann!

Hauptmann. Apropos von Fröhlichkeit — wir beide haben ja nicht heirathen wollen.

Freſen. Freylich.

Hauptmann. Nun hat der Leidige doch ſein Spiel gehabt.

Freſen. Es kam ſo wunderlich mit mir —

Hauptmann. Es kam ſo freundlich mit mir.

Freſen. Und hat mich auch wahrlich nicht gereuet

Hauptmann. So mich auch nicht.

Freſen. So wünſche ich dir herzlich Glück!

Hauptmann. Das Gelübde haben wir gebrochen, unſere andern Gelübde ſtehen unerſchüttert. Und nun — nun laß dich muſtern, wie ſiehſt du aus? Modern gekleidet — nun das iſt ſchon viel. Herren deiner Art ſind ſonſt gleich nach der Vermählung bis lange nach Tiſche durch Kaſaquins proſtituiert, gehen in Schnitt und Tritt zehn Jahre rückwärts, und bekommen in der Vernachläßigung doppelte Glieder.

Freſen lacht. Närriſcher Menſch.

Hauptmann. Kriegen eine Geigenbogengeſtalt; du gehſt aber gerade auf, das freut mich! Aber —

Freſen. Nun?

Hauptmann. Mit dem Geſicht iſt nicht alles wie es ſeyn ſollte.

Freſen. Wie ſo?

Hauptmann. Es prangt ſo ein Salvo errore zwiſchen den Augbraunen! Kommt das vom Rechnen, oder ſind Euer Edlen zu Hauſe en peine? he!

Freſen. Wird man denn nicht älter?

Hauptmann. Von außen freylich, das macht aber nicht alt. Was da oben geſchrieben ſteht, kommt von innen. Nun — laſſen wir das. Ehrlich und ernſtlich, wie geht es? Was machſt du?

Freſen. Ich befinde mich recht wohl.

Hauptmann. Gleichfalls.

Freſen. Das iſt ſchön.

Hauptmann. Und ſo wären wir fertig?

Freſen. Mit der Hauptſache.

Hauptmann. Den Teufel auch. —

Freſen. Was meinſt du?

Hauptmann. Fang du an.

Freſen. Wovon?

Hauptmann. Hm! Haben wir einander keine Ohrenbeichte aus unſerm jetzigen Weſen abzulegen? he? — Sey ruhig, Burſche — ich hebe an. Wir ſind alſo ſeit wir uns einander nicht geſehen haben, in den heiligen Eheſtand getreten? Nicht wahr?

Freſen [illegible]. Ja wohl!

Hauptmann. Getreten — gefallen — geführt — verführt — gleichviel, genug wir ſind in dem Orden.

Freſen. Und ſind, wie geſagt, ſehr glücklich dadurch.

Hauptmann gedehnt. Je nun ja.

Freſen. Du haſt ſo einen Engel von Weibe, daß du für dein Loos nicht genug danken kannſt.

Hauptmann. Ich möchte keinen Teufel — aber ſie iſt doch ein Bißchen zu viel Engel!

Freſen. Das iſt unbegreiflich ſeltſam.

Hauptmann. Es begreift ſich nur in praxi! — Ich kann mir nicht helfen — zu ſanft iſt eintönig.

Freſen. Was verlangſt du denn?

Hauptmann. Ein Bißchen intereſſante Unruhe!

Freſen. Gott ſoll mich bewahren!

Hauptmann. Dadurch wird der Liebhaberſtand fortgeſetzt. Meine Frau iſt die beſte Seele von der Welt, und ich bin ihr von Herzen gut. Aber wenn Sie das Negligé ihrer Gutmüthigkeit mit einigen Capricen erheben wollte, ſo würde ich es ihr unendlich Dank wiſſen.

Freſen. Du biſt von Sinnen, ſage ich dir; du weißt nicht, welche Marter du dir wünſcheſt.

Hauptmann. Das heißt — deine Frau hat ihre Capricen, und du findeſt dich davon heimgeſucht?

Freſen. O ich habe nicht über meine Frau zu klagen —

Hauptmann. Aber du haſt doch Wünſche, nicht wahr?

Freſen. Hm! Kleinigkeiten!

Hauptmann. Gleichfalls.

Freſen. Sie hat bey aller Güte ihre Launen —

Hauptmann. Bravo.

Freſen. Ihren Humor —

Hauptmann. Ich gratuliere.

Freſen. Sie lacht, wo ich nicht lachen kann.

Hauptmann. Charmant —

Freſen. Amüſiert ſich mit Dingen, die mich gar nicht amüſieren —

Hauptmann. Du glücklicher Prinz.

Freſen. Sie findet manches intereſſant, was ſie nach meinen Begriffen gar nicht intereſſant finden ſoll.

Hauptmann. Höre auf, ich beneide dich!

Freſen. Sie wird nicht ein Bißchen unruhig, wenn mich die Unruhe verzehrt.

Hauptmann. Braut und Bräutigam, welch ein göttlicher Stand!

Freſen. Sie ſpricht mit jedermann, hört es gern, wenn man ſie lobt, und lacht und ſpottet, wenn ich mich ärgere.

Hauptmann. Du biſt alſo eiferſüchtig?

Freſen. Das nicht. Aber — du weißt, wie wir es andern Ehemännern gemacht haben.

Hauptmann. Ich nicht; Du! Was macht die Raufeld?

Freſen. Ach!

Hauptmann. Biſt du noch verliebt in ſie?

Freſen. Gott bewahre! Sie ſind vor zwey Jahren geſchieden.

Hauptmann. Daran biſt du Schuld!

Freſen leiſe. Zum Theil. Sie ſind ſchon vorher hier weggezogen. Meine Frau weiß nichts von der Geſchichte.

Hauptmann lacht. Es war ja vor der Ehe!

Freſen. Das iſt einerley; wenn meine Frau jemals erführe, daß ich eine Ehe geſtört habe — welche Entſchuldigung für ſie, wenn ſie einſt Beſtürmungen nachgeben ſollte.

Hauptmann. Kommt ein Liebhaber zu ihr?

Freſen. Gott bewahre, ich laſſe keinen Menſchen ins Haus.

Hauptmann. Biſt du toll?

Freſen. Der Kerl, der Raufeld, iſt jetzt ſeit acht Tagen hier —

Hauptmann. War doch ein guter Narr.

Freſen. Macht meiner Couſine Frau die Cour —

Hauptmann. Gebt ſie ihm.

Freſen. Nimmermehr. Der Menſch darf nie in meine Nähe. Wenn nur meine Frau nichts erfährt. Hier ſieht ſie niemand. Aber wenn ſie ausgeht, ſpricht ſie mit jedermann.

Hauptmann. Meine Frau ſpricht nur mit mir.

Freſen. Wohl dir.

Hauptmann. Hat nicht die mindeſte Unruhe über mich.

Freſen. Erkenne dein Glück!

Hauptmann. Raſend bin ich darüber. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich habe es die ganze Zeit unſers heiligen Eheſtandes nicht zu einem einzigen honetten Zank bringen können.

Freſen. Gieb mir dein Glück, ich gebe dir meines.

Hauptmann. Manchmal habe ich gradesweges, ohne Gelegenheit und Urſache einen heilloſen Lärmen angefangen. „Wie du meinſt — was du willſt!“ — Sehnſucht im Auge, Zärtlichkeit im Tone, Frieden in der Seele. Sie iſt nicht dahin zu bringen, daß ein kleiner Tumult entſteht. Nein wahrhaftig, wegen dieſes ewigen langweiligen Friedens, hätte ich nicht heirathen ſollen; er macht mich manche Viertelſtunde zum unglücklichen Manne.

Freſen. Was thue ich nicht, um dieſen Frieden zu haben!

Hauptmann. Du biſt toll.

Freſen. Ich bitte ſie, mir nachzugeben; ſie thut es nur dann, wenn ich ſie nicht darum bitte. Wie zärtlich beſchwöre ich ſie oft, nicht Gefallen an albernen Beluſtigungen zu haben. Vergebens, ich muß mit ihr hingehen. Wie inſtändig predige ich, gegen ihr öfteres Lachen — umſonſt — ſie lacht. Warum lacht ſie? Welches Vergnügen kann ſie davon haben? Wie gefährlich iſt die Lage eines Mannes neben einer Frau, die gern lacht. Ich ſage, rede, beweiſe, zanke — hilft nichts, ſie lacht! Manchmal ermanne ich mich und werde böſe! Was thut ſie? Lachend fällt ſie mir um den Hals — ich ziehe mich ein wenig zurück, ſie will mich küſſen — ich habe keine Luſt. Flugs drehet ſie mein Geſicht zu ſich hin, und ſieht mich an — dann — weil ſie denn, wie du wohl geſehen haben mußt — ziemlich hübſch iſt, kann ich es nicht laſſen, ſie mitten im Zorn doch auch zu küſſen: und ſo hat ſie mich zum Narren von früh bis in die Nacht.

Hauptmann. O, du glückſeligſter Narr!

Freſen. Es ſoll aber ſchon anders werden. Wenn ich es nur erſt dahin gebracht habe, daß ich ſie im Zorn nicht küſſe — dann —

Hauptmann. Dann biſt du ein armer Menſch, das glaube mir.

Freſen. Nein, nein! Wenn jedermann vorher an die Hauszänkereyen denken wollte, kein Menſch würde heirathen. Dieſe Neckereyen machen mich unglücklich, und das mag zwiſchen meinen Augenbraunen zu leſen ſeyn.

Hauptmann. Wir ſind alſo beide verheirathet?

Freſen verdrießlich. Ach ja!

Hauptmann. Ein jeder von uns iſt ein unglücklicher Kerl?

Freſen. Nun — ich habe nicht geſagt, daß ich überhaupt genommen unglücklich wäre.

Hauptmann. Das habe ich auch nicht geſagt.

Freſen. Nur in dem Einen Punkte.

Hauptmann. So iſt es bey mir auch.

Freſen. Meine Frau iſt gut und hübſch iſt ſie, das mußt du ſagen.

Hauptmann. Sehr hübſch! Meine Frau iſt nur zu gut, und wahrhaftig auch hübſch.

Freſen. O ſie iſt allerliebſt.

Hauptmann. Drum müſſen wir unſer niedliches Kreuz tragen.

Freſen. Freylich!

Hauptmann. Zornig küſſeſt du den ſchönen Muthwillen; zornig küſſe ich die ſchöne Sanftmuth.

Freſen lächelt.

Hauptmann. Worüber lachſt du?

Freſen. Wir küſſen doch ein Paar hübſche Weiber, das iſt wahr!

Hauptmann. Und intereſſant! Ehe wir alſo über unſer ausgemachtes Elend weiter deliberieren, wollen wir hingehen, und küſſen gemeinſchaftlich unſer ſchönes Unglück.

Sie gehen ab.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein kleiner runder gedeckter Tiſch, mit zwey leeren, einer vollen Flaſche Wein und einem angeſchnittenen Kuchen.

Franz. Benedict. Peter.

Franz ſteht am Tiſche und ſchenkt ein.

Benedict ſitzt drey Schritte von ihm und hat das Weinglas in den gefalteten Händen.

Peter den Kopf auf beide Ellenbogen geſtützt auf den Tiſch gelehnt, hört Franz neugierig zu.

Franz in muthwilliger Wein-Laune. Ausgetrunken ihr Herren — ausgetrunken! Er trinkt.

Peter. Wie nun ſein Herr mit den drey hundert Freywilligen die Batterie geſtürmt hatte — nun Herr Franz — wie er geſtürmt hatte.

Franz. So waren wir in der Batterie! Schenkt ein.

Peter. Und was gab es dann?

Franz. Löcher in die Köpfe —

Peter. Löcher in die Köpfe — nun weiter Herr Franz.

Franz. Mord und Todtſchlag! damit holla.

Peter. Todtſchlag! Nun erzähle er doch weiter —

Benedict ohne aufzuſehen. Ja, mehr von dem Todtſchlage.

Franz. Nichts!

Peter. O ich bitte —

Franz. Ihr ſeyd kalte Diebe, euch mag ich nichts erzählen, und ich danke Gott daß ich nun hier bin.

Benedict ſeufzt. Heute hier, morgen dort.

Franz trinkt. Hier iſt es gut Hütten bauen.

Benedict. Heute an mir, morgen an dir! die letzte Hütte iſt die beſte.

Franz. Dient der Herr bey einem Todtengräber?

Peter. Nicht viel beſſer. Der Finanzrath Oran, ſein Herr, und er, ſie gehen nirgend ſpazieren als auf dem Kirchhofe.

Benedict. Wer weiß trinkt. wie nahe mir mein Ende!

Franz hebt die Flaſche auf. Er hat Recht, denn die Flaſche iſt gleich leer!

Peter. Nun Herr Franz, noch ein Bißchen Bataille ––

Franz. Ihr ſeyd nicht klug. Geſundheit laßt uns trinken. Er ſchenkt ein. Die Großmama ſoll leben!

Peter. Nein, der Herr Hauptmann!

Benedict ſeufzt. Bis er ſtirbt!

Franz. Ach der Hauptmann lebt von ſelbſt — ſtoßt an, die Großmama ſoll leben.

Peter. Wie kommt er auf die?

Franz. Weil ſie drey kräftige Kanonen hier um das Blockhaus aufgepflanzt hat.

Peter. Sie hat ein zierliches Mundwerk; er kennt ſie nicht.

Franz. Ein verehrliches Gemüth hat ſie, das meine ich.

Peter. Er meint —

Franz. Was meinen? dergleichen verſtehe ich. So oft wir im Kriege in ein Quartier gekommen ſind, worin eine breite Mama mit vielen Kleidungsſtücken angethan, regiert hat; ſo haben wir auch immer guten Wein, kräftiges Eſſen, ſtarken Kaffee zu verzehren und ein breites weiches Bett zum Ruhen gehabt. Stand aber das Hausregiment an einer ſchlanken jungen Frau die in einem engen Mouſſelinſchuhchen herum trippelte, was hat es dann gegeben? Blaſſer Thee für den Herrn — bittrer falber Kaffee für mich, ſchwimmender Sallat, ein enges hartes Lager — aber ſchöne Bücher in Menge. — Allons, Burſche — es lebe die Groß- mama! Er und Peter trinken.

Benedict ſieht gen Himmel. Je nun — lange dauert es nicht mehr mit ihr. Alſo denn ſo lange es dauert! Er trinkt.

Franz. Seine junge Madam mag auch ein köſtlich Weib ſeyn.

Peter. Je nun wir ſind zufrieden.

Franz. Aber ſein Herr ſieht ein Bischen ſpitzſündig drein.

Peter. Harte Zeiten —

Franz. Bey ſolchem Wein?

Peter ſeufzt. Schwere Zeiten!

Benedict ſeufzt. Jawohl!

Franz. Das iſt aller Kaufleute Stoßgebet. Sie verrichten es, glaube ich, auch wenn ſie die Frau küſſen.

Peter. Nach Bewandniß der Umſtände.

Benedict. Die Welt iſt gar zu gottlos.

Franz ſtürzt ſein Glas um. Mit Euch trinke ich nicht wieder!

Peter. Warum?

Benedict. Er kann Recht haben, hin geht die Zeit, her kommt der Tod!

Franz. Da ſitzt er ſchon! Er iſt mir nicht gut genug zum Kanonenpfropf, denn er rechnet bey jedem Tropfen, den er trinkt, wie viel er Feuer ins Blut bringen wird, das ihn umbringen kann, und er berechnet die Prozente die das Geld hätte tragen können, wenn es nicht für den Wein ausgegeben wäre. Mich macht der Wein wachſen und gedeihen, euch macht er klein und angſt. Ihr gehört nicht einmal zum Troß! Geht. Ade!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Die alte Madam Freſen.

Franz. Hoch habe ich die Frau Großmama leben laſſen.

a. M. Freſen. Aller Ehre werth — aller Ehre! Aber nun müſſen die Gläſer da weg, der Kuchen und —

Franz. Und abermal hoch und abermal hoch! Aber die beiden laſſen ſie aus dem Fenſter werfen, Großmama.

a. M. Freſen. Gottloſes Mundwerk! Wie der Herr ſo der Knecht!

Franz. Ich bedanke mich, ſo ſind wir beide brav. Aber die ſind nicht brav. Von Bataillen wollen ſie hören, laſſen die Großmama nicht hoch leben, und haben keine hübſche Mädchen. Sie müſſen ſie weiß Gott todtſchlagen laſſen, Mama — es ſind ein paar abgeſtandne Seelen.

a. M. Freſen. Nun geht nur — geht. Und ſeyd brav, keine Händel angeſtiftet — trinkt ein Glas Waſſer und ſetzt Euch vor die Thür, ſo verdampft ſich der Spiritus.

Franz. Waſſer? Kann nicht — habe einen innerlichen Abſcheu davor. Vor die Thür? Mama, das verſtehen Sie nicht. Vor der Thür ſteht die Sonne en Fronte und greift den Spiritus an — das giebt eine ſcharfe Bataille — hernach hält der Hauptmann Kriegsrecht mit mir. Ich ſetze mich ins Kühle und laſſe Sie hoch leben, bis ich einſchlafe. Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Franz.

Benedict. Da haben wirs.

Peter. Das iſt ein abgerichteter Dieb.

a. M. Freſen. Abgerichtet? Lügner ſeyd ihr, böſe Nächſten. Der Wein erfreut des Menſchen Herz, das hat er geſollt, das hat er gethan. In Gutem und in Ehre hat er ſich bedankt, hat mich leben laſſen und das iſt wohlgefällig. Die Reiſe, die Hitze, die ſchlafloſen Nächte — der Tumult —

das iſt dem ehrlichen Manne zu Kopfe gefahren. Jetzt weg damit, an eure Arbeit, den Tiſch gedeckt, den Wein ins Kühle. Hier die Stühle an Ort und Stelle, den Tiſch für die Leute gedeckt, hübſch ordentlich vorgelegt. Jedermann genug, artig, manierlich, geſprächig. Keine Händel, ſtill, verträglich, geſetzt. Wollt ihr hinaus, ihr Tagediebe!

Peter und Benedict gehen mit den Sachen fort.

a. M. Freſen. Ein feiner Mann der Hauptmann — freylich eine böſe Zunge, aber ein redlich Gemüth.

Vierter Auftritt.

Die alte Madam Freſen. Philippine.

a. M. Freſen. Biſt du da, Jungfer Nichte?

Philippine. Sie haben ja befohlen, daß ich zu Ihnen kommen ſoll.

a. M. Freſen. Mein Bruder erlebt Ungemach mit dir.

Philippine. O ich weiß wohl, daß ich Ihnen niemals gefalle.

a. M. Freſen. Der junge Gerling ſoll mit Gottes Hülfe dein Bräutigam werden. —

Philippine. Wenn er will — wenn er nicht will iſt es auch gut.

a. M. Freſen. Sein ſchönes Vermögen —

Philippine. Ich bin auch nicht arm.

a. M. Freſen. Sein redliches Gemüth —

Philippine. Meines iſt auch ſo übel nicht.

a. M. Freſen. Wie haſt du dich bey dem Frühſtück betragen? Ich habe dich angeſehen, gewinkt, gehuſtet, geſprochen — alles vergebens. Deine Plaudereien mit dem Hauptmann waren ohne Ende.

Philippine. Ich mußte ihm doch wohl antworten, wenn er mich angeredet hatte.

a. M. Freſen. Beſcheidentlich, manierlich, ſittlich, aufrichtig, ziemlich. Nicht mit beſtändigem Lachen.

Philippine. Ihre Schwiegertochter hat auch viel gelacht.

a. M. Freſen. Leider! Mein Sohn hat aber auch ein Geſicht gemacht, daran ſie genug haben wird.

Philippine lacht. Der Schreck hat ihr die Sprache noch nicht genommen.

a. M. Freſen. Das wollen wir ſehen. So ein Geſicht wie mein Sohn macht, macht ſo leicht keiner.

Philippine. Das weiß der Himmel.

a. M. Freſen. Der junge Herr Gerling hat dir den Rücken zugewendet.

Philippine. Seines Gefallens!

a. M. Freſen. Iſt das eine redliche, chriſtliche, verſchämte Liebe? Ach zu meiner Zeit. —

Philippine. Aber, liebe Frau Tante, jetzt ſind andre Zeiten. — Lacht. Zu Ihrer Zeit.

a. M. Freſen. Was haſt du gegen meine Zeiten einzuwenden?

Philippine. Nichts! denn ich habe ſie Gott Lob nicht gekannt.

a. M. Freſen. Laß meine Zeiten in Ruhe, du unglückſeliges Kind, oder ich will dich lehren, was du mir ſchuldig biſt.

Philippine. Ich ſage ja nur. —

a. M. Freſen. Nichts! Kein Wort, keine Sylbe. Zu meinen Zeiten war ehrbare, ſittliche, chriſtliche, ſegensreiche Zeit. Die Mütter wurden in Würden gehalten, die Töchter in Ehren. Wer nichts vernünftiges reden konnte, ſah auf ſeine Arbeit. Man fiel nicht den andern in die Rede, ohne zu ſagen mit Erlaubniß. Die Mädchen gingen, ſtanden und ſaßen auf anmuthige Weiſe, machten kleine zierliche Schrittchen, lehnten ſich nicht ſchief und breit an Fenſter, Stühle und Schränke, trieben keine Spiegelfechterey mit Mannswitz, kleideten ſich anſtändig und ſauber. Denn wenn ſie auf eure jetzige Weiſe gekleidet geweſen wären, ſo hätte die hohe Polizey ſie auf der Straße wegfangen laſſen, damit nicht die gottloſen Buben dieſe nackten Bilder zu Spott gemacht hätten!

Philippine. Aber ſagen Sie mir nur, wie ich zu dieſem wüthenden Anfall komme?

a. M. Freſen. Weil du mir nicht gefällſt.

Philippine. Das iſt mir leid. Aber hier und da giebt es doch Menſchen, denen ich ein Bißchen gefalle.

a. M. Freſen. Ich weiß alles. Du haſt einen heimlichen Liebeshandel.

Philippine. Meine Schuld iſt es nicht, daß er heimlich iſt.

a. M. Freſen. Es wird nichts daraus.

Philippine. Deſto ſchlimmer.

a. M. Freſen. Ein Mädchen muß keinen geſchiedenen Mann lieben.

Philippine. Ein geſchiedener Mann kann ſehr dankbar gegen die zweyte Frau ſeyn, für beſſere Behandlung.

a. M. Freſen. Du wirſt meinen armen Bruder unter die Erde bringen. Ach er hat wohl Recht, wenn er nichts gutes mehr prophezeyen will.

Philippine. Was ſoll ich denn nun eigentlich thun?

a. M. Freſen. Ein Exempel an des Hauptmanns Frau nehmen, die iſt eine Frau wie ſie ſeyn müſſen.

Philippine. Der Hauptmann ſcheint ihrer doch ziemlich überdrüßig.

a. M. Freſen. Das geht uns nichts an. Ferner ſollſt du deiner Wege gehen; vielleicht begegnet dir der junge Herr Gerling, dann ſuche es in Ehren wieder gut zu machen, was deine leichtfertige Schwätzerey gewiß verdorben hat.

Philippine. Hat man die Mädchen zu Ihren Zeiten auch ſo den Liebhabern in den Weg geſchickt?

a. M. Freſen. Wer ſo einen ſchadhaften Artikel führen mußte, hat Gott ſeine Noth im Kirchengebete vorgetragen, und wenn das nicht helfen wollte, hat die Verachtung der ganzen Familie an dem Schaden kuriert. — Marſch — fort! —

Philippine. Ich müßte mich ſehr irren — oder unſre Familie wird nächſtens allerley ſchadhafte Artikel führen; vielleicht kuriert ſie die Verzweiflung. Sie geht ab.

a. M. Freſen. Du widerwärtiges Kind! — Aber — he? Schadhafte Artikel führen — unſre Familie. Gott ſteh mir bey, was ſoll das heißen? Sie will etwas damit ſagen, und mag ſchon etwas wiſſen, denn ſie hat einen argliſtigen Geiſt. Ich will die Augen aufmachen. Wo ein Flämmchen aufgehen will — Waſſer über Waſſer darauf. Ich will mich gleich auf Kundſchaft legen.

Fünfter Auftritt.

Hofrath. **Die alte Madam Freſen.**

Hofrath. Das ſind recht liebe Menſchen, der Hauptmann und ſeine Frau; und ſo —

a. M. Freſen. Ja ja. Ihre Pfeife iſt noch bey mir, laſſen Sie ſie holen. Sie will gehen.

Hofrath. Ich rauche hernach bey Ihnen daraus. Nicht wahr?

a. M. Freſen. Alles Liebes und Gutes will ich Ihnen erzeigen, nur das Drangſal muthen Sie mir nicht zu.

Hofrath. Ey!

a. M. Freſen. Wäſche, Tapeten, Vorhänge, Kupferſtiche, alles verdirbt, und es iſt gegen die Ehrbarkeit, wenn eine Frau dieſe Luft unter honette Leute mit hin bringt. Denn wo geraucht wird, iſt kein Egard gegen Frauenzimmer; wo der nicht iſt, ſpricht man frey; wo man das thut, will ich nicht geweſen ſeyn. Denn auf meinen Reſpekt halte ich im acht und ſechzigſten Jahre wie im ſiebzehnten. Wenn Sie aber einen Löffel extra gute Magentropfen verlangen, ſelbſt angeſetzt, nach dem beſten Rezepte: ſo paſſen Sie den Augenblick ab wo ich Zeit habe, und dann werde ich mir eine Ehre und ein Vergnügen daraus machen. Sie geht ab.

Hofrath. Magentropfen? Nein, Gott Lob, die brauche ich nicht. Indeß — ſie wird ſich ein Vergnügen daraus machen ſie hervor zu ſuchen, und ein noch größeres ſie zu geben — alſo kann ich wohl hingehen und ſie trinken.

Sechster Auftritt.

Jakob Gerling. Hofrath.

Hofrath. Nun mein Sohn, wie geht es?

Jakob *giebt ihm die Hand.* Prächtig.

Hofrath. Du biſt heute recht lebendig.

Jakob. Ja wohl.

Hofrath. So gefällſt du mir,

Jakob. Das freut mich.

Hofrath. Du haſt viel mit der Frau Hauptmännin geſprochen.

Jakob. Ich mag ſie wohl leiden.

Hofrath. Ich auch.

Jakob. Sie iſt ſo gut, und ſieht ſo ehrlich aus. Mit jedem Worte, das ſie geſprochen hat, iſt mir beſſer zu Muthe geworden.

Hofrath. Deine Braut war auch da.

Jakob. Iſt ſie denn ſchon meine Braut?

Hofrath. Wenn du Luſt haſt —

Jakob. Ich wills noch überlegen.

Hofrath. Geſtern ſagteſt du ja, es könnte kommen, daß du —

Jakob. Ja, es könnte kommen. So habe ich geſtern geſagt.

Hofrath. Und was ſagſt du heute?

Jakob. Hm! Es kann kommen.

Hofrath. Du haſt wenig mit ihr geſprochen.

Jakob. Sie hat viel mit dem Hauptmann geſprochen.

Hofrath. Und du viel mit ſeiner Frau.

Jakob. Ey das war ja gar nicht anders möglich.

Hofrath lacht. Du biſt nicht klug.

Jakob. Heute iſt mir das gar nicht ſo vorgekommen.

Hofrath. Weil die Hauptmännin klug geſprochen hat; ſo meinſt du, du dürfteſt von dir ſagen, du hatteſt gute Unterhaltung gegeben.

Jakob. Ich möchte wohl eine Frau haben, bey der ich mir recht wohl gefiele.

Hofrath. Suche ſie.

Jakob. Die Hauptmännin —

Hofrath. Die hat ihr Theil.

Jakob. Freylich, das iſt mir auch recht leid.

Hofrath. Du biſt nicht geſcheidt.

Jakob. Wahrhaftig ich wollte ſie ginge los und ledig in der Welt herum.

Hofrath. Wäre die Frage, ob ſie dich leiden könnte!

Jakob. Warum das nicht? Ich bin ehrlich, habe die Landwirthſchaft gut gelernt, und Sie laſſen mir es an nichts fehlen.

Hofrath. Die Neigungen ſind verſchieden.

Jakob. Das merke ich. Mamſell Philippine und ich, wir haben recht verſchiedene Neigungen.

Hofrath. Das kann eine glückliche Ehe geben.

Jakob. Wenn man in Zwieſpalt lebt? Das begreife ich nicht.

Hofrath. Mache noch eine Weile den Verſuch, ob du Neigung zu Philippinen haben wirſt.

Jakob. So?

Hofrath. So was kommt oft wunderbar.

Jakob. Ja, wunderlich müßte es kommen.

Hofrath. Will ſich keine Neigung finden — ſo brechen wir ab.

Jakob. Scharmant.

Hofrath. Uebrigens würde ich es gern ſehen, wenn dieſe vortheilhafte Partie mit deinem Glück beſtehen könnte. Du mußt jetzt noch ein Wort mit ihr ſprechen. Geh wieder zu ihr.

Jakob. Wenn Sie es haben wollen.

Hofrath. Und geh nicht zur Hauptmännin.

Jakob. So?

Hofrath. Das möchte ich gern haben.

Jakob. Das iſt mir leid.

Hofrath. Du mußt ihr aus dem Wege gehen.

Jakob. Das geht nicht gut an.

Hofrath. Warum?

Jakob. Ich werde gehen wollen, und meine Füße werden ſtehen bleiben.

Hofrath. Denk an ihren Mann.

Jakob. Den kann ich nicht leiden.

Hofrath. Und geh jetzt zu Mamſell Orau.

Jakob. Aber ich werde ein Bißchen an die Hauptmännin denken.

Hofrath. Jakob, Jakob —

Jakob. Ich möchte Ihnen nichts weiß machen, Vater; und wenn ich Ihnen verſpräche, nicht an die niedliche Frau zu denken, ſo ſagte ich eine Unwahrheit. Nehmen Sie mir die ganze Sache nicht übel, ſie iſt ſo von ſelbſt gekommen.

Hofrath. Vielleicht hört ſie auch von ſelbſt wieder auf.

Jakob. Wenn das geſchieht, ſo habe ich gewiß keine Schuld daran. Einigemal habe ich mir ſchon vorgenommen, du ſollſt ſie nicht ſo viel anſehen; ich habe deßwegen die Flöten-Uhr angeſehen, die Kupfer, die Gemälde. Aber auf den Gemälden ſind Weiber, und von den gemalten Weibern weg, habe ich, ehe ich mich es verſah, wieder die hübſche lebendige Frau anſehen müſſen. Wie kommt das?

Hofrath. Ja — das — das kommt denn ſo.

Jakob. Es wird Ihnen ſonſt wohl eben ſo gegangen ſeyn.

Hofrath. Mit unter — ja.

Jakob. Dabey wird Ihnen gewiß recht wohl zu Muthe geweſen ſeyn. Ich bin vergnügt, geſcheidt, und alles kommt mir viel angenehmer vor, ſogar die Großmama. Drum laſſen Sie mich nur machen, Sie werden Ihre Freude haben.

Er geht ab.

Hofrath. So hätte denn der alte grämliche Drau nicht ganz Unrecht — daß ein Bißchen Unheil kommen würde. Hm! Es hat ſo viel nicht auf ſich. Der Burſche hat leichtes Blut und ein fröhliches Herz.

Er geht ab.

Siebenter Auftritt.

Madam Freſen. Die Hauptmännin.

Sie kommen Arm in Arm herein.

Mad. Freſen. Ach — dem Himmel ſey Dank, finden wir doch endlich einmal ein leeres Zimmer. Laß die Männer ihren geheimen Rath halten — an uns iſt nun die Reihe!

Hauptmännin. Ich bin eine glückliche Frau, liebe Freſen.

Mad. Freſen. Ich auch. Wahrlich, — ſo glücklich und einig als wir, leben keine Ehefrauen und Freundinnen in der ganzen Stadt.

Hauptmännin. Wer uns das geſagt hätte, da wir vor acht Jahren aus unſrer Vaterſtadt von einander ſcheiden mußten, daß wir hier und mit dieſen Männern zuſammen leben würden.

Mad. Freſen. Mein Mann hat wohl manchmal ſeine ſtörriſchen Augenblicke. Je nun, alle Männer haben irgend ein Fieber; man wird den Paroxismus gewohnt — und findet ſich leicht in die Behandlung des Kranken!

Hauptmännin. Mein Mann hat nie eine üble Laune, die er mich empfinden ließe, keinen Ungeſtüm von Herrſchaft, nicht einen Augenblick, in dem er weniger liebenswürdig geweſen wäre, als am erſten Tage unſerer Ehe!

Mad. Freſen. Es iſt ganz unmöglich, daß man von Herzen aus ein beſſerer Menſch ſeyn kann als mein Mann. Er iſt ein ganz vortrefflicher Menſch, aber —

Hauptmännin forſchend. Aber?

Mad. Freſen. Nun — — er hat doch ſeine Augenblicke, wo er nach der Oberherrſchaft ſchnappt, und ſeit ein paar Tagen — kommt es mir vor — als wenn er Luſt hätte, die Alleinherrſchaft zu haben.

Hauptmännin. Gieb ſie ihm doch.

Mad. Freſen. Bewahre! Zuſammen wollen wir regieren, aber keiner herrſche über den Andern.

Hauptmännin. Dem Kampfe wollteſt du dich ausſetzen?

Mad. Freſen. Dieſe liſtigen Eingriffe lache ich weg, oder ich erhebe auch wohl mein Haupt, und der kleine Krieg beginnt. Ein wenig argwöhniſch ſind der Herr Gemahl — und da ich, einige höchſt unſchuldige Neckereyen abgerechnet, gar keine Urſache dazu gebe, ſo muß das von ſeinem böſen Gewiſſen aus früheren Zeiten herrühren; darüber muß mir dein Mann Auskunft geben, damit ich mich ein wenig gegen ihn waffnen kann: das und eine kleine Anlage zum Geitz — die ich aber gar nicht aufkommen laſſe, abgerechnet — gäbe es wohl keine glücklichere Frau als ich bin. Wenn nur —

Hauptmännin. Wenn nur — was iſt denn noch?

Mad. Freſen ſeufzt. Das Schlimmſte.

Hauptmännin. Herrſchſucht, Argwohn — ein Bißchen Geitz —

Mad. Freſen. Macht nichts. — Dieſe Dinge ſind Folgen herzlicher Liebe; ſelbſt der Geitz, denn ich ſoll eine gewaltig reiche Frau werden.

Hauptmännin. Und was iſt dir denn unangenehmer als alles das?

Mad. Freſen. Der Krittel! — Anders weiß ich den Roſt nicht zu nennen, der ſich bey der leiſeſten Berührung auf dem ſchönen Stahl anſetzt und ihn ſo häßlich entſtellt.

Hauptmännin. Und du hoffſt ihn wegzubringen?

Mad. Freſen. Allerdings! dann bin ich die allerglücklichſte Frau.

Hauptmännin. Nein, nein! du magſt verdienen glücklicher zu ſeyn als ich es bin, aber du biſt es nicht. Ich lebe ganz für meinen Mann und denke jede Stunde, wie eine heimliche Freude, eine kleine Ueberraſchung ihm neues Vergnügen in ſeinem Hauſe gewähren ſoll! Wenn mir dann ſo etwas gelingt Sie weint faſt. dann bin ich die glücklichſte Frau auf der Welt.

Mad. Freſen. Dann biſt du die glücklichſte Frau? Laß dich anſehen!

Hauptmännin verlegen. Nun?

Mad. Freſen. Armes Kind, du biſt nicht glücklich! du biſt eine unglückliche Ehefrau.

Hauptmännin erſchrocken. Wie?

Mad. Freſen. Da laufen zwey Thränen, eine nach der andern herab und ſagen: Ja, ich bin nicht glücklich!

Hauptmännin. Mein Gott!

Mad. Freſen. Auf heimliche Freuden mußt du ſtudieren? — Auf Ueberraſchung, auf neues Vergnügen? Wo man darauf ſtudiert, ſind ſchon manche graue Wolken vor der Sonne geweſen.

Hauptmännin. Ach! Wolken nicht; nur —

Mad. Freſen. Sey offenherzig, mein Kind, du biſt nicht glücklich.

Hauptmännin. Glücklich bin ich durch meinen Mann — gewiß — o gewiß!

Mad. Freſen. Bewahre. — Wenn du glücklich biſt, ſo iſt es durch das was du thuſt, nicht durch das was er thut. Sehr verliebt biſt du in ihn, und die Verliebten ſind glücklich.

Hauptmännin. Wenn ich einen trüben Augenblick lebe — ſo iſt es meine Schuld. Es iſt mir manchmal vorgekommen — als wenn ich nicht gemacht wäre — es iſt mir vorgekommen — — ach warum haſt du mein Geheimniß mir entriſſen? Umarmt ſie.

Mad. Freſen haſtig. Gott Lob, daß es heraus iſt. Setze dich zu mir. Sie ſetzen ſich. Sich unglücklich bin ich gewiß nicht und habe meinen Mann herzlich lieb — aber ich läugne es nicht — ich hätte mit dieſem nähmlichen Manne wohl ein Bißchen auf eine andre Art glücklich ſeyn mögen.

Hauptmännin. Ach! So geht es mir auch.

Mad. Freſen. Die Kaufmänniſche Trockenheit gegen meine gute Laune —

Hauptmännin. Eine gewiſſe Rauheit gegen meine ſanfteſte Stimmung. — Ach die habe ich nicht vorhergeſehen.

Mad. Freſen. Eine gewiſſe Unart, einen Eigenſinn, hatte ich mir nie träumen laſſen.

Hauptmännin. Man kann nicht gleichgültig gegen die Thränen einer zärtlichen Frau ſeyn, oder man muß dieſe Thränen verkennen.

Mad. Freſen. Eben ſo frage ich, was für eine Sünde begeht eine ehrliche Frau mit dem edlen Gottesgeſchenk, dem Lachen?

Hauptmännin. Thränen deren man nicht achtet ſind ſchmerzlich.

Mad. Freſen. Das Lachen iſt die höchſte Wohlthat; wer mir die raubt, iſt mein Feind.

Hauptmännin. Die Männer lieben nicht.

Mad. Freſen. Die Weiber lieben zu redlich.

Hauptmännin. Kalt befiehlt man unſre Liebe, wie eine bedungene Pflicht.

Mad. Freſen. Und achtet uns wie Haushälterinnen.

Hauptmännin. Ich bereue nichts was ich gethan habe, noch was ich thue — aber alles wie es iſt habe ich doch nicht voraus geſehen.

Mad. Freſen ſeufzt. Ja freylich.

Hauptmännin. Ich liebe meinen Schmerz!

Mad. Freſen. Ich möchte ohne allen Schmerz ſeyn bis ans Ende.

Hauptmännin. Ach!

Mad. Freſen. Ja wohl.

Hauptmännin. Wir armen verkannten Weiber!

Mad. Freſen. Alle Männer ſind Tyrannen; unſre ſind ganz angenehme Tyrannen, aber geſteh mir — ein jeder Mann iſt ein Tyrann!

Hauptmännin. Je nun —

Mad. Freſen. Nicht wahr?

Hauptmännin ſeufzt. So etwas!

Mad. Freſen. Unſer Joch abſchütteln wollen wir nicht.

Hauptmännin. Nein ach nein, um alles in der Welt nicht.

Mad. Freſen. Aber einen kleinen Aufſtand wollen wir gegen unſre Männer machen.

Hauptmännin. Wie ſo?

Mad. Freſen. Eine Frau allein bringt das nicht zu Stande — aber zwey Frauen vereinigt —

glaube mir, das iſt ein fürchterliches Bündniß. Alle Männer reſpectieren es und dieß Bündniß wollen wir jetzt ſchließen.

Hauptmännin. Wie ſo?

Mad. Freſen. Ich habe das Plänchen dazu ſchon vor deiner Ankunft entworfen. Aber dein Siegesgeſchrey von ewiger Glückſeligkeit hat mich ſtutzen gemacht. Da es aber nun heraus iſt, daß du Gott Lob auch ein Bißchen unglücklich biſt, ſo ſind die Männer ohne Rettung verloren.

Hauptmännin. Wie meinſt du das?

Mad. Freſen. Unſre Männer müſſen beide ein Bißchen zahmer werden, ſo ſind wir glücklicher.

Hauptmännin. Sie lieben uns doch —

Mad. Freſen. Wir haben nicht genug Sicherheit dafür.

Hauptmännin ſteht auf. Ja, ich habe dieſe Sicherheit.

Mad. Freſen. Nein, glaube es nicht. Steht auch auf. — Dein Mann hat dich bey dem meinigen, ſchon ein Bißchen verklagt.

Hauptmännin. Wer ſagt das?

Mad. Freſen. Ich habe meinen Mann ausgekundſchaftet. Er hat ſich beygehen laſſen mir deine Sanftmuth, deine Demuth zum Muſter anzupreiſen. Auf der Stelle wurde mein Plan gemacht und angelegt; ich habe deinen Hauptmann geprieſen und benedeyet. Auf der Stelle hat mein Herr Gewohl ſich eine Lobrede gehalten und bewieſen, wie viel er beſſer ſey als dein Mann. Etwas Zweifel, etwas Spott von meiner, viel Weisheit und Zorn von ſeiner Seite — geplaudert hat der Mann was er wußte. — So bin ich dahinter gekommen.

Hauptmännin. Und was hat mein Mann von mir geſagt? Verhehle mir nichts.

Mad. Freſen. Ueber zu viel Frieden und Ruhe, über zu viel Liebe hat der Böſewicht geklagt.

Hauptmännin. Der Undankbare! der Treuloſe!

Mad. Freſen. Ganz recht.

Hauptmännin. Hat meine ganze feurige Liebe das verdient?

Mad. Freſen. Gewiß nicht.

Hauptmännin. Aber dein Mann iſt nicht beſſer als meiner. Dein Mann hat auch über dich geklagt.

Mad. Freſen. Sehr vermuthlich.

Hauptmännin. Ueber deine beſtändige Luſtigkeit, daß du ihn bis jetzt immer damit geleitet hätteſt, daß das nicht mehr geſchehen ſollte, daß er dich zwingen wollte, ihm nachzugeben, daß deine beſondre Laune ihm verdächtig wäre. Mein Mann hat über deinen Mann gelacht und hat dich gelobt und hat mir dreymal geſagt — ja dreymal geſagt — daß er dich ſcharmant finde, und wie ich darüber geweint habe, hat er eine Arie geſungen. Ach was für eine Arie, mein Herz bricht über dieſe Arie!

Mad. Freſen. Wie heißt ſie denn dieſe herzbrechende Arie.

Hauptmännin mit Schluchzen. Unbeſtand — giebt allen Dingen — auch der Liebe Süßigkeit!

Mad. Freſen. Ach die Spitzbuben! — Wir wollen dieſe Arie' ſingen, mein Kind.

Hauptmännin. Das kann ich nicht.

Mad. Freſen. Du mußt. — Mein Vetter Gerling iſt von dir bezaubert — höre ihn an.

Hauptmännin. Nimmermehr.

Mad. Freſen. Anhören? Mehr ſollſt du nicht. Der Herr Gemahl findet mich ſcharmant — er findet auch die Jungfer Philippine Oran ſcharmant! Wer weiß, wen er ſchon alles neben dir ſcharmant gefunden hat und noch ſcharmant finden wird. Raffe dich zuſammen! Scheine einen Augenblick den Vetter intereſſant zu finden. Wir wollen ſehen, ob dem Herrn Hauptmann der Unbeſtand ſo ſchön vorkommen wird.

Hauptmännin. Ich kann mich nicht verſtellen.

Mad. Freſen. So laß ihn nach ſeiner Arie leben, dich nicht erkennen und kümmere dich zu Tode. Ich will einmal verſuchen, ob mein Herr Gemahl, im Zorn über eine Unruhe die ihm gerecht ſcheint, nicht den kleinlichen Kitzel verlieren will. Vorzüglich muß ich ſeinen vorigen frommen Wandel von dem

Hauptmann erfahren. Es ahnet mir, daß ich dadurch Waffen gegen ihn in die Hände bekommen werde.

Hauptmännin in Gedanken. Zu viel Ruhe — zu viel Liebe! zu viel Liebe! Es iſt ſo ungerecht!

Mad. Freſen. Etwas weniger Liebe — etwas wirkliche Unruhe, ſo werden die Männer ſcharmant. Aber um uns ſicher zu ſetzen, ſoll mein ehrlicher Onkel Hofrath mit in das Geheimniß gezogen werden. Meine Kur fängt auf der Stelle an. Was wirſt du thun?

Hauptmännin. Ach!

Mad. Freſen. Nun?

Hauptmännin leiſe. Ich will mich beſinnen.

Mad. Freſen. So biſt du auch ſchon entſchloſſen. Habe Dank.

Hauptmännin ſieht ſie an. Aber wenn dich nun mein Mann im Ernſt ſcharmant findet —

Mad. Freſen. Aber wenn mir nun mein Mann im Ernſt beſſer gefällt —

Hauptmännin. Wenn ich meinen Kummer nicht verbergen kann. —

Mad. Freſen. Gott bewahre! fröhlich mußt du ſcheinen und immer fröhlich. Ueber deine Fröhlichkeit muß er erſchrecken. Ueber den Vetter muß er ſich ängſtigen. Ich werde dagegen ernſthaft werden wie du geweſen biſt und — ich gebe dir mein Wort, die Männer werden hernach wie ſie ſeyn ſollen.

Hauptmännin. Wenn ſie aber nun aufgebracht werden, und im Zorn uns aufopfern.

Mad. Freſen. Nimm mirs nicht übel — dazu ſind wir zu hübſch.

Hauptmännin. Ich möchte freylich wohl meinem Manne die Arie ein wenig fühlen laſſen —

Mad. Freſen. Krieg gegen unſre Tyrannen — hernach ein großmüthiger Friede — aber vorher Krieg auf Leben und Tod. Zwey Weiber vereinigt — die Männer ſind verloren, und wenn ſie auch ihr ganzes Geſchlecht zu Hülfe rufen.

Sie gehen Arm in Arm ab.

Achter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Freſen.

Freſen. Ach — da biſt du ja. Ich habe dich geſucht —

Mad. Freſen ernſthaft. Wir gehen in den Garten.

Freſen. In den Garten! Warum?

Mad. Freſen. Spazieren zu gehen.

Freſen. Es iſt ſchon ziemlich heiß.

Hauptmännin. Es geht doch an die Luft. —

Freſen. Die Sonne verdirbt den Teint —

Mad. Freſen. Zimmerluſt nimmt die friſche Farbe.

Freſen. Kann ich die Damen begleiten?

Mad. Freſen ſieht die Hauptmännin an, ſpricht leiſe mit ihr und ſagt dann mit Höflichkeit zu ihrem Manne: Das muthen wir dir nicht zu.

Freſen. So?

Hauptmännin. Sie haben vermuthlich Geſchäfte.

Freſen. Für heute iſt alles abgethan.

Mad. Freſen. Es wird auch Zeit ſeyn, ſich anzukleiden.

Haupmännin. Allerdings.

Mad. Freſen. Drum wollen wir unſre Promenade aufſchieben. Ich gehe mit und muſtre deine Toilette.

Freſen. Dort darf ich nicht beläſtigen. Nur Ein Wort, mein Kind!

Hauptmännin. Laß mich nicht lange warten, hörſt du?

Sie geht ab.

Neunter Auftritt.

Kaufmann Freſen. Madam Freſen.

Freſen. Was iſt das für ein Betragen?

Mad. Freſen. Daß ich im Garten ſpazieren will?

Freſen. Welch ein Ton!

Mad. Freſen. Ich thue dieſelbe Frage?

Freſen. Du biſt ſeit dem Frühſtück ſehr verändert.

Mad. Freſen. Das Frühſtück hat mir viel Vergnügen gemacht.

Freſen. O ja. Das habe ich geſehen. Das habe ich ſehr deutlich geſehen.

Mad. Freſen. Ich hatte es keinen Hehl.

Freſen. Dieſe fröhliche Stimmung, welche du dort hatteſt, iſt jetzt vorüber.

Mad. Freſen. Wie denn das ſo kommt —

Freſen. Seit ich hier eingetreten bin.

Mad. Freſen. Ich habe nicht ſo genau darauf Acht gehabt.

Freſen. Denn da gingen die Damen noch Arm in Arm.

Mad. Freſen. Die Hauptmännin iſt eine excellente Frau ——

Freſen. Es ſchien eine groſſe Herrlichkeit unter euch zu ſeyn.

Mad. Freſen. Allerdings!

Freſen. Die auf einmal ein Ende genommen hat.

Mad. Freſen. Der Spaziergang wurde uns vereitelt.

Freſen. Das Mitgehen wurde mir verboten —

Mad. Freſen. Ach das iſt eine langweilige Unterhaltung!

Freſen. Du biſt in Verlegenheit!

Mad. Freſen. Was ſoll das?

Freſen. Du biſt in Verlegenheit, bekenne die Urſache! Sieh mich an — was denkſt du jetzt?

Mad. Freſen. Ich könnte dir es wohl ſagen, aber du würdeſt doch nicht glauben, daß ich dir die Wahrheit geſagt hätte; alſo iſt es beſſer, ich ſage dir nichts.

Freſen. Du ſagſt mir nichts? du! Nein, ich ſage dir nichts mehr! Adieu! Geht.

Mad. Freſen. Er iſt wahrhaftig böſe —

Freſen kommt wieder. Wenn ich dir erſt nichts mehr ſagen werde — dann kannſt du ganz ruhig ſeyn. Dann werde ich mich nicht mehr ärgern, ich werde mir aber dann auch nichts mehr aus dir machen. Nichts mehr! Nichts mehr aus dir machen. Pauſe. Gar nichts. Er ſieht ſie an. Gar nichts mehr auch dir machen. (Stampft mit dem Fuße.) Was ſagſt du dazu?

Mad. Freſen (ruhig). Ich muß es abwarten.

Freſen. O das iſt Verſtellung —

Mad. Freſen. Ich denke — nein.

Freſen. Du ärgerſt dich auch.

Mad. Freſen. Ich glaube nicht.

Freſen. Du ärgerſt dich entſetzlich; ich ſehe es, das ſehe ich. Aber es hilft dir nichts.

Mad. Freſen. Freylich nicht.

Freſen. Mich führſt du nicht am Gängelbande. Ich bin Herr im Hauſe.

Mad. Freſen. Du beweiſeſt es.

Freſen. Ich werde dir jetzt nicht nachgeben, wahrhaftig nicht.

Mad. Freſen. Warum?

Freſen. In allen Stücken nicht.

Mad. Freſen. Haſt du dir das vorgenommen?

Freſen. Ich habe mir nichts vorgenommen.

Mad. Freſen. Warum erzürnſt du dich denn ſo?

Freſen. Wer? ich? Ich erzürne mich nicht, du thuſt es; aber es iſt deine Schuld; und ich kann dir nicht helfen.

Mad. Freſen. Ich helfe mir ſelber.

Freſen. Der Trotz iſt auch Verſtellung.

Mad. Freſen. Ich denke an keinen Trotz. Ich bin ganz ruhig.

Freſen. Die Thränen kommen ſchon — gieb Acht, du wirſt gleich anfangen zu weinen. Denk nur nicht daran, daß ich dich tröſten werde; ich thue es wahrhaftig nicht.

Mad. Freſen. Liebes Kind, du weißt daß du den Madera nie vertragen kannſt, und du haſt ſehr haſtig drey Gläſer getrunken —

Freſen. Ich — ich hätte — ich ſollte? Das iſt zu toll. Jetzt — darauf kannſt du dich verlaſſen — jetzt bin ich böſe. Wir wollen einmal ſehen, wer nun gute Worte zu geben hat. Geht.

Mad. Freſen. Ganz recht, mein Freund! Du ſollſt einmal recht böſe werden. In dieſem Paroxismus muß ſich der beſtändige Krittel verlieren, der viel ärger iſt als Zorn.

Freſen kommt heftig herein, und ſtellt ſich im Zorn unbeweglich hin.

Mad. Freſen ſieht ihn ruhig an.

Freſen. Was machſt du noch hier?

Mad. Freſen. Ich habe hier noch zu thun.

Freſen. Ich auch.

Mad. Freſen. Immerhin.

Freſen. Nun — warum thuſt du denn nichts?

Mad. Freſen. Es eilt nicht ſehr.

Freſen. Auf wen warteſt du?

Mad. Freſen ſeufzt.

Freſen. Laß mich allein.

Mad. Freſen geht.

Freſen. Höre!

Mad. Freſen bleibt ſtehen.

Freſen. Komm daher.

Mad. Freſen tritt näher zu ihm.

Freſen. Ich ſehe alles.

Mad. Freſen ſeufzt.

Freſen. Alles.

Mad. Freſen wendet ſich ab.

Freſen. Noch iſt es Zeit — aber ſo wahr ich lebe, die allerhöchſte Zeit. Geh in dich — beichte alles — ſo vergebe ich dir. Aber gleich auf der Stelle — im Nu! Pauſe. Nun iſts zu ſpät — nun iſt alles vorbey. Jetzt verlaß mich, geh — mach daß du mir aus den Augen kommſt.

Mad. Freſen ſchüttelt den Kopf und geht ab.

Freſen. Sie geht — ſie iſt fort. Nun bin ich verloren. Er geht heftig umher. Das Weiberherz iſt eine Meerestiefe — aber ich will vorbeugen. Ich will vorbeugen wo ich was ſehe, was merke, vermuthe, denke — gleich Lärmen, Zank, Ernſt, Strafe! nicht aus den Augen laſſe ich ſie. Nach kurzem Nachdenken ſtampft er mit dem Fuße. Wenn ſie nur nicht ſo hübſch wäre! dieſe argliſtigen Augen ärgern mich, tyranniſieren mich. Denn wenn ich angeſetzt habe, zu einer derben Strafpredigt, und ihre Augenwinkel begegnen mir — weg bin ich! *Heftig.* Nichts. Ich will mich eine Stunde vor ihr Gemälde ſtellen, und zanken und zürnen ihr gerade in die Augen, daß ich das gewohnt werde. Richtig! *Er bleibt ſtehen.* Aber wenn ich nun vor ihr ſelbſt ſtehe, und ſie bewegt die niedlichen Lippen unter den hübſchen Augen — weg bin ich! Ach! Man ſollte ſich in ein hübſches Mädchen verlieben, und eine alte Haushälterin heirathen!

Er geht ab.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hofrath. Hernach Peter.

Hofrath. Wo ſtecken denn die Menſchen alle? Er ruft hinaus. Peter — he — Peter!

Peter. Hochzuverehrender Herr Hofrath —

Hofrath. Allerwertheſter Peter — rufe mir die alte Mama.

Peter. Sie ſollen ſogleich bedient ſeyn. Geht. Aber — Er kommt wieder. die alte Mama wird ſie ſchlecht contentieren.

Hofrath. Wie ſo?

Peter. Sie iſt ſehr übel zu ſprechen.

Hofrath. Giebt ſich. —

Peter. Auch der Herr Freſen ſind übel zu ſprechen, nebſt Madam.

Hofrath. Giebt ſich mit dem Uebrigen.

Peter. Die Uebrigen ſind nebſtbey alle ſehr wunderlich —

Hofrath. Das iſt luſtig.

Peter. Ja; einige ſind luſtig, als der Herr Kapitän, die Mamſell Philippine, Dero Herr Sohn, nebſt Frau Hauptmännin.

Hofrath. Das iſt brav.

Peter. Vielleicht ſind dieſe nur luſtig weil jene traurig ſind, oder jene ſind traurig, weil dieſe luſtig ſind.

Hofrath. Das werden ſie wohl — unter ſich ausmachen.

Peter. Wenn nur nicht etwa eins dem andern auf den Fuß tritt.

Hofrath. Nun, hole mir die Mama.

Peter. Die tritt jedermann auf den Fuß.

Er geht ab.

Hofrath. Ich denke ja, ſie werden am Ende alle ihr Spiel gehabt haben, und guten Muthes darüber werden. Nur mein ehrlicher Jakob wird zuletzt allein da ſtehen, und nicht wiſſen was er mit ſeinem Herzen anfangen ſoll. — Nun — alle jungen Burſche müſſen eine ſolche Qual leiden. Kommt er in meine Jahre, ſo hat er in der Erinnerung an dieſen Herzenskummer einen ſchönen Genuß.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Die alte Madam Freſen.

a. M. Freſen. Sie haben Belieben getragen, mich zu ſprechen —

Hofrath. Hier wünſche ich Sie allein zu ſprechen, denn auf Ihrem Zimmer thront der Unglücksprophet, Ihr Herr Bruder.

a. M. Freſen. Er hat Recht, der Prophet hat Recht. Man ſieht nichts Gutes mehr. Was ſo um mich herum paſſiert — Herr Hofrath — es ſchnürt mir das Herz zu.

Hofrath. Seyn Sie ruhig —

a. M. Freſen. Nimmermehr.

Hofrath. Ich weiß alles, bin von allem unterrichtet —

a. M. Freſen. Warum bin ich nicht von allem unterrichtet? Ich bin die Aelteſte im Hauſe, die Mutter —

Hofrath. Ich ſtehe Ihnen für alles.

a. M. Freſen. Was geht denn vor?

Hofrath. Ein Spaß, weiter nichts.

a. M. Freſen. Mit einem ernſthaften Final?

Hofrath. Ich denke nicht.

a. M. Freſen. Ihre Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft bey Seite geſetzt — Sie können nicht an alles denken, alles vorher ſehen, alles bemeſſen und bedenken. Das kann nur eine Frau.

Hofrath. Die beiden jungen Weiber haben alles bedacht.

a. M. Freſen. Frauen in den Jahren — Sie halten zu Gute — das Wort Weiber, kann ich nicht ausſtehen — alſo wenns gefällig iſt — Frauen in den Jahren empfinden nur und denken nicht. In meinen Jahren, wo man alles empfunden hat — kann man denken, ſortieren, partagieren, ab und zugeben, und Maß und Gewicht gehörig vertheilen.

Hofrath. Ich bin ſo alt wie Sie —

a. M. Freſen. Ein freundlicher alter Mann vertrauet zu viel. Meine Freundlichkeit iſt unter dem Kommando der Erfahrung. Ich habe mit Gottes Hülfe ein Bißchen nöthige Argliſt — damit fahre ich durch die Klippen und Strudel. und liefere die Ladung conſerviert an Ort und Stelle. Sie jubeln, ſehen ſich um und um, ehe man ſichs verſieht, ſtößt das Fahrzeug an — und die Ladung geht unter.

Hofrath. Wir wollen alle oben bleiben. Ey, bin ich denn nicht mit intereſſiert —

a. M. Freſen. Sie hazardieren. Und wovon iſt überhaupt die Rede?

Hofrath. Von einer luſtigen, heilſamen Idee. Ich darf ſie aber nicht verrathen.

a. M. Freſen. Wieder ein gekünſteltes Weſen!

Hofrath. Das ſich faſt von ſelbſt ſo gebildet hat, und drum wird alles gut gehen.

a. M. Freſen. Ja ja! Wie es jetzt ſo geht. Das bauet alles in die Höhe, in die Höhe, in die Dünne — legt kein Fundament, und die ganze Künſtlichkeit fällt von ſelbſt zuſammen. Es iſt nichts mehr von Dauer.

Hofrath. Sogar das Unglück nicht — Alles iſt leichter und luſtiger wie ehedem; daher denn manche Laune, mancher raſche Uebergang. Gutherzigkeit von allen Seiten iſt Bürge für alles. Seyn Sie ruhig, ganz ruhig, darum habe ich Sie hiermit ehrenfeſt gebeten, und laſſen Sie uns nicht gegen den Strom ſchwimmen.

Er geht ab.

a. M. Freſen. Gegen den Strom ſchwimmen? Das will ich mit allen Segeln. Gott wird mir helfen, daß ich allen Leichtſinn zu Schanden mache, ehe das Unglück geſchehen iſt. Wie iſt es, Herr Hauptmann? —

Dritter Auftritt.

Hauptmann. Vorige.

a. M. Freſen. Sind Sie geſchickt, oder kommen Sie von ſelbſt?

Hauptmann. Ich gehe von ſelbſt im Hauſe herum.

a. M. Freſen. Im Hauſe herum? Ja, ja; ein Bißchen hier, ein Bißchen dort. Auf guten Wegen, will ich hoffen.

Hauptmann. Wenn Sie mich nicht auf böſe Wege führen.

a. M. Freſen. Zu mir ſollte Ihr Weg nich führen.

Hauptmann. Am Ende auch zu Ihnen.

a. M. Freſen. Am Ende? Nun ja.

Hauptmann. Meine Lektion heben Sie mir auf, nicht wahr?

a. M. Freſen. Wie haben Sie das letzte Jahr — denn leider bin ich zu ſpät dahinter gekommen — wie haben Sie das letzte Jahr meinen Sohn in ſeinem ledigen Stande geführt?

Hauptmann. Wir ſind uns immer auf guten Wegen begegnet.

a. M. Freſen. Die Geſchichte mit der Naufeld kann ich nicht vergeſſen; daß mein Sohn mit ſeiner tollen Liebe dieſe Ehe geſtört hat, daran haben Sie viele Schuld.

Hauptmann. Naufelds wären doch nie glücklich geweſen.

a. M. Freſen. Vergeben und vergeſſen, wenn Ihr nur jetzt glücklich ſeyd, ihr beiden Eheleute.

Hauptmann. Ueberglücklich ſind wir.

a. M. Freſen. Dann iſt der Feind am nächſten.

Hauptmann. Ich ſehe keinen Feind.

a. M. Freſen. In jedem Menſchen lebt ſeyn eigener Feind.

Hauptmann. Welcher Feind rumort denn in Ihnen, Mama?

a. M. Freſen. Ich bekämpfe ihn mit Arbeit.

Hauptmann. Ich mit Exercieren.

a. M. Freſen. Rücken Sie aus, Herr Hauptmann — der äußere Feind zieht auch gegen Sie heran!

Hauptmann. Wo? Wer? Welchen Potentaten dient mein Feind?

a. M. Freſen. Der unziemlichen Liebe!

Hauptmann. Das wäre! Was für Uniform?

a. M. Freſen. Hübſche Jugend und arge Zudringlichkeit! der junge Herr Gerling — aufmarſchiert Herr Hauptmann!

Hauptmann. Nichts! Ich rücke ein. — Keine Gefahr!

a. M. Freſen. Nun nun, nun!

Hauptmann. Meine Frau iſt viel zu chriſtlich, und ſtill und gut — die ſieht niemand als mich.

a. M. Freſen ſeufzt. Wer immer auf eine Stelle ſieht, wird müde. Wer nicht oft angeſehen wird, ſieht am Ende nicht mehr hin.

Hauptmann. Mama! Sie müſſen mit Ihrem ſeligen Herrn ſtrenges Gericht gehalten haben.

a. M. Freſen. Vor mir würden ſie nicht beſtehen im Gericht. Denn Sie werfen die Augen und Reden hin und her auf leichtfertige Weiſe. Ich habe Sie gewarnt, jetzt warne ich meinen Sohn, meinen Bruder.

Vierter Auftritt.

Vorige. Madam Freſen.

a. M. Freſen wendet ſich ſchnell zu ihrer Schwiegertochter. Und eben recht daß die Hauptperſon kommt — nun warne ich Sie, Frau Tochter — vor dieſem Manne warne ich Sie.

Mad. Freſen. Mich?

Hauptmann. Die Mama konſigniert mich ſo bedenklich, daß ich wahrlich nicht mehr aus einer Stubenthür in die andere gehen kann.

a. M. Freſen. Gehen Sie nur mit der Frau Gemahlin, dann können Sie ohne Bedenken überall ein und auspaſſieren.

Hauptmann. Sie verwalten alſo hier die Polizey?

a. M. Freſen. Zu eurem Beſten. In meinem Alter muß man alles für andere thun und an ſich nicht mehr denken. Seyd fröhlich und guter Dinge, alle bey einander, das wird mir Freude machen, und ich will euch durch meine Jahre und altmodiſches Weſen nicht ſtören, da ich ohne dieß die jetzige Luſtigkeit nicht verſtehe, weil ſie manchmal der Langeweile ſehr ähnlich iſt.

Hauptmann. Bravo, Mama!

a. M. Freſen. Aber wenn ihr ſo in der Heimlichkeit euch um einander herum treiben wollt, ſo will ich alles vorſtellen. Polizey, Schildwacht, Nachtwächter, und will dergeſtalt Feuer rufen, daß ihr an den chriſtlichen alten Nachtwächter gedenken ſollt euer Lebelang. *Sie geht ab.*

Fünſter Auftritt.

Madam Freſen. Hauptmann.

Hauptmann. Da ſtehe ich ſchlimm angeſchrieben.

Mad. Freſen. Ueberall, mein Herr!

Hauptmann. Auch bey Ihnen?

Mad. Freſen. Ich weiß noch nicht recht, woran ich mit Ihnen bin.

Hauptmann. Fragen Sie nur meine Frau. Ich habe die beſten Zeugniſſe für meine Ehrlichkeit.

Mad. Freſen. Gehabt.

Hauptmann. Auf diſe Stunde noch.

Mad. Freſen. Es ſcheint mir nicht ſo.

Hauptmann. Warum?

Mad. Freſen. Hm!

Hauptmann. Hat mich Madam verklagt?

Mad. Freſen. Nein.

Hauptmann. Stillſchweigend, durch Trübſeligkeit.

Mad. Freſen. Ich finde Sie recht munter.

Hauptmann. Das iſt ſie ſonſt nicht.

Mad. Freſen. Recht luſtig.

Hauptmann. Das macht die gute Geſellſchaft.

Mad. Freſen lächelt. Geſellſchaft heitert auf.

Hauptmann. Gott Lob, wenn es meine Frau endlich dahin bringt!

Mad. Freſen. Sie lacht viel über Philippinen —

Hauptmann. Das glauben Sie ja nicht.

Mad. Freſen. Und über den Vetter Gerling.

Hauptmann. Den finde ich nicht amüſant.

Mad. Freſen. Er iſt zum Sterben verliebt in meine hübſche Freundin —

Hauptmann. Das iſt luſtig. Aber Sie — meine hübſche Freundin — ſind anders als ich Sie erwartet habe.

Mad. Freſen. In wie fern?

Hauptmann. Von Ihrer Munterkeit hat man mir ſo viel geſagt, aber ich finde ſie gar nicht ſo.

Mad. Freſen. Man iſt nicht alle Tage gleich gelaunt.

Hauptmann. Beſonders die Damen.

Mad. Freſen. Schuld der Männer.

Hauptmann. Ihr Mann iſt grämlich geworden.

Mad. Freſen ſeufzt. Das kommt wohl!

Hauptmann. Ich bin immer guter Laune.

Mad. Freſen. Außer Hauſe ſind alle Männer artig.

Hauptmann. Außer Hauſe quält man uns nicht.

Mad. Freſen. Mein Mann iſt immer zu Hauſe.

Hauptmann. Damit quälen Sie Sich beide.

Mad. Freſen. Er war immer gern zu Hauſe. Er war niemals unzuverläßig, wie Sie es ſind.

Hauptmann. Glauben Sie das nicht. Ich bin ein Engel gegen das, was Ihr Mann vor der Ehe war.

Mad. Freſen. Mein Mann hat auf das ſtrengſte gelebt, das weiß ich gewiß. Er hat vor unſerer Verbindung —

Hauptmann. Tolle Streiche gemacht.

Mad. Freſen. Durchaus nicht.

Hauptmann. Manchen Ehefrieden geſtört.

Mad. Freſen. Das gewöhnliche Courmachen —

Hauptmann. Er hat in Raufelds Hauſe die desperateſten Streiche gemacht. Der Patron hatte das ganze Haus in Solde, ſtieg auf Strickleitern hinan, hatte ein Zeughaus von Blendlaternen, Verkleidungen und Terzerolen. Drum ärgere ich mich ſo, daß der Menſch jetzt zum Philiſter geworden iſt, und thut als ob er nie das Waſſer getrübt hätte.

Mad. Freſen. Jetzt iſt er ganz anders.

Hauptmann. Peinigt mich mit Sittenlehren, ſtellt ſich zum Muſter auf und brummt, wenn ich mit einer andern als meiner ſoliden Frau ſpreche. Der Schönheit muß man opfern wo man ſie findet.

Mad. Freſen. Dürfen wir auch ſo denken?

Hauptmann. Bewahre Gott! Die Schönheit muß alle Opfer zu ihren Füßen ſehen, aber ſie alle verachten.

Mad. Freſen. So ſollte es ſeyn. Aber wenn das Herz anders ſpricht?

Hauptmann. Das Herz? — Ja ſo. Ja freylich. Ja das Herz einer ſchönen Frau hat allerdings Rechte.

Mad. Freſen. Wie ſelten achten die Männer dieſer Rechte, wie wenig kennen Sie unſer Herz!

Hauptmann ſieht ſie an, verbeugt ſich und ſagt ſo galant wie möglich. Beſcheidenheit verbeut oft der innern Stimme zu folgen, die uns mit Drang der Seele zu den Füßen der Schönheit führen will.

Mad. Freſen. Ein verſchloſſenes Herz iſt oft Urſach unſeres Kummers.

Hauptmann. O wie ſehr fühle ich das!

Mad. Freſen. Wenn Sie dies in der That empfinden — wenn —

Hauptmann. Unausſprechlich!

Mad. Freſen. So kann ein Gegenſtand — der — ſich nicht verſagen will, Gutes von Ihnen zu denken, noch ſehr glücklich werden.

Hauptmann. Ich bin der glücklichſte Menſch auf der Welt! Er küßt ihre Hand.

Mad. Freſen. Nicht weiter, Herr Hauptmann — Ihre Liebe gehört ja nur Ihrer Gattin —

Hauptmann. Die zärtlichſte allgemeine Menſchenliebe! aber die beſondere Liebe —

Mad. Freſen. ſeufzt. Es iſt mir nicht verſtattet Sie länger anzuhören —

Hauptmann. Süße himmliſche Verlegenheit! Geben Sie mir ein Pfand von dieſer köſtlichen Stunde! Laſſen Sie mir einen Handſchuh — daß ich der ſchönen Formen gedenke, die ihn beleben, daß ich ihn auf meiner Bruſt trage! Einen Handſchuh — wenn ich an mein Glück glauben ſoll!

Mad. Freſen. Ein Gegenpfand wenn ich auf Sie bauen ſoll!

Hauptmann bietet ihr eine Brieftaſche an. Ich habe nicht gewußt, daß ich heute Morgen mit dieſem Geſchenke mein Glück empfangen würde. Werden Sie die Briefe darin bewahren, welche ein treues Herz Ihnen ſchicken wird?

Mad. Freſen. Ein treues Herz will ich damit bewahren. Sie giebt den Handſchuh, und ſteckt die Brieftaſche ein. Adieu, Hauptmann! Geht ab.

Hauptmann. Alle Teufel — die Dame hält etwas auf mich! — Armer Freſen, du dauerſt mich. Du haſt Recht argwöhniſch zu ſeyn! Ich bin dir herzlich gut — aber ein Glück abweiſen, daß mir ſo entgegen kommt — das kann ich nicht; ſo wenig als du einſt die Raafeld abweiſen konnteſt. Hm! dieß da, kann weit führen. Wir wollen ſehen was zu thun iſt. So viel iſt ſicher, die muntern Damen erlauben ſich dieß und jenes, wovor eine gute ſtille zärtliche Frau erſchrecken würde! Drum will ich doch dem Himmel danken, daß meine Frau nicht ihre muntern Capricen hat.

Sechster Auftritt.

Hauptmann. Philippine.

Hauptmann. Welches Glück führt Sie zu mir?

Philippine. Mein Unglück!

Hauptmann. Darf ich dieſem Ausſpruch die ſüße Bedeutung geben, daß ich vor meinem Glück ſtehe?

Philippine. Nein, mein Herr!

Hauptmann. So verlangt es mein Herz.

Philippine. Herz? Kein Mann weiß was das iſt. Sie betrügen alle, der heiterſte Betrüger iſt der beſſere, wenn man doch einmal in übler Geſellſchaft durch das Leben gehen muß.

Hauptmann. Daß mein Schickſal mir verbeut Ihr Führer auf dem rauhen Pfade zu ſeyn!

Philippine. Ich ſoll den Führer ſuchen, den man mir zugeſellen will. Haben Sie den angenehmen Herrn Gerling nicht geſehen?

Hauptmann. Nein.

Philippine. Unſre Kapitale ſollen ſich vereinigen — damit wir uns einander von Herzen widerſtreben können.

Hauptmann. Opfern Sie Sich nicht auf.

Philippine. Ich hoffe Herr Gerling wird von dem Opfer abſtehen, denn die ſchöne Flamme für Ihre Gemahlin glüht in ſeinem Buſen.

Hauptmann. Das höre ich, und es amüſirt mich köſtlich!

Philippine. Er iſt gewiß wieder bey ihr.

Hauptmann. Er wird die fromme Frau ſchrecklich langweilen.

Philippine. Die Frommen lachen gern.

Hauptmann. Wenn meine Frau lachen ſoll, muß man eine Stunde vorher den Befehl dazu ausgehen laſſen.

Philippine. Meine Tante ſagt, daß ſie viel mit ihm lacht.

Hauptmann. Das glaube ich nicht bis ich es ſehe. Das wäre wahrhaftig eine merkwürdige Veränderung.

Philippine. Umſtände können viel verändern. Sie lacht.

Hauptmann. Wie ſo? Warum lachen Sie?

Philippine. Ueber die Gewißheit die Sie von Ihrer Liebenswürdigkeit haben. Sie lacht.

Hauptmann. Bey Ihnen habe ich gar keine Gewißheit.

Philippine. Sie iſt nirgend an ihrer Stelle.

Hauptmann. Sie ſind eiferſüchtig auf Gerling.

Philippine. Nicht ein Biſchen.

Hauptmann. Es iſt unmöglich daß Sie gar niemand lieben ſollten.

Philippine. Das glaube ich ſelbſt.

Hauptmann. Wer iſt der Glückliche?

Philippine. Der nicht, dem ich es ſagen werde.

Hauptmann. Darf ich ihn errathen?

Philippine. Ich werde Ihnen nie weder Ja noch Nein ſagen.

Hauptmann. Wenn ein Verehrer des Geiſtes und der Schönheit —

Philippine. Das klingt etwas alt —

Hauptmann. Ich bin nicht mehr jung.

Philippine. Das iſt recht Schade,

Hauptmann. Aber mein Herz — das —

Philippine. Von der Partie will ich nichts hören.

Hauptmann. Mein Herz voll Gefühl —

Philippine. Voll! — Ach das iſt arg. Ein Herz voll Gefühl — wie klingt das?

Hauptmann. Mein Engel — Sie ſind ein böſer Teufel!

Philippine. Das klingt nicht gut, aber es iſt doch beſſer.

Hauptmann. Ich bin entſchloſſen, daß Sie mich ein Bischen lieben ſollen.

Philippine. Das geſchieht in keinem Falle, als wenn ich Sie lieben muß.

Hauptmann. Das wäre mein Triumph!

Philippine. Ich will alles thun ihn zu verderben.

Hauptmann. Die Partie intriguirt mich allmächtig.

Philippine. Das ſehe ich.

Hauptmann. Und was halten Sie davon?

Philippine. Daß es amüſant werden kann.

Hauptmann. Von mir halten Sie —

Philippine. Nicht viel Gutes.

Hauptmann. Gleichfalls.

Philippine. Der Verehrer des Geiſtes —

Hauptmann. Den traue ich Ihnen zu.

Philippine. Der Schönheit —

Hauptmann. Damit bin ich einverſtanden.

Philippine. Der Mann mit dem Herzen voll Gefühl für —

Hauptmann. Das ſind Redensarten, damit wird die erſte Linie gezogen.

Philippine. Dieſe Aufrichtigkeit intereſſirt [illegible] an Ihnen. Sie ſind der erſte Mann von [illegible] ich die Wahrheit höre. Ich will Sie zum Danke glücklich machen —

Hauptmann. Mit dieſem Worte bin ich es!

Philippine. Gar nicht. Wenn Sie Sich um meine Zuneigung bewerben —

Hauptmann. Das will ich ſtandhaft —

Philippine. So will ich Sie beherrſchen und peinigen.

Hauptmann. Beſter Engel — warum peinigen?

Philippine. Es iſt das einzige Mittel Sie zu erhalten.

Hauptmann. Das iſt wahr. Aber dieſe Gewalt will ich Ihnen aus den Händen winden.

Philippine. Nimmermehr.

Hauptmann. Sie ſollen mich zärtlich lieben.

Philippine. In Ewigkeit nicht.

Hauptmann. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Sie ſollen mich lieben.

Philippine. Quälen!

Hauptmann. Lieben —

Philippine. Peinigen!

Hauptmann. Anbeten —

Philippine. Auslachen! Und mit allen dieſen Plagen belaſtet, ſollen Sie, mein unüberwindlicher Herr und Herrſcher, in Demuth und Wonne als glücklicher Sclave meinen Siegeswagen ziehen. Das iſt mein Plan, nun machen Sie den Ihren.

Geht ab.

Hauptmann. Ich weiß nicht welches Schickſal mich unter die Weiber geführt hat! — Dieſe Hexe geht unnatürlich mit mir um, und ich muß ſie überwinden, oder ich muß mich aus aller Mode fühlen, und das iſt eine häßliche Situation.

Siebenter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Freſen.

Freſen lebhaft, unruhig. Ach, mein Freund —

Hauptmann. Nun!

Freſen. Erſt wenig Stunden ſehen wir uns, und ſchon muß ich dir etwas — etwas bedenkliches ſagen.

Hauptmann betroffen. So?

Freſen. Ich kann es nicht verbergen —

Hauptmann. Sey ruhig, ich will ſchon einlenken!

Freſen. Ich beſchwöre dich darum. So haſt du es alſo ſchon gemerkt?

Hauptmann. Es hat nicht viel auf ſich.

Freſen. Ich bin wahrhaftig recht erſchrocken.

Hauptmann. Verlaß dich auf mich. Es ſoll nicht weiter kommen.

Freſen. Es iſt aber auch hohe Zeit, daß es nicht weiter geht.

Hauptmann. Ja wohl!

Freſen. Wer hätte das gedacht.

Hauptmann. Beruhige dich, es iſt nur ſo eine Laune!

Freſen. Du dauerſt mich!

Hauptmann. Du biſt doch ein gutmüthiger —

Freſen. So wahr ich lebe du dauerſt mich!

Hauptmann. So gar ſehr bedauernswerth bin ich eben nicht.

Freſen. Welche Gleichgültigkeit?

Hauptmann. Soll ich denn raſend werden?

Freſen. Ich würde es.

Hauptmann. Da du alles weißt, ſo wundere ich mich, daß du es nicht biſt.

Freſen. Nach einer Pauſe. Iſt mir denn *auch* ein Malheur paſſirt?

Hauptmann. Nach einer Pauſe. Iſt *mir* denn ein Malheur paſſirt?

Freſen. Alſo weißt du nichts?

Hauptmann. Wovon?

Freſen. Faſſe dich!

Hauptmann. Sprich!

Freſen. Die Weiber. Seufzt.

Hauptmann lacht. Die Weiber.

Freſen. Man kann keiner mehr trauen.

Hauptmann. Keiner!

Freſen. Habe ein wachſames Auge —

Hauptmann. Das wollen wir.

Freſen. Deine Frau —

Hauptmann. Nun —

Freſen. Der junge Gerling —

Hauptmann. Poſſen!

Freſen. Nein, ich ſage es ſind keine Poſſen. Ich war da. Ach, ich war ja da.

Hauptmann. Nun? Und was iſt paſſiert?

Freſen. Lachen, Handküßen, Ohrenflüſtern, Seitenblicke — armer ehrlicher Narr, du biſt verloren.

Hauptmann. Einen tollen Narren mag man mich heißen, aber den armen ehrlichen Narren verbitte ich mir.

Freſen. Du biſt verloren! Mein Gott, ob eine Frau ſtandhaft bleibt oder nicht, das verſtehe ich.

Hauptmann. Den Kuckuck magſt du —

Freſen. Mich betrügt keine.

Hauptmann. Lachen? Mögen Sie, meine Frau wird darin nicht zu viel thun.

Freſen. Lacht wie ausgelaſſen.

Hauptmann. Es iſt nicht wahr.

Freſen. Geh doch hin.

Hauptmann. Handküſſen? Iſt des Sieur Gerlings Sache, ſie kann ihn nicht herausfordern. Ohrenflüſtern? Iſt grob von dem Burſchen. Seitenblicke? Iſt ſeine Dummheit.

Freſen. Die Blicke ſchießen herüber und hinüber, ſage ich dir, vice versa.

Hauptmann. Hat ſich denn die Welt umgekehrt?

Freſen. Freylich! Du biſt ein verlorner Mann!

Hauptmann. Du auch!

Freſen. Nicht wahr? Wüthend. Daß Gott erbarme.

Hauptmann. Gieb wohl Acht.

Freſen. Auf wen?

Hauptmann. Ich kann dir noch nicht alles ſagen — ich muß noch aufpaſſen. Aber es kommt ein fremder Kerl ins Haus — und — nun das mag vor der Hand genug ſeyn.

Freſen. Wo iſt er? Ich ſchlage ihn todt —

Hauptmann. Ruhig! Laß ihn leben!

Freſen. Ich zittre vor Wuth!

Hauptmann. Armer ehrlicher Narr —

Freſen. Ich will nicht ehrlich ſeyn —

Hauptmann. Sammle dich, ſonſt kannſt du ſie nicht überzeugen, das iſt doch die Hauptſache.

Freſen. Freylich — überzeugen und todtſchlagen, darauf kommt alles an. Ach, ſteh du mir bey —

Hauptmann. So Gott will — vielleicht.

Freſen. Du biſt mein letzter Troſt.

Hauptmann. Das fürchte ich! Jetzt will ich einmal Acht haben auf Feuer und Licht bey meiner Frau.

Freſen. Ach warum haben wir uns in den Stand begeben!

Hauptmann. Denke wie du andern Männern vor deiner Ehe das Leben ſauer gemacht haſt.

Freſen. Still davon!

Hauptmann. Du mußt nun auch vergeben —

Freſen. Mit Gift!

Hauptmann. Forſche deine Frau behutſam aus. Nenne mich ja nicht. Hörſt du?

Freſen. Sorge nicht. Ich fange es fein an. Entſetzlich fein.

Hauptmann. Wir werden uns einander tröſten müſſen.

Freſen umarmt ihn. Gott hat dich zur rechten Stunde in mein Haus geſandt.

Hauptmann. Ach — es ſcheint faſt ſo!

Geht ab.

Freſen. Ein Fremder? Wer iſt das? Er ſchellt. Peter — Peter!

Achter Auftritt.

Kaufmann Freſen. Peter.

Freſen. Haſtig. Höre einmal, Peter — hm! ich darf mir nichts merken laſſen. Gezwungen freundlich und langſam. Ja, mein lieber Peter — ich erwarte einen Fremden — wie du einen Fremden ins Haus kommen ſiehſt, ſo bringe ihn gleich zu mir. Hörſt du? zu mir, und gleich! Du brauchſt heute das Comtoir nicht zu bedienen. Bleibe an der Hausthür — und wie ein Fremder kommt — bringe ihn gleich zu mir.

Peter. Wie ſieht denn der Fremde aus, iſt er alt, jung —

Freſen. Jung, jung, jung!

Peter. Iſt er —

Freſen. Jeden jungen Menſchen bringe zu mir — jeden! Wenn er nicht will — mit Gewalt!

Peter. Wenn nun aber —

Freſen. Fort, und wenn du meinen Befehl nicht pünktlich erfüllſt — den Abſchied! Hinaus, und frage nichts mehr.

Peter. Ich ſage ja kein Wort.

Freſen. Auch deine Augen ſollen nichts ſagen. Hinaus!

Peter geht ab.

Freſen. Iſt der Kerl vielleicht einverſtanden! Hm! Ich werde einen andern beſtellen, der auf ihn achtet. O ich unglückſeliger Mann — das Leben wird mir zur Laſt.

Neunter Auftritt.

Madam Freſen. Kaufmann Freſen.

Mad. Freſen. Eben will ich Peter ausſchicken, und er ſagt mir geradezu, er könnte nicht ausgehen, und dürfte nicht von der Stelle, du hätteſt es ihm verboten.

Freſen. Daran hat er Recht gethan.

Mad. Freſen. So? Geht.

Freſen. Wo willſt du hin?

Mad. Freſen. Einen andern ausſchicken.

Freſen. Bleib doch noch ein wenig hier.

Mad. Freſen. Ich muß aber nothwendig —

Freſen. Nothwendig? Wenn du nothwendig jemand zu verſchicken haſt; ſo iſt es das Nothwendigſte, daß ich es nicht leide.

Mad. Freſen. Meinetwegen. Aber dann werden wir kein Eis auf der Tafel haben.

Freſen. Du biſt das Eis an der Tafel.

Mad. Freſen. Was heißt das?

Freſen. Eis gegen mich.

Mad. Freſen. Wunderlich!

Freſen. Warum lachſt du nicht, ich habe ja ein Bon mot gemacht.

Mad. Freſen. Es kommt mir nicht ſo vor.

Freſen. Warum lachſt du heute nicht?

Mad. Freſen. Du ſiehſt es ja nicht gern.

Freſen. Heute ſehe ich es ſehr gern.

Mad. Freſen. Nun — wenn es die Gelegenheit giebt —

Freſen. Du kannſt nicht lachen!

Mad. Freſen. Du erſchwerſt es freylich etwas.

Freſen. Ich erſuche dich ja darum. Lache mein Kind, ich bitte dich inſtändig darum! — Aber wenn man ein böſes Gewiſſen hat, dann kann man nicht lachen.

Mad. Freſen. Böſes Gewiſſen?

Freſen. Sieh — ſieh, wie du roth wirſt!

Mad. Freſen hält die Hand an die Backen. Ich fühle nichts.

Freſen. Das böſe Gewiſſen macht ernſthaft und ſtill traurig! ſolche Leute ſchleichen im Hauſe herum und ſehen niemand an.

Mad. Freſen freundlich. Du biſt ein überaus ehrlicher Mann —

Freſen. Das iſt nicht wahr!

Mad. Freſen. Wie?

Freſen. Wir wollen keine ehrlichen Männer ſeyn — ſo wie Ihr es verſteht.

Mad. Freſen. Weil du ehrlich biſt, verſtehſt du dich gar nicht auf die Kennzeichen eines böſen Gewiſſens! — Solche Leute ſind unruhig — argwöhniſch — lauſchen auf den Schatten an der Wand — fürchten immer und haben nicht den Muth ihre Furcht laut werden zu laſſen. Sie zittern wegen der Wiedervergeltung — wüthen ohne Kraft — und wenn eine gute Seele nicht Mitleiden mit ihnen hat — ſo gehen ſie zu Grunde. — Wenn dir jemand aufſtößt, auf den dieſe Beſchreibung paßt — ſo rufe ihm zu — Freund! ihr habt ein böſes Gewiſſen, darum ſeyd ihr in meiner Gewalt. Betragt Euch manierlich, ſo wird Euch verziehen, und es kann noch alles gut werden.

Geht ab.

Freſen. Was war das? Was will die Schlange damit ſagen? — Sie muß etwas erfahren haben wegen Raufelds! Er ſchlägt ſich heftig vor die Stirne.

Wie ſo ein einziger kleiner Fehler durch das ganze Leben genieren kann! Es war freylich ein etwas groſſer Fehler. Zornig. Aber ihr geht er nichts an, ſie hat ihn nicht zu beſtrafen, er iſt vor ihrer Zeit begangen. Gegen ſie bin ich treu wie ein Engel. Sie ſoll mich nicht betrügen, ſie darf mich nicht zum Narren machen. Ich will gegen ſie wüthen und es nimmer — nimmermehr erdulden!

Zehnter Auftritt.

Philippine. Kaufmann Freſen.

Philippine. Das iſt zum krank lachen —

Freſen. Die noch lachen — die ſind ſo übel nicht —

Philippine. Es kommt darauf an wie ſie lachen. Der Hauptmann und ſeine Frau lachen ſich in den intereſſanteſten Convulſionen eins das andere an.

Freſen. Es iſt wahr, es giebt mancherley Arten zu lachen; das Lachen das ich eben geſehen habe iſt der glühende Sonnenſtich vor dem Gewitter! Drum kann man ſich auch nicht einmal auf das Lachen verlaſſen. Ich Thor!

Philippine. Wie?

Freſen. Es iſt alſo einerley, ob ſie lacht oder ob ſie ernſthaft iſt.

Philippine. Ich verſtehe Sie nicht.

Freſen. Das leichte beſcheidne Lächeln einer unbefangnen frohen Seele — wohl dem, der ihm gegenüber lebt. Das alberne Lachen der Einfalt iſt unausſtehlich, das Lachen des Spottes iſt gefährlich. Aber das öftere, laute Lachen, das innige, lange, unendliche Lachen einer vernünftigen Frau iſt ſchrecklich.

Philippine lacht. Warum?

Freſen. An ſo einem Lachen hat die Seele keinen Theil. Es iſt Krampf. Krämpfe kommen von Reitzbarkeit der Nerven, Reitzbarkeit der Nerven untergräbt alle Grundſätze, Reitzbarkeit der Nerven ohne Grundſätze — da iſt Thür und Thor offen, alle Plage einzulaſſen, die einen ehrlichen Mann zu Boden drückt.

Philippine. Scharmant!

Freſen. Wo nun aber dieß unſelige Lachen plötzlich aufgehört hat, der Ernſt eingetreten iſt und die Traurigkeit, da iſt der Kampf zwiſchen Nerven und Begriffen, Gefühlen und Pflichten gekämpft, das Unglück iſt ſchon eingezogen, die Schmach, die Schande, der Spott, das Elend iſt da, und nur die Rache bleibt noch übrig als der letzte traurige Troſt!

Philippine. Dieß ganze Ungewitter zieht auf gegen Ihre Frau.

Freſen. Sie haben es auch gemerkt?

Philippine lacht. Nun!

Freſen. Es iſt alſo offenbar! Aber rächen will ich mich!

Philippine. Wodurch?

Freſen. Unmenſchlich! Ihnen entgeht nichts — ſagen Sie mir nur in wen iſt ſie verliebt?

Philippine. Der Hauptmann gefällt ihr —

Freſen. Was?

Philippine. Daher die plötzliche Stille —

Freſen. Richtig. Aber der Hauptmann iſt nicht fähig —

Philippine. Erzeigt mir die Ehre der Anbetung!

Freſen. Es kommt auch ein Fremder ins Haus, das weiß ich.

Philippine. Davon weiß ich nichts.

Freſen. Helfen Sie mir ihn auskundſchaften.

Philippine. Wo denken Sie hin? Ich habe meine eigenen Angelegenheiten und miſche mich in keine andern. Wollen Sie aber einen guten Rath hören?

Freſen. Rathen Sie mir nur, wo ich den Fremden finden und todtſchlagen kann.

Philippine. Was hilft das Wüthen? Es beweiſt nur Ihre Liebe und Ihre Abhängigkeit.

Freſen. hitzig. Ich liebe aber meine Frau!

Philippine. Weil Ihre Frau das weiß, iſt ſie Ihr Herr!

Freſen. Sie ſoll nicht mein Herr ſeyn, durchaus nicht!

Philippine. So ſchlagen Sie einen andern Weg ein.

Freſen. Welchen?

Philippine. Beweiſen Sie ihr Gleichgültigkeit.

Freſen. Darüber gebe ich den Geiſt auf.

Philippine. So laſſen Sie ihr die Herrſchaft.

Freſen. Nein, nein, nein! das will ich nicht!

Philippine. So folgen Sie meinem Rathe.

Freſen. Reden Sie.

Philippine. Wüthen Sie nicht, ſeyn Sie nicht eiferſüchtig, oder ſcheinen Sie es wenigſtens nicht.

Freſen. So muß man mir die Augen verbinden.

Philippine. Seyn Sie recht munter —

Freſen. Aus Deſperation —

Philippine. So muß Ihre Luſtigkeit nicht ausſehen — verändern Sie die ganze Lage, affektiren Sie eine Zärtlichkeit für eine andre.

Freſen. Wie ſoll ich das machen — mitten in der Artigkeit wird mich die Wuth überfallen.

Philippine. Das darf nicht ſeyn.

Freſen. So muß ich einen Maulkorb tragen.

Philippine. Verliert Ihre Frau die entſchiedene Gewißheit über Sie — ſo werden Sie ſehen, daß die Unruhe ſie zurück führen wird.

Freſen. Das läßt ſich hören. Der Einfall iſt gut.

Philippine. Ich wollte allenfalls für den Erfolg ſtehen.

Freſen. Sie haben Recht. Ja ich muß alle Mittel anwenden. Ich will auch das verſuchen. Aber an wen wende ich meine Artigkeiten. Er denkt nach. Erlauben Sie —

Philippine. Ich habe zu verbitten.

Freſen. Es wird mich kein Menſch anhören wollen.

Philippine. Die hübſche Hauptmannin —

Freſen. Nein, das geht nicht.

Philippine. Sie hört doch den Herrn Gerſing an — und recht gern.

Freſen. Ich ſoll alſo Ihrer Rache zugleich dienen?

Philippine. Meiner Genugthuung können Sie dienen.

Freſen. Aber der Hauptmann? Er iſt mein beſter Freund!

Philippine. Stellen Sie ihn erſt auf die Probe.

Freſen. Wie?

Philippine. Geben Sie Acht, wie er Ihrer Freundschaft bey Ihrer Frau gedenkt.

Freſen. Wäre es möglich? Nein!

Philippine. Möglich iſt alles.

Freſen. Wenn ich das bemerke —

Philippine. Vermuthlich!

Freſen. So will ich ſeiner Frau die zärtlichſten Dinge ſagen.

Philippine. Sie werden den beſten Erfolg davon ſehen. Nur müſſen Sie mich nicht verrathen.

Freſen. Auf Ehre nicht. Aber wer iſt der Fremde? Ich weiß doch daß ein Fremder meiner Frau den Kopf verdreht hat.

Philippine. Das weiß ich nicht.

Freſen. Das muß an den Tag, eher habe ich keine Ruhe.

Philippine. Ruhe iſt das langweiligſte Ding von der Welt. Die Unruhe iſt ein Schachſpiel, das allenfalls das Leben noch amüſant machen kann. Geht ab.

Elfter Auftritt.

Finanzrath. Kaufmann Freſen.

Finanzrath. Was hat die hier gewollt?

Freſen. Sie hat mir guten Rath gegeben.

Finanzrath. Und beräth ſich ſelbſt übel.

Freſen. Niemand kann ſich ſelbſt rathen.

Finanzrath. Und andere führen uns ſchlecht.

Freſen. Das kommt auf eins heraus. Wir ſind nun einmal beſtimmt zu plagen und geplagt zu werden.

Finanzrath. Sehen Sie das endlich ein? Es freut mich.

Freſen. Ich bin der unglücklichſte Mann auf der Welt.

Finanzrath. Das weiß Gott.

Freſen. Warum glauben Sie das?

Finanzrath. Weil Sie nicht allein leben.

Freſen. Kein Menſch ſollte heirathen, kein Menſch!

Finanzrath. heftig. Kein Menſch! dann ſtürbe das Narrenhaus aus, und ſo hätte das Schattenſpiel ein Ende!

Freſen kurz. Wollte Gott!

Finanzrath. Wäre ich nur das Mädchen los. Ich will den Gerling bitten, daß er ſie holt.

Freſen. Hätte ich nur keine Frau.

Finanzrath. Das wäre freylich ein Glück.

Freſen. Wenn ſie es zu arg macht —

Finanzrath. Ihre Mutter erzählt mir ſaubre Hiſtörchen.

Freſen. Es geht über alle Begriffe!

Finanzrath. Das habe ich ja alles vorher geſagt —

Freſen. Eine Liebſchaft mit dem Hauptmann.

Finanzrath. Der Hauptmann mit meiner Tochter —

Freſen. Die Hauptmannin mit Gerling —

Finanzrath. Habe ich alles vorher geſagt. Es kommt noch ſchlimmer.

Freſen. So laſſe ich mich ſcheiden.

Finanzrath. Vernünftig!

Freſen. Ziehe hier weg —

Finanzrath. Aufs Land — in einen Wald — auf einen hohen Berg. Ach Gott ja! Mit Feuer. Ja, ja. Das laß uns thun — ich gehe mit.

Freſen. Ja, ſo wahr ich lebe, wenn —

Finanzrath. Gebe meinen Dienſt auf —

Freſen. Wenn ich ſehe daß alles verloren iſt —

Finanzrath. Seyn Sie ruhig, es geht gewiß alles verloren. Ich ziehe mit —

Freſen. Dann bleibt mir nichts anders übrig.

Finanzrath. Wir nehmen keinen Menſchen mit. Als —

Freſen. Sie ſind alle falſch —

Finanzrath. Als Benedict, der Benedict —

Freſen. Benedict iſt ein Eſel.

Finanzrath. Richtig. Er kann aber auch viel tragen, der ſoll uns kochen und waſchen. Alle Bücher wollen wir verbrennen, das Feld bauen, unſer Elend immer vor Augen haben, und mit Entzücken das Ende abwarten. Mit Enthuſiasmus. Fort aus der Welt mit uns — Er umarmt ihn. Ach dieß iſt das Einzigemal, daß ich froh bin, ſeit 15 Jahren!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Ihr umarmt Euch? So recht — ſeyd Ihr doch endlich einmal zufrieden, Ihr Leute?

Finanzrath. Müſſen Sie mich denn immer verfolgen mit Ihrer fatalen Fröhlichkeit.

Hofrath. Iſt mir doch Ihr grießgrames Weſen nicht fatal, ſo dulden Sie auch meinen Lebensmuth.

Finanzrath. Dis erſtemal daß ich froh bin ſeit Jahren, ſo zerſtören Sie meine Freude.

Hofrath. Eure Freude hat ein verdächtiges Anſehen.

Freſen. Wie alles was im Hauſe vorgeht.

Hofrath. Lieben Leute, geht mit mir in den Garten — die friſche Luſt wird Euch gut thun.

Finanzrath. O ja! In die friſche Luſt werden wir gehen. Zu Freſen. Aber hier nicht, da draußen, nicht wahr Vetter?

Freſen. Ja wohl —

Finanzrath. Auf die Höhe! Nicht wahr?

Freſen. In tiefen Gedanken. Wenn ich nur erſt gewiß wüßte —

Finanzrath. Mit Benedict —

Freſen. Wer der Fremde iſt?

Finanzrath. Allein! ganz allein!

Freſen. Wenn ich es heraus kriege —

Finanzrath. Dann ſind wir unter uns —

Freſen. So giebt es einen ſchrecklichen Augenblick!

Finanzrath. Nun wie meinſt du — wie lange kann es dauern — wann werden wir da hinauf ziehen?

Freſen. Wenn ich die Liebhaber, die Vertrauten, die Zuträger, die Freunde, und alles was mich raſend macht, todt geſchlagen habe.

Geht ab.

Hofrath. Wo wollen Sie denn hinziehen?

Finanzrath. Auf die ſteilſte platte forme im Lande, hohe Berge unter unſern Füßen, den blauen Himmel nahe an der Scheitel. Dort wollen wir das Gewimmel auslachen, darin Ihr herum kriecht, und da müſſen Sie uns ungeſchoren laſſen, weil es, Gott ſey gedankt, Ihr Podagra nicht erlaubt, zu uns herauf zu klettern. Gute Nacht auf ewig! Geht ab.

Hofrath ſieht auf ſeine Füße. Er hat Recht, ſo hoch ſteige ich nicht. Er ſchüttelt ſich. Es muß kühl ſeyn bey ihm. Er lacht. Aber ein feiner Kanaſter müßte doch nicht übel zu vernehmen ſeyn da droben.

Geht ab.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Philippine.

Philippine. Was mag Gerling nur mit mir wollen? — Ich bin des Todes, wenn mir der Menſch eine Erklärung macht! Nimmermehr kann ich ihn lieben!

Zweyter Auftritt.

Philippine. Jakob Gerling.

Gerling. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie mich anhören wollen.

Philippine. Ich erwarte alſo Ihren Vortrag.

Gerling. Der liegt ſehr unordentlich aus einander in mir.

Philippine. Thun wir dazu ihn zu ordnen.

Gerling. Ach Mamſell — ich halte Sie für die Perſon, die ſich unter allen noch am wenigſten aus mir macht.

Philippine. Mein Herr —

Gerling. Laſſen wir es ſo gut ſeyn.

Philippine. Wenn Sie darauf beſtehen —

Gerling. Aber eben deßhalb, weil Sie Sich nichts aus mir machen, werden Sie mir gewiß die Wahrheit ſagen.

Philippine. Weniger könnte ich nicht thun —

Gerling. Deßhalb wende ich mich lieber an Sie, als an alle andre. Mein Vater glaubt immer das Beſte von allen Dingen, und Menſchen. Die übrigen —

Philippine. Wenn man das Beſte oder das Aergſte von den Menſchen glaubt, fährt man am ſicherſten.

Gerling. Die übrigen, die alte Mama ausgenommen, taugen alle nichts.

Philippine. Ich danke für mich und die übrigen.

Gerling. Ihnen habe ich auf der Welt nichts Unhöfliches ſagen wollen — nur muß ich bekennen, daß ich mich nicht recht auf Sie verſtehe.

Philippine. In wie fern —

Gerling. Sie halten es mit niemand.

Philippine. Ich halte es recht gut mit mir.

Gerling. Sie ſind bitterlich ſpöttiſch —

Philippine. Gegen alle die mich in Ruhe laſſen ſollen.

Gerling. Ich habe Sie nicht beunruhigt.

Philippine. Andere haben mich mit Ihnen beunruhigt,

Gerling. Weil ich — nehmen Sie es nicht übel — weil ich Sie lieben ſoll?

Philippine. Und ich — werden Sie nicht böſe — Sie nicht lieben will!

Gerling. Ach das iſt ja ſcharmant, daß wir nun wiſſen woran wir ſind.

Philippine. Ich bin Ihnen recht erkenntlich —

Gerling. Ich auch von Herzen dankbar.

Philippine. Nun ſprechen wir uns ohne Zwang —

Gerling. Nun brauche ich Ihnen nicht mehr aus dem Wege zu gehen.

Philippine. Warum ſind Sie nicht gleich ſo aufrichtig geweſen?

Gerling. Ich habe mich vor Ihnen gefürchtet — Sie würden mich auslachen — dachte ich.

Philippine. Wir ſind alſo darin einig, daß wir nicht für einander taugen.

Gerling. Wenn Sie erlauben — ja.

Philippine. Wie bringen wir aber unſere Aeltern von der Idee ab uns zu verheirathen?

Gerling. Mein Vater iſt ein ſehr guter Mann, wenn ich ſage — es thut ſich nicht — ſo ſtopft er eine Pfeife und antwortet — ſuche in Gottes Namen eine andre.

Philippine. Aber mein Vater? Ihm liegt die Sache ſehr am Herzen.

Gerling. Schieben Sie nur alle Schuld auf mich. Es wäre nichts mit mir anzufangen.

Philippine. Das iſt denn doch nicht ganz ehrenvoll für mich.

Gerling. Ich bitte um Verzeihung. — Sie haben Recht. Sagen Sie, ich wäre unausſtehlich. — Ach vergeben Sie mir, wenn ich etwas Unartiges geſagt habe. Ich bin ganz erſtaunend ärgerlich.

Philippine. Worüber?

Gerling. Eben deßhalb habe ich Sie um ein Geſpräch erſucht — daß Sie mir einen ächten guten Rath geben ſollen —

Philippine. Recht gern, recht ehrlich.

Gerling. Ja, ſeyn Sie für dießmal ſo gut, recht ehrlich zu ſeyn. Hier im Hauſe ſind ein paar gefährliche Weiber.

Philippine. Hübſche Weiber —

Gerling. Leider! Die Hauptmannin hat mir gar ſehr gefallen, und weil mir es vorkommt, als ob Mann und Frau ſich nichts aus einander machen, ſo habe ich ihr freundſchaftlich zu verſtehen gegeben, daß ich ihr gut bin. Sie hat mich angehört, und hat mir ſogar in Gegenwart ihres Mannes einige ſcharmante Antworten gegeben. Darüber war ich recht vergnügt, und dachte, wenn der Hauptmann ihr fatal iſt, ſo wird ſie ihn bald laufen laſſen, und ſie werden ſich ſcheiden, wie es denn jetzt gebräuchlich iſt.

Philippine ſieht ihn an. Sonderbar!

Gerling. Was?

Philippine. Fahren Sie nur fort.

Gerling. Wie ich ſo in meinem beſten Hoffen bin, fällt es dem Herrn Freſen ein, der Hauptmannin auch gut zu werden. Das hat mich geärgert. Sie hört ihn an wie mich, und antwortet ihm auch artig wie mir, das hat mich erſtaunlich geärgert. Da ich ihr nun zuerſt gut geweſen bin, und es noch recht ſehr bin, ſo habe ich Sie um Rath fragen wollen, ob ich nicht dem Hauptmann die Scheidung vorſchlagen ſoll, daß wir beiden, die hübſche Frau und ich eins werden können. Was meinen Sie?

Philippine. Auf alle Fälle erfahren Sie woran Sie ſind.

Gerling. So denke ich.

Philippine. Nur thun Sie es ſo beſcheiden als möglich, um nicht in Händel zu kommen.

Gerling. Ich danke Ihnen für Ihren guten Rath — Aber — damit ich doch alles ablege was nicht recht iſt, und der Hauptmannin recht gefalle — ſo ſagen Sie mir als eine kluge Perſon, warum haben Sie mich nicht ausſtehen können?

Philippine. Weil ich ſchon Rückſichten für einen andern habe.

Gerling. Alſo ſind Sie doch auch verliebt? Das freut mich, auf meine Ehre. Ich war ſchon recht bange, daß Sie gar nicht lieben könnten. Darf ich fragen wer es iſt?

Philippine. Ach! Sie ſeufzt.

Gerling. Sie ſind auch traurig? Das freut mich wieder; mir iſt auch gar nicht wohl ums Herz.

Philippine. Sie lieben eine Frau die Sie geſchieden wünſchen; ich bin einem Manne gut und halte ihn für eine paſſende Parthie — der geſchieden iſt.

Gerling. Schon geſchieden — ach ſo gratulire ich Ihnen von Herzen. Wer auch ſchon ſo weit wäre!

Philippine. Man will dieſe Verbindung nicht zulaſſen. Weder Vater noch Verwandte. Alle haben ſich mit Starrſinn dagegen erklärt, alle bewachen meine Wünſche, unſere Briefe — wir können uns nicht einmal ſehen.

Gerling. Geben Sie mir Ihre Briefe.

Philippine. Könnte ich ihn nur einmal ſprechen!

Gerling. Schicken Sie mich zu ihm.

Philippine. Wenn ich mich auf Sie verlaſſen dürfte!

Gerling. Da wir Gott Lob in Richtigkeit ſind, daß wir einander nicht haben wollen — warum nicht?

Philippine. Ich kann nicht ausgehen, ohne daß der Benedict hinter mir herſchleicht — wenn ich ihn heute hier im Garten ſprechen könnte.

Gerling. Warum nicht?

Philippine. Nach dem Kaffee werden ſie ſich zum Spiel ſetzen. Wenn er ſo um fünf Uhr herzubringen wäre —

Gerling. Laſſen Sie mich machen.

Philippine. Er hat niemals hierher kommen wollen. Ich weiß nicht warum; Sie müſſen ihm ſagen, daß es äuſſerſt dringend ſey.

Gerling. Ich ſchaffe ihn. Wie heißt er?

Philippine. Herr Raufeld. Wir haben uns auf einem Ball kennen lernen. Er iſt nur auf acht Tage hier und wohnt im Stern.

Gerling. Ich gehe den Augenblick zu ihm. Ich bin recht vergnügt, daß ich Ihnen den Dienſt leiſten kann. Wenn Sie was beytragen können, daß es mit der Scheidung des Hauptmanns vorwärts geht — ſparen Sie ja keinen Fleiß. Sie thun uns allen dreyen einen rechten Gefallen. Geht ab.

Philippine. Ja mit Raufeld werde ich ſicher gehen. Er war unglücklich verheirathet — er wird erkenntlich ſeyn, wenn ich ihn gut behandle. Alle andern ſind Gecken, Betrüger und Deſpoten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Sieh da — mir leuchtet mein Stern!

Philippine. Ich zweifle.

Hauptmann. Hier ſteht der Sklave und harret, daß Sie Ihre Macht an ihm üben.

Philippine. Hier bin ich und harre des Zaubers, der mich zwingen ſoll Sie zu lieben.

Hauptmann. Dürre Geſchäfte haben mich eine Weile aus Ihrer Nähe gebannt.

Philippine. Die Geſchäfte haben Sie zerſchlagenen Geiſtes gemacht, mein Herr Kapitän —

Hauptmann. Wer ſagt das? —

Philippine. Ihr Anblick! Weßhalb ſtrömen die Betheurungen nicht von ihren holden Lippen?

Hauptmann. Sie laſſen mich nicht zu Worte kommen.

Philippine. Im Ernſt — halten Sie etwas auf mich?

Hauptmann. Ich betheure Ihnen —

Philippine. Iſt Ihr Herz noch voll von den Gefühlen —

Hauptmann. Die Redensart wurde ja verworfen.

Philippine. Aber nicht die Sache. Wohlan, ich will Ihren Herzen Erleichterung verſchaffen.

Hauptmann. Wahrhaftig?

Philippine. Laſſen Sie Sich ſcheiden.

Hauptmann. Wie?

Philippine. Aengſtigen Sie Sich nicht. Ich werde deßhalb keinen Anſpruch auf Sie machen.

Hauptmann. Wie kommen Sie denn zu der Propoſition?

Philippine. Als Freywerber für einen zärtlichen Liebhaber Ihrer Dame. Scheidung iſt des hübſchen Gerlings glühendes Gebet.

Hauptmann. Auch das Gebet meiner Frau?

Philippine. Das mögen Sie erforſchen — Der Pfeil iſt abgeſchoſſen, und wüthet im Raume wo einſt ein Herz ſchlug — wer kann ihn herausziehen, ohne zu tödten? Sie geht ab.

Hauptmann ſieht ihr nach. Furie zu meiner Linken, wie heißt du? — Mit der Scheidung iſt es boshafte Poſſe. — Aber daß die Madam ihr Auge auf die liebe Jugend hin lenkt, das ſcheint leider nur zu gewiß!

Vierter Auftritt.

Voriger. Kaufmann Freſen.

Freſen. Wer der Fremde iſt, das kommt gewiß an den Tag!

Hauptmann. Schwerlich!

Freſen. Ich habe den Peter an die Thür geſtellt, er ſoll den erſten beſten geheimnißvollen Fremden der kommt, mit Gewalt zu mir bringen. Ich habe den Benedikt hingeſtellt, um Peter zu bewachen, und wieder zwey Kerle, um auf dieſe beiden zu achten.

Hauptmann. Uebrigens haſt du in der Angſt die Partie ergriffen, meiner Frau ſchön zu thun?

Freſen. Vorher haſt du in der Fröhlichkeit die Partie ergriffen, meiner Frau ſchön zu thun.

Hauptmann. Bloße Höflichkeit —

Freſen. Nichts als gute Lebensart.

Hauptmann. Auf einen Herzensfreund kann ich keine Eiferſucht haben.

Freſen. Ich werde meinem Herzensfreunde nichts ſchuldig bleiben.

Hauptmann. Aber der junge Burſche beunruhigt mich nach gerade.

Freſen. Und mich der Fremde.

Hauptmann. Ach der — mag jetzt ſein eignes Kreutz tragen. —

Freſen. Das trage er wo es ihm beliebt, nur nicht hier.

Hauptmann. Das zärtliche Stottern von blühenden Lippen iſt verdammt gefährlich!

Freſen. O ja. Iſt denn der Fremde ſehr jung —

Hauptmann. Aber ſo ſprich doch einmal von meiner Sache! Ich bin wahrhaftig etwas in Sorgen. Die Unerfahrenheit eines rothwangigen Jünglings, ſeine ehrerbietige Furchtſamkeit hat für die frommen Weiber einen unwiderſtehlichen Reitz.

Freſen. Freylich ſollteſt du einen ganz andern Wandel führen. Du biſt nicht mehr jung —

Hauptmann. Gott ſey es geklagt!

Freſen. Ich wundere mich über die Dinge, die du dir heraus nimmſt, du mußt es mir nicht übel nehmen, aber deine Geſtalt hat ſehr verloren.

Hauptmann. Ich wundere mich gar nicht, daß du wegen deiner Frau in Sorgen biſt. Es iſt nicht zu läugnen, daß du unerhört ernſthaft ausſiehſt.

Freſen. Sey nicht ſo gar übermüthig. Dein Humor intereſſiert auch nicht mehr wie ſonſt —

Hauptmann. Je nun — dagegen erwirbt die Kühnheit manchmal Intereſſe.

Freſen. In gewiſſen Jahren iſt ſie beleidigend und gar nicht intereſſant.

Hauptmann. Grämlichkeit ſchadet mehr als graue Haare.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Heinrich, des Kaufmann Freſens Sohn.

Heinrich mit einem Drachen unter dem Arm. Vater, ſiehſt du den Drachen?

Freſen. Ich werde mich mit den Waffen vertheidigen, womit man mich angreift.

Heinrich. Den hat mir Franz gemacht. Schenke mir —

Hauptmann. Was hilft der Vertheidigungskrieg? Der angreifende Theil iſt Sieger.

Heinrich. Schenke mir eine Leine, daß ich ihn ſteigen laſſen kann.

Freſen. O ich bin auf meiner Huth!

Hauptmann. Man kann nicht alle Päſſe beſetzen —

Freſen. Man macht eine Diverſion — in Feindes Land —

Hauptmann. Wird abgeſchnitten —

Freſen. So wehrt man ſich bis auf den Tod. — Aber mit dem ſtärkſten Corps beobachtet man den treuloſen Bundesgenoſſen, darauf verlaß dich!

Er geht ab.

Hauptmann. Heda — He! Laß uns Frieden machen. Er geht ihm nach. Freſen!

Heinrich. Nun gehen ſie beide weg. Wenn mir der Vater nur erſt eine Leine geſchenkt hätte!

Sechster Auftritt.

Madam Freſen. Heinrich.

Mad. Freſen. Heinrich komm heraus — deine kleinen Freunde erwarten dich. Franz will euch auf den groſſen Platz führen, daß ihr euren Drachen ſteigen laſſen könnt.

Heinrich. Das geht ja nicht an, es iſt noch keine Leine daran.

Mad. Freſen. Du ſollſt eine haben. Sie ſchließt einen Schrank auf. Nur Geduld.

Heinrich. Der Vater wollte mir keine geben. Er war, glaube ich, böſe mit dem Hauptmann.

Mad. Freſen lacht. So? Sie hat eine Leine aus dem Schranke genommen. Gieb mir deinen Drachen, ich will den Faden daran binden. Sie will die Leine befeſtigen. Daran iſt ja ſo viel beſchriebenes Papier — lauter Briefe! Ich glaube ihr habt das halbe Comptoir geplündert, um den Drachen zu bauen. Sie beſieht das Papier.

Heinrich. Ich habe es aus dem Papierkaſten auf des Vaters Stube genommen.

Mad. Freſen lieſt und zieht vor. Erſtaunt. Was? Mein lieber Freſen — was iſt das? Ey ey!

Heinrich. Nun mach fort, Mutter —

Mad. Freſen. Gleich. Sie lieſt. Scharmant! — Höre Kleiner — ſpiele morgen mit deinem Drachen — da haſt du Geld — traktiere die Kleinen mit Obſt. Morgen will ich dir bunte Quaſten daran machen, ſo lange will ich ihn dir aufheben.

Heinrich. Darf ich alle das Geld ausgeben?

Mad. Freſen. Das darfſt du.

Heinrich. Ich danke, ich danke. Er läuft weg.

Mad. Freſen. Das iſt ja allerliebſt! Das führt mich ja gerade zum Ziele. Nur behutſam, daß ich auch meinen Zweck ganz erreiche. Wie mache ich das am beſten? — Still! es kommt jemand. Dieſes Schatzes wollen wir uns doch in etwas verſichern! Sie ſchließt den Drachen in den Schrank, Madam Freſens Mutter tritt ein, darüber zieht ſie die Schlüſſel etwas eilfertig heraus.

Siebenter Auftritt.

Madam Freſen. Ihre Mutter.

a. M. Freſen. Das Laufen, das Rennen, Ohrenflüſtern, Augenwinken, Lachen und Lächeln, Seufzen und Zeichen geben — Das ſoll ein Spaß ſeyn? Frau Tochter, ich mache Ernſt.

Mad. Freſen. Immerhin.

a. M. Freſen. Ihr neumodiſcher Spaß greift die alte Ehre an.

Mad. Freſen. Liebe gute Frau Mutter, die alte Ehre iſt vor meiner Zeit ſtark verletzt worden.

a. M. Freſen. Der Geduldsfaden iſt bey mir geriſſen, bis daher habe ich Sie verkehren laſſen, habe alles Regiment abgegeben und gemeine Dienſte gethan, aber nun trete ich wieder auf und nehme den Zügel, daß wir nicht alle in den Abgrund geworfen werden.

Mad. Freſen. Wie Sie wollen. Aber wenn ich auch keinen Kredit bey Ihnen habe. —

a. M. Freſen. Bis daher ſo ziemlich.

Mad. Freſen. Ich verehre Ihren Unmuth, er kommt aus dem beſten Herzen. Vertrauen Sie doch auch meinem Herzen!

a. M. Freſen. Ihrem Herzen? Ja. Aber nicht Ihren Augen. Die ſind hübſch, werden geſehen, ſehen wieder und Ihre Augen kommandieren das junge Herzlein. das hat Ihren Verſtand abgeſetzt — nun muß ein alter Verſtand auftreten.

Mad. Freſen. Ich dächte der Hofrath könnte Ihnen Bürge ſeyn, daß ich —

a. M. Freſen. Der alte Bürge hat ſich in Ihren hübſchen Augen verloren, und wird mit meinem Sohne übertölpelt. Nichts — es muß klarer Wein eingeſchenkt werden.

Achter Auftritt.

Vorige. Finanzrath Orau.

Finanzrath. Gott Lob! Ich habe ſchon einen gefunden!

a. M. Freſen. Was denn, wen denn?

Finanzrath. Der mir mein Haus abkaufen will, jetzt nur das Mädchen an den Mann, hier noch die Scheidung, ſo ſind wir in Ordnung, dann gehts fort.

a. M. Freſen. Bruder! Was ſoll das?

Mad. Freſen. Wen wollen Sie hier ſcheiden, Herr Onkel?

Finanzrath. Die ſich nicht ausſtehen können, Sie und Ihren Mann.

a. M. Freſen. Ey du Gerechter —

Finanzrath. Er iſt auch ſchon mit mir einig. —

Mad. Freſen. Gute Frau Mutter, beunruhigen Sie Sich nicht. Mein Mann hat üble Laune — er ſoll ſie verlieren, er wird ſie verlieren.

a. M. Freſen ſtarr. Was?

Finanzrath. Da haben wirs! Kommt ein Mann zur Vernunft, ſo ſagt man, er hat üble Laune. Narren und Dummköpfe ſind guter Laune.

a. M. Freſen. Bruder! Ich zittre am ganzen Körper. Was iſt das mit der Scheidung —

Finanzrath. Kommt alles in Ordnung, geſchieden, dem Menſchenverkehr entſagt, auf den Berg gezogen, einſam gelebt, mit Sehnſucht geſtorben. Amen!

a. M. Freſen. Und das hören Sie mit an, Frau Tochter? Das hören Sie an, ſtehen ruhig da, und ſchaudern nicht innerlich und äußerlich?

Mad. Freſen. Ich könnte in Verſuchung kommen zu lächeln, wenn es der Reſpekt nicht verböte!

a. M. Freſen. Lächeln? Scheidung und Lächeln? Von ſolchen Dingen iſt die Rede, und Sie gehen nicht in Sich? Rennen nicht auf Ihr

Kämmerlein und ſtürzen zu Boden, ringen nicht die Hände und bitten nicht um vernünftiger Leute Rath und Fürſprach? — Jetzt will ich einen Alarm ſchlagen, daß Ohren und Herzen ſich eröffnen, ehe der böſe Feind das völlige Oberkommando hat. Sie geht ab.

Neunter Auftritt.

Madam Freſen. Finanzrath.

Finanzrath. Was hilft das Zögern? Was ſoll alle die Verſtellung? Es iſt ausgemacht und entſchieden, Sie machen Sich nichts aus Ihrem Manne —

Mad. Freſen. Wer ſagt Ihnen das —

Finanzrath. Das iſt ſichtbar, das iſt erwieſen. Ich bin nicht darüber erſchrocken, denn ich habe es vorher geſagt. Es konnte auch gar nicht anders kommen. Alſo da es doch zur Scheidung kommen muß, wie ich auch das längſt vorher geſehen und geſagt habe, ſo beſchleunigen Sie die Sache nur, daß ich wenigſtens zu meinem Ziele komme.

Mad. Freſen. Ihr Ziel kenne ich nicht, und kann es nicht beſchleunigen. Ruhe und Friede iſt mein Ziel, und das werde ich erreichen.

Finanzrath. Ruhe! Auf der Welt? Friede? Wo Weiber leben? Es iſt Unfrieden und muß Unfrieden ſeyn — Sie können es nicht ändern. Nur zum Ende und halten Sie den Ausbruch des unvermeidlichen Jammers durch ihre Verſtockung nicht auf. Ich bitte Sie mit Thränen darum! Laſſen Sie doch das Elend vollends hereinbrechen!

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Vorige.

Hauptmann. Die Mama wüthet dergeſtalt mit Ihrem Manne, daß er ganz außer ſich geräth.

Finanzrath. Gott Lob!

Hauptmann. Was iſt denn vorgefallen, daß die alte Dame ſo erbärmlich brüllt?

Mad. Freſen. Sie ſehen daß ich nicht beunruhigt bin.

Finanzrath. Herr Hauptmann! Ziehen Sie weg.

Hauptmann. Mein Herr, das iſt gar nicht freundlich!

Finanzrath. Mein Herr, Sie ſind zu freundlich!

Hauptmann. Gegen Sie will ich es wahrhaftig nicht ſeyn.

Finanzrath. Noch weniger ſollen Sie es gegen meine Tochter ſeyn. Meine ehrliche Schweſter hat mir alles geſagt. Laſſen Sie mich doch das Mädchen los werden, daß ich in Ruhe komme!

Elfter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Freſen.

Freſen. Jetzt biſt du verloren.

Mad. Freſen. Wünſcheſt du es?

Freſen. Keine Ausflüchte! Auch meine ehrliche Mutter habt Ihr betrogen, auch deinen Onkel haſt du betrogen!

Mad. Freſen. Womit?

Freſen. Einen Spaß vorgegeben? Einen Spaß, und ich raſe? Jetzt keinen Spaß mehr. —

Finanzrath. Recht ſo!

Freſen. Der Betrug muß an den Tag!

Mad. Freſen. Wenn Betrug da iſt — ſo ſchone niemand!

Freſen. Ich darf dich nicht ſchonen.

Hauptmann. Aber was haſt du denn?

Freſen. Schließe den Schrank auf!

Mad. Freſen. Ich bitte dich, beſtehe nicht darauf!

Freſen. Seht ihr das? Hört ihr das? Ha, mein Elend iſt gewiß!

Finanzrath. Das habe ich ja geſagt.

Freſen. Schließ den Schrank auf!

Mad. Freſen. Nein, mein Freund! noch nicht, aber bald!

Freſen. Was haſt du eilfertig und ängſtlich in den Schrank verſchloſſen, als meine Mutter gekommen iſt?

Mad. Freſen. In den Schrank?

Freſen. In den Schrank!

Mad. Freſen. Einen Vogel.

Freſen. Zeige ihn.

Mad. Freſen. Er ſoll dir ein Lied ſingen, aber noch nicht.

Freſen. Ich erbreche den Schrank.

Mad. Freſen. Das wird dich gereuen.

Freſen. Ich zerſchlage ihn mit dem Beile in Trümmern —

Mad. Freſen. Das würde ich ſehr übel aufnehmen.

Hauptmann. Aber du ſiehſt doch daß ſie ganz ruhig iſt.

Freſen. O ja. Ihr ſeyd alle beide ruhig. — Gut Madam! Sie ſollen Ihren Willen haben. Aber betrügen ſollen Sie mich wahrhaftig nicht! Haben Sie die Güte, und holen Sie mir ein Licht.

Mad. Freſen. Ein Licht?

Freſen. Ich befehle dir, daß du mir ein Licht holen ſollſt!

Mad. Freſen. Gieb Acht, mein Freund — gieb Acht, das Licht das daher kommt, kann dich ſehr blenden. Sie geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, ohne Madam Freſen.

Freſen. Fallſtricke —

Hauptmann. So etwas ahnet mir.

Freſen. Gaukelſpiel!

Finanzrath. Betrug — das fehlt nicht.

Freſen. Bey Gott, ich räche mich fürchterlich!

Finanzrath. Nur bald!

Freſen ſucht in den Taſchen. Ich halte es nicht länger aus. Er ſieht umher. Ich bin beſchimpft. Er ſieht die Leine, die an den Drachen gebunden werden ſollte und ergreift ſie. Ha — eben recht!

Hauptmann. Du wirſt dich doch nicht aufhängen wollen?

Freſen. Wärs ein Wunder?

Finanzrath. Nein; man muß das Ungemach der Welt vorher ſehen, und es dann lehrreich betrachten.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath mit Licht.

Finanzrath. Der wird mir wieder alles verderben.

Freſen. Warum bringt meine Frau nicht das Licht?

Hofrath. Sie iſt ein Bißchen aufgebracht.

Freſen. Ein Bißchen Angſt iſt ihr?

Finanzrath. Richtig!

Hofrath. Will hier etwa jemand Tabak rauchen?

Freſen. Onkel, nehmen Sie das Licht.

Finanzrath nimmt es.

Freſen nimmt Siegellack vom Tiſche, bindet die Schnur um die Schrankthür, ſiegelt ſie zu und drückt das Petſchaft von ſeiner Uhr darauf. So! Nun wollen wir ſehen woran wir ſind!

Hofrath. Verſiegelt? Iſt hier jemand bankerot?

Freſen. Die eheliche Glückſeligkeit!

Finanzrath. Die Geduld —

Hauptmann. Der geſunde Verſtand —

Freſen [illegible] an die Thür. Sing mein Vögelchen, ſinge dein Lied! Es mag eine garſtige Melodie werden, wenn du an das Tageslicht kommen wirſt!

Hofrath. Aber ſeyd Ihr nicht einfältige alte Kinder, daß Ihr wüthet ohne zu wiſſen warum?

Hauptmann. Pſt! Ihr Herren. Mir kommt ein kluger Gedanke!

Finanzrath. Argliſt! Laß dich nicht einſchläfern! Auf den Berg, Vetter! dort wollen wir kluge Gedanken haben.

Hofrath. Laßt ihn reden. Frohe Menſchen haben gute Gedanken.

Hauptmann. Ich kann uns allen vielleicht aus dem Traume helfen — Laßt mich gewähren.

Freſen. Den Teufel auch!

Hauptmann. Der beſte unter Euch bin ich vielleicht nicht, doch bin ich nicht toll und halte mich nicht für den dümmſten. Der alte Herr zieht beſtändig die Sturmglocke — der dort bläſt immer die Schalmeyen der Fröhlichkeit. Du wacheſt, ich bin ſtutzig geworden, ſo gehen wir alle den unrechten Weg. Alſo halt! Wir beiden müſſen ein Wort allein reden. Willſt du?

Freſen. Meinetwegen.

Finanzrath. Hinaus — hinaus auf den Berg!

Hofrath. Allons, laſſen wir die zwey Männer allein!

Finanzrath. Wenn Sie vorher verſprechen daß Sie mich drauſſen auch allein laſſen wollen.

Hofrath. Fiat!

Finanzrath. So gehen Sie dort hinaus, ich gehe hier hinaus Geht ab.

Hofrath. Unſere Wege gehen ohnedieß nicht zuſammen. Geht ab.

Vierzehnter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Freſen.

Hauptmann. Aufrecht Kamerad!

Freſen. Elends Kameraden ſind wir!

Hauptmann. Iſt die Frage!

Freſen. Was? Nach dem du ſiehſt —

Hauptmann. Pſt! Ich meine zu ſehen — Er hält den Finger an die Naſe. zu ſehen —

Freſen. Heftig. Was?

Hauptmann. Daß man uns zum Narren hat.

Freſen. Es iſt Ernſt! der fürchterlichſte Ernſt.

Hauptmann. Willſt du dich mir einen Augenblick anvertrauen?

Freſen. Was? Daß ich — daß du —

Hauptmann. Kurz und gut, als Mann von Ehre und als Freund ſage ich dir, ſende mir meine Frau, ſchließe dich zehn Minuten in deinen Rechenkäſtch, und rede unterdeß mit keinem Menſchen, antworte keinem Menſchen, wer er ſey — darauf gieb mir dein Wort. In zehn Minuten kann nichts verdorben werden, und das Siegel ſoll bleiben, gieb mir dein Wort.

Freſen. Ich gebe es. Aber wenn du —

Hauptmann. Jetzt geh fort und ſchicke mir meine Frau.

Freſen *geht.*

Hauptmann. Es wäre förmlich zum raſend werden, wenn es fehlſchlagen könnte!

Freſen *kommt wieder.* Wenn aber unterdeß der Fremde zu meiner Frau käme?

Hauptmann. Du ſprichſt kein Wort.

Freſen. So muß ich ihn ſtillſchweigend todtſchlagen. *Geht ab.*

Hauptmann. Entweder ſind wir betrogen — dann gute Nacht Friede und Freude! Oder wir ſind zum Narren gehalten? Das erfahre ich nur durch Liſt und ein Bißchen Unverſchämtheit, und die will ich probiren. *Er geht lebhaft auf und ab, bleibt plötzlich ſtehen.* Gleichwohl — ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn mir es nicht ein Bißchen bange iſt vor der Erfahrung die ich machen werde! Meine Frau war zwar immer ein ſeelengutes Weib — aber eben die guten Weiber gehen ohne Arg, und ſo hat der Teufel oft am erſten ſein Spiel! — Kommt ſie? — Richtig! Verſtellung, ſteh mir bey!

Funfzehnter Auftritt.

Hauptmann. Die Hauptmännin.

Hauptmännin. *Munter.* Du haſt nach mir verlangt, mein Kind!

Hauptmann. Ach ja! Erlaube daß ich dich ſehe. Ich freue mich daß du ſo heiter biſt!

Hauptmännin. Vorhin ſchien es gar nicht ſo. Du haſt recht bitter über meine Fröhlichkeit gelacht.

Hauptmann. *Ruhig.* Das iſt wahr. Vorhin war ich ein wenig böſe darüber. Ich hatte Unrecht. Sage mir nur, biſt du denn wirklich ſo recht von Herzen vergnügt?

Hauptmännin. Ich erinnere mich der Zeit nicht, wo ich ſo fröhlich geweſen wäre als hier!

Hauptmann. Gott Lob! das iſt mir lieb.

Hauptmännin. Hier ſind ſo viele gute Menſchen.

Hauptmann. O ja. Sehr gute Menſchen mitunter.

Hauptmännin. Und ſo frohe Menſchen, daß ich mir Vorwürfe darüber gemacht habe, wie ich bisher ſo ſtill und ernſthaft ſeyn konnte.

Hauptmann. Mein armer Freund iſt freylich nicht munter —

Hauptmännin. Der gute Mann hat ſeine Anſprüche und Launen, aber er gefällt mir doch recht gut.

Hauptmann. Eben die zärtliche Liebe zu ſeiner Frau macht ihn intereſſant.

Hauptmännin. Allerdings.

Hauptmann. Schade daß ſie dieſe Empfindung nicht erwiedert.

Hauptmännin. Sie mag bisher genug dafür gethan haben, und ihren Werth nicht unerkannt aufopfern wollen.

Hauptmann. Auch der junge Menſch, der Seiling, hat ein redliches Herz.

Hauptmännin. Gewiß er iſt eine gute Seele.

Hauptmann. Und der Himmel hat ihm zu dieſer Seele eine recht ſchöne Bildung verliehen.

Hauptmännin. Es iſt ein hübſcher Menſch.

Hauptmann. Sieh nun, mein Kind, der Menſch hat mich auf allerley Reflexionen gebracht! Ich bin manchmal ein wenig wunderlich gegen dich geweſen, ich war munter, wenn du ernſt warſt, du haſt geweint und ich habe nicht mitgeweint. Thränen ſind die Sprache der Liebe, aber ich ſpreche ſie nicht gut. Ueberhaupt werde ich älter und kann nicht mehr die Anſprüche machen, die ein junger Mann machen darf. Selbſt der Ton der Stimme eines ſo reitzenden Jünglings dringt eher zu einem liebevollen Herzen. Ich finde es alſo ganz natürlich, daß du davon gerühret biſt.

Hauptmännin betroffen. So?

Hauptmann. Anfangs that es mir ſehr weh. Aber ich habe mich vorhin im Spiegel beſehen, lieber Himmel — wie kann ich mit meiner Liebe für dich gegen den Verderb der Zeit an meinem Geſicht ankämpfen wollen? Nein! man muß gerecht ſeyn. Dein Glück war mein Wunſch, und wenn dein Herz ſich zu dem ſchönen Jüngling neigt – ſo werde ich mich endlich freuen, wenn es ſich nur glücklich fühlt.

Hauptmännin verlegen. Du thuſt mir ſehr unrecht. Ich bin — ich habe gar nicht gedacht —

Hauptmann. Sey alſo munter und aufgeweckten Geiſtes, mein Kind; denn wer heiter iſt, iſt auch glücklich.

Hauptmännin gerührt. Es iſt dir ſehr einerley, was ich für dich empfinde, das weiß ich wohl.

Hauptmann. O nein, deine Freundſchaft wird mich immer etwas glücklich machen.

Hauptmännin. Nur meine Freundſchaft — meine Liebe willſt du nicht?

Hauptmann. Wenn du ſie einſt wieder zu mir wenden willſt, werde ich wieder ſehr glücklich ſeyn.

Hauptmännin. O mein Gott!

Hauptmann. Kannſt du das nicht, ſo werde ich es mit Geduld tragen.

Hauptmännin. Höre mich an! Alles —

Hauptmann. Es iſt mir nur lieb, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe!

Hauptmännin. So? Das geht doch weit. Wo iſt die Brieftaſche, die ich dir geſchenkt habe —

Hauptmann. Die hat die Frieſen —

Hauptmännin. Und das ſagſt du mir?

Hauptmann. Ich darf kein Geheimniß vor dir haben. Ihr ehrlicher Mann, den ich über ſeine Frau ſo gern beruhigen wollte, der aber leider wohl lange Urſache zu zweifeln haben mag, verlangte es ſo dringend, ſo wiederholt von mir, ich möchte ſie auf die Probe ſtellen. Ach! leider beſtand ſie nur zu ſchlecht. Sie kam mir faſt entgegen — ich erſchrak — ſtammelte Höflichkeiten — ſie deutete alles auf Liebe, forderte ein Andenken.

Hauptmännin. Sie? Sie zuerſt?

Hauptmann. Leider! Ich gab ihr in der unſchuldigen Verlegenheit und aus Höflichkeit — was ich eben hatte, und ſie gab mir ihren Handſchuh. Hier haſt du ihn, mein Kind! Was ſoll ich damit?

Hauptmännin. Das iſt nicht möglich!

Hauptmann. Ich war auch ſehr erſchrocken darüber. Darum — aus Mitleid für meinen Freund, den ich jetzt ſo empfahl —

Hauptmännin. Nur darum?

Hauptmann. Nur darum! Denn ſonſt bin ich doch glücklicher als Freyin. Liebſt du auch einen andern, ſo opferſt du mich doch nicht ſo ſchnöde auf wie ſie ihren Mann. Du denkſt doch noch etwas an mich.

Hauptmännin fällt ihm um den Hals. Ich denke an nichts als an dich, ich habe nur an dich gedacht und ewig werde ich nichts anders denken.

Hauptmann. Das iſt recht gutherzig, aber ich verlange es nicht von dir.

Hauptmännin. Wie? Du verwirrſt mich? Um Gottes willen, laß dir alles entdecken!

Hauptmann. Ich will dir kein Geheimniß ablocken. Sey nur recht heiter und fröhlich, mehr verlange ich nicht.

Hauptmännin. Nein, du mußt alles wiſſen.

Hauptmann. Eins hat mir nur leid gethan. Wenn die Frau ſich begnügt hätte mich zu lieben — ſo wollte ich das eine unbegreifliche Caprice nennen. Aber warum wollte ſie dir ſo übel?

Hauptmännin. Mir? — Wie — Sie will mir gewiß nicht übel.

Hauptmann ſeufzt. Ach ja, mein Kind!

Hauptmännin. Nimmermehr!

Hauptmann. Kommt eine unglückliche Verirrung des Herzens ins Spiel, ſo iſt es mit einer weiblichen Freundſchaft leicht ein Ende.

Hauptmännin. Das iſt bey ihr nicht möglich!

Hauptmann. Warum ſetzte ſie deinen Verſtand bey mir herab, und machte ſich luſtig über deine Einfalt, da du ihr einräumſt, daß ſie klüger iſt als du? Weßhalb ſpottete ſie über deine Figur?

Hauptmännin. Ach die Falſche — iſt das möglich!

Hauptmann. Weßhalb ſagte ſie, du hätteſt eine häßliche Hand, da ich dieſe Hand ſo gern habe!

Hauptmännin. Das vergebe ich ihr nicht!

Hauptmann. Du hätteſt einen ſtarken Hals, und könnteſt noch einen Kropf bekommen.

Hauptmännin weint. Das iſt abſcheulich!

Hauptmann. Deine Augenbraunen wären gemahlt, du bändeſt dir des Morgens ein Band um den Hals, die Adern aufzutreiben, um ſie hernach blau zu machen; dergleichen iſt doch nicht freundſchaftlich!

Hauptmännin. Die treuloſe, die unwürdige, die falſche, boshafte, verläumderiſche Frau! Nein, von ſolcher Bosheit hat man kein Beyſpiel.

Hauptmann. Ich muß es ſelbſt geſtehen.

Hauptmännin. Wiſſe alles. Ich bin verführt!

Hauptmann. Alle Donnerwetter —

Hauptmännin. Zu der Verſtellung gegen dich!

Hauptmann ruhig. Ei ſo!

Hauptmännin. Von ihr verleitet habe ich alles thun müſſen.

Hauptmann. So? Welche Tücke!

Hauptmännin. Sie hat mir geſagt, ihren Mann hätte ſie ausgeleckt, du hätteſt mich wegen meiner Ruhe und Liebe verklagt.

Hauptmann. Unglückliche Leidenſchaft für mich!

Hauptmännin. Wir wollen von nun an unſere Männer beherrſchen.

Hauptmann lacht bey Seite, dann ernſthaft und ruhig zu ihr. Sie hat dich hintergangen.

Hauptmännin. Ich ſollte mich verſtellen, ich ſollte dich quälen, ſie wollte dich mir entlarven, ſie wollte ihren Mann mit dir necken. Wir beide wollten euch martern und hernach ausſpotten, ich ſollte mich verliebt in Gerling ſtellen. Ich habe es nicht gewollt, ſie hat mich gezwungen. —

Hauptmann. Alles die unſelige Leidenſchaft für mich.

Hauptmännin. Ich habe es ſo in der Unſchuld gethan, aber mein Herz iſt darüber gebrochen, und wie ich dir um den Hals fallen wollte, ſagte ſie mir, auch der Mamſell Oran machteſt du die Cour —

Hauptmann ſeufzt. Um ihrer los zu werden, zwang ich mich dazu —

Hauptmännin. Vergieb mir meine Verſtellung, meinen Uebermuth. Ich werde ihn mir nie vergeben, aber ewig will ich nun an deinem Winke hängen, und mit glühender zärtlicher Liebe drücke ich dich an das Herz, das dich ſo unausſprechlich, ſo über alles liebt.

Hauptmann. Ich vergebe dir von Herzen, mein Kind, und habe keinen übeln Muth! Ich liebe dich um deiner Aufrichtigkeit willen recht herzlich; du kannſt der Freſen deinen Zorn zu verſtehen geben.

Hauptmännin. Das will ich. Darauf kannſt du dich verlaſſen.

Hauptmann. Du mußt dir aber vornehmen ihr nicht alles deutlich zu ſagen, denn einem Manne läßt nichts übler als Indiscretion. Adieu, mein Engel, ich habe noch etwas zu thun, ſey ferner hübſch aufrichtig.

Hauptmännin. Alles was ich denke ſollſt du wiſſen.

Hauptmann. Thue gegen die Frau als ob du das ſo ſelbſt gemerkt hätteſt.

Hauptmännin. Alles was du verlangſt — wie du es verlangſt. Gieb mir viel Liebe — ich will nur ein wenig Rache nehmen, wegen des dicken Halſes und der ſchlechten Figur. Nicht meinetwegen, ſondern weil deine Ehre dadurch angegriffen iſt. Alles was ſie herabgeſetzt hat iſt dein wie mein Herz und mein Leben. Sie geht ab.

Hauptmann. Wartet ihr Unholden, das ſollt ihr büßen. Ich habe Satisfaction. Aber auch meinem Freunde will ich Revanche ſchaffen, oder der Teufel der Weiber — Argliſt — iſt mehr als legio! Er will gehen.

Sechzehnter Auftritt.

Hauptmann. **Hofrath,** der vorher ruhig eingetreten iſt, geht vor dem Schranke mit der Pfeife auf und nieder.

Hauptmann. Was machen Sie da?

Hofrath. Beſehen Sie das Siegel; iſt es noch unverletzt?

Hauptmann beſieht es. Ja!

Hofrath. Nun gehen Sie nur zur Revanche.

Hauptmann. Und Sie bleiben hier?

Hofrath. Stehe Schildwache.

Hauptmann. Für wen?

Hofrath. Für Madam Freſen, daß die Herren das Siegel weder verletzen noch ändern.

Hauptmann. So? Denken Sie wir werden es erbrechen?

Hofrath. Ihr ſeyd ein paar arge Geſellen. Man muß Euch im Auge behalten.

Hauptmann. Hilft alles nichts. Ihre Dame verliert die Bataille.

Hofrath. Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Hauptmann. Iſt ſie liſtig, ſo ſind wir nicht dumm. Jetzt iſt die Reihe an uns.

Hofrath. Der Teufel der Weiber, Argliſt, iſt zu überwältigen; aber über wen der Genius des Weiberrechts kommt, der kann ſagen: Es ruhet ein Gewaltiger auf mir.

Hauptmann. Schach dieſem Genius!

Hofrath. Sie verlieren die Partie!

Hauptmann. Ich habe in die Karte geſehen.

Hofrath. Aber nicht in den Geiſt des Spiels! — Mann (Er ruft im Tone der Wache:) Abgelöſt! (Er ſenkt das Gewehr.) Alles richtig! Marſchieren Sie Ihrer Wege — ich gehe hier ſpazieren und ſtehe Schildwache. (Er geht auf und ab. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hofrath, der auf und abgeht.

Hm! für eine freywillige Schildwache laſſen ſie mich ein Bißchen lange hier herumgehen — Keiner von allen läßt ſich ſehen. Die Männer werden hohen Rath halten, wie ſie mit Ehre aus der Verwirrung kommen wollen, und die Weiber werden ihr Gaudium haben, daß die Männer konfus ſind. Die alte Mama wird jetzt das Urtheil ſchmieden, der Finanzrath aber iſt der glücklichſte von allen; denn ich wette er präpariert ſich das peinliche Halsgericht zu hegen und zu halten.

Zweyter Auftritt.

Voriger. Jakob.

Jakob. Ich ſuche Sie überall — was machen Sie hier ſo allein, lieber Vater?

Hofrath. Ich gehe meinen Geſchäften nach. Es wird nun auch Zeit die deinigen in Ordnung zu bringen. Wie ſteheſt du mit Mamſell Oran?

Jakob. Excellent. Wir ſind ganz aus einander.

Hofrath. Das thut mir auf gewiſſe Weiſe leid. Indeß — handelt beide nach eurem Gefallen. Da es denn ſo iſt, ſo rathe ich dir, nun reiſe bald wieder weg.

Jakob. Jetzt werde ich hier erſt recht viel zu thun haben. Der Hauptmann macht ſich nichts aus ſeiner Frau, ich will ihn angehen, daß er ſich ſcheiden läßt. Hernach bin ich glücklich.

Hofrath. Laß das ſeyn, die beiden Eheleute ſind die beſten Freunde.

Jakob. Das iſt ja gar nicht möglich. Er hat Madam Freſen zärtliche Dinge geſagt und auch Mamſell Oran. Seine Frau hat alles Gute und Liebe, was ich ihr geſagt habe, freundlich angehört. Er iſt ein falſcher Mann und ſie eine gute Frau. Sie können nicht neben einander leben.

Freſen. Du haſt mich mit dem Fremden gequält. Wer iſt der Fremde?

Hauptmann. Ein verbindlicher Schwätzer, nicht mehr auf Ehre.

Freſen. Die ſind die Aergſten.

Hauptmann. Sey ruhig. Die Weiber wollen uns gängeln, ſie thun nichts Böſes, aber ſie dürfen nicht gewinnen.

Freſen. Was iſt in dem Schranke?

Hauptmann. Den ſollſt du in einer halben Viertelſtunde mit ihr allein öffnen, oder ſie beſteht darauf, daß er hernach in Gegenwart der Familie geöffnet werde.

Freſen. Was?

Hauptmann. Das hat ſie mir aufgetragen.

Freſen beſieht den Schrank. Unverſehrt! — Hm! In dem Schranke wäre alſo nichts verfängliches?

Hauptmann. Das ſcheint wohl.

Freſen. Wenn wirklich nichts als ein Vogel darin wäre. Er geht an den Schrank, pfeift und lockt. He, Männchen — he — Er lockt wieder. Männchen! liebes Männchen! Er lockt, er horcht, ſchlägt mit beiden Händen an den Schrank. Dummes Männchen! Ich höre nichts. Er geht zurück. Wenn ſonſt nichts als ein einfältiger Vogel darin iſt — ſo giebt es ein hölliſches Gelächter!

Hauptmann. Das iſt vorher zu ſehen.

Freſen. Meinetwegen. So ſieht doch auch jedermann, daß ſie mich nicht betrogen hat; die ganze Familie ſoll dabey ſeyn, wenn das Ding eröffnet wird.

Hauptmann. Biſt du dir nichts bewußt —

Freſen. Nichts, nichts, nichts!

Hauptmann. Sie iſt gar zu ſicher.

Freſen. Das macht mich eben raſend.

Hauptmann. Iſt etwa ein Porträt der Madam Raufeld —

Freſen. Das iſt verbrannt —

Hauptmann. Ein zartes Andenken?

Freſen. Alles verbrannt —

Hauptmann. Ein Brieflein —

Freſen. Dieſe Nacht alle zerriſſen und verbrannt. Sogar die Couverte von den Briefen.

Hauptmann. So weiß der Kuckuck was ſie in dem Schranke hat?

Freſen *ſeufzt.* Ach!

Hauptmann. Nun was haſt du ſonſt noch gegen deine Frau auf dem Herzen?

Freſen. Warum lacht ſie heut nicht mehr? he!

Hauptmann. Dich zu necken.

Freſen. Daß mir die Angſt ausbricht!

Hauptmann. Richtig! Deine Angſt will ſie.

Freſen. Iſt das Liebe?

Hauptmann. Iſt dein Mißtrauen Liebe? Sie will dich ängſten, treu erfunden werden, und ſo hofft ſie von deiner Kritteley dich zu heilen.

Freſen. Hat ſie das geſagt?

Hauptmann Freylich.

Freſen. Wem?

Hauptmann. Meiner Frau.

Freſen. Das wäre ja — als wenn ſie mich lieb hätte!

Hauptmann. Nun freylich!

Freſen umarmt ihn. Ich bin raſend in meine Frau verliebt!

Hauptmann. So vereinigt Euch doch —

Freſen. Aber du belügſt mich.

Hauptmann. Wahrlich nicht!

Freſen. Hat nicht deine Frau ſelbſt geſagt, ich möchte dir nicht alles glauben?

Hauptmann. Weil ich will daß Ihr Euch vereinigen ſollt, aber nicht will daß deine Frau triumphieren ſoll.

Freſen. Triumphieren muß ſie nicht. In Ewigkeit nicht. Ich möchte daß ſie mir — ein — ein gutes Wort gäbe, dann ließe ich etwas vom Zorne nach — und dann — ſieh ich möchte daß ſie einmal gerührt wäre — ſo aus Liebe und daß ſie weinte! dann würde ich ihr um den Hals fallen, ſie küſſen und auch weinen, und — und — ja ſo müßte es kommen.

Hauptmann. Bey meiner Frau würde es ſo kommen. Aber —

Freſen. Und das müßte bald ſeyn, ſehr bald!

Hauptmann. Man muß aber doch erſt nach und nach —

Freſen heftig. Es iſt ſchon ſechs Stunden her, daß ich ſie nicht geküßt habe. Das geht nicht an.

Hauptmann. So wird ſie über dich triumphieren —

Freſen nach einer kleinen Pauſe im heftigſten Unmuth. Wenn ich das hübſche, dumme capricieuſe Geſicht nur gleich einmal küſſen dürfte — nachher wollte ich wieder lange zornig ſeyn.

Hauptmann. Und der Fremde — wenn man nur wüßte —

Freſen. Du haſt Recht, du haſt Recht. Ich will ſie auch nicht küſſen. Es iſt ein Kerl ſchon oft vorbey geſchlichen, der nach ihren Fenſtern herauf geſeufzt haben ſoll; aber ſo oft ich gerufen bin, war er eſchapiert.

Hauptmann. Wahrhaftig? Ich erſtaune! Ey — ſo — exiſtiert denn wirklich ein Fremder?

Freſen. Haſt du mir es denn nicht ſelbſt geſagt?

Hauptmann. Der Fremde, wovon ich geſprochen habe, bedeutet nichts.

Freſen. Nun wer iſt denn der?

Hauptmann. Ich ſelbſt.

Freſen. Still ſtill! Mich fängſt du nicht. Du kennſt den Kerl.

Hauptmann. Freylich kenne ich mich. Du brachteſt mir eine Hiebspoſt — ich wollte dir auch eine bringen.

Freſen. Du haſt mit meiner Frau gelacht, du —

Hauptmann. Bis ich erfahren habe, daß ſie über mich lacht.

Freſen. Du biſt mit ihr einverſtanden. Aber der Fremde entgeht mir nicht. Zwey ſtehen hinter der Thür — die ſchlieſſen das Haus zu, wie er herein iſt. Viere ſtürzen aus den Seitenthüren und packen ihn auf und ſchleppen ihn her.

Hauptmann. Alſo an der Geſchichte mit dem Fremden iſt wirklich etwas?

Freſen. Fünfmal iſt der Kerl ſchon vorbey gegangen.

Hauptmann. Teufel! das macht mich ganz konfus!

Freſen. Nicht wahr? Ach es muß eine ſchreckliche Genugthuung genommen werden, das kann nicht anders ſeyn. Es wird geſchehen, ich werde verzweifeln und du wirſt ſehen, ich werde ſie auf dieſer Welt wohl nicht mehr küſſen dürfen.

Elfter Auftritt.

Hofrath. Vorige.

Hofrath. Ihre Frau ſchickt mich her.

Freſen. Was will ſie?

Hofrath ſieht nach der Uhr. Die halbe Viertelſtunde iſt vorbey —

Hauptmann ſieht nach der Uhr. Richtig, ſie iſt vorbey.

Freſen unruhig. So?

Hofrath. Sie wird nun Gericht halten.

Hauptmann Alle Wetter, das iſt zu arg!

Freſen. Es iſt frech, das ſage ich!

Hofrath. Wünſchen Sie Ihre Frau nicht unſchuldig — eben ſo unſchuldig als Sie Ihr Leben lang geweſen ſind?

Freſen. O ja! Ich weiß mich frey.

Hofrath. Es wäre auch nicht gut, wenn Sie es nicht wären.

Freſen. Ich weiß mich ganz frey.

Hofrath. Das denke ich auch.

Freſen. Was könnte ich auch gethan haben?

Hofrath. Nichts was einen Vorwurf verdient!

Hauptmann. Alſo?

Hofrath. Das ſagte ich noch eben meiner Nichte. Denn wer ſo genau, ſo ſtreng richtet wie Sie —

Freſen. Fragen Sie meine Frau, ob ich ſie nicht ſtets treu und zärtlich geliebt habe?

Hofrath. Wer ſogar auf den guten, frohen Muth einer Frau, auf ihr Lachen mißtrauiſch iſt —

Freſen. Ich wollte ſie lachte wieder!

Hofrath. Der muß, wenn dieſe Strenge nicht verhaßt oder lächerlich werden ſoll — ein ſehr ſittliches, ein durchaus vorwurfsfreyes Leben geführt haben.

Freſen. Ich — ich — Gott Lob! ich bin der Mann, der — der —

Hofrath. Was meinen Sie?

Freſen. Der im Handel und Wandel niemand — niemand verkürzt hat.

Hofrath. Im Handel? O das glaube ich auch. Doch ich höre ſie kommen, nun wird ſich es mit dem Wandel auch beſtätigen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Die alte Madam Freſen. Finanzrath. Hauptmännin. Mad. Freſen. Jakob. Philippine.

Hauptmann. So wahr ich lebe, die ganze Sippſchaft!

Freſen. Nun — was wird nun werden? — Da — da ſind ſie ja alle zuſammen.

Hofrath. Mit Erlaubniß ordne ich das Gericht. Auf des Mannes Seite und neben das Corpus delicti ſtellen ſich die Mama. Er führt ſie auf die Seite des Schrankes. Der Herr Onkel, der alles vorherſagt. Er führt ihn hin.

Finanzrath. Sage es noch, noch, noch!

Hofrath. Der Herr Kapitän als überaus unſchuldiger Zeuge. Er führt ihn hin. Die gute Frau Hauptmännin, mein armer ehrlicher Jakob, und die hübſche Mamſell Ocau, ſtehen als neutrale Zuſchauer in der Mitte. Er ſtellt ſie in eine Reihe etwas zurück in die Mitte. Auf der Frau ihrer Seite ſtehe ich, ihr Onkel. Er ſtellt ſich mit ihr gegen die Seite des Mannes gerade über. Jetzt ſind wir fertig.

Jakob. Nein!

Hofrath. Pſt! Jakob!

Jakob. Ich bin nicht neutral. Ich bin meiner hübſchen Nachbarin von Herzen gut. Sie hat mich angeführt, das iſt häßlich. Ihr Mann hat ſie zum Spaß ein Bißchen ausgelacht, und wird ſie immer wieder anführen.

Hauptmann. Auf Ehre nicht.

Jakob. Das freut mich für Ihre Ehre, aber weil ich nicht neutral bin, will ich nicht hier bleiben, und damit mich dieß liebe Geſicht nicht mehr quält, will ich nicht daneben ſtehen und meine Neutralität draußen beobachten. Geht ab.

Hofrath. Ein Zuſchauer weniger.

Hauptmann. Ein Aergerniß weniger.

Hofrath. Zur Sache!

a. M. Freſen. Ein Wort!

Finanzrath. Kein Wort. Wir ſtehen vor dem Unglück, laßt es in Gottes Namen hereinbrechen.

a. M. Freſen. Alles Unglück abzuwenden will ich als Mutter ins Mittel treten —

Hofrath. Aber mit Erlaubniß übrigens nicht von der Stelle.

Freſen trocknet ſich die Stirne.

a. M. Freſen. Zwiſchen die jungen Seelen und Gemüther tritt mein altes Gemüth und ſpricht folgendermaßen. Es iſt Schade um den lieben Frieden der gebrochen werden ſoll — vergeßt alles, gebt Euch die Hände, und was ſchänd : und ſchäd:

liches in dem Schranke iſt, das will ich allein ſtillſchweigend heraus nehmen und verbrennen.

Finanzrath. Nein, nein!
Hauptmann. Bravo!
Hauptmännin. Ach ja!
Philippine. Es iſt das beſte.

Hofrath. Was meinſt du, Nichte?

Mad. Freſen. Es iſt zu ſpät.

a. M. Freſen zornig. Was ſoll da heraus kommen? Ihr ſcherzt mit gefährlichen Umſtänden, thut ernſthaft ohne Kraft, luſtig ohne Gedeihen, künſtelt und ſchnitzelt an dem, was Ihr feſt und werth halten ſolltet. Es iſt nicht mit Euch zu reden, zu verkehren und zu leben.

Finanzrath. Das ſage ich ja ſtündlich.

Hofrath. Vorwärts, vorwärts, lieben Kinder!

a. M. Freſen. Nun wenn es denn ſo weit gekommen iſt, ſo wollen wir doch vorher ausmachen, daß dem Schuldigen chriſtlich vergeben werden ſoll. Nach dem Bekenntniß wollen wir alle hinausgehen, und dem Beleidigten, nebſt dem Beleidiger zuſammen allein laſſen. Wer den Frieden gebrochen hat, bedecke ſein Angeſicht. Hier biete ich ein nagelneues Tuch dazu dar.

Hofrath ſetzt ein Tabouret in die Mitte und legt das Tuch darauf. Scharmant, Mama! Hier liegt das Gnadenzeichen.

Hauptmann. Schöne Gnade!

Mad. Freſen. Aber man kann doch nicht wiſſen, ob nicht zwey ſündhafte Perſonen da ſind, man ſollte wohl zwey Tücher hinlegen.

Hauptmännin. Ja, ja! Sie legt noch ein Tuch hin Für den, der ſich zuerſt ſchuldig bekennt.

Finanzrath. Das Hinrichtungsmäßige gefällt mir — aber Pardon rufe ich nicht.

Mad. Freſen. Hier iſt der Schlüſſel zum Schranke, öffnen Sie, lieber Onkel, nehmen Sie heraus, wovon die Rede iſt, verſchließen Sie wieder und geben den Schlüſſel meinem Manne, daß er nachher den ganzen Schrank durchſehen kann, wenn er dazu Luſt haben ſollte.

Hofrath beſieht die Siegel. Die Siegel ſind unverletzt.

Finanzrath geht hin. Mit Erlaubniß — Er beſieht die Siegel. Alles richtig. Er geht an ſeine Stelle zurück. Weiter!

Hofrath ſchneidet die Leine entzwey. Das Siegel iſt geöffnet. Er ſchließt auf. Der Schrank iſt geöffnet. Er nimmt den Drachen heraus. Hier iſt das Unglück!

Finanzrath. Ein papierner Drache? Nun weiter —

Freſen. Und wo iſt der Vogel?

Mad. Freſen. Das iſt er. Onkel, laſſen Sie ihn ſein Lied ſingen — man hat es ja hören wollen.

Hofrath geht zu Kaufmann Freſen, dem er den Schlüſſel giebt. Hier iſt der Schlüſſel. Er ſtellt ſich zu Madam Freſen. Auf dieſem Drachen, den die liebe Unſchuld in Geſtalt des Söhnlein Heinrich der Mutter, die das Vögelein hier eingeſchloſſen hat, auf daß es nicht ſein Lied dem Unrechten vorſage, gebracht hat, findet ſich folgendes Lied mit Namens Unterſchrift. Er lieſt von dem Drachen ab: „Mein lieber Freſen! Sie wiſſen daß ich durch Ihre Liebe die unglücklichſte Ehe von der Welt geführt habe —

Hauptmann. Das iſt vor der Ehe paſſiert. Das gilt nicht.

Freſen geht langſam dem Tabouret näher.

Hofrath. Pſt! Wir kommen hernach an Sie.

Hauptmann. So? Fahren Sie in Gottes Namen fort.

Hofrath. „Die unglücklichſte Ehe von der Welt geführt habe. Es wird Sie freuen, daß ich der Marter los und heute geſchieden werde. Sie ſind die Urſache davon und von meinem Unglück; aber ich werde ſtets meinen Kummer lieben und Sie. Karoline Raufeld.“

Hauptmann holt das Tuch, ſtellt ſich hinter den Kaufmann Freſen und hält es ausgebreitet hinter ſeinen Kopf, als wollte er es ihm überwerfen.

a. M. Freſen. Das iſt ja entſetzlich!

Mad. Freſen tritt zu ihm. Sie ſind zwey Jahre ſchon geſchieden, ich mache dir keinen Vorwurf; aber ich bitte dich inſtändig, ſuche die Fehler nicht bey mir, die du beſtändig argwöhneſt, weil du ſie alle begangen haſt. Wenn du mir das verſprechen willſt — ſo gebe ich dir volle Vergeſſenheit und die zärtlichſte Liebe.

Hauptmann. Er wills nicht beſſer. Alſo Pardon! Er wirft ihm das Tuch über das Geſicht.

Freſen. Pſt — Lotte! Ich habe dir viel zu ſagen, ſchicke die andern aber erſt fort. Er läßt das Tuch wieder fallen. Madam Freſen nimmt das Tuch von ihm und umarmt ihn.

Hauptmann, indem er zu ſeiner Frau geht. Wer zuvorkommt, den ſteckt man nicht in den Sack. Da habe ich es beſſer gemacht.

a. M. Freſen. Wer hätte das gedacht?

Finanzrath. Ich ziehe allein auf den Berg.

Dreyzehnter Auftritt.

Franz. Vorige.

Franz. Fünfe gegen einen; das iſt ſchlecht.

Finanzrath. Schlägerey? Da haben wirs.

Franz. Kommt ein ehrlicher hübſcher Mann ins Haus —

Freſen. Aha! Ein hübſcher Mann — wo iſt er?

Hauptmann. Madam! Nehmen Sie das Tuch!

Vierzehnter Auftritt.

Benedict. Vorige.

Benedict. Sie haben ihn, ſie haben ihn!

Funfzehnter Auftritt.

Raufeld von zwey Kerlen um den Leib gefaßt, von zweyen getragen, **Peter** geht voraus. **Vorige.**

Freſen. Laßt mich — Er ſtürzt auf ihn zu. Sagen Sie mir, Herr — Man läßt Raufeld los. Freſen ſtutzt und wendet ſich zurück. Alle Teufel, das iſt zu toll!

Hauptmann lacht. O verflucht!

Raufeld. Ich komme, wie Sie ſehen, auf ſehr gewaltthätige Weiſe dazu, Ihnen mein Compliment zu machen; aber Ihnen allen, Auf Kaufmann Freſen deutend dieſen Herrn ausgenommen, der mich ehedem übel behandelt hat — verſichere ich meine Achtung und Ergebenheit.

Alle außer Kaufmann Freſen verneigen ſich.

Hofrath entfernt die Bedienten.

Benedict ſchleicht wieder herein.

a. M. Freſen zur Hauptmännin. Wer iſt denn der Menſch?

Hofrath zu Madam Freſen. Kennen Sie ihn?

Madam Freſen und Hauptmännin verneinen es.

Hauptmann. Berg und Thal kommen nicht zuſammen, aber Menſchenkinder. Ich habe die Ehre Ihnen hier Herrn Raufeld vorzuſtellen —

a. M. Freſen erſchrocken. Nanſeld?
Mad. Freſen. So?

Nanſeld. Wollen ſich der Herr Freſen nun erklären, weßhalb Sie mir die meſchante Art Portechäſe haben angedeihen laſſen?

Freſen. Sie ſind durch einen Mißverſtand hieher und auf dieſe Art hierher gekommen, deßhalb ich Sie ſehr und willig um Verzeihung bitte, obſchon Sie durch Ihr öfteres Vorübergehen und Hinblicken nach den Fenſtern meiner Frau ſelbſt Gelegenheit gegeben haben.

Nanſeld. Wenn ich Sie auf die Art hätte aus meinem Hauſe bringen laſſen wie Sie mich jetzt hier herein bringen laſſen — ſo wäre es billig geweſen. Wie es ſcheint, ſind alle Plagen meiner ehemaligen Empfindungen auf Sie gekommen. Wohl bekomme es Ihnen, nur bedaure ich Madam, die das alles nicht verdient. Indeß — da ich gewaltſam hereingekommen bin —

a. M. Freſen. Welch ein Aufſehen — welch ein Spektakel wird das geben?

Hofrath. Einen Pickenick für alle Redſeligen im Lande.

Nanſeld. Sehr gewiß. Alſo denke ich, es wäre für dieſe und jede Drangſal, die ich durch Herrn Freſen erduldet habe, wohl billig, daß er ſich verwendete, damit ich fröhlich weggehen könnte.

Freſen. Wenn ich etwas vermag —

Hofrath. Er hat die Gewohnheit allen Weibern Artigkeiten zu ſagen, ohne damit Arges gegen ſeine Frau zu wollen —

Jakob. Aber gegen andre Frauen und ihre Männer will er Arges?

Hofrath. Ja freylich — iſt das ein ſchlimmes Wageſtück —

Jakob. Alſo taugt er nichts!

Hofrath. Seine Frau hat ihn nur aufmerkſam machen und ſich allenfalls ein wenig rächen wollen — alſo hat ſie dich nur aus Neckerey angehört.

Jakob. Es iſt aber mein Ernſt und gar keine Neckerey.

Hofrath. Das glaube ich, aber da ſie dich nur angehört — da ſie dir nichts geſagt hat — ſo ſiehſt du wohl ein —

Jakob. Daß ich betrogen bin? Das wäre ſchlecht von ihr, und alſo taugte ſie auch nicht ſo gar viel.

Hofrath. Eine unſchuldige kleine Liſt muß man nicht ſo gefährlich deuten!

Jakob. Liſt iſt Betrug, und der iſt niemals unſchuldig.

Hofrath. Wer heißt dich eine verheirathete Frau lieben?

Jakob. Sie iſt hübſch und nicht glücklich, wer ſie glücklich machen will darf ſie lieben.

Hofrath. Aber du haſt ja gehört —

Jakob. Daß ſie nichts taugt? Ja Sie haben es mir geſagt, aber ich glaube es nicht. Ich will mich vorher ſelbſt überzeugen, und wenn ich finde daß es wahr iſt, ſo ſage ich beiden die Meinung, hernach will ich gleich fort und reite im Lande herum — überall zu wohin mein Pferd Luſt hat.

Hofrath. Du haſt Recht. Ich reite wohl auch mit dir, wenn du im Schritt bleiben willſt.

Jakob. Sie werden wenig Freude mit mir haben.

Hofrath. Ich werde die Freude haben dir nützlich zu ſeyn.

Jakob. Ich reite gerade aus und ſpreche nicht viel.

Hofrath. Du kannſt mir deine Noth klagen.

Jakob. Ach der alte Oran hat wohl Recht — die Welt iſt ein Jammerthal.

Hofrath. Kopf auf! Man muß weiter ſehen als nur vor die Füße hin.

Jakob. Was werde ich da noch gewahr werden?

Hofrath. Einen freundlichen Himmel, ſchönes Land, mehr gute Menſchen als böſe, unter viel hübſchen Weibern einige gute Weiber.

Jakob. Wahrlich ich ſage das, die freundlichen Weibergeſichter ſind ein falſcher Sonnenſchein. Wenn man auszieht und will gutes Muthes ſeyn in ihrem Licht — ſo verkriecht ſich die Sonne hinter garſtige Wolken, der dicke Hagel fällt herab und man wird braun und blau geſchlagen. Was mich anlangt, ich habe mein Theil. *Geht ab.*

Hofrath. Er thut mir recht leid, aber ich hätte es doch nicht ohne Gewalt verhindern können, daß es ihm ſo geht.

Dritter Auftritt.

Finanzrath. Die alte Madam Freſen. Hofrath.

Finanzrath. Es iſt richtig, Herr Hofrath!

a. M. Freſen. O da iſt leider Gottes gar kein Zweifel mehr.

Hofrath. Woran?

Finanzrath. Wie ich geſagt habe, es wird immer ärger —

a. M. Freſen. Und Sie ſind ſo gut angeführt wie alle.

Finanzrath. Benedict hat Rapport gebracht —

a. M. Freſen. Von der Hausthür her, wo er poſtirt iſt —

Finanzrath. Es geht ein junger Kerl ſehr oft vorbey —

a. M. Freſen. Sieht nach meiner Schwiegertochter Fenſter —

Finanzrath. Wenn er hereinkommt —

a. M. Freſen. So wird er angehalten —

Finanzrath. Hergebracht!

a. M. Freſen. Die Unterſuchung geſchieht —

Finanzrath. Und die Schande, der Spott, das Unglück iſt da.

Hofrath. Alſo darf man nicht vor ihrer Hausthür vorbeygehen —

Finanzrath. Nach der Frau ihren Fenſtern ſchielen —

a. M. Freſen. Wenn man jung iſt —

Hofrath. Wie ich jung war bin ich vor allerley Fenſtern vorbeygegangen —

Finanzrath. Haben auch hinaufgeſehn?

Hofrath. Und bin manchmal geſtolpert, wenn die Straßen ſchlecht gepflaſtert waren.

Finanzrath. Genug wir wiſſen daß ein Fremder der Verführer iſt. [illegible] Er iſt mit im Complott! das ſehen Sie doch?

a. M. Freſen. Faſt glaube ich es.

Finanzrath. Das habe ich ja vorhin ſchon geſagt! Er lacht, er amüſiert ſich, er findet alles ſcharmant!

Hofrath. Ihr beiden alten Herrſchaften amüſiert mich etwas, aber ſcharmant finde ich Euch darum nicht, jetzt nicht.

a. M. Freſen. Schämen Sie Sich —

Finanzrath. In Ihren Jahren!

a. M. Freſen. So ruchlos zu ſeyn.

Finanzrath. Die Welt ſoll es erfahren.

a. M. Freſen. Ihrer eigenen Verwandten böſen Lebenswandel zu beſchönigen.

Finanzrath. Was beſchönigen! Er hat ſie verführt! Er lacht ja über alles, er lacht auch über das Verderben.

Hofrath. Hört — Ihr werdet ein Bißchen grob, Ihr alten Knaben. Für den Schrank muß ich ſtehen, ihr Petſchaft hat ihn verſiegelt, habe meines daneben aufgedrückt. Ehrliche Leute werden es reſpectieren, alſo hat meine Commißion bis zur Unterſuchung ein Ende.

Vierter Auftritt.

Benedict. Vorige.

Benedict. Der Fremde geht jetzt wieder vor der Thür vorbey.

Hofrath. So will ich den gefährlichen Kerl doch auch ſehen. Geht ab.

a. M. Freſen. Wir wollen ſehen, *wie* Sie ihn anſehen. Geht ab.

Finanzrath. Der Alte läßt die Flügel ein Bißchen hängen? Nun iſts vorbey — der letzte Stoß wird bald gegeben ſeyn. Geht ab.

Benedict. Spionieren will ich für ſie — nur nicht arretieren. Die jungen Leute tragen jetzt ſolche unchriſtliche Knüppel — ich könnte damit hinter die Ohren getroffen werden, und mein Stündlein wäre vorhanden noch ehe wir auf den Berg ziehen. Geht ab.

Fünfter Auftritt.

Madam Freſen. Philippine.

Mad. Freſen von der Seite kommend. Ueber das Sonderbare Ihrer Neigung wundere ich mich nicht, denn Sie haben von allen Eigenheiten Ihres Vaters Ihr Theil, ich mißbillige ſie auch nicht. Aber über den Mangel an Offenherzigkeit wundere ich mich. Ich hätte Ihnen vielleicht behülflich ſeyn können. Warum haben Sie nicht geſprochen?

Philippine. Es wurde mir ja von der Tante und Ihrem Manne ſo ſtrenge verboten. Man gab mir nicht undeutlich zu verſtehen, Sie hätten entſchieden verlangt, daß von dieſer Partie nie die Rede ſeyn ſollte, und es iſt mir durchaus unterſagt, davon mit Ihnen oder dem Hofrath zu reden.

Mad. Freſen. In meinem Leben habe ich nichts dagegen geſagt.

Philippine. Da ich nun faſt nirgend hingehen darf als hierher; ſo wollte ich dieſe Freyſtatt nicht aufopfern. Auf der andern Seite hat mich der Unmuth über Sie verleitet, daß ich —

Mad. Freſen. Still davon, das iſt verziehen. Uebrigens hoffe ich der Zufall wird Ihnen günſtig ſeyn.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hauptmännin, hernach ohne Philippine.

Hauptmännin zu Philippinen. Mit Ihrer Erlaubniß habe ich ein Wort mit Madam Freſen zu reden.

Philippine. Ich will nicht ſtören. Geht ab.

Mad. Freſen. Was fehlt dir?

Hauptmännin diſſimulirend. In dieſem Augenblicke gar nichts.

Mad. Freſen. Du ſcheinſt ſehr aufgebracht?

Hauptmännin. Ganz und gar nicht. Ich bin ſehr gleichgültig gegen eine gewiſſe Perſon.

Mad. Freſen. Gegen wen?

Hauptmännin. Gegen die welche mich verrathen wollte.

Mad. Freſen. Was iſt das?

Hauptmännin. Der es aber nicht gelungen iſt.

Mad. Freſen. Verrathen?

Hauptmännin. Gar nicht gelungen; denn mein Mann und ich wir haben uns erklärt.

Mad. Freſen. Schon? Das iſt zu früh!

Hauptmännin. Ja! Es wäre bald zu ſpät geweſen. Aber wir ſind nun ganz einig.

Mad. Freſen. Deſto beſſer.

Hauptmännin. Und ganz glücklich.

Mad. Freſen. Das war ja mein Zweck.

Hauptmännin. Wahrhaftig? Ja, ſo ſah es herzlich aus.

Mad. Freſen. Liebes Kind, was iſt dir?

Hauptmännin. Hier ſind deine Handſchuh, ich verlange meines Mannes Brieftaſche zurück.

Mad. Freſen. Daher der Zorn? Unſer wechſelſeitiges Betragen wurde ja unter uns verabredet.

Hauptmännin. Es iſt dieß und das geſchehen was nicht verabredet war. — Die Brieftaſche verlange ich!

Mad. Freſen. Werde nicht ungehalten, aber ich gebe ſie nicht.

Hauptmännin. Was?

Mad. Freſen. Ich werde ſie vielleicht noch brauchen.

Hauptmännin. Ich bringe die Handſchuh deinem Manne.

Mad. Freſen. Immerhin!

Hauptmännin. Treuloſe, falſche, boshafte Frau!

Mad. Freſen. So viel auf einmal?

Hauptmännin. Ich bin nicht mehr deine Freundin!

Mad. Freſen. Ich ſage dir nicht auf.

Hauptmännin. Ich wollte, ich wäre es nie geweſen, hätte dich nie geſehen, nie angehört.

Siebenter Auftritt.

Der **Hauptmann** tritt leiſe ein und bleibt an der Thür neben.

Mad. Freſen. Aha! der Herr Gemahl haben gegenminiert?

Hauptmännin. Mein Mann iſt ein Engel —

Mad. Freſen. Ein ſehr flatterhafter Engel!

Hauptmännin. Mein Mann liebt mich zärtlich.

Mad. Freſen. Das muß er auch.

Hauptmännin. Deine Bosheit trennt ihn nicht von mir noch mich von ihm. Wenn es möglich wäre, daß ich ihn mehr lieben könnte, als ich ihn ſtets geliebt habe, ſo wäre es nach ſeinem heutigen Betragen.

Mad. Freſen. Du biſt glücklich, das freut mich! Und —

Hauptmännin. Ich bin glücklich, ich bin die glücklichſte Frau auf der Welt, höre es und verzweiſle in deinem böſen Herzen, das ich verabſcheue.

Mad. Freſen. Auch den Uebermuth deines Glücks verzeihe ich dir, und hoffe wir werden beide noch an dieſem Tage das Entzücken der Glücklichen theilen.

Hauptmännin. Nein! wir theilen nichts zuſammen.

Mad. Freſen. Aber —

Hauptmännin. Nein, ich will gar nichts mehr von dir wiſſen.

Mad. Freſen. Fürwahr. Man hat dich herrlich einzuſchläfern gewußt.

Hauptmännin. Einzuſchläfern? Ich bin ſehr wach! Ich ſehe dich, dich mit dieſer ſchwarzen Seele! Sie weint. Habe ich das an dir verdient?

Mad. Freſen. Was denn?

Hauptmännin. Aber freylich, eine ſo feine Frau wie du, darf ſich gegen eine einfältige Frau wie ich bin, alles erlauben.

Mad. Freſen. Was heißt denn das alles?

Hauptmännin. Gegen eine Figur wie ich bin.

Mad. Freſen. Sag mir nur —

Hauptmännin. Meine Hand iſt ſo häßlich —

Mad. Freſen. Ah, ich verſtehe —

Hauptmännin. Alles an mir iſt häßlich. Ich werde einen Kropf bekommen — meine Augenbraunen ſind gemahlt —

Mad. Freſen. Der Böſewicht!

Hauptmännin. Meine Adern ſind auch gemahlt — nein, ich erſticke vor Wuth über dieſe beyſpielloſe Tücke!

Hauptmann lacht laut und ſchließt ſie fröhlich in die Arme. Bravo! Dein Zorn macht mich glücklicher als die ſanfteſte Schwärmerey mich machen könnte. Habe Dank für deine innige Liebe, ich will ſie vergelten mit jeder Beſtändigkeit, lieblicher, guter Engel!

Mad. Freſen. Wie mein Herr, Sie haben Sich unterſtanden durch die ausgemachteſten Unwahrheiten —

Hauptmann. Sie haben mir keine andere Wahl gelaſſen — Sieg durch Liſt — oder ich hätte mich auf Gnade oder Ungnade ergeben müſſen, und das werde ich in meinem Leben nicht thun.

Hauptmännin. Wie — alſo wäre alles was du mir geſagt haſt —

Hauptmann. Unwahrheit aus Deſperation!

Hauptmännin. Das iſt abſcheulich! Sie bedeckt das Geſicht.

Mad. Freſen. Drollig iſt Ihr Einfall! Aber nimmermehr würde ſich mein Mann unterſtanden haben auf ſolche Art ſich aus einer Verlegenheit zu ziehen; das iſt auch eine von den hundert Urſachen um derer willen er mir lieber iſt, als Sie.

Hauptmännin. Und daß ich gemahlte Adern hätte —

Hauptmann. Alles nicht wahr.

Hauptmännin. Und die Handſchuh —

Hauptmann. Alles meine Sünde. Liebe Seele, du mußt vergeben — zornig kannſt du nicht mehr thun nachdem was du mir vorhin geſagt haſt, und nachdem du gar eben declariert haſt, daß ich ein Engel wäre!

Hauptmännin. Haſt du das gehört?

Hauptmann. Das habe ich recht ſehr gehört und zu Herzen genommen.

Hauptmännin. Das iſt mir ſehr leid! Wenn du es nicht gehört hätteſt — ſo —

Hauptmann. So würde doch dein liebes Auge die Verzeihung deines Herzens ſprechen.

Hauptmännin. Nein, es iſt doch zu arg — ich ſchäme mich —

Hauptmann. Meine hübſche Frau in Verlegenheit? Das niedlichſte Bild das ich kenne! Was willſt du machen? Deine Allianz da haſt du verloren. Zurück kannſt du nicht mehr — ey ſo wirf dich aus Verlegenheit in meine Arme, vergiß an dieſem Herzen vergangene Thorheiten. Er umarmt ſie.

Mad. Freſen. Und ſtärke dich aufs künftige.

Hauptmännin *umarmt Madam Freſen.* Der iſt ja Schuld *an* allem. Sey nicht böſe, liebe Freundin!

Hauptmann. Aber nun zu Ihrem Schickſale, Madam.

Mad. Freſen. Erzeigen Sie mir die Ehre es mit mir walten zu laſſen, oder mich mit meinem Schickſale —

Hauptmann. Sollten Sie Ihrer Sache nicht ganz gewiß ſeyn, ſo bitte ich Sie, vertrauen Sie Sich mir an.

Mad. Freſen. Seht doch? Wie gütig!

Hauptmann. Sagen Sie mir alles wie es ſteht und liegt — ich will hernach den Gemahl zur Sanftmuth ſtimmen —

Hauptmännin *zu ihm.* Ach das thu doch ja! *Zu ihr.* Du kannſt ihm alles ſagen — wenn etwa —

Mad. Freſen. Das wäre ein Triumph für Euch, wenn Ihr mir ſo die milde Hand reichen, der Held da ſich mit dem Ritterdienſt brüſten, und du an ſeinem Buſen ruhend ſeufzen könnteſt — ach ich bin doch nicht wie dieſe! Nein, nein! Ich gehe meinen Gang gerade ſo zu Ende, wie ich ihn angefangen habe.

Hauptmann. Aber das Geheimniß in dem Schranke?

Mad. Freſen. Soll an den Tag kommen.

Hauptmann. Sie haben Er ſieht nach der Uhr keine Viertelſtunde Zeit mehr.

Mad. Freſen. Wozu?

Hauptmann. Zum Einlenken. Ich biete Ihnen nochmal meine Vermittelung an.

Mad. Freſen. Ich ſchlage ſie rund aus ab.

Hauptmann. Er will in einer Viertelſtunde den Schrank in Gegenwart der Familie öffnen.

Mad. Freſen. Das iſt freylich ſchlimm. — Indeß — damit ich doch einen Schritt entgegen thue, ſo ſagen Sie meinem Manne, ich ließe ihm eine halbe Viertelſtunde Bedenkzeit, ob er den Schrank in niemandes als meiner Gegenwart zu öffnen wollte. Nach Verlauf der halben Viertelſtunde müßte *ich* die Familie einladen, gegenwärtig zu ſeyn. Sie ſehen alſo, mein gnädiger Herr, daß ich nicht ſo ſehr in Ihrer Gewalt bin, als Sie denken. Sie geht ab.

Achter Auftritt.

Hauptmann. Die Hauptmännin.

Hauptmann. Das iſt ſtark — das!

Hauptmännin. Sie iſt ſtandhafter als ich war.

Hauptmann. Aber nicht liebenswürdiger. Und kurz und gut, ſie *darf* nicht triumphieren, ihr Mann muß gewinnen.

Hauptmännin. Wenn aber die Frau *Recht* hat —

Hauptmann. So muß ſie ganz in der Stille zum Beſitz ihres Rechts gelangen dürfen, aber nimmermehr muß ſie die Publication erzwingen können.

Neunter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Freſen.

Freſen. Ihr ſeyd in Ordnung?

Hauptmännin. Ganz, und Sie müſſen auch dahin kommen.

Freſen. In Ewigkeit nicht!

Hauptmann. Dame! gehe deiner Wege, wir müſſen Rath halten.

Hauptmännin. Ich bitte Sie, glauben Sie ihm ja nicht alles was er ſagt.

{ **Hauptmännin** küßt ihren Mann und geht ab.
{ **Freſen.** Ich werde mich wohl hüten.

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Freſen.

Hauptmann. Wir ſind ſelbſt Schuld am ganzen Handel. Aber —

Freſen. Schuld? Womit?

Hauptmann. Aus Uebermuth haben wir gegen einander über die Weiber geklagt, aus Einfalt haſt du unſre wechſelſeitigen Beichten ausgeplaudert, und ſie haben nun ein liſtiges Complott gegen uns gemacht.

Freſen. Verfluchtes Complott! Du biſt Schuld an allem.

Hauptmann. Nein, du.

Freſen. Du haſt zuerſt über deine Frau geklagt.

Hauptmann. Das haſt du gethan.

Freſen. Was? Ich? Haſt du mich nicht ausgefragt?

Hauptmann. Hat dein trübſeliges Angeſicht nicht zuerſt geklagt?

Freſen. Du hätteſt mich beruhigen ſollen.

Hauptmann. Du hätteſt mir nicht mit dem Vetter Sachen in den Kopf ſetzen ſollen.

Naufeld. Ich werbe um die ſchöne Mamſell Orau — Herr Finanzrath — Mamſell!

Freſen. Onkel! Ich dächte —

a. M. Freſen. Bruder, um dem Rumer vorzukommen — ſchlag ein.

Finanzrath. Willſt du ihn — du?

Philippine. Ich ſage nicht nein!

Finanzrath. Wann wollen Sie heirathen —

Naufeld. In —

Finanzrath. In acht Tagen? — Ja oder Nein. Geſchwind!

Naufeld. Ja! — wenn Mamſell einwilligt — ja.

Finanzrath. Funfzehn tauſend Thaler, meine Bücher, mein Weißzeug, meine beſten Mobilien — ich komme nicht auf die Hochzeit. Adieu — Benedict, geh mit mir in den Wald ſpazieren.

Benedict. Mamſell, ich wünſche von Herzen Glück —

Finanzrath. Wünſche Glück bis du ſtirbſt — ſcher dich fort — ich gehe allein! Geht ab.

Benedict. Musje Franz hat mir ſein Wort für noch eine Ohrfeige gegeben. Er hat eine gewaltige Hand — und bald roth bald todt.

Mad. Freſen. Ihr beiden Glücklichen geht auf Euer Zimmer und nehmt den Unglücklichen mit Euch. Wenn wir hier unſere neuen Patente gegen einander ausgewechſelt haben, werden wir Euch nachfolgen.

Raufeld und Philippine gehen, Benedict folgt.

Sechzehnter Auftritt.

Die alte Mad. Freſen. Madam Freſen. Kaufmann Freſen. Hauptmann. Hauptmännin. Hofrath.

Freſen. Neue Patente? Ich will gegen dich und jedermann der honnetteſte Menſch auf der Welt ſeyn, wenn ich nur mein altes Patent auslöſen darf.

Mad. Freſen. Wie meinſt du das?

Hauptmann. Was bleibt dem armen Narren übrig? Er führt ſie zuſammen. Einen Kuß der Verzeihung — alſo meint er es.

Freſen und **Mad. Freſen** umarmen ſich.

Hauptmann. Ich kann es ihm bezeugen, daß er mitten in der Wuth von einem Kuſſe geſprochen hat.

Freſen. Es iſt wahr, ich habe dich über alle Begriffe lieb. Meinetwegen lache, gieb und empfange Beſuche, ſprich mit wem du willſt. Ich will mich an alles gewöhnen. Nur küſſe niemand als mich, denn daran würde ich mich nie gewöhnen können.

Hofrath. Vetter, Sie ſind ein guter Menſch; verſprechen Sie Sich ſelbſt, daß Sie ein fröhlicher Menſch ſeyn wollen, ſo iſt Ihr Glück gemacht.

Freſen. Ich verſpreche es.

Hauptmann. Meine Frau behauptet, ich wäre ein Engel, alſo habe ich nicht nöthig etwas zu geloben. Aber ich will mich in der Charge erhalten.

Mad. Freſen *umarmt ihren Mann.* Mein ſchmollender Engel iſt der beſte unter allen.

Hauptmännin. Ich wünſche dir herzlich Glück.

a. M. Freſen. Ach Frau Tochter, wer hätte das gedacht!

Hofrath. Ich bin von Herzen vergnügt über die Sache!

Hauptmann. Ihr macht ein impertinentes Victorienfeuer über den gefallenen Engel, ſo wahr ich lebe.

Hauptmännin. Ja — wenn du mich nur nicht um den Sieg betrogen hätteſt — ſo könnte ich nun auch —

Hauptmann. Nur um den pompöſen Einzug habe ich dich gebracht — die zärtliche Seele, die aus dieſen liebevollen Augen blickt, gewinnt immer und im Stillen. *Er umarmt ſie.*

Hofrath. Nun, mein Herr! Sie haben ja dem Siege der Dame Schach geboten.

Hauptmann. Was kann ich dafür daß Freſen verſpielt hat, weil er ſchlecht ſpielt.

Freſen geſpannt. Wie ſo?

Hauptmann. Madam, Sie haben nicht gewonnen, der Zufall hat für Sie gewonnen.

Mad. Freſen. Nicht eben dieſe Zufälle, aber ähnliche, konnte ich von den Characteren erwarten, die ich vor mir habe, und ſo mußte ich auf alle Fälle gewinnen.

Hauptmann triumphierend. Ich behaupte, daß Sie noch gar nicht gewonnen haben.

a. M. Freſen. Mein Himmel, der Menſch hat einen böſen unruhigen Geiſt.

Mad. Freſen. Was fehlt zu meinem Siege?

Hauptmann. Eine totale Niederlage wird ihn zerſtören. Hier ſteht der Sieger — ego!

Freſen unruhig. Was iſt das?

Hauptmann. Es exiſtiert noch ein Geheimniß unter uns beiden, deſſen Entdeckung die geſenkten Fahnen meines Freundes erheben muß.

Mad. Freſen. Mit nichten. Sie zieht die Brieftaſche heraus. Hier, mein Freund! Sie giebt ſie ihrem Manne. Eine Trophäe, die ich dem Herrn da, ohne Anſtand abgenommen habe. Denke dabey, meine Frau iſt doch zuverläſſiger als mein Freund.

Freſen entrüſtet zum Hauptmann. Was iſt das?

Hauptmann zu Herrn Freſen. Ein Verkehr der Höflichkeit meiner Seits. Zu Mad. Freſen. Uebrigens haben Sie doch ein paar Handſchuh daran gewendet. Zu Herrn Freſen. Von dieſen ſchönen Armen herab, habe ich ſie empfangen.

Freſen. Lotte! Lotte! was haſt du gethan?

Mad. Freſen. Neckerey ſollte dein Uebel heilen; ich wußte keine unſchädlichere Arzney, Auf den Hauptmann deutend. als den Herrn ego dort.

Hauptmann. Was Sie ſagen!

Hauptmännin giebt Herrn Freſen die Handſchuh und nimmt die Brieftaſche aus ſeinen Händen. Nun iſt alles wieder wo es hingehört.

Hauptmann. Und Sie haben nichts erwieſen, ſchöne Frau, als — daß ich nicht der Rechte war. Deßhalb war Ihr Mann Ihnen lieber als ich. Wenn aber einſt der Rechte kommen ſollte! Wie dann?

Mad. Freſen. Ein gutmüthiger, zärtlicher, freundlicher Mann iſt der Rechte und Einzige!

Sie umarmt ihren Mann.

Hauptmann. Wenn er ein hübſcher Mann iſt, ja! Sonſt wird er doch in die Vorrathskammer geſetzt.

Mad. Freſen. Wenn das geſchieht, wer thut es? Die humoriſtiſchen Frauen, wie ſie der Herr Hauptmann verlangt.

Hauptmann. Pſt! Still! Er legt den Arm ſeiner Frau in den ſeinigen. Ich verlange nichts als was ich beſitze.

Mad. Freſen mit ſanft aufgehobenem Zeigefinger und herzlicher Freundlichkeit. Leicht iſt das Gute verkünſtelt, in Werth und Würde es zu erhalten iſt nicht leicht; doch nichts iſt ſchwer, wenn ſich die Herzen begegnen.

Sie umarmen ſich. Der Vorhang fällt.

Selbſtbeherrſchung.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen, 1800.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Selbſtbeherrſchung.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Baronin von Roſenſtein, Wittwe.
Oberhofmeiſter von Werrthal, ihr Bruder.
Louiſe Selling, Geſellſchafterin
Conſtant, Haushofmeiſter } der Baroni
Willnang, Sekretär
Madam Willnang, ſeine Mutter.
Sophie, ihre Tochter.
Aſſeſſor Willnang, Schwager der Madam Willnang.
Herrmann Schmidt, ein Landmann von der Herrſchaft der Baronin.
Jakob, Bedienter der Baronin.
Ein Jäger der Baronin.

Erſter Aufzug.

Vorzimmer der Baronin von Roſenſtein.

Erſter Auftritt.

Louiſe. Jakob, der einen Pack Bücher ihr nachträgt.

Louiſe. Lege Er die Bücher indeß hierher.

Jakob legt ſie auf einen Tiſch. Aus allen dieſen Büchern werden Sie der gnädigen Frau vorleſen?

Louiſe. Aus einem nach dem andern.

Jakob. Ein häßliches Amt, das Vorleſen! Es geht den Herrſchaften an den Ohren vorüber; inwendig merken ſie nichts davon.

Louiſe. Unſre gute Dame Sie blättert in den Büchern. macht eine Ausnahme.

Jakob. Ja. Aber Sie dauern mich gleichwohl. Es iſt doch hart, ſo Tag aus Tag ein mit einer Dame zu ſchwatzen, die nicht mehr jung iſt, ſie anzuhören, und zu ſauer und ſüß immer daſſelbe Geſicht machen zu müſſen! Sonſt hätten Sie hier ſeyn ſollen; vordem, als der ſelige Herr noch lebte! Damals wurde gar nicht geleſen.

Louiſe. Deſto mehr getafelt.

Jakob. Das will ich meinen. Wir Leute hatten von Speiſe und Trank das Koſtbarſte, und vollauf. Seit die heilloſen Bücher regieren, der Theekeſſel und die blinde alabaſterne Lampe, ſind wir alle dünn und grämlich geworden.

Louiſe. Geht euch etwas ab? Seyd ihr nicht anſtändig gekleidet, und gut genährt? Wird jemand von euch krank, ſo wird er ſo treulich verpflegt —

Jakob. Ja, ja, das iſt wahr — aber — ſehen Sie — Unſer eins iſt lieber krank vom Ueberfluß, und hilft ſich dann, wie er kann, entweder mit geiſtlichen Liedern, oder mit Thee, als daß er ſich eben viel aus der Pflege machen ſollte, wenn er bey der Mäßigkeit noch krank wird.

Louiſe. Darüber wollen wir nicht ſtreiten. — Hat Er den Herrn Sekretär Willnang nicht geſehen?

Jakob. O ja.

Louiſe. Wo?

Jakob. Ueberall.

Louiſe. Wo zuletzt?

Jakob. Im Garten. Er iſt über den grünen Schlagbaum hin und her geſprungen; vorher war er bey uns; vorher hat er mit Bauern geſprochen, hat ihnen den Handſchlag gegeben, und um vier Uhr iſt er ſchon in die Küche gelaufen, ſein Frühſtück zu holen. Bey der Gelegenheit hat er die hübſche Jette geküßt. Jetzt wird er auf dem Klavier herum raſen. — Daß Sie *den* ins Haus gebracht haben — das vergebe Ihnen Gott!

Louiſe. Weßhalb?

Jakob. Hm! Das iſt auch ſo Einer! Einer, den ich nicht mag.

Louiſe. Wie ſo?

Jakob. Iſt das ein Sekretär für eine gnädige Dame?

Louiſe. Das ſollte ich meinen.

Jakob. Ein und zwanzig Jahr alt; mit runden abgeſchnittenen Haaren. — Ein Menſch, der den ganzen Tag lacht —

Louiſe. Wohl ihm!

Jakob. Der überall herum rennt, einem jeden erzählt, die Hand giebt, pfeift und lacht — ein rechter Springinsfeld — ſo gut, wie ein Kind — ich möchte wohl ſagen, ein Narr.

Louiſe. Nun, nun! Es mag vor der Hand an dieſer Lobrede genug ſeyn.

Jakob. Wir können ihn alle nicht leiden, das glauben Sie nur.

Louiſe. Weil er es mit allen gut meint.

Jakob. Gut meint? Die große Tafel hat ein Ende, ſeit er hier iſt; das Spiel, das Kartengeld, die Reiſen ins Bad, alles hat ein Ende.

Louiſe ſanft. Der Sekretär kann Urſache daran ſeyn, ohne daran Schuld zu ſeyn.

Jakob. Das verſtehe ich nicht.

Louiſe gezwungen freundlich. Thut nichts.

Jakob. Da ſitzen Sie, und die alte gnädige Frau, und der Theekommiſſarius zuſammen, und leſen und leſen. Dann wird geſeufzt, geſtickt, oder über den Sekretarius gelacht, bis ſie ſich zuſammen an das kleine runde Tiſchchen ſetzen, wo auſſer den drey Karavinchen nichts von Getränke zu ſpüren iſt. Gehen Sie mir mit der Lebensart!

Louiſe. Dabey befinden wir uns recht wohl.

Jakob. Wäre der gnädigen Frau ihr Herr Bruder Excellenz der Herr Oberhofmeiſter nicht jetzt gerade zum Beſuch hier; wir wären ſchon längſt deſperat. Der Mann macht uns noch lebendig.

Louiſe. Uns nicht.

Jakob. Freylich kann er auch die Leute erbärmlich plagen. Er geht aber dafür auch ins Große, und läßt uns wieder gewähren, wo es zur Ehre gehört.

Louiſe. Ja zu der Art Ehre, die Er dafür hält.

Jakob. Ob er auf Ehre hält? Das verſichere ich Ihnen. Wir dürfen über die Menſchen wegfahren, wenn es nur raſch geht, und Lebensmittel, Geld und Mühſeligkeit müſſen unter die Füße getreten werden, zu ſeiner Ehre; dann wirft er nur ſo einen halben Blick in den Tumult, und da muß man alles gleich verſtehen, was er denkt.

Louiſe, Das kann nicht ſchwer ſeyn; denn er denkt nichts.

Jakob. Das iſt doch ein Herr, vor dem man Reſpekt haben muß, weil er ſo viel dazu braucht, daß man es glauben kann.

Louiſe. Und unſre gute Dame, die jedermann zu Gefallen leben möchte, ſich ſo bemüht, niemanden läſtig zu fallen — die kann eure Liebe nicht damit erwerben?

Jakob. Wir wünſchen ihr alles Gute. Aber —
Er zuckt die Achſeln.

Louiſe. Geht! Ihr ſeyd undankbare Menſchen.

Jakob. Das hat auch der Sekretär geſagt; nicht wahr? Nun — es wird doch auch bald ein Ende nehmen mit ihm. Wenn ich Ihnen einen Rath geben darf — ſprechen Sie nicht ſo viel mit ihm!

Louiſe, Warum?

Jakob. Er muß in Ungnade fallen, das kann nicht fehlen.

Louiſe. Weßhalb iſt das ſo ausgemacht?

Jakob. Er lacht zu viel. Unſer Herr Haushofmeiſter, der Herr Conſtant iſt ein ganzer Mann; der hat was erfahren, und kennt die Welt. Ich habe ſchon erlebt, daß der Mann heute oben an war, morgen in Spott und Schande. Macht doch nichts. Toujours gelaſſen, toujours freundlich! warum? — Herr Conſtant ſagt: — die beſtändige Freundlichkeit ſchadet nichts bey vornehmen Herrſchaften, weil ſie wiſſen, daß da nichts dahinter iſt. Aber das Lachen iſt ein Gedanke, und Gedanken können ſie bey unſer einem nicht ausſtehen. Er geht. Herr Conſtant hat Recht.

Louiſe. Es iſt doch eine wunderliche Verkehrtheit im großen Haufen. Er verweigert denen alle Theilnahme, die ihn gelinde behandeln, und ſchmiegt ſich an die, welche er fürchtet.

Zweyter Auftritt.

Haushofmeiſter Conſtant. Louiſe.

Conſtant. Ich ſubmittiere Ihrem Ermeſſen, ob mir verſtattet ſeyn möchte, der ſchönen Demoiſelle Selling den freundlichſten Morgen anzuwünſchen.

Louiſe. Ich danke Ihnen.

Conſtant. Nächſtdem möchte ich von Ihren Einſichten erfragen, was für unſere gratiöſe gnädige Gebieterin an Freudenpartien für heute etwa zu arrangieren ſeyn könnte?

Louiſe. Nichts beſonders, Herr Conſtant! Sie wiſſen, die gnädige Frau hält nichts auf veranſtaltete Freuden.

Conſtant. Der Zeit freylich nicht mehr. Sonſt konnte ſie ihr gnädiges Gefallen an manchen Sürpriſen haben: als etwa eine Waſſerfahrt, ein Gouté — eine kleine Illumination, brennende Namen — ein Konzertchen oder auch eine brillante Tafel. Jetzt, ſeit die Moral zur Etikette geworden iſt, haben wir und alle Officen ſo gut als gar nichts mehr zu thun.

Louiſe. Jetzt hilft ſie Unglücklichen mit den Summen aus, die ſonſt auf dergleichen Dinge verwendet wurden.

Conſtant. Hm! Man will ſo ſagen. Ja.

Louiſe. Zweifeln Sie daran?

Conſtant. Gott ſoll mich bewahren! — Ich glaube alles, was ich glauben ſoll, und bin ſo in Submiſſion verſunken, und erſtorben, daß ich gar nie Anſtalt machen kann, einen wirklichen lebendigen Zweifel zu äuſern.

Louiſe. Die Submiſſion bey Seite geſetzt — hätten Sie wohl Zweifel an der Verwendung der Gutthaten, welche die gnädige Frau befiehlt?

Conſtant. Ich ſehe die Zahlungen nicht ſelbſt, und führe die Chatoullerechnungen nicht mehr; alſo —

Louiſe. Die führt Herr Willnang gewiß treulich.

Conſtant. Sonſt wäre er ja auch nicht werth, daß ihn die Sonne beſchiene. Denn ſo ein Glück, wie der junge Menſch hat —

Louiſe. Und ſo verdient, wie er ſich um ſein Glück macht —

Conſtant. Er iſt ja das befehlende Organ im Hauſe.

Louiſe. Ein Glück, daß er das alles ſo gutmüthig thut.

Conſtant. Unſre gnädige Frau ſind eine groſſe Menſchenkennerin — aber —

Louiſe. Und eine ſehr geduldige Menſchenfreundin.

Conſtant. Ganz recht! Deßhalb beſtrafe ich mich auch auf der Stelle, wenn mir etwa aus Treue oder Devotion eine Angſt oder ein Zweifel kommt.

Louiſe. O thun Sie das! beſtrafen Sie Sich recht hart!

Conſtant. Effectivement. Neulich — Morgens denke ich ſo bey mir. — Belieben Sie mir zuzuhören! es iſt nur, daß Sie mich kennen lernen. Wie dachte ich nämlich? Der junge Willnang kommt hier ins Haus, wird auf und angenommen, Sekretär, Geſellſchafter, Herr im Hauſe, ſpricht, ißt, lacht, befiehlt mit. Die gnädige Frau nehmen ſo einen, pour ainsi dire, Bettelkerl herein, ſehen ihn an wie einen Verwandten, wie ein Kind, wie einen Freund. Er hat Sie zum Narren, tortiert die älteſten ſubmiſſen Diener, lacht unſre ehrwürdige Dame aus, giebt ihr Spottnamen, und die reſpektable Frau wird ſich noch ihre Haare darüber ausraufen. — Auf einmal aber denke ich wieder: Sie, als eine bejahrte Dame, muß wiſſen, was ſie mit dem Kinde will, und weßhalb ſie in ihren Jahren noch alles und alles umändert, und einen andern Wandel führt, der ſie zum Spektakel macht. Sie muß wiſſen, daß der funkelneue, blutjunge Sekretarius alles zum Beſten führt, und was kannſt du, Tropf — ſo nannte ich mich ſelbſt — Sie exkuſiren — du Tropf! was kannſt du wiſſen, wie der Sekretarius ihr an der Seligkeit noch nützen kann. Paff! da nahm ich meine rechte Hand, und gab mir ſelbſt damit eine reproche auf die Backen wegen meiner Zweifel. Sehen Sie! — ſo bin ich nun.

Louiſe. Nun, ich hoffe, Herr Conſtant! Sie haben Sich nicht zu viel menagiert im Ausholen; denn Sie haben es reichlich verdient.

Conſtant. Nicht wahr? O ich habe einen maliziöſen Zug gegen mich geführt, wenn ich ſchon ganz allein war. O, ich laſſe mir nichts paſſieren. Ich will mir ja gern jeden Tag eine Schmach anthun, und anthun laſſen, wenn ich nur unſere beſte Dame wieder ſo recht heiter ſehe.

Louiſe. Es iſt kein Wunder, wenn der gerechte Unmuth über ihre Familie die Frau um ihren guten Muth bringt.

Conſtant lacht.

Louiſe. Worüber lachen Sie?

Conſtant ſchüttelt den Kopf.

Louiſe. Nochmal! Worüber lachen Sie?

Conſtant. Ueber mein Judicium.

Louiſe. Man könnte darüber weinen, ſo ſchlecht iſt es.

Conſtant. Darum ſuspendiere ich es auch noch zur Zeit. — Dürfte ich Ihnen dieſen Strauß überreichen, liebe, reſpektable Freundin! Ich will gebeten haben, mich nicht durch einen Refus zu [illegible]. Ich ſuppliziere wehmüthig, daß Sie ihn acceptieren.

Louiſe. Ich danke — *Sie nimmt ihn.*

Conſtant. Sollten Sie einſt hier in Kalamitäten kommen, — welches bald — Gott verhüte es! — der Fall ſeyn dürfte, — ſo belieben Sie, über mich zu disponieren.

Louiſe. Verſtehe ich Sie —

Conſtant. Wir beide vereinigt, könnten gnädige Herrſchaft nebſt ſämmtlichen Unterthanen regierungsmäßig kutſchieren.

Louiſe. Herr Konſtant! — Sie ſehen, daß ich mich vom gerechten Erſtaunen kaum erholen kann.

Conſtant. So lange habe ich mein Herz opprimiert, daß es auch nicht — wie man im gemeinen Pöbel ſagt — gemuckſt hat; aber nun bricht es. Beſte Freundin! — ich bin keine friſche Frucht mehr — aber doch im gebrannten Waſſer wohl konſerviert. Enfin, ſehen Sie die Blumen an — die ſind nur ſo einfältige, natürliche Narrenspoſſen; aber es iſt ein Blümchen in der Mitte, das nimmermehr welken wird: daran halten Sie Sich, und erlauben mir dagegen, mich tendre, und jusqu' au dernier soupir, an Dieſelben zu halten, und zu attachieren. Ein andermal expliziere ich mich beſſer; für jetzt muß ich dem Wildfang das [illegible] vom Balle bezeichnen, und bin Ihr Submiſſeſter. *Er geht ab.*

Louiſe (ihm nachſehend.) Unerträglicher! (Sie ſieht die Blumen an.) Wo iſt denn das Blümchen Immergrün? — Was iſt das? (Sie nimmt etwas aus der Düte.) Ein Herz mit Brillanten umgeben? Herr Conſtant! darauf mache ich keinen Anſpruch. (Sie ſetzt ſich und wickelt es ein.) Sie mögen es beſſer verwenden.

Dritter Auftritt.

Baronin von Roſenſtein. Louiſe.

Baronin (leiſe und langſam.) Guten Morgen, Louiſechen!

Louiſe. Gnädige Frau!

Baronin. Du haſt mir ſchöne Arbeit geſchickt. Aber die Stickerey iſt zu lebhaft für mich; ich ſchenke ſie dir.

Louiſe. Für mich iſt ſie zu reich.

Baronin. Da ſind zehn Louisd'or, ſchicke ſie den fleißigen Arbeitern!

Louiſe. Vier Louisd'or —

Baronin. Was ſchreibſt du denn da?

Louiſe. Vier Louisd'or. Wir haben ja die Zuthat beſonders bezahlt.

Baronin. Nun — zanke nicht mit mir! laß es, wie ich es mache.

Louiſe. Die Leute nehmen nicht ſo viel Geld.

Baronin. Und ich gebe nicht weniger.

Louiſe. Ich fürchte — ich weiß gewiß, ſie werden mir keine Arbeit mehr ſchicken.

Baronin. Das wäre ſehr eigenſinnig.

Louiſe. Der eigne Wille armer Leute iſt ſchätzbar.

Baronin. Der gute Wille einer reichen Frau iſt ja wohl ein kleines Opfer des Eigenwillens werth.

Louiſe. Ach!

Baronin. Sprich nicht mehr davon!

Louiſe. Gewiß kennen Sie die Leute, welche dieſe Arbeit machen. Sie kennen ſie, und —

Baronin. Ich kenne ihren Kummer.

Louiſe. So achten Sie ihren Charakter, der Sie von dem gewöhnlichen Unglücklichen ſo ſehr unterſcheidet.

Baronin. Iſt es denn ein ſo ungerechter Dünkel, wenn ich glaube, daß ich mich von den gewöhnlichen Glücklichen unterſcheide? — Zahle die Leute aus! Du haſt ein Auge dafür, die Gabe zu geleiten, und dein Herz wird den Lohn haben, auf den jene nichts mehr antworten können. Geh, mein liebes Kind. Sie umarmt ſie.

Louiſe. Ich will es treulich verſuchen.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Oberhofmeiſter v. Werrthal. Baronin.

Werrthal. Bon jour, ma Soeur!

Baronin. Du ſiehſt ſehr ſchwerfällig aus.

Werrthal. Ich habe eine ſchlechte Nacht paſſiert.

Baronin. Du haſt keine Bewegung.

Werrthal. Ich werde doch nicht etwa gehen ſollen? Zum Reiten ſind deine Pferde nicht ſchön genug. Das Fahren echauffiert mich. Uebrigens habe ich geſtern ſieben Stunden geſtanden.

Baronin. Das iſt arg.

Werrthal. Ich mußte wohl. Es war ſo melierte Societé, die wahrlich nicht alle neben mir ſitzen konnten. Alſo blieb ich ſtehen; drum mußten es die andern auch. Aber was geſchieht mir? Nachdem ich mich mit Stehen gemartert habe, wirft ſich um halb zwey Uhr ein dicker Landrath auf das Kanapee, ſtreckt alle Gliedmaßen von ſich, und ſagt, wir wären toll, daß wir uns mit Stehen ſtrapazierten. Wie ein Lauffeuer fährt es durch den Saal — dort ſetzt ſich einer, hier einer; auf einmal ſitzen alle, und ich ſtehe allein mitten im Saal. — Ich war todt vor Alteration — warf einen großen Blick auf die Stunden, und retirierte mich auf mein Zimmer — kann man denn nun bey ſolchen Umſtänden geſund ſeyn?

Baronin. Aber dieſe Umſtände ſelbſt brauchten nicht zu ſeyn.

Werthal. Ma Soeur! Dich kenne ich nicht mehr. Deine Denkungsart, deine principes und façons ſind wahrhaftig viereckig geworden.

Baronin. Deſto bequemer ruhe ich darauf.

Werthal. Bequem? Mein Gott! — was iſt aus dir geworden? Wahrlich ich bringe dir ein enormes Sacrifice mit dem Aufenthalte hier in der Stadt.

Baronin. Ich ſehe dich gern; aber ein Opfer muthe ich dir nicht zu.

Werthal naiv. Seit der Herzoglichen disgrace bin ich hier übel placirt. — Was gilt man in der Nähe eines Hoflagers ohne Charge? Ich bin ſeitdem ein Mann des Tabac.

Baronin. Ich denke, du wirſt dich doch noch daran gewöhnen, keine Charge zu bekleiden.

Werthal. Ma Soeur! Du weißt nicht, was du redeſt. Ein Mann, der mit Ehren den Hof frequentiret hat, ein pilier d'antichambre war, aus dem iſt auch die Seele herausgezogen, wie das Werk aus einer Uhr, wenn er auf der Liſte des Hoffouriers, und im Staatskalender ausgeſtrichen iſt.

Baronin. Den Zuſtand begreife ich freylich nicht.

Werthal. Du haſt ſo einen Cirkel um dich formirt, wie eine Bürgermeiſters Frau von Querfurt —

Baronin. Und darin bin ich ſehr vergnügt.

Werthal. In dem Querfurtiſchen Weſen? Tant pis! aber ich? Des Morgens geht es noch an. Den Mittag treibe meine Tafel weg. Sie iſt beſſer als Sereniſſimus ſeine, und ſtark beſucht. Abends ſechs Uhr, wenn die Cour-Tage ſind, — überfällt mich mein Froſt — ich weiß vor Angſt nicht wohin. Das möchte doch alles noch hingehen. Aber an den großen Galla-Tagen wache ich Morgens zwey Uhr auf, und ringe mit mir ſelbſt. Ich kleide mich nach großer Gallaordnung, und — gehe in den Garten. Am letzten Geburtstage bin ich ſo lange auf und abgegangen, bis ich nicht mehr konnte. — Zuletzt habe ich mich an einen Baum gelehnt, und eine malediction auf meinen Sejour in dieſer Welt gelegt.

Fünfter Auftritt.

Sekretär Willnang. Vorige.

Sekretär. Meine liebe, herzensliebe, gute, gnädige Frau! Seyn Sie recht freundlich! (Er küßt ihre Hand.) denn ich habe viel zu bitten. Sie müſſen heute viel geben, und ich gehe nicht weg, bis Sie es thun.

Baronin. Wir wollen ſehen. (Zeigend.) Da iſt mein Bruder!

Sekretär. Der Tauſend! — verzeihen Sie! ich habe Sie nicht geſehen.

Werrthal. Sie nicht geſehen —

Sekretär. Fürwahr nicht, Herr Oberhofmeiſter!

Werrthal. Herr Oberhofmeiſter? Nous sommes à Querfurt, comme je l'ai dit auparavant.

Sekretär. Nun ans Werk! ich möchte Ihren edlen Willen gleich expediren. (Er präſentirt ihr die Papiere nach einander.) Die arme Walterin hat ihren Mann verloren. Ein Baum ſchlug ihn nieder, da er für Sie im Holzfällen war. Drey Kinder, Armuth, Schulden — er iſt Ihnen ein Jahr Abgaben ſchuldig.

Baronin. Ich erlaſſe ſie. —

Sekretär. Das habe ich wohl gewußt; — es iſt ſchon ſo ausgefertigt. Auf Ihre ſchöne Seele will ich immer wetten, und werde nie verlieren; deswegen habe ich für ein kleines Präſent noch Platz gelaſſen. Nicht wahr? das habe ich recht gemacht?

Baronin nickt mit dem Kopfe. Zehn Thaler.

Sekretär neigt ſich und notirt. Hundertfachen Dank!

Werthal. Comment? Dix ecus? Für ſich. C'est fort.

Sekretär im Schreiben. On ne paye pas la vie d'un homme avec dix ecus. — Der junge Wellmann will Thorwächter auf dem Gute werden. Aber ich dächte, die ruhige Stelle gehörte einem alten verdienten Manne.

Baronin. Sehr wahr!

Sekretär. Alſo abgeſchlagen. Er ſchreibt. Das iſt gerecht.

Werthal. Das iſt ſchlecht kalkuliert. Ein junger Burſche hätte etwa ein paar Jahre umſonſt gedient.

Sekretär ſieht ihn feſt an. Wer Dienſte bezahlen kann, muß ſie nicht umſonſt fodern.

Werthal. Quels principes!

Sekretär. Die alte Friegen bittet um Nachlaß der Thurmſtrafe für ihren Sohn, der in Ihrem Park die jungen Bäume umgehauen hat. Was ſagen Sie dazu?

Baronin. Je nun —

Sekretär (ſpringt auf). Nein, nein, der Kerl muß ſitzen. Ein böſer Bube, der einer ſo guten Frau, wie Sie ſind, den Schatten nimmt, darin ſie ruhen will, noch durchſchaften Tagen, darin ſie jedermann ruhen läßt; — er muß ſitzen, bey Waſſer und Brot muß er ſitzen. Wäre die Gutsherrſchaft nicht eine Dame, ſo würde ich noch von anderm ſeriöſen Verdruß reden; aber ſo mags dem Kerl ohne Prügel hingehen.

Werrthal. Der Maleſikant kann ja die zehn Thaler zahlen, welche eben —

Sekretär. Die gnädige Frau nimmt kein Geld als Genugthuung für ein geſchändetes Geſetz.

Baronin. Er mag ſitzen.

Sekretär. Sitzen. (Er ſchreibt.) Das iſt recht.

Werrthal (vor ſich). Querfurt.

Sekretär. So. — Nun ſind noch — aber nein, das paßt jetzt nicht. Hernach davon! — Die andern Dinge ſind Almoſen, darin ich Ihren Willen kenne. Ich will mich an die Ausfertigungen machen, und ſie zur Unterſchrift bringen. (Er geht.)

Werrthal. Monsieur!

Sekretär kommt zurück.

Werrthal. Monsieur — Zu ihr. Wie heißt er?

Baronin. Willnang.

Werrthal. Monsieur Willnang! Sie laſſen die gnädige Frau viel Geld ausgeben.

Sekretär. Die gnädige Frau nimmt dafür viel Liebe ein.

Werrthal. Was ſoll das heißen?

Sekretär. Beſuchen Sie uns auf dem Gute, ſo können Sie es auf den Geſichtern, und im Gruße ganz deutlich berechnen.

Werrthal. Was berechne ich denn im baren Gelde für das Baumabhacken?

Sekretär. Ein einzelner roher Kerl, der den Guten ein Aergerniß iſt, büßt mit Schande.

Werrthal. Es wird nicht ewig auf dem Gute ſo gerechnet werden.

Sekretär. Deſto ſchlimmer für Herrn und Unterthan; am allerſchlimmſten für meinen Nachfolger.

Werrthal. Für einen Nachfolger ſtehe ich, wenns dahin erſt kommen wird.

Baronin. Noch lebe ich, lieber Bruder!

Werrthal. Dieu conserve vos jours! Mais —

Sekretär. Sorgen Sie nicht, Herr Oberhofmeiſter! Gute Menſchen leben lange; das Herz der gnädigen Frau hat Nahrung, weil es Nahrung giebt. Dieſe Dame da wird wacker handeln, auch wenn ſie am Stocke ſchleicht. Hier hat die Kunſt die Natur nicht mißhandelt. Er verbeugt ſich und geht.

Werrthal. Heda! Sekretarius! Still geſtanden!

Sekretär. Nun?

Werrthal. Zur Nachricht! Ein Oberhofmeiſter hat die Excellenz, er ſey in Activität oder in Ruhe.

Sekretär. O Gott! die Excellenz hat jeder, der excellent handelt.

Er geht ab.

Sechſter Auftritt.

Vorige, ohne den Sekretär.

Werrthal. Der Burſche iſt ſüffiſant wie ein Thorſchreiber.

Baronin. Er iſt ſich bewußt.

Werrthal. Iſt wohl gar imperieux?

Baronin. Ich liebe die Menſchen, welche eine eigne Meinung haben, und behaupten.

Werthal. Ich kann ſie nicht ausſtehen. Mit gewaltiger Hoheit und Aufſtehen. Ma soeur! Ich will nicht erwähnen, daß mir als deinem Erben Nachfrage zukommt. Ich will von einer andern Sache reden. Ma soeur! pensez à moi — wenn du — wenn ferner — doch — das Chapitre könnte mich alterieren, und ich muß jetzt meinen Tag arrangieren. Au plaisir de vous revoir.

Er geht ab.

Baronin ſteht etwas in Gedanken. Die beſſere Zeit meines Lebens iſt jetzt, da es bald zu Ende geht. Sie wollen auch dieſe mir verderben, wie ſie die vorige verdorben haben. Es ſoll ihnen nicht gelingen.

Siebenter Auftritt.

Baronin. Conſtant.

Conſtant. Haben die beſte gnädige Dame wohl geruht, ſind Dieſelben heiter erwacht, und haben die erſten Stunden mit Zufriedenheit paſſiert, ſo iſt der ſehnſuchtsvolle Wunſch aller treuen Diener erhört. Bin ich der Geringſten einer, ſo bin ich doch nicht der letzte in kontinuierlicher Devotion.

Baronin. Ich bin recht wohl und zufrieden, Herr Conſtant!

Conſtant nähert ſich. Nun, ſo ſey auch der Allmächtige —

Baronin. Was giebts ſonſt?

Conſtant. Excellenz der Herr Oberhofmeiſter haben Tafel auf zwölf Perſonen beſtellt.

Baronin. Gut!

Conſtant. Die groſſe Livree —

Baronin *lächelt.* Auch recht.

Conſtant. Das neue Silber —

Baronin. Machen Sie das alles nach ſeinem Geſchmack ſo brillant als möglich. Ich verlange nichts davon zu wiſſen. Sie verſtehen dergleichen, und werden es gut beſorgen.

Conſtant. Euer Gnaden werden wieder nicht an dieſer Tafel erſcheinen?

Baronin. Nein. Drey Perſonen auf meinem Zimmer, wie gewöhnlich.

Conſtant *trocknet die Augen.* Das Herz bricht mir.

Baronin. Worüber?

Conſtant. So eine Dame, vom erſten Range, reich, aufs köſtlichſte eingerichtet. Euer Gnaden könnten alle erſten Häuſer verdunkeln, und genieſſen nichts von Ihrer Herrlichkeit, — leben jezt wie eine gemeine Frau, ſo unglücklich.

Baronin. Beruhigen Sie Sich, Herr Conſtant! ich war in meinem Leben nicht ſo glücklich, als jezt.

Conſtant verbeugt ſich. So will ich mein treues Herz zuſchnüren, und meine Lippen in Ehrfurcht verſiegeln.

Baronin. Was iſt ſonſt noch zu thun?

Conſtant. Herr Sekretär Willnang hat befohlen, daß die Zimmer der Mamſell Louiſe neu tapeziert werden ſollen.

Baronin. Ganz recht!

Conſtant. Auch Herrn Willnangs Zimmer wird nothwendig neu tapeziert werden müſſen.

Baronin. Ich habe nichts dagegen. Aber weßhalb iſt es ſo nothwendig?

Conſtant zuckt mit den Achſeln, und hält ſich den Mund zu.

Baronin. Ich verlange eine Antwort.

Conſtant mit verbißner Wuth. Man hält ſich gern, ſo lange man kann —

Baronin. Nun aber?

Conſtant, mit Noth an ſich haltend. Euer Gnaden wiſſen, daß ſein Zimmer mit der koſtbaren Brüſſeler Tapete aufgeſchlagen iſt.

Baronin. Ja, ja. Die alte Tapete macht indeß ſehr finſter.

Conſtant. Sie war immer die Bewunderung aller Kenner. Der König Salomo iſt darauf abgebildet, wie er von ſeinen Freundinnen in der Perturbation des Gemüths zum Götzendienſt geführet wird.

Baronin lacht. Ja, ja.

Conſtant. Der hochſelige Herr haben dieſe Tapete ſehr admiriert.

Baronin. Sie enthielt ſo etwas von ſeiner eignen Geſchichte.

Conſtant. Darüber ſchweige ich mit profundem Reſpekt.

Baronin. Ich habe oft über dieſe Dinge weinen müſſen.

Conſtant. Jetzt weine ich über dieſe Tapete, und wie alten Dingen und Perſonen von der ſchnöden Jugend mitgeſpielt wird.

Baronin. Nun, was iſt denn geſchehen?

Conſtant. Dem König Salomo hat der Herr Sekretarius die Augen ausgeſchnitten, und eine Modebrille auf das Geſicht gemahlt.

Baronin. Ein närriſcher Einfall!

Conſtant ergrimmt. Den Frauenzimmern, die den König führen, hat er incroyables über die Häupter gemahlt —

Baronin. Da ſind die incroyables an ihrer Stelle.

Conſtant wüthend. Und unter jede weibliche Geſtalt hat er Zettel geheftet, worauf die Namen von ungerechten Frauensperſonen hieſiger Stadt zu leſen ſind. Schickt ſich das?

Baronin lächelt. Freylich nicht. Man muß dieſem Muthwillen ein Ende machen.

Conſtant freundlich. Ein Ende machen! o Gott! ſo. Ja, ja! ein Ende!

Baronin. Sie laſſen alſo die Tapete ſogleich herausnehmen; Sie beſtellen ein paar neue Augen für Salomo, laſſen die Brille, und die incroyables auslöſchen, und machen dann mit der Tapete, die ich Ihnen ſchenke, was Sie wollen.

Conſtant. Ich bin ſo gerührt von Dero Klemenz, und —

Baronin. Wilknangs Zimmer laſſen Sie mit einer freundlichen Tapete bekleiden, und hängen die Schweitzer Vuen aus dem blauen Fremdenzimmer dort auf! die wird er dann wohl in Ruhe laſſen, denke ich.

Conſtant erſtaunt. Aber der Muthwillen —

Baronin. Iſt Muthwillen. Ich weiß nichts davon. Verſtehen Sie mich? — Was ſonſt noch —

Conſtant. Sonſt ſind ſechs Stück Bauern da, die wieder klagen und lamentieren.

Baronin. Schon wieder?

Conſtant. Ueber Hagelſchlag. Sie bitten um Erlaß der Abgaben für die Gemeinde Helſtorf.

Baronin. Aber die Leute wollen auch immer Nachlaß.

Conſtant. So muß ich devoteſt auch bemerken.

Baronin. Wenn das ſo fort geht, werde ich am Ende ſelbſt nichts haben.

Conſtant. Ich mag nicht reden. Aber man fodert ja, ſeit der junge Sekretär da iſt, die Leute heraus, gnädige Herrſchaft zu überlaufen.

Baronin. Suchen Sie dieſe Menſchen abzufertigen.

Conſtant. Das ſoll nicht fehlen. Glauben Sie, Euer Gnaden! die Kerle ſind noch ſehr gut angezogen. Ich wollte ihnen nur etliche Gegenvorſtellungen machen, da antworteten ſie mir recht impertinent: ich ſollte nur keine Umſtände machen; der junge Sekretär habe ſie hierher beſtellt.

Baronin. So?

Conſtant. Jetzt will ich ſie aber fortſchicken.
Er geht ab.

Baronin. Nun — ich will denn doch erſt mit Willnang darüber reden. Sie können noch warten. Schicken Sie mir Willnang daher!

Conſtant. Wenn er zu finden iſt —

Baronin. Wo ſollte er denn ſeyn?

Conſtant zuckt die Achſeln.

Baronin. Nun?

Conſtant. Wie unſere heutige Jugend denn ſo iſt —

Baronin. Er unterſcheidet ſich durchaus von unſerer heutigen Jugend.

Conſtant. Ich verſtumme in Ehrfurcht.

Baronin. Finden Sie das Gegentheil?

Conſtant legt den Finger auf den Mund.

Baronin. Beobachten Sie ihn!

Conſtant verneigt ſich.

Baronin. Berichten Sie mir, was Sie ſehen!

Conſtant. O ja.

Baronin. Ich intereſſiere mich für das Glück dieſes jungen Menſchen.

Conſtant. Das habe ich unterthänigſt bemerkt.

Baronin. Das mag jedermann bemerken und wiſſen.

Conſtant. Seyn Euer Gnaden ganz ruhig! es iſt jedermann bereits damit bekannt.

Baronin. Adieu, Herr Conſtant!

Conſtant. Was Euer Gnaden mir geſagt haben, erfährt kein Menſch.

Baronin. Sie können es erzählen, wem Sie wollen.

Conſtant. Und was Euer Gnaden mir nicht geſagt haben, iſt tief in meinem Herzen verſchloſſen. Man kann mich todt ſchlagen; aber meine Kombinationen erfährt man nicht. Geruhen nur Hochdieſelben mit mir zu ſchalten. Ich verſtehe ohne Explikationen, richte ins Werk ohne Auftrag, und berichte ohne Worte.

Baronin. Was ſoll das heißen?

Conſtant mit unter ſich. Für die Ehre des hohen Vertrauens laſſe ich mich mit Füßen treten; nur wenn ich im Wege liegen bleiben ſoll, wie ein alter Feldſtein, werde ich aus Konſternation, bey aller Devotion — etwas verſtockt! ſo iſt mein Naturell — in Unterthänigkeit gleichſam zu reden.

Er geht ab.

Baronin. Wenn ich doch nur Einen Menſchen hätte, mit dem ich meine Gefühle theilen könnte! — — Habe ich nicht meine Louiſe? Sie wird mich verſtehen — ja — mit ihr will ich reden.

Achter Auftritt.

Baronin. Sekretär.

Sekretär mit Briefen. Sie haben mich haben wollen, da bin ich. Ich war auf dem Wege mit meinen Papieren. Sie müſſen unterſchreiben.

Er ordnet ihr den Tiſch, ſetzt ihr den Stuhl, küßt ihre Hand, und führt ſie hin.

Baronin. Schon fertig?

Sekretär. Sie entſcheiden raſch, thun raſch und gut; ſo müſſen die Leute auch ſchnell empfangen.

Er reicht ihr ein Papier. Wittwe Walter.

Baronin unterſchreibt.

Sekretär. Schloßthorwächter.

Baronin unterſchreibt.

Sekretär. Der nichtswürdige Burſche im Thurm.

Baronin *unterſchreibt.*

Sekretär. Die Bitte der —

Baronin. Almoſenforderungen?

Sekretär. Ja. Fünf Briefe.

Baronin. Nur her! ich bin alles zufrieden, was Sie darin thun. *Sie unterſchreibt alle fünfe.*

Sekretär *nimmt alle Papiere.* Nun kommt die Hauptſache. Die Gemeinde Hellſtorf hat ſo vom Hagelſchlag gelitten —

Baronin. Fordert Nachlaß —

Sekretär. Ach! den geben Sie gewiß. Aber noch etwas, was ſie nicht fordert — bitte ich —

Baronin. Nun?

Sekretär. Korn zur Ausſaat! — Der Verwalter ſoll treulich berichten, wie ſie es verwenden, was Sie für die armen, ruinierten Leute thun. O, ich bitte —

Baronin *nimmt, lieſt das Papier, und unterſchreibt.* Da iſt das Wort, das Sie mich ſo fleißig ſchreiben laſſen — Gewährt!

Sekretär. Ach liebe, wohlthätige Frau! das Wort iſt aber auch eine himmliſche Ausſaat für Sie. — Nun fort mit euch in alle Welt! *Er geht.*

Baronin. So eilig?

Sekretär *hebt die Papiere in die Höhe.* Daß dieß wegkommt.

Baronin. Nun denn — einen Augenblick nur!

Sekretär. Sobald das fort iſt — viele Augenblicke! Ich bin ſo gern bey Ihnen.

Baronin gerührt. Wirklich?

Sekretär. Nun, mein Himmel! da müßte ich doch wenig Empfindung für Güte und Freundlichkeit haben, wenn ich nicht von ganzer Seele gern um Sie wäre. Mein guter Engel hat ein ſchönes Loos gezogen, als er mein Schickſal in Ihre Hand gab.

Baronin. Mein guter Willnang!

Sekretär. Wiſſen Sie, was mir noch fehlt, damit es mir von Herzen wohl geht, wenn ich um Sie herum bin?

Baronin. Reden Sie —

Sekretär. Wenn ich mein Herz und meine Augen mit Freude, Vertrauen und Innigkeit nach Ihnen hinwende — dann zieht mir das Wort: — gnädige Frau! — einen Graben vor den Füßen her, — daß ich im herzlichſten Zulaufe vor der fatalen Kluft ſtehen bleiben muß. Darf ich denn das Wort nicht auf dem Kanzleytiſche liegen laſſen?

Baronin. Immerhin, mein Kind!

Sekretär. Darf ich? — Aber nun werden Sie ungehalten werden. —

Baronin. Gewiß nicht.

Sekretär. Darf ich einen andern Titel ſtatt der gnädigen Frau wählen? einen Titel, den mein Herz mir immer auf die Zunge bringt, und den ich ſo oft ſchon mit Kummer zurückgewieſen habe?

Baronin. Sie können alles thun, was Ihr Herz von Ihnen fordert.

Sekretär. So laſſen Sie mich, wenn ich voll Freude und Muth die Treppe zu Ihnen heraufgeſprungen bin, und Ihre liebe, wohlthätige Hand gegen mein Herz drücke — laſſen Sie mich, Sie Mama nennen dürfen!

Baronin etwas betroffen und ernſt. Mein guter Willnang!

Sekretär. O weh! Sie haben es übel genommen.

Baronin. Nicht doch!

Sekretär. O ja. Sie ſind eine viel zu herzliche Frau. Mein Gedanke kam aus dem Herzen; wenn er Ihnen gefallen hätte, ſo würden Sie gleich geantwortet haben. Ich wette, Sie hätten gleich geſagt: — mein Sohn! O, das wäre eine Freude geweſen. Dann hätte ich die Excellenz gehabt, und das groſe Band! — Seyn Sie nicht ungehalten, daß ich vorlaut geweſen bin. Ich ſchäme mich darüber — und will künftig immer gnädige Frau ſagen. Aber das will ich ſo von Herzen ſagen, daß es mir doch vorkommt, als hieß es: Mama! Er geht.

Baronin. Willnang!

Sekretär ſanft. Gnädige Frau!

Baronin. So ſollen Sie mich künftig nicht mehr kennen. — ob es möglich iſt — daß — ob ich — oder — Willnang! wir ſprechen heute noch mehr hierüber.

Sekretär. Doch im Guten?

Baronin. Herzlich im Guten.

Sekretär. Wann darf ich wiederkommem?

Baronin. Wann Sie wollen.

Sekretär. Ich will eilen ſo viel ich kann. Sobald unſre Leute abgefertigt ſind, bin ich wieder hier. Gott ſegne Sie für alles, was Sie mir ſind — gute Frau! Er geht ſchnell fort.

Baronin ſtüzt ſich auf eine Stuhllehne. Mein ſchönes Gefühl iſt das reinſte Wohlwollen, das je einen Buſen hob! Liebe für Tugend — Frohſinn und Unbefangenheit. Wie wird es gemißdeutet werden, in einer Welt, die den groſſen Gefühlen ſtets unreinen Zuſatz aufdringen will!

Sie geht ab.

Zweyter Aufzug.

Im Hauſe der Madam Willnang.

Erſter Auftritt.

Mad. Willnang an dem Stickrahmen. **Sophie** ſitzt auf der andern Seite, und ſäumt einen klaren Grund für die Stickerey.

Sophie. Aber um ſechs Uhr könnte ich doch wohl ausgehen?

Mad. Willnang. Nein, mein Kind! Du bleibſt heute zu Hauſe. Es iſt nothwendig, daß ich mit deinem Bruder über die Maßregeln zu deiner Sicherheit ein ernſtes Wort rede.

Sophie. Dann werde ich wohl in dieſem Jahre nicht ausgehen dürfen.

Mad. Willnang. Wenn es dein Glück und meine Ruhe fordern, ſo wird es dir wenig koſten, entweder einige Wochen zu Hauſe zu bleiben, oder nicht anders auszugehen, als mit mir.

Sophie. In einigen Wochen — ja — Sie wendet die Augen. dann iſt der Hofrath fort.

Mad. Willnang. Vielleicht noch früher. Man glaubt, er wird mit ſeinem Vater, dem Oberhofmeiſter, auf die Güter gehen müſſen.

Sophie. Dort wird er mich vergeſſen.

Mad. Willnang. Dann weißt du gewiß, was ich jetzt ſchon weiß, daß er dich betrügen will.

Sophie legt die Arbeit hin, geht zu der Mutter, auf deren Stuhl ſie ſich lehnt. Wenn er es nun aber gut mit mir meint?

Mad. Willnang hört auf zu arbeiten. Ach!

Sophie. Seyn Sie nicht böſe, ich ſoll Ihnen ja alles ſagen; wie kann ich es Ihnen denn verſchweigen, daß ich ihn ſehr lieb habe?

Mad. Willnang nimmt ihre Hand. Das begreife ich, liebe Sophie! Er iſt ein hübſcher Mann, und dir zeigt er ſich als ein ſehr redlicher Mann.

Sophie. Ach! ſo gut, ſo zärtlich, ſo treu! Er hat mir geſagt, ich ſey ſein erſter Gedanke des Morgens, und ſein letzter Gedanke des Abends. Er trägt ein S von Brillanten auf der Bruſt; Sie weint. das heißt Sophie.

Mad. Willnang. Bey einer andern trägt er einen andern Buchſtaben.

Sophie. Das thut er gewiß nicht. Gewiß nicht! Nein, gewiß nicht.

Mad. Willnang. Ich tadle deine Empfindung nicht; — begreife auch du meine Sorge für deine Ehre! Ich werde nichts in der Sache thun, was du nicht vorher weißt, das verſpreche ich dir.

Sophie. Das iſt ſchön, das iſt gütig. Ach! Sie ſind eine ſo gute Mutter.

Mad. Willnang ſteht auf und umarmt ſie. Nicht wahr, du wirſt auch nichts thun, was ich nicht vorher weiß?

Sophie. Gewiß nicht; o ganz gewiß nicht!

Mad. Willnang ſetzt ſich wieder an die Arbeit. Drum bin ich auch gar nicht ängſtlich.

Sophie. Darf ich denn ſeinen Brief beantworten?

Mad. Willnang nach einer kleinen Pauſe. Ja! aber laß mich leſen, was du ſchreibſt, ehe du es wegſchickeſt.

Sophie. Ich werde gleich damit fertig ſeyn.

Sie geht ab.

Mad. Willnang. Deine erſte Liebe, du gute unbefangene Seele! Ach! — du wirſt ſie mühſam überwinden.

Zweyter Auftritt.

Louiſe. Madam Willnang.

Louiſe. Guten Morgen, liebe Madam Willnang! Sie umarmt ſie.

Mad. Willnang ſteht auf. Mein Louischen!

Louiſe. Da bringe ich Geld für Ihre ſchöne Arbeit.

Mad. Willnang. Meine Freundin ſorgt immer ſo gütig für mich. Sie nimmt es verbindlich, fühlt die Schwere, ſtutzt. Wie?

Louiſe. Es iſt mehr als Sie verlangen; die gute Frau wünſcht ſo herzlich und dringend, daß Sie zehn Louisd'or annehmen möchten. Es iſt ihr ſo ernſt damit, daß ich ſelbſt bitte, geben Sie ihrem liebevollen Willen nach!

Mad. Willnang ſchüttelt den Kopf, öffnet das Papier, zählt ab, und giebt zurück. Sechs Louisd'or gehen zurück.

Louiſe. Wenn es Ihnen möglich iſt —

Mad. Willnang. Nein, mein Kind! es iſt mir nicht möglich. Wirklich nicht. Unverſchuldete Armuth trägt ſich leicht. Grundſätze bringen leicht und milde über die harten Augenblicke des

Lebens. Aber Grundſätze muß ich mir erhalten, und ſie verbieten mir zu beſitzen, was nicht erworben iſt.

Louiſe. Ich ehre Ihr Gefühl, und dringe nicht weiter in Sie.

Mad. Willnang. Was macht mein Sohn?

Louiſe. Er iſt wohl und heiter.

Mad. Willnang. Und heiter? Das iſt gut, das iſt tröſtlich. Ich bin oft bange, daß die verwickelten Verhältniſſe des großen, glänzenden Lebens ſeinen Frohſinn ſtören möchten.

Louiſe. Nein. Er wandelt ſorglos umher, wie das Kind vom Hauſe.

Mad. Willnang. Das wird doch nun bald aufhören.

Louiſe betroffen. Weßhalb?

Mad. Willnang. Er wird älter. Glücklich die, welche eine kräftige, fröhliche Kindheit lange erhalten können! Aber Dienſtverhältniſſe widerſprechen dem, und die Erfahrung kühlt ab, giebt Beſorgniſſe -- manchmal Bitterkeit.

Louiſe. Frau von Roſenſtein iſt ſo ganz und gar eingenommen von ſeiner Geradheit, ſeiner guten Laune und Eigenheit; dieſe vollherzige Frau iſt ſo erfreut, endlich einmal einen Naturmenſchen zu finden, daß er von der Seite keinen Anlaß empfängt, und empfangen wird, ſeine liebenswürdige Offenheit zu verlieren.

Mad. Willnang mit Rührung und dankbar aufgehobenen Händen. Daß er immer dieſes Wohlwollens würdig bleibe! — ſieht ſie an. Ich bin aber gar nicht ruhig über ihn.

Louiſe. Wie ſo?

Mad. Willnang. Er lacht viel und gern. Er nimmt den Anlaß dazu, wo er ihn findet, und zu finden glaubt. Ihnen mache ich kein Geheimniß daraus, daß er Anfangs ſogar, nicht über die gute Dame — aber über manche Hofſitte an ihr gelacht hat —

Louiſe. Anfangs. Ehe er kennen lernte, daß es gewiſſe Förmlichkeiten giebt, davon auch die edelſte Seele in dieſem Stande ſich nicht losmachen kann und darf. Aber jetzt nicht mehr.

Mad. Willnang. Wie ernſt habe ich ihm das verwieſen! — Ich bin bekümmert darüber, daß Uebelwollende der guten Dame dergleichen hinterbringen könnten.

Louiſe. Das wäre freylich ſchlimm; indeß —

Mad. Willnang. Und wie geht er mit den Lächerlichkeiten des Oberhofmeiſters um?

Louiſe. Das ſchadet nicht.

Mad. Willnang. Da aber jetzt die Zudringlichkeiten ſeines Sohnes gegen meine Tochter bedenklich werden —

Louiſe. In der That?

Mad. Willnang. Sehr bedenklich! Was wird er ſich nicht alles gegen Leute erlauben, die er nicht achtet?

Louiſe ergreift die Hand der Madam Willnang. Die Aegide ſeiner Wohlthäterin ſchützt ihn gegen dieß alles. Sie wendet ſich ab. Ach! wer weiß, wohin ſie ihn noch erheben wird. Sie ſieht ſie wehmüthig an. Leben Sie wohl!

Mad. Willnang hält ſie auf. Louiſe! Ihr Ton ſagt mir mehr als Ihre Worte. Aengſten Sie Ihre mütterliche Freundin nicht mit Vermuthungen! ſeyn Sie offen!

Louiſe. Ach! Hier möchte mein Herz ſich Erleichterung verſchaffen, — und wenn ich mir das geſtatte, ſo verrathe ich die edelſte Freundin.

Mad. Willnang. Die Mutter bittet. Ich, die ich euch beyde meine Kinder zu nennen hoffe.

Louiſe ſchüttelt den Kopf, und hält das Tuch vor die Augen.

Mad. Willnang. Wie?

Louiſe ſinkt in ihre Arme. Sie liebt ihn —

Mad. Willnang. Wer?

Louiſe. Frau von Roſenſtein liebt Ihren Sohn.

Mad. Willnang tritt zurück. Louiſe!

Louiſe. Er iſt für mich verloren.

Mad. Willnang. Nimmermehr.

Louiſe. Sie kämpft weder mit dem Vorurtheil noch mit ihrem Entſchluß. Nur das zarte Gefühl, daß ihre Jahre ihn unglücklich machen würden, hat ſie bis daher abgehalten, ſeinen Namen zu tragen.

Mad. Willnang. Das wiſſen Sie gewiß?

Louiſe. Jede Stunde ſehe ich ſie in dieſem Gefühl vorwärts gehen, und mit jedem Augenblicke glücklicher werden. Geſprochen hat ſie nie darüber; aber ihr Ton, ihr Auge entdeckt ſich ſo oft, ſo gern, und ſucht von jedem lebenden Weſen, das ſie umgiebt, Beſtätigung ihres Planes, über den ſie mit ſich einig iſt.

Mad. Willnang. Weiß das mein Sohn?

Louiſe. Nein, Ich glaube, nein. Sorglos und mit kindlicher Innigkeit geht er, von ihrem Wohlwollen geleitet, ſeinen Weg fort.

Mad. Willnang in tiefem Nachdenken. Mein Gott!

Louiſe. Er iſt gut, er iſt dankbar; wie ſollte er einem Glück aus dem Wege gehen, das ſein Leben glänzend, und ſeine Mutter, die er über alles liebt, glücklich machen wird?

Mad. Willnang. Meine Tochter!

Louiſe. Er iſt für mich verloren. Ich klage ihn nicht an. Was weiß er von meiner Empfindung für ihn? Was kann ihm ein armes Mädchen gelten, die nichts für ſich hat, als eine Liebe, die ſie nicht überleben wird! — Was thue ich? Vergeben Sie, daß ich in dieſem Sturm Ihr Herz umfaſſe.

Mad. Willnang. Mein Sohn liebt Sie. Er liebt Sie innigſt.

Louiſe. Gewiß? Armer Adolph! ſo wirſt du viel leiden. Wir ſind für einander verloren.

Mad. Willnang. Gewiß nicht. Er kann ſeine Stelle verlieren — es wird mir leid ſeyn; — aber ſeine Louiſe wird er nicht verlieren, wenn ſie nicht ſelbſt ihn aufopfern will. — Lieben Kinder! Ihr müßt eure Verbindung beſchleunigen.

Louiſe. Was ſagen Sie?

Mad. Willnang. Ihr müßt euch beide gegen Frau von Roſenſtein erklären, ehe ſie ihren Willen ausgeſprochen hat.

Louiſe. Mein Gott!

Mad. Willnang. Ich fühle, was dieſer Augenblick koſtet; — aber die Liebe überwindet alles. Ich bitte Sie darum, und ich werde es von meinem Sohne fordern.

Louiſe. Was wird die arme Frau dabey leiden!

Mad. Willnang. In den Jahren, worin Frau von Roſenſtein iſt, und bey ihrem Edelmuth hat der Kummer eine Würde, die bald auf die rechte Stelle bringt. Offenheit ſeyd ihr beide einer Wohlthäterinn ſchuldig.

Louiſe. Das fühle ich.

Mad. Willnang. Eure Verbindung darf nicht ausgeſetzt ſeyn.

Louiſe. Des ſchönen Traumes!

Mad. Willnang. Ich lebe in dieſer Hoffnung.

Louiſe. Aber wenn das gekränkte Herz der Frau von Roſenſtein ſich zurückzieht, wenn wir beide unſre Stellen verlaſſen müßten?

Mad. Willnang. So iſt Frau von Roſenſtein nicht, was wir glauben, und ich werde Gott danken, daß mein Sohn aus den Weichlichkeiten des vornehmen Lebens kommt.

Louiſe. Wovon ſollen wir leben?

Mad. Willnang. Louiſe! Ich hatte nichts mit unterſchrieben, als ich bey meines Mannes Tode ſein furchtbares Schuldenregiſter in die Hände bekam. Ich gab alles Meinige her, rettete ſeinen Namen, war reich im Selbſtgefühl, und fragte nie, wovon werde ich leben? Ich und meine Kinder leben mit Ehre. Reicht euch die Hände, und geht der Zukunft muthig entgegen! Der volle kräftige Menſchenwille iſt mehr als das Schickſal.

Louiſe. Es ſey! Ich folge Ihnen und dem Herzen. Der Segen ruht auf dieſem Hauſe, er wird es nicht verlaſſen, wenn zwey treue Herzen mehr darin wohnen. Ich gehe dem ſchmerzlichen Augenblicke, den mir die Freundſchaft geben wird, mit dem Muthe entgegen, den die Allmacht der Liebe gewährt. Sie geht ab.

Mad. Willnang ruft ihr nach. Gott ſey mit meiner Tochter Louiſe! — Sie geht auf und nieder. Ja, mögen ſie beide an meinem dürftigen Tiſche ſitzen! Mich ſoll nie Kleinmuth anwandeln. Sie mögen ſich ſelbſt leben, und durch ſich ſelbſt. Der Menſch iſt noch eins ſo viel werth, wenn er von ſeinen Kräften lebt, und dem Glücke nichts zu danken hat.

Dritter Auftritt.

Aſſeſſor Willnang. Mad. Willnang.

Aſſeſſor. Nun — Frau Schweſter! — wie leben wir denn?

Mad. Willnang. Ey — Herr Schwager! Sehen wir Sie bey uns? Wie kommt das?

Aſſeſſor. Muß doch auch einmal ſehen, was Sie machen.

Mad. Willnang. Nach drey Jahren.

Aſſeſſor. Ja! Man tummelt ſich denn ſo herum auf der mühſeligen Welt. Scharmant machen Sie Ihre Sachen, das muß wahr ſeyn. Leben von nichts — und fallen doch weder Bekannten noch Angehörigen zur Laſt.

Mad. Willnang. Bekannten verdanke ich Arbeit. Angehörigen weiß ich Dank, daß ſie ſich nicht um mich bekümmert haben.

Aſſeſſor. Habe manchmal den Meinigen geſagt: ſchickt der Frau Schweſter ein Gemüſe, oder ſo was! — ich hoffe, es iſt geſchehen.

Mad. Willnang. Nein, es iſt nicht geſchehen.

Aſſeſſor. Seht doch! — Nun, Sie machen meinem ſeligen Bruder unter der Erde alle Ehre.

Mad. Willnang. So hoffe ich.

Aſſeſſor. Alle Ehre, das muß man ſagen. Ja, mein ſeliger Bruder — Gott ſchenk' ihm die frohe Ewigkeit! — der war ein rechter Taugenichts — ein —

Mad. Willnang. Ein zu gutmüthiger Mann; aber ein ſehr herzlicher Mann. Wenn Sie das nicht glauben, verlaſſen Sie mich auf der Stelle!

Aſſeſſor. Ich habe ihn weiter nicht viel gekannt. Alſo ein guter Mann? Nun, das freut mich, zu vernehmen. Ihr Adölphchen iſt denn Secretarius bey der gnädigen Frau Baronin von Roſenſtein?

Mad. Willnang. Ja.

Aſſeſſor. Scharmant! Nun — und er ſoll recht brav ſeyn?

Mad. Willnang. Sehr brav.

Aſſeſſor. Sehen Sie einmal! Und iſt ein hübſcher Burſche geworden, weiß, roth, luſtig und behende. — Die gnädige Frau ſind Wittwe?

Mad. Willnang. Wie bekannt.

Aſſeſſor. Sind noch wohl konſerviert. Eine ſteinreiche Dame, ſehr gelitten bey Hofe. Durchlaucht Herzogin lieben ſie apart, und vermögen, wie landkündig, alles über Sereniſſimum. Nun — da kann Gott bey Ihnen einkehren, Frau Schweſter! mit Renten und Gefällen, Helm und Wappen. Ich gratuliere von Herzen.

Mad. Willnang. Ich verſtehe Sie nicht.

Aſſeſſor. Ey, was wollten Sie nicht! Das Adolphchen iſt ja alles in allem bey der Dame, fährt mit ſpazieren, hat die Chatoulle, ſpeiſt allein mit ihr, wenn er ſchon die Haare rund verſchnitten hat; er regiert die Güter. Hm! Ich weiß ja, was mir mein alter Freund, Herr Conſtant geſagt hat. Verſteht ſich, sub rosa.

Mad. Willnang. Sie werden bald ſehen, wie ſehr Sie Sich irren.

Aſſeſſor. Ey, ey! Man iſt auf der geheimen Kanzley ſchon auf das Adelsdiplom für den Herrn Adolph von Willnang gefaßt. Gratulor!

Mad. Willnang. Bald wird mein Sohn ein braves, armes Mädchen heirathen.

Aſſeſſor tritt zur. Das Gott verhüte!

Mad. Willnang. Verlaſſen Sie Sich darauf!

Aſſeſſor. Das wäre ein armer, dummer Streich! Nein! — Jetzt in die Höhe getrieben, Frau Schweſter! Jetzt leuchtet Ihr Stern. Die Dame kann alles. Sie können uns alle, auch meine lieben Kinder zu hohen Ehren bringen. Sie werden uns nicht hintanſetzen. Wenn nicht alles geſchehen iſt, wie ich wollte — mir rechnen Sie es nicht zu, mir gedenken Sie es nicht! Mein Weib, meine Kathrine iſt Schuld. Aber ſie ſoll daher zu Ihnen kommen, und deprezieren —

Mad. Willnang. Das verbitte ich ſehr.

Aſſeſſor. Iſt ihr ſchon auferlegt. Nun — aber meine Kinder empfehle ich Ihnen. Es ſind ja Ihre nächſten leiblichen Verwandten. — Sie ſollen auch kommen, und ſich dem lieben Adolph beſtens rekommandieren.

Mad. Willnang. Erſparen Sie Sich das alles! Mein Sohn heirathet ein armes Mädchen, und ich empfehle Ihnen ſehr, den Namen der Frau von Roſenſtein zu reſpektieren, die bey der Güte ihres großmüthigen Herzens gewiß nicht an das denkt, was Ihre Spekulation zuſammen geträumt hat.

Aſſeſſor. La, la, la! Herr Konſtant hat offene Augen, der träumt nicht. Jetzt folgen

Sie meinem Rath, verkaufen Sie den Adolph theuer! Sie können auf meine Ehre den Konto ſo theuer machen, als Sie wollen. Schreiben Sie nur: — Laus Deo! Ehrwürdige Falten, und graue Haare ſollen für friſche wohlkonditionierte Jugend an die Mama — und nun gefordert, daß ihr die Augen übergehen — Sie können dennoch nachher darunter ſchreiben: — Zu Danke vergnügt.

Mad. Willnang. Brechen Sie ab, — oder Sie nöthigen mich —

Aſſeſſor. Ey was! Und die Kleine — das Töchterchen hat auch ihren Freyherrn an der Hand?

Mad. Willnang. Unwürdig —

Aſſeſſor. Ja, ja! Sie ſind eine kluge Frau, das habe ich immer geſagt.

Mad. Willnang. Dieſe Klugheit iſt mir verächtlich.

Aſſeſſor. Hahaha! Das glaube ich nicht. Nun — Gott hat den zwey Kindern hübſche Masken gegeben. Jetzt davon profitiert, ehe ſie verwittern. Ich habe mehr ſolche Mädchen gekannt, die mit dem Flanellmäntelchen zur Schule gegangen ſind, und mit dem großen Hermelinmantel aufgehört haben.

Mad. Willnang. Herr Aſſeſſor —

Aſſeſſor. Noch geſtern habe ich zu meinen Söhnen geſagt: Lieben Kinder! habe ich geſagt, wenn euch ein kleines Mädchen begegnet, nackt und barfuß; das aber ein bedenkliches Auge im Kopfe hat — den Hut herunter, ihr Teufelsbraten! bis auf den Boden! — Kinder denken lange — man kann nicht wiſſen; dergleichen hübſche Augen können euch dermaleinſt einen Schlag mit dem Zepter hinter die Ohren geben, daß ihr das Aufſtehen vergeßt. Habe ich nicht Recht?

Mad. Willnang nach einer Pauſe, worin ſie ihn gemeſſen. Sie bleiben Sich gleich. Erlauben Sie, daß auch ich mir gleich bleibe! deßhalb bin ich genöthigt, Sie zu verlaſſen.

Sie geht ab.

Aſſeſſor. Hahaha! Sie iſt böſe? das macht nichts. Ich habe mich doch nun mit Gewalt in ihr Geheimniß geſetzt. Wenn die Herrlichkeit losgeht, müſſen ſie doch ehrenhalber einen Goldlappen mit auf uns werfen. Sie thut fein? Ich bleibe platt. Um meiner los zu werden, thun ſie am Ende doch, was ich will.

Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Sophie mit dem Briefe in der Hand, kömmt von der Seite.

Hier, liebe Mutter! — wo iſt ſie nur hin? Sie überlieſt den Brief. Den darf ich gewiß fortſchicken, er ſagt viel weniger, als ich gedacht habe, und er wird es dem Briefe wohl nicht anmerken, wie viele Thränen ich dabey verſchluckt habe.

Fünfter Auftritt.

Mad. Willnang. Sekretär Willnang. Sophie.

Sekretär. Aber ſagen Sie mir nur, was der alte Geizhals bey Ihnen gewollt hat?

Sophie reicht ihm die Hand. Guten Tag, Adolph!

Sekretär küßt ſie. Grüße dich Gott, Sophiechen!

Mad. Willnang. Nichts von Belang hat er gewollt — einen Höflichkeitsbeſuch.

Sekretär. So hat er uns eben betrogen, oder er will uns betrügen.

Sophie giebt ihrer Mutter den Brief. Hier, liebe Mutter!

Mad. Willnang lieſt ihn.

Sekretär. Wie ein geprügelter Hund hat ſich das alte Bild neben mir hingeſchlichen.

Sophie. Wer?

Sekretär. Der Herr Onkel Aſſeſſor.

Sophie. Ach, der widerwärtige Mann!

Mad. Willnang giebt den Brief zurück. Recht gut. Siegle und mache die Adreſſe; Dein Bruder holt ihn hernach bey dir ab, und übergiebt ihn.

Sophie langſam. Der ſoll ihn übergeben? O weh! Geht.

Sekretär. Warum ruft Sophiechen: O weh! über mich?

Mad. Willnang. Darüber ſprechen wir hernach mit ihr.

Sekretär. Es iſt gar kein O weh in mir, und ich wollte, ich könnte machen, daß es in Niemand wäre.

Mad. Willnang. Es glückt dir ja wohl zu Zeiten.

Sekretär. Oft. Ich habe eine excellente Stelle. Der Miniſter iſt ein armer Mann gegen mich. Der muß oft nein ſagen; ich darf mehrentheils ja ſagen. Hält auch ein pflichtmäßiges Nein mir gegenüber, ſo darf ich doch eine Hoffnung als Zugabe zum Geleite geben. Mutter! Ich bin ein ſehr glücklicher Menſch.

Mad. Willnang. Das freut mich, Adolph!

Sekretär. Aber Ihre Freude ſieht ſo ernſthaft aus.

Mad. Willnang. Die Zufriedenheit einer Mutter iſt nicht ohne Rührung.

Sekretär. Da haben Sie mein Erſparniß von Einem Monate. Ein ſchöner Dukaten; aber freylich kommt er allein; — das iſt mir recht leid.

Mad. Willnang. Dein frohes Geſicht macht die Münze unſchätzbar.

Sekretär. Ich könnte Ihnen wohl dreyſig vierzig ſolcher Dinger bringen, wenn ich alles annehmen wollte, was die gute Frau mir aufdringen will.

Mad. Willnang. Nein, mein Sohn! thu nie mehr, als bisher! Dieß empfange ich gern. Mehr würde mich drücken.

Sekretär. Ich könnte Ihnen doch wohl etwas mehr bringen; aber die Frau von Roſenſtein hat mich ins Leben gebracht, und ſo geht es denn fort an Blinde und Lahme. Auch habe ich monatlich eine Penſion zu geben.

Mad. Willnang. An wen?

Sekretär. Von vier Dukaten. Nicht wahr, das hätte ich nicht thun ſollen? Er ergreift ſchnell ihre Hand.) Gewiß, das hätte ich nicht thun ſollen. Ich bin böſe auf mich. Aber ſo geht es mit manchen Dingen, die an ſich gut ſind, und die man doch hätte bleiben laſſen ſollen. Man fühlt das nicht eher, bis man vor denen ſteht, die man ſehr hoch hält und lieb hat.

Mad. Willnang. Sey es, daß du zu freygebig geweſen biſt, um dieſes Gefühls willen biſt du ſchon entſchuldigt.

Sekretär. Sie müſſen es wiſſen. Vor drey Monaten gehe ich ſpazieren. Ein wunderſchönes Mädchen ſitzt an einem Baume und weint laut in die Welt hinaus. Natürlich frage ich ſie, was ihr fehle? Es koſtet mir viel Worte und Zeit, bis ich herausbringe, daß ſie die Tochter eines ehrlichen Landpfarrers und mit falſchen Liebesverſicherungen von einem reichen Betrüger aus ihrer Landhütte in die Stadt gelockt iſt. Der Unmenſch hatte ihr weiß gemacht, er bringe ſie zu ihrer Tante, und ſeinen Kuſinen. Er hat ſie aber in ein heilloſes Haus gebracht. Nun kann ſie weder zu ihren Aeltern zurück, noch in einen Dienſt. Das Herz ſchlug mir gewaltig; ich ſah die groſſe Chatoulle der Baronin vor mir, und verſprach ihr, bis ſie in einen Dienſt tritt, monatlich vier Dukaten. Die gebe ich ihr pünktlich, erkundige mich ſorgfältig, und ich kann Ihnen ſagen, ſie lebt ſehr ſtill und eingezogen.

Mad. Willnang. Weiß das Frau von Roſenſtein?

Sekretär. Nein. So oft ich es ihr habe ſagen wollen, bin ich in Verlegenheit gerathen. Warum ich mich geſchämt habe, es zu erzählen, weiß ich nicht. Aber geſchämt habe ich mich, und zahle nun in Gottes Namen fort.

Mad. Willnang. Ich erkenne dein Herz.

Sekretär. Gegen Fremde! aber nicht den Sohn gegen ſeine arme Mutter! das thut mir weh. Ein Bißchen ſind Sie wohl Schuld daran. Sie ſagen immer, ich habe genug, Sie ſind immer zufrieden und glücklich. Das fremde Elend ſpricht lauter, da überlegt man denn nicht, und giebt hin.

Mad Willnang. Gieb immer hin, ſo lange du aus ſolchem Herzen giebſt! es kommt uns doch wieder zu Gute.

Sekretär. Wenn ich nur die verdammte Chatoulle los wäre! Ich bin nie ärmer geweſen, als ſeit ich aus dem Kaſten holen darf. — Man meint, man könnte und müßte die Thränen der halben Welt auskaufen, wenn die todte goldne Maſſe vor einem liegt. Das geht denn doch nicht an.

Mad. Willnang. Freylich nicht.

Sekretär. Ach! es werden mehr Thränen geweint unter der Sonne, als Goldſtücke geprägt werden können.

Mad. Willnang. Die gute Dame giebt ſo gern und willig, daß es unrecht wäre, ihr alles Elend ohne Auswahl vorzubringen.

Sekretär. Freylich. Aber wenn denn ſo ein hageres Knochengebäude vor mir ſteht, das eben noch die Kraft hat, einen Seufzer vom Herzen herauf zu bringen, und ich muß doch Nein ſagen, — dann brennt mich der Chatoullenſchlüſſel an der Seite, wie heiſſes Bley. Ich meine, er bewegte ſich, wollte aus der Taſche; mit Gewalt drücke ich ihn nieder, gebe, was ich vermag, wende mich um, laufe ſchnell von dannen, und ſinge ſo lange und ſo laut, bis ich über dem Getöſe, das ich ſelbſt mache, die Jammermelodien vergeſſe, die ich gehört habe.

Mad. Willnang. In ſolchen Angelegenheiten frage deine Freundin um Rath! Louiſe wird dir rathen, was du thun mußt.

Sekretär lächelt. Nein. Wenn ich ihr gegenüber bin, rede ich nicht von Jammer und Thränen.

Mad. Willnang. Guter Adolph!

Sekretär. Ich erzähle ihr von den Glücklichen, die wir gemacht haben, und leſe die Belohnung alles Guten, was mir geglückt iſt, meine Zukunft und mein Heil in ihren ſchönen Augen.

Mad. Willnang. Das freut mich.

Sekretär. So muß meine Mutter geweſen ſeyn, wie Sie noch Mädchen war. So wird meine Louiſe ſeyn, wie meine Mutter iſt. Dann freue ich mich der Gegenwart und der Zukunft. Nicht wahr, Mutter, Louiſe Selling wird meine Frau?

Mad. Willnang. Sie werde es! Umarmt ihn.

Sekretär. Ach ja!

Mad. Willnang. Und bald!

Sekretär ſpringt auf. Je eher, je lieber!

Mad. Willnang. Bitte Frau von Roſenſtein um ihre Einwilligung! thu das heute noch!

Sekretär. Sie wird ſich gewiß freuen, daß ich ihr Louischen liebe. Sie iſt uns beiden ſo gut. Sie glauben nicht, was ſie auf uns hält.

Mad. Willnang. Deſto unſchicklicher wäre ein längeres Geheimniß vor ihr, der ihr beide alles zu danken habt.

Sekretär. Sie wird uns bey ſich behalten, und —

Mad. Willnang. Vielleicht.

Sekretär. O ganz gewiß. Sie wird unſre Freuden, unſre Hoffnungen theilen. Sie wird wieder jugendlich empfinden, indem ſie uns froh und glücklich ſieht. Wer ſo reich iſt, und allen Lebensgenuß kaufen kann, wie ſie; was für eine Freude behält noch für ihn die erſte Neuheit? — keine als die, welche er andern gewähren kann.

Mad. Willnang. Auf dieſe Wahrheit baue ich, mein guter Sohn!

Sekretär. Sie würde nicht ohne uns ſeyn können; und wahrhaftig! ich möchte nicht glücklich ſeyn, als in ihrer Nähe. Wenn zwey Stunden vorüber ſind, ohne daß ich ihre angenehme Stimme habe rufen hören: — mein guter Willnang! ſo fehlt mir etwas. Ich gehe ihr in den Weg; ich mache mir ein Geſchäft; ich rufe ſie ab, damit ſie wieder meinen Namen nennen muß. Dann bin ich zufrieden.

Mad. Willnang. Recht, lieber Adolph! Ganz recht!

Sekretär. Ach Mutter! Mutter! Wenn Louiſens Augen nach mir herſehen, — ihre Hand in meiner liegt, — Frau von Reſenſtein mich beym Namen ruft, und ihre Hand mich ſegnet — Dann wohnt eine ewige Glückſeligkeit in mir, und es iſt nicht möglich, daß ich ein gemein guter Menſch bleibe; ich muß es noch weit bringen in allem, was edlen Seelen Gedeihen verſchaffen kann.

Mad. Willnang. Du wirſt es, und ich ſegne dich von ganzer Seele, mit ganzer Kraft des fröhlichen Mutterherzens, dem du nie eine andere Thräne gekoſtet haſt, als Freudenthränen.

Sekretär. Nun, ſo einen Paß hat doch auch nicht jeder Burſche meines Alters. Aber alles, was Sie ſind, gethan und gelitten haben, hat mir auch vorgearbeitet. Wo ich nicht mehr Rath wußte, öffneten ſich Thüren und Herzen. Es ward plötzlich Licht, wo ich mich kümmerte im Finſtern. „Meine Mutter, meine Mutter!“ — ſo hätte ich manchmal rufen mögen, wenn eine mächtige Hand mich ergriff, und im Wirbel vor mein Glück dicht mich hinführte. — „Meine Mutter hat das erworben!“ hätte ich ſchreyen mögen.

Mad. Willnang. Deine Dankbarkeit ſchwärmt, mein guter Sohn!

Sekretär. Wehe dem Jammermenſchen, der an dieſer heiligen Quelle ſich nicht berauſchen kann! — Ach, mir iſt wohl — Adieu, Mutter!

Mad. Willnang. Wohin ſchon?

Sekretär. Ins Menſchengedränge, ins Freye — ins Feld, in den Wald, nur aus den Mauern weg!

Mad. Willnang. Nur wegen deiner Schweſter noch ein Wort!

Sekretär. Nein, nicht mehr! Ach nein! es paßt jezt nicht hierher.

Mad. Willnang. So will ich dir ſchreiben. Aber deine Schweſter iſt —

Sekretär. Sie ſagt: O weh! über mich, und ich bedarf fröhliche Menſchen. — Welch ein Augenblick! Mutter und Geliebte reichen mir die Hand: der holde Geiſt der Wohlthätigkeit ſchwebt über uns. Hinauf — hinauf! Ich muß tanzen im wilden Getümmel, oder laut ſingen, ganz für mich allein, wo die Lerche ſteigt, und das Lied der ewigen Jugend und Fröhlichkeit ſingt. *Er herzt ſie.* Adieu! *Er geht.* Adieu! *In der Thüre.* Adieu!

Mad. Willnang *mit ausgebreiteten Armen ihm nachrufend.* Adieu! *Gen Himmel ſehend.* Und wenn Stürme deiner warten — ſo halte dich die Kraft aufrecht, die mich geleitet hat. Gott ſchütze meinen Einzigen! — Und wenn er leiden ſoll, — ſo ſey mir verliehen, daß der Zuſpruch des Mutterherzens ihm Ruhe geben könne!

Sie geht ab.

Dritter Aufzug.

Vorzimmer der Baronin von Roſenſtein.

Erſter Auftritt.

Baronin von Roſenſtein. Hernach Jakob.

Baronin geht entſchloſſen auf und ab. Ja! es bleibt dabey. Zu viel hat man in meinen Gefühlen ſchon geleſen. — Es iſt Zeit, ich muß mich erklären. Es ſoll ohne Rückhalt geſchehen, und mit aller Entſchloſſenheit.

Jakob tritt herein. Herr Conſtant wird gleich da ſeyn.

Baronin. Und Herr Willnang?

Jakob. Ja, der iſt nicht zu finden! der — der —

Baronin. Nun?

Jakob. Der läuft wieder herum, hier, da, dort — o lieber Gott! der iſt keine Viertelſtunde auf einer Stelle. Da iſt Herr Conſtant.

Zweyter Auftritt.

Conſtant. Vorige.

Baronin zu Jakob. Geht!

Jakob geht.

Conſtant. Euer Gnaden haben doch nicht etwa —

Baronin. Die Tafel beſteht aus ſechzehn Perſonen. Und was ſie an Glanz, Pracht und Ueberfluß noch gewinnen kann, werde ich Ihnen freygebig verdanken, Herr Conſtant!

Conſtant. Euer Gnaden ſorgen nicht. Zwar Er ſieht nach der Uhr. iſt es nicht mehr früh; aber Euer Gnaden kennen mich; — es ſoll brillant hergehen.

Baronin. Sinnreich brillant.

Conſtant. Wie zu des hochſeligen Herrn Zeiten?

Baronin. Ja. Für heute gelte der Maßſtab! Es ſey wie ſonſt, wenn mein verſtorbener Mann das Feſt des großen Jagdordens feierte.

Conſtant. Gott ſey gelobt! Das ächte Leben, der wahre Anſtand kehrt zurück. Wer ſind, wenn ich ſubmiſſeſt fragen darf, die vier neuen Gäſte?

Baronin. Ich —

Conſtant vor Wonne bebend. Euer Gnaden — an der groſſen Tafel?

Baronin. Ja.

Conſtant küßt ihr die Hand. Gott ſey gelobt!

Baronin. Der Aſſeſſor Willnang wird eingeladen —

Conſtant läßt ihre Hand fahren. Aſſ —

Baronin. Ja. Mamſell Selling —

Conſtant richtet ſich. Mamſ —

Baronin. Und der Sekretär Willnang kommen mit mir.

Conſtant. Der Sekretär —

Baronin. Jetzt thun Sie das Nöthige!

Conſtant. Euer Gnaden — ach Gott! Ich kann nicht in die Höhe.

Baronin. Allons, Herr Conſtant! oder ich laſſe den Tafeldecker rufen, und meliere mich ſelbſt in die Arrangements.

Conſtant. Die hohen und höchſten Gäſte —

Baronin. Mein Wille!

Conſtant. Excellenz, Herr Bruder — ach Gott! — Ach Gott!

Baronin. Jedermann iſt Herr in ſeinem Hauſe. — Jetzt geht Herr Conſtant, und thut was ſeines Amtes iſt. Ich verbitte alle Einwendungen.

Conſtant. Ja, ja. Zum Gehorchen bin ich bereit; — ich bin zu tiefſter Knechtſchaft geboren. Aber —

Baronin. Leider! Schämen Sie Sich!

Conſtant. Ich habe ein ſolches Zittern bekommen. — Die Arme fliegen mir vom Leibe, die Kniee zittern — es iſt mir, wie wenn alle meine — mit Erlaubniß zu ſagen — Knochen — Ahorn in ſich hätten.

Baronin. Ich verlange allein zu ſeyn. Zittern Sie draußen!

Conſtant. Ich will — ſo frey ſeyn.

Er geht ab.

Baronin. Unglückliche, leere Menſchengeſtalt! — — Hinter dem Geräuſch dieſer Tafel verberge ich meine Freude, oder meinen Kummer.

Dritter Auftritt.

Baronin. Louiſe.

Baronin. Wo bleibſt du denn, liebe Louiſe? Ich habe mich ſo nach dir geſehnt.

Louiſe. Sie wollten allein ſeyn, hieß es.

Baronin. Kann das dich angehn? Dich, die du meinem Herzen ſo nahe biſt; ſo nöthig, und heute ſo unentbehrlich.

Louiſe. Auch ich habe mehr als je das Bedürfniß mit Ihnen zu reden.

Baronin. So ſey es! ſo bleibe es! Und keine Veränderung der Dinge ſoll je uns aus einander bringen.

Louiſe. Das gebe Gott! Es iſt unmöglich, Sie inniger zu lieben, als ich Sie liebe und verehre.

Baronin. Ich weiß es, ich fühle es. Bey meinem Leben, und nach meinem Tode ſollſt du die Ueberzeugung davon haben, daß ich dich erkenne.

Louiſe. Verſtatten Sie mir, theure Freundin! ein offenherziges Geſtändniß, das ich Ihnen längſt hätte thun ſollen. Ich —

Baronin. Laß mich dir voran gehen! Ich habe ein Geheimniß vor dir gehabt; das war nicht recht. Ich kann es nur damit entſchuldigen, daß ich ſelbſt es bis daher nicht deutlich erkannt habe.

Louiſe. Ach gnädige Frau! —

Baronin. Weg damit! Weshalb quälſt du mich mit Förmlichkeiten? Dieſe Stunde — *Sie ergreift lebhaft ihre Hand.* erträgt ſie weniger, als Eine meines Lebens. Ach! daß ich nie die Laſt meines Standes, und des Reichthums hätte tragen müſſen! Darum wurde ich hingegeben an einen leeren, unerträglichen Gemahl; darum habe ich nie das ſüße Gefühl der Liebe, die Freude des geſelligen, frohen Lebens kennen dürfen; darum ſind meine beſten Jahre zwiſchen Langeweile, Förmlichkeit, Gram und Widerwillen verſchleudert. Meine beſten Jahre! — Ach! *ſie ſetzt ſich.* Zu mir, Louiſe! Setze dich!

Louiſe *ſetzt ſich.* Ich weiß, was Sie Ihr Leben lang gelitten haben. Ich bin Ihnen alles ſchuldig, alles! Ich fühle, daß ich das nie abtragen, nie Ihnen gleich werden kann. Ich fühle, daß es meine Pflicht iſt, Ihnen jetzt entgegen zu kommen.

Baronin. Ich bitte dich, habe den Edelmuth, es zu thun.

Louiſe. Ich errathe Ihre Empfindung.

Baronin *wendet ſich ab.* Ach! das iſt wahrhaft freundſchaftlich und freundlich!

Louiſe. Ich überſehe den ganzen Kampf, den Ihr edles, feines Gefühl Ihrem Herzen auferlegt.

Baronin. Meine Louiſe!

Louiſe. Es wäre treulos, wenn ich abwarten wollte, daß Sie es ausſprechen ſollten, was die Hoffnung oder das Unglück Ihres Lebens macht.

Baronin ſteht auf. Ich gebe mich in deine Hände. Kann ich noch glücklich werden — oder iſt es ein Vergehen an der Unbefangenheit eines guten Jünglings, wenn ich ſeiner Dankbarkeit zumuthen will — — — Antworte für ihn!

Louiſe. Das kann ich nicht. Ihre Empfindung antworte für ihn!

Baronin. Wenn das Gefühl der Gerechtigkeit entſcheidet, — ſo muß ich ihn aufgeben. Aber ſieh, und haſſe mich nicht! — freywillig kann ich ihn nicht aufgeben. Er iſt der erſte Menſch, der ſich mir nahet, wie ein guter, unverſtellter Menſch iſt. Bedaure mich, daß es am Abend meines Lebens iſt, und verwirf es nicht, daß ich eine Verbindung zum Vorwand wünſche, ihm reichlich all das Gute zu thun, womit ich die Laſt vergüten will, daß er einige Jahre mir gegenüber lebt.

Louiſe. Sie ſind entſchieden, und ich kann nichts mehr ſagen, als daß Ihr Glück mir theuer iſt, wahrlich ſehr theuer.

Baronin. Drum gebe ich es in deine Hände; mein Glück und meine Ehre! Mit aller Wärme der Freundſchaft, mit aller Feinheit eines gebildeten Mädchens erfahre, was ich zu hoffen haben kann, oder zu fürchten.

Louiſe. Ich muß es thun — ich will es thun.

Baronin. Wolle es aus Antheil an meinem Herzen! Vollende es mit der Treue der Freundſchaft, an die ich mich übergebe, und laß mich den Erfolg bald wiſſen.

Louiſe. Ich will es redlich; um ſo redlicher, nachdem ich Ihnen vorher geſagt habe — zürnen Sie nicht — ich darf Sie nicht hintergehen — daß ich ihn liebe. Geht.

Baronin. Louiſe!

Louiſe. Sie wollten mein Geſtändniß nicht hören. Leiſe.

Baronin. War es das?

Louiſe. Es hemmt meinen Eifer nicht, Ihnen treu zu dienen.

Baronin. Du liebſt ihn?

Louiſe. Ja.

Baronin. Liebt er dich?

Louiſe. Ich glaube es.

Baronin nach einer Pauſe. Ich habe dir nichts geſagt. Laß mich allein! Sie ſetzt ſich.

Louiſe fällt vor ihr nieder. Meine Wohlthäterin — meine Freundin! Meine theure, angebetete Freundin!

Baronin hebt ihr Geſicht auf. Mit dieſem Reitze, mit dieſer Jugend kann ich nicht wetteiſern wollen.

Louiſe. Sie vernichten mich!

Baronin. Was iſt mein Wohlwollen gegen deine Zärtlichkeit!

Louiſe. Entlaſſen Sie mich, ich beſchwöre Sie!

Baronin. Nein, mein Kind! — das kann nicht ſeyn! So können wir nicht auseinander gehen. Sie ſeufzt. Einen Augenblick! Sie hebt ſanft Louiſens Geſicht auf. Meine Louiſe! Sie küßt ſie auf die Stirne Da haſt du ihn, den guten Willnang. Ich ſcheide von ihm; aber nicht von dir. Steht auf.

Louiſe. O daß er mich nie geſehen hätte!

Baronin. Weißt du, was ich nun thun werde? — Ich werde ihn kommen laſſen, und werde ihn ausforſchen, wie er für dich empfindet. Ich werde dich nicht lange in Ungewißheit laſſen. Sie reicht ihr die Hand. Adieu, Louiſe!

Louiſe küßt ihre Hand. Kein Wort drückt mein Gefühl aus. — Hören Sie mich an! ich rede Wahrheit, wie ich ſie empfinde. Willnang fühlt die heiligſte Dankbarkeit für Sie. Er liebt ſeine Mutter über alles. Kindliche Liebe, und reine Dankbarkeit ſchließen willig ein ſchönes Bündniß. Ich werde in ſeiner Seele leſen, und finde ich darin eine freudenvolle Zukunft für Sie — ſo nehmen Sie das Opfer meines Herzens an! Ich bringe es mit Kraft und Willen. Geht.

Baronin. Nein, nein, o nein! Von mir iſt keine Rede mehr; das wirſt du meinem Herzen, meiner Ehre, und ich darf ſagen — der Reinheit meiner Gefühle zutrauen. — Von euch beiden iſt die Rede, — und nur in ſo fern ihr glücklich ſeyd — von mir! Nie müſſe Willnang von dir erfahren, was ich für ihn habe thun wollen. Gieb mir deine Hand darauf!

Louiſe beugt ihr Geſicht auf die Hand der Baronin.

Baronin. Nun geh, mein Kind! und rechne ganz auf mich!

Louiſe neigt das Geſicht auf ihre gefalteten Hände, kann nicht reden, und geht ab.

Baronin trocknet die Augen. Ich will nicht fragen, was es mich koſtet. Ich werde zwey ſehr glückliche Menſchen um mich ſehen — daran ſoll mir genügen.

Vierter Auftritt.

Baronin. Conſtant.

Conſtant. Beſte, allerverehrungswürdigſte gnädige Frau! —

Baronin. Was giebt es?

Conſtant. Was wird es geben?

Baronin. Nun?

Conſtant. Excellenz der Herr Oberhofmeiſter ſind außer ſich. Das neue Tafelarrangement —

Baronin. Weiter!

Conſtant ſeufzt. Ach ja wohl, geht es weiter. Wo ſoll ich anfangen? Ich wage es nicht —

Baronin. Wagen Sie nur —

Conſtant. Mein Gemüth iſt ſo zerſchlagen; aber das Devoir will mich durchaus nicht diſpenſieren.

Baronin. Alſo —

Conſtant. Ich fürchte —

Baronin. Was?

Conſtant. Die Mediſance —

Baronin. Die verachte ich.

Conſtant. Das allgemeine Gerücht —

Baronin. Iſt mir gleichgültig, wie jedes Allgemeine.

Conſtant losplatzend. Wenn der junge Böſewicht nur alle die hohe und höchſte Gnade werth wäre, die Euer Gnaden ihm bezeigen.

Baronin. Können Sie mir beweiſen, daß er ſie nicht werth iſt?

Conſtant. Unterthänigſt — ja!

Baronin. Herr Conſtant — ich bin nicht leichtgläubig.

Conſtant. Allerhöchſtem Auftrage gemäß, mich nach dem Wandel des Menſchen zu erkundigen, bin ich — der ich ihm, wie jedem Glückspilze, all mein Tage nichts Gutes zugetrauet habe —

Baronin. Die Vorrede war nicht vorſichtig, mein Herr!

Conſtant. Gott, und meine gnädige Herrſchaft pardonnieren, wenn ich mich im Feuereifer nicht recht exprimieren ſollte; — aber Euer Gnaden ſind nicht vorſichtig geweſen.

Baronin verlegen. Wie ſo?

Conſtant. Willnang iſt eine Schlange.

Baronin. Beweiſe, Herr Conſtant!

Conſtant. Stehen treu gehorſamſt zu allergnädigſtem Befehl.

Baronin lebhaft. Ich nehme Sie beym Worte.

Conſtant. Nur bitte ich, keinen Haß auf mich zu werfen.

Baronin. Die Beweiſe —

Conſtant. Ich weiß nicht recht, wie ich meine Redensarten ajuſtieren ſoll —

Baronin. Gerade aus!

Conſtant. Es kommen Umſtände — Expreſſionen dabey vor —

Baronin beſorgt. Nun?

Conſtant. Welche deſpektierlich ſind.

Baronin. Zur Sache!

Conſtant. Welche auf Euer Gnaden — ein — wie ſoll ich ſagen? — ein Ridicule werfen —

Baronin zornig. Mein Herr —

Conſtant. Werfen ſollen. So hat es der böſe Jüngling vorgehabt. Bey mir iſt das nicht; bey mir kann nur die unumſchränkteſte Veneration im Gemüthe Platz greifen; bey mir —

Baronin. Reden Sie, oder ich gehe.

Conſtant. Ja. Und Gott und Euer Gnaden werden Sich, wenn es heraus iſt, wegen der profunden Treue, die es an den Tag bringt, meiner annehmen. — Es iſt nämlich ſo eine Zuſammenkunft junger Leute in der Beltangſchen Societé, die er beſucht. — Da iſt nämlich der Willnang ſehr oft —

Baronin. Das weiß ich.

Conſtant. Eh bien! Dort hat er — ich kann Euer Gnaden zwey unverwerfliche Zeugen produzieren — über Hochdieſelben gelacht.

Baronin mit niedergeſchlagenen Augen. So? — Gefaßt. Hm! Junge Leute lachen über alles. Das hat nicht mehr auf ſich, als wenn alte Leute über alles grämeln und murren.

Conſtant. Junge Leute lachen freylich gern. Aber über ihre Wohlthäter ſollen ſie nicht lachen.

Baronin. Es iſt auch ein Unterſchied zwiſchen Lachen und Auslachen.

Conſtant. Und noch ein Unterſchied zwiſchen Auslachen und Verſpotten.

Baronin wehmüthig. Herr Conſtant!

Conſtant. O das iſt nicht alles.

Baronin gefaßt. Alſo — weiter!

Conſtant. Er hat — erſchrecken Euer Gnaden nicht — Hochdenenſelben einen Beynamen gegeben.

Baronin. Weiß ich nun alles?

Conſtant. Einen — Gott vergebe — gleichſam Spottnamen.

Baronin. Der heißt?

Conſtant. So nennt nun das junge Ottergezücht, das dort kommerziert, Euer Gnaden geradezu bey dem Spottnamen, ſtatt Dero verehrungswürdigſten Namens ſich zu bedienen.

Baronin. Wie heißt der Spottname?

Conſtant. Soll ich?

Baronin. Ja.

Conſtant hält die eine Hand vor die Augen, giebt ihr eine Karte. Hier ſtehts geſchrieben.

Baronin lieſt. „Fee Urgelle.“ Sie wendet ſich in trauriger Bewegung auf die Seite.

Conſtant. Herzblut möchte ich weinen aus purem getreuen Jammer.

Baronin. Und das iſt gewiß?

Conſtant. Ich habe zwey redliche Zeugen um vier Uhr daher beſtellt. Sollen ſie etwa gleich —

Baronin. Nein! *Sie ſteht im Nachdenken.*

Conſtant. Was ſagen Euer Gnaden nun?

Baronin *zerſtreut.* Wenn es wahr iſt —

Conſtant *in Extaſe.* So wahr, als —

Baronin. Schwören Sie nicht! wenn es wahr iſt, thut es mir leid.

Conſtant. Nicht wahr? Eine Stunde habe ich mich ſchon darum gegrämt, daß ſo eine Dame für alle Wohlthaten, für ihre Gnade und Herablaſſung — von ſo einem nichtswürdigen Uebelthäter —

Baronin. Keine Schmähung! Willnang verliert nun entweder alles —

Conſtant. Ganz recht, Euer Gnaden!

Baronin. Und dann verliert er viel.

Conſtant. Wills ja nicht beſſer.

Baronin. Oder er verliert nichts, und dann iſt auch Ihr Schimpfen nicht an ſeiner Stelle.

Conſtant. Was beſchließen Euer Gnaden nun über den Frevel?

Baronin. Ich mache einen Gang durch den Garten, — das Uebrige findet ſich. *Geht.*

Conſtant. Ich bin noch ganz andern Dingen auf der Spur.

Baronin. Zum Exempel?

Conſtant. Unwürdigen Liebſchaften.

Baronin tritt auf ihn zu. Davon geben Sie mir Beweiſe! — Ich werde ſie verdanken. Davon will ich Beweiſe.

Conſtant. Soll nicht fehlen. Nun ſehen Euer Gnaden doch — nun überzeugen Sie Sich doch, daß der Menſch —

Baronin. Ein Menſch iſt.

Conſtant. Freylich. Aber was für ein Menſch?

Baronin ſeufzt. Wahrſcheinlich nicht der, wofür ich ihn gehalten habe. — Indeß — wiſſen Sie, worauf es in der Hauptſache jetzt ankommt?

Conſtant. Auf den Beweis vom niederträchtigen Liebeshandel.

Baronin. Ganz recht! und dann, wenn das Regiſter ſeiner Uebelthaten geſchloſſen iſt, — auf einen treuen Vergleich zwiſchen Willnang und Herrn Conſtant nebſt ſeines Gleichen. Was er dann Gutes oder Böſes vor ſeinen Kollegen voraus haben wird — ſoll mein Urtheil über ihn beſtimmen. Sie geht.

Conſtant. Sie iſt dezidiert, den jungen Galgenſtrick zu heirathen, das iſt klar. — Indeß iſt ſie brav aufgebracht. Sie hat doch ſchon bey ſich ſelbſt den Schritt gethan, ihn mit der übrigen ſubalternen

Dienerſchaft zu vergleichen. Vom Piedeſtal iſt er herunter, er ſteht auf ebenem Boden, und das iſt viel gewonnen. Es muß nun mit Gewalt und von allen Seiten gegen ihn angezogen werden, daß er vollends weggedrückt, niedergeworfen, und in den Staub getreten werde.

Fünfter Auftritt.

Oberhofmeiſter v. **Werrthal**. **Conſtant**.

Werrthal. Conſtant!

Conſtant. Excellenz!

Werrthal. Den Schreck, mit den Offizianten an der Tafel zu ſitzen, bringe ich nicht aus den Gliedern.

Conſtant. Ich auch nicht.

Werrthal. Der Skandal iſt über allen Begriff. Ich wollte mich krank ausgeben, auf dem Zimmer ſpeiſen —

Conſtant. Wäre das Beſte.

Werrthal. Ja. Aber nun riskiere ich, wirklich krank zu werden.

Conſtant. Das wolle der Höchſte empéchiren.

Werthal. Nach dem, was Er meinem Sohne hat merken laſſen — von einem Liebeshandel meiner Schweſter mit dem Burſchen —

Conſtant. Heirath, Euer Excellenz! — Heirath!

Werthal. Einen Stuhl!

Conſtant bringt ihn. Sie heirathet ihn.

Werthal. Die Schmach iſt nicht zu überwinden.

Conſtant. Darum erſcheint ſie mit der Colue bey Tafel.

Werthal. Weiß Er was?

Conſtant. Excellenz!

Werthal. Ich bin verſteinert.

Conſtant. Das iſt ſichtbar.

Werthal. Die Schande —

Conſtant. Bey Tafel werden ſie es deklarieren.

Werthal. Und der Verluſt!

Conſtant. Die koſtbaren Allodia ſind verloren.

Werthal. Ich will aber nichts verlieren.

Conſtant. Es iſt entſetzlich.

Werthal. Ich will alles haben.

Conſtant. Von Rechtswegen. O Gott! Euer Excellenz ſind ja von Natur aus der nächſte Erbe.

Werrthal. Auf die Manier aber kommt der Burſche näher, als ich.

Conſtant. Man müßte ihn denn weit weg bringen.

Werrthal. Comment?

Conſtant. Ja — ſo — weit weg.

Werrthal. Aus der Welt?

Conſtant. Das iſt kitzlich.

Werrthal. Freylich. Beſonders hier, wo die rüden Geſetze kein Anſehen der Perſon reſpektieren.

Conſtant. Es gäbe wohl andere Mittel.

Werrthal. Eh bien! Setzt ſich. Parlez!

Conſtant. Bey der gnädigen Frau muß man ihn ins gehörige Licht ſetzen, oder vielmehr in nothdürftiges Licht und konſiderablen Schatten.

Werrthal. Was heißt das?

Conſtant. Ein Bißchen ſchwarz machen.

Werrthal. Nun ja! das thue Er!

Conſtant. Ich riskiere den Dienſt.

Werrthal. Ich ſtehe für allen Verluſt. Kavaliersparole!

Conſtant. Euer Excellenz ſollen für dieſe Gnade Wunder erblicken. Ohnehin diene ich nicht gern mehr hier. Es iſt gar keine Hoheit mehr im Hauſe.

Werrthal. C'est cela. Lauter Niedrigkeit!

Conſtant. Sonſt war es genug, daß ein treuer Diener einen franzöſiſchen Namen hatte, um die Feinität nebſt der Elegance zu garantieren. Jetzt wollen ſie alles mit Gewalt vaterländiſch machieren.

Werrthal. Das iſt denn maſſiv genug.

Conſtant. Könnte man denn den Willnang nicht wegkaufen?

Werrthal. Ein guter Gedanke! Schließe Er den Handel!

Conſtant. Euer Excellenz müßten ſelbſt etwas darin thun.

Werrthal. Mit meiner Schweſter reden? Nein! Ich fürchte mein emportement. Wir laſſen einander allenfalls Sottiſen ſagen; aber wir ſagen ſie uns nicht ſelbſt. Cela n'est pas reçu.

Conſtant. Nun wenn Euer Excellenz mit dem Burſchen reden wollten.

Werrthal. Der Knabe iſt eine tincture amere.

Conſtant. Oder mit ſeiner Mutter?

Werrthal. Eine Bettelfrau?

Conſtant. So ziemlich.

Werrthal. Gemeine Race?

Conſtant. Der Mann war Rath.

Werrthal. So?

Conſtant. Oder mit ſeinem Onkel, dem alten Aſſeſſor Willnang?

Werrthal. Ich will mir einen ausſuchen, mit dem ich handeln will. Indeß thue Er, was Er kann. Die Erbſchaft will ich nicht verlieren. Abſolument nicht.

Conſtant. Euer Excellenz ſollten doch lieber bey Tafel erſcheinen. Ihr Anſehen verhindert vielleicht noch, daß die Heirath nicht eclatirt.

Werrthal. C'est vrai.

Conſtant. So iſt doch Zeit gewonnen.

Werrthal. Mein Anſehen wird etwas thun. So ein gewiſſer Blick — ſo ein air von indignation —

Conſtant. Euer Excellenz können ſo einen ſträflichen Blick hinauswerfen —

Werrthal. Par exemple — ſo — n'est ce pas? Das war gräßlich.

Conſtant. Affreux!

Werrthal. Comment? Das war falſch exprimiert. Das Affreuse iſt klein! und ich habe nichts Kleines an mir. Das Gräßliche iſt groß.

Conſtant. So habe ich ſagen wollen. Dero Anſehen hat mich konſterniert. So ein Blick, wie der vorhin war — Er ſieht weg. O Gott! — den Marmor kann ſo ein Blick zermalmen.

Werrthal. Eh bien! Der Plan iſt alſo gemacht. Er? läſtert —

Conſtant. Unterthänigſt —

Werrthal. Ich? Kauſe ab, und zermalme. Er geht.

Conſtant. Darf ich Euer Excellenz begleiten?

Werrthal. Wozu?

Conſtant. Den Plan vollends ins Klare zu bringen?

Werrthal. Oui. — Gehe Er voraus, und öffne Er mir die Thüre!

Conſtant. In tiefſter Submiſſion. Die Thüren ſind das Einzige, was Euer Excellenz ich öffnen kann; die Herzen ſind Ihnen ſchon alle ſperrweit geöffnet. Er geht.

Werrthal. Die Herzen? — He! — Conſtant!

Conſtant. Excellenz!

Werrthal. Ecoutez!

Conſtant. Befehlen!

Werrthal. Von den Herzen zu reden! — Ich bin ein Bißchen verliebt.

Conſtant faltet die Hände. Nicht möglich!

Werrthal. Si fait. Die Louiſe intereſſiert mich.

Conſtant. Euer Excellenz beglücken das Mädchen mit Dero Zuneigung?

Werrthal. O ja, ich will wohl. Elle a un air de caprice. Und man gefällt ſich, ſo was zu überwinden und zu zerſtören.

Conſtant. Scharmant!

Werthal. Unſre Vorfahren haben Burgen und Schlöſſer devaſtirt; wir devaſtieren Gemüther.

Conſtant. Es iſt immer was Großes in dem Spiel.

Werthal. Freylich.

Conſtant. Haben Sich ſchon huldreichſt deklariert?

Werthal. Non. Deklariere Er mich ihr!

Conſtant. Treugehorſamſt.

Werthal. Sie ſoll mit mir auf die Güter.

Conſtant. Ich wills verſuchen. Aber ſie hat ſo ihre Grundſätze —

Werthal. Ich habe Geld.

Conſtant. Sie iſt, wie ich unterthänigſt bemerken muß, wirklich brav.

Werthal. Nun, wie denn ſo Mädchens brav ſind. Grimaſſe! Ich will Ihn in ſeinen Anträgen ſekundiren mit Blicken: nicht mit dem zermalmenden — ſondern mit dem Blicke der douceur. Die Präſente kann Er aufſuchen, kaufen und übergeben; darein melire ich mich nicht. Nun — voraus!

Conſtant. Euer Excellenz ſollen merveilleuſement bedient, und Dero Zärtlichkeit gehörig adminiſtriert werden.

Er geht ab.

Werrthal ſteht einen Augenblick, nimmt eine Priſe. C'est un bon Diable, ce Constant. Un mauvais Sujet, à ce que les autres disent. Er ſteckt die Doſe ein. Je ne le crois pas, moi. Er ſetzt ſich in Gang.

Sechſter Auftritt.

Oberhofmeiſter v. Werrthal. Sekretär.

Sekretär. Ach! da ſind Sie ja meine gnädige Excellenz!

Werrthal. Freylich bin ich da.

Sekretär. Ich habe Sie geſucht, wie eine Stecknadel.

Werrthal. Quelle comparaison! Einen Oberhofmeiſter mit einer Stecknadel zu vergleichen.

Sekretär. Ich vergleiche nicht. Uebrigens erhalte ich eben einen Brief von meiner Mutter, und nach dieſem Briefe ſticht etwas von Ihrer Familie, wie eine falſche Nadel, und darüber iſt mir unheimlich zu Muthe; deßhalb ſuche ich Sie, als chef de famille.

Werrthal. Chef de famille. Ganz recht. Das iſt nicht zu vergeſſen. Uebrigens redet man undeutlich.

Sekretär. Nun denn, ganz deutlich. Ich habe eine hübſche Schweſter.

Werrthal. Die kenne ich nicht.

Sekretär. Aber Ihr Sohn kennt ſie, leider!

Werrthal. Mein Herr Sohn? Eh bien!

Sekretär. Spricht von Liebe mit ihr.

Werrthal. Wenn ſie hübſch iſt — meinetwegen.

Sekretär. So? Aber meinetwegen verlange ich, daß er das bleiben laſſe.

Werrthal. Mein Sohn iſt hübſch.

Sekretär. Recht ſehr.

Werrthal. Alſo iſt es natürlich, daß er dem Dinge gefällt. Man ſoll da kein Aufhebens davon machen.

Sekretär. Man leidet nicht, daß man ſo von einem ehrbaren Mädchen ſpreche.

Werrthal. Comment?

Sekretär. Wahrhaftig nicht. Hier übergebe ich Ihnen die Briefe Ihres Sohnes an meine Schweſter. Sie ſehen daraus, daß er nicht viel taugt. Alſo rathen Sie ihm, daß er jetzt wegbleibe; denn er hat ſonſt einen ärgerlichen Stand mit mir.

Werrthal. Ich rathe Jedermann, aus dem Reſpekte nicht zu weichen, der mir gehört.

Sekretär. Ich habe gefehlt, daß ich Ihnen nicht gemeldet habe, daß die Rede von einer Entführung ſeyn ſollte.

Werrthal. Mein Sohn würde ſich in aller Abſicht galant betragen haben.

Sekretär. Ich erzeige ihm die Achtung zu verlangen, daß er ſich ehrlich betragen ſoll.

Werrthal. Ehrlich? Er würde largement entſchädigt haben. Wir achten kein Geld, wenn wir lieben.

Sekretär. Geld? — Wären Sie nicht der unähnliche Bruder meiner edlen Gebieterin, ich würde Ihnen darauf eine entſetzliche Antwort geben.

Werrthal. Man iſt an und für ſich ſchon ganz entſetzlich.

Sekretär. Bey meiner Seele, Ihr Sprachgebrauch zieht Handſchuh an, mich zu berühren.

Werrthal. Aber, wer iſt Er denn, daß Er ſich unterfängt —

Sekretär. Sohn einer Wittwe, Bruder einer Waiſe, und alſo in dieſem Augenblick Vater! Wiſſen Sie, daß das die erſte Dignität in der Welt iſt?

Werrthal. Daß Er nach Dignitäten trachtet, iſt mir bewußt. — Aber —

Sekretär. Ich trachte nach keiner, die nicht in mir iſt. Wie viel oder wie wenig der Verrath iſt, mag verſuchen, wer Luſt hat.

Werrthal. Er kann heute noch den Hals brechen.

Sekretär. Das kann jeder, der die Form eines Kopfes auf den Schultern trägt.

Werrthal. Kurz und gut! Soll ich Ihm wohl rathen, ſo nehme Er ein Päckchen Geld von mir an, und gehe Er hier aus dem Hauſe! Conſtant wird Ihm das Nähere ſagen. Geht Er nicht, ſo wird Er auf die Straße geworfen. Er geht.

Sekretär geht ihm nach und ergreift ſeine Hand.

Werrthal. Was iſt das? Greift man mich an?

Sekretär. Ihre Hand zittert! — Das giebt mir die Beſinnung wieder, daß ich mich nicht vergreifen darf. Er führt ſeine Hand an ſein Herz. Fühlen Sie, wie mein Herz ſchlägt, und ſagen Sie Ihrem Sohne, daß ich deßwegen mit Ihnen ſpreche, Die Baronin tritt ein. weil ich nicht die Geduld mit ihm haben würde, die ich Ihrem Alter beweiſe. Er läßt ihn los.

Siebenter Auftritt.

Baronin. Vorige.

Werthal geht, und ſtößt auf die Baronin. Man attakiert mich in deinem Zimmer, ma soeur!

Baronin ernſt. Willnang!

Sekretär tritt beſcheiden zurück.

Werthal. Handgreiflich!

Baronin. Was unterſtehen Sie Sich?

Werthal. Die pikanten Redensarten nicht einmal gerechnet.

Baronin. Das hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Sekretär. Ich habe großes Unrecht, ſobald Sie neben Ihrem Bruder ſtehen. traurig. Ach gnädige Frau! Wenn Sie nicht dicht neben ihm ſtehen, ſo kann man unmöglich glauben, daß Seine Excellenz Sie nahe angeht.

Werthal. Voyez vous?

Baronin. Bitten Sie meinen Bruder, daß er Ihre Unart verzeihe.

Werthal. Voila, comme il faut, que l'on traite ces polissons!

Sekretär. Gnädige Frau! Sie wiſſen nicht —

Baronin. Bitten Sie meinen Bruder um Verzeihung!

Sekretär verneigt ſich und ſagt etwas ſcheu. Nein, gnädige Frau!

Baronin zornig. Millnang!

Sekretär. Sie? will ich vor dem ganzen Hauſe auf den Knieen um Verzeihung bitten, wenn ich gegen Sie gefehlt habe. Ich könnte nicht leben, wenn ich wüßte, daß Sie zornig auf mich wären. Aber den Mann bitte ich um nichts.

Baronin } ſchnell. Weßhalb?
Werthal. } Malheureux!

Sekretär. Ich bin ein beſſerer Menſch, als er, und ich erniedrige mich nicht.

Baronin. Ich befehle es Ihnen, meinen Bruder um Verzeihung zu bitten.

Sekretär betroffen. Gnädige Frau! —

Werthal. Et je l'exige.

Baronin. Sie ſind in meinem Dienſt. Vergeſſen Sie das nicht! Sie haben zu gehorchen.

Sekretär ſieht ſie wehmüthig an. Sie befehlen mir, daß ich freywillig Schimpf aufnehmen ſoll? Bin ich Ihnen dann werther, wenn ich es thue?

Baronin. Wenn ich Ihnen etwas werth wäre, ſo hätten Sie meinen Befehl nicht abgewartet.

Sekretär. Ha! Sobald Sie dieſen Preis darauf ſetzen, — thue ich alles. Er geht raſch zu Werrthal. Herr Oberhofmeiſter! Ich bitte den Bruder meiner Wohlthäterin um Verzeihung, wenn ich einen Augenblick ausgeſehen habe, als hätte ich ihrer nicht gedacht.

Werrthal. Cela suffit pour ce moment.

Er geht ab.

Baronin geht unmuthig an die Seite.

Sekretär zieht ſich bis an die Thüre.

Baronin lebhaft. Herr Willnang!

Sekretär. Gnädige Frau!

Baronin. Weßhalb gehen Sie?

Sekretär. Weil Sie aufgebracht ſind.

Baronin. Sie werden warten, bis ich Sie gehen heiße.

Sekretär verbeugt ſich ehrerbietig, und tritt wieder zurück.

Baronin geht lebhaft einige Schritte.

Sekretär. Gnädige Frau! —

Baronin. Was verlangen Sie?

Sekretär. Gerechtigkeit, die Sie niemand verſagen.

Baronin. Appellieren Sie an meine ſchwache Güte! — Meine Gerechtigkeit könnte Ihnen ſchwer fallen.

Sekretär. Mein Gott! — Sie ſind ſehr zornig.

Baronin. Das haben Sie verdient.

Sekretär. Ich glaube nicht. Aber es thut mir eben ſo weh, als wenn ich es verdient hätte. Noch nie habe ich ein hartes Wort von Ihnen gehört, nicht einmal einen rauhen Ton.

Baronin. Möchten Sie das ſtets bedacht haben, undankbarer Menſch!

Sekretär. Sie werden immer unmuthiger gegen mich. Mein Anblick iſt Ihnen zuwider. — Befehlen Sie, daß ich mich entfernen ſoll?

Baronin. Thun Sie nach Ihrem Gefühl!

Sekretär. So bleibe ich hier.

Baronin. Ich wünſche, daß Sie dabey gewinnen können.

Sekretär. Habe ich denn alles bey Ihnen verloren?

Baronin. Ja.

Sekretär wild. Alles?

Baronin. — Vieles.

Sekretär. Mein Gott! Das richtet mich zu Grunde.

Baronin. Der Witz wird Sie wieder aufrichten.

Sekretär. Er heißt Ihr Bruder — Ich hätte das freylich nie vergeſſen ſollen. Aber wahrlich! — Nie hat er für Sie empfunden, was der empfindet — in dem Ihr Zorn jetzt nur einen gemeinen Diener ſehen will.

Baronin. Es war eine Zeit, wo ich es nicht für möglich gehalten hätte, was ich jetzt von Ihnen glauben muß. — Mögen Sie wiſſen, daß mein Erkennen mich ſchmerzt.

Sekretär. Aber Sie wiſſen nicht, wollen gar nicht hören, was mich ſo aufgebracht hat. Sein Sohn will meine arme ehrliche Schweſter entführen —.

Baronin. Wie?

Sekretär. Ich bat ihn um Abhülfe, und er meinte, das wäre mit Gelde gut zu machen. Da ſchlug mir das Herz, das nicht für Geld ſchlägt, für die Ehre, und als er mir drohte, mich aus dem Hauſe werfen zu laſſen, ergriff ich ſeine welke Hand, und legte ſie auf dieſe ehrliche Stelle. — Das iſt alles.

Baronin. Iſt das alles wahr?

Sekretär ſieht ſie eine Weile an, verbeugt ſich, antwortet langſam und beſcheiden. Ja! Und geht dann langſam fort.

Baronin ruhig. Willnang!

Sekretär ernſt. Gnädige Frau!

Baronin ſanft. Wohin?

Sekretär. Zu meiner Mutter.

Baronin. Was wollen Sie jetzt dort?

Sekretär. Meinen großen Verluſt mit ihr beklagen. Ach! er iſt unerſetzlich.

Baronin. Meine Güte hat Sie verwöhnt.

Sekretär traurig. Es kann ſeyn.

Baronin. Worin haben Sie über mich zu klagen?

Sekretär. Wohlwollen iſt eine freywillige Gabe; — man darf trauern, wenn ſie zurückgenommen wird, wenn man auch nicht das Recht hat zu klagen.

Baronin. Aufgebracht bin ich mit Recht. Hart — habe ich nicht ſeyn wollen.

Sekretär. Heute Morgen nannten Sie mich Ihren Freund — vorhin Ihren Diener — eben begegneten Sie mir, wie einem — ich ſpreche das Wort nicht aus

Baronin. Ich habe die Wahrheit gefordert — nicht mehr.

Sekretär. Haben Sie je eine Frage an mich zweymal thun müſſen, weil Sie der erſten Antwort nicht trauen konnten?

Baronin. Nein! — Willnang! — Ich bin aufrichtig, ohne Falſch.

Sekretär. Deßhalb liebe ich Sie ſo ſehr.

Baronin. Es iſt wahr, Sie haben bey mir verloren.

Sekretär. Das fühle ich wohl.

Baronin. Aber Sie können noch alles wieder gewinnen.

Sekretär. Um Gottes willen! ſagen Sie mir, wodurch?

Baronin. Durch Offenheit.

Sekretär. Stellen Sie mich auf die Probe.

Baronin. Das geſchieht.

Sekretär. Wann?

Baronin. In dieſem Augenblicke. Werden Sie mir die reine Wahrheit ſagen, auch wenn ſie zu Ihrem Nachtheil wäre?

Sekretär. Ja.

Baronin. Geben Sie Ihr Wort nicht übereilt.

Sekretär. Ich kann gefehlt haben — ſonſt konnten Sie verzeihen. Ich bin kein böſer Menſch, weßhalb ſollten Sie unverſöhnlich ſeyn gegen einen ehrlichen Menſchen, der Sie faſt anbetet? Ich werde die Wahrheit ſagen, und müßte ich alles dadurch verlieren.

Baronin. Gut! — Willnang! iſt es wahr daß Sie mir einen Beynamen gegeben haben?

Sekretär faltet die Hände und ſieht nieder.

Baronin. Beſinnen Sie Sich — ſeyn Sie ohne Angſt — aber ſagen Sie mir ehrlich, iſt es wahr?

Sekretär nach einer Pauſe. Ja, das iſt wahr.

Baronin. Welchen?

Sekretär. Ach! darauf war ich nicht gefaßt. Gnädige Frau! —

Baronin. Welchen?

Sekretär. Es war in den erſten zwey Wochen, wo Sie mir ſo kalt und ſtolz vorkamen — nur in dieſen erſten zwey Wochen.

Baronin. Haben Sie mir dieſen gegeben? Sie zeigt ihm die Karte.

Sekretär. Ja.

Baronin. Habe ich das um Sie verdient?

Sekretär. Ich möchte zu Ihren Füßen ſinken, wenn ich Muth und Kraft dazu hätte. Ich möchte mein Geſicht in Ihren Kleidern verbergen, und mit den Thränen, die mein Herz mir in die Augen bringt, Sie ausſöhnen. Aber — ich kann nicht. Sie kennen meine Unbeſonnenheit. Die Neuheit in allen Weltverhältniſſen, die mir fremd und ſonderbar vorkamen, die vorlaute Plauderey, der Sie ſo manches zu gute gehalten haben, weil mein Herz rein und gut iſt. — Ich ſage nichts mehr. Haben Sie kein Mitleiden! ſprechen Sie mein Urtheil.

Baronin reicht ihm die Hand. Ich verzeihe Ihnen den Muthwillen, den Ihre ehrliche Offenheit gut macht.

Sekretär. O mein Gott! Er ſtürzt zu ihren Füßen.

Baronin. Sie haben vorhin gebeten, daß Sie mich Mutter nennen dürften; — es ſey ſo! Beſſer, Sie geben mir dieſen Namen, als einen jeden andern.

Sekretär. Mutter! Er küßt ihre Hand. Mutter! Er drückt ihre Hand an ſein Herz. Meine Mutter! Er ſieht mit gefalteten Händen an ihr hinauf. Scham und Dankbarkeit machen mich ſprachlos. — Gott ſiehe mein Herz. — O haben Sie Glauben daran! Es ſchlägt ſo treu, ſo kindlich, ſo rein und voll für Sie. — Meine — meine Mutter!

Baronin. Stehen Sie auf!

Sekretär. Nicht gern. Einen ſchönern Augenblick lebe ich nicht wieder. Ach, laſſen Sie ihn nicht ſo ſchnell vorüber gehen! Nehmen Sie den Dank Ihres Geſchöpfes! — Freuen Sie Sich an dieſer armen Gabe! — Durch Sie bin ich ja alles, was ich bin, und werden kann.

Baronin legt die Hand auf ſeinen Kopf. Auf, mein Sohn!

Sekretär ſteht auf.

Baronin. Noch eine Frage!

Sekretär. Fragen Sie! — Ach, daß ich noch etwas zu bekennen hätte! — Wem ſo verziehen wird, der wird ein beſſerer Menſch.

Baronin. Die Mutter fragt — der Sohn wird antworten. Haben Sie hier einen geheimen Liebeshandel?

Sekretär. Ja.

Baronin. Doch?

Sekretär. Ich liebe Louiſe Selling.

Baronin. Sonſt keine?

Sekretär. Nein! Wie kann man eine andere lieben, wenn man Louiſen kennt?

Baronin, indem ſie eine Thräne trocknet. Ganz recht!

Sekretär. Sehen Sie es nicht gern?

Baronin. Ich wünſche herzlich, daß ihr beide glücklich ſeyn möget.

Sekretär. Ich wollte um Ihre Erlaubniß bitten, ſie zu lieben, da iſt der Handel dazwiſchen gekommen.

Baronin. Nie komme ein Handel zwiſchen euch! — Lieben Sie Louiſen ſchon lange?

Sekretär. Ich weiß es nicht eigentlich; aber ich glaube es. Sie hat meiner Mutter viel Gutes gethan; ſie hat mich hier ins Haus gebracht, ſie weinte ſo herzlich, wenn ich mich zu Ihrem Lobe ergoß — ach! davon hat Ihnen niemand geſagt — wie das iſt, wenn ich eine herzliche Handlung von Ihnen erzähle, daß mir das Feuer ins Geſicht ſteigt, — Louiſe mich dann ſchweigen heißt, mit lauter Stimme von Ihrem Edelmuth erzählt, ich die Thräne der ſchönen Lobrednerin auffange, und wir — mit einem innigen: — Gott erhalte unſre Wohlthäterin! — uns in die Arme ſtürzen.

Baronin. Gott ſegne euch, meine Kinder!

Sekretär. Das alberne Ding mit der Fee haben Ihnen die Böſewichter vorgebracht; — aber daß ich Ihr liebes Bild ſchon dreymal gezeichnet habe, einmal beſſer als das andere; daß ich Sie nicht zu bitten brauche, mir dazu zu ſitzen, weil die Züge hier in meinem Herzen ſind, und ſeyn werden, ſo lange ich denken kann — das ſagt Ihnen niemand. So muß ich es denn ſelbſt thun, und bitte Sie, liebe Mutter! — glauben Sie mir, wenn ich mich, was meine Ehrlichkeit gegen Sie betrifft, ein wenig lobe. — Ach! Ich muß es ja, weil mich doch kein Menſch bey Ihnen lobt.

Baronin. Vergeſſen iſt alles! Sie ſind mir wieder ganz, was Sie mir waren. Dieſer Ring ohne Werth und Glanz bürgt Ihnen meine Mutterliebe bis zum Grabe. — Da iſt er! Doch unter einer unerläßlichen Bedingung, daß Sie meine Louiſe glücklich machen, und daß Sie — wenn Sie Sich einſt meiner Zuneigung unwerth fühlen ſollten, — ſo ehrlich ſeyn wollen, ihn ſelbſt mir zurück zu geben. Haben Sie den Muth, das zu verſprechen?

Sekretär. So wahr Gott lebt, ich will es!

Baronin. Gut! Dieſen Mittag gehen Sie mit zur großen Tafel; dort erkläre ich eure Heirath. Vorher kein Wort davon! Nun ſeyn Sie guter Dinge, und gehen Sie zu Louiſen, mit ihzu Ihrer Mutter, und mit beiden kommen Sie heute Abend zu mir! Adieu, mein Sohn!

Sekretär. Liebe Mutter! — Wir bleiben doch bey Ihnen? Werden Sie nicht ungehalten — aber ohne Sie kann ich nicht mehr glücklich ſeyn.

Baronin. In euren Armen will ich ſterben.

Sekretär. Ach! Er geht auf ſie zu, und will ſie in ſeine Arme ſchließen.

Baronin biegt ſich, doch ſehr milde, etwas zurück.

Sekretär. Was mache ich? — Verzeihen Sie dem überwallenden Herzen! Wenn meine gute Mutter zu Hauſe mit mir zufrieden iſt — ſo darf ich ſie umarmen. — Das ſchickt ſich hier nicht, ich weiß es wohl, und doch nennen Sie mich: mein Sohn! und doch liebe ich Sie, wie dieſe andere gute Mutter.

Baronin. Einſt — wenn ich meine gute Louiſe glücklich mit Ihnen ſehe — ſoll kein Unterſchied mehr ſeyn, zwiſchen mir und Ihrer Mutter.

Sekretär kniet und küßt ihre Hand. Gott ſegne Sie! Conſtant tritt ein. Ich bin nun der glücklichſte Menſch von der Welt.

Baronin etwas verlegen. Hernach, Herr Conſtant! Sie geht ab.

Achter Auftritt.

Sekretär. Conſtant.

Sekretär ſpringt auf und hüpft fröhlich fort.

Conſtant. Herr von Willnang!

Sekretär erſtaunt. Was iſt das?

Conſtant. Verſchließen Sie in dem deliziöſen Tumult Ihr Herz nicht vor mir!

Sekretär. Das will ich doch. Unter dreyfache Riegel. Sie nehmen Agio auch von der Freude.

Conſtant. Nun ja! Raſieren Sie mich ein wenig ſcharf — das ſey! aber hernach bitte ich mir Ihre Protektion aus.

Sekretär. Wie kommen Sie mir vor?

Conſtant. Darf man es deklarieren?

Sekretär. Bey Tiſche. — noch nicht.

Conſtant. Bey Tafel? — So? Nun — ich werde doch nicht abgeſetzt?

Sekretär. Allerdings. Das iſt meine erſte Bitte bey der Braut —

Conſtant. Die erlauchte Braut wird ſich meiner vieljährigen Dienſte erinnern —

Sekretär. Wir ſchließen die Thür zu, und ſind ganz allein glücklich.

Conſtant. Gnädiger Herr! — Er greift nach der Hand.

Sekretär. Sagen Sie mir um Gottes willen, was Sie wollen?

Conſtant. Meine Submiſſion bezeigen.

Sekretär. Laſſen Sie meine Hand — ich habe kein Geld in der Hand.

Conſtant. Gott! Sie haben die Welt in der Hand.

Sekretär. Sind Sie betrunken? —

Conſtant. Von Veneration — von Attachement an die Verehrungswürdigſte — Er küßt ſeine Hand mit Gewalt. Sie ſehen, ich weiß mich zu fügen. Sie werden mich nichts entgelten laſſen. Er weint.

Sekretär. Sagen Sie mir nur, was fehlt Ihnen?

Conſtant. Ich habe es ſo thun müſſen.

Sekretär. Was denn?

Conſtant. Es war allerhöchſter Befehl.

Sekretär. Welcher denn?

Conſtant. Verſtellen Sie Sich nicht, gnädiger Herr! — Sie wiſſen alles. Machen Sie kein trauriges Sacrifice aus mir! Ich bin der Mann, der Ihnen jetzt das ganze Komplot ausliefern kann. Mich belegen Sie nicht mit Dero implakablen Zorn! — So wahr ich ehrlich bin, ich habe alles gemußt!

Sekretär. Den Vorderſatz vom ehrlichen Manne, den läugne ich.

Conſtant. In Gottes Namen! Von ſeiner Herrſchaft muß man ſich alles gefallen laſſen. Ich danke nur meinem Gott, daß es Ihnen mit der Fee zu Glück geſchlagen iſt. — Ich hätte es nicht gedacht.

Sekretär. Ach — ſind Sie der Angeber?

Conſtant. Was will man machen? — Damaliger allerhöchſter Befehl, und —

Sekretär. Nun, Gott ſegne Sie für das Bubenſtück, vortrefflicher Herr Conſtant! der Himmel lohne Ihren böſen Willen; er hat mich zum glücklichſten Sterblichen gemacht. Stehlen Sie noch ein halb Jahr ungehindert für das Gute, das Sie an mir gethan haben. Sie ſind das Schierlingskraut, das mir die ſeligſte Kriſe auf der Welt bewirkt hat. Er geht ab.

Conſtant. Comment? Schierlingskraut? — Seligſte Kriſe? Er iſt mit ihr verlobt. — Ein halb Jahr noch ſtehlen? Er iſt alſo mit meinem expedient bekannt? — Der Handkuß flattiert ihn nicht; meine Humiliation thut ihm nicht wohl? Er iſt und bleibt alſo mein Feind? Gut! — Jetzt das letzte Remede gebraucht! — Sie können noch vor der Trauung aus dem Hotel geworfen werden. — Schierlingskraut? Ich? oh bien! Sie ſollen moraliſcher Weiſe eine ſolche Portion bekommen, daß Sie tout d'un coup aufplatzen, und zum Weltſpektakel in der Miſerabilität da liegen.

Vierter Aufzug.

Vorzimmer der Baronin von Roſenſtein.

Erſter Auftritt.

Aſſeſſor Willnang. Conſtant.

Conſtant. Jetzt ſind wir im Vorzimmer. — Nun können Sie nicht mehr zurück.

Aſſeſſor. Ich will ja auch prozedieren.

Conſtant. Es iſt Ihr eigner Vortheil.

Aſſeſſor. Liebſter, vieljähriger Herzens und Geſchäftsfreund! Sie werden mich doch nicht aufs Glatteis führen?

Conſtant. Sie ſind darauf, wiſſens nicht, und ich will Sie herunter führen.

Aſſeſſor. Es iſt ein ſtarker Aktus, den wir vorhaben. Ich ſoll — ich — der leibliche Onkel, die Heirath meines Neffen mit der gnädigen Frau ſtören?

Conſtant. Sie werden mir doch nicht weiß machen wollen, daß Sie auf Verwandtſchaft halten?

Aſſeſſor lacht. Nun, nun! — Doch quoad formalia wenigſtens.

Conſtant. Heirathet er ſie, ſo bin ich abgeſetzt. Dann hat unſer Weinhandel, Frucht-Negotium, alles ein Ende.

Aſſeſſor. Ey verflucht! Aber da ich doch heute von der gnädigen Frau zur Tafel invitiert bin, ſo folgt —

Conſtant. Daß man Sie etwa zum bon mot gebrauchen will, daß vielleicht der Oberhofmeiſter mit Ihrer Gegenwart überhaupt mit der roture tortiert werden ſoll, oder daß man ſich im Allgemeinen ein philoſophiſch-chriſt-moraliſches Anſehen geben will. Sonſt nichts.

Aſſeſſor. Hm! Verſtehe —

Conſtant. Was kann die Dame, oder der junge Bengel ſich aus der Verwandtſchaft machen? Nichts!

Aſſeſſor. Freylich.

Conſtant. Machen Sie Sich etwas aus der Tafelehre?

Aſſeſſor. Gar nichts.

Conſtant. Nun alſo! Wieder invitiert werden Sie ohnehin nicht; wenn Sie heute das Epigramm der gnädigen Frau vorgeſtellt haben, werden Sie ausgelöſcht. Sind die zwey einmal kopuliert, ſo ſeufzen ſie ſich an auf den Gütern, oder hinter verſchloſſenen Thüren beym Thee. Dazu brauchen ſie unſre Spekulationsgeſichter nicht weiter.

Aſſeſſor. Au contraire.

Conſtant. Alſo folgt, daß, wenn wir dieſe Heirath nicht ſtören, wir zum Polterabend als alte Scherben hinter die Thüren geworfen werden. Können wir aber die Heirath verhindern, — und ich habe Ihnen klar bewieſen, daß wir es können —

Aſſeſſor. Wenn ich nach Ihrem pfiffigen Plan operiere — o Gott! ja, das ſehe ich deutlich.

Conſtant. Nun — dann trinken wir unter dem Donnerwetter eine Bouteille Johannisberger, bleiben mit allem Handel und Wandel in salvo, und dem Vetter iſt auch beſſer gedient. Ich darf nun nichts mehr wagen; Sie können es; die Mittel habe ich Ihnen gegeben; Sie haben ſie begriffen —

Aſſeſſor. O Gott! Ja. Alſo iſt es gewiß, daß, wenn ich die Heirath ſtöre, mir der Herr Oberhofmeiſter drey tauſend Thaler als Geſchenk zahlen?

Conſtant. Ich verbürge die Summe.

Aſſeſſor. Meiner Schwägerin zwey hundert Thaler Penſion?

Conſtant. So wahr ich lebe, ja!

Aſſeſſor. Der Herr hat Recht. Beſſer er zahlt das, als daß er die Erbſchaft von einer halben Million verliert. Und ich habe auch Recht; drey tauſend Thaler ſind reſpektabler, als drey tauſend Tafeleinladungen; drey tauſend Thaler kann man jetziger Zeit gar prächtig umſetzen und wenden.

Conſtant. Alſo wollen Sie?

Aſſeſſor. Meinetwegen.

Conſtant. Das Papier en question haben Sie?

Aſſeſſor. Hier iſt es.

Conſtant. Nun und nur die Ehre und Reputation der alten Dame kompromittiert — ſo iſt heute noch alles im Klaren.

Aſſeſſor. Jetzt laßt mich machen!

Conſtant. Ich melde Sie.

Aſſeſſor. Friſch zu!

Conſtant. Gott gebe ſeinen Beyſtand. Er geht in das Seitenzimmer.

Aſſeſſor. Er hat Recht. Es iſt bey meiner Seele das Beſte für mich. — Ich habe den Henker von ihren Tafeln, wo ſie unſer einen neben allerley Thiere einſpannen. Baar Geld lacht. Nun, und der Vetter — kann ſchreiben und rechnen — mag ſich helfen. Die Alte kriegt Geld? — In Gottes Namen drauf los!

Conſtant kommt zurück. Sie kommt. Nur recht freymüthig! — daß ſie gleich ein Grauſen an der Verwandtſchaft kriegt.

Aſſeſſor. So chriſtlich, biederſinnig grob, daß ihr die Augen übergehen. Laßt mich doch nur machen!

Zweyter Auftritt.

Baronin. Vorige.

Conſtant zur Baronin. Herr Aſſeſſor Willnang! Er geht.

Wechſelſeitige Höflichkeiten.

Baronin. Sie werden Vergnügen haben an der Zufriedenheit, die mir Ihr Vetter Willnang einflößt!

Aſſeſſor. O ja, das wollte ich wohl recht ſehr, Euer Gnaden, wenn es nur —

Baronin. Da ich heute eine beſondere Veranlaſſung habe, ihm Freude zu machen: ſo iſt mir die Gegenwart ſeines nächſten Verwandten wünſchenswerth; deßhalb danke ich, daß Sie meine Einladung angenommen haben.

Aſſeſſor. Schuldigkeit, Euer Gnaden! — Aber die Veranlaſſung wird wohl wegfallen müſſen.

Baronin. Wie ſo? und wie kann Ihnen dieſe bekannt ſeyn? —

Aſſeſſor. Ach Gott! ja; ich weiß alles. Mir iſt alles bekannt —

Baronin. Was denn? Wovon denn?

Aſſeſſor. War ja natürlich; lieber Gott! Das weiß man ja, wenn der Bauer aufs Pferd kommt. — Euer Gnaden wird das alte Sprichwort auch bekannt ſeyn. Ich war bey der alten Mutter. Das jubelt, das ſtolziert, das prahlt groß! ſie ſind in ihren Gedanken ſchon alle baroniſiert.

Baronin. Baroniſiert?

Aſſeſſor. Mutter und Tochter.

Baronin. Was meinen Sie damit?

Aſſeſſor. Nun — ihn werden Euer Gnaden wohl adeln laſſen, den jungen Burſchen?

Baronin. Weßhalb?

Aſſeſſor. Daran thun Sie auch nicht Unrecht. Wenigſtens kann es Ihnen niemand verdenken; denn man kann Ihnen doch nicht zumuthen, daß Sie einen bürgerlichen Namen tragen ſollten.

Baronin. Ich? — Was heißt das?

Aſſeſſor. Erſt — die gnädige Frau Baronin von Roſenſtein, dann Madam Willnang, das geht denn doch nicht ſo. Alſo werden Sie ihn —

Baronin ſetzt ſich kraftlos. Wer ſagt das — daß ich —

Aſſeſſor. Je nun, das ſagt die ganze Stadt. Das mag der Bräutigam wohl zeitig genug ausgeſprengt haben.

Baronin. Willnang iſt unfähig — Steht auf. mich zu — hintergehen.

Aſſeſſor. Unwürdig iſt er. Euer Gnaden lernen mich als einen geraden alten Mann kennen. Vielleicht gefällt Ihnen das nicht; aber ich kann nicht anders, mag mich nicht in hohe Verwandtſchaften ſtehlen. Es iſt mir leid, daß ich gegen ihn ſprechen muß.

Baronin. Es iſt auch mir unerwartet, daß Sie es thun.

Aſſeſſor. So? Da kennen Euer Gnaden das alte Schrot und Korn nicht. Ich ſollte mirs wohl ſeyn laſſen an einem Tiſch, wo die Braut betrogen wird, daß ich es weiß?

Baronin. Die Braut betrogen?

Aſſeſſor. Von einem liederlichen Heuchler.

Baronin. Was ſagen Sie? —

Aſſeſſor. Hier iſt der Beweis! Giebt ihr ein Papier. Mit heilloſen Dirnen verkehrt er, giebt ihnen Penſionen aus Ihrem Beutel — da haben Sie ja ſeine eigne Hand vor Ihren Augen.

Baronin. Heiliger Gott! Sie lieſt etwas davon. Ja, es iſt ſeine Hand.

Aſſeſſor. Mit Erlaubniß! Er nimmt und lieſt. „Liebe Friederike! damit Ihnen nichts mangle, damit Sie Sich und mir Wort halten, ſind hier acht Dukaten, alſo meine Penſion auf zwey Monate voraus. Grämen Sie Sich nicht! Sie ſind beſſer, als Sie glauben. Niemals wird den Augenblick und die Hoffnungen, welche Sie gegeben haben, vergeſſen Ihr Adolph Willnang." Von heute datiert, vom Verlobungstage! Darf ich das verſchweigen?

Baronin nimmt den Brief. Es iſt unwürdig, ſchändlich, niederträchtig.

Aſſeſſor. Klage ich ihn an? Thue ich ihm Schaden, oder ſpricht er da ſelbſt?

Baronin. Ich bin außer mir. Gehen Sie, mein Herr! Sie ſchellt. Ich kann jetzt keine Zeugen ertragen.

Ein Jäger tritt ein.

Baronin. Rufe Er Louiſen!

Jäger geht.

Baronin. Adieu! — Ob Sie gute oder ſchlimme Abſichten hatten, ob Sie aus Abſichten, die ich nicht kennen kann, oder aus Menſchengefühl geſprochen haben — gleich viel! Dieſe Urkunde iſt unwiderlegbar. Ich muß Ihnen dafür danken, und nun entſchuldigen Sie mich, daß ich Sie bitte, mich zu verlaſſen. Mein ganzes Gefühl iſt empört. — Ich kann in dieſem Augenblicke niemanden Ihres Namens gegen über ſeyn.

Aſſeſſor. Euer Gnaden werden es einem armen Schlucker vergeben, daß Armuth und Hoffart ihn unbändig gemacht haben. Werfen Sie ihm ein Stück Geld hinaus — oder der armen Mutter vielmehr — und danken Sie Gott, daß Sie bey guter Zeit noch avertiert ſind. Gehorſamſter!

Er geht ab.

Baronin. Iſt es möglich? — Iſt denn in keinem Alter und Stande noch Zuverläſſigkeit unter den Menſchen zu finden?

Dritter Auftritt.

Baronin. Louiſe.

Louiſe. Sie haben befohlen —

Baronin. Armes Kind! Du weiſt nicht, was deiner wartet. Ich kann deiner nicht ſchonen.

Louiſe. Was iſt geſchehen?

Baronin. Wir ſind beide betrogen, ſchändlich betrogen.

Louiſe. Von wem?

Baronin. Von Willnang.

Louiſe. Gnädige Frau! —

Baronin. Ja, gute Seele! — Du biſt betrogen, wie ich es war.

Louiſe. Es iſt nicht möglich — nein, es iſt nicht möglich.

Baronin. Der Beweis iſt in meiner Hand.

Louiſe. Es iſt doch nicht möglich. Der Beweis kann falſch ſeyn; aber er iſt es nicht.

Baronin. Den Spott habe ich ihm verziehen, er betraf mich allein.

Louiſe. Was kann er Aergeres noch begangen haben?

Baronin. Ein Laſter.

Louiſe. O nein, nein! Vergeben Sie, ich kann Ihnen nichts anders antworten, und werde Ihnen immer das antworten. Die Ueberzeugung liegt in meiner Seele, in ſeinem Auge, in ſeinem Thun! Die Zukunft mag mich rechtfertigen.

Baronin. Alberne Prahlerey und Läſterung über mich will ich ihm vergeben, wie ſie mich auch beugen mögen. Aber Niederträchtigkeit — Niederträchtigkeit gegen dich, die darf ich nicht verzeihen. Da, lies! — Gott helfe deinem liebenden Herzen! — Lies und ſtreiche ihn weg aus Seele und Sinn, wie ich ihn ausgeſtrichen habe auf ewig!

Louiſe. O mein Gott! Sie hält ſich an einem Stuhle.

Baronin ſchellt.

Louiſe. Was wollen — was befehlen Sie? —

Baronin. Er ſoll fort!

Louiſe. Gnädige Frau! —

Baronin [illegible] Fort auf der Stelle.

Jäger tritt ein.

Baronin. Bin ich in Gutmüthigkeit zu weit gegangen, ſo will ich nun wenigſtens gerecht ſeyn. Zum Jäger. Conſtans ſoll kommen!

Jäger geht ab.

Louiſe. Nur Aufſchub!

Baronin. Nicht eine Minute.

Louiſe. Nur nähere Aufklärung.

Baronin. Bedarf es näherer?

Louiſe. Es iſt ſeine Hand; ich wage es nicht, ihn zu rechtfertigen; aber vielleicht vermag er es doch. Ach! Hören Sie ihn doch erſt!

Baronin. Nein!

Louiſe. Ich bitte Sie um der namenloſen Leiden willen, in denen ich vergehe. Ich ſtehe zwiſchen Willnang und Ihnen. — Haben Sie Erbarmen!

Baronin. Du ſtehſt zwiſchen Kummer und Schande. Wähle unter beiden! wähle zwiſchen ihm und mir!

Louiſe. Da iſt keine Wahl. Ich muß ihm folgen.

Baronin. Unglückliche!

Louiſe. Unglücklich, hinausgeſtoßen iſt er; — da darf keine Wahl ſeyn; ich folge ihm.

Baronin. Willſt du mich verlaſſen? — Es ſey! da du es vermagſt. Eine reiche Mitgift ſoll dich begleiten.

Louiſe. Ich werde, ſo wahr ich Sie liebe, und mit Angſt verlaſſe, die Mitgift unter dieſen Umſtänden nie berühren.

Baronin. Nein! nimm ſie an! Er wird dich betrügen — nach meinem Tode ſind dieſe Thüren dir verſchloſſen. Spott ſchallt dann aus dieſen Gemächern dir entgegen, wo jetzt offene Arme dich vom Abgrunde zurückreißen wollen, dem du zuſtürzeſt, und das einzige Herz von dir weiſeſt, das dich liebt. Nimm deine Mitgift, weine bekleidet und nicht nackt; denn weinen mußt du.

Vierter Auftritt.

Conſtant. Vorige.

Louiſe. Wir ſind nicht mehr allein.

Baronin. Herr Conſtant! Laſſen Sie alle Sachen von Willnang zuſammenpacken —

Louiſe. Ich kann ſeine Verurtheilung nicht anhören.

Baronin. Du haſt Bedenkzeit für dein Glück.

Louiſe. Ich bin entſchloſſen.

Baronin. Auch ich.

Louiſe. Nicht mehr gerecht? Nicht ſo billig, ihn zu hören?

Baronin. Vielleicht wäre er auch dießmal offen; aber das kann dieſe Nichtswürdigkeit nicht gut machen.

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Vorige.

Sekretär heiter. Gnädige Frau!

Louiſe ängſtlich. Ach Adolph!

Baronin. Ich werde Sie gleich rufen laſſen. Hinaus ſo lange! Jetzt will ich Sie nicht.

Sekretär. Gnädige Frau! —

Baronin deutet auf die Thür. Bis ich Sie verlangen werde.

Sekretär. Louiſe!

Louiſe. Geh, Unglücklicher!

Sekretär. Mein Gott! Er geht.

Louiſe. Nur Eines vergeſſen Sie nicht, gnädige Frau! — Der, durch den Sie ihn verbannen laſſen — der Mann dort iſt ſein ärgſter Feind.

Baronin. Du haſt Recht! — Das will ich nicht vergeſſen. Herr Conſtant — Sie ſchicken einen Wagen zu Willnangs Mutter! Ich verlange ſie ſogleich.

Conſtant. Ohne Verzug.

Baronin. An die Tafel kommen wir alle nicht. Ich eſſe gar nicht. Sonſt haben Sie keine Aufträge. Gehen Sie nun.

Conſtant geht.

Louiſe. Gott lohne dieſe Güte!

Baronin. Ich will ihn ſprechen.

Louiſe. So hoffe ich — daß —

Baronin. Hoffe nichts! Es giebt einen Punkt, wo jede Geduld erſchöpft iſt. Ich bin nun über dieſen Punkt weg.

Louiſe. Das Mitleid einer großen Seele iſt nie erſchöpft.

Baronin. Du kannſt Recht haben. — Aber wo die Achtung aufhören muß, darf das Mitleid nur in die Ferne wirken. Daß es dir ſo leicht wird, ohne mich zu leben — hätte ich doch nicht gedacht.

Louiſe außer ſich. Leicht? — O mein Gott! Sie ergreift ihre Hand, und bedeckt ſie mit ihren Küſſen.

Baronin. Ich werde mich auch daran gewöhnen müſſen. — Verlieren! — Das iſt die Geſchichte meines Lebens. Sie geht an die Thür. Willnang! Zu Louiſen. Jetzt geh! Hernach ſehe ich dich wieder. — Gott helfe über dieſen Augenblick weg.

Sekretär tritt ein.

Baronin. Hierher, Herr Willnang!

Sekretär tritt vor.

Louiſe faßt heftig der Baronin Hand. Ach! Ich ſtehe zwiſchen beiden.

Baronin. Auch ich ſtand zwiſchen euch beiden. — Nun ſtehe ich allein, und habe niemand; dennoch wanke ich nicht.

Louiſe. Unglücklicher! Wenn dein Herz nicht in dieſem Herzen die Stimme findet, welche antwortet, ſo ſind wir verloren. Dort hat die Vernunft dich verworfen; dieſes Herz nimmt dich auf, wenn alles dich verläßt. Sie geht. Haſt du es verrathen, ſo vergebe dir Gott!

Sechster Auftritt.

Baronin. Sekretär.

Sekretär. Um Gottes Willen! — Was heißt das alles?

Baronin. Wie ſtehen Sie vor mir?

Sekretär. Erſchrocken — aber ohne Vorwurf.

Baronin ſtrenge. Willnang!

Sekretär. Ich weiß nicht, was vorgegangen ſeyn kann. Es muß ſchwerer Verdacht gegen mich ſeyn, weil Sie mich verurtheilen, ohne mich zu hören.

Baronin. Ueber den Verdacht ſind wir hinaus; die Beweiſe haben geſprochen.

Sekretär. Ich ſinne hin und her; aber ich finde keine Schuld in mir. Ich ſtehe vor der, die mich vernichten kann, wenn ſie will, weil ich ihren Unmuth nicht zu tragen weiß. Aber eben deßhalb verlaſſe ich mich auf ſie, und will nicht glauben, daß ihr Herz ſchon ganz von dem ehrlichen Adolph geſchieden iſt, obwohl es faſt ſo ausſieht.

Baronin. Ehrlicher Adolph? — Sehen Sie das Papier an! Sie reicht es ihm.

Sekretär ſieht es an und ſagt ſchnell. Ach mein unglückliches Verſchweigen! Zürnen Sie darum?

Baronin hart. Haben Sie das geſchrieben?

Sekretär. Ja; aber es iſt ſo unſchuldig —

Baronin. Sie haben das geſchrieben?

Sekretär. Allerdings! Und wahrlich! dieſe Geſchichte gehört zu den beſten meines Lebens.

Baronin indignirt. Hinweg!

Sekretär. Ich betheure Ihnen —

Baronin. Mir aus den Augen, aus dem Hauſe! Auf der Stelle! gleich! Fort von hier, Elender!

Sekretär ganz erſtarrt. Gnädige Frau! —

Baronin. Betrüger!

Sekretär. Wie?

Baronin. Heuchler! Gemeiner Betrüger!

Sekretär hält den Kopf mit beiden Händen. Das darf mir nur die Frau ſagen, die ich Mutter nennen durfte.

Baronin. Nichts mehr davon! Nie mehr. Ich verbiete jede Prahlerey mit meiner Güte. Wir ſind geſchieden.

Sekretär. So muß ein ehrlicher, unerfahrner armer Junge den Ränken der Böſewichter weichen.

Baronin. Ich ſorge für Ihren Unterhalt. Arm ſind Sie nicht.

Sekretär. O — das Geld macht mich nicht reich. Das Geld verſage ich, denn ich achte es nicht. Sie haben mir alles Uebrige genommen, und damit müſſen Sie meine liebe Schuldnerin bleiben immerdar.

Baronin. Ihre Schuldnerin? In keinem Falle.

Sekretär. Nahrung kann ich erwerben. Ich hoffe nicht, daß der Stoß, den Sie meiner Ehre geben, mich daran hindern wird. Aber was Sie meinem Herzen zugeſagt haben, daß Sie das zurücknehmen, iſt der große Verluſt, den will ich fühlen mein Lebenlang. Das ſchmerzliche Andenken, und der Ring, den Sie mir verehrt haben, iſt alles, was ich mit mir nehmen will.

Baronin. Geben Sie den Ring zurück!

Sekretär. Nein!

Baronin. Wortbrüchiger Menſch!

Sekretär. Wenn ich mich Ihrer unwerth fühlen würde, ſollte ich ſelbſt ihn zurückgeben — ſo war die Abrede. Aber ich fühle mich Ihrer werth. Ich werde ihn oft anſehen — recht oft — und wenn ich mit meiner armen Louiſe ſchwer arbeite, ſtolz darauf hinſehen, und ſagen: — ich bin doch meiner Mutter werth! Dieſer Ring geht mit mir zu Grabe. Er hält ſeine Hand hoch. Ich ſcheide von meiner Wohlthäterin — ich gehe ein zu Armuth und Frieden — ich ſehe Sie an, und dieſen Ring, und ſage noch einmal, ich fühle mich Ihrer werth. Er läßt die Hand ſinken. Aber nun kann ich nicht mehr hier ausdauern. Er weint laut. Gott ſegne Sie! — Wir ſehen uns niemals wieder. Er ſtürzt fort.

Baronin heftig. Willnang!

Sekretär kehrt um, bleibt ſtehen, das Tuch vor den Augen.

Baronin. Haben Sie mir nichts mehr zu ſagen?

Sekretär weich. Nein!

Baronin. Ich wünſche, daß Sie Ihre Beſoldung von mir annehmen.

Sekretär ſchüttelt den Kopf, und ſieht nieder.

Baronin. Wollen Sie denn gar nichts von mir haben?

Sekretär küßt den Ring. Nichts, als dieß.

Baronin. Gar ſonſt nichts?

Sekretär ſieht ſie an. Ja, um ein Geſchenk bitte ich noch.

Baronin. Es ſey gewährt!

Sekretär. Laſſen Sie mich — Er kann vor Thränen nicht reden. Ihre Hand noch einmal küſſen!

Baronin reicht ihm die Hand, wendet ſich ab, Thränen zu verbergen.

Sekretär küßt ſie einmal, noch einmal, legt ſein Geſicht darauf. Gott vergelte Ihnen jeden edlen Willen für mich! — Leben Sie wohl! — Nun — für das lange Leben! Er tritt zurück, und verbeugt ſich ehrerbietig. — Leben Sie wohl! Er geht.

Baronin. Leben Sie wohl!

Sekretär verbeugt ſich noch einmal, und geht.

Baronin. Ein Wort noch! Kommen Sie wieder! Kommen Sie zu mir daher!

Sekretär geht zu ihr. Schonen Sie! ich kann nicht mehr.

Baronin. Auch ich nicht.

Sekretär. Entlaſſen Sie mich! Sie glauben ja doch, daß alles an mir Heucheley iſt. —

Gott vergebe Ihnen, daß Sie das können. Ach! — ich weiß nicht, was ich thue, und was ich ſage.

Baronin. Willnang! — Sie mögen nun ſchuldig ſeyn, oder nicht — das Gefühl, das Sie in dieſem Augenblick äußern, iſt wahr, und — ich kann Sie nicht haſſen.

Sekretär. Gott Lob!

Baronin. Aber wir müſſen doch ſcheiden.

Sekretär. Ja, wir müſſen ſcheiden.

Baronin. Es iſt nun zu weit gekommen — ich darf nicht mehr zurücktreten. — Wir können nicht mehr zuſammen leben.

Sekretär. Das fühle ich. Man wird mir nie Ihre Theilnahme gönnen, und ich habe Sie zu lieb, mein Herz iſt zu ehrlich, ich kann dieſe Stürme nicht aushalten.

Baronin. Sind Sie nicht ſchuldig, ſo beweiſen Sie es Louiſen!

Sekretär. Das will ich, das kann ich.

Baronin gewaltſam. Meine Ehre fordert unwiderruflich, daß wir uns nicht mehr ſehen. Leben Sie wohl!

Sekretär außer ſich. O Gott! Gott!

Baronin. Denken Sie manchmal an mich!

Sekretär neigt ſein Geſicht auf ſeine gerungenen Hände.

Baronin. Ich werde an Sie denken, und meinen Ring. — Verlangen Sie nie wieder, mich zu ſprechen. — Gehen Sie — Gott ſey mit Ihnen!

Sekretär. Louiſen kann ich nicht zurück laſſen.

Baronin. Sie folgt.

Sekretär. Gott führe ehrliche Leute zu Ihnen, die Ihr Herz ſo erkennen, wie ich. Ach! daß ich mein Leben für Sie geben könnte! Mein ehrliches Herz wollen Sie ja nicht brauchen. Er geht, — kehrt zurück. Darf ich Ihnen etwas darbieten, für Ihren Ring? Verſchmähen Sie mich nicht?

Baronin weint.

Sekretär. Nehmen Sie von mir Ihr Bild, das ich gezeichnet habe. Es wird Sie an den armen Adolph erinnern, den Sie weggewieſen haben. Das Bild, das ich mitnehme, iſt hier eingegraben. Er deutet auf das Herz. Ach! ſeine Züge werden ſich nie verwiſchen. Er ſtürzt fort.

Baronin. Er iſt weg! — Es iſt geſchehen! Er iſt für mich verloren, — und alle Freude meines wohlwollenden Herzens iſt dahin auf ewig. Ich habe alles, was mir lieb und werth war, der Ehre geopfert, und die Verläumdung wird nun dieſem gemarterten, armen Herzen Ruhe laſſen. Ich werde ihn nie vergeſſen; ich werde alles für ſein Glück thun, und wenn ich noch eine wehmüthig frohe Stunde leben ſoll, ſo iſt es im Andenken an ihn. Dieſen armen Troſt wird man mir doch gönnen. Sie geht.

Siebenter Auftritt.

Baronin. Oberhofmeiſter v. Werrthal.

Werrthal. Tauſend Dank, ma soeur! aus wahrhafter reconnoissance.

Baronin. Wofür?

Werrthal. Daß noble sentiments ihr Recht behaupten, und daß der Geiſt deiner Ahnen über dich gekommen iſt. Du haſt die Tafel geſäubert — das ſcharmiert mich. Aber was mir das Leben wieder giebt, iſt, daß du den Betteljungen kongediert haſt, wie Konſtant aſſuriert.

Baronin mit tiefem Seufzer. Lieber Bruder! dieſer Bettler geht ſehr reich aus meinem Hauſe.

Werrthal erſchrocken. Comment?

Baronin. Und ich fürchte, er läßt mich ganz arm zurück.

Werrthal. So laſſe ich ihn dans ce moment arretieren.

Baronin. Was?

Werrthal. Er kann noch nichts fort — oder doch nichts aus der Stadt gebracht haben. Ich laſſe ihn an den Thoren konſignieren; ich laſſe es bey der Judenſchaft bekannt machen. Es muß alles wieder herbey.

Baronin. Bruder! Wir verſtehen uns nicht. Was er hat, und was er mitnimmt, habe ich ihm nicht nehmen können.

Werrthal. Bar Geld?

Baronin. Ach nein!

Werrthal. Du biſt Herr über dein Geld. Obſchon ich denken ſollte, du würdeſt darauf gedacht haben, wie mein Charles nach deinem ſeligen Hinſcheiden den Luſtre unſres Hauſes zu ſoutenieren hat —

Baronin. Sey ohne Sorgen! —

Werrthal. Ueber den Schmuck biſt du nicht Herr. Das nimm mir nicht übel! Du weißt, daß unſer ſeliger Herr Vater, wenn du unbeerbt ſterben ſollteſt, darüber teſtiert hat zu meinem Faveur. Mithin —

Baronin. Das, worin er reich iſt, iſt weder Geld, noch Gut — es iſt — ach! das verſtehſt du nicht.

Werrthal. Weder Geld noch Gut? Und doch iſt er reich, du arm? — Wie kann man reich zu äſtimieren ſeyn ohne Geld? Du arm? Grand Dieu! Wenn du arm biſt, ſind wir es mit. Ma chere soeur! pardonniere, wenn ich dich subitement verlaſſe. Die gerechte surveillance fordert, daß ich dich auf der Stelle quittiere. Er geht.

Baronin. Keine Thorheit!

Werrthal. Deine ignoble Passion kann ſie begangen haben. Es iſt an mir, ſie mit decence zu verhüten. Auf jede decence und die feinſten egards für deine foiblesse darfſt du dich verlaſſen.

Er geht ab.

Achter Auftritt.

Conſtant. Baronin.

Conſtant. Die Frau Willnang —

Baronin. Seine Mutter?

Conſtant. Ja. Sie iſt draußen.

Baronin. Gleich. Gehen Sie meinem Bruder nach, Herr Conſtant! Sie ſtehen mir dafür, daß Herrn Willnang, der jetzt weg zieht, von meinem Bruder an, bis zum Portier, mit der größten Achtung begegnet werde. Ich halte mich deßhalb an Sie.

Conſtant. Unterthänigſt! Ich bin ſo froh, daß Euer Gnaden dieß gangreniierte Mitglied des Hotels ausgemerzt haben, daß ich einen Pſalm ſingen könnte.

Baronin. Madam Willnang ſoll eintreten.

Conſtant. Die Valetaille giebt aus purer Freude, daß er fort kommt, heute Abend einen Ball. Sie haben alle zuſammen gelegt.

Baronin. Gegen den Ball habe ich nichts; aber wer von meiner Dienerſchaft darauf geht, wird aus dem Teſtament geſtrichen, und bekommt den Abſchied. Verſtehen Sie das?

Conſtant. Euer Gnaden haben jederzeit Hochdero resolutiones deutlich ſtyliſiert. Es wird jedermann in ſeiner Behauſung verbleiben.

Er geht ab.

Baronin. Armer Willnang! Meine Freundſchaft hat dir alle dieſe Feinde zugezogen.

Neunter Auftritt.

Mad. Willnang. Baronin.

Mad. Willnang. Gnädige Frau! Auf Ihren Befehl —

Baronin. Seyn Sie mir willkommen! Ich mußte Sie wohl ſelbſt darum erſuchen laſſen; denn alle meine Bitten vermochten Ihren Sohn nicht, Sie zu mir zu führen.

Mad. Willnang. Mein Sohn und ich, wir hielten es für eine Pflicht der dankbaren Ehrſurcht, lieber Ihrer Güte ſelbſt Grenzen zu ſetzen, als den Anſchein zu haben, dieſe zu mißbrauchen. Wie ſehr wir daran recht gethan haben, empfinde ich jetzt, — wo ich nur deßhalb hier bin, für die vergangene ſchöne Zeit aus mütterlichem Herzen zu danken, — und da für meinen Sohn hier keine Zukunft mehr iſt, — eine Frage zu thun.

Baronin. Woher wiſſen Sie, was vorgegangen iſt? —

Mad. Willnang. Die Thränen meines Sohnes haben auf die herzlichſte Weiſe geſprochen, was Herr Conſtant im Heraufführen ſehr unfein ergänzt hat.

Baronin. Liebe Madam Willnang! da ich Sie habe rufen laſſen, war ich ſehr aufgebracht. Ich wollte die künftige Penſion für Ihre Familie mit Ihnen regulieren, weil ich mit Ihrem Sohne kein Wort mehr habe wechſeln wollen. Meine Stimmung iſt verändert. Gleichviel, weßhalb. — Ich halte es für indelikat, mündlich zu thun, was zwey Zeilen unter uns berichtigen können. — Ich freue mich, Sie zu kennen. — Sehr gern werde ich künftig Sie bey mir ſehen, und bitte, daß Sie die Bemühung entſchuldigen wollen, die ich Ihnen mit dieſem Beſuche gemacht habe. Verneigt ſich.

Mad. Willnang. Ich erkläre für jetzt und für immer, daß mein Sohn in keinem Falle Penſion hat verdienen können.

Baronin. Er hat doch wohl mein Andenken verdient?

Mad. Willnang. Ihr Andenken, gnädige Frau! — ſo zeugen ſeine Thränen — wird ewig in ſeinem Herzen leben. Sie denken zu edel, als daß Sie ein großes Gefühl durch Münze ſollten herabſetzen wollen.

Baronin. Ach Madam! Warum hatten Sie und Ihr Sohn dieſe Delikateſſe gegen mich nicht vor unſrer Trennung? Warum ſchonten Sie meine Zuneigung ſo gar nicht?

Mad. Willnang. Hier muß ein Mißverſtand ſeyn. — Ich bin meiner, meines Sohnes, und unſers unerſchütterlichen Rufes ſo gewiß, daß ich, ohne gekränkt zu ſeyn, die Frage thue: — Worin ſollen wir es an Delikateſſe gegen Sie haben fehlen laſſen?

Baronin. Die Sache leidet nicht wohl eine Erklärung.

Mad. Willnang verneigt ſich. Ich beſcheide mich, und habe an Ihre Gerechtigkeit ſo unbedingten Glauben, daß ich von allem, was Sie thun, und wie Sie es thun, die Nothwendigkeit verehre. Nur Eines muß ich noch ſagen; daß Sie meines Sohnes Leidenſchaft für Louiſe Selling — die Sie, wie alles, was ihn anging, früh hätten wiſſen ſollen — ſo ſpät erfahren haben — iſt Zufall. Heute morgen habe ich beiden geboten, Ihre Einwilligung zu erbitten, da ich auf ihrem baldigen Vorladung beſtanden bin.

Baronin. Das haben Sie gethan! — ſo iſt Ihnen zu viel von mir geſchehen. — Verzeihen Sie!

Zehnter Auftritt.

Herrmann Schmidt. Vorige.

Schmidt. Mit Verlaub, daß ich ſo geradezu gehe — ey! — da iſt ja unſre gute Mama. Das iſt ſie ja.

Baronin. Mein lieber Schmidt — woher kommt Er?

Schmidt. Und Euer Gnaden kennen mich?

Baronin. Ich kenne faſt alle meine guten Landleute. Was wollt Ihr?

Schmidt. Ey nun — da gehe ich in dem großen mächtigen Hauſe herum, frage, wie man zu der gnädigen Frau kommen kann; — aber das rennt alles gegen einander, und die langen Kerls in den bunten Röcken geben einem keine Antwort.

Baronin. Was iſt die Sache, mein Freund?

Schmidt. Ey, die Sache, weßhalb ich zu Ihr muß, iſt eine recht herrliche gute Sache. Es ist die Rede von einer rechten, gerechten Danksagung mitten aus dem Herzen, und wenn Sie nichts dagegen haben wollte — von einem ehrlichen Handschlag, daß wir Ihr das Gute, das Sie heute wieder an uns gethan, nicht vergessen wollen, unser Leben lang.

Baronin. Ich danke Euch. Reicht ihm die Hand. Gott gebe Euch ein gutes Jahr! Grüßt mir die ganze Gemeinde Hellstorf, und kommt gut nach Hause! Adieu!

Schmidt. Nun, dann kann es nicht ganz abgethan seyn.

Baronin. Ihr habt durch Hagelschlag gelitten; Ihr wollt Nachlaß der Abgaben —

Schmidt. Das Sie hat uns ein ganz Jahr erlassen; Aussaatkorn geschenkt, Vorschuß angeboten — mit Einem Wort! Sie hat an uns gehandelt wie eine kluge Hausfrau und gute Mutter. Darum sind wir auch Unterthanen, wie die Kinder. — Ich hätte nur für mich, und die andern Gemeindemänner, die draußen alle fünfe stehen — eine Bitte noch einzulegen.

Baronin. Nur zu, mein Freund!

Schmidt. Sie ist gut, gnädige Frau! — wie etwa die meisten Herrschaften gut seyn mögen. Was hätten sie davon, wenn sie es nicht wären? Haben wir nichts, haben die Herrschaften auch nichts; wo keine Aussaat ist, kommt keine Aernte. Aber es [illegible] alles auf die an, die ſo um die Herrſchaften herum ſind. — Wenn die das unrechte Mundſtück aufſetzen, kommt ein verkehrt Lied heraus. Herr und Unterthanen mögen beide noch ſo gut ſeyn, wenn der Spielmann ſchlecht bläſt, ſingen ſie alle beide mein Lebtage nicht ein Lied zuſammen.

Baronin. Allerdings.

Schmidt. Drum ſoll Sie Dank haben, daß Sie den jungen Burſchen an die Feder geſtellt hat, den Sekretarius, wie ſie ihn titulieren; der iſt gewaltig brav!

Baronin. Das iſt er.

Schmidt. Der hat ein ehrlich Gemüth in der Bruſt, und weiß, was der Nährſtand auf ſeinen Schultern trägt. Er giebt reſolute Antwort, und trägt Ihr unſre Noth vor, als wenn ſie ihm auch anginge.

Baronin. Das thut er.

Mad. Willnang trocknet ſich die Augen.

Schmidt. Den ſollte Sie uns einmal auf ein paar Tage zukommen laſſen, daß er ſo bey einem nach dem andern wohnte. — Das iſt unſer Anliegen.

Baronin. Und was wollt Ihr mit ihm?

Schmidt. Erſtlich ſoll er das Elend anſehen, wie unſre Hoffnung vom Hagel zerſchlagen iſt, damit er weiß, daß es wahr iſt, und daß wir nicht die Leute ſind, welche unnütz lamentiert haben, und das ſoll er Ihr wieder ſagen. Dann ſoll er ſehen, was Weiber und Kinder und die Gemeinde ſagt, wenn wir das Schreibens von Ihr bringen, und die Hülfe; das ſoll er Ihr auch wieder ſagen, damit Sie weiß, das wir dankbare Leute ſind, und er ſoll das ſehen, damit er ſeiner Zeit wiſſen kann, daß er was recht Guts gemacht hat, als er bey Ihr ſo aus bravem Herzen für uns geſprochen hat.

Mad. Willnang tritt, von Gefühl überwältigt, ſchnell, aber verhalten zu ihr. Gnädige Frau! — die Frage, die ich thun wollte, iſt — ob mein Sohn mit Ehre entlaſſen iſt? — Dieſer alte Mann hat die edelſte Urkunde für ihn geſprochen — meine Frage iſt beantwortet, und ich ſcheide mit Zufriedenheit, und mit ewiger Dankbarkeit für Sie von Ihnen. Geht.

Baronin ihr nachrufend. Sie ſollen von mir hören. Lebt wohl, alter ehrlicher Mann!

Schmidt. Alſo darf der junge Mann uns beſuchen? Erlaubt Sie es?

Baronin. Ach ja! — Er darf nun, was er will.

Schmidt. Gott vergelte es Ihr, gnädige Frau! das und alles zuſammen! — Aber Sie iſt nicht vergnügt. Habe ich vielleicht etwas nicht recht gemacht? Das wäre mir leid.

Baronin. Ihr habt alles nach Eurem guten Herzen gemacht. Und dann thut man allzeit recht.

Schmidt. Die andere Madame, die eben weggegangen iſt, ſah auch ſo wehmüthig aus.

Baronin. Wehe Euch, daß Ihr von unſern Freuden nichts kennt!

Schmidt. Sie kann bey meiner Seele Recht haben, liebe gnädige Frau! Es geht hier ſtill und langſam zu bey der Freude. Es iſt kalt und dunkel in den hohen ſteinernen Gebäuden. Man findet ſich nicht leicht, und die Herrſchaften ſollten, weiß Gott! mehr im Grünen leben; das erhält die Gemüther im Wohlſtand, und Augen und Farbe bleiben friſch. — Gott ſpare Sie geſund! Er geht ab.

Elfter Auftritt.

Baronin, Louiſe.

Baronin. Komm, Louiſe! Sey glücklich! — folge ihm nach! Ich ſage es ohne Bitterkeit, freundlich und herzlich — Geh mit ihm, und vergiß mich nicht!

Louiſe. Sie haben ihn geſprochen? — Sind Sie überzeugt — hat er Ihnen bewieſen? —

Baronin. Er hat mich gerührt — und ich will nichts wiſſen. Das öffentliche Gerücht fordert, daß wir ſcheiden.

Zwölfter Auftritt.

Conſtant. Vorige.

Conſtant. Verhüten Euer Gnaden ein Unglück! — Es iſt die höchſte Zeit.

Louiſe. } Mein Gott!
Baronin. } Welches Unglück?

Conſtant. Euer Gnaden Herr Bruder, als nächſter Verwandter —

Baronin. Was will mein Bruder?

Conſtant. Läßt vor dem Abzuge des Willnang Sachen durchſuchen —

Louiſe. Ach gnädige Frau!

Baronin. Conſtant! was habe ich Ihm befohlen? —

Conſtant. Das hat der Willnang gleichgültig angeſehen; ſich faſt nicht darum bekümmert, hat ſich ans Fenſter gelehnt, und das Tuch vor die Augen gehalten.

Baronin. Ruhig, Louiſe!

Conſtant. Zuletzt ſind ſie im Viſitieren auf Euer Gnaden Portrait gekommen —

Baronin. Was? Wer hat das Portrait?

Conſtant. Das hat er wie unſinnig an ſich geriſſen, und will es durchaus nicht hergeben.

Baronin. Er ſoll es behalten.

Conſtant. Seine Excellenz beſtehen aber darauf. Sie ſind fortgegangen, haben Leute gerufen — er hat nach einer Piſtole gegriffen, und ruft wie ein Wüthender: — „Das gebe ich nur ihr ſelbſt — und wer es ſonſt nehmen will, ſoll es mit dem Leben bezahlen.“

Baronin. Ja, ich will es aus ſeinen Händen empfangen. Komm Louiſe! begleite mich! — Böſewichter! Er thut mehr für mein Bild, als ihr alle jemals für mein Leben thun würdet. Komm, Louiſe! Sie gehen ab.

Conſtant. Wenn ich nur jetzt meinen Kopf abnehmen, ihn da vor mich hinſtellen, in mein dummes Geſicht hinein ſehen, und es mit etlichen Ohrfeigen behandeln könnte! Ich habe auf ſtandesmäßiges, ewiges Acharnement gerechnet — und habe die Partie des weiblichen Herzens vergeſſen. — Ich habe zu intereſſant erzählt. Er giebt ſeinem Kopfe einen Stoß mit der geballten Fauſt. Bête, que tu es! Er geht, in ſich brummend, fort.

Fünfter Aufzug.

Vorzimmer der Baronin von Roſenſtein.

Erſter Auftritt.

Jakob ſchleicht an die Seitenthür, horcht, und ſieht durch das Schlüſſelloch. **Conſtant,** kommt von der andern Seite.

Conſtant ruft leiſe. Jakob! Er winkt ihn zu ſich.

Jakob. Pſt! Es iſt noch nichts zu thun. — Sie dürfen noch nicht herein — Niemand.

Conſtant. Kann Er denn nicht gewahr werden, was die gnädige Frau in dem Zimmer macht?

Jakob. Sie ſchreibt. Seit die Jungfer, an die der Wißnang den Brief geſchrieben hat, bey der gnädigen Frau war, iſt ein arges Getöſe.

Conſtant. Die Jungfer haben ſie beſchenkt.

Jakob. Nun ſage einmal Einer! Da wäre es auch nicht nöthig geweſen, daß ich den Brief an mich gebracht habe.

Conſtant. Wer iſt jetzt bey ihr?

Jakob. Mamſell Louiſe, und der alte Herrmann Schmidt. Die Mamſell trocknet die Augen, und der Bauerkerl fechtet ganz jämmerlich mit den Händen.

Conſtant. Gott mag wiſſen, was ſie verhaben. Es wird gepackt —

Jakob. Wär der Henker —

Conſtant. Aber wohin, weßhalb, auf wie lange, das bringe ich nicht heraus. Es geht alles Hals über Kopf — aber ganz heimlich. Alle Ordres gehen an den Küchenmeiſter — mich fragen ſie um nichts. Mich laſſen ſie liegen, wie einen Kalender vom vorigen Jahre.

Jakob. Herr Conſtant! — Ich meine immer, der Baum, den Sie herausgeriſſen haben, iſt auf Sie gefallen, und hat Sie todt geſchlagen.

Conſtant ſeufzt. Nicht ganz todt; — aber doch iſt mir es, als wenn ich anfinge eine Lähmung zu verſpüren. Hat Er was vernommen, beſter Jakob?

Jakob. Nein. Aber ich ſehe Ihnen ſo was Gelenkiges, Abſchiedsmäßiges an. Sie laſſen die Flügel gewaltig hängen.

Conſtant. Pardieu! Wir ſind alle mit falſchem Wind geſegelt. Kein Wunder, daß wir Schiffbruch leiden.

Zwölfter Auftritt.

Oberhofmeiſter v. Werthal. Vorige.

Werthal kommt auf, die Thüre zu, bleibt auf halbem Wege ſtehen. Jakob!

Jakob. Befehlen?

Werthal. Macht die Thür dort auf! Ich werde hineingehen.

Jakob. Euer Excellenz — nein.

Werthal. Comment?

Jakob. Die gnädige Frau will gar, gar niemand ſprechen.

Conſtant. Die Louiſe iſt bey ihr, und ein alter Bauer. Ich meine — die kochen da drinnen eine indigoste liche Speiſe.

Werthal zu Jakob. Fort!

Jakob. Ich habe den Dienſt, darf nicht fort!

Werthal zu Conſtant. Donnez lui trois ecus!

Conſtant giebt dem Jakob Geld. Er kann ja vor der Thür draußen warten.

Jakob. Mir kommts vor, als wenn wir bald alle vor der Thür draußen ſeyn würden.

Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Oberhofmeiſter v. **Werrthal.** **Conſtant.**

Conſtant. Was halten Euer Hochfreyherrliche Excellenz von allen den Vorgängen? Je suis au desespoir.

Werrthal. Conſtant!

Conſtant. Excellenz!

Werrthal. Vous etes une bete.

Conſtant verbeugt ſich. Si fait, oui.

Werrthal. Ma soeur hat ja den Monsieur Willnang gar nicht heirathen wollen.

Conſtant. Ich hätte meinen Kopf verwettet, daß ſie es gewollt hätte.

Werrthal. Seinen Kopf? Hm! Iſt auch nur plattiertes Weſen, Sein Kopf.

Conſtant. Ich bin ganz konſterniert.

Werrthal. Und ich von Ihm düpiert.

Conſtant. Ach Gott! Ihre Excellenz! —

Werrthal. Taisez vous!

Conſtant. Ich verſtumme.

Werrthal. Hätte früher verſtummen ſollen. Ma soeur iſt nun aufgebracht — und die Louiſe iſt Braut. Sehe Er, wie Er borniert iſt.

Conſtant. Excellenz halten zu Gnaden, ich habe zu viel Verſtand, und Willnang hat zu wenig. Wäre der Willnang nicht borniert geweſen, ſo hätte er die gnädige Frau geheirathet, und dann hätte ich ſehr Recht gehabt.

Werrthal. Nun aber habe ich die confiance von [illegible] verloren; und das Mädchen. Ich verliere am Allodium und in der Liebe. Was iſt das nun? comment?

Conſtant. Die Präſente für Mamſell Louiſen — welche Hochdieſelben beſtellt —

Werrthal. Jetzt mache ich keine Präſente.

Conſtant. Ich habe ſie ſchon gekauft, und —

Werrthal. Die kann er wieder verkaufen. Wenn ſie mit dem Kerl ein halb Jahr gehungert hat, poursuiviere ich dieſe Partie wieder. En attendant werde ich wo anders lieben.

Conſtant. Aber der Aſſeſſor Willnang —

Werrthal. Wer iſt das?

Conſtant. Der Onkel, dem ich die drey tauſend Thaler in Hochdero Namen habe verſprechen müſſen, der ſo excellent operiert hat, daß die gnädige Frau in erwünſchte Furie gerathen ſind —

Werrthal. Ich zahle nichts.

Conſtant. Die zwey hundert Thaler Penſion an die Wittwe Willnang —

Werrthal. Pas un sou.

Conſtant. Gerechter!

Werrthal. Oui. Ich bin der Geber — ich gebe nichts.

Conſtant. Dero allerhöchſtes Wort —

Werrthal. Halte ich jederzeit.

Conſtant. Gott Lob und Dank!

Werrthal. Aber für dießmal habe ich es sub conditione verliehen, daß Er recht geſehen hätte. Er hat dumm geſehen — und ich gebe nichts.

Conſtant. Euer Excellenz haben keiner Kondition erwähnt.

Werrthal. In mente.

Conſtant. Wer kann das errathen?

Werrthal. Drum iſt Er dumm, wie eine Nachtmütze.

Conſtant. Ich habe mich an den Aſſeſſor verbürgt —

Werrthal. Er verſteht ſich nicht auf Negotiationen.

Conſtant. Ich bitte Euer Excellenz um Gottes willen —

Werrthal. Hat Er ſich ſchriftlich verbürgt?

Conſtant. Nein. Aber unter Geſchäftsleuten —

Werrthal. Gelten Papiere. Ein Wort iſt ein Schall, den kann man weder feſt halten, noch produzieren.

Conſtant. Wenn ich nun gar den Abſchied hier erhalten ſollte —

Werrthal. Kann ſeyn.

Conſtant. So haben Euer Gnaden mir Dero hohe Dienſte allermildeſt zugeſagt.

Werrthal. Oui. Wenn Er keine Penſion bekommt, nehme ich Ihn.

Conſtant küßt die Hand. Wenn ich nun ein Allerwenigſtes an Penſion erhalte —

Werrthal. Hier Penſion? bey mir kein Dienſt. Iſt ja nicht mehr jung, der Monsieur Conſtant; braucht nicht viel mehr.

Conſtant. Aber wenn ich keine Penſion erhalte?

Werrthal. Kann bey mir Tafeldecker werden.

Conſtant. Aber ich bin ja hier Maitre d'hotel —

Werrthal. Tafeldecker! Sonſt verſteht Er nichts.

Conſtant. Daß ſich der Höchſte im Himmel erbarme!

Werrthal. Point de lamentation! Laſſe Er mich hernach bey ma soeur anſagen. Er geht.

Conſtant für ſich. Daß dich alle Donnerwetter! — Ihro Excellenz! —

Werrthal. Was?

Conſtant mit verbiſſener Wuth. Wegen des Schalles, der nicht zu produzieren iſt, bitte ich ſubmiſſeſt um die eben ausgelegten drey Thaler.

Werrthal. Ich faſſe kein Geld an. Mein Kammerdiener zahlt.

Conſtant. Der verlangt wieder eine Anweiſung von Hochdenſelben.

Werrthal. Für drey Thaler ſchreibe ich meinen Namen nicht.

Conſtant. Aber der Kammerdiener zahlt nicht ohne Anweiſung.

Werrthal. Naturellement.

Conſtant. So kriege ich weder drey tauſend Thaler, noch drey Thaler?

Werrthal. Drey tauſend Thaler? Non. Drey Thaler? Bey Gelegenheit.

Conſtant. Gnädigſt jetzt. — Ich bin ganz in verſtockter Rage.

Werrthal. Grobian!

Conſtant. Nun! Das iſt ein Schall — ich will ihn nicht feſthalten.

Werrthal zieht die Börſe. Nehme Er einen Dukaten da heraus!

Conſtant nimmt ihn heraus.

Werrthal. Stecke Er die Börſe in meine Rocktaſche!

Conſtant thut es.

Werrthal. Corrigez vos mauvaises moeurs!

Er geht ab.

Conſtant. Iſt denn gar kein Faden in dem Geſpinnſte mehr, wo ich mich wieder einhängen könnte? Er hält den Kopf. Travaille, travaille — maudite tête! Ich finde nichts. Wehmüthige Reue — glauben ſie mir nicht. — Wieder gut machen — kann ich nicht. — Effronterie — hilft nichts. Mitleid — dazu bin ich nicht arm genug. Mich zu gnädigſtem Chatiment, und allerbeliebigſter Prostitution vor die Füße werfen — dazu gehen ſie alle zu hoch. Alle Barometer von den handelnden Perſonen ſtehen auf ſeinem moraliſchen Pra[illegible]on — und die Atmoſphäre iſt mir zu dünn; wenn ich mich hinein arbeiten wollte, würde ich herabfallen, wie Bley. — Vielleicht rette ich mich, wenn ich ſie zu lachen mache. Oui. Im Lächerlichen verliert ſich das Criminelle. — Allons! — Conſtant lacht. So wird es gehen.

Vierter Auftritt.

Louiſe. Conſtant.

Louiſe. Ach, Herr Conſtant! —

Conſtant. Ach ſchönſte Seele, allerſüßeſte Geſtalt! Thun Sie mir die einzige Liebe, und lachen mich souverainement aus!

Louiſe. Sie ſind zu beklagen, und ich kann in keinem Fall über Sie lachen.

Conſtant. Doch, doch! Hahaha! Daß ich ſo verliebt in Sie bin. Ich habe Unrecht; aber was will man machen. Das Herz chicaniert den Verſtand. Nun habe ich mich examiniert, hahaha! und finde bey Gott — hahaha! daß Herr Willnang Recht hatte — wie er mir die Expression applizierte — vom Pavian. Hahaha! Ich habe allerhand Teufelskünſte getrieben, um die Liebhaber aus dem Wege, und mich in Ihren Beſitz zu bringen.

Louiſe. Teufelskünſte — ja mein Herr! ganz recht.

Conſtant. Eh bien! Was thut das? Eine noble Seele, wie die Ihrige, welche zu einer Grafenkrone geboren iſt — was will ich damit? — Eine Grafenkrone iſt gegen Ihre unſterblichen Meriten — ein Strohhut. Fürſten- Königs- Kaiſerkrone gehört auf dieß elegante, ſpirituöſe Haupt.

Louiſe. Ein Ende, Herr Conſtant! Ich eile.

Conſtant. Nun, ſolch eine noble Seele haßt nicht den, der ſie liebt; au contraire, ſie pardonniert, und läßt einen Sonnenſtrahl par hazard auf ſeinen jämmerlichen Scheitel fallen. Daher treten Sie ins Himmels Namen mich als Liebhaber mit ſchönſten Füßchen; aber konſervieren Sie mich qua luſtiges Thier. Geben Sie mir das Patent als Dero Pavian! Darum bitte ich.

Louiſe. Ich habe Sie nie geliebt, Herr Conſtant. — Heute habe ich Sie gehaßt. — Nach dieſer Konvulſion, die Sie Sich erlauben, verachte ich Sie. — Uebrigens habe ich dieß an Sie abzugeben.
Sie giebt ihm einen Brief, und geht durch das Zimmer hinaus.

Conſtant. Die will nicht lachen! — Ein gnädiges Schreiben! O weh! *Er lieſt die Adreſſe.* „An Peter Ludwig Stehfuß;“ ſo heiße ich freylich eigentlich. Aber — ſie muß ſehr aufgebracht ſeyn, da ſie mir nicht einmal den Namen Pierre Louis Constant läßt, den ich mir unter ihrem Manne zulegen mußte. [illegible] „Hundert Thaler Penſion“ — nicht mehr vor die Augen!“ — Diable! c'est fort! Nicht vor die Augen! — gut! Ihre Augen genieren mich. Hundert Thaler — das iſt zu wenig! — Mir kommt ein großer Gedanke — Va! — Ich führe ihn aus. Er wird gelingen, und Peter Ludwig Stehfuß — mit hundert Thalern wird wieder Pierre Louis Constant mit allen Emolumenten. *Geht nach der Seite ab.*

Fünfter Auftritt.

Oberhofmeiſter von Werrthal *aus der Mitte.*
Baronin. Herrmann Schmidt *von der Seite.*

Baronin *etwas entkräftet und ſehr leidend, welches ſie aber zu verbergen ſucht.* Ich verlaſſe mich auf Ihn, mein ehrlicher Schmidt!

Werrthal. Ma soeur! Man ſagt —

Baronin. Gleich! *Zu Schmidt.* Aber alles, wie ich es mit Ihm ausgemacht habe.

Schmidt. Ey, für wen halten mich Euer Gnaden? Der alte Schmidt iſt nicht ſo dumm, wie er ausſieht.

Baronin. Thue Er buchſtäblich, was ich Ihm befohlen habe, und ja nicht früher.

Schmidt. Nun — wir wollen einmal ſehen, ob ich nicht ſo gut einen Handel ſchließen kann, als Ihre andern Leute. *Er geht.*

Baronin *zu Werrthal.* Was iſt?

Werrthal. Du mußt mich nicht erblickt haben, ma soeur!

Baronin. Allerdings.

Werrthal. Du komportierſt dich ſonderbar. Erſt mit Bürgern, nun gar mit Bauern gelebt?

Baronin. Nun künftig ganz mit Bauern gelebt. Das iſt mein Entſchluß.

Werrthal. Ma soeur! Vous etes une enragée — je crois.

Baronin. In meinem Hotel hier in der Stadt wirſt du bewirthet werden, als ob ich da wäre. Meine Einrichtungen ſind getroffen; in einer Stunde fahre ich nach Hellſtorf, und ich glaube nicht, daß ich je wieder hierher kommen werde.

Werrthal. Alſo wirſt du Landwirthſchaft treiben?

Baronin. Ich werde in der Mitte der Menſchen und Aecker leben, die mich nähren. Ich werde für ſie und mit ihnen leben.

Werrthal. Mit ihnen — comment? So kann ich nicht hinaus kommen.

Baronin. Wie du willſt. Zu viel habe ich von jeher gelitten, ich kann in dieſem Mausoleum nicht mehr leben.

Werrthal. Nun, wenn du nicht mehr hierher kommſt, ſo müſſen wir die etwanigen Geſchäfte durch einen Rechtsfreund betreiben.

Baronin. Was dir gehört, erhältſt du nach meinem Tode im beſten Stande. Ueber das Meinige — ſchalte ich nach Belieben.

Werrthal. So könnteſt du mir ja wohl dieß Hôtel bey deinem Leben abtreten. Ich will nach deinem Tode bauen laſſen; das könnte ich dann gleich thun. Denn man ſieht doch gern bey ſeinem Leben noch den Erfolg ſeiner Plane.

Baronin. Ganz recht. Auch ich will dieſen Erfolg bey meinem Leben ſehen. Aber dieß Hotel trete ich dir nicht ab.

Werrthal. Comment?

Baronin. Damit beſtrafe ich dein unwürdiges Betragen gegen Willnang, und alle Verfolgung, die du dir gegen ihn erlaubt haſt.

Werrthal. Erlaubt? Was ich thue, das thue ich, weil es mein Wille iſt. Und frage nicht um Erlaubniß.

Baronin. Adieu, mein Bruder!

Werrthal feierlich. Adieu, Madame! Geht. Ja ſo. Er bleibt ſtehen. Du kommſt nicht mehr hierher — ich komme nicht auf die Aecker hinaus; alſo ſehen wir uns in dieſer Welt nicht mehr?

Baronin. So ſcheint es.

Werrthal. Alſo iſt dieß für einen Abſchied pour jamais zu erachten?

Baronin. Das hängt von dir ab.

Werrthal. So müſſen wir doch auf andere Façon Abſchied nehmen. Adieu! Küßt ſie dreymal. Ma soeur! au plaisir de vous revoir — am jüngſten Tage Er verbeugt ſich. natürlich!

Baronin. Kommſt du hinaus — ſo empfange ich dich freundlich.

Werrthal. Non. Je ne viendrai pas. — A propos! Wo wirſt du dich begraben laſſen?

Baronin. Zu Hellſtorf.

Werrthal. J'en suis faché! Es wäre mir lieb geweſen, wenn du in der Freyherrlich Werrthalſchen Familiengruft neben mir hätteſt ruhen wollen. Man weiß denn doch gleich, wenn zu Gericht geblaſen wird, mit wem man ſich rangiert. Auf allen Fall will ich dich hiermit eingeladen haben, Adieu, ma soeur! Que Dieu vous benisse! Er geht in der Mitte ab.

Baronin. Bald, bald werde ich freyer athmen!

Sechster Auftritt.

Louiſe. Baronin.

Louiſe. Es iſt alles beſorgt. Mein trauriges Geſchäft — das Ende dieſes Hauſes zu verkünden, iſt vollbracht.

Baronin haſtig. Gut! Mein Schreiben an die Frau Herzogin iſt abgegeben?

Louiſe. Ja. Die armen alten Diener! — die Aelteſten folgen Ihnen durchaus nach.

Baronin. Wer will. Sie ſind mir willkommen.

Louiſe. Ach gnädige Frau! — Manche Thräne fließt Ihrem Abſchiede.

Baronin. Meine Leute ſind verſorgt — weßhalb wollten ſie mir es verargen, daß ich auch mich verſorge?

Louiſe. Soll ich Sie denn gar nicht mehr ſehen? —

Baronin. Geduld!

Louiſe. Das Herz bricht mir, wenn ich Sie da draußen allein denke.

Baronin. Ich will nicht, daß dieſe Zimmer bey meinem Leben bewohnt werden ſollen. Du haſt doch beſtellt, daß alle meubles herausgenommen werden?

Louiſe. Ja.

Baronin. Sind alle Sachen von Willnang aus dem Hotel?

Louiſe. Alle. Ach, er hat ſich nicht bereichert.

Baronin. Das weiß ich. Du haſt doch beſtellt, daß ſein Zimmer durchaus ſo bleibt, wie er es verlaſſen hat?

Louiſe. Es iſt beſtellt.

Baronin. Hat er gar nicht mehr nach mir gefragt, ehe er gegangen iſt?

Louiſe. Er iſt zweymal auf dieſes Zimmer zugegangen, ehe er das Haus verlaſſen hat; aber an der Thür iſt er wieder umgekehrt, und hat dann den Brief geſchrieben, den Sie erhalten haben.

Baronin. Der dir beurkundet, daß du einen edlen Mann beſitzen wirſt. Sie ſtutzt. Nun geh auf dein Zimmer, mein Kind! Ehe ich abreiſe, komme ich noch zu dir.

Louiſe. Gnädige Frau!

Baronin. Ich muß noch einen Augenblick mit mir allein ſeyn, ehe ich von dir ſcheide.

Louiſe. So werden wir uns denn hier nie wieder ſehen?

Baronin. Hier — nie!

Louiſe. Wie glücklich war ich hier!

Baronin. Ich war hier ſehr unglücklich; wenige gute Stunden mußte ich theuer bezahlen. Ich verlaſſe dieſen Steinhaufen mit Freuden. Was nun werden wird — iſt es nicht beſſer, ſo iſt es doch ruhiger. Ruhe iſt nun meine Sehnſucht. Laß mich dazu thun! Sie geht. Auf deinem Zimmer ſehen wir uns noch.

Louiſe ſeufzt aus tiefer Bruſt. Ach! Sie ſieht ihr nach. Sie wird des letzten Jahres nie vergeſſen — und der Gedanke, daß dieſe edle Seele leidet, und allein iſt, — windet einen Trauerflor in meinen Hochzeitkranz — der auch Willnangs Frohſinn trüben kann. Sie geht; an der Thür begegnen ihr

Siebenter Auftritt.

Jakob. Der Jäger. Louiſe.

Jakob. Sollen die Möbeln aus dieſem Zimmer fort?

Louiſe. Aus dieſem, und auch aus dem, wo die gnädige Frau iſt. Sie geht ab.

Jakob. Es ſoll alles weg. — Nun will ſie mit Gewalt nicht wieder herkommen. Sie tragen die Möbeln fort, und wie das Zimmer leer iſt, gehen ſie in der Baronin Zimmer.

Achter Auftritt.

Im Hauſe der Madam Willnang.

Sekretär. Sophie folgt ihm, und trägt einen Tiſch.

Sekretär geht in tiefen Gedanken langſam vorwärts.

Sophie. Soll ich den Tiſch daher ſetzen? — Hier kommt die Abendſonne ſo früh nicht her.

Sekretär. Wohin du willſt.

Sophie ſetzt ihm einen Stuhl. Nun ſchreib! wenn ich traurig bin, ſo ſchreibe ich, dann wird mir beſſer.

Sekretär ſetzt ſich und ſchreibt.

Sophie ſteht neben ihm.

Sekretär. Du biſt mir immer lieb; — aber jetzt laß mich allein!

Sophie traurig. Adolph!

Sekretär. Was haſt du?

Sophie. Sey nicht böſe auf mich!

Sekretär. Ach nein! das bin ich nicht.

Sophie. Ich bin wohl Schuld daran, daß du den guten Dienſt verloren haſt?

Sekretär. Nicht doch!

Sophie. Du mußt mich deßhalb haſſen. Aber von der Entführung habe ich gewiß nichts gewußt.

Sekretär. Ich glaube dir das.

Sophie. Niemals hätte ich die Mutter und dich ſo betrüben können.

Sekretär. Du biſt ein gutes Mädchen. Giebt ihr die Hand.

Neunter Auftritt.

Madam Willnang. Vorige.

Mad. Willnang. Sophie! Laß deinen Bruder allein! Er wünſcht es, und du ſiehſt ja, daß ich deßhalb draußen bleibe.

Sophie. Ach! er iſt ſo traurig — ſehen Sie — er weint. Ich will dich nicht ſtören, Adolph! Ich will dich nichts fragen; ich will mich ganz ſtill dahin ſetzen, und mit dir weinen. Iſt dir das zuwider? Nein, beſſeres kann ich ja nichts für dich thun. —

Sekretär ſpringt auf, und umarmt ſie, und ſeine Mutter.

Mad. Willnang. Dein Schmerz iſt ſo gerecht, mein Sohn! — Das Glück hat dich in ſeiner ſchönſten Geſtalt angelächelt. Du haſt es verdient, guter Adolph! und verlierſt es ohne alle Schuld.

Sekretär. Es iſt nicht der Ueberfluß, den ich vermiſſe. Ich habe wenig davon genoſſen. Ach! Ich ſtand neben der wohlthätigen Frau, durfte ihre Gaben vertheilen, und den Dank ihr überbringen. Sie ſah wohlgefällig auf mein Thun, Louiſe lächelte ſo hold zu ihrer Freude an mir, und ich durchlebte ſchöne Tage. Nun kann ich kaum etwas für Sie thun, liebe Mutter! Und — was für ein Leben kann ich Louiſen darbieten, — die mir alles aufopfert?

Mad. Willnang. Nicht ſparſam gedeihet im kleinen Kreiſe der Dürftigkeit ein Blümchen der ſtillen Freude. Was du nun thun wirſt, thuſt du ganz ſelbſt, und aus eigenen Kräften. — Was du hier pflanzen wirſt — hat keinen üppigen Schuß, und prangt nicht mit ſtolzer Krone. Aber keine Glut wird die jugendliche Blüthe verſengen, kein Sturm die friſche Staude am Boden niederreißen.

Sekretär. Das iſt wahr, und ich werde bald und gern hier zu Hauſe ſeyn. Ach, daß ich noch dürftiger wäre, wenn die edle Frau nur um mein Tagewerk wüßte, mit Wohlgefallen darauf hinſähe, und an meinen guten Willen Glauben hätte!

Mad. Willnang. Sie kann dich nicht verkennen. — Aber in ihren Jahren, in ihrem Stande kann man nicht zurückkehren ſo raſch, wie du es wünſcheſt.

Sekretär. Hat Louiſe noch nichts ſagen laſſen?

Mad. Willnang. Sie würde bald hier ſeyn.

Sekretär. Gute Seele! Ich komme dir arm entgegen — recht arm.

Mad. Willnang. Macht dich das Wort Armuth kleinlaut? Ich hatte nichts, wovon ich euch ein Spielwerk kaufen konnte, als euer Vater begraben wurde; — ich ſah euch beide an, legte meine Hände wohlgemuth auf eure lockigen Häupter, zog euch dicht an mich, hielt euch feſt in meinen Armen, und fand, daß ich eine köſtliche Erbſchaft zu verwalten hatte.

Sekretär zieht beide an ſich. Ja, eine köſtliche Erbſchaft! — Louiſe und ich, wir wollen ihr treulich vorſtehen. Nur eine kleine Geduld! — Noch iſt mein Schmerz über der Erde; aber bald iſt er hinab, und dann ſehe ich nur mit einem Seufzer zuweilen auf den grünen Hügel, der ihn einſchließt.

Zehnter Auftritt.

Aſſeſſor Willnang außer Athem. **Vorige.**

Aſſeſſor. Frau Schweſter! — Ein Wort mit Ihnen alleine. Periculum in mora!

Sekretär. Fürwahr! ich könnte der Verwandtſchaft und des Alters vergeſſen, drum mag es beſſer ſeyn, ich gehe, damit ich nicht handgreiflich ſpreche. Er geht.

Sophie folgt.

Aſſeſſor. Choleriſch?

Mad. Willmang. Unwürdiger Feind Ihrer nächſten Verwandten! — Wagen Sie es, vor der Mutter zu erſcheinen, die —

Aſſeſſor. Das Schimpfen giebt und nimmt kein Drittel Prozent; das laſſen Sie gut ſeyn. Sie ſind weltmänniſch; zu Ihnen ſpreche ich deßhalb. Es geht Ihnen contraire? Nun! Es hat beſſer gehen ſollen. Brillant wäre es ihm nie gegangen; denn Adolph verſteht das nicht. Iſt eine reiche Frau in einen jungen Menſchen verzärtlicht, die muß ſogleich in Ketten und Banden liegen, und keines Groſchens Herr ſeyn. Er hatte es verpaßt; demnach ſollten Sie mit einem Sümmchen jährlich abziehen.

Mad. Willmang. Ich thue mir Gewalt an, daß ich Sie höre.

Aſſeſſor. Nun — in ſumma! Ich bin überrumpelt — ſelbſt betrogen um den Weinkauf, wie Sie um die Penſion. Im Waſſer liegen wir beide: — ich krieche ans Ufer, ſchüttle mich, gehe nach Hauſe, und ziehe mich warm an, und alles iſt vorbey. Sie? wollen Sie verſinken, oder nach einem Bretchen greifen, daß Sie auch ans Land zappeln können? he?

Mad. Willmang *unwillig.* Ich verſtehe Sie nicht.

Aſſeſſor. Hungern oder eſſen, was wollen Sie? Hungern? — Adieu! — Eſſen? — ſo hören Sie zu! Geben Sie die Narrenheirath mit der Louiſe auf! —

Mad. Willnang. Nimmermehr!

Aſſeſſor. Still! Die alte Baronin fährt zum Thore hinaus; Adolph aufs Pferd! hinaus — ihr in den Weg! Unterwegs ihr entgegen! Ein hübſcher Reuiger zu Pferde ſieht gut aus. Der Kerl muß heulen; und den Kopf hängen; das Pferd muß ſtolz gehen, und in die Luft ſchnauben. Kommt der Wagen; herunter vom Pferde! laßts in die Welt laufen! an den Wagen, hinein — mich ſchwarz gemacht — ſchwarz wie der Teufel! die Hand der Dame an ſein Herz, — ewige Treue geſchworen! Sapperment! als Ehegemahl, Erbe, Ritter, Gutsbeſitzer, Kapitaliſt hebt er die Dame an Ort und Stelle aus dem Wagen heraus. — Das muß ich wiſſen.

Mad. Willnang. Sparen Sie Ihre fürchterliche Erfahrung, und Ihren Athem! — daraus wird nichts.

Aſſeſſor. Soll er die Bettelperſon heirathen?

Mad. Willnang. Er heirathet das würdigſte Mädchen.

Aſſeſſor. Ins Tollhaus mit euch! Der Hunger bleibt an der Tagesordnung. Werdet euch noch prügeln mit abgenagten Knochen, wenn ihr vor Jammer die Kraft dazu habt. Dummes, einfältiges Volk! Er geht ab.

Eilfter Auftritt.

Conſtant. Vorige.

Aſſeſſor. Haha! Gevatter Conſtant! Wollen auch hier consilia geben? Hilft nichts! Die ſind zu einfältig. Habe ſchon alles probiert, alle Steine an den Stahl gehalten, und allen Zunder! Da iſt kein Fünkchen Menſchenverſtand. Bücher? wiſch! Jammer und Elend. Nun geſegnete Mahlzeit zur Waſſerkraft in aeternum!

Conſtant. Beſter Aſſeſſor! —

Aſſeſſor. Einfältigſter Herr Conſtant! Ich komme heute noch zu Ihnen, müſſen andere aparte Wege einſchlagen. Einen hübſchen Wurm ausgraben, daß der Oberhofmeiſter anbeißt, und an unſrer Angel hängt, ſonſt ſind wir geprellt. Hier iſts nichts. *Er geht.* Die ſind ſtockdumm.

Mad. Willnang. Sie hören, Herr Conſtant! daß der Mann ſeine Leute kennt; — alſo ſparen Sie Sich einen vergeblichen Verſuch, der, wenn mein Sohn kommt, in arge Demüthigung ausarten könnte. — Verlaſſen Sie uns, Herr Conſtant!

Conſtant. Ich bin ſonſt, ohne Ruhm zu melden, klüger, als der Herr Schwager —

Mad. Willnang. Alſo noch fürchterlicher?

Conſtant. Nun — nein! Nur präkanter. Wenn wir alſo gemeinſchaftlich —

Zwölfter Auftritt.

Herrmann Schmidt. Vorige.

Schmidt. Iſt Sie die Frau Willnang? Ey, wir haben uns ja heute ſchon geſehen.

Mad. Willnang. Den Troſt, den Er mir heute gegeben hat, werde ich nie vergeſſen, guter Mann!

Schmidt. Soll mir lieb ſeyn. Er redet leiſe mit ihr.

Mad. Willnang geht.

Conſtant. Er iſt ja wohl avancirt, Herr Schmidt?

Schmidt. Er iſt es nicht; ſo viel weiß ich.

Conſtant. Iſt Er jetzt Sekretarius geworden?

Schmidt. Er wird es in Seinem Leben nicht.

Conſtant. Er weiß ja wohl jetzt —

Schmidt. Wenn ich etwas wüßte, erführe Ers doch nicht. So viel weiß ich, daß Er ein ſchlechtes Bret in der Planke iſt. Er leuchtet von weitem. Mir iſt die Galle geſtiegen. Da gehe Er jetzt hinaus!

Conſtant. Was? Ihr unterſteht Euch —

Schmidt. Was ich mich unterſtehe, iſt öffentlich; was Er ſich unterſtanden hat, war Maulwurfsarbeit.

Conſtant. Ihr ſeyd ja ſo voll malice, wie ein kalekutiſcher Hahn.

Schmidt. Sapperment! Gehe Er, oder ich ſchlage Ihn todt, wie einen tollen Hund.

Conſtant. Der Menſch nimmt keine raiſon an, das iſt klar. *Er geht ab.*

Schmidt. Nun — der wäre weg, und die Luft klar.

Dreyzehnter Auftritt.

Mad. Willnang. Sekretär. Sophie.
Herrmann Schmidt.

Sekretär. Mein ehrlicher Herrmann Schmidt! Ach — auch ein Geſicht aus der guten Zeit.

Schmidt. Höre Er, junger Herr! — Ich habe Ihm heute mein Leid geklagt, und Er hat mich angehört, und hat eine gute Botſchaft gebracht. Nun vernehme ich, daß auch ein Hagelſchauer auf Seine Felder gefallen iſt, und Ihm alles zerſchlagen hat.

Sekretär *weich.* Alles.

Schmidt. Das thut mir in der Seele weh. Ich bin nicht der Mann, der Ihm eine gute Botſchaft bringen kann. Wäre ich das, ſo wollte ich mich revangieren, wie ein Chriſt, und braver Ackersmann, für alles Gute, das Er an mir und uns allen gethan hat. Aber ſo kann ich Ihm nichts zum Beſten geben, als ein Paar gut gemeinte Worte; daran halte Er ſich! Es iſt ein Stab, den mir die Erfahrung in die Hand gegeben hat, und ich bin bis daher wohl daran eingegangen. — Er ſoll nämlich feſt am Guten halten, es kommt Ihm doch zu Haus und Hof.

Vierzehnter Auftritt.

Louiſe. Vorige.

Louiſe. Nimm mich auf, lieber Adolph!

Sekretär. Louiſe!
Mad. Willnang. Meine Tochter!
Sophie. Liebe Schweſter!

Madam Willnang und Sophie umarmen das liebende Paar.

Schmidt. Hiermit Gott befohlen! [illegible] nun habe ich anderwärts zu thun. *Er geht ab.*

Louiſe. Da bin ich, ehrlicher, lieber Willnang! Und nichts bringe ich dir, als mich. Ach! das iſt ſo wenig!

Sekretär. Von ganzer Seele empfange ich dich, und gebe mich dir ganz hin. Ganz? Weißt du, liebe Seele! was das heißt? Sieh Louiſe! Hier ſteht die Frau, der ich das Koſtbarſte auf der Welt danke, den Frieden meiner Seele, und das Vermögen deinen Werth zu fühlen. Nicht dir allein kann ich leben; Ihr gehört meine Zukunft mit dir gemeinſchaftlich. Nicht mein Erwerb gehört dir allein; er geht zu gleichem Theil auf dieſe gute Kleine, der ich alles bin. Euch allen dreyen gehöre der ganze Adolph. Nimmſt du ihn ſo an?

Louiſe. Du haſt mich ja nicht gerufen, — ich bin dir gefolgt. Hinter mir habe ich eine furchtbare Leere gelaſſen. Sie iſt fort.

Sekretär. Wer? Frau von Roſenſtein?

Mad. Willnang. Wo iſt ſie hin?

Louiſe. Aufs Land.

Sekretär. Iſt ſie ſchon aus der Stadt?

Louiſe. Ich geleitete ſie in den Wagen.

Sekretär. O Gott! Er bedeckt das Geſicht. Iſt ſie fort?

Louiſe. Ob wir ſie je wieder ſehen werden, weiß Gott! Aus ihren Armen ſendet mich mein gutes Schickſal in Deine. Nimm mich auf, und laß mich an deinem ehrlichen Herzen, das ihren Werth fühlſt, meine Thränen mit den Deinigen vereinen, [illegible] umarmt ihn.

Sekretär. Louiſe! Du biſt in meinen Armen, Gott ſey mein Zeuge! noch manche Freudenthräne wirſt du darüber in meinem Auge ſehen. Aber dieſe Thränen ſind keine Freudenthränen — ſie fließen dem Andenken unſrer Wohlthäterin, und meine Louiſe [illegible] ſie nicht.

Mad. Willnang. Gute Kinder! Die treue Liebe feiert den Bund der Dankbarkeit. Die Vorbedeutung iſt günſtig für eure Zukunft.

Sekretär. Wo iſt ſie hin?

Louiſe. Nach Hellſtorf, für immer.

Sekretär. Für immer! Bleib gleich bey meiner Mutter, gute Seele! Sehen muß ich dich immerfort, und in das Haus kann ich nicht mehr gehen.

Mad. Willnang. Ja, meine Tochter! Was wollteſt du in dem weiten Grabe?

Sekretär. Wer iſt denn mit ihr?

Louiſe. Der Jäger, zwey Bediente, und ihre Kammerjungfer.

Sekretär. Hat ſie gar nichts mehr von mir geſagt?

Louiſe. Viel Gutes und Herzliches.

Sekretär. Nun — aus ihren Armen kommſt du zu mir, liebes, gutes, treues Mädchen! Ich will dich ſo glücklich machen, als ich es vermag. — Sie wird es hören, und Freude daran haben; denn ſie hat dich ſehr lieb. Ach! wenn ich armer Menſch doch nur alles für dich thun könnte, was du verdienſt. — Louiſe! — Nimm den reichen Willen für die arme That! Er umarmt ſie.

Funfzehnter Auftritt.

Herrmann Schmidt öffnet die Thür. **Baronin** tritt ein. **Vorige.**

Sophie leiſe. Ach Mutter!

Mad. Wildung freudig erſchrocken. Gnädige Frau!

Sekretär aus Louiſens Armen. Was iſt das? In lautem Entzücken. Mein Gott! mein Gott! Da iſt ſie.

Baronin. Ich habe ja Louiſens Ausſtattung noch zu beſorgen.

Louiſe. Sie — Außer ſich. Sie bey uns?

Sekretär. Sie ſind ausgeſöhnt — Sie erkennen meine Unſchuld — Sie wollen mich anhören — ja, das wollen Sie; ſonſt wären Sie nicht hier.

Baronin. Sie ſollen mich anhören.

Sekretär. Ich habe ſchon alles gehört — Sie können nichts mehr ſagen, was mein Herz höher ſchlagen macht, als daß ich Sie ſehe. Sie wiſſen es, daß ich unaufhörlich an Sie gedacht, um Sie geweint habe. Sie wiſſen es — ja Ihr Herz hat es Ihnen geſagt, — daß ich im Entzücken der Liebe an Louiſens Buſen von Ihnen geſprochen, um Sie geweint habe. — O ſag' es ihr, Louiſe! du kannſt es beſſer als ich; — ſagen Sie es ihr, liebe Mutter! wie ich in der Zeit gelitten habe. Meine Wohlthäterin! Er ſtürzt vor ihr nieder. Meine Mutter! — ſagen Sie nur einmal noch zu mir: mein Sohn! — dann habe ich gar nichts ausgeſtanden.

Baronin laut weinend. Mein guter Sohn!

Sekretär küßt ihre Hand, ſpringt auf, umarmt Louiſen, ſeine Mutter, ſeine Schweſter. O nun bin ich wieder glücklich! Komm, Louiſe! daß beide Mütter ihre Kinder ſegnen. Um Gottes Willen! Schenken Sie uns nichts! Daß Sie Ihre Hand nach uns ausſtrecken, iſt mir das Liebſte auf der Welt.

Baronin. Hört mich an, lieben Leute!

Sekretär. Wenn ich es kann — wenn ich es kann.

Baronin: Haltet mir, beſonders du, Louiſe! halte mir die Ueberraſchung zu Gute! ich habe —

Sekretär. Sie ſteht wieder da, wie ſonſt. Sie ſind bey uns allen — in unſerm armen

Häuschen. — Sie ſehen mich an, wie ſonſt. O Louiſe! ſtelle dich doch daher zu mir! — Meine Freude iſt ja dein Kapital! nimm es doch an!

Louiſe kommt zu ihm.

Sekretär nimmt ihre Hand.

Baronin. Laßt mich ſitzen, lieben Leute!

Alle gehen nach einem Stuhle.

Sekretär. Laßt! Das bin ich gewohnt, das kommt mir zu. Er bringt ihr einen Stuhl.

Baronin ſetzt ſich. Ich habe Sie heute mit Heftigkeit überraſcht, ehrlicher Willnang! Ich hoffe, mein homme d'affaires, der ſich ſo redlich Ihrer angenommen, der ehrliche alte Schmidt, hat nicht verrathen, daß ich es nun gern im Guten möchte.

Sekretär. Sehen Sie, Mutter! Sehen Sie!

Mad. Willnang. Sie ſind eine vortreffliche Frau — leſen Sie mein Herz in meinen Augen!

Baronin. Willnang! Ich habe Sie in eine große Welt geführt, und in Thätigkeit gebracht. Ich muß mein Werk an Ihnen vollenden. Hier kann das nicht ſeyn. Die Menſchen begreifen uns nicht, und quälen uns deßhalb. Ich ziehe hier weg. Das Stadtleben ſtört meinen Frieden, wie es ihn ſtets zerriſſen hat. Bereden Sie Ihre gute Mutter, daß ſie mir Luiſens Stelle verſehe, und mit mir ziehe.“

Sekretär. Mutter!

Baronin. Ihnen, lieber Willnang! und Louiſen gebe ich einen kleinen Hof, eine Viertelſtunde von Hellſtorf —

Sekretär. Großer Gott!

Baronin. Sie behalten Ihre Stelle bey mir. Da ſitzt denn Morgens die wackere Mutter neben mir, wenn der Sohn ſo treu und menſchlich berichtet, und Hand in Hand beſuchen wir euch Abends auf eurem Hofe. Ich wünſche, daß ich ſo die Leiden gut gemacht haben möge, die Sie unſchuldig in meinem Hauſe erduldet haben.

Sekretär küßt ihre eine Hand.

Louiſe die andere.

Mad. Willnang umarmt ſie.

Sophie weint.

Man hört den Poſtillion blaſen.

Baronin. Man erinnert mich — Lebt wohl!

Mad. Willnang. Ich wollte ſo gern für meine Kinder danken; — aber mein Herz —.

Sekretär. Sie machen jedermann glücklich. — Iſt denn gar kein Menſch, der etwas für Ihre Freude thun kann? Werde ich denn nie etwas thun können, das Ihnen ſagt, wie es in meinem Herzen ausſieht?

Baronin. O ja! Sie führt ihn zu Louiſen. Alles, was Sie für dieſe thun, geſchieht für mich.

Louiſe. Sollte Sie wohl jemand mehr lieben können, als Ihre Louiſe?

Baronin. Du biſt auch meine Louiſe. Zu Madam [illegible] Kommen Sie wohl in acht Tagen [illegible] Darf ich darauf rechnen?

Mad. Willnang. Ja, gnädige Frau! mit der ſeligſten, dankbarſten Wonne.

Baronin zu Sophien. Liebe Kleine! gehen Sie doch auch mit. [illegible] bin ein wenig mißtrauiſch auf mein Glück, und ich verlange ein koſtbares Pfand.

Sophie. Ja, gnädige Frau! — recht gern.

Baronin. Kommen Sie, Kleine! Sie umarmt Louiſen. Adieu, meine Louiſe, auf acht Tage! Adieu, Sie umarmt Madam Willnang. meine künftige Schweſter!

Sekretär. Sagen Sie mir nichts?

Baronin. Ja, mein Sohn! — ich gedenke deſſen, was Sie für mein Bild haben thun wollen — Umarmen Sie Ihre erkenntliche Mutter!

Sekretär umarmt ſie. Meine Mutter!

Baronin. Komm, Louiſe! geleite mich!

Louiſe. Acht Tage — es iſt ſo lange, ſo lange!

Baronin. Ja, es iſt zu lange. Kommt alle, wann Ihr wollt! Je eher, je lieber!

Sekretär. Morgen! morgen! — ach, warum nicht heute?

Baronin. Nein! heute nicht. Heute laßt mich im Abendroth durch den Wald fahren, und die Freude genieſſen, daß ich am Abend meines Lebens aus dem Getümmel in den Frieden, aus Larven unter Menſchen komme. Die Nacht träume ich fort: — Morgen früh — erwache ich in der ſeligen Wirklichkeit, und morgen Abend iſt euer freudiges Geräuſch um mich her. *Sie weint.* Nun — ſo iſt die letzte Thräne, die ich in dieſer Stadt weine, eine Freudenthräne. Vergeſſen Sie das Vergangene! — Die Zukunft ſtrahlt mir helle und heiter. Glück auf!

Alle. Glück auf!

Baronin. Willnang! Ihren Arm! führen Sie mich an den Wagen! Man ſoll es ſehen, daß ich Ihnen Genugthuung geben will, ſo gut ich kann. Louiſe! nimm den andern Arm deines Mannes! Dicht in einander geſchlungen geht euren Weg! So iſt mein Wille. *Sie geht und wendet ſich.* Ich rufe die Mutter zum Zeugen. *Sie gehen. Der Poſtillion bläſt ein raſches Lied.*

Grimma,
gedruckt bey Georg Joachim Göſchen.

Die Höhen.

Ein Schauſpiel in fünf [illegible]ügen

von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey G. J. Göſchen, 1801.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Die Höhen.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Präſident von Leerfeld.
Präſidentin von Wienthal, Wittwe.
Fräulein von Lehning.
Rath, Baron von Krall.
Domherr von Wellar.
Hauptmann von Bragen.
Steck, Sekretär des Präſidenten.
Bürgermeiſter Lüders.
Franz, des Präſidenten Kammerdiener.
Heinrich, des Präſidenten Bedienter.
Louis, der Präſidentin Bedienter.
Henriette, Kammermädchen der Präſidentin.

Erſter Aufzug.

Die Handlung geht im Hauſe der Präſidentin von Wienthal vor.

Erſter Auftritt.

Im Zimmer des Präſidenten Leerfeld.

Franz. Louis.

Franz iſt beſchäftigt, Ueberzüge von den Meubeln wegnehmen zu laſſen, Tiſche zu ordnen.

Louis tritt herein. Bon jour, Herr Franz. —

Franz läßt alles liegen. Befehlen die Frau Präſidentin etwas?

Louis. Sie läßt Ihnen ſagen, — da Sie doch bey dem Herrn Präſidenten viel gälten, — ſo möchten Sie bewirken —

Franz unwillig. Der Frau Präſidentin gehört dieß Haus, mein Herr, der Präſident, wohnt darin bey ihr zur Miethe, und ich bin ſein alter ehrlicher Kammerdiener, mehr weiß ich nicht! —

Louis. Ei, ei, Herr Franz! daß die Frau Präſidentin eine reiche junge Wittwe iſt, daß ihr ſeliger Mann ehedem hier die Herrſchaft für den Churfürſten adminiſtrirt hat, daß ſie von daher noch einen großen Anhang hat —

Franz lebhaft. Geht mich nichts an.

Louis. Daß Ihr Herr der Frau Präſidentin die Cour macht, daß er, da er kein großes Vermögen hat, ſich nicht ſouteniren kann, wenn ſie ihn nicht heirathet. —

Franz. Davon — gerade davon will ich gar nichts wiſſen.

Louis. Herr Franz —

Franz. Das ewige Prahlen mit euerm Reichthum! — Mein Herr hat durch ſein Betragen und ſeine Schriften ſich Ehre erworben, hatte wenig, aber er hungerte nicht, war geliebt und froh was er hier bey euch nicht iſt, heftig der Churfürſt hat ihn daher berufen, er hat ſich nicht aufgedrungen. Ob die hieſige Herrlichkeit bleibt — oder aufhört — das weiß ich nicht: aber daß er in jedem Fall leben kann, ohne an fremden Reichthum als Halseigner ſich hinzugeben, das weiß ich!

Louis. Sapperment, das war ſtark!

Franz. Es wird einem ja täglich und ſtündlich nahe genug gelegt.

Louis. Kurz und gut, wenn Ihres Herrn Allertreueſter, der Haus- und Herzensfreund, ſein

Herr Sekretär Steck, das Meerwunder das der Herr Präſident aus der Fremde mit daher gebracht hat. —

Franz. Dieſer Eine Freund iſt mehr werth als — — — nun ſpreche Er nur weiter!

Louis. Wenn der heute Abend hier mit ſpeiſen ſoll: ſo wird die Frau Präſidentin nicht bey Ihres Herrn Fête erſcheinen. Sie will dem Herrn Präſidenten nichts davon ſagen, alſo ſollen Sie es mit guter Art veranlaſſen, das läßt ſie Ihnen durch mich wiſſen, nun thun Sie was Ihnen gut dünkt. Geht.

Franz ſieht ihm nach. Ein aufgeblaſener, impertinenter Burſche! Herſchſüchtig und falſch wie ſeine regierende Frau Präſidentin.

Zweyter Auftritt.

Franz. Heinrich.

Heinrich er ſingt von außen, aus dem Chor von Richard Löwenherz: Was geht uns der Sultan an ꝛc. tritt raſch und guten Muthes herein, bringt ein Stück Kuchen und ein großes Glas Wein. Heda, Herr Kammerdiener, ausgetrunken!

Franz geht an ſeine Arbeit. Setz Er nur dort hin!

Heinrich. Feſttag iſt es, unſer Herr ſoll leben — ausgetrunken. Vivat der Präſident!

Franz *trinkt etwas.* Unſer Herr ſoll leben! *Giebt den Wein zurück.*

Heinrich. Drunten bey uns geht es hoch her. Die Kanzleydiener ſind gekommen, die Schreiber ſind auch da, wir haben drey und achtziger und Kuchen. Es wird gegeſſen, getrunken und Vivat gerufen. Vivat hoch! hoch, und abermal hoch! daß es die Straßen hinunter ſchallt.

Franz. Warum das alles? Weil es heut drey Jahr her iſt, daß der Präſident hier angeſtellt iſt.

Heinrich. Sapperment, der Herr verwaltet die ganze Provinz. *Hier iſt er* Churfürſt.

Franz. Pſt! Gemach — Das wird wieder ein Aufhebens machen in der Stadt.

Heinrich. Die ganze Stadt hat unſern Präſidenten lieb.

Franz. So? Ei!

Heinrich. Alles fährt vor, jedermann gratulirt —

Franz. Nun da iſt er ja ausgemacht glücklich.

Heinrich. Dieſe Nacht haben ſie ihm eine prächtige Muſik gebracht, mit Fackeln.

Franz. O ja. Ich fürchte, die leuchten weit hin.

Heinrich. Dieſen Mittag giebt ihm der Magiſtrat ein großes Gaſtmahl!

Franz. Ein Leichenmahl!

Heinrich. Und verdient er nicht etwa alle dieſe Ehre?

Franz. Er verdient viel mehr.

Heinrich. So ein guter, freundlicher Mann —

Franz. Zu freundlich. Zu gut! —

Heinrich. Hilft, wem er helfen kann.

Franz. Hilft mehr als er kann.

Heinrich. Theilt mit dem Armen —

Franz. Daß ihm bald ſelbſt nichts mehr bleiben wird.

Heinrich. Giebt er viel weg: ſo nimmt er auch viel ein. Laß ihn machen, der Kreuzer bringt auch nur den Kreuzer wieder; der Gulden muß den Gulden wieder bringen. Er iſt ein Glückskind — eine reiche Heirath bringt alles wieder. Unſere Hauswirthin — die hübſche, reiche Frau Präſidentin.

Franz. Das ſchwatzt ohne Ende. Geh deiner Wege!

Heinrich. An die Flaſche. Das iſt mein Weg. Geht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Rath von Krall.

Rath. Guten Morgen, Herr Franz. Guten Morgen, Heinrich —

Heinrich. Unser Herr von Krall. — Ihr unterthänigſter Diener.

Rath. Iſt der Herr Präſident zu ſprechen?

Franz. Ich glaube noch nicht.

Heinrich. Für *Sie* iſt er gewiß zu ſprechen. Ich gehe und melde Sie an.

Rath. Um keinen Preis. Die Zeit dieſes edlen Mannes iſt koſtbar. O er iſt ein trefflicher Mann. Zu Franz: Ich verehre ihn über allen Ausdruck. Ach, ſeit er den Geſchäften vorſteht, hat alles hier ein ander Leben und Anſehen. Wahrlich, ich kann nicht genug ſagen, wie ich ihn liebe. Mein lieber Franz, da iſt die Wittwe Meermann, die ihren Sohn gern angeſtellt wünſcht, die arme Frau bittet —

Franz. So viel ich weiß, hat ihr der Herr die Reſolution gegeben, daß er nicht helfen *kann*. Er hat ſie beſchenkt.

Rath. An dieſem feſtlichen Tage ſollte ich denken —

Heinrich. Ganz recht, ſchicken der Herr Rath ſie nur daher. Ich bringe ſie vor.

Rath. Wenn er ſie ſelbſt ſieht —

Franz. Wenn er aber nicht helfen kann!

Heinrich. Er hilft doch. Sie ſoll ihm nur nicht von der Seite gehen, in der Angſt und Wehmuth ſagt er doch ja, und giebt es nachher lieber von ſeinem Eignen.

Franz. Es kommt mir nicht zu, in ſo etwas zu reden, aber wie man hört, iſt der Herr über dergleichen hier ſchon hart mißdeutet worden.

Rath. Nicht doch. Wie kann man die Güte ſelbſt mißverſtehen? — Ich ſchicke die Frau her. Indeß richtet Herr Franz meinen Glückwunſch zu dem heutigen feſtlichen Tage beſtens aus. Ich wäre ſelbſt da geweſen, hätte aber um alles in der Welt der Arbeit keinen köſtlichen Augenblick rauben wollen.

Heinrich. Ei der Herr Präſident iſt oben bey der Frau Präſidentin.

Rath. So?

Heinrich. Ich melde Sie.

Rath. In keinem Fall. Adieu, lieben Kinder, auf Wiederſehen. Die Frau ſchicke ich her.

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Vorige ohne den Rath.

Franz. Der ſchickt immer Bettler. Supplikanten und Leute die ihm alles von der Seele abzwacken! Gott weiß, wie ſie den guten Herrn verwickeln. Und Er? Er miſcht ſich in alles.

Heinrich. Für was diente man denn bey ſo einem Herrn, als klüger zu werden. Es regiert alles mit, die Präſidentin, der Sekretär, der Rath, der Herr Franz — Heinrich mag auch regieren!

Franz. Menſch! Woher hat Er die läſterlichen Reden? daß die Stadt ſo einfältiges Zeug ſpricht, weiß ich wohl; aber wir können es doch beſſer wiſſen und ſehen, daß der Herr oft bis in die Nacht arbeitet —

Heinrich. Das thut er. Kommt er aber mit ſeinen Akten zur Präſidentin, die nimmt ab, ſetzt zu, der Herr Sekretär Steck ſichtet wieder, beym Auskleiden bringen Sie auch etwas davon oder dazu — ach — wenn die Reſolutionen aus der Kanzley kommen, iſt kein Wörtchen von des Präſidenten erſtem Willen mehr darin. Ich kann auch rechnen und ſchreiben, jetzt lerne ich noch Franzöſich, wer weiß, was ich nach ſechs Jahren dann hier vorſtellen werde. Geht ab.

Franz. Wenn man das alles ſo mit anſieht, und anhört, kanns nicht ändern, darf nicht viel reden, und meint es doch ſo gut — ſo überfällt einem ehrlichen Mann ein Zorn, daß man geradezu dreinſchlagen möchte!

Fünfter Auftritt.

Franz. Sekretär Steck.

Sekretär. Grüß dich Gott, Franz!

Franz. Sieh da, Herr Steck! Wollen Sie auch dem Herrn gratulieren?

Sekretär. Ich möchte wohl — aber — ſeine Lage verdient keinen Glückwunſch. Sie wird von Tage zu Tage bedenklicher.

Franz. Der Jammer der Armen und der große Ton der Frau Präſidentin verſchlingen das Seinige. Am Ende wird ihm der Herr Rath von Krall die Präſidentin doch noch vor der Naſe wegſchnappen.

Sekretär. Immerhin! — Da iſt das hübſche wackre Fräulein von Lehning —

Franz. Die wäre eine Frau für unſern Herrn! Ach Gott —

Sekretär. Ja wohl. Das arme Mädchen iſt von ihrem Schickſale damit geſtraft, von den Wohlthaten der Präſidentin zu leben, und dafür von ihren unerträglichen Launen mißhandelt zu werden.

Franz. Sie wiſſen nicht, wie arg! Wenn ich unſern guten Herrn recht glücklich wünſche — denke ich oft, möchte er ſie doch aus der Sklaverey erlöſen.

Sekretär. Er iſt ihr von Herzen gut. Wäre er nur aus den Banden der Präſidentin.

Franz. Wenn der argloſe gute Mann doch glauben wollte, daß ſie ihn zum Spielwerk braucht.

Sekretär. Weiß der Präſident, daß der Miniſter von Lorau hier ankommt?

Franz. Ich habe nichts davon gehört.

Sekretär. Dieſe Ankunft bedeutet für uns nichts gutes.

Franz. Mein Gott!

Sekretär. Lieber Franz, Sie ſind ein wackrer Mann, ich rede offen mit Ihnen. Lange ſchon iſt ein Komplott gegen den Präſidenten geſchmiedet.

Franz. Das ſage ich ja! Aber, er glaubt es nicht.

Sekretär. Der Rath von Krall, alles was bey der Präſidentin verkehrt, iſt von der Partie gegen ihn. Könnte ich nur Fräulein Lehning einen Augenblick hier ſprechen, um zu wiſſen, ob die Präſidentin ſelbſt gegen ihn arbeitet.

Franz. Ich will es verſuchen; vielleicht glückt es mir. *Er geht ab.*

Sechſter Auftritt.

Sekretär Steck allein.

Es gehe wie es wolle, nimmer werde ich mein Schickſal von dem deinigen trennen, ehrlicher Leerfeld! Aus unſerer Heimath bin ich dir hierher gefolgt — wollte Gott! wir kehrten zuſammen dahin zurück. Den Rauſch der Ehrenſtellen und des ſogenannten Glücks habe ich nicht mit dir theilen wollen — Den Kelch des Kummers will ich leeren mit dir, bis auf die Hefen!

Siebenter Auftritt.

Voriger. Präſident Leerfeld.

Präſident *mehrere Papiere in der Hand, er will durch das Zimmer gehen.* Ach ſieh da, ehrlicher Freund! — Warum ſagt man mir nicht, daß Sie hier ſind? Warum ſuchen Sie mich nicht auf?

Sekretär Sie haben heut einen unruhigen pomphaſten Morgen. — Und mit mir hat es Zeit.

Präſident. Mein erſter, liebſter, herzlicher Freund! Er legt die Papiere auf den Tiſch. Wenn Sie bey mir einkehren, ſo widerfährt mir alles Gute und Ehrenvolle, was mir werden kann. Er umarmt ihn. Ich habe da eben einen Handel mit der Präſidentin gehabt. —

Sekretär. Ei nun! Geben Sie den ganzen Handel mit ihr auf, ſo haben Sie nicht mehr Händel mit ihr.

Präſident. Nicht doch. Laß uns Geduld haben mit den Schwächen unſrer Freunde.

Sekretär. Nun? der Handel —

Präſident. Ei da iſt ein verdammter Geck angekommen, ein Modeſchneider, den ſie mit Gewalt hier etabliert wiſſen will. Ein impertinenter Kerl obendrein —

Sekretär. Die Innung will das nicht zugeben, weil ihre Privilegien die Zahl der Meiſter beſtimmen. Da dieſe vollzählig iſt, mußten Sie die Schneider bey ihren Rechten ſchützen.

Präſident. Freylich wohl. — Das ſagte ich ihr auch. Indeß — wenn es möglich wäre —

Sekretär. Freund! durch manche Neuerung haben Sie veraltetes *Herkommen* heilſam unter die Füße getreten. Daß man Sie *deßhalb* anfeindet, mag ſeyn. Aber wenn ſie die *Geſetze* verletzen wollten —

Präſident. Sie ſetzt alles darauf, daß ihr Wille erfüllt werde!

Sekretär. Ich ſetze alles darauf, daß Sie gerecht bleiben. Wollen Sie das? — Geben Sie mir Ihr Wort!

Präſident nach einer Pauſe, entſchloſſen. — Ja! — Ich gebe es!

Sekretär. Gut! — Wiſſen Sie, daß man ſagt, der Miniſter von Lorau werde hier ankommen?

Präſident. So? — Nein, ich weiß es nicht.

Sekretär. Ich halte es für möglich, daß er bloß um Ihretwillen herkommt.

Präſident. Um meinetwillen?

Sekretär. Wäre es Wunder, wenn nach allem Geſchwätz der Leute über Sie, er endlich Ihrer Verwaltung ſelbſt nachſehen wollte? Sie wollen mir nicht glauben, daß das Publikum —

Präſident. Ach — dieß Lied kenne ich. — Ich will für das Publikum *arbeiten*, aber für *mich leben*! Er geht einige lebhafte Schritte. Wollen Sie frühſtücken, lieber Steck?

Sekretär unmuthig. Nein!

Präſident. Wie Sie wollen. Aber ich — will heiter ſeyn. Er fährt mit der Hand über die Stirne. In der That.

Sekretär fixiert ihn. Sie ſind es nicht.

Präſident. Nicht recht. Auf die Papiere deutend. Da liegen wieder eine Menge Chikanen, aus der

Reſidenz. Er giebt ihm etliche Bogen. Sie nagen und bohren immer an mir. Sie können mich platterdings hier nicht gern ſehen.

Sekretär blättert darin. Ja, ja! Kommen Sie mit den Papieren von der Präſidentin?

Präſident. Ja.

Sekretär unmuthig. Mein Gott! — Ihre Offenherzigkeit richtet Sie zu Grunde.

Präſident. Meine Handelsweiſe fordert Offenheit und Vertrauen. Mögen ſie meine Gutmüthigkeit mir vorwerfen. —

Sekretär. Erſt hat man ſie gelobt — dann erwähnt, dann getadelt — Zuletzt beſchränkt — jetzt legt man ihr Ketten an.

Präſident. Sie meinen, ich ſäckele ihnen nicht genug Groſchen zu Hauſen. Ihre ganze Weisheit dreht ſich darum, zu nehmen. Daß man geben muß, um nehmen zu können — das faſſen ſie nicht. — Nun — wir müſſen abwarten was es geben wird. Sie kommen doch heute Abend zu mir?

Sekretär. Werden wir zu Vieren um Ihren runden Tiſch ſitzen?

Präſident. Nein. Heute kanns leider nicht ſo ſeyn. Ich gebe der Präſidentin ein großes Soupee.

Sekretär. Dann laſſen Sie mich weg.

Präſident. Ernſter Freund!

Sekretär. Ein ernſtes Churfürſtliches Schreiben — über Ihre Verwaltung, und ſein Inhalt iſt ſchon ziemlich bekannt in der Stadt.

Präſident erſtaunt Wie iſt das möglich?

Sekretär. Die Partie, die gegen Sie arbeitet, fördert es zu Tage.

Präſident. Wer arbeitet gegen mich?

Sekretär. Das ehrgeizige Verdienſt und die heilloſe Mittelmäßigkeit.

Präſident. Was kann ich dagegen thun?

Sekretär. Von Vielem was Sie bisher gethan haben das Gegentheil.

Präſident. Gegen mein Herz handeln?

Sekretär. Anfangs!

Präſident. Hart ſeyn?

Sekretär. Hart ſcheinen! Sich nichts abtrotzen laſſen, weder durch Thränen noch durch Künſte.

Präſident. Ich habe dem Staate nichts verſchleudert!

Sekretär. Sie haben alles zu leicht gegeben, ſogar Ihr freundliches Geſicht.

Präſident. Ich kenne keine moraliſche Koketterie.

Sekretär. Wer der Menge gebieten muß, bedarf Klugheit um ſie gehorchen zu machen.

Präſident. Offenheit, Freymüthigkeit und Güte ſollen den Zügel ſanft um den Nacken legen. Ach ich möchte, daß man den Zügel lieber gar nicht fühlte.

Sekretär. So ſchleudert das ſtolze Roß im Uebermuth den Zügel ganz fort.

Präſident. Mags! Laßt mich handeln wie ich empfinde. Wie? Ich ſoll dem wahren Verdienſte knapp zumeſſen, den Lohn des Fleißes abdingen, der Armuth — dem nackten Elenden ſtatt Brot! ein ſyſtematiſches Nein! antworten? Kreuzer auf Kreuzer ſammeln, Gulden zu Gulden häufen — vor der Churfürſtlichen Kammer mit eingeſammelter Baarſchaft prangen, und wenn Verdienſte in Noth über mich ſchreyen, mit dem Belobungsdekret über meine Erſparniß die Anklage meines Herzens betäuben? — Das kann ich nicht.

Sekretär. Leerfeld! Lieber Leerfeld! —

Präſident. Das kann ich nicht! Lieber trete ich ab von meiner Stelle und nehme nichts mit mir, als das Schreiben, das meine Gutmüthigkeit mir vorwirft. Reichthum bedarf ich nicht, Ehre giebt mir das Bewußtſeyn, und manches Andenken an meinen guten Willen wird in der Ferne das ärmliche Mahl würzen, das mein Talent mir erwerben kann!

Sekretär. Schlagen Sie ein!

Präſident. Wozu?

Sekretär. Daß Sie Ihren Weg anders gehen, oder wenn Sie das nicht können, ſelbſt abtreten wollen von Ihrer Stelle!

Präſident. Das würde ich können — ja, und ohne Schmerz will ich es können.

Sekretär. Gut. Aber nicht eher bis Sie nichts mehr für die gute Sache wirken können. An dieſer Entſcheidung ſtehen wir jetzt.

Präſident dem das auffällt. Wie?

Sekretär. Ihre Güte nennt man Schwäche, Ihre Milde — Verſchwendung, Ihre Offenheit — Leichtſinn! Selbſt Ihre Anſpruchloſigkeit hat Ihnen geſchadet. Der üble Wille hat allem einen böſen Schein geliehen — darum wird auch Ihre Freundſchaft für mich hart getadelt. Die Gährung iſt ſchnell aufgeſtiegen, nun ſchweigen auch Ihre Freunde zu den Läſterungen, und Sie dürfen ſich nicht wundern, wenn einſt die, welche Sie verbeſſert, befördert, aus dem Elend gezogen haben, Ihre Ankläger werden. Sie ſind untergraben, Sie können fallen! Ihre Ehre fordert, daß Sie widerſtreben, ſollten Sie aber auf eine klägliche Art ſinken — Dann bin ich der erſte, der Ihnen zuruft — verlaſſen Sie ſelbſt den gefährlichen Boden.

Präſident mit ernſtem Nachdenken. Hm!

Sekretär. Leerfeld! Wenn Sie ſelbſt das aufgeben, was die dumme Menge ein Glück nennt — ſo kann ich ruhig zuſehen. Aber Sie aus übler Laune weichen, Schurken gut Spiel geben zu ſehen — das ertrage ich nicht.

Präſident. Nun! Es ſey denn — Sie ſehen, ich bin nicht erſchrocken.

Sekretär. Weßhalb auch?

Präſident. Aber eine traurige Erfahrung wäre es doch, daß eben der anſpruchloſe, lebendige gute Wille für das Ganze, dem der davon belebt iſt, mit Undank lohnen ſollte!

Sekretär. Undank? hm! das iſt ja die alte Weltgeſchichte!

Präſident. Geben Sie mir ohne Scheu die Beweiſe von allem, was gegen mich vorgeht.

Sekretär. Heute nicht. Ernſt habe ich in Ihr Weſen bringen wollen, um die Menſchen damit zurückzuwerfen, die bey falſchen Feſtlichkeiten Sie gottſelig angrinzen werden. Aber ich möchte nicht, daß Sie trübe ausſehen ſollten oder bitter, und Sie könnten es werden, wenn Sie alles wüßten.

Präſident. Freund! Freund ohne Gleichen!

Sekretär. Herzliche Freunde waren wir ja ſchon unter dem ſchönern Himmel, als wir noch in einer Reihe ſtanden. Sollte ich nun weniger Ihr Freund ſeyn — bloß weil Sie höher und gefährlicher ſtehen?

Präſident. Für Sie muß ich hier noch etwas thun, es komme wie es wolle.

Sekretär. Ich bedarf Sie! — Sonſt nichts. Ihnen will ich dienen, nicht dem Staate. Mein kleines Vermögen nährt mich — mehr bedarf ich nicht. geht.

Präſident. Soll ich Sie denn heut gar nicht mehr ſehen? Ich muß Sie noch ſehen!

Sekretär. Zur Maskerade des Raths-Dinés komme ich nicht. Aber wenn Ihre Leute den Nachmittag hier auf dem bunten Tummelplatze ſeyn werden, ſo will ich Sie abrufen laſſen. Eine Viertelſtunde nur verlange ich mit Ihnen auf Ihrer Arbeitsſtube, da reden wir von der guten alten Zeit, damit uns wohl zu Muthe werde. Sie ſtürzen ſich dann wieder zwiſchen die Larven in dem Geſellſchaftsſähle, und ich gehe mit meinem alten Hector außen um die Stadt herum, ſehe nach Ihrem Dache herüber und — träume über das ſchöne Kapitel, wie es einſt mit Ihnen noch viel beſſer werden kann. Geht ab.

Präſident. Adieu! Er ruft ihm nach. Adieu, ehrliche gute Seele! Er kommt zurück. Beſſer werden — dann müßte es mir innerlich wohl ſeyn, ſo wie ſonſt. Das — Er ſeufzt. wird Hier wohl nicht werden. Nach einigem Nachdenken ſehr wehmüthig. Nein — hier nicht.

Achter Auftritt.

Voriger. Franz. Dann Fräulein Lehning.

Franz. Fräulein von Lehning bittet um die Erlaubniß, einen Augenblick aufwarten zu dürfen.

Präſident. Recht gern, ſehr gern, den Augenblick. Indeß läßt du Niemand herein.

Franz. Wohl. Er geht.

Fräulein tritt ein.

Präſident. Sieh da, meine gute Lehning! Seyn Sie mir herzlich willkommen. Was führt Sie zu mir?

Fräulein etwas verlegen. Meine eigene Angelegenheit, und dann —

Präſident. Aha, weßhalb die Frau Präſidentin neulich ſich für Sie verwendete —

Fräulein. Ja. Aber —

Präſident. Trauen Sie mir zu, daß alles was Sie betrifft, bey mir in guten Händen iſt.

Fräulein. Ich kenne Ihre Güte für Jedermann —

Präſident. Ich hoffe, Sie ſetzen bey mir eine lebhaftere Theilnahme voraus als die gewöhnliche. Er giebt Stühle. Nehmen Sie Platz, liebe Sophie — Man ſetzt ſich.

Fräulein. Ich beſorge nur —

Präſident. In dem weltlichen Fräuleinſtift zu Gerlingen iſt eine Stelle unbeſetzt, und ich werde Gründe geltend machen, welche Sie in den Bezug der Einkünfte ſetzen, ohne daß Sie nöthig haben, im Stift zu wohnen.

Fräulein. Das wünſchte ich auch in der That nicht —

Präſident. Es iſt mir nicht gleichgültig, Ihren Umgang zu entbehren. Wahrlich gar nicht gleichgültig!

Fräulein ſehr verlegen. Herr Präſident —

Präſident. Sie müſſen hier bey uns bleiben. Ihr verſtorbener Vater hat ſo manche Verdienſte um dieſe Herrſchaft, und iſt ſo gar nicht dafür belohnt worden, daß es dem Staat Pflicht iſt, ſeiner ſchätzbaren Tochter mit dieſer Gewährung ein Merkmahl von Erkenntlichkeit zu geben.

Fräulein. Sie ſind ſehr gütig, Herr Präſident, ſehr zuvorkommend gütig. —

Präſident. Irre ich nicht — ſo haben Sie mir noch etwas zu ſagen.

Fräulein. Ja. Allein —

Präſident. Stehen Sie nicht an. Es kann Ihnen nicht an Vertrauen zu mir fehlen.

Fräulein herzlich. Gewiß nicht. Nur zürnen Sie nicht, wenn ich die Sache nicht recht einſehe, und meiner Empfindung folge. —

Präſident. Thun Sie das ja. Die erſte ſtarke Empfindung über eine Sache iſt wahrlich der gute Genius, der uns den rechten Weg führt —

Fräulein. O gewiß, gewiß! — So bitte ich denn — bewerben Sie ſich nicht um dieſe Stelle im Stifte für mich! Ich bitte recht ſehr, thun Sie es nicht.

Präſident. Wie?

Fräulein. Wahrlich, Sie dürfen es nicht thun!

Präſident. Weßhalb nicht?

Fräulein. Herr Rath von Krall ſucht um dieſe Stelle für ſeine Schweſter nach. —

Präſident. Er hat mir davon kein Wort geſagt.

Fräulein. Unmittelbar bey Hofe ſucht er darum nach.

Präſident lebhaft. Das möchte ich bezweifeln.

Fräulein. Ich weiß es gewiß.

Präſident. Sey es. Dieſe Stellen ſind für Familien, die nicht begütert ſind, und Fräulein von Krall iſt reich.

Fräulein. Da ich aber bey der Frau Präſidentin bin, von ihr erhalten werde —

Präſident. Dieſe Abhängigkeit muß aufhören, eine ſo zarte Seele leidet dabey.

Fräulein. Wenn man nun erfährt, daß Sie ſich deßhalb für mich beworben haben, ſo wird man ſagen —

Präſident. Was kann man ſagen —

Fräulein. Da die Frau Präſidentin — ſehr verlegen. da man ſagt — verzeihen Sie — daß Sie in beſonderer, in herzlicher Verbindung mit ihr ſtehen, ſo wird man glauben, Sie hätten aus Gefälligkeit für ſie — aus Parteylichkeit — — o, werden Sie ja nicht böſe auf mich —

Präſident. Nicht doch —

Fräulein. Dieſe Stadt iſt ſo geneigt, alles ungleich auszulegen —

Präſident. Ich höre das oft, aber ich habe keine beſondern Beweiſe davon.

Fräulein. Sie wiſſen nicht alles — erfahren nicht alles ſo. Wahrlich man iſt nicht gerecht gegen Sie. Das thut mir ſo weh — Ihr Blick fällt mit Rührung auf ihn. ſo weh!

Präſident. Eine ſolche Theilnahme entſchädigt für manches. Und dann — dieſe Stadt iſt nicht die Welt!

Fräulein. Man iſt bey Hofe vielleicht auch nicht delikat in dem was man glaubt.

Präſident geſpannt. Woher wiſſen Sie das?

Fräulein. Ich habe davon reden hören.

Präſident. Wo? Von wem? Wann?

Fräulein ſehr dringend. Reden Sie über Ihre Lage und Angelegenheiten mit Niemand als mit geprüften Freunden und nicht außer Ihrem Zimmer.

Präſident betroffen. Sophie!

Fräulein. Ich muß Ihnen das ſagen. Ich fühle mich hingeriſſen, Sie zu warnen.

Präſident. Ich verehre das von ganzer Seele. Aber ſagen Sie mir von welchen Umſtänden, durch welche Begebenheiten fühlen Sie ſich angetrieben —

Fräulein ſanft. Nicht weiter, Herr Präſident! Sie ſind gut und wohlwollend, ich achte Sie hoch, Ihr guter Name, Ihre Ruhe iſt mir werth. —

Präſident. Stehen beide auf den Spiel?

Fräulein nach kurzer Pauſe. Ich fürchte es.

Präſident. Sagen Sie mir alles. Ich laſſe Sie nicht, bis Sie mir alles geſagt haben. —

Fräulein. Gewähren Sie es mir, ſchwere Pflichten, die im harten Kampfe miteinander ſtehen, zu vereinigen, ſo gut ich kann.

Präſident. Sophie!

Fräulein erſchüttert. Wollen Sie mich aufopfern?

Präſident entſchloſſen. Das will ich nicht. — Ich frage nicht weiter.

Fräulein ſteht auf. Sie haben Geſchäfte — ich entferne mich.

Präſident. Ich achte Ihre Güte und Delikateſſe.

Fräulein verneigt ſich.

Präſident. Sie ſind nicht glücklich, gute Sophie!

Fräulein mit Rührung und Freundlichkeit. Ich bin ganz zufrieden.

Präſident. Sie weinen?

Fräulein. Und doch bin ich in dieſem Augenblicke ſehr glücklich.

Präſident. Nur in dieſem Augenblicke?

Fräulein mit niedergeſenktem Blick. Nun — ſo bald nicht wieder. Da ihre Empfindung ſie überwältigen will, bricht ſie ſchnell ab und geht. Ach — wohl nie wieder!

Präſident nach einer Pauſe. Gute, theilnehmende Seele! — Mein Herz führt mich zu dir — die Bedürfniſſe meiner Stelle führen mich zu der — die für dürftige Wohlthaten die Tyranninn meiner Jugend und Empfindungen iſt! — Warum folge ich nicht meiner Empfindung?

Neunter Auftritt.

Präſident. Franz.

Franz. Herr Präſident! Es ſind noch eine Menge Leute draußen.

Präſident. Die alle haben wollen? Haben, geben — geben, ſonſt höre ich nichts!

Franz. Freylich. — Wollen der Herr Präſident mir nur die Reſolutionen ertheilen, wenn ſie geſiegelt ſind und ſagen mir dazu, wem Sie ſeine Bitten abgeſchlagen haben — ich weiß ohnehin wohl, daß Sie denen von Ihrem Gelde geben, und habe etliche Gulden bey mir. Ich gebe dann nach Gewiſſen, berechne es Ihnen und Sie gehen dann in Gottes Namen durch den Garten, ungeſehen und ungeplagt wohin Sie wollen.

Präſident. Sie bringen mir ihr Elend daher, kann ich ihnen den Rücken zukehren?

Franz. Dann plagt man Sie — weint Ihnen vor, — Unglückliche ſind es — da geben Sie dann zu viel hin, eignes und fremdes Gut. Verzeihen Sie — aber der ehrliche Diener muß reden.

Präſident. Nun ſey nicht grämlich, ehrlicher alter Freund!

Franz. Aus Gutheit gewähren Sie, was nachher ſchwer fällt, auszuführen. Die Ihr Wort haben, pochen darauf, fallen Sie an. Die übrige Welt — nennt das ſchwach. Bey meiner Seele, ſelbſt die thun es, denen Sie geben. Und — zürnen Sie nicht — lieber Herr — zu viel iſt doch auch zu viel!

Präſident. Laß mich ausſäen, guter Franz! Die milde Vergeltung giebt zehnfache Aerndte dafür wieder.

Franz verdrießlich. Ja — lieber Gott! dergleichen lieſt man noch wohl in der Zeitung, aber es glaubt es jetzt niemand mehr.

Präſident. Immerhin! wenn nur die dergleichen thun, die es empfinden, ſo wird es immer beſſer ſtehen mit den Menſchen.

Franz. Da hat auch die Frau Präſidentin wieder etliche Parteyen zu mir geſchickt, die ich Ihnen beſonders empfehlen ſoll.

Präſident. Führe ſie gleich herauf zu mir.

Franz. Ach gnädiger Herr —

Präſident. Nun?

Franz. Ich denke, die Klienten der Frau Präſidentin mögen in Gegenwart aller Andern Ihr Ja oder Nein empfangen. Ohnehin ſagen alle Leute, die Frau Präſidentin regierte die Provinz. Alle Leute —

Präſident. Alle Leute? Hm! — „Die Alle Leute“ reden manchmal ſehr einfältiges Zeug. Wenn man ſich genau darnach richten wollte was ſie hin und her durch einander wollen und wieder nicht wollen — ſo würden die Pferde zugleich vorn an den Wagen geſpannt und auch rückwärts. Er nimmt die Papiere und geht.

Franz ſteht eine Weile in Nachdenken. So? — Ja, dann wird es darauf ankommen, wo die Pferde am ſtärkſten anziehen, da folgt der Wagen nach. Die — „alle Leute“ — ſind freylich oft eben nicht ſehr der Mühe werth, aber ihre Zahl iſt die ſtärkſte und wer am lauteſten ſchreit — behält Recht.

Er geht ab.

Zweyter Aufzug.

Zimmer der Präſidentin.

Erſter Auftritt.

Der Rath von Krall. Louis.

Louis. Hier möchten Sie nur etwas verziehen, ſagt die Frau Präſidentin.

Rath. Wiſſen Sie nicht, was ſie befehlen wird, lieber Herr Louis?

Louis. Nein!

Rath. Sie ſind ein Mann von Einſicht, ein feiner Mann, lieber Herr Louis!

Louis. Wenigſtens gebrauche ich meine geringe Capacitäten beſſer als des Präſidenten dummer Franz

Rath. Das iſt ein dummer Bauer.

Louis. Iſt auch vorher nur Bedienter geweſen. Seit der Präſidentſchaft iſt er Kammerdiener geworden.

Rath. Wäre ich Präſident —

Louis. Nun! wer weiß was geſchieht? Sie werden noch unſer gnädiger Präſident.

Rath. Da ſollte der Herr Louis gleich in ein Stadtämtchen placirt werden.

Louis. Ein Wort?

Rath. Ein Wort!

Louis verneigt ſich. Hierauf rückt er ihm zutraulich näher. Beſter Herr Rath! Es muß was Großes vorgehen gegen den Präſidenten. Geſtern Abend um neun Uhr klagte meine gnädige Frau über Kopfſchmerzen, halb zehn Uhr mußte der Präſident ſchon fort. Kaum war er die Treppe hinunter, ſo wurden Billets verſchickt, der alte Domherr von Wellar kam, der Stiftsamtmann kam, — bis ein Uhr haben ſie beyſammen geſeſſen.

Rath. So lange?

Louis. Ja. Als die Herren weggingen, mußten ſie den linken Flügel hinunter und durch den Garten hinausgehen. — So viel hatte ich ſchon vor einem halben Jahre weg — aus dem Präſidenten macht ſie ſich nicht viel mehr, und ſeit vier Wochen ſcheint es mir, er wäre ihr gar zuwider.

Rath. Manchmal meinte ich das auch, aber äußerlich ſieht man doch noch keine Veränderung —

Louis. Aeußerlich? da werden Sie keine Aenderung merken, als in der Minute wo ſie ihm den Abſchied giebt. Der alte Domherr iſt Ihnen recht gewogen, das weiß ich. — Wenn der Präſident abgeſchafft wird — pſt! da iſt ſie. Er geht.

Zweyter Auftritt.

Präſidentin. Rath von Krall.

Präſidentin. Mein Herr Rath —

Rath. Ihre Güte hat mir erlaubt, Ihnen meine Verehrung zu bezeigen.

Präſidentin. Wir haben mit einander ein wichtiges Wort zu reden. Auf Ihre Verſchwiegenheit darf ich wohl rechnen, denn es betrifft Ihren Vortheil — Sie verfolgen den Präſidenten —

Rath. Mein Gott, ich ſollte mich unterſtehen —

Präſidentin. Ja doch. Das weiß ich.

Rath. Wenn auch der Herr Präſident durch ſein Hierſeyn meine Laufbahn mir gehemmt hat —

Präſidentin. Das leidet Niemand.

Rath. Wenn ſeine glänzenden Eigenſchaften —

Präſidentin. Flittergold! —

Rath. Mich verdunkelt haben, ſo —

Präſidentin. Niemand will verdunkelt ſeyn! Genug — ich begreiſe Sie, begreifen Sie nun auch mich. Ich bin entſchieden, den Präſidenten aufzugeben.

Rath. Ich erſtaune!

Präſidentin. Nicht vor Schrecken? Sie und Andere mit Ihnen haben ſeinem Falle ſchon lange vorgearbeitet. Noch war ich unentſchieden, aber nun iſt der letzte Augenblick da, ich muß Partie nehmen. Ich weiß, ſein Fall iſt auch bey Hofe beſchloſſen. Nun — dann wird ein anderer an ſeine Stelle treten. Wer es auch ſeyn mag — meine Verbindungen hier und in der Reſidenz — mein Vermögen, machen mich ihm wichtig.

Rath. Allerdings. Aber Ihre Beſcheidenheit läßt das Wichtigſte aus. Ihre Reize — Ihr Geiſt —

Präſidentin. Vielleicht bin ich auch von der Seite — wenigſtens hier — ſo ganz gleichgültig nicht. Indeß will ich ganz offen ſeyn. Es iſt Ihnen nicht unbekannt, daß das Vertrauen meines verſtorbenen Mannes die Verwaltung dieſer Provinz faſt ganz in meine Hände gelegt hatte. Sein Nachfolger, der Präſident von Leerfeld, hat mich mit ſeinen Träumereien unterhalten, hat mir ſeine Arbeiten vorgeleſen, Kleinigkeiten nach meinem Willen gethan, aber im Ganzen iſt er ſeinem Kopfe gefolgt. —

Rath. Und dieſen hat er ſeinem Buſenfreunde, dem Herrn Sekretär Steck, subordinirt.

Präſidentin. Subordinirt — ganz recht! — Allenfalls theile ich mit dem Freunde, aber nichts mit dem Freunde des Freundes. Herrſchaft iſt ein großes Spiel, ich gebe darin meinen Platz nicht auf! — Miniſter müßte Leerfeld jetzt ſeyn, wäre er meinen Planen gefolgt. Aber er faßt dergleichen nicht. Er iſt für die hieſigen Dienſte verlohren.

Rath. Sollte es damit ſo nahe ſeyn?

Präſidentin. Sehr nahe. Man wird Sie an ſeine Stelle bringen.

Rath. Meine geringen Talente ſind nicht hinlänglich für dieſen bedeutenden Poſten —

Präſidentin. Daß Ihre Beförderer mich fürchten müſſen, weil es leidenſchaftliche Menſchen ſind, deren Sündenregiſter ich kenne, das kann Ihnen klar ſeyn. In dieſer Rückſicht iſt meine Zuſtimmung für Ihre Beförderung Ihnen wichtig —

Rath. In jeder Rückſicht äußerſt wichtig.

Präſidentin. Ich frage Sie daher geradezu, ehe ich eine andere Partie nehme, ob Sie, wenn die Stelle des Präſidenten an Sie kommt, über die hieſigen Angelegenheiten der Regierung meiner Erfahrung ſich bedienen wollen?

Rath. Ich würde mich ganz Ihrer Leitung überlaſſen. Nur das Unglück des Präſidenten —

Präſidentin. Er bedarf eine Hütte, um darin über die beſte Welt zu träumen. Bliebe ihm nicht ſo viel, ſo liegt mir nichts daran, zu einem ſolchen Strohpalaſt ein Kapital ihm zu ſacrificiren.

Rath. Die Liebe ſcheint ihn ganz entnervt zu haben.

Präſidentin. Er liebt mich nicht. Er hat bloß die Gewohnheit zu mir zu kommen.

Rath. Auch iſt ſeine Leidenſchaft, wie ich ahne, auf einen andern Gegenſtand gerichtet —

Präſidentin lebhaft. Auf wen?

Rath. Ihr ſchöne Hausgenoſſin, die Fräulein Lehning, intereſſirt ihn.

Präſidentin. Poſſen!

Rath. Ganz gewiß. Sie intereſſirt ihn mehr als er ſich ſelbſt geſteht.

Präſidentin nachdenkend. Die Lehning? — die arme, ſtille, zärtliche, unbedeutende Lehning? feſt. Nein! — Nun — Adieu Krall!

Rath. Sie haben eine neue, herrliche Schöpfung mir aufgehen laſſen.

Präſidentin. Auf welchen Vertrag ich Freundin ſeyn will, das habe ich ehrlich voraus ausgeſagt. Wird dieſer gehalten — ſo bin ich die zuverläſſigſte Freundin von der Welt. Wird er verletzt, ſo iſt auf mich keinen Augenblick mehr zu zählen.

Rath. Zählen Sie ewig auf mich als Ihren dankbarſten Verehrer. geht ab.

Präſidentin. Auf ſeine Beſchränktheit kann ich zählen. Er bedarf meiner — deßhalb geh' ich ſicherer mit ihm als mit dem Präſidenten.

Dritter Auftritt.

Fräulein von Lehning. Präſidentin.

Fräulein. Der Schneider Schmidt —

Präſidentin. Ich denke, ſeine Sache iſt abgethan, und er wird hier Bürger und Meiſter?

Fräulein. Es ſcheint nicht.

Präſidentin. Ich habe ihn ja bey dem Präſidenten melden laſſen.

Fräulein. Er hat ihn auch geſprochen.

Präſidentin. Mit einem Worte, er iſt ein Modeſchneider und ich verlange ihn hier angeſtellt! Geſchieht das, oder geſchieht das nicht?

Fräulein. Liebe Frau Präſidentin — wenn es nun der Präſident nicht gewähren kann!

Präſidentin. Was? Dieſe Kleinigkeit wollte er mir refüſiren? Das will ich hören. geht.

Fräulein nach einer Pauſe. Sie wird auſſer ſich gerathen! — Mein Gott — wie wird ſie ihn das empfinden laſſen. Armer Leerfeld!

Vierter Auftritt.

Fräulein von Lehning. Sekretär Steck.

Sekretär. Ich habe meine Stunde nicht gut gewählt. Die Frau Präſidentin redet ſehr lebhaft —

Fräulein. Machen Sie doch, daß der Herr Präſident in der Sache mit dem Schneider nachgiebt.

Sekretär. Er kann es nicht.

Fräulein. Und liebt doch die Präſidentin? —

Sekretär. Nun ja —

Fräulein. Der Liebe kann kein Opfer zu ſchwer werden — meine ich.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Präſidentin.

Präſidentin. Allerliebſt!

Sekretär. Der Herr Präſident ſchickt mich wegen der Sache des Schneiders Ihnen, gnädige Frau, ſeine Entſchuldigung zu machen. Die Verfaſſung erlaubt ihm ſchlechterdings nicht, Ihren Wunſch zu erfüllen.

Präſidentin. Verfaſſung? Wie ſchön. Hat er **alle** hieſige alte Verfaſſungen geehrt?

Sekretär. Er hat zu edlem Zweck einige aufgehoben, das eben kann ihm großen Schaden bringen.

Präſidentin. Seine Richtigkeit wird ihn ſtürzen.

Sekretär. Wie, gnädige Frau? denken Sie ſo von dem Manne, dem Sie Ihre Hand geben wollen?

Fräulein ſtößt die Präſidentin.

Präſidentin. Das habe ich nicht verſprochen.

Sekretär. Sind Sie entſchloſſen, ihm Ihre Hand nicht zu geben?

Präſidentin. Darüber habe ich noch nicht entſchieden.

Sekretär. So wünſchte ich, daß der Herr Präſident entſchieden wäre.

Präſidentin. Sie dürfen ihn beſtimmen. Sie waren ja von jeher ſein gebietender Herr!

Sekretär. Sein treuer Freund! So werden Sie mich finden, wenn alle Welt von ihm zurückgetreten iſt.

Präſidentin. Eine ehrwürdige Freundſchaft! Nur etwas unbegreiflich iſt ſie.

Sekretär. Für die wahre Freundſchaft ſind wenige geſchaffen.

Präſidentin. Darf ich rathen; ſo benutzen Sie die wahre Freundſchaft des Herrn Präſidenten zu Ihrer Chargenerhöhung in Zeiten.

Sekretär. Das habe ich nie gewollt. — Die gnädige Frau haben mich zu ſich fordern laſſen, was haben Sie zu befehlen?

Präſidentin. Wie die Sachen jetzt ſtehen — nichts. — Entſchuldigen Sie mich bey dem Herrn Präſidenten, ich kann bey ſeinem Soupé nicht erſcheinen.

Sekretär. Dieſer Auftrag gehört einem Bedienten.

Präſidentin. Einem Offizianten, ja. Sie werden ſich doch unfehlbar mit dem Herrn Präſidenten von mir unterhalten.

Sekretär. Ja. Ich werde alles thun, was an mir iſt, daß der gutmüthige, zu gutmüthige Mann die Menſchen kennen lernt wie ſie ſind. verbeugt ſich und geht.

Präſidentin. Ein Wort. Wiſſen Sie, daß ich Ihr Betragen Sie empfinden laſſen könnte —

Sekretär. Das können Sie nicht — denn ich habe nichts zu verlieren.

Präſidentin. Wetten Sie nicht zu dreiſt, Herr Privat-Sekretär.

Sekretär. Ja! Ich wette dreiſt, daß Sie unvermögend ſind, Ihre Macht an meiner Perſon auszuüben!

Präſidentin mit ſchadenfroher, reſcher Gemüthsruhe. Gott befohlen, Herr Steck! Sie werden ſich meiner gefälligſt erinnern.

Sekretär. Meine gute Laune mögen Sie zum Spielwerk brauchen, treten Sie aber der Ehre des Präſidenten zu nahe: dann warne ich Sie, fürchten Sie den Muth der Freundſchaft. wohin mich dieſer ruft, folge ich und gehe ſo weit es mein Herz verlangt. geht.

Präſidentin. Gut, ſchön, vortreflich! dieſer Troz kommt mir erwünſcht; ſie leiten mich ſelbſt auf den Weg, den ich zu gehen habe.

Fräulein. Der Präſident iſt doch ſo gut. —

Präſidentin. Gut? Ja, gut iſt er. So gut, daß jedermann ſeine Form ſtempeln kann, wozu er will. Weg mit der ſchlechten Maſſe. Aber dieſer Schreiber, der ſichs beygehen laſſen will ein gemachter Mann zu ſeyn, der ſoll — — hm! wie viel Uhr iſt es?

Fräulein. Halb zehn Uhr glaube ich. — ſie wendet ſich liebevoll zu ihr. Beſänftigen Sie ſich.

Präſidentin unruhig. Ob der Miniſter ſchon hier ſeyn mag? — Ziehen Sie die Schelle.

Fräulein thut es.

Louis tritt ein. Hochwürdige Gnaden, Herr Domherr von Wellar und der Herr Kapitain von Bragen ſind da und wollen aufwarten.

Präſidentin. Der Hauptmann iſt mir zuwider — indeß — führe Er ſie herein und hohle Er hernach im Kabinet einen Brief bey mir ab, der gleich beſorgt ſeyn muß.

Louis geht.

Präſidentin zu Fräulein Lehning. Sie empfangen die Herren, machen für meine Entfernung Entſchuldigung, daß ich aber bald zurückkommen würde. Sie gehen dann auf Ihr Zimmer. Sie geht ins Kabinet.

Sechſter Auftritt.

Louis öffnet die Thür. **Domherr von Melkay** und **Hauptmann von Bragen** treten ein.

Kapitain. Guten Morgen, liebe Seele. Unten iſt die ganze Cleriſey unſrer Stadt en Corps, unſerm guten Präſidenten zu gratuliren. Derweile wollen wir beide, der Hochwürdige Gnädige da und ich, der Frau Präſidentin huldigen.

Fräulein. Sie verzeihen eines nöthigen Schreibens wegen, daß die gnädige Frau noch auf einige Augenblicke im Kabinet bleibt. Meine Herren — ſie verneigt ſich und geht.

Kapitain drückt ihr die Hand. Mein liebes Fräulein —

Domherr nickt mit dem Kopf, ohne ſie anzuſehn.

Kapitain. Ein ſeelengutes Geſchöpf.

Domherr gleichgültig. Hm! ſetzt ſich. Paſſirt, ihr Adel iſt gut, ſie hat aber keine Conduite.

Kapitain. Die arme Kreuzträgerin muß die paar abgelegten Kleider, die man ihr hier zuwirft, hart büßen.

Domherr. Iſt ja ein armes Fräulein.

Kapitain betrachtet ihn. Milde Geſinnungen haben die Herren, das weiß Gott.

Domherr *verdrießlich.* Hm!

Kapitain. So müde, mein Gnädiger?

Domherr. Mache ja heute ſchon die ſiebente Viſite.

Kapitain. Was ſetzt Sie denn ſo in Bewegung?

Domherr. Wird bald kund werden.

Kapitain Ein Pferdehandel, ein Whisky, Weinproben, ein hübſches Füßchen, oder eine Meute? he!

Domherr. Keines von allen.

Kapitain. Nun — ich war auch heute früh heraus. Ich exercire ſchon ſeit vier Uhr.

Domherr *gähnt.* Muß auch ſeyn.

Kapitain. Die Präbende iſt bequemer.

Domherr *faltet die Hände und lacht.* Ja.

Kapitain. Muß *nicht* ſeyn.

Domherr *ſieht ihn verdrießlich an.* Schrauben Sie mich wieder?

Kapitain *treuherzig.* Ja.

Domherr. Ich bin deshalben nicht gern mit Ihnen in société.

Kapitain. Frieden! — Was fangen wir denn nun aber hier an?

Domherr. Ja — *gähnt.* Wie der alte wohlſelige Präſident, ihr Mann, noch bey Leben war, da gab es hier des Morgens kalten Anſchnitt und einen acht und vierziger Hochheimer, der war extra.

Kapitain. Nun jetzt mag der Clerus unten ausharanguirt haben. Gehen wir zum Frühſtück zum Präſidenten.

Domherr. Hat ja nur einen leichten Drey und achtziger im Keller.

Kapitain. Den giebt er fröhlich und gern.

Domherr. Ich kann den Präſidenten nicht leiden; kann ihn niemand mehr leiden.

Kapitain. Es iſt wahr, er hat jetzt eine Menge Feinde, aber Gott weiß, warum? Er iſt ein guter Arbeiter und gegen jedermann gefällig.

Domherr putzt ſeinen Ring. Iſt ein falſcher Mann.

Kapitain. Was hat er Ihnen denn gethan?

Domherr. So? Fragen Sie noch? Hat er nicht unſere gehegte Jagd eröffnet und ſo beſchränkt, daß ſie quasi ad nihilum gebracht iſt?

Kapitain. Das mußte er doch auch.

Domherr ſteht auf und ſtampft mit dem Fuße. Nein! Es iſt nicht wahr. Ein Jagdfeind iſt auch kein Menſchenfreund!

Kapitain. Das Wild lief den Leuten ja in die Häuſer.

Domherr. Iſt auch Gottes Kreatur das Wild — will auch eſſen.

Kapitain. Aber die Menſchen erſt. Wahrlich die Klagen der Bürger waren ſo laut —

Domherr. Da hat er dem Volke die Cour gemacht, ließ brav niederſchießen! — Herr! wenn ich an jenen lamentablen Umſtand denke das Blut ſchäumt mir vor Wuth und die hellen Zähren treten mir in die Augen, wenn ich an meine ſchönen Sauen und Hirſche nur gedenke! — Es hat ihm aber keine Roſen getragen, dem neumodigen Herrn Präſidenten.

Kapitain. Ja ja, die Herren haben ſich zuſammengethan, das hochwürdige Domkapitel und die Beamten. —

Domherr. Die Jagd hat er uns genommen — nun, wir ſind dafür auf eine andere Jagd gegangen — auf die Jagd ſeiner Fehler und Gebrechen.

Kapitain. Ich glaube, daß ihr den Präſidenten gut hetzt.

Domherr. Denken Sie an mich. Ehe man ſich es verſieht, iſt er Hallali!

Kapitain. Es iſt nicht möglich.

Domherr. Ey, es kann auch mit dem Präſidenten gar nicht mehr beſtehen. Jedermann hört er, jedermann giebt er. Es iſt keine Strenge, keine Strafe, kein Anſehen! Wo ſoll das mit dem Regimente hin? Die Obrigkeit muß man veneriren mit Furcht und Zittern. Dazu, er iſt ja ein Fremder!

Kapitain. Das Talent iſt doch nicht Contrebande. Ach, wenn er Ihnen ſonſt nichts zuwider gethan hat als die Geſchichte mit der Jagd —

Domherr. Damit hat er uns das Leben genommen. Sonſt — wenn man aus dem Dome kam — hatte ſeinem Gott gedient — ſo fuhr der Poſtzug vor, ein Flaſchenkeller hinein, eine Straßburger Paſtete, etliche gute Büchſen — ſo fuhr man hinaus und machte ſich einen guten Tag. Jetzt — ja, da fährt man und fährt einen halben Tag, ehe man ein liebes Stück Wild zum Schuß bringt. Man trinkt die Gottesgabe zornig hinunter und iſt nachher zu nichts zu gebrauchen.

Kapitain. Dafür hat er ein gutes Conzert etablirt —

Domherr. Iſt ja für Jedermann. Nichts hat man mehr für ſich allein.

Kapitain. Die herrliche Leſegeſellſchaft. —

Domherr. Die bricht ihm vollends den Hals. Iſt ein Propagandiſtenweſen —

Kapitain. Das iſt nicht wahr. Ich bin auch darin.

Domherr. Dort werden vehemente Reden geführt, heilloſe consilia gepflogen. Machen Sie ſich heraus.

Kapitain. Bewahre!

Domherr. Kein ordentliches Diné oder Soupé kommt mehr zu Stande, ſeit er die dummen gelehrten Societäten hier aufgebracht hat. Hat er nicht unſere Einkünfte geſchmählert und davon zu dem verruchten Krankenwärter-Inſtitut genommen?

Kapitain. Das iſt ja herrlich.

Domherr. Nichts. Wenn ich krank bin; ſo will ich auf meine Manier krank ſeyn und keine ſtudirte Wörter haben. Neuerungen —

Kapitain. Es war altes Unheil genug da.

Domherr. Kurz man iſt allgemein unzufrieden mit ihm.

Kapitain. Er iſt gegen jedermann gefällig —

Domherr. Falſchheit.

Kapitain. Kaum hatte er den Ruf der Gutmüthigkeit gewonnen, ſo ſtürmte das Heer der Forderungen auf ihn ein. Nun er nicht jedermanns Willen thun kann, wird er getadelt und verfolgt. Für einen Mann im öffentlichen Amte iſt kein größer Unglück, als wenn er in den Ruf gekommen iſt, gern und leicht gefällig zu ſeyn. So ein armer Mann ſoll jedermanns Pudel ſeyn und apportiren ſo oft man es verlangt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Rath von Krall.

Domherr. Ei, da iſt ja unſer braver Rath Krall! der ſollte Adminiſtrator der Provinz ſeyn — der da!

Rath. Ich bitte unterthänigſt — Sie beſchämen mich —

Domherr. Der iſt unſer Mann. Iſt ein Landeskind — der iſt aber auch durch den Präſidenten zurückgeſetzt.

Rath. Meine geringen Talente machen gar keinen Anſpruch auf eine Stelle von ſolchem Gewicht.

Domherr. Lieber ſchenkt der Präſident einem hergelaufenen ordinären Sekretär ſein Vertrauen, als unſerm wackern Krall.

Kapitain. Einem ehrlichen Manne kann man Gründe zutrauen, weßhalb er ſeine Freunde wählt. Geht der Weg eines Mannes von fünf Sinnen einmal aus dem alten Geleiſe: ſo mag der Troß ihn deßhalb dem Teufel übergeben, aber geſcheidte Leute ſollten den chorus nicht mitplärren.

Rath zuckt die Achſeln.

Kapitain. He? — Zwar die ſogenannten geſcheidten Leute ſind oft die ärgſten Commèren.

Rath ſeufzt. Ach ja! Eine glänzende Renommée iſt leicht gewonnen. Aber — ſchwer zu erhalten.

Kapitain. Richtig. Erſt wird gezweifelt, dann verdammt und gleich vernichtet. Das folgt gewöhnlich ſchnell auf einander.

Rath. Haben Sie den Ausfall gegen den Präſidenten in den letzten Journalen geleſen?

Domherr lacht. Da hat man es ihm recht derb gegeben. Ja. Ich habe ſie mehreremale geleſen.

Rath. Die Journale haben ihn an der empfindlichſten Seite angegriffen. Die Journale —

Kapitain. Nun was iſt denn? Zieht einer in Frieden die Straße daher, kommt ihm hinter einer Hecke hervor ein Steinwurf auf den Rücken: er macht dem Manne einen blauen Fleck! Was kann das gegen ihn beweiſen?

Rath. Es iſt nur übel, daß ſo ein Wurf auswendig auf dem Rocke auch ſichtbar bleibt —

Domherr. Richtig!

Rath. Die Ausfälle in den Journalen ſind mit Sarcasmen gewürzt, werden in der Reſidenz und überall viel geleſen —

Kapitain. Ach ja! das gemeine Volk rennt immer den Exekutionen nach. —

Rath. Es folgt denn ein Steinwurf auf den andern, ſo bleibt ab und an viel Unrath haften. Neuerdings iſt hier wieder ein Aufſatz gegen den Herrn Präſidenten eingerückt — er zieht ein Journal hervor.

Domherr. Geben Sie her.

Rath ſchlägt die Stelle auf.

Domherr lieſt langſam. Ueber — die Verwaltung —

Kapitain. Euer Hochwürden ſind mit der Lectüre etwas genirt —

Domherr. Es funkelt mir ſo vor den Augen. reicht es dem Rath. Muß wieder einen Kräutertrank nehmen.

Krall lieſt. „Wir ſind nun überzeugt, daß „in Anſehung der Verwaltung der Provinz N. „dem Churfürſten endlich die Augen geöffnet ſind „und daß nächſtens mit dem dortigen Präſidenten „L. eine Veränderung vorgehen werde.“

Domherr. Bravo! Verſchreiben Sie mir das Ding. Vier Stück will ich haben. Wer hat das Ding geſchrieben?

Rath. Er nennt ſich nicht.

Kapitain. Er nennt ſich nicht und ſchimpft? Brav! —

Domherr. Leſen Sie weiter.

Rath. „Wir kennen nicht ſeichteres und platteres als die letzte Verordnung, welche gedachter „Satrape —"

Domherr. Was iſt das, ein Satrape?

Kapitain. Ein Domherr!

Domherr zum Rath. Sehen Sie, das ſind die Suiten der Präſidentiſchen Leſegeſellſchaften. Nun — nur weiter.

Rath. „In Betreff des Krankenwärterinſtituts hat ausgehen laſſen."

Domherr. Braviſſimo! er applaudirt.

Rath. „Wir erachten daher —"

Kapitain. Wir? Wir erachten! Das lautet denn ganz reſpectabel und mancher gutmüthiger Leſer empfängt die Sentenz ganz andächtig, welche Wir ausgehen laſſen. Aber dieſes — wir iſt ein Menſch und dieſer Eine — wie ſieht er wohl aus?

Rath. Es ſind doch ſehr gefürchtete Leute, denn ſie wagen alles, ſchonen Niemand und ſind unglaublich grob! lieſt weiter „Wir erachten daher „für nöthig, jenen berüchtigten Präſidenten —"

Domherr. Bravo! Braviſſimo. Der haut ein, der giebts ihm!

Kapitain. Gnädiger Herr! Gehen Sie zu Chore und bitten Sie um den dritten Sinn und eine beſſere Herzensmaſſe.

Domherr. Brutal!

Kapitain. Darf ich mir das Journal ausbitten?

Rath *hält es an ſich.* Ich will nicht hoffen —

Kapitain. Was Sie hoffen — iſt mir klar! *er nimmt es.* Sie haben es doch dem Präſidenten gewieſen?

Rath. Bewahre Gott!

Kapitain. Aber der halben Stadt? — Das iſt ſo die Manier! Ins Geſicht angebetet, hinter dem Rücken ſchädlich gelobt — aber wenn Niemand herſieht — ein Spänchen Holz beygetragen — ein Köhlchen — ein Brändchen, und wenn die lichte Flamme himmelanpraſſelt, den wackern, würdigen Mann bedauert, daß er ſo geſengt, geſotten und gebrannt wird!

Rath. Mein Gott, Herr Kapitain —

Kapitain. Das Journal bringe ich dem Präſidenten und meine Bemerkungen über ſeine Freunde auch! Und ſo mit zur Attaque geblaſen, eingehauen — *er hebt das Journal.* Dieſer Aufſatz gegen den Präſidenten? iſt hier geſchrieben, entweder von einem, der vom Zerreißen ehrlicher Nahmen lebt, oder von Ihnen ſelbſt, Herr Rath Krall. Gott befohlen! *geht.*

Achter Auftritt.

Domherr. Rath von Krall.

Rath. Das iſt ja wahrhaft entſetzlich!

Domherr. Sind Sie denn der Verfaſſer?

Rath. Wo denken Sie hin?

Domherr. Mir können Sie es ſagen, ich haſſe den Präſidenten in Ewigkeit.

Rath. Ich werde den Hauptmann verklagen.

Domherr. Bewahre!

Rath. Er wird gewiß condemnirt.

Domherr. Und fordert Sie heraus.

Rath. Meinetwegen.

Domherr. Kind! das thäte ich nicht. Denken Sie nur an alles, was einem Menſchen bey einem Duelle arriviren kann! Er könnte Sie ja — par exemple will ich ſagen — er könnte Sie durch den Magen ſtechen! Was dann anfangen?

Rath. Aber die Beleidigung!

Domherr. War ja Niemand dabey als ich. Nein, man nennt den Herrn Kapitain am gehörigen Orte einen unruhigen Kopf, einen ſeditiöſen Mann. Damit ſchiebt man ganz ſanft einen ewigen Riegel gegen alles Avancement vor. Das iſt ſicherer.

Rath. Was wird der Präſident von mir denken?

Domherr. Denken? daran liegt nichts; thun kann er auch nichts. Er iſt eine Null, er iſt vorbey. Heute kommt ja der Herr Miniſter, mein Vetter — es iſt aus mit dem Präſidenten.

Rath. Wirklich ſchon?

Domherr. Ganz aus; Ich ſage es, weil ich es weiß. Seine Excellenz wollen eine Promotion im Kapitel durchſetzen — he? Nun, das Kapitel, die Beamten, ſogar der Magiſtrat — alles iſt gegen den Präſidenten zu Felde gezogen!

Rath. Der Magiſtrat giebt ihm ja heute das prächtige Diner?

Domherr. Haha! Fein! Eines der Klötzchen worüber der Präſident ſtolpert. Magistratus entſchuldigt ſich, daß er, da der Präſident ſich hier wie Serenissimus betragen, dergleichen aus Angſt vor ihm gethan habe. — Jetzt gehe ich zur Präſidentin, melde der wie alles ſteht. Sie zieht ſich zurück, er zieht in einer Halbchaiſe ab, wie er gekommen iſt. Zieht er ab? Wer wird Präſident? Sie! Nun wer hier Präſident iſt, kann der Gemahl der verwittweten Frau

Präſidentin werden wenn er will. Bin ich dumm? he! Ja – ich bin ein guter Schütze, ich! er giebt ihm die Hand. Wenn ich losdrücke – paff! — da liegt das Thier. Adieu, mein Lieber. Er geht in das Kabinet der Präſidentin.

Rath. Es geht alles raſch zum Ziele. — Aber der Kapitain bricht zu früh los. — Was mache ich nur? Ob ich geradezu dem Präſidenten ein Wort ſage? Ja, das will ich. Er geht, der Präſident tritt ein, er zieht ſich etwas betroffen zurück.

Neunter Auftritt.

Rath von Krall. Präſident Leerfeld.

Rath. Eben wollte ich zu Ihnen gehen.

Präſident. Ich habe geleſen, das Journal in der Hand. Dieſer Anfall iſt unſäglich pöbelhaft. Ich werde ihn nicht beantworten.

Rath. Aber das Publikum —

Präſident. Das Publikum ſieht mich handeln. Stimmt es nicht mit dieſem Pasquill ein; wozu die Antwort? Stimmt es mit ein: ſo iſt es unter meinem Selbſtgefühl, um eine beſſere Meinung zu hadern oder zu betteln.

Rath. Dieſe Geſinnungen ſind ſo ganz Ihnen ähnlich, ſo ganz Ihres unvergleichlichen Edelmuths würdig.

Präſident. Daß mein wackrer Freund, der ehrliche Kapitain, in ſeiner gutmüthigen Heftigkeit ſich an Ihnen vergangen hat — verzeihen Sie wohl, wenn ich Sie darum bitte!

Rath. Wenn Sie es ausdrücklich verlangen! Sonſt —

Präſident. Ja. Denn der Mann iſt mein geprüfter Freund.

Rath. Ich ſehe, daß man gegen mich bey Ihnen eine Kabale anzetteln will —

Präſident. Kabale! Was iſt das? Die Menſchen werden von ihren Lagen zu widerſtrebenden Dingen getrieben — das iſt alles. Es giebt wenig entſchiedene *Feinde* in der Welt! Nicht wahr?

Rath. Wenn man freilich den Triebfedern aller Handlungen nachgeht —

Präſident. Das muß man nicht. Argwohn beſſert Niemand.

Rath verlegen. Mancher der ſich zurückgeſetzt fühlt —

Präſident. Kann auf unrechten Weg gerathen. Er wird von ſelbſt zurückkehren, wenn man ihm Zeit läßt. — Da iſt mein Schreibtiſchſchlüſſel, Sie haben bey Hofe um eine Stelle im Stifte zu Gerlingen für Ihre Fräulein Schweſter nachgeſucht —

Rath. Die Freundſchaft des Herrn Präſidenten für mich nicht zu kompromittiren ging ich den Weg —

Präſident. Ich danke Ihnen dafür und es freut mich zu ſehen, daß Sie bey Hofe gut angeſchrieben ſtehen. Das Dekret liegt rechter Hand oben auf. nehmen Sie es mit ſich.

Rath. Sie ſind ſo gütig, ſo verbindlich —

Präſident. Ich möchte, daß es Jedermann nach Wunſche ginge. Adieu, Kroll! Laſſen Sie uns raſch handeln und von den Menſchen das Gute glauben. Die nicht gut ſind, werden beſſer, wenn ſie merken, daß man ihnen das zutraut. er entläßt ihn. Adieu!

Rath geht ab.

Präſident geht nach dem Kabinet der Präſidentin. in der Thüre tritt er zurück.

Zehnter Auftritt.

Domherr und Präſidentin kommen heraus.
Präſident.

Präſidentin geht unmuthig am Präſidenten vorüber

Präſident darüber verwundert tritt nach der Mitte zurück.

Pauſe.

Domherr bleibt an der Thür. Etwas verlegen. Haben doch meine Karte erhalten? der Herr Präsident?

Präsident verneigt ſich.

Domherr. Nun! Ich felicitire zu — zu — dem Jahrestage des — hustet — des —

Präsident. Sehr verbunden.

Domherr. Und empfehle mich allerſeits, geht.

Eilfter Auftritt.

Präſident. Präſidentin.

Präſident. Sie nehmen mich unfreundlich auf, liebe Wienthal.

Präſidentin lebhaft. Ich ſollte meinen, der Adminiſtrator einer Provinz dürfte doch wohl im Stande ſeyn, in einer Stadt vom zweyten Range einen geſchickten Schneidermeiſter anzuſetzen.

Präſident ſanft. Ich darf keine Ungerechtigkeit gegen die Verfaſſung begehen.

Präſidentin. Abgeſchmackte Verfaſſung, die das Etabliſſement eines geſchickten Arbeiters hindert.

Präſident ernſt. So lange die Geſetze ſie nicht aufheben, muß ich ſie ehren.

Präſidentin. Sie haben mehr veraltete Gewohnheiten aufgehoben.

Präſident. Gewohnheiten, ja. Meine Ruhe hat nicht dabey gewonnen. Uebrigens kann ich nicht alles auf einmal wagen.

Präſidentin. Sie wagen nur das nicht, was ich verlange.

Präſident ſeufzt. Wie manches that ich nicht ſchon.

Präſidentin. Ich wollte mich herablaſſen, Herrn Steck darum zu bitten, es ſchien aber, er hat Ihnen ſchon befohlen, mein Verlangen abzuſchlagen.

Präſident. Nicht ſo bitter. — Julie — nicht bitter!

Präſidentin heftig. Er nahm ſich heraus, mir Dinge zu ſagen —

Präſident. Hat der ehrliche Mann zu lebhaft geredet, ſo verzeihen Sie es ſeiner Sorge und Liebe für mich. Was er gewollt und empfunden hat — unterſchreibe ich, ohne es zu wiſſen.

Präſidentin. Herr Präſident!

Präſident wohlwollend. Meine Freundin!

Präſidentin. Sie iſt nicht Ihre Sklavin.

Präſident. Sie ſey meine Gebieterin. Aber ſie herrſche freundlich und ſanft!

Präſidentin. Sie haben ſchon lange die Bedingung vergeſſen, worauf ich Ihnen Hoffnung zu meinem Beſitz gegeben habe!

Präſident mit Würde. Eine Hoffnung, die Sie ſelbſt ſo ganz verſchoben haben!

Präſidentin. Mit meinem großen Vermögen und meinen Verbindungen hätte ich längſt in der Reſidenz mich geltend machen können. Ich verlange Einfluß, oder —

Präſident. Vollenden Sie nicht. Ein harter Gedanke iſt leicht geſagt und es koſtet nachher Zeit und Mühe, ſeine Wirkung auszulöſchen.

Präſidentin. Sie ſind heute auf einen ſonderbaren Ton mit mir Herr Präſident.

Präſident unmuthig. Es geht mir heute ſonderbar.

Präſidentin. Vermuthlich Ihre Schuld.

Präſident. Ich bin gekommen, mit meiner Freundin vertraulich darüber zu reden.

Präſidentin. Vorher ſagen Sie mir — wird der Schneider hier angeſtellt?

Präſident. Nein. Ich kann bey Gott nicht.

Präſidentin höflich. Wir wollen nicht mehr davon reden. — kalt. Was haben Sie mir zu erzählen?

Präſident. Zu vertrauen, liebe Julie! Ich bedarf einer Freundin — Von manchen Seiten her ſagt und wiederholt man mir, ich habe ſo viele Feinde —

Präſidentin lacht. Die Innung der hieſigen Schneider kann nicht darunter ſeyn.

Präſident macht eine Bewegung heftig zu antworten, faßt ſich aber wieder.

Präſidentin. Nun? Was beliebt?

Präſident. Ich wollte eben lebhaft werden — aber ich ſagte mir — derſelbe Humor, der eben in dieſem Augenblicke mich beugt, kommt aus einer Quelle mit liebenswürdigen Eigenheiten.

Präſidentin geht einige Schritte.

Präſident giebt ihr das Journal. Sie werden finden, daß man mit vieler Bosheit gegen meine Anſtalten geſchrieben hat.

Präſidentin macht es auf, legt es weg. Ich weiß, daß man gegen Sie geſchrieben hat.

Präſident erſtaunt. So?

Präſidentin. Der alte Domherr von Wellar hat es mir erzählt.

Präſident. Der Miniſter von Lorau ſoll bald hier ankommen.

Präſidentin. Nun ja —

Präſident. Man ſoll ihn ſehr gegen mich eingenommen haben.

Präſidentin. Die Folgen! wenn man nicht entſchieden handelt.

Präſident. Der Rath von Krall ſoll mein Nebenbuhler bey Ihnen ſeyn?

Präſidentin. Mindeſtens würde er erkenntlicher für meine Aufopferungen ſeyn —

Präſident empfindlich. Aufopferungen?

Präſidentin mit ganzem Ausbruch des Zorns. Und eine armſelige Kleinigkeit mir nicht verſagen, wenn ich mich weggeworfen habe, um das zu *bitten* was ich *fordern* ſollte! Aber Sie gefallen ſich darin, gegen mich Charakter zu beweiſen, nachdem Sie vor aller Welt ſich lange als den ſchwächſten Menſchen gezeigt und —

Präſident heftig. Halt! So weit —

Präſidentin. Und nicht weiter. Sie geht an ihm vorüber auf das Kabinet zu Von ganzem Herzen!

Präſident da ſie an der Thür iſt. Madam!

Präſidentin. Mein Herr!

Präſident gemäßigt. Julie! Wollen Sie mit mir brechen?

Präſidentin kalt. Ich weiß nicht, daß wir ſchon ſo weit gekommen wären, über irgend etwas beſonders einig zu ſeyn?

Präſident mit gefalteten Händen. Nicht?

Präſidentin. Nein.

Präſident ernſt. Adieu, Madam! geht.

Präſidentin. Herr Präſident?

Präſident wendet ſich am Ausgange. Madam?

Präſidentin indem ſie auf das Journal deutet. Laſſen Sie Ihr Journal nicht zurück. Sie geht in das Kabinet.

Präſident kommt vorwärts, ergreift das Journal. Ich laſſe nichts hier zurück. Alle Anſprüche gebe ich auf. Er öffnet die Kabinetsthür, und ruft hinein. Wir ſind geſchieden auf nun und ewig! Er macht die Thüre zu und faßt ſeine beklemmte Bruſt. Daß ich nie auf dieſe Stimme gehört, nie dieſe Stelle betreten, meinem unbefangenen Sinn und der Freundſchaft gelebt hätte — wie glücklich könnte ich ſeyn! Er geht.

Dritter Aufzug.

Zimmer des Präſidenten.

Erſter Auftritt.

Heinrich, bald darauf Franz.

Heinrich kommt ſchnell aus der Mitte, ſieht in das Seitenzimmer und ruft. Herr Franz! Kommen Sie heraus. —

Franz von innen. Ich kann nicht abkommen.

Heinrich hineinwärts Aha, der ſchließt ſich: Es iſt richtig. Die Herrlichkeit hat ein Ende! Ei! ei!

Franz tritt heraus, ungeduldig. Was giebts denn?

Heinrich. So frage ich! — Ei, ei — es müſſen wunderliche Dinge vorgehen, die Präſidentin hat abſagen laſſen zu dem Soupé zu kommen, jetzt auch der Stiftsamtmann, ſogar die beiden Räthe —

Franz. Und was hat das auf ſich?

Die Räthe

Heinrich wichtig. Ja nun! — da iſt der Miniſter von Lerau hier angekommen, den alle Welt fürchtet wie den Teufel. —

Franz. Ja.

Heinrich. Vor dem zittert Stadt und Land wenn er die Augenbraunen nur runzelt: der Präſident iſt hin zu ihm gegangen. —

Franz. Ja. Er iſt hingegangen. Nun?

Heinrich. Ja — nun! der Präſident ſah doch gewaltig ernſthaft aus, als er wegging. Gewaltig verdrießlich ſah er aus.

Franz. So?

Heinrich. Die vornehmen Leute hier, ſprechen wunderliche Dinge von unſerm Herrn — Kurioſe Dinge.

Franz. Der Bürger ſpricht recht gut vom Herrn.

Heinrich. Was hilft das, wenn ſie bey Hofe nicht mehr recht mit ihm zufrieden ſind.

Franz. Dumm Zeug!

Heinrich. Der Miniſter ſoll deßhalb hergekommen ſeyn unſern Herrn abzuſetzen. Ich ſage Ihnen, die Leute auf der Straße ſprechen ſchon davon. Der Rathsſchreiber meinte —

Franz ärgerlich. Der meint oft! Nun was meint er denn?

Heinrich. Der Bürgermeiſter Lüders, der eigentlich der Gewaltige im ganzen Stadtrath iſt, ſollte ſich haben verlauten laſſen — „es könnte mit dem Herrn Präſidenten gewaltig ſchief gehen.“ Hören Sie — der Bürgermeiſter Lüders iſt deſperat pfiffig, der ſchleicht in alle Häuſer — der Fuchs weiß alles, der leiht Geld in die Reſidenz hin und —

Franz. Mach Er ein Ende!

Heinrich. Ja das Ende! davon iſt die Rede. Wenn der Präſident ins Malheur kommen ſollte, was wird dann aus uns?

Franz. Aus mir wird einer, der dann mit ins Malheur kommen will.

Heinrich. So? Das will ich nicht. Man muß politiſch ſeyn. Weiß Gott, ich will mich bey Zeiten umſehen. — Ich habe es oft gedacht, es thut nicht gut mit dem Herrn! Er hat zu vielerley angefangen, das hat man ſich ſchon lange in die Ohren geflüſtert. —

Franz. Sagte Er mir nicht, es hätte ihn Jedermann hier ſo lieb —

Heinrich. Ja — in ſo weit — wohl lieb — ja. Aber doch — auch —

Franz. Hat Er nicht hundertmal dem Herrn geſagt, die Leute ließen ſich für ihn todt ſchlagen?

Heinrich. Das haben auch manche geſagt, aber nun es doch bey Hofe nicht richtig mit ihm ſeyn ſoll. —

Franz. Nun jetzt geh Er hinunter, trink Er Seinen Wein —

Heinrich. Gott bewahre! keinen Tropfen —

Franz. Schreye Er: Vivat hoch und abermal hoch!

Heinrich. Nichts mehr Vivat! Gott bewahre —

Franz. Jämmerlicher Menſch —

Heinrich. Hören Sie Herr Franz! Vor Ihnen wird auch kein Menſch mehr den Hut abnehmen.

Franz. Dieſen Abend noch ſoll Er Vivat hoch! mit mir trinken, die Fenſter will ich dazu aufreißen, und wenn Er nicht ſchreyt daß es die Gaſſe hinunterſchallt! ſchlage ich Ihm Arm und Beine entzwey. geht in das Kabinet zurück.

Heinrich. Grobian! — Hm! Mit dem Arm und Bein entzwey ſchlagen, wird es ſich wohl geben, wenn der Präſidententitel zerſchlagen wird. — Ich wende mich an der Präſidentin ihren Louis. Die Präſidentin muß für mich ſorgen.

Zweyter Auftritt.

Heinrich. Sekretär Steck.

Sekretär etwas unruhig. Iſt der Herr Präſident noch nicht zu Hauſe?

Heinrich kurz. Nein. geht.

Sekretär. Wo iſt Franz?

Heinrich. Da drinnen. geht hinaus.

Sekretär. Ehrlicher Leerfeld, daß es dir viel koſten würde dich unter dieſen Menſchen zu halten — das ſah ich wohl vorher. Wer jedes Gute will — erreicht das Wenigſte! Aber daß es ſo ſchnell zu Ende gehen würde — glaubte ich nicht. Leichten Kaufes ſollen die Buben das Feld nicht behalten, dafür ſtehe ich.

Dritter Auftritt.

Sekretär Steck. Heinrich. Hernach
Bürgermeiſter Lüders.

Heinrich. Herr Bürgermeiſter Lüders verlangt nach Ihnen —

Sekretär. Nur herein.

Heinrich öffnet die Thür.

Bürgermeiſter tritt ein.

Heinrich geht.

Bürgermeiſter. Es wird Ihnen bekannt ſeyn, daß der Hochedle Rath, zu Beweiſung ſeines treugemeinten Attachements an die verehrte Perſon unſeres nicht genug zu liebenden Herrn Präſidenten, heute, als am beglückten Jahrestage, wo Sereniſſimus unſer Durchlauchtigſter Churfürſt und Herr, hieſiger Provinz die Gnade erwieſen hat, den Herrn Präſidenten zum Chef und Adminiſtrator zu geben, eine treugemeinte Feyer veranſtaltet hat.

Sekretär. Ein Diné — ja ich weiß daß Sie haben eſſen wollen.

Bürgermeiſter. O! Es ſind alle nur erſchwingliche Koſten darauf gewendet. — Ja, das ſtädtiſche Aerarium hat ſich ſtets unweigerlich für das Vergnügen des Herrn Präſidenten brauchen laſſen — wenn man auch deßhalb noch ſo ſcharf angeſehen iſt. —

Sekretär. Dieß gleicht einer harten Verläumdung.

Bürgermeiſter. Ich meine die köſtlichen Promenaden, Krankenwärterinſtitute und dergleichen Dinge mehr, haben wir uns zur Ergötzlichkeit des Herrn Präſidenten gern gefallen laſſen.

Sekretär. Gefallen laſſen?

Bürgermeiſter. Nun! es ſind dergleichen doch offenbar nur Voluptuaria, denn ein Hochedler Rath geht nicht ſpatzieren, noch wird er krank in corpore! — Nun, ſo hat auch ein koſtbares Feuerwerk heute abgebrannt werden ſollen — und ſoll vielmehr noch abgebrannt werden.

Sekretär. Der Herr Präſident liebt dergleichen nicht.

Bürgermeiſter. Was Sie ſagen? Ei! [illegible] Magistratus hat mich deputirt zu fragen, ob nicht, da des Landes dirigirenden Herrn Miniſters Reichsgrafen von Loran Excellenz hieſiger Stadt die Freude und Ehre bewieſen haben, hier anzukommen —

Sekretär. Sie wollen fragen? ob nicht nunmehr die Feſtlichkeiten eingeſtellt werden ſollen?

Bürgermeiſter. Mit nichten! Nein, nur ob nicht einige Abänderungen Statt finden können. So haben Sie, mein Verehrteſter, nebſt mir, dem der Zeit regierenden Bürgermeiſter, an der Tafel den Herrn Präſidenten in die Mitte nehmen ſollen. —

Sekretär. Ich werde gar nicht gegenwärtig ſeyn, und habe hier in gar keinem Falle eine bedeutende Stelle einnehmen wollen. —

Bürgermeiſter. Der Freund des Herrn Präſidenten —

Sekretär. Will durchaus auf dieß Wort nicht die mindeſte Auszeichnung —

Bürgermeiſter. So? Es iſt nur, weil wir nun Seine Excellenz auch einladen müſſen —! Und wie würde es wohl mit den Kanonenſchüſſen und deren Zahl, bey den höchſten und hohen Geſundheiten zu halten ſeyn?

Sekretär. Wie Sie wollen.

Bürgermeiſter. Das Feuerwerk iſt in Betreff des Altars, brennenden Namens, nebſt hinzugefügter Engelkrönung ganz und allein auf den Herrn Präſidenten aptirt. Hierbey es zu laſſen ſind wir auch ſo bereit als willig. Bitten nur uns zu excuſiren, wenn etwa die Witterung es nicht zulaſſen ſollte, gedachtes Feuerwerk heute, morgen, oder in den erſten Tagen ab und losbrennen zu laſſen!

Sekretär. Laſſen Sie das Feuerwerk ganz weg. — lächelt. Uebrigens, Herr Bürgermeiſter, iſt heute der heiterſte Tag von der Welt.

Bürgermeiſter verlegen. So? ſieht nach dem Fenſter hin. Man will doch — am — Thurme ein weißes Wölkchen remarquirt haben, welche denn ganz ordinär auf Sturm deuten —

Sekretär. Ehrlich geſprochen. Ich glaube, es giebt Sturm — und in die Seele des Herrn Präſidenten glaube ich Ihnen ſagen zu können, nehmen Sie alle Rückſichten, welche Ihre Lage fordern möge.

Bürgermeiſter verneigt ſich. Der Herr Präſident ſind jezt bey des Herrn Miniſters Excellenz?

Sekretär. Ja.

Bürgermeiſter. Ihro Excellenz habe ich die Ehre unterthänigſt zu kennen. Sie ſind ein ſehr raſcher Herr. Mancher Mann getraut ſich nicht Hochdenenſelben in die funkelnden Augen zu ſehen. Aber unſer Herr Präſident ſind bey Denenſelben recht in Anſehen.

Sekretär. So?

Bürgermeiſter. Freilich! Ich war vorhin bey Sr. Excellenz. Ich habe unſern Herrn Präſidenten, den lieben Mann, im Vorzimmer geſprochen. Sie waren damals noch nicht vorgelaſſen worden.

Sekretär. Geſchäfte!

Bürgermeiſter. Freilich. Ich hatte die hohe Gnade, auch nur auf einen Augenblick zu Sr. Excellenz dem Herrn Miniſter herein gerufen zu werden.

Sekretär. Haben Sie mir noch etwas zu ſagen — ?

Bürgermeiſter. Mit Sr. Excellenz und und unſerm Herrn Präſidenten werden wohl allerley Geſchäfte vorfallen! Der Herr Miniſter haben ſich allerley Papiere überliefern laſſen. Sie haben auch mehrere von Dero Schreibern mit anhero gebracht.

Sekretär. So?

Bürgermeiſter. Die wollten kurz angebunden ſeyn.

Sekretär. Die wiſſen gar nichts.

Bürgermeiſter. Vermuthen doch. Es iſt ein patzig Volk.

Sekretär. Ei ja.

Bürgermeiſter. Standen Sie nicht neben unſerm Herrn Präſidenten an Tiſche und Fenſter gelehnt, ſchnitten Federn, laſen die Zeitung, und ſahen den Herrn Präſidenten ganz bedenklich an. —

Sekretär. Das finde ich nicht bedenklich.

Bürgermeiſter. Se. Excellenz ſelbſt; hatten anfänglich — ein gleichſam — barſches Ausſehen, gingen heftig auf und nieder — und nachdem ſie die bedenklichen Worte von ſich gegeben hatten — „Euch hier, wird der Teufel auf die Köpfe fahren“ — trommelten ſie mit Dero Fingern den Generalmarſch alſo an die Fenſterſcheiben, daß eine hinausflog. — Ich entſetzte mich gefährlich — da wandten Se. Excellenz ſich hinweg nach mir her und ſprachen zu mir — „mit dem Magiſtrat bin ich noch ſo ziemlich zufrieden “

Sekretär. So ſind Sie ja beruhigt.

Bürgermeiſter. Gottlob! — Ja — wenn aber Se. Excellenz mit uns zufrieden ſind — mit wem mögen ſie dann hier wohl nicht zufrieden ſeyn?

Sekretär. Das muß man abwarten.

Bürgermeiſter. Das wäre alſo wohl derjenige, dem, hoher Ausſage nach, „der Teufel auf den Kopf fahren ſoll!“ — Es ließen Seine Excellenz wohl ſo verlorne Worte fliegen. —

Sekretär. Ich finde keinen Beruf dieſe zu erhaſchen.

Bürgermeiſter. Wenn man aus Worten Gedanken macht, dieſe gehörig zuſammenſetzt —

Sekretär. Werther Herr Bürgermeiſter, ſollten Sie noch nicht bemerkt haben, daß ich das ſchlechterdings nicht will?

Bürgermeiſter. Sie haben Unrecht. Man ſieht manchem Manne nicht an, was er kann.

Sekretär lächelt. Sehr wahr!

Bürgermeiſter. Wenn man ſeinen Plan mit bearbeiten will — Es giebt Gelegenheiten, wo ein kleiner Freund die größten Dienſte leiſten kann. —

Sekretär lebhaft. Wenn er aufhört zu ſprechen.

Bürgermeiſter boshaft. Punktum! Hier ſpreche ich kein Wort mehr aber anderwärts, wie nach Nothdurft, mein Venerirteſter.

Sekretär *ſieht ihm nach.* Kläglicher Wicht! *nach einem kleinen Nachdenken mit einem Seufzer.* Eine harte Prüfung wirſt du beſtehen müſſen, ehrlicher Leerfeld! Gebe dir Gott die gleiche Faſſung, daß du weder zu viel erträgſt — noch zu ſchnell alles von dir wirfſt was dich beugt!

Vierter Auftritt.

Voriger. Fräulein von Lehning.

Fräulein *ſie tritt ſchnell ein und außer Athem, ſieht ſich überall um, geht dann gerade auf Sekretär Steck zu.* Sie ſind allein — Gottlob! Werden wir auch ungeſtört bleiben? *ängſtlich.* Ich muß — ich muß Sie ſprechen.

Sekretär *ruft in das Kabinet.* Franz!

Franz *tritt ein.* Befehlen —

Sekretär. Sorgen Sie, daß wir hier ungeſtört bleiben.

Franz. Sehr wohl. *geht durch die Mitte.*

Sekretär. Sie ſpannen meine ganze Erwartung —

Fräulein *die noch kaum Athem ſchöpfen kann.* Mißdeuten Sie mein ehrliches Herz nicht, — es weiſet mich gerade an Sie!

Sekretär *lebhaft.* Ich faſſe und ehre Sie, Fräulein!

Fräulein. Der Herr Präſident — ach! — — — ich bin ſo ſchnell gegangen, ich mußte mich wegſtehlen. — — *mit ſtarkem Ausdruck.* Aber ich mußte, und mußte daher. *Sie ringt ängſtlich die Hände.* Nun ich da ſtehe — ſcheint es mir doch unrecht, daß ich gekommen bin. *Mit Feuer.* Nein es iſt nicht unrecht! Die Frau von Wienthal erhält wohl meinen Athem, aber eine gewaltige, eine ſchöne Empfindung, nährt meine Seele! — Der Präſident mißfällt der Präſidentin.

Sekretär *raſch.* Gottlob!

Fräulein. Sie iſt im höchſten Grade aufgebracht über ihn —

Sekretär. Das wünſche ich.

Fräulein. Sie war lange mit dem Rath Krall allein —

Sekretär. Der Präſident wird ihm die Frau von Wienthal abtreten, er wird glücklich mit einer andern ſeyn.

Fräulein. Nein, nein! Er wird nicht glücklich ſeyn, er kann es nicht ſeyn. Viele, die zu ihr kommen, reitzen ihren Zorn gegen ihn zur Wuth!

Sekretär. Er verliert Vermögen, was ſie ihm zugebracht haben würde und gewinnt Lebensruhe, die er mit ihr nie gefunden haben würde.

Fräulein. Seine Lebensruhe iſt es, die für immer verloren gehen kann. Sie wiſſen nicht — alles ſteht für ihn auf dem Spiel!

Sekretär betroffen. Wie denn? dringend. Was iſt denn?

Fräulein. Die Präſidentin hat von dem Präſidenten Papiere in Händen —

Sekretär erſchrocken. Was für Papiere?

Fräulein. Ich weiß es nicht. Aber wie der Stiftsamtmann und der Domherr von Wellar ſie auf das Aeußerſte gebracht hatten — riß ſie ihren Schreibtiſch auf, nahm ein Papier heraus, warf es dem Amtmann hin und vor Wuth bebend ſagte ſie — nein ſie ſchrie es heraus — „meinen Sie, „daß ich damit den Präſidenten lehren könnte, was „es ſey, meiner nicht zu achten?“

Sekretär. Mein Gott — was kann das für ein Papier ſeyn?

Fräulein. Etliche Briefbogen waren es. Der Amtmann riß ſie zu ſich, blickte hinein, fuhr auf und rief überlaut — „Gott kann ihn nicht retten, er iſt verloren!“ Gleich ſetzte er ſich wieder und ſchrieb etwas daraus ab. Ich weinte — ergriff die Hand der Präſidentin, ſie riß ſich ungeſtüm los. Ich ſchloß ſie feſt in meine Arme. Seyn Sie gerecht, ſeyn Sie großmüthig, rief ich ihr zu — geben Sie jenes Papier nicht aus Ihren Händen. Sie war nicht zu gewinnen. Der Domherr gab ihr ein Zeichen zu ſchweigen — gehen Sie „rief Sie mir zu“ und kommen nicht, bis ich Sie rufen laſſe“ — da bin ich nun, retten Sie ihn. Iſt es wahr, daß ſein Schickſal in der Hand der Präſidentin ſteht — Ach! ſo ſoll er ſie gewinnen und ſein Glück retten!

Sekretär. Gute, edle Seele!

Fräulein. Verlieren Sie keinen Augenblick. Wo iſt er? Rufen, ſuchen Sie ihn. Er ſoll kommen, hinaufgehen, gerade hinein und mitten unter ſie treten, ſo wird er ſie verwirren. Er ſoll ſagen, daß er alles wiſſe — er ſoll ſagen, daß er von *mir* alles wiſſe! Sie werden mich aus dem Hauſe weiſen? Was liegt daran! Wenn ich ihn nur gerettet weiß!

Sekretär. Und wenn er nun bloß dadurch zu retten ſeyn könnte daß er der Präſidentin ſeine Hand bietet?

Fräulein. So habe doch ich ihn gerettet! Ich will nicht wiſſen was nachher geſchehen kann, ſchaffen Sie ihn nur jetzt hierher, daß nicht die Böſewichter mit dieſem guten, reinen, edlen Herzen ihren Spott treiben! — Gehen Sie doch, o! gehen Sie doch —

Sekretär *unruhig.* Er iſt bey dem Miniſter —

Fräulein *entſchloſſen.* Rufen Sie ihn von dort weg.

Sekretär. Das geht nicht an. Bedenken Sie nur —

Fräulein. Sie ſind ſein Freund und bedenken ſich! Wegen eines armſeligen Ceremoniells ſagen Sie, dieß iſt nicht die ſchickliche Stunde zur Rettung meines Freundes? Ach die ſchicklichen Menſchen — ſie laſſen ſo vieles dahin gehen, ach der Augenblick kehrt nimmer, nimmer wieder!

Sekretär. Fräulein! Sie thun mir Unrecht! Aber —

Fräulein. O daß ich ein Mann wäre und ſein Freund! ich riefe ihn dort weg. Ich würde dem Miniſter ſagen — ſchickt es ſich nicht daß ich jetzt hier eintrete, ſo ſchickt es ſich, ein Bubenſtück zu zerſtören. Deßhalb bin ich hier. Menſchenheil iſt mehr als Ceremoniell — ſind Sie des Landes gewiſſenhafter Vorſteher, ſo müſſen Sie das faſſen und mein Herz. *Sie reicht ihm den Huth.* Fort — fort, daß nicht das Mädchen dem Manne vorauseile. Wo die Berührung von dem verbrauchten Herzen abgleitet — reißt die Erſchütterung fort, und wider Wiſſen und Willen waltet die Menſchlichkeit unter dem glänzenden Sterne! *Sie ergreift ihn.* Fort, retten Sie Ihren Freund! *und reißt ihn fort.*

Sekretär. Ja — es ſey unternommen.

Präſidentin *von außen* Einfältige Antwort!

Sekretär *bleibt ſtehen.* Die Präſidentin.

Fräulein *ſchrickt zurück.* Mein Gott!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Präſidentin.

Präſidentin tritt lebhaft ein. Hier ſind Sie zu finden, Fräulein von Lehning?

Sekretär mit Würde. Gnädige Frau — ich traue Ihnen zu, daß Sie unfähig ſind, eine Seele zu beugen, der Sie Ihre Achtung nicht verſagen können.

Präſidentin. Weßhalb wird mir der Eintritt verweigert?

Fräulein mit edlem Ausdruck. Ich bin unſchuldig —

Präſidentin. Ich erfahre es jetzt, wie ſehr Sie das ſind — Die Welt ſoll es auch erfahren.

Sekretär. Gnädige Frau, hören Sie mich gelaſſen an —

Fräulein bey Seite in der ſtärkſten Bewegung. Mein Gott — — o mein Gott!

Präſidentin zum Sekretär Steck. Mit Ihnen habe ich nichts zu reden. Zu Fräulein von Lehning. Sie empfangen Ihren Unterhalt von mir, ich habe Rechte über Sie. Weßhalb dieſe gerungenen Hände, dieß erhitzte Geſicht, dieſe von Thränen aufgeſchwollenen Augen. Ich will wiſſen was Sie hier zu thun haben?

Fräulein. Sie ſollen es wiſſen. — Dieſem ehrlichen Manne habe ich alles vertraut, was oben bey Ihnen vorgefallen iſt. —

Präſidentin heftig. Wie?

Fräulein. Ich habe ihn gebeten, den Präſidenten zu retten und Sie mit ihm auszuſöhnen —

Präſidentin. Ihnen alſo ſollte ich ein ſo unſchätzbares Gut zu verdanken haben, als der Herr Präſident iſt?

Sekretär. Unſchätzbar iſt ſein Herz. Ja, Frau von Wienthal, das beträchtlichſte Vermögen wiegt dieſen Werth nicht auf. Ich kenne hier nur eine Perſon, die ſeiner würdig iſt. Schätze kann dieſe ihm nicht reichen — Könnte Sie es? o bey Gott, ſie würde keinen Werth darauf legen. Sie gab ſchon alles was ſie hat, ihr Herz und ſeine Sehnſucht opferte ſie auf und that es ohne Prunk.

Präſidentin zu Fräulein von Lehning. Womit entſchuldigen Sie ihre unwürdige Verrätherey?

Fräulein mit Schwärmerey. Mit der edelſten, der heiligſten Empfindung, der ich lebe und für die ich gern Ihren Zorn, die Armuth und den Tod trage — mit der Liebe!

Präſidentin. Sie lieben den Präſidenten?

Fräulein feſt. Ja!

Präſidentin. Sehr neu!

Fräulein. Von ganzer Seele liebe ich ihn. Zum erſtenmahle lege ich hier dieſes Geſtändniß ab. Sie haben mir Unterhalt gegeben, dafür bin ich Ihnen Wahrheit ſchuldig — mag ſie mich auch ins Elend bringen.

Präſidentin. Der zärtliche Liebhaber wird ſchon für Sie ſorgen.

Fräulein ſchüttelt ſchwermuthsvoll den Kopf. Ich liebe — aber ich werde nicht wieder geliebt. Mit wehmüthigem Lächeln. Ich bin aber doch nicht unglücklich. Mit dem Gefühl für ihn gehe ich getroſt in die Welt hinaus. Entſchloſſen. Denn — fort von hier muß ich nun auf jeden Fall.

Präſidentin. Unfehlbar, doch eher nicht, bis ich weiß, ob nicht die Kundſchafterin an meiner Seite ein ſchlimmeres Loos verdient als das. — Vor meinen Augen gehen Sie jetzt hinauf in mein Zimmer.

Fräulein. Nun dann! Mit gefalteten Händen. Auch den Kelch faſſe ich — indem ich ihn leere will ich denken, es gilt ſeiner Rettung — Kein Tropfen iſt dann bitter! geht.

Sekretär thut einen Schritt zu Fräulein von Lehning. Das ſollen Sie nicht.

Präſidentin auf den Sekretär Steck zu. Mein Herr?

Fräulein iſt noch da.

Sekretär ſetzt ſich. Es ſey. Zu Fräulein von Lehning. Fürchten Sie nichts.

Präſidentin zu Fräulein von Lehning Voraus!

Fräulein. Das Geheimniß meiner Leidenſchaft iſt Ihrer Mannsehre vertraut: Ich leide nichts, denn ich dulde für die gute Sache und das edle Ideal meiner Seele. geht.

Präſidentin. Herr Steck, Ihren Schüler verachte ich, wie ich Sie haſſe. —

Sekretär. Wenigſtens ſind Sie jetzt wahr!

Präſidentin. Meine Partie iſt genommen und Sie mögen davor zittern! geht.

Sekretär. Da kann ich wenig wirken. Gebe Gott, daß es ihm ſelbſt gelingen möge. —

Franz tritt ein. Mit Gewalt drang ſie herein —

Sekretär. Es iſt mir ſehr leid, ſehr!

Franz. Sie kennen ja die übermüthige Frau. Sie wiſſen ja, wie ſie den Herrn und das ganze Haus beherrſcht. — Gewalt konnte ich doch nicht brauchen. —

Sekretär. Freilich nicht Ach — mein armer Freund wird ſein gutmüthiges Vertrauen auf die Menſchen mit einem fürchterlichen Erwachen bezahlen!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Präſident.

Präſident tritt ſchwermüthig herein.

Sekretär reicht ihm die Hand, und führt ihn in ſeinen Armen vor. Mein ehrlicher Freund!

Franz gerührt. Mein guter Herr!

Präſident zu Sekretär Stock. Schon ſo ganz muthlos? zu Franz. Du biſt auch ſo weich? — Hm! Wäre es denn gar ſchon bis zu euch gekommen?

Sekretär. Was?

Präſident ſeufzt. Je nun!

Sekretär. Reden Sie doch! Reden Sie!

Präſident wirft den Hut heftig nieder. Unwürdig iſt man mit mir umgegangen!

Sekretär. Der Miniſter?

Präſident. Er! Nun — nach ihm Jedermann!

Franz hat den Hut aufgenommen, weint und geht.

Präſident. Bleib da, Franz! du ſollſt nicht weggehen! Ihr beiden ſeyd ja wohl die Einzigen die mir bleiben werden —

Sekretär. Was iſt geſchehen?

Präſident. Noch nicht das Aergſte — doch genug um gewiß zu ſeyn, daß das Aergſte noch geſchehen wird. Anderthalb Stunde habe ich im Vorzimmer gewartet. — Jedermann iſt vorgelaſſen, nur ich nicht. Um mich her trieben Schreiber und Bediente ihr Geſpött und ihren Verkehr. Auch der Rath Krall wurde vorgelaſſen. —

Sekretär. Ganz recht —

Präſident. Sogar der gemeine Spion, der Bürgermeiſter Lüders. — — Während er drinn war, ließ der Miniſter mir durch ſeinen Kammerdiener laut in das Vorzimmer heraus ſagen „ich möchte mich nicht länger aufhalten, wenn er meiner bedürfe, wolle er mich rufen laſſen.“

Sekretär *einen heftigen Ausbruch niederkämpfend.* Darum hierher berufen?

Präſident. Ich bin tief beleidigt. —

Sekretär. Lee'feid!

Präſident. Alle Anweſenden waren erſtaunt — des Miniſters Leute lachten dazu. An meiner Ehre gekränkt, kann ich hier nicht mehr wirken! Ich verlange Aufklärung —

Sekretär. Immerhin!

Präſident. Mag ſie nun Herſtellung meiner Ehre bewirken; — oder meine Entlaſſung. Ich ſchreibe gleich. *Zu Franz.* Ein Licht.

Franz *geht.*

Sekretär. Wie ſtehn Sie mit der Präſidentin?

Präſident. Wir haben nichts mehr mit einander zu thun.

Sekretär. Hat ſie von Ihnen noch Papiere in Händen?

Präſident. Nein.

Sekretär. Beſinnen Sie ſich genau.

Präſident. Meine Briefe, die ich vorigen Winter aus der Reſidenz ihr ſchrieb.

Sekretär. Welches Inhalts?

Präſident. Wie man an eine Perſon ſchreibt, in der man ſeine künftige Frau ſieht — vertraulich und offen.

Sekretär. Ich wünſche, daß dieſe Briefe Ihnen heraus gegeben werden. —. Iſt nicht irgend ein beſonderer — ein bedenklicher Aufſatz etwa darunter —

Präſident. Nein *ſinnt nach.* Zwar — doch, ja. Ich beſinne mich. Eines Abends da ich vom Hofball gekommen war — in Weinlaune ſchrieb ich eine Menge Poſſen an ſie. Eine Schilderung des Hofes in Knittelverſen. —

Sekretär *erſchrocken.* Leerfeld!

Präſident. Einige Witzeleyen über die Freundin des Churfürſten und eine Schilderung von den Originalitäten des Miniſters.

Sekretär. Mein Gott!

Präſident. Denken Sie denn —

Sekretär. Ja, ja! Ich denke — ich weiß — — ſie hat Papiere von Ihnen hervorgeſucht. —

Präſident. Einer Niederträchtigkeit iſt ſie durchaus unfähig —

Sekretär. Beleidigte Herrſchſucht iſt in der erſten Wuth zu allem fähig. Ihre Papiere müſſen Sie wieder haben. Laſſen Sie mich den Verſuch wagen, ſie Ihnen zu ſchaffen. Fehlt dieſer einzige unglückliche Brief — ſo ſeyn Sie auf das Aeußerſte gefaßt und greifen Sie ſelbſt zuerſt zum Aeußerſten — dann fallen Sie wie ein Mann. Er eilt fort.

Franz mit Licht. Herr Rath Krall.

Präſident. Weßhalb den melden? Er öffnet ihm die Thür.

Franz geht.

Siebenter Auftritt.

Präſident. Rath von Krall.

Präſident. Seit wann müſſen Sie gemeldet werden? —

Rath. Der Herr Präſident könnten doch eben jetzt beſchäftigt ſeyn. Hm! — Se. Excellenz der Herr Miniſter ſchicken mich an Sie —

Präſident. Mit unangenehmen Dingen? — Immer gut, wenn ich dieſe durch einen Freund erfahre.

Rath. In Wahrheit, ich bin ſo verlegen darüber, daß der Miniſter mich ſo lange bey ſich behielt, während Sie draußen warteten. —

Präſident. Zur Sache, lieber Krall!

Rath. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß der Herr Miniſter etwas aufgebracht auf Sie ſcheinen —

Präſident. Er iſt es. Das verſteckt er auch gar nicht. Ihr Auftrag alſo. —

Rath. Se. Excellenz werden zu Ihnen ſchicken und Sie zur Unterhaltung fordern laſſen. So etwa in der Nachmittags-Zeit, meinten Sie — doch könnten Sie noch die Stunde nicht beſtimmen. Es wäre indeß, fügten Sie ausdrücklich hinzu, wohl beſſer, wenn der Herr Präſident deßhalb ſich zu Hauſe halten, und nicht bey dem Diné des Magiſtrats erſcheinen wollten.

Präſident mit Unwillen. Eine kleine Gebühr! nach kurzer Pauſe. Dieſes Diné — wie widerwärtig es mir auch ſeyn mag, hat eine Oeffentlichkeit und Feierlichkeit — von der ich, wie nun die Sachen ſtehen, ohne Nachtheil meiner Ehre, nicht zurückbleiben kann. — Allein hier bleibt ein Pferd geſattelt, vor dem Rathhauſe hält mein Wagen angeſpannt, wie Se. Excellenz ſchicken, habe ich die Gaſſenlänge hinab in Eile die Nachricht, und im Augenblick bin ich bey ihm.

Rath. Sie meinen —

Präſident. Dabey bleibt es.

Rath. Es iſt nur, daß Se. Excellenz — ich weiß nicht, ob der Herr Präſident bemerkt haben.

Präſident. Ich verſtehe allenfalls. Merken Sie nur auch, daß ich nicht verſtehen will. Meine Ehre fordert, daß ich dort nicht wegbleibe.

Rath. Sie riskiren mit dieſer Weigerung.

Präſident. Ich bin am Wurf und feſt entſchloſſen, großes Spiel zu ſpielen.

Rath. Sie könnten verlieren. —

Präſident. Dann alles auf einmal — nur nicht nach und nach.

Rath. Soll ich das Sr. Excellenz ausrichten?

Präſident. Sie richten aus, daß ich ſeine Befehle erwarte. Wie? Wollten Sie mehr ausrichten?

Rath. Mein Gott! Was denken Sie von mir?

Präſident. Laſſen Sie den Herrn Miniſter nicht auf ſich warten. Er entfernt ſich.

Rath. Um alles in der Welt nicht. Ich fahre ſogleich wieder hin. Geht.

Achter Auftritt.

Präſident. Sekretär Stock.

Sekretär tritt heftig und trübe herein.

Präſident. Wo ſind Sie geweſen?

Sekretär. Bey ihr! — Vergebens, ich kann Ihnen die Papiere nicht ſchaffen!

Präſident denkt nach. Nicht?

Sekretär. Es iſt bedenklich! Es iſt ſchrecklich!

Präſident entſchloſſen. Sie wird ſie nicht mißbrauchen.

Sekretär ſieht ihn ernſt an und legt die Hand auf den Arm des Präſidenten, und ſagt nachdrücklich. Mein theurer, geliebter Freund!

Präſident. Worauf ſehen Sie mich an?

Sekretär. Jetzt gilt es!

Präſident. Das fühle ich!

Sekretär. Der Sturm bricht auf Sie los! Haben Sie Muth, ſo treten Sie ihm entgegen.

Präſident. Es giebt ein Mittel gegen dieſe und alle Plackereien die mich lange ſchon hier nagten und endlich würgen werden. —

Sekretär mit Wärme und Würde. Welches?

Präſident. Fort von hier! Fort!

Sekretär. Mein Freund!

Präſident. Als ich noch nicht hierher in das prächtige Elend berufen war —

Sekretär ſeufzt tief. Ja, ja! Als wir in unſerer Vaterſtadt vom mäßigen Vermögen ruhig lebten, den Wiſſenſchaften, der Freundſchaft und Natur uns weihen konnten — da hatten wir freilich wenig Sorgen!

Präſident. Lachte ein ſchöner Morgen uns an, ſo zogen wir hinaus, ſiedelten uns an wo es heimlich war, der Menſchen Angeſichter uns willkommen hießen, und um einen fruchtbaren Berg hinum ein Thal uns anzog, allen ſeinen Schluchten, Bächen und Schatten zu folgen! das war ein Leben!

Sekretär. Damals haben wir für die Menſchheit *geſprochen*, Sie haben warm und edel dafür *geſchrieben*. Es wäre gemächlicher geweſen, wir hätten daran uns begnügen laſſen. Nun aber haben Sie es nicht geſucht, ſondern es iſt an Sie gekommen, daß Sie jetzt für die Menſchheit *handeln* müſſen. Von dieſer heiligen Stelle mag die Gewalt Sie vertreiben, aber im Unmuth ſie verlaſſen — das dürfen Sie nicht!

Präſident. Geben Sie mir jene Zeiten wieder — das Vertrauen auf die Menſchen, den

Muth auf die Zukunft geben Sie mir wieder. Nehmen Sie die Furche der Aengſtlichkeit und Sorge von meiner Stirn, ſchenken Sie ihr den unbefangenen Frohſinn wieder und ich will Sie ſegnen wie meinen guten Engel, der das beßre Land mir zeigt!

Sekretär. Was Sie vordem waren, können Sie nun nie wieder werden.

Präſident wirft ſich in ſeine Arme.

Sekretär. Die lebendige Handlung für die Menſchheit kommt Ihnen jetzt theurer zu ſtehen, als der todte Buchſtabe, den Sie vom Arbeitszimmer ehedem unter ſie ſandten. Aber es waltet auch ein erhebendes Gefühl in der Bruſt des Mannes, der Laſten trägt, damit Vielen ihre Bürde leichter werde; und noch iſt die Zeit nicht da, wo Sie ſagen dürfen, ich kann nicht mehr ausdauern!

Präſident. Man will an mich, das iſt klar! die Menſchen können nun einmal den geraden Weg nicht begreifen, und halten den für einen argen Schalk mit verſteckten Spiel, der darauf wandelt! Wer nur Frieden will, wird am meiſten geneckt!

Sekretär. Ich war nicht dafür, als Sie hierher berufen wurden —

Präſident. Wohl weiß ich es. —

Sekretär. Nun aber bin ich dagegen daß Sie jetzt ſchon gehen. Neckereyen dürfen den Mann nicht vom Poſten drängen. Er greife ſeine Feinde an, trete ins Licht, um ſeinen Namen aufrecht zu halten, und kämpfe ſo lange — bis für die gute Sache nichts mehr zu retten iſt!

Präſident. Und wenn ich mit Unehre verfolgt werde, dann —

Sekretär. Dann geben Sie ihnen die Paar überſchwenglichen Gulden, wofür Ihre Lebensruhe Ihnen abgewuchert iſt, zurück! ſammt ihren Diſtinktions-Läppchen. Leben Sie dann wieder ſich ſelbſt, und ſeyn Sie wieder ein ganz freyer, froher Menſch. Legen Sie Ihr Dekret ihnen auf die Tafel dar, ſchüttlen Sie den Staub von den Füßen und ziehen Sie weiter. Leerfeld — dann ziehe ich wieder mit zurück, und ich ziehe gern mit!

Präſident. Es ſey!

Sekretär. Sie wollen ausharren?

Präſident. So lange ich es vermag!

Sekretär. Sie wollen nicht den Willen der Schurken thun, und von Ihrem heißen Gefühl verleitet den Abſchied fordern? — Im Namen der guten Sache — Lieber Leerfeld! manches Auge in dieſem Lande ſieht Sie herzlich an und in manchen Hütten werden Sie geſegnet — — im Namen der treuen Freundſchaft fordre ich Sie auf — verſprechen Sie es mir, Sie wollen nicht Ihren Abſchied fordern? Schenken Sie mir dieß Verſprechen, es iſt meine erſte Bitte an Sie aber ich thue ſie mit feyerlichem Ernſt!

Präſident. Treue Seele — um deinetwillen ſollte ich von hier gehen! Haben Sie mir nicht alles geopfert, Vaterland Freunde und Vortheile? — Haben Sie je dafür Erſatz annehmen und Entſchädigung mir verſtatten wollen?

Sekretär. Nun dann habe ich etwas für Sie gethan, jetzt fordre ich Erſatz, jetzt bin ich ungeſtüm und laſſe mich nicht abweiſen — Bezeichnen Sie mir Treue und Liebe mit einem Handſchlage zu den Worten — ich fordre nicht meinen Abſchied!

Präſident. Aber meine Ehre muß in Jedermanns Augen ohne Tadel erſcheinen!

Sekretär. Auf dieſe Bedingung! auf andre kann ich nichts fordern. Nur — das Wort?

Präſident. Ehrlicher Mann, du haſt mich beſiegt! *reicht ihm die Hand.*

Sekretär *ſchlägt ein und fällt dann ihm um den Hals.* Treuer Freund! Du haſt mich belohnt! *Sie bleiben eine kleine Weile Herz an Herz.* Nun Sie ſo weit mit ſich gekommen ſind, dürfen Sie alles wiſſen. Die Wienthal hat Ihre Papiere ſchon mißbraucht, der Stiftsamtmann und Domherr Wellar haben das, was Sie letzten Winter ihr aus der Reſidenz über den Hof und den Miniſter geſchrieben haben, geleſen, der Amtmann hat Excerpte daraus gemacht — das Original — giebt ſie nicht zurück.

Präſident vor Schreck ſtarr, ergreift ihn mit beiden Händen. Iſt das wahr?

Sekretär. Eben, ehe Sie vom Miniſter zurück kamen, hatte ich es erfahren. Die Art wie ich es erfahren, enthält ein Glück für Sie, das ich in einem ruhigeren Augenblick Ihnen melden will.

Präſident. Gezeigt! Meinen entſchiedenen Feinden gezeigt? Sie hat das gethan? Was ich in innigem Vertrauen ſchrieb, meinem künftigen Weibe ſchrieb — das hat ſie — — — was mein Verderben mir bereiten kann — das hat ſie verbreitet — meinen Feinden vorgelegt? — Es iſt nicht möglich! Sie haben ſich geirrt, man hat Sie hintergangen, ich bitte Sie, ſagen Sie mir, daß Sie dieß nur vermuthen.

Sekretär. Leider! es iſt entſchiedene Gewißheit.

Präſident nach einer Pauſe in höchſter Wuth. Der Menſch iſt ein reißendes furchtbares Thier! Ich — ich muß dieß Weib ſprechen.

Sekretär umfaßt ihn. Sie dürfen nicht. Sie iſt nicht allein —

Präſident. Alle mögen ſie es hören, daß ich den Glauben an Menſchen verloren habe — an Menſchen, ihre Schwüre und Handlungen. So zu fallen — ſo ſchändlich, ſo niederträchtig! Mit der Rotte der Böſewichter wollte ich es aufnehmen; je ungleicher der Kampf war, je ehrenvoller! Aber ſo hinterrücks durch ein Weib gemeuchelmordet zu werden — es iſt zu ſchändlich! *Er geht.*

Sekretär. Nicht zu ihr — jetzt nicht —

Präſident. Jetzt, eben jetzt! —

Sekretär. Lieber Leerfeld, hören Sie mich an.

Präſident. Fort — wenn ich nicht ſinnlos, todt, in Ihre Arme niederſtürzen ſoll. Indem ſie mich zu Schanden macht; will ich der Welt als ein Ungeheuer ſie darſtellen, ſie ſoll mich hören und ſchaudern. — *Er trifft an der Thür auf den Bürgermeiſter Lüders.*

Neunter Auftritt.

Vorige. Bürgermeiſter Lüders.

Bürgermeiſter *aufgebläht.* Seine Excellenz der Landesdirigirende Herr Miniſter, Reichsgraf von Loran. —

Präſident. Erbherr auf Felling und Mimbeck, der Gerichte Weßelen und Hohenbuchen Erblehnsherr und ſo weiter — was befehlen Se. Excellenz?

Bürgermeiſter. Nun denn, kurz weg! — daß der Herr Präſident nicht zu dem Gaſtgebote gehen, welches Magistratus Denenſelben hat geben wollen — das iſt ihr ausdrücklicher Wille und abſoluter Befehl!

Präſident. Es iſt gut — ſinſter und genug: Adieu!

Bürgermeiſter. Empfehle mich! geht.

Präſident heftig. Herr Bürgermeiſter Lüders!

Bürgermeiſter. Was denn? bleibt oben ſtehen.

Präſident. Zu mir her.

Bürgermeiſter kommt etwas näher daher.

Präſident. Sagen Sie Seiner Excellenz —

Sekretär indem er ſich bemüht, ihn in das Kabinet zu führen. Sie haben ja Ihre Antwort. Laſſen Sie uns nun.

Bürgermeiſter kommt noch näher.

Präſident. Ein redlicher Richter finge den Prozeß nicht mit der Verurtheilung an.

Sekretär. Gnädiger Herr! Hören Sie meine Stimme gar nicht mehr?

Präſident macht ſich los. Ich fühle den Menſchenwerth in mir, und das ſollen Sie wiſſen. Er faßt den Bürgermeiſter mit beiden Armen. Sagen Sie dem Miniſter ohne Reichthum ſey ich hierher gekommen, noch ärmer würde ich ſcheiden, aber meine Ehre würde ich ungekränkt mit mir hinwegnehmen, ſeine Macht mich daran zu hindern, ſey nicht ein Gran ſtärker, als mein Muth ihr entgegen zu treten. Er wirft ſich erſchöpft dem Kanzliſten Steck in die Arme der ihn ins Kabinet führt. Da! Nun — mache mit mir was du willſt.

Bürgermeiſter geht durch die Mitte ab.

Vierter Aufzug.

Zimmer der Präſidentin.

Erſter Auftritt.

Präſidentin. Domherr von Wellar.

Präſidentin tritt lebhaft ein. Kommen Sie, erzählen Sie mir alles!

Domherr geht nach ſeiner Art ſchnell. Du mein Gott! Ich kann nicht ſo durch die Zimmer fliegen wie Sie.

Präſidentin rückt Stühle. Setzen Sie ſich.

Domherr. Ja. ſetzt ſich.

Präſidentin. Nun?

Domherr. Anfänglich war der Herr Miniſter nur aufgebracht, aber jetzt iſt er wüthend und ich behaupte der Präſident iſt ſo gut, wie ſchon abgeſetzt zu betrachten!

Präſidentin. Er wird ſich vertheidigen —

Domherr. O ja. Aber wie? Vehement. Er hat ſchon alles mit ſeinen Antworten verderbt.

Nun wird ihm der Rath Krall die Anklagen ſo peu à peu vorlegen.

Präſidentin. Krall hat den Auftrag? das iſt nicht gut.

Domherr. Den Krall haben wir gehörig inſtruirt, der wird ſich, höchſtem Auftrag angemeſſen, in Poſitur ſetzen — das wird den Präſidenten ärgern, er wird heftiger noch prozediren und ſo arbeitet er ſich immer tiefer hinein.

Präſidentin. Ja wenn der Präſident den Triumph erleben ſollte, über uns zu ſpotten! auf der Stelle verkaufe ich Haus und Güter. Ich ziehe von hier fort und —

Domherr. Davor ſichert die Heftigkeit des Miniſters. Ach nein, es geht mit dem Präſidenten zum Ende. Ich danke nur meinem Schöpfer, daß wir es ſo doucement dahin gebracht haben, daß der Herr Miniſter den Phantaſten nicht ſelbſt ſprechen will.

Präſidentin. Kann man ſich darauf verlaſſen?

Domherr. Es iſt dem Miniſter von allen Seiten ſo mit des Präſidenten Brutalität und Zungenfertigkeit zugeſetzt, deſſen heftige Repliken ſind ihm ſo unkändirt hinterbracht; daß ihm die Flamme zu Kopfe ſteigt, wenn man den Präſidenten nur nennt; dann weicht der Stiftsamtmann nicht von dem Miniſter. Dieſe Dogge hält ihn feſt, wenn er vom Wege abgehen wollte; zudem ſind noch etliche kleine Kläffer losgelaſſen, Bürgermeiſter Lüders et Conſorten, dieſe müſſen mit continuirlichem Anſchlagen Se. Excellenz auf der rechten Fährte erhalten.

Präſidentin. Hat man ſich auch auf alle Fälle vorgeſehen?

Domherr. Jetzt wird ihm nun der Brief erzählt, worin der Präſident über Serenissimum und des Miniſters Herrſchſucht ſcoptiſirt hat —

Präſidentin. Wird man das Original von mir fordern?

Domherr. Freilich!

Präſidentin nachdenkend. Das iſt mir doch nicht lieb.

Domherr. Sie weigern ſich pro forma — es wird befohlen, Sie müſſen endlich gehorchen, ſo ſind Sie ſalvirt. Ja die Dehors muß man jederzeit beobachten.

Präſidentin. Fort muß der Präſident, aber härter wünſch' ich ihn nicht beſtraft.

Domherr. Kaſſirt! Mehr nicht.

Präſidentin. Aber der Sekretair muß nicht ſo leicht durchkommen.

Domherr. Ueber den fällt alles her.

Präſidentin. Das verdient er.

Domherr. Der iſt gerade zu als Autor mali denunzirt. — Aber wenn ſich nun der Präſident Ihnen ſubmittirt —

Präſidentin. Nach dem Handel mit der Lehning?

Domherr. Reumüthige Oden ſchickt —

Präſidentin. Zum Selbſtregieren taugt er nicht und iſt doch nicht biegſam genug ſich regieren zu laſſen — für mich iſt er nicht zu gebrauchen. Ich hoffe, er wird irgendwo Bibliothekar werden. Dazu iſt er gut.

Domherr. Und wenn der gute Krall des Präſidenten Stelle bekommt — werden Sie ihn gütigſt zum Gemahl acceptiren?

Präſidentin. Ich bin nicht abgeneigt.

Domherr. Dann ſind wir alle geborgen, dem hochwürdigen Domkapitel wird die gehegte Jagd wieder reſtituirt, die gelehrten Geſellſchaften werden gehörig geſichtet und in ſtandesmäſſige Converſationen verwandelt, die Leſegeſellſchaften ausgekehrt und zugeſchloſſen, und ſo alles in die alte gute Ordnung gebracht. Der Krall wird ſich ein Subjekt für die Ausfertigungen engagiren, und bey dem beſtellen Sie alles, wie Sie es haben wollen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Fräulein Lehning bittet um Erlaubniß —

Präſidentin. Sie kann kommen.

Louis. Bey dem Präſidenten iſt ein gewaltiges Getöſe.

Domherr. Erzähle Er mir das!

Louis. Kaufleute und Handwerker ſchicken ihre Rechnungen ein, verlangen Bezahlung —

Domherr. Aha! Ich ſage Ihnen, der Rumor iſt ſchon durch die ganze Stadt gegangen.

Louis. Den Sekretair Steck ſoll der Bürgermeiſter Lüders zu Sr. Excellenz dem Herrn Miniſter haben vorfodern müſſen.

Domherr. Was habe ich geſagt?

Präſidentin. Bringe Er die Lehning —

Louis. Der Heinrich vom Präſidenten läßt demüthig bitten, da es mit ſeinem Herrn ſo übel ſteht, daß die Frau Präſidentin ihn in Dienſt nehmen möchten. Er wollte Wunderdinge erzählen.

Präſidentin. Geht.

Louis geht.

Dritter Auftritt.

Präſidentin und Domherr.

Domherr. Ei man kann ja den Heinrich auch anhören.

Präſidentin. Was ſagen Sie zu der Liebſchaft der Mamſell?

Domherr. Eine naſeweiſe Perſon! Eine gemeine Mamſell.

Präſidentin. Das iſt der Lohn für tauſend Wohlthaten!

Domherr. Sie werden ihr doch nichts mehr geben?

Präſidentin. Dieſen Augenblick muß ſie fort.

Domherr. Iſt ganz recht.

Präſidentin. Einer Bettlerin die Cour zu machen.

Domherr. Iſt ein diſſoluter Menſch der Präſident. Hat er ſie denn auch geliebt?

Präſidentin. Würde ſie ſich ſonſt unterſtanden haben, ihn zu lieben?

Domherr. Natürlich, ſonſt nicht. Sie haben Recht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fräulein Lehning, der Louis die Thür öffnet.

Fräulein tritt lebhaft ein, geht auf die Präſidentin zu, erblickt den Domherren von Wellar, bleibt verlegen ſtehen.

Präſidentin. Nun?

Fräulein. Man hat mir nicht geſagt, daß Sie Beſuch haben. verneigt ſich und will gehen.

Präſidentin. Sie wiſſen doch ſonſt fremde Geſellſchaft aufzuſuchen —

Domherr. Das iſt gar nicht ſchicklich von Ihnen! Wiſſen Sie das?

Fräulein. Frau Präſidentin — Wenn ich denn nicht mehr ſagen ſoll: liebe Freundin —

Domherr. Wohlthäterin ſagen Sie! welche Sie hintergangen haben und ſich einen ſchlechten Namen gemacht. Es iſt recht verabſcheuungswürdig von Ihnen. Wiſſen Sie das? he!

Fräulein zur Präſidentin. Haben Sie Ihren Zorn dahin geſchärft, daß ich das tragen ſoll? Nein das haben Sie gewiß nicht.

Domherr. Ich werde es aber unter die Leute bringen, welches Geiſtes Kind Sie ſind!

Präſidentin. Es iſt faſt nöthig, denn Fräulein Lehning wird nun ſehr unvortheilhafte Schilderungen von mir entwerfen.

Domherr. Das mag Sie. Stadt und Land weiß doch, daß ſie hier von Ihnen Kleidung, Nahrung und Obdach empfangen hat.

Fräulein. Das werde ich überall dankbar erzählen. Ich zweifle nicht, die Frau Präſidentin wird mir die Gerechtigkeit erweiſen, ſelbſt hinzuzuſetzen, daß ich dafür recht unverdroſſen ihrer Dienſte mich angenommen habe — wie Magd und Schweſter.

Domherr ſteht auf. Da haben wir das hochfahrende Ingenium! — Das iſt der Präſidentſche Geiſt. Was? Iſt Ihnen hier nicht unverdienter Weiſe alle Ehre widerfahren? — Haben Sie nicht den guten Platz im Wagen gehabt? Wie? Sind Sie nicht in der Societé beym Spiel zugelaſſen worden, auch wenn unſer Eins da war? He? — Sapperment noch einmal! — Die Frau Präſidentin excuſiren — aber über den Undank dieſer gegenwärtigen Fräulein, überfällt mich der Zorn dermaßen — — ja wenn ſie nicht aus einem alten Hauſe wäre — ſo — ſo —

Präſidentin. Man muß wohl der Liebe manches zu Gute halten.

Domherr. Es iſt jetzt aus und am Ende mit dem Herrn Präſidenten! Er kommt wie die in die Niedrigkeit. — Hm! Jetzt werden ſie auf einmal alle Beide keine Inclination mehr zu einander tragen.

Fräulein hält das Tuch vor das Geſicht. Sie nehmen eine ſchreckliche Genugthuung!

Präſidentin. Zum Ende denn. Was wollen Sie jetzt bey mir?

Fräulein. Ohne Heuchelei, recht herzlich für alles danken, was Sie durch vier Jahre für mich gethan haben — meinen ehrlichen Namen Ihrem Herzen, und Ihrem Verſtande empfehlen, Sie bitten, daß Sie unſerm Geſchlecht die Zartheit erweiſen mögen deren Sie mich ſelbſt nicht mehr für werth halten — — und dann, daß Sie mir erlauben wollen, ſogleich dieß Haus zu verlaſſen.

Präſidentin. Fort müſſen Sie; aber es war an Ihnen, meine Entſcheidung abzuwarten. Wo wollen Sie hin —

Fräulein verlegen. Ich denke, einige Zeit noch hier bey Madam —

Domherr. So? von der Gnädigen Frau zu einer Madam?

Präſidentin. Hier können Sie nicht bleiben.

Fräulein gebeugt. Nicht?

Präſidentin. Sie müſſen aus der Stadt gehen, das verlange ich ſchlechterdings.

Fräulein weint. Nicht einmal in der Stadt bleiben? Sie ſieht an den Himmel. Wo ſoll ich hin? Sie ſucht ſich zu faſſen. Sie haben Recht. Ja — Sie ſehen weiter als ich! ſeufzt. Meine Ehre fordert es — ich will fort in die Welt! mit gefalteten Händen aufblickend. Mein Wille war rein und lauter wie mein Herz! Guter, ſeliger — ſeliger Vater! — Blicke freundlich auf mich herab und ſey mein Schutzgeiſt — ich habe dein Andenken nicht entehrt. Verklärter Dulder — zeige du mir das Land wohin ich gehen ſoll! Sie trocknet ihre Augen. Darf ich jetzt mich beurlauben —

Präſidentin. Ich gebe Ihnen zwanzig Karolin Reiſegeld.

Fräulein verneint es mit ſanftem Kopfſchütteln.

Domherr. Bey Gott, ſehr genereuſe. Nun bey mir ſoll denn auch die Rechte nicht wiſſen, was die Linke thut — es ſey denn — in Gottes Namen, geben Sie ihr noch oben ein fünf Karolin für mich mit auf den Weg. Aber den Namen abgelegt —

Fräulein zur Präſidentin. Laſſen Sie mir das Gefühl, daß ich von nun an für mich allein ſorge und verkennen Sie mich nicht, wenn ich Ihr Geſchenk verdanke — aber verbitte. Zum Domherrn. Das Ihrige, mein Herr, würde mich entehren. Zur Präſidentin. Mögen Sie in keinem ſchmerzlichen Augenblick Ihres Lebens ſich erinnern — wie hart

Sie die arme Sophie entlaſſen haben, die nichts verſchuldet hat — als daß ſie der Stimme ihres Herzens nicht gebieten konnte. Sie geht, in der Thür begegnet ihr der Präſident.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Präſident Leerfeld.

Fräulein erſchrickt, verneigt ſich vor ihm und will gehen.

Domherr ſteht betroffen da.

Präſidentin. Mein Herr, was wollen Sie hier?

Präſident zu Fräulein Lehning. Bleiben Sie.

Präſidentin zu Fräulein Lehning. Fort!

Fräulein geht.

Präſident führt ſie vor. Ich habe eine Erklärung zu geben, welche ihre Ehre betrifft. Zur Präſidentin. So ſehr ſind die Umſtände noch nicht verändert, daß Sie mir die gute Lebensart verſagen könnten, mich anzuhören, wenn ich darum bitte! raſch und ernſt zum Domherrn. Nicht wahr, mein rechtſchaffner Herr von Wellar?

Domherr verlegen. Madam werden am beſten wiſſen —

Präſidentin. Ein zärtliches tête a tête wollen wir nicht ſtören; kommen Sie Herr von Wellar — will gehen.

Fräulein. Herr Präſident, ſchonen Sie meiner. will gehen.

Präſident ergreift ihre Hand und tritt mit ihr der Präſidentin in den Weg. Wenn Sie gehen, Madam, ſo folge ich Ihnen entſchloſſen nach!

Präſidentin bleibt erſtaunt, betroffen und unentſchloſſen ſtehen.

Präſident. Es gilt hier die Ehre eines tugendhaften Mädchens, die um meinetwillen zu Grunde gerichtet werden ſoll. Alle die es verſagen wollen, ihre Vertheidigung zu hören — erkläre ich für Menſchen ohne Herz und ohne Werth!

Fräulein. Herr Präſident, ich bitte Sie um Gotteswillen, fahren Sie nicht fort. Das Gefühl in mir zerſprengt mir die Bruſt, ich weiß nicht, wohin ich mein Geſicht wenden ſoll — ich kann kaum reden — laſſen Sie mich in Ruhe enden. Gnädige Frau! noch haben Sie Rechte auf mich, machen Sie dieſe geltend und reißen Sie mich aus dieſer furchtbaren Lage!

Präſidentin. Dieſe Rechte und Sie ſelbſt trete ich ab an Ihren Vertheidiger! an Ihren Freund!

Präſident. Der war ich immer! Ein Ungeheuer wäre ich, wenn ich es nicht ſeyn wollte.

Was Sie für mich gethan und gewagt haben, das kann nur die Liebe thun und wagen!

Fräulein *bedeckt das Geſicht.* Was thun Sie — *Sie geht von ihm.* Grauſamer! *Sie ſetzt ſich entkräftet auf den Stuhl, wo der Domherr ſaß.* O Gott!

Präſident. Daß Sie Wohlwollen für mich hatten, habe ich geglaubt und empfunden. Ihre Liebe zu mir — hat holde jungfräuliche Sittſamkeit mir tief verborgen. Was Sie hier für mich gelitten haben — kann nur die Liebe leiden —

Fräulein. Halten Sie ein, ich vergehe!

Präſident. Nur die Liebe kann es leiden, nur die Liebe kann es vergelten. Sophie! Wenden Sie den thränenſchweren Blick nach mir her —

Fräulein *läßt die Hand von den Augen ſinken.*

Präſident. Ich ſtehe — wie Sie, Madam, und wie Sie es ſehr wohl wiſſen, mein Herr Domherr von Wellar — ich ſtehe in dieſem Augenblick nicht gut mit dem Glück. Nach der gewöhnlichen Sprache — bin ich wahrſcheinlich ein verlorner Mann. — Arme Sophie! Was kann ein ſolcher Mann für Genugthuung thun?

Fräulein *ſteht auf mit niedergeſchlagenem Blick.* Ich habe keine Genugthuung zu erwarten.

Präſident. Es kann dahin kommen daß ich von hier weggehe, dann laſſe ich alles zurück und nichts wird mir von dieſem Aufenthalte bleiben, als einige frühe Falten auf dem Geſicht, und [illegible] mehr Menſchenkenntniß als ich mit hergebracht habe. An Ihnen liegt es, daß ich ohne Bitterkeit im Herzen ſcheide — gewähren Sie mir ein köſtliches Gut! — Sophie — ich bitte um Ihre Hand!

Fräulein mit einem Schreyen des Schreckens. Mein Gott!

Präſidentin. Das endigt alle Verlegenheit.

Präſident. Mein guter Engel führt mich Ihnen entgegen, der ſchöne Tag erhellt das Gemählde meiner Zukunft Dank und Bewunderung führen den verkannten Mann Ihnen zu, der reich iſt im Bewußtſeyn des vollen Willens für das Gute. Da ſtehen die Zeugen — Sophie! ſo haben Sie den Muth, mein Schickſal mit mir zu theilen — ſo ſchlagen Sie ein.

Fräulein, die bisher auf ihre gefalteten Hände niederblickte, hebt ihre Augen, will reden, vermag es nicht, blickt an den Himmel, hält ihre Hände gegen den waltenden Vater, blickt auf die Präſidentin, läuft auf ſie zu, ſtürzt vor ihr nieder. Freundin — Wohlthäterin — Mutter! Hier bedarf die verlaſſene Waiſe einer Mutter. Seyn Sie es. Gedenken Sie der vergangenen Jahre, wie ich ihrer gedenke Innig ſchließe ich meine Arme um Sie, laſſen Sie mich ſie wieder ins Leben rufen die erſtorbene Freundſchaft. Am Eintritt in die andere Lebenshälfte fordre ich die Stimme einer Mutter, daß ſie mir rathe. Weg mit allen Kleinigkeiten des Lebens, die zwiſchen uns waren; todt iſt die Vergangenheit, nur der jetzige ſchöne Augenblick lebt für uns Beide! Ach es gilt des armen Mädchens ganzer Zukunft —

Präſidentin neigt ſich etwas zu ihr. Ihr Herz hat ja entſchieden.

Fräulein. Darf es entſcheiden? Es gilt des Mannes Wohl, der allen wohl will.

Präſidentin tritt in ihre vorige Stellung zurück.

Fräulein. Kann ich ſein Glück ſchaffen, — ich? bin ihm nicht zu wenig? Was darf ich thun? Mein Herz ſagt ja — mein Herz darf aber nicht entſcheiden. Sie verbirgt ihr Geſicht in den Kleidern der Präſidentin.

Präſidentin hebt ſie auf und ſagt höflich. Fräulein —

Präſident. Folgen Sie Ihrem Herzen. Er nimmt ihre Hand, neigt ſich auf ſie herab, küßt ſie und ſteckt einen Ring ihr an den Finger. Er hält ihre Hand an ſein Herz. Meine Braut!

Fräulein wankt zu ihm hin. Ach — ach Ferdin — — Sie ſinkt auf ſeine Schulter.

Präſident. Ihr iſt nicht wohl — ich bitte um einen Stuhl, Herr von Wellar!

Domherr verlegen. Ich — ich — — nun ja — Er giebt ihr einen Stuhl.

Präſident läßt ſie ſanft auf den Stuhl nieder. Edle Seele! Meine Sophie! zur Präſidentin. Dieß wird bald vorübergehen; Sie haben mir große Arbeit gegeben, Madam, ich muß eilen, ſie zu vollenden. Mein Schickſal muß bald entſchieden ſeyn, indeß ſoll mein Freund für meine Braut ſogleich die Anſtalten treffen, welche der Anſtand befiehlt. — Sie ſchlägt die Augen auf! Wie iſt Ihnen, liebe Sophie?

Fräulein. Ach!

Präſident. Ich werde Sie bald in ein ruhiges Verhältniß bringen, meine theure — theure Sophie! Für jetzt werden Sie verſtatten, daß ich Ihre Kammerfrau hereinſchicke, gnädige Frau, um dem Fräulein in ihrer Unpäßlichkeit zur Seite zu ſeyn. Er küßt Sophiens Hand. Bis dahin — empfehle ich ſie Ihrer Güte und — Ihrer Ehre.

Er geht.

Fräulein ſtützt ihr Geſicht auf die Hand.

Sechſter Auftritt.

Vorige, ohne den Präſident.

Präſidentin geht bey Seite, mit unterdrückter Stimme. Ich komme von Sinnen — ich erſticke!

Domherr tritt zu ihr. Mir ſteht der Verſtand ganz ſtill.

Präſidentin unwillig Ach!

Domherr. Das will etwas ſagen, denn ich habe Judicium und Routine — aber ſo ein Caſus wie der —

Präſidentin ſieht ſie an. Die Frau Präſidentin alſo!

Domherr. Wenn er abgeſetzt wird, wovon wollen ſie leben?

Präſidentin. Sie lieben ſich. Was bedürfen ſie?

Domherr. Nun — ſie wollen doch eſſen, trinken, item ſich kleiden. Tröſten Sie ſich, es werden Bettelleute.

Präſidentin. Wozu bedarf ich Troſt und ſolchen Troſt?

Domherr. Pſt! — Sie iſt noch nicht bey ſich. Wenn mich jemand geärgert hat und es geht ihm hernach conträr, ſo denke ich, damit verleihet dir Gott eine Satisfaktion und damit beruhige ich mich dann.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Der Herr Präſident ſchicken mich zur gnädigen Frau —

Präſidentin. Dem Fräulein iſt nicht wohl —

Henriette. Ach du lieber Gott — Sie leiſtet ihr mit Emſigkeit Dienſte.

Präſidentin. Hier iſt engliſches Salz. — giebt es ihr.

Henriette. Fräulein — liebes Fräulein Lehning! zur Präſidentin. Was iſt ihr denn wiederfahren?

Domherr. Sie — ſie iſt unpaß.

Henriette hat ihr das Salz vorgehalten. Sie bewegt ſich —

Domherr. Kommen Sie, Madam —

Präſidentin. Ja. Sie geht, kehrt um, tritt hinter den Stuhl der Fräulein Lehning und ſieht von oben nach ihrem Geſicht.

Domherr bleibt ohne hinzuſehen auf halbem Wege ſtehen.

Präſidentin. Sie beſorgt Thee — und — alles was ſie verlangt. Sie legt die Hand auf die Stirne der Fräulein Lehning und ſagt mit Theilnahme. Malheureuse! Je vous pardonne, mit unwillkührlicher Heftigkeit mais je ne lui pardonne jamais! Sie geht raſch fort.

Achter Auftritt.

Henriette. Fräulein Lehning.

Fräulein erſchrocken. Was war — ſieht ſich um. Alles fort! — Du hier? — Wo iſt er?

Henriette. Der Herr Präſident hat mich zu Ihnen geſchickt.

Fräulein. Er? Sie hebt ſich freudig, vermag es nicht. Er? Ach ja — es war mir als hätte er etwas davon geſagt — aber gewiß weiß ich es nicht. o! ich bin wie von einem Traume erwacht.

Henriette. Ich ſollte um Sie bleiben — nicht von Ihnen gehen — Sorge für den Engel! ſagte er. Er drückte mir die Hand recht feſt — gab mir dieſen Dukaten — und mit Thränen in den Augen rief er mir noch nach — : Jette! laß ſie nicht aus den Augen!

Fräulein ſteht auf. Gieb mir den Dukaten, ich gebe dir dafür — ich habe wenig, nimm was du willſt — aber dieſen Dukaten gieb mir!

Henriette giebt ihn hin. Von Herzen gern.

Fräulein ſucht was ſie ihr geben könnte, erblickt den Ring und ruft laut auf. Ach! — dieſen Ring kann ich dir nicht geben — es iſt mein Brautring.

Henriette freudig erſtaunt. Braut?

Fräulein haſtig. Der Präſident!

Henriette. Der iſt Ihr Bräutigam — in lauter Freude. Gott ſey Dank!

Fräulein. Pſt! Die Präſidentin.

Henriette. Gott ſey Dank, daß Sie hier aus dem Jammerthale wegkommen — wie oft, wie oft habe ich Sie beklagt, um Sie geweint — was haben Sie nicht hier leiden müſſen!

Fräulein. Pſt!

Henriette. Die Frau Präſidentin iſt eben weggegangen. Ich möchte alles thun, was Sie von mir verlangten, ſagte ſie —

Fräulein gerührt. Sagte Sie das?

Henriette. Ja. Ehe Sie ging, legte ſie die Hand auf Ihre Stirne und ſagte — je vous pardonne.

Fräulein mit inniger Rührung. Auch ich verzeihe nach der Thür wohinaus die Präſidentin gegangen iſt, gewendet —. Ich verzeihe alles. Zu Henrietten. Komm! laß uns zu ihr gehen.

Henriette. Ach! — Noch nicht.

Fräulein. Warum nicht? Ich bin ſo glücklich! So über mein kühnſtes Hoffen hinaus — glücklich! Wie könnte ich in Unfrieden mit jemand ſeyn? Ich muß es ihr — ich muß es jedermann ſagen, daß ich nun ganz glücklich bin. will gehen.

Henriette. Hernach. — Gehen Sie jetzt auf Ihr Zimmer und ſammeln Sie erſt mehr Kräfte.

Fräulein ſieht auf ihren Ring. Wie du meinſt — ja; ich will alles thun — ach ich möchte gern thun, was alle Welt mit mir zufrieden macht. Ich bin ja von allen, allen die leben, die glücklichſte! Sie zeigt auf den Ring. Siehſt du? — Ach nun trennt uns nichts als der Tod. Sie geht mit Henrietten ab.

Neunter Auftritt.

Zimmer des Präſidenten.

Der Präſident und Franz treten ein.

Präſident. Was wollen die Leute die ſo oft am Hauſe vorübergehen, ſtehen bleiben, hereinſehen — was iſt das?

Franz. Es ſind ehrliche Leute, die beſorgt ſind, daß der gnädige Herr von hier wegkommen möchten. — Mein Gott, die Sache iſt ja das allgemeine Geſpräch.

Präſident. Das kann ich nicht hindern. Aber die ehrlichen Leute können mit dieſer Art Theilnahme ſich ſelbſt ſchaden; ſchaffe dir jemand der ihnen ſagt, es ſtände aufs beſte mit mir, er wiſſe das gewiß. — Wo doch mein guter Steck nur bleiben mag?

Franz. Ich weiß nicht —

Präſident. Und was meine Sophie macht — geh zu ihr. Dann ſchaffe mir Steck, ich muß mein Glück mit ihm theilen. Schicke Heinrich nach ihm — er ſoll ihn ſuchen. Ich muß ihn haben.

Franz. Heinrich iſt nicht zu Hauſe.

Präſident. Nun ſo ſchicke einen von den Kanzleidienern nach ihm.

Franz verlegen. Die Kanzleidiener ſind nicht da.

Präſident. Wo ſind Sie?

Franz zuckt die Achſeln.

Präſident lächelt. Aha! Mit dem Glück kehren dieſe Leute den Rücken? — Hm! Es ſind gemiethete Menſchen. Ja, wenn du ſo etwas fähig wäreſt — dann wäre es hart.

Franz. Ehe wollte ich mir das Leben nehmen!

Präſident. Ehrliche Seele — freue dich mit mir, nun werde ich glücklich!

Franz. Gewiß macht ſo eine Frau glücklich und Gott weiß, ich freue mich. Aber ich meine — vergeben Sie, jetzt wäre nicht der rechte Augenblick zur Heirath!

Präſident. Hat Sophie ihre Vortheile berechnet, als ſie für mein Glück das ihrige aufs Spiel ſetzte? Sie empfand — ſie handelte! das hat mein Herz getroffen, ich habe gehandelt und es iſt mir wohl deßhalb Franz! Es iſt einem immer wohl zu Muthe, wenn man dem Freunde im Buſen folgt.

Franz. Sollte es dahin kommen, daß Sie von hier fort müſſen, ſo bleibt Ihnen, da Sie um anderer willen hier viel ausgegeben haben, wenig oder nichts übrig.

Präſident. Mache dir keine Sorgen.

Franz. Das wird denn alles ſchnell gehen ſollen, da wird der Vortheil nicht abgewartet, alles dem erſten beſten für ein Sündengeld zugeſchlagen.

Präſident. Der Sklave, der von der Kette kommt, kann der lange warten, feilſchen und dingen um den Preis des Geräthes das er zurückläßt? Fort damit, fort! Auf die nächſte Sandſchelle vor der Stadt wollen wir treten, uns die Hände reichen und rufen: wir gehören wieder uns! In den Bergen und Thälern meiner friedlichen Heimath wollen wir es ſingen, wir gehören wieder uns ſelbſt.

Franz. Ja, wenn Sie nicht Ihr kleines Vermögen für die hieſige Einrichtung hätten zuſetzen müſſen, — wovon werden Sie ſtandesmäßig leben?

Prä

Präſident. Ich werde froh leben, das iſt ſtandesmäßig gelebt! Ein kleines Vermögen kann ich wieder erwerben. reicht ihm die Hand. Wir werden leben.

Franz. Ach beſter Herr, die Welt —

Präſident. Hier iſt Kraft, Wille und Muth! das Glück beut dem Fröhlichen die Hand; in dieſem Glauben ſegle ich raſch der Zukunft entgegen. Die Freundſchaft iſt am Ruder, die Liebe führt über den Sturm, Anſtrengung leitet in den Hafen. Nur Frohſinn gieb mir wieder, guter Gott! der Fröhliche iſt ſeines Schickſals Herr!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kapitain von Bragen.

Kapitain. Herr Präſident! Sie kennen mich, hoffe ich!

Präſident. Als Biedermann und Freund!

Kapitain. Ich darf offen reden?

Präſident. Jetzt, wie ſonſt.

Franz geht.

Kapitain. Sie liegen mir am Herzen — ich habe ein Bißchen aufpaſſen laſſen — Courage und Faſſung, der Feind bricht von allen Ecken mit

Macht hervor. Gleich wird man Ihnen die Anklagepunkte gegen Sie bringen.

Präſident. Das war zu erwarten.

Kapitain. Rath Krall hat den Auftrag vom Miniſter bekommen.

Präſident erſtaunt. Krall? faßt ſich. Er dient dem Churfürſten und kann einem Auftrage in Dienſtſachen nicht ausweichen.

Kapitain. Mußte er ihn ſuchen?

Präſident ſchnell. Das hat er nicht gethan.

Kapitain. Das hat er gethan.

Präſident. Wahrhaftig nicht.

Kapitain. Wahrhaftig. Antworten Sie vorſichtig —

Präſident. Gerad aus, gerad aus!

Kapitain. Der Miniſter beeilt ſtets die Geſchäfte —

Präſident. Ich beeile jetzt mein Schickſal. — Wenn nur Steck hier wäre! Ehrlicher Freund, du wirſt mein Wort mir zurückgeben!

Kapitain. Der Miniſter iſt raſch!

Präſident. Ich muß Schritt mit ihm halten.

Kapitain. Es betrifft Ihr Glück.

Präſident ſeine Hand nehmend. Was iſt Glück?

Kapitain. Die Ehre!

Präſident. Das Bewußtſeyn!

Kapitain. Gut. Aber die Meinung der Welt —

Präſident. Weßhalb ſoll ſie mehr gelten als meine Ueberzeugung?

Kapitain. Gerüchte morden den guten Namen!

Präſident. Wie lange erlaubt man jetzt einem guten Namen, ſich zu erhalten?

Kapitain. Aber Ihre Zufriedenheit?

Präſident ihn mit Feuer umfaſſend. Die ſoll nun länger nicht abhängig ſeyn von den Ränken des Neides, dem Auflauern der Tadelſucht, dem Beyfall der Menge und dem Meuchelmord der Frivolität.

Kapitain. Leerfeld! So müſſen Sie aus der Welt gehen.

Präſident. Aus der großen Welt — ja!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Rath Krall.

Präſident. Da ſind Sie ja. Wohl, nun wird es gelten.

Rath zuckt die Achſeln. Des Herrn Miniſters Excellenz haben mir aufzutragen geruhet —

Präſident. Nur her mit der Sache —

Rath zieht ein verſiegeltes Schreiben hervor. Ich bedaure unendlich, daß gerade mich der Auftrag treffen mußte —

Präſident öffnet. Dieß Bedauern ſehe ich Ihnen nicht an.

Rath beleidigt. Sie haben heute ſchon ſo manches gethan, was eine offenbare Beleidigung aller Verhältniſſe iſt —

Präſident. Habe ich? Hm! geſtern — vor fünf Stunden noch, würden Sie mir das um keinen Preis geſagt haben. — Zur Sache. Er lieſt ſchnell.

Rath zum Kapitain. Wenn er alle gute Freunde ſo von ſich ſtößt, wie kann das mit ihm ein gutes Ende nehmen?

Kapitain. Sorgen Sie nicht, einige Freunde behält er wohl noch. Ich kenne einen davon, der nicht zurückbleiben wird, es gelte ſeine Meinung zu ſagen, oder auch ſie mit dem Degen zu behaupten.

Rath. Ich weiß nicht, Herr Kapitain, wohin Ihre Reden zielen ſollen, will auch allenfalls hoffen, daß Sie nicht —

Kapitain heftig. Meine Reden zielen —

Präſident. Pſt! Lieber Hauptmann! Erzählen Sie doch den Herrn meine Verlobung. lieſt weiter.

Kapitain betroffen. Verlobung?

Rath. Ja, ich habe vernommen, daß der Herr Präſident ſich plötzlich —

Präſident im Gehen. Ich habe mich vor kurzem mit Fräulein von Lehning verlobt!

Kapitain in freudigem Erſtaunen. Mit der wackern Lehning?

Rath zum Präſidenten. Meinen beſten Glückswunſch.

Kapitain. Mit der Lehning? er umarmt den Präſidenten. Ei ſo ſegne Euch Gott alle beide, Ihr guten Menſchen. In heftiger Rührung zum Rath Kraus. Das iſt brav, das iſt herzlich brav! die Tochter meines beſten Freundes — nun da kommt es ja abermals in eine nahe Alliance mit allen Leuten, die weder Protection, Aufwand, noch Avancement verleihen können – aber einen ehrlichen Handſchlag zu Schutz und Trutz, auf Leben und Tod! Zum Präſidenten. Laſſen Sie einen Augenblick das Papier weg. Ich meine es beſſer, und die Handſchrift auf meinem Geſichte iſt auch klarer, als die Kanzlei-Defile's in dem Dinge da. Er umarmt ihn. Gott ſegne Euch, Kinder!

Präſident. Dank, Biedermann! Zum Rath Kraus. Ich habe geleſen. Das iſt eine Klatſcherei und keine Anklage. Was ſoll ich damit machen, mein Freund?

Rath. Seine Excellenz erwarten eine Beantwortung.

Präſident blickt hinein. Unziemliche Beeinträchtigungen des hochwürdigen Domkapitels —

Kapitain. Aha! Herr von Wellar — Hirſche et Compagnie —

Präſident. Verſchwendung der Landesherrlichen Einkünfte — zweckwidrige Verwendung milder Stiftungen — Einſeitigkeit der Verfügungen — offenbare Partheilichkeit — Verbreitung ruheſtörender Grundſätze — Einfluß des Sekretärs Steck. — Dieß alles iſt nichts. Ein Punkt bezieht ſich auf einen Brief, den ich in Fröhlichkeit und Weinlaune einer Freundin, die ich damals für meine Braut halten konnte — geſchrieben haben ſoll. — Hierüber ſollte wohl der Mann dem Manne antworten dürfen, nicht der Präſident dem Miniſter. Haben Seine Excellenz den Seelenwerth, den ich warlich ihnen zutraue — ſo finden ſie es unter ihrer Würde, von einem gleichgültigen Papiere, das auf ſchändliche Art in ihre Hand gekommen iſt, offiziellen Gebrauch zu machen. Sagen Sie das Wort für Wort dem Herrn Miniſter wieder.

Rath. Und die übrige Anklagepunkte?

Präſident. Beantworten Sie, mein Herr Rath, ſtatt meiner.

Rath. Wie! Ich?

Präſident. Sie haben an meiner Seite gelebt, meine Handlungen geſehen, faſt meine Gedanken gewußt. Sie haben mich und meine Verfügungen ſtets enthuſiaſtiſch gelobt; niemand kann beſſer mein Betragen beurtheilen als Sie — niemanden ſteht es beſſer an mich zu loben, wo ich Lob verdiene, als Ihnen.

Kapitain. Recht ſo!

Rath. Das würde ich mit Vergnügen. Allein die Form —

Präſident. Ich habe Ihnen nie die Form bewieſen, ſondern wahre Freundſchaft; zeigen Sie mir jetzt den Menſchen, oder tragen Sie ſeine läſtige Form aus meinen Augen, je eher je lieber.

Rath bedeutend. Ein Wort ohne Zeugen, Herr Präſident!

Kapitain will gehen.

Präſident. Nein! deutet dem Kapitain zu bleiben. Gute Handlungen ertragen Zeugen. Schlechte Handlungen fordern Zeugen. Reden Sie.

Rath. Auch das. — Ich ſehe nun ein, daß Sie hier in manchen Dingen doch zu weit gegangen ſind.

Präſident. Nun ſehen Sie das ein? Nun? — Adieu —

Rath. Seine Excellenz ſind äußerſt aufgebracht.

Präſident. Ich auch —

Rath. Ich getraue mir zu behaupten, daß, wenn Sie wegen Ihrer Amtsführung eine Uebereilung eingeſtehen wollten —

Präſident. Nein!

Kapitain. Nichts da —

Rath. Deßhalb eine gnädige Entlaſſung erbitten wollten —

Präſident. Meiner Entlaſſung ſehe ich entgegen, aber wegen Untauglichkeit ſie fordern — das werde ich in Ewigkeit nicht.

Rath. In dieſem Falle möchten ſonſt Ihre Excellenz etwan zu bewegen ſeyn, den Vorgang mit dem Briefe zu unterdrücken.

Präſident. Es iſt genug — in dieſe Falle gehe ich nicht!

Rath. Falle?

Kapitain. Da hat er Recht!

Präſident. Entſchloſſen ſtehe ich meinem Schickſale und ſeinem Lenker gegenüber; beſſer ich erliege unter ſeinen Streichen, als daß ich auch nur einen einzigen durch eine Niederträchtigkeit von mir abwenden ſollte. Wer grauſam ſeyn will, ſey es geradezu — von mir empfängt er keine Beſchönigung eines Gewaltſtreichs.

Rath. Soll ich das hinterbringen?

Präſident. Sie mögen es thun!

Kapitain. Vergreifen Sie ſich nicht an dem Schickſale dieſes Mannes — er iſt verlobt — er ſteht nicht mehr allein!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Bürgermeiſter Lüders.

Bürgermeiſter. Mit des Herrn Präſidenten Wohlnehmen — *Er ſpricht etliche Worte leiſe zum Rath Kraß.*

Rath *wichtig.* Das wird man doch wohl dem Herrn Präſidenten anzeigen müſſen. Seine Excellenz haben vorhin befohlen, daß Herr Bürgermeiſter Lüders den Sekretär Steck zu ihnen führen mußte.

Präſident. Weßhalb?

Bürgermeiſter. Er iſt ſchon eine Stunde dort —

Rath. Die Herren meinten, er ſey ſehr gravirt —

Bürgermeiſter. Und da er denn auch nicht zum ſchicklichſten Seiner Excellenz geantwortet, auch ſonſt verfängliche Reden geführt haben mag — ſo dürfte es erforderlich ſeyn, deſſen Papiere zu verſiegeln —

Präſident heftig. Was?

Kapitain geht zornig auf und ab.

Bürgermeiſter. Denn der Herr Steck wird, wie verlautet, zur Correction hier weggebracht werden.

Präſident. Weggebracht? Mein redlicher Freund weggebracht? Ich bin das Opfer, daran laßt euch genügen. Fort! Er geht.

Kapitain. Wohin?

Rath. Herr Präſident? Sie halten ihn auf.

Präſident. Zu ihm, zu ſeinem Richter. Seinen Anklägern ins Geſicht will ich mich ſtellen —

Kapitain. Jetzt nicht!

Rath. Hören Sie mich —

Präſident. Die Freundſchaft ruft, ihr kennt dieſe Stimme nicht, mich belebt ſie zu allmächtiger Gewalt! Fort — Laßt mich, ſag ich Euch!

Franz tritt ein.

Rath. Ein Wort — ein einziges Wort nur —

Präſident. Hier nicht.

Rath. Er iſt verloren —

Präſident. Dort ſprechen Sie das Wort, dort vor Ihrem Miniſter! Ich will Worte mit ihm reden, aus der Fülle meines Herzens, wie er ſie nie gehört und nie empfunden haben wird. Den Freund gerettet — oder alles verloren! Er reißt ſich los und ſtürzt fort. Fort!

Franz geht ihm nach.

Rath und **Bürgermeiſter** wollen folgen.

Kapitain tritt vor die Thüre und mit ausgebreiteten Armen ruft er ihnen entgegen. Halt!

Rath raſch. Was wollen Sie?

Bürgermeiſter erſchrocken. Mein Gott!

Kapitain. Der ehrliche Mann zieht aus zum Angriff — ich decke den Hohlweg hinter ſeinem Rücken. Er zieht ſich an die Thür. Sobald er bey Seiner Excellenz die Vedetten und Piquets über den Haufen geſtürmt haben kann — laſſe ich Sie paſſiren. Eher nicht.

{ **Rath.** Das iſt doch offenbar —
Bürgermeiſter. Wenn ich nur fort dürfte —

Fünfter Aufzug.

Zimmer der Präſidentin.

Erſter Auftritt.

Die Präſidentin kommt haſtig aus dem Kabinet.

Der Domherr folgt ihr.

Präſidentin. Nun überſehe ich die ganze Sache! Sagen Sie mir kein Wort mehr.

Domherr. Aber mein Gott —

Präſidentin. Der fehlgeſchlagene Plan und der Spott bleiben uns —

Domherr. Handgreiflich hat der Kapitain den Rath Krall und Lüders abgehalten und ſo iſt der Präſident bey dem Miniſter wie ein Blitzſtrahl durch das Vorzimmer, die Geſellſchaft hindurch, gerade zu Seiner Excellenz in das Schreibzimmer gedrungen.

Präſidentin. Mit des Präſidenten Verabſchiedung mußte die Sache anfangen, dann mochte kommen was da wollte; dieſen offiziellen Schritt konnte der Miniſter nimmermehr zurücknehmen.

Domherr. Aufgebracht iſt der Miniſter immer noch, nur etwas weniger verlegen —

Präſidentin. Es iſt alles verloren!

Domherr. Der Stiftsamtmann, Rath Kraft und Herr Lüders ſind auch noch dort. Ach! hätten Sie uns nur gegen den Präſidenten allein procediren laſſen. Aber da haben Sie ganz zuletzt noch Ihre Satisfaktion an dem dummen Sekretär in den Handel geworfen —

Präſidentin. Der Präſident und der Sekretär ſind eine Sache. Hat der Brief gehörig gewirkt?

Domherr. O den kann der Präſident nicht weg räſonniren —

Präſidentin. Weßhalb verabſchiedet ihn denn der Miniſter nicht auf der Stelle?

Domherr. Das weiß ich nicht. Man ſalvirt denn doch gern die Dehors. Der Sekretär iſt gegen den Miniſter ſehr vehement geweſen; der wird vor der Hand feſtgehalten. Wie raſend gebehrdet ſich der Präſident darüber.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Eben iſt der Präſident nach Hauſe gekommen.

Domherr. Allein?

Louis. Ganz allein.

Präſidentin. Es iſt gut.

Louis. Eine Menge Menſchen gehen vor dem Hauſe auf nieder, ſehen herein und ſprechen von der Sache. geht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Bürgermeiſter Lüders.

Domherr. Nun lieber Herr Lüders —

Bürgermeiſter. Die Sachen ſtehen wunderlich. Seine Excellenz ſollen den Präſidenten über ſeine Verwaltung barbariſch angelaſſen haben; darauf hat aber der Präſident, Punkt für Punkt, ſehr reſolut geantwortet. Hierauf hat der Miniſter die Anklagepunkte allmählich ſo ziemlich fallen laſſen. Aber über den Brief iſt die helle Flamme immer wieder zum Dache heraus geſchlagen.

Domherr. Nicht wahr! Zur Präſidentin. Nun?

Bürgermeiſter. In dem ſchlechten Handel mit dem Brief hat der Präſident demüthig ſtill geſchwiegen, Seine Excellenz ganz ausrufen laſſen — zuletzt hat er Seiner Excellenz die Frage geſtellt: Hochdieſelben wären ein Herr von Kenntniß, Ehre und Empfindung, ob ſie geſonnen wären, ein Privatſchreiben zur öffentlichen Anklage zu machen?

Präſidentin ſchnell. Was hat der Miniſter darauf geantwortet?

Bürgermeiſter. Darüber ſind Seine Excellenz etwas weniges ſtutzig geworden, ſind das Zimmer auf und nieder ſpazirt und haben nach etlichen Simuliren geantwortet — „Wir wollen ſehen.“

Domherr. Wir wollen ſehen? Bravo!

Bürgermeiſter. Haben darauf von dem Briefe keine weitere Erwähnung gethan. Nun ſind ſie auf den Sekretär Steck gekommen —

Präſidentin. Und was wird mit dem — ?

Bürgermeiſter. Haben gar zornig geſagt, wie ſelbiger ihn, den Präſidenten, mit unanſtändiger Heftigkeit defendirt und dabey mehrere angeſehene Perſonen hieſiger Stadt und Provinz angeklagt und diffamirt habe. Mit einem Worte, ſagten der Miniſter ſchließlich zum Präſidenten — Sie haben des Churfürſten und mein Vertrauen verloren. — So ließen ſie denſelben ganz verdutzt ſtehen, gingen in ein anderes Zimmer und ſchlugen die Thür hart hinter ſich zu.

Domherr. Schlugen die Thür hart zu? *Zur Präſidentin.* Das iſt gut.

Präſidentin. Er hat ihm erklärt, daß er das Vertrauen verloren habe, — das iſt etwas. Was wird der Präſident nun thun? Nach aller Wahrſcheinlichkeit begeht er einen Romanenſtreich und zieht ab.

Bürgermeiſter. Sollte er das wohl, nach der Eheverlobung und in dieſen theuren Zeiten?

Präſidentin. Hm! Seine Empfindungen ſind noch aus den alten wohlfeilen Zeiten. — Sollte er ſich fügen, den Sturm vorüberziehen laſſen und Präſident bleiben — ſo empfindet das Domkapitel, der Magiſtrat und ich in der Folge ſeine Hand und — die künftige Frau Präſidentin! —

Bürgermeiſter *ängſtlich.* Ja, ja!

Präſidentin. Das Ende der Sache ſteht nun bey dem Präſidenten. Das darf nicht ſeyn. Man muß es unmöglich machen, daß er hier bleibt —

Domherr. Gleich gehe ich ſelbſt zu Seiner Excellenz —

Bürgermeiſter. Der Stiftsamtmann hat die Zügelloſigkeit des Sekretärs und wie er hier jedermann bey Seiner Excellenz verläumdet habe, gegen den Präſidenten ins rechte Licht geſetzt. Auch geſagt, daß er hart beſtraft werden würde —

Domherr. So iſts recht.

Bürgermeiſter. Was? ſagte der Präſident, ſeine Treue für mich ſoll beſtraft werden? Wir ſind Jugendfreunde. Aus Liebe für mich iſt er daher gekommen, hat nie eine Ehrenſtelle annehmen wollen, ſein Schickſal muß das meine ſeyn. Darauf führte der Stiftsamtmann einen Meiſterzug. Was wollen Sie, Herr Präſident? ſprach er, Sie haben es ja von Seiner Excellenz ſelbſt vernommen — das Vertrauen zu Ihnen iſt weg. — Fordern Sie Ihre Entlaſſung, laſſen Sie den Steck revociren und nehmen ihn mit ſich.

Präſidentin. Und was that der Präſident?

Bürgermeiſter. „Geben Sie mir meinen Freund und nehmen Sie mein Amt,“ das war die Antwort.

Domherr. Alſo gehen ſie beide zum — Herr, vergieb mir, was ich reden wollte —

Bürgermeiſter. Man hat beide zuſammengeführt; wie ein eingefleiſchter Böſewicht unter wortete der Sekretär — „Herr Präſident, ich ehre Ihren Willen; aber ſo will ich nicht frey ſeyn, es iſt meine Pflicht, das, was ich geſagt habe, um die Nichtswürdigkeit Ihrer Feinde zu beweiſen, geltend zu machen. Ich will nicht frey ſeyn.“

Domherr. Ei verflucht!

Präſidentin. Meiſterhaft haben die Herren ihr Spiel angelegt.

Bürgermeiſter. Darauf iſt der Präſident ſtill und traurig nach Hauſe gegangen und ich bin durch die Gärten und Nebengäßchen zur Berichtserſtattung hierher geeilt. So ſteht die Sache.

Präſidentin. Er muß von hier fort und ſollte es mir das Leben koſten. Ich gebe meinen Plan nicht auf, den ich ſo angefangen habe.

Domherr zum Bürgermeiſter. Nun Sie meinen doch auch, daß es ſich zur Kaſſation fügen werde? He!

Bürgermeiſter zuckt die Achſeln. Der Stiftsamtmann ſagte mir ins Ohr — „Zum Teufel mit dem Sekretär! der Miniſter muß ihn nicht mehr ſprechen, der Kerl hat ein heilloſes Maul.“ — Das ganze Weſen macht einen gewaltigen Lärmen in der Stadt — die Leute gehen beſtändig hier am Hauſe vorüber und ſtehen auf dem großen Platze, und ſonſt in der Nähe hier herum zu zehn und zwanzigen umher!

Präſidentin. Das weiß ich. Und das fürchten Sie? Das iſt gut, das iſt ſchön — man muß ein Paar inſtruirte Zeugen mit etwas Geld in der Taſche unter ſie ſchicken —

Domherr. Nichts da — ich gehe zum Herrn Miniſter, meinem Vetter. Wenn ich ihm ein paar Worte ans Herz gelegt habe, werden wir den Präſidenten bald los ſeyn.

Vierter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. An Euer Hochwürden Gnaden von des Herrn Miniſters Excellenz!

Domherr. So?

Präſidentin. Louis! *Sie ſpricht leiſe und ſehr heftig mit ihm, hält manchmal inne, ſpricht dann noch heftiger.*

Domherr *öffnet.* Nun da werden wir ja gleich mehr hören. *lieſt.*

Louis. Darauf verlaſſen Sie ſich.

Präſidentin *zu Louis heftig.* Und Heinrich thut es gewiß!

Louis. Wenn ich Ihre Dienſte ihm verſprechen darf —

Präſidentin. Dienſte — Geld — was er will.

Louis. Laſſen Sie mich machen.

Präſidentin. Aber gleich, auf der Stelle.

Louis geht.

Präſidentin ſehr fröhlich. Nun meine Herren — was meldet Seine Excellenz?

Domherr. Ach — ich bin heute den ganzen Tag ſo — ſo aufgebracht. Ich kann vor Zorn nicht leſen. Da Herr Lüders leſen Sie uns vor.

Bürgermeiſter lieſt. „Die Sachen mit dem „Präſidenten ſind gegen mich auf eine unerlaubte „Art exagerirt worden.“

Domherr. Ei!

Bürgermeiſter lieſt. „Leerfeld hat höchſtens „mit vorſchneller Gutmüthigkeit gehandelt, ſein „Herz verdient Achtung und wo es ihm an Menſchenkenntniß gefehlt hat, fehlte es ihm nicht an „Fleiß, Verſtand und Treue. Der Brief an die „Frau von Wienthal“ —

Präſidentin. Nun?

Bürgermeiſter lieſt. „Iſt freilich ſehr zu „ſeinem Nachtheil!

{ **Präſidentin.** Das denke ich.
{ **Domherr.** Zuchthaus!

Bürgermeiſter lieſt. „Allein die Art, wie ich dieſen Brief empfangen, verbietet meinem

„Ehrgefühl, davon Gebrauch zu machen!" — Ei du mein Gott!

Domherr. Wie kann man ſo ein albernes point d'honneur bey einem Miniſter vorausſetzen!

Bürgermeiſter lieſt. „Sein heftiger Freund, „der Sekretär Steck."

Domherr. Heftiger Freund! Nun der muß das Bad austragen. Da ſehe ich ſchon eine zuchthäusliche Correction angewieſen.

Bürgermeiſter lieſt. „Steck hat mich, unter „uns geſagt, mehr intereſſirt als geärgert. „Ein ſo uneigennütziger Freund iſt eine reſpectable „Seltenheit."

Domherr faltet die Hände. Der Sekretär iſt reſpectabel?

Präſidentin. Muß doch fort, er und der Präſident müſſen doch fort.

Bürgermeiſter lieſt. „Um mit guter Art „Partie zu nehmen, wollte ich den Mann nur „im Hauſe behalten, ſein Eifer ſollte nicht in „der Stadt umher brauſen; des Bürgermeiſters „Lüders abgeſchmackter Dienſteifer hat daraus eine „Arretirung gemacht." — Ach Gott, und der Herr waren doch ſo freundlich gegen mich — jetzt — bin ich abgeſchmackt? da ſteht es zu leſen — abgeſchmackt.

Domherr. Ach nur weiter!

Bürgermeiſter lieſt. „Ich finde mich in „meiner Heftigkeit compromittirt durch Sie!

Domherr. Gerechter Gott! durch mich — durch mich!

Bürgermeiſter. Ach nur weiter — lieſt. „Es kann nicht ſo bleiben, ich gebe mir kein Dementi.“

Präſidentin. Das hoffe ich auch, Herr Miniſter.

Bürgermeiſter lieſt. „Ich fordere, daß Sie „die Sache auf eine Weiſe in Ordnung bringen, „wobey mein Anſehen erhalten wird; und das „Aufſehen was meine Reiſe hierher gemacht hat „und die erſten lebhaften Schritte gegen den Präſidenten, in ein paſſendes Verhältniß gebracht „werden. Leerfeld iſt ein kräftiger guter Mann, „er muß dem Staate erhalten werden. Lorau.“

Domherr ſieht den Brief an. Bloß ſeines Namens Unterſchrift? zeigt ihn der Präſidentin. Nichts von Vetter — dem Bürgermeiſter Lüders. Nichts von aufrichtig Ergebnem? Ich bin verloren. Er geht von nun an händeringend mit kurzen Schritten der Angſt und innerlichen Unruhe, wobey er nicht viel vom Platze kommt.

Präſidentin. Begreifen Sie den Miniſter nur recht.

Domherr. Muß dem Staate erhalten werden? Ich bin verloren. Ich gehe zum Präſidenten, ich will ihn beſänftigen, ich will —

Präſidentin. Sind Sie von Sinnen?

Domherr. Der Miniſter ſchiebt alles auf mich! Das ſehen Sie doch? Nun iſt nichts mehr zu machen. Ich gehe zum Präſidenten. —

Präſidentin. Nicht von der Stelle! Setzen Sie ſich —

Domherr. Ja. ſetzt ſich. Ich bin ſo erſchrocken —

Präſidentin. Des Miniſters Anſehen ſollen Sie erhalten, alſo kann der Präſident nicht hier bleiben.

Domherr ſteht auf. Ich gebe alles auf.

Präſidentin. Woran Sie ein volles Jahr mühſam gearbeitet haben —

Domherr. Das weiß ich ſchon gar nicht mehr; denn da der Miniſter nun auf mich ungnädig iſt —

Präſidentin. Kann er Ihnen die Präbende nehmen?

Domherr. Was? Er kann mich bey Hofe untergraben, kann machen, daß ich an der Tafel den Platz nicht neben Serenissimo bekomme, er kann machen, daß ich herunter an den vierten Spieltiſch geſetzt werde, daß ich — ach Gott — Sie ſind eine liebe kluge Frau, aber nehmen Sie mir es nicht übel, dergleichen fühlen Sie nicht.

Präſidentin. Ich gebe mein Wort darauf, der Präſident muß fort!

Domherr. Wie denn?

Präſidentin. Stehen Sie nur einen Augenblick ſtill und hören mir zu.

Domherr. Ja ja.

Präſidentin. Ich werde ſeine Braut zu dem Präſidenten ſchicken —

Domherr. Daß ſie bey ihm für mich bittet? Ja.

Präſidentin. Daß ſie ihn perſuadirt, ſeinen Freund zu retten — natürlich muß von dieſem Billet des Miniſters kein Menſch etwas erfahren —

Bürgermeiſter. Gott bewahre. Denn der Präſident hat unter dem Pöbel großen Anhang.

Präſidentin. Die Schwärmerey der Lehning ſoll ihn beſtürmen, mit ihr in ein Dorf-Elyſium zu ziehen. Sollte das mißglücken — ſo werde ich — ach Sie begreifen meinen Plan doch nicht und ich verliere die Zeit ihn auszuführen. Ich bedarf Ihrer dazu nicht — ich handle allein und ich gebe mein Wort darauf der Präſident kommt von hier weg — er, der Miniſter, ſeine Freunde, mögen es wollen oder nicht. Laſſen Sie ſich nicht ſehen, — gehen Sie in mein Kabinet — Ihre Geſichter verrathen alles.

Domherr. Dahinein gehen?

Präſidentin zum Bürgermeiſter. Verſtecken Sie ſich, daß Ihre lächerliche Angſt die Andern nicht anſtecke. Sie handeln zu viel ins Kleine. *zum Domherrn,* und Sie ſehen aus wie eine öffentliche Beichte. *geht ab.*

Fünfter Auftritt.

Domherr. Bürgermeiſter Lüders.

Domherr. Ei! Wer hätte das gedacht?

Bürgermeiſter. Mich wird der Teufel holen.

Domherr. Was ſagen Sie?

Bürgermeiſter. Es iſt eine delikate Lage, meine ich, für uns!

Domherr. Was meinte doch die Frau Präſidentin, daß wir thun ſollten?

Bürgermeiſter *zuckt die Achſeln.*

Domherr. Sagte ſie nicht, wir ſollten [illegible] in das Kabinet gehen?

Bürgermeiſter. Ja. Das ſagte ſie.

Domherr. Hm! Nun — gehen Sie nur hinein.

Bürgermeiſter. Gott bewahre, ich folge Euer Hochwürden Gnaden —

Domherr. Nur voran!

Bürgermeiſter. Bitte unterthänigſt —

Domherr. So gehen Sie doch hinein —

Bürgermeiſter. Ich habe auswärts noch Geſchäfte —

Domherr. Sie wollen nicht in das Kabinet gehen?

Bürgermeiſter. Unterthänigſt — nein!

Domherr. Ich will auch nicht hineingehen.

Bürgermeiſter. Ich will etwas weggehen —

Domherr. Ich will auch etwas weggehen —

Bürgermeiſter. Ich will — — einen guten — Freund beſuchen.

Domherr. So? Hm! Ich will auch einen guten Freund beſuchen. Adieu. *geht.*

Bürgermeiſter. Ich gebe mir die Ehre, Dieſelben ein Stück Weges zu begleiten. *geht mit.*

Domherr *bleibt ſtehen.* Das will ich nicht haben.

Bürgermeiſter. So? Daraus ſchließe ich, daß wir Einen Weg gehen wollen.

Domherr *kommt zurück.* Wo gehen Sie hin?

Bürgermeiſter. Nun — ſo ganz übel iſt der Herr Präſident Leerfeld nicht.

Domherr. Kann ſich auch noch ändern.

Bürgermeiſter. Der Mann iſt jetzt ſo allein —

Domherr. Aengſtigt ſich ab —

Bürgermeiſter. Man muß verſöhnlich ſeyn.

Domherr nickt mit dem Kopfe. Aber was ſagen wir zu ihm?

Bürgermeiſter. Wir ziehen uns heraus.

Domherr. Wie denn?

Bürgermeiſter. Gleichviel. Wir laſſen die andern ſtecken.

Domherr nickt mit dem Kopfe. Nur dabey die Dehors ſalvirt.

Bürgermeiſter. Das ſoll nicht mehr Mode ſeyn.

Domherr. Wenn aber nun der Präſident nicht hier bliebe?

Bürgermeiſter. Das wäre verdammt! Aber er bleibt hier.

Domherr. Die Theurung? Ach ja, er wird wohl die ſchöne Beſoldung conſerviren und hier bleiben.

Bürgermeiſter. Gehen wir jetzt zu ihm?

Domherr nickt mit dem Kopfe und geht, bleibt in der Mitte ſtehen Aber ich rede zuerſt!

Bürgermeiſter verneigt ſich. Rang hat Ehre!

Domherr. Sie ſind ein ganz geſcheidtes Männchen, mein lieber Bürgermeiſter Lüders.

Gehen ab.

Sechſter Auftritt.

Zimmer des Präſidenten.

Der Präſident und Fräulein Lehning treten ein.

Präſident. Nicht ſo ernſt und zagend — ſeyn Sie guten Muths, liebe Sophie!

Fräulein in lebhafter Unruhe. Ihr Schickſal —

Präſident. Es ſteht ziemlich in meiner Hand.

Fräulein. Das Aufſehen durch die ganze Stadt —

Präſident. Es iſt das letzte Aufſehen, was ich machen werde.

Fräulein. Die vielen Leute, die beſtändig um das Haus herum ſind —

Präſident. Ich habe ſie bitten laſſen zu gehen. Sie lieben mich und werden es thun —

Fräulein. Welch ein Ende wird dieß alles nehmen?

Präſident. Wir laſſen den Glanz zurück und nehmen die Ruhe mit.

Fräulein. Ich wünſche es — aber darf ich es auch wünſchen? Hier reicht mein Verſtand nicht zu —

Präſident. Je mehr die Welt mich abweiſet, je inniger ſchließe ich hier mich an.

Fräulein. Kann denn nicht beides mit einander beſtehen, Ihre Thätigkeit für die Welt und meine ſtille Liebe?

Präſident. Nur in der Empfindung lebt der Menſch und wie iſt dieſe hier gemißhandelt? Die Liebe verlangt von mir kein Opfer, die Freundſchaft hat es verworfen — aber der gekränkte Menſchenwerth fordert Abgeſchiedenheit von der Menge.

Fräulein. Wer einſt der Menge zu gebieten hatte, wird es dem nicht hart fallen, künftig mit der Menge blind zu gehorchen?

Präſident. Ach Sophie! Wer gewiſſenhaft befiehlt, iſt mehr Diener als Gebieter! Laß den Freund mir wiedergegeben ſeyn — dann ſcheide ich mit Ehre von der Bürde meiner Verantwortlichkeit. Mit wahrem Kindesſinn wollen wir, umgeben von ſchöner Natur, uns ſelbſt leben, die Geſetze ehren und Hand in Hand traulich unſerm Schickſale entgegen gehn! Mäßig wird es ſeyn, aber milde.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Domherr. Bürgermeiſter Lüders.

Domherr. Sie verzeihen beiderſeits — daß ich —

Präſident. Sie haben die Dreiſtigkeit, mir und dieſer edlen Seele ins Geſicht zu blicken?

Domherr. Fangen Sie doch nicht ſo an — ich bin — der Glückwunſch —

Bürgermeiſter. Ich habe es gleich vorhergeſehen, daß alles zu meines werthen Herrn Präſidenten Ehre ausſchlagen müßte.

Domherr. Ueber Ihre Widerſacher werde ich mich ein andermal näher expliciren.

Achter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Herr Präſident, die Menge der Leute in der Gegend des Hauſes nimmt immer zu —

Präſident lebhaft. Ich will das nicht haben —

Franz. Einige waren da, wollten mit Ihnen reden.

Präſident. Durchaus nicht. Ich will — nein — ich darf nicht zu ihnen reden, das mache übel ärger. Sage ihnen, daß mir nichts — auf der Welt nichts zuwider geſchehen wäre, daß ihre Verſammlung mir Verdruß zuziehen würde, den ich noch nicht habe — ſchaffe ſie fort und glückt dir das nicht, ſo bringe mir Antwort. Sie müſſen durchaus fort.

Franz geht.

Präſident lebhaft und unruhig. Das darf nicht ſeyn, das ſoll nicht ſeyn!

Bürgermeiſter. Der Herr Präſident ſind von allerley Pöbel bey dieſen kritiſchen Umſtänden ſogleich mit Rechnungszahlungen angegangen worden, wie ich höre. So ein wohlthätiger Herr kann keine Baarſchaften liegen haben — ſollten der Herr Präſident die Gnade haben wollen, von dem Wenigen, womit Gott mich geſegnet hat, etwas acceptiren zu wollen, ſo iſt es die höchſte Ehre für mich!

Domherr zu Fräulein Lehning. Ich bin Ihnen etwas ſchnöde begegnet — zum Präſidenten. man hat mich aufgehetzt. zu Fräulein Lehning. Nun mache ich mir Reproſchen.

Fräulein. Mein Loos iſt ſo reich gefallen, daß ich für vergangne Widerwärtigkeiten wahrlich kein Gedächtniß mehr habe —

Präſident. Die Sache muß enden. Liebe Sophie — nehmen Sie kurzen Abſchied von der Präſidentin, Sie werden bey der Hauptmännin von Bragen wohnen, bis alles entſchieden iſt. Adieu bis dahin!

Fräulein geht. Adieu! Ruhe und Würde ſey mit meinem Ferdinand!

Präſident. Meine Herren — ich ſage Ihnen ganz offen, daß ich in keinem Falle in hieſigen Dienſten bleibe.

Domherr freudig. Nicht?
Bürgermeiſter erſchrocken. Nicht? Ei!

Präſident. Thun Sie daher keine falſchen Schritte, bleiben Sie in der alten Manier gegen mich.

Domherr. Verſichern Sie mir, daß Sie in *keinem* Falle hier bleiben wollen?

Präſident. In *keinem* Falle! das wird der Herr Miniſter auch von meinem Ehrgefühl vorausſetzen.

Domherr. Mein Gott — dann werden Sie uns wohl bald verlaſſen?

Präſident. Sobald es meine Ehre verſtattet.

Neunter Auftritt.

Vorige. Sekretär Steck.

Sekretär eilt athemlos auf den Präsidenten zu. Mein ehrlicher Freund!

Präsident. Biſt du mir ganz wiedergegeben? Du gute Seele!

Sekretär. Ganz! Meine Verhaftung war von Böſewichtern ohne Befehl veranſtaltet. Sprechen Sie den Miniſter — er iſt ein heftiger, aber ein ſehr ehrlicher Mann, Herr von Lerrfeld, — ſtellen Sie ſich gegen die Böſewichter, Sie ſchlagen ſie zu Boden.

Präſident. Der Sieg hat keinen Werth für mich.

Sekretär lebhaft. Sprechen Sie den Miniſter noch einmal, ſo wird er vielleicht mehr Ihr Freund als jemals.

Präſident. Bis die Tafelgeſpräche die Wolken zum Sturm zuſammentreiben und die nächſte Commerage von Vettern und Günſtlingen mich abermals würgt! Nein — es iſt in mein Thun und Walten keine Unbefangenheit mehr zu bringen. Ich hatte eine Gewißheit in dem ſchönen Traume, die Menſchen ſanft zum Glück zu leiten. — Ich bin er wacht — der Traum iſt dahin. Für die Leitung der Menſchen kann ich nichts mehr fruchten — genug wenn ich künftig unermüdet dem Einzelnen dienen will. — Aber *wie* ſind Sie mir wiedergegeben?

Sekretär trübe. Davon hernach. — Von etwas dringenderm jetzt. Herr von Leerfeld! was will der Tumult von Menſchen vor Ihrem Hauſe?

Präſident heftig. Immer noch?

Sekretär. Das Aufſehen zieht alles müßige Volk herbey, die Menge mehrt ſich mit jedem Augenblick.

Präſident ſehr unruhig. Eine Theilnahme, die mich ängſtigt —

Sekretär. Ich habe ihre ſtürmiſchen Fragen kaum beantworten können. Nur mit Mühe konnte ich mich hereindrängen —

Bürgermeiſter. Sehen der Herr Präſident, wie Sie geliebt ſind —

Sekretär. Dabey iſt ſehr vernehmlich zu hören, wie andere verhaßt und verflucht ſind.

Präſident iſt indeß heftig nach der Thür gegangen, bleibt unruhig ſtehen, kehrt zurück.

Domherr. Alſo ſind ſo viele Menſchen vor dem Hauſe? zum Bürgermeiſter. Mein Gott, das könnte ja — — hm! Leben Sie wohl, Herr Präſident! Vor Ihrer Abreiſe ſchicken Sie zu mir, ich will Ihnen einen excellenten Flaſchenkeller in den Wagen ſchieben laſſen. empfiehlt ſich. Jetzt will ich in meine Behauſung. geht.

Zehnter Auftritt.

Vorige, ohne Domherren.

Präſident zum Sekretär. Lieber Freund — zum Bürgermeiſter. Herr Lüders, Ihre Geldofferte werden Sie mir nicht aufdringen, da ich nicht hin[illegible]e — alſo —

Bürgermeiſter. O ich bitte unterthänig — gegen gehörige Sicherheit bin ich allemal bereit —

Präſident zum Sekretär. Lieber Freund, wie bringe ich die Leute von der Straße weg?

Bürgermeiſter. Ich werde mich unter ſie begeben und ihnen das nöthige ſagen —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Franz, hernach der Kapitain.

Franz. Es iſt alles vergebens, ich bringe die Menſchen nicht da weg. Sie meinen, dem Herrn Präſidenten ſey Unrecht geſchehen und —

Kapitain. Um Gotteswillen, lieber Präſident, was machen Sie?

Präſident. Was giebts?
Sekretär. Was iſt?

Kapitain zu Franz. Schließ das Haus zu.

Franz geht.

Kapitain. Das ganze Haus iſt ja umlagert —

Präſident. Abſcheulich!
Bürgermeiſter. Mein Gott!

Kapitain. Die Präſidentin hat auf die Wache nach Mannſchaft zu ihrer Sicherheit geſchickt —

Sekretär geht. Die Leute müſſen fort, es koſte was es wolle!

Kapitain. Lieber Leerfeld, wie iſt es möglich, daß Sie ſich ſo vergeſſen konnten?

Präſident. Ich?

Kapitain. Wie kann ein Mann Ihrer Art ſeine gute reine Sache ſo verderben?

Präſident. Was that ich denn?

Kapitain. Zu Ihrem Vortheil wird dieſer Auflauf gemacht, und es iſt klar, daß Sie nicht unzufrieden darüber ſind.

Präſident. Soll ich unter ſie gehn? Gut ich will es. Aber das erhitzt aufgebrachte Gemüther noch mehr.

Kapitain. So ſchicken Sie doch Ihre Leute nicht unter den Pöbel, oder dulden Sie es nicht, wenn dieſe es von ſelbſt thun —

Präſident. Meine Leute? zum Bürgermeiſter. Sie ſind Zeuge geweſen, wie ich dem Franz aufgeſagt habe —

Kapitain. Nicht Franz! Ihr Bedienter Heinrich iſt es, der durch Erzählungen und Anſtiftungen die Gemüther erbittert —

Präſident. Heinrich?

Kapitain. Der Kerl theilt Geld unter das Geſindel aus, daß ſie Ihnen ein Vivat bringen ſollen —

Präſident außer ſich. Im Augenblick laſſen Sie ihn arretiren — ſchließen — Herr Lüders, verhören Sie den Kerl auf der Stelle.

Kapitain. Ohne Befehl wagt ſo ein Burſche dergleichen nicht —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Domherr.

Domherr. Mein Gott! Was iſt das? Der Pöbel — der Pöbel — nicht aus der Thür — nicht durch den Garten — ich kann nicht fort. Es iſt keine Lebensſicherheit mehr — Ein Kerl hat mir einen Schub gegeben daß mein Magen ganz aus ſeiner natürlichen Lage gekommen iſt.

Stimmen von außen, doch nicht zu nahe. Vivat! — Es lebe der Herr Präſident! — Vivat! Man hört eine Muſik aus der Ferne und das Vivat wird wiederholt.

Domherr ängſtlich. Hören Sie? die Mordbrenner!

Kapitain. Das ſind die Folgen —

Bürgermeiſter erſchrocken. Mein Gott —

Präſident. Nun weg mit jeder Bedenklichkeit. Ich will hin, unter ſie. zum Kapitain. Keine Wache.

Kapitain. Das muß ſeyn.

Präſident. Um alles in der Welt nicht!

Kapitain. Dem Offizier von der Wache habe ich Nachricht verſprochen, es iſt dem General gemeldet, — wir werden verantwortlich.

Präſident. Wollen Sie einem zufälligen Zuſammentreten das Anſehen eines Auflaufs geben? Laſſen Sie mich gewähren, ich bringe ſie fort und dann — fort mit mir! Er faßt den Bürgermeiſter bey der Hand. Zum Protokoll über meinen Schurken von Bedienten — fort! Er geht, ihm begegnet

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Sie ſind hinten in den Garten gebrochen, ſie zerſchlagen das Gewächshaus der Präſidentin, werfen nach ihren Fenſtern. —

Kapitain. Die Wache, den Augenblick!

Präſident. Wenn Sie je auf meine Bitte gehört haben, keine Wache —

Kapitain. Es muß ſeyn —

Präſident. Wenn Sie mich nicht unwiederbringlich verderben wollen — noch keine Wache! Nur fünf Minuten Aufſchub —

Kapitain. Keine Sekunde länger. — Der Miniſter war ſchon ſo gut geſtimmt!

Präſident. Ich ſtehe der Unterſuchung. Laſſen Sie mich dieſen letzten Verſuch der Vernunft und Güte auf die Menge wagen. Bleiben Sie hier. — Herr Lüders und Franz! mit mir. Zum letztenmale will ich hier wirkſam ſeyn! Sie gehen.

Vierzehnter Auftritt.

Kapitain. Domherr.

Kapitain geht heftig umher. Verdammter Zufall. — Die Ungeduld und der Zorn bringen mich um — ich halte es hier nicht aus, ich muß ihm nach. will gehen.

Domherr der angſtvoll auf ſein Weggehen achtet. Ach Gott — Herr Kapitain — Herr Kapitain —

Kapitain ungeduldig. Was wollen Sie?

Domherr faßt ihn an. Könnte man denn nicht — die Muſik hört auf. Wiſſen Sie denn hier nicht — ſieht ſich um.

Kapitain heftig. Was?

Domherr. Auch da iſt gar kein refugium. Könnte man nicht für mich — für meine Perſon, etwas Wache kommen laſſen?

Kapitain. Tragen Sie ſonſt Ihr bequemes Kreuz, ſo mögen Sie es heut auch ſchwer tragen. geht.

Domherr umfaßt ihn. Hören Sie mich doch nur an — die Leute ſollen ſchon meinen Namen genannt haben —

Kapitain. Ich rathe Ihnen, bleiben Sie hier und gehen Sie der erſten Wuth aus dem Wege. —

Domherr. Der erſten Wuth? Er hält ihn an beiden Händen feſt. O heiliger Thadeus! die erſte Wuth iſt ſchrecklich!

Kapitain. Laſſen Sie mich, es iſt nicht ſchicklich, daß ich hier bleibe.

Domherr. Können Sie nicht ein Quarré von dreyfacher Mannſchaft um mich ſchließen laſſen? — Sie gehen voraus, und ſagen, daß ich ein Vetter des Herrn Miniſters bin —

Kapitain. Das geht nicht an. —

Domherr. Ich will Brot und Wein austheilen laſſen.

Von außen. Vivat — he — Vivat!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Rath Krall.

Rath faßt den Hauptmann der eben abgeht. Nun mein Herr Hauptmann, was ſagen Sie dazu?

Kapitain geht zornig vor. Fragen Sie mich nicht — ich — ich —

Domherr zu Rath Kraft. Haben Sie Ihnen nichts gethan? das wundert mich!

Kapitain. Weiß der Miniſter den Vorgang?

Rath. Er weiß alles.

Kapitain. Tauſend Sapperment! geht.

Rath. Halt! Hören Sie mich an. Keine Wache — der Miniſter will das nicht, hat es dem Offizier verbieten laſſen. Er weiß, welcher philoſophiſche Herr den Tumult geſtiftet hat, der wird ihn auch ſtillen, aber ſein Lohn bleibt nicht aus. —

Domherr. Hinaus mit den Philoſophen!

Rath. Der Herr Miniſter iſt außer ſich. Seine näheren Aufträge werde ich dem Herrn Präſidenten hernach melden. Das hätte ich nicht erwartet.

Kapitain. Man muß auch ihn hören!

Rath. Sich hinter den Pöbel zu ſtecken —

Kapitain. Wenn er es gethan hat, auf die Feſtung mit ihm, aber vor ausgemachter Sache, verbitte ich mir alles weitere Schmähen!

Rath. Gerade da der Miniſter hier iſt —

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Sekretär Steck.

Sekretär schnell, zerſtört und erhitzt. Muß es dahin gekommen ſeyn? O lieber Hauptmann, meine Ruhe iſt auf lange Zeit dahin!

Kapitain faßt ihn ſchnell. Woran ſind wir?

Sekretär. Bey allen bisherigen Neckereien und Stürmen habe ich die Faſſung nicht verloren. Aber dieſer Unfall — Dieß Bubenſtück! Ich weiß noch nicht wie ich es nennen ſoll — wirft mich zu Boden! die Folgen davon ſind unüberſehlich. —

Rath. Allerdings —

Kapitain. Um Gotteswillen ſagen Sie mir, iſt Leerfeld ſchuldig? Heraus damit!

Sekretär. Das iſt er nicht, das kann er nicht ſeyn —

Rath. Die Folgen zeigen es. —

Domherr. Ja wohl. Mich haben ſie geſtoßen —

Sekretär. Ich habe mich unter die Menge geworfen, geſprochen, gebeten, betheuert. Vergebens — Wuth und Wein hat alle Gemüther erhitzt; ich wurde nicht gehört! Leerfeld erſcheint — ein Freudengeſchrei trägt ſeinen Namen in die Lüfte, man will ihn im Triumph durch die Stadt führen, er hindert es mit Mühe. Er bittet Sie auseinander zu gehen — Keine Antwort. Er begehrt es ernſtlich — man lacht. Der trunkne Hauſe wüthet jetzt ohne Willen und Zweck. Die guten Bürger gehen fort — Der Pöbel ſtrömt immer mehr zu — Der Präſident verlangt den Urheber dieſes Auflaufs zu wiſſen, er redet mit Güte, mit Feuer, mit Rührung — wildes Geſchrei ſtatt der Antwort. Sie wollen fort, wollen ſeinen Bedienten zum Anführer —

Kapitain. Den Heinrich! Ja dieſer elende Bube hat Oel in die Flamme gegoſſen!

Sekretär. Der Präſident verlangte den Kerl zu ſprechen. Nein, nein! brüllte der Hauſen, umzingelte den Kerl, weigerte jedes Geſpräch mit ihm. Der Präſident fordert, befiehlt, man nimmt den Kerl in die Mitte und ſchreit ihm — ihm! ein Vivat —

Kapitain. Dem Schurken ein Vivat —

Sekretär. Der Präſident drängt ſich mit Gewalt hindurch. Ich muß ihn haben, ruft er — ich kann meine Unſchuld nicht beweiſen ohne ihn, da drängt die Menge den Kerl weg — kehrt ſich vom Präſidenten ab, nur wenige reden noch mit ihm — das — konnte ich nicht aushalten. Er bedeckt das Geſicht. Der Undank brach mir das Herz!

Kapitain. An mir iſt es nun zu handeln.

Rath. Gegen das Verbot des Miniſters [illegible]

Kapitain. Iſt er gegenwärtig? Kann er den Augenblick beurtheilen? Gab er das Verbot, oder wurde es ihm abgeliſtet? Der Augenblick iſt da, mit aller Beſinnung fühle ich was geſchehen muß und keine Gewalt ſoll mich daran hindern. Mit mir, Herr Steck! Kapitain und Sekretär gehen ab.

Siebzehnter Auftritt.

Domherr. Rath Krall.

Domherr. Haben Sie ein Urtheil in der Taſche?

Rath. Nein. Nur vorläufig Auftrag zu ein paar Worten —

Domherr. Die lauten?

Rath. Je nachdem die Umſtände ſeyn werden.

Domherr. Der Spektakel muß die Kaſſation herbeyführen. Daß aber der Pöbel dem gottloſen Lüders nichts zugefügt hat, das begreife ich wieder nicht.

Rath. Er geht ja mit dem [illegible]

Domherr. Sie ſehen ja an dem Präſidenten, daß die Volksgunſt wechſelt, wie die Hofgunſt.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Präſidentin. Fräulein Lehning.

Präſidentin. Gottlob! Sind wir endlich da, ohne auf dem Wege noch mit Steinwürfen durch die Fenſter verfolgt zu ſeyn! hier muß man ja wohl ſeine Sicherheit ſuchen —

Fräulein giebt ihr einen Seſſel. Erholen Sie ſich, der Präſident hat ſich ja mitten unter die Leute gewagt, ſie zu beſänftigen, ihnen zuzureden.

Präſidentin. Mich zu ermorden, nicht wahr?

Rath. Sammlen Sie ſich — ich war ſo in Sorgen um Sie —

Präſidentin. Muß ich in meinem eigenen Hauſe bey dem meine Lebensſicherheit ſuchen, der alles Unglück aufgeboten hat!

Domherr. Es iſt ſchrecklich!

Präſidentin. Meine Fenſter zerſchlagen — ein Steinwurf in meinen großen Spiegel — mein Gewächshaus zerſtört —

Rath. Sie werden die vollkommenſte Genugthuung erhalten. —

Domherr. Ja, ja! der Herr Miniſter kennt ſchon die Unruhſtifter.

Fräulein. Das wünſche ich.

Rath. Es wird manches ſich nicht auf Roſen betten können.

Fräulein. Herr Rath — ich habe über die ganze Sache nur Vermuthungen; aber wenn dem edlen Manne zu nahe getreten werden ſollte: ſo will ich dieſe Vermuthungen anzeigen, und die jetzt am ruhigſten ſcheinen, werden dann am erſten erblaſſen.

Präſidentin. Was wollen Sie damit ſagen?

Fräulein. Jetzt nicht mehr als nöthig iſt, um denen Stillſchweigen aufzulegen, die den ehrlichen Namen des edelſten Mannes mit Gewalt vernichten wollen.

Präſidentin. Wie? Bin ich von dem Tumultſtifter nicht genug mißhandelt? Da ich hierher gehe, um mein Leben zu ſichern, werde ich und meine Freunde auch außer den Steinwürfen noch mit Anzüglichkeiten verfolgt?

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis tritt zur Präſidentin und redet ängſtlich leiſe mit ihr.

Präſidentin. Es iſt gut. Sie ſucht ihre Unruhe zu verbergen. Vom Garten ſagt der Louis, ſind ſie weggezogen —

Louis. Aber —

Präſidentin. Ich will nichts wiſſen.

Louis redet leiſe mit ihr.

Präſidentin. Was wollt Ihr hier? Geht nach meiner Wohnung, daß ich nicht auch noch beraubt werde. — Geht!

Louis. Ich — ich — gehe hier nicht weg, Frau Präſidentin.

Präſidentin ſteht auf. Louis! zornig. Ihr geht gleich!

Louis. Wenn mir was paſſiren ſollte, ſo bin ich hier am beſten —

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Kapitain.

Kapitain zur Präſidentin. Mit Ihrer Erlaubniß — zu Louis. Burſche! — Folgt mir nach. —

Präſidentin. Wozu? Er iſt in meinen Dienſten.

Kapitain. Das hat er bewieſen. Allons Burſche! hinaus —

Louis. Ich bin kein Er —

Kapitain. Aber ein Schurke! Er ſchiebt ihn vor ſich her. Marſch! geht.

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Präſidentin. Fräulein Lehning. Domherr. Rath Krall.

Präſidentin. Herr Rath Krall! Sie ſehen, mit welcher beyſpielloſen Inſolenz man mit mir umgeht —

Rath. Ich empfinde es und werde alles darauf ſehen, daß das beſtraft werde.

Präſidentin. Soll ich ein langſames Erkenntniß von etlichen Gulden Strafe abwarten? Sie ſind ein Mann: empfinden Sie wie man mich behandelt, ſo wiſſen Sie was Sie zu thun haben und werden auf der Stelle Ihr Amt und Ihren Muth daran verwenden, daß mein Diener mir im Augenblick zurückgegeben werde, aber im Augenblick, in dieſem Augenblicke!

Rath. Ich bin bereit alles für Sie zu wagen, aber in dieſem Augenblicke bin ich von Sr. Excellenz ausdrücklich bevollmächtigt, einen Auftrag zu vollführen, der es nicht geſtattet, mich in andere Weitläuftigkeiten zu verwickeln, bis der Auftrag vollführet iſt. Aber alsdann —

Präſidentin. Alsdann — erlaſſe ich Ihnen dieſen und jeden Auftrag. Alsdann — erlaſſe ich Ihnen alles!

Fräulein. Die Sache iſt Ihnen angelegen, gnädige Frau. Ich gehe ſogleich und will alles thun, Ihnen den Mann wieder zu ſchaffen. geht.

Präſidentin. Sehr verbunden!

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Präſidentin. Domherr. Rath Krall.

Präſidentin. Sehen Sie, Sie ſind zu nichts zu gebrauchen, zu gar nichts.

{ Rath. Mein Gott!
{ Domherr. Beſte Freundin!

Präſidentin. Vermuthlich iſt alles ſchon entdeckt —

Rath. Mein Gott! —

Präſidentin. Es ſey drum! Mein Plan iſt doch erreicht, er muß fort. Nach dieſer lauten Begebenheit kann er weder hier bleiben, noch kann der Hof ihn hier laſſen.

Domherr. Ich verſtehe Sie nicht —

Präſidentin. Was verſtänden Sie denn auch? Das erſte Zuſammenlaufen der Menſchen war Pöbelliebe zu dem Schulmeiſter. Aber die Muſik und der Ausbruch des Tumults, war mein Werk. Sein Bedienter Heinrich ſuchte meinen Dienſt. Louis mußte ihn theuer dazu erkaufen, daß er den Pöbel für den Präſidenten aufhetzte zur lauten Wuth gegen mich, Sie und alle ſeine Freunde.

Domherr. Mein Gott, wie haben Sie uns damit exponirt —

Präſidentin. Exceſſe habe ich bezahlen laſſen. Freilich ſollten ſie ſo arg nicht ausfallen. Gleichviel. Möchten Sie doch das Haus niedergeriſſen haben, aber mein Plan mußte durchgeſetzt werden. In keinem Falle kann der Präſident nun hier bleiben, wie ich ihn kenne.

Rath. Aber ſo ſteht ja alles ganz anders, als ich gedacht habe?

Präſidentin. Es kommt auch alles anders als ich es gewollt habe. Louis iſt ängſtlich, er wird alles bekennen, mir werden ſie Bitterkeiten ſagen, ich will ſie nicht hören; alſo gehe ich. geht.

Rath. Aber gnädige Frau, man muß nun doch —

Präſidentin. Ich habe Willen — er iſt erfüllt. So oder anders — ich bin zufrieden. Sie? haben üble Vorſätze ohne Willen — Sie erreichen nichts. Ich überlaſſe Sie Ihrer Nullität. Sie eilt fort.

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Kapitain.

Kapitain ergreift ihre Hand. Halt! Er zeigt ihr ein Protokoll. Das Protokoll über bezahlte Schurken, Ihre und des Präſidenten Bedienten. Beide Kerl ſind mit Wache dem Miniſter zugeſchickt. Beide haben unterſchrieben und ich bringe das dem Miniſter. Ich verachte die Anſtifter und hoffe, er wird ſie beſtrafen. Adieu, gnädige Frau!

Präſidentin geht.

Domherr. Wir wiſſen ſchon alles. —

Kapitain heftig. Das glaube ich gern.

Rath. Und ſind, die Wahrheit zu ſagen, ſehr indignirt von dem procedé —

Kapitain. Beym Teufel, das bin [illegible] gefaßt. Und so dächte ich, Sie zögen ab, [illegible] nicht unsre sämmtlichen Indignationen in einem Halsbruch enden!

Domherr geht etwas. Wie kann ich denn gehen — da draußen — der Rumor —

Kapitain. Ist am Ende! die Husaren reiten spazieren, — gehen Sie zur Präsidentin.

Domherr. Die will mich nicht.

Kapitain. Ach — es braucht euch niemand mehr. Geht hin, wo man euch doch haben will.

Domherr schüttelt den Kopf. Adieu. [illegible]

Kapitain. Daß Sie hier Präsident werden — das hoffe ich nicht.

Rath. Ich bin sehr erstaunt. Nach allem, was ich vernehme und merke, ist man doch wohl dem Herr Präsidenten sehr zu nahe getreten!

— [illegible]

Vier und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Der Präsident in der Mitte von Sekretär Steck und Fräulein Lehning.

Präsident. Nach allem was ich für diese Menschen gethan habe, mir so zu lohnen! —

Sekretär. Muthig, lieber Freund! der Sturm iſt ja überwunden.

Präſident *finſter.* Von außen — ja. Aber: *auf das Herz deutend.* Hier nicht!

Fräulein. Mein lieber, lieber Ferdinand! *zum Kapitain.* Ach daß ich die Wellen brechen könnte, die ſo ungeſtüm zu dieſem guten Herzen ſchlagen!

Präſident. Nein, ich muß büßen für mein unbedingtes Vertrauen auf die Menſchen. Meine Tage, meine Freuden, meine Lebenskraft habe ich ſo willig hingegeben, an Jedermann, der mein Herz aufgerufen hat, mein Vermögen und meine Thätigkeit. Jetzt, einmal — nur für einen Augenblick fordre ich dafür von ihnen Vertrauen, rufe die Erkenntlichkeit auf — und ſie geben mir Kälte, Undank und Gelächter!

Kapitain. Das Volk iſt nicht ungerecht gegen Sie.. —

Präſident. Es ſpielt mit den Opfern, die man ihm bringt. Es ſpendet ſeinen Jubel dem Nichtswürdigen, wie dem ehrlichen Manne, dem Schurken Heinrich — wie mir! — Mein Leben will ich theilen mit dem Einzelnen — der Menge will ich nichts mehr ſeyn. Ich ſcheide aus dem Verhältniß.

Rath. Seine Excellenz hatten mir in zwey Fällen Dero Willen aufgetragen —

Präſident. Jetzt nichts von Geſchäften.

Rath. Im erſten Falle, wenn nämlich der Tumult hier gegen Ihren Willen wäre, möchten Sie zu ihm kommen —

Kapitain zornig. Das mußten Sie früher ſagen! Es iſt ſchändlich, daß Sie —

Rath. Der Schreck hatte mich ſo betäubt, daß ich — aber nun eile ich ſogleich zu dem Herrn Miniſter —

Präſident verneigt ſich.

Rath geht.

Präſident. Lieber Hauptmann! Ihre Gattin nimmt meine Sophie auf?

Kapitain. Von Herzen.

Präſident. Ihr Gartenhaus auf etliche Tage mich. Bringen Sie jenes Papier dem Miniſter. Bitten Sie ihn, daß er meine Rechenſchaft bald empfange und dann ſchnell meine Entlaſſung mit Anſtand ertheile.

Kapitain dringend. Leerfeld!

Präſident. Alle Theile haben kein Vertrauen mehr zu einander — wir müſſen aufheben. Die Rückgabe meines Briefes — empfange ich als Belohnung.

Kapitain. Nicht alle Menſchen ſind undankbar.

Präſident. Wenig Gute — haben den Muth laut gut zu ſeyn. Gleichgültigkeit oder Frivolität ſind an der Tagesordnung. Der Tagelöhner im Frohndienſt der Eitelkeit und des Goldes mag ſich darein fügen — ein reges Herz erträgt nicht die vernichtende Kälte und den Mord ſeines redlichen Thuns.

Fräulein. Ferdinand!

Sekretär. Freund!

Kapitain. Guter edler Mann!

Präſident. Ich bin ermüdet. Mag die witzige Menge mich auslachen. Gönnt ihr es mir doch, wenn ich auf dieſen Stürmen nicht mehr wage. Ich ſehe Land! Laßt mich austreten und den Winkel ſegnen, wo ich unbemerkt im Geleit der Liebe und Freundſchaft enden werde.

Kapitain trocknet die Augen, drückt ihm herzlich die Hand und geht. Nein — das dulde ich ſo nicht!

Präſident zum Sekretär Styck. Ich führe Sophien weg. Bringe meine Geldſachen mit dem ehrlichen Franz in Ordnung!

Sekretär. Müſſen wir gehen?

Präſident. Ja, wir müſſen.

Sekretär. So gehen wir doch zuſammen?

Präſident feyerlich. Zuſammen!

Sekretär geht.

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Präſident. **Fräulein Lohning.**

Präſident. Liebe Sophie! Ich ſuche eine Hütte — Folgſt Du mir dahin gern?

Fräulein. Gern! da wird kein Undank dieſem wohlwollenden Herzen Wunden ſchlagen!

Präſident. Wir theilen dem freundlichen Nachbar Ausſaat mit, er theilt mit uns ſeine Erfahrung.

Fräulein. Die gütige Natur lohnt den Fleiß, du ernteſt die Früchte deiner Arbeit —

Präſident. Mißwachs in der Natur ſchmerzt nicht ſo innig als Mißwachs unter den Menſchen.

Fräulein. Die Geſchichte der verlebten Zeit werde uns das Märchen am Winterfeuer.

Präſident. Immerdar ſey unſre Thür und unſer Herz dem müden Wandrer offen, dem Arbeiter und Freunde! Allem Zugang von Welthändeln ſey ſie verſchloſſen. Mit Frohſinn und Arbeit beginne der Tag, die Abendſonne verherrliche mit ihren Strahlen das Strohdach, wo Friede, Liebe und Vertrauen hauſen!

Fräulein. So ſey es. — Komm, lieber Ferdinand — Laß uns gehen. Es iſt öde in dieſem Hauſe und ſehr unfreundlich. reicht ihm die Hand.

Präſident ſchlägt ein. Ja, laß uns gehen. Sie gehen etliche Schritte. Fräulein Lehning bleibt ſtehen und deutet auf eine Stelle hin.

Fräulein. Sieh! da — auf der Stelle dort, habe ich dich erworben!

Präſident geht mit ihr dahin. Auf der Stelle ward mir für ein verkanntes Herz Erſatz beſchieden. Er umarmt ſie. Hier danke ich für mein gutes Loos. Mit dem Schritte von dieſer Stelle — ſcheide ich aus der großen Welt! Er geht von der Stelle weg und ſagt mit Feuer und Muth. Die vergifteten Spielwerke der Eitelkeit laſſe ich zurück und trete ein zum Dienſt der treuen heiligen Natur! Er geht Arm in Arm mit ihr hinaus.

Die Familie Lonau.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen

von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen, 1802.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Die Familie Lonau.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Lonau, ehemals Präſident.
Seine Frau.
Albert,
Hans, } deren Kinder.
Obriſt von Weilert, auf Penſion.
Sophie, ſeine Tochter.
Oberfalkenmeiſter von Bergenſtein.
Kommerzienräthin Randel, Wittwe.
Unteroffizier Linde.
Ernſt, Diener des Lonau.
Louis, Diener des Oberfalkenmeiſters.

Erſter Aufzug.

Ein halbdunkles Zimmer mit nicht gewöhnlichem Geräth. In einem großen Kamin lodert ein ausgebranntes Feuer. Auf dem Tiſch eine Nachtlampe.

Erſter Auftritt.

Ernſt

in einem großen Sorgeſtuhl. Er dehnt ſich, reibt die Augen.

Nun Gottlob! Es fängt mit Macht an zu tagen. Steht auf. Sapperment, es iſt friſch. — Will denn weder Wagen noch Pferd den Berg hinankommen? Er geht an das Fenſter. Alles ſtill. — Unten im Thale liegt ein dichter Nebel über der ganzen Landſchaft. Er macht das Fenſter zu. Mich friert! Er wärmt die Hände am Kamin. Du ſcheinſt, aber du wärmſt nicht; gerade wie die Frau vom Hauſe! Er reibt die Hände. Ohne Zuſpruch und Stärkung eine ganze mühſelige Nacht auf einen grämlichen alten Patron warten, ob es ihm beliebt anzukommen oder nicht — es iſt zu toll. Stemmt die Arme in die Seite. Freylich iſt der Obriſt ein Ehrenmann und der älteſte Freund meines ehrlichen Herrn — aber ſo lange hätte er nicht ausbleiben müſſen! Er geht nach dem Stuhle zu. Pſt — holla — bellt da nicht ein Hund? — Richtig — ich höre fahren. — — Er horcht genau zu. Nein, es iſt der Morgenwind, der drüben über die Zinnen der alten Burg fährt. Er ſetzt ſich. Ich will hier im Stuhle abwarten, was es geben wird. Er legt ſich, bequem zu ruhen. Ich bin oft genug aus der Ruhe geſtört, und dann war es am Ende nichts als die Wetterfahne oder ein alter Kellerladen, der mich ans Fenſter gerufen hatte. Er faltet die Hände und ſchließt die Augen. Er horcht auf. Es fährt doch etwas. Er ſteht auf.

Zweyter Auftritt.

Ernſt. Oberfalkenmeiſter von Bergenſtein. Louis.

Von außen hört man, aber ganz aus der Ferne, eine Stimme:

Kreutzhimmelmordtauſendelement und der Teufel!

Louis. So nehmt doch Raiſon an.

Oberfalkenmeiſt. Keinen Groſchen mehr!

Ernſt. Was? Von den Stimmen kenne ich keine.

Stimme. Bin gefahren wie ein Leibkutſcher! Und ſo ein Trinkgeld!

Oberfalkenmeiſter. Schuldigkeit.

Ernſt macht das Fenſter auf.

Louis. Heda, guter Freund! Macht eure Hausthür auf.

Ernſt. Für wen?

Louis. Für uns.

Ernſt. Wer iſt Herr Uns? he!

Oberfalkenmeiſter. Inſolent!

Louis. Ihr Gnaden Herr Oberfalkenmeiſter, Freyherr von Bergenſtein. Macht auf! — Wirds?

Ernſt. So?

Oberfalkenmeiſter. Wohnt hier der Präſident von Lonau?

Ernſt. Der ehemalige Präſident — ja. Er ſchläft noch.

Oberfalkenmeiſter. Gut. Ich will ihn nicht ſehen.

Ernſt. Er würde Sie auch nicht annehmen — denn er nimmt keine Fremde an.

Louis. Sey der Herr nicht naſeweis.

Ernſt. Sey der Herr höflich, denn Er ſteht draußen und ich bin mit dem Schlüſſel inwendig.

Oberfalkenmeiſter. Ich möchte um keinen Preis in dieſem Hauſe bleiben; Gott bewahre mich. Ich will mich nur etwas erholen.

Ernſt. Da — ich werfe den Schlüſſel hinunter — mache Er auf. Ich komme mit dem Lichte. Er wirft den Schlüſſel hinunter. Was fange ich nur an? Was wollen die? Hier bleiben dürfen ſie bey Gott nicht. Er geht mit dem Lichte hinaus.

Oberfalkenmeiſter von außen. Packt die Koffer ab, Louis.

Ernſt von außen. Das verbitte ich.

Oberfalkenmeiſter von außen. Was?

Ernſt von außen. Sie können mein Seel nicht hier bleiben.

Oberfalkenmeiſter tritt ein. Komm Er herein.

Ernſt kommt mit dem Lichte.

Oberfalkenmeiſter. Laſſe Er ſich doch anſehen.

Ernſt. Wenns nicht zu lange dauert.

Oberfalkenmeiſter. Es iſt bekannt, daß der Herr dieſes Hauſes mit der Maladie behaftet iſt, von Niemanden Beſuch anzunehmen. Auch will ich mich gleich davon machen. Wer iſt Er?

Ernſt. Nicht Ihr Knecht.

Oberfalkenmeiſter. Doch wohl ein Lakai?

Ernſt. Ein Diener aus treuem Herzen.

Oberfalkenmeiſter. So? Aber doch für Geld!

Ernſt. Und gute Worte.

Oberfalkenmeiſter. Ihr wohnt hier auf einem vermaledeiten Berge!

Ernſt. Er iſt ſehr hoch.

Oberfalkenmeiſter. Und ſo ganz allein?

Ernſt. In dem alten Schloſſe da gegenüber wohnt der Herr Obriſt von Weilert.

Oberfalkenmeiſter. Zu dem will ich.

Ernſt. Wir erwarten ihn ſtündlich aus der Reſidenz wieder zurück.

Oberfalkenmeiſter. Sein Herr war bey uns ehedem Polizey-Präſident.

Ernſt. Daran iſt er nicht gern erinnert.

Oberfalkenmeiſter. Er nahm vor funfzehn Jahren Knall und Fall den Abſchied und zog hier auf den Berg! Da lebt er nun ganz allein?

Ernſt. Ganz allein!

Oberfalkenmeiſter. Er iſt doch wohl an den Kopf nicht recht — —

Ernſt. Sehr wohl, wenn Niemand ihn beſucht.

Oberfalkenmeiſter. Er thut wohl, als wären ihm die Menſchen fatal?

Ernſt — Wollen der Herr Baron ein wenig ruhen?

Oberfalkenmeiſter. Hier nicht. Iſt die Präſidentin noch hübſch?

Ernſt. Ihr älteſter Sohn iſt acht und zwanzig Jahr alt.

Oberfalkenmeiſter. Sind hübſche Mädchen hier auf dem Berge?

Ernſt. Des Obriſten Tochter.

Oberfalkenmeiſter. Die kenne ich. Die iſt ſchön wie die Liebe. Ein Mädchen, die verdient, daß man eine Thorheit begeht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Euer Gnaden, der Poſtillon will das Trinkgeld nicht nehmen.

Oberfalkenmeiſter. So gebt ihm gar nichts. — Es iſt zwey Groſchen mehr als die Taxe, was ich geben will.

Louis. Er meint, es wäre eine doppelte Station.

Oberfalkenmeiſter. Nun ja. Aber ein Zweygroſchenſtück iſt auch ein doppelter Groſchen.

Louis. Er will nicht!

Oberfalkenmeiſter. Man muß den Menſchen von ſeinem Unrecht überführen. Wo iſt die Chatoulle? — Bringt meine Sachen her —

Ernſt zu leiſe. Thue der Herr das nicht. Herr Lonau leidet keine Beſuche.

Oberfalkenmeiſter. Darnach die Beſuche ſind.

Ernſt. Herr Baron — mein Herr iſt die beſte Seele von der Welt, aber neue Bekannte, neue Bücher und neue Weine duldet er nicht.

Oberfalkenmeiſter. Sage Er — oder ſage man nur hernach, wer ich bin.

Ernſt. Ich weiß die Antwort vorher — Ich bin auf dem höchſten Berge im Lande mein eigner Herr! Gieb Eſſen und Trinken an die, welche es brauchen. Ich brauche Niemand und mich ſoll Niemand brauchen.

Oberfalkenmeiſter. Geht er denn gar nicht aus der Stube?

Ernſt. Er lebt beynahe den ganzen Tag im Freyen.

Oberfalkenmeiſter. Und iſt alſo total finſter und — ſo gut als kettentoll?

Ernſt. Er iſt gewöhnlich ſehr heiter und geſprächig.

Oberfalkenmeiſter. Ja nun, mit dem Herrn Lonau habe ich nichts zu thun, den Obriſten muß ich beſuchen. Aber — es iſt niemand da als ein Paar alte Mägde — ich will denn doch hinüber.

Louis. Der Poſtillon — Euer Gnaden.

Oberfalkenmeiſter. Ich will dem hartnäckigen Mann das herrſchaftliche Reglement verleſen, woraus er ſieht, daß zwey Groſchen noch ein Beneficium ſind.

Louis. Die Pferde zittern auf den alten Knochen —

Oberfalkenmeiſter. Das Alter!

Louis. Der hohe Berg —

Oberfalkenmeiſt. Bergan hab ich Schritt erlaubt —

Louis. Er iſt doch ſo vorſichtig gefahren —

Oberfalkenmeiſter. Laßt mich nur die Chatoulle eröffnen, daß ich ihm das Reglement vorleſe.

Ernſt. Derweile der Poſtillon das Reglement genießt, kann der Herr die Pferde in unſern Stall ziehen. Ein Bund Heu, ein geſundes Brod —

Oberfalkenmeiſter. Ich zahle nichts.

Ernſt. Ganz wohl.

Oberfalkenmeiſter. Für Niemand.

Ernſt. Wohl.

Oberfalkenmeiſter. Weder Menſchen noch Vieh. Mein Status iſt gemacht. Koſtgeld — ſonſt nichts. Aber ſitz auf den Beinen, allart gearbeitet, raſch und alles prompt. *geht.* Allons Louis!

Louis *zu Ernſt.* Gott vergelt's für die drey Pferde-Seelen, denn die ſehen ſehr gezähmt aus dem einen Auge, was der Rappe für die andern hat!

Ernſt. Was will denn der Herr hier?

Louis. Er will ſeine Hypothek beſehen.

Ernſt. Was?

Louis. Er hat dem Obriſten Geld geliehen.

Ernſt *erſtaunt.* Dem Obriſten?

Louis. Dreytauſend Thaler.

Ernſt. Nicht möglich!

Louis. Auf das verwünſchte Schloß hier oben. Nebenbey iſt er in des Obriſten hübſche Tochter verliebt.

Ernſt. Der ſteinerne Mann verliebt ſich noch?

Louis. Er hält ſich für bildſchön.

Ernſt. Sieht er nicht in den Spiegel?

Louis. Der Geldkaſten ſteht unter dem Spiegel!

Oberfalkenmeiſter *von außen.* Louis!

Louis. Herr Gott, er ruft. *geht.*

Ernſt. Warum dienen Sie dem Geizhalſe?

Louis. Gleich Euer Gnaden. Ich bin zwiſchen Liebesbriefen, Parforcejagden, Verſprechen, Bällen, Reiſen, Lügen und Thürſtehen gebrechlich

geworden. Bey ihm ſtehe ich die halbe Koſt aus, in Hoffnung eine Chauſſee-Aufſeherſtelle zu bekommen, und wenn er nur das Wort hält, ſo will ich ihm einmal recht andächtig den Schlag aufziehen, wenn ſeine Leiche auf die Güter gefahren wird!
geht.

Ernſt. Da ehre mir Gott meinen Herrn! — Was er zuſagt, hält er und thut noch mehr, als er zugeſagt hat. Hätte vielleicht ein wenig mehr aus mir werden können — beſſer wäre ich doch nicht geworden. — Zwar habe ich meine brave Frau hier oben verloren — weil hier kein Arzt in der Nähe iſt; meine Tochter muß ich Gott empfehlen und in der Stadt ſie allein leben laſſen; Menſchen ſehe ich nicht — aber ich ſehe doch täglich den, der mir unter allen Menſchen der liebſte iſt, meinen braven Herrn!

Vierter Auftritt.

Vorige. Unterofficier Linde.

Unterofficier. Grüße ihn Gott, Herr Ernſt!

Ernſt treuherzig auf ihn zu. Tauſendmal willkommen, Kamerad!

Unterofficier ſieht ihn an und geht hinaus.

Ernſt. Was ficht denn den wieder an?

Unterofficier *tritt in die Thüre.* Den Kameraden laſſe er mir weg!

Ernſt *lächelnd.* Nun nun! Ich meinte nur ſo — weil —

Unterofficier *kommt näher.* Was Er thut, iſt aller Ehre werth, was Er meint, iſt manchmal dumm Zeug.

Ernſt. Ich denke, weil wir zwey braven Leuten dienen —

Unterofficier. Der Teufel dient! Ich thue dem Herrn Obriſten Handreichung —

Ernſt. Nun ja. Sie ſind ſein Freund —

Unterofficier. Nicht wahr das! Ein Unterofficier bin ich.

Ernſt. Sind wir nicht Kriegskameraden, ſo ſind wir doch manchmal Unglückskameraden.

Unterofficier. Was ſchwatzt Er?

Ernſt. Geht es hier im Hauſe wunderlich zu: ſo geht es in Ihrem Hauſe kurios zu! Wir ſind doch Freunde! Nicht?

Unterofficier. Zugeſtanden!

Ernſt. Wo iſt unſer Herr Obriſt? Er iſt doch wohl? Ich habe die Nacht gewacht, auf ihn gewartet. Ich wecke Herrn Lonau, ich —

Unterofficier *hält ihn feſt.* Noch nicht!

Ernſt. Der Herr Obriſt iſt doch angekommen?

Unterofficier. Ja und nein!

Ernſt. Es iſt ein Kavalier angekommen — ein Gaſt des Herrn Obriſt.

Unterofficier. Iſt drüben angefahren.

Ernſt. Der Herr Obriſt iſt doch geſund?

Unterofficier. Ja — und — nein!

Ernſt. Ich gerathe in Angſt —

Unterofficier. Iſt noch nicht nöthig. — Will Er mich anhören?

Ernſt unruhig. Ja — ach ja.

Unterofficier. So ſtehe Er ſtill.

Ernſt. Ja.

Unterofficier. So. Nun will ich reden. Der Herr Obriſt hat ſeinen Anfall von Podagra bekommen.

Ernſt. Habe ich das nicht gedacht? Aber da muß er Jahr aus Jahr ein zu dem verdammten Manoeuvre reiſen —

Unterofficier. Das muß er, und davon ſoll man nicht albern reden. — Jetzt iſt er unten im Orte bey dem Paſtor.

Ernſt. Bey dem Paſtor? Und nun —

Unterofficier. Und nun läßt er Ihm ſagen, daß er dießmal nicht allein kommt.

Ernſt. Wie?

Unterofficier. Er hat Reiſegeſellſchaft bey ſich.

Ernſt ängſtlich. Du mein Gott!

Unterofficier. Davon ſoll Er Seinem Herrn Nachricht geben.

Ernſt. Das ſoll ich thun?

Unterofficier. Er.

Ernſt erbittert. Iſt das auch recht? Der Herr Obriſt kann wegen ſeiner Bleſſuren nicht mehr dienen, zieht da herauf in die Einſamkeit —

Unterofficier. Das wiſſen wir.

Ernſt. Mein Herr ihm nach, kauft ihm den Platz ab, baut dieß Nebengebäude —

Unterofficier. Das ſind alte Geſchichten.

Ernſt. Dabey wird ausgemacht — daß ſie hier allein leben, keine Beſuche annehmen wollen —

Unterofficier. Mein Herr Obriſt hat die Beſuche von Officieren ausgenommen —

Ernſt. So? Und der Herr Oberfalkenmeiſter —

Unterofficier. War Officier.

Ernſt. Der? Bey welchem Biſchof?

Unterofficier. Ferner kömmt der älteſte Sohn des Herrn Lonau.

Ernſt unfreundlich. Der?

Unterofficier. Der logirt bey dem Herrn Obriſt. Verſtanden?

Ernſt ärgerlich. Ach ja!

Unterofficier. Aber die Schweſter der Madam Lonau wird mitkommen —

Ernſt erſchrocken. Was?

Unterofficier. Und die muß hier logiren.

Ernſt. Die Kommerzienräthin? Herr Linde! die Hölle thut ſich auf —

Unterofficier. Daß nun alles das ordentlich und in Frieden abgehe — das meint der Herr Obriſt, ſoll Er in die Wege richten.

Ernſt ſehr unruhig. Ach du lieber Gott! Ich armer Mann — —

Unterofficier. Nun — wenn Er jetzt in Angſt geräth, ſo — will ich denn weiter nichts dawider haben! Wo ſind die Zeitungen für den Herrn Obriſt?

Ernſt faßt ihn. Herr Linde! — Einen guten Rath.

Unterofficier. Weiß keinen. — Die Zeitungen.

Ernſt. Da liegen ſie alle uneröffnet.

Unterofficier. Gott befohlen!

Ernſt. Wenn nun Herr Lonau die Frau Schwägerin nicht annehmen will? Was wird der Herr Obriſt ſagen?

Unterofficier. Er wird ſehr zornig werden. Er iſt ohnehin jetzt etwas rappelköpfig.

Ernſt. Was kann daraus werden!

Unterofficier. Das weiß ich nicht.

Ernſt. Was denken Sie denn?

Unterofficier. Nichts.

Ernſt. Aber —

Unterofficier. Ich parire der Ordre.

Ernſt. Wenn ſich nun die beiden beſten Freunde entzweyen?

Unterofficier. Das wäre Schade.

Ernſt. Was machen wir dann?

Unterofficier. Wir achten auf das Kommando.

Ernſt. Wenn es nun über dem Handel ſo weit kommen ſollte, daß ſie hier von einander wegzögen? Was dann?

Unterofficier nach einer Pauſe. Dann wird es darauf ankommen, wer von beiden Theilen zuerſt kommandiren wird — Marſch! —

Ernſt erſchrocken. Ey Herr Linde!

Unterofficier. Mit dem zieht ſeine Mannſchaft ab! geht.

Fünfter Auftritt.

Ernſt.

Das fehlte mir auch noch! Nach der nüchternen Nachtwache muß mir ſo ein Morgengruß geboten werden! — Schöne Geſchichte! — Der Sohn, der dem armen Vater ſchon ſo manchen Aerger gegeben hat, und vollends die Frau Schwägerin —

Sechster Auftritt.

Ernſt. Madam Lonau.

Madam Lonau inwendig. Was iſt das für ein Lärmen? tritt ein. Was ſchreit Er von einer Frau Schwägerin?

Ernſt. Sie kömmt.

Madam Lonau. Wer?

Ernſt. Die Frau Kommerzienräthin.

Madam Lonau. Wer ſagt das?

Ernſt. Unterofficier Linde.

Madam Lonau. Iſt der Obriſt hier?

Ernſt. Er kömmt.

Madam Lonau. Warum iſt er nicht hier?

Ernſt. Das Podagra hat ihn —

Madam Lonau. Wer kömmt mehr?

Ernſt. Ihr Herr Sohn.

Madam Lonau. Gott ſey tauſendmal gelobt! — Warum brennt das Licht noch? Weshalb ſo viel Feuer im Kamin? Wer hat Ihm das Holz gegeben?

Ernſt. Monſieur Hans.

Madam Lonau. Monſieur Hans — iſt ein dummer Monſieur. Wie verſchwendet der Menſch unſer bischen Vermögen! Wo ſoll das hinaus? Löſche Er doch das Licht aus. — Wo hat der Herr das Podagra bekommen?

Ernſt. Ich weiß nicht —

Madam Lonau. Welch eine Hitze! Hier muß für acht Tage Holz aufgegangen ſeyn! Hans iſt ein gottloſer Verſchwender!

Ernſt. Sein Herr Bruder mag freylich mehr geſammelt haben.

Madam Lonau. Ja das hat er. Wiſſen, Kunſt und Urtheil! Pöbelſeelen verſtehen das nicht zu ſummiren. Koſtet er einen Meyerhof, ſo hat er dafür gelernt, eine Welt zu beherrſchen.

Ernſt. Wenn ſie ihm nur recht bald eingehändigt wird.

Madam Lonau. Hans iſt ein Taugenichts.

Ernſt. Nein Madam! Er iſt der redlichſte junge Menſch unter der Sonne! Das ſage ich.

Madam Lonau. Weil Er es verſteht, freylich!

Ernſt. Ich verſtehe alles, was von Herzen ausgeht!

Madam Lonau. Herzenskundiger und Herzensrath!

Ernſt. Herzensfreund!

Madam Lonau. Ich habe Ihn noch nicht erbeten.

Ernſt. Wer mich braucht, findet mich!

Madam Lonau. Liebesbriefe zu beſtellen, Hausgeſchichten umher zu tragen! — Es ſoll jetzt aber alles anders werden! — Nun warum antwortet Er nicht? Warum läßt Er mich daſtehen und ſchweigt? Ich frage —

Ernſt. Ich habe —

Madam Lonau. Was? Wie? Rede Er. Warum ſpricht Er nicht?

Ernſt. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich es anfangen ſollte —

Madam Lonau. Weiß nicht? Er und Sein Liebling Hans wiſſen nichts. Aber meinen ehrlichen Mann zu verführen, zum Gelächter zu machen — das verſteht ihr meiſterlich!

Ernſt. Madam!

Mad. Lonau. Mein Albert! Mein himmliſcher Albert, Gottlob, daß du kömmſt! Weiß es mein Mann ſchon?

Ernſt. Nein! Ich ſoll es ihm ſagen, meint der Herr Obriſt.

Madam Lonau. Recht! Ganz recht! Jetzt gebe Er wohl Acht, was Er thut, denn wenn mein Mann ein verdrießlich Geſicht macht — ſo halten wir uns an Ihn. An Ihn habe ich geſagt. Wir! wir alle dreye, meine Schweſter, mein Albert und ich!

Ernſt. Aber —

Madam Lonau. Widerſpreche Er nicht. Was hat Er ſagen wollen?

Ernſt. Gar nichts.

Mad. Lonau. Gott erhalte meinen Mann! Er iſt ein braver Mann, ein grundguter, ehrlicher Mann! Aber —

Ernſt. Das weiß Gott! ſeufzt.

Madam Lonau. Er ſeufzt? Was hat Er damit ſagen wollen?

Ernſt. Nichts als daß er — ſehr gut iſt.

Madam Lonau. Braucht Er mir das zu melden? Weiß ich das nicht ohne Ihn? Meint Er mir Trotz zu bieten mit Seiner zarten Verſicherung? Kein Menſch liebt meinen Mann als ich, ich ganz allein —

Ernſt. Jeder auf ſeine Weiſe —

Madam Lonau. Aber wie er einſt ſeine Augen ſchließt — Gott laſſe mich das Unglück nicht erleben! — aber in demſelben Augenblicke jage ich euch alle aus dem Hauſe. — Jetzt kann Er gehen und meinem Manne Seine Neuigkeiten erzählen. Nun — gehe Er fort!

Ernſt geht.

Mad. Lonau da er an der Thür iſt. Bleibe Er da! — Sie geht hin und ruft hinein. Lonau — lieber Lonau — komm mein Schatz, Ernſt hat mit Dir zu reden — So! Nun ſpreche Er recht aus dem Herzen. Geht aber etwas anders, als ich es will, ſo iſt Er ein verlorner Menſch, das kann Er mir glauben. geht. Was? he!

Ernſt deutet, daß er nicht geredet habe.

Madam Lonau. In den Himmel wünſcht Er mich? Nicht wahr?

Ernſt. Ich wollte, Sie fänden ihn auf der Welt.

Madam Lonau. So lange Er darauf iſt, ſchwerlich! geht.

Siebenter Auftritt.

Ernſt *allein.*

Könnte ich es nur über mein Herz bringen, den guten Mann mit dem Rumorgeiſt hier allein zu laſſen — ich liefe jetzt, wie ich da bin, gerade aus dem Hauſe, in einem Lauf, Tag und Nacht, hin zu meiner Tochter. So ein Zank, wie über die Beſuche entſtehen wird, iſt gewiß ſeit zehn Jahren nicht geweſen. Ich höre ihn die Treppe herunter kommen. — Wie ſoll ich ihm nur die Dinge beybringen? *Er geht nachſinnend und ſehr ängſtlich umher. Auf einmal bleibt er ſtehen.* Ey — ich will es machen, wie der Unterofficier — ich will es an mich kommen laſſen.

Achter Auftritt.

Ernſt. Herr Lonau.

Lonau *ſehr gutmüthig.* Meine Frau hat gerufen?

Ernſt *an ſich haltend, doch mit Achtung und ohne zu ſchmollen.* Ja.

Lonau. Ich fütterte nur noch meine Vögel. *ſehr freundlich.* Nun, der Obriſt iſt angekommen —

Ernſt. Nein! Noch nicht.

Lonau. Der Unterofficier macht ja drüben die Läden auf.

Ernſt. Der Unterofficier iſt da.

Lonau beſorgt. Und der Obriſt?

Ernſt. Iſt noch unten bey dem Paſtor.

Lonau. Du biſt verdrießlich — nun das kömmt von der Nachtwache.

Ernſt. Die Nachtwache iſt überwunden, aber des Unterofficiers Morgengruß iſt es noch nicht.

Lonau. Iſt dein alter Freund Linde ein wenig zu raſch angerückt?

Ernſt. Die ihm nachfolgen, rücken zu ſtark an.

Lonau. Wie ſo?

Ernſt. Der Herr Obriſt bringt Beſuch mit —

Lonau. Was iſt das? ernſthaft.

Ernſt. Einen ehemaligen Officier und Ihre Frau Schwägerin.

Lonau böſe. Es iſt nicht wahr.

Ernſt. Sie kommt mit ihm.

Lonau. Der Obriſt bricht ſein Wort?

Ernſt. Sie ſoll hier wohnen.

Lonau zornig. Durchaus nicht.

Ernſt. Sie haben recht.

Lonau heftig. Ich nehme ſie nicht an.

Ernſt im Begriff zu gehen. Ich will es ausrichten.

Lonau. Durchaus nicht.

Ernſt. Ich ſage es der Madam.

Lonau außer ſich. Ich will von keinem Stadtbeſucher wiſſen.

Ernſt. Deshalb ſind Sie ja hierher gezogen.
geht.

Lonau mit dem Fuße ſtampfend. Ernſt!

Ernſt. Herr!

Lonau. Jedermann betrügt mich!

Ernſt. Manchmal —

Lonau. So gar der Obriſt!

Ernſt. Dießmal leider!

Lonau. Nein, nein, nein! Es iſt nicht wahr — der Obriſt muß betrogen ſeyn, er betrügt nicht.

Ernſt. Auch möglich.

Lonau. Der Obriſt iſt ein ehrlicher Mann —

Ernſt. O ja.

Lonau. Der Obriſt iſt mein einziger Freund.

Ernſt ſtark. Nein!

Lonau heftig. Was?

Ernſt. Der Paſtor —

Lonau. Iſt nur ein Bekannter.

Ernſt. Ihr Sohn Hans —

Lonau. Hans iſt gut.

Ernſt. Ich bin auch nicht ſchlecht.

Lonau verdrießlich. Du taugſt —

Ernst. Was befehlen Sie?

Lonau. Nun du taugſt — heute nichts.

Ernst. Was ſoll ich denn thun?

Lonau, nachdem er nach allen Seiten hingeblickt, wie einer, der Hülfe ſucht. Fluchen ſollſt du!

Ernst. Innerlich geſchieht es.

Lonau. Das hilft mir nichts. Er geht auf und ab. Ich möchte raſend werden. Ich — ich — ſo hilf mir doch, daß ich meinen Zorn los werde. geht umher.

Ernst gutmüthig. Lieber Herr — der Zorn iſt ſchon vorüber.

Lonau geht umher. Nach einer Pauſe. Das ärgert mich auch. Hätte ich nur meinen Zorn immer länger behalten können —

Ernst So wären Sie weniger geliebt.

Lonau. Weniger betrogen. Die verdammte Gutheit! Alle Kinder, die ihr Spielzeug gern verleihen, ihren Kuchen den andern anbieten, die ſollte die Obrigkeit einſperren auf Lebenslang. Aber die den andern ein Bein ſtellen, beym Verloſen die Theile wechſeln, die Prügel, die ihnen gehören, auf andere bringen, wenn ſie über einen Graben helfen ſollen, die Hand loslaſſen, immer im Spiel Könige ſeyn wollen — das ſind die Männer für die Welt!

Ernst. Ja, den Beſuch werden Sie nicht los.

Lonau. Hier ſoll Niemand wohnen!

Ernst. So muß ich es der Madam ſagen.

Lonau. Bleib da. Ich will fort — ich reiſe weg —

Ernſt munter. Sie haben Recht.

Lonau lebhaft. Packe mein Nachtzeug zuſammen —

Ernſt. Ja, gebe.

Lonau. Meine Tabakspfeifen.

Ernſt. Gut.

Lonau. Einige Bücher.

Ernſt. Soll geſchehen.

Lonau. Laß anſpannen.

Ernſt. Gleich?

Lonau [illegible]

Ernſt. Wohl!

Lonau. Du fährſt mit.

Ernſt. Sehr gern.

Lonau. Hans bleibt hier.

Ernſt lächelt. Wird gern hier [illegible]

Lonau. Warum?

Ernſt. Weil Fräulein Sophie wiederkömmt.

Lonau. Das liebt, das wird geliebt, das geht, kommt, bleibt — thut was es will. Nur ich werde gequält, verfolgt, habe weder Freude noch Willen. Ich armer, verlaſſner, troſtloſer Mann! Er ſetzt ſich.

Ernſt. Wo wollen Sie hinreiſen?

Lonau. Weiß nicht.

Ernſt. Wann wollen Sie wiederkommen?

Lonau ſteht auf. Wann der Beſuch fort iſt.

Ernſt. Das kann lange dauern.

Lonau. So bleibe ich lange weg.

Ernſt. Das ſind Sie nicht mehr gewohnt.

Lonau ſeufzt.

Ernſt. Anderwärts werden Sie noch mehr Menſchen ſehen, als hier.

Lonau. Ich will keine ſehen.

Ernſt. Das wird doch nicht zu ändern ſeyn.

Lonau. Ich muß aber hier doch weg!

Ernſt. Die Madam wird nachkommen.

Lonau. Schweig!

Ernſt. Der Obriſt wird ſich betrüben.

Lonau. Er betrübt ja mich!

Ernſt. Und dann kommt Ihr Herr Sohn mit dem Obriſten —

Lonau. Albert! — Kommt Albert her?

Ernſt. Ja.

Lonau. Iſt gut.

Ernſt. Nicht wahr?

Lonau. Aber das iſt ein Komplott — Ich ſoll für ihn bezahlen.

Ernſt. Wohl möglich.

Lonau. Geht nicht. Ich habe ſchon mehr für ihn bezahlt als recht iſt.

Ernſt. Das weiß Gott.

Lonau. Ich kann den Hans nicht beſtehlen. — Aber ſehen will ich den Albert. Weggehen darf ich nicht, da er kommt.

Ernſt. Bey Gott nicht!

Lonau. Hm! Er hätte die Härte wohl verdient — denn er hat mich ſehr betrübt. Aber fünf Jahre habe ich ihn nicht geſehen. — Jetzt weggehen, wäre doch zu hart.

Ernſt. Gewiß!

Lonau. Ich ſehe ihn gern einmal wieder — obſchon er es nicht verdient. Denn ſeine Verſchwendung, ſeine Prahlerey, ſein Gezänk mit allen Gelehrten, ſeine unnützen Reiſen, Schulden — und ſeine kalten Briefe — kommen aus einem kalten Herzen. Hans iſt ein ganz anderer Menſch. Hans hat ein ſehr gutes Herz; er hat mich lieb. Albert macht ſich nichts aus mir.

Ernſt. Sie bleiben alſo hier?

Lonau. Ich würde meine Frau kränken, wenn ich ginge. Und warum ſollte ich das? Sie ſpricht manchmal wunderlich, aber ſie meint es gut.

Ernſt. So denke ich.

Lonau. Sie iſt mir vor funfzehn Jahren doch hieher in die Einſamkeit gefolgt. Das hätte nicht jede Frau gethan. Dagegen zankt ſie denn wohl ab und an —

Ernſt. Das thut ſie.

Lonau. Wenn ſie nicht zankt, iſt ſie recht angenehm. freundlich. Wir müſſen damit Geduld haben.

Ernſt. Geduld haben.

Lonau. Jeder Vogel ſingt ſein Lied.

Ernſt. Es giebt auch Vögel, die ſchreyen.

Lonau. Das Zanken — lächelt. iſt bey meiner Frau nur — eine Schnelligkeit der Gedanken und der Sprache.

Ernſt. Sie iſt ſehr ſchnell, das iſt wahr.

Lonau. Nun ich will den Beſuch annehmen.

Ernſt. Schön!

Lonau. Du biſt ein Spitzbube —

Ernſt. Nicht von der ärgſten Sorte.

Lonau. Haſt mich überliſtet.

Ernſt. Aus Angſt.

Lonau. Durch deine Einſilbigkeit, und wenn ich recht arg gelärmt habe, iſts mit dem Zorn vorbey.

Ernſt. Gottlob!

Lonau. Ich weiß dir das Dank! Du biſt ein ehrlicher Kerl.

Ernſt. Ja Herr.

Lonau. Mein ſehr guter Freund!

Ernſt. Bis in den Tod.

Lonau. Nun ſage es draußen, daß ich zufrieden bin.

Ernſt. Sogleich.

Lonau. Der Zorn iſt doch eine häßliche Sache und das Zanken iſt wahrlich recht ungeſund. Ich freue mich, daß ich für heute meinen Theil gezankt habe. Es iſt nichts mehr übrig in mir. Nun rufe ſie alle her, meine Frau, den Albert, den Obriſt — alle!

Ernſt. Die Frau Schwägerin —

Lonau. Ja ſo! — ſeufzt. Die iſt arg. Mit der kömmt alle Modethorheit, alle Intrigue des Hoflebens, Herrſchſucht, Zank, Falſchheit, Kälte, Geitz — Klatſcherey — alles, weshalb ich die große Welt verlaſſen habe, ſteht mit ihr vor mir da. Nun Gott mag mir helfen, daß ich die auch überſtehe. Es thut ſich nicht anders.

Ernſt. Sie ſind immer recht gut, wenn Sie eben ein wenig zornig geweſen ſind.

Lonau. Das mag wahr ſeyn.

Ernſt. Das weiß man, und darum fürchte ich, man wird es benutzen, daß Sie zum fünftenmale für den Albert bezahlen.

Lonau. Nein. Das darf ich nicht. Meine Frau ſpart gern und ich laſſe ihr die Freude, laſſe mir eine Flaſche Wein nach der andern abdiſputiren, wenn ich ſie auch noch ſo gern trinken möchte

Ich gehe auf dem Berge herum und rauche meine Pfeife ganz vergnügt, wenn ſie mir den Wein einſperrt. Aber das Wenige, was der Hans noch für ſich übrig gelaſſen hat, das ſperre ich ein. Hierin bleibe ich feſt.

Ernſt. Gottlob! Aber ich werde es büßen.

Lonau. Ey wenn der Lärm zu arg wird — ſo gehen wir ins Feld.

Ernſt. Dort bin ich glücklich bey einem Waſſertrunk, wenn Sie zufrieden ſind. geht.

Lonau. Ich werde ſeiner Tochter einen Dukaten ſchicken, für Stecknadeln. Hier oben braucht er ja kein Geld. Ach, wenn doch der Albert ein Herz zu ſeinen Aeltern haben wollte — ſo könnte das heut ein recht guter Tag werden.

Neunter Auftritt.

Herr Lonau. Hans.

Hans. Guten Morgen, Vater!

Lonau. Guten Tag, Hans! Guten Tag!

Hans. Biſt du guten Muthes, Vater?

Lonau. Ja. Wo kömmſt du her?

Hans. Den Berg herauf, vom Paſtor. Der Schimmel hat ſtark eingreifen müſſen. Sey nicht böſe, ich will ihn ſchon pflegen.

Lonau. Was macht der Obriſt? Was macht —

Hans. Je nun — ſein Fuß iſt grob gegen ihn; drum brummt er gegen mich. Ich habe Albert geſprochen; er ſieht recht gut aus.

Lonau. Wie war er gegen dich?

Hans. Ganz gut, meine ich. Ich habe ihm die Hand gegeben und er hat ſich küſſen laſſen. *lacht.* Geſprochen hat er eben nicht mit mir.

Lonau. Alſo noch derſelbe!

Hans. Er hat mit den Andern auch nicht geſprochen.

Lonau. Hat er nach mir gefragt?

Hans. Ja wohl. — Sophie war aber recht freundlich mit mir. Ich habe ihr ein Bouquet gebracht, und —

Lonau. Und die Tante?

Hans. Aus der mache ich nichts. Sie ſaß grade auf und las in einem Kalender. Sophie hat mein Bouquet genommen, mir die Hand gedrückt —

Lonau. Und der Obriſt?

Hans *lacht.* Der Obriſt riß ihr die Blumen aus der Hand, warf ſie auf den Ofen und ſagte zu mir — „Will Er ſich gleich den Berg hinauf packen? Er iſt mir fatal!“

Lonau. Und darüber biſt du luſtig?

Hans. Ja Vater. Sophie hat mir ſo die Hand gedrückt.

Lonau. Ueber dieſe Hand entſcheidet der Vater, und der will einen Offizier zum Schwiegerſohn. Drum — ſchlage das Mädchen dir aus dem Sinne.

Hans. Das geht weiß Gott nicht an.

Lonau. Aber du merkſt doch, daß —

Hans. Ich merke alles. Es wird hier einen tüchtigen Lärm abſetzen. *lacht.*

Lonau. Und dabey biſt du luſtig?

Hans. Gottlob, daß es endlich nur einmal ſo weit iſt. Der Obriſt wird dich auch anfahren —

Lonau. Wenn ich für dich ſpreche — wahrlich.

Hans. Wenn du angegriffen wirſt, Vater — ſey ſo gut, ſteh ein wenig feſt. Willſt du?

Lonau. Ja, das iſt eine Sache, die —

Hans. Zanke auch ein Bischen mit ihm.

Lonau. Der Obriſt iſt ſehr heftig.

Hans. Du haſt mich lieb. Sey auch ein wenig heftig. Sag ihm — Hans iſt ein ehrlicher Kerl, er wird Sophien glücklich machen. Sie iſt dem Hans gut — Herr Bruder! du mußt ihm das Mädchen geben.

Lonau. So läuft er mir fort —

Hans. Das kann er nicht, er hat das Podagra.

Lonau. Er kommt mir nicht wieder über die Schwelle.

Hans. Dann gehſt du über ſeine Schwelle.

Lonau. Wenn er gar ſchon einen Schwiegerſohn ausgeſucht hätte!

Hans. Der kann kein ehrlicherer Menſch ſeyn als ich.

Lonau. Wenn es ein Offizier wäre —

Hans. Sophie hat mich doch lieber als ſeinen Offizier.

Lonau. Der Obriſt wird ihr den Gehorſam kommandiren — ſoll die Tochter widerſpenſtig ſeyn?

Hans. Vater! du haſt gewollt, daß ich nicht in die Welt gehen und hier oben bey dir bleiben ſollte. Nun — was du mir von der Welt erzählt haſt, macht mich nicht begierig, in ihrem Getümmel herumgeworfen zu werden.

Lonau drückt ihm die Hand. Biſt mein ehrlicher Hans — mein guter Sohn!

Hans. Aber hier bey uns fehlt etwas. Sieh — die Mutter zankt gern, der Obriſt brummt auch ſein Theil — wir jungen Leute könnten dir luſtig die Zeit vertreiben. Giebſt du mir Sophien, ſo ſollſt du ſehen, welch ein fröhlich Leben das werden wird. Die Welt liegt unter uns; laß ſie treiben, was ſie will; wir ſehen hoch oben über alle Höfe, Schlöſſer, Seen, Dörfer, Städte hinaus, und da ſie unſre Früchte noch nöthiger brauchen, als wir ihr Geld; ſo ſind wir ſo unabhängig, als Wenige ſich rühmen können.

Lonau vollherzig. Wahr! das iſt wahr!

Hans. Wenn aber Sophie mit einem andern Manne den Berg hinunter zieht — ich ſoll oben bleiben und ſehen dem Wagen in die weite Welt nach — ja Vater, dann iſt es vorbey mit dem guten Muthe. Mein Herz zieht mit ihr in die Welt. Hier oben würde es mir dann rauh vorkommen und ſtill. Die weite Gegend würde mir öde ſeyn und dunkel. Ich werde mich in den Thälern herumziehen, an den Feldern und Hecken herſchleichen, abgrämen, und ehe du es meinſt, iſt es vorbey. Dann werde ich hinunter getragen, drunten am Kirchthurm neben die Schweſter Friederike unter den Hollunderbuſch gelegt, und du gehſt hier oben allein umher.

Lonau. Hans, mache mich nicht weichherzig, es thut mir nicht wohl.

Hans. Du biſt ja gutherzig, drum hole die Tochter dir ins Haus.

Lonau. Nun — ich will thun, was ich kann. Da meine Hand darauf.

Hans. So geht alles gut. Nun Gott vergelte es dir. geht.

Lonau. Wohin?

Hans. Oben an die Ecke, Acht haben, wenn der Wagen kommt.

Lonau. Lauf hin! Es iſt eine ſchöne Zeit, wo man ſo auf dem Poſten ſteht und wartet auf den erſten Blick von einem Paar ſchwarzen Augen!

Hans. Nicht wahr? Faßt ſeine Hand. Und wenn man nun an ein Paar ſolcher Augen erſt von Gott und Rechtswegen angewieſen iſt, kann vom Morgen bis in den Abend alles darin leſen, was man will – das iſt eine Zeit! Vater, mache, daß ſie bald iſt — du bekömmſt denn auch mancherley zu thun, was dir das Leben und dein Haus noch einmal ſo lieb machen wird. Er ſpringt fort und ſtößt in der Thüre faſt auf ſeine Mutter.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madam Lonau.

Hans. Sey nicht böſe, Mutter! Es geſchah in der Fröhlichkeit.

Madam Lonau. Ungezogener Menſch!

Lonau. Liebe Henriette, du kannſt für ſeine Fröhlichkeit viel thun —

Madam Lonau. Da war gewiß die Rede von deiner Liebesnarrheit. Das ſage ich dir —

Hans. Der Vater ſagt, es wäre eine ſchöne Zeit, wo man auf ein Paar hübſche ſchwarze Augen wartete.

Madam Lonau. Dergleichen Thorheiten —

Hans. Wie der Vater auf deine Augen gewartet hat, haſt du es anders genannt —

Madam Lonau. Dummes Zeug!

Lonau freundlich. Weißt du noch, Jette?

Madam Lonau ſtutzt. Ach ja! In jenen Zeiten werden uns Mädchen ſchöne Dinge weiß gemacht.

Lonau mit guter Laune. Uns Männern auch, Jettchen.

Madam Lonau. Da ſind die Herren nur Ohr und Gefälligkeit.

Lonau. Die Mädchen ganz Sanftmuth und Nachgiebigkeit.

Madam Lonau ſchnell. Aber die Herrlichkeit dauert nicht lange.

Lonau. Manchmal.

Madam Lonau. Dann geht der Ernſt an.

Lonau lächelt. Die Kritteley —

Madam Lonau. Der Eigenwille —

Lonau. Die Herrſchſucht —

Madam Lonau. Kopfhängen —

Lonau. Zanken.

Madam Lonau. In allen Dingen wird uns widerſprochen.

Lonau. Jeder unſchuldige Wille uns aus der Hand gewunden.

Madam Lonau. Unſer beſter Wille verkannt, verdreht —

Lonau. Der Mann wird der erſte Kommiſſionär —

Mad. Lonau. Die Frau die erſte Magd — und ſo geht es grämlich und trocken zum Ende. Drum ledig geblieben!

Hans. Oder fröhlich geheirathet und friedlich gelebt.

Madam Lonau. Was hat man davon?

Hans. Den Albert und den Hans! Wenn Vater und Mutter die anſehen, geben ſie ſich die Hände und ſagen: Laß uns ſorgen, daß es den beiden Burſchen gut gehe. Er legt beider Hände in einander. Vater und Mutter gehen mit einander zu Rathe — Hans zieht auf die Augenwache! geht ab.

Eilfter Auftritt.

Herr Lonau. Madam Lonau.

Lonau der ihre Hand behalten. Nun Jette, was meinſt du?

Madam Lonau. Hans iſt ein Narr.

Lonau. Ein gutmüthiger Narr.

Madam Lonau. Albert iſt —

Lonau. Ein verſtändiger Narr!

Madam Lonau *tritt lebhaft zurück.* Was? Wie? Sobald du — nun ich will mich faſſen. — Wie wirſt du Albert empfangen?

Lonau. Kannſt du das fragen? — Väterlich! Sehr herzlich!

Madam Lonau. Gewiß?

Lonau. Bey Gott, ich freue mich auf ihn.

Madam Lonau. Nun — da haſt du meine beiden Hände.

Lonau. Für *beide* Söhne.

Madam Lonau. Sieh — jetzt biſt du einmal recht gut.

Lonau. Jetzt biſt du einmal recht freundlich.

Madam Lonau. Das bin ich immer.

Lonau. Wenn dein Wille geſchieht.

Madam Lonau. Mein Wille iſt gut.

Lonau. Nicht immer gerecht. Sag — was verlangſt du für Albert?

Madam Lonau. Erſtens mußt du —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Obriſt.

Obriſt. Gott grüße euch! Nun jetzt habe ich es doch herausgebracht —

Lonau. Sey mir tauſendmal willkommen, redliche Seele!

Madam Lonau. Sind Sie endlich wieder da?

Umarmung.

Obriſt. Guten Morgen, Herr Bruder — Diener, Madam. Nun ich habe es doch herausgebracht —

Lonau. Wo iſt Albert?

Madam Lonau. Wo bleibt mein Sohn?

Obriſt. Er iſt drüben bey mir.

Lonau erſtaunt. Warum nicht hier?

Madam Lonau will gehen. Er muß daher —

Obriſt feſt. Nein! Er bleibt bey mir.

Madam Lonau. Ich muß hinüber —

Obriſt hält in der Lebhaftigkeit ſeines Gegenſtandes ſie bey der Hand. Der Spitzbube, der feige Kerl —

Madam Lonau. Wer?

Lonau. Was iſt das?

Obriſt heftig. Habe ich es nicht immer geſagt, wußte ich es nicht? He! O mir mache Niemand etwas weiß. Wegen der hohen Verwandtſchaft mußte es verdeckt werden — aber nun iſt es am Tage. Ich habe Satisfaction. Die unglückſelige Bataille iſt durch keinen andern verlohren gegangen, als durch den Lieutenant Daber!

Lonau. Ja ſo — davon ſprichſt du?

Obriſt. Ja ſo? — Ja — ja! So, durch den iſt ſie zum Teufel gegangen und meine Ehre beynahe zweydeutig geworden, meine Carriere gehemmt. Wenn die Jammerſeele nur noch athmete, daß ich den Kerl eine ganze Woche alle Tage hintereinander fordern könnte! Sieh — Er geht ans Fenſter, Madam Lonau ſchleicht ſich fort. Komm her! Er faßt ihn bey der Hand. Dort — — — du biſt doch wohl?

Lonau. Gottlob ja, nur —

Obriſt. Gott ſey Dank! küßt ihn. Sieh, dort rückte die Kolonne an. —

Lonau. Nur die Ungeduld nach Albert —

Obriſt. Gleich gehen wir zuſammen. — Dort rückte ſie an. Hier zog ſich der Haſe durch den Wald. heftig. Hinter dem Walde konnte der Kerl Tete bieten, Sukkurs erwarten. ſtampft. Thuts nicht — fort — bringt den Allarm auf den nächſten Poſten; läßt die leichte Kavallerie ungeſchoren durch den Wald nachrücken — zwey Kanonen hatte er bey ſich, — die Baumäſte hätten die Hunde todt ſchlagen müſſen — und ohne Schuß geht er zum Teufel! Iſt das erhört? — ſprich!

Lonau. Freylich nicht. Aber mein —

Obriſt. Hätte ich nicht, wie alles in Konfuſion davon ging, oben über dem Holwege mich gehalten, unten in das Dorf Haubitzen werfen laſſen, daß die Hunde das [illegible] nicht gleich anpacken konnten —

Lonau. Richtig, lieber Weilert! — Jeder Kenner ſagt, daß deine Bravour die Armee gerettet hat.

Obriſt. Dafür hat mich der Teufel geholt!

Lonau. Drey ehrenvolle Wunden —

Obriſt. Machten mich invalide —

Lonau. Erklärten dich zum Helden. —

Obriſt. Der Miniſter, Onkel des Haſen, — warf Abſchied, Penſion und Obriſtentitel auf den verkrüppelten Helden.

Lonau. Dein Muth hat aber —

Obriſt. Muth auf dem Rückwege beweiſen iſt eine Chriſtenpflicht. Tauſend Teufel! was hätte ich vorwärts mit dem Muthe für ein Heldenweſen treiben können! Ein Rückzug iſt ein ſchleichendes Fieber, das Kredit, Muth, Ehre, Glauben und künftige Thaten vertilgt. Wäre ich vorwärts zuſammen gehauen? Gut, das ging zur Unſterblichkeit! Aber ſo rückwärts zum lahmen Philiſter notirt zu werden? Alle Donnerwetter.

Lonau. Ehrlicher Mann! Du hatteſt dieſen Kummer hier eben doch faſt vergeſſen —

Obriſt. Das iſt nicht wahr!

Lonau. Aber — ich weiß doch, daß —

Obriſt. Wenn ich ſo zehn Monate ſtille hier geſeſſen habe, und um den Berg herumgehinkt bin, ſpreche ich wohl weniger davon. Aber wenn ich wieder hinunter ins Getümmel komme — aufmarſchiren ſehe, anrücken — die Fahnen wehen, die Gewehre blitzen — den Plan überſehe — Trompeten, Kanonen, Trommeln in mein Blut ſtürmen, die Bruſt ſich hebt, die Ehre mit mir voran will — und ich alter Hicklas muß dem Weſen ſo aus einem Chaiſenkaſten nachſehen — alles ſtürzt an mir vorbey, voraus, jagt dem Punkte zu — mein Geiſt fliegt mit, aber die zerbrochene Maſchine muß in der alten Kaleſche bleiben! Donnerwetter! — dann vergehen mir alle Sinne!

Lonau. Aber lieber Gott, wenn man doch ſo viele Jahre —

Obriſt. Aber lieber Herr Bruder, du biſt ein Herr Rath geweſen — wenn du das Rathsglöckchen hörſt, was die Herren zur Brot- und Biertaxe zuſammenruft, kann dirs freylich nicht warm ums Herz werden! — Was weißt du, wie einem alten Krieger zu Muthe iſt, der die Flamme im Herzen hat und den kalten Tod in den Beinen! — Laß mich ungeſchoren! geht ab.

Lonau. Der brave Mann! Es müſſen beſondere Dinge mit ihm vorgehen, daß die alte Wunde ſo brennend ſchmerzt. — Aber, er lacht mit dem Rathsglöckchen — da hat er Unrecht. — Wenn die Zünfte vor mir verſammelt waren und ich die Taxe machen mußte, iſt mir es oft warm ums Herz geworden. Das verſteht er nun nicht.

Dreyzehnter Auftritt.

Herr Lonau. Madam Lonau.

Madam Lonau. So komm doch hinüber zu Albert.

Lonau. Sollte er nicht daher kommen?

Madam Lonau. Der Obriſt hat gewollt —

Lonau. Ich weiß. Aber er hätte doch kommen ſollen.

Madam Lonau. Ueber Albert gerathen wir an einander!

Lonau. Ich fürchte es.

Madam Lonau. Auf den Punkt gebe ich nicht nach.

Lonau. Ich auch nicht.

Madam Lonau nach kurzer Pauſe. Freylich biſt du Herr im Hauſe. Aber —

Lonau erſchrocken. Gott ſteh mir bey!

Madam Lonau. Was giebts?

Lonau. Du mußt ſchreckliche Dinge vorhaben, weil du mir die Charge abtreten willſt. — Ich will mitgehen — komm. geht.

Madam Lonau. Strebe ich nach der Herrſchaft?

Lonau lacht. Bewahre!

Madam Lonau. Will ich nur meinen Willen?

Lonau. Nicht doch!

Madam Lonau ſehr lebhaft. Miſche ich mich in Dinge, die mir nicht angehen?

Lonau. Niemals.

Madam Lonau. Und wenn ich zuweilen ein Wort rede, iſt es nicht ſtets zum Beſten aller?

Lonau. Allemal.

Madam Lonau. Denn ich opfre mich für alle auf. Für mich habe ich keinen Wunſch, ich arbeite für alle. Ich erlaube mir keine Freude, ich —

Lonau. Jette, höre mich an!

Madam Lonau. Nein, ich beſtehe darauf, daß du mir die Gerechtigkeit giebſt —

Lonau. Ich will dir die Verſicherung ausſtellen, daß ich von jetzt an auf ein viertel Jahr beſtändig Unrecht habe — nur ſetze jetzt dein Recht nicht weiter auseinander. geht.

Madam Lonau. Wie? Mein Recht nicht — — das iſt die größte Ungerechtigkeit, die mir erwieſen werden kann.

Lonau in der Thür. Nun — komm Jette!

Madam Lonau. Höre mich an, komm zurück.

Lonau geht hinaus, die Thüre bleibt offen.

Madam Lonau geht ihm nach. Lonau! Sie winkt ihm. Nur ein Wort noch. Sie tritt in die Thüre. Mein Schatz! dein Unrecht beſteht darin — Sie folgt ihm. daß du niemals einſehen willſt, Der Vorhang geht herunter daß ich die eigentliche Lage der Dinge mehr überſehe als du!

Zweyter Aufzug.

Im Hauſe des Obriſten. Eine Art Burgzimmer, alt meublirt. An den Wänden, Feldherren, Landkarten, u. dergl.

Erſter Auftritt.

Madam Lonau und Kommerzienräthin treten ſchnell ein.

Kommerzienräthin. Nun Schweſter, unterrichte mich genau von deinen Planen. Deine Lage kenne ich durch Albert.

Madam Lonau. Seit ſechs Jahren haſt du mir nicht geſchrieben, das iſt —

Kommerzienräthin. Liebes Kind! du haſt Sinn für die Wirthſchaft — aber die Litteratur und unſer ganzer neuer Ideengang iſt dir fremd. Man kann kaum mit dir reden, wie könnte man mit dir korreſpondiren?

Madam Lonau. Was? Mit mir —

Kommerzienräthin. Pſt! laſſen wir das. Ich höre, daß Albert in Noth iſt, daß dein Mann nichts mehr geben will.

Madam Lonau. Er hat freylich ſchon entſetzliche Summen bezahlt. —

Kommerzienräthin. Albert wendet ſich an den Obriſten, der bleibt kalt — ſein Spiel ſcheint verloren. Das iſt für mich genug; wo ein Spiel ſchlecht ſteht, nehme ich überall die Karten, Alles zu verwirren, alles zu leiten, zu ordnen, zu überſehen, aus der dunkelſten Verwirrung Licht hervorgehen zu laſſen, gegen alle zu kämpfen, alle zu beherrſchen — das iſt meine Partie im Leben, und wo ich dazu gelangen kann, bin ich an meiner Stelle. Ich gebe Albert die Idee, des Obriſten mit der Neigung zum Militair ſich zu bemächtigen. Es glückt, er fängt Feuer, er ſetzt die Tochter zum Preiſe. Bey einer Bouteille altem Rheinwein fing der Obriſte von ſeinen Bataillen an. Wir marſchirten, kanonirten und fochten alle mit. Unſer Lob warf noch mehr Feuer in ſeine Seele als der Wein, und ehe die Flaſche aus war, hatte er für 3000 Thaler unterſchrieben. Der Oberfalkenmeiſter zahlte gleich aus —

Madam Lonau. Aber der Wechſel iſt nun fällig —

Kommerzienräthin. Jetzt muß dein Mann zahlen, oder der Oberfalkenmeiſter muß den

Reſt noch herausgeben und dieß Weſen iſt ſein Eigenthum.

Madam Lonau. Es iſt mir leid, wenn ein ſolcher Umſtand vorgeht — aber —

Kommerzienräthin. Mir nicht. Zerſtören und anders bauen iſt mein Genuß.

Madam Lonau. Der Albert iſt meine einzige Freude! Er muß noch recht berühmt werden.

Kommerzienräthin. Er iſt fürchterlich — alſo iſt ſein Name gemacht.

Madam Lonau bedenklich. Wahrhaftig?

Kommerzienräthin. Er iſt kalt, kühn, original, gewaltig und ſchrecklich. So hat er großgeglaubte Namen in den Staub heruntergeriſſen, Behauptungen unter den Pöbel geworfen, Paradoxe bekannt gemacht, wie noch keiner vor ihm. Er lebt mit aller Welt im Kriege auf den Untergang. So ein derbdreiſter Gegner iſt noch nicht auf den Kampfplatz getreten, die ganze proſaiſche Race haßt, fürchtet, verfolgt, zerreißt ihn!

Madam Lonau bewegt. Iſt er ſo gehaßt?

Kommerzienräthin mit Enthuſiasmus. Allgemein, allgemein!

Madam Lonau erſchrocken. Ey du lieber Gott!

Kommerzienräthin. Dieſer Haß iſt die Urkunde der allmächtigen Umwälzungskraft, die ihm beywohnt. Er iſt groß im Zerſtören, ein

Attila in der Litteratur. Zerſtört, vernichtet muß das alte Gebäude werden. Nur aus dem Schutt kann unſer neues koloſſales Prachtgebäude hervorgehen. Anbetung den Zerſtörern!

Madam Lonau. Zerſtörſt du auch mit?

Kommerzienräthin. Verſteht ſich.

Madam Lonau. Nun ich danke dir, daß du die Liebe für mich haſt, um mir zu helfen, daher zu kommen.

Kommerzienräthin. Ich habe noch andere Zwecke, warum ich hieher kommen mußte. In dem Verkehr mit dem Obriſten hat der Oberfalkenmeiſter ſich beygehen laſſen, in die Tochter des alten Kriegsmanns ſich zu verlieben!

Madam Lonau. So?

Kommerzienräthin. Das will ich nicht haben. Drum muß Albert verlobt, der alte Baron auf eine oder die andere Art abgefertigt und weggeſchickt werden und das heute noch.

Madam Lonau. Intereſſirſt du dich denn im Ernſt für den alten Baron?

Kommerzienräthin. Keinen Augenblick. Aber er iſt mein Sklave, gilt dafür und muß es bleiben. Er hat Einfluß, da faſt jedermann ihm ſchuldig iſt, und ſeinen Einfluß brauche ich.

Madam Lonau. Bey deinem großen Vermögen! Wozu?

Kommerzienräthin. Meine Ideen, meine Plane durchzuſetzen.

Madam Lonau. Die kenne ich nicht.

Kommerzienräthin. Liebe Seele, du begreifſt ſie auch nicht. — Da iſt ein Autor, den ich gehoben wiſſen will, ein anderer, der nicht in mein Syſtem paßt – der vernichtet werden muß — Zu allen ſolchen Dingen iſt er, und was ſich vor ihm biegen muß, meine Lohnbedienten.

Madam Lonau. Liebt er dich denn?

Kommerzienräthin. Nimmermehr! — Aber er iſt in meinen Wirkungskreis gebannt, er hört, ſtaunt, begreift nichts, fürchtet alles und läßt jede Laſt ſich aufhalſen, um dem Geißelſchwung unſeres Satyrs zu entgehen. Auch giebt es gemeine Bande, welche dieſe Maſchine an mich ketten. Er läßt ſeinen Heerd nicht rauchen, weil meine Tafel die ſeine iſt. Er hofft mich zu beerben —

Madam Lonau. Das wirſt du doch nicht eingehen?

Kommerzienräthin. Nein! Mein Vermögen iſt beſtimmt, zu ewigen Tagen ein öffentliches Gebäude und einen Luſthayn für die gelehrte Zuſammenkunft zu erhalten, die ich geſtiftet habe.

Madam Lonau. Aber da dich Albert intereſſirt, ſo wäre es doch großmüthig geweſen, wenn du — wenigſtens etwas von Alberts Schuld hätteſt übernehmen wollen.

Kommerzienräthin. Unmöglich, durchaus unmöglich. Ich laſſe auf meinem Muſeum dieß Jahr eine Sternwarte bauen. Das folgende Jahr werden die Inſtrumente angekauft, das Jahr darauf muß der Aſtronom beſoldet werden. — Ueberhaupt gehen meine Plane ſo weit und ſo ins Große, daß ich fürchte, mein Leben reicht nicht dazu hin.

Madam Lonau. So hätteſt du ihn doch durch deine Verbindungen anſtellen laſſen können.

Kommerzienräthin. Wer wird für ſeine Verwandten betteln. —

Madam Lonau. Wenn nun mein Mann dabey bleibt, Alberts Schulden nicht zu bezahlen?

Kommerzienräthin. Du sag[illegible] den Zank? Wohl, ſo zanke ihn aus ſeinem Syſtem heraus. Brauchſt du Vernunftgründe, ſeinen Willen umzuſtürzen — ich will dir treulich helfen.

Madam Lonau. Mein Mann iſt ſo unzufrieden mit Alberts Lebensweiſe. —

Kommerzienräthin. Unverſtand!

Madam Lonau. Aber deßhalb bezahlt er nicht.

Kommerzienräthin. Vor der Hand hat ja der alte Obriſt bezahlt.

Madam Lonau. Der muß doch wieder bezahlt werden.

Kommerzienräthin. Durch die Heirath mit ſeiner Tochter.

Madam Lonau. Gut. Aber nachher müſſen ſie leben?

Kommerzienräthin. Die verhaßten Details! Darüber geht aller großer Genuß des Lebens dahin!

Madam Lonau. Und dazu kömmt noch, daß der einfältige Hans ſich es in den Kopf geſetzt hat, Sophien zur Frau haben zu wollen.

Kommerzienräthin. So ein Menſch kommt ja gar in keinen Betracht.

Madam Lonau. Mein Mann wünſcht dieſe Heirath mit dem Hans ſehr. Ich kann auch nicht läugnen, daß Albert ſo große Summen ſchon gekoſtet hat —

Kommerzienräthin. Dem Manne von Kopf gehört das Vermögen, ihn geltend zu machen, dem Tagelöhner Brot! Brot und Luft — mehr nicht.

Madam Lonau. Nach den Rechten hat aber Hans —

Kommerzienräthin. Die Rechte? barbariſche Formen, die das ſchöne Leben hinwürgen! Du lebſt hier ein thieriſches Leben, dein Geiſt iſt eingeſponnen. Du weißt nicht, wie wir die alten morſchen Schranken niederſtürzen oder umgehen. Der Geiſt bildet neue Rechte und der Verſtand erkämpft ihre Gültigkeit. Dränge die Herzensarmuth deines Mannes in die Ohnmacht, ſich den

Gründen zu widerſetzen, womit du ihm ſein Nichts darthuſt? Zu der Pöbelhaftigkeit eines entſcheidenden Teſtaments hat er nicht Energie genug. Ich höre kommen — greife entſchloſſen an und zähle ganz auf mich!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Herr Lonau.

Lonau. Ey ey! Mein ſchlichter Menſchenverſtand und mein redlicher Wille finden heute nirgend Eingang.

Kommerzienräthin. Verargen Sie mir nicht, wenn ich manchmal das Schlichte platt finde.

Madam Lonau. Und oft giebſt du deinen Eigenſinn für redlichen Willen aus.

Lonau. Als ich damals aus der großen Welt weggezogen bin —

Kommerzienräthin. Dieſe Handlung ſelbſt verrieth eine gewiſſe Kränklichkeit des Geiſtes.

Lonau. Hielt man väterliche Treue noch für eine achtungswerthe Eigenſchaft.

Kommerzienräthin. Sie waren ſchwach genug, empfindlich gegen Tadel zu ſeyn —

Lonau. Nein Madam! Aber das Verdrehen meiner beſten Abſichten, die gewaltthätige Verkennung meines Herzens, die in Syſtem gebrachte Falſchheit, Schadenfreude und die allgemeine Herzloſigkeit nagte an meiner Lebenskraft. Hier oben habe ich alles Verlorne wieder gewonnen, und Zufriedenheit, die ich vorher nicht kannte.

Kommerzienräthin. Daß Albert lieber den Geiſt kultivirt als den Acker, iſt doch kein Vergehen?

Lonau. Er lebe nach ſeines Geiſtes Eingebung, aber das Herz gehe nicht leer aus.

Kommerzienräthin. Das Herz? Eine allgemeine Phraſe zur Beſchönigung des gemeinen, ſchwachen, unpoetiſchen Verkehrs.

Lonau. Die Sache zu enden — ich habe viermal große Schulden bezahlt — das fünfte Mal thue ich es nicht, weil ich es nicht darf.

Kommerzienräthin. Exemplariſche Vatertreue!

Madam Lonau. Zärtliche Sohnesliebe!

Lonau. Die den zweyten Sohn nicht plündern will.

Kommerzienräthin. Dieſer zweyte Sohn iſt nur eine Maſchine —

Lonau. Wahrhaftig?

Kommerzienräthin. Der Sie nicht mehr ſchuldig ſind, als daß ſie im Gange erhalten wird!

Dritter Auftritt.

Vorige. Obriſt. Albert. Sophie.

Obriſt. Gelangen wir zum Frühſtück, oder ſoll das heilloſe Geplänkel mit flachen Redensarten den ganzen Tag wegnehmen?

Kommerzienräthin. Ich, mein Herr Obriſt, wünſche ſehnlich das Ende alles Flachen, obſchon ich nicht frühſtücken werde.

Obriſt. Nach Belieben. Nun zugegriffen, Sophie! Mache die Hausfrau. Bald wirſt du es ſeyn. *Zu Herrn Lonau.* Ein Glas Wein — belebe dich, Herr Bruder —

Lonau. Ach ich bin belebt worden.

Obriſt. Was neues, junger Mann —

Albert. Mein Vater intereſſirt ſich nicht dafür.

Obriſt *zu Madam Lonau.* Ein Paar freundliche Worte, Madam, daß wir zum Schluß kommen. — Nun — was ſind Ihre Friedensbedingungen? *Er ſchenkt Wein in die Gläſer.*

Sophie *trägt einen Teller mit kleinen Kuchen, einen andern mit Butterbrot umher. Niemand will davon.*

Albert *ſetzt ſich an den Tiſch.* Es werden die Sachen und Geſinnungen ſich fügen.

Madam Lonau. Mein erſtes Wort darüber wird mein letztes ſeyn.

Kommerzienräthin. Sie iſt konſequent!

Madam Lonau. Habe ich, Sie geht ſchnell zu Herrn Lonau hin. eine Unbilligkeit gefordert?

Kommerzienräthin. Braucht ein Mann von Kultur nicht mehr als ein Bauer?

Madam Lonau. Deine Weigerung iſt Starrſinn —

Kommerzienräthin. Haß gegen Albert —

Madam Lonau. Vorſatz mich zu kränken.

Kommerzienräthin. Fanatis'm, gegen den Geiſt der Zeit. Aber Sie halten ihn damit nicht auf!

Albert. Sein Odem wird auch hier wehen und die heilige Flamme wird Sie ergreifen. Trinkt.

Lonau. Ich meine, ich würde ſchon geſengt.

Madam Lonau. Das iſt der Dank für meine Langmuth —

Kommerzienräthin. Für die beyſpielloſe Liebe, einem eigenſinnigen Manne hierher auf dieſes verwünſchte Schloß zu folgen!

Lonau. Nun liebe Frau und Sie Frau Schweſter, wenn werde ich antworten dürfen?

Madam Lonau ruhig. Wann du willſt.

Kommerzienräthin feſt. Gleich jetzt.

Madam Lonau lebhaft. Gott ſoll mich bewahren, dich zu unterbrechen.

Kommerzienräthin ſchnell. Nun zur Sache.

Madam Lonau. Ich ſage kein Wort mehr.

Kommerzienräthin. Das iſt auch vergeblich; denn ein paſſendes Wort werden Sie doch nicht vorbringen.

Madam Lonau gereizt. Gewiß nicht.

Kommerzienräthin. Ein bedächtiges Nein!

Madam Lonau ſteigend. Weiter nichts.

Kommerzienräthin. Aber das ſchwöre ich Ihnen, Herr Bruder —

Madam Lonau. Wahrlich, wenn du nichts willſt als deinen Eigenſinn wiederholen, — ſo wäre es beſſer, du ſprächeſt gar nicht.

Kommerzienräthin. Ganz gewiß kann er ſich von ſeiner verkehrten Art zu ſehen nicht losmachen, das wirſt du doch begreifen.

Madam Lonau. Dann bitte ich dich um Gottes willen, ſchweig und bringe mich nicht noch mehr auf! denn das ewige, hartnäckige, dreiſte, feſte, kurze, raſende Widerſprechen kann ich nicht erdulden, es koſtet mich das Leben. Sieh mich an, liebe Schweſter, zittern mir nicht alle Glieder, ſchlagen nicht alle Adern? Hier auf die Bruſt drückts — es ſticht im Kopfe, ich habe Ziehen in den Gliedern — Schwindel — ich ſehe alles doppelt, es ſummt mir vor den Ohren — die Luſt geht mir aus, ich habe den Krampf in der Bruſt — und mit letzten Kräften. ich bitte dich um Gotteswillen, höre auf!

Lonau verwundert zum Obriſten. Sage ich wohl ein Wort?

Kommerzienräthin. O ja. Sie reden, in einem Weg reden Sie! durch Blicke —

Madam Lonau. Mit allen Gliedern ſpricht er — die Augen tadeln —

Kommerzienräthin. Ja wohl, die Stirn ſpottet —

Madam Lonau. Ueber die Naſe herüber zuckt ein boshafter Zug.

Albert ſieht auf und lorgnirt den Vater, doch ohne von den andern geſehen zu werden.

Kommerzienräthin. Der Mund ſenkt ſich an beiden hängenden Winkeln und verkündet ſo das innere todte Phlegma, die ausgebrannte Maſſe —

Madam Lonau. Das kluge Nein!

Kommerzienräthin. Sie ſehen aus wie lauter Beſſerwiſſen und Nein! Dieſe negative Kraft iſt alles, wozu Sie Sich erheben können.

Obriſt legt ſich ins Fenſter. Des Teufels möcht' ich werden!

Sophie, die indeß die Taſſen trocknete, ſah beſtändig mit Innigkeit auf Herrn Lonau. Hier laßt ſie die Untertaſſe fallen, die ſie in der Hand hat, fliegt in Herrn Lonans Arme und ſagt mit innigſtem Gefühl: Ach ich leſe deutlich, was in dieſem Herzen vorgeht, und hänge von ganzer Seele an ihm.

Lonan. Meine gute Sophie, meine Tochter!

Albert. Lieber Vater, da eine Meinungsverſchiedenheit über meine Angelegenheit die Debatten verurſacht, will ich das Wort nicht nehmen. Sie ſind unſtreitig Herr Ihres Willens, inſofern davon beſtimmt wird, was Sie thun wollen, oder nicht thun. So lange alſo nicht davon die Rede iſt, daß ich etwas thun oder nicht thun ſoll, habe ich hier nichts zu ſagen. Daß ich der Gegenſtand der Discuſſion bin, verurſacht mir ein Mißgefühl; mithin bin ich der leidende Theil und alſo derjenige, auf dem das allgemeine Intereſſe ruhen ſollte. — Das iſt alles, was ich zu ſagen haben kann.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hans.

Madam Lonan. Wer hat dich gerufen?

Hans. Niemand! Aber ich gehöre, meine ich, auch daher.

Obriſt. Was will Er?

Hans. Nun — wenn Sie auch ein wenig rauh ſind — es hat nichts auf ſich. Sie haben nicht geſchlafen, ſind Sophiens Vater, der Freund meines Vaters und ein herzguter, braver Mann —

Obriſt. Und? he!

Hans. So können Sie reden, wie Sie wollen. Von einem andern leide ich es nicht. Soll ich jetzt weggehen, ſo will ich das auch, und komme wieder, wenn Sie freundlich ſind. Dann reden wir beide ein Wort mit einander. Will gehen.

Obriſt tritt in ſeinen Weg. Wovon?

Hans. Von dem — daß ich um Sophien bitte.

Obriſt. Es iſt alſo angehalten, es muß eine Antwort folgen: — Er kriegt ſie in Ewigkeit nicht!

Hans. Ja! Sie geben ſie mir doch.

Obriſt. Punktum!

Hans. Was wetten wir?

Obriſt. Auf meine —

Hans. Halt! — Die Ehre laſſen Sie weg. Das andere Fluchweſen ſchadet nichts.

Kommerzienräthin. Welche Sprache!

Lonau. Aus dem Herzen.

Hans. Warum ſoll ich Sophien nicht haben?

Lonau. Das frage ich mit ihm.

Obriſt. Er verdient ſie nicht.

Hans heftig. Das war —

Obriſt. Was giebts?

Hans gefaßt. Das — war ein ſtrenges Wort. Was muß ich thun, eine beſſere Meinung zu verdienen?

Obriſt. Dich todtſchießen.

Hans. Das iſt Ihr Scherz. Aber mich todtſchießen laſſen — das wäre wohl Ihr Ernſt. Ich thue keines von beiden.

Obriſt unwillig. Drum geh zum Teufel.

Hans. Wer mich angreiſt, oder was ich liebe, dem mache ich Kopfweh. So iſts mit mir beſtellt. Ob ich eine Frau ernähren kann, weiß der Vater, ob ich ſie ſchützen kann, damit ſtellen Sie mich auf die Probe — der übrige Hausrath ſoll ſich ſchon finden.

Obriſt. Hier muß ein Ende gemacht werden!

Kommerzienräthin. Endlich!
Madam Lonau. Gottlob!

Obriſt. Dorthinaus, ſage ich!

Hans zu Herrn Lonau. Meinſt du Vater?

Lonau. Geh jetzt, Hans.

Hans zum Obriſten. Wo ſoll ich wieder hereinkommen?

Obriſt. Nirgend!

Hans. Das heißt — all überall! denn wer zu viel verbietet, erlaubt alles. geht ab.

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Hans.

Obriſt. Kein unnützes Scharmuziren mehr. Er führt beide Frauen Mit Erlaubniß. In der Thür verneigt er ſich. Auf Wiederſehen.

Kommerzienräthin und **Madam Lonau** gehen hinaus.

Obriſt zu Sophien. Du machſt auf heute Abend den Küchenzettel. Mit Hans ſprichſt du nicht. Verſtanden? Ich weiß, daß du mir gehorchſt.

Sophie. Ja Vater, ſo lange ich dein bin.

Obriſt. Das wird nicht lange mehr dauern.

Sophie. Weißt du das gewiß?

Obriſt. Weil ich dich verheirathe.

Sophie. Mache keinen verkehrten Plan, guter Vater! geht.

Obriſt. Halt! Habe ich dich Gehorſam gelehrt?

Sophie. Ja. Aber du haſt mich immer gehalten wie einen Sohn. Ich habe Luſt und Laune, Nachtwache, Arbeiten, Verdruß und Lernen unternehmen müſſen wie ein Sohn — daher habe ich das Herz meines Vaters und den Muth ſeines Sohnes.

Obriſt wendet ſie zu ſich. Was willſt du damit ſagen?

Sophie. Daß ich nein ſagen werde, wo ich nicht ja ſagen **kann**. geht ab.

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Sophien.

Obriſt. Impertinent! Aber entſchloſſen und das mag ich leiden — Indeß ſtehe ich für den Gehorſam.

Lonau. So?

Obriſt. Wer bin ich?

Lonau. Sie iſt ein Mädchen.

Obriſt. Das habe ich Gott oft genug geklagt. Weiß auch nicht, womit ein braver Soldat die Strafe verdient hat. Meine Selige beſah ſich oft und gern im Spiegel. — Nun — das Unglück iſt da!

Albert. Ein **ſchönes** Unglück!

Obriſt. Was ſchön? Dabey halte ich mich nicht auf. Aber welch eine Seele! Alles kann man mit ihr überlegen, alles könnte man mit ihr unternehmen. Wie lieſet ſie unſere Feldzüge? Wie ärgert ſie ſich über das Mißlingen eines herrlichen

Plane? Welch eine Glut iſt auf ihrem Geſicht, wenn vom Vaterlande die Rede iſt? Von der Hausehre der Armee? — Da habe ich mit Stadtmädchen von ſolchen Dingen geredet, und ſie haben gegähnt, als ſpräche ich vom gehörnten Siegfried.

Lonau. Sie iſt überaus brav!

Obriſt. Meine Großſöhne ſollen Helden werden, hoffe ich zu Gott. — Drum iſt es nichts mit dem Hans. Der iſt ein ordinärer Gartengeſelle. Dem da — will ich ſie geben.

Lonau. Alſo iſt mein Albert ein Held? Das habe ich wahrlich nicht gewußt.

Obriſt. Mit allen Gelehrten lebt er im Kriege. Zwar iſt das nur Federweſen, aber es gefällt mir doch. Ich habe von ſeinen Sachen geleſen. Ich verſtehe nichts davon, aber immer angegriffen hat er. Mit Feuer und Schwerdt Schritt für Schritt verfolgt, eingehauen, kein Pardon, zu Schimpf und Schande gemacht, was Athem hat.

Lonau. Iſt das jetzt ſo der Gebrauch?

Albert. Ohne verheerende Kraft kann die neue Schöpfung nicht Raum gewinnen. Die ſchöne Morgenröthe taget, der Sturm verſcheuche die alte lange Nacht.

Obriſt. Und überall ſteht es geſchrieben, daß er das kann. Ueberall ſagt er ſelbſt: Ich bin ein großer Mann!

Lonau. So? Wird denn darüber nicht gelacht?

Albert. Die Vernichteten verbergen hinter Spott ihre Convulſionen.

Obriſt. Wer fühlt und darthut, daß er groß iſt, muß es ſagen, das iſt groß. Uebrigens legt er nun die Feder weg und greift nach dem Degen.

Lonau. Will er die Angegriffenen vollends erwürgen?

Obriſt. Herr Bruder — er wird Soldat!

Lonau. So? Willſt du das?

Albert. Ich bin nicht dagegen.

Obriſt. Ey das iſt nichts. Sie müſſen ſich mannhafter erklären.

Albert. Im gemeinen Leben rede ich nicht mit Wärme.

Lonau. Das habe ich empfunden.

Obriſt. In dein Haus will ich meine Tochter geben. Dieſer gefällt mir. Er hat Verſtand, Figur, Muth. Es werden neue Regimenter errichtet, der Krieg iſt Gottlob! vor der Thür. Der jetzige Kriegsminiſter kennt mich, weiß ſeine Leute zu wählen. Ich gebe ihn an, er wird Officier, der Mann meiner Tochter. So wird das Band unſrer alten Freundſchaft auf unſre Enkel übertragen, und — du wirſt ſo gerecht ſeyn, ſeine Schulden vorher zu bezahlen.

Lonau. Officier werden? Du haſt freyen Willen und meinen Segen.

Obriſt. Und die Bezahlung?

Lonau. Equipirung? Ja. Schulden habe ich viermal bezahlt, das macht 13000 Thaler.

Obriſt. Das — iſt wahr. Und — es iſt viel Geld — das iſt auch wahr. Aber die fünfte Bezahlung habe ich verbürgt. Hörſt du?

Lonau. Das war unrecht.

Obriſt. Alter! Bey Gott, du darfſt mich nicht ſtecken laſſen.

Lonau. Laſſe ich den nicht ſtecken, ſo muß ich den Hans ſtecken laſſen.

Obriſt *die Hand auf Alberts Kopf.* Hier iſt mehr als Hans!

Lonau *die Hand auf Alberts Herz.* Hier iſt weniger als Hans!

Obriſt. Das iſt nicht wahr!

Lonau *auf ſein Herz.* Und hier iſt gleiche Sorge für beide. — Willſt du ſuchen, in einem Collegio angeſtellt zu werden?

Albert. Niemals. Ich verſchleudere mein Leben nicht zwiſchen Formeln und Formalitäten.

Obriſt. Hat ganz Recht. Sieh ihn an, denke, wenn er in der Uniform einſt vor dir ſtehen wird! — Was? Du lieſeſt keine Zeitungen, kannſt ſie nicht ausſtehen: aber das denke dir, wenn ich dir einmal daraus vorleſe: — „Den und den — da und da, hat der — was er denn nun ſeyn wird, — Lonau — das und das gethan. So eben bringt uns ein Kurier die Nachricht unter Vorausreitung von 24 blaſenden Poſtillonen. Hierauf ward ſogleich ein Te Deum laudamus abgeſungen!“ — Gott im Himmel, was iſt das für ein Leben! Wir beiden Alten gehen dann an die Bergecke, ſehen über die weite Welt weg, ſtürzen uns in die Arme und — auch Te Deum laudamus!

Lonau. Ja, ja. Bis dahin —

Albert. In der gemeinen Landſtraße bleibe ich auch hier nicht. Vorwärts, aufwärts, vorüber, hindurch, hinan auf die äuſerſte Höhe!

Obriſt. Du kömmſt hinauf! Umarmt ihn. Du kömmſt hinauf!

Lonau. Wenn du nicht früh in einem Defilé invalide wirſt!

Obriſt. Herr Bruder — das war malitiös!

Lonau. Du hörſt nur die 24 blaſenden Poſtillone —

Obriſt. Ja, hole das Büchermacherhandwerk der Henker! Und wenn ſie ſich lahm geſchrieben haben — nenne mir einen Autor und ein Buch in der Welt, vor dem 24 blaſende Poſtillone voraus geritten wären! He?

Lonau. Ach ja! Es geſchieht nur auf andere Manier.

Obriſt unmuthig. Hier iſt kein Feuer anzublaſen. — Giebſt du das Geld? Wie?

Lonau. Ich darf keine Ungerechtigkeit behen.

Obriſt. Dabey bleibt es?

Lonau. Ja.

Obriſt geht einige Schritte ſehr heftig, dann zu Albert. Jetzt haſt du mit mir zu thun! Er klingelt. Sey ohne Sorgen. Ich übernehme alles.

Albert. Nicht unbedingt.

Obriſt. Kein Wort weiter.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Unterofficier Linde.

Obriſt. Linde! Morgen Abend fahren wir in die Reſidenz.

Unterofficier. Die Pferde haben aber erſt eine ſtarke Tour gemacht —

Obriſt. Thut nichts. Meine Tochter ſoll kommen. Deutet ihm zu gehen.

Unterofficier geht ab.

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Unterofficier Linde.

Obriſt geht lebhaft umher. Gleich nach unſrer Ankunft gehen wir beide zum Kriegsminiſter und ich ſtehe dafür — ſein Fuß ſchmerzt. Hohl dich der Teufel! Er zieht das Bein. Auh! Er ſchreyt. Will er zum Fuße wohl ruhig ſeyn? zu Albert. Ich ſtehe dafür, daß alles gut geht.

Albert. Sie ſind ſehr freundlich und gütig. —

Obriſt faſt gerührt. Gut, wenns doch einer begreift!

Lonau. Da biſt du nun wieder recht hart und ungerecht gegen mich.

Obriſt losbrechend. Was? Ich wäre — —? Du! du biſt — — du haſt ja alle — Tauſend Sapperment! zu Albert. Bin ich hart? Ich?

Albert. Bey Gott nicht!

Obriſt außer ſich. Du biſt — du zerſtörſt alle meine Plane, Wünſche, Hoffnungen — den Troſt meines Alters! Du — Er faßt ihm auf beide Schultern. Kalte Seele! Gebt mir — einen Stuhl — nur was zu greifen, zu packen — zu zerſchlagen, daß ich nur einen Ausweg habe! Er zerſchlägt zwey Teller. So — nun iſts gut — nun wird mir beſſer.

Lonau. Willſt du mich anhören —

Obriſt. Gott bewahre.

Lonau betroffen. Gar nicht?

Obriſt. Die andre Woche.

Lonau. Ich ſoll alſo gehen?

Obriſt. Gehen!

Lonau. Komm mit mir Albert —

Obriſt. Albert bleibt.

Lonau aufgeregt. Was? der Vater — ſammlet ſich Nun — ſo bleib nur da und komm hernach zu mir. Zum Obriſten. Gieb mir die Hand —

Obriſt ſteckt beide Hände in die Rocktaſche. Du giebſt nichts, ich auch nicht.

Lonau will eine Hand ergreifen, indem wendet ſich der Obriſt, Lonau iſt davon betroffen und tritt etwas raſch zu Albert, dem er mit Gefühl ſagt. Ich könnte für meinen alten Freund ſterben — ich weiß, er könnte daſſelbe für mich thun. Deshalb bin ich ihm werth. Aber daß ich um keinen Preis eine Ungerechtigkeit begehe, darum hat er mich lieb. geht ab.

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne Herrn Lonau.

Albert. Ich empfinde große Verlegenheit.

Obriſt. Das glaube ich nicht.

Albert. Wie?

Obriſt. Frey heraus — Sie haben mir nicht gefallen.

Albert. Was ſollte ich thun?

Obriſt. Was Sie nicht gethan haben.

Albert. Vater und Freund ſind geſpannt. —

Obriſt. Dem Vater hätten Sie folgen müſſen.

Albert. Aber Sie verlangten ja —

Obriſt. Daran that ich recht. Wären Sie gegangen, hätten Sie recht gehandelt.

Albert. Ich will verſuchen, ob mein Vater etwa noch jetzt ſich — —

Obriſt. Nein. Der Alte hat gut im Feuer geſtanden, ich wills auch. Ihre Hand her —

Albert giebt ſie.

Obriſt. Ihre Schulden habe ich bezahlt. Ein Schurke, der davon dem Vater ein Wort ſagt, oder irgend Jemanden.

Albert. Kann ich das verſprechen?

Obriſt. Ja.

Albert. Darf ſo viel Wohlwollen verſchwiegen bleiben?

Obriſt. Ihr Wort will ich — kein Kompliment.

Albert. Ich gebe es.

Obriſt. So bald Sie Officier ſind, werden Sie mit meiner Tochter getraut. Ich lebe bey Euch, ich habe nichts, aber ich bedarf nichts. Meine Penſion und der Verkauf des Dinges hier langen für zufriedne Menſchen hin.

Albert. Der Wechſel, den Sie für mich ausgeſtellt —

Obriſt. Iſt meine Sache.

Albert. Iſt morgen fällig.

Obriſt. Kann bezahlt werden.

Albert. Der Darleiher —

Obriſt. Geht Sie nichts an.

Albert. Iſt ſehr zudringlich.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Obriſt. Geht mit einander in den Garten, verſtändigt eure Herzen, ich will nicht zuhören. Du weißt meinen Willen. Jetzt geh — gehen Sie.

Sophie. Vater! Ich habe Herrn Lonau nichts zu ſagen.

Obriſt. So höre ihn an. Reden Sie mit ihr. Vorwärts.

Albert und **Sophie** *gehen.*

Obriſt. Schnell habe ich es angegriffen, ſchnell und mit Kraft werde ich es ausführen. *Er ruft hinaus.* Linde!

Unterofficier *von außen.* Herr Obriſt.

Obriſt. Es wird auch gut gehen, man muß ſich nur nicht irren laſſen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Unterofficier Linde.

Obriſt. Ich habe mich geärgert.

Unterofficier. Das werde ich gewahr!

Obriſt lebhaft. Ich habe Urſach dazu.

Unterofficier ruhig, aber beſcheiden. Jedes Ding hat ſeine Urſach.

Obriſt. Der Alte da drüben iſt — toll.

Unterofficier. Mag auch ſeine Urſach haben.

Obriſt. Aus dem Albert wird etwas.

Unterofficier. Zeit hat er dazu genommen, und —

Obriſt. Hans iſt ein Bauer und bleibt es.

Unterofficier. Viele kluge Leute werden jetzt Bauern.

Obriſt. Nachdem ſie ſich vorher verſucht haben.

Unterofficier. Was bringt das Verſuchen ein?

Obriſt ſtolz. Ehre!

Unterofficier. Herr Albert hat wohl ſchon viel Ehre eingebracht?

Obriſt. Bürgerehre genug!

Unterofficier. Die Frucht kenne ich nicht!

Obriſt nach einer Pauſe. Aha — Herr Linde iſt verſtimmt?

Unterofficier empfindlich. Ich habe mich auch verſucht und Hausmannsehre eingebracht!

Obriſt giebt ihm die Hand. Es iſt wahr. [illegible] Ich werde hier wegziehen.

Unterofficier. So? — Ich ziehe mit.

Obriſt. Ich verkaufe das Neſt hier.

Unterofficier. So? — Wir haben warm darin geſeſſen.

Obriſt. Ich bin ſchuldig.

Unterofficier. Zum erſten Mal, ſeit ich Sie kenne.

Obriſt. Ehrenſchuld! Herzensſchuld! Ich habe dem Oberfalkenmeiſter das Weſen für 2000 Thaler verſchrieben. Wenn morgen nicht gezahlt wird, iſt der Wechſel verfallen. 3300 Thaler bekomme ich heraus.

Unterofficier. Ein Jude würde mehr geben.

Obriſt ſeufzt. Ich habe geſchrieben, ſage ich.

Unterofficier zieht die Schultern. Drum iſt ein Hieb übers Ohr oft beſſer, als ein Federzug!

Obriſt. Indem ich geſchrieben habe, habe ich für meinen alten Freund ſehr redlich gedacht!

Unterofficier. Hatten auch von dem alten Rheinwein wacker getrunken.

Obriſt. Ich trinke nie zu viel.

Unterofficier. Für den Umſtand war es gerade genug.

Obriſt. Der Alte da drüben Er drohet in die Gegend hat Waſſer in den Adern.

Unterofficier. Aber ein geſundes friſches Herz!

Obriſt um zu endigen, mit einigen ſtarken Schritten. Nun — Ich halte Wort in der Freundſchaft.

Unterofficier. Wenn Sie hier wegziehen?

Obriſt. Das thue ich für ſeinen Sohn.

Unterofficier. Hans iſt auch ſein Sohn.

Obriſt. Hans iſt ein Bauer.

Unterofficier. Ja ſo! — Ey — ein guter Officier mag der Albert ſchon werden!

Obriſt freundlich. Nicht wahr?

Unterofficier. Er präſentirt einen hübſchen Mann —

Obriſt ſehr freundlich. Nicht wahr, Alter?

Unterofficier. Soll Verſtand haben, Courage —

Obriſt. Allemal! Drückt ihm die Hand.

Unterofficier. Könnte doch wohl ein ſchlechter Schwiegerſohn werden!

Obriſt lebhaft. Warum?

Unterofficier. Weil er aus dem eignen Vater nicht viel macht.

Obriſt heftig. Nicht räſonnirt!

Unterofficier feſt. Beſſer, als hernach geweint!

Obriſt geht von ihm weg. Wo andre weinen, ſchlage ich drein!

Unterofficier. Der Schlag trifft die Tochter mit!

Obriſt mit Anſtand. Ich leide keinen Präceptor.

Unterofficier. Haben doch zwey angenommen.

Obriſt. Was iſt das?

Unterofficier. Die Frau Lonau und ihre Schweſter.

Obriſt deutet auf die Thür. An die Arbeit!

Unterofficier. Zu Befehl. Geht

Obriſt. Das iſt ja ein verdammtes Komplott!

Unterofficier. Herr Obriſt! Er ſteht in der Mitte des Zimmers.

Obriſt. Was giebts?

Unterofficier. Habe ich ſonſt gut im Feuer geſtanden?

Obriſt. Allemal!

Unterofficier. Nun denn — ein ſchlechter Kerl, der in Verdruß und Unglück von Ihrer Seite Reißaus nimmt! Meine Kapitulation mit

Ihnen geht bis zum Grabe, die Löhnung iſt, daß ich reden darf, wie mir es ums Herz iſt. — Halten zu Gnaden! geht.

Obriſt ſieht vor ſich hin. Da Linke hinaus iſt, ruft er laut und nicht ohne Rührung. Linde!

Unterofficier tritt ein. Ihr Gnaden, Herr Obriſt!

Obriſt winkt ihm.

Unterofficier tritt zu ihm hin.

Obriſt. Es bleibt bey der Kapitulation. Er geht nach einem Seitenzimmer.

Unterofficier gerührt. Sehr wohl, Herr Obriſt! geht aus der Mitte ab.

Zwölfter Auftritt.

In der Thür begegnet dem Obriſten der Oberfalkenmeiſter.

Oberfalkenmeiſter. Sind Sie denn einmal allein zu ſprechen?

Obriſt. Ja. Sind Ihnen denn die Menſchen zuwider?

Oberfalkenmeiſter. Au Contraire. Ich lebe den ganzen Tag unter Menſchen. Die Einſamkeit iſt mir verhaßt. Wenn ich einige Augenblicke allein bin, ſo bekomme ich tauſend ängſtliche Gedanken und ein immerwährendes Gähnen, dabey einen Froſt — — aber dieſe Menſchen hier — und dann — ſagen Sie mir doch, weshalb haben Sie doch die Frau Kommerzienräthin mitgebracht?

Obriſt. Sie beſtand darauf, und dann iſt ſie ja Ihre beſte Freundin.

Oberfalkenmeiſter. Gewiß! Eine ſehr äſtimable Freundin. Aber en Campagne iſt man gern unbeobachtet. —

Obriſt. Sie werden ja keine Wildfangsſtreiche begehen —

Oberfalkenmeiſter. Wer weiß, Faßt ſeine Hand. wer weiß, Herr Obriſt!

Obriſt. Gerechter! Sie leben ja nur von Präſervativen, Elixiren und —

Oberfalkenmeiſter. Dabey befinde ich mich doch überaus wohl. So viel die Geſchäfte zulaſſen —

Obriſt. Das Negotium? das geht ja wohl trefflich?

Oberfalkenmeiſter. Man kommt um vieles. Von unſerm Geſchäft zu reden — — Ach Lieber — der tolle Präſident wird doch nicht etwa kommen?

Obriſt. Präſident will er nicht genannt ſeyn. Herr Lonau ſchlecht weg — und toll iſt er wahrhaftig nicht.

Oberfalkenmeiſter. Nicht? Ach ja, doch wohl etwas — etwas ſanft verrückt — das, was man aus Politeſſe distrait nennt.

Obriſt lacht. Gar nicht. Er iſt ſo verſtändig, als man ſeyn kann.

Oberfalkenmeiſter. Nun nun, Sie wollen es nicht Wort haben. Sehr poli von Ihnen gedacht. Aber wer einen ſolchen Poſten verläßt —

Obriſt. Will Ruhe haben.

Oberfalkenmeiſter. So eine Beſoldung —

Obriſt. Der iſt mäßig —

Oberfalkenmeiſter. Solche Accidenzien —

Obriſt. Die hat er ſtets verworfen.

Oberfalkenmeiſter. Das iſt doch ſchon Verrückung. Ferner den Reitz des Stadtlebens, der Societäten —

Obriſt. Das war ihm alles zuwider.

Oberfalkenmeiſter. Der Freundſchaft —

Obriſt. Seine Freunde haben ihn betrogen —

Oberfalkenmeiſter. Um Geld? Wohl um ſehr viel! Ja, das kann um den Verſtand bringen. —

Obriſt. Sie haben ihn auch um Geld betrogen. Noch mehr aber iſt ſein Vertrauen hintergangen, ſein argloſes Gemüth.

Oberfalkenmeiſter. So hat es ihm an Politik gefehlt, alſo war doch die Imbecillität ſtets vorhanden.

Obriſt ungeduldig. Sie wollten ja von unſern Geſchäften reden?

Oberfalkenmeiſter. Sogleich! Nur eine Frage beantworten Sie mir vorher. Wenn man dem Manne begegnet — iſt er — hat er nicht — grade herausgeſagt, — fügt er einem kein Leid zu?

Obriſt. Bewahre Gott!

Oberfalkenmeiſter. Ich habe einen gekannt, der war auch ganz ſtill, hatte eine vernünftige Conduite und ſprach recht manierlich. Auf einmal trat der Accès ein — er ſchnappte nach den Leuten und wollte ſie effectivement beißen.

Obriſt. Ohne Sorgen! Er geht Ihnen gewiß überall aus dem Wege.

Oberfalkenmeiſter. Gott ſey dafür geprieſen! — Nun unſer Geſchäft! — Ich habe Ihnen denn die 3000 Thaler ohne Umſtände gegeben.

Obriſt. Auf einen ſehr klauſulirten Wechſel!

Oberfalkenmeiſter. Es iſt doch nur ein Papier!

Obriſt. Das mein Ehrenwort trägt.

Oberfalkenmeiſter. Nun ja —

Obriſt. Herr, ich bin Officier!

Oberfalkenmeiſter. O das war ich auch!

Obriſt. Fähndrich eines Kreisregiments —

Oberfalkenmeiſter. Sieben Jahre und neun Monate. Ohne alle Reproche.

Obriſt. Kurz vor dem Kriege nahmen Sie Ihre Dimiſſion.

Oberfalkenmeiſter. Ich war zu jener Zeit mit heftigen Koliken geplagt. Ich habe brav gedient — ohne mich zu rühmen, ſehr brav.

Obriſt. Hm! Gedient? Ihre ſtärkſte Expedition war wohl die Begleitung des Venerabile?

Oberfalkenmeiſter. Item es will doch begleitet ſeyn! — Aber, meine allerverwickeltſte Affäre war der Zug gegen ein Oberamt, das die Hartnäckigkeit erwieſen hatte, die neue Liturgie nicht anzunehmen. Der Ort der Hauptrebellen ward umzingelt, eine Acte verleſen, und ſo ging es zur Kirche, wo die Liturgie eingeführt wurde. Die Gemeinde kam zwar nicht herein, aber wir vom Militär dienten unſerm Herrgott auf die neue Manier.

Obriſt. Gewiß pünktlich nach dem Reglement?

Oberfalkenmeiſter. Sehr inbrünſtig! Die Acte ward noch einmal verleſen, die Ordnung hergeſtellt, wir zogen wieder ab, und acht Tage darauf ward die alte Liturgie wieder zugelaſſen. Das hätte doch ſehr gefährlich werden können. Sehr verwickelt —

Obriſt. Wenn die Gemeinde die alte Liturgie acht Tage früher gleichfalls beobachtet hätte?

Oberfalkenmeiſter. Oder gar ſich vergriffen?

Obriſt. Vergriffen hätte ſie ſich in jedem Falle. —

Oberfalkenmeiſter. Wir hätten freylich geſchoſſen und hatten auch viel Munition mit. Aber denken Sie, wenn wir uns verſchoſſen haben würden.

Obriſt. So hätte das Bajonet aufräumen müſſen.

Oberfalkenmeiſter. Herr Gott ja! Aber die Leibkompagnie, wo ich ſtand, hatte die Ehre vorauszumarſchiren. Wir hätten nun deſperat angegriffen, deſperat, das iſt gewiß! denn es hatte jedermann vorher ſich mit Gott verſöhnt, und auf den Mann war eine Flaſche Wein verheißen worden.

Obriſt. Da konnte es ja gar nicht fehlen.

Oberfalkenmeiſter. Wahrſcheinlich nicht. Aber die Leute waren auch bewaffnet.

Obriſt. So?

Oberfalkenmeiſter. Daher eben die Gefahr! Sie hatten Heugabeln, Dreſchflegel —

Obriſt. Eine ungeſchliffne Todesart.

Oberfalkenmeiſter. Ich war auf alles gefaßt. Ich hatte von meinem Herrn Vater und Frau Mutter Abſchied genommen.

Obriſt. Wahrhaftig?

Oberfalkenmeiſter. Ja wahrhaftig. O die waren auch ſehr in Aengſten. Zwey Meilen davon hielt der Großknecht zu Pferde, um auf allen Fall, es gehe nun, wie es Gottes heiliger Wille iſt — Rapport zu bringen.

Obriſt. Mein Gott! hatten Sie denn kein Teſtament deponirt?

Oberfalkenmeiſter. Was wollen Sie ſagen? Freylich! Ich hatte damals ſchon mit allerley kleinen Händeln und Aufkaufen 2000 Gulden gewonnen. Davon waren 12 Gulden für die beſtimmt, die etwa bleſſirt würden.

Obriſt. Bey meiner Seele, Sie ſind ein recht nobler Schatz!

Oberfalkenmeiſter. Es haben nachher manche über dieſe Affäre geſpottet —

Obriſt. Ach nein?

Oberfalkenmeiſter. Aber ich ſage: todt iſt todt. Es treffe mich nun eine Kanonenkugel auf den Kopf —

Obriſt. Oder ein Dreſchflegel — das kann Ihnen Niemand widerſprechen. Nun unſer Geſchäft?

Oberfalkenmeiſter. Ich habe das Obige nur erwähnt, damit Sie ſehen, daß ich den Dienſt kenne und Officiersparole über alles halte.

Obriſt. Auch darf ein Mann, der ſo gedient hat, nicht mein Gläubiger ſeyn.

Oberfalkenmeiſter. Zu poli, lieber Obriſt!

Obriſt. Er muß bezahlt werden, und ſollte ich die Haare vom Haupte verkaufen.

Oberfalkenmeiſter. Das wird ja wohl nicht nöthig ſeyn! — Der Zahlungstermin iſt übrigens Morgen früh.

Obriſt. Ich zahle heute noch.

Oberfalkenmeiſter. Schön, ſchön! — Wie denn?

Obriſt. Ich habe Ihnen meine Beſitzung verſchrieben. Geben Sie noch 2500 Thaler heraus und nehmen Sie das alte Haus in Gottes Namen mit allem Zubehör von Wieſen, Aeckern et caetera.

Oberfalkenmeiſter. Das Haus habe ich beſichtigt. Zuckt die Achseln.

Obriſt. Vermuthlich!

Oberfalkenmeiſter lacht. Es iſt alt. Die Fundamente ſind gut, ſehr gut —

Obriſt. Sie ſind aus einer Zeit, wo alle Fundamente beſſer waren als die jetzigen.

Oberfalkenmeiſter. Ha! hm! Darf ich um die Hausbücher von dem Ertrag der Wieſen und Aecker bitten —

Obriſt. Linde ſoll es Ihnen vorlegen.

Oberfalkenmeiſter. Linde? Hm! Das iſt ein ſehr — — grober Mann. Hm! Wer wird mir das Weſen hier abkaufen?

Obriſt. Das iſt Ihre Sache.

Oberfalkenmeiſter. Für einen Philoſophen iſt es nicht übel; die haben aber kein Geld — Für einen Kavalier, der in der Disgrace lebt, iſt es zu weit von der Reſidenz. — — Hm! Alſo Sie meinten, ich ſollte Ihnen noch herausgeben?

Obriſt. Wie geſchrieben iſt.

Oberfalkenmeiſter. Wo denken Sie hin? Das iſt viel zu viel. Ich verliere ohnehin. Ich habe mich auf die Taxe verlaſſen, die Sie entworfen haben —

Obriſt zornig. Donnerwetter! Habe ich Sie betrogen?

Oberfalkenmeiſter. Du Allmächtiger! Nein. Sich haben Sie hintergangen, ſich. Es iſt viel mehr werth — für Sie! Nur nicht für mich! — Sie können von hier oben das Schlachtfeld überſehen, wo Sie für das Vaterland geblutet haben —

Obriſt wüthend. Alſo?

Oberfalkenmeiſter. Ach das iſt überaus angenehm! Ja ja. Wenn ſich das Wetter ändern will und es zuckt in Ihren lädirten Gliedmaßen, ſo ſehen Sie hinunter auf den Wahlplatz und ſind getröſtet. Aber ich — wenn ich mich hier umſehe — ich habe gar keine Consolation, denn ich verliere mein Geld bey dem Kauf.

Obriſt. Mein Beſitz iſt 8000 Thaler taxirt.

Oberfalkenmeiſter. Gewiß von einem curioſen Liebhaber!

Obriſt. Was geſchrieben iſt, iſt geſchrieben — und es war ſehr ehrlich geſchrieben.

Oberfalkenmeiſter. Wir beiden Kameraden wollen uns nicht entzweyen. Zahlen Sie mir die 3000 Thaler, nehmen Sie Ihre Schrift zurück und behalten Sie dieß Kleinod! denn das iſt es für Sie.

Obriſt. Ich kann Sie nicht bezahlen!

Oberfalkenmeiſter. Nicht? — Nun — wenn Ihnen denn ſo viel daran liegt, die 2500 Thaler noch heraus zu bekommen — ha ha ha — es giebt wohl ein Mittel, daß ich mich dazu verſtehe.

Obriſt. Ihre verdammte Schuldigkeit!

Oberfalkenmeiſter. Ach davon wollen wir gar nicht reden. — Sehen Sie mich einmal an — recht freundlich — nun — aber recht freundlich! He? Wollen Sie —

Obriſt. Ich habe keine Luſt dazu.

Oberfalkenmeiſter. Ey was wollten Sie nicht? — Sie werden doch lachen können? Unſer gnädigſter Herr lacht, wie ich nur in die Thüre trete.

Obriſt. Sehr unrecht! Er ſollte weinen.

Oberfalkenmeiſter. Und die gnädigſte Frau hat mich expres gebeten, ſie nicht anzuſehen, wenn fremde Herrſchaften da wären, ſie müſſe mir ins Geſicht lachen.

Obriſt. Bey meiner armen Seele — ſage: die gnädigſte Frau hat Recht!

Oberfalkenmeiſter lacht. Nicht wahr? O Sie kennen mich noch nicht! Ich kann ſo närriſch ſeyn, lacht. ein ganzes Konſiſtorium getraue ich mir aus einander zu ſprengen durch das Gelächter!

Obriſt lacht. Da ich Sie recht genau betrachte — finde ich wirklich, daß ich recht von Herzen lachen muß.

Oberfalkenmeiſter. Charmant! Faßt ſeine Hände. So iſt es recht. — Sie haben eine überaus hübſche Tochter!

Obriſt lacht. Ach du lieber Gott!

Oberfalkenmeiſter. Und ich habe ein überaus zärtliches Herz — jetzt denken Sie weiter nach. Nur die Kommerzienräthin muß nichts erfahren, ſonſt ſind wir alle verloren. Wenn das Fräulein Sophie — wenn die auch lächeln will — ha ha ha ſo — ha ha — Der Huſten überfällt ihn im Lachen. — exkuſiren Sie, huſtet. die Verkältung von huſtet. der Nachtreiſe! Huſtet und geht.

Obriſt ſieht ihm nach, lacht, ſchlägt die Hände zuſammen. Alter — dummer Junge! Geht durch die Mitte.

Dritter Aufzug.

Des Obriſten Wohnung.

Erſter Auftritt.

Albert. Madam Lonau.

Madam Lonau tritt ſehr in Bewegung herein. Komm, Albert! Hier werden wir ja eine Weile ungeſtört bleiben. Dein Vater bleibt ſehr feſt — es iſt die höchſte Zeit, daß ich ernſthafte Maßregeln nehme. Rede! Was ſoll mit dir werden?

Albert kalt. Ich bin nicht darum bekümmert.

Madam Lonau. Ich bin zu allem bereit, Ich werde ſchreckliche Dinge thun; aber du mußt auch Hand anlegen. Du mußt reden —

Albert. Wovon kann ich hier reden?

Madam Lonau. Von deiner Gelehrſamkeit! Von — — ja — wir paſſen freylich nicht zu dir, denn du biſt ein groſſer Mann. Ja, ein großer Mann, das würden wir in deiner Nähe fühlen, hätteſt du es auch nicht ſelbſt geſagt.

Albert. Es iſt wahr, mein Ruhm ſteigt mit jedem Tage.

Madam Lonau. Es koſtet zwar ein Heidengeld; aber der Ruhm iſt doch da, und nun wird auch gewiß deine Einnahme angehen.

Albert. Jeder niedergeſtürzte Name iſt reiche Einnahme.

Madam Lonau. Du brauchſt viel!

Albert. Ich habe noch immer genug gehabt.

Madam Lonau. Dein Erbtheil haſt du ſchon ſehr —

Albert. Laſſen Sie uns nicht rechnen. Es iſt gar zu kleinlich.

Madam Lonau. Deine Schulden —

Albert. Pah! Immer von Schulden? Solche Armeſünderangſt gehört für Tagewerker. Elende Romanen- und Komödienſchreiber mögen mit dieſem gemeinen Stoff engbrüſtige Menſchen hetzen —

Madam Lonau. Aber dir fehlt doch alles?

Albert. Ich habe mich!

Madam Lonau. Du haſt keinen Erwerb —

Albert. Mir genügt mein Ideal!

Madam Lonau. Immer neue Schulden!

Albert. Meine Fantaſie bleibt friſch.

Madam Lonau. Wenn gar die Gläubiger dich einmal einſperren ſollten?

Albert. Das wird mich nicht hindern, angenehm zu träumen.

Madam Lonau. Wo denkſt du hin? Die Schande brächte mich um!

Albert. Weg mit der Ehre des großen Haufens, ſie iſt werthloſe Scheidemünze!

Madam Lonau. Die Welt iſt freylich jetzt ganz umgekehrt. — Willſt du denn wirklich Offizier werden?

Albert. Dieſe Bahn beut ſich dar — ich gehe ſie. Mißfällt ſie mir, ſo lege ich den Degen weg und dränge mich in ein anderes Verhältniß. Ueberall werde ich den Feuerſtoff zünden, wo ich ihn finde.

Madam Lonau. Aber die Heirath?

Albert. Das Mädchen iſt hübſch. — Zudem iſt ja eine Ehe nichts mehr als ein Kontrakt, welchen jeder aufhebt, dem er läſtig wird.

Madam Lonau. Albert! Etwas erſchrocken.

Albert. Dieſe Meinung liegt ſchon in allen Gemüthern, man muß es erzwingen, daß ſie Geſetz werde.

Madam Lonau. Sollte das gut ſeyn?

Albert. Durchaus! Zum Beyſpiel — Sie und der Vater würden, von einander getrennt, gewiß ungezwungener leben als vereint. Betrachten

Sie die Sache als Kontrakt, ſo heben Sie auf — und Beide ſind dann zufriedner.

Madam Lonau. Das iſt wahr. Aber doch —

Albert. Ich bin eben daran, eine Broſchüre herauszugeben, worin ich klar darthue, daß, nach Principien der reinen Vernunft, jede Ehe nur auf gewiſſe Jahre kontrahirt werden ſollte.

Madam Lonau. Das iſt ganz neu. Davon habe ich noch nichts gehört.

Albert. Dieſer Funke wird zünden, und den Ruin des alten Gebäudes vollenden.

Madam Lonau innig. Wenn dann nur auch die Welt erfährt, daß du der große Zerſtörer biſt!

Albert. Dafür iſt geſorgt.

Madam Lonau. Alſo iſt man ſchon ſo weit?

Albert. Viel weiter.

Madam Lonau. Drum! Wir hier wiſſen gar nicht, was in der Welt vorgeht.

Albert. Jeden Tag zerbricht das große Treiben eine Form, die geſtern noch galt. Brauſend wird die gemeine Mehrheit auf die Höhe geſchleudert; was nicht hinan kömmt, liegt zermalmt im Grunde. Einzelne Koloſſe triumphiren auf der Zinne der Vollendung.

Mad. Lonau fröhlich. Du biſt doch auch ein triumphirender Koloß? O ja! — Dein Vater zwar — meint, du würdeſt — ausgelacht. —

Albert. Daß der Kleinhöker=Pöbel mich verſpottet, beurkundet meine Kraft. Das nächſte Jahrhundert wird mich würdigen.

Madam Lonan entzückt. Ja wenn ich dich ſo reden höre, gewaltig wie der Allwiſſende, ſo zornig, als wäreſt du allein Herr der Welt — dann könnte ich für Freude weinen, umarmt ihn, du lieber Zorniger!

Albert. Der Zorn iſt die höchſte Menſchenwürde!

Madam Lonan. Das ſage ich täglich! Nicht gezankt, iſt nicht gelebt!

Albert. Der Zorn verheert, vernichtet, ſchafft neu. Sein Wetterſtrahl vertilgt das Kleine und ſtattet die Seele aus mit Göttermacht.

Madam Lonan. Mein Albert! Ja, ſo bin ich auch. Wenn ich alles im Hauſe herum kehre — dann komme ich mir vor wie ein — ein beſonderes Weſen.

Albert. Gelinde Mittel, halbe Mittel!

Madam Lonan heftig. Drum keine Gelindigkeit —

Albert. Vergöttert oder vertilgt. Sanftmuth und Schonung iſt die Wiege der niederträchtigen Mittelmäßigkeit.

Madam Lonan. Laß dich küſſen, geliebter Wütherich! — So bin ich auch. Für den geringſten Fehler kein Erbarmen. Sie müſſen hier alle zittern, denn die meiſte Tugend wird doch nur aus Angſt geübt.

Albert kalt. Es giebt gar keine Tugend.

Madam Lonau erſtaunt. Meinſt du?

Albert. Was man ſo nennt, iſt Feigheit. Selbſterhaltung, Herrſchſucht und Rache — dieſe großen Erregbarkeiten ſind das einzige Gute.

Madam Lonau ſchnell. Für die Herrſchaft laſſe ich das Leben; und der Rache bin ich auch ſehr zugethan.

Albert. Das iſt die Kraft des Selbſtgefühls.

Madam Lonau. Nicht wahr?

Albert. Der Sturm ſchleudert verborgne Kräfte zu Tage.

Madam Lonau. Dein Vater ſoll ſo in die Enge getrieben werden, daß er ſich wohl geben muß. — Das Leben hier bin ich überdrüßig.

Albert. Begreiflich!

Madam Lonau. Zahlt dein Vater nicht für dich, ſo dringe ich darauf, daß er die Hälfte meines Eingebrachten herausgiebt. Das darf ich!

Albert. Der Menſch darf alle Wege bahnen, die ſeine Kraft betreten will.

Madam Lonau. Ich werde meinem Mann drohen, ihn zu verlaſſen. Achtet er darauf nicht; ſo ziehe ich wirklich fort.

Albert. Nach Ihrem Bedürfniß!

Madam Lonau. Ich kann ſo gut eine Figur in der großen Welt vorſtellen, als meine Schweſter. Jetzt gehe ich ans Werk — in einer Stunde ſoll alles anders ausſehen. Man wird mir widerſprechen — aber dann ſollſt du mich vernehmen. Albert, du biſt groß im Zorne — aber ich bin auch nicht uneben. Dürfte ich gegen deine gelehrten Widerſacher reden, was du gegen ſie ſchreibſt — nicht einer ſollte zu Worte kommen und wären ihrer Hunderte. Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Unterofficier Linde.

Unterofficier mit mühſam verhaltenem Zorn. Der Herr Obriſt iſt mit dem alten Baron ausgefahren?

Albert. So höre ich.

Unterofficier. Der Herr Obriſt will hier alles verkaufen. Haben Sie das auch ſchon gehört?

Albert. Ja!

Unterofficier. Und Sie wären im Stande —

Albert. Was giebts?

Unterofficier. Hm! gefaßt. Sie — wollen doch Officier werden?

Albert. Nun?

Unterofficier. Kein Menſch kann ohne Ehre beſtehen. Kaum an ſich haltend. Ein Officier gar nicht.

Albert. Was ſoll das heißen?

Unterofficier heftig. Hier muß nicht verkauft werden! So viel heißt es.

Albert. Ich habe nicht den Obriſten aufgeſucht, ſondern er mich.

Unterofficier. Ich weiß. — O ja! Es hat — es hat ſich ſo finden müſſen.

Albert. Alſo?

Unterofficier. Nur iſt es gewaltig raſch damit zugegangen, der Herr Obriſt ſprach eben damals viel von Ihrem wackern Vater, dazu ward raſch getrunken, dabey hat er denn raſch verſprochen, raſch unterſchrieben — und ſo wird der eigenſinnige ehrliche Mann — raſch auszahlen.

Albert. Sollte er ein Wort gegeben haben, das ihn drückt, ſo iſt es mir leid. Es war ſein freyer Wille —

Unterofficier lacht zornig. Warum das nicht?

Albert. Ich hoffe künftig —

Unterofficier. Künftig? Wenn Degen und Schärpe zum letzten Mal über ihm gelegen haben — ſo iſt nichts mehr nöthig.

Albert. Was meint Er denn? Die Kommerzienräthin tritt ein.

Unterofficier. Was ich meine? daß ich eher für Hunger in den Hut beißen werde, als daß ich den Eckpfoſten unter dem Dache wegreißen ſollte, worunter ein verdienter Kriegsheld die alten Wunden verſchmerzt. Geht ab.

Dritter Auftritt.

Kommerzienräthin. Albert.

Kommerzienräthin. Was will das Geſpenſt aus der Rüſtkammer? Du wirſt dich doch nicht ärgern!

Albert. Bewahre! Er iſt konſequent, das erlaube ich Jedermann.

Kommerzienräthin. Sophie will dich nicht!

Albert. Sie erklärt geradezu, daß ſie meinen Bruder liebe und mich nicht wolle.

Kommerzienräthin. Fatal! Dieſe Heirath hat eigentlich den Obriſten zum Darlehn disponirt.

Albert. Wüßte der Vater, daß der Obriſt für mich bezahlt hat, er würde das Geld gewiß zurück geben.

Kommerzienräthin. Sage es ihm.

Albert. Habe ich nicht unzähligemal betheuren müſſen, das zu verſchweigen?

Kommerzienräthin. Ein Wort iſt ein Hauch. Es wäre ſehr inkonſequent, es zu halten.

Albert. Höchſt konſequent! Das Wort, was ich hier nicht ſpreche, trägt ja 3000 Thaler ein.

Kommerzienräthin. Das iſt nur für den Augenblick gut. Deine Zukunft iſt mehr werth, als 3000 Thaler und ein Ehrenwort.

Albert. Breche ich es, ſo ſind unendliche Händel mit dem tollen Obriſten da.

Kommerzienräthin. Pah! Ein kränklicher alter Mann — er pocht und ſchilt im Lehnſtuhl, du fliegſt in die Welt. Er muß ſakrificirt werden. Seine Militäridee für dich iſt ohnehin nichts —

Albert. Ich für mein Theil habe mich nie damit ernſtlich beſchäftigt.

Kommerzienräthin. Aber darauf beſtehe ich, daß du die Heirath heute bis zur Verlobung treibſt; dann laß alles gehen, wie es wolle. Bald kannſt du ganz abbrechen.

Albert. Reifen meine Plane, blüht einſt mein Glück, ſo zahle ich dann dem Obriſten aus.

Nöthig iſt er mir jetzt nicht mehr, da die Mutter, wenn der Vater nicht zahlt, ſich von dem Vater trennt —

Kommerzienräthin. Sie hat Recht.

Albert. Die Hälfte ihres Eingebrachten fordert —

Kommerzienräthin. Gut.

Albert. Und wieder in die Welt zieht.

Kommerzienräthin. Sie wird fürchterlich darin ausgelacht werden, aber es gefällt mir doch. — Für jetzt treibe nur deine Verlobung mit Sophien, ſie muß *heute* noch ſeyn! Sonſt bringe ich den Oberfalkenmeiſter hier nicht weg und —

Albert. Sie glauben doch nicht, daß er ernſtlich liebt?

Kommerzienräthin. Alte Leute ſeiner Art haben ihre frommen Stunden und durch einen Liebesanfall können ſie in Großmuth gerathen. — Wer weiß, wohin er gebracht werden kann!

Albert. Nimmermehr!

Kommerzienräthin. Dieſer Elende muß in meinen Ketten bleiben. Einen ſo emſigen Geſchäfts-Tagewerker bekomme ich nie wieder. — Still! Iſt es nicht Hans, der daher tölpelt? — Ja. Ich will dem Kinde einen Ball zuwerfen — je ungeſchickter er ihn weiter ſchlägt, je beſſer!

Vierter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans lacht. Die Mutter verlangt nach Ihnen Beiden.

Kommerzienräthin. Geh zu ihr, Albert, ich komme gleich nach.

Albert geht.

Hans. Sie iſt gewaltig aufgebracht.

Kommerzienräthin. Worüber?

Hans. Das weiß ich nicht. Sie weiß es gewöhnlich ſelbſt nicht. Aber dießmal iſt ein Unheil paſſirt.

Kommerzienräthin. Ein Unheil?

Hans. Schon vor vier Stunden war aller Staat hervorgeſucht, und auf Tiſche und Stühle ausgebreitet. Des Paſtors beide Töchter ſind da. Die alten Kleider werden lang und kurz gemacht — es ſchneidet und nähet alles, was Finger hat. So viel habe ich wohl vernommen, die alten Kleider ſollen Griechiſch werden, ob ſie wollen oder nicht.

Kommerzienräthin. Ha ha ha!

Hans. Wie die Mama herüber gekommen iſt, warf ſie die Haube in eine Ecke, ſtürzte ſich in einen Pudermantel. des Oberfalkenmeiſters Louis war eben da, dem befahl ſie, er ſollte ihr eilends den Kopf auf Griechiſch zurecht ſetzen —

Kommerzienräthin lacht. Immer beſſer!

Hans. Der Louis war gleich bereit. Aber der arme Narr ſoll ſich lange nicht ſatt gegeſſen haben, der Herr Linde hatte ihm einen guten Trunk gegeben. Nun mochte er ein wenig doppelt ſehen. — Kurz, er hat die Mama ſo glatt geſchoren, daß es ganz wunderlich anzuſehen iſt.

Kommerzienräthin. Und nun ſoll ich Rath geben?

Hans. Vermuthlich. Die Mama iſt deſperat wild. Ich lachte — — und Sie werden auch lachen — ich muß noch lachen, wenn ich denke, daß die ehrliche Mama jetzt einen Kopf hat beynahe ſo glatt wie ein Wickelkind —

Kommerzienräthin. Du lachſt? Deine Lage iſt doch ſehr ernſthaft. Du verlierſt Sophien.

Hans. Glauben Sie das nicht, der Bruder liebt ſie nicht.

Kommerzienräthin. Ach ja, und der Obriſt beſteht darauf.

Hans. Sophie liebt den Bruder auch nicht.

Kommerzienräthin. Aber Sophiens Vater —

Hans. Dem wirbeln ſeine Trommeln noch vor. Wenn das ſich gegeben hat, findet er ſich wieder.

Kommerzienräthin. Der Herr Oberfalkenmeiſter iſt auch dein Nebenbuhler.

Hans. Den halte ich für todt.

Kommerzienräthin. Was?

Hans. Mein Seel! der iſt geſtorben und weiß es nicht!

Kommerzienräthin. Beynahe! Aber ſein letztes Laken kann dich ſehr inkommodiren. Er hat viel Geld!

Hans. Und viel Runzeln.

Kommerzienräthin. Der Obriſt braucht jetzt Geld!

Hans. Er braucht einen Sohn.

Kommerzienräthin. Hans, ſey vernünftig! Tritt deinem Bruder Sophien ab.

Hans. Gar nicht. Wahrhaftig nicht.

Kommerzienräthin. Ich habe Vermögen, und ich ließe mich vielleicht bewegen, dich einſt zum Haupterben einzuſetzen, wenn du ſie gleich abtreten wollteſt.

Hans lächelt. Ich ſehe —

Kommerzienräthin. Du überlegſt?

Hans. Ich bin ſchon damit fertig.

Kommerzienräthin. Nun?

Hans. Machen Sie einen andern glücklich, ich bin zufrieden und brauche nichts mehr.

Kommerzienräthin. Aber —

Hans. Der Vater ſagt oft, er hätte mein Theil in Sicherheit gebracht. Ey, er ſoll dem Albert nur davon geben, was er braucht. Ich merke wohl, die Geſichter verziehen ſich doch, nur deshalb ſo gewaltig. Der Vater ſoll dem Albert nur geben. Aber hernach muß der auch einmal vom Herzen wegreden. Ich möchte ihn wohl hören, denn alles, was er nicht ſpricht, hat ſchweres Geld gekoſtet, und doch ſieht er ſo todt darein, wie ein Gemählde an der Wand.

Kommerzienräthin ſieht ihn an und ſchüttelt den Kopf.

Hans. Habe ich was unrechtes geſagt?

Kommerzienräthin. Junger Menſch! dir rathe ich, bleibe Zeitlebens hier oben, Herr über Vermögen und Willen — ein Jahr in der großen Welt — und du müßteſt in ein Tollhaus geſperrt werden, wenn dich kein Armenhaus aufnehmen wollte. Geht ab.

Hans. Oho! Die Tante ſpricht nicht beſſer von der Welt, als der Vater! Ich habe manchmal gedacht, er machte es zu arg; aber wenn es ſo iſt, wie die Tante ſpricht, muß doch was dran ſeyn. Drum bleibe ich hier oben in guter Geſellſchaft. Er geht, indem tritt Sophie ein.

Fünfter Auftritt.

Hans. Sophie.

Hans. Ah! da biſt du ja!

Sophie unruhig. Lieber Hans, was willſt du jetzt hier?

Hans. Dich! Dich — und immer dich!

Sophie ängſtlich. Der Vater muß nun bald zurück kommen!

Hans. Ich fürchte ihn nicht.

Sophie. Er iſt noch immer ſehr aufgebracht. Er hat gedrohet, er würde mich zwingen.

Hans. Was haſt du geantwortet?

Sophie. Ich würde gegen Albert, noch in der Kirche, Nein! ſagen.

Hans. Und der reiche Oberfalkenmeiſter?

Sophie. Er verfolgt mich überall mit ſeiner Liebe. Vorhin warf er ſich recht mühſelig auf beide Knie —

Hans. Laß ihn nur liegen.

Sophie. Ich kann über, alle dieſe Dinge gar nicht lachen. Ich liebe dich ſo herzlich. —

Hans. Du liebe treue Seele! Wie ſoll ich dir das verdanken? Fordre doch etwas von mir, das ich aus Dankbarkeit thun ſoll. Aber es muß etwas mühſames ſeyn!

Sophie. Sey nur recht vorſichtig.

Hans. Was heißt das?

Sophie. Du biſt ſo luſtig, wenn der Vater da iſt. So gefällſt du ihm nun gar nicht.

Hans. So oft ich ihn ſehe, bitte ich um dich. Kann ich denn dabey traurig ſeyn?

Sophie. Er will ja nicht, daß du mein werden ſollſt. Iſt denn das luſtig?

Hans. Nein, gar nicht. Aber ich weiß, daß es nicht dabey bleibt, drum gräme ich mich nicht.

Sophie. Die Sachen ſtehen gar nicht gut. Er will hier wegziehen.

Hans betroffen. Was?

Sophie. Er will hier alles verkaufen.

Hans lebhaft. Das darf er nicht.

Sophie. Es iſt ſein Ernſt.

Hans ernſt. Das leidet der Vater nicht.

Sophie wehmüthig. Glaube mir, ich werde dich lange nicht mehr ſehen.

Hans heftig. Das geht nicht, daraus wird nichts.

Sophie. Treu bleibe ich dir gewiß. Gewiß!

Hans mit Muth. Geht er hier weg? ſo gehe ich mit.

Sophie. Um alles in der Welt nicht!

Hans mit Feuer. Ich laſſe dich nicht aus den Augen!

Sophie ängſtlich beſorgt. Du darfſt nicht merken laſſen, daß du von ſeinem Plane weißt.

Hans heftig. Das werde ich gleich überall merken laſſen!

Sophie. Hätte ich es dir nur nicht geſagt!

Hans. Hier wegziehen? Jetzt werde ich ſobald nicht wieder luſtig. Es darf dir dafür nicht bange ſeyn.

Sophie. Dann bleibe ich, es gehe wie es wolle.

Hans. Ich halte es keinen Augenblick mehr hier aus, wenn du fortgezogen biſt. Aber mich betriegen ſie nicht, ich folge deinem Wagen —

Sophie. Lieber Freund! Nein, nein —

Hans. Ja, das thue ich. Zu Fuß, zu Pferde — wo ihn meine Augen abreichen, da gehe ich hin, und wenn ſie mir Degen und Piſtolen vorhalten.

Sophie. Du vergißt die Heftigkeit meines Vaters. Er wird Gewalt brauchen, er wird —

Hans. Gewalt? Recht gut. Deſto beſſer! Das ſoll er nur thun.

Sophie immer banger. Rede nicht ſo laut —

Hans. Ey was! Es gilt mein Leben und dich, und was mir Freude am Leben giebt. Wer mir das nimmt, der begeht einen Mord an mir, und dazu rede ich nicht leiſe.

Sophie. Ich will ja alles verſuchen.

Hans. Ich will alles thun! Alles!

Sophie. Was kannſt du thun?

Hans. Das weiß ich nicht. Was die Noth fordert, darauf gehe ich zu. Sie wollen Gewalt gegen dich brauchen? Daran darf ich nicht denken, ſonſt gehe ich gleich weg, hin, ſuche deinen Vater auf im Felde, oder wo er ſeyn mag, und frage ihn, was er für ein Recht hat, dich zu quälen und uns beide unglücklich zu machen. *Geht.* Ja, das will ich thun.

Sophie *ſchließt ihn feſt in ihre Arme.* Nein, nein! Das darfſt du nicht.

Hans. So haſt du mich noch nie umfaßt.

Sophie *tritt zurück.*

Hans. So glücklich war ich noch nie. Nun ſollte ich gelaſſen zuſehen, wie ſie dich aus meinen Armen riſſen?

Sophie. Du weißt, daß ich dir Wort halte —

Hans. Und darum ſollſt du gequält werden? Das ſoll ich ſo dulden, hier oben ein Lied pfeifen, während du in dein Tuch weinſt und keine Seele zum Troſt haſt?

Sophie. Höre mich doch, komm doch zu dir!

Sechster Auftritt.

Obriſt tritt ein. Vorige.

Hans. Ey ich bin, wo ich ſeyn ſoll! Wenn dein Vater nur da wäre? Wenn er nur gleich jetzt herein käme!

Obriſt tritt, indem er ihn auf die Schulter ſchlägt, in die Mitte. Hier iſt er!

Sophie fährt zurück. Mein Gott!
Hans mit Feuer. Gut, gut! Recht gut!

Obriſt zu Sophie. Wer hat dir erlaubt, zu ihm zu kommen?

Hans. Ich habe ſie aufgeſucht.

Obriſt zu Sophie. Antworte!

Hans. Sie hat mich gehen heißen, aber ich habe nicht gewollt.

Obriſt. Ich rede nicht mit Ihm.

Hans. Aber ich rede zu Ihnen.

Obriſt heftig. Und was?

Hans. Daß ich Sie gar nicht fürchte. Nein, gar nicht.

Obriſt. Burſche!

Hans. Weil ich Sie als Vater liebe, und Sie ehrlich bitte, lieben Sie auch mich. Ich weiß, daß ich es verdiene.

Obriſt. Hinaus!

Hans entſchloſſen. Nein!

Obriſt. Er unterſteht ſich —

Hans außer ſich. Ich ſtehe vor Ihnen auf Leben und Tod.

Obriſt. Das Donnerwetter ſoll Ihn —

Hans. Fluchen Sie; aber hernach geben Sie ehrlich Rede und Antwort.

Obriſt kurz. Ich habe heut ſchon geantwortet.

Hans eben ſo. Dabey kann es nicht bleiben.

Obriſt. Warum nicht?

Hans. Weil es mir das Leben koſtet und — und ihr auch. Ja ihr auch. Sage dem Vater das jetzt, er iſt gut und kann nicht unbewegt bleiben, wenn er weiß, daß wir für Gram ſterben.

Obriſt zu Hans. Dummes Zeug! Und du, ſchämſt du dich nicht, Sophie? Geh auf deine Stube.

Hans haſtig. Thu' es nicht!

Obriſt. Junge!

Hans. Wenn er deine Thränen nicht mehr ſieht, iſt alles verloren.

Obriſt. Woher auf einmal der Sturm?

Hans. Ich weiß, daß Sie hier wegziehen wollen —

Obriſt. Wer hat dir das geſagt? — Antwort! Gleich. Wer?

Sophie mit Ausbruch des Gefühls. Die Liebe.

Hans. Sie dürfen nicht wegziehn.

Obriſt lauter. Es iſt genug!

Hans gerührt. Meinen ehrlichen Vater verlaſſen. —

Sophie. Nein, das können Sie nicht.

Hans. Haben Sie nicht mit ihm einen Bund auf den Tod geſchloſſen? Was hat er Ihnen zu Leide gethan?

Obriſt. Schweig!

Hans. Warum ſoll er mit ſchwerem Herzen allein hier oben um das leere Haus herumgehen?

Obriſt unmuthig. Sein Herz iſt nicht —

Hans mit edlem Trotz. Sie können nichts gegen ſein Herz einwenden. Auch gegen meines nicht. Habe ich Sie nicht treulich auf Ihrem Lager gepflegt, wenn Sie krank waren? Ihr eigner Sohn könnte nicht mehr thun. Aber wenn Sie mir Sophien geben, ſo will ich Tag und Nacht darauf denken, ob ich doch noch mehr thun könnte. Sophie! ſagſt du denn gar nichts? — Was er für dich nicht thut — für mich thut er nichts!

Sophie fällt mit lauten Thränen dem Vater in die Arme. Vater! Lieber Vater!

Obriſt ärgerlich. Was iſt denn an dem Menſchen gelegen, daß du ſo viel Lärmen deswegen machſt?

Hans verlegen. Das weiß ich nicht. Sey ſo gut und ſag ihm, wie du das meinſt.

Sophie. Ach er iſt ſo gut, ſo —

Obriſt raſch. Unterſtehſt du dich, ſeine Lobpreiſung anzuſtimmen, ſo ſchicke ich dich auf der Stelle fort in die Stadt.

Hans. Sage es ihm nicht. Er weiß wohl, daß du mir gut biſt, aber er fürchtet ſich davor.

Obriſt. Was? Wie? ſchnell. Fürchten — das Mädchen — Ihn? Euer Gepinſel fürchten? Ich?

Hans. Ja ja, ſo iſt es. Sie fürchten ſich vor unſrer guten Sache.

Obriſt. Soll ich mich an dir vergreifen?

Hans ruhig, dreiſt, aber reſpektvoll. So hören Sie mich in der Ordnung an, wenn Sie Courage haben.

Obriſt. Wer Courage hat, wartet meine Antwort ab. Nun ſprich!

Hans. Da ſtehe ich vor Ihnen, ein einzelner ehrlicher Kerl, den Sie zu Boden ſchlagen wollen. — Das können Sie allein. Haben Sie gute Sache, weshalb nehmen Sie ſo viele Helfershelfer dazu?

Obriſt auffahrend. Helfershelfer?

Hans. Mutter, Tante, Bruder, Sie — alles iſt gegen mich ausgezogen. Für mich ſtreitet Niemand. — Ey das weiß ich denn doch — im

Kriege haben Sie gegen den überlegenen Feind nicht ſo viel Hülfe gebraucht, als Sie gegen mich zuſammenrufen.

Obriſt *etwas überraſcht.* Hm!

Hans. Als Sie da unten im Hohlwege den ganzen Schwarm ſo lange aufgehalten und mit den wenigen ſo mannhaft alles gerettet haben —

Obriſt *verdrießlich.* Was ſoll das hier?

Hans. Da ſtanden Sie allein, ohne Hülfe, wie ich jetzt vor Ihnen ſtehe.

Obriſt. So führe Er ſeine Sache allein zum Ende, wie ich auch that.

Hans. Dem Feinde mit ſeinen ſtarken Rotten brachte es wenig Ehre, daß zuletzt der Schwächere darniedergeſchlagen ward.

Obriſt *mit Feuer.* Ich bin nicht darnieder geſchlagen!

Hans *eben ſo.* Ich auch nicht!

Obriſt *ohne auf ihn zu hören.* Mit Wunden bedeckt bin ich gefallen. Hier war kein Sinn mehr, zu ordnen; keine Stimme, Feuer zu gebieten; ſo drang die Menge ein. *Geht umher.*

Hans. Wenn dieſe Hände nichts mehr packen, zerreißen und zerbrechen können, gebe ich ſie noch nicht auf.

Obriſt *mit ſich beſchäftigt.* Sinnlos ward ich ja vom Schlachtfelde getragen! *Geht umher.*

Hans neben ihm. Bis Sie mir das Leben genommen haben, ſage ich Ihnen, ich liebe Sie.

Obriſt im Feuer. Nun ſo halte dich brav!

Hans. Das will ich.

Obriſt. Bettle keine Hülfe.

Hans. Das will ich nicht.

Obriſt. Auch nicht von der da.

Hans. Stehen Sie allein mir gegenüber?

Obriſt. Allein! Ich und mein feſter Wille, das Mädchen dir nicht zu geben.

Hans. Die andern gelten nichts?

Obriſt. Gelten nichts! Hier ſteht der Feind — ich will dich nicht.

Hans. Macht nichts. Sie ſind ein ehrwürdiger Feind.

Obriſt. Bedanke mich. Bleibe doch Feind!

Hans. Wenn ich aber Sie überwältigt habe, daß Sie nichts mehr gegen mich einwenden können, wollen Sie es ehrlich geſtehen?

Obriſt. Ja.

Hans. Ein Wort?

Obriſt. Ein Mann!

Hans. Nun ſo laß dann ſehen, was ich thun kann, das den Vater zwingt, mich lieb zu haben.

Obriſt. Aber jetzt fort!

Hans. So bald Sie Ihre Schuld an mich abbezahlt haben.

Obriſt. Ich bleibe nie ſchuldig. Was iſt's? Heraus!

Hans. Sie ſind heute verächtlich mit mir umgegangen, und, wenn Sie mich auch nicht leiden können, Verachtung verdiene ich nicht.

Obriſt. Zugeſtanden!

Hans. So machen Sie Ihr Unrecht gut.

Obriſt. Das will ich; aber nicht durch meine Tochter.

Hans. Von der iſt jetzt nicht die Rede.

Obriſt. Was verlangſt du denn?

Hans. Geben Sie mir die Hand.

Obriſt etwas bewegt. Da iſt ſie!

Hans. Ich danke Ihnen. Greift raſch darnach. Auf einen geſcheidteren Kopf mögen Sie Ihre Hand wohl legen. Auf ein ehrlicheres Herz nicht, darauf kann ich leben und ſterben. Geht ab.

Obriſt mit gutartiger Heftigkeit ihm nach. Aber Feinde bleiben wir doch! Bewegt. Weiß Gott, es kann nicht anders ſeyn.

Siebenter Auftritt.

Obriſt. Sophie.

Sophie. Iſt er nicht brav? Iſt er nicht —

Obriſt. Er hat Courage —

Sophie. Und ein ſo —

Obriſt. Wie ein Bauerknecht. Ich brauche mehr.

Sophie mit ausſtrömenden Thränen, ſich an ſeinen Buſen werfend. So lange habe ich mich gehalten — nun laſſen Sie mich weinen, gönnen Sie mir den Troſt!

Obriſt. Nun weine! Erinnere mich, daß ich eine Tochter habe und keinen Sohn.

Sophie ihn ſtarr anſehend. Ich ſage nicht, daß ich die Mutter verloren habe.

Obriſt. O die — ja wenn die noch lebte, die hätte ganze Tage mit dir geweint.

Sophie. Ihre kleine Marie — Ihre verehrte Freundin, wie Sie ſo oft ſie nannten!

Obriſt. Brav war ſie — gewaltig weinerlich — aber ſonſt geſcheidt und überaus gut. Wie ich an den harten Wunden litt, und unſer alter Feldprediger Knochenius in mein wildes Murren gegen das Schickſal kalt und breit hereinſchrie — Römer am 13. im 7. Vers, hieß ihn die Selige freundlich ſchweigen und wußte ſo mild und vernünftig zu reden, daß der Sturm ſich legte und ich begütigt, ſtill und zufrieden meinen Kopf auf ihre Bruſt ſinken ließ. — Sie war recht gut! — Nun ſprich, Sophiechen — rede, was du willſt; nur nicht von dem Menſchen.

Sophie. Albert kann ich nicht lieben.

Obriſt abbrechend. Einen Pachter will ich nicht. — Ich hänge nicht an unſerm Adel, Ehre und Waffen adeln, drum will ich Albert. Den Landmann verwerfe ich.

Sophie. Wenn nun Hans —

Obriſt. Hans? — Höre nur, wie das lautet! Wann hat ſo ein Mädchen um einen Hans geweint? — Schäme dich.

Sophie. Wenn er Sie nun überwältigt? Wenn Sie ſelbſt —

Obriſt. Poſſen! Was kann er thun? Mir ein ſauber geſchriebnes Regiſter vorlegen, dir ein Bouquet? — Morgen ziehen wir ab, vergiß ihn.

Sophie. In Ewigkeit nicht.

Obriſt. Iſt das dein letztes Wort?

Sophie. Ja. Sie haben der Tochter den Muth eines Sohnes gegeben. — Kann ich nicht für das Vaterland ſterben, ſo ſey es für die Wahrheit. Sollte ich damit Ihren Unwillen reitzen — Ihre Achtung wird ihn mildern. Geht ab.

Obriſt. Impertinent! — aber brav! Wäreſt du ein Sohn, die Fahne in der Hand vorwärts, wohin könnteſt du gelangen! — Hm! — Sie iſt ein Kind, das ein Spielwerk nicht miſſen will. Mein Plan für ſie iſt vernünftig, ich ſetze ihn durch. Einſt wird ſie mir das Dank wiſſen.

Achter Auftritt.

Herr Lonau. Obriſt.

Obriſt. So! Nun rückt das zweyte Treffen an.

Lonau. Lieber alter Freund, biſt du nun gelaſſen?

Obriſt. Wenn du jetzt vernünftig biſt.

Lonau. Wäre das Fieber noch da?

Obriſt. Ein Entſchluß iſt kein Fieber.

Lonau. Ueble Laune darf nicht Entſchluß heiſſen.

Obriſt. Das Hin- und Hermanövriren iſt unnütz. Wir paſſen nicht mehr für einander. Ich ziehe weg.

Lonau. Iſt das wahr?

Obriſt. Wahr!

Lonau. Ich habe es nicht glauben wollen.

Obriſt. Ich verkaufe alles.

Lonau. Das macht mir groſe Sorge.

Obriſt. Dir bleibt ja der Hans!

Lonau. Hans iſt ſehr zuverläſſig.

Obriſt. Der alte Ernſt auch!

Lonau. Auch.

Obriſt heftig. Mich ſoll der Teufel holen, wenn ich dir nachgebe.

Lonau. Ich fordre ja nichts!

Obriſt. Was willſt du denn hier? Rede! Was denkſt du jetzt?

Lonau. Ich wundre mich, daß du die vergangene gute Zeit, die wir hier mit einander verlebt haben, auf einmal vergeſſen haſt.

Obriſt. Du haſt ſie vergeſſen, du! Darum gehe ich.

Lonau. Was habe ich dir zu Leide gethan?

Obriſt. Du biſt unzuverläſſig. Sonſt, wenn deine Frau nur die Augbraunen zum Gewitter aufzog — ſagteſt du ſchon Ja.

Lonau. Damit ich nicht zanken hörte.

Obriſt. Haſt dir eher alles gefallen laſſen, als dich von der Zänkerin ſcheiden wollen —

Lonau. Wer an den Lärm eines Mühlrades gewöhnt iſt, vermißt es, wenn es weggenommen wird.

Obriſt. Haſt für Albert alles bezahlt —

Lonau. Nun verbietet mein Gewiſſen mehr zu thun —

Obriſt. Nein! Dein dummer Hans will es nicht. Ich, dein bewährter Freund — ich biete mein Kind für deine verroſteten Thaler — eben da ſtehſt du feſt. Ziehſt gegen Frau und Freund aus, um einem Burſchen ohne Werth und Ehre dienſtbar zu ſeyn.

Lonau. Hans iſt durchaus unſchuldig! iſt durchaus redlich!

Obriſt. So behalte deinen Troſt, ich ſtehe in der Freundſchaft nicht nach, wie in der Ehre; darum ziehe ich hier weg.

Lonau. Darum? Nein, darum nicht. Gott weiß, welche gutherzige Uebereilung dein Hitzkopf durchſetzen will.

Obriſt. Mein Hitzkopf iſt gut und —

Lonau. Mehrentheils.

Obriſt. Daß ich kein wankendes Rohr bin, dabey kann ich verlieren, aber meine Freunde nicht.

Lonau. Soll meine Geduld nichts gelten?

Obriſt. Schwachheit!

Lonau. Ey, zur Ausdauer gehört Muth!

Obriſt. Ich verſtehe mich nicht auf Civiliſtenmuth.

Lonau. Weilert!

Obriſt heftig. Das Leben wollen wir uns darüber nicht verbittern. Alſo — Baſta. Haſt du mir ſonſt noch etwas zu ſagen?

Lonau. Du hältſt es in der Stadt nicht mehr aus.

Obriſt. Ich muß es verſuchen.

Lonau. In die Unterhaltung junger Officiere wirſt du dich nicht ſchicken.

Obriſt. Es ſind noch alte da.

Lonau. Denen du fremd geworden biſt.

Obriſt. Mein Regiment —

Lonau. Iſt ganz umgeändert.

Obriſt. Hat mich noch recht lieb.

Lonau. Ey ja, ſo bey einem Beſuch —

Obriſt. Erſcheine ich auf der Parade, ſo iſt es ein Feſt.

Lonau. Wenn du alle Tage dahin kommen wirſt — Langeweile.

Obriſt. Der Dienſt giebt keine Langeweile.

Lonau. Der jetzige Dienſt iſt neu.

Obriſt. Ich liebe das Neue.

Neunter Auftritt.

Vorige. Madam Lonau.

Madam Lonau in einem Zeuge, der etwas aus der Mode, übrigens wie ein modern Griechiſches Kleid geſchnitten iſt. Aber wie —

Lonau auf ſeine Frau deutend. Hier iſt das Alte neu geworden.

Obriſt ſieht ſich um. Was tauſend Teufel!

Madam Lonau. Ja ja. Verlaſſen Sie Sich darauf.

Obriſt lacht. Das iſt ja eine verruchte Maskerade — möchte ich wohl ſagen.

Madam Lonau. Bey mir ſind die Geſinnungen ſo verändert wie die Kleidung. Ich laſſe mir nichts mehr gefallen.

Lonau. Wenn ich nun auch ſo raſch ſpräche, wie du, was könnte daraus für ein böſer Handel werden!

Obriſt. Aber ſagen Sie, warum in aller Welt haben Sie Ihr ehrwürdiges Haar ſo geſtutzt —

Madam Lonau. Meine Denkungsart iſt jetzt zwanglos wie mein Haar —

Lonau. Beide ſind etwas verſtümmelt.

Obriſt. Kurz von der Sache — was wollen Sie jetzt hier?

Madam Lonau. Herr Obriſt, wir beide haben jetzt nur Eine Sache. Meinen Albert —

Obriſt. Ich treibe meine Sache allein.

Madam Lonau. O nein! Albert regiert uns beide.

Obriſt. Ich laſſe mich von Niemanden regieren.

Madam Lonau. Die Vernunft regiert alles, und Albert iſt die reine Vernunft.

Lonau. Darf das Herz gar nicht mitſprechen?

Madam Lonau. Das Herz iſt eine Krankheit.

Lonau. So will ich nicht geſund werden.

Madam Lonau. Wirſt du nicht für Albert bezahlen, ſo hemmſt du ſeinen Aufflug, und ein groſſer Weltbaumeiſter ſteht gelähmt neben dem Werke. Wer daran Schuld iſt, verſündigt ſich an der Vervollkommung; wer das thut, verdient Verachtung. Ein Gegenſtand der Verachtung kann weder glücklich ſeyn noch beglücken. Wer weder glücklich ſeyn, noch glücklich machen kann, iſt ein Unding. Das beſſere Ich flieht das Nicht-Ich an dir, weil es davon entkräftet wird.

Lonau lächelt. Du haſt die Lection ſchlecht behalten; das mag öfter bey deinen Kolleginnen der Fall ſeyn und daher —

Madam Lonau. Auf gut deutſch ſage ich dir — du bezahlſt, was Albert braucht — oder ich bin genöthigt, die Hälfte meines Eingebrachten zu fordern und dich zu verlaſſen.

{**Obriſt.** Was iſt das?
{**Lonau.** Das iſt wenigſtens verſtändlich.

Madam Lonau. Und jetzt verlange ich eine poſitive Antwort.

Obriſt *zu Herrn Lonau.* Antworte nicht! Was? Sie dürfen Ihren Mann nicht verlaſſen! Wiſſen Sie das?

Madam Lonau. Ich weiß, wie es in der Welt zugeht, und will mir Gerechtigkeit geben.

Obriſt. Donnerwetter! Herr Bruder, glaube nicht, daß ich mit ihr im Komplott wäre!

Madam Lonau. Ja, das ſind Sie doch gegen Ihr Wiſſen.

Obriſt. Ich ſtehe allein gegen dich und im offnen Felde. Den Pandurenanfall, den Sie zu meiner Hülfe in ſein Gepäck machen, weiß ich Ihnen gar nicht Dank.

Madam Lonau. Mein Herr Obriſt!

Obriſt. Ihr habt mit einander eine Herzenskapitulation errichtet, und wenn ſie ihrer Seits die bricht und deſertirt, ſo laß das Handgeld verloren ſeyn, wirf ihr die Mondirungsſtücke nach, und läßt du ſie jemals den Berg heran und hier oben wieder in Reihe und Glied treten, ſo biſt du der miſerabelſte Ehechef, und man ſollte auf der höchſten Bergſpitze deinen Hausvaterſtuhl zerſchlagen und verbrennen, zum Wahrzeichen der Kaſſation. Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Herr Lonau. Madam Lonau.

Lonau. Sey nicht böſe auf unſern alten Freund!

Madam Lonau. Ganz und gar nicht. Sehr heftig.

Lonau. So? Er meint es wenigſtens gut.

Madam Lonau. Er iſt — er iſt grob, das iſt etwas. Aber du biſt nichts.

Lonau. Raſe nur ganz aus, Jettchen! Hernach pflegt deine gute Seite bald zum Vorſchein zu kommen.

Madam Lonau. Gottlob! ich bin noch zu rechter Zeit erwacht.

Lonau. Deine jetzige Denkungsart wirſt du ablegen —

Madam Lonau. Niemals!

Lonau. Ach ja. Sind die Fremden fort, ſo iſt niemand da, der dir antworten kann. —

Madam Lonau. Drum will ich fort. Ich will von hier fort.

Lonau. Du gehſt wahrlich nicht.

Madam Lonau. So gut wie der Obriſte.

Lonau. Ja, von dem fürchte ich es ſeufzt leider recht ſehr!

Madam Lonau. Von mir hoffſt du es?

Lonau. Wahrhaftig nicht. Ich würde dich auch vermiſſen.

Madam Lonau. Auch? Sehr manierlich!

Lonau. Ey wenn du wollteſt, ſo könnte ich dich ſehr vermiſſen. Dein Herz iſt gut, aber dein Verſtand iſt nicht der erſte im Lande.

Madam Lonau. Was? Mein Verſtand iſt mehr werth als der deinige.

Lonau. Nein, liebe Jette! denn ich ſehe —

Madam Lonau. Mein Verſtand —

Lonau. Daß ſie dich betrügen.

Madam Lonau. Mein Verſtand hat dich von jeher regiert.

Lonau. Sie lachen über dich.

Madam Lonau. Ueber dich, über dich! Ich habe dich ſtets regiert —

Lonau. Warum nicht? Das hat mich amüſirt.

Madam Lonau. Was? amüſirt? Du fürchteſt dich vor mir.

Lonau. Wenn du ſehr laut ſprichſt — o ja! Das klingt nicht gut und —

Madam Lonau. Jetzt denke ich laut — und ich führe aus, was ich denke.

Lonau. Gewiß nicht! — Da die reine Vernunſt mit dieſem Anzuge über dich gekommen iſt —

Madam Lonau. Das iſt ſie.

Lonau. So wirſt du ja nicht zanken und ſchelten. Ein Weib, das laut zankt, iſt ein unangenehmer Anblick — und dem gehe ich aus dem Wege.

Madam Lonau *laut.* Die Vernunſt fordert, daß ich mein Recht behaupte —

Lonau. Dein Recht — iſt das letzte Wort. Das laſſe ich dir, laß mir nur die Handlungen.

Madam Lonau. Nein, nein! Wir ſind geſchieden!

Lonau. Bewahre! Du gehſt nicht. Die Haushaltung braucht deine Erfahrung —

Madam Lonau. Siehſt du das ein?

Lonau. Du biſt wirthſchaftlich —

Madam Lonau. Das biſt du nicht.

Lonau. Du haſt brav zuſammen geſpart und erworben —

Madam Lonau. Bin ich fort, ſo geht alles darauf —

Lonau. Das Geſinde würde thun, was es wollte —

Madam Lonau. Küche und Keller ſtünde offen für Jedermann.

Lonau. Der Geldbeutel dazu.

Madam Lonau. Das Verderben wäre vor der Thür.

Lonau. Und meine Ruhe wäre dahin.

Madam Lonau. Drum beſinne dich, weil es noch Zeit iſt.

Lonau. Bleibe da, weil du hier nöthig biſt.

Madam Lonau. Zur Haushälterin bin ich zu gut.

Lonau. Ich halte dich für meine gute wirkliche Freundin.

Madam Lonau. Ohne Vernunft!

Lonau. Mit ſo viel, als ich bedarf.

Madam Lonau. Für eine Zänkerin!

Lonau. Ohne böſen Willen.

Madam Lonau. Von widerwärtigem Anblick!

Lonau. Wenn du nicht zankſt, ſehe ich dich ſehr gern an.

Madam Lonau. Ein großes Glück, wahrhaftig!

Lonau. Deine Lebhaftigkeit iſt vortrefflich.

Madam Lonau. Viel Ehre!

Lonau. Daß du mir hierher in die Abgeſchiedenheit gefolgt biſt —

Madam Lonau. Keine andere Frau würde das gethan haben.

Lonau. Das iſt wahr.

Madam Lonau. Dafür habe ich Erkenntlichkeit zu fordern.

Lonau. Die empfinde ich —

Madam Lonau. Womit beweiſeſt du ſie? Womit?

Lonau. Durch Geduld.

Madam Lonau. Geduld, Geduld? Bin ich —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Kommerzienräthin.

Kommerzienräthin. Herr Bruder, es iſt Zeit, Ihnen zu ſagen, daß Sie uns ermüden. Ihre Schwäche, Unentſchloſſenheit, Eigenſinn, Halsſtarrigkeit —

Madam Lonau. Ueberſteigen alle Begriffe. Aber meine Meinung iſt geſagt —

Kommerzienräthin. Und wenn Sie Sich nicht gleich entſcheiden, gleich im Augenblick —

Lonau. Zurück, fort, weg, hinaus! Keinen Schritt über meine Thür, kein Wort zu mir, Ihr Angeſicht nie mehr vor das meine. Ihre Unbeſcheidenheit, Falſchheit, Geitz, Einmiſchung und Verſchrobenheit erinnert mich mit jeder Minute an die Welt, die ich auf ewig verlaſſen habe. Sind Sie nicht heute Abend auf dem Rückwege, ſo laſſe ich Sie mit Gewalt fortbringen, daß Sie wieder da glänzen, wo man verkehrt genug iſt, Rechenpfennige für gute Münze zu nehmen. Das iſt meine Meinung, und die werden Sie nicht weiter hören wollen, da mein Blut durch Ihre Zweydeutigkeit in einen Aufruhr gejagt iſt, den ich ſeit funfzehn Jahren nicht mehr kenne. Ihren Arm, Dame! Er führt ſie an die Thür. Danken Sie der Dame, daß ich Ihr Portrait nicht lebendiger mahle. Er neigt den Kopf etwas. Gott befohlen! Gehet zurück.

Madam Lonau. Böſewicht! Wie?

Lonau. Still! — Kein Wort — keine Silbe, keinen Laut — nicht einen Athemzug!

Madam Lonau. Du denkſt —

Lonau. Ganz ſtill! Er geht einige Schritte. Wo blieben wir vorhin? Ich bin ein wenig aus der Faſſung gekommen — ja bey der Geduld! Du biſt meine Freundin, die Mutter meiner Kinder. Mit dir will ich gern Geduld behalten — mache mir es aber nicht zu ſchwer. Willſt du deine verfehlte

Griechheit in herzliche Denkungsart verwandeln und die Griechiſche Kontuſche in den Schrank ſchlieſſen — ſo zähle auf alle Geduld und Liebe, die ein ſchlichter ehrlicher Mann dir Jahre lang treulich bewieſen hat. Geht ab.

Madam Lonau. Was? — Wie iſt mir geſchehen? Warum habe ich ihn angehört? Warum habe ich ihn zu Worte kommen laſſen? Gleich wieder gut gemacht! Ich ſuche ihn, ich finde ihn, ich falle ihn an, ich bewege Nachbarn, Himmel und Erde, und donnere ſo in ihn hinein, daß er vor Schrecken und Angſt weder Worte noch Athem finden ſoll. Bin ich vor ihm erſchrocken, ſo muß er jezt von mir vernichtet werden. Geht.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ernſt.

Ernſt tief erſchüttert. Ach Madam! —

Madam Lonau. Kein Wort —

Ernſt hält ſie auf. Hören Sie mich.

Madam Lonau. Keine Silbe, kein Laut, kein Athemzug! Still — ganz ſtill!

Ernſt. Sie müſſen mich hören — mein Unglück iſt zu groß!

Madam Lonau. Gut! Schön! Unglück hat Er an mir verdient, Er falſcher Rath! Aber es kommt noch beſſer, ich behalte doch die Herrſchaft über Ihn, Sohn, Mann, Freund, alles, was hier lebt und mich ärgert. Ihr ſollt alle gewahr werden, was ich vermag. Ihr ſollt vor mir zittern, oder ich will das Leben nicht haben. Geht ab.

Ernſt. An wen ſoll ich mich wenden — wer giebt mir Troſt — Beruhigung — oder Rache? O Böſewicht! Böſewicht!

Dreyzehnter Auftritt.

Voriger. Unterofficier Linde.

Unterofficier. Wer das?

Ernſt. Es giebt — ach Sie können mir nicht helfen!

Unterofficier. Es iſt mir leid. Ich helfe gern.

Ernſt umarmt ihn. Aber rathen Sie mir — ich bin in einer Wuth — ich weiß mir nicht zu rathen.

Unterofficier. Was iſt denn geſchehen? Faſſe Er ſich doch!

Ernſt weint. Ich kann nicht. — Der unglückliche Brief, den Sie mir gebracht haben —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie noch innerhalb. Laſſen Sie mich, Unverſchämter! Mit lebhaftem Unwillen. Linde — Ernſt — ah gut, daß ich Jemand finde — Die Unverſchämtheit geht über jeden Glauben.

Unterofficier. Was iſt geſchehen?

Sophie. Wo iſt mein Vater?

Unterofficier. Soll ich ihn ſuchen?

Sophie. Nein, nein! das nicht!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Oberfalkenmeiſter.

Oberfalkenmeiſter. Beſte Sophie! Süßes Kind!

Sophie. Aus meinen Augen!

Oberfalkenmeiſter. Es iſt ein bloßer Mißverſtand —

Sophie. Ihre Nichtswürdigkeit ſprach deutlich genug!

Oberfalkenmeiſter. Es war ja das ſüßeſte Band, was ich Ihnen antrug! Dabey hat die zärtlichſte Liebe mich in eine Ecſtaſe geſetzt — die — die — Herr Gott! wir ſind nicht allein, ſehe ich —

Sophie. Laſſen Sie uns allein!

Oberfalkenmeiſter. Ihr lieben Freunde — das Kind iſt ganz irrig an mir — zu Unterofficier Kinde und Ernſt Laßt uns nur allein, der Mißverſtand iſt ſo klar —

Sophie. Nein, bleibt da!

Oberfalkenmeiſter. Herr Gott! Ich ſage Ihnen ja, die Ecſtaſe hat meine Worte falſch ſituirt, daher glaubten Sie —

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Obriſt.

Unterofficier. Euer Gnaden, Herr Obriſt, das gnädige Fräulein verlangen ſehr dringend nach Ihnen.

Obriſt. Was giebts?
Oberfalkenmeiſter. Er tödtet mich!

Sophie mit Zwang. Nichts von beſonderer Bedeutung.

Obriſt. Du glühſt ja vor Zorn?

Oberfalkenmeiſter. Sie iſt aufgebracht gegen mich. Ein Mißverſtand! ha ha! weiter nichts.

Obriſt. Sie lachen ſchlecht, Herr Baron.

Unterofficier. Das Fräulein ſprach von Einem Nichtswürdigen —

Obriſt. Wer iſt das?

Sophie. Lieber Vater, beſtehen Sie nicht auf —

Obriſt. Auf Wahrheit! die Thür zu! — beachtet! — Niemand herein! Niemand heraus!

Oberfalkenmeiſter. Au nom de Dieu, ecoutés moi —

Obriſt. Erſt dieſe.

Oberfalkenmeiſter. Mon cher Colonel, Sie ſind ein Ehrenmann, ein tapferer Mann, ein Held — aber auch ein Chriſt — ich ſehe ſtets in Ihnen den zweyten Turenne. Hören Sie meine Unſchuld!

Obriſt. Sophie!

Sophie. Er ſagte mir von Betheurungen der Liebe, ſo verkehrt, ſo thöricht —

Oberfalkenmeiſter. Nun, iſt denn die Liebe wohl vernünftig?

Obriſt. In Ihren Jahren ſollte ſie es ſeyn. Weiter —

Oberfalkenmeiſter in Todesangſt. Eine ſo zärtliche Liebe egarirt ſich — wann — man — Herr Gott, ich weiß nicht, was ich rede, Beſter! — kaum hörbar. Das Kind, das liebe — das Fräulein mißverſtand —

Obriſt. Ein Ende! Ich wills —

Sophie wirft ſich ihrem Vater in die Arme und redet leiſe zu ihm.

Obriſt macht ſich los und tritt auf den Oberfalkenmeiſter zu.

Sophie. Vater! Sie fällt ihm in die Arme.

Oberfalkenmeiſter wirft ſich in einen Stuhl. Ich bin ſchon todt!

Obriſt. Stehn Sie auf — Herr Fähndrich!

Oberfalkenmeiſter. Hier ſind ihrer dreye gegen einen! Was wollen Sie —

Obriſt. Nichts zu fürchten.

Oberfalkenmeiſter. Gott ſey gelobet! O Sie —

Obriſt. Pſt! — zu Unterofficier Linde und Ernſt. Der gnädige Herr liebt meine Tochter und hat ihr ein Band der — Freundſchaft — proponirt. Das iſt alles. Küßt Sophien auf die Stirn. Geh hinein, Sophie!

Sophie. Vergebung für ihn!

Obriſt. Was ſollte ich mit ihm wohl anfangen? Geh!

Sophie geht ab.

Oberfalkenmeiſter. Beſter Herr Baron — Herr Obriſt — ich ſpüre, daß Sie was gräßliches vorhaben. Hören Sie mich an, ich — ich trage an — einen Verluſt am Kapital — ich laſſe fallen — ich — was Sie wollen —

Obriſt wüthend. Thür auf!

Unterofficier öffnet.

Oberfalkenmeiſter. Nur nichts deſpektirliches, halt — ich krage — o Gott, ich trage eine Mariage an! Ja das thue ich.

Obriſt. Sie werden bezahlt und verachtet. Ernſt, bitte deinen Herrn, dem Baron heute Dach und Fach zu geben.

Oberfalkenmeiſter. Zu dem tollen Präſidenten? Nein, nein! da gehe ich nicht hin.

Obriſt. Hier ſollen Sie nicht bleiben —

Oberfalkenmeiſter. Der Lonau iſt närriſch — da gehe ich nicht hin —

Obriſt. Dahin müſſen Sie! denn unſer Geſchäft muß heute zu Ende. Allons! machen Sie, daß Sie wegkommen.

Oberfalkenmeiſter. Ich gehe ſpazieren —

Obriſt. Nur fort!

Oberfalkenmeiſter. Aber meine Effekten?

Obriſt. Hinüber zu Lonau!

Oberfalkenmeiſter. Nein, nein!

Obriſt. Nun — dann zum Fenſter hinaus und den Herrn mit, ins Teufels Namen! Geht zu Sophien.

Oberfalkenmeiſter trocknet die Stirn.

Unterofficier. Iſts gefällig?

Oberfalkenmeiſter zu Ernſt. Gott! In was für Kalamitäten kann uns die Liebe bringen!

Ernſt aus Gedanken. In welches Elend kann ein meineidiger Schurke einen armen Vater ſtürzen!

Oberfalkenmeiſter prallt zurück. Je du mein Gott! Was will nun der noch —

Unterofficier. Der Mann hat ſeinen eignen Kummer — Kommen Sie nur — der geht Sie wohl nichts an. Gehn wir —

Ernſt geht ab, er bedeckt das Geſicht.

Oberfalkenmeiſter. Nur etwas Geduld! — ich bin ſehr echaufirt — eine Verkältung kann in jetziger Zeit ſo leicht tödtlich werden. Er bindet ein Tuch um den Hals.

Unterofficier. Ich dächte, Sie müßten längſt verkältet ſeyn.

Oberfalkenmeiſter. Ja ja! Ich erhole mich dann wieder. Jetzt gehen wir — — Ach — Ihnen werde ich ein Präſent machen, ehe ich gehe.

Unterofficier. Gehn Sie nur jetzt.

Oberfalkenmeiſter. Auf meine Ehre! Geht. Sagen Sie mir doch — Er bleibt ſtehen, ſeufzt.

wie viel Heu macht jährlich der Obriſt auf der Wieſe am Pfaffenſteg? he!

Unterofficier richtet ſich. Euer Gnaden, ich bin hier nicht zum Schacher, ſondern zu Ihrer Exekution kommandirt, und warte, daß Sie jetzt gutwillig antreten.

Oberfalkenmeiſter. Herr Gott ja! — Es ſchaudert ihm. Ich will hinaus! Geht.

Unterofficier folgt. An meine Seite, wackrer Freund!

Oberfalkenmeiſter im Gehen. So habe ich nicht gezittert, ſeit wir gegen die Rebellen marſchirt ſind.

Vierter Aufzug.

Gebüſch nahe an Lonau's Wohnung.

Erſter Auftritt.

Oberfalkenmeiſter tritt auf.

Keine Seele bekümmert ſich um mich! — Wer hätte es denken ſollen, daß ich hier noch in ſo lebensgefährliche Umſtände gerathen würde? Zu dem tollen Obriſten darf ich nicht, zu dem verrückten Lonau will ich nicht; ſo bin ich auf der höchſten Bergſpitze im Lande zwiſchen Himmel und Erde ganz allein auf dieß Fleckchen wie auf einen Teller hingeſetzt. Meine Effekten ſind zu dem verrückten Lonau hingeſchafft — ich habe nicht einmal einen Hut. — Die Sonne brennt mir auf den Scheitel, daß ich Feuer ſchreyen möchte; dabey habe ich von der Alteration eine Mattigkeit in allen Gliedmaßen. Er ſetzt ſich. Es muß auch ſchon ſpät ſeyn! Sieht nach der Uhr. Ein Uhr. — Mich hungert. Wenn man noch ſo viel

Kummer hat, will man doch eſſen. Was raſſelt dort im Gebüſch? Ah — da kommt ja der Schurke, der Louis! Steht auf.

Zweyter Auftritt.

Voriger. Louis.

Oberfalkenmeiſter. Nichtswürdiges Subjekt —

Louis betrunken, was um ſo ſichtbarer wird, je mehr Mühe er ſich giebt, Ernſt und Reſpekt zu beweiſen. Ja ja, bey meiner Seele, ſo ſagen ſie droben alle.

Oberfalkenmeiſter. Wo ſeyd Ihr geweſen?

Louis. Ha ha ha! bey der Flaſche. Ich habe heute für alle Jahre getrunken, die Sie mich haben hungern und durſten laſſen.

Oberfalkenmeiſter. Ihr ſollt beſtraft werden.

Louis. Ha ha ha! Sie ſtrafen mich ja alle Tage —

Oberfalkenmeiſter. Trunkenbold!

Louis. Gnädiger Herr! Ich ſage es Ihnen: trinken Sie! Wenn Sie Ihrem armen Leibe —

sans comparaison — mehr zu gute thäten, es ginge Ihnen nicht ſo deſperat.

Oberfalkenmeiſter. Das iſt ein neues Unglück! Der Kerl hat ſich im Weine übernommen.

Louis. Nein, der Wein hat mich übernommen. Ha ha ha! Es weiß kein Teufel, wo Sie geblieben ſind.

Oberfalkenmeiſter *für ſich.* Wo gehe ich hin? Bey Gott! ich weiß mir nicht zu helfen.

Louis *treuherzig.* Gehen Sie weg.

Oberfalkenmeiſter. Wohin?

Louis. Nach Hauſe. Sie lachen Sie hier aus — mein Seele!

Oberfalkenmeiſter. Kerl!

Louis. Die Kommerzienräthin hat gelacht, und der gelehrte Muſje ſagt, der Baron wird ſich im Walde gehängt haben.

Oberfalkenmeiſter. Das ſind ja verruchte Reden!

Louis. Nicht wahr? Aber ich habe es ihm gegeben. *Im Zorn* Was, ſagte ich, *faßt ihm auf die Schulter.* Sie ſind ſchlecht —

Oberfalkenmeiſter. Geht zum Teufel!

Louis. Ja, zum Teufel, ſo habe ich geſagt. Mit Verlaub, habe ich geſagt — hängen thut er ſich nicht und ſchimpfiren laſſe ich ihn nicht. *Er taumelt herum.* Denn wenn ſchon nicht viel an ihm iſt, ſo —

Oberfalkenmeiſter. Kerl, ich laſſe euch todtprügeln —

Louis. So iſt er doch mein gnädiger Herr, und was ein Herr iſt — iſt ein Herr — weiß Gott! Und wenn ich ſchon in ſeinem Dienſt verhungert bin — macht nichts — wenn ich ſatt bin, ſage ich — gehangen muß er nicht werden, und da komm ich her und ſehe, daß Sie da herum gehen und ſich nicht gehängt haben.

Oberfalkenmeiſter. Schurke! ſchafft mir meinen Hut —

Louis. Wäre es aber geweſen — ſo hätte ich — daß es eine Schickung wäre — hätte ich geſagt.

Oberfalkenmeiſter. Da drüben in Lonau's Hauſe ſind meine Sachen, die will ich haben.

Louis. Ja! Soll ich ſie hier auf die Straße ſetzen?

Oberfalkenmeiſter. Es wird doch ein Wirthshaus wo ſeyn?

Louis lacht. Wirthshaus? Vivat Wirthshaus! Ich ſage Ihnen, haben Sie Chagrin, trinken Sie nur — ſo iſt alles gut.

Oberfalkenmeiſter. Geht, ſage ich —

Louis. Ja! geht. Der Unterofficier kommt wieder hat mir geſagt — es wäre ein Wunder von Gott, daß Sie —

Oberfalkenmeiſter. Ich will nichts wiſſen —

Louis. Daß Sie der Obriſt nicht zu todte geſchlagen hätte.

Oberfalkenmeiſter. Wäre ich nur im Wagen!

Louis. Setzen Sie ſich hinein — danken Sie Gott, daß Sie nicht todt geſchlagen ſind. Aber ich ſage immer — kein Menſch weiß ſein Ende vorher — was heute nicht geſchah, kann morgen geſchehen, — drum ſetzen Sie mich ins Teſtament.

Oberfalkenmeiſter. Ins Zuchthaus —

Louis faßt ihn bey der Hand. Liebe, gnädige Seele — geben Sie mir im Teſtament ſo viel, als das macht — was Sie mir zeither am Eſſen zu wenig gegeben haben. — Thun Sie das — ſo will ich bey Ihrer Beerdigung weinen, heulen, wie ein Schloßhund. Weiß Gott! —

Oberfalkenmeiſter. Morgen aus meinem Dienſt! Morgen fort — ohne Gnade!

Louis. Fort ſoll ich?

Oberfalkenmeiſter. Die Livree abgeliefert —

Louis. Wenn Sie keinen finden, der eben ſo ausgehungert iſt, hilft ſie Ihnen nichts —

Oberfalkenmeiſter. Böſewicht!

Louis. Mich haben Sie abgeſchafft. Nun werden Sie ſehen, was geſchieht! Nun, nun —

Oberfalkenmeiſter. Was?

Louis. Wenn Sie begraben werden, und ich bin nicht mehr da — ſo geht Ihnen keiner mit der Laterne voraus. Mein Seel nicht — die andern machen Sie in der Schachtel gleich zu, damit Sie nicht wiederkommen, ha ha ha! und gehen ins Wirthshaus. Ich hätte doch noch von Ihren Streichen erzählt, da wären Sie luſtig unter die Erde gekommen. Aber nun — nichts. Adieu!

Er taumelt fort.

Oberfalkenmeiſter. Der Kerl muß mir nicht mehr vors Geſicht kommen. Er ſpricht mir ſo viel von meinem Tode und meiner Beerdigung, daß mich bey der exceſſiven Hitze — ein Froſt überfällt — das muß ihm jemand befohlen haben. Ich glaube, die Räthin iſt von meinen Agnaten beſtochen. — Welch ein Leben — welche Angſt! — Ja wenn die Theurung nicht ſo enorm wäre — ich könnte aus Rache, aus Verzweiflung — ich könnte in eine Mariage noch verfallen. Bey Gott!

Dritter Auftritt.

Kommerzienräthin. Oberfalkenmeiſter.

Kommerzienräthin. Finde ich Sie endlich, lieber alter Freund!

Oberfalkenmeiſter. Gehen Sie, Madam, wir kennen uns!

Kommerzienräthin. Das iſt das Band, was uns vereint.

Oberfalkenmeiſter. Ich bin außer mir!

Kommerzienräthin. Bleiben Sie nur nicht lange außer Hauſe, denn es iſt ſehr heiß und —

Oberfalkenmeiſter. In der Noth lernt man ſeine Freunde kennen.

Kommerzienräthin. Schon bis zu Sprüchwörtern geſunken! Sie wollen ſich vielleicht bekehren?

Oberfalkenmeiſter. Bey Gott! das möchte ich —

Kommerzienräthin. Das koſtet keinen Pfennig.

Oberfalkenmeiſter. Spotten Sie nur. Ich bin wahrlich beſſer, als Sie.

Kommerzienräthin. Furchtſamer wenigſtens.

Oberfalkenmeiſter. Wo Furcht iſt, iſt ein gutes Herz.

Kommerzienräthin. Wo Liebe iſt, iſt Muth. lacht.

Oberfalkenmeiſter. Sie lieben nichts, Madam!

Kommerzienräthin. Weil ich Sie nicht liebe?

Oberfalkenmeiſter beeifert. Was? Meine Freundin wollen Sie vorziehen, und —

Kommerzienräthin kalt Verſtellen! Ja.

Oberfalkenmeiſter. Und haben mich oben noch ausgelacht, das weiß ich. Sie haben mich ausgelacht.

Kommerzienräthin. Ja, das iſt wahr.

Oberfalkenmeiſter. Das iſt abſcheulich!

Kommerzienräthin. Als der Unteroffizier Sie aus dem Hauſe geleitete — kamen Sie mir vor, wie Adam, als ihn der Engel mit dem gezückten Schwert austrieb —

Oberfalkenmeiſter. Nur keine Blasphemien mit der Schrift!

Kommerzienräthin. Ganz recht; denn Adam war ſicher intereſſanter als Sie; dagegen ſind Sie intereſſanter, als einer ſeiner Nachkommen.

Oberfalkenmeiſter. Ich gehe —

Kommerzienräthin. Wohin?

Oberfalkenmeiſter. Das weiß ich eben nicht.

Kommerzienräthin. Jetzt biete ich Ihnen guten Rath an, damit Sie in der Stadt nicht ausgelacht werden.

Oberfalkenmeiſter. Das möchte ich allerdings gern evitiren.

Kommerzienräthin. So reiſen Sie gleich ab.

Oberfalkenmeiſter. Das werde ich nicht thun. Ich bin noch nicht bezahlt.

Kommerzienräthin. Ich will Ihr Geſchäft hier beſorgen.

Oberfalkenmeiſter. An dem Obriſten wäre noch was namhaftes zu gewinnen geweſen.

Kommerzienräthin. Wenn Sie nicht an die Tochter verloren hätten.

Oberfalkenmeiſter. Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf.

Kommerzienräthin. Welche? auf Liebe oder auf Gewinn?

Oberfalkenmeiſter. Darüber erkläre ich mich nicht.

Kommerzienräthin. Von der Tochter dürfen Sie gar nicht mehr reden.

Oberfalkenmeiſter. Sie wiſſen nicht, was ich im Stande bin — reitzen Sie mich nicht!

Kommerzienräthin. Wie? Sie wollen mir untreu werden! laut Verräther!

Oberfalkenmeiſter. Einen Agenten, wie ich bin, bekommen Sie nie wieder.

Kommerzienräthin. Meine Ideen, meine Plane haben die Hälfte Ihres Reichthums geſchaffen.

Oberfalkenmeiſter. Zu Ihrer Härte habe ich den Namen leihen müſſen!

Kommerzienräthin. Mein Verſtand hat Sie gerettet, wenn Sie bey Ihren Lieferungen ſchon geliefert waren.

Oberfalkenmeiſter. Aber —

Kommerzienräthin. Laſſe ich Sie fallen, ſo dienen Sie der Stadt zum Gelächter —

Oberfalkenmeiſter. Erzähle ich Ihre Wucherpartien, ſo werden Ihre gelehrten Partien zum Gelächter.

Kommerzienräthin. Alle Journale werden Sie zerreißen —

Oberfalkenmeiſter. Man wird bey Ihnen kein Geld mehr ſuchen.

Kommerzienräthin. Drum fordert unſer Vortheil, daß wir Frieden machen.

Oberfalkenmeiſter. Wie denn?

Kommerzienräthin. Reiſen Sie ab, liebſter Freund!

Oberfalkenmeiſter. Ich habe noch nicht gegeſſen —

Kommerzienräthin. Ich ſchicke Ihnen daher.

Oberfalkenmeiſter. Hier im Walde kann ich doch nicht eſſen.

Kommerzienräthin. Warum nicht?

Oberfalkenmeiſter. Auf der Erde, wie — wie Nebukadnezar!

Kommerzienräthin. Was wollen Sie denn noch?

Oberfalkenmeiſter. Dem Obriſten das Weſen abhandeln. Ich muß und muß es haben —

Kommerzienräthin. Wollen Sie hier oben Buße thun?

Oberfalkenmeiſter. Glauben Sie, daß ich wegen der Procente von den 3000 Thalern die Reiſekoſten verwendet hätte? Ich habe eine große Spekulation mit dem Berge.

Kommerzienräthin. So was habe ich vermuthet —

Oberfalkenmeiſter. Ich bekomme es wohlfeil und werde es ſehr theuer wieder anbringen.

Kommerzienräthin. An wen?

Oberfalkenmeiſter. Sereniſſimus ſtehen ſeit drey Wochen mit der Gemahlin ſchlecht. Wir arbeiten alle daran, daß die komplette Zwiſtigkeit permanent bleibe.

Kommerzienräthin. Gut! Durch Zwiſt wird der Hof brillant.

Oberfalkenmeiſter. Freylich. Bey einer bürgerlichen Fürſtenehe iſt gar keine Intrigue, kein Hofſchachſpiel, kein ächtes Hofleben. Die Gräfin Aßling wünſcht, daß der Herzog eine Solitude fände. Der Kammerdirektor will gern bauen — Hier iſt nun ein Terrain, wo man Hunderttauſende nur allein in dem Boden verwühlen kann, während Millionen über der Erde verbaut werden. Verſchaffe ich dem Kammerdirektor die Salinenpacht, ſo getraue ich mir die Anlage hier zu bekommen.

Kommerzienräthin. Der Plan iſt brav.

Oberfalkenmeiſter. Der Gewinn ungeheuer! Ich liefere das Ameublement.

Kommerzienräthin. Ich die Gemählde, die Antiken.

Oberfalkenmeiſter. Es giebt doppelte Hofhaltungen —

Kommerzienräthin. Doppelte Liebhaberey in jedem Sinn.

Oberfalkenmeiſter. Man braucht Friedensſtifter —

Kommerzienräthin. Und Aufwiegler.

Oberfalkenmeiſter. Feſtivitäten —

Kommerzienräthin. Baron, wir bleiben Freunde!

Oberfalkenmeiſter. Wenn Sie mir die Plane zu den romanesken Anlagen geben wollen, leite ich das ein.

Kommerzienräthin. Mein Wort!

Oberfalkenmeiſter. Wir ſind verſöhnt. Machen Sie nur mein Akkommodement mit dem tollen Obriſten.

Kommerzienräthin. Aber nichts mehr von Liebe zu ſeiner Tochter!

Oberfalkenmeiſter. Non!

Kommerzienräthin. Sie bleiben mein.

Oberfalkenmeiſter. Oui!

Kommerzienräthin. Heute nach geſchloſſenem Kauf reiſen Sie fort.

Oberfalkenmeiſter. Fort!

Kommerzienräthin. Sonſt laſſe ich Ihr Leben ſchreiben —

Oberfalkenmeiſter. Bewahre Gott!

Kommerzienräthin. Drucken und mit Kupfern herausgeben. Jetzt will ich Ihre Sache in Ordnung bringen.

Oberfalkenmeiſter. Schön, ſchön! Küßt ihr die Hand. Sans rancune?

Kommerzienräthin. Wenn Sie artig ſind, werde ich Ihnen ſtets attachirt bleiben. Geht ab.

Oberfalkenmeiſter. Charmant, charmant! Er ſieht ihr nach, reibt die Hände. Ich werde aber doch trachten, Sie zu hintergehen. — Und bringt ſie mich auf das Aeuſſerſte — ſo wende ich etwas daran, und laſſe ſie nebſt ihrer gelehrten Societe mit etwas verzogenen Mienen in Kupfer ſtechen. Das kann ſogar einträglich werden. — Wenn nur die Hitze hier nicht ſo vehement wäre — ich will mich da unter dem alten Baum niederlaſſen. Er will gehen. Ey du gerechter — da iſt der Narr!

Vierter Auftritt.

Voriger. Herr Lonau.

Lonau. Herr Baron, Sie ſind an mich gewieſen, wie ich höre —

Oberfalkenmeiſter ängſtlich. Nein, nein! Ihr Diener — gehen Sie nur weiter.

Lonau. Wahr iſt es, ich wünſche hier keine Beſuche — aber —

Oberfalkenmeiſter. Ja ja. Sie haben vollkommen recht. Adieu!

Lonau. Auch läugne ich nicht, der heutige Beſuch macht mir überdieß ſo viel Sorge und Verdruß —

Oberfalkenmeiſter. Ich will Sie ja nicht beſuchen.

Lonau. Daß ich nur zu ſehr fühle, wie wohl ich gethan habe, mich von der Welt abzuſondern.

Oberfalkenmeiſter. Sondern Sie ſich nur ab.

Lonau. Aber da es einmal nicht zu ändern iſt, ſo will ich gegen Niemand eine Unart begehen.

Oberfalkenmeiſter. Bitte ergebenſt —

Lonau. Es iſt ſogar nöthig, daß ich Ihnen näher trete —

Oberfalkenmeiſter. Ach das thun Sie ja nicht!

Lonau. Ich bekenne Ihnen —

Oberfalkenmeiſter. Ich bin gar nicht neugierig —

Lonau. Daß ich heute in einer gewiſſen Unruhe bin —

Oberfalkenmeiſter. Nun gehts loß!

Lonau. In einer Verwirrung —

Oberfalkenmeiſter. Das ſehe ich, leider Gottes —

Lonau *faßt ſeine Hand.* Reiſſen Sie mich aus einer Beſorgniß, die mich martert!

Oberfalkenmeiſter. Laſſen Sie mich loß —

Lonau. Nein, mein Herr, Sie müſſen ſich mir entdecken —

Oberfalkenmeiſter. Louis — Louis! — O Herr Gott —

Lonau. Sie ſind ſo ängſtlich —

Oberfalkenmeiſter. Ach Gott — Laſſen Sie mich —

Lonau. Sie haben Mißtrauen in meine Abſichten. Fürchten Sie —

Oberfalkenmeiſter. Nein nein! Ach nein! Ich bin in Gottes Hand. *Er faßt in die Taſchen.*

Lonau. Aber Sie ſind in der Hitze unbedeckt — nehmen Sie meinen Hut —

Oberfalkenmeiſter. Wird nicht geſchehen.

Lonau. Ohne Umſtände. Ich bin der Sonne gewohnt — mir macht ſie nichts mehr.

Oberfalkenmeiſter. Das glaube ich. Sie haben's überſtanden.

Lonau. Ueberſtanden? Was —

Oberfalkenmeiſter zieht ein Taſchenmeſſer heraus. Dieß Meſſer iſt ſehr gut — zitternd. ſehr gut.

Lonau. Dieß Meſſer — lacht. Aber mein Herr, ich begreife Sie nicht.

Oberfalkenmeiſter. Das iſt ja eben Ihr Unglück.

Lonau. Unglück? Er ſieht ihn an. Wie?

Oberfalkenmeiſter. Jetzt kriegt er den Anfall!

Lonau. Was wollen Sie denn eigentlich?

Oberfalkenmeiſter hält das Meſſer gegen ihn. Bleiben Sie dort —

Lonau. Herr Baron — lacht. worüber ſind Sie verwirrt?

Oberfalkenmeiſter. Ja ja — ich bin verwirrt — ja. Sehen Sie nur.

Lonau geht bey Seite und lächelt.

Oberfalkenmeiſter. Ich gebe ihm recht, ſo geht es vorüber.

Lonau. Armer Mann! Ha ha ha!

Oberfalkenmeiſter. Ja, ganz arm. Ha ha ha!

Lonau. Ha ha ha!

Oberfalkenmeiſter. Ha ha ha! — Ich muß nur mitlachen. Es wird wohl bald vorüber ſeyn.

Lonau. Sie halten mich alſo für — ſagen Sie es nur!

Oberfalkenmeiſter. O — ich bitte —

Lonau. Sagen Sie es nur geradezu, für — verrückt.

Oberfalkenmeiſter. Die Impoliteſſe werde ich nimmermehr begehen, Ihnen das ins Geſicht zu ſagen.

Lonau. In der That, ich bin es nicht. Beruhigen Sie ſich gänzlich.

Oberfalkenmeiſter. Alſo wären Sie —

Lonau. Kein Wahnſinniger —

Oberfalkenmeiſter. Ganz bey rangiertem Verſtande.

Lonau. Wie ich glaube. Aber die Neugierde werden Sie mir verzeihen — ich möchte wiſſen, wer von Ihrer Geſellſchaft das Ihnen weiß gemacht hat?

Oberfalkenmeiſter. Niemand, Niemand. Die Umſtände — — Ihre Separation von der Welt.

Lonau. Um nicht verrückt zu werden, verließ ich ſie.

Oberfalkenmeiſter. Alſo hatten Sie doch ſchon ſo gewiſſe Anfälle —

Lonau. In der heilloſen Masken-Geſellſchaft der Welt bekam ich ſie wohl —

Oberfalkenmeiſter. Auf der Redoute alſo? Ja ja, begreiflich!

Lonau. Wir verſtehen uns nicht und verlieren Zeit. Nehmen Sie mich für einen Narren mit guten Augenblicken — im Grunde ſind wir alle nicht mehr.

Oberfalkenmeiſter (faltet die Hände.) Ach ja, wir fehlen alle mannigfaltig!

Lonau. Begleiten Sie mich zu Tiſche. Auf dem Wege will ich von des ehrlichen Obriſten Geldſache mit Ihnen reden. Der Mann muß aus der Verlegenheit kommen.

Oberfalkenmeiſter. Warum?

Lonau. Warum? Weil er der redlichſte, bravſte Mann, mein Freund von ganzer Seele iſt! Weil —

Oberfalkenmeiſter. Er iſt ſehr eigenſinnig!

Lonau. Ja! Aber auch ſo treu —

Oberfalkenmeiſter. Nebenbey auch etwas ungeſchliffen!

Lonau. Lebhaft iſt er, feurig —

Oberfalkenmeiſter. Aber was geht Ihnen ſeine Geldſache an, und ſeine Verlegenheit?

Lonau. Um der Leute willen, die ſolche Fragen thun können, bin ich aus der Welt gegangen! Sie und Ihres gleichen mögen mich einen Narren nennen. — Ihrer Weisheit ſtelle ich es anheim, ob Sie ſich um Ihr Geld bekümmern und zu Mittag eſſen wollen. Ich gehe voran. Geht ab.

Oberfalkenmeiſter. Ja nun — man kann ihn doch anhören. Es ſind ja mehrere dort — und eine kräftige Suppe bedarf ich; denn ob ich gleich kein Narr bin, ſo fühle ich mich doch jetzt etwas ſchwächlich. folgt.

Fünfter Auftritt.

Obriſt. Albert.

Obriſt von der entgegengeſetzten Seite. So weit! Nun mache deine Sachen gut. Ich muß jetzt einkehren — Adieu!

Albert. Gehn Sie doch mit hinüber zu Tiſche.

Obriſt. Nein! Ich gebe deinem Vater nicht nach.

Albert. Grille!

Obriſt. Grundſatz!

Albert. Grundſätze ſtören das Vergnügen.

Obriſt. Die Pflicht iſt das höchſte Vergnügen.

Albert. Das iſt eine Meinung.

Obriſt. Eine ſehr ehrliche —

Albert. Das Glück beſteht in unſrer Meinung davon.

Obriſt. Ich wiederhole es, deine Mutter darf nicht deſertiren.

Albert. Das kommt auf die Mutter an.

Obriſt. Du mußt ſie beſtimmen.

Albert. Man muß Niemand beſtimmen.

Obriſt. Das fordre ich aber von dir.

Albert. Ich ſage es nicht zu.

Obriſt. Was willſt du denn jetzt drüben? he!

Albert. Eſſen.

Obriſt. Und dann?

Albert. Wieder zu Ihnen kommen.

Obriſt. Und dann?

Albert. Mich von den Umſtänden treiben laſſen.

Obriſt. Wozu, wohin?

Albert. Gleich viel!

Obriſt. Gleichviel? Immer gleichviel! Das Gleichviel war niemals meine Partie.

Albert. Ihr groſer Fehler. —

Obriſt. Der dir wenigſtens jetzt ſehr zu Gute kommt.

Albert. Aber Ihnen zu Schaden.

Obriſt. Durchaus nicht, wenn du brav biſt.

Albert. Wo es zu fechten giebt, werde ich nicht weichen.

Obriſt. Herrlich! Aber wo dein Vater leidet, mußt du helfen.

Albert. Er bildet ſich nur ein, daß er litte, wenn meine Mutter geht.

Obriſt. Er iſt an ſie gewöhnt —

Albert. Gewohnheiten ſind Schwächen.

Obriſt. Schwach iſt dein Vater —

Albert. Schwächen müſſen nicht unterſtützt werden.

Obriſt. Schwächen der Eltern —

Albert. Eltern ſind —

Obriſt. Was?

Albert. Im groſen Weltverhältniß nicht mehr als andre Bekannte.

Obriſt. Ein verfluchter Grundſatz! —

Albert. Schimpfen iſt nicht Beweiſen.

Obriſt. Ich bin auch nur dein Bekannter, aber aus Liebe zu deinem Vater habe ich väterlich gehandelt.

Albert. Ein ſchöner Fehler.

Obriſt. Sey dafür dankbar.

Albert. Wo ſich das mit meiner Ueberzeugung verträgt.

Obriſt. Menſch, als ich für dich unterſchrieben habe, rechnete ich nicht ſo.

Albert. Durchaus eben ſo!

Obriſt. Was?

Albert. Sie haben nicht für mich gehandelt, ſondern für ſich.

Obriſt. Für mich?

Albert. Es hat Ihnen wohlgethan, meinen Vater mit einem Ritterſtreich der Freundſchaft zu überraſchen, es iſt alſo Ihr Vergnügen, was Sie befriedigt haben. Mein Vortheil war bloß eine Folge Ihres Vergnügens.

Obriſt. Aber iſt denn das —

Albert. Egoismus!

Obriſt. Für 3000 Thaler!

Albert. Sie haben ſtets meinen Vater kommandirt — er parirte rückſichtlich meiner nicht mehr — Sie haben ihn zwingen wollen —

Obriſt. Kann ſeyn —

Albert. Er läßt ſich nicht zwingen — deßhalb zürnen Sie. Weil Sie zürnen, ſoll ich die Umſtände nach Ihrem Gefallen zwingen. Das iſt gegen meine Ueberzeugung. Nun ſind Sie verdrießlich, daß ich mich nicht zwingen laſſe. Sie haben recht, und ich habe recht; ſo iſt jetzt die Lage unter uns beiden.

Obriſt. Und ſo wird ſie bleiben?

Albert. Vermuthlich.

Obriſt. Geſegnete Mahlzeit! Geht.

Albert. Ich danke. Geht.

Obriſt am Ausgange. Holla!

Albert eben ſo. He?

Obriſt. Hohle dich der Teufel!

Albert. Dieſe Verwünſchung verdenke ich Ihnen nicht.

Obriſt geht auf ihn zu. Iſt denn gar kein Herz und keine Empfindung in dir?

Albert. Vernunft!

Obriſt. Alſo lauter Gleichviel?

Albert. Empfindungen ſteigen und fallen nach den Umſtänden, die Vernunft iſt konſequent und ſteht feſt.

Obriſt. Nun denn, vernünftiger Satan! — ſo ſtehe nur feſt im Feuer und neben meiner Tochter, mehr fordre ich nicht für meine raſende Gutheit. — Thuſt du das nicht, ſo wird dir mit aller

Vernunft der Hals gebrochen. — Ich wünſche wohl zu ſpeiſen.

Albert. Daſſelbe. Geht ab.

Sechſter Auftritt.

Obriſt. Unterofficier Linde.

Unterofficier. Die Suppe iſt aufgetragen.

Obriſt für ſich. Meine Hoffnungen ſind abgetragen.

Unterofficier näher kommend. Was befehlen Sie?

Obriſt. Nichts!

Unterofficier. So gehe ich.

Obriſt. Bleib!

Unterofficier. Ich bleibe.

Obriſt. Sprich!

Unterofficier. Was?

Obriſt. Was du willſt.

Unterofficier. Die Witterung fängt an —

Obriſt. Halts Maul von der Witterung!

Unterofficier. Der alte Ernſt —

Obriſt. Iſt ein Eſel!

Unterofficier. Er trägt ſchwer, der arme Mann, denn —

Obriſt. Aergre mich, ich befehle es!

Unterofficier. Der Aerger hat Sie ja eben erſt verlaſſen. Auf Albert deutend.

Obriſt. Nein, hier in der Bruſt ſitzt die volle Ladung — Er ballt die Hände ſie muß heraus. — Rede — zünde — daß die Laſt losbrennt — ich halte es ſonſt nicht aus! Rede — oder ich vergreiſe mich an dir!

Unterofficier. Ich will Ihnen eine Geſchichte erzählen. Wenn ein Burſche ein hübſches, wackres, ehrliches Mädchen beſchwatzt, verführt, und ſie in der Verzweiflung verläßt, was iſt er dann?

Obriſt. Ein Schurke!

Unterofficier. Wenn der Vater des Mädchens ihm Vorſtellung macht und er nichts darauf giebt —

Obriſt. Wer iſt der Höllenbrandt?

Unterofficier. Wenn der Vater des Mädchens in ſeinem Jammer doch noch ſo viel Rückſicht nimmt, den redlichen Vater des Verführers zu ſchonen —

Obriſt. So thut er recht, aber den Betrüger ſoll er todtſchlagen, todt auf einmal!

Unterofficier. Ich glaube, daß ich ſo thun würde.

Obriſt. Wo iſt die Geſchichte paſſirt?

Unterofficier. In der Nähe.

Obriſt. Wer iſt der Spitzbube?

Unterofficier. Ich bin kein Anbringer.

Obriſt. Ich will alles wiſſen.

Unterofficier. Sie werden es erfahren.

Obriſt. Ich wills jetzt wiſſen, von dir, hier! zur Stelle! gleich!

Unterofficier. Geht nicht; ich habe mein Wort gegeben.

Obriſt. So halte es!

Unterofficier. Die Suppe wird kalt.

Obriſt. Ich eſſe nicht.

Unterofficier. Sie thun recht daran.

Obriſt. Dein Spitzbube heißt mit dem erſten Buchſtaben Hans?

Unterofficier. Ich habe das Wort gegeben.

Obriſt *ſchnell.* Man muß kein unvernünftig Wort geben.

Unterofficier *bedenkend.* Es kommt manchmal raſch —

Obriſt *nach kleiner Pauſe, ſtark.* Hat man's aber gegeben — ſo muß man es halten.

Unterofficier. Das muß man —

Obriſt *ſehr heftig.* Und wenn alles zu Grunde geht, Habe und Gut —

Unterofficier. Wenn nun aber Menſchen zu Grunde gehen —

Obriſt. Was ſoll das?

Unterofficier. Eine einzige Tochter!

Obriſt. Kerl!

Unterofficier. Ein Kerl iſt — ein Mann! Nur weiter zu dem Manne, Herr Obriſt.

Obriſt Er hält ein, wird nachdenkend, bedeckt das Geſicht und ſeufzt Ach Gott!

Unterofficier. Nun — jetzt iſt der Schuß losgebrannt. Das wollten Sie ja ſo haben!

Obriſt an Wehmuth grenzend. Ja! — Aber auf die Bruſt deutend. das Geſchütz hat einen Riß bekommen. Geht ab.

Unterofficier. So? — Dann wird vor der Hand nicht wieder geladen, und darauf kommt es an. Folgt ihm.

Siebenter Auftritt.

Hans. Albert.

Albert. Ob du drinnen mit mir geſprochen hätteſt oder hier —

Hans. Das iſt nicht einerley.

Albert. Zur Sache!

Hans. Es iſt deine Sache.

Albert. Nur keine moraliſche Vorleſung!

Hans. Lieber Albert, ich bitte dich um eine gute Handlung.

Albert nach der Uhr ſehend. Wir werden doch endlich eſſen?

Hans. Der Vater ſpricht mit dem Oberfalkenmeiſter, die Mutter kapitulirt mit dem alten Ernſt — wir haben noch etwas Zeit. Höre mich an!

Albert. Alſo?

Hans. Der Vater will dem Obriſten das Geld leihen, den Baron zu bezahlen.

Albert. Vernünftig!

Hans. O ja! Aber der alte Baron iſt unvernünftig. Der will erſt den Obriſten fragen, und wie der mit dem Vater jetzt ſteht, und wie er ſeine Ehrenbegriffe hat, ſo wird nichts daraus, das ſage ich dir vorher.

Albert. Das iſt des Obriſten Sache.

Hans. Nein, das muß unſre Sache ſeyn.

Albert. Unſre?

Hans. Höre, wie ich das meine. Wir beiden Brüder wollen uns für den Obriſten verſchreiben, und die Mutter muß es auch. Du mußt den Oberfalkenmeiſter anpacken, daß er das eingeht.

Albert. Laß mich nachdenken.

Hans. Sonſt verkauft der alte Mann, zieht weg und wird unglücklich, das darf nicht ſeyn.

Albert. Deine Idee iſt vernünftig.

Hans. Gut gemeint.

Albert. Wir wollen uns dem Oberfalkenmeiſter für 5000 Thaler verſchreiben.

Hans. Die Schuld iſt ja nur 3000 Thaler.

Albert. Er muß noch herausgeben, dabey wird er wohl 3 bis 400 abziehen; ſo bekomme ich noch 1600 heraus.

Hans. Das geht nicht.

Albert. Warum nicht?

Hans. Wir betrügen den Vater.

Albert. Das geſchähe ja ſchon mit den 3000 Thalern!

Hans. Nein, denn die hat er ſchon geben wollen.

Albert. Ey mein gutherziger Hans, du biſt geitzig, du willſt dein Erbe nicht ſchmälern.

Hans. Rede nicht vom Erbe! Der Vater und die Mutter leben, und ich hoffe, ſie leben noch recht lange. Muß es leider einmal eine Aenderung geben — ich bin hier oben Hausherr, und es fehlt dir, ſo komm herauf und laß es dir hier wohl ſeyn. Du biſt mein Bruder, und wenn ich dich ſchon nicht begreife, ſo ſoll dir doch nichts fehlen. Aber den Vater hintergehen — das kann ich nicht.

Albert. Schreib 5000 — ſo trete ich dir Sophien ab.

Hans faßt raſch ſeine Hand. Im Ernſt? Bruder! du willſt —

Albert. Im Ernſt!

Hans läßt ſeine Hand los, geht bey Seite.

Albert. Nun?

Hans. Bruder Albert — es geht doch nicht!

Albert. Für 3000 Thaler ſchreibe ich nicht.

Hans. Ich kann den Vater nicht betriegen.

Albert. Ein vernünftiger Ausweg iſt niemals Betrug.

Hans. Das verſtehe ich nicht, aber ich fühle, daß es nicht ſeyn muß, und dabey bleibe ich ſtehen.

Albert. So kommſt du um das Mädchen.

Hans. Wenn du auch nein ſagſt, ſo hat der Obriſt darum noch nicht ja geſagt.

Albert. Unterſchreib 5000 Thaler, ſo reiſe ich fort, und dann geh zum Obriſten und mache dein Opfer gelten.

Hans. Das könnte ich nicht, ich würde mich ſchämen.

Albert. Es iſt die vernünftigſte Intrigue von der Welt.

Hans. Darauf verſtehe ich mich nicht.

Albert. Alles in der Welt geht durch Intrigue.

Hans. Hier oben nicht.

Albert. Hier wie überall.

Hans. Seit ihr gekommen ſeyd.

Achter Auftritt.

Vorige. Madam Lonau.

Madam Lonau zu Hans. Was willſt du hier?

Hans. Nichts, das Ihnen Verdruß machen kann.

Madam Lonau. Geh und höre zu, was dein Vater mit dem Oberfalkenmeiſter ſpricht.

Hans. Horchen ſchickt ſich nicht.

Madam Lonau. Einfältiger Menſch!

Hans. Mags! Ein klügerer thäte Ihnen jetzt ſchlechte Dienſte.

Madam Lonau. Hoffe nicht, daß du aus deines Bruders Fehltritt Vortheil ziehen wirſt. Dafür ſorge ich!

Albert. Ich will ſehen, wie der Oberfalkenmeiſter zu behandeln iſt. Geht ab.

Madam Lonau zu Hans. Geh deiner Wege, ich habe meine Schweſter herbeſtellen laſſen.

Hans. Das Beſte habe ich gethan. Mit dem armen Ernſt habe ich geweint, wie ein Sohn, und ihm zugeſagt, daß er in ſeinem großen Unglück den Sohn immer an mir finden ſollte, ſo wie ſeine unglückliche Tochter einen Bruder; und er hat mir verſprochen, daß er dem Vater nichts ſagen will.

Madam Lonau. Das mußt du aber auch nicht.

Hans. Verſteht ſich.

Madam Lonau. Auch dem Obriſten nicht.

Hans. Das fühle ich ſchon ſo, daß das nicht ſeyn muß. Wäre das aber nicht; ſo würde es wenig helfen, daß Sie mir es verbieten.

Madam Lonau. Dein Herz iſt ganz gut, Hans — aber du haſt gar zu wenig Vernunft.

Hans. Nun — wenn Sie einmal mit Alberts Vernunft nicht recht fortkommen, ſo ſehen Sie ſich nach meinem Herzen um, das bleibt immer auf der geraden Straße, Geht. und Sie können ihm aufpacken, was recht iſt.

Neunter Auftritt.

Kommerzienräthin. Madam Lonau.

Kommerzienräthin. Wer bleibt auf der geraden Straße?

Madam Lonau. Er ſpricht von ſeinem Herzen —

Kommerzienräthin. Eine ennuyante Partie.

Madam Lonau. Jetzt gieb Rath, Schweſter —

Kommerzienräthin. Zu einer andern Tunika?

Madam Lonau. Ach nein! Ein wahres Unglück! Albert hat das einfältige Mädchen, die Tochter des alten Ernſt, hübſch gefunden —

Kommerzienräthin. Das weiß ich. Sie iſt auch wunderſchön. Er hat ſie mahlen laſſen, ſie hat als Modell zur Niobe ſitzen müſſen.

Madam Lonau. Aber nun iſt leider Gottes —

Kommerzienräthin. Ein göttliches Gemählde! So viel Geiſt in der ganzen Geſtalt — ein ſolcher Schmelz in den Farben — ein ſo hoher Ausdruck der Leidenſchaft —

Madam Lonau. Aber der Vater iſt ganz —

Kommerzienräthin. Still doch! Der eine Arm umſchlingt das letzte Kind und reißt es mit krampfhafter Angſt an ſich, der andere iſt nach der zürnenden Latona ausgeſtreckt. Welche Wehmuth, Anſtrengung, Angſt — welch ein Adel in Geſicht und Geſtalt!

Madam Lonau. Aber das Kind!

Kommerzienräthin. Das Kind iſt halb in das Gewand der Mutter verhüllt, nur halb ſichtbar und ſchon todt von —

Madam Lonau. Es lebt ja, es lebt ja!

Kommerzienräthin. Es lebt noch, aber ſchon hat es die Angſt entſeelt —

Madam Lonau. Wollte Gott!

Kommerzienräthin. Aus dem bang empor gerichteten Auge perlt eine Thräne herab.

Madam Lonau. Aber meine Angſt! Meine —

Kommerzienräthin. Schweſter! dieſe Thrane iſt ein Meiſterſtück. Wenn ich ſo die Hände vorhalte, damit ich nur dieß liebe Geſicht, dieſe Engelthräne ſehe — ich kann mich der Rührung nicht erwehren.

Madam Lonau. Höre mich doch an!

Kommerzienräthin. Das Gemählde iſt bey mir. Der Künſtler ſitzt Schulden halber, und ich hoffe es wohlfeil zu bekommen.

Madam Lonau. Aber das Mädchen, die Tochter von Ernſt! davon rede ich.

Kommerzienräthin. Was kümmert mich das Original!

Madam Lonau. Sie iſt ja Mutter geworden!

Kommerzienräthin. So? Schade um die Figur!

Madam Lonau. Durch Albert!

Kommerzienräthin. Ey!

Mad. Lonau. Der alte Ernſt iſt außer ſich!

Kommerzienräthin. Er iſt ein Betbruder!

Madam Lonau. Das Mädchen hat ihm geſchrieben. Der dumme Unterofficier hat den Brief mitgebracht. Mit tauſend Bitten hat Hans ihn vermogt, die Geſchichte meinem Manne nicht zu erzählen.

Kommerzienräthin. Das iſt ja gut.

Madam Lonau. Aber er macht hohe Anſprüche.

Kommerzienräthin. Das verdient ja gar das Aufheben nicht. Die Geſetze haben für alles geſorgt. Man giebt der Kreatur, was die Geſetze verordnen.

Madam Lonau. Ihr Vater nimmt es viel höher. Er ſpricht von ſeiner Ehre —

Kommerzienräthin. Man läßt ihn heute ſich ausreden, morgen keine Antwort, übermorgen ſchweigt er von ſelbſt.

Madam Lonau. Ach es ſieht alles anders! Von Heirath will er —

Kommerzienräthin. Mit einem Stubenmädchen?

Madam Lonau. Will er ſelbſt nichts wiſſen.

Kommerzienräthin. Deſto beſſer!

Madam Lonau. Dazu wäre Albert zu ſchlecht, ſagte der Unverſchämte —

Kommerzienräthin. Bravade? So tröſtet ihn der Stolz. Gut!

Madam Lonau. Aber er ſpricht von Rache. Er will es nicht ſo hingehen laſſen —

Kommerzienräthin. Das gewöhnliche Vaterfieber! Das legt ſich.

Madam Lonau. Wenn das der Obriſt erführe —

Kommerzienräthin. Ein Soldat nimmt es mit einer ſchönen Thorheit nicht ſo hoch!

Madam Lonau. Der Obriſt iſt fromm und ehrgeitzig —

Kommerzienräthin. In eigner Sache. In fremder wohl nicht.

Madam Lonau. Albert macht gar nichts aus der ganzen Sache.

Kommerzienräthin. Vernünftig!

Madam Lonau. Der Obriſt würde das ſehr übel nehmen, er würde raſen, würde meinen Mann gegen Albert aufhetzen, ich komme in alles Unrecht und müßte aus Erkenntlichkeit nachgeben. Das halte ich nicht aus. Nun muß ich vollends hier weg.

Kommerzienräthin nachdenkend. Alberts Heirath mit Sophien könnte dadurch ſcheitern.

Madam Lonau. Und mein Anſehen.

Kommerzienräthin. So beichte dem Obriſten und proponire den Hans für die Sophie!

Madam Lonau. Daß ich vollends unter die Herrſchaft von Allen käme?

Kommerzienräthin. Das mach' wie du meinſt. Aber der alte Baron hat Heirathsideen.

Madam Lonau. Du willſt nichts, als nur den Baron hier weg haben.

Kommerzienräthin. Ich ſehe natürlich *meine* Sache zuerſt.

Madam Lonau. Wir müſſen nur mit dem Obriſten alles raſch zu Ende bringen, und ich muß hier weg.

Kommerzienräthin zuckt die Schultern. Genau überlegt, rathe ich, gieb den Gedanken auf, noch in die Welt zu gehen, ſey geſcheidt und bleibe hier.

Madam Lonau erſchrocken. Warum?

Kommerzienräthin lächelt. Es iſt etwas zu ſpät dazu.

Madam Lonau aufgebracht. Zu ſpät? Zu ſpät!

Kommerzienräthin. Wahrlich, mein Kind! Sage mir, was willſt du in der Stadt?

Madam Lonau. Da werde ich mich ſo gut finden, wie du.

Kommerzienräthin. Nicht völlig ſo gut!

Madam Lonau. O ja! Man muß nur beſtändig ſprechen, unter vielen Worten fallen auch kluge Worte.

Kommerzienräthin. Du biſt doch wahrhaftig ohne alle Wiſſenſchaft!

Madam Lonau. Nicht ſo ganz! Ich habe in den Lectionen immer am beſten beſtanden.

Kommerzienräthin. Die Hiſtorie von Romulus und Remus iſt wohl deine ganze Bewanderung in der Geſchichte.

Madam Lonau. Ich werde mich befleißigen.

Kommerzienräthin. Du mußt A B C-Stunden nehmen.

Madam Lonau. Dich hole ich wohl ein, deine gelehrten Geſellſchaften geben mir ſo gut als dir —

Kommerzienräthin ernſt. Mein Kind, da kannſt du nicht hinkommen.

Madam Lonau. Warum nicht? Warum?

Kommerzienräthin. Du biſt eine ganz ehrliche Frau — aber nimm mirs nicht übel — du biſt —

Madam Lonau. Ich nehme das ſchon ſehr übel. Nun iſt es genug!

Kommerzienräthin. Es könnte mir doch wahrlich nicht konveniren, wenn du ausgelacht würdeſt —

Madam Lonau ſtampft mit dem Fuß. Ausgelacht —

Kommerzienräthin. Sieh nur, wie du dich geberdeſt, wie du ſchreyſt. Du haſt hier auf dem Berge der Stimme und Schritten alle Bequemlichkeit gegeben — aber in einem Salon müßte man ſich ſchämen, dich zuhören und zu ſehen.

Madam Lonau. O ich weiß, daß du mit den Schuldnern ſo toben kannſt, und um die Einkaufpreiſe ſo ſchreyſt, daß die Nachbaren die Fenſter aufreißen.

Kommerzienräthin. Wenn ich zanke, iſt doch ein richtiges Creſcendo dabey, und ſo wird mein Lärmen Melodie. Aber du paſſeſt nirgend als auf das Land. Schon deine Kleidungen —

Madam Lonau. Ich werde ſo gut eine Griechin vorſtellen als du!

Kommerzienräthin. Ha ha ha! Eine Griechin aus Dünkelſpiel!

Madam Lonau. Was biſt du mehr?

Kommerzienräthin. Madam werden ſehr abſprechend!

Madam Lonau. Madam vergeſſen ſich!

Kommerzienräthin. O, eine Antike biſt du — — nur eine deutſche Antike!

Madam Lonau. Und zwar wohl erhalten —

Kommerzienräthin. Im Gebirge!

Madam Lonau. Aergere dich nur, ich komme doch hin!

Kommerzienräthin. So präparire dich mit niederſchlagenden Pulvern, denn du wirſt ausgelacht, wie noch keine Landgöttin ausgelacht worden iſt.

Madam Lonau. Deine Gelehrten lachen ſchon auf der Treppe, ehe ſie ins Zimmer kommen, genießen deine Kollationen und fallen an die Wände für Gelächter, wenn ſie fortgehen.

Kommerzienräthin. Das iſt nicht wahr.

Madam Lonau. Das iſt wohl wahr.

Kommerzienräthin. Nein!

Madam Lonau. Ja! Frag' nur Albert! der weiß es.

Kommerzienräthin. Albert iſt ein unverſchämter Taugenichts!

Madam Lonau. Weil er klüger iſt als du.

Kommerzienräthin. Er iſt der Spott aller wahren Gelehrten —

Madam Lonau. Er iſt der einzige, der dich noch in der Höhe erhält.

Kommerzienräthin. Seine ungezogne Schreibart macht ihn aller Welt verächtlich.

Madam Lonau. Der Neid ſchmäht ihn und die niederträchtige Mittelmäßigkeit.

Kommerzienräthin. Er ſoll Sophien nicht haben, du ſollſt die Herrſchaft verlieren, hier oben bleiben, gedemüthiget werden, oder ich will das Leben nicht haben! Geht ab.

Madam Lonau. Dir ſoll der Wucher geſtört, dein gelehrter Hochmuth gebändigt, der Oberfalkenmeiſter entriſſen werden, oder ich gehe nicht geſund von dieſer Stelle! Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Obriſt.

Sieht ſich überall um. Ich habe doch die beiden Frauen hier laut reden hören — nun iſt doch niemand da! Ach, wenn die Madam nicht auf das Mittagseſſen dringt — mit mir eilt es nicht. Will eben gehen.

Eilfter Auftritt.

Voriger. **Oberfalkenmeiſter** und **Hans.**

Beyde Letztere aus verſchiedenen Eingängen, aber zugleich.

Hans eilig. Lieber Herr Obriſt, ein Wort von —

Oberfalkenmeiſter. Eben wollte ich zu Ihnen ſchicken und —

Beide ſehen ſich nur halb an.

Obriſt. Nun — da bin ich.

Oberfalkenmeiſter. Beſter Kriegsheld! Laſſen Sie den Groll fahren — hören Sie mich an! —

Obriſt. Wenn ich muß — und leider muß ich!

Oberfalkenmeiſter. Nun — zu Hans. nur vorangegangen, nur geredet.

Hans. Preſſirt nicht mehr!

Obriſt unfreundlich. Ward doch ſo eilig angefangen —

Hans. Ja! Aber — deutet mit den Augen auf den Oberfalkenmeiſter.

Obriſt tritt feſt auf ihn zu. Ich rathe ſchon.

Hans. Das gebe Gott!

Oberfalkenmeiſter tritt nun auf des Obriſten andere Seite.

Obriſt. Aber ich will nichts wiſſen. Verſtanden?

Hans. Sie haben gar keine Urſach mit mir zu zürnen, wahrlich nicht!

Obriſt. Nicht einen Laut will ich hören von allem, was etwa paſſirt ſeyn könnte, das erkläre ich!

Hans. Da ſehen Sie mir feſt in die beiden Augen, Sie finden keinen Hinterhalt darin, und keinen Schadenfroh!

Obriſt. Alſo! Wir ſind mit einander fertig.

Hans. Nein, gar nicht, Herr Obriſt! —

Oberfalkenmeiſter. Der beſte junge Moſje werden nun wohl Ihre Perſon beſeitigen.

Hans. Das wird er bleiben laſſen.

Oberfalkenmeiſter. Ich folge Ihnen gleich nach.

Hans. Ich werde mit Ihnen weggehen.

Oberfalkenmeiſter (zum Obriſten). Was meinen Sie? Das iſt eben nicht extra poli agirt, muß ich ſagen.

Obriſt. So bin ich poli — Adieu!

Oberfalkenmeiſter. Ich bitte dringendſt!

Obriſt. Zum Ende!

Oberfalkenmeiſter. Es betrifft Ihre Angelegenheit des Geldes, des Kapitals —

Hans. Gleichfalls!

Oberfalkenmeiſter. Und dahin einſchlägliche Haupt=Nebenanträge —

Hans. Die mich angehen. Drum bleibe ich.

Oberfalkenmeiſter. Ich muß dieſen Abend retourniren —

Obriſt. Glückliche Reiſe!

Hans für ſich. Gleichfalls!

Oberfalkenmeiſter. Der Zahlungstermin iſt —

Obriſt. Iſt da. Geben Sie auf den Wechſel heraus, nehmen Sie das Weſen hier an und reiſen Sie mit Gott.

Oberfalkenmeiſter. Schön, ſchön!
Hans. Nun und in Ewigkeit nicht!

Obriſt. Was gehts ihm an?

Hans. So viel als mein Leben!

Zwölfter Auftritt.

Hier wird, von den andern ungeſehen, oben hinter dem **Oberfalkenmeiſter** die **Kommerzienräthin** ſichtbar.

Oberfalkenmeiſter. Ce drole ne me quitte pas — Reden Sie Franzöſiſch?

Obriſt. Nein!

Oberfalkenmeiſter. Nun dann zu deutſch! Herr Obriſt — ich kann das Kind, die Sophie, das goldene Fräulein nicht vergeſſen.

Obriſt. Müſſen's doch!

Hans. Ja wohl!

Obriſt. Nicht drein geredet!

Hans. Darein wohl!

Oberfalkenmeiſter. Ein reicher Schwiegerſohn — zöge Sie aus aller Verlegenheit. Ich — ſo wahr — ja Kavaliersparole! ich biete mich dazu an!

Obriſt. Das iſt nichts!

Hans fröhlich. Das war etwas!

Obriſt. Er kriegt ſie doch nicht.

Hans. Wer weiß?

Oberfalkenmeiſter empfindlich. Ich werde doch, will ich hoffen, mit andern Augen angeſehen wie der Mosje?

Hans. Fragen Sie Sophiens Augen!

Oberfalkenmeiſter. Ein Kavalier!

Hans für ſich. Papier!

Oberfalkenmeiſter. Man nennt mich — der Reiche!

Hans halb laut. Eine Leiche!

Oberfalkenmeiſter. Ich habe gedient!

Obriſt. Aber wie?

Oberfalkenmeiſter. Mein Anſehen —

Hans. Ich ſehe nichts.

Obriſt. Genug, wir ſind miteinander fertig!

Oberfalkenmeiſter. Sie weiſen mich ab?

Obriſt. Ab und zur Ruhe!

Oberfalkenmeiſter. So iſt das Gütchen mein!

Hans. Nein!

Obriſt. Nicht naſeweis!

Oberfalkenmeiſter. Ganz recht! Sagen Sie ihm noch etwas. Solche Kinder —

Hans. Werden Leute! Rechtliche Leute reden, wie es ihnen um das Herz iſt. Herr Baron, wie Sie auch gedient haben mögen, jetzt dienen Sie ſchlecht. Oben von Sophien ſind Sie unrecht heruntergekommen und hier ſtehen Sie falſch. Sie verſchweigen, was der Vater ehrlich thun will —

Oberfalkenmeiſter lächelt. Das werden der Herr Obriſt nicht annehmen —

Obriſt. Was giebts?

Hans. Freundeshand! Herr Obriſt — er hat ſein Weſen darüber gedeckt, drum werden Sie nichts davon gewahr. Laſſen Sie mich die an den Tag bringen, greifen Sie zu und weiſen Sie den alten Freund nicht ab.

Oberfalkenmeiſter. Das kann ja mit der Ehre gar nicht beſtehen —

Hans. Den Mann laſſen Sie ſprechen, wenn von der Ehre die Rede iſt; wir wollen ihm zuhören.

Obriſt. Was für Ehre? he!

Oberfalkenmeiſter verächtlich. Der Herr Lonan will allenfalls für Sie bezahlen —

Obriſt. Das will ich nicht!

Hans. Warum aber nicht?

Obriſt. Das geht nicht! Kein Wort mehr davon! Durchaus nicht!

Oberfalkenmeiſter. Das wußte ich wohl.

Hans. Stellen Sie meinen Vater mit Ihrem Schuldbrief da vor ſich hin. Sieht er ſchlechter aus, als der Herr da?

Oberfalkenmeiſter. So einen Almoſenantrag möchte ich ja einem braven Kriegsmann gar nicht einmal thun!

Hans. Aber einen nichtswürdigen Antrag der braven Kriegsmannstochter?

Obriſt. Still davon! Der Herr iſt kein Gegner. — Sag dem Vater, daß ich danke, und jetzt gehen wir unſers Weges. Geht.

Hans. Zum Vater geht Ihr Weg —

Obriſt. Vordem wohl.

Hans. In ſeine Arme!

Oberfalkenmeiſter. Nehmen Sie mich als Sohn an, ſo iſt die Folge —

Kommerzienräthin klopft ihm auf die Schulter, lachend. Ein Sarg!

Oberfalkenmeiſter erſchrocken. Gerechter Gott!

Obriſt. Ich habe Sie geſucht, Madam!

Kommerzienräthin. So habe ich erfahren, bin umgekehrt und habe gehört —

Obriſt. Gehorcht?

Kommerzienräthin. Daß der Mann mich hintergeht und Sie bevortheilt. Glauben Sie mir, er iſt falſch —

Obriſt. Er iſt doch Ihr Freund!

Kommerzienräthin. Durch ſeine Falſchheit mein Feind, drum will ich ihn verderben.

Oberfalkenmeiſter. Sie vernehmen doch die Geſinnungen.

Obriſt. Die ſind einander wehrt.

Kommerzienräthin. Ueber Ihre ſämmtlichen Meinungen bin ich hinaus. Sehen Sie ſich über Thatſachen, die ich vertrage, hinweg, wenn Sie können. Herr Obriſt — der da Auf [illegible] deutend ist der Mann für Ihre Tochter.

Obriſt. Nein!

Kommerzienräthin. Nehmen Sie den Antrag des jungen Menſchen an.

Oberfalkenmeiſter. Nein! dann ſage ich, nehmen Sie die Propoſition ſeines Bruders an.

Kommerzienräthin. Welche?

Obriſt. Was will der?

Hans. Nein, das geht nicht!

Oberfalkenmeiſter. Herr Albert und die Mama haben ſich unterſchreiben wollen, nach des Vaters Tode für Sie zu bezahlen.

Obriſt. Wahrhaftig? Brav, Albert! brav, o ſehr brav! Gott lohne dir es!

Oberfalkenmeiſter. Und das hat mir Herr Albert —

Obriſt. Aber das geht nicht. Ich habe gelobt, ich muß halten, ich!

Hans. Ey, das habe ich auch unterſchreiben wollen —

Oberfalkenmeiſter. Nein, das haben Sie brav nicht gewollt — refuſirt hat er das!

Obriſt. Recht, mein Schatz! du biſt eine ökonomiſche Seele!

Hans. Herr Obriſt, ich habe —

Obriſt. Haſt ja recht, liebes Kind! Laß Vater und Bruder zahlen, freye um das Mädchen und behalte die Thaler! O du eingefleiſchter Verwalter du!

Hans. Hören Sie mich doch an!

Obriſt. Burſche, ich lobe dich ja, was ich kann, du biſt ein ganzer Haushälter. Wer hat denn dir auch geſagt, daß die Unterſchrift deiner

Klaue von mir gewollt und genommen wird? — Nichts! — Sie nehmen das Weſen, Albert die Tochter, meinen Segen, mein Herz, und ſo gehen wir auf Ehre, Kanonen und Fahnen zu — vorwärts marſch! Will mit der Kommerzienräthin gehen.

Kommerzienräthin. Halt!

Obriſt. Woran?

Kommerzienräthin. An der Schande!

Obriſt ſtutzt. Was?

Kommerzienräthin. Der redliche alte Ernſt hat eine ſchöne Tochter —

Obriſt erſchrocken. So wäre es —

Kommerzienräthin. Es iſt!

Obriſt ſchlägt die Hände zuſammen. Ernſt?

Kommerzienräthin. Ernſt!

Obriſt. Ich will nichts wiſſen.

Kommerzienräthin. Ein tugendhaftes Mädchen.

Obriſt. Jetzt darf ich nichts wiſſen.

Hans. Tante, warum verrathen Sie den Bruder?

Kommerzienräthin. Sie iſt Mutter durch Albert —

Obriſt. Was?

Kommerzienräthin. Er verläßt ſie!

Obriſt. Verläßt —

Kommerzienräthin. In Verzweiflung!

Obriſt. Hole ihn der Teufel! Ihn —

Kommerzienräthin. Bleibe bey dem Elend ganz ruhig —

Obriſt. Und ſeine Unterſchrift? — Nichts will ich von ihm —

Kommerzienräthin. Der alte Ernſt —

Obriſt. Linde! holla he, Linde hierher — daher — gleich! komm herunter!

Hans. Leiſe, lieber Herr Obriſt! — mein Vater weiß kein Wort von der ganzen Sache!

Kommerzienräthin. So ein Menſch kann nicht Ihre Tochter bekommen —

Obriſt. Nein, nein!

Kommerzienräthin. Dem da gehört ſie.

Obriſt. Linde! Holla Linde — hierher! — Dem gehört ſie auch nicht, dem gehören Aecker und Thaler und Haber, aber nicht mein Kind!

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Unterofficier Linde.

Unterofficier. Was befehlen —

Obriſt. Den alten Ernſt! Er ſoll herüber zu mir, gleich — mit mir eſſen, mit mir weinen — mich anhören — geh, bringe ihn — er ſoll, er muß herauf! Fort! Was ſtehſt du noch da?

Unterofficier. Von Herzen gern thue ich den Gang.

Obriſt ihm nach. Ich will ganz allein mit ihm ſeyn — ganz allein!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Lonau.

Lonau. Welch ein Lärm? Was geht denn hier vor?

Obriſt. Du biſt brav — dein Albert iſt ein Teufelskind — der iſt ein Rechenmeiſter — ich kann keinen von beiden brauchen —

Kommerzienräthin. Aber da doch Hans —

Obriſt. Und Sie, Madam, kann ich wahrhaftig gar nicht brauchen. — Laſſen Sie mich! Speiſen Sie auf Ihrem Zimmer!

Lonau. Aber ſagt nur —

Obriſt. Herr Bruder, trau ihr nicht über den Weg. Sie ſetzet heute den auf die Pulvermine, morgen einen andern, und zündet das hölliſche Feuer nach Herzensbelieben. Was für Menſchen! Was für Seelen! Lieber dicht vor einen Vier und zwanzig Pfünder mit Kartätſchen, als vor das Geſchoß, was ihr Mund losläßt. — Alter, wir Beide ſind ehrliche Kerls. Schade, daß wir ſonſt nicht zuſammen paſſen — die andern gehören zum Troß; alle, alle, hohle ſie der Teufel, je eher, je lieber! Geht ab.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Oberſte.

Lonau. Woran bin ich denn hier?

Hans. Komm mit mir, Vater, ich will dir ſagen, was dir nöthig und gut iſt. Ich für mein Theil habe nie weniger gewußt, woran ich bin als jetzt. Gehen ab.

Sechzehnter Auftritt.

Oberfalkenmeiſter. Kommerzienräthin.

Kommerzienräthin. Nun, mein Herr Kabaleur! Wie jämmerlich Sie nun da ſtehen!

Oberfalkenmeiſter. Sie ſtehen hier auch recht artig.

Kommerzienräthin. Gehen Sie zu Tiſch!

Oberfalkenmeiſter. Speiſen Sie drüben mit uns? Bietet ihr den Arm.

Kommerzienräthin. Das kann ich nicht.

Oberfalkenmeiſter. Oder unten bey dem Herrn Obriſten?

Kommerzienräthin. Das will ich nicht.

Oberfalkenmeiſter. Soll ich Ihnen etwas zu eſſen hier in den Wald ſchicken? So werden Sie ſich hier verpatientiren müſſen.

Kommerzienräthin. Gehen Sie zum Teufel!

Oberfalkenmeiſter. An den hat uns freylich der Obriſt ſämmtlich angewieſen.

Kommerzienräthin. Lahmer Spötter!

Oberfalkenmeiſter. Es iſt ſehr heiß. — Ich wünſche Ihnen guten Appetit! Geht ab.

Fünfter Aufzug.

Rechter Hand oben aus dem Gebüſche geht eine Bergecke hervor, darauf ſieht man zwey Fenſter eines Erkers des alten Berggebäudes, was der Obriſt bewohnt, beſonders herausgebauet. Das übrige des Hauſes verliert ſich ins Gebüſche. Auf des Berges Mitte geht ein Fußſteig, den Erker vorbey, hinten in die Wohnung. In der Mitte des freyen Platzes ein Ziehbrunnen, rund umher Bänke. Vorn, linker Hand, Lonaus Wohnung, die zwey Flügel einnimmt, im Holländiſchen Geſchmack. Nach den Zuſchauern hin ſteht eine Gartenbank; auf der andern Seite der Thüre etliche Engliſche Gartenſtühle.

Erſter Auftritt.

Unterofficier Linde. Madam Lonau.

Unterofficier geht ins Haus des Herrn Lonau.

Madam Lonau kommt gleich darauf mit ihm an der Hand haſtig heraus. Draußen, Herr Linde! draußen!

Unterofficier. Ich bin beordert hineinzugehen.

Madam Lonau. Ich laſſe mich nicht beordern.

Unterofficier. Vielleicht iſt davon eben die Rede.

Madam Lonau. Zu ſpioniren?

Unterofficier. Iſt im Frieden ein Weiberhandwerk!

Madam Lonau. Wer ſchickt Sie? Wer?

Unterofficier. Der Herr Obriſt und die Frau Räthin!

Madam Lonau. An mich?

Unterofficier. Der Herr Obriſt mit einer mündlichen Antwort an Sie, die Frau Räthin ſchickt ein Billet an Herrn Lonau!

Madam Lonau. Das Billet will ich beſtellen.

Unterofficier. Auch gut. *Giebt es ihr.*

Madam Lonau. Und was antwortet der Herr Obriſt?

Unterofficier. Er will den gewiſſenloſen Handel, den Ihr älteſter Sohn mit dem armen Mädchen hat, dem Vater verſchweigen, wenn Sie den Herrn nicht verlaſſen, hier oben bleiben, und, wie er ausdrücklich ſagt, die Griechiſche Mondirung ablegen wollen.

Madam Lonau. Das iſt ein Komplott!

Unterofficier. Kann seyn.

Madam Lonau. Ich werde meinen Willen durchsetzen — nichts gebe ich nach. Nichts!

Unterofficier. Wenn Sie in allen Stücken Griechisch bleiben, so will der Herr Obrist mit Herrn Lonau reden und zwar sehr deutsch.

Madam Lonau. Für das Mädchen will ich sorgen — damit ist alles abgethan.

Unterofficier. Meinen Segen dazu!

Madam Lonau. Aber meine Schwester soll durchaus nicht ihren Willen haben, durchaus nicht. Eher noch — — hm! — Eher thue ich was. Euch allen die Köpfe verdrehen soll? Meine Schwester will alles übersehen? Ich übersehe nichts. Was macht der Obrist?

Unterofficier. Er sitzt neben dem ernsten Ernst und beide sehen in eine Ecke.

Madam Lonau gereizt. Meine Schwester —

Unterofficier. Thut nach [illegible]! — Die gute Sophie hat den Kopf auf die Hand gestützt und sieht ins weite Land hinein. Indem er bey Seite geht. Die jammert mich am meisten!

Madam Lonau bricht das Billet auf.

Unterofficier der das Eröffnen des Billets sieht. Donnerwetter!

Madam Lonau liest. Ich lasse mich nicht überlisten.

Unteroffizier geht. Das iſt zu toll!

Madam Lonau. Wohin?

Unteroffizier. Zum Rapport!

Madam Lonau immer im Leſen. Nur zu, nur hin! Im Kriege ſind alle Mittel erlaubt. — Ey, Herr Linde! da hören Sie doch, was meine liebe Schweſter an meinen Mann ſchreibt: „Herr Bruder! Sie haben“ —

Unteroffizier. Ich habe zu viel geſehen, als daß ich weiter etwas hören möchte! Geht brummend vor ſich „Wer heirathet, thut wohl; wer nicht heirathet, thut —

Madam Lonau haſtig einen Schritt nach. Was?

Unteroffizier umgewendet. Thut klug! Geht hinein.

Madam Lonau. Das ſoll dir nicht gelingen! — Zwingen laſſe ich mich nicht. Meinen Willen und die Herrſchaft behalte ich, und ſollte alles zu Trümmern gehen! Sie ruft in das Haus. Albert — lieber Albert! Ein Wort! Hier bin ich, hier!

Zweyter Auftritt.

Madam Lonau. Albert.

Madam Lonau. Dieſen Brief hat deine Tante an meinen Mann geſchrieben. (lieſt:) „Herr Bruder, Sie haben mir rauh begegnet, dagegen will ich redlich mit Ihnen handeln.“ —

Albert lacht. Wie kommt Sie zu dem Worte „redlich?“

Madam Lonau. „Ein bedenkliches Geheimniß ängſtet Ihre Familie. Dringen Sie in Albert, es zu entdecken.“ O über die [illegible], die Schändlichkeit! —

Albert. Gegenwehr! Weiter nichts.

Madam Lonau. Was? — Höre nur weiter. „Albert bereitet Ihre Scheidung vor; beide, „er und meine Schweſter, wollen Sie ausplündern. Ihre Frau will in der Stadt eine Figur „ſpielen, leiden Sie es nicht, (weinerlich) denn ſie „wird ausgelacht! Mündlich kann ich Ihnen mehr „vertrauen!“ — Kind! Was ſagſt du dazu?

Albert. Es iſt unangenehm. Aber —

Madam Lonau. Unangenehm? Schändlich, häßlich —

Albert. Es iſt konſequent!

Madam Lonau. Was iſt denn ſchlecht?

Albert kalt. Das Inkonſequente.

Madam Lonau. Nichts von Vernunft, die Unvernunft iſt hier beſſer, die Raſerey. Wüthe, drohe, ſtürme, vernichte mit mir!

Albert. Wenn es zu meinem Zweck führt.

Madam Lonau. Hier iſt die Rede von *meinem* Zweck, der muß der *deine* ſeyn.

Albert. Warum?

Madam Lonau. Weil ich deine Mutter bin, weil ich —

Albert. Der Schluß iſt unrichtig!

Madam Lonau. Was?

Albert. Wer in der Richtung zu ſeinem Ziel bleiben will, muß gar keine Verwandte haben.

Madam Lonau. Ich will in die Welt —

Albert. Gut!

Madam Lonau. Ich werde dort eine Figur ſpielen!

Albert. Fragt ſich, welche?

Madam Lonau. So gut wie meine Schweſter.

Albert. Dazu gehört Aufwand!

Madam Lonau. Ich will wenig brauchen —

Albert. So gehen Sie nicht.

Madam Lonau. Du ſollſt mich unterrichten.

Albert. Dadurch verliere ich meine [illegible]

Madam Lonau. Ich will, und muß aber hin.

Albert. Gut. Jeder iſt ſeines Willens Herr.

Madam Lonau. Ich will [illegible]

Albert. Haben Sie Mittel dazu?

Madam Lonau umarmt ihn. Ich hätte [illegible]

Albert. Ich trage ſchwer an [illegible] zu erhalten —

Madam Lonau. Deine Philoſophie [illegible] friſch —

Albert. Die Verleger ſind trocken.

Madam Lonau. Albert! bemerkſt du nicht, daß ich hier mich beugen und [illegible] muß?

Albert. Fehlt es mir — ſo ſtecke ich ein Syſtem in die Taſche, ergreife den Stock und wandre den Erdboden entlang leicht wie einen Pfad hindurch. Ueberall ſind einzelne Menſchen, die mich anziehen — ich allein bin immer gleich.

Madam Lonau. Ich ziehe mit dir!

Albert lächelt. [illegible]

Madam Lonau. Ueber den ganzen Erdball?

Albert Blickt an den Himmel. [illegible]

Madam Lonau. Sey groß — faſſe deine Mutter!

Albert. Die Witterung iſt oft ſchlecht!

Madam Lonau. Ich werde eine Spartanerin ſeyn!

Albert ſieht ſie an. Die Kleidungsſtücke werden wandelbar. —

Madam Lonau. Du trägſt meine kleine Habe auf dem Rücken.

Albert. Erlauben Sie —

Madam Lonau. So wie einſt, wie hieß der Griechiſche General — — Aeneas, ſeinen — was trug er?

Albert. Den Papa.

Madam Lonau. So trägſt du meine Habe. Nicht bloß Griechiſch gekleidet will ich ſeyn, ich will auch Altgriechiſch handeln. Mädchen folgten oft ihren Geliebten; das iſt gemein. Ich werde durch Muth und That die Mütter alle auffordern, ſchließt Euch an Eure Söhne — geht Schritt auf Schritt mit ihnen durch die Welt.

Albert. Eine große Veränderung!

Madam Lonau. Ich die Erſte! Du und ich das einzig erſte Paar in der Welt. Sohn, auf welche Höhe führt dich mein Flug!

Albert. Sehr hoch! Aber gleich unten am Berge werden wir halten müſſen. —

Madam Lonau. Weswegen?

Albert. Das Geld —

Madam Lonau. Wer nannte es gemeine Wirklichkeit —.

Albert. Sie lehrten mich, es ſey unbedingte Nothwendigkeit —

Madam Lonau. Aber das Gefühl der Rache —

Albert. Iſt groß!

Madam Lonau. Seyen wir groß, du und ich!

Albert. Jeder für ſich, in ſeiner Sphäre!

Madam Lonau. Du haſt mir gerathen, den Vater zu verlaſſen.

Albert. Ich habe bloß Ihre Willensfreyheit beſtätigt.

Madam Lonau. Wohl, mein Wille iſt es, mit dir zu gehen!

Albert. Hier maßen Sie ſich meines Willens an und beſchränken mich.

Madam Lonau. Ich habe ſo viel für dich gethan.

Albert. Es hat Ihnen Vergnügen gemacht, alſo haben Sie für ſich gehandelt.

Madam Lonau. Ich habe den Vater verleitet, dir ſo groſse Summen zu geben.

Albert. Dadurch haben Sie ſeinen freyen Willen beeinträchtigt.

Madam Lonau. Aber, ich habe doch deine Wünſche erfüllt; es iſt deine Pflicht, jetzt die Meinigen zu erfüllen.

Albert. Als Sie meine Wünſche erfüllten, haben Sie es nicht auf Bedingungen gethan?

Madam Lonau. Ich mache ſie jetzt.

Albert. Die Schlußfolge iſt unrichtig.

Madam Lonau. Du biſt ein Ungeheuer!

Albert. Das glaube ich nicht.

Madam Lonau. Ein undankbarer Böſewicht!

Albert. Sie urtheilen nicht richtig.

Madam Lonau. Den ich beſtrafen werde —

Albert. Wenn Sie konſequent handeln, kann ich Sie deshalb nicht tadeln.

Pauſe.

Madam Lonau geht heftig auf und ab, bleibt ſtehen, ſinnt nach, ſchlägt in die Hände. Ich habe alles!

Albert. Geld?

Madam Lonau. Ich werde doch hier die Herrſchaft behalten —

Albert. Dann iſt Ihr Glück ungeſtört.

Madam Lonau. Ich werde eine Intrigue anfangen —

Albert. Das iſt vernünftig.

Madam Lonau. Ich werde einen ganz andern Weg gehen —

Albert. Das ſcheint mir jetzt nothwendig!

Madam Lonau. Ich laſſe mich nicht lenken, noch zwingen; was geſchieht, muß von mir herkommen, aus meinem Willen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hans bringt einen Kaffeetiſch.

Hans. Der Vater meint, es währte heut ſehr lange mit dem Kaffee —

Madam Lonau ſehr freundlich. Dein Vater hat Recht! Sie geht ins Haus, in der Thür dreht ſie ſich um und ſagt zu Albert. Recht hat dein Vater! Geht ab. Ganz recht!

Hans erſtaunt. Was heißt das?

Albert lächelt.

Hans. Das Lied habe ich die Mutter in meinem Leben nicht ſingen hören!

Albert. Der Wind dreht ſich. Wir werden vielleicht andre Witterung haben. Er ſetzt ſich auf die Bank und zieht ein Buch aus der Taſche.

Hans. Hm! Meine Saat wird darum doch aufgehen.

Madam Lonau, bringt den Kaffee. Nun geh, hole die Taſſen, lieber Hans —

Hans ſieht erſtaunt bald Albert, bald Madam Lonau an.

Madam Lonau. Geh, mein lieber Sohn!

Hans nimmt ihre Hand, ſchüttelt ſie. Ich ſpringe, liebe Mutter! Er ſpringt ins Haus.

Albert. Ich gehe und er bleibt hier, Sie handeln ganz vernünftig!

Madam Lonau. O ich will ſo vernünftig werden, ſo — daß du und die Tante darüber von Vernunft kommen ſollen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Herr Lonau.

Lonau. Das war heut ein ſtiller Mittag an unſerm Tiſche.

Albert hört auf zu leſen.

Madam Lonau. Es iſt wahr. Du haſt ganz recht.

Hans bringt die Taſſen.

Lonau. Ich habe beynahe allein reden müſſen. Setzt ſich auf einen Stuhl neben dem Tiſch.

Madam Lonau. Dorthin, mein Freund, dort auf die Bank — hier haſt du die Sonne im Geſicht, ſetz dich dorthin!

Lonau. Ich will wohl. Setzt ſich auf die Bank. Wo iſt denn der Oberfalkenmeiſter?

Hans. Oben auf der blauen Stube.

Madam Lonau. Er wünſcht, daß man ihm den Kaffee ſchicke.

Hans. Er rechnet. Ich glaube, darin iſt er perfekt.

Lonau. Wo ſteckt aber der Ernſt den ganzen Tag?

Madam Lonau verlegen, indem ſie den Kaffeetiſch rangirt. Er iſt ausgegangen, meine ich —

Hans ſchlägt die Arme unter, und ſieht an den Himmel. Er hat arge Kopfſchmerzen, Vater!

Albert ſieht in das Buch.

Madam Lonau. Wenn er denn freylich nicht recht wohl iſt —

Lonau. So konnte er mir es doch ſagen. Ich hätte ihm die Hand gereicht, mein Salz gegeben, und dazu geſprochen — es iſt mir leid, pflege dich, Alter!

Albert das Buch zumachend. Wozu nutzt dergleichen?

Madam Lonau rauh. Das Salz hilft!

Lonau. Und herzliche Rede und Antwort bringt einen Tag gar freundlich zum andern.

Hans geht ins Haus.

Albert. Zu viel Aufmerkſamkeit verwöhnt die Menſchen.

Lonau. Sie dient uns hier oben ſtatt der Kränzchen und Bälle. Ohne Herzlichkeit achte ich das Leben der Rede nicht werth!

Madam Lonau ihm Kaffee bringend. Ja wohl!

Lonau. Nicht wahr? Jette!

Madam Lonau nickt ihm zu und geht wieder zurück

Lonau. Der Ernſt iſt ein wenig eigenſinnig — wenn die Leute nur überhaupt gut ſind — in Nebendingen muß man es ſo genau nicht nehmen; — grundbrav! — Seine Tochter hat lange nichts von ſich hören laſſen. Das Mädchen ſchreibt manchmal recht verſtändige Briefe! Woher ſie das nur hat —

Albert. Anlage —

Lonau. Sie mag hübſch geworden ſeyn.

Albert. Paſſirt!

Lonau. Der ehrliche Alte bringt mir doch wahrhaftig ein großes Opfer dadurch, daß er hier oben bey mir geblieben iſt!

Madam Lonau. Wir wollen ihm dafür etwas zu Gute thun —

Lonau. Meinem alten Freunde gütlich thun? Steht auf. So recht, Jette? das wär gut geſagt. Recht freundlich, recht herzlich! Ich danke dir dafür.

Madam Lonau. Als ob ich nicht immer gut dächte!

Lonau. O ja! Aber du ſprichſt nicht immer freundlich.

Hans mit Pfeife, Licht und Fidibus. Er ſtellt ſich vor ihm hin. Da Vater!

Lonau ſchüttelt den Kopf.

Hans. Warum nicht?

Lonau. Ich muß noch reden —

Hans ſtellt alles auf den Tiſch. Es fällt dir wohl hernach noch ein! Er lehnt ſich an die Hausthür.

Madam Lonau. Der alte Ernſt — ich will nicht vorſchreiben — aber ich habe einen Wunſch für ihn —

Lonau. Laß hören.

Madam Lonau. Der alte Ernſt muß mit einem Legat im Teſtament bedacht werden.

Lonau. Jette! Er reicht ihr die Hand. Gott weiß, du biſt allerliebſt. Zu ſeinen Söhnen. Albert — Hans — ihr habt nichts dagegen?

Hans. Vater, das mußt du thun!
Albert. Es geht an, ja!

Madam Lonau. Nicht wahr, Albert, ich bin konſequent?

Albert verlegen. Durchaus!

Madam Lonau. Und — wenn ich dich recht freundlich bitte — ſiehſt du es nach, wenn ich des Jahres auf — drey Wochen will ich ſagen — den Albert in der Stadt beſuche —

Lonau *verlegen.* Je nun — aber nicht länger; und Beſuche mußt du hierher nicht mitbringen.

Madam Lonau. Nein, nein! Nur die Tochter des ehrlichen Ernſt kann ihren Vater hier beſuchen —

Lonau. Je öfterer, je lieber!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Unterofficier Linde.

Unterofficier. Die Frau Kommerzienräthin läßt grüßen — Sie hat durch mich vorhin an den Herrn —

Madam Lonau. Mein Mann weiß ſchon —

Unterofficier. So bald ich ausgeredet habe, wird er es wiſſen. Sie hat —

Madam Lonau. Ein Billet an dich hat ſie geſchickt. Ich habe ſie hier kennen lernen, meine Schweſter; fehlerfrey bin ich nicht, aber gegen ſie ein Engel. *Zu Herrn Lonau.* Wenn du mich lieb haſt, ſo beweiſeſt du mir das Vertrauen und lieſeſt den Brief nicht.

Lonau. Wo iſt er?

Madam Lonau zeigt ihn. Dieß iſt er — verlegen. aber —

Unterofficier. Leſen Sie nun —

Lonau. Zerreiß ihn!

Madam Lonau zerreißt ihn in kleine Stücken mit großer Haſtigkeit. Wie du es befiehlſt.

Lonau. Freund Linde ſagt der Schwägerin — meine Frau hätte ihre Fehler, wie ſie eben ſelbſt geſagt hätte, aber ich hörte doch lieber meine Frau, als daß ich von ihr etwas läſe.

Madam Lonau. Dem Herrn Obriſten meinen Gruß, und was er verlangt hätte, ſollte alles aufs beſte beſorgt werden, er ſollte nur hübſch an mich denken.

Unterofficier mit Gift. Er ſpricht von Ihnen.

Madam Lonau freundlich. Ich weiß es, lieber Linde. Und meiner Schweſter die erfreuliche Nachricht, daß mein lieber Mann mir erlaubt hat, des Jahres einen Monat in der Stadt zu leben.

Lonau. Drey Wochen, Jette —

Unterofficier. Nun, nun!

Lonau. Nichts vom Obriſten an mich?

Unterofficier zuckt die Achſeln.

Lonau. Gar kein Wort an mich?

Unterofficier ſchüttelt den Kopf.

Lonau ſeufzt. Ich laſſe ihn herzlich grüßen.

Unterofficier. Wills vollſtändig ausrichten. Geht ab.

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Unterofficier Linde.

Lonau. Ich glaube, der Obriſt und der Ernſt komplottiren zuſammen gegen mich. Wie wäre es, Albert, wenn du dich nach dem redlichen Alten umſehen wollteſt?

Albert betroffen. Ich? . .

Lonau. Du kannſt ihm ſonſt nichts Liebes erweiſen, als das —

Madam Lonau. Und du biſt es ihm doch ſchuldig. Ganz recht. Dein Vater hat Recht, geh zu ihm hin, Albert!

Albert langſam aufſtehend. Wenn Sie es ausdrücklich verlangen —

Hans nähert ſich theilnehmend dem Bruder.
Madam Lonau. Ja ja!
Lonau. Thue es, mein Sohn!

Albert ſchnell. Finde ich ihn, ſo bringe ich ihn daher, ſetze ihn an Ihre Seite, Mutter, und —

Hans, tritt ihm in den Weg. Nicht doch! Ich werde mich nach ihm umſehen. Bleib du bey den Eltern. Sie ſehen dich ohnehin nur kurze Zeit, wenn du heute Abend wieder abreiſeſt. Er faßt von hinterwärts Albert auf beide Schultern. Sey du nur ruhig hier, Bruder! Geht links in das Gebuſch. Ich weiß mich zu finden.

Lonau. Eine ehrliche Seele, der Hans!

Albert. O ja.

Madam Lonau lebhaft. Sehr gut! Recht ſehr!

Lonau. Heute Abend reiſeſt du ſchon?

Albert. Es macht ſich nicht wohl anders.

Lonau. Es iſt mir leid. So laß mich noch ein Wort mit Albert reden, Jette.

Madam Lonau. Der Oberſalzmeiſter wird ohnehin ganz und gar vergeſſen. Geht ins Haus. Ich komme bald wieder.

Siebenter Auftritt.

Herr Lonau. Albert.

Lonau. Der Obriſt war vor Tiſche recht wunderlich gegen dich.

Albert. Ich begreiſe nicht, wie Sie es neben ihm aushalten.

Lonau lächelt. Meine Geduld macht ihm ſo viel Qual, als mir ſein Stürmen. Damit hebt ſich die Rechnung. Wird es wirklich Ernſt mit ſeinem Wegziehen von hier?

Albert. Ich glaube Ja.

Lonau. Er will dir Sophien nicht geben?

Albert. Nach dem zu urtheilen, was er Ihnen vorhin ſagte —

Lonau. Liebſt du denn die Sophie?

Albert. Was nennen Sie, lieben?

Lonau. Du lieber Himmel! Iſt man darüber auch nicht mehr einig?

Albert. Ich fürchte, Sie haben einen ſehr irrigen Begriff von mir!

Lonau. Es iſt möglich. Ich bin lange aus der Welt weg und weiß nicht mehr, was dort rechtens iſt. Ueber meine Begriffe von Haus- und Herzensglück ward ſchon damals gelächelt, als ich hier heraus zog. Jetzt ſoll man ſie gar nicht mehr nennen dürfen.

Albert. Die Formen des geſelligen Vertrages, der jetzt —

Lonau. Mache mich nicht damit bekannt. Willſt du nun doch noch Officier werden?

Albert. Es iſt mir in der That gleichviel.

Lonau. Ich fürchte, du biſt nicht glücklich und wirſt es nicht.

Albert. Man iſt glücklich, wenn man nichts fürchtet.

Lonau. Dann hofft man auch nichts.

Albert. So täuſcht man ſich nicht.

Lonau. Welchen Werth hat dann das Leben?

Albert *zuckt die Achſeln.* Man trägt es zum Ende!

Lonau. Du biſt in Verlegenheit, das thut mir weh. Ich möchte dir wohl gern ein baares Kapital in den Koffer packen, aber ſieh, ich darf nicht.

Albert. Fern ſey es von mir, Ihre Pläne zu ſtören.

Lonau. Dein Glück iſt mein Plan. Jetzt brauchſt du — einſt wirſt du bedürfen. Für den Augenblick ſpare ich dir deinen Reſt. Du haſt etwas gelernt. Ich wollte, du bewürbeſt dich um einen Dienſt.

Albert. Mit etwas Wiſſen mich an den Markt ſtellen? Für halbe Bezahlung feil bieten? Im Lehrburſchen-Anfang mich preſſen, um hernach an die Kette des Alltagsverkehrs geſchmiedet zu werden? Das kann ich nicht!

Lonau. Daß du bloß in und von Kritik lebſt, kann mir nicht gefallen.

Albert. Warum?

Lonau. Einmal iſt es leichter zu tadeln, als ſelbſt zu ſchaffen. Dann —

Albert. Meine Kritiken ſind Schöpfungen.

Lonau. Dann achte ich es für ein herzloſes Handwerk.

Albert. In den Stürmen unſrer Zeiten kann das Herz nicht ſteuern.

Lonau. Nun ſo möge deine Bahn dir leicht werden, wie du ſie gehſt. Einfachheit und Duldſamkeit geben allein den ſichern, ruhigen Lebensgenuß. Mit dieſer Wahrheit übergebe ich dir die Summe aller meiner Erfahrungen.

Albert. Ich werde ſeyn, ich werde wirken. So oder anders. Was liegt daran?

Lonau. Was des Obriſten Geldſache anlangt, und wie du dich dazu verhältſt, — das — das —

Albert. Ich ahne, daß Sie es vermuthen.

Lonau legt die Hand auf ſeine Stirn. Aenſtige dich nicht deshalb.

Albert küßt ſeine Hand.

Lonau. Umarme mich!

Albert sieht ihn ernst an, fällt ihm um den Hals, will sich los machen.

Lonau. Bleibe noch!

Albert umarmt ihn herzlich.

Lonau. Ruhe aus an der Stelle, wo es oft unruhig um deinetwillen zugegangen ist. Behalte den Glauben an deine alten Bekannten hier oben — sie meinen es gut.

Albert richtet sich auf.

Lonau giebt ihm die Hand.

Albert faßt sie mit beiden Händen und sieht fest darauf hin.

Lonau. Wir fühlen Gesetze und Pflichten in der Brust, die keine Vernünfteley weggrübeln kann. Wenn die Stimme inwendig spricht, dann folge, so bist du Herr und König, wo du auch stehst. Er küßt ihn auf die Stirn. So weit!

Albert hält beide gefaltnen Hände vor die Stirne. Sie sind ein sehr würdiger Mann!

Lonau freundlich, indem er ihn auf die Schulter klopft. Jetzt mußt du wahrlich hinein gehen — sonst plaudere ich in einem weg. Die alten Leute finden des Ermahnens kein Ende und ich sage Dinge, die du am Ende besser weißt, als ich. Er führt ihn in das Haus, zieht die Thür an und kehrt dann dahin zurück, wo er weggegangen war. Hier stand er vor mir — von hier stürzt er sich wieder in das große Treiben. Jagt, kümmert, mühſeligt ſich um ein Stück, das immer weiter rückt, je gieriger man es verſolgt. Abgemattet, unſtät, feindſelig und kalt — ſieht er zu ſpät, daß innige Vertraulichkeit mit der Natur allein das ſichre Glück giebt. — Ich habe dieß Gut, ich weiß es, ich halte es feſt, — ach, und dir wünſche ich es! Mit freundlicher Rührung. Ey, das war doch recht gut, daß ich bey Zeiten und Kräften meinen vertraulichen Sinn hier herauf in Sicherheit gebracht habe!

Achter Auftritt.

Voriger. **Obriſt** der kurz vorher oben aus dem Fenſter ſieht.

Obriſt den Hut auf. He!

Lonau erſchrocken, ſieht ſich um. Ha?

Obriſt. Sprichſt du mit dir ſelbſt?

Lonau. Reden muß ich jetzt, und es iſt niemand da, der mir antwortet — ſo gehts denn ſo fort.

Obriſt. Hm! Er ſchlägt das Fenſter zu und geht.

Lonau etwas ärgerlich. Nun — — nun — Er geht vor darauf hätte er denn nun auch wohl ein Wort ſagen können! Droht hinauf. Alter Degen!

Er ſetzt ſich. Der Welt Unfrieden iſt in alle dieſe Menſchen gefahren; Der Obriſt kommt den Berg herab. wie werden ſie ſich wieder auf die Stelle finden, wo ſie hingehören? — Er geht aus. — Mit Hut — Stock und Degen? — Zu mir will er nicht. Hm — wunderlich!

Obriſt geht ihm gegenüber rechts in das Gebüſch, grüßt mit Hutabnehmen.

Lonau dankt mit der Hand.

Obriſt kommt an den Eingang zurück. Was?

Lonau. Ich habe nichts geſagt.

Obriſt. So, ſo! Dreht ſich zum Weggehen, wendet ſich, zieht die Uhr. Es iſt noch zu früh. Geht verlegen vorwärts, aber ganz von Herrn Lonau entfernt.

Lonau. Wohin?

Obriſt. Hinunter zum Paſtor.

Lonau. Die Sonne brennt noch zu ſehr gegen den Berg.

Obriſt. Drum! — Er ſetzt ſich, halb gegen Herrn Lonau gewendet, auf die Bank am Brunnen. Es hat noch Zeit.

Pauſe.

Lonau. Ein ſchöner Tag!

Obriſt ſtützt den Kopf.

Kleine Pauſe.

Lonau. Morgen haben wir wieder ſchönes Wetter.

Obriſt. Hm!

Lonau. Die Tyroler Gebirge ſind hell.

Obriſt mahlt mit dem Stocke Figuren an den Boden.

Pauſe.

Lonau. Morgen kommt mein letztes Heu ein.

Obriſt ſeufzt. Ja, ja! Pauſe. Das Heu war dieſes Jahr ſehr gut.

Lonau nickt beyfällig.

Obriſt. Uebers Jahr — unmuthig. wer weiß, wie es übers Jahr hier ausſieht!

Lonau ſeufzt. Ja wohl!

Obriſt ſteht auf, und indem er mit gutartiger Heftigkeit vorwärts geht. Es iſt gar keine Zeit mehr, wie ſonſt!

Lonau. Bisher war es hier recht gut.

Obriſt Stock und Hände auf dem Rücken, auf- und niedergehend. Bisher!

Lonau. Wie es künftig werden wird —

Obriſt heftig. Gut!

Lonau. Da du Albert —

Obriſt. Still von Albert!

Lonau. Er iſt —

Obriſt. Eine ausgebrannte Patrone.

Lonau. Es fehlt ihm wohl freylich —

Obriſt. Alles! Auf das Herz deutend. Hier eine zerſprengte Pulverkammer — Moder und

Schutt! Auf den Kopf deutend. Hier — überladen. Kein geſunder Blutumlauf. Wollen und Thun verſchroben, Frau und Batterie würde er nach Prinzipien aufgeben. Geſunde Prinzipien gehen von hier aus! Auf die Bruſt ſchlagend. Spricht hier das Kommando? dann Feuer! Vorwärts! — das Ende wallte Gott!

Lonau freundlich und mit Hoffnung. Nun, dann aber iſt Hans —

Obriſt unwillig. Hans iſt — faßt ſich. Hans!

Lonau. Der Menſch iſt —

Obriſt. Geizig!

Lonau. Wie, er? Er, der —

Obriſt. Geizig! Ein Poſſenmacher! Nichts mehr von beiden Söhnen!

Lonau. Alſo auch nichts mehr von allen meinen Hoffnungen!

Obriſt abgewendet. Von uns beiden wollen wir reden.

Lonau. Rede!

Obriſt. Rede? — Wie Moſes Stab! An den Felſen geſchlagen, gleich ſoll das Waſſer laufen!

Lonau. Du biſt ja kein Felſen.

Obriſt. Leider! — Wir beide ſind gut, was in der Mitte iſt, taugt nichts, Weiber und Kinder. heftig. Was wird aus uns beiden?

Lonau. Du brauchſt mich ja nicht mehr!

Obriſt. Das iſt nicht wahr! Tritt zu ihm.

Lonau. Wir wollen recht ruhig von unſrer Sache reden —

Obriſt. So fange nur an, Herr Bruder!

Lonau will reden, es verſagt ihm.

Obriſt. Er ſieht ſich aus Verlegenheit um, erblickt die Pfeife. Ei, warum rauchſt du nicht? —

Lonau. Ich kann nicht —

Obriſt freundlich. Rauche doch, Alter! — Ich bin das ſo gewohnt, wenn ich dich am Kaffee finde.

Lonau. Uebers Jahr biſt du mich ja gar nicht mehr gewohnt —

Obriſt geht von ihm und trocknet die Augen.

Lonau. Drum ſchmeckt mir heute der Tabak nicht.

Obriſt nimmt Pfeife, Licht und Papier, reicht ihm die Pfeife, zündet das Papier an und ſagt, da Herr Lonau die Pfeife an den Mund genommen hat, mit der Stärke, womit man die Ablöſung verlangt: Feuer!

Lonau nimmt die Pfeife an den Mund, verſucht es, legt die Pfeife dann neben ſich und ſchüttelt den Kopf.

Obriſt der in ſeiner Stellung unverwandt geblieben iſt. Warum geht es nicht?

Lonau mit gebrochenem Ton auf die Augen deutend. Waſſer!

Obriſt der Stock und Licht hinwirft, mit ſtarker Stimme. Feuer, Feuer, Feuer!

Lonau ſteht auf. O Gott!

Obriſt. Ich bleibe hier; ſo wahr Gott lebt, ich laſſe dich nicht, bis das Herz mir bricht! Er ſtürzt in ſeine Arme.

Neunter Auftritt.

Vorige. Sophie. Unterofficier Linde. Hernach **Oberfalkenmeiſter** aus dem Fenſter.

Sophie aus dem Fenſter. Ich höre Feuer rufen —

Unterofficier hinter Sophien, hervorrufend. Soll ich die alte Trommel rühren, die Nothglocke —

Obriſt. Was Trommel — hätten wir alle Kanonen vom ſchwerſten Kaliber, ſo ſollten ſie über Thal und Land donnern, daß zwey ehrliche Seelen ihren Bund erneuern. Feuer — noch einmal, komm in meine Arme! Sie umarmen ſich.

Oberfalkenmeiſter aus dem Fenſter mit der Nachtmütze. Du mein Gott! Brennts bey dem Obriſten? So löſcht doch! Zu Hülfe! Feuer geſchrien —

Obriſt. Gehn Sie zum Kukuk!

Oberfalkenmeiſter eifrig. Meine Hypothek geht zum Kukuk! Löſcht denn keine Seele —

Obriſt. Es iſt ja nichts!

Lonau. Ein Freudenruf!

Oberfalkenmeiſter. Die Freude ſchreyt doch nicht Feuer!

Obriſt. Machen Sie zu, Herr Baron; Sie löſchen ſonſt unſre Freude ganz aus.

Oberfalkenmeiſter. Wenn die Hypothek konſervirt iſt, in Gottes Namen! Alſo aus purer Freude haben Sie ſo gebrüllt?

Obriſt. Ihre Freude pfeift acht Procent.

Oberfalkenmeiſter. Bey dergleichen Zuſtand iſt es ein Glück, daß Sie hier keine Nachbarn haben —

Lonau. Daß wir Nachbarn bleiben, iſt das größte Glück. — Sie werden bezahlt.

Obriſt. Nun machen Sie das Fenſter zu, treten Sie hinter die Gardine und verwundern Sie ſich.

Oberfalkenmeiſter. So? Macht das Fenſter zu.

Obriſt zu Unterofficier leiſe und Sophie. Fort mit euch!

Unterofficier und Sophie machen das Fenſter zu.

Obriſt. Sie haben mich in der Stadt überflügelt —

Lonau. Leider!

Obriſt. Ich kann den Platz nicht mehr behaupten, ich ergebe mich an dich.

Lonau. Da iſt mein Schrankſchlüſſel —

Obriſt. Wozu?

Lonau. Zahle dem Oberfalkenmeiſter.

Obriſt. Ich nehme es an, zahle ehrlich wieder — will aber mit keiner Heirath gequält ſeyn.

Lonau. Alles dir überlaſſen.

Oberfalkenmeiſter. Zahlen Sie heute noch?

Lonau. In dieſer Stunde!

Oberfalkenmeiſter. So reiſe ich heute noch.

Obriſt. Adieu, Herr Fähndrich!

Oberfalkenmeiſter. Leihen Sie mir Ihre Pferde?

Obriſt. Warum nicht? Sie fahren einen leichten Artikel.

Oberfalkenmeiſter. Ich will den Tiſch leer machen, daß Sie aufzählen können. (Geht ab.)

Lonau. In dem oberſten Fach ſtehn 2000 Thaler in Silber, 2000 in Banknoten liegen dabey.

Obriſt. Halt mir die Kapitulation ehrlich, ich will's auch; das Geld iſt honett verwendet — darauf gebe ich mein Wort. Ein unredlicher Mann iſt, der nicht von mir Zinſen und Kapital wieder annimmt.

Oberfalkenmeiſter. Sie wiſſen doch, daß ich die Zinſen pro Tag zu berechnen pflege?

Obriſt. Daß die Teufel pro Tag Ihre Hölle heißer machen!

Oberfalkenmeiſter. Sehn Sie, Sie haben gar kein Chriſtenthum! Macht zu.

Lonau. Du wirſt mich bezahlen und ich werde es von dir annehmen.

Obriſt. Nun denn endlich! Rollt die Orden. Zwar geht es nicht, wie ich wollte — aber wir haben honett im Feuer geſtanden, und ein ehrenvoller Abzug iſt auch Victoria!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kommerzienräthin.

Kommerzienräthin. Victoria! — Warum?

Lonau. Der Feind zieht ab —

Obriſt. Die honetten Allierten ſchießen auf dem Schlachtfelde Victoria —

Lonau. Die Intriganten ſind aufs Haupt geſchlagen. —

Obriſt. Drum, Herr Bruder, Generalſalve gegeben — Er öffnet die Arme. Feuer!

Lonau nimmt ihn.

Obriſt. Nun nennen Sie uns ein Herz, das ſo nach Ihnen verlangt!

Kommerzienräthin. Wenigſtens iſt hier keines, wornach ich verlange.

Lonau. Genug. Ihr Herr Oberfalkenmeiſter wird bezahlt —

Obriſt. Der Freund giebt das Geld.

Lonau. Ich zahle, was der Sohn ſeit der gutmüthigen Freundſchaft empfangen hat.

Kommerzienräthin. Alſo ſind beide Victorienrufer total geſchlagen! Sie und Sie!

Obriſt. Was? Warum geſchlagen?

Lonau. Wie meinen Sie das?

Kommerzienräthin. Der ſtolze Sohn überwindet den ſchwachen Vater; der ſtille Einſiedler den hochfahrenden Helden; der Sohn bekommt Geld, was man nie geben wollte; der Großmüthige nimmt endlich an, was er weit weggeworfen hatte.

Obriſt. Es iſt wahr! das iſt bey Gott wahr!

Lonau. Nein! Die Meinungen ſind überwunden von der Empfindung.

Kommerzienräthin. Hier bey Herrn Lonau. Hat die Empfindung die Vernunft betrogen. Hier bey dem Obriſten hat die Macht der gemeinen Gewohnheit den Edelſinn unter die Füße getreten.

Obriſt. Das iſt ja ein hölliſches Corps de Reserve, was der böſe Feind mir da in die Flanke ſchickt.

Kommerzienräthin. Die Vernunft herrſcht, die Empfindung dient. Darum ſind Sie beide Diener für Jedermann. Für mich, wenn ich wollte; aber ich trete Sie ab, für den Dienſt meiner regierenden Schweſter. —

Obriſt. Grundfalſch! Die Frau Schweſter ſoll ſo in Reſpekt gehalten werden —

Kommerzienräthin. Sie ändert den Plan, ſchmeichelt nun, wo ſie ehedem drohte, zieht in die Stadt — thut, was ſie will.

Obriſt. Herr Bruder! das wäre ja —

Lonau. Wie haſt du vorhin geſagt? „Wenn ich hier Kommando fühle — dann Feuer, vorwärts — das Ende walte Gott.“ Geh, ſchließ auf, zahle, komm wieder und freue dich in ihrer Gegenwart, dann behaupteſt du den Wahlplatz!

Kommerzienräthin. Hier unten wird wohl zeitungsmäßig Triumph geblaſen, aber oben zucken hernach die alten Wunden und die Reue rüttelt den Sorgenſtuhl.

Obriſt unwillig. Reiſen Sie doch mit Gott!

Lonau. Mit dem Oberfalkenmeiſter.

Kommerzienräthin. Apropos vom Oberfalkenmeiſter. Wann wird er mir ausgeliefert?

Obriſt raſch. Gleich. Zum Fenſter herunter. Den Augenblick!

Lonau. Gieb mir den Schlüſſel. Ich beſorge dein Geſchäft mit ihm. Er nimmt ihm den Schlüſſel. Es iſt beſſer, du kommſt nicht mehr mit ihm zuſammen. Er geht in das Haus.

Eilfter Auftritt.

Kommerzienräthin. Obriſt.

Obriſt ſtampft mit dem Fuße. Hohl der Teufel die Weiber, die Frieden ſtören!

Kommerzienräthin. Das Stoßgebet aller Männer, die beherrſcht werden.

Obriſt. Der ſoll noch geboren werden, der mich beherrſcht!

Kommerzienräthin. Er iſt ſchon drey und zwanzig Jahr alt, Ihr Tyrann!

Obriſt außer ſich. Mein — wer iſt das?

Kommerzienräthin. Der Allervernünftigſte hier! Hans.

Obriſt entſetzt. Was?

Kommerzienräthin. Der wird künftig Sie brav unter Kommando haben.

Obriſt wild. Ehe ſoll mich ja, ſo wahr —

Kommerzienräthin. Hans iſt der Einzige, der Sie in Reſpekt halten kann.

Obriſt. Kommando — Reſpekt — mich — Hans? der — Junge? Wären Sie eine Mannsperſon, ſo würde ich Ihnen —

Kommerzienräthin. Hans hat den Verſtand, den oft die klügſten Leute nicht haben, er läßt die Nebendinge liegen, geht immer gerade auf ſein Ziel loß, und vor allen hat er den großen Verſtand, Sie, mein wackrer Kriegsheld, nicht einen Augenblick zu fürchten.

Obriſt wie einer, der das beſſer weiß. Das wollen wir ſehen. Das werden wir ſehen, wie er jetzt nach Sophien fragt, ich ihn zuſammen donnere und er ſie nicht bekommt.

Kommerzienräthin kalt. Sie geben ihm Sophien.

Obriſt heftig. Nein!

Kommerzienräthin kalt. Ja!

Obriſt. Nun und nimmermehr.

Kommerzienräthin. Er weiß recht gut, daß ihm das gar nicht fehlen kann.

Obriſt [illegible]. Ich bitte Sie, gehen Sie mir aus den Augen.

Kommerzienräthin lachend. Ey, ich habe es ihm geſagt — daß Sie ihm Sophien durchaus nicht geben wollen.

Obriſt ſteht ſtill. Was hat er geantwortet?

Kommerzienräthin. Ein braver Soldat hielte ſein Wort; wenn er Sie gezwungen haben würde, ihn für brav zu halten, ſo würden Sie es bekennen.

Obriſt. Hm! — überzeugt. Gutherzig iſt er. Aber — Mit übler Laune. das iſt mein Reitknecht auch.

Kommerzienräthin. Da Sie nun die Münze an Ihrem Schwiegerſohne höher ausgeprägt verlangen —

Obriſt. Ja wohl. Viel höher.

Kommerzienräthin. So ſagte ich ihm das, und bewies ihm, daß er gar nicht an Sophien denken dürfe.

Obriſt [illegible]. Gar nicht an ſie denken. So wars recht!

Kommerzienräthin. Er ſtutzte. Es dauerte mich. Haben Sie Muth, ſprach ich, ſo entführen Sie das Mädchen.

Obriſt erſchrocken. Donnerwetter! laut. Gleich nach über Stock und Stein!

Kommerzienräthin. Ruhig! Sie ſind beide da, ſie ſind hier.

Obriſt kommt. Entführen? Das iſt ja ſchlecht gedacht! Dafür —

Kommerzienräthin. Mehr, als Sie, intereſſirt mich mein Neffe und —

Obriſt. Sie intereſſirt nichts —

Kommerzienräthin. Und die Rache!

Obriſt. Was hat der Burſche geantwortet?

Kommerzienräthin. Ich bot ihm Unterſtützung an, mein Haus —

Obriſt heftig. Was hat er geantwortet? Was?

Kommerzienräthin kalt. Er wollte nicht.

Obriſt überraſcht. Das war — verdrießlich ſeine verdammte Schuldigkeit.

Kommerzienräthin. Hat er Ihnen denn das nicht erzählt?

Obriſt. Kein Wort.

Kommerzienräthin. Nun! das iſt brav, würde ich an Ihrer Stelle ſagen. Aber, da er ſeiner Sache gewiß iſt, ſo nenne ich es nur klug. Und die Klugheit führt weiter als die Frömmigkeit.

Obriſt nachdenkend, beunruhigt. Die Gewißheit will ich hier ſchon nehmen. Entſchloſſen. Ich ſchicke meine Tochter hier weg. Geht lebhaft, projektirend.

Kommerzienräthin kalt. Wohin?

Obriſt verlegen. Das weiß ich noch nicht.

Kommerzienräthin lächelt. Der ehrliche alte Ernſt hat ſeine Tochter auch weggeſchickt —

Obriſt. Wer will ſich unterſtehen, ſo von meiner Tochter zu denken?

Kommerzienräthin. Jetzt weint ſie viel —

Obriſt. Die Lehrjahre —

Kommerzienräthin. O, wenn wir erſt Meiſterinnen geworden ſind —

Obriſt. Sie wird aufhören zu weinen.

Kommerzienräthin. Sobald ihr ein anderer gefällt.

Obriſt. Sie ſoll einen andern lieben. Das iſt ihr nicht verwehrt.

Kommerzienräthin. Wen? —

Obriſt. Es wird ſich Jemand finden.

Kommerzienräthin. Es werden ſich ſogar ſehr viele finden.

Obriſt. Ich ſuche den Mann aus.

Kommerzienräthin. Wo? Sie bleiben ja hier.

Obriſt aufs höchſte gebracht. Machen Sie mich nicht raſend!

Kommerzienräthin. Das heißt, wenn ich nicht raſend werden will, muß ich Hans und Sophie verheirathen. Dieſe Genugthuung am Oberfalkenmeiſter, meiner Schweſter und dem falſchen Albert muß mir werden!

Obriſt. Was habe ich mit Ihrer Genugthuung und Ihren Ränken zu ſchaffen? Geht. Stößt auf Hans.

Zwölfter Auftritt.

Hans. Obriſt. Kommerzienräthin.

Hans. Herr Obriſt, ſind Sie noch böſe auf mich?

Kommerzienräthin. Bewahre! der Vater zahlt —

Obriſt. Kein Wort mehr —
Hans. Gottlob!

Kommerzienräthin. Aber das hilft nichts, du wirſt doch verworfen.

Hans. Das muß ſich jetzt geben.

Obriſt. Gelbhals!

Hans. Darüber werden wir uns ſchon finden, wenn Sie nur den Bauer zurück nehmen.

Obriſt. Ich nehme den Bauer zurück — aber kannſt du dich über den Knicker rechtfertigen?

Hans raſch. Mit zwey Worten.

Obriſt. So ſprich ſie!
Kommerzienräthin. Geſchwind!

Hans. Kleine Pauſe. Er ſchüttelt den Kopf. Ich lobe mich nicht ſelbſt.

Kommerzienräthin mit Achſelzucken. Mangel an Welt.

Obriſt. Hier auf das Herz. iſt dein Bruder ſchlecht beſchaffen, aber er iſt doch liberal.

Hans. Fragen Sie den Bruder, wie ich beſchaffen bin.

Obriſt ſchnell. Und wenn der deine Filzigkeit beſtätigt?

Hans entſchloſſen. Dann will ich alles verloren haben.

Kommerzienräthin. Wenn es ihm nützlich iſt, läßt er dich ſtecken.

Hans. Der Bruder iſt eiſikalt, aber er lügt nicht.

Obriſt. Das glaube ich auch.

Kommerzienräthin. Er lügt nicht, aber er giebt dem Obriſten eine andere Anſicht. Wo Unverſtand oder Bosheit nicht weiter können, gebraucht man das Wort ganz bequem.

Hans. Sapperment! So fragen Sie ihn nichts und ſehen Sie mich an! Spricht da eine Lüge? Hier ſind heut wunderliche Dinge vorgegangen. Habe ich jemand aufgehetzt?

Obriſt. Nein. Aber —

Hans. Den alten Baron habe ich wohl ausgelacht, aber dem Bruder habe ich keinen tückiſchen Streich geſpielt.

Obriſt. Wahr! Aber deine Thaler haſt du nicht an das Mädchen wenden wollen. Das iſt gemein-ſchlecht!

Hans ruhig. Fragen Sie Albert.

Obriſt. Er taugt nicht. Aber die paar Thaler, die ihm etwa noch übrig bleiben mögen, hat er doch an das Mädchen und mich wenden wollen.

Hans. Fragen Sie Albert.

Kommerzienräthin dreht den Obriſten zu ſich. Und wenn er nach der Frage gut beſteht?

Hans. Ich habe ſchon gewonnen, Sie wollen nur nicht vom Platze weichen. O ich weiß wohl, ich dürfte nur ſo machen — Er präſentirt. und zweyerley Tuch tragen, dann ginge alles —

Obriſt lacht. Nichts!

Hans. Das thue ich aber nicht. Weil mein ganzer Wille einmal dahin nicht geht, darum thue ich das nicht. Sonſt an Courage fehlt es mir nicht.

Obriſt. Losſchießen kann jeder. Es gehört Sinn dazu und Ehre —

Hans. Es ſoll ſichs einer unterſtehen und treten dem Vater in den Weg, Sophien oder Ihnen! Dann ſollen Sie wohl gewahr werden, daß ich Ehre habe.

Obriſt. Hm! Für ſeine Haut, ſein Mädchen und das Alter greift wohl jeder zu! Aber für das Vaterland und den Regenten —

Hans. Nun, wenns mit denen ſo weit gekommen wäre, daß ſie ſich nach mir umſehen müßten, würde ich mich auch nicht erſt rufen laſſen.

Aber vorher thue ich hier meine Schuldigkeit und habe ſie heut gethan; daß an mir nichts auszuſetzen iſt, das weiß ich. Trage ich keine Degenquaſte an der Seite, ſo habe ich Hausehre auf der Stirne. Wo die nicht iſt, da langt der Degen auch nicht weit. — Nun kurz und gut, ich ſtelle mich Ihnen unter die Augen und fordre, daß Sie mir ſagen, ob ich das rechte Maaß für Ihr ehrliches Herz habe.

Obriſt verlegen, bewegt, ermannt ſich. Ich frage den Bruder. Geht.

Hans mit einem Sprung. Ich hole Sophien.

Obriſt bleibt ſtehen. Holla!

Hans eben ſo. He?

Obriſt. Wozu das?

Hans. Sie ſind geſchlagen!

Obriſt drohet ihm. Kerl!

Hans. Nur zu! Mit dem Bauer iſts vorbey.

Obriſt. Du ſpielſt groß Spiel!

Hans. Mit einem Ehrenmanne!

Obriſt. Zur Sache! Ins Haus.

Hans. Zur Braut! Zu Sophien.

Kommerzienräthin nach kurzer Pauſe. Zur Rache! Sie will Hans folgen.

Dreyzehnter Auftritt.

Kommerzienräthin. Herr Lonau.

Lonau fröhlich, geſchäftig und ſehr gutmüthig. Der Oberfalkenmeiſter iſt abgefertigt —

Kommerzienräthin ſchnell zu ihm. Der Obriſt für Hans faſt gewonnen.

Lonau in freudigem Erkennen. So ſiegt die gute Sache!

Kommerzienräthin überlegen. So bändigt die Intrigue. Es lebe die Intrigue.

Lonau ausweichend. Hier herrſcht keine.

Kommerzienräthin bedeutend. Mehr als Sie wiſſen.

Lonau die Rede ändernd. Ich bin zufrieden — das weiß ich und damit genügt mir.

Kommerzienräthin. Ein Wort und Sie ſind nicht mehr zufrieden. Nie mehr.

Lonau. So ſprechen Sie es nie.

Kommerzienräthin. Es giebt hier Geheimniſſe —

Lonau. Ich will ſie nicht erforſchen.

Kommerzienräthin. Was denken Sie von der Nachgiebigkeit meiner Schweſter?

Lonau. Sie macht meine Frau liebenswürdig — das iſt mir genug und ich bin dafür dankbar.

Kommerzienräthin. Iſt ſo eine wonneſelige Täuſchung Weisheit?

Lonau. Wer Frieden und Freuden mir nehmen will, meint der es gut?

Kommerzienräthin. Von der angenommenen Griechiſchen Tracht an —

Lonau. Wenn ich nur nicht Griechiſch gekleidet ſehen ſoll, meine Frau will ich nicht geniren.

Kommerzienräthin. In die Stadt laſſen Sie ſie nie reiſen, oder Sie ſind verloren!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. **Madam Lonau** in der Tracht des erſten Aufzuges.

Madam Lonau. Vorhin hat der Oberfalkenmeiſter den Albert angeredet mit ihm zu reiſen. —

Kommerzienräthin erſtaunt. Was?

Lonau. Sey mir willkommen, liebe Jette, in der Tracht der fleiſſigen Hausfrau! Er umarmt ſie. Nimm meinetwegen wieder das Poltern an, das ich in der Kleidung gewohnt bin, nur [illegible] nicht ſo krank, wie du in der andern Tracht gethan haſt.

Kommerzienräthin. Danken Sie ihr doch, daß ſie Ihnen noch einen neuen Zügel anlegt, Sie zu führen und zu beherrſchen.

Lonau. Dem Frohſinn und der Verträglichkeit gebe ich mich hin, die beherrſchen mich auf ewig!

Madam Lonau, zur Kommerzienräthin. Albert wird zu dem Herrn Oberfalkenmeiſter ins Haus ziehen!

Kommerzienräthin erſtarrt. Was?

Madam Lonau. O, ich kann auch Dinge führen!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Oberfalkenmeiſter.

Oberfalkenmeiſter hat einen Thaler in der Hand, den er mit einer Lorgnette beſieht. In dem einen Beutel, beſter Herr Lonau, befindet ſich wahr und wahrhaftig dieſer Konventionsthaler, den eine ſchlechte Denkungsart fälſchlich verfaßt hat.

Lonau nimmt ihn. Tauſchen wir ihn um.

Kommerzienräthin auf ihn zu. Sie reiſen mit Albert?

Oberfalkenmeiſter tödtlich erſchrocken. Herr Gott — ſind Sie hier?

Kommerzienräthin streng. Was wollen Sie mit ihm unternehmen?

Oberfalkenmeister freundlich, ängstlich. Nichts!

Madam Lonau. Geſchäfte, ſagten Sie ja!

Kommerzienräthin gebieteriſch. Was hat Ihnen der Menſch weiß gemacht?

Madam Lonau. Er kann dem Herrn Baron nützlicher ſeyn als du.

Kommerzienräthin heftig. Jetzt ſind Sie ruinirt, verrathen, verkauft, verloren.

Oberfalkenmeiſter zu Herrn Lonau. Nun geht es los!

Kommerzienräthin. Ich laſſe Sie perſifliren —

Madam Lonau. Darüber iſt man ſchon hinaus.

Kommerzienräth. Ihre Hoflieferungen —

Oberfalkenmeiſter. Pſt! Nichts von Geſchäften —

Kommerzienräthin. Ich denuncire Sie der Herzogin —

Oberfalkenmeiſter. Du mein Gott —

Kommerzienräthin. Ich weiß Mittel, dieſe mit ihrem Gemahl wieder vereinigen zu laſſen.

Oberfalkenmeiſter. Um Gottes Willen nicht!

Kommerzienräthin befehlend. So laſſen Sie den Gedanken mit Albert fallen.

Oberfalkenmeiſter. Ich werfe ihn weg.

Kommerzienräthin. Desavouiren Sie ihn —

Oberfalkenmeiſter. Ich habe ihn in meinem Leben nicht geſehen.

Madam Lonau. Wie? So laſſen Sie ſich ſchrecken?

Lonau. Das freut mich für Albert.

Kommerzienräthin. Ich fahre mit Ihnen zurück.

Oberfalkenmeiſter. Ja ja!

Kommerzienräthin. In Ihrem Wagen — Sechs Poſtpferde laſſen Sie beſtellen.

Oberfalkenmeiſter innerlich beängſtet. Das Poſtgeld iſt erhöht!

Kommerzienräthin. Keine Widerrede! Sie ſind in meiner Hand —

Oberfalkenmeiſter. Das kommt mir ſo vor. Nur laſſen Sie mich auf der Retour etwas ſchlummern, denn —

Kommerzienräthin verächtlich. Den ewigen Schlaf.

Oberfalkenmeiſter. Gott ſey mir gnädig!

Kommerzienräthin. Vor der Hand will ich es ſeyn. Ich vergebe Ihnen das Komplott gegen mich.

Oberfalkenmeiſter. Ich bedanke mich. *zu Herrn Lonau.* Eigentlich weiß ich nicht; was ich gethan habe.

Kommerzienräthin *ſchnell.* Das wiſſen Sie niemals.

Oberfalkenmeiſter *betäubt.* Es — es kann ſeyn.

Madam Lonau *die bey jeder Rede einfallen wollte und nicht zum Worte gelaſſen ward.* Wie? So laſſen Sie ſich tyranniſiren?

Kommerzienräthin. Du redeſt in meiner Gegenwart kein Wort!

Lonau. Sondern gehſt, um mit mir zu reden. Deine Schweſter hört ſich gern, dazu ſind wir nicht nöthig. *Will ſie wegführen.*

Madam Lonau. Nicht reden? *Sie will zurück gehen.* Ich nicht reden? Ich will reden! Ich will dir Dinge ſagen —

Kommerzienräthin *tritt vor ſie hin.* Ernſt!

Madam Lonau *etwas verlegen.*

Lonau *tritt in beider Mitte.* Was iſt mit Ernſt?

Oberfalkenmeiſter *zwiſchen Kommerzienräthin und Herrn Lonau.* Spaß — Lauter Spaß! Die Frau Räthin haben ſchon eine Force im Reden; an Ihnen *zu Madam Lonau* will ich auch nicht zweifeln. Wenn ſich die beiden Damen loslaſſen, müßten wir beide zu Grunde gehen, beſter Herr Lonau!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. **Obriſt**, **Albert** an der Hand.

Obriſt. Hans! Heda — Hans! Sophie — Linde! herbey! Zu Herrn Lonau, den er umarmt. Es iſt Hans, der mich ranzioniren wollte! Ruft Hans!

Hans im Fenſter. Sind Sie geſchlagen?

Obriſt. Wo iſt Sophie?

Hans zieht ſie ans Fenſter. In meinen Armen.

Sophie. Lieber Vater —

Obriſt. Küßt euch, liebt euch, heirathet euch, packt euch herunter, denn meine Füße kommen dem Herzen nicht nach!

Hans küßt Sophien und ſtürzt mit ihr vom Fenſter weg.

Lonau. Und meine Worte können das Herz nicht ausſprechen.

Madam Lonau. Von ganzem Herzen Dank! Umarmen ihn.

Obriſt hält beide umſchlungen. Feuer, Feuer! Von Herz zu Herzen, Feuer!

Unterofficier. Vivat! Er ſchwenkt den Hut aus dem Fenſter und geht zurück.

Hans und **Sophie** umarmen den Obriſten.

Hans. Nun, habe ichs nicht geſagt? Giebt ihm den Handſchlag.

Obriſt *zu Herrn Lonau.* Nun iſt alles dein; bleibe ich keinem ſchuldig, ſo darf ich auch dem Hans nicht ſchuldig bleiben. *Er umarmt ihn.* Aber der erſte Sohn wird Soldat.

Hans. Wenn er Luſt hat!

Kommerzienräthin. Mein Werk iſt das, Herr, Albert!

Albert. Nicht Ihr ſchlechteſtes!

Lonau. Wir ſind glücklich und mein Ernſt iſt nicht dabey!

Kommerzienräthin. Kann nicht dabey ſeyn!

Obriſt. Muß dabey ſeyn. Oben iſt er bey mir — voran Albert — ein Wort aus dem Herzen. Wir gehen alle zu ihm — alle, alle! Es muß kein Geheimniß mehr hier zu Hauſe ſeyn. Der Augenblick des Glücks iſt der Augenblick der Vergebung. Voran du — wir folgen.

Albert, *der indeß nachſann.* Ich werde ihm ſchreiben. *Er geht ins Haus.*

Obriſt. Unnützes Volk, das ſchreibt, wo es handeln ſollte. — *Er nimmt Madam Lonau und Herrn Lonau; zu ihm.* Mehr Autorität. *Zu ihr.* Mehr Freundlichkeit. *Zu ihm.* Offnes Herz. *Zu ihr.* Offne Speiſekammer — keine Griechiſche Montirung, und Vertrauen eins zu dem andern — ſo mag da drunten die Welt rumoren, hier oben iſt Friede! Vorwärts, Marſch! — Wer maroden Herzens iſt, bleibt zurück. *Sie gehen.*

Oberfalkenmeiſter zupft Herrn Lonau. Ich bekomme noch einen gerechten Konventionsthaler von Ihnen.

Lonau. Da iſt mein Beutel, ſuchen Sie den beſten heraus! Fort! Gehen.

Oberfalkenmeiſter wühlt darin. Nicht mehr, als mir zukommt.

Madam Lonau. Nun triumphire hier unten allein.

Unterofficier ſchießt aus dem Fenſter eine Flinte los. Vivat!

Oberfalkenmeiſter fällt mit dem Beutel zu Boden und ſchreit.

Hinter der Scene.

Obriſt. Recht ſo, Linde! Feuer!

Oberfalkenmeiſter. Ach Herr Gott!

Die Andern hinter der Scene. Vivat!

Obriſt. Feuer! Die Trommel gerührt und Feuer!

Kommerzienräthin. Was wollen Sie? Sind Sie von Sinnen?

Oberfalkenmeiſter. Gott ſey mir gnädig, ſie ſchießen nach mir. —

Kommerzienräthin. Stehen Sie auf!

Oberfalkenmeiſter. Dann werde ich noch eher getroffen.

Kommerzienräthin. Einfältiges Freudenfeuer! Weiter nichts!

Oberfalkenmeiſter. So? [illegible]

Kommerzienräthin. Weiter nichts?

Oberfalkenmeiſter. Die haben hier verdammte Freudensmaniren. Entweder brüllen ſie Feuer — oder ſie ſchießen den Leuten auf die Köpfe.

Kommerzienräthin. Jetzt gehen Sie mit hinauf.

Oberfalkenmeiſter. Ich bin marode —

Kommerzienräthin. Das waren Sie ſchon in der Geburt! Wir müſſen hinauf. — hier bleibe ich nicht, und zu Albert ſollen Sie nicht! Gehen Sie voraus —

Oberfalkenmeiſter voraus. Da oben werden wohl gar Präſente gemacht!

Kommerzienräthin. Zeigen Sie ſich mit éclat — geben Sie Sophien Ihren Ring.

Oberfalkenmeiſter. Ich kann nicht von der Stelle! Setzt ſich. Bey Gott!

Jetzt ſind die andern am Berge ſichtbar.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Ernſt.

Ernſt ihnen entgegen. Mein Herr — mein lieber, guter Herr!

Lonau eilt ihm entgegen. Mein ehrlicher Freund warſt du immer, armer Mann, ſey nun — mein Bruder! Umarmt ihn.

Obriſt. So recht!
Hans. Es wird alles gut —
Sophie. Ehrlicher Freund!
Madam Lonau. Ich will alles thun!

Unterofficier inwendig. Vivat! Er trommelt den Generalmarſch. Vivat!

Oberfalkenmeiſter Springt auf und eilt nach. Herr Gott, nun ſchießt der wieder.

Kommerzienräthin ſieht hinauf und tritt heftig auf den Boden. Nun ſind ſie aus meiner Hand. Sieht nach Lonaus Hauſe. Mit dieſem kann ich ſie noch quälen. Geht hinein.

Wohin?

Ein

Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göſchen
1806.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinens.

Wohin?

Ein

Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Miniſter von Bergen.
Kanzleidirektor Leth.
Hofrath Germanns.
Albertine, deſſen Tochter.
Thomas Germanns, des Hofraths Bruder.
Deſſen Frau.
Hermann Germanns, deren Sohn, Sekretär des Miniſters.
Rathsherr Reichers.
Jäger des Miniſters.
Bedienter des Hofraths.
Niklas.

Erſter Aufzug.

Die Handlung geht in dem Hauſe des **Thomas Germanns** vor. Die Wohnſtube der Bürgerklaſſe mittlern Standes. Ein Schreibtiſch, Sorgeſtuhl, Klavier, Bücherbrett und Nähtiſch.

Erſter Auftritt.

Frau Germanns am Spinnrade. Sie lieſt mitunter in einem Buche, das auf dem Tiſche neben ihr aufgeſchlagen da liegt. **Niklas.**

Niklas tritt ein, bleibt an der Thüre ſtehen. Frau! Es giebt Arbeit.

Fr. Germ. Was für Arbeit?

Niklas. Herr Lebrecht, der Oberälteſte, ſchickt her, und läßt fragen, ob wir Güter auf Augsburg laden wollen?

Fr. Germ. Tretet zu mir hierher!

Niklas tritt vor ſie hin. Das kann geſchehen.

Fr. Germ. Iſt's volle Ladung?

Niklas. Mag wohl ſeyn. Weiß nicht.

Fr. Germ. Mein Mann ſoll morgen heimkehren, der mag anordnen. Augsburg iſt eine weite Reiſe. Zwar ſoll man ſich regen. Was meint ihr von der Sache?

Niklas ſtreicht den Kamm durch die Haare. Ja nun, mein Rappe iſt wieder geſund. Was vier Pferde fortſchaffen können, nehme ich auf mich und bringe es unter Gottes Geleite hin. Zwei Pferde bleiben zu Hauſe für das Schleifwerk vom Krahnen hin und zurück. Mit dem Herrn kommen morgen von Regensburg ſechszehn Stück Pferde wieder nach Hauſe, und ſechs kommen nächſte Woche von Hamburg her, die ſtehen dann alle müßig da. Mit Kourage. Ich fahre nach Augsburg! Geht.

Fr. Germ. ſteht auf. Niklas — höre!

Niklas an der Thüre. Iſt's der Frau nicht recht, daß ich fort will?

Fr. Germ. Wenn nur — wenn mein Mann zu Hauſe wäre! — Es iſt jetzt eine unruhige Zeit auf den Landſtraßen.

Niklas. Hm! Unruhige Zeit will wagliche Menſchen. Er dreht ſeine runde lederne Kappe auf der Hand umher; — lächelt. Das iſt ja dem Herrn eben recht. Der ſcheut nichts. Nun — man wird doch endlich auch was auf ſich nehmen lernen. Geht.

Fr. Germ. Je nun — das Geſchäft geht wohl ſeinen Gang. Aber wie es mit meinem Sohne werden ſoll? — Es iſt ein Aufhebens — ein Reden und Erzählen von ihm! — Ich ſehe nichts, als Liebes und Gutes — aber ſein Pathe, der alte Senator Reichers, ſpricht ſo bedenklich von ihm, daß ich ganz unruhig werde. — Mein Schwager, der Hofrath, könnte wohl am verſtändigſten rathen. Der hat aber ſtets zu Vater und Sohne geſprochen: — „langſam — langſam — thut gemach!“ — Mein Mann aber rief ſtets: — „durch und drauf zu! Wer ſich regt, bringt was hinter ſich!“ — Frage ich jetzt den Hofrath, ſo giebts eine Strafpredigt, wo kräftiger Rath nöthig wäre! —

Zweiter Auftritt.

Fr. Germanus. Rathsherr **Reichers.**

Reichers. Guten Morgen, Frau Gevatterin!

Fr. Germ. Da iſt ja der Herr Senator! Räumt das Spinnrad weg. Ich habe Sie erſucht, zu mir zu kommen —

Reichers. Wo fehlt's? — Iſt der Mann unterweges krank worden — ſoll der —

Fr. Germ. Er kommt morgen, iſt friſch und geſund.

Reichers. Hat er irgendwo den Zoll verfahren, iſt in Haft gerathen, ſoll der Stadtrath ein Vorſchreiben für ihn ergehen laſſen? Feder und Tinte! —

Fr. Germ. Nicht doch! Mein Mann lehnt ſich gegen kein Geſetz.

Reichers. Schwatzt aber ſo laut, daß man bald ſeinethalben Geſetze wird machen müſſen.

Fr. Germ. Ei, nicht ſo! Den eignen Sinn, das ſchnelle Wort mit luſtigem Muthe — wer wollte das hemmen?

Reichers. Es iſt keine Zeit mehr zum luſtigen Muthe. Man muß ſtill ſeyn. — Ein Bombon gefällig? Er präſentirt. Sind aus der Reſidenz — Der Bote hat ſie mitgebracht. —

Fr. Germ. Mein Sohn, mein Hermann — von dem wollen wir reden!

Reichers ſuperklug. Da liegt's! Zuckt die Achſeln. Ja du lieber Gott! da ſehe ich noch ein scandalum voraus. Denn der Hermann —

Fr. Germ. Hermann iſt eine redliche Seele. Und Sie ängſtigen mich —

Reichers. Thut Noth! Geht gravitätiſch umher. Thut hoch Noth! Bleiben Sie in der Angſt. Was wollen Sie? Heutiges Tages läßt ſich die Angſt für pure Vernunft ausgeben.

Fr. Germ. So reden Sie denn rein heraus — was habe ich zu fürchten?

Reichers. Ei was! Sie hätten ſtets fürchten ſollen. Iſt es erhört, daß der Vater — Ihr Mann — eines Oberamtmanns Sohn, ſtandesmäßig erzogen, ſein Bruder wirklicher Hochfürſtlicher Hofrath — daß Ihr Mann, ſage ich, aus plattem Eigenſinn nicht mehr iſt noch mehr oder etwas anders hat ſeyn wollen — als ein Güterfuhrmann!

Fr. Germ. unmuthig. Das ſind ja alte Händel! — Laſſen wir meinen Mann fahren! —

Reichers. Ja, ja, da er fährt, ſo wäre es gut, der Sohn führe mit ihm auf den Landſtraßen. Aber — ich bitte Sie — welche Straße fährt der? — Der Hermann hat des Vaters tolle Grillen.

Fr. Germ. Aber auch ſein Herz. Und hat mein Sohn nicht gethan, gedacht, gearbeitet, gelernt, von Jugend an?

Reichers. Gelernt? Ja. Mit den andern Schülern? Nein. Vor ſich allein, in Wald und Wüſtenei iſt er aufgewachſen, hat mit ſich ſelber certirt und aus ſich ſelber gelernt.

Fr. Germ. Seine Univerſitätszeugniſſe ſind gut. Er kommt zurück —

Reichers. Wird Hofmeiſter. Gut. Was geſchicht? Mein Philoſophus will dabei einen eignen Plan aushecken —

Fr. Germ. „Ich will ein ſelbſtſtändiger Mann bleiben!" ſprach er.

Reichers. Selbſtſtändig? Er ſoll aufpaſſen, wo der Wind herkommt.

Fr. Germ. feſt. Dazu iſt er nicht der Menſch.

Reichers. Soll Schooshündchens ſpielen, in den Nebenſtunden die Brodherrſchaft mit Einfällen ergötzen.

Fr. Germ. Das konnte er nicht, und —

Reichers. Wurde alſo abgedankt. Nun — was thue ich? Pathe, ſage ich — komme er aus Stadtgericht! Ich führe ihn ein. Da ſollte er eine Weile aufpaſſen, uns zuhören, ſehen, wie das Werk getrieben wird — unſern Willen nebſt Erlaß niederſchreiben und damit den unbändigen Menſchen in ſich abtödten. Da ſitzt er, hört, ſieht uns ſtarr an — kritzelt was Weniges nieder. Eines Tages ſpringt er auf. — „Lieber Mann — ſagt er — auf dem Stadthauſe gibt es nichts, als Armeſünderkniffe an den Tag zu bringen, Geſinde-Dispüte und Kutſcherprügeleien!“ — Geht von uns weg —

Fr. Germ. Er wandte ſich an ſeinen Onkel, den Hofrath — aber ſo geſchickt und brav der iſt — ſo wiſſen Sie, er iſt furchtſam, ängſtlich, ſcheu —

Reichers. Recht! Recht!

Fr. Germ. Der Mann lebt nur in ſeiner Arbeit, ſeinen Blumen, Kräutern und Moosarten —

Reichers. Der Herr Hofrath nimmt ſich gleichwohl ſeiner an; bringt ihn als Sekretär zu des Herrn Miniſters von Bergen Exzellenz. Anfangs gefällt er dem Herrn Miniſter. Jetzt iſt man ſtutzig geworden und — *Geheim.* man weiß gar nicht klug aus ihm zu werden.

Fr. Germ. Man hält ihn dort für ſehr verſteckt und —

Reichers *wichtig.* Man hält ihn für verdächtig.

Fr. Germ. Es ſollen Viele gegen ihn arbeiten.

Reichers *faltet die Hände.* Alle!

Fr. Germ. Lieber Gevatter! Mein Mann und der Hermann ſtimmen wohl nicht ſo ganz mit Ihnen überein. Deshalb aber werden Sie mir doch einen guten Rath geben.

Reichers. Ihr Mann und Sohn wiſſen alles beſſer! Sind überklug —

Fr. Germ. Sie denken Beide, glaube ich, ganz richtig und ehrlich; aber für ihren Vortheil wäre es klüger, zu ſchweigen.

Reichers. Was habe ich geſagt? — Wie Sie mich da ſehen — ich habe alle Jahre den eilften März Ihrem Hermann einen Kuchen mit Lichtern geſendet — Wie? Habe ich das gethan?

Fr. Germ. Freilich! Und wir danken jedesmal ſo —

Reichers. Bſt! Nur keine Dankſagungen. Das liebe ich nicht. — Aber der Kuchen iſt jedesmal extra — Wie? Aufrichtig! Nun —?

Fr. Germ. Außerordentlich! So —

Reichers. Still! — Dank will ich nicht. Wer Dank fordert, hat den Lohn dahin. — Aber *dies* Jahr ſchicke ich keinen Kuchen. Weiß es Gott, ich ſchicke keinen. Geht nicht! Geht, ſo wahr Gott iſt, nicht!

Fr. Germ. Weshalb? Was iſt —

Reichers. Weshalb? — Schöne Geſchichten! Wenn man das erfährt, daß ich intim mit ihm wäre — wenn das auswärts bekannt wird, daß ich mit einem Menſchen familiär bin, der ſo denkt und ſo mit der Deutſchheit drein ſchlägt — und das, was Deutſch heißt, aufſchreien will — Herr Gott! wer weiß, was aus mir würde! Ich kann ausgeliefert werden.

Fr. Germ. Ah — nun verſtehe ich. Sie meinen —

Reichers hält ihr den Mund zu. Still! Reden Sie von was Anderm!

Fr. Germ. So geben Sie mir einen Rath. Wie wäre es zu verhindern, daß mein Sohn —

Reichers. Frau Gevatterin! Wenn Sie mehr wiſſen wollen, wie Andere — leſen Sie die Offenbarung Johannis — hernach wiſſen Sie alles!

Fr. Germ. verwundert. Die Offenbarung —

Reichers. Da ſteht alles, was geſchehen iſt, geſchieht und geſchehen wird. Da ſtehen Sie drin — Ihr Mann — ich — alle Potentaten ſtehen drin, und der Hermann auch. — Leſen Sie nur!

Fr. Germ. Mein Hermann ſteht in —

Reichers außer ſich. Ja, ja, ja doch! Leſen Sie die Offenbarung!

Fr. Germ. Ich denke, Sie ſollen vermitteln, daß mein Sohn nicht —

Reichers. Ihr Sohn? Da iſt nichts zu vermitteln. Dieſer Queerkopf ſtößt alle Wände ein.

Fr. Germ. Wie denn? Erklären Sie doch —

Reichers. Wiſſen Sie, wie weit es iſt? Treten Sie heran!

Fr. Germ. tritt ihm ganz nahe.

Reichers geheimnißvoll. Durch den Kammerdiener des Herrn Miniſters iſt es an den Kanzleidiener, von dieſem an den Portier gelangt, und von da herab iſt es dem Stadtdiener zu Biere gebracht worden — daß der junge Germanus Sr. Exzellenz manchmal widerſpreche. Kurz — Se. Exzellenz haben den Kopf geſchüttelt.

Fr. Germ. beſorgt. Und das bedeutet?

Reichers wichtig. Daß Se. Exzellenz uneins ſind, ob Sie den Germanus rechts oder links nehmen wollen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofrath Germanus.

Hofrath. Guten Morgen, Schwägerin! Sieh da, der Herr Senator Reichers! — Mein Bruder noch nicht zurück?

Fr. Germ. Morgen kommt er —

Reichers. Unterthänigſt-Gehorſamer!

Hofrath. Es iſt mir lieb, ein vertrauliches Wort mit Ihnen allein zu reden.

Reichers *empfiehlt ſich.* Ich darf den Hrn. Hofrath betheuern, daß ich hierher gerufen worden bin.

Hofrath. Schon gut!

Reichers. Und an nichts, was etwa von Perſonen dieſes Hauſes geredet, oder gar geſchrieben wird, Theil nehme. *Er bekommt ein unwillkührliches Zittern.* Ich leſe nicht einmal mehr unſere ganz unſchuldigen Zeitungen —

Hofrath. Nun, nun, das konnten Sie doch ohne Gefahr!

Reichers *angſtvoll.* Nein, nein! Es könnte ſeyn, daß ich eins oder das andere mit einem Geſicht oder einem Tone läſe, der — auswärts gemißdeutet würde. Wir könnten deshalb in baaren Anſpruch genommen werden. Ich rathe Jedermann, weder zu ſprechen, zu leſen, noch zu denken! — Wiſſen der Herr Hofrath, daß kurzens in der Nachbarſchaft Einer über Nacht fort gemußt hat?

Hofrath. Nein! Ich bekümmere mich nur um das, was in meiner Nähe vorgeht.

Reichers. Der Herr Neveu — Sekretär Germanus! — Ich verſtehe. Es geht zum Aergſten — Gott verhüte es — ich bitte, die gute Frau hier attent zu machen. Sie rennen alle ins Verderben, ſie ſind ſchon darin! Denn — — ja — Wenn ich jetzt nicht losplatzen ſoll, ſo muß ich hinaus! Empfiehlt ſich.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Frau Germanus.

Hofrath. Frau Schwägerin! Mein Bruder iſt wunderlich, er iſt aber ein ehrlicher Mann und ich habe ihn lieb.

Fr. Germ. Das weiß ich, obſchon Sie ſich ſehr ſelten ſehen.

Hofrath. Meines Bruders Stand und Kleider hindern mich nicht. Darüber bin ich weg. Aber ſein Weſen erſchreckt mich. Daher komme ich ſelten. Giebt er mir die Hand, ſo iſt mir, als ob eine Glut von ihm auf mich anſtrömte. Im Zimmer ſpricht er, wie im Freien. Das geht mir gegen die Nerven. Im Freien redet er, daß die Menſchen ſtehen bleiben, die uns begegnen.

Fr. Germ. Es mag ja wohl mit meinem Manne ſo verhängt geweſen ſeyn, daß er aus den gewöhnlichen Schranken heraus mußte. Sein lebhaftes Treiben wollte ihn immer viel und mitten unter mancherlei Menſchen haben. Davon das Laute und — Fahrende in ſeiner Weiſe.

Hofrath. Das iſt der Vater. — Gut! — Aber nun der Sohn? Der Menſch — hat einen Sinn, dem nicht beizukommen iſt. Dazu ein unbändiges Blut. Er ſpricht, ſchreibt — — denkt — Er kann in der Bekümmerniß den Ausdruck nicht finden. gar nicht für unſer Zeitalter.

Fr. Germ. Nun — wie iſt es aber auch damit beſchaffen?

Hofrath. Alles gut. Aber was geſchieht? Nun liebt er meine Tochter!

Fr. Germ. Glauben Sie das?

Hofrath. Meine Tochter iſt auch lebhaft, entſchieden wie Ihr Sohn, was ſoll daraus werden? Die beiden jungen Leute treiben uns aus der Stadt.

Fr. Germ. Sollten Sie nicht im Irrthum ſeyn? Ich bemerke, daß Hermann von Albertinen ſelten ſpricht —

Hofrath. Hm! ſpricht innerlich.

Fr. Germ. Daß er ſie wohl tadelt —

Hofrath. Richtig! Meine Tochter tadelt den Hermann ſehr lebhaft —

Fr. Germ. Mein Sohn findet hie und da den Antheil, welchen Albertine an männlichen Geſchäften nimmt, unſtatthaft.

Hofrath. Meine Tochter ſetzt vom Morgen bis zum Abend an Hermann aus, daß er auf die Menſchen noch zu wenig wirke.

Fr. Germ. Daraus machen Sie den Schluß —

Hofrath. Daß ſie ſich unausſprechlich lieben. Ja, ja — Eins tadelt heftig das Andere, um wechſelsweiſe durch den Widerſpruch, den ſie verlangen, das Reſultat ihrer Vorzüge deſto reiner aufzufinden. Nun muß ich Ihnen ſagen, daß ich eine Verbindung unter dieſen Beiden, ſo ein rechtſchaffener Mann Ihr Sohn iſt, doch ſchlechterdings nie zugeben kann.

Fr. Germ. Ich bin Ihrer Meinung –

Hofrath. Er — ſtille Glut und raſtloſes Vordringen.

Fr. Germ. Sie — Leben und Feuer.

Hofrath. Beide würden ſich vernichten, und uns mit. Meine Kräuter, meine Mooſe — das iſt meine Welt. — Iſt meine Tochter glücklich — ſind meine Sonnenfenſter gehörig geſtellt, meine Töpfe in Luft und Licht, meine Tabellen geordnet — ſo mag draußen vorgehen, was will. Mit der Welt habe ich gar keine Verbindung mehr, als durch meine Tochter. Werde ich nun durch das, was die angeht, wieder in die Stürme des Lebens geriſſen, ſo bin ich überaus unglücklich.

Fr. Germ. Aber wie hindern wir dieſes Verhältniß?

Hofrath. Darüber wollen wir uns jetzt berathen. Ich denke ſo —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kanzleidirektor Lett.

Kanzleidir. Guten Morgen, guten Morgen, Frau Germanus! *Zum Hofrath.* Ich muß Ihnen daher folgen, liebſter Freund, denn es preſſirt. *Zu Frau Germanus, die ſich zum Abſchied mit Verneigungen anſchickt.* Geben Sie mir die Hand her — war immer eine hübſche Hand — habe ſtets meine Freude daran gehabt. Wiſſen Sie noch? Wie ich Sie aufforderte — alle Mittwoch in Lembrads Garten? Da machten wir unſer Tänzchen in Ehren! *Er giebt dem Hofrath ſeine Doſe.* Nehmen Sie — ich habe ihn vom Haushofmeiſter des Spaniſchen Geſandten.

Fr. Germ. Herr Kanzleidirektor —

Kanzleidir. Wollen ſchon gehen? Nun, wann tanzen wir wieder — wenn der Herr Sohn heirathet — nicht wahr? Adieu, beſte Seele! Ehe ich weggehe, treten Sie doch noch zu uns. Wir waren ein paar exzellente Leute — wie haben Sie den Menſchen die Köpfe verdreht! Hahaha! *Halblaut.* Ich hatte auch meine Parthien — ich war eine Art Teufelskind — aber doch honett! Er führt ſie an die Thüre. Papa, Mama waren gar nicht von mir zufrieden. Die Mädchen lachten und meinten, es wäre ſo arg nicht. Jetzt bin ich ein altes Bild — sic transit gloria mundi! Er küßt ſie. bis auf die Liebe! die bleibt!

Fr. Germ. geht ab.

Sechster Auftritt.

Kanzleidirektor. Hofrath.

Kanzleidir. Nehmen's nicht ungut auf! Sie mußte fort, denn ich muß hier Feuer anlegen. Ad rem!

Hofrath. Setzen Sie ſich! —

Kanzleidir. Wir wollen gehen — oder ſetzen Sie ſich und ich will herumgehen.

Hofrath. Nein, nein! Nur bitte ich, daß Sie in der Form und Reihe verfahren wollen, ſonſt bemeiſtert ſich meiner eine Ungeduld, die mir die Begriffe belegt, und ich faſſe dann beſchwerlich. Da iſt auch Ihre Doſe!

Kanzleidir. Ein feiner Tabak — eine

Würze, ein ſanfter haut gout. Nun zum Geſchäft! — Nun — bringen Sie Ihren Neven hier weg! In eine Provinz oder außer Landes — es geht nicht mit ihm.

Hofrath ſtutzt. Meinen Neven?

Kanzleidir. Den Sekretär Germanus.

Hofrath. In eine Provinz?

Kanzleidir. Oder aus dem Lande. Lieber! Wenn kommen Sie damit zu Stande? In acht — zehn Tagen? — Wie?

Hofrath dreht ſich um. Ei Herr Gott — ich ſoll meinen Neven wegbringen!

Kanzleidir. lacht. Ja doch!

Hofrath. Lieber Freund —

Kanzleidir. Es iſt ein Menſch, der etwas weiß.

Hofrath. Der ſehr viel weiß.

Kanzleidir. Ja, aber ein Zelot. Wenn man Sie nicht beſſer kennte — man ſollte ſchwören, Sie hätten den Plan gehabt, unſer ganzes Büreau durch dieſe Rakete, die Sie mit dem ſaubern Neven zwiſchen uns geworfen haben, aus einander zu ſprengen.

Hofrath. Das fährt mir ja in alle Glieder! Wie ſollte ich —

Kanzleidir. Setzen Sie ſich! Hernach ſtehen Sie auf und ſchicken ihn fort. — Der vertrakte Menſch, da hat er Antworten ausgefertigt — von drittehalb Zeilen lang. Auf meine admonitionem nichts erwiedert, als — es ſey das noch faſt zu viel. Wir haben's im Schreiben weit gebracht, das wiſſen Sie.

Hofrath. Ja. Wir verfertigen viel.

Kanzleidir. „Richten aber nichts aus!“ ſagt der Herr Neveu. Es iſt ein verdammter Kerl. Manchmal erhaſcht er einen friſchen Augenblick, ſeine Neuheit amüſirt den Miniſter und dann hat er ihn ſchon auf wunderliche Ideen gebracht,

Hofrath. Wie ſo?

Kanzleidir. Noch neulich ſagt er dem Miniſter gradezu: „Die Schreibſeligkeiten zernichteten den Karakter und Werth des Volks. Man müſſe das: Ja, ja! und: Nein, nein! wieder zu Ehren bringen.“

Hofrath. Das iſt ja dumm!

Kanzleidir. Freilich! Aber das Pikante wirkt manchmal ſeltſam genug. Wenn ſeine Antworten von drei Zeilen oder die mündlichen Vorbeſcheidungen Sitte werden ſollten —

Hofrath lebhaft. Bewahre Gott!

Kanzleidir. Ich rede nicht von unſer Einem — aber da könnten ja von 40,000 Buchſtabenmalern 30,000 Stück überlei werden.

Hofrath. Das ſobald nicht. Aber —

Kanzleidir. Seelenſchatz! Ich laſſe keine Form antaſten. Kurze Antworten fordern Gedanken. Lange Antworten begehren nur eine Weiſe. Ei, habe ich einmal den Bogen oben angefangen, ſo arbeite ich mich ohne Weiters durch vier Folioſeiten hindurch, und rolle bergab zum Schluſſe, ich weiß nicht, wie. Das geht ſeinen Gang wie ein Poſtklepper hin und retour. Lacht. Man reſolvirt mit zugemachten Augen.

Hofrath ſeufzt. Mit offnen Augen wäre freilich beſſer. Aber —

Kanzleidir. Der Miniſter hat bisher über den Menſchen gelacht, hat ihn oft rufen laſſen. Wir haben ihn völlig als luſtige Perſon einſchieben wollen — haben mitgelacht auf Leben und Tod. Da ſchweigt der Kerl ſtill und verdirbt uns den Plan.

Hofrath. Es freut mich, daß er auf ſich hält.

Kanzleidir. Nun wiſſen Sie den berüchtigten Prozeß des Pachters Lerbing, der von ſeinen ſtarken Vorräthen die Lieferung abgeſchlagen hat — —

Hofrath. Ich weiß. Seufzt. Der Mann hat nach meiner Ueberzeugung nicht recht gethan. Aber der Herr Miniſter hat Rückſichten auf das Privat-Eigenthum gelten laſſen. Nach dieſen wird der Pachter gewinnen.

Kanzleidir. Ganz recht! Und darum wird Lerbing gewinnen. Den Prozeß giebt der Miniſter Ihrem Neveu; er ſoll nochmals referiren.

Hofrath. O weh!

Kanzleid. Ja wohl, o weh! — Der Herr Neveu, ſtatt die philoſophiſche Denkart Sr. Exzellenz zu preiſen, ſpielt den Weltbürger, ſpricht von einziger Angelegenheit des Vaterlandes, wo jede Rückſicht auf den Einzelnen ſchweigen, alles zu einem Zweck wirken müſſe. — Er hat dem Herrn Miniſter Sachen geſagt — tolle Sachen. Der Miniſter hat das noch ſo hingehen laſſen, iſt aber doch was verdrüßlich worden — hat nach ſeiner Erziehung gefragt, nach ſeinem Vater. Ihr Bruder — nun, das haben wir dem Herrn

Miniſter gleich geſagt — war in ſeiner Jugend ein lockerer Vogel —

Hofrath. Das war er nicht.

Kanzleidir. Ei ja doch! Mußte nachher aus Noth Fuhrmann werden, und —

Hofrath. Das iſt nicht die Wahrheit. Mein Bruder war ein rüſtiger, lebendiger Knabe von früh an. Zum Sitzen und Bücherleben war er nie zu bringen.

Kanzleidir. Alſo ſtüpide — ja, ja!

Hofrath. Nein, nein! — Er ſah, er fragte, gaffte, hörte — war den ganzen Tag draußen, und ſagte oft, es ſey ihm doch nichts ſo beſonders und groß erſchienen, wie der Menſch!

Kanzleidir. Hahaha! Das iſt ja toll!

Hofrath. Man möge leſen, hören, erzählen — an dem Menſchen allein, betrachte man ſich niemals aus. So rannte er überall umher, wo Menſchen waren. Dabei lernte er freilich wenig.

Kanzleidir. *nimmt Tabak.* Nichts gelernt? Hang zur Lüderlichkeit — ja, ja!

Hofrath. Handarbeit that er willig. Heben, tragen, pflügen, graben — das war ſein Liebſtes.

Ab und an ein Gedicht — am liebſten alte Kroniken — das war in den Winterabenden ſeine Lektüre, und die trieb er emſig. Als die Aeltern ſtarben — ich auf der Akademie war — fiel er auf den Gedanken, Güterfuhrmann zu werden.

Kanzleid. Das ſind wir denn noch!

Hofrath. Er treibt's ins Große, hat aber doch nicht viel erübrigt. Er denkt zu liberal. Wo es fehlt, giebt er. Auf die Erziehung des Sohnes hat er viel verwendet.

Kanzleidir. Ad rem! — Hat der Neveu wirkliches Talent, ſo kann es ihm überall wohl gehen und beſſer, als hier, denn der Prophet gilt nicht zu Hauſe. Drum laſſen wir den Papa durch das römiſche Reich fahren nach ſeinem Sinne — aber der filius, der muß nicht mit der Peitſche in der Kanzlei antreiben wollen, ſonſt wird er abgelohnt. Kommt er weg, iſt es auch gut für Sie.

Hofrath. Für mich?

Kanzleidir. Sie ſind ſo ein alter, würdiger Staatsdiener — der Neveu ein zelotiſcher Neuerer — was ſoll man denken?

Hofrath. Man wird doch nicht auf mich argwöhnen?

Kanzleidir. Hm! Seyn Sie vorſichtig.

Hofrath. Iſt etwas gegen mich geredet, ein Verdacht —

Kanzleidir. Wir Beide ſind reich. Ich habe Ihnen bereits meine Ideen mitgetheilt, wie wir meinen Sohn für Ihre wackere Tochter — Nun, das findet ſich! Das eilt nicht!

Hofrath. Sagen Sie mir — bin ich in üblem Leumund bei Sr. Exzellenz?

Kanzleidir. Mein Gott — der Menſch äußert ſo Begriffe von Deutſchland und Deutſchen, und fährt manchmal wie ein Blitz damit durch uns her —

Hofrath. Das ſoll er bleiben laſſen.

Kanzleid. Deutſchland, Deutſche, Deutſchheit! Was iſt das? Für Ernſt — iſt die Sache aus der Mode. Für Scherz iſt ſie noch nicht ſo lange aus der Mode, daß man darüber lachen könnte; — alſo genirt ſo Einer, wenn er daran erinnert.

Hofrath. Allerdings!

Kanzleidir. Es iſt ja gar keine Rede mehr von dergleichen!

Hofrath. Als in den Orationen auf dem Schulexamen.

Kanzleidir. Nun ja. Es iſt ein Süjet für die Deklamation. Dort gehört es hin. Adieu, Lieber! Mahnen Sie ihn ab. Er ſoll zwiſchen ſeinen Lattierbäumen ruhig ſtehen, ziehen ſein Heu herunter, und wühlen die Krippe leer, dann ſoll ihm von uns ein reichlich Futter werden. Schlägt er aber aus den Eiſen, ſo ziehen wir ihn aus dem Stalle — einen Schlag über die Croupe — hinaus in's wilde Feld, da tobe dich aus, herein kannſt du nicht wieder. Umarmt den Hofrath. Weil wir doch oft zuſammen arbeiten und in *einer* Reſource eingeſchrieben ſind, habe ich Ihnen einen Wink geben wollen. Geht.

Hofrath. Hm! Ja, ja! Ich ſehe es wohl. Der Menſch wird ſich und uns Allen ein groſſes Unglück bringen. Seufzt. Da hat man ſichs ſauer werden laſſen, alle Meinungen aus ſich herausgearbeitet — will gern allein da ſtehen — ſein Penſum ruhig und ſauber ausarbeiten — kommt ſo ein Wirbelwind, faßt, dreht und reißt einen ehrlichen Mann — daß man hingeräth — wohin? — Seufzt. Gott mag's wiſſen!

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Frau Germanus.

Fr. Germ. Hans, der älteſte Knecht, iſt eben angeritten — mein Mann kommt —

Hofrath. Das — ſo! Nun — Adieu! — grüßen Sie ihn. Ich will gehen.

Fr. Germ. Erfreuen Sie den Bruder — bewillkommnen Sie ihn. Bleiben Sie hier!

Hofrath ängſtlich freundlich. Ach, ach! Das — das geht nicht. Immer ängſtlicher. Ich habe ihn ſtets geliebt, mich an nichts geſtoßen, das wiſſen Sie. Aber nun — da der Sohn ſolch Weſen treibt, dermaßen ſpukt — da muß ich widerſtreben und fürchte dann die tolle Heftigkeit meines Bruders. Schicken Sie aber den Sohn zu mir!

Man hört mit einer Fuhrmannspeitſche den Dreiſchlag geben.

Fr. Germ. Das iſt mein Mann, mein Mann, mein lieber Mann! Eilt hinaus.

Hofrath etwas ergriffen. Nun ja — mein Bruder! — Ich möchte ihn wohl ſehen — gehe aber doch! Ich ſtelle mich draußen hinter etliche Frachtballen, ſo wüthen ſie friedlich an mir vorüber. Man hört wieder klatſchen. Nun ja — da iſt das Symbolum von Vater und Sohn vernehmbar! Sie wollen Vögel fangen und ſchlagen mit Peitſchen drein! Stimme von außen. Er thut einen Satz hinaus. Gott ſteh' uns bei!

Zweiter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erſter Auftritt.

Thomas Germanus und **Frau Germanus** treten ein. **Niklas** folgt.

Thomas.

Ei, laß es gut ſeyn, lieb Mütterchen! Lege mir nicht gleich die krauſen Stadthändel auf's Herz. Hermann wird ſich tummeln, bis er ſeinen Platz findet.

Fr. Germ. Er hat nun ſchon etliche Plätze gewechſelt —

Thomas. Steht ihm keiner an — mag er durch die Welt fahren, wie ſein Vater. Wer weiß, wohin ich noch fahre. Wer weiß, wohin wir Beide noch fahren. Will der Hermann mit uns fahren — deſto beſſer! Uns dreien ſoll die Zeit nicht lang fallen.

Fr. Germ. Wie du nun biſt —!

Thomas. So bleibe ich. Sorglos. Und du ſorgenvoll. So ſoll's auch ſeyn. Die Hausmutter ruft nach allen Seiten hin: „Aufgepaßt — in Acht genommen!“ — Der Hausvater ſagt: „Courage! drauf zu!“ — Niklas, wir bringen eine neue Art Eiſen mit, die ſchont den Huf und macht's den Pferden leichter.

Niklas. Soll's gut ſeyn? Wollen ſehen. — Gott grüße den Herrn. Er hat mir noch keine Hand gereicht.

Thomas. Da denn!

Fr. Germ. Niklas hat ungemein brav gethan.

Niklas. Es mag paſſiren. Bedanke mich! — Fahren wir nach Augsburg?

Thomas. Hm! Geht etliche Schritte. Wollen ſehen. Trocknet die Stirne. Meine Mütze, Frau!

Fr. Germ. holt eine weiße Mütze aus dem Schranke. Wo habe ich denn die Gedanken?

Niklas ſetzt Thomas einen Stuhl. Drei Meilen heute — ſo ſchwer geladen? Das iſt viel, Herr!

Thomas ſetzt ſich. Ich wollte herüber, die Alte und der Hermann haben mich herangezogen. Ich mußte her, die Pferde mit.

Fr. Germ. Lieber Thomas! Setzt ihm die Mütze auf. Herzensmann!

Thomas. Das lautet recht gut. Reicht ihr die Hand. Nun — es wird Zu Niklas. eine Weile Ruhe geben.

Niklas. Ruhe? Lacht in den Bart. Das glaube ich dem Herrn nicht. Der ruht nur, wenn er muß.

Thomas. Und wenn ich nun jetzt muß?

Niklas. Wie wäre denn das?

Fr. Germ. Was meinſt du damit?

Thomas. Hm! — Mit Verſtimmung. Was meine ich! — Steht auf. Eine Flaſche Wein, Niklas! — Kannſt ihm die Schluſſel wohl anvertrauen — und eine Kruſte Brod, Salz daneben! Rühre dich!

Fr. Germ. giebt Niklas die Schlüſſel, der raſch damit fortgeht.

Wohin:

Zweiter Auftritt.

Vorige ohne Niklas.

Fr. Germ. Geht dir etwas im Kopfe herum, lieber Alter?

Thomas. Aus dem Kopfe treibt man's wohl heraus. Ich habe ein Leid im Herzen.

Fr. Germ. Gieb mir mein Theil! Es wird leichter, wenn Zweie tragen.

Thomas ſchlägt ein. Es iſt ſo. Ich habe mich immer gefreut, wenn's wieder nach Hauſe zu dir gegangen iſt —

Fr. Germ. Und biſt doch immer bald wieder auf die Landſtraße gezogen.

Thomas. Das ging nicht anders an. Kam ich aber wieder, ſah da oben von der Höhe die Stadt im Thale liegen, die Schornſteine rauchen, hörte das Geſumme und Verkehr drinn — ſo war mir ſo zu Muthe, wie — — nun — du haſt's denn am Händedruck wohl wahrnehmen können, daß es in der Bruſt dem Hauſe entgegen gearbeitet hatte. Heute aber iſt mir ganz beſonders zu Muthe bei meiner Heimkehr.

Fr. Germ. Wie denn?

Thomas. Ich werde eine Weile hier bleiben, und das wird mir nicht aufs Beſte bekommen. — Müßte ich aber ganz und gar hier bleiben — das thäte nicht gut.

Fr. Germ. Lieber Mann, wie meinſt du das?

Thomas. Ich habe mir den Beruf gewählt, nach meinem Sinn und Herzen. Das treibt mich unter Menſchen aller Art und Weiſe, nach vielen Städten und Ländern. Mit ihren Leidenſchaften habe ich es nicht zu thun, ſo ſehe ich ſie als alte Bekannten, und treffe auf ihre guten und luſtigen Seiten. Die Bewegung erhält mich friſch, das gemeinſchaftliche Morgenlied erhält mich wacker, unſre Mahlzeiten machen mich luſtig, und das Verlangen nach dir und meinem Hermann macht, daß ich nicht gar unfein werde.

Fr. Germ. Weshalb ſollte das nicht ſo bleiben? Du biſt noch ſehr rüſtig —

Thomas. Nun, ja! Aber — die Welt iſt krank.

Fr. Germ. Was meinſt du?

Thomas. Die Welt iſt kränklich, ſage ich dir. Das iſt mein Seel' ſchlimmer, als krank.

Fr. Germ. Wer krank iſt — muß kurirt werden, daß er beſſer wird.

Thomas. Hat ſich wohl! Verwirren und umſturzen iſt nicht kuriren, und zerreißen iſt nicht beſſern.

Fr. Germ. Freilich nicht!

Thomas. Sieh — wenn ich ſo neben meinen Fuhren herziehe, freue mich auf eine Stadt und die alten Bekannten, ſehe in die Ferne darnach aus — ſo kenne ich die Stadt nicht; es fehlt ein hoher Thurm, eine Kirche oder ſo etwas. Ich zähle alle Thürme, reibe mir die Augen, zähle wieder — der Thurm, der mich ſo viele Jahre her aus der Weite begrüßt hatte, fehlt und iſt verſchwunden.

Fr. Germ. Ah — ſo. —, Das kommt wohl!

Thomas. Andere Wappen, andere Zollſtätten, ander Geld. Wir fragen, wundern uns, wollen erzählt haben — die Menſchen reichen ihre Zeichen her, grüßen und ſchweigen. — Wir kommen der Stadt näher, wollen Mittag halten — das Thor iſt weg —

Fr. Germ. Das verfallene alte weicht dem neuen.

Thomas. Da ſehe ich andere Uniformen auf den Paraden, andere Wappen —

Fr. Germ. Lieber Alter, was gehen die Dinge dein Fuhrwerk an?

Thomas. Aber die Menſchen gehen mich an. Die ſind mehrentheils eben ſo aus ihrer Verfaſſung geriſſen, wie die Grundſteine der Kirchen und Thürme aus dem Erdboden. Wo ein ganzes Land ſeine Röcke ablegt, neue Zeichen aufſteckt und andere Farben anſtreichen muß — da iſt alles geändert. Der Sinn wird ſtarr, die Freude findet ſich nicht, das Lachen ſtirbt ab, das Vertrauen geht nicht mehr herüber und hinüber, die Geſichter legen ſich in kunſtgerechte Falten — es iſt einem da nicht mehr wohl zu Muthe. Soll's Gott wiſſen, nicht einmal beim Weine! — Sie faſſen die Gläſer mit ſpitzen Fingern, laſſen den Wein wie bittre Magentropfen über die Lippen herein, zahlen die Gebühr langſam, drücken den Hut in die Augen und gehen dicht unter den Fenſtern an den Mauern hin, zur Lebensfriſtung nach Hauſe in's Kämmerlein.

Fr. Germ. Nun, nun!

Thomas. Es mag alles wohl und weiſe ſeyn, und nach ſiebenzig Jahren mag alles zur Glorie ausſchlagen für die, welche dann Güter fahren. Jetzt fahre ich — und mir iſt nicht wohl dabei.

Fr. Germ. Gut Ding braucht Weile.

Thomas. Es thut nicht gut, wenn ich die Denkmåler des Glaubens oder der Ehre meiner Vorfahren verkaufen ſehen und die Bruchſtücke davon als Fußtritte zum Wirthshauſe betreten muß.

Fr. Germ. Was geht das dich an?

Thomas. Freude und Leid der Vorfahren, Schutz und Trutz der Vorfahren iſt ein Erbſtück. Wir reihen das Unſrige daran, halten's zuſammen und mehren es, und müßte ſich's mindern, ſo drängen wir uns dichter aneinander, und ſtreben, daß der Name werth bleibt oder minder werth wird. — Alles iſt das Eigenthum des Einzelnen, und der Einzelne iſt ein Eigenthum des Ganzen. So denke ich mir ein Volk als eine Verwandtſchaft. Dem Erſtnehmenden oder Meiſtbietenden gelaſſen — iſt's eine Heerde! —

Fr. Germ. Ich begreiſe dich nicht. Was geht das alles dich an?

Thomas. Mich geht alles an, was die Menſchen erfreut und erhebt. Nun ſind die Menſchen aber nicht mehr froh und lebensluſtig; ſie haben die Berufsfreudigkeit verloren und erhalten ihren Athem im Gange, wo ſie ſonſt ſich und ihre Luſt, ihren Eigenſinn, ihre Thorheiten und ihre Kraft frei aufſteigen und Jedermann ſeinen Theil daran nehmen ließen. — Das verleidet mir das Reiſen.

Fr. Germ. Freilich wohl!

Thomas. Und die alberne Zaghaftigkeit, daß ſie nur halben Athem holen, und wenn ſie nicht recht gehen können, doch nicht ſagen wollen: „der Schuh drückt mich!“ die macht mir das Leben auswärts unerträglich.

Fr. Germ. Iſt denn das wirklich ſo?

Thomas. Freilich iſt es! Es wird ja mit dem Gedankenzwange, mein Seele! auf manche Punkte, wie es vor zweihundert Jahren mit dem Glaubenszwange geweſen iſt. Drei Theile unſerer eigenen Zeitungen ſprechen von Niemand mehr gerade aus, als von dem Dey zu Alzier. Entweder ſind ſie gewonnen oder geängſtigt. Die Geſpräche ſind auf Schrauben, denn es giebt Namen von Menſchen und Ländern, die man nicht ausſprechen kann, ohne daß die Angſtſeelen die Kinder dicht an ſich ziehen, nach Hut und Stock greifen und unbeſehens über Stock und Stein nach Hauſe flüchten. Die Leute glauben an alles, nur nicht an ſich ſelbſt, und jauchzen um das goldene Kalb mit Zittern. — Da es denn Gottlob! hier noch nicht ſo weit gekommen iſt, ſo werde ich hier bleiben, wo man noch zur Zeit ſagen kann: „Das glaube ich! Das glaube ich nicht!“

Niklas bringt Wein, Brod und zwei Gläſer auf einem Teller, ſchenkt ein und präſentirt. Wohl bekomme dem Herrn das erſte Glas zu Hauſe! Nickt mit dem Kopfe und geht.

Thomas. Liebe Alte! An dich glaube ich. — Zur Geſundheit! Trinkt.

Fr. Germ. reicht ihm die Hand. Treibe die Grillen von dir! Haſt ja mein Lebelang nichts damit zu thun gehabt.

Thomas. Es iſt auch mein Lebelang nicht ſo engherzig und kleinlaut in der Welt zugegangen. — Er ſchenkt ſich ein. Stoß an! — Kannſt dein Meiſterſtück probiren. Denn wenn ich hier bleiben muß, haſt du zu arbeiten, daß ich nicht grießgram werde. — Mein Seele, ich mag den

Wein nicht austrinken. Er ſteigt mir zu Kopfe, wenn ich an das zahme Volk denke, was den Herr Gott meiſtert, ſeine beſten Regenten bekrittelt, aber fremden Uebermuth ſich aufs Herz treten läßt, ohne zu muckſen. *Setzt das Glas weg.* Nichts, es iſt ein Armſünder-Valet, ich trinke es nicht!

Dritter Auftritt.

Vorige. Hermann.

Herm. Willkommen, Vater! Du lieber, wackerer Vater — Gottlob, daß du wieder da biſt!

Thomas. Laß dich von Herzen umarmen! *Umarmt ihn.* Wie geht es? Laß dich anſehen! — Wacker! — Der Blick friſch, gerade auf — da wird auch geradeaus gedacht!

Herm. Ja, Vater, darauf verlaſſe dich! Geradeaus gedacht und von Herzen geſprochen!

Fr. Herm. Geradeaus geht er, das weiß Gott! Aber, ob er klug geht —?

Thomas. Sieh ihn doch an! Iſt er nicht ein geſunder Menſch? Laß mir das Künſteln weg.

Hermann! wohin es dich treibt, geh' drauf zu! An vorſichtigen Perſonen iſt Ueberfluß; bei denen ſoll er nicht anſtehen. Die Vorſichtigen bringen manchmal ein pfiffig Stückchen heraus, aber es gedeiht ihnen kein Ganzes. — Wie geht es dir mit dem Miniſter?

Herm. Ganz gut mit ihm ſelbſt. Mit ſeiner Umgebung ſehr ſchlecht.

Thomas. Hm! — *Pauſe.* — Thut nichts!

Fr. Herm. *ſorglich.* Er wird auch da verdrängt werden.

Herm. Ich glaube, daß es ſo kommen wird.

Thomas. Hermann — dafür kannſt du nicht! — Wegdrängen laß dich, nur geh' nicht zaghaft zuerſt.

Herm. Wenn ich aber muthig zuerſt gehe?

Fr. Herm. *ängſtlich.* Da haben wir's!

Thomas *beſinnt ſich.* Kommt auf die Umſtände an.

Herm. Neckereien — achte ich nicht.

Thomas. Gut!

Herm. Wenn aber meine Meinung in Sachen gefordert wird, wo kleinlich, nach Buchſtabenrecht, der Vortheil des Einzelnen erhalten wird, und das große Anrecht des Vaterlandes dem Egoismus geopfert werden ſoll —

Thomas. So gieb deine Meinung ſo, daß wir einander in die Augen ſehen können. — Was hernach wird, iſt gleichviel.

Herm. Und wenn ich gar in dieſer Sache arbeiten ſoll —

Thomas. So arbeite ſo, daß du die große Sache unſers Vaterlandes wie ein Mann vertreten haſt.

Herm. reicht dem Vater die Hand. Wir ſind in Ordnung.

Fr. Germ. Und ich ſehe dich verabſchiedet, verſpottet, und —

Thomas. Germanus heißt er und Hermann Germanus — das will heißen — ganz und gar ein Deutſcher!

Fr. Germ. weint. Sie ſagen ja, das gälte nichts mehr!

Herm. So gilt es bei uns — unter drei Menſchen, die damit auskommen wollen.

Thomas faßt das Glas. Thu das Deine! Wirf den Funken hin — wer weiß, wo er zündet.

Fr. Germ. Zündet? — Ja wohl zündet — Und ein Feuer anlegt —

Thomas. Laß es brennen! Greift es um ſich — rafft ſich alles zuſammen — wer weiß, wohin wir dann einſt kommen! *Trinkt.*

Fr. Germ. Du lieber Gott! Ihr armen Leute werdet auch das Feuer nicht anblaſen.

Herm. Hätte vom Anbeginn jeder ſo gezagt, gingen wir noch in Wolfshäuten im Geniſte an Sumpfen umher!

Fr. Germ. Es möchte leicht gerathener ſeyn, als —

Thomas. Junge! Fahr' zu! Biſt du dereinſt an Ort und Stelle gekommen — dann ſieh dich um, von wo du ausgefahren biſt. *Trinkt aus.*

Fr. Germ. Was das für Reden ſind! Es wird mir ganz Angſt unter euch Beiden.

Thomas. *lacht.* Warum nicht gar!

Fr. Germ. Auf deine Rückkehr habe ich gehofft — gedacht, du ſollſt ihn im Zaume halten —

Thomas. Thue, was der Geiſt dir eingiebt — *weil* der es dir eingiebt. Nur allen Dünkel laß aus der Sache — wolle nichts werden oder heißen — gehſt du darnach aus — dann wird die Mutter freundlich werden — aber dann werde ich angſt.

Herm. Vater! ich thue nur das, was in meinem Wege liegt.

Thomas. Und zerreiß mir keine wackern Männer oder ihre Namen!

Herm. Das thut nur krankes Geſindel.

Vierter Auftritt

Vorige. Niklas.

Niklas. Der Herr Hofrath verlangt nach dem jungen Herrn —

Thomas. Wir kommen —

Niklas geht.

Thomas. Ich gehe auch zum Bruder. Wie ſtehſt du mit ihm?

Herm. Gut. Er iſt ein ehrlicher Mann — aber furchtſam.

Thomas. Flehet Gott um beſſere Zeiten, ſeufzt und ſchleicht dem Haufen nach. — Wie ſtehts — liebſt du ein braves Mädchen? Ich hoffe es.

Herm. will reden, ſchweigt.

Fr. Germ. Ja. O ja. Obſchon er mir nichts ſagt, weiß ich es doch.

Thomas. Du biſt Mutter und außerdem — Frau. Das forſcht, das erfährt. Da iſt alles in der Ordnung.

Fr. Germ. Die Nichte Albertine iſt es, die er liebt. Mir hat er kein Wort geſagt. Mir erzählt er nichts.

Thomas. Ich kann's ihm nicht verargen. Sagt ein junger Menſch der Mutter: „Da liebe ich!“ ſo tritt das Mütterlein gewöhnlich dazwiſchen, wendet ihm das Haupt herum und ſpricht: „Nein, liebe dort!“ — Alſo, Albertinen liebſt du? — Ein braves Mädchen!

Herm. Der Onkel hat andere Plane mit ihr — hohe Plane!

Thomas. Da hat der Onkel nach ſeiner Weiſe auch recht. — Hm! Man muß ſehen, was ſich thun läßt.

Fr. Germ. Was kann denn der Onkel fü einen Menſchen thun, der nach ſeinen Grillen keinen feſten Fuß hat, und —

Herm. Dieſe Stadt iſt nicht die Welt.

Fr. Germ. Aber die Welt iſt, wie dieſe Stadt.

Thomas. Wer feſten Sinnes und treuen Herzens iſt, gewinnt feſten Fuß.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rathsherr Reichers.

Reichers. Ei! Potz Tauſend — da haben wir ja den Herrn Gevatter Thomas! — Nun — ſchön willkommen! Reicht ihm die Hand.

Thomas. Der Gruß lautet, wie die Frage: „Wann geht ihr wieder?“

Reichers zu Frau Germ. Da geht es wieder los! Das ſage ich ja, das ſage ich ja!

Thomas. Hahahaha!

Fr. Germ. Nun, nun!

Reichers. Ich meine es ſehr gut. Zu Frau Germ. Meine ich es nicht gut? Wie? Zu Hermann. Reden Sie ſelbſt, ob ich es nicht gut meine? Denn es iſt, weiß Gott, nichts Geringes, daß ich ſo ohne alle Vorſicht hier ins Haus komme.

Herm. Haben wir denn das gelbe Fieber?

Reichers. Wohl noch ärger. Schnöde, heilloſe Zungen —

Fr. Herm. zu Thomas. Da hörſt du, in welchem Rufe wir ſtehen!

Thomas. Du nicht, Mütterchen!

Reichers. Nein! Sie nicht. Was habe ich ſtets geſagt? Reden Sie frank und frei, was ich geſagt habe! Sie ſtehen untadelhaft da. Seufzt. Und um einer Gerechten willen, kann — Gott gebe es! Ich wünſche das Beſte. Zu Herm. halblaut. Draußen ſtehen zwei Männer, die haben Beſcheide vom Herrn Miniſter erhalten — Sie haben ſie concipirt — die Leute wollen die Beſcheide erklärt haben. Zu Thomas. Mit einem Worte: ſie können nicht klug daraus werden!

Herm. Der Miniſter hat ſehr gerecht eine ungerechte Bitte verweigert. Mit Einkleidung oder Verſüßung hätte ich der Würde des Staatsdieners vergeben. Die Chikane und die Protektion hetzen ſie an mich. Der Gradſinn ſoll ihnen mit Ruhe wiederholen, daß Nein — nicht mehr heißt, als: Nein! Geht.

Reichers ſtarr. Chica — Prot — ich habe nichts gehört. Ich will nichts gehört haben. Aber wohin führt das — wohin? —

Thomas. Gevattermann! Thut nicht ſo ängſtlich — ihr ſeyd ja nicht bei Rathe!

Reichers. Ich weiß zwei große Unglücksposten. Soll ich reden?

Thomas. Faßt ein Herz dazu!

Reichers. Der Hermann hat etwas geſchrieben — das — erſchreckt nicht!

Fr. Germ. Ich bin ſchon ganz weg. —

Thomas. Ich bin noch vorhanden.

Reichers. Was die Cenſur nicht paſſirt iſt.

Fr. Germ. Ach du mein Gott! Setzt ſich erſchöpft.

Thomas. Iſt es gegen das Vaterland?

Reichers. Das nicht.

Thomas. Gegen unſern wackern Fürſten?

Reichers. Dann wäre ich gar nicht gekommen.

Thomas. Gegen Sitte und rechtliches Gefühl?

Reichers. Nein! Denkt um Gotteswillen: es iſt ein Aufruf an die Deutſchen, ſie ſollten etwas auf ſich halten.

Thomas. Sollen ſie denn das nicht?

Reichers außer ſich. Eine Art von Sturmglocke —

Thomas. Nun, ſo läute, Germanus! läute, daß ſie an Hermann denken!

Reichers. Pſt — St! Von dem will ja kein Menſch etwas hören.

Thomas. Drum ſoll er rufen vom Berge ins Thal; er ſoll's drucken laſſen.

Reichers. Still! — Ich bitte — ſtill!

Fr. Germ. geht händeringend umher.

Thomas. Ich will es Ballenweiſe verfahren, und gratis.

Reichers. Ich ſetze keinen Schritt mehr hierher — denn wenn das erſt kund und offenbar wird, daß wir hier gar noch deutſch ſeyn wollen — ſo können wir hinkommen, wo der Pfeffer wächſt.

Thomas. Jetzt zu meinem Bruder! Adieu, liebe Frau! Gieb dich —— wir wollen nichts mehr davon reden. Adieu, Herr Gevatter! Hält ſeine Hand gefaßt.

Reichers. Gott gebe ſeinen Segen zu dem Vorſatze! Er trippelt unruhig umher.

Thomas. So ſteht denn ſtill, daß man euch anſehen kann!

Reichers ſeufzt. Ja, ja! ſteht ſtill. Ich ſehe in die Zukunft — ich. Ich weiß, was geſchehen kann — was geſchehen iſt — was uns paſſiren kann. Seufzt. Aber fragt mich nicht. — Sie horchen — in allen Geſtalten — ſie wiſſen alles. Sie wiſſen, was wir denken. Sie züchtigen uns für das, was wir nicht denken, weil wir es hätten denken ſollen.

Thomas lacht. Wer denn? —

Reichers. Um alles in der Welt, fragt nicht, laßt's gut ſeyn, hütet euch, geht ſtill, ſtill, leiſe vor euch hin —

Thomas. Ach ſo — ihr meint —

Reichers. Ich meine gar nichts. Gar, gar nichts. Wir meinen alle nichts. Ich habe nichts geſagt. Geht nur zum Herrn Bruder Hofrath! — Adieu, adieu, Lieber!

Thomas ſieht ihn an und lacht.

Reichers trocknet die Stirne. Ja — lacht nur noch! — Ach Gott! Zu Fr. Germ. halblaut. Wir wiſſen es am Beſten — wir! he! Wiſſen wir etwas?

Fr. Germ. Ja wohl! ja wohl!

Thomas. Ihr wißt nichts. Aber ihr fürchtet Alles. Mit eurer eignen Angſt werdet ihr todt geſchlagen. — Nun — und die zweite Unglückspoſt — die weiß ich ja noch nicht!

Reichers. Geht nur, geht! Wenn ihr wiederkommt, mehr; — alleweile bin ich ſo gut, wie todt.

Thomas. Auf Wiederſehen denn! Geht.

Reichers. Halt! — Ein Wort noch!

Thomas kehrt um. Nun?

Reichers. Wie iſt's denn? ſeufzt. Nichts mitgebracht — he! So — ich meine — — wie?

Thomas. Was denn?

Reichers. Hähahä! Ein Kontrebändchen — ein kleines nur — ſo was von rarem Knaſter? Wie? —

Thomas ſchlägt die Arme unter, ſieht erſt Reichers, dann Fr. Germ. an. Der Gevatter iſt doch ein morſches Bild! Zu Reichers. Ein Volk zu werden, habt ihr die Courage nicht; aber ein bischen von einem Gauner? — O Herr! ja — Geht, ihr ſeyd ein Angſtmann! ab.

Sechſter Auftritt.

Reichers. Fr. Germanus.

Reichers. Da weiß ich die Menge meines Gleichen! — Er hat aber groß Unrecht. Man muß gar nicht davon reden, und ſchreiben, ein Volk oder deutſch zu ſeyn. Ei, Herr Gott, die Leute könnten ja auf die Gedanken kommen, man wäre es nicht mehr! He? Habe ich recht?

Fr. Germ. Ich habe ganz andere Dinge, die mich beunruhigen.

Reichers. Und wenn man es ganz und gar wieder würde — das könnte ja ſchreckliche Dinge abſetzen. Geben wir, was wir haben, und bleiben wir, wie wir ſind. Ein Krug Bier und Abends das Pochbrett bleibt uns doch immer. Adieu, Frau Gevatterin! Beide ab.

Siebenter Auftritt.

In des Hofraths Hauſe.

Hofrath. Hermann.

Hofrath ſieht herein, ruft zurück. Es iſt Niemand hier! Nun treten Sie näher, Vetter Hermann! *Führt Hermann vor.* Ob ich die Thüre verſchlieſſe? —

Herm. *ruhig.* Ich weiß nicht, weshalb es nöthig wäre.*

Hofr. Wir leben in einer drangvollen Zeit.

Herm. Weil wir den Drang nicht von uns werfen.

Hofr. Nun, ſo werfen Sie einmal von ſich! Was wird's dann?

Herm. Thut jeder auf ſeiner Stelle das Seine, ſo giebts Luft.

Hofr. Bſt! Sagen Sie mir — was wollen Sie denn eigentlich?

Herm. Nichts leiden, was ich abwehren kann; nichts fürchten, als Unentſchloſſenheit.

Hofr. Das lautet gar gut. Schreiben Sie es in ein Stammbuch. Auf das wirkliche Leben angewendet, iſt es Rauſchgold — weiter nichts!

Herm. Ich verſtehe. Sagen Sie mir, was Sie von mir verlangen, Herr Onkel?

Hofr. Wollen Sie denn wirklich in der Sache des Pachters, gegen ihn berichten?

Herm. Das Bedürfniß des Vaterlandes kann nicht dem Vortheil des Einzelnen nachſtehen. Das kleinliche Berufen auf ein veraltetes Herkommen, iſt ein Spott der allgemeinen Sache. Alle Kräfte müſſen zum Ziele ſtreben, oder die Unternehmungen ſterben im Auslaufen.

Hofr. Der Herr Miniſter hat alles erwogen und iſt für den Pachter.

Herm. Der Herr Miniſter verantworte ſein Verfahren, ich das meine.

Hofr. Er iſt ein allvermögender Herr —

Herm. Um ſo heilbringender iſt ihm die Wahrheit. Haben Sie nicht früher in derſelben Sache ebenfalls gegen den Pachter ſich erklärt?

Hofr. Das war ein Privatgutachten.

Herm. Und wenn als Staatsdiener Ihre Meinung öffentlich gefordert würde?

Hofr. Es iſt mir lieb, daß das nicht geſchieht.

Herm. Wenn es geſchähe, würden Sie gegen Ihre Ueberzeugung ſprechen?

Hofr. Ich — ich — würde trachten, mein Gewiſſen zu verwahren. Aber behutſam — von weitem — verblümt —

Herm. Der Schuß muß auf den Fleck hin anſchlagen.

Hofr. ängſtlich. Schuß — Fleck — anſchlagen — das iſt alles ſo — ſo tumultuariſch!

Herm. Die hart ſchlafen, müſſen laut geweckt werden.

Hofr. O ja — wie Ihr Aufruf an die Deutſchen? — Was hilfts? — ſie ſchlafen doch wieder ein.

Herm. Das Ehrgefühl iſt erwacht — —

Hofr. Wo?

Herm. Dort — da — hier — an tauſend, tauſend Stellen!

Hofr. Wer wird es ausſprechen?

Herm. Nothwendigkeit! Die Ehre!

Hofr. Man lacht darüber —

Herm. Nicht mehr. Man denkt darüber, man ſinnt, man fühlt. Die Kraft ſammelt ſich, entzündet ſich, ſie wird in Thaten ausbrechen.

Hofr. Wenn das?

Herm. Sobald ein Führer das Panier hebt für das beraubte, geſchmähte, betrogene —

Hofr. Bſt! — Brechen wir ab, brechen wir ab!

Herm. Brechen wir auf, brechen wir auf, und rächen den Uebermuth!

Hofr. Herr meines Lebens — ich gehe davon! Wenn das die Polizei erfährt —

Herm. faßt ſich. Bleiben Sie, lieber Onkel!

Hofr. kommt zurück. Nur moderat, nur moderat!

Herm. Geben Sie das Kapitel ganz auf — ſo bin ich ſo moderat und geduldig, wie Sie wollen.

Hofr. Gut. — Wie iſt es — ſagen Sie mir es ehrlich — ich glaube, Sie lieben meine Tochter?

Herm. ſeufzt.

Hofr. Nein? Seyn Sie offenherzig!

Herm. Ja. Ich ehre ſie und liebe ſie, weil ich ſie ehre. — Ich habe ihr ſelbſt davon keine Silbe geſagt. Sie wiſſen es nun. Sind Sie meiner Liebe geneigt? Seyn Sie offen gegen mich!

Hofr. betreten. Geneigt — der Liebe — Ihrer Liebe zu meiner Tochter? — — Das —

Herm. Sie ſind von meiner Liebe unzufrieden?

Hofr. Aufrichtig geredet — ich ſehe ſie nicht gern. Gar nicht gern.

Herm. So habe ich beſorgt.

Hofr. Einmal wegen Ihres heftigen Weſens —

Herm. Für Recht und Vaterland, und Herzensglück — kann ich nicht kalt ſeyn. Tollkühn bin ich nicht.

Hofr. Soll ich meine Tochter mit Ihrem

Schickſal verflechten, was Sie doch nicht vermeiden wollen?

Herm. Kann Ihre Tochter, die eben ſo rege empfindet, wie ich — mit einem Manne glücklich ſeyn, der an nichts Antheil nimmt?

Hofr. unruhig. Glücklich — meine Tochter? — Hm! — Ei — der hohe Wolkenton der Schwärmerei dauert ſo bei den Mädchen nur etliche Jahre. Bald tritt die Gemächlichkeit ein — die Hausherrſchaft — der Rang — die Geſellſchaften — dann vergeſſen ſie das Dichterleben, und lieben es, ein gutes Haus zu halten, und das wünſche ich ihr zu verſchaffen, ein gutes, bequemes Haus.

Herm. ſeufzt. Das kann ich ihr nicht verbürgen.

Hofr. Haben Sie denn meine Tochter ſehr lieb?

Herm. Sehr! — —

Hofr. Das — das iſt ja ein recht unangenehmer Umſtand! — Aber — liebt meine Tochter denn auch Sie?

Herm. Ich wünſche es — manchmal glaube ich es. Ich habe nie von meiner Liebe mit ihr geſprochen.

Hofr. Das war ſehr ehrlich, Vetter Hermann! — Hm! — Wie erfahren wir nun, ob meine Tochter Sie liebt?

Herm. Und — wenn ſie mich nun liebt?

Hofr. Da gerathe ich in große Verlegenheit, weil ich es nicht gern ſehe.

Herm. Sie werden ihr alſo verbieten, mich zu lieben?

Hofr. Ja. — Das wird mich denn auch incommodiren, weil ich es nicht gern habe, wenn Jemand im Hauſe verſtimmt iſt. — Am Beſten wäre es, wenn Sie von ſelbſt die Idee aufgeben wollten.

Herm. Ich fühle mich nicht ſtark genug dazu.

Hofr. Es kann am Ende doch möglich ſeyn, daß meine Tochter Sie nicht liebt?

Herm. ſeufzt. Möglich!

Hofr. Ich muß wiſſen, woran ich bin. Der Kanzleidirector hat ſeit einer Stunde förmlich für ſeinen Sohn um meine Tochter angehalten.

Herm. Sie ziehen den jungen Mann mir vor —

Hofr. Nun — ich leugne es nicht; der Mann iſt geſchickt —

Herm. Das iſt er.

Hofr. Ein ehrlicher Mann ---

Herm. So glaube ich.

Hofr. Sehr fügſam —

Herm. Mehr, als ich ſeyn kann und er es ſeyn ſollte.

Hofr. Reich —

Herm. Das bin ich nicht.

Hofr. Und ich muß Ihnen ſagen, ich glaube — Sie halten ſich bei uns nicht.

Herm. Es iſt zu beſorgen.

Hofr. Was wird dann aus Ihnen?

Herm. Was Fleiß und Ehre aus mir machen.

Hofr. Das iſt kein Amt.

Herm. Der Weg, dazu zu gelangen.

Hofr. Man hat ſich an mich gewendet, ich möchte Sie von hier wegſchaffen.

Herm. Das werden Sie nicht.

Hofr. Gewiß nicht. Aber die Heurath möchte ich verhindern.

Herm. Von mir weiß Albertine nicht eine Silbe uber meine Liebe.

Hofr. Das gefällt mir und ſetzt mich ebenfalls in Verlegenheit — weil es mir gefällt. — Ich kann Albertinen nicht betrügen. Ich frage ſie ſelbſt, wie es mit ihrem Herzen ſteht?

Herm. Thun Sie es bald! Mein Schickſal — das ſehe ich — wird in dieſen Tagen eine entſcheidende Wendung nehmen. Ich werde nicht trotzen — aber ich will mich nicht beugen, wo ich fühle, daß ich gerade ſtehen muß.

Hofr. ſchellt. — Ein Bedienter kommt. Meine Tochter ſoll zu mir kommen! Bediente ab.

Herm. verneigt ſich.

Hof. Gehen Sie durch die Seitenthüre dort — in den Garten!

Herm. Verbergen Sie Albertinen nicht, daß ich mißlich ſtehe und daß Männer von Bedeutung mich dadurch iſoliren wollen, daß ſie mich lächerlich machen. Glückt das — ſo kann ich in dieſer Stadt nicht bleiben. Vielleicht nicht im Lande. Es ſoll Niemand an mir irre werden, am wenigſten der gute Geiſt, den ich verehre wie meinen leitenden Engel. Geht ins Kabinet.

Hofr. ſieht ihm nach. Ja — ſo habe ich auch einmal in meinem Leben geliebt! — Ich hätte damals aus Liebe ſterben können und wäre mir recht wohl dabei geweſen. Sinnt nach. Das verliert ſich denn ſo in den Welthändeln.

Achter Auftritt.

Albertine. Hofrath.

Hofr. Schöne Geſchichten!

Albert. Welche?

Hofr. Er wird von hier fort müſſen.

Albert. Wer?

Hofr. Vetter Hermann.

Albert. Was hat er gefehlt? —

Hofr. Einen Bericht gemacht —

Albert. Für den Pachter?

Hofr. Gegen den Pachter.

Albert. Gegen das Unrecht! Will man ihm deshalb übel? Was hat er dabei zu verlieren!

Hofr. Seine Stelle.

Albert. Die iſt überall, wo man Verſtand und Herz zu achten weiß.

Hofr. Das verwünſchte Tractätchen, der Aufruf —

Albert. Das iſt eine Schrift! Ein Wort aus dem Herzen, ein Wort an unſre Ehre! Das Wort unſerer alten Ehre an neue Thaten. Wir werden ſie thun — ob bald, ob ſpäter — das ſage ich nicht; aber wir werden ſie thun.

Hofr. Albertine —

Albert. Wir ſind zu ernſt, um nicht zu denken: Wir werden fühlen, was wir denken, und die Ehre des Namens, der auf uns vererbt iſt, wird Wunder thun.

Hofr. Du biſt ein Frauenzimmer. Was gehen dich die Welthändel an?

Albert. Die Tochter, die Geliebte, die Mutter iſt Bewahrerin der Hausehre! Kann ſie das ſeyn, wenn ſie nicht Sinn und Herz fur die Ehre des Vaterlandes hat?

Hofr. Nun ja, ja! Aber —

Albert. Ich will nicht gelehrt ſeyn, ich will nicht uber Wiſſen und Dichten abſprechen. Aber ich will auch mehr ſeyn, wie Einkäuferin und Wärterin. Ich ſoll mit tragen und dulden, was das Vaterland leidet, ſo will ich auch mit helfen und ſchaffen, wo der Damm aufgerichtet wird, der dem ſchmählichen Verderben entgegenſtehen ſoll. Geſchieht das nirgend — ſo mag ich nicht leben, wo man den Nacken ſanftmüthig dem Hohn darbeut! Wo das Aufſtreben gegen den Druck ein Wageſtuck heißt, wo man nicht mit Sehnſucht auf den Schlachtruf horcht, der das Vaterland rächen ſoll, da giebt die Luft keine Nahrung weiter, die Bruſt wird enger und mit der Volkstugend ſchwindet die häusliche Tugend! — Soll Hermann deshalb dieſen Boden meiden, ſo möchte ich ihn begleiten. Ich möchte ſein Reiſegeräth ihm tragen, wenn ich die Laſt ſeiner Seele nicht leichter machen könnte!

Hofr. Ei du Gott! *Beiſeite.* Ich habe denn nun gefragt und weiß, woran ich bin.

Albert. Sie ſagten mir etwas?

Hofr. Nun ja. Ich wollte etwas ſagen. Der Sohn des Kanzleidirectors hat um dich angehalten. — Was ſagſt du dazu?

Albert. — Ich habe ihn oft geſehen — und gleich wieder vergeſſen.

Hofr. *ernſt.* Er iſt doch ein Mann —

Albert. Der in einem kleinen Kreiſe ſich luſtig herumdreht. Er ſieht den reißenden Strom eine Strecke Landes nach der andern verſchlingen — ohne je zu fragen: „wo ſtanden unſre Väter — wo werden wir ſtehen?“

Hofr. Sey doch billig! Er —

Albert. Er lebt nur für ſich. Ich kann nicht für ihn leben.

Hofrath. Was? Er iſt arbeitſam, gewandt, heiter —

Albert. Er iſt ſogar gelehrt, wie man ſagt. Da tanzt er vor, dort accompagnirt er eine Sonate, er macht geiſtreiche Impromptüs und Räthſel, ſingt zur Guitarre, arbeitet mit Schlauheit, verdreht kein Recht —

Hofrath. Nun, nun, alſo —

Albert. Aber er bekämpft kein Unrecht, hat keinen Sinn für das Vaterland, trägt das Menſchenſchickſal nicht im Herzen — er buhlt um den Beifall der Gegenwart — blickt nicht auf die Vorzeit, ahnet nicht die Zukunft. Er führt ein Weiberleben — es iſt keine männliche Kraft in ihm, die Laſten aus dem Wege räumt. Ich kann nicht ſeinen Pfad mit ihm tändeln.

Hofrath. Albertine — du liebſt einen Andern!

Albert. Ja. Ich liebe Hermann. Nur die können ihn von ſich weiſen, die ihn nicht verſtehen oder die Schmach über ſich ergehen laſſen, um aus der Trägheit nicht geriſſen zu werden.

Hofrath. für ſich. Was kann ich ihm nun davon erzählen?

Albert. Von Kindheit an war mein Herz mit ihm verbunden. In ſeinen Spielen war Entſchloſſenheit, in ſeinen Unternehmungen Wageſtück, Ausdauer in ſeinen Arbeiten, Herz, Uneigennützigkeit und Aufopferung in ſeiner Freundſchaft. Ach, und ſeine Liebe iſt die reinſte, heiligſte Flamme, die aus der Fülle aller Treue und Güte gerade aufſteigt. — Ich ſetzte an ihm aus, ich ſchien unzufrieden, ich tadelte ihn — um mir zu wehren, daß ich nicht ausſprach: ich liebe dich! Fällt ihm um den Hals.

Hofrath. lebhaft. Getadelt aus Liebe? — Nun — habe ich's nicht geſagt? Habe ich's der Schwägerin nicht geſagt?

Albert. Sie haben es geſehen — Sie billigen es —?

Hofrath. Gar nicht. Nein, gar nicht! Ich wollte, daß alles anders, ganz anders wäre!

Albert. Vater! Es wird nicht anders!

Hofrath lebhaft. Das iſt's ja eben! Drum kann ich nicht viel ausrichten — und darum wollen wir ihm in Gottes Namen ſagen, woran er iſt. Geht mit ihr.

Albert, erſtaunt. Wie —? Hält ihn auf. Sie wollen — er iſt — Vater! Verſtehe ich Sie recht —?

Hofrath. Ich kann's nicht ändern — ſo will ich's denn gleich zu Stande bringen. Beide ab.

Dritter Aufzug.

In Thomas Germanus Wohnung. Das Zimmer von vorher.

Erſter Auftritt.

Frau Germanus führt **Hermann** herein.

Fr. Germ.

Hermann! Es geht mit dir etwas ganz Beſonderes vor, und ich will darum wiſſen. Ja, wahrlich, du ſollſt mir Rede und Antwort geben —

Herm. Recht willig und von Herzen.

Fr. Germ. Was? Ich bin deine Mutter.

Herm. Meine brave Mutter, die ſtets mir viel Liebe und Treue bewieſen. Reicht ihr die Hand.

Fr. Germ. Mit Worten iſt nicht vergolten. Das Thun beweiſet den Sinn und die Liebe.

Herm. Was ſoll ich thun?

Fr. Germ. Du haſt einen Liebesverein geſchloſſen und mir nichts geſagt — das will ich ehrlich vergeben.

Herm. Ich liebe und habe es Niemand geſagt —

Fr. Germ. Gegen alles Verhoffen wendet Gott des Onkels Herz, daß er die Heirath zugiebt, was er zuerſt nicht gewollt hat. Dir wird ein hübſches, kluges Mädchen zu Theil. Sie bringt dir ein nahmhaftes Vermögen zu. Ich bin ſo freudig erſchrocken, daß ich gleich drinnen am großen Nußbaumſchranke auf die Kniee niederfallen und mit zitternden Lippen ein paar Dankworte hinausſprechen mußte. Du weißt es, daß ich von Kindheit an, in Leid und Freude, jedesmal wie zu einem langen Bekannten, an den alten Schrank gerathen bin. —

Herm. Vollenden Sie!

Fr. Germ. Dein Vater iſt auf die erſte Nachricht von Albertinen gleich zum Hofrath hin; ſo eilig, daß er Briefe, Frachtzettel, Beſtellungen, alles zuſammen in meinen Nähkaſten geſchloſſen hat. Der Niklas hat einen Satz über zwei Balken gethan — daß ich denke, er fällt Arm und

Beine entzwei. Darüber kommt alles zu Gange, und frägt, und wills nicht glauben, bis ich's mit Thränen bekräftige. Ich gehe an's Fenſter, an die Thüre — ich ſehe nach dir aus — ich ſchicke an die Ecke, ſie ſollen mir's ſagen, wie ſie dich gewahr werden. Da laufen ſie denn zumal nach mir her. „Er kommt! Er kommt!“ Ich heraus, dir entgegen, will meinem Hermann die Hand geben, daß der Bräutigam mich herein führe.

Herm. umarmt ſie. Herzensmutter!

Fr. Germ. Nun — wer kommt mir entgegen? Ein Menſch, der langſam geht, auf den Boden ſieht, und zu allen meinen Segnungen nichts erwiedert, als: — ſeufzen, gen Himmel blicken und mir die Hand drücken, daß ich hätte ſchreien mögen. Wie? Was ſoll das? Was bedeutet das? Sprichſt du gegen Jedermann die Wahrheit — ſo ſage ſie auch deiner Mutter!

Herm. Mutter! Es iſt durchaus noch nicht Zeit, daß ich und Albertine von unſerer Liebe reden. Gott weiß, des Vaters Bewilligung hat auch mich freudig erſchreckt! — Ja, erſchreckt.

— Denn wenn er dieſe Bewilligung widerrufen müßte —

Fr. Germ. Widerrufen — das verſtehe ich nicht.

Herm. Sie halten auf unſere Ehre, das weiß ich.

Fr. Germ. Ja. So Gott will —

Herm. Wenn ſich's nun ſo mit mir fügte, daß ich durchaus nicht hier bleiben kann.

Fr. Germ. Hermann! was ſagſt du da — ?

Herm. Wenn ich von hier gehen muß — in dieſem Lande nicht bleiben kann? — — ſoll denn der Vater von ſeinem einzigen Kinde ſich trennen? Darf ich das fordern?

Fr. Germ. Lieber Hermann — das ſind ja unglückliche Worte!

Herm. Nun wiſſen Sie, was mich ernſt gemacht hat.

Fr. Germ. Du könnteſt Vater und Mutter verlaſſen — ?

Herm. Um des Vortheils willen — nicht. Um meiner Ehre willen, ja!

Fr. Germ. Wenn du das kannſt, ſo liebſt du nicht.

Herm. Ich kann in eine Lage kommen, wo ſicher Albertine zuerſt mir ſagen wird — geh!

Fr. Germ. So liebt ſie nicht.

Herm. Wie man ſo gewöhnlich liebt — liebt ſie freilich nicht.

Fr. Germ. Das verſtehe ich nicht. Aber daß du die köſtlichſte Freude mir nicht gönnen willſt.

Herm. Mutter! — Wir zuſammen verſtehen uns nicht jederzeit — aber wir begegnen uns immer in jeder Empfindung, die das Leben werth macht. Mit der Faſſung laß uns erwarten, was kommen mag!

Fr. Germ. Aus des Hofraths Hauſe biſt du zum Herrn Miniſter gegangen — nicht wahr?

Herm. Ja.

Fr. Germ. So iſt dort auch etwas vorgefallen. — Ja — gewiß — du haſt Verdruß gehabt.

Herm. Und wenn es nun wäre?

Zweiter Auftritt.

Rathsherr **Reichers.** Vorige.

Reichers *außer Athem und in Angſt.* Er kommt —

Herm. Wer?

Reichers. Noch ſpricht er auf der Straße mit einem Mädchen.

Fr. Herm. Wer denn?

Reichers. Hat gefragt, wo Ihr Mann wohne — ich bin voraus — Faſſung! Er kommt daher!

Fr. Herm. Herr Gott! was iſt denn? — was ſoll werden?

Reichers. Der Jäger des Herrn Miniſters —

Herm. Denke ich doch, was geſchieht!

Reichers. Was geſchieht — was *kann* geſchehen?

Fr. Herm. Fragt er denn nach —

Reichers. Still! — *Horcht mit gefaltenen Händen.* Das iſt er — die Sporen — der Herr Miniſter — die — Barmherziger, wo verberge ich mich? Ich ſchlüpfe hier neben in die Kammer. — Mich nicht genannt! Rennt in die Nebenſtube.

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Reichers. Jäger des Miniſters ſehr elegant gekleidet.

Jäger den Treſſenhut mit der ungeheuern Feder verkehrt auf und kaum lüpfend; mit rauhem Tone. Wohnt hier Fuhrmann Germanus?

Fr. Germ. ſich etwas verneigend. Ja.

Herm. wendet ſich nach dem Jäger. Mein Vater wohnt hier — ja!

Jäger etwas verlegen. Sieh! der Herr Sekretär Germanus hier? Sehr höflich den Hut ab. Und der Herr Spediteur Germanus wären Ihr —

Herm. Fuhrmann Germanus iſt mein Vater — ja!

Jäger mit halbem Lächeln. Wahrhaftig? Iſt wohl nicht mög — —

Herm. Haben Sie einen Auftrag an meinen Vater?

Jäger. Se. Exzellenz der Herr Miniſter wollen ihn ſprechen.

Fr. Germ. *verlegen.* Mein Mann iſt nicht zu Hauſe. Er wird — das iſt ja — ich weiß nicht — *Zu Hermann.* Sollte man vielleicht nach ihm ſchicken?

Jäger. Der Herr Miniſter wünſchen, ihn ſobald wie möglich bei ſich zu ſehen.

Fr. Germ. *verneigt ſich.* Bei ſich? Hm! *Zu Hermann.* Soll der Niklas ein Pferd ſatteln und — *Die Thüre geht auf.* Ach, da kommt er — das iſt mein Mann!

Vierter Auftritt.

Vorige. **Thomas Germanus**; an der Hand **Albertine.**

Thomas *auf Hermann und ſeine Frau zugehend.* Ihr lieben Leute, ſo glücklich, wie wir, giebt es denn nun wohl wenig Menſchen.

Herm. Vater, der Herr Miniſter verlangt Sie zu ſprechen, und ſobald als möglich. *Deutet nach dem Jäger hin.*

Thomas. So? Nickt mit dem Kopfe dem Jäger zu. Ich werde gleich hinkommen. Zu Fr. Germ. Liebe Mutter — mit dem Bruder habe ich ein Leben geführt — das laß dir erzählen.

Fr. Germ. unruhig. Aber Se. Exzellenz wollen dich ſprechen!

Thomas. Nun ja. Ganz recht. Adieu, Herr Jäger! — Holla — noch ein Wort! — Muß ich mich ganz Pfingſttagsmäßig ankleiden?

Jäger lächelt. Der Herr ſieht nicht darauf, nur kommen Sie bald. Verneigt ſich gegen Herm. und Albert. begrüßt die andern und geht.

Thomas. Liebe Nichte — ſo habe ich deinen Vater im Leben nicht geſehen! Zu Hermann. Das Herz iſt ihm über die hohen Ufer getreten.

Fr. Germ. halblaut zu Albertinen. Was mag doch nur der Herr Miniſter —

Thomas. Ein Glas alten Wein habe ich mit ihm trinken müſſen — müſſen. Zu Herm. Umarmt hat er mich. Zu Fr. Germ. Seine Moostafeln hat er mir gezeigt. Dann iſt er im Garten Arm in Arm mit mir herumgegangen. Auf einmal bleibt er ſtehen — ſieht gen Himmel — und ſagt mit ſtarker, lauter Stimme: „Thomas — ich habe es nicht haben wollen, daß Hermann die Albertine zur Frau bekommt — nun hat ſich's doch gefügt, nun iſt mir's recht — ja, ich habe meine Freude daran, und nun ſollen ſie auch recht glücklich werden!“ — — Dabei ſind ihm die urkundlichen Waſſertropfen in die Augen gekommen. Mir iſt's eben ſo gegangen — da haben wir uns umhalſet, wie vor vierzig Jahren, wenn wir zu Hauſe das Aerntefeſt hielten.

Fr. Germ. Gottlob! — Wenn die Beiden denn eben ſo empfinden —

Thomas. Die Glücklichen! Die verſtehen ihre Zeichen — denen ſind die Worte ein Ueberfluß. Wir aber auch — alſo — zur Küche du! zum Herrn Miniſter — ich!

Fr. Germ. ſeufzt. Ach, der Herr Miniſter! — Was mag er wollen??

Thomas. Mütterlein! was haſt du, was bangt dich? Dem Miniſter geht ſicher nicht der Athem ſo ruhig auf und nieder, wie mir. Er führt Germ. zu ihr. Und er ſoll dein Freund ſeyn! Legt ihre Hand in ſeine. Und du ſollſt ihm freundlich bleiben. — Adieu zuſammen! Geht.

Fr. Germ. Thomas! Thomas! —

Thomas. bleibt ſtehen. Und —?

Fr. Germ. zu Herm. Wie muß er denn Se. Exzellenz anreden?

Thomas kommt zurück. Ich rede mit ihm, wie — mit dir.

Fr. Germ. Nur nicht ſo laut, ſo — deine Halskrauſe ſitzt nicht ein Bischen manierlich. Sie will daran ändern.

Thomas. Thu dein Beſtes — iſt die Krauſe in Ordnung, die Worte kommen nach. Lacht und geht.

Fr. Germ. folgt. Höre — und ſprich beileibe nichts, als was du gefragt wirſt. In der Thüre. Thomas! — Wenn der Herr Miniſter dich fragt, wie es auswärts ſteht — ſo antworte immer: „Aufs Beſte, Euer Exzellenz!“ Und wie die Menſchen zufrieden wären: — „Vollkommen, Euer Exzellenz!“ — Und was er dich fragt, immer — „Alles wohl, und gut, und herrlich!“

Thomas. Und fragt er mich: „iſt dort ein Hügel?“ — ſo ſoll ich ſagen: „es iſt weite Ebene!“ — „Iſt dort das Brod klein?“ — ſoll ich ſagen: „es iſt groß!“ — „Geht da der Weg krumm?“ ſoll ich antworten: „ſchnurgrade!“ — Ei? — Fragt er mich — ſo gebe ich Wahrheit. Will er dies Gericht weiter geben und kann's nicht ohne Brühe auftiſchen — mag er ſie ſelber dazu thun. Geht.

Fr. Herm. Thomas! — Geht ihm nach; in der Thüre, zu Hermann. Du wirſt ſehen, er redet ſo gradezu, daß wir drum angeſehen werden. Ihm nach So höre doch, Thomas! Ab!

Fünfter Auftritt.

Hermann. Albertine.

Albert. Hermann! — Ihre ſchöne Freude, als mein Vater ſeine Einwilligung gab — hat mich in Ihrem Herzen leſen laſſen. Ich verſtehe auch, weshalb Sie jezt ernſt ſind und verſchloſſen ſcheinen.

Herm. lebhaft. Das wolle Gott!

Albert. Ich achte Ihre Beſorgniſſe, und wir wollen uns redlich darüber erklären.

Herm. ernſt. Beklagen Sie mich!

Albert. Dies Mitgefühl räumt nicht das Uebel aus dem Wege.

Herm. Es iſt nicht zu heben, fürchte ich.

Albert. Ich ſage, ja!

Herm. Ich werde meine Stelle aufgeben müſſen.

Albert. Dient man dem Vaterlande nur in einer Stelle?

Herm. Was außerdem geſchieht, gilt für Anmaßung.

Albert. Bei Einigen.

Herm. Man wird mich entkräften.

Albert. Iſt das ſo leicht gethan?

Herm. Sicher nicht leicht; aber endlich —

Albert. Hermann — auf Achtung gründete ſich unſere Liebe. Die Meinungen Anderer und Schickſale können ſie nicht trennen. Wir haben ein Gefühl, einen Willen und nicht gemeine Kraft. Ich habe Sie nie ungewiß geſehen — als ſeit einer Stunde. Ihre Grundſätze können nicht erſchüttert werden — was fürchten Sie denn? — Sie fürchten etwas! Nennen Sie es mir. Ich bitte Sie.

Herm. Ach!

Albert. Der Muth kann nie etwas verderben; die Furcht verdirbt alles. Ich kann es nicht ertragen, wenn Jemand leicht etwas fürchtet — Wenn der, den ich liebe, etwas fürchtet, ſo beengt es mir die Bruſt. Reden Sie!

Herm. Ich habe es unternommen, den Sinn für unſern Namen, für die Thaten, womit wir ihn erworben haben und ſchützen müſſen, zu erwecken.

Albert. Das haben Sie! Die Menſchen ſind erwacht und durſten nach Unternehmungen.

Herm. Ich habe die Erklärung gewagt, daß für große Wageſtücke der Staat und der Bürger nur eine Ehre, eine Kraft, eine Kaſſe und einen Muth haben müſſe.

Albert. Das wird allmählig begriffen.

Herm. Von Einzelnen heftig beſtritten.

Albert. Immer vorwärts! — Die Saat wird gedeihen. Immer mehrere werden ſich ſammeln, die lieber aufopfern, als dem Joche ſich beugen.

Herm. Man kann mich hier abweiſen — das ſtört meinen Gleichmuth nicht. Verbannung kann mich ſchmerzen, nicht entkräften. Aber — Er hält bedeutungsvoll inne.

Albert. Geben Sie mir Ihre Hand — ich verſtehe Sie!

Herm. reicht ihr ſeine Hand.

Albert. Verbannt man Sie — ſo verbannt man uns.

Herm. Man kann mich lächerlich machen.

Albert. Bei einer würdigen Sache, würdig geführt, wird man nicht lächerlich.

Herm. Aber unkräftig!

Albert. Dann — fort!

Herm. Ich allein?

Albert. Sie mit mir. Unſer Lebenszweck mit uns Beiden.

Herm. Wohin?

Albert. Wo die Gewaltthat nicht hindringt. Da iſt der kräftige Wille noch ächte Münze.

Herm. Und Ihr Vater?

Albert. *Pauſe.* Freilich! *Seufzt.* Seine Entſchließungen reifen langſam.

Herm. Dieſen Entſchluß wird er nie faſſen.

Albert. Wahrſcheinlich iſt es nicht. — Aber unmöglich iſt es doch auch nicht.

Herm. Er liebt ſein Vaterland —

Albert. Er liebt ſeine Tochter. Er weiß, daß ich ſeine Eigenthümlichkeiten achte, ſeinen Karakter ehre, ſeine Gewohnheiten pflege und ſeine Verwöhnungen. Die Beweiſe ſprechen für mich und für Sie. Er muß auf uns bauen. Wir ſind vereint zu **einem** Schickſale — Glauben Sie daran, und laſſen Sie nie die Furcht auf der Bahn ſich hemmen, die wir zuſammen antreten!

Herm. Sie haben mich beruhigt; ich glaube. Auch die hohe Freude, womit Sie mich jetzt erheben, ſoll nicht in Weichheit ausarten. Ich will dem Lacher ins Angeſicht ſehen und ſagen: „wer ein edles Unternehmen anlacht, verräth das Volk, zu dem er mit dem Namen ſich bekennt!"

Albert. Niemals verläßt Hermann ſein Vaterland ohne Albertinen!

Herm. Nie!

Albert. Wir haben nun Abrede genommen für unſere Lebenszeit.

Herm. Für die Lebenszeit! Sie umarmen ſich und gehen.

Sechster Auftritt.

Reichers tritt erboſt ein.

Muß denn Gott — mich vorſichtiges, unſchuldiges Blut, aus purer Beſcheidenheit da hinein ſchlüpfen laſſen, um hinter die Schwänke zweier ſeditioſen Ungeheuer zu kommen? — Alles habe ich nicht verſtanden — aber: daß ſie eine Unternehmung vorhaben — daß ſie das Land verrathen wollen — daß ſie Abrede auf Lebenszeit genommen haben und daß ſie flüchten wollen, wenn's nicht zu Stande kommt! — das habe ich gehört. — O, geſchwinde damit zum beſten Hofrath! Hört der nicht, zum Herrn Miniſter; und iſt der nicht zu erwecken — Anzeige über die Grenze hin! — Nein — mag er mein Pathe ſeyn oder nicht — das Heil unſeres armen Ländchens iſt mir mehr am Herzen, als ſo ein heilloſer Volksverführer. Es überfällt mich ein Schauer — warte — ſie ſollen dir die Vaterlandsliebe anſtreichen! Ich muß ihn angeben — Um eines Uebelthäters willen könnte ja unſer Vaterländchen ſo baar und blank ſcalpirt werden, daß nach Jahrhunderten noch über mein unziemliches Mitleiden „Mordio!“ geſchrien würde! — Ich gebe ihn an — ich gebe ihn an. — Herr! hilf — laß wohl gelingen! Geht in Rage fort.

Siebenter Auftritt.

Im Hauſe des Miniſter von Bergen.

Kanzleidirektor allein.

Einige Schriften in der Hand. Ei, ſo hohle der Teufel alle Neuerer! Fehlt's ſo einem ausgeſpitzten Schwindler, der unterm Dache logirt, an Holz und Magenergötzung — flugs ſchreibt er mit ſtarren Fingern ein Projekt über den Regierungskram. Fortgegangen, weiter gelebt, ſtill geſchwiegen, zugelangt, muß man ſich unterducken, ſelbſt den Reverenz gemacht; wird man dazu gezwungen — thut's weher. Alles — nur nichts, was weh thut; und muß es weh thun, ſo leiern wir uns hin bis morgen, dann bleiben wir doch heute noch in Ruhe.

Achter Auftritt.

Voriger. **Miniſter** aus dem Seitenzimmer.

Miniſter. Lett!

Kanzleidir. Euer Exzellenz!

Miniſter. Das Aufſehn, welches der junge Germanus mit ſeinen Meinungen gemacht hat, hält an. Er hat beſondere Dinge zur Sprache gebracht.

Kanzleidir. Weiß es — weiß es!

Miniſter. Der Hofrath Germanus iſt drinnen bei mir. Der Vater — der — Fuhrmann iſt er?

Kanzleidir. Ja. Ein verdammter Kerl —

Miniſter. Der Vater iſt mir eben gemeldet. — Hm! Ich habe bis daher dem Sekretär in ſeinem Verkehr Spielraum gelaſſen — ich möchte auch jetzt noch ſein Weſen ihm nicht verbieten.

Kanzleidir. Geradeweges verbieten!

Miniſter. Man muß es leiten, daß er ſchweige.

Kanzleidir. Fordert denn der Menſch etwas Geringeres, als einen Kreuzzug? Sollen wir nicht Alle, was wir haben und beſitzen, dazu geben? —

Miniſter. Es iſt wohl ſchön gedacht.

Kanzleidir. Aber nicht auszuführen. Ei — wird mir das Meine genommen? Ein Unglück — ich tröſte mich. Aber ehe ich das Meine gebe, mag die Welt untergehen. — Euer Exzellenz müſſen ihn fortſchicken.

Miniſter. Ich liebe die Gewaltſtreiche nicht.

Kanzleidir. Soll ſo ein Subjekt uns Gewaltſtreiche ſpielen?

Miniſter. Dazu iſt er zu unbedeutend.

Kanzleidir. Die Meinungen ſpuken umher — er treibt ſie zuſammen. Das Geſindel häuſt ſich an — wird in Anreden als Volk patentiſirt, ſpricht von alten Thaten — patſcht auf den Bauch und will item auf einmal wieder Thaten thun.

Miniſter. Jugendlicher Ungeſtüm!

Kanzleidir. Hm! Es iſt ein Sinn herein gekommen. Sie meinen, ſie hätten einen Namen, halten den für proſtituirt und wollen's nicht leiden.

Miniſter. Ein Sonntagsrauſch! — Montag iſt nichts mehr davon da, als Mattigkeit und Kopfweh! Drum muß man den Rauſch hindern.

Kanzleidir. Man muß ihnen den Wein wegnehmen.

Miniſter. Die Waſſertrinker liebe ich nicht. Der Hofrath iſt ein vorſichtiger Mann, ein ängſtlicher Mann. Behandeln Sie ihn gehörig, ſo wird er auf den jungen Germanns wirken.

Kanzleidir. Hätten doch Euer Exzellenz ein Wort dafür verwenden wollen, daß mein Sohn die Tochter des Hofraths erhalten! —

Miniſter. Familienſachen gehen mich nichts an. Ich rede mit dem Vater des Germanus. Beide werden nachher den Sekretär zur Ordnung bringen.

Kanzleidir. Der alte Fuhrmann iſt ein heilloſer Geſelle. Faſſen Euer Exzellenz den nicht gleich ſo feſt, daß er weder rechts noch links kann — ſo wird nichts erreicht.

Jäger tritt ein. Der alte Germanus —

Miniſter. Herein! —

Jäger geht ab.

Miniſter zum Kanzleidir. Gehen Sie derweile zum Hofrath!

Kanzleidir. Den will ich ſchon kriegen. Wenn nur Euer Exzellenz mit dem Alten gut fahren. Empfiehlt ſich und geht nach dem Seitenzimmer.

Miniſter ſetzt ſich und ſchellt.

Jäger öffnet die Thüre.

Neunter Auftritt.

Thomas Germanus tritt ein und verneigt ſich. Jäger ab. **Miniſter.**

Miniſter grüßt. Der Vater des Sekretair Germanus?

Thom. tritt vor. Ja. Fuhrmann Thomas Germanus.

Miniſter ſteht auf. Der Sohn hat was gelernt.

Thom. Will's glauben, ja. Iſt auch dazu angehalten worden.

Miniſter. Er iſt ein Mann von Talent.

Thom. beugt den Kopf. Das iſt ein wackeres Zeugniß.

Miniſter. Aber ein unruhiger Menſch.

Thom. Was meinen Euer Exzellenz damit?

Miniſter. Das werde ich ſagen.

Thom. Wohl, wohl! Sonſt verſtehe ich nicht, was das auf ſich hat.

Miniſter. Er ſoll ſeinem Dienſt vorſtehen, ſeine Pflicht obſerviren; außerdem ſoll er ſich in nichts meliren, was ihn nicht angeht.

Thom. Soll ich das bloß hören und ihm wiederſagen — oder ſoll ich auch von der Sache reden und dem Herrn Miniſter antworten.

Miniſter. Beides.

Thom. In was melirt ſich mein Sohn, das ihn nicht angeht?

Miniſter. Er ſchreibt über die öffentlichen Angelegenheiten —

Thom. Was öffentlich iſt, muß man von allen Seiten betrachten können.

Miniſter. Er geht hinüber zu Anreden' an das Volk und verbreitet ſie — er fordert ſie auf, an ihre Vorfahren und deren Thaten zu denken und zu eben ſolchen Thaten ſich anzuſchicken.

Thom. Nun — ſo hat er ſeine Volksſtimme gebraucht!

Miniſter. Iſt ſie ihm abgefordert?

Thom. Soll man darauf warten?

Miniſter. Ja. Der Einzelne kann nicht den ſchicklichen Augenblick ermeſſen, wo geredet werden ſoll.

Thom. Der rechte Augenblick thut ſich dar, wenn das Blut zu Herzen tritt, die Hände zugreifen wollen, und man fühlt — ſo viel muß man tragen und mehr nicht! — wenn der Nachbar dem Nachbar beim Morgengruß ſagt: —

„wir ſind noch, was wir waren — laßt uns entgegenſtehen!“ — das lebt im Pulſe — und wenn der Puls verſchwiegen werden muß — ſo iſt der ſchickliche Augenblick mit dem rechten Augenblick zumal verſäumt!

Miniſter. Der Staat ehrt dies Gefühl —

Thom. Er ehrt es, wenn er es gebraucht.

Miniſter. Was ſoll der Aufruf vor dem Gebrauch?

Thom. Den Gebrauch beſchleunigen.

Miniſter. Das iſt Einmiſchung!

Thom. Nicht ſo, gnädiger Herr! Es iſt ein vollzähliger Abtrag der koſtlichſten Abgabe, ein vorausgereichter Beitrag von Treue, Glauben und lebendiger Luſt, für das Vaterland und den Regenten Blut und Leben zu wagen.

Miniſter. Vaterlandsliebe — iſt Eigenſinn. Liebe für —

Thom. Ein eigner Sinn, der weit führt.

Miniſter. Liebe für Recht, Ordnung und Geſetze — davon geht alles aus.

Thom. Das iſt gut für den Verſtand. Die Liebe für's Vaterland und den Regenten liegt im Blute, und das führt weiter wie der Verſtand.

Miniſter. Darin liegt kein Sinn.

Thom. So? Hm! Weiland, als der Türke das deutſche Oberhaupt in ſeiner Reſidenz ängſtete, und die deutſchen Grenzen verheerte — da ſchrieb man Türkenglocken, zahlte Türkenſteuern, ſchickte die deutſche Mannſchaft mit ihren Fürſten und Rittern gegen den Erbfeind und ſchlug ihn nach Hauſe! — Warum? An der Oſtſee ſaß man ruhig vor dem Türken. — Es lag im Blute, die deutſche Nation wollte keinen Affront vom Feinde leiden — ſie ging von allen Ecken herzu, ſchlug den Feind zu Schanden. Sie ſagen heut: der Verſtand ſoll damals ſein Theil nicht daran gehabt haben? So war's das Blut — die Ehre liegt viel mit im Blute und — warlich, gnädiger Herr — das Blut iſt jetzt warm worden — fangen wir nur an, wie das Blut treibt — es werden Thaten zur Welt kommen — die der Verſtand nicht zu Wege ſchickt!

Miniſter. Das iſt im Fieber geſprochen.

Thom. Beſſer, als im Schlaf geblieben.

Miniſter. Freund! das lebendige Herz führt irre.

Thom. Und das Grübeln und Wägen führt nicht aus der Stelle.

Miniſter. So behaupte man die Stelle, wo man ſich befindet.

Thom. Das geſchieht nur, wenn man vorwärts geht.

Miniſter. Wohin?

Thom. Wohin das Recht führt und die Ehre.

Miniſter. Genießt der Ruhe eures häuslichen Zuſtandes.

Thom. Bis Morgen?

Miniſter. So behaltet ihr ſie doch heute noch!

Thom. Lieber heute mit Trotz auf die Waage ſetzen, als morgen demüthig hergeben.

Miniſter. Wir thun nicht mehr die Thaten, die vordem geſchehen ſind.

Thom. lächelt. Weil wir nicht anfangen, ſie zu thun. Wir werden alles vollbringen, woran wir glauben, daß es in unſerer Kraft iſt.

Miniſter. Es iſt Weisheit, das geringere Unglück zu wählen.

Thom. Verluſt — iſt kein Unglück. Unthätigkeit iſt das Ende des Daſeyns.

Miniſter. Genug! Wird der Sekretär Hermann von ſeinem Vater vermocht werden, in dieſen Dingen ferner nichts mehr zu thun?

Thom. Nein!

Miniſter. Wie?

Thom. Ich lehrte ihn laufen und leſen. Dann bin ich von ihm getreten und — er geht allein und handelt allein.

Miniſter ernſt. Sagt ihm, daß er über die Lage unſerer Angelegenheiten ſchweige.

Thom. Das will ich nicht und kann es nicht. Die Ehre des Vaterlandes iſt ein allgemeines Eigenthum — thue Jeder für ſeine Erhaltung, was er vermag. Der nichts hat, als ſeine Stimme — der gebe ſie laut und ohne Angſt. Wer mehr hat, gebe mehr!

Miniſter. Euer Sohn verlangt auch mehr —

Thom. Daran hat er Recht. Ungewöhnliche Gefahr, will ungewöhnliche Hülfsmittel.

Miniſter. Er will, der Staat ſoll alles fordern, was er bedarf.

Thom. Ja, lieber gnädiger Herr! Was er zur Ehrenrettung bedarf — das ſoll er fordern und nehmen. Die Volksehre iſt das Salz zum Brodte; — ſie muß bleiben — oder das Leben ſchmeckt nicht.

Miniſter. So denken nicht alle!

Thom. Viele! Die übrigen gehn zum großen Hauſen. Nur zuſammengeſtellt!

Miniſter. Gezwungen?

Thom. Mit feſter Hand geführt, ſo daß ſie fühlen, der Fuhrer weiß, was er will. — Dann geht es ohne Zwang.

Miniſter. Das iſt Tyrannei!

Thom. Der Katechismus allein thuts nicht mehr. Honette Gewalt muß uns aus der alten Weiſe treiben, ſie langt nicht mehr zu. Welches Volk einen Namen hat, erhalte ihn, welches ihn nicht hat, erwerbe ihn!

Miniſter. Hm! Herr Germanus hat viel Pferde — wenn nun der Staat die Hälfte forderte? —

Thom. Friſch gefordert! Ich bringe die Hälfte heran. Und iſt's für die Bewaffnung, nicht aber für den Troß von Kammermädchen und Köchen — ich bringe ſie alle heran. — Gnädiger Herr, thun Sie das Ganze, dann fordern Sie auch das Ganze, und es wird mit Ehrengefuhl dargebracht. Für ungewißes Thun, ſcheint auch das Mindeſte noch zu viel!

Miniſter. Das ſind Worte! —

Thom. Wer die Menſchen brauchen will, muß ſie angreifen. Iſt das Herz und das Blut, die Ehre in Bewegung, ſo drängen ſich alle Kräfte zum Ziele. Der Verſtand beut ein berechnetes Scherflein dar. Das Gemüth giebt die äuſſerſten Kräfte.

Miniſter. Es mag bei Euch ſo ſeyn, und ich ehre es. — Aber bei wie Vielen iſt es noch ſo?

Thom. Wollen Sie dem Volke den Puls greifen; ſo ſenden Sie nicht Ihre Gehülfen, thun Sie es ſelbſt. Die bürgerliche Hausehre iſt angegriffen und ergriffen — trauen Sie ihr etwas zu! — Jene Dinge, welche den Knaben, der die Kronik lieſt, entzünden, daß er hinausrennt und Schlachten ſpielt — die hat alle das Gemüth gethan. Drum laſſen Sie es was gelten.

Miniſter. Ihr kennt die Menſchen nicht! Wenn ſie nur einem Theil ihrer Bequemlichkeit entſagen ſollten — dem Vaterlande etwas zu leiſten — wie Viele würden es wollen?

Thom. Setzen Sie ein raſches Vordringen zum Pfande des kräftigen Willens. Sprechen Sie dieſen durch einen großen Heldenſchlag klar und männlich aus — dann wird ein Uebermaaß von Kraft und Willen ſich Ihnen darbieten.

Miniſter. Ehrliche Leute! Aber Einer hat den Andern in einen Fieberzuſtand gebracht.

Thom. Kleinlaut ſind wir nicht!

Miniſter. — Vorlaut!

Thom. Mit den Leuten iſt etwas anzufangen.

Miniſter. Selten!

Thom. Haben Euer Exzellenz noch etwas zu befehlen?

Miniſter. Gott befohlen!

Thom. verneigt ſich.

Miniſter. Beſinnt euch! So kann's nicht bleiben; — und ſo kann auch euer Sohn nicht bleiben.

Thom. Mein wackerer, gnädiger Herr! Dienſtvorſchrift iſt eine verſtändige Sache. Wer aber in das Reglement ein Herz für den Beruf mitbringt — der macht den todten Buchſtaben lebendig. Wer das vermag — den halten Sie feſt; er kann den Geiſt wecken in der Menge. Die Tagelöhner ſchaffen das nicht. Verneigt ſich und geht.

Miniſter. Hm! — Die beiden Leute — Vater und Sohn — ſind krank und leiden an einer fixen Idee — aber ſie ſind brave Männer!

Zehnter Auftritt.

Miniſter. Kanzleidirektor.

Kanzleidir. Euer Exzellenz allein? — Wie weit ſind Sie mit dem Manne gekommen?

Miniſter. Nicht aus der Stelle.

Kanzleidir. Und ich mit dem Hofrath? — Der Mann war verdutzt, ängſtlich, wie immer — hat aber gar die geſchmeidige Fügſamkeit nicht mehr, wie ſonſt. Wie ich wegen des Sekretärs in ihn gedrungen bin — hat er geſeufzt — aber nicht geantwortet. Ich habe etliche Drohungen fallen laſſen — er iſt roth geworden — hat ſich aber nicht erklärt. Was iſt das? Die Leute ſind alle verbunden — alle im Komplott.

Miniſter. Für keine ſchlimme Sache —

Kanzleidir. Das nicht eben —

Miniſter. Für das Vaterland und unſern Herrn!

Kanzleidir. Das Vaterland und unſer Herr fordern ſie ja aber nicht.

Miniſter. Das macht eben ihr Fieber.

Kanzleidir. Fieber? Richtig! Sie ſind reſpective toll!

Miniſter. Exaltirt —

Kanzleidir. Iſt der erſte Grad der Tollheit. Die völlige Narrheit, ſoll man die ausbrechen laſſen?

Jäger tritt ein. Senator Reichers bittet um die Gnade, vorgelaſſen zu werden.

Miniſter zum Kanzleidirektor. Was mag er wollen?

Kanzleidir. Ich weiß nicht —

Miniſter. Kann kommen!

Jäger geht.

Miniſter. Sprechen Sie ihn. Ich habe zu thun, und der Mann iſt weitläufig. Haben Sie den Kern aus der Schaale, bringen Sie ihn zu mir! Geht.

Eilfter Auftritt.

Jäger öffnet die Thüre. **Reichers** tritt mit vielen Verbeugungen ein. **Kanzleidirektor.**

Kanzleidir. Kurz, kurz, werther Herr! — Es iſt heut viel Arbeit da.

Reichers. Mein geängſtetes Herz treibt mich daher —

Kanzleidir. Sie ſind aber auch in beſtändiger Angſt!

Reichers. Gottlob! So weiß ich, daß ich nichts Unziemliches vollbringen kann. Ich meine immer, es ritte Einer hinter mir, und wollte mich an's Pferd koppeln und bringen mich — nach — Sie wiſſen, was ich meine. Wie?

Kanzleidir. Freilich! Heute dir, morgen mir —

Reichers. Barmherziger Gott! Iſt etwas laut worden — ein Signalement, eine Erkundigung —

Kanzleidir. Nicht doch! Nun, Sie bringen —?

Reichers. Der Sekretär Germanus — die Mamſell Germanus —

Kanzleidir. Sind Braut und Bräutigam!

Reichers. Sind ſonſt Verbündete zu unſerm Untergange —

Kanzleidir. Wie denn? Wie? —

Reichers. Ich habe gehört, wie ſie ſich verſchworen haben —

Kanzleidir. Wozu? Wozu? Heraus!

Reichers. Sie praktiziren was — genau habe ich es nicht gehört — aber doch ſo viel — es war „vom Vaterlande und auf Lebenszeit und

Abrede genommen, und" — —Kurz, beobachten Sie die Beiden — es wird mir noch mehr beifallen — die haben nichts Gutes vor.

Kanzleidir. Der Herr Miniſter iſt auch vom Thomas Germanns unzufrieden, vom Hofrath auch — — das iſt alles ein Komplott.

Reichers bebend. Komplott? Herr, ſey mir gnädig!

Kanzleidir. Erzählen Sie nur alles dem Herrn Miniſter, was Sie wiſſen!

Reichers. Komplott! und ich bin ſein Pathe! — Ich werde ſicher mit weggeführt — o Gott — wie wird mir!

Kanzleidir. tritt an die Seitenthüre. Kommen Sie herein!

Reichers. Ich lege den Namen Hermann ab.

Kanzleidir. Weshalb?

Reichers. War ja ein Deutſcher, der —

Kanzleidir. Sind wir doch alle Deutſche!

Reichers. Nein, nein, bitte um Vergebung, das nehmen wir uns nicht heraus! Das würde hohen Orts in der Ferne ſehr übel gedeutet werden. Wir heiſſen nur ſo —

Kanzleidir. Was können wir dafür?

Reichers in der Angſt. Er wird uns ja wohl!

noch verboten werden! Nur den Namen Hermann will ich von mir thun — er muß mir aus dem Kirchenbuche geſtrichen werden. Der Germanus ſpukt ſo mit dem Namen herum —

Kanzleidir. Der wir bald ausgetobt haben.

Reichers. Wird er ausgeliefert?

Kanzleidir. Fortgeſchickt!

Reichers. Wäre das Beſte — denn wir werden ſonſt alle noch gehohlt —

Kanzleidir. Nun — herein! herein! Und ſagen Sie, was Sie wiſſen.

Reichers voll Angſt. Ich ſage alles. Ich ſage mehr, als ich weiß.

Kanzleidir. ins Zimmer redend. Euer Exzellenz erlauben — winkt Reichers.

Reichers zieht ihn am Rock. Gehe ich auf die rechte oder linke Seite? —

Kanzleidir. deutet auf die linke Seite und geht voran.

Reichers noch im Zimmer, mit vielen Verbeugungen. Euer Exzellenz erlauben — der Drang — das officium — der Patriotismus — Erſchrickt. hätte ich bald geſagt. Die Politik — die Angſt — ſo'l ich herein treten? — Verneigt ſich. Gehorſamſt aufzuwarten! Geht hinein.

Vierter Aufzug.

Im Hauſe des Thomas Germanus.

Erſter Auftritt.

Frau Germanus. Dann Niklas.

Fr. Germ. ſie iſt lebhaft von etwas ergriffen und tritt haſtig herein. Mein Mann kommt nicht wieder — Albertine bleibt aus — Hermann iſt zum Herrn Miniſter gerufen — was iſt das alles?

Niklas tritt ein. Ich will der Frau ſagen, daß der Rathsherr Reichers noch nicht wieder nach Hauſe gekommen iſt.

Fr. Germ. Es wird ihm doch gleich geſagt, daß er zu mir kommen möge? Haſt du das recht beſtellt?

Niklas. Ja. Die Frau Reichers will es ausrichten. Aber die alte Mamſell — ſeine Schweſter — die meinte, er würde wohl gar nicht wieder hierher kommen, der Herr Reichers —

Fr. Germ. erſchrocken. Wie ſo?

Niklas. Sie ſagte: — „mit euch wird es ein ſchrecklich Ende nehmen!“ Das iſt aber dumm Zeug, ſage ich.

Fr. Germ. Je nun! Seufzt. Verhüte es Gott! Aber es kann noch wunderlich kommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. **Thomas Germanus.**

Fr. Germ. Ach, da biſt du ja! — Lieber Thomas, komm her! — Wie geht es dir, wie ſiehſt du aus, was iſt's geweſen? — Was hat der Herr Miniſter gewollt? — Soll ich dir Kaffee machen — biſt du von Jemand verläumdet — wer hat dir etwas nachgeſagt? —

Niklas. Weshalb kümmert ſich die Frau? Der Herr lacht ja!

Fr. Germ. Der lacht, wo andere wehklagen; darauf iſt nicht zu fußen.

Thom. Nun — ſo wehklage du — ich mag's nicht.

Fr. Germ. erſchöpft. Ach du lieber Gott, wie habe ich mich gemartert!

Thom. lächelt. Kommt es deshalb anders?

Fr. Germ. Nun — man iſt denn doch in keiner frevelhaften Ruhe geweſen, wenn je ein Unglück kommen ſollte.

Thom. Hahaha! Aber in einer wunderlichen Unruhe. Hahaha! Mütterchen, du machſt es im Leben, wie mein Fidel auf der Reiſe. Der läuft hin und her — vor dem Wagen, wieder zurück, unter den Wagen — und ſchlägt an und tappelt ſo fleißig umher — Die ſchweren Wagen werden im Schritt die Landſtraße vorwärts gezogen, nicht anders, wie ſie können. Fidelchen aber treibts immer doch fort, mit Anmahnen und Treiben —hahaha!

Fr. Germ. Geh doch! — Mit einem unverſtändigen Thiere mich zu vergleichen!

Niklas. Soll ich den Herrn Reichers nun doch noch rufen?

Fr. Germ. Jetzt noch nicht.

Niklas. Denk's auch ſo! Geht.

Thom. Hat der Gevatter tröſten ſollen?

Fr. Germ. Ja. Man weiß ja nicht, was vorgeht.

Thom. Und der weiß es gar nicht — damit er aber gewiß nichts verfehlt, fürchtet er lieber alles auf einmal! Laß den Haſen laufen! Nimm mich zum Konſulenten — was willſt du wiſſen? He!

Fr. Germ. Alles.

Thom. So iſt's recht!

Fr. Germ. Was hat der Miniſter mit dir gewollt?

Thom. Er iſt ein ehrenwerther Mann — als Bürger, als Nachbar, als Freund oder Gevatter. — Aber das Gefäß iſt dünn und hat einen Sprung — zum Miniſter iſt er nicht ganz —

Fr. Germ. Was geht das mich an? —

Thom. Viel geht es dich an. Der Mann meint es gut und macht es verkehrt. Drum tanzen wir ihm nicht, der Hermann und ich.

Fr. Germ. Was? Wie iſt das?

Thom. Mutterchen, bedenke es wohl! Ich bin die größte große Welt gewohnt — die Landſtraße. — Da geht das Wort aus der friſchen Bruſt herüber und hinüber. Jetzt iſt es anders worden, und ich habe gefunden, daß den Menſchen die Worte verkümmert werden. Drum wollte ich eine Weile hier bleiben, deinen Garten bauen — bis die Straßen wieder frei werden und das Wort nicht mehr verpönt iſt. Nun wirds hier eben ſo. Man ſoll beim Glaſe Wein das

Herz zuſchnüren, und nach dem fremden Horcher ſchielen, der den Sprecher abmalt, ſein Konterfei ins Ausland ſendet, daß man dort heimlich gerichtet wird und hier eingefangen, wenn's irgend einem Fratzen alſo nöthig ſcheint.

Fr. Germ. Pſt — ſt! O lieber Mann —

Thom. *lebendig.* Siehſt du — grade wegen ſolcher Angſt kann ich hier nicht mehr hauſen. Gott ſoll mich in Gnaden hüten. Nein, das muntere Wort bewahrt gegen verſchloſſenen Sinn!

Fr. Germ. Aber ſey doch nur ruhig! —

Thom. Der Hermann kann nun ſchon gar nicht hier aushalten.

Fr. Germ. *faltet die Hände.* Wie? —

Thom. Muß auch nicht. Ein Menſch, der etwas gelernt hat, nach friſchem Sinn handeln will, ſoll kein Gliedermann ſeyn, dem man heute die Poſitur giebt, morgen jene.

Fr. Germ. Ei was! Jedermann muß ſich fügen.

Thom. Fügen — ja. Dabei iſt noch eigener Wille. Aber ſich ſchmiegen, untertauchen muß er nicht.

Fr. Germ. Thomas! Wenn das Haus einfallen will, kannſt du es mit deinem Hermann halten?

Thom. Ich möcht's können! Können wir's nicht — ſo laß uns herausgehen, ehe der morſche Baum über uns zuſammen fällt.

Fr. Germ. Was ſoll denn nun geſchehen? Was wollt ihr?

Thom. Ich denke, wir wandern.

Fr. Germ. Du?

Thom. Und du und Hermann! Wir wandern aus.

Fr. Germ. ſezt ſich. Ich bitte dich um Gotteswillen! Mann! lieber Mann —!

Thom. Bin ich denn nicht ein Wandersmann? Luſtig, Mütterlein! Mir ſcheint das gar ſo fremd nicht.

Fr. Germ. Nein, nein, ich finde mich gar nicht —

Thom. Wenn wir Alle bei einander bleiben? Ja doch!

Fr. Germ. Wie kannſt du mit einer ſo weit ausſehenden Sache Scherz treiben?

Thom. Es iſt ja mein Ernſt!

Fr. Germ. Die Beſinnung verläßt mich. Wo willſt du hin?

Thom. Wo noch kein fremdes Kommando hauſet; Hermann mag angeben: wohinaus? Mir iſt alles recht.

Fr. Germ. Haben wir nicht Ruhe und Frieden —?

Thom. Und Schlaf und Demuth. Jeder muß wiſſen, was ihm nöthig iſt. Leg' mich an die Kette, thu mir den Maulkorb um, ſonſt kann ich nicht tanzen, wie ich ſoll.

Dritter Auftritt.

Hofrath. Vorige.

Hofrath. Man ſieht ihm Beſtürzung an und daß ihn etwas ungewöhnlich beſchäftigt.

Fr. Germ. Gottlob, daß Sie kommen! Auf Sie verlaſſe ich mich. Der Mann hat einen gottloſen Gedanken. Reden Sie es ihm aus — ſonſt gehen wir alle zu Grunde! Geht. Es wäre mein Tod. In der Hausthüre gäbe ich den Geiſt auf. Wendet ſich in der Thüre um. Nein — hier auf der Schwelle würde ich hinſinken! Sie werden ihm ſchon den Text leſen. Mich lacht er doch nur aus, drum gehe ich. Ab.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Thomas Germanus.

Hofr. halbhinhörend. Was iſt denn?

Thom. Viktoria! Das gefährliche Wort iſt heraus, die erſte Attaque feſt ausgehalten — nun geht's grade auf das Ziel zu!

Hofr. Was meinſt du denn?

Thom. Wir räumen das Feld — ziehen fort! Hier weg und ab! Ade! Ade!

Hofr. fährt zuſammen. Gott behüte!

Thom. Heran, was nicht zu meiden iſt! Dem Uebel entgegen! — Nur nicht —

Hofr. Geh doch — geh! Thomas, das ſind ja ſeltſame Gedanken!

Thom. Bruder! Wie iſt dir zu Sinne? Biſt du nicht ſelbſt in der Unruhe? Du biſt bedächtig — aber du biſt ehrlich. Rede offen!

Hofr. Das will ich! Nur nicht ſo laut! Es ſchallt ſo ſehr!

Thom. Hermann iſt nun bei dem Miniſter? He!

Hofr. Ja. — Er wird — vermuthlich — einen ſchweren Stand haben. Der Pachter hat die halbe Stadt gegen ihn in Aufruhr gebracht —

Thom. Hermann verlangt, daß er beſtraft wird, weil er im dringenden Augenblicke nicht alles geleiſtet hat, was er leiſten konnte.

Hofr. Der Miniſter iſt für den Pachter, weil der das Herkommen für ſich anführen kann. Damit handelt er doch ſanft gegen —

Thom. — den Einzelnen, und läßt das Ganze ſinken. Hermann hat Recht. Zu Hauſe zanken ſie um alte Papiere, Privilegien und Herkommen — heiligen das Buchſtabenrecht für Einen, und draußen, wo es Alles gilt, laſſen ſie alles fallen. O, über die halben und Viertels-Maßregeln, wo der Weltgeiſt das Ganze fordert, wenn das Ganze bleiben ſoll.

Hofr. Der Herr Miniſter meint es ſanft und gut.

Thom. Hermann meint es feſt und vernünftig.

Hofr. ſeufzt. Es ſind ſchwere Dinge! Wir wollen nicht mehr davon ſprechen.

Thom. Schwere Dinge müſſen überwältigt werden.

Hofr. Abgeleitet!

Thom. Angegriffen. Was? Wenn wir auf der Stelle ſollen, wo uns wohl iſt — was geſchieht? — Man drängt uns hinaus. Drängen wir entgegen!

Hofr. Weichen wir aus, weichen wir aus!

Thom. Und wo hat das Ausweichen ein Ende?

Hofr. Nun, nun!

Thomas. Wo bleiben wir ſtehen und rufen: Halt!

Hofr. ängſtlich. Das weiß ich nicht.

Thom. Bruder! Wir kennen uns. Die Geduldpredigt geht dir heut nicht aus dem Herzen, noch vom Munde. Was gilts — der Ehrenmann iſt in dir aufgefordert! Ich wette, der Kanzleidirektor hat dir es bunt gemacht. Nicht wahr?

Hofr. Er iſt ſehr zudringlich!

Thom. Wehre ihn von dir!

Hofr. Er fällt mich immer wieder an. Es hilft nicht, wenn ich rede. Es hilft nicht, wenn ich ſchweige.

Thom. Was verlangt er?

Hofr. Hm! *Trocknet die Stirne.*

Thom. Rede!

Hofr. Ich ſoll mißbilligen, was Hermann thut. — *Lebhaft.* Ich laſſe Jedermann ſeinen Weg gehen — *Gefaßter.* Man ſoll mich auch in Ruhe laſſen.

Thom. Billig!

Hofr. Ich will nicht geſtört ſeyn. Hm! *Unmuthig.* Ich habe meine principia. *Beſcheiden* In aller Stille.

Thom. Du mußt dich fügen.

Hofr. Collegialiter — laſſe ich alles gehen, wie es geht. Aber in die Zimmer müſſen ſie nicht dringen. Den inwendigen Menſchen müſſen ſie nicht herausdrängen wollen, wenn man den einmal mit Mühe in ſich beſchwichtigt hat.

Thom. Mir iſt dabei nicht bange. Ich hoffe, Hermann denkt, wie ich — und dann fort, hinaus mit Sack und Pack!

Hofr. Ei — das geht denn doch nicht an! Ei, ei!

Thom. Du kannſt es nicht leicht, denn du biſt reich. Das bin ich nicht, alſo ſteht mir die Welt offen.

Hofr. Das iſt ein Gedanke — der — der macht mich frieren.

Thom. lächelt. Mich macht er warm.

Hofr. Ueberlege nur — die vielen Sachen!

Thom. Von Sachen hänge ich nicht ab. —

Hofr. Die Bekannten — die Mobilien —

Thom. Man ſchafft ſich neue.

Hofr. Wollte ich vollends an ſo etwas denken — meine Pflanzen?

Thom. Ein anderer Himmelsſtrich — giebt ganz neue Pflanzen.

Hofr. Hier bin ich wohl freilich damit ſo gut, als fertig.

Thom. vor ſich hin. Könnteſt du deinen Angewohnheiten etwas entſagen — ich könnte deine Pflanzen mit dir ſuchen.

Hofr. Hm! — Seufzt. Wer noch jung wäre! Dann freilich!

Thom. Wer gegen ſeine Grundſätze handeln ſoll, muß ſich ſchämen, und in dem Zuſtande wird man ſchnell alt.

Hofr. Lieber Bruder! Gieb den Gedanken auf — ſprich nicht mehr davon! Es beunruhigt mich ungemein!

Thom. Ich ſoll nicht fort?

Hofr. *gerührt.* Nein! Thue es nicht!

Thom. Aber — was verlierſt du, wenn ich gehe? Du haſt mich ja ſelten geſehen, auch wenn ich hier war.

Hofr. Das iſt wahr. Sehr ſelten.

Thom. Was iſt es alſo, wenn ich wegziehe?

Hofr. Dann weiß ich, daß ich dich nicht mehr ſehen *kann*. Das würde mich ſehr ſchmerzen.

Thom. *reicht ihm die Hand.* Ziehe mit uns!

Hofr. Rede nicht mehr davon! Du beunruhigſt mich ſchmerzlicher damit, als du weißt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hermann.

Thom. Sieh da, unſer Sohn!

Hofr. Nun — was iſt geſchehen, Vetter?

Herm. Was mich weniger um meinetwillen beſorgt macht —

Thom. Friſch, heraus! Rede ohne Umſchweiſe! Sie haben dich abgeſetzt?

Herm. Es iſt ſchlimmer —

Thom. Daß ſie alle der — — Nun, rede Hermann!

Herm. Ich habe vor allen Mitarbeitern, meines Betragens halber, einen Verweis bekommen.

Thom. Es kommt alles darauf an, wie du die Gabe empfangen haſt.

Herm. Meines Platzes in des Herrn Miniſters Kabinet bin ich verluſtig erklärt —

Hofr. Ei, ei!

Thom. Weiter!

Herm. Und in die allgemeine Schreibſtube angewieſen worden.

Thom. Holla! —

Hofr. Nun, nun! — Eine Strafzeit — das giebt ſich wieder!

Thom. Nein, Bruder! Der Hermann tritt ab.

Hofr. Wie? Er ſoll —

Thom. Beſſer fährt er Schutt und bauet die Landſtraßen mit ſeinen Händen, als daß er ſich hinpflanzen ließe und das kräftige Leben im Buchſtabenzerren verbrächte.

Herm. Vater! Sie ſprechen aus meiner Seele.

Hofr. Es iſt hart — das ſage ich ſelbſt. Ein Verweis — privatim gegeben — hätte ſich hinnehmen laſſen. Aber —

Thom. Nichts muß man hinnehmen, was ſich nicht gehört.

Herm. belebt. Auch iſt mein Entſchluß gefaßt.

Thom. Den rechtlichen Entſchluß giebt der erſte Augenblick.

Hofr. Nicht doch! Acht Tage Bedenkzeit kühlen ab — Was dann geſchieht, iſt —

Thom. Schwächlich!

Hofr. Bruder! Erhitze ihn nicht!

Thom. Es wäre mir leid, wenn er das nöthig hätte.

Hofr. Sieh, Thomas — ich bin doch auch dabei intereſſirt.

Thom. Gottlob!

Herm. Deshalb ſage ich nicht, was ich empfinde.

Hofr. Meine Tochter — lieber Gott! Wie ſoll das enden?

Thom Wollen wir die Kinder ihren Weg nehmen laſſen und folgen nach?

Hofr. Ei, Thomas! — Sie ſind ja noch ſo junge Leute —

Thom. Mögen ſie ihre Welt ſich ſchaffen! Unſer Weg iſt gemacht — ſie treten den ihren erſt an.

Hofr. Manchmal ſollte man den Kopf aufſetzen — es iſt wahr. Aber — es geht denn nicht ſo leicht. Die Welt hält ſich über die Maaßen auf, wenn —

Thom. zu Hermann. Du! — Vier Thore hat die Stadt — aus welchem werden wir ziehen?

Hofr. die Hände faltend. Daß Gott — Uff! — das ſind gar vehemente Dinge! Es geht mit dir gleich alles auf die Extremität!

Sechster Auftritt.

Vorige. Kanzleidirektor.

Kanzleidir. Alle beiſammen? So wünſche ich es. Wollen Sie noch etwas aus dem Schiffdurch retten, ſo will ich ein Brett darbieten — aber ſchnell zugegriffen!

Hofr. *zu Thomas.* Hörſt du, Bruder —! *Zum Kanzleidir.* Wie wäre denn das?

Thom. Mein Herr! — Können Sie den Hermann nicht brauchen, wie er iſt, ſo thun Sie wohl, ihn gar nicht zu brauchen. Es iſt mir nicht bange um ihn. Er iſt geſund an Leib und Seele — ſeine Federn kann man verſtauchen — aber das Herz und die Gedanken ſoll man nicht lähmen. Komm, wir müſſen zu der Mutter! Bruder — wir ſehen uns noch! — *Zum Kanzleidir.* Schönen Dank für das Brett, worauf wir ans Land kriechen ſollten! *Ab mit Hermann.*

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Kanzleidirektor.

Hofr. Sehen Sie, es iſt den Leuten ſo zu Muthe — ſie geben es nicht vor. Sie ſind wirklich ſo, und waren von jeher ſo.

Kanzleidir. Das iſt ja alles Einerlei.

Hofr. Sie ſind ehrliche Leute.

Kanzleidir. Nun ja! Es giebt mehr ehrliche Leute, die deſhalb nicht ſo beſchwerlich fallen.

Hofr. Sie meinen es wahrhaftig gut.

Kanzleidir. Ja doch! Damit mögen ſie in ihrer Stube ſpektakuliren, nur draußen ſollen ſie verſtummen.

Hofr. Was ihnen die Bruſt hebt, iſt alleweile die Angelegenheit der Menſchen. Davon ſpricht alles —

Kanzleidir. Das ſoll aber nicht ſo ſeyn.

Hofr. Es iſt nicht zu hindern.

Kanzleidir. Ei ja doch!

Hofr. lebendig. Und es iſt Unrecht, wenn man hindert, was ſonſt auf alle Weiſe hervorgerufen iſt.

Kanzleidir. Andre Zeiten, andre Mittel!

Hofr. Was? Vor acht Wochen bekam Einer, der für das Vaterland ſprach, den Ehrenplatz bei allen hohen Perſonen. Jetzt ſoll er ſchweigen? Kann man den Fluß rückwärts ſtrömen laſſen?

Kanzleidir. Ja.

Hofr. Was vor acht Wochen eine Tugend war, kann das heut ein Laſter ſeyn?

Kanzleidir. Ja.

Hofr. Wer iſt daran Schuld, als —

Kanzleidir. Die Konjunkturen. — Genug davon! Sie werden doch dem exmittirten Sekretär Ihre Tochter nun nicht mehr geben?

Hofr. Weshalb nicht?

Kanzleidir. Der kommt hier auf keinen grünen Zweig mehr!

Hofr. Wie? — Das wäre ja ſündhaftig und gar —

Kanzleidir. Sicher nicht. Der war bei uns und — anderwärts ſchon lange ſcharf notirt; der ſtirbt nun ſo peu à peu ab.

Hofr. Das ſind principia, die ich gar nicht achten kann.

Kanzleidir. Ach ja doch!

Hofr. Nein!

Kanzleidir. Ei freilich! Sie ſind ein Weltmann —

Hofr. War's mein Lebelang nicht.

Kanzleidir. Haben ſtets ſo raffinirt geſchwiegen —

Hofr. Nicht raffinirt, bequem. So lange es ſo ſchlecht und recht gegangen iſt, habe ich nicht hingeſehen und das Meine in der Stille obſervirt. Jetzt wird es mir aber zu bunt, und da meine Denkungsart affizirt wird, hat die Ruhe ein Ende, und die Unbequemlichkeit tritt ein. Soll ich aber unbequem ſeyn, ſo will ich in der Unbequemlichkeit meinen Willen haben.

Achter Auftritt.

Albertine. Vorige.

Albert. Lieber Vater, die Familie verlangt Sie zu einer Berathung. Indeß verſtatten Sie, daß ich Ihre Unterhaltung machen darf.

Kanzleidir. Viel Ehre! Sie ſind ein vernünftiges Frauenzimmer — ſprechen Sie, wer hat Recht?

Albert. Der es nicht nöthig hat, für ſein Gefühl Stimme zu betteln.

Kanzleid. lebhaft. Nutzt es, jetzt etwas vom Vaterlande zu reden?

Albert. Wer den Grund neu wieder legen will, muß den Schutt aufräumen.

Kanzleid. Wer die Kräfte nicht hat, verſuche das nicht.

Albert. Die Kräfte wachſen im Arbeiten.

Kanzleid. Wer ſich ſchlecht berechnet, langt nicht hin.

Albert. Wer zuviel rechnet, fängt nicht an.

Kanzleid. Wer nichts anfängt, bleibt in Sicherheit.

Albert. Iſt Schlaf auch Sicherheit?

Kanzleid. Nun — die da wachen — was haben ſie denn zu Wege gebracht?

Albert. Das Ehrgefühl der Einzelnen.

Kanzleid. Und was hat das für Thaten allbereits verrichtet?

Albert. Es hat Thaten vorbereitet.

Kanzleid. Ich habe nichts vernommen. *Zum Hofrath.* Iſt Ihnen etwas bekannt?

Hofr. Je nun — man — man ſchämt ſich doch — So viel iſt wahr.

Albert. Erwacht in den Menſchen die Frage — weshalb leiden wir das? — ſo iſt auch der Entſchluß da, nichts mehr zu dulden.

Kanzleid. So ein einzelner Erwachter — er wird unglaubliche Thaten verrichten.

Albert. Er wird! Denken Sie an Charlotte Corday!

Kanzleid. Potz alle —

Hofr. Nun, nun, Albertine!

Albert. Sie hat die Menſchheit gerächt! die Unentſchloſſenheit der Männer beſchämt!

Kanzleid. Sie ſind alſo für die amazoniſchen Grundſätze?

Albert. Mein Herr! Ich glaube, die Frauen ſollen ſanft ſeyn, aber nicht kindiſch. Sie ſollen den Mann lieben, der mit Muth in den Sturm hinaus tritt. Sie ſollen das Wilde der Mannstugenden mildern, aber den Willen in der Bruſt erhalten. Sie ſollen keine Zephyre beſingen, aber —

Kanzleid. Hermann zum Gedicht machen? He!

Albert. Hermann lieben, weil er ein Deutſcher iſt und den Namen erwerben will. Mit Hermanns Sinn und Willen gleichen Gang gehen, ohne die Gefahr zu achten und das Gelächter derer, die in einem Augenblicke ihren Leichnam dem Vaterlande, ihr Gefühl und ihren Willen dem frechen Uebermuthe in Pacht geben könnten.

Kanzleid. Da ſoll ich wohl böſe thun, meinen Sie? Bewahre! Ich denke an mich, an

Küche, Keller und Wohlſtand. Ich bin ein Weltbürger. Wer mich nimmt, der hat mich.

Albert. So lange, bis ein Anderer Sie nimmt?

Kanzleid. Nun ja! Iſt der Andere der Klügere und Gewaltigere, ſo hat er mich!

Albert. Und ſo immer fort, jeder Andere, der der Gewaltigere iſt?

Kanzleid. Jeder!

Albert. Und was ſagen Sie zu ſich ſelbſt, wenn Sie mit ſich allein ſind?

Kanzleid. Dann — denke ich, wem wirſt du morgen angehören!

Albert. Und was halten Sie von dem Eide — oder von dem Manneworte, womit Sie ſich verpflichtet haben?

Kanzleid. Das ſind nothwendige Formen, die löſet jedesmal der Gewaltigere.

Hofr. Die Konjunktur —

Kanzleid. Ganz recht!

Albert. Aber die Neigung für das Vaterland, für den Regenten —

Kanzleid. Das ſind ſo poetiſche Dinge. Die werden uns nach und nach ausgeredet. Liebes Kind, all dergleichen Jugendwerk und

Ueberreſt der alten Zeit iſt mit den Vorurtheilen aufgeräumt.

Albert. Man hat fürchterlich aufgeräumt. O ja!

Kanzleid. Wer wird drum ſo alten Hausrath noch feſthalten! Greift alles zu — friſch angepackt und hinausgeworfen, was noch übrig iſt.

Albert. Ich erkläre mich gegen dieſe Geſinnung und werde dagegen ſtreben, wo ich auch leben mag. Ja, ich bekenne es Ihnen, lieber Vater, wo dieſe Denkart gilt, oder wo ſie aus Noth gelten muß, mag ich nicht leben.

Kanzleid. Werden's doch müſſen.

Albert. Nein, lieber Vater, gewiß nicht! Sie wollen mich nicht gegen meine Neigung zwingen, die Luft da einzuathmen, wo Angſt oder Gleichgültigkeit herrſcht.

Kanzleid. Was? Der alte Papa ſoll noch emigriren? Ja, da kommen Sie dem Papa nicht! Sein Rollſtuhl, ſein Garten am Hauſe, ſeine Moosſammlung —

Hofr. Ich habe alle vaterländiſchen Sorten beiſammen, Neues erhalte ich hier nicht mehr.

Kanzleid. Was? Sie wären im Stande? — lieber Hofrath!

Hofr. *ärgerlich.* Ich bin aus meiner Stellung gerückt — und nun muß ich erſt ſehen, wie ich mich wieder hineinfinde!

Kanzleid. Konnten in Ruhe leben — ein Haus halten — Konzerte geben — konnten Se. Exzellenz den Herrn Miniſter bei ſich ſehen — zu Titel und Würden ſteigen. Da kommt ein neu geregelter Deutſcher von der Akademie, hängt das Bärenfell um, ſpielt den Hermann — und Sie bleiben in der Unbedeutenheit, oder emigriren auf einem Ackerwagen. — Nun, es beſteht mit mehreren Ländern noch das Abzugsrecht, da werden wir denn ja wohl vor dem iſraelitiſchen Auszuge noch etwas offiziell vernehmen. *Geht.*

Albert. Vater! *Sie umarmt ihn.*

Hofr. Hm! Du haſt in vielen Stücken recht. Aber — ich will darum doch nicht weg. Ich bleibe hier.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hermann.

Herm. Ich habe laut reden hören — haben Sie Verdruß gehabt?

Hofr. Hm! Nun — ja!

Herm. Und ich bin die Urſache. Das ſchmerzt mich. Muß ich zurückſtehen — was es mich koſtet — Ihr Glück —

Hofr. *heftig.* Nein! — Ich — *Er faßt gutmüthig ſeine Hand.* ich habe mein Wort gegeben, und wir tragen nun ein Schickſal mit einander.

Albert. Vater!

Herm. Vortrefflicher Mann!

Hofr. Ich habe wohl vorhergeſehen, daß es was ſetzen würde, wenn ihr euch angehört, deshalb war ich gar nicht dafür. Nun aber — will ich auch nicht kleinlaut ſeyn. *Zu Hermann.* So etwas nachgeben — ſo — temporiſiren — das können Sie wohl nicht? — Wie?

Herm. Nein!

Hofr. Nicht? — Ja — ſo wollen wir

gleich einen harten Schritt thun, damit wir wiſſen, woran wir ſind. — Sie nehmen Ihren Abſchied!

Zehnter Auftritt.

Vorige. **Thomas Germanus.** Frau **Germanus.**

Hofr. Auf einen Punkt ſind wir übereingekommen — Hermann nimmt ſeine Dimiſſion.

Fr. Germ. Was? Dimiſſion?

Thom. zu Fr. Germ. Habe ich dir das nicht geſagt — mein Bruder iſt langſam — aber er hat Ehre! Wir kommen noch weiter, er zieht mit.

Fr. Germ. Herr Hofrath — Sie werden das nicht thun.

Hofr. Nein, wir bleiben hier!

Thom. Mußig? du! — Wir ziehen weg und er zieht mit! — Hat dir denn der Hermann noch nichts geſagt?

Hofr. Wovon?

Thom. Von Taurier.

Hofr. Taurien?

Thom. Wir ziehen Alle nach Taurien. Alle, Alle!

Hofr. vor ſich hin. Gott ſey bei uns!

Fr. Germ. Denken Sie an das Elend!

Hofr. zu Herm. Taurien? Das iſt weit weg.

Herm. Ein Schritt, der zu kurz geſchieht — frommt nicht.

Hofr. ſchüttelt den Kopf und geht. Es iſt mir ganz ſchwindelnd.

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne Hofrath.

Fr. Germ. Da haſt du es! Da, da habt ihr es — nun iſt er böſe. Ich habe es ja gleich gedacht. Sehen Sie, Albertine — nun ſtehen Sie nachdenkend da! Zu Herm. Nun reibſt du die Stirne! Zu Thomas. Nun gehſt du umher!

Thom. Es iſt freilich weit von ſeinem Garten am Hauſe bis nach Taurien!

Fr. Germ. So ein ausſchweifender Gedanke! — Ich danke Gott, daß der alte liebe Hofrath vernünftiger iſt, als ihr. Das beruhigt mich recht.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofr. tritt etliche Schritte herein. Und weshalb Taurien?

Herm. Ach — lieber Onkel!

Albert. Vater!

Thom. Sieh, da iſt er ja!

Hofr. auf Hermann zu. Was wollt ihr in Taurien?

Herm. Der milde Himmel —

Hofr. Lockt dich an? Andere auch.

Herm. Eine wohlwollende Regierung —

Hofr. Muß vom Uebermuth angegriffen werden, eben weil ſie wohlwollend iſt.

Herm. Die Natur begünſtigt dort ſo Vieles —!

Hofr. Das lockt an —

Thom. Den Weinbau —

Hofr. Den Wein wollen Sie trinken. — Nach Taurien? Das iſt ein thörichter Gedanke. Wollt ihr fort — ſo muß es an einen Ort ſeyn, wo etwas Sitte iſt — aber wenig Kultur. Kein Wein, keine Bergwerke, keine Zeitungen — vor allen Dingen keine Zeitung! — Zieht Hermann an ſich. Du kommſt in einer Stunde zu mir, da nenne ich dir einen Ort — wo ſie nicht hinkommen. Geht. Thomas, komm du auch mit! An der Thür. Ihr könnt Alle kommen! Ab.

Thom. Kinder! Geleitet ihn!

Albert. und **Herm.** folgen.

Thom. Es iſt doch ein guter Menſch! Umarmt Fr. Germanus. Er geht weiß Gott mit!

Fr. Germ. Nimmermehr!

Thom. Geht mit! So ſage ich.

Fr. Germ. Ei du mein Gott im hohen Himmel! Deshalb — weil ich denke, der macht alle eure Händel zu Waſſer — habe ich geſchwiegen. Nun glaubſt du, der alte Mann wäre auch ſo toll und thöricht? — Ei, hätte ich das gewußt, — ich hätte ja meinen armen Mund erheben wollen, daß —

Thom. Getroſt, Mütterchen! Wo wir Alle ſind, da iſt dir wohl.

Fr. Germ. Wohl — und hier die ſchönen Sachen — unſre Aecker — die Pferde —

Thom. Und deine Frau Muhmen —

Fr. Germ. Und was wird's für eine Landsmannſchaft ſeyn? Vielleicht iſt da weder Kirche, noch Geſang.

Thom. Alles Land hat ſeinen Geſang.

Fr. Germ. Weder Prediger, noch Doktor —

Thom. Weder Buchhändler, noch Modehändler —

Fr. Germ. Weder Poſt, noch Bäcker —

Thom. Vielleicht mußt du dort einen Turban tragen.

Fr. Germ. Kenne nicht Münze, Maß, noch Gewicht —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Reichers.

Reich. Da komme ich doch wieder! Wie? bin ich ein Freund? Reden Sie — bin ich ein Freund?

Thom. Nein!

Reich. Was?

Thom. Ein ängſtlich Ding, dem nichts gut zu deuten iſt, weniges auch übel.

Reich. So? Hermann iſt degradirt. Was habe ich geſagt — Wie? Habe ich nicht geſagt, es nimmt ein Ende mit Schrecken.

Thom. Nun hören Sie etwas, das Sie noch nicht vorhergeſagt haben, wie?

Fr. Germ. ſeufzt. Ja, hören Sie nur!

Thom. Wir ziehen fort!

Reich. Nicht möglich?

Thom. Fort — luſtig — es geht fort!

Fr. Germ. Ja, ja, es iſt Ernſt.

Reich. Wohin?

Fr. Germ. Das iſt noch ein Geheimniß.

Reich. Ei, ei, ei!

Thom. Potz? Was ſagt der Gevatter — wie?

Reich. Nun, nun! Nichts übereilt! Es geht nichts über die liebe Heimath.

Thom. Auch wenn man darin degradirt wird?

Reich. Wo Sie hinkommen, werden Sie vielleicht gar geſpießt?

Fr. Germ. Gott ſey mir gnädig und barmherzig!

Reich. Da nehme ich doch lieber meine Portion Schmach zu Hauſe in Stille an.

Thom. Was wollt ihr, Gevatter, euch ſteht der Reiter, der euch holen ſoll, näher, wie uns.

Reich. Was? Ein Reiter — mich holen?

Thom. Ihr habt ausländiſche Waare im Hauſe.

Reich. Was? Ich —? Das iſt nicht wahr! Ich fremde Waare? ich?

Thom. Ja, ja! — Und man paſt deswegen lange auf euch.

Reich. Auf mich?

Thom. Ehe ihr es euch verſeht, kommt ein Requiſitionsſchreiben.

Reich. Requiſition — Fällt in den Stuhl.

Thom. Oder man holt euch ohne Requiſition!

Reich. Herr Gott! Durchſucht mein Haus, meine Taſchen, grabt meinen Garten um, kehrt das Haus aus dem Fundament herauf — ich habe nichts, nicht einen ausländiſchen Gedanken! Was habe ich Ausländiſches? Nennt es, zur Stelle nennt es, oder ich verklage euch, als Einen, der mir nach Leib, Gut, Blut, Namen und Ehre trachtet. Was habe ich?

Thom. Einen fremden Hund! Euren Merry!

Reich. Gott ſey's geklagt! — Ja, das iſt wahr! Der Hund iſt fremd. Der Hund iſt ein — ich nenne nicht, was er für ein Hund iſt? Er wird ſchon ſeit drei Monaten im Gartenhauſe eingeſperrt.

Thom. Hilft nichts!

Reich. Meine Frau — die gar ſehr obſtinat iſt, hat das Thier lieb, und will von mir nichts wiſſen, wenn ich ihn abſchaffe. Nun muß er aber fort. Heute noch fort! Aber wie? Umbringen darf ich ihn nicht. Meine Frau würde ſich an mir vergreifen! — Ueber Hamburg nach Hauſe, geht nicht mehr.

Thom. Schickt ihn die Donau hinauf ins ſchwarze Meer, von da —

Reich. In's mittelländiſche Meer, und ſo nach — gut. Gleich ſoll das feindſelige Thier fort. Sagt nur nicht, daß ich ihn beherbergt habe. *Geht ängſtlich fort.*

Thom. Der Menſch iſt ein Narr und glaubt närriſche Dinge. Aber ſag' ſelbſt, iſt es denn weniger arg, wenn man von uns fordert, daß wir —

Fr. Germ. hält ihm den Mund zu. Pſt — ſtill! Ich bitte dich um Gotteswillen — ſtill!

Thom. Weil ich nicht ſtill ſeyn kann — laß mich fort und zieh mit! Er geht. Sie folgt.

Fünfter Aufzug.

In des Hofraths Hauſe.

Erſter Auftritt.

Frau Germanus allein.

Sie kommt aus einem Seitenzimmer, ein Glas mit Wein in der Hand.

Was ſoll ich beginnen? — Da ſitzen die beiden Brüder an einer Reiſebeſchreibung, leſen, machen Plane, und während ihr Dichten und Trachten mir das Herz brechen könnte, jubeln ſie darüber, wie Kinder mit den Weihnachtsgeſchenken. Die jungen Leute — ſehen ſich an — und vergeſſen alle übrige Welt! Eben ſo würden die gegen Süden reiſen, wie gegen Norden, wenn ſie nur mit einander reiſen können. Nach Norden! ſagen die Väter — nach Norden! Mein alter Thomas ruft mir zu: „nach Norden!“ und giebt mir mit Gewalt das Glas Wein in die Hand. Gott ſoll mich bewahren! — Nicht ein Tropfen über meine Zunge! Sie ſetzt das Glas weg. Mögen ſie drinne von Zukunft und Reiſeglück reden und ſich das Glas zubringen — ich kann nicht mithalten. Alle Freude und alles Großälternglück — hätten wir ja hier zu Hauſe beleben können!

Zweiter Auftritt.

Die Vorige. **Thomas Germanus.**

Thom. mit dem Glaſe. Biſt du geflüchtet, Mütterchen?

Fr. Germ. Ja. — Laßt mich, wo ich bin und wie ich bin.

Thom. Wie du biſt — ja. Denn du biſt überaus brav und wacker. Aber mit uns mußt du.

Fr. Germ. Soll ich's glauben? Der Hofrath will wirklich in die weite Welt heraus?

Thom. Gott ſey Dank — ja! Nun ſei guter Dinge. Dies iſt mein zweites Glas. Stoß' an!

Fr. Germ. Nein!

Thom. Der Wein erfreut des Menſchen Herz —

Fr. Germ. Deine Rede betrübt mein Herz.

Thom. Ich thue, was ich nicht laſſen kann. Mache mir es leicht!

Fr. Germ. Was geht dir hier ab?

Thom. Der Glaube an das, was geſchieht.

Fr. Germ. Was gehen dich die Dinge an, die geſchehen?

Thom. ſetzt das Glas weg, geht, die Hände auf dem Rücken, auf und nieder und brummt ein Lied.

Fr. Germ. Gieb der Wahrheit die Ehre. Habe ich nicht recht geredet?

Thom. bleibt ſtehen, dann tritt er vor ſeine Frau hin. Mütterchen, du kennſt mich von lange her. Du weißt, wie ich war, ſo bin ich noch. Ich muß mich regen und bewegen, mein Wort reden, mein Lied ſingen, und friſch weg handeln. Ich habe keinen Doktorhut gewollt, keinen Richterſtab; ich habe nicht nach dem Schwert getrachtet, noch nach der Feder. Den Fuhrmannsrock habe ich mir erkohren, weil ich nur ſolch Werk treiben kann, woran ich glaube, und nur ſo leben kann, wie ich mag. Werde ich aus dieſem Zuſtande geſetzt, ſo bin ich mir ſelbſt und Allen zur Laſt! Was ſoll ich nun thun?

Fr. Germ. Und wenn's denn in euerm verkehrten Sinne nicht anders ſeyn ſoll, und man hörte gleichwohl noch von einem Lande reden, wo man mit ſeiner Sprache, wie man ſie von Kindesbeinen an gebraucht hat, zu etwas kommen, mit dem Bischen Wiſſen und Erfahrung etwas ſchlichten und richten könnte! Aber — wie ich ſo von ferne vernommen — — ſo — — ſo —

Thom. Was in aller Welt haſt du gegen Lappland einzuwenden?

Fr. Germ. — Lapp — — — Gott ſteh' mir bei! — Man ſcheut ſich, das Wort auszuſprechen. Es lautet ſo geflickt — ſo —

Thom. Es lautet? — Ja, ja! „Man „ſagt — es lautet — es ſcheint — die Leute „meinen“ — dergleichen Weſen gilt bei euch für Gründe, das weiß ich wohl!

Fr. Germ. Und der Hofrath! Wer hätte von einem alten, vernünftigen, geregelten Manne argwöhnen ſollen, daß er ſich auf ſolche Dinge einlaſſen würde!

Thom. Wenig Menſchen können die Ungewißheit ertragen. Das Schwankende in unſerm Zuſtande treibt ihn fort. Er will lieber ein Spiel wagen, als fürchten, daß mit ihm geſpielt werde.

Dritter Auftritt.

Vorige. **Hofrath** ein Buch in der Hand.

Hofr. zu Fr. Germ. Liebe Freundin! Weshalb ſind Sie gegangen? Zu Thomas. Da habe ich eben den Kindern aus Acerbi Reiſen an den Nordpol vorgeleſen —

Fr. Germ. erſchrocken. An den Nordpol?!

Hofr. Nun — ganz ſo weit wollen wir nicht! Zu Thomas. Von den herrlichen Waſſerfällen in Finnland habe ich geleſen und von dem Sonnenaufgange, wenn zur Winterszeit in Lappland die Eismaſſen völlige Landſchaften bilden, Burgen, Schlöſſer —

Fr. Germ. Eine feine Erquickung! Mich friert ſchon über und über —

Thom. Wir gehen auf die Bärenjagd, bringen die Felle zu Teppichen —

Fr. Germ. Und werden von den Bären gefreſſen —

Thom. Der Bär frißt auf einmal — ſo hat's gleich ein Ende —

Hofr. Nun, nun! Das übrige — geliebt's Gott! in Lappland. Zu Fr. Germ. Die Parthie gegen die Bären werden wir wohl nicht mitmachen.

Thom. Der Bruder hat mir vorgeleſen, wie gut und ehrlich die Menſchen dort ſind!

Hofr. Ja. Und welche ſeltene Vögel und Fiſche wir dort wahrnehmen werden.

Fr. Germ. unruhig umhergehend. Mein ſchönes Weißzeug, meine herrlichen Vorräthe!

Thom. Wie werden wir Alle ſo traulich in etlichen Hütten beiſammen leben!

Fr. Germ. Meine Schränke, wo alles ſeinen angewieſenen Platz ſo viele Jahre hatte —

Hofr. Mein hieſiges Herbarium ſchenke ich der Akademie.

Fr. Germ. So daß ich in der Mitternacht alles finden kann, und wäre es die größte Kleinigkeit!

Thom. Das Bischen Geld nehme ich mit und den Niklas — alles Andere achte ich nicht.

Hofr. Was ich nun dort für neue Mooſe finde und Seltenes in der Vegetation, das ſchicke ich her an unſere Akademie.

Fr. Germ. Und wird denn in dem Lande ein Kirchgang zu halten ſeyn?

Thom. Freilich. Rennthiere haben wir dort in Menge. Du kannſt mit acht Rennthieren zur Kirche fahren.

Fr. Germ. Spotte meiner nicht! —

Thom. Wie Albertine uns einen Großſohn ſchenken wird, erhält er ſein Paar Rennthiere, und alle Nachkömmlinge dieſes einen Paares gehören ihm, und ſo hat er bei ſeiner Volljährigkeit ganze Heerden.

Fr. Germ. Soll denn die Unglücksreiſe ſchon im folgenden Jahre angetreten werden?

Thom. In vierzehn Tagen!

Hofr. Fünf bis ſechs Wochen, lieber Bruder, können wohl darauf hingehen.

Fr. Germ. Ich bin todt! Setzt ſich.

Hofr. Soll eine Sache unternommen werden, ſo bringt aller Aufſchub nichts Gutes.

Fr. Germ. Nach Lappland — in vierzehn Tagen! — Das iſt zu toll — das überlebe ich nicht —! Nein, Sie ſteht ſchnell auf. Dagegen müſſen Gott und gute Leute helfen! Sie geht ſchnell davon.

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne Fr. Germanus.

Hofr. O weh! Die wird argen Lärm blaſen —

Thom. Sie will ja zu Gott und guten Leuten rufen —

Hofr. Gott? — Das iſt ſchon recht. Aber vor den guten Leuten habe ich eine ungemeine Aengſtlichkeit! Er blättert in dem Buche.

Thom. Laß ſie nur! Der erſte Sturm muß überſtanden ſeyn. Die ſogenannten guten Leute werden uns aus dem Wege gehen, denn ſie halten uns für verrückt.

Hofr. Worauf ich ungemein neugierig bin, das iſt — wie es ſeyn wird, wenn wir mit den kleinen Fahrzeugen die Waſſerfälle paſſiren werden! Lieſt weiter. Dergleichen fangen in Schweden bereits an.

Thom. Worauf ich mich von Herzen freue, iſt das — daß keine Zeitungen dorthin kommen!

Wenn wir ſo ganz vertraut mit der Natur und unter Menſchen leben, die von keinen Leidenſchaften gehezt und verzerrt werden!

Hofr. zeigt ihm ſchnell eine Stelle in dem Buche. Die kleinen Fliegen und Inſekten, die ſich dort in ganzen Schaaren auf die Menſchen werfen — die werden allerdings beſchwerlich ſeyn.

Thom. Wir muſſen ja nicht grade in die Gegenden ziehen —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rathsherr Reichers.

Thom. ſieht ſich um und fährt dann fort. Und ärger quälen ſie doch auch nicht, als die Angſtkäfer hier zu Lande.

Reichers. Angſtkäfer? Schön! Ich will einer ſeyn. Ich mache mir eine Ehre darauf. Alles iſt jezt in Angſt. Und — ich ſage ſo — ſeelig ſind die Zitternden! Was geht vor? Wie! Was geſchieht? Sie — Auf Thomas zu. ſind alle verloren! Zum Hofrath. Der Hochwohlgebohrne Herr Hofrath vielleicht nicht — Verbeugt ſich. werden ſich fur ihre werthe Perſon durch Stand und Stucia noch herausreden. Zu Thomas. Die Andern aber — alle verloren! Alle verloren!

Hofr. ärgerlich. Wir wollen uns verlieren.

Reichers zu Thomas. Es ſind Anzeigen, Vermuthungen, Erzählungen, Deutungen, Vergleichungen, Klagen — eingelaufen. Ich kann aus Angſt kaum reden. Ihr ſeyd ſchädlich gemacht, ſchwarz hingeſtellt, werdet eingeſperrt, hinausgewieſen —

Hofr. Was ſchwatzen Sie? Wir ſind ehrliebende Unterthanen unſeres guten Herrn —

Reichers. Stumme Unterthanen ſollt ihr ſeyn.

Hofr. Was will man! Wie! Haben wir nicht Recht und Geſetze?

Reichers. Unter Umſtänden werden Recht und Geſetze geſperrt, wie Nummern im Lotto — ſie dürfen nicht zu Tage.

Hofr. Was auch geſchehen mag, ſo ſind Sie ein verkehrter Mann, daß Sie ſich unterſtehen, ſo gering von unſerer Verfaſſung zu denken, als ob hier Jemand außer dem Recht geſetzt werden könnte, was —

Reichers. Wenn von unſerm Recht nicht geredet werden darf, dann ſind wir hinausgeſetzt.

Thom. Da hat er Recht.

Reichers. Wie? Nicht wahr! Ich habe ſtets Recht. Ach, beſter Herr Hofrath, wenn es von ferne her verlangt würde, daß der ganze Stadtrath zuſamt dem Burgemeiſter und Prätoren, in signum obedientiae, unſere gedruckte Verfaſſung öffentlich käuen, verſchlingen und alſo uns ſelbſt freſſen müßten — zweifeln Sie denn einen Augenblick, daß wir uns beſtgeſchmückt hinſtellen, und in Präſenz geſammter Bürgerſchaft, die trockne Mahlzeit verrichten würden?

Hofr. Dazu wäre denn weder Löffel, noch Meſſer nöthig!

Thom. Die ſind vor der Strafmahlzeit eingefordert.

Reichers ſeufzt. Man kann auch ohne dieſe eſſen.

Sechster Auftritt.

Vorige. **Hermann.**

Herm. Eben iſt mir zugegangen: „ich ſoll wegen ruhigen Betragens Bürgſchaft ſtellen.“

Reichers. Da haben wir es! Was habe ich geſagt? Wie? Nun — weiß ich etwas? He?

Hofr. Was hat aber der Hermann gethan?

Reichers. Er gefällt nicht; das iſt genug.

Hofr. Das hat hier zu Lande nie als ein Rechtsgrund, der Beeinträchtigung nach ſich zieht, gegolten.

Reichers. Hat nicht gegolten — aber dermalen gilt es. Leute, fragt doch nicht mehr, was iſt und was folgt, macht eure Bücher zu — tretet vor die Hausthüre und fragt, wer gilt; dann wißt ihr, was ihr müßt.

Hofr. Ei was! So lange ich hier bin, werde ich mich gegen Rechtswidrigkeiten moviren.

Thom. Nicht ſo!

Herm. Nein, lieber Onkel!

Hofr. Das iſt mir in meiner Dienſtzeit nicht vorgekommen. Man muß ihm ſagen, weshalb er ſtraffällig iſt.

Reich. in Angſt. Weil er eine eigne Meinung hat und ſie ausſpricht.

Thom. Bruder, du ſiehſt, ich habe Recht. Die Luft wird beklommen; laß uns ſchweigen und wandern.

Hofr. So viel kann ich wohl ſagen — das

Leben, wo dem Menſchen zugemuthet werden will, ſich ſelbſt herabzuſetzen — iſt ein Armſünderleben, und ich mag es nicht.

Herm. Gehen wir — die Nothwendigkeit iſt da.

Reich. Wer da geht, wenn er gehen will — iſt auch verdächtig. Wenn man heraus ſoll — wird man herausgeworfen; das wartet ab.

Thom. Gevatter! Ich bin kein Hitzkopf — aber es gelüſtet mich darnach, euch herauszuwerfen — drum geht, ehe ich Anſtalten mache.

Hofr. Holla, Bruder! Verletze das Gaſtrecht nicht.

Thom. So ſoll er Auf ſeine Bruſt deutend. das Naturrecht nicht verletzen.

Reich. in Angſt die Hände ringend. Der Gevatter beruft ſich auf lauter Rechte, die nicht mehr gelten.

Siebenter Auftritt.

Kanzleidirektor. Vorige.

Kanzleidir. Salve, Hermanne! Auf Hermann zu. Den fange ich mir heraus — mit dem will ich reden. *Zu den Andern.* Kann es ſeyn — ſo laßt mich mit ihm allein!

Hofr. Was hat mein Neffe gethan, daß er Burgſchaft für ſein Betragen leiſten ſoll?

Kanzleidir. Sperrt die Augen auf, aber *Mit Achſelzucken.* haltet die Mäuler — ſo könnt ihr das Warnungspapier ruhig in den Schreibtiſch legen.

Herm. Weshalb bin ich an den Abſchreibetiſch verwieſen?

Kanzleidir. Nichts gefragt! *Zu Thomas.* Alter, ich komme daher — warum komme ich? Ich komme aus eigner freier Bewegung.

Thom. Poz! Eigne freie Bewegung — wird die noch geſtattet?

Kanzleidir. Gährt der Trank noch?

Herm. Er hat ſich geſetzt — wir räumen das Feld!

Reich. *zum Kanzleidir.* Nach Lappland wollen ſie! Heiden wollen ſie werden!

Kanzleidir. Poſſen!

Thom. Es iſt etwas daran.

Hofr. Ja, ja! Darüber ſind wir einig.

Reich. Die Frau Germanus hat meiner Tochter mit Thränen etliche Worte — iſt's denn wahr?

Herm. Ja.

Kanzleidir. ſieht Alle an. Ich ſehe da Weingläſer ſtehen — es iſt Nachmittag — man reiſet jezuweilen bei dem Deſert, Wein weit weg — aber am andern Morgen ſchämt man ſich an's Fenſter zu gehen.

Hofr. ernſt. Wir haben Jeder ein Glas getrunken.

Thom. Und die Angelegenheiten, die uns bekümmern, machen nüchterne Männer.

Kanzleidir. So? — Hm! — Was mich herbringt, iſt außer allem Spaß. Feierlich. Ich habe ein ernſtes Wort an ihn.

Hofr. geht. Nun, nun!

Thom. Reden Sie Ihr Wort! Geht.

Reich. Herr Pathe — zittern Sie bei Zeiten, weil es noch zu etwas helfen kann. Demüthigen Sie ſich hier tief, tief! Das Zähnklappen in Lappland thut es nicht. Geht.

Achter Auftritt.

Hermann. Kanzleidirektor.

Kanzleidir. Der Kerl iſt ein Narr — hat aber doch Recht. Beſſer, man demüthigt ſich ſelbſt, als daß man gedemüthigt wird.

Herm. Kommen Sie zum Ziele!

Kanzleidir. Wir ſind ſchon daran, wenn Sie ſich ein ander Ziel ſetzen. Verſtanden? He!

Herm. Nein!

Kanzleidir. Laſſen Sie mich nicht peroriren. Kurz — ich rathe Ihnen: ſatteln Sie um!

Herm. Nennen Sie die Sache bei Namen und ich will Ihnen kurz und ehrlich antworten.

Kanzleidir. *brummt vor ſich hin.* Bei Namen — hm — wunderlich! *Er geht auf ihn zu* Man kann nach und nach andere Anſichten von einer Sache gewinnen. Verſtanden?

Herm. Nein!

Kanzleidir. Machen Sie mich nicht böſe!

Herm. Bei einer guten Sache — wie konnt ich das? —

Kanzleidir. Meine Sache iſt vernünftig

— Was Sie mit Ihrer guten Sache meinen — geht mich nichts an. Heftig. Kurz und gut — wenn — z. B. — in Religionsſachen, Jemand mit Lebhaftigkeit für eine Sekte Parthei genommen hat — und wird eines andern überzeugt, und laßt dann in dieſer Ueberzeugung ſeinen Mund und Feder walten, gegen die Sekte, die er vorher vertheidigt hat — der macht großen Eindruck und kann es mit dergleichen Uebertritt weit bringen. — Herr! Treten Sie über zur herrſchenden Parthei — ich ſtehe dann dafür, Sie ſollen es weit bringen. — Bringen Sie es weit!

Herm. Niemals werde ich gegen meine Ueberzeugung reden und thun.

Kanzleidir. Man möchte Sie hier erhalten. — Verſtanden?

Herm. Ich weiche, um nicht lebendiger mich zu äußern.

Kanzleidir. kalt. Das hilft Ihnen nicht. Sie müſſen umſatteln, oder Sie werden weiß es Gott ſakrificirt.

Herm. Auch in der Ferne noch?

Kanzleidir. kalt. Ueberall!

Herm. Das Leben wird man mir laſſen.

Kanzleidir. Den Athem? Ja. Aber Ihre

Meinung muß zu Boden und deshalb Sie. Sie, das heiſt Ihr Verſtand, Ihre Grundſätze, Ihre Handesweiſe.

Herm. Darüber bin ich Herr.

Kanzleidir. Glauben Sie das nicht. Sie werden lächerlich gemacht, abſurd dargeſtellt, ſchlecht, albern — oder wie es denn erforderlich ſeyn möchte.

Herm. So wird man auch mich hören.

Kanzleidir. Den Vogel in der Wüſte? Herr! Ein Paar wohlzugeſtutzte aktive Zeitungsblätter geben Sie in die Acht und Oberacht, daß weit hinaus die Menſchen ſich ſcheuen, Ihnen einen Waſſertrunk zu reichen. Die Andern ſchweigen gar ſtill. Keine Preſſe erbarmt ſich Ihrer Erklärungen. Sie mögen meinethalben noch dreißig, vierzig Jahre leben, aber ſo wie Sie meinem Rath nicht folgen, können Sie doch zu ſich ſagen: „heute bin ich geſtorben!“

Herm. Welchen Begriff haben Sie von unſerm Zeitalter? —

Kanzleidir. Das Zeitalter fürchtet ſich —

Herm. Wann iſt lebhafter gegen jeden Druck geſprochen, als —

Kanzleidir. Druck? Haha! Es iſt davon

auf Einmal ſo mäuschenſtill worden, daß es nicht anders ſeyn kann, die innigſte Glückſeligkeit muß jetzt über den ganzen Erdboden verbreitet ſeyn.

Herm. Sie wiſſen, daß ich das nicht glaube — und daß nichts auf der Welt mich hindern kann, das zu ſagen.

Kanzleidir. Haben Sie etwas damit erreicht?

Herm. Soll der Fluth ein Damm ſich entgegen ſtemmen, ſo müſſen Steine hinabgeſenkt werden. Wer die erſte Maſſe hinwälzt, thut das Seine, und muß nicht fragen, wie viele noch folgen müſſen, ehe Grund hervorragt. Thut Jeder das Seine — ſo wird endlich das Land geſichert werden, und brechen ſich einſt die Wellen an dem Damme, ſo mag jetzt der Zweifler zagen — die Arbeiter haben vollendet, was der Mannsſinn unternehmen hieß.

Kanzleidir. Klingt gut. Iſt vornehm geredet. Aber es ſind nun bereits viele und große Steine hinuntergefahren — vom Damme wird man aber immer noch nichts gewahr.

Herm. Wo die Zufuhr verboten wird — müſſen die Arbeiter weichen. Wir weichen.

Kanzleidir. Man möchte das hindern. — Pauſe. Nun — Sie werden von ſelbſt merken, wer der gutherzige Jemand iſt. He? — Ich bin's nicht.

Herm. Das glaube ich.

Kanzleidir. Ich denke ſo: Es ziehe von uns weg, es ziehe zu uns her, wer will und kann. Das Land lockt Bewohner, die Genießlichkeit fordert eine Regierung. Iſt's nicht dieſe — ſo wird's eine andere ſeyn. — Alſo ich hindere Sie nicht, zu ziehen, wohin Sie wollen. Aber — wie geſagt — man — wünſcht es nicht. Man mochte daher, Sie ließen ſich die Ereigniſſe gefallen, wie die etwa noch kommen möchten, und —

Herm. Das kann ich nicht.

Kanzleidir. So möchten Sie ziehen — item Papa und Mama. Nur — der Hofrath — deſſen toller Entſchluß wird machen, daß die Leute die Ohren ſpitzen, ſich umſehen, und — — —

Herm. Wir hängen am Vaterlande und an den Geſetzen, die ein milder Sinn des angeerbten Stammes uns väterlich geordnet hat. Iſt denn das Vertrauen auf eine weiſe Geſetzgebung ein Hirngeſpinſt? Iſt es eins und daſſelbe, ob wir im Geleit der Lehren einer reinen Moral anwachſen, oder im Kampfe zwiſchen Aberglauben und Spitzfindigkeiten herzlos hinleben? Ich will wiſſen, wofür ich mich intereſſiren ſoll und ob ich meine innere Stimme dazu geben kann — oder ich nehme meinen Stab und gehe weiter.

Kanzleidir. Hm! Dazu gehört mehr, als nur ein Stab.

Herm. O ja. Vor allem der Entſchluß, ſehr gern und leicht nicht mehr als nur das Nothwendige zu brauchen. Mit dieſer Kraft in der Bruſt, läßt man ſich nichts gefallen, was gegen die Ueberzeugung iſt, und fröhnt keiner Tirannei.

Kanzleidir. Tirannei? Gehn Sie doch! Das iſt auch ſo ein Schellenwort, wobei man nichts denkt.

Herm. Man fühlt ſehr viel dabei. Wird man einſt wiſſen dies Gefühl, das jetzt bei Millionen erwacht iſt, auf einen Punkt zu leiten, ſo werden wieder Thaten geſchehen, die wir jetzt freilich in den Schulen nur als Gedächtnißperioden benutzen.

Kanzleidir. Die Thaten werden vermuthlich nach meiner Zeit geſchehen.

Herm. Wollte Gott, ſie geſchähen heut'!

Kanzleidir. An Ihrem Zurufen hat es nicht gefehlt.

Herm. Ich habe meine Pflicht gethan.

Kanzleidir. Darüber ſind Sie eben auswärts fatal worden!

Herm. Die Schmach, womit fremder Uebermuth den Mann überſchuttet, der mit freier Bruſt fur ſeines Volkes Sache redet, iſt das Ehrenzeichen, daß er dem Vaterlande angehort.

Kanzleidir. Sie haben wirklich ein ſehr ſtarkes Fieber. Ich habe mich zu Ihrer Kur nicht aufgedrungen — ich bin hergeſendet. Sie weiſen alle Heilmittel zurück — proficiat!

Herm. Was jetzt verloren geht und weshalb es verloren geht — wird die Nachwelt richten!

Kanzleidir. Hähä! Von uns Beiden wird die Nachwelt keine Meldung thun, Lieber!

Herm. Die Vorzeit ſpricht zu mir. Ich thue, was ich kann, und will dafur leiden, was ich muß.

Kanzleidir. Hm! Man kann überall leiden. — Bis nach Lappland kann man auch reichen.

Herm. Man pflanzt die Gewaltzeichen in reiche Auen und läßt dort Bären und Menſchen mit Grundſätzen in Frieden!

Kanzleidir. Grüßen Sie die Bären und invitiren Sie mich nicht zu gedörrten Fiſchen. Laſſen Sie mir den Luxus und die Sklaverei; ich laſſe Ihnen die Sentiments und die Eisberge. Geht.

Herm. Eins erbitte ich von Ihnen —

Kanzleidir. zurückkehrend. Das wäre?

Herm. Ich erwarte eine anſtändige Entlaſſung von hier.

Kanzleidir. Wohl! O Gott, ja! Weshalb nicht?

Herm. Und wünſche eine letzte Unterredung mit dem Miniſter.

Kanzleidir. Schon recht. — Hahaha! Den machen Sie nicht zu Ihrem Jünger. Das iſt vergeblich.

Herm. Ich habe ihm nichts zu ſagen, als daß ich ihn liebe und — — Ach! — —

Kanzleidir. Und?

Herm. Und beklage.

Kanzleidir. Das ſind ſo moderne Klingworte. Ja, ſagen Sie ihm das! Es hilft nicht, es ſchadet nicht. Ich betrachte Sie wie einen tödtlich Kranken — der mag reden und thun, was ihn gelüſtet, man muß es nicht hindern. Frömmliche Faſeleien ſchaden nicht und machen das Scheiden gelinder. Geht.

Herm. ſieht ihm eine Weile nach. Was kann man hoffen, wo ſolche armſelige Schwäger für beſonnene Männer gelten!

Neunter Auftritt.

Hermann. Frau Germanns.

Fr. Germ. Iſt er fort? Hermann! — lieber Sohn — geh' in dich! Der Herr Kanzleidirektor wird dir gewiß zum Guten gerathen haben.

Herm. Meinen Sie?

Fr. Germ. Freilich — er iſt ein verſchmitzter Mann, aber es geht ihm doch wohl.

Herm. Warum das nicht?

Fr. Germ. Was kann man ſonſt verlangen? — Mache es auch ſo! Sei politiſch, thue ſo viel Gutes, wie möglich, aber laß die Welt fahren, wie ſie will.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Albertine.

Albert. Ich bin gewiß, Ihre Entſchließungen ſind nicht verändert, lieber Hermann!

Herm. Gewiß nicht!

Fr. Herm. Leider nicht!

Albert. Ich war deßhalb ganz ruhig. Es iſt ja nicht Uebermuth oder Starrſinn, was uns beſeelt. Ein reines und edles Gefühl nöthigt uns, von hier zu ſcheiden; ein ſo würdiges Bewußtſeyn, als das war, was einſt, um des Glaubens willen, Tauſende aus fernen Landen hierher brachte und zu unſern Mitbürgern machte. Sie konnten den Gewiſſenszwang nicht dulden; wir wollen das Joch nicht tragen, unter welches wir die Vernunft und das Ehrgefühl bringen ſollen.

Fr. Herm. Aber redet ihr nicht, als ob wir jeden Augenblick in Ketten und Banden gelegt werden ſollten! Wo iſt denn das Unglück? Ich ſehe nichts.

Albert. Wie viele ſind, die es nicht ſehen, bis ſie es fühlen!

Eilfter Auftritt.

Vorige. **Thomas Germanus.**

Thom. Weißt du, was der Hauptkummer deiner guten Mutter iſt, Hermann?

Fr. Germ. Alles, was vorgeht.

Thom. Eines aber ganz beſonders. Wie wir ſo im beſten Erzählen ſind von Lappland —

Fr. Germ. ſeufzt. Lappland!

Thom. Und mein Bruder dies und jenes vorbringt, von den Nahrungsmitteln der guten Leute —

Fr. Germ. Die wollen nicht viel ſagen.

Thom. Von ihren Wohnungen —

Fr. Germ. Worin man vor Rauch die Augen kaum aufſchlagen kann.

Thom. Von ihrer Treuherzigkeit —

Fr. Germ. Ja, die iſt Ehrenwerth! —

Thom. Wie ſie ausgehen auf Jagd und Fiſchzug, ihre Hütten nicht verſchließen, ſondern nur mit einem hölzernen Riegel die Thüre zuſchieben —

Fr. Germ. Das kann man freilich hier nicht! — Alles, was wahr iſt, muß man ſagen.

Thom. Wie man kein Beiſpiel hat, daß, während ſie weit vom Hauſe weg ſind, von ihrer Habe etwas entwendet worden iſt —

Fr. Germ. Hm! Wer wird denn auch getrocknete Fiſche, Milch und Butter ſtehlen! Es hat Jeder ſo viel, wie der Andere, und kann Jeder erwerben, was er bedarf, Keiner iſt mehr, wie der Andere. Alles gehört Allen —

Thöm. Meiſterlich geſprochen, Mütterlein! — Darum wollen wir ja hinziehen. Und deine Mutter fing ſchon an, ſanftere Einwendungen zu machen. Die weibliche Herrſchluſt behauptete ſchon ihr Recht. Sie fiel hie und da ein mit Vorſchlägen, wie ſelbſt in ſolchen Ländern dennoch dies und jenes beſſer ſeyn und anders eingerichtet werden könnte —

Fr. Germ. *verdrüßlich.* Wo geſprochen wird, giebt ein Wort das andere. Man ſagt nur ſo —

Thom. Wie den Lappländern in Haus und Küche beſſere Art und Weiſe beigebracht werden könnte —

Fr. Germ. Hermann! Sieh', ich habe nur das Einzige geſagt —

Thom. Kurz, deine Mutter hat ſich wie einen weiblichen Reformator betrachtet und mit allem, was ſie den ehrlichen Leuten dort zu Lande Beſſeres und Vortheilhafteres beibringen könnte, ſich nicht für geringer als den heiligen Bonifazius geachtet, der den Heiden das Chriſtenthum beigebracht hat. Da kommt mein Bruder auf den unglücklichen Gedanken, von den Kleidungsſtücken der Lappländer zu reden.

Fr. Germ. Die haben mir den Reſt gegeben! Ja, das bekenne ich.

Thom. Hier zu Lande ließe ſich in dergleichen Kleidern kein Ausgang halten.

Fr. Germ. Spitze, thurmartige Aufſätze von roth-wollenem Zeuge —

Herm. Liebe Mutter, wir kommen nicht in jene Gegend —

Fr. Germ. Herabhangende bunte Bänder, mit Zinnſtückchen beſchlagen —

Thom. Oder auch mit Silber. Spenden wir ein Paar Rollen Thaler daran, ſo kannſt du alle Flaggen auf deinem Haupte mit Silbergewicht beſchweren.

Fr. Germ. lebhaft. Kleider von Schaaffellen, den Pelz auf der inwendigen Seite getragen!

Thom. Freilich — ſo eine Chemiſe von Schaafpelz —

Fr. Germ. Und da ſoll man hinreiſen! Den Tod habe ich davon.

Thom. Hat ihr Unbequemes! Aber es giebt ja Auswege. Kannſt du nicht eben ſo gut in der Kleidung, wie in Küche und Garten, dort ein ſtattlicher Reformator werden?

Fr. Germ. Ei was! —

Thom. Denke die Ehre, wenn nach hundert Jahren alle ehrſame Frauen in Lappland von dir und deinen Aenderungen reden, dich preiſen, und dein Bildniß mit einem Heiligenſchein in den Hütten hängt.

Fr. Germ. Ich mag in Lappland nicht gelobt werden. Wenn man hier gar nicht von mir redet, geht es mir beſſer.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. **Hofrath.**

Hofr. Ei, ei! Was begegnet euerm einfältigen Gevatter?

Herm. Wie ſo?

Thom. Nun?

Fr. Germ. Dem Rathsherrn Reichers?

Hofr. Ja. Der Mann redet mir ins Gewiſſen, ſteht am Fenſter und gefällt ſich recht wohl dabei. Kommt ſo eben der Rathsdiener die Gaſſe daher — ſieht herauf, deutet und winkt ganz ängſtlich. Herr Reichers denkt, es iſt ein ehrenvoller Auftrag von Rathswegen an ihn, will ſich damit ein Anſehen geben, läßt den Menſchen herauf kommen, nimmt ihm ein Schreiben des Hochedlen Raths ab, lieſt, erblaßt, zittert mit der Lippe, läßt das Schreiben fallen, ſezt ſich. Ich frage — er möchte mir antworten, lallt aber nur mit der Zunge, deutet auf das Schreiben am Boden; ich hebe es auf und leſe —

Thom. Nun?

Herm. Doch kein Unglück?

Hofr. Für ihn das größte auf Erden. Der Stadtrath ſchreibt ungefähr folgendermaßen an ihn: „Da die Geſandtſchaft ſich heftig beklagt habe, daß der Rathsherr Reichers durch ſeine ſtets geäußerte Angſt und Noth wegen möglicher Gefahr und Einwirkung einer fremden Macht, dieſelbe beleidigt und ſich verdächtig gemacht, daß er es damit böslich meine und der Autorität jener Macht grade mit ſeiner verſtellten Demuth getrotzt habe, ſo werde ihm ſolches nicht nur ernſtlich verwieſen, ſondern er werde zur Satisfaktion der klagenden hohen Behörde hiemit auf ein Jahr ſeines Amts und Gehalts entſetzt, und ſolle er, wenn er ſich nicht plötzlich beſſere, mit ernſterer Strafe angeſehen werden.“

Thom. Hahaha! Nun, was ſagt der Herr Gevatter Prudens?

Fr. Germ. Ei, ei! Das iſt ja was Ungemeines. Der Mann ſchläft ja aus Angſt und Reſpekt faſt nicht.

Herm. Es iſt Andern wohl ſchon ſchlimmer ergangen.

Albert. Geſchieht das dem Zagenden: denken Sie nun, liebe Mutter, was Ihrem Manne und Hermann begegnen könnte!

Hofr. Der arme Reichers hat ſeitdem den Mund noch nicht eröffnet. Die Augen ſtehen ihm ſtarr vor dem Kopfe wie Kutſchenlaternen. Die Hände ſind blaß und welk gefaltet; nur an der zitternden Halskrauſe ſieht man den geängſteten Puls.

Fr. Herm. Man muß dem armen Manne zureden — ihm ein Pulver geben. Geht.

Thom. Man muß dem Wicht ein Glas Wein geben, daß er auf die Beine kommt. Geht.

Hofr. ernſt. Zur Vernunft kommt er heute nicht mehr.

Albert. Ich will der Mutter helfen. Ich glaube ernſtlich, daß ihm die Sache ſehr zuſetzt. Geht.

Dreizehnter Auftritt.

Hermann. Hofrath. Ein Bedienter.
Zuletzt der Miniſter.

Bedienter. Se. Exzellenz der Herr Miniſter von Bergen wollen zum Herrn Hofrath —

Hofr. Der Herr Miniſter — zu mir! Ei du Gerechter —

Bedient. Sie ſind ſelbſt da —

Miniſter tritt ein. — Bedienter geht ab.

Hofr. ihm entgegen. Ihro Exzellenz! Ich bin — die hohe Gnade — Hochdieſelben verzeihen — ich war mir nicht gewärtig — —

Herm. verneigt ſich ehrerbietig und will gehen.

Miniſter zu Hermann. Bleiben Sie! Zum Hofrath. Man muß ſeine alten Freunde nicht verſäumen, wenn ſie kränklich ſind. Reicht ihm die Hand.

Hofr. faßt mit Verbeugung des Miniſters Hand. Euer Exzellenz! — die Umſtände ſind alleweile der Art — daß man nicht füglich ohne Maßregeln —

Miniſter. Der junge Menſch begeht viel Thorheit —

Hofr. Submiſſeſt erwiedere ich, wie ich ſein Thun vor etlichen Monaten manchmal dahin gedeutet — nach den neueſten Ereigniſſen will mir aber ſcheinen, man könne ſich dergleichen Denkart, als von ihm ausgeht, nicht mehr erwehren, wenn man mit ſich beſtehen ſoll.

Miniſter lebhaft. Lieber Germanus! Ich kenne Sie als einen rechtſchaffenen, fleißigen Mann, der ganz ſeiner Pflicht lebt und um die Welthändel ſich nicht kümmert. Was jetzt mit Ihnen vorgeht, iſt nicht Ihr eigen Werk.

Hofr. Für die gnädige Vermerkung der Redlichkeit und meiner ſchwachen Gaben mich gehorſamlichſt bedankend, muß ich unterthänig anzeigen, daß die Welthändel, wie ſie dermalen einbrechen, mich im Officio ſtören und die Pflicht alteriren, weshalb ich treu-gehorſamſt geſonnen bin, meine Dienſtwaltung zu Füßen zu legen.

Miniſter. Iſt das wirklich wahr?

Hofr. Ich bitte, es nicht in Ungnade aufzunehmen, ja. Ich ſorge, es möchte mir vorkommenden Falles nicht mehr gelingen, mein ius, wie ich es zeither beſtmöglichſt verwendet, zu vergeſſen; ein anderes von vorn an zu lernen, wodurch ich in Ungewißheit gerathen, an mir ſelbſt verzweifeln und zu Spott werden könnte. Da ich denn überhaupt durch die Vorboten künftiger Dinge aus meiner Faſſung geſchreckt worden bin, ſo will ich in Gottes Namen jedem Ankömmlinge Platz machen und anderwärts ein ganz neues Leben führen, wo keine Kolliſionen ſtatt finden, als mit etlichen ungeſtümen Thieren, vor deren Antaſtungen ich mich jedoch zu präcaviren ſuchen werde.

Miniſter. Aber wir ſind ja noch ungekränkt in unſerm Eigenthume —

Hofr. Im Eigenthume erhalten wir uns noch, ſo zu ſagen, ja. Jedoch nicht völlig ungekränkt, ſollte ich meinen.

Miniſter. Was denken Sie denn, daß geſchehen würde? Ich betheure Ihnen, daß ich von keiner Aenderung weiß.

Hofr. Glaube das Euer Exzellenz, als dem würdigen, Wortreinen Manne. Weil man denn aber doch nicht ganz genau weiß, was über's Jahr — oder nächſten Poſttag mit uns verfügt werden könnte —

Miniſter. Mein Freund! die Uebertreibungen haben von jeher alles verdorben.

Hofr. Euer Exzellenz wollen mir, der ich mit den bisher beobachteten Formen aufgewachſen bin, huldreichſt nachſehen, daß ich, da ich in gegenwärtig beliebter Formloſigkeit mich an nichts zu halten weiß, ungeſchickt einhergehe, ja ſogar ſtolpere. Wenn ich aber die in iure publico nun eingeführte Standrechtsjuſtiz, und die courtoisie, wo das Definitiv-Urtheil der Unterſuchung vorausgeht, nicht begreife; ſo bin ich unmaßgeblich etwas zu entſchuldigen; denn —

Miniſter. Ich habe dieſe Beſorgniſſe der Art niemals in Ihnen bemerkt.

Hofr. Ach ja — ja. Hochdieſelben haben nur das chapître eben nicht gegen mich berührt.

Miniſter. Wie kommen Sie aber jetzt darauf, ſich damit abzugeben?

Hofr. Jedermann giebt ſich jetzt damit ab. Sogar das Frauenzimmer —

Miniſter. Die Weiber werfen ſich jetzt leider durchaus in die Politik.

Hofr. Weil die Welthändel überall den Hausſtand erſchüttern, ſo regt ſich der ganze Hausſtand.

Miniſter ſchüttelt den Kopf. Hm! Nach einer Pauſe, zu Hermann. Nach Lappland — das iſt ein verruckter Gedanke!

Herm. ehrerbietig. Nach Norden zu.

Miniſter lebhaft. Thorheit! — Bleiben Sie hier und ſchweigen Sie. Sie ſehen, daß ich das uber mich gewinne.

Herm. Ich beſtreite Euer Exzellenz Gründe nicht mehr. Ich achte mein Gefühl.

Miniſter. Ihr Gefühl artet aus in Eigenliebe und Stolz.

Herm. Ich opfere ein gemächliches Leben und wähle Mühſeligkeit.

Miniſter. Sie wollen dafür geprieſen werden.

Herm. Ich habe meine Liebe aufopfern wollen.

Miniſter. Für gewöhnlich habe ich Sie nie gehalten, auch nicht in der Eitelkeit.

Herm. Gnädiger Herr, ich habe Beweiſe, daß Sie mich für wahr gehalten haben —

Miniſter. Nun ja! Aber —

Herm. Sie haben mir Vertrauen bewieſen —

Miniſter. Ich beweiſe es Ihnen in dieſem Augenblicke, denn ich will Sie hindern, eine Thorheit zu begehen.

Herm. Halten Sie mein Unternehmen durchaus für Thorheit?

Miniſter. Schwärmerei wendet nicht ein Schickſal ab.

Herm. Die Macht der Schwärmerei hat das Schickſal über uns geſendet, das wir tragen, weil wir es mit ungleichen Waſſen bekämpfen.

Miniſter. Wie ſo?

Herm. Mangelt es uns an Sinn und Gefühl für unſern Namen, für unſre Verfaſſung, fur gute Herrſcher, für die Thaten unſerer Vorältern? Warum wird dies heilige Gefuhl von unſern Führern kalt aufgenommen? Warum wird der Geiſt unterdrückt, der überall aufflammt? Weshalb werden unſere öffentlichen Blätter kriechende Lobreden für das Ausland und markloſe Anzeigen unſers Thuns! Weshalb ſoll nirgend der Geiſt wehen, der ſich ſo ehrwürdig verkundet!

Miniſter. Der gute Wille der Einzelnen bildet nicht die Kraft zum Widerſtande.

Herm. Es wären nur Einzelne? Wie? Kennen Euer Exzellenz auch die Volksſtimmung genau?

Miniſter. Sie erhebt ſich bei uns nicht zum Ungewöhnlichen.

Herm. Ja. Die Ueberzeugung des Volks iſt bei uns ergriffen — es fuhlt ſeine Ehre gekränkt! Und ſollte uns der Enthuſiasmus mangeln, ſo haben wir dagegen den großen Reichthum der

Ausdauer! Wird alles das nicht benutzt, wird es erſtickt, werden wir zweifelhaft gemacht an uns und unſerer Kraft — ſoll mit einem Mahle der Ruhm, für den unſere Väter geblutet haben, nicht mehr geachtet werden, als wie ein Vorurtheil — wohin werden wir dann ſinken?

Miniſter. Unſere Kräfte gehen nicht gleichen Schritt mit unſerm Willen.

Herm. Sind unſre Kräfte ſchon mit Ernſt und Gleichheit angeſtrengt? Sie ſind ja noch nicht gebraucht, noch nicht einmal gefordert.

Miniſter unmuthig. Ihr altes Lied!

Herm. Mein Schwanenlied!

Miniſter nach einer Pauſe. Wir werden erwachen — wir werden aufſtehen — wir werden Heldenthaten thun, die unſern Namen wieder auslöſen; — aber, die Zeit iſt noch nicht da!

Herm. heftig. Wann wird ſie kommen?

Miniſter. Wenn die letzte Verzweiflung uns zur Einheit und zur Einigkeit treiben wird. Dann lernen wir unſere Kraft kennen, achten und verwenden. Dann wird der Genius des Vaterlandes vor uns her ſchweben, und rächende Donner werden die Bahn deuten, die wir wandeln. Ehe aber nicht die letzte Verzweiflung an die Spitze tritt — iſt alles vergebens verſchwendet und — darum möchte ich die Einzelnen retten — weil es noch nicht gilt! Geht. Laſſen Sie das ſich geſagt ſeyn. Ab.

Hofr. begleitet den Miniſter.

Herm. Es gilt, wenn es anhebt! Die Stimmung liegt in allen Menſchen; ob ſie Thaten ſchaffen oder in Nichtigkeit verrauchen ſoll — das walte der Schutzgeiſt des Vaterlandes!

Hofr. kommt zurück. Der Herr iſt überaus gnädig — das iſt gewiß. Nicht wahr?

Herm. Er iſt überaus gut.

Hofr. Aber — mit der Verzweiflung — halte ich es nicht. Ich meine, der ſollte man zuvorkommen.

Herm. Durch männlichen Entſchluß und ernſte Thaten!

Hofr. Die letzte Verzweiflung? Hm — ja! Ich will wohl glauben, daß dann Geiſter aufſtehen werden — von denen man jezt gar keine Ahnung hat.

Herm. Sie ſind erſtanden — ſie ſind da! Aber die Ruhigen wollen nicht ergriffen werden von dem Sturme, der auf die Höhe treibt, wo ſich das Schickſal wendet.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. **Thomas Germanus.**

Thom. Der Narr, der Reichers, iſt ganz von aller Beſinnung.

Hofr. Wir haben hier Se. Exzellenz den Herrn Miniſter von Bergen gehabt.

Thom. So? Der Mann iſt bei Gott brav — ſchüttet aber ſo viel Waſſer in ſeinen Wein, daß nichts dabei heraus kommt. Sich durchſchlagen und am Platze feſt ſtehen, oder mit Ehre fallen. Was in der Mitte liegt, iſt vom Uebel.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Germanns. Albertine. Beide führen den **Rathsherrn Reichers**, der ſich führen läßt, gradeauf geht, keine abſichtliche Karrikatur bildet, aber gar nicht weiß, was mit ihm vergeht.

Fr. Germ. Kommen Sie unter die Menſchen, Herr Gevatter, ſo wird Ihnen beſſer.

Hofr. Setzen Sie ſich!

Reich. freundlich. Ja. Setzen Sie ſich.

Fr. Germ. giebt ihm einen Stuhl.

Thom. Er kann ja mit nach Lappland gehen.

Reich. Das könnte mir auch falſch ausgelegt werden! Setzt ſich. Ach! Wie geht es mir? Wie wird es mir ergehen? Ich gehe zum Herrn — — wo ſoll ich hin? Ich verſtumme. Ich armer Mann!

Fr. Germ. zu Thomas. Er hat mir heut Morgen ſo viel von der Offenbarung vorgeſagt, daß darin alles befindlich wäre, ſein Schickſal, unſer Schickſal —

Reich. Ja, das iſt wahr. Ich will nur gleich nachſehen: — da wird es zu finden ſeyn, was ich etwa peccirt habe und was mir noch bevorſteht. *Seufzt.* Alles!

Thom. Iſt es ſo beſtellt? Nun wundere ich mich nicht mehr; wer in Zeichen und Wundern ſucht, was er mit ſeinen Händen wegräumen kann, dem kann's nicht anders gehen.

Reich. Ich will doch noch in ihrer Bibliothek mit Ihrer Erlaubniß etliche Stellen in der Offenbarung nachſchlagen. *Geht in das Zimmer zurück.*

Thom. Frau! — Was beſchließeſt du? — Ich bleibe nicht hier. Ich kann es nicht.

Fr. Germ. *ſeufzt.*

Thom. Du ſiehſt, wie es dem Gevatter geht, der doch nur ein albern Männchen iſt. Du haſt gehört und geleſen, wie wackere Leute aus Haabe und Ehre geſtoßen, Preiß gegeben werden. — Ich kann's nicht beleben, ich rede mich um den Hals.

Herm. Ich auch.

Albert. Mir iſt's unmöglich zu ertragen.

Hofr. Ich habe zu viel Aergerniß dabei! Ich will fort.

Fr. Germ. Nun — wo ihr alle bleibt — gehe ich mit hin! Das verſteht ſich. Aber —

Thom. Das war ein Wort! Umarmt ſie. Und wegen der Andrienne von Schaafpelz vergleichen wir uns.

Fr. Germ. Aber das halte ich mir aus, daß, wenn mir etwas nicht gefällt, mir die gebührenden Klagen verſtattet werden.

Thom. Zugeſtanden. Denn es iſt ohnedies nicht zu hindern.

Fr. Germ. Aber was wird das für eine Einrichtung werden, für ein Aufwand von Kiſten und Verſchlägen. Denn mein ſchönes Leinenzeug, Tiſchzeug, Porzellan —

Thom. Wird verkauft.

Fr. Germ. Was?

Thom. Wenig Gepäcke. Nichts, das zum Beſitz reizt. Laß uns die guten Leute nicht kennen lernen, was ſie bis daher nicht vermiſſen.

Hofr. Lieber Thomas! Eine Kiſte mit Büchern muß ich haben —

Thom. Verſteht ſich! —

Hofr. Und etwas von mathematiſchen Inſtrumenten —

Fr. Germ. Und wenn alles vorüber iſt — wird man dort zu Lande auch ehrlich begraben?

Hofr. Ei ja. Man iſt dort nicht ſo bald vergeſſen, wie hier. Es wird den Verſtorbenen noch mehrere Jahre an ihrem Todestage von ihren Lieblingsgerichten am Grabe deponirt —

Thom. Man zankt ſich nicht um die Erbſchaft; — das iſt die Hauptſache.

Reich. *ſtürzt lebhaft herein.* Ich glaube, ich habe es. *Zu Thomas.* Sollte der — Hund — Sie wiſſen, er war ein — Ausländer — ſollte der mich ins Unglück gebracht haben? Wie? Was meinen Sie von Merry?

Thom. Er hat doch nicht ausländiſch gebellt!

Reich. *heftig.* Wer weiß das? Der Verräther ſchläft nicht. — Wenn nun das Vieh ausländiſche Manier herausgebellt hat! He! Wie? Was?

Herm. Liebe Albertine — ſpielen Sie uns das Lappländiſche Nationallied!

Hofr. Ja, thue das!

Albert. nimmt ein Heft Noten, legt ſie auf das Klavier. Dieſes ſteht ſo, daß Albertine dahinter ſitzt und mit dem Geſichte nach den Anweſenden gekehrt iſt.

Fr. Germ. Alſo iſt dort auch Muſik?

Albert. Ja, liebe Mutter!

Fr. Germ. Wirkliche Muſik? Das gefällt mir — wo die Muſik nicht zu Hauſe iſt — da fehlt der Freuden viel und die Traurigkeit hat keinen Ausweg.

Herm. Ja wohl, gute Mutter! Ach, und dieſe Muſik iſt, wie die Sprache der erſten Menſchen geweſen ſeyn muß — Zeichen, die vom Herzen zum Herzen gehen.

Thom. Nun, ſo laß uns die Muſik hören!

Hofr. Setzt euch — ſo im Halbzirkel ihr gegenuber, daß wir uns Alle ſehen können; denn zu der rechten Muſik muß man ſich anſehen — die Augen geben den Text zu den Tönen! Alle ſetzen ſich.

Reich. ſeufzt und ſteht noch.

Thom. Will der Gevatter wohl ſtill ſeyn!

Reich. ſetzt ſich ängſtlich an die Seite, faſt in den Rücken des Halbzirkels. Ja, ja!

Thom. Fang' an, Albertine!

Albert. fängt an.

Reich. Ein Wort — Alle deuten ihm, zu ſchweigen. — In Verzweiflung. Ich will aber reden — denn — ich muß reden.

Alle ſehen nach ihm hin.

Thom. Nun — heraus!

Reich. Es — Zwiſchen Angſt und Höflichkeit. es iſt doch nichts Anſtößiges in der Muſik befindlich?

Thom. Gehe der Herr weg, ſo hat er nichts gehört.

Reich. Weggehen kann ich nicht — ich fürchte mich nunmehro, wenn ich allein bin.

Thom. Nun, ſo furchte er ſich im Stillen allein!

Reich. ſeufzt und ſetzt ſich.

Thom. giebt das Zeichen.

Albert. ſpielt das Lied, wovon die Noten beigefügt ſind.

Hofr. wie die Muſik vorüber iſt. Das gefällt mir.

Fr. Germ. Es klingt aber ſo traurig!

Herm. Nicht doch! Es lautet ruhig und mächtig.

Thom. Dieſe Muſik bleibt nicht gleich im Ohre — aber es bleibt etwas davon im Herzen!

Herm. umarmt Albertinen.

Thom. Bruder — vergönne es ihm! Er herzt ſeine Braut.

Hofr. Da hat er Recht! Aber nun müſſen ſie mich Beide umarmen, das verlange ich.

Herm. und **Albert.** Vater! Sie umarmen ihn.

Thom. Die lieben Kinder! Der ehrliche Bruder! Mütterlein — ſtell' dich hier zu Hermann hin — ich gehe dort zu Albertinen! Es geſchieht.

Reich. tritt gedankenvoll beiſeite.

Thom. Wir treten heraus aus der Weichlichkeit und dem Zweifelmuth. Wir thun unſern Willen kund und verlaſſen das Vaterland, was ſeinen Nacken beugt dem fremden Joche. Wir bauen unſern Heerd im fernen Lande, wir umgeben ihn in alter, reiner Sitte. Wir gründen ein neues Geſchlecht, das baue und erwerbe, leide und hebe, theile mit, nehme auf und trage alles, was Menſchenſtärke ausdauern kann; nur Knechtſchaft trage es nie. Ob buntes Gold das Joch ausſchmücke oder Lorbeern: Knechtſchaft trage nie das Geſchlecht!

Alle. Knechtſchaft trage nie unſer Geſchlecht!

Thom. führt Albertinen, neben welcher er eben an der Klavierſeite zu ſtehen gekommen iſt, ſo, daß Alle, ohne die in einander geſchlungenen Arme zu trennen, ihm gefolgt ſind, hinter das Klavier. Dort macht er ſie ſitzen, dann geht er hinter dem Klaviere weg und ſetzt ſich auf ſeinen vorigen Platz. Alle folgen ihm, nehmen ihre Plätze im Halbzirkel wieder ein und ſitzen.

Reich. ſteht allein an der Seite und macht ein Kompliment. Ich gratulire. Tritt hinter den Stuhl der Frau Germanns. Den großen Kleiderſchrank werde ich kaufen.

Thom. Ruhig!

Reich. ſeufzt. Was hilft es mir? Mich werden ſie wohl hinbringen, — wo der Pfeffer wächſt.

Thom. heißt ihn ſchweigen.

Albert. ſpielt das vorige Lied. — Ehe es noch ganz geendet iſt, fällt der Vorhang.

Die

Marionetten

Lustſpiel in Einem Aufzuge

von

August Wilhelm Iffland

A. Slicinsky.

Berlin, 180[illegible]
bei Oehmigke [illegible]

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Perſonen.

Geheimerath Werd.
Geheimeräthin, ſeine Frau.
Erneſtine, deren Tochter.
Amtmann Iling.
Erhardt, des Geheimeraths Diener.
Dimpfel, des Amtmanns Schreiber.
Sekretair Sirt.

Ein gewöhnliches Zimmer, darin eine [illegible] Hausrath zerſtreut hin und wieder [illegible] Kommoden, Schreibtiſche, mehrere [illegible] liche Vorhangbettſtellen, Vogelbauer, [illegible] tiſch mit vielen Akten. Im [illegible] Zimmers iſt eine Art Alkoven, mit [illegible] hang zugezogen, oder mit ſpaniſchen [illegible] beſetzt.

Erſter Auftritt.

Erhardt tritt ein; ihm folgen zwei Träger mit einem Forteplano.

Erhardt. (zu den Trägern) In Acht genommen! Nur hier niedergeſetzt — [illegible] an die Seite — da her.

Träger. Sapperment — nun [illegible] Wohnzimmer ausgeräumt, der halbe Hausrath iſt ja beinahe in dieſem Zimmer verſammelt —

Erhardt. Richtig.

Träger. Und im Hauſe wird [illegible] und gebraten, dergleichen Geruch ſteigt zu Kopf und Magen, daß unſer eins ganz ſchwach von der Herrlichkeit wird, die hier [illegible]

Erhardt. (vor ſich hin) Es [illegible] ſchwache Herrlichkeit werden — [illegible]

Träger. Was meint er —?

Erhardt. Da — hier iſt ſein Arbeitslohn, und nun — Gott befohlen.

Träger. Wenn das große Traktament vorüber iſt und die Zimmer wieder eingeräumt werden — bitte ich, uns nicht zu vergeſſen.

Träger (gehen)

Erhardt. Hm! das Ausräumen kann nicht ſchnell genug gehen — denn da ſteht alles noch bunt und wunderſchön vor uns, was da werden ſoll. Muß wieder eingeräumt werden, ſo liegt der Jammer vor Augen — die Ausgaben — die beſſern Kleider, welche die andern angehabt haben — die Cour, welche denen mehr, als uns, gemacht worden iſt — das zerbrochene Porzellan! dann geht's langſam in die alte Ordnung zurück, wir thun alles ſelbſt, führen weiſe Reden dabei und ſind gelaſſenen Muthes.

Zweiter Auftritt.

Dimpfel mit Pfeifen, einem [illegible] und die Schulter mit Kleidern [illegible] **Erhardt.**

Dimpfel. Alſo, mein [illegible] wird auch ausquartiert?

Erhardt. Verſteht ſich; muß ja der [illegible] vom Hauſe dieſe Nacht in einer Art von [illegible]ſigt neben der Vorrathskammer [illegible]

Dimpfel, [illegible]

Erhardt. Die Frau [illegible] in dem Entree-Stübchen auf [illegible]pha kampiren, die Kinder auf dem [illegible] Das Geſinde ſchläft gar nicht — in allen Zimmern ſind die Torten, Gelees und [illegible] kalten Herrlichkeiten angerichtet.

Dimpfel. Alſo hundert [illegible] zwanzig Menſchen ſollen morgen hier ſpeiſen?

Erhardt. Auch wohl noch mehr.

Dimpfel. Und die ſetzen ſich [illegible] Tiſche?

Erhardt. Bewahre! Sie [illegible]

Tellern umher, lachen ſich unter einander aus, beſchmutzen die Meubles, können gehen nach Belieben, ſpotten morgen die Herrſchaft aus und ſehen ſie übermorgen nicht über die Achſel an.

Dimpfel. Und dazu braucht ihr 121 Stück Freunde?

Erhardt. Wir haben zwei Freunde, Deinen Herrn und den Sekretair Sirt. Den Sekretair läßt die Madam nicht mehr paſſiren — alſo haben wir eigentlich nur **Einen** Freund — Deinen Herrn.

Dimpfel. Und der einzige Freund muß aus ſeiner Stube weichen, damit ein Gaſtwirthseſſen angeſtellt werden kann. Das muß wahr ſeyn, in den großen Städten verſteht man ſich recht auf das Vergnügen.

Erhardt. Geht ja nicht anders.

Dritter Auftritt.

Amtmann Iling. Vorige.

Iling. Hier ſoll ich reſidiren?

Erhardt. Iſt ja des Herrn [illegible]raths Lieblingsaufenthalt. Die Madam [illegible] Ihnen das Beſte, was ſie hat.

Iling. Sie giebt mir, was ihr nicht gehört, und das wird ſein Herr übel [illegible]men; he! hier iſt ja des Geh[illegible]pentheater!

Erhardt. Freilich! Nun, da es Ihnen eingeräumt wird, thut es nichts.

Dimpfel. Dort hinten ſind [illegible]

Erhardt. Iſt [illegible]

Iling. (Sieht hinter die [illegible]) Wie freundlich die Herrſchaften [illegible] Wand hängen!

Dimpfel. (ſieht hinter dem [illegible]) Barbariſche Geſichter!

Iling. (kömmt zurück) Nicht [illegible] ſehen alle gleichgültig drein.

Erhardt. Und reden nicht, bis ſie [illegible]fen; antworten nur, was ſich [illegible] thun nur, was recht iſt.

Dimpfel. Und ſind vornehm [illegible] koſtbar!

Erhardt. Es iſt des Herrn Geheimeraths einziges Vergnügen. Aus der Welt macht er nicht viel, hat er den ganzen Tag gearbeitet —

Iling. So ſpielt er ſich hier eine Welt vor, wie er ſie haben will — ich weiß das. Hm! — dauert mich, der alte Knabe. Er hat ſich ſo eingeſponnen, daß man ihn kaum hervor finden kann. (zu Dimpfel) Bringe mir eine Antwort auf den Brief.

Dimpfel. Sehr wohl. (lieſt) An den Herrn Juwelier —

Iling. Thu, was ich ſage.

Dimpfel. Ja, ja! Herr Amtmann! Ich ſehe nie in fremde Briefe, aber ich ſtudire die Addreſſen, und da komme ich ehrbarer Weiſe hinter Vieles! Ihre Addreſſe an einen Juwelierer bedeutet — Kuchen und Gäſte und einen Schwarzrock; nun, wenn Sie nur gut fahren. (geht)

Iling. Plauderer. — Er iſt ein vernünftiger Menſch, Erhardt!

Erhardt. Die Jahre ſind da.

Iling. Und auch ein guter Menſch.

Erhardt. Je nun — ich glaube, er mag paſſiren.

Iling. Ich möchte vom Herzen weg mit ihm reden —

Erhardt. In Gottes Nahmen.

Iling. Ich verlange aber offenherzige Antworten.

Erhardt. Wo es ſich thun läßt — warum nicht?

Iling. Mein ehrlicher [illegible], der Geheimerath, iſt für ſich allein [illegible]ſchluß zu bringen. Seine Frau hat immer vollauf zu thun mit den Tagesgeſchäften und Tagespoſſen. Das alles hält zurück — Bekannte habe ich hier nicht — die andern [illegible] im Hauſe kann ich nicht fragen — [illegible] —

Erhardt. Ich verſtehe.

Iling. Richtig, alter Freund! Er verſteht recht gut, darum wende ich mich an ihn. — Ich bin Wittwer, mag [illegible] allein leben; aber auf dem Lande gar nicht. Ich bin freilich funfzig Jahre alt — aber ich bin ein Menſch, der keine Freude verdirbt — ich will heirathen.

Erhardt. Sie thun wohl daran.

Iling. Deshalb bin ich hieher gekommen.

Erhardt. Das hab' ich gedacht.

Iling. Ich hätte nicht übel Luſt, eine Perſon hier aus dieſem Hauſe zu nehmen.

Erhardt. So habe ich gemerkt.

Iling. Hat er? (lacht) Welche ſoll ich heirathen?

Erhardt. Die Ihnen gefällt und —

Iling. Wahrhaftig! Nun ſo —

Erhardt. Und die Sie annehmen will.

Iling. Ja ſo! — Da iſt die Schweſter des Geheimeraths —

Erhardt. Ja, die iſt da.

Iling. Eine ganz hübſche Perſon — auch geſcheut.

Erhardt. O ja.

Iling. Auch ſonſt nicht übel —

Erhardt. Nicht übel.

Iling. Die Tochter des Geheimeraths — die — die iſt gut. Ue[illegible] Ein allerliebſtes Mädchen! Nicht [illegible]

Erhardt. Allerliebſt!

Iling. Aber — nicht wahr, die hat einen Liebhaber?

Erhardt. Den Herrn-[illegible] Gronfeld, wie ich höre.

Iling. Ja, den ſoll ſie lieben, will die Mutter, und der Vater läßt die Mutter walten. Das Mädchen liebt aber den Herrn Gronfeld nicht, das weiß ich. [illegible] ſonſt einen Liebhaber hat — einen [illegible] den ſie liebt, das will ich von ihm wiſſen. Antwort!

Erhardt. Ich weiß es nicht.

Iling. Nicht wahr das! Er weiß es.

Erhardt. Sobald ein Liebhaber die Augen auf ein Mädchen richtet, ſieht er gewiß ſchärfer, als der Diener vom Hauſe.

Iling. Wer ſagt, daß ich der [illegible]ber von dem Kinde bin?

Erhard. Ihre Fragen — [illegible] —

Iling. Meint er wirklich? — könnte ich daran denken — wie?

Erhardt. Funfzig — und Sechszehn!

Iling. Hm!

Erhardt. Wenn die Mamſell Sechs und Zwanzig haben wird, ſo zählen Sie — Sechszig.

Iling. Und Sechszig iſt Zehn von Siebenzig? — Gehe er, er iſt mir ein ärgerlicher Gaſt!

Erhardt. (mit Achſelzucken) War immer ein ehrlicher Rechner! (will gehen)

Iling. Hat doch nichts vor ſich gebracht!

Erhardt. Ueber dem vielen Rechnen verliert ſich die Freundlichkeit! —

Iling. Alſo an die Tochter ſollte ich nicht denken — meint er. Hm! Funfzig und — Sechszehn? Er kann recht haben. — Aber — (er geht auf und ab) es macht mir doch einen Querſtrich — ich bin ſo geſchäftig hierher gekommen, habe excellente Bräutigamsgedanken gehabt — da kommt er, rechnet mir alles ſo rein weg — daß nichts übrig bleibe, [illegible] Philiſter!

Erhardt. Ich meine nur ſo —

Iling. Was ſoll ich nun thun? — ſchaff er mir nur zu thun — ſonſt werde ich verdrießlich. Wenn ich nur — ſo [illegible] mir nicht bleiben! (faßt ihn ſchnell an) [illegible] einmal ehrlich — könnte man an die Schweſter denken? Oder — he?

Erhardt. Sie iſt ein verſtändiges Frauenzimmer, die eine Stunde [illegible] was ſie nach einer Stunde [illegible] — Gott ehre mir den luſtigen [illegible]

Iling. Ich werde mir nur eine Beſchäftigung geben und abreiſen. Geh' er mit Gott.

[illegible]

Vierter Auftritt.

Iling. Geheimeräthin.

Geheimeräthin. Meine [illegible] lieber Amtmann, daß wir Sie [illegible]

Jling. Ohne Umſtände. Wir ſind ja alte Bekannte; da die Stadt hier Morgen auf die Weide getrieben werden muß —

Geheimeräthin. Sie wiſſen, wie denn das ſo iſt. Der Gebrauch — die Kleider müſſen mit der Welt leben — da führt dann eins zum andern.

Jling. (lächelt) Und das Leben iſt dahin, ohne daß die Seelen, die ſich gefunden haben, einander froh geworden wären.

Geheimeräthin. (mit einem leichten Seufzer) Wohl wahr! — (mit Lächeln) Drum muß man nie ernſthaft ſeyn, alles ſchnell beſchließen, raſch angreifen, feurig vollenden; ſo wird das einzige gewonnen, was wir zu Gebote haben — der Augenblick! — Apropos, lieber Amtmann — wir haben ſeit acht Tagen beſchloſſen, Morgen noch in aller Geſchwindigkeit eine kleine Komödie zu geben. Da hatte der Sekretair Sirt eine Rolle — den will ich aber nun nicht bemühen — Sie müſſen ſeine Rolle übernehmen, da iſt ſie!

Jling.

Iling. (zählt die Blätter) Zwei [illegible] Das kann ich bis dahin nicht mehr lernen.

Geheimeräthin. Ei ja doch! [illegible] doch noch eine Arie mit einem großen Rezitativ einlernen, und habe ſonſt [illegible] —

Iling. Was ſtellt denn [illegible] den ich ſpielen ſoll?

Geheimeräthin. Es iſt eine Art Vermittler —

Iling. Wird vermuthlich [illegible] Theilen mißhandelt? —

Erhardt. (tritt ein) Der [illegible] welcher Fußteppich —

Geheimeräthin. Der mit der Bordüre von Lilla, die Einfaſſung von grünem Tuch.

Erhardt. (geht)

Geheimeräthin. Erhardt! [illegible] Herrn Weſtheim, ich bitte, daß er ſich heute Abend herbemühe, ich will meine Arie probiren — Herr Verini wird eingeladen — mein Sohn und meine Tochter probiren [illegible] Pas de deux. — Erhardt — den [illegible] von dreizehn Gulden will ich nicht — der zu zwölf Gulden und zehn Kreuzer iſt beſſer. — Bleibe er doch — die Liſte für die Spieltiſche liegt auf meinem Nachttiſche. — Am Hauſe Feuervaſen; die Beleuchtung vor'm Jahre war armſelig. — Die Weine werden nach meinem Reglement gegeben, ſchnell und reichlich. Führt er das ordentlich aus, ſo muß doch die Zahl von Bouteillen hinreichen, die ich beſtimmt habe. Aber, kein Bedienter mehr zur Aufwartung, als beſtimmt iſt. Einer hindert den andern, und die Menge verſchleppt nur ohne Noth. — Profeſſor Berli muß noch eingeladen werden. Nun fort, hurtig!

Erhardt. (geht)

Geheimeräthin. Sie werden mich mit der Rolle nicht ſtecken laſſen, lieber Amtmann — nicht wahr?

Iling. Soll ich einen Brief bringen, als Gerichtsknecht figuriren, recht gern — nur laſſen Sie mich nicht reden.

Geheimeräthin. Sie dürfen reden, was Sie wollen — es hört doch niemand hin.

Iling. Ei, weshalb ſoll denn [illegible] mödie gegeben werden?

Geheimeräthin. Den Abend [illegible] füllen; es gehört ſo dazu.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Geheimerath

Geheimerath. Liebe [illegible] des? Morgen iſt bei uns große G[illegible] höre ich —

Geheimeräthin. Ja.

Geheimerath. Und ich weiß nicht [illegible] von? — und —

Geheimeräthin. Liebe [illegible] wird Dir Morgen einen [illegible] hinlegen; wenn die Lichter angeſteckt [illegible] wirſt Du gerufen und — ſo biſt Du [illegible] Unruhe überhoben.

Iling. Dafür bedanke Dich, [illegible] iſt baarer Gewinn.

Geheimerath. Aber der ehrliche Amtmann iſt aus ſeinem Zimmer gewieſen — und daher —

Iling. Ohne Sorgen, ich bewahre Deine Puppen.

Geheimerath. Alle gut — aber ich bin ſehr unzufrieden. Mag die Welt fahren auf ihre Weiſe — hier muß ſie nicht hergerathen. Hier lebe ich in meiner Welt, die haltbarer war, als das jetzige Gewebe.

Geheimeräthin. Iling und Niemand wird ſich an Deiner Welt vergreifen.

Geheimerath. Ich würde es auch nicht leiden. Wenn jemand zu Dir kömmt, und will das Weſen beſehen, wie willſt Du Dich aus dem Handel ziehen? Bruder, ich laſſe alles treiben und gehen, aber in die Regierung meiner Marionetten laſſe ich nicht eingreifen, das iſt eine feine Leitung, wer es nicht verſteht, vernichtet bald alles ganz und gar.

Iling. Herr Bruder! In das groſe lebendige Puppenweſen greift auch manchmal eine unrechte Hand, man merkt's [illegible] gleich.

Geheimerath. Du ärgerſt mich.

Iling. Ruhig! Ich will Deine Potentaten in Ehren halten.

Geheimerath. Auf dem [illegible] ſtehe ich keinen Spaß. So ein [illegible] iſt heutiges Tages das Einzige, wovon [illegible] ſagen kann, es fügt ſich, wie es ſoll.

Iling. Lieben Leute, was [illegible] mit mir?

Geheimerath. Wie ſo?

Geheimeräthin. Lieber [illegible] jetzt nichts von förmlichen Lebensplänen! — Jetzt —

Geheimerath. Jetzt nicht? [illegible] Der alte Freund hat ſeine hölzernen [illegible] Sie, Madam, haben Puppenkram. [illegible] denn gar nichts haben?

Geheimeräthin. Morgen, [illegible]

[illegible]

Iling. Nein, jetzt. Der allge[illegible] mor im Hauſe hat Euch denn [illegible] einmal zu mir gebracht; etwas, worauf ich vierzehn Tage vergebens gewartet habe. Nun laßt mich ein kurzes Wort von mir reden.

Geheimeräthin. (leicht und froh) Nun denn, kurz und ohne Einleitung. Sie ſind beinahe entſchieden, meine Tochter beſitzen zu wollen? das kann nicht ſeyn. So iſt meine Meinung.

Iling. Ungemein ſchnell expedirt. (zum Geheimerath) Nun, und Deine Meinung?

Geheimerath. Meinung — — meine?

Geheimeräthin. (ſtreichelt ſeine Wange) Faſſe Dich kurz, lieber Mann!

Geheimerath. Ja. O ja. Es — es geht heut' alles kurz — und —

Geheimeräthin. Nun?

Geheimeräthin. Faſt — ein wenig zu kurz. Denn von dem Rumor in meinem Komödienplatze hier, hätte ich vorher avertirt werden müſſen.

Iling. Jetzt iſt aber die Rede von Deiner Tochter, und nicht von einer Marionette.

Geheimeräthin. Hahaha!

Geheimerath. Ich wollte, [illegible] mit lachen. Aber es geht nicht an.

Geheimeräthin. Warum nicht?

Geheimerath. (friedlich) Ich habe mich geärgert. (lebhaft, freundlich, aber [illegible]) Da ich doch geärgert worden [illegible] will ich nun auch reden! Wir [illegible] lieber, als Dein Landdroſt, den das Mädchen ohnedies nicht will.

Geheimeräthin. Weil ſie den [illegible] tair Sint liebt, einem Mann [illegible]

Geheimerath. Der ſehr [illegible]

Geheimeräthin. Ohne Vermögen.

Geheimerath. Der viel gelernt hat.

Geheimeräthin. Er iſt in keiner Renommee.

Iling. Hat er ſchlechte Streiche [illegible]?

Geheimerath. Bewahre!

Geheimeräthin. Nein, o [illegible]

Geheimerath. Sie hat ihn [illegible] ganz excellent zu ihren Geſellſchaften [illegible] gebraucht.

Geheimeräthin. Er ſpielte ſo — die Onkel, die Väter —

Iling. Nicht immer ſind dieſe Rollen unbedeutend. —

Gehthin. Und hier bei ihm, dirigirte er die Helden und kurzweiligen Räthe —

Gehth. Und zwar ſehr brav!

Iling. Was iſt denn gegen ihn einzuwenden?

Gehthin. Wir leben in der Welt, und er gilt nicht darin.

Iling. Was heißt das?

Gehthin. Sie finden ihn nicht in der Welt, Sie hören ihn dort nicht nennen — er kann alſo keine Cariere machen.

Iling. Werden Sie nicht ungehalten — aber ich verſtehe wahrlich nicht, was das heißt.

Gehthin. Nun denn, Sie finden ihn bei keinem groſſen Thee, an keinen Spieltiſchen. Er tanzt nicht vor; er reitet, ohne über Barieren zu ſetzen; er macht keinen Witz, keine Charaden, lieſt nicht Verſe vor; er kann nicht leicht mediſiren; er hat erſt *ein* Duell gehabt; er verſteht keine Polterabende [illegible] rangiren — mit einem Worte, man [illegible] nicht von ihm.

Iling. Sie machen mich ſehr [illegible] den Mann noch näher kennen zu [illegible]

Gehth. (finſter) Ich habe [illegible] Tagen gebeten, nicht mehr zu kommen.

Gehthin. Auf meine Bitte. — [illegible] leugne nicht, daß Sirt ein Mann von [illegible] dienſt iſt — aber nicht für unſre [illegible] (ernſt) Es geht nicht, man kann [illegible] produciren. Er iſt um funfzehn [illegible]

Iling. Aber Ihr Herr Land[illegible] auch eben nicht von heute.

Gehthin. Er iſt ein Narr, ein [illegible] das gebe ich zu.

Iling. (ſchnell) Und Ihr[illegible] ihn heirathen?

Gehthin. Nur keine Tragödie! — [illegible] faſſe *Sie*, dulden Sie *uns*. — [illegible] rath iſt ein Geſchäft, und auf [illegible] ſtehe ich mich. Der Landdroſt iſt [illegible] von einem ehrlichen Manne, er [illegible] hält ein Haus, die geltende Welt verkehrt bei ihm, — das macht ein angenehmes Leben. Meine Tochter wird ihn achten, ihm gut begegnen und einſt — glauben Sie mir das — wird ſie mir es Dank wiſſen, daß ich ſie zu dieſer Verbindung geleitet habe.

Iling. So? bei meiner Seele — ich — als ehrenveſter Amtmann, mit ſammt meinen funfzig Jahren, ſcheine mir doch beinahe erträglicher, als der Landdroſt.

Gehth. Haſt Recht — aber — ſie dort — will nicht.

Gehthin. Das iſt nun einmal eine genommene Parthie.

Iling. Der Mann ſteht mit ſeinem ganzen Weſen — zwiſchen einem alten Dokument und einem Marzipanbilde in der Mitte.

Sechster Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Der Schneider iſt da, wollen Sie das Koſtum für die Quadrille arrangiren?

Gehth. Was? Auch eine Quadrille?

Gehthin. Ja.

Gehth. Und ſchon eine Komödie? Das ſage ich und dabei bleibe ich, aus meinem Vorrath gebe ich keine Kleider her. — Nicht ein Stück.

Gehthin. Lieber Freund, die [illegible] Prinzenkleider und die türkiſchen Talare könnten wir zu nichts gebrauchen.

Gehth. Liebes Kind! Meine [illegible] ten würden mehr gefallen, als [illegible] Komödien; dafür ſtehe ich.

Gehthin. (lacht) Du biſt allerliebſt, [illegible] ter Freund!

Gehth. Würden mehr gefallen — wohl! Wenn ich mich nur entſchließen könnte, eine Marionettenvorſtellung zu geben! — [illegible] ten wohl ſehen!

Gehthin. Nein, liebe Seele, entſchließe Dich nicht. Sie, Jling, müſſen die Rolle [illegible] Das Stück kann ich nicht auslaſſen, [illegible] allen Einladungskarten genannt. [illegible] ich mit dem Schneider [illegible]

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne die Geheimeräthin.

Gehth. Erneſtine! — Du weißt doch für ganz gewiß, daß Deine Mutter nicht etwa Kleider von meinen Marionetten gebraucht?

Erneſtine. Gewiß nicht.

Iling. (zu Ernest.) Wird denn der Landdroſt Morgen da ſeyn?

Erneſt. (ſeufzt)

Iling. Der Mann iſt wohl eine Hauptmarionette? Wie?

Erneſt. (geht)

Gehth. Ja — geh, mein Kind! (zu Iling) Wie kannſt Du dergleichen auf die Bahn bringen? Ich danke Gott, wenn ſie ſchweigt.

Iling. Mit Deiner Erlaubniß! (er holt Erneſtinen zurück) Liebes, gutes Kind — wir wollen ein Wort von Ihrer Angelegenheit reden —

Gehth. Ich gehe fort —

Iling. Ich laſſe Dich nicht fort! (hält ihn auf) Nicht wahr, es beunruhigt Sie ſehr, daß

Sie dem Herrn von Gronfeld Ihre Hand geben ſollen?

Erneſt. Mein Vater kennt meine Gefühle; erſparen Sie mir die Antwort.

Gehth. Nun und — und — daß ich es gerade hin ſage, da der Amtmann, ſo gern ich ihn habe — er wäre auch nicht der Engel Deiner Gedanken geweſen! Nicht wahr?

Iling. (lächelt) Erſparen Sie mir die Antwort. Daß ich, Chriſtoph Iling, kein Engel bin, weiß ich. — Aber ich alter Knabe bin Ihnen von Herzen gut. Wenn es nun möglich würde, daß ich Ihr Schutzengel würde, und bei meiner Seele, ich will es werden! Wenn —

Gehth. Pſt! Herr meines Lebens — (geht nach der Thür) wenn das Jemand — —

Iling. Wenn ich es nun zu Stande bringe, daß Sie dem alten Knaben nicht hingegeben werden —

Gehth. Pſt! pſt! Was machſt Du?

Iling. Nicht wahr — dann würden

Sie meinem Schattenriſſe ein Plätzchen über Ihrer Toilette gönnen?

Erneſt. Sie ſetzen mich in unbeſchreibliche Verlegenheit. Vater — lieber Vater! Sie kennen meine Lage — ich kann nicht ſagen, daß ich dieſe Hoffnung nicht mit Freuden nähren möchte — ich kann Sie nicht beunruhigen wollen — laſſen Sie mich gehen und meine Thränen verbergen. Was mir Gutes werden ſoll, muß von Ihnen kommen. (geht)

Iling. Halt! (er faßt ihre Hand) Ich habe einem wackern Herzen Luft gemacht — Sie denken gut von mir! das freut mich — darauf muß ich Sie anſehen! So — Courage! Gehen Sie mit Gott. (ſie geht)

Achter Auftritt.

Iling. Geheimerath.

Gehth. Biſt Du toll und thöricht?

Iling. (faßt ihn auf beiden Schultern) Schnell und ehrlich!

Gehth. Meine Frau wird —

Iling. Biſt Du Mann und [illegible] ackernder Frohnknecht?

Gehth. Ich zanke nicht gern —

Iling. Mußt es auch nicht, aber die Schickſale der Deinen mußt Du [illegible]

Gehth. Meine Frau meint [illegible]

Iling. Sie muß Dich hören.

Gehth. Sie iſt das gar nicht mehr gewohnt, daß ich mich der Haushaltung annehme —

Iling. [illegible]! die alte [illegible] iſt mir wiedergekommen.

Gehth. Gott ſteh' uns bei —!

Iling. Ich will glauben, ich [illegible] Landsmannſchaft mich annehmen —

Gehth. Aber ſage mir, [illegible] denkſt?

Iling. Das Mädchen darf nicht [illegible] werden!

Gehth. Und wenn ſie der Herr von [illegible] nicht erhält, und Du kannſt ihr nicht [illegible] Sitz verſchaffen, ſo iſt doch nichts [illegible]

Iling. Wer weiß!

Gehth. (auffahrend) Nicht daran zu denken!

Iling. Willſt Du es durchaus nicht —

Gehth. (verlegen) Mein Gott! — Ich — ich habe gegen den Mann nichts — mir iſt alles recht, wenn nur das Mädchen glücklich wird! Aber es iſt ja durchaus unmöglich! — (händeringend) Und — morgen das große Soupee — alle Welt eingeladen — und ſo ein Handel im Hauſe!

Iling. Ei was — eben das große Soupee kann zum Ziele führen.

Gehth. Zehn Jahre iſt kein Verdruß geweſen. Zehn Jahre habe ich alles vermieden, was zum Verdruß —

Iling. Alſo, um nicht einmal zu ſagen, das will ich haben — würdeſt Du Deine Tochter lieber unglücklich ſehen!

Gehth. Es iſt freilich entſetzlich.

Iling. Wie iſt des Menſchen Sinn ſo unbegreiflich! Da ſteht ein Mann, der vor Gericht mit Muth und Kühnheit das Recht

gegen

gegen den Mächtigen vertritt, der mit lebendiger Kraft ſchreibt, handelt, und ſchon einmal deshalb im Begriff war, ſeine Seele ehrenvoll niederzulegen. — Derſelbe Mann wagt es nicht, ein ernſtes Wort ſeiner Frau zu ſagen —

Gehth. (in einer Art Heftigkeit) Die Weiber reden ſo lange, ſo oft, zu allen Stunden, an allen Orten und ewig daſſelbe! Man geht auf Piſtolen — ja — aber nicht gegen die Redensarten der Weiber!

Iling. Ein Wort noch! Wäre Dir es lieb, wenn die Sache mit dem [illegible] Landdroſt ein Ende nähme?

Gehth. Aber wie lieb!

Iling. Laß mich machen! (er [illegible]) Haſt Du keine neue Puppenkomödie [illegible], welche Du etwa bald haſt geben wollen?

Gehth. Ja. Die heilige Dorothea; es war ſchon alles richtig —

Iling. Gut.

Gehth. Es iſt wahrhaft ein ganz dramatiſches Süjet.

Iling. Sind die Rollen ausgeſchrieben?

Gehth. (holt ſie hervor) Da ſind ſie. Ich ſelbſt habe das Stück ganz ſinnig bearbeitet. Es ſind lauter Anſpielungen darauf, daß —

Iling. Wohl, geh' aus. Ueberlaß es mir, zu behaupten, Du wollteſt, daß morgen vor der eleganten Geſellſchaft Deine Puppen die heilige Dorothee aufführen ſollten. Deine Tochter ſollte die Dorothee leſen. Ich — den Tirannen, wenn einer darin iſt.

Gehth. (lebhaft) Ein delizieuſer Tirann! (erſchrocken) Aber das leidet meine Frau nun und nimmermehr! daraus wird nichts.

Iling. Eben darum. Du haſt nichts zu thun, als feſt darauf zu beharren, daß morgen die heilige Dorothee vor der Geſellſchaft gegeben werde. Alles andere überlaſſe mir und ſey außer Sorgen.

Gehth. Das giebt einen Handel ohne Gleichen! —

Iling. Das ſoll es auch!

Gehth. Wie ſoll ich das machen — wie erklären —

Iling. Nimm die Parthie der [illegible] Dorothee, trage ſie Deiner Tochter hin, [illegible] damit bekannt zu machen, ſie müſſe ſie morgen leſen. Dann geh' aus dem Hauſe.

Gehth. Aber da haben wir noch die Rolle des Engel Schmerzenreich, den [illegible] Schweſter des Sirt gehabt.

Iling. Die gieb mir, ich ſage Deiner Frau, Du ſäheſt gern, wenn ſie den Schmerzenreich übernehmen wollte.

Gehth. Ich komme nicht [illegible] der Kanzellei herab, denn —

Iling. Ich laß Dich rufen, wenn's Zeit iſt, und ſende Dir alle Nachrichten, die nöthig ſind. —

Gehth. Die Parthie des kurzweiligen Raths iſt auch noch nicht beſetzt. [illegible] hat ja eben der Sirt auf der Probe ſo [illegible] gut geleſen.

Iling. Den kurzweiligen Rath tragen wir dem Herrn von Gronfeld an.

Gehth. Der Mann kömmt nicht [illegible] in's Haus —

Jling. Nun — ſo bleibt er daraus, und wir faſſen uns.

Gehth. Wird meine Frau nicht merken, daß alles Dein Betrieb iſt —?

Jling. Vielleicht — vielleicht auch nicht. Alles liegt daran, daß ſie Dich in dem Entſchluſſe feſt glaubt, morgen Deine Marionetten ihrer Komödie vorzuziehen. — Sey Mann und Vater — handle!

Gehth. Thäte ich es — ſo hätte ich Recht.

Jling. So thue das Recht; oder ich ſchäme mich Deiner.

Gehth. (zagend) In Gottes Nahmen! ich will's probieren.

Jling. Da iſt die Rolle für Deine Tochter.

Gehth. Ich — ich gehe nun hin.

Jling. Wohl.

Gehth. Ich bin nicht böſe dabei — ich ſage nur — ſo ſoll's ſeyn.

Jling. Das iſt genug.

Gehth. Aber wenn mich meine Frau bittet, daß ich die Dorothee nicht gebe?

Jling. Pflegt ſie Dich zu bitten?

Gehth. — Nun — eben nicht. [illegible]

Iling. So laß es darauf ankommen.

Gehth. Ja. — Ich müßte es darauf ankommen laſſen. — Wenn ſie es fordert, darauf beſteht? —

Iling. So bleibe ganz friedlich [illegible] —

Gehth. (ſchnell) Friedlich? Nicht [illegible] Ja, das dachte ich auch.

Iling. Friedlich. Und ſage, es iſt mir leid, aber mich beſtimmen Gründe, es nicht zu thun.

Gehth. Gründe? Um Gottes [illegible] keine Sylbe von Gründen! das iſt ja eben die Urſache, weßhalb ich alles gehen laſſe, wie es geht. Die Gründe will ſie wiſſen, und dann hat ſie gegen meinen Grund ſo viel und mancherlei Gründe, daß ich nicht weiß, was ich am Ende ſagen ſoll. Nein, keine Gründe.

Iling. Deshalb ſollſt Du Deine Gründe nicht nennen.

Gehth. So? Aber Du weißt nicht, was ſie alles beginnen wird, meine Gründe zu erfahren?

Iling. Freund! — Du weißt, ich [illegible] raſch an. Eine Frau kann ich in dieſem Hauſe einmal nicht bekommen; ſo will ich, wenn's möglich iſt, das meine thun, eine Frau in dieſem Hauſe glücklich zu machen.

Gehth. (ſtutzt) Das klingt gut —

Iling. Und iſt's geſchehn — wie wird Dein Dank ſo freundlich lauten!

Gehth. Meine Frau — ich ſage Dir — es wird ein Gewitter abſetzen —

Iling. Gewitter reinigen die Luft — und bei Gott! ihr lebt hier in ſchwüler Luft.

Gehth. (ſtutzt) Das iſt wahr.

Iling. Fort! fange an — wird Dir's zu viel — ſo ſchiebe am Ende alles auf mich.

Gehth. Darf ich das? Gewiß?

Iling. Am Ende — aber etliche Feuer mußt Du aushalten. — Ermanne Dich, oder ich erkläre Dich für die hölzernſte Marionette im Hauſe!

Gehth. (in Desperation) Ich will mich ermannen! (geht raſch fort)

Iling. Wie nun? warte ich den Sturm ab — oder —?

Gehth. (ſieht in die Thüre) Mein [illegible] wird ſich auch ermannen! (ab)

Iling. Da iſt keine Hoffnung, der Mann iſt ſeine Keiten ſo gewohnt, daß er ſie vermiſſen würde, hätte man das Glück, ihn los zu machen. — Man muß gleich mit [illegible] waltſtreiche anfangen. (er ſinnt) — Ha! — (ſetzt ſich raſch an den Tiſch und ſchreibt) Eine Zeile von mir leitet am beſten ein, und ſo iſt die Schwierigkeit gehoben! Weshalb ich ihn bitte, zu mir zu kommen — gleich [illegible] erfährt er, wenn er da iſt, und — er [illegible] nicht verweigern. (ſiegelt)

Neunter Auf[illegible]

Erhardt. Iling.

Erhardt. Haben Sie — [illegible]

Iling. Geſchellt? ja. Ich [illegible]

Erhardt. So? — (er geht [illegible], [illegible] nicht zu merklich, nach der Thür, [illegible] zu hören ſcheint) Nun — befehlen Sie — wem — ſagen Sie nur —

Iling. Was hat er vor? Er iſt ja ſo zerſtreut! —

Erhardt. Nun — ich darf ja wohl ſagen, weshalb. — Da kömmt der Herr Geheimerath herunter — was er mit der Madam geſprochen, weiß ich nicht — aber daß ſie es nicht gut aufgenommen, habe ich wohl geſehen — und er ſprach darauf ganz vernehmlich die Worte —: „ich will's haben, lieber Engel — ich will's haben!“ So rannte er aus der Hausthür; im Umwenden ſprach er ganz friedlich etwas vom Teufel!

Iling. Ein bischen Teufel? bravo, alter Freund — bravo!

Erhardt. Das iſt ihm ſeit den Univerſitätsjahren nicht paſſirt!

Iling. Ich hoffe, es kommt noch beſſer!

Erhardt. Das Gott verhüte! Er wird jedes ernſte Wort mit ſo viel Demuth wieder einhandeln, daß es hernach noch ärger wird, als vorher.

Iling. (ärgerlich) Wollen ſehen.

Erhardt. Er liebt die Ruhe zu ſeh[illegible]

Iling. So mache ich die Hauptattaque. Er muß ſeine Gränzen herausrücken, er muß. — Da, das Billet an Herrn Sekret[illegible] aber gleich.

Erhardt. Er wohnt hier nahe b[illegible]

Iling. Alſo —

Erhardt. (ängſtlich) Aber —

Iling. Vorwärts!

Erhardt. Gott gebe es! [illegible]

Zehnter Auftritt.

Vorige. Geheimeräthin.

Gehthin. (zu Erhardt) [illegible]

Iling. (deutet Erhardten zu gehen) — Eine Kommiſſion für mich.

Gehthin. (etwas lebhaft) Hat Ihnen [illegible] Mann geſagt —

Iling. Daß er morgen ein[illegible] komödie will — ja.

Gehthin. Welch ein Einfall!

Iling. Da Ihrer Komödie eine Rolle abgehe —

Gehthin. Die muß beſetzt werden, durch wen es ſey.

Iling. Das ſage ich auch. Darauf kommt alles an.

Gehthin. Und meine Komödie wird poſitiv gegeben; poſitiv!

Iling. Aber ſeine Marionettenkomödie auch!

Gehthin. Welche Thorheit!

Iling. Soll er nicht auch ſeine Thorheit haben?

Gehthin. Er hat deren genug ohne ſeine Marionetten.

Iling. Aber die liegt ihm beſonders am Herzen.

Gehthin. Denken Sie ſich das Ohrenziſchen, die Augen-Ambaſſaden, das Gelächter!

Iling. Machen Sie ſich daraus etwas?

Gehthin. Ich denke doch.

Iling. Sind Sie denn von den Nationen, die ſich morgen hier ſpeiſen [illegible] wiß, daß ſie nicht über mich, über [illegible] Ihre Komödie, über Ihre Arie [illegible] lachen?

Gehthin. ([illegible]) Ei —

Iling. ([illegible]) Sie ſind [illegible] Welt — glauben Sie nicht, daß [illegible] ohne Marionetten gelacht wird?

Gehthin. (ernſt) Wenigſtens habe [illegible] noch nicht daran gedacht. — [illegible] will ich beſetzen.

Iling. Durch wen?

Gehthin. Ich weiß es nicht — [illegible] mich in Verlegenheit.

Iling. Das begreife ich.

Gehthin. Ich helfe mir. [illegible] Sie uns von ſeinen Mar[illegible]

Iling. Das geht nicht an. [illegible]

Gehthin. Sie haben Ihre [illegible] an —

Iling. An den Marionett[illegible]

Gehthin. An meiner Ve[illegible]

Iling. Hier iſt keine [illegible]

Gehthin. Die größte, wenn mein Mann auf ſeinem Einfall beſteht.

Jling. (kalt) Dann werden Sie auf friedliche Weiſe nachgeben. —

Gehthin. (heftig) Nachgeben? — (gefaßter) Ja — das thue ich gewöhnlich. (ſehr lebhaft) Aber darin kann ich ihm nicht nachgeben. Ich darf es nicht, er macht ſich lächerlich.

Jling. Erklären Sie, daß Sie die Marionettenkomödie ſelbſt wünſchen.

Gehthin. Sie kann — (ſehr froh) excellent! ſie kann nicht gegeben werden, es fehlt jemand, der die komiſche Parthie nimmt, die iſt unbeſetzt —

Jling. Er gehe zum Sekretair Sirt —

Gehthin. Was —

Jling. Bittet den —

Gehthin. Nein!

Jling. Die Parthie zu übernehmen.

Gehthin. Das thut mein Mann nicht.

Jling. Allerdings.

Gehthin. Das leide ich nicht.

Jling. Wie wollen Sie es verhindern?

Gehthin. Das darf er nicht!

Iling. Aber —

Gehthin. Das verbiete ich!

Iling. Nimmt er das ſo hin?

Gehthin. Nun ſo — verbiete ich es! Ehe mag alles zu Grunde gehen [illegible] kein Souper, keine Komödie! Ich [illegible] ich bin krank, ich war ſchon kränklich [illegible] wird alles abbeſtellt, alles, alles, und gleich auf der Stelle! (geht [illegible]

Iling. Ein Wort [illegible]

Gehthin. Keinen Aufent[illegible]

Iling. Sie ſind ſehr [illegible]

Gehthin. Das weiß Gott! [illegible]

Iling. Soll ich die Karten ſchreiben, welche alles abſagen?

Gehthin. Haben Sie die Güte [illegible]

Iling. Von Herzen gern. Wie viel Stück?

Gehthin. (faſt weinerlich) Hundert und zwanzig Stück!

Iling. Iſt bald gethan.

Gehthin. Das wird ein Aufſehen geben [illegible]

Iling. In acht Tagen iſt nicht mehr die Rede davon.

Gehthin. Acht Tage beſprechen, belacht, beſpöttelt, verleumdet zu werden!

Iling. Man wird allerdings erfahren, was die Urſache iſt!

Gehthin. Und wird dann ſagen, mein Mann habe mich gezwungen, die Parthie aufzugeben.

Iling. Oder man wird ihn bedauern, daß er einen einzigen Wunſch, den er hatte, nicht erfüllen durfte.

Gehthin. Mein Mann läßt ſich nichts verſchreiben —

Iling. Das glaube ich.

Gehthin. Mein Mann iſt durchaus Herr im Hauſe.

Iling. Das iſt ſtets ſo, wo die Frau viel Verſtand hat.

Gehthin. Geben Sie mir einen Rath!

Iling. Ihr Souper muß nicht abgeſagt werden —

Gehthin. Aber meine Komödie —

Iling. Muß gegeben werden.

Gehthin. Nicht wahr?

Iling. Bitten Sie den Herrn [illegible]dorf, die fehlende Rolle zu übernehmen. —

Gehthin: (haſtig) Der einfältige [illegible]!

Iling. (ſchnell) Iſt er das? [illegible]

Gehthin. Das heißt — wenn er — [illegible] man — zu ſolchen Dingen — da fehlt ihm —

Iling. Ein bischen Menſchenverſtand?

Gehthin. Uebung!

Iling. Wer nicht [illegible] einer Liebhaberkomödie ſeyn kann —

Gehthin. Laſſen wir das. [illegible]mann, der ein Haus halten kann, iſt für ein ſchönes Emploi garantirt —

Iling. Gut, gut. — Laſſen Sie [illegible] künftigen Eheherrn den Narren in [illegible]penkomödie leſen, und den [illegible] die Rolle in Ihrer Komödie ſpielen.

Gehthin. Nichts von Sirt — [illegible]

Iling. Daraus, daß er Ihnen [illegible] einer Rolle aushilft, folgt ja nicht, daß er —

Gehthin. Es ſoll weder etwas daraus folgen, noch zu folgen ſcheinen —

Iling. So habe ich mich in Ihrem Charakter geirrt.

Gehthin. Wie ſo?

Iling. Ich denke, die Frau iſt von ſo eiſerner Feſtigkeit —

Gehthin. Das bin ich!

Iling. Das Stück iſt allen Gäſten angeſagt, ſie muß es geben, und daß ein Menſch, wie Sirt — an ſich unbedeutend —

Gehthin. Das iſt er nicht, gar nicht.

Iling. Alſo das glauben Sie doch!

Gehthin. Nur für meine Plane iſt er nicht bedeutend genug!

Iling. Nun denn — daß ein ſolcher Menſch, aus Achtung für Sie, mit einer Rolle aushilft, das kann Ihre höheren Plane nicht umwerfen. So dachte ich, und habe deshalb zu ihm geſchickt —

Gehthin. Was haben Sie gemacht —

Iling. In meinem Nahmen, verſteht ſich!

Ge-

Geßthin. Es iſt nicht möglich!

Jling. Es ſchien mir der kürzeſte Weg —

Geßthin. Ohne mir ein Wort zu ſagen —

Jling. Das mußte ja ſeyn, wenn Ihr Anſehen nicht kompromittirt werden ſollte.

Geßthin. Das darf nicht geſchehen, ſchreiben Sie es ihm ab —

Jling. Wiſſen Sie Ihre Komödie ohne ihn zu geben?

Geßthin. Es darf nicht ſeyn!

Jling. Soll ich für meinen [illegible] Willen kompromittirt werden?

Geßthin. Schreiben Sie ihm —

Jling. Er muß gleich hier ſeyn.

Geßthin. So gehe ich auf der Seite. (geht) Halt — da kommt Jemand — [illegible] ſeine Stimme. Ich will ihn nicht ſehen —

Jling. Das Zimmer hat nur Einen Ausgang — gehen Sie einen Augenblick da hinein zu den Marionetten — ich ſchicke ihn gleich fort.

Geßthin. Ich kann nicht anders — es ſey: (ſie geht dahin)

Iling. (geht ganz vor) Nun helfe uns der Himmel, daß der junge Herr vernünftig reden mag. Zeichen gebe ich ihm durchaus nicht!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Sekretair Sirt.

Sirt. Sie haben befohlen —

Iling. Gebeten. — Wir haben uns wenig geſehen, aber Sie haben meinen Antheil erregt. Das iſt eine ſehr gewöhnliche Verſicherung, legen Sie ihr indeß mehr als die alltägliche Deutung bei, ich bitte darum. Für dieſen Augenblick habe ich eine eigennützige Bitte an Sie.

Sirt. Herr Amtmann, Sie haben mich ſtets freundlich behandelt, als ich noch das Vergnügen haben durfte, in dieſem Hauſe zu erſcheinen — ich wünſche, daß es in meinen Kräften ſtehen möchte, Ihnen zu beweiſen —

Iling. Ja doch. Das ſteht in Ihren

Kräften. — Aber wie iſt es zug[illegible]

Sie nicht mehr hieher kommen?

Sirt. Ich liebe — ich bin von der Toch-[illegible]
ter nicht verworfen — aber von den Aeltern.

Iling. Von beiden Aeltern?

Sirt. Die Mutter hat als [illegible] Tochter übernommen — ſo iſt ihr [illegible] Sorge für ihr Schickſal allein vertraut. Sie hat ſich gegen mich erklärt.

Iling. Sollte ſie nicht [illegible] winnen ſeyn?

Sirt. Schwerlich!

Iling. Werden Sie von ihr geh[illegible]

Sirt. Das glaube ich nicht. Aber ich paſſe nicht in ihre Plane. Ob dieſe [illegible] das Glück ihrer Tochter machen [illegible] ich glaube es nicht — indeſ[illegible] wohin führt das — —!

Iling. Vielleicht — zu Ihrem Glü[illegible]

Sirt. Mein Glück iſt vernichtet. — [illegible] würde alles leiden und unterneh[illegible] Hoffnung da wäre, einſt den [illegible] Mutter für mich zu gewinnen [illegible]

Jling. Wer weiß!

Sirt. Sie hat kein Ohr für Schmeichelei, ich keinen Willen dazu. Sie will ſtets ihren Willen, und ich, wie ich bin und anders nicht ſeyn kann — mißfalle ihr. Nur ihr freier Wille konnte zu meinem Glück wirken und — das iſt ſo unmöglich, daß es mir bis jetzt nicht einmal hat gelingen können, eine einzige Unterredung mit ihr zu haben.

Jling. Vielleicht kommen Sie heute noch dazu —

Sirt. Ich kann das Schmerzlichſte dulden, aber ich kann mich nicht aufdringen. (ausweichend) Sie ſagten vorhin —

Jling. Ganz recht — meine Bitte iſt folgende: Die Frau Geheimeräthin giebt morgen ein Soupee — ein Schauſpiel — möchten Sie mir die Gefälligkeit erweiſen — mir — die Rolle zu übernehmen, die ich mir zwar ausgebeten hatte, mit der ich aber nun doch nicht zu Stande komme.

Sirt. (ſeufzt)

Jling. Was meinen Sie?

Sirt. Denken Sie, daß ich mit [illegible] Ward zu thun habe, und daß ich ſehr [illegible]

Iling. Freilich. — Aber ich werde nun doch einmal nicht fertig. — ich bin, mit meiner voreiligen Bitte, Ihre Rolle ſpielen zu wollen, nun Schuld an der Stockung [illegible] ich möchte denn doch die Geheimeräthin [illegible] in Verlegenheit ſetzen. —

Sirt. Ich ehre die Wendung, welche Sie der Sache leihen. — Ich [illegible] Rolle — nur eine Bedingung ſey [illegible]

Iling. Welche?

Sirt. Keine Probe — ſie würde [illegible] gefährlich ſeyn! und — daß ich, ohne an dem Souper Antheil zu nehmen, mich entfernen darf, ſobald das kleine Schauſpiel [illegible] ſeyn wird.

Iling. Noch eins. [illegible] will morgen eine Marionettenkomödie geben [illegible] wenn er Sie bittet, eine Partie darin zu übernehmen, ſo lehnen Sie es ab, [illegible] Geheimeräthin kann nicht wünſchen, [illegible] Poſſe vor aller Welt zu Stande [illegible]

Sirt. Sie hat vollkommen Recht; der geſellige Scherz, der einige Uebrige lächeln macht, würde von der großen Mehrheit nur verſpottet; und das verdienen beide nicht, der Geheimerath und ſeine Frau.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Geheimerath und Erhardt.

Gehth. Freund! Was hat ſich zugetragen? — Sieh da — der Herr Sekretair Sirt hier —

Iling. Auf mein Erſuchen —

Gehth. Ich war bei Ihnen. — Wollen Sie mir einen Gefallen erzeigen —?

Sirt. Befehlen Sie —

Gehth. (zum Amtmann) Die heilige Dorothea wird morgen wahrhaftig gegeben. —

Iling. So?

Gehth. (zu Sirt) Was vorgegangen iſt — Leid iſt mir's, aber geſchehen iſt geſchehen — ich ſehe auch eben nicht ab, wie es anders werden ſoll — indeß thun Sie mir [illegible] fallen und übernehmen, auf ein [illegible] nur, Ihre Rolle in der Dorothea. (zum [illegible] mann) Sie muß morgen gegeben werden.

Sirt. Ich bin zu Ihrem [illegible] lein wenn Sie mir eine Vorſtellung [illegible] wollen —

Gehth. Ja, die Dorothea —

Sirt. *Sie haben morgen eine ſo zuſammengeſetzte Geſellſchaft — [illegible] daß es ſich paſſen wird, gr[illegible]

Gehth. Eben weil es ſich paßt [illegible] geſchehen. (zum Amtmann) Ich bin in [illegible] ſolchen Wuth —

Iſling. (zieht ihn an ſich) Worüber denn — was iſt vorgegangen?

Gehth. Wenn ich Dich nur [illegible] blick allein — — hm! (er [illegible] hardt — geh — ſteige auf den kleinen [illegible] den, bringe die Linien in Ordnung — [illegible] wollen hernach gleich eine kleine [illegible] nehmen.

Erhardt. Sehr wohl! — (im Begriff zu gehen)

Iling. Halt — nicht doch. Das hat Zeit.

Gehth. Freund! das Ding iſt ja beſſer, als du denkſt — nur eine Scene wollen wir dir zeigen. — (zu Sirt) Sie erweiſen mir den Gefallen — nicht wahr —?

Sirt. Wenn Sie befehlen — aber ich habe eben dem Herrn Amtmann das Verſprechen gegeben, in der Liebhaberkomödie der Frau Geheimeräthin morgen eine Rolle zu übernehmen.

Gehth. So? Sehr manierlich — ſehr artig — Sie hätten es, aber in Gottes-Nahmen können bleiben laſſen, denn die Komödie meiner Frau muß morgen nicht gegeben werden —

Sirt. Jedermann iſt darauf eingeladen —

Gehth. Können meine Dorothea ſehen.

Sirt. Sie ſetzen Ihre Frau Gemahlin in die größte Verlegenheit —

Gehth. Muß es, muß ſie in [illegible] heit ſetzen — muß ſie recht brillant in [illegible] genheit ſetzen!

Sirt. Aber —.

Gehth. Und was wollen Sie — (er be[illegible] ſinnt ſich und geht raſch zum Amtmann) [illegible] mit meiner Frau, die kann ihn ja [illegible] ausſtehen!

Iling. Nun, nun! — Du biſt ja ſo ganz und gar verändert. —

Gehth. Ja, ich muß! — [illegible] mir die Puppen in Ordnung.

Iling. (will ihn abhalten)

Gehth. (zu Erhardt) Thue, was ich ſage! (zum Amtmann) Nur eine einzige Scene.

Iling. (halb lachend) Meinetwegen [illegible]

Erhardt. (geht nach dem [illegible]

Gehth. Erhardt!

Erhardt. Herr Geheimerath!

Gehth. Nur die Scene, wo der [illegible] zu Dorotheen ins Gefängniß tritt [illegible] brauchſt die andern Figuren nicht [illegible] men, kehre ſie nur mit den [illegible]

Wand, ſo weiß man, daß ſie in dem Auftritt nichts zu thun haben.

Erhardt. Wohl, wohl! (er geht hinter den Vorhang)

Gehth. Lieber Sirt, helfen Sie ihm —

Iling. Das nicht, denn —

Gehth. Er verſteht es am beſten.

Iling. Aber —

Gehth. (halb laut und ſehr unruhig) So laß mich doch, daß ich mit Dir reden kann!

Erhardt. (kommt heraus) Herr Geheimerath —

Gehth. Nun —

Erhardt. Haben Sie vor Ihrem Ausgange noch eine Figur angeputzt?

Gehth. (zornig) Nein doch —

Erhardt. Es hingen nur vier Puppen da, nun ſind es ja fünfe —

Gehth. Was? (will hin)

Iling. (hält ihn zurück) Ich habe noch eine Figur hinzugefügt.

Gehth. (freundlich) Du? — Gewiß haben Dir die Dinger gefallen? Freund! Es iſt ein herrlich Plaiſir; wenn Du erſt recht im ſeyn wirſt, Du wirſt den ganzen Tag ſpielen.

Iling. Möglich!

Gehth. Sirt, helfen Sie dem gehen Sie — wir müſſen dem Amtmann Scene geben — ich bitte, gehn Sie zur

Iling. Nun — meinetwegen! Ja, gehen Sie — geht!

(Sirt und Gebhard gehen

Gehth. Höre! Ich bin vorhin zu ner Frau gegangen und habe geſagt gen wäre meine Komödie. Es war mir bei zu Muthe — wie wenn ich ins Waſſer herunter ſtiege. Ich war ganz lich, und ohne es gleichſam zu der Angſt, ſetzte ich hinzu — ben.“ Sie — ſie hat mir nicht chen, ſie machte ein Geſicht — ſo — ächtliches Geſicht war es — und zweiſchneidig weiter nichts, als — um nicht gar!“ Sieh —

Blut zum Herzen geſtiegen, und ich bin im Ernſt böſe geworden.

Jling. Lieber alter Freund —

Gehth. (heftig) Nichts lieb und alt — ich bin böſe!

Jling. Man muß aber doch auch —

Gehth. Ich will nicht, was ich muß, ich will jetzt, was ich will! Warum ſoll ich denn nichts wollen — ich?

Jling. Du ſollſt ja auch —

Gehth. Auf der Straße begegnet mir der Herr von — der Gronfeld — dem ſage ich davon, daß morgen keine Liebhaberkomödie bei uns iſt, ſondern eine Puppenkomödie, *meine* Liebhaberkomödie. — Macht der Menſch ein Geſicht, wie ein Affe, der eine bittre Mandel erwiſcht hat, dreht ſich auf den hölzernen Gebeinen hin und her, und ſagt endlich — oder ſprudelt vielmehr mir ins Geſicht —: „das will ich mir ſehr verbeten haben!“

Jling. Was?

Gehth. Ja! — „Ihre Frau exponirt

„ſich ſchon, daß ſie, die erwachſene [illegible] „hat, noch die ganz jungen Mädchen [illegible] „und halsbrechende Arien ſingt; aber wenn „vollends der Skandal mit dem Puppenkram „angeht, ſo komme ich morgen [illegible] „wer weiß, was ich dann überhaupt [illegible]

Iling. Und Du haſt ihn nicht [illegible]

Gehth. Thun Sie, was Sie wollen, ſagte ich, und ließ ihn ſtehen. Ruft mir der verzweifelte Menſch noch nach — [illegible] „rer Herrlichkeit wird [illegible] „läßt die Frau nicht zu, die wird Ihnen „ſchon ein Verbot ankündigen, daß Ihnen „die Augen übergehen.“

Iling. Einfältiger Patron!

Gehth. Nicht wahr? — Da habe ich es aber auf der Stelle beſchloſſen: [illegible] thea muß morgen gegeben werden. — [illegible] meine Frau — die doch vernünftig iſt, [illegible] ſie gleich manchmal zu weit geht — [illegible] was zur Beſinnung gekommen ſeyn [illegible] gehe ich noch weiter. Der Grunſ[illegible] dem Hauſe.

Iling. Mit Recht.

Gehth. Ich mag es meiner Frau nur nicht zu leide thun, und ihr erzählen, wie der Menſch von ihr geredet. — Meine Frau iſt doch wahrhaftig noch eine hübſche Frau —

Iling. Gewiß, das iſt ſie —

Gehth. Und ſpielt allerliebſt Komödie, das müſſen ihre Feinde ihr laſſen.

Iling. Und wer würde die Rollen, welche ſie übernimmt, ſo liebenswürdig, fern von aller Ziererei ausführen?

Gehth. Nicht wahr? Ich muß geſtehen, wenn ich meine Frau ſpielen ſehe, habe ich allemal wieder die ſchönen, innigen Empfindungen des Liebhabers.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Gehth. Wo bleibſt Du ſo lange?

Erneſtine. Ich beſorge — Sie ſetzen mich in große Verlegenheit — ich weiß, daß Jemand hier iſt —

Jling. Ja, mein Kind — J[illegible] — aber ſeyn Sie außer Sorgen.

Gehth. Haſt Du die Parthie der Dorothea bei Dir?

Erneſt. Wollen Sie vielleicht etwas darin ändern?

Gehth. Armes Mädchen! [illegible] Gottes Hülfe hoffe ich Deine Parthie zu ändern. — Geh' nur auf das Theater, [illegible] und Herr Sirt ſind ſchon dort. Die [illegible] im Gefängniß ſoll probirt [illegible]

Jling. Gehn Sie, liebes Kind!

Gehth. Marſch, marſch! halte [illegible] auf.

Erneſt. (geht mit [illegible] nach dem [illegible] des Theaters.)

Jling. Höre einmal, Herr [illegible] Deine Tochter hat bei Gott jetzt eine ſchwere Rolle zu geben. Wenn Deine Frau ſich nicht raiſonnabel benehmen ſollte — mußt Du ein entſcheidendes Wort ſprechen, das [illegible] Dir nöthigenfalls in der Gegenwart [illegible] Frau ſagen.

Gehth. Nun ja. Meine Frau thut ſonſt gern, was den Leuten Vergnügen macht, aber es muß ſo von ihr ſelbſt auskommen; und da ſie die Wuth hat, ſtets beſchäftigt, nie in Ruhe ſeyn zu wollen: ſo findet man den rechten Augenblick bei ihr nicht leicht. (ruft nach hinten) Nun, Erhardt! he — Erhardt!

Erhardt. (hinter dem Vorhange) Herr Geheimerath!

Gehth. Iſt er fertig?

Erhardt. So eben.

Gehth. Können wir anfangen?

Erhardt. Ja.

Gehth. Wenn ich dreimal in die Hand ſchlage, ſo ſoll's angehen. Verſtanden?

Erhardt. Alles richtig.

Gehth. (zum Amtmann) Du wirſt Dich wundern, wie mein Erhardt mit der Sache umzugehen weiß.

Iling. Regiert er denn die Puppen?

Gehth. Freilich. Er und Sixt und Erneſtine. Dann ſehe ich hier zu. Soll aber von den andern Jemand zuſehen, ſo regiere

ich

ich oben. (ſezt ihm einen Stuhl) Nimm Du [illegible] Plaz. (ſezt ſich einen Stuhl auf der andern [illegible] ihm gegenüber) Ich werde hier ſizen.

Iling. (ſezt ſich) Wohlan!

Gehth. (ſezt ſich) Eins muß ich Dir über das Stück vorher ſagen. Ich liebe das abſolut Traurige nicht, und kann auch nicht beſtändig lachen. Der Menſch lacht und weint, iſt ernſt oder heiter, je nachdem über ſeiner Bahn die Wolken Schatten werfen, [illegible] Sonnenblick. So halte ich es hier [illegible] nen Puppen. Die einfältigen Perſonen [illegible] ben luſtig oder gleichmüthig, die andern folgen den Umſtänden. Deshalb bin ich lieber hier vor den Puppen, als in der Komödie. Denn wenn ich dort lache, ſo wird es [illegible] von den Tonmeiſtern verwieſen, und wenn ich gerührt werde, ſchilt man mich einen Philiſter. Hier kann ich es halten, wie [illegible] will. (er ſchlägt dreimal in die Hände)

(Der Vorhang geht auf, oder die ſpaniſche [illegible] auseinander gerückt. Die [illegible] dem langen griechiſchen Mantel [illegible] einem Schleier das Geſicht ganz bedeckt, hat das Geſicht an die Wand gekehrt und ſteht mit gerade herabhängenden Armen, ſo wie die hölzernen Puppen auf dem Marionettentheater zu hängen pflegen, wenn ſie in Ruhe ſind)

Erneſt. (ſteht rechts und hat einen Talar umgeworfen, der ebenfalls ihre Geſtalt, ſo wie der Schleier ihr Geſicht verbirgt)

Gehth. Erhardt!

Erhardt. (ungeſtüm) Herr Geheimerath!

Gehth. Warum hat er denn die Dorothea griechiſch angezogen? Das iſt ja widerſinnig.

Erhardt. (ungeſtüm) Es geht ja jetzt alles griechiſch, es mag Fanni heißen, Dorothea, oder Marie-Lieſe.

Gehth. Aber weshalb iſt ſie denn verſchleiert —?

Erhardt. Wegen der Täuſchung!

Gehth. Nun wird mir der Erhardt auch modern!

Erhardt. Sollen wir anfangen?

Gehth. Gleich! (zum Amtmann) Die Puppe da linker Hand, die iſt wohl Deine Figur?

)

Iling. (mit dem Glaſe heraus [illegible]) [illegible]
Gott!

Gehth. Magſt eine ſchöne [illegible] braucht haben, ſie an Ort und Stelle zu lehnen.

Iling. Ich that mein beſtes [illegible] dann wie von ſelbſt hingelangt. [illegible]

Gehth. Nun! (er ſchlägt [illegible] in die Hände)

(Eine Pauſe. Der [illegible] Puppe [illegible] an der Wand [illegible], die [illegible] gerade aufheben, wie die Puppen [illegible] Arme eben ſo bewegen, als ob ſie an [illegible] zogen würden. Die Hände [illegible] Bruſt und Schulter erſcheinen [illegible] Augen ſehen ſtarr und der Kopf [illegible]. [illegible] Kopf bewegt ſich auf dem Rumpfe [illegible] mehrentheils verneinend, [illegible] gekehrt. Die Puppe muß auch [illegible] widrig hin und her gehen. Der [illegible] iſt [illegible] miſch.)

Erhardt. (redet von oben die [illegible] Puppe angeſehen mit etwas verſtellter [illegible] Pathos):

Dieweil nunmehr ins Werk [illegible] —

Gehth. Erhardt!

Erhardt. (in ſeiner natürlichen Stimme) Was befehlen der Herr Geheimerath?

Gehth. Das iſt ja der Antiochus aus dem Diokletian, wie kommt mir der zur Dorothea?.

Erhardt. Er hing gerade zur Hand, und ſpricht den Prolog.

Gehth. (zornig) Ich weiß ja von keinem Prolog —

Erhardt. Das iſt's eben; belieben Sie ihn aber doch anzunehmen.

Iling. Laß den alten Burſchen machen! Verdirb ihm den Spaß nicht.

Gehth. Nun, ſo ſchwatze er.

Erhardt. (in dem vorigen Pathos):

Dieweil nunmehr ins Werk gebracht
Der Zufall, was Niemand gedacht,
Daß Menſchen von gewalt'ger Macht
Geſtiegen in des Herzens Schacht,
Entſagen der ohnmächt'gen Jagd,
Wobei die Welt ſie doch verlacht.

Gehth. Das iſt ja dummes Zeug —

Illing. Laß nur weiter gehen.

Gehrh. Das hab' ich nicht geschrieben.

Erhardt. So werde nunmehr auch vollbracht,
Besiegelt dann in aller Pracht,
Daß uns das Herz im Busen lacht,
Wobei der Aeltern Herz erwacht,
Die Jugend sich den Trost gedacht.

(Diese Puppe geht ab)

Gehrh. Der alte Mensch hat den Verstand verloren.

Sirt. (Als Rath in der [illegible]. [illegible] in der Haltung der Puppen, aber doch mehr [illegible], als lächerlich.)

Gehrh. Das ist nun der kurzweilige Rath, den hat er mir auch griechisch [illegible] gen. Erhardt ist toll. Geht die [illegible] brav? Aha, diese Puppe dirigirt der Sirt, die geht schon ganz anders, ganz natürlich, fast wie ein Mensch!

Illing. (mit [illegible] Glas bis [illegible]) [illegible], wie ein Mensch.

Gehrh. (schlägt in die Hände) [illegible]

Sirt. Sie wiſſen, wie lange ich leide — aber die Verlegenheit dieſes Augenblickes überſteigt alles.

Erneſt. Ich würde gewiß von meiner Lage nicht reden, wenn ein Befehl mir nicht den Muth dazu gegeben hätte.

Gehth. Ei, was ſoll das! davon ſteht kein Wort darin. —

Sirt. (mit Energie) Wenn ich bedenke, daß dieſer Augenblick für ewig entſcheidet —

Gehth. Freilich! Die Dorothea wird hingerichtet, aber —

Erneſt. (ſehr bewegt) Eine unglückliche Ehe iſt eine Hinrichtung!

Gehth. Steht kein Wort davon darin! — Und der Sirt thut auch heute gar nicht komiſch. Es müßte denn noch kommen —

Iling. Wenn's denn nur freudig wird!

Gehth. Da iſt die excellente Stelle, wo der kurzweilige Rath die Prinzeſſin mit aller Ehrfurcht fragt —: „Wenn befehlen Ew. „Durchlaucht hingerichtet zu werden? —

Sixt. Möchte uns jetzt ein [illegible] Fürwort unterſtützen!

Gehth. (ſteht auf) Ei behüte — [illegible]

Erneſt. (ſteht auf) Ich halte es nicht mehr aus —

Gehth. (einen Schritt nach der [illegible] ſehr laut) Erneſtine! — [illegible]

Erneſt. (hebt den Schleier auf) Lieber Vater! —

— **Gehth.** (ſehr [illegible]) [illegible] ſelbſt! —

Sixt. (hebt ebenfalls den Schleier auf) [illegible] wir ſind es.

Gehthin. (wendet ſich um, [illegible] ſehen beide). Wenn Dein Vater die Gefälligkeit haben will —

Gehth. Ei du mein Gott [illegible] meine Frau!

Iling. Freilich! — laß ſie [illegible] ſpielen. —

Gehthin. Die Gefälligkeit haben [illegible]

Gehth. Ja, ja! Was Du [illegible] Bruder, ich bin ganz außer mir [illegible]

Du auf meinem Theater? O, Du liebe Puppe! (er wirft ihr Kuß zu) Nun ſprich, ſprich! (zum Amtmann) Was ſie nur ſagen wird? Setzen wir uns! (ſie ſetzen ſich) So rede doch!

Gehthin. Die Gefälligkeit haben will, auf meine Bitte zu hören, ſo —

Gehth. Was ſtellſt Du denn vor?

Iling. Ich hoffe, eine recht gute Mutter.

Gehth. Es iſt keine Mutter in der Dorothea; indeß, mir iſt alles recht. Nur weiter!

Gehthin. Auf meine Bitte zu hören; ſo erkläre ich, daß ich Herrn Sirt von einer recht guten Seite habe kennen lernen. —

Iling. Bravo!

Gehthin. Alſo, wenn Herr Sirt ſich mehr nach der Welt bilden will, werde ich gar nichts dagegen haben, wenn mein Mann Erneſtinen Herrn Sirt zur Frau geben will.

{**Erneſt.** Mutter —
{**Sirt.** Madam —

Gehth. So? — Ei, da muß ich ja dort hin! (geht raſch hinzu)

Gehthin. Lieber Mann, hätteſt Du [illegible] doch die Freude gemacht, öfterer zu erklären, daß Du etwas verlangſt!

Gehth. (umarmt ſie) O liebe Puppe, wie ſpielſt Du ſo brav!

Iling. (der vorne [illegible] zu) Und hätte Sirt öfterer [illegible] Gronfeld früher ſo dumm von Madame geſprochen. —

Gehthin. Weshalb [illegible] Willen nicht erkläre?

Gehth. Man kommt denn [illegible] der Gewohnheit, etwas zu wollen!

Erneſt. Und Sie willigen ein?
Sirt. Geben Sie mir Hoffnung?

Gehth. Gronfeld taugt nichts — [illegible] ich willige ein.

Erneſt.
Sirt. Vater!

Gehthin. Aber morgen keine Puppenkomödie?

Iling. Nun ſind alle beide, [illegible] bleibe die Marionette — nicht wahr?

Gehthin. (geht zum [illegible]) Ich war — dünkt mich — eine Weile in Ihrer Leitung?

Iling. Geleitet werden wir alle — und die Stärkſten an ſchwachen Fäden — mag der Nachbar darüber ſpotten, wenn wir uns nur wohl dabei befinden.

Gehth. (kommt vor und umarmt ihn, nebſt den übrigen)

Berlin, 1807.

Gedruckt bei L. F. Amelang, Neue Friedrichsſtraße No. 38.

Oehmigke des jüngern
in Berlin
Neue Verlags-Werke
zur Michaelis-Messe 1897.

Friedrich der Große an ſein [illegible] eine Geiſterſtimme. 4. Berlin, 1807. [illegible]

Gallerie der Welt, in einer bildlichen und beſchreibenden Darſtellung [illegible] würdigen Länder, Flüſſe, [illegible] Kunſtwerke ꝛc. 5ter Band, 4ter Heft. gr. 4. Berlin, 1808. 1 Rthlr. 4 Gr.

Daſſelbe Buch auf Engl. Papier mit illuminirten Kupfern. Ebendaſ. 1 Rthlr. [illegible] Gr.

Daſſelbe Buch auf Engl. Velin-Papier [illegible] ausgemahlten Kupfern. Ebendaſ. [illegible] 8 Gr.

Iffland's, A. W., dramatiſche Werke, 17ter Band; auch unter dem Titel: **Neue dramatiſche Werke,** [illegible] Band, mit Kupfern. 8. Berlin, [illegible] 1 Rthlr. 12 Gr.

Daſſelbe Buch auf Schreibpapier, mit Kupfern. 8. Berlin, 1808. 1 Rthlr. 20 Gr.

Iffland, A. W., **Die Hausfreunde**, ein Schauſpiel in fünf Akten, mit Kupfern. 8. Berlin. 1808. 18 Gr.

Deſſen: **Der Oheim**, ein Luſtſpiel in fünf Akten, 8. Berlin, 1808. 18 Gr.

Deſſen: **Almanach für Theater und Theaterfreunde**, 2ter Jahrgang, für 1808; mit Kupfern und Muſik. 8. Berlin, 1808. 1 Rthlr. 16 Gr.

Daſſelbe Buch auf Velin-Papier, Pracht-Ausgabe. Ebendaſelbſt. 2 Rthlr. 12 Gr.

Deſſen: **Almanach für's Theater**, 1ſter Jahrgang; neue, wohlfeile Ausgabe, auf ordinair und auf Velin-Papier. 8. Berlin, 1808. à 1 Rthlr. 16 Gr. und 2 Rthlr. 12 Gr.

Deſſen: **Die Marionetten**; ein Luſtſpiel in 1 Akt. 8. Berlin, 1808. 8 Gr.

Karte, neue, der ſämmtlichen Preußiſchen Staaten, was ſie waren und was ſie nach dem Frieden zu Tilſit geworden ſind; illuminirt. 4 Gr.

Krüger's, Profeſſor am Kadetten-Corps, **kleine moraliſche Kinder-Encyclopedie**, worin die wiſſenswürdigſten und lehrreichſten Gegenſtände des Natur-

und Menſchenlebens aus alter und neuer Zeit faßlich dargeſtellt werden; mit illuminirten Kupfern. gr. 8. Berlin, 1808. 1 Rthlr. 20 Gr.

Naturfreund, der, in abwechſelnden und intereſſanten Darſtellungen aus der gemahlten Welt; für wißbegierige Kinder. Mit 14 illuminirten Kupfertafeln. [illegible] ſtark vermehrte Auflage. gr. 8. Berlin, 1808. 1 Rthlr. 12 Gr.

Preußens Länder-Verluſt und Länder-Beſtand nach dem Frieden zu Tilſit. gr. 8. 1807. 8 Gr.

Remedies for Beauty; oder: [illegible] Recepte, die jugendliche Schönheit der Damen und Herren zu erhöhen, zu verlängern und herzuſtellen. Aus dem Engliſchen überſetzt, mit Anmerkungen, von **Müller**. Folio. Berlin, 1808. 1 Rthlr. 16 Gr.

Verſchönerungskunſt, die, ein Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1808. Mit einem Kupfer. 8. Berlin, 1808. 1 Rthlr. 4 Gr.

Weltumſegler, der; oder: Reiſe durch alle fünf Theile der Erde, in vorzüglicher Hinſicht auf ihre Bewohner, [illegible] die Schönheiten der Natur und Kunſt ꝛc. Fünfter Band, enthaltend: Rußland ꝛc. mit 8 Kupfern. 4. Berlin, 1806. 3 Rthlr. 22 Gr.

Frietel's, J. G., ausübender Arzt zu Strasburg, neuer Eheſtands-Arzt; oder: die ſicherſte Methode, das geſchwächte oder gänzlich verlorne Zeugungsvermögen der Männer und die Unfruchtbarkeit der Weiber zu heilen. 8. 1807. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der

Oheim.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen

von

August Wilhelm Iffland.

Berlin, 1808.
bei Wilhelm Dehmigke dem Jüngeren

Herrn Hofrath Parthey

Achtungsvoll gewidmet

von

Iffland.

Der Oheim.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Herr Bartmann, Kaufmann.
Eduard }
Friedrich } Bartmann, deſſen Neffen.
Thereſe, deren Schweſter.
Demoiſelle Ripping, ihre Tante.
Herr Müller, Handlungsdiener } bei Hrn.
Frau Drackenburg, Haushälterin } Bartm.
Rath Lienand.
Sekretair Ralling.
Geheimerath Fernau.
Henriette, deſſen Tochter.
Herr Schab.
Sabine, deſſen Tochter.
Mademoiſelle Saling.
Küſter Grellau.

Erſter Aufzug.

(In des Kaufmann Bartmanns Hauſe und ſeinem Wohnzimmer. Aller Hausrath iſt wohlhabend, doch um 30 Jahr zurück.)

Erſter Auftritt.

Herr Bartmann. Hernach Frau Drackenburg.

Bartm. (tritt ein, ſchellt, dann geht er auf und ab, wie Einer, der wichtigen Dingen nachdenkt) Der Tag iſt nun gekommen, der über alle meine Hoffnungen und Beſorgniſſe entſcheiden ſoll! (er bleibt ſtehen, faltet die Hände, und ſpricht mit voller Zuverſicht) Nun, es wird ja wohl alles ſich gut fügen! Ich vertraue auf Gott und meinen ehrlichen Willen!

Fr. Drackb. (tritt ein) Was befehlen Sie, lieber Herr?

Bartm. Guten Morgen, Frau Drackenburg! Ich verlange Herrn Müller zu ſprechen.

Fr. Drackb. Sogleich! (ſie lacht vor ſich hin) Sie haben dem alten Manne anſagen laſſen, daß er ſich feſtlich putzen ſoll. Nun iſt heute Donnerſtag, und dergleichen fällt bei ihm nur Sonntags vor; alſo —

Bartm. Braucht es Zeit. Ich kann auch noch etwas warten.

Fr. Drackb. (verneigt ſich) Werden denn Ihre lieben Neſſen zur Mittagszeit eintreſſen?

Bartm. Sie kommen weit her. Indeß iſt es gewiß, daß ſie heut' eintreſſen.

Fr. Drackb. Es giebt wenig Väter, die ſo für ihre Kinder leben und ſorgen, wie Sie für Ihres Bruders Kinder!

Bartm. (wohlwollend) Nun, nun!

Fr. Drackb. Alles haben Sie ſich verſagt, bei Ihrem Reichthum von Liebe und Wohlwollen, ſelbſt nicht geheirathet, nur um Ihres Bruders Kindern ein ſtattliches Glück zu machen —

Bartm. Ich kann es heute nicht umgehen, dies und das von den Meinigen und von mir ſelbſt zu erzählen. Mein ſeliger Bruder war ein verſtändiger, gelehrter Mann, dabei ein überaus treflich gutherziger Mann — aber ſchwach! Bücher kannte er, die Menſchen gar nicht. So iſt es gekommen, daß ſich bei ihm alles aus dem

Geleiſe geſchoben hat. Der unglückliche Mann trug ſeinen Gram zur Arbeit, und dann die Kraftloſigkeit von der Arbeit herüber ins Leben. Seine verſtorbene Frau war eine ganze Närrin. Sie verkehrte in allen Thorheiten, verthat alles, und da ſie bald nach ihrem Manne ſtarb, waren die drei Kinder verwaiſte Bettler. Sie ſind meine nächſten Verwandte. Ich habe alſo nur gethan, was ich *mußte*, und wenn die Kinder *gut* werden, bin ich *belohnt*.

Fr. Drackb. Die Kinder ſind gut.

Bartm. Das überſpannte Weſen meiner Nichte muß aufhören. Da iſt mehr Vernünftelei, als Herz. Das Mädchen hört ſich gern, ſpricht und ſchreibt in die Welt hinein. — — Sie ſoll arg gemißdeutet werden, wie ich höre.

Fr. Drackb. Ihr Neffe Eduard —

Bartm. Sehen Sie, Frau Drackenburg — *der* Menſch beunruhigt mich. Für den Weltbegriff iſt er ein kluger Menſch, der ſich alles zum Vortheil drehet, ein erzpfiffiger Kaufmann!

Fr. Drackb. Ja nun — ein Kaufmann — ſo viel ich begreife — ſoll —

Bartm. Soll gewandt ſeyn, ſich raſch um und um ſehen — rüſtig arbeiten.

Fr. Drackb. Das hat er ja ſtets gethan. —

Bartm. Ganz richtig und ſehr wohl. Aber das — das Pfiffige — das Erz- und Ueberverſchmitzte — das haſſe ich. Dabei geht der Menſch zu Grunde, und was ſoll mir dann das Uebrige? He!

Fr. Drackb. Die Reiſe, welche Sie ihm in Geſellſchaft ſeines Bruders, der ein ſo herrlicher Mann iſt, haben thun laſſen — die Welt, die er nun kennen gelernt —

Bartm. Das alles kann ihn ändern; allerdings. — Aber ob nun der Eduard ſich geändert hat — das iſt jetzt die große Frage?

Fr. Drackb. Sie müſſen nicht alles an ihm auf einmal geändert erwarten.

Bartm. Wenn Etwas geſchehen iſt, werde ich vorlieb nehmen.

Fr. Drackb. Sollte etwa Ihrem Neffen Eduard noch dies und jenes abgehen — ſo werden Sie gewiß an Friedrich Ihre Erwartungen noch übertroffen finden.

Bartm. (mit Nachdruck) Friedrich iſt der Troſt meines Lebens!

Fr. Drackb. Und wird es erſt werden und Ihnen den reichen Seegen Ihres Thuns darbringen — wenn — wenn Sie nur auch —

Bartm. (ernſt) Was?

Fr. Drackb. Wenn Sie ſeiner Liebe —

Bartm. (ſchnell) Nein!

Fr. Drackb. (bittend) Aber lieber Herr —

Bartm. (feſt) Niemals!

Fr. Drackb. Bedenken Sie, daß Demoiſelle Fernau einen untadelhaften Ruf hat —

Bartm. Wahr!

Fr. Drackb. Daß ihr Vater, der Herr Geheimerath Fernau —

Bartm. Ein Narr iſt und etwas Schlimmeres war. Seine heilloſe Anbetung meiner Schwägerin hat meinen Bruder ins Grab gegrämt. Seine Thorheiten haben den ganzen Glücksſtand der Kinder vernichtet. Darum konnte ich mit meinem Bruder nicht glücklich leben; darum mußte ich dem Glück der Ehe entſagen; darum — — — — — Nennen Sie den Namen heut nicht wieder! Es iſt ein Feſttag in meinem Herzen und Hauſe, der Groll muß nicht hereinblicken.

Fr. Drackb. An Feſttagen ſollte man nicht unverſöhnlich ſeyn. —

Bartm. Die Leiden des Verſtorbenen ſollen nicht mit dieſer Liebe und Verwandtſchaft gehöhnt werden. Der Geheimerath iſt ein heilloſer Narr, ſpricht mit Julius Cäſar und Moſes, glaubt an Seelenwanderung, lebt mit einem Trunkenbold von Küſter, der, um ihm das Geld abzunehmen, auch dergleichen Poſſe ſpielt. Nein — keine Silbe von der Liebe. Und — eben ſo wenig ein Wort von der reichen, dummen Jungfer Sabine Schab, die der Herr Eduard ſich auserkohren hat. Herr Schab iſt ein Wucherer, der, nebſt meiner Jungfer Schwägerin, der Demoiſelle Ripping, ſeinen Reichthum aus Unglück anderer Menſchen hervorgepreßt hat. Mein Neffe, in Verbinoung mit dieſen Leuten, wird — gewinnſüchtig, wie er iſt — ein Stadt- und Landfluch. Nimmermehr! Dieſe Heirathen gebe ich nicht zu, und noch heute, an dieſem Tage, will ich dagegen Sicherheit haben. (geht im Unwillen lebhaft umher.)

Fr. Drackb. Ach Gott! (ſie ſeufzt)

Bartm. (etwas ſtrenge) Was wollen Sie?

Fr. Drackb. (faßt ſich) Nichts, lieber Herr Bartmann! Für mich nichts.

Bartm. Nun, nun! (er geht umher, dann er greift er ihre Hand.)

Fr. Drackb. Wenn Sie den Hauptwunſch Ihrer Neffen verwerfen — vergeben Sie meiner Aengſtlichkeit! — wo ſoll dann hier Freude werden?

Bartm. (mit großem Nachdruck) Die jungen Leute mögen — meinetwegen — ganz arme Mädchen heirathen. — Der Eduard war recht herzlich in die Mamſell Saling verliebt. Das Mädchen iſt arm, aber brav. Ihr verſtorbener Vater; der Lieutenant Saling, war mein lieber Freund, ein rechtſchaffener Mann, mit dem ich gewöhnlich eine Stunde nach Tiſche die Allee auf und nieder gegangen bin. Arbeiten habe ich bei dem Mädchen beſtellen laſſen, Geld habe ich ihr nicht geſchenkt, weil ich will, daß das Mädchen ſich ohne mein Zuthun bewährt. — Dieſe hat er, fürchte ich, aufgegeben, weil der Geldteufel ihn zu der Schab gezogen hat. — Dieſe arme Saling ſoll er heirathen, und ich will Geldſäcke neben ſie ſtellen — kurz, beide Neffen mögen heirathen, wen ſie wollen — nur nicht die Schab und die Fernau!

Fr. Drackb. (zuckt die Schultern.)

Bartm. Das laſſen Sie gegen die Neffen ſo geſprächsweiſe fallen. Verſtanden? — Jetzt ſchicken Sie mir den Herrn Müller!

Fr. Drackb. Sehr wohl! (geht)

Bartm. Frau Drackenburg! —

Fr. Drackb. (kommt zurück.)

Bartm. Ich habe mich einigermaßen geärgert — dann iſt man ſeiner nicht Herr! Sie müſſen mir das nicht übel nehmen.

Fr. Drackb. Uebel nehmen? Meinem Wohlthäter! Der ſeit neun Jahren auch mir armen, verlaſſenen Wittwe — —

Bartm. Nun, nun! (er klopft ihr freundlich auf die Hand) Sie ſind eine brave Frau — eine uneigennützige Freundin — eine recht gute alte Seele! — Laſſen Sie jetzt Herrn Müller kommen!

Fr. Drackb. (geht ab)

Bartm. (geht umher und reibt ſich die Hände) Es wird ſich ſchon fügen. Die Vettern werden ja auch für mich etwas thun!

Zweiter Auftritt.

Bartmann. Müller.

Müller. Weil ſie es denn ſo befohlen haben, bin ich gekleidet, wie —

Bartm. Am Sonn- und Feiertage! So recht, lieber Müller!

Müller. Sämmtliche Ladendiener und Burſche ſind wohl friſirt, und die Mägde haben ſchon die Drapd'or-Hauben auf. Das große Kauffartheiſchiff, was auf dem Hausflur hängt, iſt herabgelaſſen, wohl abgeſtäubt, ſo wie ſämmtliche Krokodille und Schildkröten. Wäre es nicht zu ſpät worden, ſo hätten alle Kanonen des Schiffes neu vergoldet werden müſſen. Dagegen aber ſind die groſſen Nußbaumſchränke recht ſpiegelhell verarbeitet, und der ganze Hausflur iſt mit extra gelben Sand beſtreut.

Bartm. Immerhin! Und unſere Hausarmen — ?

Müller. Haben jeder doppelte Zahlung.

Bartm. Jedem eine Flaſche Wein dazu.

Müller. (faltet die Hände) Herr je! —

Bartm. Heute ſoll alles froh ſeyn, was ich kenne.

Müller. (ſeufzt) So? — (bei Seite) Hat ſich wohl!

Bartm. Ja, mein lieber Herr Müller, unſere Korreſpondenz iſt geſtern abgethan — heute iſt Ruhetag — Freudentag. Sie müſſen auch ein Feiertagsgeſichte haben. Daß Sie mir nicht in den Laden gehen! Ich will's durchaus nicht haben.

Müller. Was ſoll ich denn aber treiben?

Bartm. Sich freuen! Die Schreibeſtube wird geſchloſſen. Die Thüre wird mit dem großen Kreuzeiſen belegt, und mir die Schlüſſel gebracht.

Müller. Nun, ſo gebe der Himmel nur, daß alles zu Ihrem Vergnügen gerathen mag!

Bartm. Haben Sie Zweifel?

Müller. Ach nein! — Ach ja! Sie haben ſo Ihre aparten Plane, das ſoll alles ſo zutreffen, wie Sie es verlangen. Da geht es dann entweder über den Plan hinaus, oder es langt nicht hin.

Bartm. Einen Plan muß der Menſch haben, wenn was Vernünftiges werden ſoll. Einen Plan muß er haben, und muß darauf beharren.

Müller. (ärgerlich) Man ſoll gar keinen Plan machen, ſage ich.

Bartm. Was iſt Ihnen begegnet?

Müller. Sehen Sie — mein bischen Leben iſt ſo dahin gegangen — an den Pult, zu Tiſche, in die Kirche, wieder an den Pult und etwa ans Klavier, eine Motette oder ein ſittlich Stückchen zu ſpielen. Seit Jahren habe ich Wald und Korn nicht in natura geſehen.

Bartm. Leider!

Müller. Bloß für die Handlung, für Sie und die lieben Ihrigen lebe ich zeither.

Bartm. Das erkenne ich.

Müller. So habe ich es forttreiben wollen bis zum Ende; — aber nun iſt mir ſeit vier Wochen ein Spuck paſſirt —

Bartm. Sie beunruhigen mich.

Müller. Ja, ich bin auch recht beunruhigt. Ich habe Waſſer über Waſſer getrunken — ich habe mir die allerſchwerſten Schickſale gedacht — es iſt aber alles vergebens, ich kann und kann es nicht mehr ändern — mein Herz rumort auf arge Weiſe — es will nicht mehr allein bleiben!

Bartm. Alſo — iſt Herr Müller von der Liebe angefallen?

Müller. (lacht und nickt mit dem Kopfe) So zu ſagen!

Bartm. Brav! Freut mich. Gratuliere.

Müller. Ja, das weiß ich denn nun eben nicht. Denn wenn mir abgeſagt würde —

Bartm. Sie werden ja mit Bedacht gewählt haben! Wer iſt das Frauenzimmer?

Müller. Hihi!

Bartm. Nun?

Müller. Hähähä!

Bartm. Kenne ich die Perſon?

Müller. Was wollten Sie nicht!

Bartm. Die Frau Drackenburg?

Müller. (erſchrickt) Ach nein! — Bewahre! — Frau Drackenburg iſt — iſt eine Reſpektsperſon. —

Bartm. Das iſt ſie. Sie ſind es auch.

Müller. (verneigt ſich) Zur ſchuldigen Dankſagung! — Die Frau Drackenburg iſt mir in Liebesbetracht zur Zeit nicht eingeleuchtet. Nein — wenn man ſo täglich ſieht — und ſehen muß die Jugend — die Lieblichkeit, den Verſtand, das anmuthige Weſen — die Sitte und Manierlichkeit — hähähä! — Man iſt nicht verſteinert — hihihi! — Merken Sie denn gar nichts?

Bartm. Ehrlich geſprochen — nein!

Müller. Hähähä! — Mamſell Thereſe! —

Bartm. (ärgerlich) Warum nicht gar!

Müller. Was meynen Sie davon?

Bartm. (der es wieder gut machen möchte) Lieber, ſchätzbarer Freund — das kann nicht wohl angehen.

Müller. (freundlich) Ei ja doch! Der Herr Rath Lienand geben ſich mit Liebe zu der Mamſell ab und ſind in ihr vierzigſtes Jahr getreten. Ich bin nur zehn Jahr älter, als derſelbige, und —

Bartm. Ich bin auch nicht dafür, daß Thereſe den Rath Lienand heirathet.

Müller. (freundlich) So? (klatſcht in die Hände) Nun ſchön!

Bartm. Ich verlange Gleichheit der Jahre.

Müller. (verdutzt) Das geſtehe ich!

Bartm. Wo denken Sie hin? Thereſe und Sie? — Das Mädchen iſt neunzehn Jahr alt, und hat dann ſo ihr Bücherweſen im Kopfe —

Müller. Während ich der Handlung obliege, kann ſie ja leſen! Abends erzählt ſie mir, was ſie geleſen hat.

Bartm. Lieber Schatz! Von den Dingen, die meine Nichte lieſt, verſtehen wir alle Beide nichts.

Müller. Das muß wahr ſeyn, wenn ſie ſo in die Begeiſterung kommt — mit dem a plus b — und wenn ſie ſo abſolut wegſchwatzt — vom Abſoluten — nicht das Wörtchen begreife ich; ich glaube, daß ſie ſich unter einander ſelbſt nicht verſtehen; aber es gefällt mir, weil ſie die Augen dabei ſo poſſirlich hin und her wendet, und weil es doch auch was Rechnungsmäßiges iſt.

Bartm. Wollen Sie mit Kummer in die Grube fahren?

Müller. Da ſey Gott für! Darum will ich ja das Liebchen!

Bartm. Schon recht! Aber das Liebchen will auch ein Liebchen. Nun ſind Sie alles, was brav und gut genannt werden mag — aber eben kein feines Liebchen.

Müller. (erſchrocken.) So? (er beſinnt ſich.) Sie meynen alſo — die Geſtalt wäre nicht paſſabel?

Bartm. Für das junge Mädchen — nein!

Müller. Bei Mamſell habe ich mein Wort noch nicht angebracht. Wäre es etwa Ihnen gefällig, ſtatt meiner —

Bartm. Ach ja! Ich ſage es Ihnen aber vorher, das wird nichts

Müller. So? — Das wäre mir doch gar nicht lieb! Wie ſollte ich es denn aus dem Herzen bringen? Ich müßte eben noch mehr arbeiten und noch mehr Waſſer trinken.

Bartm. Wein trinken. Mehr Wein, und ein anderes Mädchen ſuchen, die ſich zu Ihnen paßt.

Müller. So, ſo! Ich bedanke mich für die gütige Auskunft, bitte aber doch, meine Offerte geneigt zu proponiren. Denn auf dem Fall, daß ich acceptirt würde, bedarf das Etabliſſement doch Anſtalten, und es ſind gerade jetzt etliche Auctionen, wo man recht ſchönen Hausrath um ein Billiges erſtehen kann. (entfernt ſich.)

Bartm. Ei du lieber Himmel! Was iſt dem ehrlichen Mann in den Sinn gekommen! Und darüber habe ich ihm nicht eine einzige von all' meinen Kommiſſionen geben können.

Dritter Auftritt.

Bartmann. Rath Lienand.

Bartm. Willkommen, lieber Rath! Sie bleiben doch heute bei uns?

Lienand. Sie leben heut einen ſchönen Tag, und ich theile Ihre Freude von ganzer Seele.

Bartm. (reicht ihm die Hand) So eine rechte Herzensfreude, iſt wie ein Fieberſchauer. Man hofft, man glaubt, man ſorgt und freuet ſich — es iſt ein eigener Zuſtand!

Lienand. Ich komme von Thereſen — ſie wird Sie mit etwas überraſchen — ſie hat einen Aufſatz geſchrieben —

Bartm. Ich wünſche nur, daß ich verſtehen möge, was es heißen ſoll —

Lienand. Laſſen wir jedem ſeine Weiſe!

Bartm. Ja, o ja! Wenn's nur eine heitere Weiſe iſt. Was habe ich und andere davon, wenn uns in jeder Freiſtunde des Lebens bewieſen werden ſoll, daß die Welt nicht die Welt, die Erfahrung eine Poſſe und das Lernen aus Schickſalen und Begebenheiten eine Gemeinheit iſt?

Lienand. Thereſens überſpannte Aeſthetik ſehe ich an, wie eine Mode; dieſe wird ſich verlieren, wie andere Moden ſich verlieren, dann bleibt das liebenswürdige, gute Mädchen.

Bartm. Ja. Aber wer einmal weit über den rechten Punkt hinaus iſt, findet ſich nicht wohl zurück. Bei den Ueberſichtigen wird der natürliche Menſch nun einmal für gemein erklärt — welcher Weg führt dann wieder zu uns zurück?

Lienand. Ueberlaſſen Sie mir die Sorge dafür —

Bartm. Sie ſehen nichts; denn Sie lieben, und ſind etwas verliebt.

Lienand. Gottlob, ja!

Bartm. Lieber Freund! Sie haben nicht fünfundzwanzig Jahre, ſondern vierzig.

Lienand. Aber ich mißfalle nicht.

Bartm. Ich glaube, daß ein junges Mädchen, die ſich in den Himmel der hohen Lehre verſtiegen hat, einen jungen Geleitsmann haben muß — die Liebe kann an Ort und Stelle zurück bringen — der Verſtand thut's freilich nicht.

Lienand. Sie kennen meine herzliche Liebe für Ihre Nichte, Sie ſehen, daß dieſe mich nicht verwirft —

Bartm. Nicht *verwirft.* — O ja. Iſt Ihnen denn das genug?

Lienand. Warum nicht?

Bartm. Ja nun — wenn ich von der *Liebe* ſprechen will — ſo muß das etwas ſeltſam lauten, denn iſt es eine Weile her, daß der Artikel bei mir vorgekommen iſt; aber ſo viel ich darin noch bekannt bin, ſo weiß ich, daß ich eine deutliche Gegenliebe verlangt haben würde. Wäre die nicht vorhanden geweſen — ſo hätte ich meinem Herzen einen Stoß gegeben, den Kram aufgepackt, und wäre weiter gezogen.

Lienand. (lebhaft) Das vermag ich nicht.

Bartm. Ganz recht, denn Sie *lieben.* Das Mädchen aber — glaube ich — liebt *nicht.* Ich achte Sie ſehr werth, will es nicht haben, daß Sie ſich unter dem Preiſe weggeben, und nach zwei, drei Jahren mir mit Reue um den Hals fallen, darum ſage ich *Ihretwegen* — Sie ſollten meine Nichte nicht heirathen.

Lienand. (ſehr betroffen) Darauf war ich nicht gefaßt!

Bartm. Wir reden als Männer (faßt ſeine Hand) und Freunde.

Lienand. Das heißt, Sie wünſchen eine Verbindung mit dem Sekretair Ralling?

Bartm. Das leugne ich nicht.

Lienand. (ſchnell) Thereſe liebt ihn nicht.

Bartm. (nach einer Pauſe) Iſt die Frage!

Lienand. Gegen Rallings Denkart und Verdienſte iſt nichts zu ſagen.

Bartm. So meyne ich.

Lienand. Bedenken Sie aber ſelbſt, der Ernſt Ihrer Nichte —

Bartm. Von ſeinem Frohſinn gemildert —

Lienand. Seine immerwährenden Neckereien —

Bartm. Können ihn zum Herrn machen — während ihr Ernſt ſie in die Dienſtbarkeit führet oder zur Reue!

Lienand. Niemals äußert ſie Antheil für Ralling.

Bartm. Sie ſpricht nicht davon.

Lienand. Sie glauben aber, daß ſie ihn empfindet?

Bartm. Aufrichtig — glauben Sie das nicht ſelbſt? Wie?

Lienand. Wer liebt — ſo wie ich liebe — hat mancherlei Beſorgniſſe — ohne daß ſie deshalb gegründet zu nennen wären.

Bartm. Wo der *Liebhaber* *beſorgt* — kann der *Mann* *vertrauen* — Lienand, hören Sie ein Wort als *Freund*! — Fällt Thereſens Wahl auf *Sie* — ſo ſage ich ja — und werde mit Bekümmerniß für Ihren Frieden wachen. Entſcheidet ſie für Ralling — ſo ſage ich ja — und bin ruhiger. — So ſteht es in mir.

Lienand. Kann ich meinen Weg bei Thereſen weiter gehen, ohne Ihnen zu mißfallen?

Bartm. Sie ſind ein lieber Mann, den ich überaus hochſchätze. Der Himmel leite alles zum Beſten!

Vierter Auftritt.

Vorige. Demoiſelle Ripping.

Dem. Ripping. Ihre Ergebne —

Bartm. (der ſie nicht gleich erkennt) Wen habe ich die Ehre —

Dem. Ripping. Ich muß wohl unangemeldet eintreten, denn angeſagt — würden Sie mich vielleicht nicht anzunehmen für rathſam erachtet haben.

Bartm. Ah! Demoiſelle Ripping — die Mademoiſelle Schwägerin —

Dem. Ripping. Die Mutter-Schweſter der jungen Leute — ganz recht! Die nahe, nächſte Verwandte — mit dem Tittul wird ja mein Beſuch doch wohl entſchuldigt ſeyn!

Bartm. Da wir ſeit acht Jahren Sie hier nicht geſehen haben —

Dem. Ripping. Weil ich vor acht Jahren aus dem Hauſe gezankt worden bin —

Bartm. So habe ich Sie heut nicht erwarten können.

Dem. Ripping. Die Neffen kommen heut' von der Reiſe zurück? — Ergebne Dienerin, Herr Rath —

Lienand. (verneigt ſich)

Bartm. Sie kommen heut' zurück.

Dem. Ripping. Es wird mir erlaubt ſeyn, die Kinder meiner lieben ſeeligen Schweſter zu ſehen?

Bartm. Ei, das verſteht ſich!

Dem. Ripping. Zu fragen, was nun aus ihnen werden ſoll?

Bartm. Was ſie werden wollen.

Dem. Ripping. Der Herr Rath heirathen meine Nichte? Wie man ſagt — denn ich weiß von nichts — von gar nichts. Ich erfahre nichts, als was man ſagt —

Lienand. Es iſt mein innigſter Wunſch.

Dem. Ripping. Es iſt nur, daß ich einigermaßen unterrichtet werde — denn von einiger Bedeutung bin ich doch. Nicht für Sie — nicht für jetzt — aber nach meinem Tode. Wenigſtens iſt dann mein Vermögen von einigem Werth.

Bartm. Ei, ich hätte mit Liebe bei meinem Leben etwas gethan. Nach dem Tode findet ſich alles von ſelbſt.

Dem. Ripping. Wird man unartig behandelt — findet ſich nichts.

Bartm. Aber iſt das wohl der Augenblick, von Teſtament, von Art und Unart, Sterben und nichts finden — zu reden? Da — blättern Sie in den herrlichen Zeugniſſen, welche die Univerſität unſerm Friedrich gegeben hat — das iſt eine angenehme Gegenwärtigkeit!

Dem. Ripping. Herr Bartmann — ich wiederhole Ihnen abermals kurz und gut — ich will die Hand mit im Spiele haben, wenn die Kinder ihre Laufbahn betreten.

Bartm. Das iſt kein *Spiel*; das iſt eine Sache, und dazu iſt das Nöthige ſchon geſchehen.

Dem. Ripping. Was? Sie hätten ohne mich —

Bartm. Bedenken Sie nur, daß es acht Jahr her iſt, ſeit wir unter harten Ausdrücken das letzte Lebenszeichen von Ihnen empfangen haben. Unterdeß wären die Kinder verhungert, wenn ſie vom mütterlichen Seegen oder Ihrer Milde hätten leben ſollen.

Dem. Ripping. Läſtern Sie meine ſeelige Schweſter im Grabe nicht!

Bartm. O nein, darum rede ich nicht von ihr, nicht einmal die Wahrheit!

Dem. Ripping. Sie ſind —

Bartm. Halt! — Nicht weiter. Sie wiſſen in der That nicht, was ich bin; und damit ich nicht in den Uebermuth verfalle, es Ihnen zu ſagen — wird der Herr Rath Ihre Unterhaltung machen, indeß ich, mit Ihrer Erlaubniß, noch etliche Hausanſtalten vollende. (geht.)

Fünfter Auftritt.

Rath Lienand und Demoiſelle Ripping.

Dem. Ripping. Heute weiche ich nicht, bis alles ausgefochten iſt.

Lienand. Was Sie auch erreichen wollen — wählen Sie den ſanfteren Weg. Er ziemt Ihrem Geſchlechte ohnedies.

Dem. Ripping. (faßt ſich) Lieber Rath — wenn ich mit einem Manne Ihrer Art zu thun hätte — ja. Man verkennt mich — ich bin das ſanfteſte Weſen unter der Sonne. Meine Sanftmuth iſt mein Unglück. Solche gemeine Seelen, wie dieſer Krämer Bartmann —

Lienand. Es iſt ein höchſt verehrungswürdiger Mann. Ein Mann, den ich von ganzer Seele achte.

Dem. Ripping. Lieber! Er betrügt Sie.

Lienand. (heftig) Mademoiſelle —

Dem. Ripping. Warten Sie nur, bis ich fertig bin. Sie ſind, wie ich. Ganz ſo. Ein lieber, ſchwermüthiger Mann. Aus der zarten Seelenſtimmung ziehen ſolche Menſchen, wie Herr Bartmann, ihre moraliſchen Prozente und wir werden die Opfer.

Lienand. Sagen Sie mir nur, was Sie verlangen.

Dem. Ripping. O ja. Kurz und gut. Friedrich liebt die Fernau, Eduard die Sabine Schab. Dieſe Heirathen will er nicht, wie ich höre. Denn ich — ich weiß alles, was hier geſchieht, geſprochen und gedacht wird. Die Heirath von Friedrich und der Fernau will ich auch nicht. Friedrich muß die Tochter des Präſidenten heirathen. Der Geheimerath giebt ihm ſeine Tochter nicht, dafür ſtehe ich. Daß aber Eduard die Schab heirathet, darauf beſtehe ich. Will er Eduard betrügen, Friedrich hindern, gehorchen die Kinder ihm — ſo bekommen ſie von meinem Vermögen nicht einen Heller. Das iſt mein Wort.

Lienand. Wenn nun der Mann, der bisher alles für die Kinder gethan hat, ſich zurückziehen wollte — ?

Dem. Ripping. Das will ich eben haben. Dann bin ich da.

Lienand. Aber bis daher — verzeihen Sie! — waren Sie nicht und nie mit irgend etwas für die Kinder da.

Dem. Ripping. Das hatte ſeine Urſachen, deſto bedeutender bin ich nun.

Sechster Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Bartm. Da hat der ehrliche Herr Müller auf die Ankunft meiner Neffen ein Gedicht machen laſſen, das wahrlich recht brav iſt. (er giebt der Ripping und Lienand jedem ein Exemplar.)

Lienand. (lieſt es.)

Dem. Ripping. (hat es angeſehen und gleich bei Seite gelegt) Sehr empfindungsreich, wie es ſcheint!

Bartm. Mamſell Schwägerin! Heute gönnen Sie mir Waffenſtillſtand! Heute laſſen Sie die Natur gelten! Muß der Hader an die Reihe — ſo ſey es morgen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe. (mit Verneigung gegen die Tante) Ich erfahre eben, daß Sie hier ſind —

Dem. Ripping. Ja. Ich habe mir die Erlaubniß gegeben.

Thereſe (deutet auf das Kanapee) Wollen Sie Platz nehmen?

Dem. Ripping. Verbunden für dieſen

Platz; aber meinen Platz werde ich nehmen, liebe Nichte, darauf rechnen Sie!

Bartm. Du haſt doch die neuen Verhänge für die Zimmer deiner Brüder nicht beſorgt!

Thereſe. Es iſt aus der Acht gekommen und — (lächelnd) ich hoffe, meine Brüder werden das große Licht lieben.

Bartm. Die Zimmer haben faſt den ganzen Tag die Sonne!

Thereſe. Herrlich! Dort verſetzt eine liebliche Täuſchung aus unſerm erſtarrenden Klima in das Land, wo die Pommeranzen an der Landſtraße blühen.

Bartm. Im Sonnenſtrahl kann man aber weder arbeiten, noch ſchlafen.

Thereſe. Um ſo beſſer denken und wachen. Wärme iſt das Lebensprinzip. Nichts thun, iſt das wahre Thun. Arbeit iſt Erſtarrung — und Schlaf — iſt Gebrechlichkeit und Stupor!

Bartm. Du ſchläfſt doch auch — !

Thereſe. Wenig! — Nehmen Sie dieſe Frucht meines Wachens mit Wohlgefallen auf!

Bartm. (lieſt) „Ueber die Neigung, Verwandte zu lieben.“ — Hm! Das iſt nun bei mir keine Neigung, ſondern eine gewaltige Sache. Steht hier etwas geſchrieben, das mein liebſtes Gefühl aus mir heraus demonſtriren ſoll — ſo laß es mich nicht leſen; denn auf dieſe Höhe kann ich mich nicht bringen, und will es nicht.

Thereſe. Sie thun mir unrecht. Wenn ich aus jeder Zuneigung das Materielle entferne, und durch richtige Schlußfolgen, das Nothwendige des geiſtigen Verſtändniſſes darthue, ſo gründe ich den Werth deſſelben, da ich ihn nicht auf der Zufälligkeit der ſogenannten Empfindung beſtehen laſſe, welche ein für allemal eine Schwäche und als ſolche ein kranker Zuſtand iſt.

Dem. Ripping. Bravo, ganz fürtrefflich! Dank, liebe Nichte! herzlichen Dank, daß Du über Waſchen, Kochen und Sticken nicht die höhere Kultur verſäumt haſt.

Bartm. (der indeß hineingeſehen und umgeblättert hat) Ja — nun ja! Ich bedanke mich. Gut gemeint haſt du es gewiß. Wenn ich alle das nicht recht begreife — ſo iſt das wohl meine Schuld und alſo ein kranker Zuſtand. (gutlaunig) Mit allen Kranken muß man Geduld haben. — Und da du dir gewiß mit dem Aufſatz Mühe gegeben und Schlaf aufgeopfert haſt — ſo ſage ich, wie deine Tante — bravo, ganz fürtrefflich!

Dem. Ripping. Mit irgend einem wohlſchmeckenden Auflaufe würdeſt du dem Onkel mehr Genuß gewährt haben, als mit dem Aufſatze.

Bartm. Iſt wahr. Ja. Denn etwas materiell bin ich auf dieſen und dergleichen Punkte. Und ſoll ich den Mittag recht vergnügt ſeyn, ſo laß mich einmal wieder etwas auf dem Tiſche ſehen, was du bereitet haſt, liebe Thereſe!

Thereſe. Ich werde es (nimmt ſeine Hand) mit dem bedachten Willen ausführen, der die Wünſche Anderer ſich aneignet, und im Austauſch ſeiner Wünſche, den geſelligen Verband erfüllt.

Bartm. Willſt du wirklich deinem alten Onkel ein Lieblingsgericht beſorgen? Das macht mir ja beſondere Freude — umarme mich, liebe Thereſe! — aber recht herzlich, ich habe ein Verlangen danach, dich als meine Liebe Tochter in meine Arme zu ſchließen.

Thereſe. (umarmt ihn) Es iſt dies eine Pflicht, welche ich mit der ganzen Vollſtändigkeit der Ueberzeugung erfülle.

Bartm. Schönen Dank! Und wenn Du dereinſt Deine vollſtändige Ueberzeugung unaufgefordert erfüllen willſt — ſo werde ich noch vergnügter ſeyn.

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Drackenburg. Hernach Herr Müller.

Fr. Drackb. Ach, lieber Herr! — Sie kommen —

Bartm. Meine Neffen — ?

Müller. Sie ſind da!

Bartm. Schon im Hauſe — wie iſt mir — ich —

Müller. Alle Leute im Hauſe haben ſich an ſie gehängt —

Bartm. Meine Freude — (er geht) meine Hoffnung, mein Lohn, mein Troſt! (er rafft Thereſen an ſich) Mein Stab im Alter! (an der Thüre begegnen ihm)

Neunter Auftritt.

Friedrich. Eduard. (von Ladendienern und Hausleuten hereingeführt) **Vorige.**

Eduard und Friedrich. Onkel! Vater!

Bartm. Meine Söhne — Friedrich — Eduard — Thereſe — meine Kinder! (er wird unter dieſen Reden in den Armen der Kinder vorgedrängt.)

Friedrich. Friſch und ſtark und liebevoll ſehe ich meinen Vater wieder!

Eduard. (küßt ihm die Hand) Beſter Herr Onkel! gütiger Mann!

Friedrich. (umarmt Thereſen)

Thereſe. (mit Wärme) Ihr ſeyd mit Verlangen erwartet worden. (umarmt Beide)

Bartm. (führt beide zu Demoiſelle Ripping) Begrüßt eure Tante!

Friedrich. (küßt ihr mit Anſtand die Hand)

Eduard. (umarmt ſie)

Dem. Ripping. Ich bin hier, mich Eurer zu erfreuen.

Friedrich. (umarmt den Rath) Würdiger Freund dieſes Hauſes, ſeyn Sie mir willkommen!

Eduard. (reicht ihm Hand) Ihr aller ergebenſter Diener!

Friedrich. (begrüßt treuherzig die Frau Drackenburg und Herrn Müller) Der ganze Zirkel redlicher Freunde beiſammen! Wie mich das erfreun! (geht zu Bartmann, deſſen Hand er faßt.)

Eduard. (ſagt Müllern und der Frau Drackenburg ebenfalls etwas Freundliches)

Bartm. Zu mir — Beide — Thereſe auch — ich muß jeden einzeln noch begrüßen. (es geſchieht; Stellt euch nebeneinander, alle drei! (er ſtellt ſie raſch nebeneinander) Geſunde, wohlwollende, kräf

tig

tige Menſchen — Hoffnung und Seegen die Fülle! —

Lienand. (umarmt ihn) Ihr Werk! das hat Ihre Sorge, Ihre Liebe geſchaffen!

Bartm. Ei, wie reich ich bin, wie glücklich! — Umarmt eure Tante und recht von Herzen! (es geſchieht. Eduard geht zuerſt hin) Unſer Glück gehört uns Allen! O köſtliches Eigenthum!

Dem. Ripping. Ich werde ſehen, wie ihr die Schweſter eurer Mutter ehren werdet!

Eduard. Es iſt fürwahr ein großes Glück, die lieben Seinigen alle ſo wohl zu ſehen und beiſammen zu finden!

Dem. Ripping. Wenn beſonders Einheit in den Grundſätzen vorauszuſetzen iſt.

Eduard. (zu Müller) Sie ſind gewiß noch ſtets derſelbe fleißige, unermüdete Mann —

Bartm. (gerührt) Das iſt er —

Eduard. Der kein Stäubchen ungenußt liegen läßt —

Friedr. Und Sie die ſorgliche Freundinn, die auf des Vaters Leben und Freude denkt, jeden Kummer bei Seite ſchiebt —

Fr. Drackb. Kann man anders, wenn —

Müller. (wichtig zu Friedrich) Wir haben es, ſeitdem das Langenſche Haus gefallen iſt, weit gebracht.

Eduard. (entzückt) Das habe ich gedacht; denn die hatten ſonſt die Vorhand in —

Bartm. Der Fall iſt mir ſehr nahe gegangen.

Eduard. Freilich, freilich! — (zu Müller) Apropos! Sie haben doch die Mumie noch? Nicht die halbe. Ich meine die ganze Mumie, die mit dem Kaſten. Herr Onkel, die kann ich Ihnen übertheuer verkaufen. Es iſt nehmlich in Nürnberg ein Mann, der eine Sammlung —

Bartm. (ſanft) Jetzt nichts Nürnbergiſches, lieber Eduard!

Eduard. (entſchuldigend) Es hat auch noch Zeit. Wie iſt denn Ihr Befinden, beſter Onkel? Seitdem nichts mehr von den kleinen Gichtanfällen gelitten? — Wie?

Bartm. Nein! — Ach nein! Manchmal — ſo kleine Herzensanfälle.

Eduard. Das wäre! Ei!

Friedr. Unſre Pflege wird ſich gegen jedes Uebel ſtellen.

Bartm. So ſey es! — Die Freude hat mich angegriffen — ich muß etwas Luft ſchöpfen — — Hat mir Einer oder der Andere etwas beſonders zu ſagen — von Nürnberg oder von ſich ſelbſt — ſo wißt ihr ja den Weg in mein Kabinet und zu mir! (geht)

Friedr. (folgt)

Fr. Drackb. (geht an der Seite weg — die Hausleute ſind früher fort)

Zehnter Auftritt.

Demoiſelle Ripping. Eduard. Thereſe. Lienand. Müller.

Eduard. Ich muß doch auch — (er kehrt um, zur Tante.) Beſte Tante, wir haben uns gar zu lange nicht geſehen!

Dem. Ripping. Wir wollen das einbringen.

Eduard. So Gott will! (geht, kommt wieder, zum Rath) Wie weit ſind Sie denn mit meiner Schweſter?

Thereſe. Bei Dir iſt doch alles Geſchäft!

Eduard. Dazu iſt man ja auf der Welt. (geht, kehrt zur Tante zurück) Herr Schab beſorgt doch noch Ihre Geſchäfte?

Dem. Ripping. Allerdings; und ſehr gut.

Eduard. Das iſt ja herrlich! (küßt ihr die Hand) Nur nichts mehr in die Engliſchen Stocks gegeben. Ich weiß einen andern Ausweg; — wir wollen nehmlich die Obligationen der — indeß, jetzt muß ich vorerſt dem Herrn Onkel noch einmal die Hand küſſen. (geht)

Eilfter Auftritt.

Vorige. (ohne Eduard)

Thereſe. Eduard iſt, was er war.

Dem. Ripping. Er war ſtets ein Menſch, der zu leben verſteht.

Thereſe. Friedrich iſt etwas ernſter, wie es ſcheint.

Lienand. Seine freundliche Begrüſſung hat mich von Herzen erfreut.

Thereſe. Friedrich iſt ein Mann von Kopf. Ich freue mich ſeines Wohlſeins; doch wollte ich, er gäbe nicht den Anblick dieſer beleidigenden Geſundheit.

Müller. Hähähä! Das kommt von der beſtändigen Motion. —

Thereſe. Es verräth nicht ein geiſtiges Leben.

Müller. (mit vielen Komplimenten) Ich — für meine Perſon — lebe ein wahrhaft geiſtliches Leben — gereicht das der Demoiſelle zu Gefallen? Hihi!

Thereſe. (die ihn nicht verſteht) Sie, lieber Herr Müller, können es damit halten, wie Sie wollen. (geht)

Müller. (für ſich) Man weiß nie recht, woran man mit ihr iſt. Ich bringe es aber doch heraus. (geht)

Zwölfter Auftritt.

Demoiſelle Ripping. Lienand.

Dem. Ripping. Da ich nicht in die Küche geſchickt bin, wie meine Nichte — und da wir wohl Beide in dem Kabinet nicht erwartet werden — was fangen wir an?

Lienand. Wir ehren die Freude des Vaters, des wackern Bürgers, in ſtiller Empfindung, mit dem Entſchluſſe, ihm gleich zu werden. Iſt es uns nicht gegeben, ihm gleich zu handeln, ſo werde der mit Verachtung geſtraft, der die Freude eines würdigen Mannes ſtört. (geht)

Dem. Ripping. (da er an der Thür iſt) Herr Rath!

Lienand. (kehrt um)

Dem. Ripping. Sie ſind ein ſehr würdiger Mann. Sie haben auch eine ſtille Freude — nemlich an meiner Nichte — wie ich weiß, ſoll die doch geſtört werden. — Ich bitte um Ihren Arm, wir ſpatzieren etwas in dem Garten am Hauſe — da wollen wir ein recht bedachtes Wort reden. Von der Verachtung, womit die Freudeſtörer geſtraft werden ſollen. (Sie gehen. Dem Rath ſieht man den Unmuth an, daß er nicht verſagen kann, mitzugehen.) Verlaſſen Sie ſich auf mich, ich ſetze alles durch. Dergleichen Menſchen haben keinen Willen. —

Ende des erſten Akts.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Bartmann. Lienand.

Bartm. Sie eilen, daß ich kaum mit Ihnen Schritt halten kann.

Lienand. Die Sache hat auch Eile. Die Tante Ripping iſt weggegangen. —

Bartm. Ich wollte, ſie käme nicht wieder!

Lienand. Die Tante hat Arges vor!

Bartm. (ruhig) Ich habe Gutes vor.

Lienand. Seyn Sie auf der Hut! Sie hat Verbindungen —

Bartm. Mit Schab, mit dem alten Geheimerath Fernau, mit —

Lienand. Mit Leuten von Bedeutung, die im Geld-Verkehr die Argliſt dieſer alten Mamſell ſehr klug brauchen. Sie ſuchen für Friedrich einen Dienſt — die Tante kann ſchaden.

Bartm. Schaden? Ihrer Schweſter Sohne?

Lienand. Ich glaube, daß Leute ihrer Art allenfalls ſich ſelbſt ſchaden, wenn ſie nur damit andern eine lang genährte Freude zu verderben wiſſen. Darum rathe ich — geben Sie ihr nach, wo Sie können; oder —

Bartm. Ich ſorge — daß ich das nicht darf. —

Lienand. So waffnen Sie ſich, manchen Verdruß zu ertragen. Sie geht ſchnell —

Bartm. Ich bin nicht langſam! — Hm! Ich habe Friedrich ſeine Viſiten gleich anfangen laſſen. Er ſoll viel gelernt haben —

Lienand. In dem Geſuch zu der Stelle habe ich ihm vorgearbeitet — er muß keinen Tag verlieren.

Bartm. So ſehe ich es gern. Alles wohl bedacht und dann raſch angegriffen.

Lienand. Was Eduard anlangt, ſo iſt er ein ehrlicher Mann; — aber freilich — darf man von einem geizigen Manne nicht erwarten, daß er etwas thut, was ihn um die Erbſchaft der Tante bringen könnte!

Bartm. (nachdenkend) Aha? — Ja — freilich! Nun, nun — der Geiz iſt ein arges Ding! — Nicht wahr?

Lienand. Allerdings!

Bartm. Und vollends ein junger Geiziger! — Nun — wie kurirt man denn ſo einen Geizigen? Was meinen Sie?

Lienand. Die Liebe wird es vermögen.

Bartm. Es ſcheint faſt nicht. — (geht ſinnend umher) Er muß den Geiz abſchaffen — oder ich — ſchaffe ihn ab!

Lienand. Sie werden nicht im Unwillen —

Bartm. Nichts im Unwillen — aber mit Entſchluß.

Lienand. Ihr Glück geht mir ſo zu Herzen — auch wenn ich nie Ihr Sohn werden ſollte. —

Bartm. Ich empfinde das.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller. Da ſpukt der Herr Sekretair Ralling im Hauſe herum. Erſt hat er die jungen Herren ſprechen wollen, nun verlangt er mit Ihnen zu ſprechen, Herr Bartmann!

Bartm. Er mag hereinkommen.

Müller. So? Hm! (geht)

Lienand. Ralling? — Die Freude Ihres

Hauſes wird ſein Gefühl erhöhen. Er wird von ſeinen Wünſchen reden. Sein Geſuch iſt gegen mein Glück.

Müller. (kommt zurück) Man ſoll zwar nicht gegen ſeinen Nebenmenſchen reden —

Bartm. Auch nicht gegen ſeinen Nebenbuhler.

Müller. So will ich gar nichts ſagen. (zum Rath) Die alten Hunde hat er über einen Stock ſpringen laſſen; einer armen Frau hat er einen harten Gulden auf fünf Schritte hingeworfen, den hat ſie in drei Sprüngen greifen müſſen; ich habe nolens volens um eine Kaffeetonne mit ihm walzen müſſen, alle Kreatur ſoll heut froh ſein. „Tanze mit mir, du ſeufzende Kreatur!“ hat er zu mir geſagt. —

Bartm. (lächelt) Nun, nun!

Müller. Ei was — bin ich eine Kreatur? Ich ſage — er taugt zu nichts? aber ich ſchicke ihn her. (geht)

Bartm. Ich habe Ihnen über Ralling meine Meinung als Freund geſagt. Uebrigens glaube ich nicht, daß für jetzt von ſeinen Anträgen die Rede iſt.

Lienand. Er iſt ein wackerer Mann! Ich habe gegen ihn nichts zu ſagen. Kann es ſeyn, ſo — gedenken Sie meiner und meiner treuen Liebe! (geht)

Bartm. Da geht er hin und mir läßt er ſeine zärtliche Noth zurück! Ein überaus guter Mann — für mich; aber für Thereſen — ſchwerlich!

Dritter Auftritt.

Bartmann. Kalling.

Kalling. Frohen Tag und Glück ins Haus, lieber Herr Nachbar!

Bartm. Gratias! Aber laſſen Sie mich nicht tanzen, wie den alten Herrn Müller.

Kalling. Ein luſtiges Leben muß heute hier werden. Ihre Neffen ſind angekommen, ſind geſund und dankbar — da haben Sie, was Sie wünſchen, und mich freut es, weil ich ſie ſehr in Ehren halte. Sie werden heute Mittag guter Dinge ſeyn und ich möchte von der Herzensfreude meinen Theil haben und mein Theilchen mit dazu geben — So habe ich denn mein Anliegen an Sie erklärt.

Bartm. Sie ſind mir willkommen, mein Freund!

Ralling. Freund? — Ich danke für das Patent und will der Sache werth bleiben. (reicht ihm die Hand) Ihr Freund? — Warlich, das iſt ein Ehrenwert! — Geht das Glück gut — ſo werden Sie mich ja einſt noch weiter befördern. Was meinen Sie — dürfte ich das hoffen?

Bartm. Befördern? Wie —

Ralling. Wie? — Ja — das ſagt ſich nie ſo mit einem Male.

Bartm. Warum nicht?

Ralling. Sie werden mich vorlaut nennen. Zudem — der reiche Mann iſt mir vor der Thüre begegnet; — Lienand iſt gut und ſehr reich dazu. Ich ſtehe zurück in Tittul und Geld — es hat mich eben gar ſehr incommodirt — daß ich über nichts disponiren kann, als über baaren guten Willen, und bemeſſene Beſoldung.

Bartm. (ſieht ihn an) Ich ſetze nun den Fall — —

Ralling. (verneigt ſich ehrerbietig) Ach Gott, ja — ſetzen Sie den Fall! Das iſt ſcharmant!

Bartm. Nun ja — ich ſetze den Fall, Sie könnten über Vermögen disponiren — was hätten Sie mir dann zu ſagen?

Ralling. Nur ein Wort.

Bartm. Das heißt?

Ralling. (treuherzig) Vater!

Bartm. (faltet die Hände und ſieht ihn mit wohlwollender Bewegung an)

Ralling. (herzlich) Ihre Antwort kann auch mit einem Worte gegeben ſeyn!

Bartm. Dies Wort muß meine Nichte ausſprechen. (geht)

Ralling. Wahrhaftig? — Wie iſt mir denn — ſo froh, ſo luſtig, ſo glücklich, ſo ſelig habe ich ja noch keinen Tag gelebt! — Ich gehe zu ihr, ich frage, ich — nein — das thue ich nicht. Sie hat ihre Bedenken, ihr Nachdenken, ihre Vergleichungen, ihren Ernſt! So werde ich denn mein Herz, meine Freude, und alle Hoffnungen, die ich in lautem Jubel verkünden möchte, in die Bande der Formen legen, und ſo zu meinem Glücke einziehen müſſen? Auch das!

Vierter Auftritt.

Ralling. Müller.

Ralling. Müller, herzenslieber Müller, laſſen Sie ſich umarmen und ––

Müller. Nur nicht walzen —

Ralling. Bewahre! Springen wollen wir, über einen Tiſch, über zwei Tiſche wegſpringen und Vivat rufen, daß die Menſchen im Hauſe und draußen es mitrufen. (er umarmt ihn mit Ungeſtüm)

Müller. (ärgerlich) Meine Bruſt — die Bruſt thut mir weh!

Ralling. Rufen Sie Vivat, dann wird Ihnen beſſer. Vivat!

Müller. (die fernern Umarmungen abwehrend) Vivat! — Es wird mir aber ſchlimmer —

Ralling. Papa Müller, Ihnen war im Leben noch nicht wohl.

Müller. Was ſoll das? —

Ralling. Alter Herr! Freuen Sie ſich mit mir!

Müller. Papa — alter Herr — warum nicht gar Methuſalem!

Ralling. David — Salomon, was Sie aus dem alten Teſtament vorſtellen wollen — wählen Sie in Gottes Namen! Ich liebe — ich darf lieben! —

Müller. (mit Aerger) Aber Sie werden nicht geliebt!

Ralling. Ja, ich werde geliebt. (umarmt ihn)

Müller. Von wem denn?

Ralling. Von ihr, von ihr, die ich meine!

Müller. (heftig) Es iſt nicht wahr! Und kurz und gut — es ſind noch mehr Leute da, wie Sie!

Ralling. Nebenbuhler? Das verſteht ſich.

Müller. Recht ſolide Nebenbuhler.

Ralling. Ein regſamer, froher Burſche, zwiſchen ſoliden Nebenbuhlern, ſieht in excellenter Einfaſſung.

Müller. Spektakuliren Sie nur nicht ſo mit dem biſchen Jugend und Farbe. Ein Fieberchen von einem halben Jahre, weg iſt die Farbe und der junge Lazarus ſteht da!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe. (trägt eine lange, feine Küchenſchürze, lange Handſchuh. Nach kurzer Begrüßung für Ralling, zu Müller.) Sie haben mir das Kochbuch holen wollen, Herr Müller —

Müller. (erſchrocken) Ueber dem Gerede des Herren da, vergaß ich — (er ſucht unter den Büchern auf dem Tiſche)

Ralling. Ein Kochbuch? — Sie kommen

aus der Küche? Aus der wahrhaftigen, irdiſchen, deutlichen, gemeinen Küche?

Thereſe. (lächelnd) Heut iſt es nun nicht anders. Der Onkel wünſcht, daß ich ein Lieblings-Gericht koche.

Ralling. Wenn Sie ſehen könnten, wie gut Ihnen dieſe Geſchäftigkeit läßt! Ihre Augen haben den lieblichen Ausdruck der Sorge um das Vergnügen für einen alten Freund.

Müller. (ſieht ſie an) Hähähä! Es iſt wahr.

Ralling. Der hohe Ernſt iſt gewichen, die freundliche Thereſe waltet, und der irdiſche Menſch darf in dieſem Augenblick an eine Gleichheit mit Ihnen denken.

Thereſe. (zu Müller) Es beliebt Herrn Ralling, ſich mit mir zu amüſiren; darum, lieber Müller, das Kochbuch, und ich gehe!

Ralling. Lieber Müller, kein Kochbuch! (er hält ihn rückwärts feſt, und faltet, indem er Müller umfaßt, die Hände über deſſen Bruſt, daß dieſer ſtarr da ſteht, während er über deſſen Schulter mit fröhlichem Leben zu Thereſen ſpricht) Dann werden Sie heut Fehler machen, zur Entſchuldigung Morgen wieder in die Küche gehen. Herr Müller und ich, wir tragen Ihnen Holz, Kohlen, Geſchirr und Lebensmittel zu. Wir verrichten das ungeſchickt, Sie lachen,

der

der Onkel lacht, und wenn wir alle im Lachen ſind — wer weiß, was dann wird! (umarmt Müller und läßt ihn los)

Müller. (für ſich) Judas!

Thereſe. (lachend) Unbegreiflicher Schwätzer!

Müller. (zu Thereſe) Nicht wahr! (zu Ralling) Da haben Sie es!

Ralling. (galant) Ich bin zufrieden, wenn ich nicht ſchlimmer bei Ihnen angeſchrieben ſtehe.

Müller. Hier iſt das Kochbuch! Damit Sie aber Ihre Leute kennen lernen, Mademoiſelle — ſo ſage ich es Ihnen frei heraus — daß dieſer leichtfertige Jüngling die Freiheit gehabt hat, mir zu erklären — er liebe Sie, und Sie — Sie liebten ihn! — Sie ihn! Jetzt leſen Sie ihm den Text, ich will nicht dabei ſeyn. (geht)

Sechster Auftrit.

Thereſe. Ralling.

Thereſe. (etwas feierlich) Haben Sie wirklich gegen ihn ſo etwas geäuſſert?

Ralling. (mit einer Naivität, der es nicht an Herzlichkeit fehlt) Er hat mich rein ausgeſprochen.

Thereſe. So erkläre ich Ihnen —

Ralling. (lebhaft) Daß ich Sie liebe, wiſſen Sie.

Thereſe. Und woher? Haben Sie jemals etwas geſagt, oder —

Ralling. Ihr Verſtand muß Ihnen das geſagt haben, ſelbſt wenn Sie unzufrieden davon wären. Man kann nicht neben Ihnen leben, ohne Sie zu lieben.

Thereſe. (feſt) Und wenn ich nun erkläre, daß ich Sie nicht liebe?

Ralling. (gutmüthig) So haben Sie damit nicht erklärt, daß Sie mich nicht lieben können. Einſt — dereinſt — dermaleinſt!

Thereſe. Woher nehmen Sie dieſe Zuverſicht?

Ralling. Aus meinen ehrlichen Wünſchen.

Thereſe. (abbrechend) Ich begehe eine Thorheit, daß ich Ihnen antworte.

Ralling. (mit Feuer) Gott vergelte Ihnen dieſe Thorheit. Man kann ſie nicht dankbarer aufnehmen, als ich.

Thereſe. (lebhaft) Ich liebe Sie nicht, ich werde Sie nicht lieben! (gemäßigter) Zu dieſer beſtimmten Erklärung haben Sie mich gezwungen.

Ralling. (entzückt) Ich danke Ihnen von

ganzer Seele für alle ſelige Hofnungen, die Sie mit dieſer Erklärung mir gewährt haben!

Thereſe. Womit habe ich Ihnen Hoffnungen gewährt?

Ralling. (ſanft) Aus der *Uebergewißheit*, welche Sie mir geben, daß ich nichts hoffen dürfe, deutet mein Herz *Ihre* Ungewißheit, mich ganz zu verwerfen. (zärtlich) Ich verlange für jetzt nicht mehr, als Ungewißheit. (mit Achtung) Die *Gewißheit* muß ich erſt *erwerben*. (verneigt ſich) Das verſteht ſich.

Thereſe. Finden Sie es denn nicht, daß wir gar nicht zuſammen paſſen?

Ralling. Ich freue mich, daß Sie mit dem Vergleich beſchäftigt geweſen ſind.

Thereſe. (betroffen) Wie man Bekannte mit Bekannten vergleicht.

Ralling. Mich mit Herrn Rath Lienand?

Thereſe. (lebhaft) Lienand iſt ein ungemein würdiger Mann!

Ralling. Ich habe noch ſchöne Zeit vor mir, ungemein würdig zu werden.

Thereſe. Unſere Neigungen ſind ganz entgegengeſetzt —

Ralling. Darum müſſen wir ein Paar

werden! denn aus allem Einerlei gedeihet Langeweile und Unheil.

Thereſe. Sie ſpotten des Ernſtes —

Ralling. Ich glaube nicht an beſtändigen Ernſt.

Thereſe. Sie gefallen ſich in einer Deutlichkeit, die von jeder Höhe wegleitet.

Ralling. Die Höhen ſind — hoch! Aber einſam und freudenleer.

Thereſe. (mit Eifer) Ohne Klarheit und Ueberzeugung kein Glück!

Ralling. Ohne Heiterkeit und Empfindung keine Freude!

Thereſe. Was iſt Freude? Freude iſt —

Ralling. Liebe! — Und Liebe iſt —

Thereſe. (verneigt ſich) Ich habe zu thun und muß Sie verlaſſen. (geht)

Ralling. (ſanft) Ich folge nicht! Aber das letzte Wort ſei mir verſtattet.

Thereſe. (oben an der Thür) Nichts von Liebe!

Ralling. Sind Sie durchaus entſchloſſen, dem Rath Lienand Ihre Hand zu geben?

Thereſe. (geht etwas näher) Dieſe Frage — — darf nur mein Onkel an mich thun, und nur dem werde ich ſie beantworten.

Ralling. Mehr verlange ich nicht. Sie machen mich zum glücklichſten, fröhlichſten Menſchen, der auf der Welt wandelt. Wenn ich nicht alles um dieſen Beſitz wage und alles für dieſen Beſitz thue, was ein froher, ehrlicher Burſche vermag — ſo achten Sie mich für das unbewieſenſte Etwas, das je einen Augenblick Sie beſchäftigt hat. (geht)

Thereſe. (geht lebhaft auf und ab) Er liebt mich! Ja! Es macht mir Freude, daß es ſo iſt — ich — ich fürchte, er iſt mir werth. Aber er will meine Liebe erzwingen — er trotzt auf ſeine Jugend — auf ſeine Geſtalt. — Ich kann es nicht geſtatten, daß dieſe Zufälligkeiten den Verſtand überwältigen. Liebe iſt ein Fieberzuſtand, in welchem man nichts beſchlieſſen ſoll. — Die ruhige Vernunft prüft und wählt. Ohne Leidenſchaft, mit Ueberzeugung werde ich Lienand meine Hand geben. Ich werde Ralling und allen es beweiſen, daß ich Gewalt über mich habe. Man behauptet ſeinen Platz nur dann, wenn man gegen ſeine Neigung handelt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard. Kalling iſt mir begegnet. Tauſend! der iſt vergnügt.

Thereſe. Du beſchreibſt immer noch das Vergnügen mit Zahlen.

Eduard. Beſſer, als mit leeren Worten. Du mußt nun bald Jemand dein Jawort geben, ſo merkt man an deiner Ausſteuer, wie viel Vermögen der Onkel hat. Man kann gar nicht dahinter kommen.

Thereſe. Schäme dich!

Eduard. Gott ſoll den Onkel lange erhalten! So wahr ich lebe, ich habe ihn ſehr lieb; ich mögte aber doch wiſſen, was vorhanden iſt.

Thereſe. (im Gehen) Ich weiß es nicht.

Eduard. (hält ſie auf) Daß der Onkel das Gärtchen am Hauſe dem Nachbar Gaſtorff nicht verkauft hat, iſt ein großer Fehler. Sieben Tauſend Thaler hat der für das kleine Dreieck geboten. Nun iſt er todt; es wird nicht leicht wieder ſo ein Narr ſeyn.

Thereſe. Freilich! —

Eduard. Und (zehn) Thaler bieten. (lacht und reibt die Hände) Das Geld iſt rein verloren!

Thereſe. Der Onkel wollte den ſchattigen Platz erhalten, damit man nach der Arbeit gleich das friſche Grün der Natur als Stärkung haben könne.

Eduard. Hm! Die Arbeitstiſche ſind ja grün beſchlagen. — Sage mir, bezahlen die kleinen Landkrämer jetzt beſſer? Vermutlich! Der Diener befährt dergleichen doch mit der Diligence? Ein Reitpferd iſt jetzt zu theuer. Verſchenkt der Onkel noch ſo viel? Ich habe heut ſtarke Spenden an die Krüppel-Kolonie geſehen.

Thereſe. (geht) Fragen ohne Gedanken!

Eduard. (hält ſie auf und folgt ihr) Schwere, einträgliche Gedanken!

Thereſe. (zugleich mit ſeinen folgenden Fragen) Frage, ſorge, greif' um dich, beſitze, habe, walte! Nur laß mich jetzt! (ſie geht)

Eduard. Der Onkel hat doch einen aktiven Konſulenten? Der alte Prozeß mit Traubing wird doch betrieben? Wird das auch erinnert? betrieben? beeilt?

Achter Auftritt.

Bartmann. Eduard.

Bartm. Haſt Du deine Schweſter zum Zimmer hinaus gefragt? Faſt glaube ich es.

Eduard. (verlegen) Unſchuldige Neugier — nach Hausangelegenheiten — nach —

Bartm. Mit der Tante haſt Du eine lange Konverſation gehabt —

Eduard. Von den Zeiten und Umſtänden —

Bartm. Biſt auch ſchon im Hauſe auf und ab geſtiegen?

Eduard. Da habe ich große Vorräthe an Waaren gefunden. (beſorgt) Ei, lieber Onkel, dieſe Vorräthe —

Bartm. Haſt du noch Niemand beſucht.

Eduard. (ſtandhaft) Nein, lieber Onkel! Aber mit ſo großen Vorräthen kann man tüchtigen Schaden leiden, wenn – –

Bartm. Iſt ſchon vorgeſehen. —

Eduard. Den Garten am Hauſe hätten Sie doch verkaufen ſollen; denn —

Bartm. (raſch) Wie ſteht's mit der Liebe?

Eduard. Wie der Herr Onkel befehlen.

Bartm. Iſt keine Antwort.

Eduard. Alles, wie der Herr Onkel befehlen.

Bartm. (geht umher)

Eduard. Haben der Herr Onkel vielleicht ein Augenmerk auf eine Perſon?

Bartm. Wie viel Thore hat Nürnberg?

Eduard. Ich glaube fünfe. Mitten durch die Stadt fließt die —

Bartm. Wie ſteht es mit der Liebe?

Eduard. Ei — der Herr Onkel — ſind — ich werde ganz konfuß.

Bartm. Wer einen Plan gefaßt hat, weiß, was er will.

Eduard. Der Herr Onkel — ſind gar nicht gut geſtellt. —

Bartm. Stelle mich anders!

Eduard. Das thut mir ſo leid!

Bartm. Sein Diener!

Eduard. (keck) Der Herr Onkel wollen allein ſeyn?

Bartm. Nein!

Eduard. Wenn — wenn ich nur wüßte, den Herrn Onkel angenehm zu unterhalten!

Bartm. (giebt ihm die Hand) Verſuche es!

Eduard. (ſinnt hin und her) Als wir in Augsburg waren, da —

Bartm. Sehr wohl! Jetzt ſind wir hier. Ich bin bei dir, ich möchte von dir etwas hören.

Von dem, was Du wünſcheſt, was deinem Herzen Freude macht.

Eduard. Wenn ſich mein beſter Onkel wohl und vergnügt befindet.

Bartm. Nun, nun! Wer jung iſt und heiter — der liebt. Wer recht von Herzen liebt — (mit Nachdruck) und des Gegenſtandes ſich nicht ſchämen muß — das ſetze ich voraus — der ſpricht gern von ſeiner Liebe. Ich rede gar ſehr gern von der Liebe, denn dabei werde ich wieder jung. Wenn ich aber von eurer Liebe reden kann und von eurem Glück — dann ſchlägt mir das Herz — da faſſe her! — fühle meine väterliche Ungeduld, gieb mir Vertrauen und rede!

Eduard. Gewiß, beſter Onkel! Sie ſind —

Bartm. Nichts von mir — ſage mir, laß mich empfinden, was Du biſt! — Vielleicht biſt Du jetzt nicht in der Stimmung? — Nun, ſo ſei es ein andermal! — Junge Leute haben ihren Humor — ihre Bekannten — beſuche ſie. Alle nach der Reihe. — Jetzt iſt es 10 Uhr; 1 Uhr wird gegeſſen. Bis dahin — geh, wohin du willſt!

Eduard. (mit Wahrheit) Mein lieber Vater! (er küßt ſeine Hand)

Bartm. (angenehm überraſcht) Das war ein

Wort! (er zieht ihn an ſich) Darauf antwortet alles in mir überlaut! So iſt's recht! — Nun — wo blieben wir ſtehen? Ja, recht — Du ſollſt ausgehen. Wohin Du willſt — (herzlich) *wohin* Du willſt! — Wenn Du die arme, *gute*, hübſche Saling beſucht haſt — ſo werde ich mich von ganzer Seele darüber freuen. — (er geht, bleibt auf der Hälfte des Weges ſtehen und winkt Eduard)

Eduard. (tritt zu ihm hin)

Bartm. Wenn Du ſie zu Hauſe findeſt — (klopft ihm auf die Backen) und willſt ſie etwa mit zu Tiſche bringen — (überaus freundlich) ſo ſoll mir das recht lieb und angenehm ſeyn! (geht)

Eduard. (verdutzt) Ja — das — (er geht vor und reibt die Hände) da bin ich ja — ganz übel dran! (unruhig) Schön iſt das Mädchen, und ich — kann ſie nicht recht vergeſſen! (heftig) Ach Gott, wenn ſie Vermögen hätte, ich ſpränge über die Menſchen auf der Straße weg, zu ihr hin! Aber ſie hat nichts. (leiſe) Und die Schab hat ſo viel, ſo viel! — (lebhaft) Den Onkel möchte ich nimmermehr betrüben — um keinen Preiß! (mit Leidenſchaft) Aber das Geld kann ich nicht laſſen. Nein! Ich kann es nicht! (ſinnend) Ei! — Ich ſage nichts, ich thue nichts. Die Tante hat ja verſprochen, alles ſo zu veranſtalten, daß es herauskommt, wie — von ungefähr. Ich — (ſeufzt) heirathe die Sabine — (freundlich) nehme das große Vermögen — (lacht) und thue hernach verwundert, daß das ſo gekommen iſt.

Neunter Auftritt.

Eduard. Bartmann. Frau Drackenburg.

Bartm. Mein Freund, gehe nicht da hinaus — dort geh' hin!

Eduard. Sie ſcheinen aufgebracht —

Bartm. Dich geht es nicht an. Laß uns allein!

Eduard. Das weiß ich ja gar nicht zu deuten. (geht nach der Seite ab)

Bartm. Ich kann es nicht über mich gewinnen, ich kann den alten Schab nicht ſprechen.

Fr. Drckb. Was Sie ihm nicht gewähren können — ſchlagen Sie ihm ab; aber hören Sie ihn.

Bartm. Das heißt, ärgern Sie ſich, und —

Fr. Drckb. Es würde mir leid ſeyn, wenn der Mann glauben müßte', Sie fürchteten ihn.

Bartm. Ihn fürchte ich nicht; aber mich.

Fr. Drackb. Oder wenn er Ihrem Neffen ſagte — Sie hätten nicht einmal die Liebe für dieſen — ſeine Bekannten ſprechen zu wollen.

Bartm. Das kann gelten. Der Menſch ſoll kommen!

Fr. Drackb. Und wer denn doch etwas verſagen muß — der will nicht noch dazu kränken. Nicht wahr?

Bartm. Er ſoll kommen!

Fr. Drackb. Ich verlaſſe mich auf Ihr Herz und auf Ihre Ehre! (ſie geht)

Bartm. O ja! — Hm! Allerliebſt! — Wenn ein Menſch gegängelt werden ſoll — wenn er etwas, das ihm am Herzen liegt, ſo geradehin aufgeben ſoll — dann pflanzt man die Ehre vor ihm auf — damit er fein ruhig ſey. Ehre — gegen einen Mann, dem alle Ehre eine todte Kehle iſt! Hm! — Nun, nun!

Zehnter Auftritt.

Bartmann. Herr Schab.

Schab. (einſchmeicheln wollend, getragen und deutlich) Herzerfreulichſt gelange ich zu der Ehre, in Dero

Behauſung einem ſo viel vermögendes Manne aufzuwarten.

Bartm. (verneigt ſich kurzweg)

Schab. (erwidert das reſpektuös)

Bartm. (räuſpert ſich etwas)

Schab. (lächelt bedeutungslos vor ſich hin)

Bartm. (der eine Kontenanz ſucht) Der Herr lachen?

Schab. (ehrbar) Ei — das weiß ich ja nicht!

Bartm. (ärgerlich) So?

Schab. Man gewöhnt es ſich ſo an bei den Leuten, die einkaufen, daß man lacht. — (treuherzig) Außerdem — wenn ich eben an nichts denke — pflege ich derweile zu lachen.

Bartm. Wenn Sie an nichts denken — ſo wollen Sie auch vermuthlich nichts.

Schab. (lachend) Ach ja! Ich will dies und jenes.

Bartm. So gehen wir zur Sache! (bietet Stühle)

Schab. Verzeihen Sie. Ich will noch auf die Börſe. — Ich habe Sie jederzeit äſtimirt, wie es einem unſerer wichtigſten Männer bei der Stadt zukommt, Dero ausnehmende Betrieb- und Großmüthigkeit geliebt, woraus denn alles folgt an Mildigkeit, Erziehung der lieben Ihrigen und ſo weiter!

Bartm. (ablehnend) Ich habe das Meinige gethan, und —

Schab. Bitte ergebenſt. Sie haben das ſchöne Ihrige *gegeben*. Baar und hart. Das bringt nun freilich köſtliche Prozente. Da haben wir den Monſieur Eduard — dieſer ſind ein Handelsmann geworden vom feinſten Schnitt!

Bartm. (ſtark) Er ſoll nicht *ſchneiden*.

Schab. (innig lachend) Wird doch, wird doch! Der junge Menſch hört durch die Mauern, ſieht über's Meer. Was er anfaßt, gedeihet; was er anſieht, kommt auf ihn zu und ſo weiter. Wie ich vernehme, iſt er wieder hier bei Ihnen glücklich eingetroffen?

Bartm. Ja.

Schab. Alle Monat hat er an mich *einmal* geſchrieben, nebſt einem halben Bogen Einlage an meine Sabine! Er hegt eine recht ehrbare Zuneigung zu dem Kinde, und doch ward bei dem Abſchiede feſtgeſetzt, des theuern Briefporto halber, daß monatlich nur einmal geſchrieben werden ſollte, wobei es den auch ſein richtiges Verbleiben gehabt hat.

Bartm. Einem Liebhaber, der ſo etwas verſpricht und hält, würde ich die Thüre verſchlieſſen.

Schab. So? Mir hat dieſe Moderation im Kleinen überaus gefallen.

Bartm. Die Liebe iſt etwas Großes. Wer ſie im Kleinen betreibt, gefällt mir nicht.

Schab. Sagen Sie? Ich denke, wir Kaufleute —

Bartm. Bleiben Menſchen. Menſchen von innerm Werth. — Kurz, da mein Neffe wieder hier angekommen iſt, ſo verlangen Sie zu wiſſen, auf welchem Fuß er Ihr Haus beſucht?

Schab. (mit Ergötzen) Ei, das thut wohl, wenn man mit Männern zu thun hat, die gleich auf das Wahre greifen und ſo weiter. Das Vermögen meiner Sabine beſteht in —

Bartm. Es ziemt mir nicht, davon unterrichtet zu werden. Nach meinem wohlbedachten und redlich empfundenen Plane, kann ich zu dieſer Verbindung nicht ſtimmen, weil die beiden Leute miteinander nicht glücklich ſeyn würden.

Schab. Ach ja doch! Erſtens iſt mein Vermögen nicht verwerflich. Hernach werden Sie doch unfehlbar dem lieben Neffen dermaleinſt. —

Bartm. (verdrießlich) Das hängt gar ſehr von manchen Umſtanden ab.

Schab. (erſchrocken) Ei! Sie haben doch nie bedenkliche Entrepriſen gemacht!

Bartm. Wer ſichert vor der bedenklichſten Entrepriſe?

Schab. Haben Sie etwa mit Larfeld auf die große Quantität Indigo —

Bartm. (hingeworfen) Ich könnte ja ſelbſt noch heirathen!

Schab. (erſtaunt) Sie? (höflich) Freilich! (freundlich) Warum nicht? Wen hätten wir denn hier? — Die Frau Wittwe Braun? O, da iſt ſchweres Geld!

Bartm. Nichts mit der Frau Braun!

Schab. (lacht) Alſo eine Inclination und ſo weiter?

Bartm. (kurz ab) Wer weiß!

Schab. (chriſtlich) Daß Gott!

Bartm. Ich kann alſo über der Leute Vermögenslage nichts beſtimmen.

Schab. Das wäre! Und bloß wegen Dero Liebesgedanken? Ja — dann müßte wohl hiebei von Ihnen abſtrahirt werden. (geheimnißvoll) Dahingegen haben wir noch die Demoiſelle Tante übrig.

Bartm. Die bleibt übrig!

Schab. Gedachte Tante hat ſern Monſieur Eduard ſehr lieb, und was er b. verliert, kann ſie ihm zulegen. Wird mir nun r Neffe von der Tante aſſecurirt, ſo gebe ich an ſolchen Fall doch meinen Konſens.

Bartm. Nach Belieben; und ſomit ſind wir miteinander fertig.

Schab. (freundlich) Wohl nicht ſo ganz. Denn nachdem ich aufs Zierlichſte verfahren, und doch abgewieſen worden bin, werde ich nun — aus Liebe zu den Kindern — (lachen) gleichſam den Feind vorſtellen müſſen.

Bartm. (guter Laune) So iſt's recht, ſo gefallen Sie mir!

Schab. (mit Verbeugung) Muß gegen Euer Wohlgeboren agiren, damit Sie ſich nach und nach bequemen —

Bartm. Ich bequeme mich nicht.

Schab. (ſehr ſicher) Ei ja doch! Wir zwingen Sie — ich und die Mamſell Tante. Wir bändigen Sie ganz und gar. Geben Sie Acht, wie fein wir ſeyn werden und ſo weiter. Rekommandire mich beſtens! (lächelt und geht)

Bartm. Ein arger Mann, dieſer Herr Schab! — In das Haus ſollte meines Bruders Sohn heirathen? Dieſe Menſchen ſollten mein Alter umgeben? Nimmermehr! Ich gebe es nicht zu; — ich darf es nicht zugeben! —

Eilfter Auftritt.

Bartmann. Friedrich.

Friedr. (gekleidet, wie man zu Beſuchen ſich kleidet) Sie haben einen unangenehmen Beſuch gehabt —

Bartm. Nun, ſo etwas fällt mitunter vor. Biſt Du doch nun gekommen! — Nun, Du haſt wegen der Stelle, die Dich in Thätigkeit bringen ſoll, Beſuche gemacht —

Friedr. Ich war bei dem alten Präſidenten —

Bartm. Brav! Nun, was ſagt der Herr Präſident? Was meint er?

Friedr. Leute ſeiner Art entſcheiden ſich nicht ſogleich —

Bartm. Er muß Dich prüfen. Wir werden Ehre einlegen und Freude haben Morgen mache ich dort meine Aufwartung.

Friedr. Zu viel Eile kann verderben, lieber Onkel!

Bartm. Man muß nicht aufſchieben und in meinem Alter gar nicht!

Friedr. Lieber Onkel! Ich ſehne mich nach einer vertraulichen Stunde mit Ihnen.

Bartm. Ich auch.

Friedr. Eben bin ich von ganzem Herzen glücklich geweſen. Aber Sie waren nicht dabei gegenwärtig — — das hat meine Freude geſtört, und da mußte ich mit einem Male aufbrechen, an Bekannten und Freunden vorüber, hierher an Ihre Seite eilen und zu meiner Freude Ihr Wohlgefallen erbitten.

Bartm. Ja nun! — Ich denke, ich verſtehe, was Du ſagen willſt. (mit Unruhe) Ich habe viel über Deine Angelegenheiten nachgedacht. Oft und viel!

Friedr. Ohne mich. Wer hat meine Sache bei Ihnen geführt?

Bartm. Ich. Nenne mir Jemand, der beſſer für Deine Wünſche reden kann, als ich? — Lieber Sohn! — Zwinge es mir nicht ab, daß ich Dein Unglück geſchehen laſſe.

Friedr. Wenn ich nun ſchwiege — den Kummer im Herzen trüge — könnte ich Ihnen mehr gelten, als jetzt, da ich nicht einen Augenblick an Ihrer Seite mit einem Geheimniß leben will?

Bartm. Die Erfahrung ruft mir zu: Die Verbindung mit der Tochter des Geheimeraths Fernau, macht das Unglück deines Neffen! — Lieber Friedrich! Deine Reue wäre mein Tod! Ach! ein langſamer, ſchmerzlicher Tod!

Friedr. Soll die Tochter die Thorheiten des Vaters büſſen?

Bartm. Thorheiten? Nur Thorheiten? Vergehungen! Haſt Du den Gram Deines Vaters gekannt, haſt Du ihn dahin welken ſehen? Biſt Du Zeuge geweſen, wie er an den Leiden der Seele geſtorben iſt? Haſt Du den unglückſeeligen Mann todt in ſeiner ausgeplünderten Wohnung geſehen? Soll ich dem Urheber all dieſer Leiden eine verwandte Hand darreichen? Iſt von der Erziehung dieſes Mannes ein Heil zu hoffen? Und wenn das Mädchen gut wäre —

Friedr. Das iſt ſie! Durchaus gut!

Bartm. So ſagt man, und ich begreife, daß Du es glaubſt; — aber kann eine Tochter des Vaters Einwirkung hindern? Kann ſie froh ſeyn, wenn ſie ihn als einen Thoren kennt; und wenn ſie nicht froh ſeyn kann, wo iſt die Möglichkeit, ihren Mann glücklich zu machen?

Friedr. Mein Vater, ſo ſagen Sie ſelbſt, hat leider Nachgiebigkeiten bewieſen —

Bartm. Weil er gut war, herzlich gut! Treu, wie es wenig Freunde mehr giebt! Man konnte den Mann nicht anſehn, ohne ihm was Liebes erweiſen zu wollen! Und dieſer Fernau hat ihn Jahrelang hintergangen, gequält, vernichtet!

Friedr. Fernau war in jener Zeit, die Sie nicht verſchmerzen können, ein Modegeck, und iſt jetzt —

Bartm. Das Gelächter der Stadt —

Friedr. Alſo ein bemitleidenswerther Thor!

Bartm. Ich kann nicht einwilligen. Es iſt unmöglich, ich kann nicht der Leiden Deines Vaters ſpotten! Thue, was Du mußt. Dich werde ich darum nicht haſſen. Ich werde Dich immer lieben; — aber Dein Unglück werde ich nie unterſchreiben.

Friedr. Ihre Ueberzeugung liegt tief — ich werde ſie nicht beſtürmen. Eben ſo tief liegt das Gefühl der Liebe in mir; — ich kann ſie nicht aufgeben. — Wir ſind nun beide nicht glücklich!

Bartm. Beide nicht glücklich — ſo iſt es!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller. (zu Bartmann) Vom Herrn Präſidenten, an Sie!

Bartm. (bricht auf, lieſt)

Müller. Folgt eine Antwort?

Bartm. (lieſt weiter und verneint)

Müller. (im Gehen) Da werden ſie wieder einmal ein Citiſſime vor vier Wochen einer Schnecke aufgeheftet haben!

Friedr. Das Schreiben beunruhigt Sie, lieber Onkel!

Bartm. (giebt den Brief an Friedrich) Deine Schweſter hat wieder die Welt umbauen wollen! Da ſchickt das Mädchen dem Präſidenten einen Plan, die Akademien abzuſchaffen, die Gerichtshöfe in Hausväter-Synoden umzuwandeln, in den Schulen Mathematik und reine Vernunft zu lehren, alles übrige Wiſſen als Ballaſt wegzuwerfen!

Friedr. (mit Unwillen) Unbegreifliche Eitelkeit! Ich werde —

Bartm. Eitelkeit und irre geführter ehrlicher Wille. Man macht aber, wie Du ſiehſt, mehr daraus. Sie bilden ſich ein, ich ſtehe hinter dem Mädchen. Ich achte mich für den Ueberklugen, der alles umwerfen wolle!

Friedr. (lebhaft) Gleich rede ich mit meiner Schweſter —

Bartm. Nicht ſo!

Friedr. Sie muß geneſen wollen und geneſen.

Bartm. Es wird langſam damit zugehen, und es muß auch wohl langſam gehen, wenn wir nicht das Uebel vermehren wollen.

Friedr. Ich ſehe, was Sie um unſertwillen leiden und ſollte noch anſtehen —

Bartm. Der Bruder mag helfen, nicht meiſtern. Geſchwiſter müſſen freundliche Freunde bleiben.

Friedr. Aber bedenken Sie doch —

Bartm. Ich bedenke! Hier bei Dir — Geduld dem kranken Herzen! — Bei ihr — Geduld dem kränkelnden Verſtande! Gleiche Ausſaat, und ſo Gott will, gleiche Aerndte! (er geht)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. **Rath Lienand.**

Lienand. Ich weiß, Sie haben ein unangenehmes Billet erhalten. Es iſt das Werk der Tante!

Bartm. Wohl möglich!

Lienand. Ich halte es für meine Pflicht, mit Ihrer Nichte zu reden.

Bartm. (ſchüttelt den Kopf) Dankenswerth. Aber — es führt nicht zum Ziele.

Lienand. Gönnen Sie mir dieſe Hoffnung!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe. Lieber Onkel — der Geheimerath Fernau —

Bartm. Was will er?

Thereſe. Laßt ſich auf heut' Nachmittag 4 Uhr zum Beſuch bey Ihnen anſagen.

Bartm. Nein, nein! Nicht heute, nicht morgen — niemals! (geht)

Lienand. Unſeelige Einwirkung der Tante, die alles aufbietet, den Mann in Verlegenheit zu ſetzen!

Friedr. Weshalb kommt dieſe herzloſe Frau hier in irgend einen Betracht?

Lienand. Wie oft hat der würdige Mann

ſeine Empfindungen unterdrückt, die Herrſchwuth dieſer böſen Frau ertragen, weil er es für Pflicht hält, Ihnen allen die beträchtliche Erbſchaft zu erhalten!

Friedr. Nicht das mindeſte gebe ich auf jene Erbſchaft, und der Onkel muß ſich und ſeinem hohen Werthe nichts vergeben. Wir alle können darüber nur ein Gefühl haben und in meinem Namen will ich das dem Onkel ſagen. (geht)

Funfzehnter Auftritt.

Lienand. Thereſe.

Lienand. (ſanft) Sie haben meine Bitte nicht gelten laſſen — haben an den Präſidenten geſchrieben!

Thereſe. (ruhig, doch ohne Ueberhebung) Das habe ich.

Lienand. Ihm Ihre Ideen geſchickt —

Thereſe. Meine Ueberzeugungen.

Lienand. Er hat das alles gar nicht gut aufgenommen.

Thereſe. Das thut mir Leid für ihn.

Lienand. Er glaubt, der Onkel rede durch Sie.

Thereſe. (beunruhigt) Iſt das möglich?

Lienand. Er hat dem Onkel ein unangenehmes Billet geſchrieben.

Thereſe. (mit Gefühl) Wie ſchmerzt mich dieſer Mißgriff! (ſeufzt) Drum iſt es wahr — ich paſſe nicht in dieſes Haus.

Lienand. Die Welt begreift es nicht, wenn das Mädchen an der Weltverfaſſung modelt.

Thereſe. Es ſcheint, man will es allenfalls den Frauen einräumen.

Lienand. Man hört und lieſt die Frauen, wenn ſie in feiner Empfindung das Bild ihrer Seele geben.

Thereſe. Wenn ſie eine grazlöſe Puppe ausſtellen! Ein Spielwerk, das — als Spielwerk gefällt und geduldet wird, weil — es gebrechlich iſt. Jedes denkende Weſen hat Rechte und ſoll ſie üben.

Lienand. Wer ſeine Rechte übt, will Erfolg ſehen!

Thereſe. Ich werde Erfolg haben; ob ich ihn erlebe, gilt gleich. Der Anklang geht von mir in andere über, die Wirkung reicht ins Unendliche! Funfzig Jahre imponiren mir nicht.

Lienand. Können Sie ſo gern ſich in Verwickelungen ſtürzen, und den Wirkungen der Liebenswürdigkeit entſagen?

Thereſe. Die einzige Wahrheit, iſt die einzige Liebenswürdigkeit.

Lienand. Bleibt Ihrem thätigen Geiſte nicht Raum, in —

Thereſe. In der Hausführung? In einer empfindelnden Korreſpondenz? Nein!

Lienand. Im Glücke der Menſchen, die Sie umgeben.

Thereſe. Das Glück der Wahrheit iſt das Glück der Einzelnen. — Ich thue dafür nach meiner innern Bewährung!

Lienand. Sie wiſſen, wie Ihr Glück mir theuer iſt. Ich will nur leben, um für Ihre Ruhe, Ihre Freuden zu ſinnen. Ach! Wenn meine Empfindung für Sie, Ihnen minder gleichgültig wäre —

Thereſe. (verbindlich) Gewiß, Sie ſind ein ſehr achtungswerther Mann!

Lienand. Ich kenne Sie, wie Sie ſind und anders nicht ſeyn können — ich liebe Sie; — könnte ich durch mein Beſtreben Ihre Ruhe begründen — dann wäre ich glücklich!

Thereſe. (beſorgt und mit etwas Trauer) Ich mache dem Onkel Unruhe — — meinen Freunden Bekümmerniß, und alle das läßt ſich nicht heben, als wenn ich meinen Rechten entſage, und ſo mich ſelbſt vernichte!

Lienand. Laſſen Sie mich einen Vorſchlag thun! Was das Streben Ihrer Vernunft darbieter — müſſen Sie für das allgemeine Beſte geben. —

Thereſe. Sie halten mich doch nicht für eitel?

Lienand. Sie ſind es nicht, deshalb werden Sie meiden wollen, es zu ſcheinen. — Fühlen Sie ſich dazu, Ihre Ideen zu geben — ohne ſie als die Ihrigen zu nennen?

Thereſe. Wie?

Lienand. Wenn ein anderer — Ihren Gedanken und Planen ſeinen Namen giebt.

Thereſe. Ohne ſeine Ueberzeugung?

Lienand. Darüber kann man ſich vereinen.

Thereſe. Es giebt nur eine Wahrheit —

Lienand. Mildere Art, Wahrheit zu ſagen —

Thereſe. Einkleidungen entkräften —

Lienand. Der wahren Liebe wird alles möglich.

Thereſe. Das Opfer der Ueberzeugung

kann weder Liebe, noch Freundſchaft fordern, noch annehmen!

Lienand. Freundſchaft und Liebe haben nur ein gemeinſchaftliches Eigenthum!

Thereſe. Glauben Sie mir, ich kann ohne Mühe dem entſagen, was man weibliche Eitelkeit nennt — aber der Mann, den ich achte — muß nicht der Stärke ſeines Willens entſagen! — Werde mit mir, was da wolle — Ihr Anerbieten empfinde ich — aber ich muß es verſagen.

Lienand. Mein Wille hat Ihnen mißfallen.

Thereſe. Ich ehre Ihre Zuneigung.

Lienand. So iſt es gewiß, daß Sie keine Abneigung gegen mich empfinden?

Thereſe. Dankbare Freundſchaft!

Lienand. Darf ich Hoffnung nähren? Darf ich?

Thereſe. (ergriffen) Ich — ich glaube — wenn —

Lienand. (ſehr bewegt) Thereſe! So liebt Sie kein lebendiges Weſen, als ich. (küßt ihre Hand) Leſen Sie das Glück meines Herzens in meinen Augen!

Thereſe. Sie legen mir einen Werth bei — wofür ich erſchrecke. Ihre raſche Em:

pfindung will mich zu einem Ziele fortreiſſen, das ich noch nicht kenne. Laſſen Sie mir Zeit! — Ueberraſchung bauet kein Glück; allein die Ueberzeugung gewährt es! (ab)

Sechszehnter Auftritt.

Eduard. Lienand.

Eduard. Meine Schweſter iſt ja recht lebhaft! Iſt etwas zu Stande gekommen?

Lienand. Ich halte mein Glück für entſchieden — ich werde Sie Bruder nennen dürfen! (umarmt ihn)

Eduard. Freu't mich! — Nun rathen Sie mir, wie komme ich zum Ziele?

Lienand. Wenn Sie darauf zu ſchreiten.

Eduard. Das thue ich, komme aber nicht von der Stelle. Sagen Sie mir, wie ich —

Lienand. Lieber Eduard! Ich bin nicht im Stande, jetzt zu rathen und zu reden. Laſſen Sie mich ins Freie, daß ich meines Glückes froh werden kann. (geht)

Eduard. Das glaube ich! Der iſt verſorgt für Herz und Kaſten. Meine Sabine — hat Geld und Gut — aber weiter nichts. — Wir iſt, als wehete mich eine kalte Luft an, wenn ich an ſie denke. Hätte meine arme Saling Vermögen — ſo würde ich auch in's Freie gehen! — Nun — wenn der alte Schab die Ausſteuer aufſtapelt — das muß ein herrlich Plaiſirchen werden. Denke ich daran — ſo iſt in dem Daumen meiner rechten Hand eine Bewegung, als wenn ich immer zählen müßte. (ſeufzt) Damit muß ich mich zur Ruhe bringen. (geht)

Ende des Zweiten Akts.

Dritter Aufzug.

(Jm Hauſe des Geheimerath Fernau.)

Erſter Auftritt.

Demoiſelle Fernau (iſt beſchäftigt, feines weiſſes Brod in kleine Stücken zu zerſchneiden). **Küſter Grellau.**

Grellau. (aus des Geheimeraths Zimmer kommend, tritt dazu, nimmt das Bereitete, läßt es durch die Finger fallen, koſtet davon, ſieht Henrietten an, und ſchüttelt den Kopf) Brod? Nur Brod! Ei, ei, Mademoiſelle Fernau, Kuchen haben unſere lieben, geehrten Hausthiere, als werthe Freunde, heute genieſſen ſollen — Kuchen!

Henriette. (läßt die Arbeit) Die Thiere haben gute Nahrung; damit thue ich des Vaters Willen.

Grellau. Thiere? Dieſe unſere Thiere ſind Menſchen, dem Geiſte nach.

Henriette. Iſt mein Vater in ſeiner ſinſtern Laune dahin gerathen, zu glauben, daß die Seelen der Menſchen vor ihrer letzten Vollendung bald in dieſes, bald in jenes Weſen fahren — ſo ſollten Sie ihn von dieſer Krankheit heilen, ſtatt daß Sie ihn darin beſtätigen.

Grellau. (erſtaunt) Krankheit? (feierlich) An die Seelenwanderung glaube ich feſt; denn —

Henriette. Sie trägt Ihnen was ein.

Grellau. (mit Pathos) Was ich von hier monatlich an Gelde erhalte, wird auch richtig an Hausmiethe, Koſtgelder und Verſpeiſung für dieſen und jenen lieben alten Freund und Bekannten, oder Freundinn — wie ſolche nach höherer Zulaſſung ſamt und ſonders in dieſe oder jene Thiere gefahren ſind, redlich wiederum verwendet.

Henriette. Wäre mein Vater bei ſeinen Einbildungen glücklich und guter Dinge, ſo möchten Sie den Gewinn nehmen und den Wein trinken. Aber mit jedem Tage wird er trüber; außer Herrn Schab und Mamſell Ripping, werden alle lebende Menſchen verwieſen und nun gar todte Helden, Apoſtel und Könige zitirt —

Grellau. Liebes Kind, Sie glauben nichts von dergleichen —

Henriette. Nein!

Grellau. Es werden doch Sachen vorgetragen und geglaubt, die viel unglaublicher ſind. Als neulich in Gemälden dargethan wurde, wie aus dem Kopfe eines Ziegenbocks in der Folge endlich ein Homeruskopf geſehen werden könne, hat man es geglaubt — unſre Seelenwanderung aber —

Henriette. Glaubt Niemand!

Grellau. Was der weiſe König Oſiris, was Plutarch, Plato und Andere dergleichen ehrbare reputirliche Männer gelehrt haben — das werden Sie wahrhaftig nicht wegdisputiren! (ereifert) Und die große Wahrheit liegt ſichtbar zu Tage! Stellen Sie ſich nur unten an den Raſenplatz, geben Sie alsdann acht auf den großen Truthan! Sehen Sie den würdigen Gang, die Hebung, den Zorn — wie er alles vorweggenießt und dann mir nichts, dir nichts davongeht. (heftig) Auf die Herrſchaft, die das Thier unter den übrigen hält, geben Sie acht — ei, dann müſſen Sie es ja gleich weghaben, wohin der Geiſt unſers ſeligen Herrn Superintendenten gefahren iſt! Was?

Henriette. Laſſen wir das! —

Grellau. Ja, ja! die Mademoiſelle hängen am Zeitlichen. Sie haben mit dem retournirten

Monſieur Friedrich Bartmann — eine Art Liebesverein?

Henriette. Er iſt ein trefflicher Mann!

Grellau. Pſt! Das Bartmannſche Haus iſt dem Herrn Vater verhaßt.

Henriette. Der Widerwille gegen den guten, alten Bartmann war faſt verloren. Die Tante Ripping und Herr Schab haben ihn kürzlich wieder angefeuert. Weshalb?

Grellau. Das iſt zeitlich Werk! Ich frage darnach nicht.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Bartm. (in merklicher Bewegung des Unmuths, mit kurzer Höflichkeit) Ich heiße Bartmann — muß den Herrn des Hauſes ſprechen —

Henriette. (verneigt ſich mit Achtung und Freundlichkeit) Sie ſind mir gar nicht fremd, werther Herr Bartmann!

Grellau. (mit Aufhebens) Wer wollte den Verſorger der Armen, den Vater der —

Bartm. Holla! Wir beide haben nichts miteinander, Herr Küſter! (zu Henrietten) Den Vater muß ich ſprechen.

Grellau. Wird dermalen ſchwerlich angehen.

Bartm. Der Vater hat ſich bei mir melden laſſen — es betrift vielleicht ein Geſchäft — kurz — man hat mich dahin vermocht, daß ich daher gekommen bin. — Werde ich nicht angenommen, ſo habe ich das Meine gethan und gehe.

Henriette. Verziehen Sie noch! — Herr Grellau, verſuchen Sie es!

Grellau. Heut iſt ein bedenklicher Tag!

Bartm. (heftig) So finde ich; und faſt gereut es mich, daß ich — (bei Seite) Narren nachlaufe!

Grellau. Pſt! Nehmen Sie ſich in acht! Hier ſind unſerer Mehrere. Mehr, als Sie ſehen. Es wäre mir leid, wenn Ihnen etwas zuſtoßen ſollte. (er verneigt ſich gegen Unſichtbare, dann zu Bartmann) Melden will ich Sie — ob Sie vorkommen — wer weiß das? (geht in des Geheimeraths Zimmer)

Dritter Auftritt.

Bartmann. Henriette.

Henriette. Laſſen Sie ſich nicht abſchrecken. Sie ſchenken Ihren Beſuch einem unglücklichen Mann.

Bartm. Iſt er jetzt unglücklich, ſo hat er ehemals —

Henriette. Blicken Sie nicht rückwärts! Ich ſehe mit Vertrauen auf das glückliche Ereigniß, was einen ſo wohlwollenden Manne zu uns führt. Schenken Sie uns Geduld!

Bartm. Geduld? Ja, ja!

Henriette. Häusliches Glück würde meinem Vater eine andere Richtung geben.

Bartm. Er hat es nie geachtet —

Henriette. Mein Wille, es ihm zu geben, iſt vollſtändig; aber es gelingt mir nicht. (ſie ſucht ihre Trauer zu verbergen) Manchmal, wenn er recht traurig iſt, ruft er den Namen — Henriette! — Es iſt auch mein Name — ich eile hin, dann ſieht er mich an, und es iſt, als hätte er mich gar nicht gerufen.

Bartm. *Der Name ruft ihn.* Ja, mein Kind, ſo iſt es. Die Vergeltung bleibt nicht aus!

Henriette. (niedergeſchlagen) Was kann ich dazu ſagen?

Bartm. (ſchlägt ſich vor die Stirne) Ganz recht. — Laſſen Sie uns abbrechen.

Henriette. Schonen Sie mich nicht. Ich habe keine Freude, und — hoffe keine mehr.

Bartm. (ſieht ſie an) Hm! So? (für ſich) Schade! — (zu ihr) Man ſieht Sie faſt nirgend! — Sie kommen wohl wenig unter die Menſchen?

Henriette. Wo ſoll ich hin?

Bartm. Ein wackeres Frauenzimmer muß die Welt ſehen, Menſchen kennen lernen —

Henriette. Hier bin ich allein, helfen kann ich nicht — ich tröſte, ſo gut ich vermag.

Bartm. Nun, nun! — Sie — Sie werden ſicher einen würdigen Freund finden und glücklich ſeyn!

Henriette. (ſchmerzlich, mit dem Willen es zu verbergen) Ach nein! Meine Hoffnung iſt dahin!

Bartm. Nicht doch! Sie leben Ihre Blütezeit. Ihre Hoffnungen beginnen erſt.

Henriette. Meine erſte Hoffnung — iſt auch die letzte!

Bartm. (für ſich) Helfen kann ich nicht — fort! — (zu ihr) Gott ſey mit Ihnen! (geht)

Henriette. (küßt ſeine Hand)

Bartm. (gerührt) Nun, nun! (unwillkührlich) Lieben Sie ihn denn ſo herzlich?

Henriette. (mit ausbrechender Empfindung) Kennen Sie Jemand, der es mehr verdiente!

Bartm. (ergriffen und väterlich freundlich) Er iſt ein überaus braver Menſch!

Henriette. Bei ſo viel Verſtand und Güte, ſo anſpruchslos! Mit jeder ſtarken Empfindung, doch ſo heiter und kindlich!

Bartm. (in inniger Vertraulichkeit) Als ob er eben aus den Armen der Seinen in die Welt treten ſollte!

Henriette. Die er ſo ganz kennt und faßt, um das ſtille Gute nur mehr und inniger zu würdigen!

Bartm. (mit ſteigender Freude) Da iſt nichts verſteckt. Der ganze kraftvolle Menſch liegt Jedem offen da. Thätig, heiter, regſam —

Henriette. Er iſt Allen, Alles!

Bartm. Und keinem ein Scheingut. Man kann auf ihn bauen.

Henriette. Und ich, ſoll ihm entſagen!

Bartm. (hustet, geht bei Seite) Nun, nun —

Henriette. Ich kenne Sie durch ihn. Von Ihnen haben wir alles gehoft.

Bartm. Weil man mich für ſchwächer hält, als Andere?

Henriette. Für glücklicher! deshalb für wohlwollender.

Bartm. (unmuthig) Ich werde dann auch nicht beſonders glücklich ſeyn.

Henriette. Ich bin entſchieden unglücklich! Mein Vater hat eine Verbindung für mich beſchloſſen, an die ich ohne Angſt nicht denken kann. — Da kommt mein Vater!

Vierter Auftritt.

Vorige. Geheimerath. Grellan.

Bartm. (die Hand auf das Herz) Faſſung!

Gehrath. (zu Henrietten) Laß uns!

Bartm. (neigt den Kopf etwas gegen den Geheimerath)

Gehrath. (macht eine förmliche Verbeugung)

Henriette. (geht)

Bartm. (zum Geheimerath auf den Läufer deutend) Ich vermuthe, daß dieſer auch geht?

Grellan. (verlegen) Wenn mein Herr Geheimerath es befehlen —

Bartm. (ärgerlich) Ei, hat der gute Geiſt davon müſſen, ſo ſoll der böſe Geiſt auch weichen.

Gehrath. (ſieht erſchrocken Bartmann und den Küſter an) Ehe wir davon abkommen — (winkt dem Küſter, zu gehen)

Grellau. (geht mit ſichtbarem Verdruß)

Gehrath. Sie haben da eben Worte fallen laſſen — vom böſen Geiſte — Wäre Ihnen etwas bekannt vom böſen Geiſte?

Bartm. (für ſich) Gott, gieb Geduld!

Gehrath. Nicht wahr — Sie fühlen ſich hier attaquirt?

Bartm. Von allem Jammer und Trübſaal vergangener Jahre!

Gehrath. (rückt ihm und ſich Stühle, ſetzt einen dritten leeren Stuhl an ſeine Seite. Er macht dabei Entſchuldigungen. Sie ſetzen ſich)

Bartm. Erwarten Sie noch jemand?

Gehrath. Pſt! — Iſt bereits gegenwärtig.

Bartm. Aus Liebe für Andere bin ich hier; und da Sie bei mir ſich haben anſagen laſſen — habe ich meinen Unwillen überwunden, und frage, weshalb Sie zu mir —

Gehrath. Nichts von Unwillen! Ihre ſeelige Frau Schwägerinn iſt poſitiv hier — (deutet auf den leeren Stuhl) gegenwärtig und würde übel deuten, wenn —

Bartm. Mein armer Bruder iſt mir gegenwärtig!

Gehrath. Ei, die lieben Todten ſind paſſabel glücklich — wenn — wenn anders ihr Geiſt in ein leibliches Subjekt gefahren iſt!

Bartm. Weg mit den Poſſen!

Gehrath. (ereifert) Poſſen! Wiſſen Sie denn gewiß, wer Sie ſind? Sind Sie der, der Sie glauben, daß Sie wären, oder wer ſind Sie?

Bartm. Man iſt leider oft gehindert, ſich zu kennen; aber man kennt mindeſtens Andere.

Gehrath. (traulich) Herr Bartmann! Ich ſorge, unſere beiderſeitigen Seelen ſind keineswegs reiner Aether. Wir ſind Beide nur Maſchinen — — he?

Bartm. Ich deprezire.

Gehrath. (feierlich) Wer weiß, welche abgeſchiedene Seelen in unſere Leiber gefahren ſind! In uns Beiden rumoren vielleicht zwei fatale Leute! Was mich anlangt, ſo hat ein Fremder, den der Küſter mir zugeführt hat, in mir den bekannten Knipperdolling wahrnehmen wollen.

Bartm. (achtlos) Kann ſeyn!

Gehrath. Der gute Küſter, der einen ſichern

Takt hat, und mehr iſt, als er gilt, meint das auch, glaubt aber doch, daß die Seele ſich ſchon ziemlich geſäubert habe und etwa in der vierten Generation mit dem Aether ſich wieder vereinen werde!

Bartm. (der ihn mit Staunen betrachtet) Ehedem haben Sie das Siegwartiſche Weſen getrieben, nachher die Frömmelei; das alles aber wußten Sie mit dem zeitlichen Erwerbe fürchterlich geſchickt zu vereinen. —

Gehrath. Am Zeitlichen hänge ich nicht!

Bartm. Statt deß haben Sie nun Thorheiten aufgenommen —

Gehrath. (ſteht heftig auf) Thorheiten? (entſchuldigt ſich gegen den leeren Stuhl; dann zu Bartmann) Was halten Sie vom Plato?

Bartm. (der anſieht) Ich bin ein Kaufmann. Was verſteht der ſimple Bürger von —

Gehrath. Er verſteht nicht, vernimmt es nicht — da liegt es. Plato ſagt: „daß ſelbſt „die Seelen tugendhafter Weltbürger, um ſich „vom materiellen Unrath völlig zu ſäubern, eine „Zeitlang in die Leiber vollkommner Menſchen oder „unſchädlicher nützlicher Thiere einkehren!“ — Das glaube ich, das habe ich geprüft und laſſe es mich was rechtes koſten, ſo hier, als auswärts, mehrere Menſchen und Thiere, worinn die Geiſter Anderer gefahren ſind, wohl zu halten. Manchmal ſehen die Thiere mich kläglich an — daß ſie nicht reden — das iſt eben der Sündenbann.

Bartm. Das alles glauben Sie wirklich? Solche Narrheit —

Gehrath. Pſt! Die Unſichtbaren ſind gewaltig. (mit einer Verbeugung zur Seite) Liebe! entſchuldigen Sie ihn gütig! (zu Bartmann) Der gute Küſter, der doch alles glaubt — hat erſt kurzens ſolche Stöße und Zwicker empfangen —

Bartm. Muß noch mehr empfangen! — Von allem, was ich Ihnen hätte ſagen ſollen, und was ich hätte ſagen dürfen — kein Wort. Denn — ich ſehe, daß meines Bruders Leiden an Ihnen furchtbar geahndet ſind.

Gehrath. Ich war damals jung — ſollte dem Herrn Bruder etwas zur Laſt gefallen ſeyn — ſo bin ich dagegen — ich — der da nicht das Ich iſt, was meine Geſtalt äußerlich präſentiren muß — ich bin mit der Ungewißheit behaftet, ob ich nicht nach meinem Abſcheiden zur Seelenvollendung durch Geduld, in einen Briefträger oder gar in ein Poſtpferd werde einfahren müſſen. Bedenken Sie das!

Bartm. (bei Seite) Es iſt zu toll! (zu ihm) Weshalb haben Sie ſich bei mir melden laſſen?

Gehrath. Ein Geſchäft kurz zu enden. Ihr Herr Neffe kann meine Tochter nicht erhalten.

Bartm. (raſch) Der Meinung wäre ich allenfalls auch, — Demungeachtet iſt mir erlaubt, zu fragen, weshalb Sie es nicht wollen?

Gehrath. Da meine Tochter in der Scheidestunde der ſeeligen Frau Schwägerinn geboren iſt, habe ich, nach der unter uns beſtandenen Simpathie, alle Urſache zu glauben, daß ihr Geiſt in meine Tochter gefahren iſt.

Bartm. Das verhüte Gott!

Gehrath. Sie iſt ein gutes Kind. Wir wollen ſie dem Herrn Konſiſtorialrath Willbrad geben.

Bartm. Dem alten Manne?

Gehrath. Das Leben iſt kurz; (ſehr freundlich) das Ende iſt das Beſte. Mit dem Manne iſt ihre Seele wohl bewahrt! (er erſchrickt)

Bartm. Was giebts?

Gehrath. Haben Sie nichts vernommen?

Bartm. Ja — ein Brett oder ein Hausrath mag einen Riß bekommen haben.

Gehrath. Es war entweder der mütterliche Spruch — oder — es wird hier ein Heher anlangen!

Grellau. (ſieht zur Thüre hinein) Haben der Herr Geheimerath das Anzeichen vernommen?

Gehrath. (faltet die Hände) O ja!

Grellau. Wird der Held ſeyn — Moſes oder Jeremias?

Bartm. (zum Fenſter hin) Deutet auf Prügel von der Polizei!

Grellau. Gott ſteh' uns bei! (geht zurück)

Gehrath. Sie verſtehen das nicht. Der Hohe ſchwankte geſtern ſchon umher — ſoll ſehr den Kopf geſchüttelt haben.

Bartm. Das thue ich auch!

Gehrath. Gehen Sie lieber — damit Sie nicht zu Schaden kommen!

Bartm. Mein Zorn iſt in Mitleid gegen Sie verwandelt.

Gehrath. Bedanke mich ergebenſt!

Bartm. Sie ſterben ja täglich und ſtündlich

Gehrath. Was kann man machen?

Bartm. Reißen Sie ſich heraus!

Gehrath. Geht nicht.

Bartm. Soll Jemand den Verſuch machen?

Gehrath. Muß es verbitten. Herr Schad und Demoiſelle Ripping haben ehedem auch dergleichen —

Bartm. Wer glauben Sie, daß bei ſeinem Scheiden in dieſe Beiden gefahren ſey? Wie?

Gehrath. Man kann nicht wiſſen. Beide beſorgen meine Zeitlichkeiten —

Bartm. Betrügen Sie —

Gehrath. Von Ihnen und den Ihrigen will die Mamſell nichts wiſſen; den Eduard ausgenommen.

Bartm. Die Tante hat einen böſen Geiſt.

Gehrath. (traurig) Meinen Sie? Ja nun, manchmal ſcheint es — und dann behauptet Plato ſelbſt: „daß die Seelen boßhafter Perſonen zu ihrer Strafe in weibliche Körper und „in garſtige Thiere fahren, die ihrer Gottloſig„keit am meiſten angemeſſen ſind.“ —

Bartm. Für die Tante ſtimme ich Plato völlig bei.

Gehrath. (entdeckend) Ich habe auch ſchon oft — (erſchrickt) Brechen wir ab, brechen wir ab!

Bartm. Es bleibt dabei, daß ich Ihnen jemand ſchicke, der Sie kurirt.

Gehrath. Ach nein, nein!

Bartm. Allerdings! So weh Sie mir auch ehedem gethan haben, ſo jammern Sie mich doch! (mit Gefühl) Man ſollte öfterer ſeinen Feinden

den in die Nähe treten — Das macht leichter für hier und dort! (geht)

Gehrath. Ja — kann ein paſſabler Mann ſeyn — glaubt aber nichts!

Fünfter Auftritt.

Geheimerath. Grellau.

Grellau. Leider hat meine Geiſtesbeklemmung ſchon wieder nachgelaſſen. Nun werden wir wohl heute nichts ſehen. Daran iſt der Profane ſchuld!

Gehrath. Sicher iſt der Neffe noch profaner.

Grellau. Was ſollte dann aus der Tochter werden, wenn dieſe an ihn gelangte?

Gehrath. Seine ſeelige Mutter hat ihn ſchon als Kind nicht leiden können.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Demoiſelle Ripping. Schab.

Dem. Ripping. Der alte Bartmann war hier?

Gehrath. Denken Sie nur; ja!

Dem. Ripping. Wer hat ihn aufgeführt?

Grellau. Er ſich ſelbſt.

Schab. Hat er die Mamſell geſprochen?

Grellau. Ja.

Dem. Ripping. Lange?

Grellau. So ziemlich lange.

Schab. (zur Ripping) Da ſehen Sie es!

Dem. Ripping. Liſtig iſt mein Herr Neffe Frietrich.

Schab. (freundlich) Aber wir ſind nicht dumm — Wir ſtiften was an.

Dem. Ripping. Lieber Schab, Ihre Sabine muß hin — iſt nun ſchon hin — aber gefallen wird ſie meinem Schwager nicht.

Schab. (ſehr klug) Das behaupte ich doch. O, meine Sabine iſt ein reſolutes Ding und ſo weiter!

Dem. Ripping. Sie wird ihm mißfallen; ſie ſoll ihm mißfallen. Er wird ſich ärgern, wird ſeine verdammte Faſſung endlich einmal verlieren, herausplatzen — dann erfahren wir, woran wir ſind, wen er heirathet, und wiſſen, was wir zu thun haben. (zum Geheimerath) Wiſſen Sie, daß der alte Bartmann heirathet?

Schab. Und aus eitler Liebe heirathet?

Dem. Ripping. Der moraliſche Prahler bringt die Kinder um die Erbſchaft!

Schab. Es paſſirt aber dem alten Bräutigam was Arges!

Dem. Ripping. (ſchadenfroh) Er iſt ins Licht geſetzt.

Schab. Bekannt gemacht, was er im Schilde führt! Er wird auf die Finger geklopft und ſo weiter!

Gehrath. Was führt er denn im Schilde?

Dem. Ripping. Die Staatsverfaſſung will er umkehren. Alle Ordnung greift er an.

Schab. Man hat es dem alten Herrn Präſidenten geſteckt; dieſer macht das geiſtliche Gericht attent; das geiſtliche Gericht den Herrn Miniſter und ſo weiter!

Dem. Ripping. Er iſt es, der meiner armen Nichte mit ſeinen Ueberklugheiten den Kopf verdreht hat. Das muß ſie denn in die Welt hinein ſprechen und ſchreiben.

Gehrath. Er war ſtets ein Klugthuer und moraliſcher Geck.

Grellau. Sicher ſpuckt ein alter Phariſäer in ihm.

Dem. Ripping. Es kann dahin kommen, daß er unter Aufſicht geſtellt wird.

Schab. Dann ſagt man ſich in die Ohren, daß er ein Narr iſt.

Dem. Ripping. (heftig) Das ſagt man laut.

Grellau. (breit) Man läßt es drucken.

Schab. (ſchnell) Gilt er erſt für einen Narren, ſo wird das auswärts bekannt, hat auch auf ſeinen Handel Einfluß und ſo weiter!

Dem. Ripping. Da kann dann Eduard eintreten.

Gehrath. Hier wollte er heftig werden. Das gab ſich aber; — zuletzt ſagte er, ich jammere ihn, er wolle mich kuriren.

Grellau. Herrſchſucht!
Dem. Ripping. Hochmuth!
Schab. Spott und Hohn!

Gehrath. Er wolle Jemand zu mir ſchicken, der ſolle mich herausreißen.

Grellau. (erſchrocken) So? — Wen?

Dem. Ripping. Vermuthlich den Rath Lienand.

Schab. Oder ſeinen Neffen Friedrich.

Gehrath. Darüber hat er ſich nicht erklärt.

Dem. Ripping. Wer von dieſen kommt, wird abgewieſen.

Schab. Verſteht ſich!

Gehrath. Das mögen Sie veranſtalten. – Ich gehe. (zurück) Wer weiß, es iſt doch wohl mit dem Prophet Jeremias heute noch etwas zu Stande zu bringen! (er geht, beſinnt ſich, ſiehet um und ſcheint Jemand mit ſich zu führen)

Siebenter Auftritt.

Vorige. (ohne Geheimerath)

Dem. Ripping. (heftig) Sie haben den Alten vorgelaſſen.

Grellau. Nicht daran zu denken.

Schab. Ja, ja! Ein Stück Geld und ſo weiter!

Dem. Ripping. Merke ich, daß Sie ſich an die Bartmanns hängen — die Seelenwanderung trägt Ihnen viel ein — aber ſie kann aufhören, wenn ich aufgebracht werde.

Schab. Ohnehin iſt es mir ein langweilig Weſen.

Grellau. Wer will mir meinen Glauben nehmen?

Dem. Ripping. Den Glauben nicht; aber die Speiſen, die Präſente —

Schab. Der Glaube koſtet gewaltig viel.

Dem. Ripping. Merke ich, daß Sie uns betrügen, ſo werden dem Geheimerath die Augen mit Gewalt geöffnet, die Hühner geſchlachtet, und —

Schab. Und verſpeiſet. Dem Truthahn, den Sie für den ſeeligen Herrn Superintendenten ausgeben, möchte ich wohl zu Leibe.

Dem. Ripping. Er weiß, woran er iſt, und wird ſich hüten. Kommen Sie — meine Anſtalten eilen! (geht)

Schab. Wenn die hieſigen Geiſter bei Sabinens Hochzeit gebraten aufgeſtellt werden, haben wir eine wohlfeile Tafel und ſo weiter! (geht)

Grellau. Wie iſt denn das? — Ich wäre — — (er ſtemmt die Hände in die Seiten) — — meinen ſie — die Zweie — erkauft? — (heftig) Wer will mich denn kaufen? — Sapperment! — Von ehrlichen Leuten geſcholten werden, iſt ſchon hart — aber wenn ſolch Geſindlein noch mißtrauen will — ſo — — (er geht zornig umher) und — (er ſteht ſtill) wie der alte Fuchs, der Bartmann, von Prügeln ſprach — empfand ich gewiſſe Ahndungen, (er legt die Hand auf den Rücken) nicht von Apoſteln, aber von Gerichtsgewaltigen! — (er ſinnt nach) Bisher hat man über uns gelacht — Bartmann wird den Menſchenfreund vorſtellen und man wird unterſuchen; dabei könnte ich, als geiſtleicher Beiläufer, enormissime geſchüttelt werden! — Was zu thun — ? Wird mir die Glaubens-Beſſerung von einer Gegenparthie hinlänglich bezahlt — ſo beſſere ich mich. Soll aber hier kurirt werden — ſo kurire ich. (der Thüre, wo Schab abgegangen, zurufend) Sapienti sat! — mein ſchäbiger Herr Schab und ſo weiter! (er geht in des Geheimeraths Zimmer)

Achter Auftritt.

(Im Hauſe des Herrn Bartmann)

Eduard. Frau Drackenburg. (kommen in lebhaftem Geſpräch herein)

Eduard. Daß die Saling angenehmer iſt, räume ich ein; aber denken Sie nur an das Vermögen der Schab! Freilich weiß Sabine von der Welt und ihrem Weſen wenig; aber ſie iſt doch brav und hübſch! Der Onkel kennt das Mädchen nicht; er muß ſie ſehen, ſprechen.

Fr. Drackb. (erſchrocken) Wie ſoll das angehen?

Eduard. Wenn Sabine Sie beſucht —

und — damit Sie es wiſſen, ſie kommt, ſie macht Ihnen einen Beſuch!

Fr. Drackb. (verlegen) Das wird dem Onkel auffallen.

Eduard. Machen Sie nur, daß er ſie ſpricht. Ich halte Sie ſchadlos gegen Alles!

Fr. Drackb. Gegen Mißdeutung des redlichen Mannes kann mich nichts und Niemand ſchadlos halten.

Eduard. Quälen Sie mich nicht! Das Mädchen kommt, die Tante will es, ſie hat mir geſchrieben, und ſie iſt klüger, wie alle. Ich habe aus Vorſicht die Schabs noch nicht geſprochen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Müller.

Müller. Da iſt Mamſell Schab angekommen, fragt nach Frau Drackenburg. Der alte Herr iſt auch wieder da, ſieht aber ſtarr in eine Ecke und hat ſie gottlob nicht bemerkt.

Fr. Drackb. Ich ſpreche ſie, aber ich ſtehe nicht für den Erfolg. (geht)

Eduard. (ihr nachrufend) Empfehlen Sie mich indeß beſtens! — Soll ich gehen — bleiben —

am Ende werde ich es doch auf einer Seite verderben müſſen! (er ſieht vor ſich hin und ſinnt nach)

Müller. Mit Ihrer Schweſter und Ralling, das iſt nichts. Er iſt leichtfertig und arm. (ſtößt ihn an) Sehen Sie einmal **mich** an!

Eduard. (ohne hinzuſehen) Scharmant, auf Ehre!

Müller. Lienand? Iſt reich genug, aber nicht jung und gelehrt genug! Ich bin nur 10 Jahr älter, als der. Zehn Jahre machen 3653 Tage, 3653 Tage machen 87,672 Stunden. Nun, und wie bald vergeht eine Stunde? Drum rathen Sie der Schweſter zu, daß ſie mich nimmt.

Eduard. (wie erwachend) Sie?

Müller. Sie kann ſprechen, wie ſie will, wenn ich dabei bin, und gehen, wohin ſie will, wenn ich mitgehe.

Eduard. Wie viel Vermögen beſitzen Sie?

Müller. 30000 Rthlr. und gewiß für 1100 Rthlr. Leinenzeug. Ich brauche, ſo lange ich lebe, kein Kleid mehr machen zu laſſen. Sterbe ich unbeerbt, fällt alles der Mamſell Schweſter zu.

Eduard. So? Ei! Ja — Sie haben ſehr redliche Abſichten. Sie lieber, braver Freund! (er umarmt ihn) Eine gute Frau iſt das Beſte, womit ein Prinzipal, der über dieſelbe diſponiren darf, einen braven Freund lohnen kann.

Müller. Das iſt honett gedacht!

Eduard. Sagen Sie nur das Einzige, was ich nie mit Gewißheit habe erfahren können: wie hoch beläuft ſich denn des Onkels Vermögen?

Müller. Ich habe dem alten Herrn mein Wort gegeben, das Niemand zu ſagen, und wir halten uns beide Wort!

Eduard. Schön! So will ich auch nichts wiſſen. (lacht) Aber nicht wahr, es beläuft ſich doch über 150000 Rthlr.? Ja! Nicht wahr? O gewiß!

Müller. Sie ſind in der Gegend.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau Drackenburg. Sabine.

Sabine. Ach Jemine! — Ihre Dienerinn! Freut mich, Sie geſund und wohl zu ſehen.

Eduard. Gleichfalls! (küßt ihr die Hand) Sie waren indeß ſtets wohl auf?

Sabine. Vor drei Monaten hatte ich das Neſſelfieber. Da ſah ich poſſirlich aus. Lauter rothe Flecken. — Nun, haben Sie an mich gedacht? Was haben Sie mir mitgebracht?

Eduard. Ein goldenes Etuis!

Fr. Drackb. Ich will indeß mit dem Onkel reden. (ab)

Eduard. Ich rechne auf Sie, Frau Drakenburg!

Müller. Soll der Onkel daher kommen, ſo gehe ich meiner Wege! (ab)

Eilfter Auftritt.

Eduard. Sabine.

Sabine. Mein Papa iſt ganz von Ihnen eingenommen. Er läßt drei Zimmer neu meubliren.

Eduard. (in großer Unruhe, die er mit Freundlichkeit verbergen möchte) Ich hoffe ja zu Gott, es ſoll Alles gut gehen. O Theure!

Sabine. Reden Sie nur nicht etwa mit der dummen Saling!

Eduard. (betroffen) Ach nein!

Sabine. Ehegeſtern habe ich ſie in der Kirche geſehen. Sie hatte ein grobes Mouſſelin-Kleid an, das war gewiß ſchon 13mal gewaſchen.

Eduard. (ernſthaft) Sie iſt freilich arm.

Sabine. (lacht) Ich habe ſie recht geärgert. Während der ganzen Predigt bin ich aufrecht ſtehen geblieben, damit ſie meine prächtigen Kanten ſehen mußte und die brillantenen Ohrringe. Einmal that ich, als wenn ich einen Brief läſe, da ward ſie feuerroth, ſah gar nicht mehr her. (lacht) Sie muß auch geweint haben; denn ſie hat immer das Tuch am Geſicht gehabt (lacht)

Eduard. (faſt verdrießlich) Wenn der Onkel kommt — bitte ich — lachen Sie ja nicht viel!

Sabine. (bringt ihre Kleider in Ordnung) Schon recht! (beſinnt ſich eine Weile) Aber weinen kann ich nicht.

Eduard. (verbeißt den Aerger) Das iſt auch nicht nöthig.

Sabine. Ich wüßte die Zeit nicht, daß ich geweint hätte! [illegible] Doch vor zwei Jahren — auf Weihnachten — da mußte ich recht weinen. Da hatte mein Papa meiner Mama viel mehr zum Weihnachten gegeben, als mir. Sonſt iſt mir es eben nicht vorgekommen.

Eduard. (dringend) Vom Gelde und vom Handel müſſen Sie dem Onkel auch nichts ſagen.

Sabine. Nicht? Wovon denn?

Eduard. Von — von — von der menſchlichen Glückſeligkeit.

Sabine. Aha! Schon recht.

Eduard. Von der Liebe —

Sabine. Nun ja!

Eduard. Von guten Schriften und Gedichten. —

Sabine. Für wen halten Sie mich denn? Ich werde ſchon alles machen, wie es ſich gehört.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Eduard. Herr Onkel — Sie — ich — die Mademoiſelle — zufällig höre ich —

Bartm. Das iſt die Mademoiſelle Schab?

Eduard. Ja!

Sabine. (macht Knix) Ganz ergebene Dienerin! Ich habe mir die Ehre gegeben, die Frau Drackenburg zu beſuchen, weil ich mir Muſter zum Sticken von ihr ausbitten will. Meine Frau Muhme hat mich begleitet und geht noch vor dem Hauſe unter der Allee auf und nieder.

Bartm. (bietet ihr Platz) Setzen Sie ſich!

Eduard. (ſetzt dem Onkel einen Stuhl)

Sabine. (einen Knix) Nach Ihnen.

Bartm. Sie kennen die Frau Drackenburg — ?

Sabine. Vom Markt her —

Eduard. (trocknet ſich die Stirne)

Bartm. Sie iſt eine ſehr brave Frau.

Sabine. Sie hat wohl nichts in Vermögen? Das iſt recht ſchön, daß Sie ſich ſo der Armen annehmen.

(Während Beide ſich ſetzen, geht Eduard ängſtlich hinaus)

Dreizehnter Auftritt.

Sabine. Bartmann.

Bartm. Sie — Sie ſind, wie ich höre, ein recht fleißiges Frauenzimmer —

Sabine. (ſteif) Es geht an. So, ſo!

Bartm. Müſſen dem Herrn Vater von großem Nutzen ſeyn?

Sabine. Ich habe die Augen überall.

Bartm. Machen alſo dem Herrn Vater viele Freude?

Sabine. Ich erſpare ihm einen Diener. (haſtig) Ein Stück falſch Geld erkenne ich, wenn ich es nur anſehe.

Bartm. Wenn man falſche Menſchen auch ſo kennen könnte — !

Sabine. Das wäre gut! (plötzlich) Für die menſchliche Glückſeeligkeit!

Bartm. Haben Sie über dieſe wohl recht nachgedacht?

Sabine. Bewahre Gott! — Ich war jederzeit glücklich.

Bartm. Das iſt viel. Das kann ich von mir nicht ſagen.

Sabine. Man hat doch niemals gehört, daß Sie wo zu kurz gekommen wären.

Bartm. Bei Ihren vielen Arbeiten werden Sie aber wenig für das Vergnügen Ihrer Seele thun können?

Sabine. Doch! Ich leſe gewaltig, und kleide mich manchen Tag zweimal, wenn ich ſchon gar nicht ausgehe.

Bartm. Was pflegen Sie zu leſen — ?

Sabine. Das Modejournal —

Bartm. Ja nun —

Sabine. Schnurren und Schwänke — Spieß Geiſtergeſchichten. — Papa lieſt den Student an der Pleße. Aber über die Fidibus haben wir alle miteinander recht gelacht!

Bartm. Das ſtelle ich mir vor.

Sabine. Die Arienbücher von der Komödie weiß ich auswendig.

Bartm. Sie ſind wohl nie traurig?

Sabine. Ach ja! (ſeufzt) Sonntags unter der Kirche, da iſt ohnedies der Laden geſchloſſen. Da ſinge ich bewegliche Lieder: „Komm, Ritter, kehre bei mir ein!“ und dergleichen — (lacht) Jetzt bin ich aber vergnügt — wegen — der Liebe.

Bartm. Wahre Liebe beglückt allerdings!

Sabine. O ja! Man kann dann auch gleich ſein eigen Hausweſen haben. Eignen Handel und Gewinn, und —

Bartm. Sie halten auf den Gewinn?

Sabine. (raſch) O ja! (beſinnt ſich) So, ſo! — (gleichgültig) Nur aus Kurioſität.

Bartm. Für den Herrn Vater ſind Sie ein wahres Kleinod.

Sabine. (lacht) Es paſſirt! Ich habe wohl oft den Papa abgehalten, wenn er ſo leicht was unternehmen will. Ich ſage ſo: wenn man nicht gleich das Doppelte gewinnen kann, verlohnt es ſich nicht der Mühe.

Bartm. Sie ſind alſo noch einmal ſo viel werth, als der Papa.

Sabine. Mich gehorſamſt zu bedanken. —

Ja, es wird ſpät — (ſteht auf) Ich empfehle mich beſtens. Haben Sie was an Papa zu beſtellen?

Bartm. Nein!

Sabine. Ich meine nur — Papa würde es gerne ſehen.

Bartm. Ich habe mich gegen ihn bereits erklärt —

Sabine. So empfehle ich mich in das geneigte Andenken. Ich äſtimire Sie als einen klugen, großmüthigen Mann, der bei Hohen und Niedern in Ehre und Würden ſteht! Machen Sie doch mein Kompliment an die Frau Drackenburg! (geht)

Bartm. Sie iſt hübſch, aber doch zu dumm! Eduard muß Widerwillen an ihr haben. Nur ihr großes Vermögen kann ihn betäubt haben. Ich habe alſo nicht ſein Herz zu bekämpfen, ſondern ſeine Habſucht. Sein Betragen dabei — iſt der Prüfſtein, ob er meiner Sorge werth iſt, oder nicht! —

Vierzehnter Auftritt.

Bartmann. Frau Drackenburg.

Fr. Drackb. Sie haben meiner Bitte nachgegeben, haben die Schab geſprochen. Werden Sie meine Zumuthung mir vergeben?

Bartm. Sie meinen es zum Beſten Aller. Habe ich, Friedrich zu Liebe, den Geheimerath geſehen, ſo mußte ich, Eduard zu gefallen, die Schab ſehen. — Geduld mit der Jugend, erwirbt dem Alter Geduld! Das Leben iſt ein Tauſchhandel.

Fr. Drackb. Was denken Sie, daß mit der Angelegenheit Ihres Neffen Friedrich werden ſoll?

Bartm. (ſeufzt ſchwer, geht etliche Schritte) Darüber kann ich mit mir nicht einig werden! Daß aber Eduard die Sabine nimmer heirathen muß, darüber bin ich einig.

Fr. Drackb. Sie iſt freilich —

Bartm. Aergerlich arg! (er geht etliche Schritte, geht dann zu ihr:) Frau Drackenburg — binnen kurzem werden Sie gewahren, daß ich — ſeltſam zu Werke gehe! — (lacht) Halten Sie mich dann nur nicht für närriſch!

Fr. Drackb. Was Sie thun, — iſt ſtets edel und gut.

Bartm Ich denke ja, wir ſollen aus der Dunkelheit ins Helle gerathen! (er geht. An der Thür) Dem Eduard antworten Sie nur, das Mädchen mißfalle mir ganz. Noch mehr, als der Vater. (er iſt hinein)

Fr. Drackb. Was hat er im Sinne? Ich begreife nicht — er ſprach ſo ſonderbar — zwiſchen Ernſt und Lachen!

Funfzehnter Auftritt.

Frau Drackenburg. Eduard.

Eduard. (tritt erhitzt herein) Wiſſen Sie es — ?

Fr. Drackb. Wie ich vorhergeſehen, Mamſell Schab mißfällt dem Onkel, und —

Eduard. Das iſt jetzt wenig. Aber der Onkel will heirathen.

Fr. Drackb. Sie ſcherzen —

Eduard. (lacht) Ich verzweifle!!

Fr. Drackb. Der Onkel — heirathen — wen denn?

Eduard. Das weiß ich nicht. Sie wiſſen es gewiß! Sagen Sie es mir!

Fr. Drackb. Nicht eine Silbe habe ich —

Eduard. Ich bitte Sie um Gotteswillen, verhindern Sie es!

Fr. Drackb. (im Nachdenken) Freilich hat er eben ganz ſonderbar geſprochen —

Eduard. (nun ganz außer ſich) Ach, ach, ach! Es iſt alles richtig; die Tante ſchreibt es mir eben, es iſt eine Inklinations-Heirath.

Fr. Drackb. Ich begreife es nicht!

Eduard. (hin und her laufend) Wir ſind verloren, er iſt verloren, ich bin verloren, alles iſt verloren!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Eduard. (rennt auf ihn zu, umfaßt und zieht ihn vor) Der Onkel heirathet.

Friedr. (verwundert, aber ruhig) Der Onkel —

Eduard. Ja, ja, ja! Herzensbruder, es iſt ganz gewiß.

Friedr. Mir iſt es nicht wahrſcheinlich.

Fr. Drackb. Ich halte es nicht für unmöglich; allein —

Friedr. Iſt es — (herzlich) ſo gebe Gott eine Wahl, die ſeine Tage beglückt!

Eduard. Beglückt? Er iſt unglücklich, ruinirt — todt! Die Ausgaben, die Jalouſie, ſein Alter — Bruder, es muß verhindert werden!

Friedr. (mit Feuer) In keinem Falle.

Eduard. Ich habe auf allen Fall die Schab und die Tante; — aber du —

Friedr. Laß mir die Dankbarkeit den Onkel, keine Erbſchaft.

Eduard. Frau Drackenburg! Sie ſind eine kluge Frau — wenn der Onkel heirathet — wo bleiben Sie, wo Ihre Ruhe, Ihr Gehalt, Ihre Zukunft? Hindern Sie die Heirath, ſo wollen wir Ihnen ein nettes Schickſalchen machen. Es ſoll Ihnen alles von uns unterſchrieben werden. Wir wollen uns Ihnen verbürgen, Einer für den Andern, — ach Gott — und Alle für Einen!

Fr. Drackb. Ich? Des wackern Mannes Glück hindern?

Eduard. Unſer Unglück, den Verluſt —

Friedr. Aber wir haben doch etwas gelernt, und —

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Eduard. Schweſter! Denck um Gotteswillen — der Onkel heirathet —

Friedr. Und Eduard verliert den Verſtand darüber.

Thereſe. (nach kurzer Pauſe) Der Onkel iſt im ungehinderten Gebrauch der Seelenkräfte, welche aus dem Vergleich ſeines gegenwärtigen Zuſtandes mit einem andern und entgegengeſetzten Zuſtande, das Reſultat hervorbringen können, was ihm das geltende iſt. Seine Vernunft hat entſchieden; dieſer folgt er, und daran thut er recht!

Eduard. Ich bin im ungehinderten Gebrauch der Seelenkräfte, welche aus dem Vergleich eines anſehnlichen Vermögens mit der Armuth, das Reſultat hervorbringen, was mir das geltende iſt: daß ich nicht arm ſeyn will, ſo lange ich es verhindern kann. Das iſt meine Vernunft, der folge ich und daran thue ich recht. (geht) Gleich zur Tante!

Friedr. (hält ihn auf) Keine Thorheit!

Fr. Drackb. Es iſt gleich Ein Uhr — ſollten Sie bei Tiſche fehlen, ſo würde es dem Onkel —

Eduard. Ich kann weder eſſen, trinken, ſchlafen, wachen, denken, leben noch ſterben! — (er geht umher)

Friedr. So laß uns für Dich denken. — Soll ein Augenblick Deiner fehlgeſchlagenen Erwartungen, mit hartem Undank die Liebe des väterlichen Freundes vergelten?

Eduard. Ich will ihn nicht betrüben; (herzlich) ſo wahr ich lebe, nicht! Ich will nur nichts verlieren! (zu Thereſe) So gebrauche doch Deine ärgerliche Vernunft und hilf uns heraus!

Thereſe. Zur Liſt habe ich mich nie erniedrigt.

Eduard. Dir geht nichts ab! Du haſt zwei reiche Liebhaber, den Rath und Herrn Müller!

Thereſe. (erſtaunt) Müller.
Friedr. (lacht) Herr Müller!
Fr. Drackb. Unſer alter Herr Müller?

Eduard. Da iſt nichts zu lachen. Müller hat 30,000 Thaler und will ihr alles vermachen! Nur zugegriffen, ehe die Heirath des Onkels bekannt wird! Iſt die erſt bekannt, ſo treten alle Liebhaber zurück. Erkläre Dich für Einen von Beiden — mache alles feſt und gleich ſchriftlich!

Thereſe. Daher die komiſche Wuth des alten Mannes gegen Ralling.

Eduard. Mit Ralling iſt es gar nichts. Der iſt arm. Weiſe ihn ab!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Alle. (ſind etwas verlegen)

Bartm. (ſieht ſie an und lächelt, dann zur Frau Drackenburg) Wenn ich die Küchenordnung nicht ſtöre — und Dein Gericht nicht verderbe, liebe Thereſe — ſo möchte ich — da mir derweile etwas vorgefallen iſt — daß heute eine Stunde ſpäter — alſo um 2 Uhr gegeſſen würde.

Fr. Drackb. Wie Sie befehlen.

Thereſe. Ohne Anſtand.

Eduard. So — darf ich — gehorſamſt bitten, noch einen Gang auszugehen. (zwiſchen Lachen und Verlegenheit) Ich bin ohnedies noch nicht vor der Thüre geweſen. (er empfiehlt ſich)

Bartm. Du wirſt Deine alte Bekannte, die Saling beſuchen —

Eduard. Nein, lieber Onkel —

Bartm. So erzeige mir den Gefallen, ſie zu beſuchen. Lade ſie in meinem Namen ein, mit uns zu eſſen und bringe ſie daher!

Eduard. (erſchrocken) Aber —

Bartm. Sie iſt mein Gaſt.

Eduard. (verlegen lächelnd) Die Saling?

Bartm (ernſt) Die Saling.

Eduard. Der Herr Onkel haben zu befehlen. (er geht nach der Seite)

Bartm. Ei, Eduard — weißt Du ſeit 6 Monat Abweſenheit die Thüre nicht mehr zu finden? Dahin geht ja der Weg!

Eduard. Es iſt wahr! (geht aus der Mitte) (Eine Pauſe)

Bartm. Wohl! — Aber — ihr ſcheint mir ſo fremd. — Was habt ihr denn?

Friedr. (legt Bartmanns Hand an ſein Herz) Den redlichſten Glückwunſch meines Herzens!

Bartm. Wozu?

Friedr. Gefällt es Ihnen nicht, ſich jetzt ſchon mitzutheilen — ſo ehre ich Ihre Gründe, wenn es mir auch wehe thut, daß Sie uns nicht vertrauen! Meine Empfindung für Sie iſt ſtets dieſelbe — und meine Wünſche für Ihr Glück ſind aus der Fülle meines Herzens! (geht)

Thereſe. Meine kindliche Achtung und Liebe! (ſie küßt ſeine Hand) Der Mutter, welche Sie uns zuführen wollen, der treueſte Sinn für Ihr Glück, ohne welches für uns nur unvollkommene Zufriedenheit iſt! (geht)

Bartm. (die Hände in die Seite geſtellt, ſieht er ihr nach) Was? (zu Frau Drackenburg, die er anfaßt) Was ſoll das — was wollen die?

Fr. Drackb. (mit Rührung) Herr Bartmann!

Bartm. (dem etwas plötzlich beifällt) Aha? — (er nimmt ſich zuſammen) Ja ſo! Iſt es das? Hm! (gutlaunig) Nun, nun! (zu Frau Drackenburg; ernſthaft) Sie wiſſen es alſo ſchon? Hm! — Ich bin zufrieden von den Kindern! (gerührt) Wahrhaftig! (ſieht nach der Thüre) Eduard — (er geht etliche Schritte) der iſt wohl vor Schreck ausgegangen? Nun — (lächelt) die Sache verdient einen kleinen Schreck!

Fr. Drackb. (herzlich) Sie thun, was Sie längſt hätten thun ſollen.

Bartm. (ſieht ſie an) Meinen Sie? (faßt ihre Hand) Bedanke mich!

Fr. Drackb. (gerührt) Die Kinder werden Sie doch nicht verlaſſen, das weiß ich.

Bartm. Verlaſſen? (feſt) Nein! (mit Laune) Aber kleinere Theile wird es geben. (geht umher) Das iſt nun nicht zu ändern. (er bleibt vor ihr ſtehen) Sie fragen nicht, wen ich ins Herz geſchloſſen?

Fr. Drackb. Weil ich gewohnt bin, daß Sie ſtets das Gute mit Wahl thun.

Bartm. (ſehr heiter) Was? Eine Frau und keine Neugier?

Fr. Drackb. Nun — ich will es nicht läugnen — wenn es Ihnen gelegen wäre, und Sie wollten mir ſagen, wer —

Bartm. Da liegt es eben! Es darf mir noch nicht gelegen ſeyn.

Fr. Drackb. So habe ich nicht gefragt.

Bartm. Daß ich über alle Bedenken gerade weggehe, daß ich heirathen will — darauf gebe ich Ihnen mein Wort! Seit einer Stunde achte ich mich als Bräutigam; heute noch iſt meine Verlobung. Mit wem? Das erklärt der Augenblick, wo Tugend, Schönheit und Jugend mir zur Seite ſtehen! (er geht zur Seite) — Schlag zwei Uhr eſſen wir!

Fr. Drackb. Sehr wohl. (geht nach der Mitte)

Ende des dritten Akts.

Vierter Aufzug.

In Bartmanns Hauſe.

Erſter Auftritt.

Bartmann (ſitzt, das Haupt auf der Hand geſtützt, in unruhigem Hin- und Herſinnen). **Lienand** (ſitzt ihm gegenüber und lieſt Briefe. Man ſieht, daß der Inhalt ihm Verdruß macht).

Bartm. Wer begreift es mehr, als ich, daß die Vernünfteleien, die Anmaaßungen meiner Nichte zu weit gehen? Aber verdiene ich deshalb dieſen harten Brief des Präſidenten?

Lienand. Sie wiſſen, daß er, die Ripping, und Schab in einem Aktienweſen verwickelt ſind —

Bartm. Der böſen Tante zu gefallen, weiſet man Friedrich, der um eine Mittelſtelle ſich bewirbt, bei all ſeinem Talent und ſittlichem Verdienſt mit Bitterkeit ab? Das thut mir weh! —

Was mich aber aus der Faſſung bringt, iſt das Spottgedicht auf Thereſen.

Lienand. Vielleicht thut der widrige Umſtand heilſame Wirkung auf Thereſen.

Bartm. Iſt ein Mädchen lächerlich gemacht, ſo iſt ihre Bahn vernichtet. — Mein armer Friedrich!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Frau Drackenburg.

Fr. Drackb. (einen Teller mit einer Taſſe und etwas Weißbrod tragend) Da Ihre Eßſtunde verſchoben iſt — nehmen Sie, denke ich, eine Stärkung.

Bartm. (zu Lienand) Der Menſch kommt um alles, um die Stelle und um das Mädchen! (geht umher) Es iſt arg!

Lienand. Die Heirath haben Sie ja nicht gewollt!

Bartm. Und wollte ich nun nachgeben, ſo iſt es ja der Geheimerath und ſein Anhang, die nicht wollen.

Lienand. Offenherzig, Herr Bartmann — Ihre Heirath — die ich gewiß herzliche billige, macht doch in der Lage Ihrer Neſſen, für gewiſſe Leute, bedeutende Aenderungen.

Bartm. Die Leute, bei welchen meine Heirath eine Aenderung macht, — ſind nicht die rechten Leute!

Fr. Drackb. Wenn Sie nur die Sache Ihrer Neſſen minder ſchnell angreifen wollten! —

Bartm. Wie lange lebe ich denn noch? — Wo die Böſen eilen, müſſen ehrliche Leute nicht zaudern.

Fr. Drackb. Allerdings! Daß es gerade heute —

Bartm. Gerade heute! Viele Jahre Ausſaat ſind willig hingegeben. Die Leute ſind da, die Früchte ſind überreif, ich will die Erndte einziehen. Auch Thereſe muß ſich entſcheiden.

Fr. Drackb. Sie iſt unruhig — faſt betrübt —

Bartm. Es iſt Zeit, daß ſie mir ihr Herz gewahr werden läßt.

Lienand. (zu Frau Drackenburg) Bewirken Sie mir eine Unterredung mit ihr!

Fr. Drackb. (reicht es, und indem ſie die von Herrn Bartmann unberührte Taſſe wegnimmt) Solche Dinge kann ich nur anbieten — aber Sie verſagen ſich alles!

Bartm. Heut' iſt mir damit nicht geholfen, gute Frau! Reden Sie mit Thereſe — ich antworte derweile dem Präſidenten. Ueber den Schab und die Ripping will ich endlich allenfalls lachen. (geht)

Fr. Drackb. Der gute Mann! — Wenn er nur dieſen Tag nicht mit ſeiner Ruhe bezahlen muß! (geht)

Lienand. Ich hoffe jetzt alles für mich! Des Onkels Heirath trübt Thereſens Zukunft. Sie hat mir weit eher Zuneigung, als Abneigung bewieſen. Rallings Zuverſicht hat ihre Eitelkeit gekränkt. Meine innige Ergebenheit kann ſie nicht in Zweifel ziehen, da ich mich in dieſem Augenblick darbiete, wo das Glück ihr von ſo mancher Seite treulos erſcheint.

Dritter Auftritt.

Lienand. Thereſe.

Thereſe. Der Onkel iſt unruhig, er ſcheint ſogar bekümmert. Er hat Briefe empfangen; dieſe Briefe ſind aus der Stadt —

Lienand. Er ſieht darin ſich verkannt und die Seinen —

Thereſe. (nachdenkend) Friedrich iſt ſehr gebeugt. Sein Schickſal beſchäftigt mich.

Lienand. Ihm iſt alles vereitelt, was Ehre und Liebe zu wünſchen haben.

Thereſe. Seine ſchwärmeriſche Liebe wird ihn vernichten! — (laut) Es muß etwas für ihn geſchehen.

Lienand. Was meine Verwendung vermögen kann — will ich redlich thun. Schenken Sie mir das ſchöne Recht, dieſe in Ausübung zu bringen! Sie bedürfen eines Beſchützers, nehmen Sie den redlichen Freund dafür an!

Thereſe. Es — liegt etwas in der Beſchützung, was ich mir nicht erlauben kann zu benutzen.

Lienand. Mademoiſelle, Sie kennen Ihre Lage nicht!

Thereſe. Das glaube ich doch.

Lienand. (vom Gefühl hingeriſſen) Fühlen Sie, was ich und der Onkel bei Dingen dieſer Art leiden müſſen! (giebt ihr ein Papier)

Thereſe. (ſieht es an) Ein Spottgedicht auf mich? (lächelnd) Räſonnement oder Spott iſt der Geiſt der Zeit.

Lienand. Der Onkel liebt Sie — er wird alt — er ſieht Sie allein —

Thereſe. Ich habe Sinn für Freundſchaft. Schutz — verwerfe ich, denn ich fühle Kraft zum Widerſtande.

Lienand. Das heißt — Sie verwerfen mich!

Thereſe. Meine Lage iſt der Ihrigen nicht mehr gleich.

Lienand. Was Sie Gleichheit der Lage benennen — iſt — Liebe für Kalling!

Thereſe. In dieſem Augenblicke habe ich nicht an ihn gedacht. (lebhaft) Ueberhaupt bin ich jetzt nicht mit mir beſchäftigt. Bei allem, was mit uns vorgegangen iſt und vorgehen ſoll, wird nur Friedrich unglücklich. Seine Hingebung macht ihn zum Opfer; und das gebe ich nicht zu.

Lienand. Es iſt der Geheimerath, der weigert, nicht mehr Ihr Onkel!

Thereſe. (mit Sinn) Nicht der Onkel?

Lienand. Nein. Da aber der Geheimerath —

Thereſe. Kann ich die Sinnesänderung des Onkels meinem Bruder melden?

Lienand. Ganz gewiß!

Thereſe. Ich danke Ihnen für das Geſchenk, und werde es nie vergeſſen! (ſie geht entſchloſſen und ſchnell fort)

Lienand. Was will ſie? Was kann damit erreicht werden?

Vierter Auftritt.

Lienand. Ralling.

Ralling. (ſieht zur Thür herein) Iſt Herr Bartmann nicht hier?

Lienand. Was iſt vorgefallen — ?

Ralling. (lacht) Nicht viel Kluges. Laß ſehen, ob es beſſer zu machen iſt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Bartm. (zu Ralling) Sie haben nach mir gefragt, Herr Ralling? —

Ralling. (mit Leben und Laune) Freilich! Erſtens meinen Glückwunſch zu Ihrer Heirath —

Bartm. Den nehme ich an.

Ralling. Außerdem, die Bitte, meine Vermittelung zu Friedrichs Heirath anzunehmen.

Sie wollen ſie doch? Ja, Vater Barmann, Sie müſſen Friedrichs Glück wollen.

Barm. Das weiß Gott! Aber der Geheimerath —

Lienand. Da wird ſchwerlich etwas zu thun ſeyn, fürchte ich.

Ralling. Daß doch die geſcheuten Leute am erſten die rechte Straße verlieren!

Lienand. Wiſſen Sie darauf zu führen?

Ralling. Topp! Ich führe. Wollen die Herren folgen?

Sechster Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedr. (zu Barmann) Lieber Onkel, Thereſe hat mir Ihren liebevollen Willen zu meinem Glück erklärt —

Barm. Ich bin Dir Vergeltung ſchuldig. Du haſt Dich zu wenig in Rechnung gebracht. —

Friedr. Liebevoller Vater! Was ſoll ich auf Ihre Güte antworten! Was kann ich thun —

Ralling. Courage behalten.

Barm. Ralling! Haben Sie einen Plan, der zu ſeinem Glücke führt?

Ralling. Der feſte Wille, daß eine Sache ſeyn muß, iſt der beſte Plan. Uebrigens habe ich ein Subject vor dieſem Hauſe herumwandeln und herumlauern ſehen, deſſen habe ich mich bemächtigt, und ihn zart eingeführt.

Barem. Wer iſt es?

Ralling. Namen geben Vorurtheil. Erlaſſen Sie mir die Präſentirung und erlauben Sie mir etwas Geld zu verwenden. Ich will nichts verſchwenden.

Barem. Keine Ueberliſtung!

Ralling. Geraden Weg! Auf dem Wege ſuche ich mein eigenes Glück; Sie ſollen nicht ſchlechter bedient werden.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller. Hähähä! Iſt denn der Herrn Prinzipals Heirath dergeſtalt nahe, daß ſchon der Küſter gerufen wird?

Ralling. Küſter Grellau will Sie ſprechen. Ich habe ihn eingeführt.

Barem. Den Augenblick ſoll er ſich fortpacken, oder —

Ralling. Fünf Minuten muß ich ihn ſprechen. (zu Herrn Müller) Er ſoll mich belehren.

Müller. (grämlich) Da iſt Hopfen und Malz verloren.

Friedr. (zu Bartmann) Laſſen Sie ihn gewähren.

Müller. (zu Bartmann) Vom Sekretär und der Mamſell iſt doch nicht die Rede?

Bartm. Noch zur Zeit — von Niemand!

Müller. So laſſe ich mir es gefallen. (geht)

Lienand. (zu Ralling) Sie ſcheinen Ihrer Sache, ſehr gewiß!

Bartm. Ich bin etwas — verdrüßlich geworden. Führt Ihr heiterer Sinn an das Ziel — ſo rechnen Sie auf unſern Dank! (geht)

Lienand. Auch auf den meinen — was er mich auch koſten mag! (folgt mit Friedrich)

Ralling. Glück! Sey mir günſtig! Nach deinen Schätzen grabe ich nicht. Aber das Mädchen will ich beſitzen, und ich denke ja, ich bin auf dem Wege, der dazu führen kann.

Achter Auftritt.

Ralling. Küſter Grellau.

Grellau. Da warte ich, und — am Ende iſt Herr Bartmann nicht einmal hier?

Ralling. Ich ſtelle ihn vor.

Grellau. Nicht füglich. Mit Ihnen habe ich es nicht vor.

Ralling. Aber ich mit Ihnen. Holde Seele, nehmen Sie mit mir vorlieb. Ich verſtehe allenfalls Spaß, — aber der alte Herr nicht.

Grellau. (ärgerlich) Ei — ich bin ſo ſpaßhaft nicht!

Ralling. (ſchlägt ihn derb auf die Schulter) Und doch verdammt poſſierlich!

Grellau. (aufgebracht) Dergleichen Reden —

Ralling. Manierlich, o Du, mein Küſter! ſonſt fährſt Du erbärmlich. — Mein Thema lautet: — „Sie ſind ein Spitzbube!“

Grellau. (drohend) Herr Sekretarius! (faßt ſich) — Nun — man gebraucht das Wort auch in der Naivität, ſo — gegen Lieblinge. Sonſt —

Ralling. Der erſte Theil handelt von Ihrem böſen Gewiſſen, was Sie daher führt —

Grellau. (zitternd) Ich bin ein Mann in Amt und —

Ralling. Ohne Würden. Der zweite Theil handelt, wie Sie aus Angſt Ihre albernen Streiche gut machen, aber doch noch davon gewinnen möchten. Die Applikation ſoll feſtſetzen, wie Sie wirklich noch etwas gewinnen können, wenn Sie der guten Sache ehrlich dienen wollen; oder — (feſt) wie Sie der Teufel hohlt, wenn Sie uns betrügen!

Grellau. (einen Schritt rückwärts) Gott befohlen!

Ralling. (einen auf ihn zu) Ich gehe mit Ihnen.

Grellau. (einen Schritt vorwärts, ängſtlich) Ernſtlich, mein Herr! Was —

Ralling. Luſtig, mein Herr! 'Es iſt mit mir etwas zu machen, aber Sie müſſen ehrlich handeln.

Grellau. (huſtet)

Ralling. Vox haesit faucibus! — Trockene Kehle? Die Höllenangſt!

Grellau (lacht jammervoll) Sie ſind ein — ſchlimmer Vogel!

Ralling. Heißt — ich habe Sie bezwungen! Nun raſch zur Sache!

Grellau. Herr! Es ſind jetzt ſchlechte Zeiten.

Ralling. Und ſchlechte Zeiten machen ab und an ſchlechte Menſchen.

Grellau. Sie ſehen mir denn doch aus, wie Einer, der — ſein Glas trinkt, ſein Liebchen küßt, die Philiſter zum Narren hält, Loſes die Menge treibt, einem armen Teufel nicht auf das Herz tritt —

Ralling. Alles wahr; laſſe aber keine Menſchen in Thiere fahren.

Grellau. Schlechte Zeiten! — Bei Geburten freuen die werthen Angehörigen ſich nur ſelten, die Heirathen ſind ein Kontraktweſen, die Verſtorbenen werden ohne Trauer nach Umſtand polizeimäßig eingegraben. Kurz — weder die Freude, weder die Trauer, welche wir geſetzmäßig vorſtellen — werfen uns eine Lebenskraft zu, wie weiland! Man ſchnellt uns einen armſeligen Rekognitionsgroſchen dar — das ſchwarze Tuch iſt theuer — der Magen rumort — die Kehle mahnt an — da ſieht man ſich denn um, wo — irgendwo ein gepreßtes Herz, oder —

Ralling. Oder ein enger Verſtand des Charletans bedarf und ihn bezahlt! Genug — man iſt auf Ihrer Spur, Ihr Weſen iſt zum

Ende. Was verlangen Sie, wenn Sie ſelbſt dem Geheimerath die Augen öffnen?

Grellau. Je nun — ich wollte wohl — gegen ein mäßiges jährliches — ſehr geſichertes Fixum die Beichte an den Geheimerath ablegen — doch aufrichtig geſprochen — Herr Schab und die alte Mamſell Ripping laſſen ihn nicht aus den Händen!

Ralling. Das iſt unſere Sorge! Wenn Sie dem Geheimerath alles und alles treu darſtellen, wie er geführt iſt, bekommen Sie die ſichere Verſchreibung für jährlich 50 Rthlr. auf Manneswort!

Grellau. Ich hatte dort mehr! (ſeufzt) Indeß — Herr Schab liefert dem Geheimerath einen ſauern Landwein, und die beſtändige Stubenluft, nebſt dem Unverſtande, haben mir hart zugeſetzt. So ſey es denn; ich verlaſſe mich auf Sie! Aber Sie müſſen veranſtalten, daß Schab und die alte Mamſell auf eine Stunde lang gehindert werden, zum Herrn Geheimerath hinzukommen.

Ralling. (ſinnt nach und ſagt dann raſch) Dafür ſtehe ich!

Grellau. So trete ich ans Werk! Wenn ich die Verſchreibung erhalte, werde ich Ihnen durch beſondere Notizen Meiſter Schab, item Jungfer Ripping, ſo gut als gebundene Malefikanten ausliefern.

Nalling. Dafür ein Dutzend Champagner ganz extra.

Grellau. (mit Innigkeit) Der Schab — ein Engel bin ich gegen den! Hat nicht der Mann mit ſubtilen Meſſerchen den Hühnern die Schnäbel zugeſchnitzt, daß der Geheimerath und ſogar andere Leute geſagt haben, die Hühner hätten Menſchengeſichter! Nun ad rem! (geht)

Nalling. Müßte ich oder ein Anderer indeß in des Geheimeraths Haus —

Grellau. Wohl bedacht! Hier auf dieſe Karte gelangt man zu mir — durch mich dann weiter. Ach! gern will ich dem Herrn Geheimerath zu etlichen präſumtiven Ohrfeigen mich darbieten, wenn nur dem Schäblein was Proſtitutionsmäßiges geſchieht. (mit Enthuſiasmus) Beſter! Laſſen Sie dem Manne was angedeihen! (geht)

Nalling. (ſinnt einen Augenblick, ſetzt ſich und ſchreibt) Ein höfliches Wort an Mamſell Ripping, daß ich ſie und Schab in einer halben Stunde bei Schab ſelbſt ſprechen müſſe; ſo halten Neugier und Herrſchwuth dieſe böſen Geiſter in ihrer Höhle feſt, oder ſie ſuchen mich, und das Feld iſt bei dem Geheimerath frey! (legt das Blatt zuſammen)

Neunter Auftritt.

Ralling. Thereſe.

Thereſe. Ich denke, der Onkel verlangt Jemand —

Ralling. Nein! (er ſteht auf, verneigt ſich, macht die Aufſchrift fertig) Haben Sie die Güte, nur einen Augenblick zu verziehen, ich werde dies zur Beſtellung geben und bin gleich wieder zurück! (geht)

Thereſe. Was kann er wollen? Friedrich iſt entzückt von ſeiner Thätigkeit. In ſeinem ganzen Weſen iſt eine Haſt und zugleich eine Beſtimmtheit —

Ralling. Thereſe! Ihr Bruder Friedrich leidet und kann für ſein Herz alles verlieren.

Thereſe. Das empfinde ich.

Ralling. (mit leiſem Vorwurf) Von Empfindung iſt jetzt die Rede.

Thereſe. Dieſe war mir, denke ich, nie fremd, wenn ich ſchon nicht —

Ralling. Sie können dem Bruder helfen.

Thereſe. (lebhaft) Das wünſche ich.

Ralling. So handeln Sie für Friedrich! Wie wollen Sie das?

Thereſe. Ich will durch Vernunftgründe —

Ralling. Die helfen nicht.

Thereſe. Betteln kann ich nicht.

Ralling. Die Leute gewinnen — heißt nicht betteln — Verſagen Sie das — (mit Gefühl) ſo — hätte ich in Ihrem Werth mich geirrt; (mit Feuer) und Gott weiß, das möchte ich um keinen Preiß!

Thereſe. Ich bin entſchloſſen zu der Tante zu gehen.

Ralling. (kalt) Das kann nicht helfen.

Thereſe. Meine Vorſtellungen ſollen ihre Ehre und ihre Vernunft —

Ralling. Ich verlaſſe mich auf Ihren Werth, und muß von Ihnen fordern, daß Sie dem Geheimerath einen Beſuch ſchenken.

Thereſe. (gereizt) Sie fordern?

Ralling. Für den Bruder! Ich fordere das einzig geltende Mittel. Fordere, weil ich liebe. (ſanft) Wollen Sie meine Liebe nicht achten, ſo bin ich unglücklich. Dieſer Augenblick entſcheidet für mich und ihren Bruder.

Thereſe. Sie verlangen eine Unmöglichkeit. Was kann ich auf den Geheimerath wirken?

Ralling. Alles! Sie können es, und nur Sie!

Thereſe. Wie? Wodurch?

Ralling. Ich habe veranſtaltet, daß man ihm in dieſem Augenblicke unwiderleglich beweiſet, daß er hintergangen iſt. Sie haben, wie der Onkel behauptet, redende Aehnlichkeit mit Ihrer Mutter, den Ton von ihrer Stimme ſogar. Lieber, lebendiger Geiſt! Erſcheinen Sie jetzt dem alten Geheimerath! Gewinnen ſie ihn für ſein eigenes Glück! Ihr Verſtand, Ihre Sanftmuth heile ſeine kränkelnde Vernunft, ſchaffe des Bruders Glück, ſo iſt des Onkels Treue belohnt und ich bin ſtolz auf Ihre Vernunft, wenn die Empfindung mit ihr gleichen Schritt geht.

Thereſe. (im Kampfe mit ſich) Es iſt unmöglich!

Ralling. Der Onkel hat den ſchweren Gang dahin aus Vaterliebe über ſich gewonnen und die Schweſter weigert!

Thereſe. Der Onkel hat nichts erreicht.

Ralling. Dieſe Karte ſchaft Ihnen dort Zugang. (er giebt ſie ihr) Schab und die Tante ſind entfernt. Im Glauben an Sie habe ich bis daher gehandelt, machen Sie dem Freunde das Geſchenk! Für Ihren Freund halten Sie mich doch?

Thereſe. (mit Ausdruck) Ja! — Aber —

Ralling. Sie werden endlich dem Freunde doch Avancement ſchenken?

Thereſe. Unſer Aller Lage iſt nun ſeit Kurzem ſo ſehr verändert — wer mich liebt, kann harten Aufopferungen nicht ausweichen.

Ralling. Welche ſind es — ?

Thereſe. Ich kann dieſe Opfer nicht wollen, ich darf ſie nicht wollen. Ich werde verkannt.

Ralling. (auf das Herz deutend) Hier nicht!

Thereſe. (bitter) Ich bin verſpottet.

Ralling. (heftig) Wer wagt das?

Thereſe. Leſen Sie! (giebt ihm ein Papier)

Ralling. (durchlauft es) Hm! Unwürdig! Von wem haben Sie das?

Thereſe. Es ward dem Onkel geſchickt und Lienand bereitete mich gegen eine unangenehme Ueberraſchung dadurch vor, daß ich es aus ſeiner Hand empfing.

Ralling. (ſteckt das Blatt ein, und ſeinen Zorn niederkämpfend, ſagt er mit ſcheinbarer Ruhe) Herr Lienand konnte das unterlaſſen. — Erfüllen Sie meine Bitte, und dann treffen wir hier wieder zuſammen. (geht)

Thereſe. Herr Ralling — unſer Geſpräch — als Geſpräch genommen — iſt nicht geendet. (raſch) Oder — — ja. Es iſt geendet, Sie haben damit geantwortet, daß Sie nicht antworten, und — — ich weiß Ihre Freimüthigkeit zu ehren!

Ralling. So wahr ich lebe, ich bleibe die Antwort nicht ſchuldig, denn ich denke, daß ich weiß, wo ſie abgegeben werden muß. Sie können mich nicht bezweifeln. (kann ſeiner Aufwallung nicht Herr werden) Ich bin bald wieder hier! (geht)

Thereſe. (im Ausbruch des ſchmerzlichſten Gefühls) Daß ich verſpottet werde, ſchreckt ihn von mir. Lienand nahm ſchon deshalb einen andern Ton! Ralling verläßt mich. Ich liebe ihn — ja — von ganzer Seele liebe ich ihn — und er weicht von der Verſpotteten! — (nach kurzer Pauſe) Ich thue, was er verlangt hat, ich gehe zu dem Geheimerath. Glücke mein Unternehmen — oder glücke es nicht — dies führe ich aus, wie ich kann, und dann von hier fort! — Fleiß und freiwillige Unbedeutenheit ſollen anderwärts meinen Karakter bewähren — dann wird man hier mir Gerechtigkeit geben. (geht)

Zehnter Auftritt.

Thereſe. Müller.

Müller. (der Thereſen in der Thüre begegnet) Nur ein Wörtchen! So eben ſind die Mamſell Saling bei der Frau Drackenburg angekommen! Nun —

Thereſe. Ich habe Eile, Herr Müller!

Müller. Ich auch. Mamſell werden das Nähere vernommen haben, wie die Liebe mit mir umgeht? Ich bitte um geneigte Reſolution!

Thereſe. Ich achte in Ihnen den Freund des Hauſes —

Müller. (faltet die Hände) O!

Thereſe. Freundſchaft widme ich Ihnen, und —

Müller. (brummend) Die Freundſchaft hat kein Eigenthum. Liebe iſt ein guter Kompagniehandel. Haben Sie denn ſchon gewählt?

Thereſe. Lieber Müller, machen Sie eine Perſon glücklich, welche die Erkenntlichkeit gegen Sie

Sie üben wird, die Ihr ehrlicher Sinn verdient. (geht)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard. (in der Thür, hastig) Ach, Schweſter!

Thereſe. (macht ſich loß) Halt' mich nicht auf! (ab)

Eduard. (zu Müller) Wo iſt denn Ralling hin? Wie?

Müller. (der in Gedanken geſtanden) Lieber Müller, hat ſie zu mir geſagt. Ja! Ein ſchöner lieber Müller! Eben ſo muß ich an einen Kerl, den ich nicht mag, oft ſchreiben: Ewr. Edlen! und denke innerlich, hohle dich der Teufel! — (geht)

Eduard. Sie antwortet mir nicht — er antwortet mir nicht — Ralling reißt ſich loß und nennt mich einen Narren? — Vor zwei Stunden war ich wohl recht klug — aber jetzt werde ich zum Narren!

Zwölfter Auftritt.

Eduard. Friedrich.

Eduard. Gottlob, daß Du kommſt! Sage mir, was ſoll das? Weshalb läßt der Onkel die Saling daher kommen?

Friedr. Hat er nicht ſtets Intereſſe an ihr genommen?

Eduard. An ihrem Vater! Gefällt ſie ihm, weshalb hat er nichts für ſie gethan?

Friedr. Dir hat er ſie beſtimmt. Sie hat alles, was ſie werden kann, nur durch ſich ſelbſt werden ſollen. Sie iſt viel geworden.

Eduard. (heftig) Wenn der Onkel die Saling heirathet, ſo komme ich nicht mehr hier ins Haus!

Friedr. Eduard — Du liebſt die Saling!

Eduard. (ängſtlich) Nein! — — (unruhig) Denn — es iſt — ich — (heftig) Ja doch, ja! — (außer ſich) Du bringſt mich um mit Deinen Fragen!

Friedr. Eduard, Du opferſt Dich auf, und haſt keinen Lohn dafür!

Eduard. Ich muß mich jetzt aufopfern — und werde freilich keinen Lohn davon haben —

Mit der Tante habe ich geſprochen. (im Zorn) Sie will mir alles vermachen. —

Friedr. So biſt Du von einer Seite geborgen.

Eduard. Ich muß es annehmen, muß die Schal heirathen. Aber — nach dem Tode der Tante will ich mit Dir und Thereſen in gleiche Theile gehen. Das verſchweige um Gotteswillen; denn wenn ſie das erfährt, bekomme ich nichts und ihr nichts.

Friedr. Deine Denkart thut mir wohl, ich verlange nichts, thue etwas für Thereſen — aber verkaufe nicht das Glück Deines Herzens!

Eduard. Sie hat noch eine Bedingung hinzugeſetzt, die mich unbeſchreiblich quält. Rathe mir, Bruder! —

Friedr. Folge der Stimme Deines Herzens!

Eduard. Das heißt — bettle!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Bartmann. Demoiſelle Saling.

Bartm. (Mamſell Saling hereinführend. — Wechſelſeitige Begrüßung) Meinen Neffen Friedrich haben Sie ja wohl ehedem auch ſchon geſehen, Mamſell Saling?

Saling. Ich habe verſchiedenemale die Ehre gehabt —

Bartm. Eduard hat mir ſtets viel Gutes und Rühmliches von Ihnen erzählt. Ich habe Sie beobachtet und alles beſtätigt gefunden. In der That — Ihr Betragen macht Ihnen viel Ehre.

Saling. (verneigt ſich beſcheiden) Mein Vater konnte für meine Bildung nichts verwenden. Was er aber zu meinem Beſten ſagte, war ſo liebevoll gedacht, daß ich es nie vergeſſen kann. Die Thränen, womit er mich an ſeinem Sterbetage bat, auf gutem Wege zu bleiben, ſind ein kräftiger Segen. Ich habe ein arbeitſames, ſtilles Leben geführt, wie es einem armen, unbedeutenden Mädchen zukommt. — Das iſt alles, was von mir zu ſagen iſt.

Bartm. (gütig) Es iſt mehr von Ihnen zu ſagen. Das arme Mädchen — deuten Sie das Wort nicht übel — es iſt bei Ihrem Betragen ein Ehrentitel — hat glänzenden Verſuchungen ohne Aufheben widerſtanden. Davon bin ich unterrichtet — mein Neffe Eduard auch — Nicht wahr, Eduard?

Eduard. (mit Erſchütterung) Allerdings!

Saling. (verlegen) Das iſt ja kein Verdienſt! —

Bartm. Sie ſollen für Ihr muſterhaftes Betragen heute einen Lohn finden. (mit Kraft) Der Vater diente der Ehre und hat tiefe Narben für das Vaterland ins Grab mitgenommen, Er hat Ihnen ſeinen Segen, ſein Andenken und ſeinen Degen hinterlaßen. Der Bürger, den Gott mit Wohlhabenheit geſegnet hat, reicht Ihnen den Kranz, den Ihre Tugend um des Vaters Ehrenwaffe winden ſoll.

Saling. Herr Bartmann — (ſie ſieht ihn und Eduard an, letztern kaum merklich) Was ſoll ich ſagen — Ihre Güte rührt mich ſo, daß ich meine Freude nur ſchwach bezeigen kann —

Eduard. (trocknet eine Thräne und geht)

Bartm. Sagen Sie mir — (ſieht umher, bemerkt, daß Eduard fort iſt, wendet ſich zu Friedrich) Ha! — Sorge, daß man uns nicht ſtöre!

Friedr. (geht) Vollenden Sie!

Vierzehnter Auftritt.

Bartmann. Demoiſelle Saling.

Bartm. Sagen Sie mir — iſt Ihr Herz ſchon verſchenkt?

Saling. (ſieht ſich um) Ach, Herr Bartmann!

Bartm. Faſſen Sie Vertrauen!

Saling. Ich weiß nicht, ob ich gut thue, wenn ich Ihnen ſage, daß ich liebe — aber ich kann es nicht verbergen. Sie haben mich rufen laſſen, darüber bin ich erſchrocken — und habe die Augen ſo verweint, daß ich den Weg hierher kaum habe finden können. Ihre Güte hat meinen Muth wieder belebt — hernach — als ich — ihn — ſah — habe ich allen Muth vollends verloren. Einſt durfte ich hoffen, ſehr glücklich zu werden! Das hat ſich geändert. Es iſt alles vorbei — (weint laut) vorbei!

Bartm. Hat mein Neffe ſeine Liebe durch eine förmliche Erklärung zurück genommen?

Saling. Schon vor der Abreiſe kam er ſeltener — nahm mit Zwang Abſchied — und vor acht Wochen ſchrieb er mir, ich ſolle wegen der Zukunft nicht in Angſt ſeyn.

Bartm. Seyn Sie deshalb ohne Sorge!

Saling. Das bin ich. Können meine verweinten Augen nur erſt wieder arbeiten!

Bartm. (lebhaft) Nun, nun! (geht umher)

Saling. (erſchrocken) Mißfalle ich Ihnen? (ſteht auf)

Bartm. Gar nicht. (macht ſie ſitzen) Sie haben von ſeiner Heirath mit der Schab gehört —

Saling. Er kann mit ihr nicht glücklich ſeyn. Es iſt nicht möglich.

Bartm. So denke ich auch.

Saling. Und doch will er ſie heirathen!

Bartm. Wenn nun — (verlegen) — wenn Ihnen nun ein ander Glück bevorſtehen ſollte?

Saling. Manchmal — wenn er unruhig oder ſtürmiſch zu mir kam und ich las ihm vor, erzählte ihm, wie mein Tag und meine Arbeit vergangen war — da konnte er recht heiter werden, und ſo gut, ſo vertraulich —

Bartm. Wenn nun Jemand Ihnen eine frohe Ausſicht darbietet — Jemand, der nicht Liebe erwarten kann, aber —

Saling. Wie reitzend hat er mir die Zukunft geſchildert, wo mir verſtattet ſeyn würde, Ihnen kindliche Dienſte zu leiſten. Ihm ſey das nicht gegeben, er empfinde, wie Andere, aber er wiſſe es nicht zu äußern. Ich ſolle Ihr

Alter durch ſüße Pflege Ihnen lieb und angenehm machen. —

Bartm. (überraſcht) Hat er das geſagt?

Saling. Sie erwarteten von ihm nicht viel; ich ſolle die Schuld ſeiner Dankbarkeit abtragen, und —

Bartm. (heftig aufſtehend) Vermaledeiter Mammon!

Saling. (folgt ihm) Habe ich was Unrechtes geſagt, ſo —

Bartm. Wenn nun — (verlegen) — ein Verſorger — ein Ehemann ſich Ihnen anbietet —

Saling. Wie meinen Sie das?

Bartm. Wie geſagt.

Saling. Haben Sie etwas geſagt, das —

Bartm. Freilich!

Saling. Ach, ich dachte an ihn!

Bartm. Können Sie an mich denken?

Saling. Wie — verzeihen Sie —

Bartm. Verzeihen Sie! — Ich bin alt — aber reich — ! — Was meinen Sie?

Saling. Ich verſtehe Sie nicht!

Bartm. Iſt es Ihnen möglich, mich zu heirathen?

Saling. (treuherzig) Nein, Herr Bartmann!

Bartm. Erkenntlichkeit hoffe ich — Liebe fordere ich nicht.

Saling. Ich liebe ihn und kann keinen andern lieben.

Bartm. Recht ſo! Sie müßten mich auch nicht heirathen.

Saling. Nicht wahr?

Bartm. Ich würde recht erſchrocken ſeyn, wenn Sie „Ja!“ geſagt hätten.

Saling. Mag er allen Reichthum in Beſitz nehmen — er wird ſehen, daß ich mein Herz ihm treu bewahrt habe.

Bartm. Erweiſen Sie mir einen Gefallen!

Saling. Alles, wenn ich nur nicht heirathen ſoll.

Bartm. Thun Sie, als wenn Sie meinen Antrag nicht abgewieſen hätten.

Saling. Das kann ich nicht. Wenn ich ihn ſehe, muß ich weinen. Fragt er mich, ſo muß ich ihm ſagen, daß ich ihn liebe und nie einen andern. Wenn ich ihm das noch geſagt habe, werde ich ruhiger ſeyn. Wollen Sie mir dazu die Gelegenheit ſchenken, ſo haben Sie alles für mich gethan; (weinend) und dann will ich gleich gehen.

Bartm. Das kann ich nicht, das will ich

nicht. Ein ſolches Herz muß anerkannt werden, nicht aufgedrungen!

Saling. So erlauben Sie, daß ich mich entferne. Ich will meine Thränen nicht zur Schau ſtellen. Nie werde ich es vergeſſen, wie wohl Sie es mit mir gemeint haben! Sollte ich krank werden und nicht arbeiten können — dann will ich um Ihre Hülfe bitten. (küßt ſeine Hand) Leben Sie wohl, gütiger Mann! — ach — wenn ich Sie hätte Vater nennen dürfen! — leben Sie frohe Tage — für mich ſind ſie dahin! (geht)

Bartm. Halt! (er holt ſie zurück) Vater bleibe ich Ihnen! (umarmt ſie)

Eduard. (tritt ein)

Bartm. Liebes, redliches, theures Mädchen! — (küßt ſie)

Eduard. (ſeufzt)

Bartm. (ſieht ſich unwillig um) Wer iſt da? — Du biſt's? Bleibe! (zu Mamſell Saling) Gehen Sie zur Frau Drackenburg! dort das Weitere zwiſchen uns.

Saling. (hält das Tuch vor die Augen und geht)

Funfzehnter Auftritt.

Bartmann. Eduard.

Bartm. Was giebts — wovon iſt die Rede? Nürnberg oder eine Spekulation — ?

Eduard. Herr Onkel! — ich kenne mich ſelbſt nicht mehr. Ich werde von einer Unruhe umhergetrieben, von einer Angſt —

Bartm. Dann iſt der beſſere Menſch in Dir erwacht!

Eduard. Geben Sie mir väterlichen Rath!

Bartm. Rathe Dir kindlich, ſo geht es dem Vater wohl.

Eduard. Die Tante —

Bartm. Keine Silbe von ihr und ihrem Anhang! Das verlange ich. Uebrigens nur weiter!

Eduard. Was ſoll ich ſagen, wenn ich nicht von —

Bartm. Was Du empfindeſt! Empfindeſt Du nichts, ſo kehre um und ſprich keinen Laut.

Eduard. Ich meine es wahrlich gut; aber —

Bartm. Thu das Gute, woran dein Herz Dich mahnt, ſonſt glaube ich nicht an Dich.

Eduard. Mein Gott — Sie ſchrecken mich ſo zurück — daß ich —

Bartm. Das will ich nicht. Rede!

Eduard. So laſſen Sie mich um Gotteswillen von der Tante —

Bartm. Nein!

Eduard. Nur zwei Worte — .

Bartm. Aber nicht mehr. Heraus mit den zwei Worten!

Eduard. (nach großem Kampfe) Ihre Erbſchaft!

Bartm. Iſt Fluch! (geht)

Eduard. Wenn nur mein Bruder — oder wenn doch Thereſe zu Hauſe wäre — er hört mich nicht! Er wird mich nie, nie hören. Wer zeigt mir einen Ausweg?

Bartm. Nemlich — dieſe Erbſchaft iſt Fluch! — Ich fluche nicht. — Ich nicht.

Eduard. Ja, dieſe Erbſchaft iſt Unſegen, das fühle ich —

Bartm. (ruhiger) So will ich Dich hören!

Eduard. Heirathe ich die Schab, ſo will die Tante mir alles, was ſie hat, vermachen, wenn —

Bartm. Wohl bekomme Dir das — ! (geht)

Eduard. Ich verbinde mich, alles mit meinen Geſchwiſtern zu theilen.

Bartm. Gut. Freut mich. Brav! Recht gut, ſehr gut, Eduard!

Eduard. Die Tante ſetzt aber eine laſtende Bedingung — ich ſoll — die Wohnung bei Schab — bald beziehen.

Bartm. Thut mir leid — aber Du haſt zu entſcheiden.

Eduard. Onkel! Wenn Sie — die Saling heirathen, kann ich nicht im Hauſe bleiben! Ich halte das nicht aus —

Bartm. (geht umher, dann zu ihm) Lieber Eduard! Heirathe Du die Saling und bleib' im Hauſe!

Eduard. (geht unruhig umher) Wenn Sie wüßten, wie ich innerlich gequält werde!

Bartm. Doch noch gequält? — Ich ſage Dir — heirathe ſie. In meinem Alter iſt man von den Leidenſchaften nicht mehr tiranniſirt. — Ich wähle eine andere!

Eduard. (trocknet die Stirne) Ich werde ſo ſehr verkannt — und dieſer Gegenſtand — es iſt ſo ſchwer — ſich darüber — zu erklären — ohne —

Bartm. Weshalb? Denkſt Du gut — ſo wirſt Du gut reden.

Eduard. Ich liebe die Schab nicht. Aber —

Bartm. So mußt Du ſie nicht heirathen.

Eduard. Ich liebe die Saltag. —

Bartm. Heirathe ſie!

Eduard. Sie hat kein Vermögen — ich ebenſalls nicht —

Bartm. Du verſtehſt den Handel, biſt arbeitſam, ſparſam —

Eduard. Aber ſo reiche Ausſicht gegen —

Bartm. So viel, daß Du dich ohne Aengſtlichkeit etabliren kannſt — darfſt Du von mir erwarten. Auf alle Fälle —

Eduard. Das iſt ſehr gütig. Gewiß — ich erkenne —

Bartm. Nun müſſen wir nicht weiter reden. Deine Wahl wird Dein Glück bauen oder Dein Unglück. Du wirſt ein rüſtiger Hausvater und achtungswerther Handelsmann, oder Du greifſt zu, wo der Kaſten voll iſt, biſt dann über und über Kaufmann — aber auch mehr nicht! Wähle! (geht.) Zwei Uhr. Wir eſſen jetzt.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Demoiſelle Ripping. Herr Schab.

Dem. Ripping. Entſchuldigen Sie den Beſuch. Wir gehen ſogleich wieder von hier weg.

Schab. Haben nur ein dringendes Geſchäft —

Dem. Ripping. Werden ſonſt nicht beſchwerlich fallen —

Schab. Für meine Tochter melden ſich anſehnliche Parthien —

Dem. Ripping. Und obſchon durch Ihre zärtliche Verbindung mein Neffe Eduard verliert, will der ehrliche Schab dennoch ſeine Tochter und ſein halbes Vermögen gleich für ſie beſtimmen —

Schab. Da die Mademoiſelle Tante aus beſonderer Affection —

Dem. Ripping. Und wegen der Achtung und Folgſamkeit, welche der junge Menſch mir beweiſet —

Schab. Dero Nachlaß ihm allein aſſecuriren wollen —

Dem. Ripping. Dagegen muß Herr Schab ſogleich einen Gehülfen an ihm haben —

Schab. Die Eheverbindung nebſt der Donation auf's baldigſte vollzogen werden und ſo weiter!

Dem. Ripping. Um nun nicht hin und her gezogen zu werden —

Schab. Wie durch verfängliche Billets des Herrn Walling an uns hat geſchehen ſollen —

Dem. Ripping. Denn wir aber zu klug ſind und unaufgehalten weiter gehen —

Schab. Erſcheinen wir hier zur Stelle und erſuchen für unſer ſtattliches Anerbieten, um die abſchließliche letzte Erklärung und ſo weiter!

Bartm. Da ſteht er — frei, unabhängig, und mag ſich erklären. — Wer ſich ſo fühlt, daß er mir zu Tiſche folgen kann — mag es thun! (geht)

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. (ohne Bartmann)

Dem. Ripping. Nimm Deinen Hut — geh mit uns — ſchreib ihm ein Abſchiedskompliment — laß Deine Sachen holen, und laß Deinen Geſchwiſtern die reiche Erbſchaft von des Herrn Onkels moraliſchen Sentenzen!

Schab. Die junge Frau des alten Mannes wird Sie und uns an dem Moralkrämer revangiren. (Nimmt einen Hut, bringt ihn Eduard auf.) Kommen Sie, Herr Sohn!

Eduard. (in Angst) Sollte — iſt — ich dächte — wäre es Ihnen nicht gefällig, hier zu ſpeiſen?

Dem. Ripping. In keinem Falle.

Schab. Jetzt muß entſchieden werden.

Eduard. Erlauben Sie — ich muß doch erſt — nur ein Wort vorher mit dem Onkel!

Dem. Ripping. Gehſt Du jetzt noch zu ihm, ſo ziehe ich alles zurück.

Schab. Ziehen Sie zurück, ſo ziehe ich auch alles zurück!

Eduard. (beiſeite) Ich bin in einer wahrhaften Verzweiflung.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Müller. Sabine.

Müller. Hier ſind der Herr Schab, werthe Mademoiſelle!

Dem. Ripping. Iſt zu Hauſe etwas vorgefallen?

Sabine. Ja freilich! Mama ſchickt mich her. Ich bin ganz auſſer Athem.

Schab. Ein Bankerott?

Sabine. Die Haushälterin des Geheimerath Fernau iſt gekommen —

Schab. Gebt ihr Kaffe! —

Sabine. Die Mamſell Bartmann von hier iſt bei dem Herrn Geheimerath angekommen —

Schab. } Nicht möglich! —
Dem. Ripping. } Was? —

Sabine. Schon vor ihrer Ankunft hat der Küſter dem Geheimerath alles geſtanden, von den Hühnern und Gänſen, daß alles nicht ſo wäre.

Schab. Sehen Sie? Was habe ich geſagt —

Sabine. Papa hätte den Hühnern die Geſichter zugeſchnitzelt —

Dem. Ripping. Das kommt von hier!

Sabine. Der Geheimerath iſt wie ein toller Maan herumgelaufen, hat Thüren, Behälter, und Kaſten aufgeriſſen, alle Hühner, Truthähne, Hunde und Katzen herausgejagt. Die laufen nun verwildert im Hofe, fliegen und ſchreien auf den Treppen, in den Zimmern umher —

Dem. Ripping. Hin zum Geheimerath — den Augenblick —

Schab. (betroffen) Die Nachbaren — Gott, welch ein Zuſtand!

Sabine. Und dazu iſt die Mamſell Bartmann hingekommen!

Schab. Kommen Sie zu uns, Herr Sohn!

Dem. Ripping. Den Augenblick geh — führe Deine Braut dorthin! Kommen Sie, lieber Schab! Der Geheimerath und die Hühner, es muß jedes wieder in ſeinen Behälter! (geht)

Schab. Du gehſt mit dem Herrn Sohne! — (folgt) Die Adminiſtration von Fernans Vermögen verliere ich nicht; ſie trägt 15 pro Cente.

Neunzehnter Auftritt.

Eduard. Sabine. Herr Müller.

Sabine. (reicht ihm den Arm) Kommen Sie, Herr Bartmann, laſſen Sie uns gehen!

Eduard. Ja! — (er geht angſtvoll hin und her) Freilich. Sie ſind ſehr gütig.

Sabine. Ihre Schweſter iſt wohl eine tückiſche Perſon?

Müller. Das verbitte ich mir. Uebrigens wird ſchon angerichtet.

Eduard. Es iſt ſchon — ja — wäre es Ihnen nicht gefällig, hier zu ſpeiſen? —

Sabine. Wir ſollen ja nach Hauſe gehen.

Eduard. Hernach — nach Tiſche. Schenken Sie uns die Ehre! —

Sabine. Wer ſpeiſt denn hier?

Müller. Die Braut des alten Herren, die Mademoiſelle Saling.

Sabine. Iſt die hier? Nun bleibe ich auch da. (zu Müller.) Wie iſt ſie gekleidet? Hat ſie ſchon Schmuck vom alten Herrn? Wenn ich nun doch meine Brillanten angethan hätte! Sprechen Sie aber auch recht viel mit mir. Nach Tiſche gehen wir gleich fort.

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Frau Drackenburg. Demoiſelle Saling.

Fr. Drackb. Man hat angerichtet.

Eduard. Sogleich!

Sabine. (giebt Eduard den Arm.) Laſſen Sie den Herrn Onkel nicht warten, lieber Eduard!

Saling. (nimmt Frau Drackenburg bei Seite.) Wenn es nicht unſchicklich iſt, Frau Drackenburg, möchte ich die Ehre für ein andermal erbitten. Mir iſt in der That nicht wohl!

Eduard. (mit wahrer Beſorgniß) Mademoiſelle — Ihnen iſt nicht wohl, wie es ſcheint. Sollten Sie —

Sabine. Das werde ich nicht gewahr. Sie ſehen feuerroth aus — Kommen Sie, Herr Bartmann!

Eduard. (zu Frau Drackenburg) Frau Drackenburg nehmen Sie der Demoiſelle Saling ſich an — ich bitte —

Saling. (zu Frau Drackenburg) Ich halte mich kaum aufrecht.

Sabine. Das viele arbeiten wird Sie erhitzt haben. Nun, das brauchen Sie ja künftig nicht mehr!

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Bartm. Es iſt ſpät, Kinder — laßt mich nicht warten. (ſieht Sabine) Sie hier, Demoiſelle Schab? Wollen Sie bei uns bleiben?

Sabine. Wenn ich die Ehre und das Vergnügen haben kann?

Bartm. Ich ſtelle Ihnen Demoiſelle Saling vor —

Sabine. Ich kenne ſie ſchon. Mache auch mein Kompliment zu der Heirath mit Ihnen. Das nenne ich Glück haben!

Bartm. (bietet Sabine den Arm) Iſts gefällig?

Sabine. So? — Soll ich die Ehre haben, daß Sie — O ja! (gehen)

Eduard. (dem es der Onkel andeutete, giebt Demoiſelle Saling den Arm)

Saling. (wankt zu ihm hin; da er ihre Hand faßt, gleitet ſie zurück in die Arme der Frau Drackenburg)

Fr. Drackb. Das arme Mädchen! (ſie ſetzt ſie auf einen Stuhl)

Eduard. (außer ſich) Gehen Sie, Frau Drackenburg! wir folgen! Gehen Sie — verhüten Sie Aufſehen.

Fr. Drackb. (geht bis an die Thüre)

Eduard. Julie! liebe, theure Julie, erwachen Sie — kommen Sie zu ſich! — Ich — Gott, was mache ich! — Julie! Hören Sie mich!

Saling. Laſſen Sie mich!

Eduard. Nein, nimmer; ich liebe Sie!

Saling. Laſſen Sie mich wegbringen. Ich

muß von hier. (ſie iſt aufgeſtanden und hält ſich am Stuhle) Ich darf hier nicht bleiben. (wankt einige Schritte)

Eduard. In meine Arme! Ich liebe Sie, ich opf're Ihnen alles! Hören Sie mich an!

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Sabine.

Saling. Sie täuſchen ſich — gehen Sie und ſeyn Sie glücklich!

Eduard. Ich kann nicht ohne Sie leben. Der Schleier iſt gefallen, Sie liebe ich, Sie will ich beſitzen, und allem entſagen, was ſich darbeut, wenn Sie mich lieben!

Sabine. Ei, das iſt ja recht ſchlecht gedacht!

Eduard. Vergeben Sie — !

Sabine. Ich vergebe nicht. Sie ſind ein offenbarer Spitzbube! Ich gehe gleich und erzähle alles dem Onkel, der ſoll es erfahren, (geht) weß Geiſtes Kind ſeine Braut iſt. Herr Bartmann — (läuft heraus)

Fr. Drachb. Was machen Sie — ? (ihr nach)

Sabine. (draußen) Herr Bartmann, Herr Bartmann, kommen Sie doch!

Saling. (fast entſeelt in einen Seſſel) Was haben Sie gemacht! —

Eduard. In Gottes Namen entſchieden!

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Sabine. Herr Bartmann (an ihrer Hand)
Frau Drackenburg. Müller.
Friedrich.

Sabine. Umarmt hat er ſie —

Eduard. Onkel, zürnen Sie nicht!

Sabine. Ich habe es geſehen. (zur Frau Drackenburg) Sie haben es geſehen; ich kann es beſchwören, daß ſie in ſeinen Armen geruhet hat.

Bartm. (zornig) Tretet alle herzu! (alle nähern ſich)

Sabine. Ja, ſie müſſen es alle erfahren, was ſo eine Perſon verdient.

Bartm. (Demoiſelle Saling vom Sitz erhebend) Hat mein Neffe Sie umarmt?

Sabine. Sie kann's nicht läugnen.

Bartm. Liebſt Du ſie?

Eduard. Von ganzer Seele! Werde, was da wolle, ich liebe ſie!

Bartm. So gebe ich ihre Ausſtattung! (führt ſie zu ihm) Umarme Deine Braut!

Eduard und Demoiſelle Saling (umarmen ſich)

Sabine. (erſtarrt) Was iſt das?

Müller. So iſts recht! (thut einen Sprung)

Fr. Drackb. (küßt Bartmann die Hand) Einziger Mann!

Friedr. Vater! Wohlthäter! (umarmt ihn)

Eduard und Demoiſelle Saling (fliegen auf Bartman zu) Was kann ich ſagen?

Sabine. Aber was ſoll ich ſagen? — Ich will alles gleich meinem Papa erzählen — und der Tante, was hier für Praktiquen geſpielt werden! (lauft fort)

Ende des Vierten Akts.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Schab. (tritt mit Komplimenten ein, kehrt ſogleich wieder um und ruft aus der Mittelthüre)

Schab. Nur auf zwei Worte bitte ich den alten Herrn zu ſprechen! — (verſtärkt) und will alles Liebe und Gute, Frau Drackenburg! — Alles Liebe und Gute! (tritt vor, bleibt mitten im Zimmer ſtehen) Hier bin ich — und will ich meinen Vortheil nicht ganz und gar aufgeben, muß ich mich dem alten Salemo vor die Augen ſtellen — der mich, wie nun unſere Sachen ſtehen oder fallen werden, auslachen kann, wenn er ſonſt will! — Es iſt ein Martergang! — Aber das Geld — das Geld! Es laſſen ſich Andere wohl noch mehr darum gefallen. Sollte es hier gegen mich ſcharf hergehen — muß ich in die Lippen beißen, und wird nur mein Vortheil cenſervirt — kann ich doch zu Hauſe meinen Zigaro in Frieden rauchen und ſo weiter!

Zweiter Auftritt.

Schab. Bartmann.

Bartm. (hinauswärts) Der Tiſch ſoll nicht aufgehoben werden. (zu Schab) Was verlangen Sie von mir?

Schab. Hehehe! Unverhofft kommt oft. Das muß wahr ſeyn, der Herr Bartmann verſtehen ſo den Geld- als Lebens-Cours aus dem Fundament! Sie fahren immer über uns Andere hinaus!

Bartm. Die Sache — und bald!

Schab. (verlegen) Bei unſerm Herrn Geheimerath — hat ſich eine große Veränderung ergeben. Die Mamſell Nipping und ich ſind dort gar nicht mehr vorgelaſſen — denken Sie —!

Bartm. Dazu gratulire ich dem Geheimerath.

Schab. Die Mamſell Nichte haben alldorten Poſſeß genommen. — Nach dem vergangenen Manövre zu ſchließen, müſſen die Mamſell

Thereſe — ein — perfekt geſcheutes Frauenzimmer ſeyn!

Barrm. Sie iſt ja als eine *gefährliche* Perſon verſchrien —

Schab. Die Mamſell Schwägerin — haben ſo von ihr judicirt. — Hehe, die alte Freundin wollte ſchier verzweifeln und ſo weiter! Er iſt in ſtricter Rage zu ihrem alten Gönner gelaufen — zum Herrn Präſidenten!

Barrm. Sie wird meinen Neffen Friedrich bei ihm finden.

Schab. (erſchrocken) Petz! — Nun — das giebt ein rechtes Kreuzfeuer! (faßt ein Herz) Verehrteſter Herr — ich ſage ſo — die Zeiten ſind ſchwer — wollte man es zu genau nehmen, wo bliebe man? Es muß in Gottes Namen zugegriffen werden und ſo weiter! Aber ich habe dann auch wieder ein paſſables Gemüth und denke — man muß leben, aber auch leben laſſen.

Barrm. Soll heißen — man muß leben laſſen, was man nicht umbringen *kann*.

Schab. Ich bin auf den Erwerb erpicht — ja! Der Rock, den ich trage, iſt mir feil; aber geht eine Sache partout nicht durch — ſo weiß ich mich zu faſſen. Die Heirath mit dem Monſieur Eduard habe ich nach dem, was vice versa vorgefallen iſt, wo die Demoiſelle Ripping denn nun auch alle Promeſſen der Erbſchaft zurückziehen werden, in aller Stille aufgegeben.

Bartm. Folgt freilich wohl!

Schab. Ja. Nun iſt aber ein Vortheil, den ich nicht aufgeben möchte. Ich habe nehmlich ſeit Jahren gegen eine Ablage an die Mamſell Ripping, des Herrn Geheimeraths ſehr anſehnliches Vermögen verwaltet.

Bartm. Das heißt —

Schab. Ich habe ihm das Seine geſichert, quartaliter vier vom Hundert redlich an ihn ausbezahlt, und dann —

Bartm. Zehn bis Zwanzig damit verdient.

Schab. Bis Funfzehn! Mehr nicht. Und es iſt dies eine ſaure Praktik, weiß es Gott! Während Andere ihre Zeit in Sauß und Brauß verleben — gehe, forſche und ſpüre ich ſo der übermüthigen Jugend nach, und wenn die verfallen will, trete ich zu und rette. (weinerlich) Es muß mir in jenem Leben noch ein Licht dafür angezündet werden!

Bartm. Wenn nur nicht — ein Feuer!

Schab. (huſtet) Man kommt um Vieles! Ich arrangire die Leute, helfe ihnen auf die Beine — Nutzen ſie das nicht — bin ich außer

Schuld! — Ich gebe ihnen Gelder, Steine, Prätioſen und ſo weiter. Was bekomme ich dafür zurück? Papiere oder alte Wälder und dergleichen. Die Realiſirung iſt ſchwierig, denn bald legen ſich Vormünder, Agnaten und wie es denn ſonſt für ſorgliche Namen führt, weit und breit darein. .

Bartm. Kurz — was wollen Sie von mir? was ſoll ich?

Schab. Vermitteln Sie, daß ich die Verwaltung des Fernauſchen Vermögens ad dies vitae behalte. Bitte ſchön!

Bartm. Ich wünſche meinen Neffen glücklich durch die Heirath; weiß nicht, ob die zu Stande kommen kann, noch was der Geheimerath beſchließen wird —

Schab. Ei ja doch! Man ſieht vor — man ſpekulirt ja nicht bloß auf Indigo und Tabak, ſondern auch auf menſchliche Neigungen und ſo weiter! Es überträgt ſich zuletzt alles in baares Geld!

Bartm. Schämen Sie ſich!

Schab. Glauben Sie mir, wenn auch der Geheimerath ſich von dem Küſter, den Thieren und dem ganzen Geiſterwandlungsglauben losmachen ſollte, ſo wird er doch eine andere Narrheit wieder anſchaffen. Laſſen Sie ihn dergleichen in Gottes Namen thun, Sie halten ihn ſonſt nicht feſt. Wenn er wieder auf neue Kurioſitäten verfallen ſollte — ſo bin ich erbötig aufzuwarten. —

Bartm. (hart) Schämen Sie ſich! —

Schab. Nun ja — das paſſirt mir, wenn ich mich ärgern muß. Das iſt vor einer Stunde geſchehen und das iſt denn meine zweite Bitte an Sie. Da iſt der naſeweiſe Ralling auf der Straße vor mir vorbeigeſchoſſen, hat mich am Aermel gezupft und die Worte ausgeſtoßen: — „er wolle mein Thun in Knittelverſen beſingen!“ — Das iſt doch arg!

Bartm. (lächelt) Er wäre das im Stande.

Schab. Aſſekuriren Sie mich gegen den heilloſen Scribenten. Es wäre mir nur um das Gelächter der Börſenherren. — Da kommt weiß Gott der Geheimerath! (tritt bei Seite) Habe ich es doch gedacht!

Dritter Auftritt.

Vorige. Thereſe. Henriette.
Geheimerath.

Thereſe. Onkel! Da bringe ich Bekannte, die Ihren Rath verlangen.

Gehrath. Nach Dero heutigem Erklären — (ſieht Schab) Nun iſt der gar hier? (will gehen)

Bartm. Bleiben Sie, Herr Geheimerath!

Schab. (zum Geheimerath hin) Hehehe! Kommen Sie nur näher. Ich bin zu behandeln.

Henriette. Können Sie die Nähe meines gekränkten Vaters ertragen? Vergeſſen Sie die Jahre, die Ihr Benehmen ihm hat verbittern helfen?

Bartm. (zu Schab) In der That, Herr Schab — Sie müſſen empfinden, was Sie zu thun haben. Ich möchte es Ihnen ungern rathen.

Schab. (verneigt ſich) Als alter Bekannter des guten Geheimeraths — kann ich —

Bartm. (kehrt ihm den Rücken; zum Geheimerath) Ich nehme Ihren Beſuch als ein gutes Zeichen für unſer gemeinſchaftliches Glück auf!

Gehrath. (verlegen) Wir wollen ſehen. (Herrn Bartmann zwei Schritte bei Seite führend) Vor

der

der Hand möchte ich hier bei Ihnen vor dem Ueberlauf der Ripping und des Schab Sicherheit finden.

Bartm. Leben Sie denn recht wohl, Herr Schab!

Schab. So? — Vergeſſen Sie nur nicht wegen — wie ich geſagt habe. —

Bartm. Ich habe alles vergeſſen, was Sie mir geſagt haben.

Schab. Laſſen Sie mich nur ein vorläufiges Wort mit den beiden Frauenzimmern reden —

Bartm. Die treiben keinen Handel.

Schab. Kennt aber die eine oder die andere den Ralling, ſo kann ich vor dieſem böſen Geiſte Ruhe gewinnen. Käme ein dergleichen Knitteltraktat gegen mich heraus — wir haben hier eine gottloſe Jugend und ſo weiter!

Bartm. Thereſe, gieb Herrn Schab das Geleit! —

Schab. Die Sache iſt kürzlich die — (er redet mit ihr, indem beide Frauenzimmer ihn begleiten).

Vierter Auftritt.

Geheimerath. Bartmann.

Gehrath. Was einen Punkt anlangt — ſo bin ich garſtig betrogen werden.

Bartm. Sehen Sie das ein?

Gehrath. Der Küſter — der Erzſchelm, hat mir alles gemeldet.

Bartm. So muß Ihre Seele ſich merklich erleichtert fühlen.

Gehrath. (faßt ſeine Hand) Gar nicht!

Bartm. Wie?

Gehrath. Hat mir das Geſindel die unrechten Thiere zugeführt — wo finde ich denn nun die rechten?

Bartm. (gutmüthig) Ach — bekümmern wir uns um die Menſchen und laſſen wir die Thiere!

Gehrath. So bleiben ja die Geiſter gequält! (unruhig umhergehend) Die Lehre bleibt richtig und wahr! — Ich muß mich nun an allen Orten auf Kundſchaft legen — wo ich die rechten Thiere finde.

Bartm. Thun Sie, was Ihre Empfindung beruhigt.

Gehrath. (erfreut) Ach ja —

Bartm. Nur geben Sie ſich aus der Gewalt und Vormundſchaft ſchlechter Menſchen.

Gehrath. (ſchöpft friſchen Athem) Das will ich! deshalb bin ich hier!

Bartm. Sagen Sie mir — hat mein Neffe Friedrich Hofnungen für ſeine zärtliche Liebe?

Gehrath. (zuckt die Achſeln) Meine liebe abgeſchiedene Freundinn, Ihre Schwägerinn — hat den Friedrich nie recht leiden können.

Bartm. Er gleicht meinem armen Bruder ſehr — ſchon deshalb —

Gehrath. Sie liebte den Eduard —

Bartm. Beſonders — (lebhaft) Vergeſſen wir das Vergangene! —

Gehrath. (verlegen) O ja — ja! Mamſell Thereſe — gleicht der Mutter ganz und gar. Sie hat mich ſo lebhaft erinnert und gerührt —

Bartm. Führt dieſe Ihre Seelenſtimmung zu Einwilligung?

Gehrath. (ängſtlich) Ach — ich — was ſo eigentlich mein — Ich — iſt —

Bartm. Damit haben wir es ja zu thun —

Gehrath. Nicht doch! In mir lebt ja gaſtlicherweiſe der Knipperdolling.

Bartm. (unmuthig) Der Menſch, war ein verrückter Schneider —

Gehrath. Dafür kann ich nicht. Wer weiß nun, was in Ihnen verkehrt und gegen den Knipperdolling kämpft. Weiß ich denn nun, was ich thun oder laſſen ſoll, daß jener Geiſt in mir nicht leide!

Bartm. Machen Sie glückliche Menſchen, ſo danken Ihnen zufriedene Geiſter. — Mögen dieſe nun dem Agrippa angehören, dem Knipperdolling oder dem Confucius!

Gehrath: (raſch) Spüren Sie vielleicht etwas vom Confucius?

Bartm. Ich ſpüre etwas in mir von einem ehrlichen Manne, der die Kränkungen vergeſſen kann, die links und rechts vorgefallen ſind, und wenn Sie die Kinder beglücken wollen, für Ihren Frieden ehrlich beſorgt ſeyn will.

Gehrath. Klingt gut. Es iſt ſo der alte Köhlerglauben.

Bartm. Laſſen Sie mir den, ich will Ihren Glauben nicht angreifen.

Gehrath. Wären Sie das kapabel?

Bartm. Durchaus!

Gehrath. Das wäre denn etwas.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Herr Geheimerath, ich höre, daß Sie bei uns ſind — ein gewöhnlicher Beſuch iſt das nicht — gönnen Sie mir, daß ich für mein Glück etwas davon hoffe.

Gehrath. (unruhig) Das iſt ein ſchwerer Punkt.

Friedrich. Was ſoll ich thun, das Glück zu verdienen, was ich ſuche?

Gehrath. Ich glaube kaum — daß ich mich darüber erklären kann — denn —

Bartm. (unmuthig) Haſt Du den Präſidenten geſprochen?

Friedrich. Ja. Und ich hoffe, er hat nun eine andere Idee von uns, als zuvor. Mehr habe ich nicht gewollt. Die Tante iſt hingekommen; ich konnte es nicht vermeiden, ihr Wahrheiten zu ſagen, worauf ſie nichts zu erwiedern wußte.

Gehrath. (geht um Friedrich herum, dann ſchnell zu Bartmann) Laſſen Sie mich ein Wort allein mit Ihrem Neffen reden!

Bartm. (geht) Sehr gern!

Sechster Auftritt.

Geheimerath. Friedrich.

Gehrath. Sie glauben denn alſo — es ſcheint Ihnen — als liebten Sie meine Tochter?

Friedrich. Kann man ſie ſehen, ohne ſie zu lieben? — (mit Ausdruck) Sie iſt eine fürtreffliche Seele!

Gehrath. Seele? — Ja. Eine fürtreffliche Seele? — (ſanft) Ich habe nichts dagegen. (ſeufzt) Wenn man nur *gewiß* wüßte, *weſſen* Seele in ihr hauſet?

Friedrich. Sie iſt milde, treu, gut, und an ihrer Seite fühlt man ſich veredelt. Von wo aus dieſer Geiſt gewandelt ſeyn mag — er bringt Glück und Troſt, wohin er ſich wendet!

Gehrath. Aha, Geiſt — — gewandelt — — ſchön! bringt Troſt? Iſt wahr. Sie ſollen wiſſen, daß ich mich nicht von ihr trennen kann — niemals! Alle zwei Stunden muß ich ſie ſehen!

Friedrich. Nie müſſen Sie von Ihrer Tochter ſich trennen! Nie!

Gehrath. Nicht wahr! — Möchten Sie nicht unbeſchwert ſich darüber erklären — ob Sie mich auslachen?

Friedrich. Ich betraure Ihren Kummer.

Es thut mir weh, daß Sie manche Sorge ohne alle Noth ſich auflegen!

Gehrath. Ohne Noth? Das verſtehen Sie nicht. Sorge für fremde Seelen und deren Wandlung — iſt die zarteſte Liberalität, die heiligſte Pflicht —

Friedrich. Muthen Sie mir nicht zu, daß ich anerkenne, was ich nicht faſſe. Selbſt die Liebe ſoll mich nicht zum Heuchler machen. Auf dieſem Wege kann ich Ihr Vertrauen nicht verdienen.

Gehrath. Haben Sie denn gar keine Beſorgniß, in wen Ihr Geiſt dereinſt fahren wird?

Friedrich. Möge er an der Seite Ihrer edlen Tochter ſich vervollkommnen — das iſt meine Sorge. Es iſt nur eine Eigenſchaft, welche Ihr Glück und das unſere ſichern kann — Dankbarkeit! Trauen Sie dieſe mir zu?

Gehrath. (höflich) O ja! Iſt eine feine irrdiſche Qualität. (lebhaft) Wenn aber nun Ihrer Mutter Geiſt in meiner Tochter verkehrt? Wie dann?

Friedrich. Könnte das ſeyn —

Gehrath. (entſchloſſen) Ich glaube das!

Friedrich. Dann ſtiften Sie den Frieden verwandter Seelen durch ein väterliches Wort!

Gehrath. (angenehm betroffen) Verwandter Seelen? — — Schön! — Feindſeeliges verſpüre ich nicht zwiſchen Ihnen und meiner Tochter.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. (bittend) Mein Vater!

Gehrath. Kommſt Du zufällig — oder auf einen beſondern Antrieb? — Nicht wahr, es iſt geweſen, als ob Dich etwas anwehete — ein Lüftchen — ein Hauch —

Henriette. Ich weiß, daß Sie in dieſem Augenblicke über mein Schickſal entſcheiden. Bis heut' war es in fremde Hände gegeben. Ich konnte nicht mit Ihnen davon reden. Sie werden nun ſich wiedergegeben —

Gehrath. Geht etwas mit mir vor? Merkſt Du mir etwas an — ?

Henriette. Sie ſehen mich gütig an, Ihr Blick verweilt länger und lieber auf mir — das giebt mir eine Sehnſucht in Ihrer Nähe zu ſeyn und das Vertrauen auf eine gütige Entſcheidung!

Gehrat Ich liebe Dich gar ſehr als

meine Tochter, und als — eine Andere — wovon Du nichts weißt. (umarmt ſie und ſagt dann zu Friedrich) Verzeihen Sie — es galt ihr als Tochter! — glaubſt Du denn mit ihm auf Deine Weiſe glücklich zu ſeyn?

Henriette. Scheint der brave Mann Ihnen nicht Bürge?

Gehrath. Und falls davon die Rede ſeyn ſollte, würdet ihr mich nicht verlaſſen?

Friedrich. } Nie!
Henriette. } Ach, niemals — niemals!

Gehrath. (ſieht ſich um) Gewiß ſind hier dieſe und jene Abgeſchiedene gegenwärtig — die —

Henriette. Ihre fromme Zuſtimmung geben!

Gehrath. Ich muß (zu Friedrich) Ihren Onkel ſprechen. Ihren Onkel, und — noch Jemand — aber erſt Ihren Onkel!

Henriette. (geht ab) Ich rufe ihn.

Gehrath. Wenn ich mit dem Onkel über einen gewiſſen Punkt nicht zu Stande komme — ſo iſt ganz und gar nichts zu thun. Dann iſt es nicht meine Schuld.

Achter Auftritt.

Vorige. Henriette. Bartmann.

Bartm. Sie haben nach mir verlangt — ?

Gehrath. (ſehr unruhig) Ja. Apropos — wie ich vernehme, ſo iſt ihr Neffe Eduard verſprochen?

Bartm. Mit einem lieben Mädchen. Ja.

Gehrath. (gereizt) Den Eduard haben Sie doch zu allen Zeiten nicht — — Sie haben ihn — unglimpflich angeſehen! Jederzeit — das weiß ich.

Bartm. Das laſſen Sie ihn ſelbſt beantworten.

Friedrich. Wie wenig kennen Sie den Onkel!

Gehrath. Ich habe Eduard immer nur aus der Ferne geſehen. Kann ich denn jetzt Eduard ſehen?

Bartm. Allerdings!

Gehrath. Und ſeine Verſprochene? Die mögte ich auch ſehen.

Bartm. Ich bringe ſie daher! (geht an die Thüre und ſcheint Jemand etwas zu ſagen)

Gehrath. (zu Bartmann) Ich möchte nehmlich — (zu Henriette) es würde mir Vergnügen machen, für den Eduard etwas zu thun.

Bartm. Zweifeln Sie, daß ich den Sinn habe, ſein Glück zu gründen?

Gehrath. (verdrießlich) Sie heirathen ja ſelbſt!

Bartm. So iſt es! Ja.

Gehrath. Die Ripping hat ſtets geſagt, Sie würden ſich auf eine Weiſe herausziehen, daß Eduard zu kurz kommen müßte. Das geſchieht nun auch — und dann kann Friedrich meine Tochter nicht erhalten.

Bartm. Ich heirathe. Aber dennoch ſoll Eduard den Vater ganz in mir empfinden.

Gehrath. (ruhig) So? (mit Lebhaftigkeit) Ich will aber doch etwas für den Eduard thun. (gerührt) Er war ſeiner Mutter Liebling; und — kurz — ich gebe ihm ein Drittheil all meines Eigenthums. Das will ich, das thue ich, davon gehe ich nicht ab. (zu Henrietten) Biſt Du das zufrieden?

Henriette. Was Ihrem freigebigen Willen Freude macht, thun Sie ohne alle Rückſicht. Ihre Wünſche beglücken mich.

Gehrath. (zu Friedrich) Und was ſagen Sie? —

Friedrich. Ich habe hier gar nichts zu ſagen, als Sie zu bitten, daß ich für Ihre Güte in meinem und meines Bruders Namen danken dürfe.

Gehrath. Jetzt gebe ich meine Einwilligung zu eurer Heirath!

Bartm. (reicht ihm die Hand) Dank!
Henriette. (umarmt ihn) Dank und Liebe!
Friedrich. (gleichfalls) O mein Vater!

Gehrath. Es iſt mir ſo weit recht leicht und wohl! Ich könnte weinen, wie ein Kind. (zu Bartmann) Wenn ich nur wüßte, wer ſich in mir freuet!

Bartm. (gerührt) Der beſſere Theil von dem, was Sie „Ich!“ nennen.

Gehrath. (tritt nachdenkend bei Seite)

Bartm. Umarme mich, lieber Friedrich! Ich bin ſehr glücklich.

Friedrich. Mein treuer Vater!

Henriette. Wie ſeegnet das Verhängniß Ihren Gang zu uns!

Bartm. Wie belohnt es mich für alle Sorgen!

Gehrath. (führt Bartmann bei Seite) Was glauben Sie denn, wo uns die Seele ſitzt?

Bartm. Sie regt ſich, wo brav gehandelt wird.

Gehrath. (für ſich hin) In dem Buche, genannt Orbis pictus, iſt die Seele damals durch Punkte abgebildet; aber

Bartm. Weiter ſind wir wohl nicht gekommen. — Viel kräftige Punkte laß uns zuwege bringen; ſo ſagen die Nachkommen — die Leute haben mit Seele gehandelt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Eduard. Demoiſelle Saling.

(Begrüßungen)

Gehrath. (zu Bartmann) Iſt er das?

Bartm. (bejaht es)

Eduard. Erlauben Sie mir — darf ich hoffen, Herr Geheimerath, daß mein Bruder durch Ihre Güte glücklich iſt — ?

Friedr. (umarmt Henrietten) Wir ſind ſo glücklich, als Du!

Eduard. (umarmt Friedrich) Bruder — lieber Bruder — Gott ſey gedankt für alles Gute, was Dir begegnet! (er küßt Bartmann) Onkel, nun bin ich erſt glücklich! (zum Geheimerath) Und wenn Sie meinen Bruder ganz kennen — werden Sie erſt empfinden, wie treflich Sie für ſich und Ihr Haus geſorgt haben.

Gehrath. (zu Bartmann) Iſt das — (auf Demoiſelle Saling deutend) die Perſon?

Eduard. Erlauben Sie, daß ich meine liebe Braut Ihnen vorſtelle.

Gehrath. (verneigt ſich gegen ſie) Ich bedanke mich! (zu Bartmann) Eine feine Geſtalt!

Bartm. Und ein Herz, wie das Geſicht es ankündet.

Gehrath. (giebt Eduard die Hand) Es freut mich, Sie — kennen zu lernen. (zu Bartmann) Der Eduard könnte ja mein Vermögen verwalten?

Eduard. (höflich) Was Sie befehlen werden —

Gehrath. (zu Henrietten) So werde ich den Schab loß! — (zu Eduard) So wollen wir es einrichten, Sie verwalten mein Vermögen.

Eduard. (aus Geſchäftsgeiſt, ohne Habſucht) Beſteht es in liegenden Gründen, Hipotheken hier oder auswärts, ſind ſie in ſchwierigen Negozen betheiligt, haben Sie Stocks-aufgekauft, Actien-Antheile — was und wie es ſey — ich werde alles mit Gewiſſenhaftigkeit und Wachſamkeit verſehen, dabei Ihnen den ſtündlichen Ueberblick möglichſt klar in die Hände geben.

Bartm. Gewiß, das würdeſt Du — doch

proponire ich — unter Ihrer Aufſicht, unſern alten Freund Müller dazu, das hindert den Mißverſtand!

Gehrath. (mit Nachdruck) Ein Drittel von all meinem Beſitz iſt — Ihr Eigenthum, Herr Bartmann! (ſchnell) Weil ich Ihr Pathe bin.

Eduard. Dieſe Güte — Herr Geheimerath — mein Erſtaunen —

Henriette. Die Wünſche meines Vaters — ſind die meinigen!

Gehrath. (zu Friedrich) Machen Sie meine Tochter glücklich!

Friedr. Meine kindliche Sorgfalt ehre Ihr hohes Geſchenk!

Henriette. Und nie — nie verlaſſen wir Sie!

Bartm. Meine Zukünftige — erhält jährlich aus der Maſſe 1000 Thaler. Alles übrige iſt euer Eigenthum.

Gehrath. (zieht Bartmann zu ſich) Wird das ſich ſo thun laſſen?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe. Lieber Onkel! Ertheilen Sie Herrn Schab eine Antwort, eher geht er nicht von hier.

Bartm. Laß ihn, bleibe bei uns! Deine ſchöne Verwendung hat uns Frieden und Freuden gebracht. Du haſt das Herz walten laſſen, Du haſt Dich als Tochter bewährt, nimm meinen Seegen dafür!

Friedr. Meine Liebe! —

Henriette. Meinen ewigen Dank!

Eduard. Das Glück überhäuſt mich — (er küßt des Geheimeraths Hand) und Dich, wie uns alle, hat der gütige Onkel ſo väterlich bedacht —

Saling. (umarmt Bartmann) Wo iſt hier Jemand, den dieſes Herz nicht beglückt!

Bartm. Thereſe hat das Schwierigſte vollendet — (er reicht ihr die Hand)

Thereſe. Nicht ich — Nalling hat es vermocht.

Friedr. (mit zärtlichem Ungeſtüm) So lohne ihm das! Und laß uns Dir Glück wünſchen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Rath Lienand.

Lienand. Frau Drakenburg hofft, daß ich hier zwei glücklichen Paaren meine Freude würde bezeugen können.

Bartm. Gottlob! So iſt es. Aber weshalb kommt ſie nicht ſelbſt, uns Glück zu wünſchen?

Lienand. Herr Schab verläßt ſie nicht — fordert ihre Verwendung —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller. (außer Athem) Nun, das haben wir gehabt!

Bartm. } Was denn?
Friedr. } Was fehlt Ihnen?

Müller. Saubre Geſchichten! Aber was habe ich denn ſtets geſagt? Der Monſieur Ralling iſt ein luſtiger Patron —

Bartm. Was hat er gethan?

Friedr. Was iſt mit ihm?

Müller. Was wird es ſeyn? Dumme Streiche! Geſchlagen hat er ſich.

Thereſe. Iſt er verwundet?

Müller. (zuckt mit dem Kopfe) Tüchtig verwundet.

Thereſe. Hat er Hülfe — wo iſt er — wer iſt bei ihm — hat es Gefahr — ?

Müller. Er wird daran glauben.

Thereſe. Todt?

Müller. Das nicht. Aber —

Friedr. So reden Sie doch!

Thereſe. Eduard — Friedrich — wenn er ohne Hülfe wäre — !

Friedr. (geht) Ich gehe zu ihm.

Bartm. Ich kann es mir gar nicht denken, weshalb —

Gebrath. (ſeufzt) Geht er drauf — wo wird die loſe Seele einfahren?

Thereſe. (die indeß herausgehen wollte, wiederkehrt, ein Wort mit Demoiſelle Salling redet, und ihren Seelenzuſtand verbergen möchte und es nicht kann) Mit wem hat er Händel gehabt?

Müller. Auf dem Kaffeehauſe iſt der Scandal angefangen. Unſer Nachbar, ſein Hausherr, der Herr Lieutenant, war dabei. Mit einem

Studenten hat ers gehabt. Dem hat er ein Papier gezeigt —

Thereſe. Ein Papier? Ich bin's — ich — ich — um meinetwillen —

Bartm. Wie?

Saling. (tritt zu ihr) Liebe Schweſter!

Thereſe. (heftig zu Müller) Weiter!

Müller. Zwei, drei ſtille Worte haben ſie ſich gegeben, greift unverſehens mein Herr Ralling nach einem Säbel, den ein Herr in die Zimmerecke geſtellt hat, behende damit unter den Rock und ſo zur Thüre hinaus, gleich in den Garten hinter dem Hauſe —

Bartm. Nicht weiter, Herr Müller!

Thereſe. Weiter — ich beſchwöre Sie, lieber Müller! — Onkel, laſſen Sie ihn enden!

Müller. Erſt hat er dem Studioſus eins in die linke Schulter verſetzt, der wird wie raſend, will nicht zufrieden ſeyn und darauf hat er es bekommen —

Thereſe. Ich bin die Urſach — es kann nicht anders ſein — das Gedicht, das unſeelige Gedicht —

Lienand. Sie haben es ihm gezeigt?

Thereſe. Er hat es — (ſie fällt in des Onkels Arme) von mir!

Bartm. Nun, nun! — Aber du hätteſt es nicht bekommen ſollen.

Lienand. Sie haben recht, und — ich werde dieſen Fehler büßen.

Bartm. Faſſe Dich! — Friedrich thut ſicher alles Nöthige.

Eduard. Ich gehe zu ihm —

Bartm. Bleib'! Es wird ſo ſchlimm nicht ſeyn.

Müller (verlegen) Die rechte Hand —

Thereſe. O mein Gott!

Bartm. Erhohle Dich! Herr Müller mahlt mit ſtarken Farben. (er führt ſie in das Kabinet) Faſſe Dich, wir werden beſſere Nachrichten erhalten. (geht mit ihr)

Saling und Henriette. (folgen)

* * *

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. (ohne Bartm. Thereſe. Saling und Henriette.)

Müller. So? (zu Lienand) Wie meinen der Herr Rath —

Lienand. (finſter) Was ſoll's? —

Müller. Wir beide werden wohl nicht beſſere Nachrichten bekommen.

Lienand. Sie ſind ein unvorſichtiger Erzähler.

Müller. Es iſt aber alles die lautere Wahrheit.

Eduard. (zu Lienand) Was iſt denn das mit dem Gedicht?

Lienand. Es entſcheidet Alles gegen mich.

Müller. Ich habe aber doch mit Gedichten nichts zu thun und mir geht es drum nicht beſſer.

* * *

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Demoiſelle Ripping.

Dem. Ripping. Nun, hier iſt ja wohl eine große Herrlichkeit!

Lienand. (unwillig) Stören Sie nicht, was hier vorgeht.

Gehrath. (winkt Lienand zu ſich) Antworten Sie in meinem Namen! (indem er abgeht) Ehe ich mit der disputire, ſchlage ich mich mit Rallings Studenten. (folgt Bartmann)

Dem. Ripping. (will ihm nach) Wo iſt der alte Bartmann?

Lienand. (ſieht ſie anſtändig, winkt und ſagt ſehr ernſt:) Sie ſprechen ihn jetzt nicht.

Dem. Ripping. Vergeſſen Sie nicht, daß ich eine Verwandte des Hauſes bin.

Lienand. Der böſe Geiſt dieſes Hauſes.

Dem. Ripping. Seine Wohlthäterin würde ich geweſen ſeyn, hätte man auf mich gehört.

Lienand. Können Sie es wagen, dem edlen Verſorger, dem Vater der jungen Leute unter die Augen zu treten?

Dem. Ripping. Ich bin zum Leztenmal in meinem Leben hier.

Lienand. Das erwarte ich.

Dem. Ripping. Aber meine Nichte Xantippe will ich ſprechen; den Schönredner Friedrich, der ſich unterſtanden hat, mir bei dem Herrn Präſidenten Impertinenzen zuſagen — (zu Eduard) Und er — wie ſieht er da? Falſch hat er gerechnet, denn er bekommt von mir —

Eduard. Ich für mich, entſage allem, was Sie mich haben erwarten laßen. Liebe und Güte haben mich reich verſorgt.

Dem. Ripping. Er iſt — eine todte Bleifeder! Nie war er mehr!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich (mit dem) Secretair Ralling (zuletzt)

Friedrich. Wo iſt meine Schweſter?

Lienand. (zu Ralling.) Was haben Sie gemacht?

Eduard. Es iſt doch nicht Gefahr?

Ralling. Vier Wochen lang werde ich keinen Liebesbrief ſchreiben können. — Wird man mir nun auch verbieten, von meiner Liebe zu ſprechen, ſo bin ich rein todt geſchlagen.

Lienand. Iſt würklich das unglückliche Gedicht gegen Demoiſelle Bartmann die Urſache Ihres Handels?

Ralling. Ich konnte den lieben Autor muthmaßen, fand ihn, ſprach an, er antwortete — und da haben wir Beide unſere Federn etwas tief eingetaucht.

Eduard. So iſt das zu verſtehen? (umarmt Ralling.) Alle Wetter, das nenne ich brav expedirt und den Nagel auf den Kopf getroffen. (geht ab.)

Müller. Ich bin eben nicht der Nagel — aber ich bin auf den Kopf getroffen, wie ich merke.

Dem. Ripping. Hat man Ihnen etwas angehängt? Ich bedaure. So werden Sie indeß auf Herrn Schab und mich keine Knittelverſe ausgehen laſſen.

Ralling. (verneigt ſich komiſch) Ich müßte ſie denn dictiren.

Dem. Ripping. Ein Pasquill koſtet die Veſtung!

Ralling. Nur nicht in Dero Quartier.

Müller. Wenn Sie aber lahm werden?

Ralling. Das Herz iſt friſch!

Müller. Demoiſelle Thereſe hat oft geſagt, das Herz ſei ein abgenutztes Wort!

Lienand. Bis ihr eigenes geſprochen hat.

Müller. (ärgerlich) Was bringt denn ſo ein Herz?

Lienand. (reicht Ralling die Hand) Achtung.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Bartmann. Thereſe. Henriette.
Friedrich. Eduard. Geheimerath.

Geheimerath. (bleibt in der Thüre ſtehen.)

Thereſe. (lebhaft) Ralling! — was haben Sie gethan?

Ralling. Vergeben Sie mir armen Liebhaber, daß ich den Ehemann geſpielt habe. Ich habe Ihre Ehre wie mein Eigenthum empfunden und ſo gings raſch zu.

Lienand. (faßt Thereſens Hand) Schenken Sie ihm das Recht — was ſein Herz erworben hat.

Bartm. Wackerer Lienand!

Thereſe. Onkel! (ſie legt das Geſicht an ſeine Bruſt)

Bartm. (zu Ralling) Sie iſt wirklich über die Trauernachricht ſchwach geworden. — (zu Lienand) Wir Beide werden ſie führen müßen! (ſie führen ſie zu Ralling)

Ralling. Darf ich hoffen?

Thereſe. (reicht Ralling ihre Hand)

Ralling. Mein! (erhebt ihre Hand) Wirklich mein? Sprechen Sie das Wort aus — laſſen Sie mich aus Ihrem Munde es hören — das Wort, wornach ich mich ſo innig geſehnt habe!

Thereſe. Dein! (umarmt ihn)

Ralling. Mein! Thereſe — mein! (drückt ſie an) Zürnen Sie nicht, daß ich das Heil meines Lebens links umfange — ich will ſo friedlich gehorchen und herrſchen, daß wir leichten, frohen, gleichen Schrittes über alle Verhacke des Lebens ſchreiten, und wenn wir am Ziele ſind, wieder anfangen möchten!

Friedr. } Mein Bruder!
Eduard. } Glück zu!

Thereſe. (nimmt eine Feder vom Tiſch) Ich liefere meine Waffen an Sie aus.

Ralling. (reicht ſie Demoiſelle Ripping) Jetzt Frieden gehalten, Seelentantchen, oder ich fordre Sie!

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Drackenburg.

Fr. Drackb. Herre Schab iſt endlich fort. —

Gebrath. (hält etwas vor) Glückliche Reiſe!

Dem. Ripping. Es geht alles nach ihrem Kopfe, Herr Bartmann!

Bartm. Nach meinem Herzen.

Dem. Ripping. So gratulire ich. Schade, daß Sie bei dem Triumphweſen doch um Ihre Braut gekommen ſind!

Bartm. Mit nichten! — Kinder — das Legat an Frau Drackenburg werdet ihr geben und unſere würdige Freundin ehren, wie ſie es um uns alle verdient. Zum Gedächtniß ſtifte ich mit ihr den ächten Freundſchaftsbund und bitte meine Freundinn — hier — wo Tugend, wo Schönheit und Jugend mir glücklich zur Seite ſtehen — daß ſie meinen Namen tragen wolle! (er reicht ihr die Hand)

Fr. Drackb. (erſtaunt und gerührt) Herr Bartmann! —

Bartm. (umarmt ſie) Meine Freundinn — meine Frau!

Eduard. } Unſere liebe Tante!
Friedr. } Mütterliche Freundinn!
(die Frauenzimmer umarmen ſie alle)

Dem. Ripping. (ſtampft mit dem Fuße und geht) Das iſt zu toll!

Henriette. (bey dem Vater) Nun gehört der Vater ſeinen Kindern an.

Ralling. (Eduard umarmend) Der uneigennützige Freund uns Allen! —

Thereſe. (giebt Eduard die Hand)

Bartm. Glücklich iſt meine Erndte eingebracht!

Gebrath. Wenn aber die Mamſell Ripping mit Tode abgeht, muß man doch Acht geben, in wen ſie fahren wird —

Kalling. Zu einem Grenz-Bereiter! — Bei ihrem Leben laßt uns aber Acht haben, daß ſie und Unfriede uns nicht ſtören; und das erreichen wir —

Barim. Durch Ausdauer — Nachſicht und Liebe!

Berlin, 1807.
Gedruckt bei Karl Friedrich Amelang.
Neue Friedrichsſtraße No. 38.

Beiträge
für die
Deutſche Schaubühne.

In
Ueberſetzungen und Bearbeitungen
ausländiſcher
Schauſpieldichter.

Von
Auguſt Wilhelm Iffland.

Erſter Band.

Berlin,
bei Friedrich Braunes.
1807.

1951.151

Vorrede.

Den deutſchen Bühnen und dem Publikum, übergiebt der Unterzeichnete den Anfang einer Sammlung, welche aus Ueberſetzungen und Bearbeitungen der Schauſpiele fremder Nationen beſtehen wird.

Es iſt hier mit Piccards Luſtſpielen der Anfang gemacht.

Man hat dieſem beliebten Sittenmahler vorwerfen wollen, ſeine Gemählde enthielten nur Nüanzen, nicht Charactere.

Man vergißt, daß die Geſetze und die Formen des geſelligen Lebens allmählig die Charactere ſo geglättet, verſchliffen oder ausgelöſcht haben, daß nur noch Nüanzen wahrgenommen werden.

Wer dieſe lebendig aufſtellt, mahlt die Sitten, die Menſchen und das Leben unſerer Tage.

In der Darſtellung fordert eben dieſer Ton mannigfache Schattirung, Regſamkeit, Fleiß, hervorgehendes Leben und Genauigkeit.

Zu dieſer Eigenthümlichkeit, welche die frühere deutſche Bühne zu erlangen befliſſen war, welche nachher im Ganzen vernachläſſigt worden iſt, müſſen wir zurückzukehren ſtreben, wenn das Publikum und die Bühnen, nicht einander langweilen und die Schauſpielkunſt mehr bedeuten ſoll, als der veraltete Aushangeſchild einer Zunft.

Berlin, den 3ten Auguſt 1807.

A. W. Iffland.

Inhalt.

1. Rückwirkung, nach den Ricochets, von Piccard. . . . . Seite 1
2. Die Nachbarſchaft, nach le voisins, von Piccard. 73
3. Der Taufſchein, nach l'acte de naissance, von Piccard. 157
4. Die erwachſenen Töchter, nach les filles à marier, von Piccard. . . 239

Rückwürkung.

Luſtſpiel in Einem Akt

von

Piccard.

Perſonen.

Sainville, ein junger Oberſt, Sohn eines Miniſters.

Dorſay.

Lafleur, Kammerdiener
Gabriel, Jokei } des Herrn Dorſay.
Frau von Mircour, Nichte

Marie, Kammerjungfer der Fr. von Mircour.

Erſter Auftritt.

(Zimmer des Herrn Derian.)

Gabriel. (allein)

(er hat das Kleid des Lafleur auf dem Arme)

Das Kleid, das Halstuch für die Toilette des Herrn Lafleur, und hier der Käſicht mit dem Kanarienvogel, den ich mich unterſtehen will, der Mademoiſelle Marie anzubieten. Gut das! Ich thue, was ich immer kann und ſo gut ich es kann. Freilich, iſt man von der Liebe und dem Ehrgeiz gequält, wie du es biſt, armer Gabriel, da ſchläft man nicht lange, und iſt früh auf den Beinen. (er ſtellt den Käficht auf den Tiſch und hängt das Kleid über den Stuhl) Es iſt doch viel gewagt, ich, als Jokei, bewerbe mich um die Gewogenheit einer Kammerjungfer, die noch obendrein die Nichte des Herrn Kammerdieners iſt! Ich kann mir nicht helfen, Mamſell Marie iſt gar zu liebenswürdig, ſanft, wie ein Engel, und verſtändig, wie ein lieblicher böſer Geiſt. Herr Laſleur, ihr Onkel, iſt ein Gönner von großer Bedeutung, und fürwahr, er iſt nicht unempfindlich für die kleinen Aufmerkſamkeiten, die man ihm beweiſet.

Zweiter Auftritt.

Gabriel. Marie. Laſleur. (außerhalb)

Marie. (zärtlich und überaus freundlich) Musje Gabriel!

Gabriel. Ah! Sind Sie es, Mamſell Marie?

Marie. Ob wir wohl jetzt mit einander reden dürfen?

Gabriel. Ja. Ihr Herr Onkel hat eben den Herrn Dorſay friſirt. Jetzt friſirt er ſich ſelbſt, bis ich ſo viel gelernt habe, daß ich ihn werde friſiren können, wie Sie mir es gerathen haben, Mamſell Marie!

Marie. Hier kann ich es hören, wenn ~~Madame ſchellt.~~

Gabriel. (mit großer Fertigkeit ihr den Käficht anbietend) Um keine Zeit zu verlieren, Mademoiſelle, wage ich es, ſo frei zu ſeyn, Ihnen dies kleine Geſchenk anzubieten.

Marie. O, der ſchöne Käficht! der allerliebſte Kanarienvogel! (mit einer Verbeugung) Das iſt gewiß recht artig von Ihnen, Muſje Gabriel; ich möchte denn doch aber auch Ihnen nichts ſchuldig bleiben. (ſchlägt die Augen nieder, und giebt ihm ein Halstuch in Papier eingeſchlagen) Seyn Sie ſo gütig, dieſes von mir anzunehmen.

Gabriel. (mit einer tiefen, aber freundlichen Verbeugung) Und was iſt es? Ein

Halstuch von Mouſſelin. Ah! Mademoiſelle, mit wie viel Güte überhäufen Sie mich!

Marie. Ich habe es ſelbſt geſtickt, Muſje Gabriel!

Gabriel. Ach! wie wenig verdiene ich bis jetzt ſo viel Güte! Wenn wird die Zeit kommen, wo Ihr Herr Onkel glauben wird, daß ich eine Partie für Sie werden könnte!

Marie. Geduld, die Sachen ſind doch ſchon ſehr weit vorgerückt. Es ſind jetzt zehn Monat, daß ich durch den Kredit meines Onkels als Kammerjungfer bei der Frau von Mirecour, der Nichte des Herrn Dorſay, ſeines Gebieters, hier ins Haus gekommen bin; vierzehn Tage ſind es jetzt, daß Sie durch meinen Kredit bei Herrn Dorſay, dem Herrn meines Onkels, als Jokei hier ins Haus gekommen ſind.

Gabriel. Und es iſt ſo angenehm, daß wir auf dieſe Weiſe beide in demſelben Hauſe wohnen!

Marie. Ja, alle Morgen findet man ſich, man ſpricht mit einander.

Gabrel. Man wechſelt die kleinen Geſchenke gegen einander aus.

Marie. Und wer kann alles vorausſehen, was noch geſchicht? Geſtern Abend, indem ich einſchlafen wollte, habe ich noch in ~~einem von der gnädigen Frau~~ ihren Büchern geleſen, daß ſehr oft die allerkleinſten Urſachen die größten Wirkungen veranlaßt haben. Ein plötzlicher Regenguß, das Wiehern eines Pferdes, ein Haſe, der auf der Jagd verfehlt wird, dergleichen Dinge haben oft die wichtigſten Unterhandlungen, Verſchwörungen, ſogar Schlachten, glücken oder mißglücken laſſen. Was iſt denn unſere Heirath gegen ſo hoch bedeutende Dinge gerechnet? Und wiſſen Sie was ganz Neues? Ein Umſtand, der uns ſehr günſtig werden kann, iſt der, daß Herr Sainville meiner gnädigen Frau den Hof macht.

Gabriel. Wahrhaftig? der junge,

hübſche, lebhafte Oberſt? dem macht mein Herr ſeiner Seits auch den Hof, ſeitdem der Vater des Oberſten zum Miniſter ernannt worden iſt.

Marie. Wenn der Oberſt meiner Dame gefällt, ſo werde ich Sie als Kammerdiener in ſeine Dienſte zu bringen ſuchen. Dann muß die Heirath der Dienerſchaft gleich auf die Heirath der Herrſchaft folgen.

Gabriel. Und glauben Sie denn, Mademoiſelle Marie, daß der Herr Oberſt Ihrer gnädigen Frau bald gefallen werde?

Marie. Gewiß, ich glaube es. Ein junger Offizier, liebenswürdig, Sohn eines Miniſters! Die gnädige Frau hängt ja ganz allein von ſich ab, und eine Wittwe von zwei und zwanzig Jahren muß immer eilen ſich wieder zu verheirathen, wär's auch nur aus Klugheit. Der einzige Umſtand beunruhigt mich ſehr, daß ſie Augenblicke von ſehr übler Laune hat. Es iſt die beſte Frau von der Welt, aber ihre Einfälle ſind doch oft ſehr ſonderbar. Glücklicherweiſe dauert das alles nicht lange; in weniger als zehn Minuten war ſie eins um's and're heute dem Spiele ergeben, morgen der Botanik, und dann wieder der Schwärmerei. Jetzt hat ſie die Neigung befallen ſich bloß um die Thiere zu bekümmern. Sie hat ~~mir dringend aufgetragen, ihr~~ einen Papagei und einen kleinen Affen zu verſchaffen; und ich wollte wohl ſchwören, daß ſie geſtern auf dem Ball nur darum ſo liebenswürdig geweſen iſt, weil Azor, ihr kleiner Hund, indem ſie wegfahren wollte, ihr tauſend kleine Liebkoſungen gemacht hat.

Gabriel. Das iſt doch ganz einzig, dergleichen Neigungen ſo lebhaft zu befolgen!

Marie. Sie ſagt, ihre Laune erſtrecke ſich nur auf gleichgültige Dinge; das hindert aber gar nicht, ihre Freunde gut oder übel zu empfangen, je nachdem ſie gut oder ſchlecht geſchlafen hat; je nachdem ſie mehr oder weniger zufrieden von der Eitelkeit iſt, die ſie gerade beſchäftigt: Fehler ihrer Erziehung. Die Eltern ſind all ihren Wünſchen ſo zuvorgekommen, daß ſie verwöhnt worden, dieſe noch öfter, als Kleider und Hauben zu wechſeln.

Gabriel. Es iſt Pflicht, die Fehler ſeiner Herrſchaft zu ertragen, Mademoiſelle!

Marie. So mach' ich's auch, Musje Gabriel! Meine arme Dame! Sie hat zu viel gute Eigenſchaften. Ich bin gar zu gut mit ihr, um ihr nicht ergeben zu ſeyn. Ich zähle noch nicht volle ſiebzehn Jahr, aber das kann ich Ihnen ganz ehrlich ſagen — die gnädige Frau merkts freilich nicht — ich bin es, die ſie beherrſcht, und ſie folgt mir in allen Stücken. Das kann denn auch wohl nicht anders ſeyn, wenn man in den Vorzimmern aufgewachſen iſt und dort ſeine Bildung empfangen hat —

Lafleur. (von außen) He! Gabriel!

Gabriel. Ah! Aha! Lieber Himmel, das iſt Herr Lafleur, der mich ruft.

Marie. Mein Onkel! Ich mache mich weg.

Gabriel. Sehen Sie, kaum hat man die Zeit gehabt, zwei Worte mit einander zu wechſeln.

Marie. Noch Eins. Iſt es Ihnen Ernſt, mir zu gefallen? Erklären Sie ſogleich Ihre Empfindung für mich meinem Onkel. Aus Achtung für meinen Ruf müſſen Sie das thun. Willigt er ein, ſo werde ich Sie heirathen, ob Sie gleich nur noch Jokei ſind. Sie müſſen wiſſen, daß ich die Perſon bin, die über die Vorurtheile hinaus iſt. Ohne Abſchied, Muſje Gabriel! (ab)

Gabriel. Wohlan, Mademoiſelle! Ich will's verſuchen, ja, ich will es wagen. Herr Lafleur kann den edlen Ehrgeiz nicht verwerfen, wovon ein junger Menſch beſeelt iſt. Doch, da kommt er!

Dritter Auftritt.

Gabriel. Lafleur. zuletzt Dorſay.

(von außen)

Lafleur. Nun, Gabriel! Ah, da biſt du ja! Nun denn, was treibſt du denn, mein Freund? Ich muß meine Bruſt ermüden, um dich ewig zu rufen.

Gabriel. Ich bitte ganz gehorſamſt um Verzeihung, Herr von Lafleur!

Lafleur. Was ſoll denn das heißen, mit dem Herrn von Lafleur! Glaubſt du denn, daß ich meinen Namen nicht weiß?

Gabriel. Ich habe nur ſagen wollen, daß lediglich die Furcht Ihnen zu mißfallen, mein Herr, verurſacht hat, daß ich Ihnen heute meine Hochachtung ſo ſpäte bezeige.

Lafleur. Gut ſo, gut ſo! Ich mag es wohl leiden, daß du dich gehörig in deine Stelle verſetzeſt.

Gabriel. Befehlen Sie, mein Herr, Ihr Kleid anzuziehen?

Lafleur. Was will er, was will er? Haſt du deinen Kopf verloren? Man muß mich nicht übereilen. Du wirſt mir doch erlauben, daß ich den Puder vom Geſicht abnehme?

Gabriel. (mit einer Verbeugung) Verzeihen Sie dem Eifer, dem Feuer, das mich beſeelt, Ihnen ſo zu dienen ——

Lafleur. Schon gut, ſchon gut! Ei, in deinem Alter, da war ich auch lebhaft, feurig, wie — — — — aber nicht ſo links: du ſagſt alſo — —

Gabriel. Daß ich entzückt bin, mein Herr, Sie ſo heiter zu ſehen, und von einer ſolchen Güte, o warrlich von einer Güte, die — —

Lafleur. Schon gut, ſchon gut! Ja, gutmüthig bin ich. Nicht wahr, ich bin gutmüthig? Ein artiger Burſche, der Gabriel! — Kind, wo haſt du mein Halstuch?

Gabriel. (giebt ihm das, was Marie ihm gegeben hatte) Da iſt es! Nein, ich habe mich geirrt, das iſt das Ihrige.

Lafleur. Ich will dir wohl, Gabriel! Du fängſt nach und nach an, dich zu bilden. Dein linkes Weſen, das kommt vom Reſpeckt, vom Dienſteifer, und ich glaube, du biſt nicht ganz ſo dumm, wie ich anfangs dachte.

Gabriel. Sie belieben zu ſcherzen, mein Herr!

Lafleur. Mein Kleid!

Gabriel. (nimmt ihm den Schlafrock ab und kleidet ihn)

Lafleur. Sieh einmal, Gabrielchen, unſer Herr Dorſay, welcher mein Herr und der deinige iſt — — — das Kleid an den Schultern mehr hinaufgezogen! — Der Herr Dorſay iſt ein wakkerer Mann, ſehr reich, er eilt denn nun auch — — — Sieh' mal zu, ob meine Schnalle gerade ſitzt! —

Gabriel. (ſchiebt die Schnalle anders)

Lafleur. Er will denn nun auch was vorſtellen, mit ſeinem Genie — — die Halsbinde mehr heraus! — mit ſeinem Genie will's nicht viel ſagen, ob er ſich gleich damit abgiebt, Verſe zu machen. (ſetzt ſich) Halt dich an mich, Gabriel, und — meine Tabatiere!

Gabriel. (holt ſie aus dem Schlafrock, und präſentirt ihm Tabak)

Lafleur. Gute Aufführung — (nimmt Tabak) und — — was ich ſagen wollte, Sitten, Anſtand, Manieren, und — — Setz mir den Tiſch hierher, das Schreibzeug — — Nun, reich mir die Feder, ich hab' zu ſchreiben. (ſchreibt) Sprich du nur, mein Sohn, ſprich immer fort, ich ſchreibe und kann doch hören.

Gabriel. O mein Herr, die Güte, welche Sie mir bezeigen — muntert mich auf — Ihnen ein Geheimniß zu vertrauen —

Lafleur. (im Schreiben) Ein Geheimniß? — Haſt du ſchon Geheimniſſe? (fort ſchreibend) — — „Ja, meine geliebte Freundinn, mag ich immer ſterben, wenn ich nicht aus Liebe ſterbe" — (Gabrielen anſehend) Nun, wird's bald? Dein Geheimniß?

Gabriel. Ja, mein Herr, ich habe die Ehre, Ihnen zu ſagen, daß auch mich der Ehrgeitz beherrſcht.

Lafleur. Ah, aha! das iſt gut, das! Das iſt ganz recht! Nun, und dein Ehrgeiz, worin beſteht er? — — — Immer zu, nicht blöde: ſieh, ich bin guter Laune, der Augenblick iſt günſtig, du thuſt geſcheut, wenn du ihn benutzeſt.

Gabriel. Mein Herr, Ihre Nichte iſt ſo liebenswürdig! —

Lafleur. (ſchreibend) Was Sie ſagen! (kleine Pauſe) Nun, du haſt alſo bemerkt, daß meine Nichte liebenswürdig iſt?

Gabriel. (mit vielen Verbeugungen)

Freilich bin ich nur Jokei; aber — — — (leidenſchaftlich) man hat doch ein Herz — — nicht, als ob ich die Unbeſcheidenheit begehen wollte, jetzt ſchon eine Verbindung zu begehren, die — wahrhaft nicht paſſend ſeyn würde; aber, wenn ich in der Folge, geleitet von Ihrem gütigen Rath, unterſtützt von Ihrer gnädigen Protection, Kammerdiener werden könnte, dann —

Lafleur. Der Teufel! das iſt ſtark, das! du biſt noch ſehr jung.

Gabriel. Wenn Sie mir nur Ihre Unterſtützung nicht entziehen wollen, mein Herr, ſo bin ich gewiß, daß ich in der Welt mein Glück machen werde.

Lafleur. Spitzbube! du willſt mich rühren. (er dehnt ſich vornehm) Wahr iſt es, ich habe ein zartes Gemüth, und wenn ich einmal ſo in die ſanften Regungen gerathe — —

Dorſay. (von außen) He, Lafleur!

Lafleur. (ſpringt auf) Der Herr

kommt! Rühr' dich! Nimm meinen Schlafrock mit, ſchieb den Lehnſtuhl da zurecht. Dies Billet bringſt du der Jungfer bei der kleinen Tänzerinn — — — du weißt ſchon. Wenn du wieder kommſt, ſo werde ich dir ſagen, was ich — — — Ich werde dann überlegt haben — — —

Gabriel. Mein Herr, Sie ſind doch nicht böſe auf mich, wegen meiner Kühnheit?

Lafleur. Nein, ich bin nicht böſe auf dich. Mache, daß du fortkommſt!

Gabriel. Wohl mir! Ich darf hoffen. (ab)

Vierter Auftritt.

Dorſay. Lafleur.

Dorſay. (im Schlafrock) Aber wo ſteckſt du denn? — Ich ſchelle, ich rufe —

Lafleur. Hier bin ich zu Ihren Dienſten, mein Herr!

Dorſay. Nun, geſchwind, ankleiden!

ich bin eilig. Iſt man bei dem Oberſt Sainville geweſen?

Laſleur. Ich bin ſelbſt hingegangen, ihm Ihren Beſuch anzuſagen. Der Herr Oberſt bittet Sie, ſich nicht zu bemühen, mein Herr! Er würde heute morgen hier in's Haus kommen, der Frau von Mircour einen Beſuch zu machen.

Dorſay. Er will zu meiner Nichte kommen? Eine Urſache mehr, daß ich möglichſt eile. Ich will ihm durchaus bei ſich zu Hauſe aufwarten. Dergleichen Aufmerkſamkeiten nehmen Leute von Stande ſehr hoch auf. Mein Kleid!

Laſl. (während er ihn ankleidet) Ah, mein Herr, daran erkenn' ich Ihr Genie! Sie vergeſſen niemals die geringſte Kleinigkeit, und die Kleinigkeiten machen das Ganze.

Dorſay. Folge der Gewohnheit, mein guter Laſleur!

Laſleur. Ich bitte unterthänigſt — — Das iſt nicht jedermann gegeben, darin ſind

Sie ganz einzig. Ich, zum Exempel, ich verſtehe mich auf dergleichen gar nicht, dazu gehört eine beſondere Einſicht. Ich ſage es tauſendmal, einen ſo feinen Unterſcheidungsgeiſt, wie Sie, beſitzt nicht Jeder.

Dorſay. (indem er ſich vollends kleidet) Ein guter Menſch, der Lafleur! Und gar nicht dumm! (zu Lafleur) In der That, es iſt ein Glück, daß der Oberſt die Leidenſchaft für meine Nichte empfindet. Es iſt ein junger Mann von Verdienſt, er kann alles für ſeine Freunde ins Werk richten. Iſt er glücklich, ſo iſt er liebenswürdig gegen Jedermann! Ewig Schade, daß er verdrießlich, und ich kann wohl ſagen, zänkiſch wird, ſobald ihm etwas nicht nach ſeinem Wunſche geht.

Lafleur. Wie Sie doch Ihre Freunde zu ſchildern wiſſen! Wie Sie die Menſchen kennen, das geht über alles! — — — Wenn der gnädige Herr nicht gar zu eilig wären, ſo hätte ich mir wohl gehorſamſt eine Gewogenheit von Ihnen zu erbitten.

Dorſay. Was ſoll's ſeyn? Mach' fort! Meinen Degen!

Lafleur. Ich möchte für einen jungen Menſchen das Wort reden, welcher Verwandter von einer jungen Künſtlerin beim Theater iſt.

Dorſay. Aha! Herr Lafleur hat Bekanntſchaft ~~bei dem Theater~~! — Meine Nichte iſt's, die mich ſehr beunruhigt. Sie iſt ſo lebhaft mit ihren Launen und Grillen — — — ſie iſt mir ein ſo verzogenes Kind — — — Nun, wieder auf deinen jungen Menſchen zu kommen?

Lafleur. Da der gnädige Herr jetzt ein großes Haus machen wollen — —

Dorſay. Wer hat dir das geſagt?

Lafleur. Niemand! Aber ganz gewiß wird man jetzt Ihre Talente in Anſpruch nehmen, man wird Ihnen ein Amt geben, wie Sie es verdienen —

Dorſay. Ja, ſie wollen mich mit aller Gewalt anſtellen. Ich weiß freilich wohl, daß ich mir eine Kette damit anlege; aber was will man machen? Man kann ſich dem Vaterlande nicht entziehen, man muß für den Ruf ſeiner Familie doch auch etwas thun.

Laſleur. Gewiß. Nun — dann brauchen der gnädige Herr einen Haushofmeiſter, große Livree, doppelte Equipage —

Dorſay. Was will man machen, wenn unſer eins eine große Stelle erhält — —

Laſleur. Der gnädige Herr gebrauchen dann ganz unumgänglich einen geheimen Sekretair. Der junge Menſch, den ich vorhin Ihnen genannt, hat die feinſte Erziehung erhalten — —

Dorſay. Und wie viel hat man Ihnen verſprochen, Herr Laſleur, wenn der Verwandte der ſchönen Künſtlerin angeſtellt wird?

Laſleur. Bewahre mich der Himmel! Was denken Sie von mir? Ei, ich handle hier gar nicht aus Eigennutz! (galant)

Gnädiger Herr, ich wandle Ihre ſchöne Bahn. Sie ſind es, der mich gelehrt hat, mein Glück darin zu finden, wenn ich die Wohlfahrt der andern bereiten kann —

Dorſay. Der Herr iſt dennoch ein Pinſel! — — — Meinen Hut! — — — Man ſoll die Dienſte für andere — — — ich ſage damit nicht, daß ich mich dafür bezahlen laſſe, wenn ich andern gefällig bin; aber ein Menſch deiner Art — — — Meinen Ring! — — — Was giebts? — Ich höre einen Wagen anfahren: Geh, ſieh nach — ſollte es der Oberſt ſeyn?

Lafleur. Ja, er iſt es!

Dorſay. Ei, du lieber Himmel! Wie du mich meine Zeit haſt verlieren machen. Hurtig — das Zimmer in Ordnung — die Toilette verſchloſſen. Da — dieſe Briefe an ihre Adreſſen. Das Bouquet an die junge Wittwe —

Lafleur. Ich eile dahin. Nun, gnädiger Herr, nehmen Sie ſich meines jungen Mannes an! Ach, wie wird er ſo glücklich ſeyn, bei einem ſo gütigen Herrn zu arbeiten! Sie ſind ſo gerecht, Ihr Geiſt iſt ſo anziehend, wie Ihr Herz!

Dorſay. Herr Spitzbube! Von allem, was Sie da reden, weiß Ihre arme Seele auch nicht eine Silbe! — Aber — es ſey drum — ich habe dich gern. Bringe mir eine Probe von der Handſchrift des Empfohlenen, und wenn ſie leidlich iſt — — —

Lafleur. Leidlich? Aber fürtreflich iſt ſie. — Da iſt der Herr Oberſt! (ab)

Fünfter Auftritt.

Dorſay. Sainville. Frau von Mircour. (von außen)

Sainville. Guten Tag, lieber Dorſay!

Dorſay. Ich bin erfreut — ich bin wahrhaft beſchämt — über die Ehre — über das Glück, den Herrn Oberſten bei mir zu ſehen. In dieſem Augenblicke war ich auf dem Wege, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Sainville. Ich hatte der Frau von Mircour verſprochen, ihr heute morgen die Geſänge von der neuen Oper zu bringen. Bis ſie Beſuch annehmen will — reden wir zuſammen.

Dorſay. (mit Betonung) Reden wir zuſammen — o ja!

Sainville. Ihre Nichte iſt eine ſehr liebliche Frau. So viel Grazie — und welch ein Geiſt! Ich liebe ſogar ihre Launen —

Dorſay. Geſtern, wie wir vom Ball nach Hauſe gefahren ſind, hat ſie ſich mit mir von dem Herrn Oberſten unterhalten — mit einem ſolchen Antheil unterhalten, der —

Sainville. In der That? — Sie entzücken mich, lieber Dorſay! — Kann ich das Glück haben, mich Ihnen in etwas gefällig zu beweiſen?

Dorſay. Ei, reden wir nicht von meinen Angelegenheiten, jetzt wenigſtens nicht! Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Sainville. Reden Sie jetzt davon. Auf der Stelle! Ich bitte darum. Ich ſchätze mich glücklich, dem Onkel der Frau von Mircour etwas Angenehmes erweiſen zu können. Lieber — lieber Dorſay! wann wird ſie ſich entſchließen, mir ihre Hand zu gewähren?

Dorſay. Sie iſt ſo gut als die Ihrige. Die Erbſchaftsangelegenheit ihres verſtorbenen Mannes war bis daher das einzige Hinderniß. Ich diene Ihnen bei ihr nach meinem beſten Vermögen. Wer Ihnen aber noch mehr und beſſer das Wort redet, mehr als Ihre Stelle, mehr ſogar, als der erhabene Rang Ihres Herrn Vaters — das ſind — Ihre guten Eigenſchaften, Ihr Verdienſt — — — ja — — ohne alle Schmeichelei!

Sainville. Nun denn, lieber, guter Dorſay — was kann ich für Sie thun?

Dorſay. Wenn Sie es denn befehlen — wenn Sie durchaus wollen, daß ich reden ſoll — der Miniſter, Ihr Herr Vater, ſetzt das größte Vertrauen in Sie.

Sainville. Ich bemühe mich, es zu verdienen.

Dorſay. Der Herr Präſident Blamain, der mein Couſin iſt — der Herr Oberſt Dirlac, Ihr Kammerad, ein naher Anverwandter meiner verſtorbenen Frau — dieſe nehmen an mir den lebhafteſten Antheil.

Sainville. Ja, o ja! Ich kenne Ihre Familie, Ihre Verbindungen, Ihr Vermögen.

Dorſay. Weit entfernt, dies alles vermehren zu wollen, wie ſo viele andere darnach trachten, ſuche ich nur es mit Ehren zu behaupten, wie einige wenige ebenfalls ſo denken. In dieſem Augenblicke iſt eine

Stelle von einem gewiſſen Anſehen offen, Ihr Herr Vater hat ſie zu vergeben. Hahaha — ich habe das — die Eitelkeit — oder den Ehrgeiz, darum mich zu bewerben.

Sainville. Haben Sie ſich ſchon um dieſe Stelle gemeldet?

Dorſay. Ja, in der That! Aber Einer der erſten Kommis hat mir geſagt, daß der erſte Sekretair ihm vertraut habe, der Herr Miniſter wolle ſich mit Ihnen deshalb berathen.

Sainville. Nun, mein lieber Dorſay, alſo?

Dorſay. Seyn Sie mein Gönner! Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Briefſchaften, meine Anſprüche, Titel und Bemerkungen zu überbringen, woraus —

Sainv. Weshalb überbringen? Durchſehen wir alles das den Augenblick! Kommen Sie, führen Sie mich in Ihr Kabinet! (wollen gehen, indem)

Fr. v. Mircour. (von außen) Nein, ich kann und kann es nicht begreifen. So lauft doch, ſucht doch! Es iſt unmöglich, daß er verloren iſt.

Sainville. Warten wir einen Augenblick! — War das nicht die Stimme der Frau von Mircour?

Dorſay. Ja, ſie iſt es.

Sainville. So? — Nun, ſo gehen Sie nur hin und holen die Papiere daher, lieber Dorſay, ich werde ſie mit mir nehmen. Noch dieſen Morgen überreiche ich ſie meinem Vater — —

Dorſay. Reden Sie ein Wort für mich — nur ein Wort, und ich bin dann ſo gewiß, daß ich das Amt erhalte, als Sie gewiß ſeyn können, daß Sie meiner Nichte überaus wohl gefallen. Ja, geliebter Neffe — vergeben Sie — aber ich bin ſo ſtolz auf dieſe edle Verwandtſchaft — ſo außer mir darüber, daß ich — daß ich — dieſen

Augenblick hole ich meine Papiere und bringe ſie Ihnen her! (ab)

Sechſter Auftritt.

Sainville. Frau von Mircour.

Sainville. (der noch einen Augenblick allein geblieben iſt) Ein recht wackerer Mann, der Herr Dorſay!

Fr. v. Mircour. Er ſoll und muß wieder herbei! Hört ihr es? — Ach, die Domeſtiquen, ſie ſind von einer Nachläßigkeit, von — Sie ſind da, mein Herr? —

Sainville. Ja, Madame, ich konnte den Augenblick nicht erwarten. Wie entzückt es mich — Sie — wenn es möglich iſt — noch ſchöner wieder zu ſehen.

Fr. v. Mircour. Laſſen Sie mich! Ich bin verdrüßlich, ich bin in Verzweiflung.

Sainville. Was iſt geſchehen? was iſt Ihnen begegnet?

Fr. v. Mircour. Azor, mein Azor!

Er iſt fort, und Niemand weiß, wohin er gekommen iſt.

Sainville. Wie, Azor? Was iſt denn mit —

Fr. v. Mircour. Ich glaube gar, Sie lachen?

Sainville. Ich? Keinesweges. Nein, ich theile recht aufrichtig Ihren Kummer. Aber —

Fr. v. Mircour. Allerliebſt! Nur zu! Spotten Sie meiner. Trauren Sie aus Scherz mit mir. Die Männer — freilich, ſie müſſen Charakter zeigen. Nur zu!

Sainville. Beruhigen Sie ſich! Man wird ihn wiederfinden, und ich halte Sie für viel zu vernünftig, als daß Sie———

Fr. v. Mircour. Vernünftig? Nein, mein Herr, ich bin nicht vernünftig, und ich liebe die vernünftigen — übervernünftigen Leute nicht. Sie ſind kalt, unempfindlich. Zur Sache! Was wollen Sie von mir? — Ich bin ſehr erſtaunt, daß Ihnen nicht geſagt worden iſt, daß ich heut niemand vorlaſſen wollte.

Sainville. Wie behandeln Sie mich, Madame! — Die Geſänge, welche Sie geſtern von mir verlangt haben —

Fr. v. Mircour. Die Geſänge? Ich verlange ſie nicht. Sie taugen nichts. In der That — ich bin recht aufgeräumt, Muſik zu machen!

Sainvillle. Aber in der That — Sie ſind doch ein wenig zänkiſch —

Fr. v. Mircour. Ich? Zänkiſch? Sie ſind es, der nicht die mindeſte Empfindung hat. Ich weine, ich leide; der Herr Oberſt ſcherzt, der Herr Oberſt lacht.

Sainville. Dieſen Empfang konnte ich denn fürwahr nicht erwarten. Iſt das die nehmliche Frau, die geſtern auf dem Balle ſo ſanft, ſo gutmüthig war —

Fr. v. Mircour. Geſtern? Geſtern, mein Herr, waren Sie recht angenehm. Suchen Sie es heut wieder zu werden.

Sainville. Madame, ich zweifle, daß Sie mich jemals dafür halten werden.

Fr. v. Mircour. Sehr wohl, mein Herr, ſehr wohl! Sie ſind verdrüßlich, Sie ſind empfindlich. Das hab' ich wohl gedacht. Dieſe Lebhaftigkeit, dieſes Auffahren, dieſer Uebermuth —

Sainville. Nun wahrhaftig, das iſt doch auch der entſchiedenſte Eigenwille, den ich jemals erlebt habe.

Fr. v. Mircour. Eigenwille? — Hat man das Unglück, ſehr lebhaft zu empfinden, ſo nennen die Herren das üble Laune und Eigenwillen. Sie würden alſo wohl ſehr unglücklich mit mir ſeyn; nicht wahr? Denn das iſt es doch, was Sie mir eigentlich zu verſtehen geben wollen.

Sainville. Auf meine Ehre, es iſt nicht möglich, daß ich ein Wort mit Ihnen rede, was Sie nicht auf die gehäſſigſte Weiſe auslegen. — Madame — leben Sie wohl!

Fr. v. Mircour. Mein Herr — leben Sie wohl!

Sainville. Alſo der Verluſt des Herrn Azor ſoll es ſeyn, der uns entzweiet?

Fr. v. Mircour. Was Sie da ſagen, iſt abſcheulich. Sie wiſſen wohl, daß ich nicht ſo ungerecht ſeyn kann, um — — — Nein, es iſt der Mangel an Antheil, an Einverſtändniß, an Nachſicht, worüber ich zu klagen habe.

Sainville. Das iſt alſo der Lohn der zärtlichſten, aufrichtigſten Liebe? — — —

Fr. v. Mircour. Sie wollen ſich jetzt beklagen, mein Herr! Ich liebe die Klagelieder nicht. Sie haben gehen wollen; nein, mein Herr, bleiben Sie hier! Ich bin es, die Ihnen den Platz einräumt. Ja, ich gehe, ich will ganz allein mit mir bleiben und für mich allein weinen.

Sainville. Madame, wenn Sie jetzt wirklich gehen, ſo bitte ich Sie, als entſchieden anzunehmen, daß Sie mich zum letztenmale geſehen haben.

Fr. v. Mircour. Wohl, gut! Ja, mein Herr, aber ſorgen Sie, daß Sie dies Verſprechen nicht vergeſſen. (ab)

Siebenter Auftritt.

Sainville. (allein)

Nein, gewiß, ich werde es nicht vergeſſen! — Es iſt nur gar zu deutlich, daß ihr ganzes Betragen nichts als ein Vorwand war, um mit mir zu brechen. Um ſo beſſer! Ich würde mit dieſer Frau ſehr unglücklich geworden ſeyn.

Achter Auftritt.

Sainville. Dorſay. (Papiere in der Hand)

Dorſay. Nun, mein Lieber, iſt meine Nichte ſchon wieder weggegangen?

Sainville. Ja, mein Herr!

Dorſay. Nicht wahr, Sie ſind immer mehr und mehr von ihr bezaubert?

Oh! man muß gerecht ſeyn; meine Nichte, die verdient wohl — —

Sainville. Allerliebſt, der Onkel macht ihren Lobredner!

Dorſay. Wie ich vorhin geſagt habe, ein ganz vortrefliches Herz —

Sainville. Und eine ganz liebenswürdige Gleichheit der guten Laune.

Dorſay. Wahrhaftig? Nun, das macht mir ein ganz beſonderes Vergnügen, daß Sie dieſe koſtbare Eigenſchaft bei ihr entdeckt haben. — Alſo, Sie ſind ganz und gar beſeeligt?

Sainville. O ja, beſeeligt, ich wünſche Ihnen einen guten Morgen. (geht)

Dorſay. Einen Augenblick noch! Sie haben mir die Hoffnung gegeben, daß der verehrungswürdigſte Herr Vater meine Papiere aus Ihren Händen empfangen ſoll. —

Sainville. Es thut mir leid; ich kann dieſes Geſchäft nicht übernehmen.

Dorſay. Was Sie ſagen! Sie haben mir aber doch verſprochen — — —

Sainville. Freilich wohl; indeß, wohl überlegt — — — Ueberhaupt muß ich Ihnen ſagen, daß ich mir ein Gewiſſen daraus mache, den mindeſten Einfluß haben zu wollen. Uebrigens eilt auch Ihre Sache nicht. Ihren Beſuch werde ich meinem Vater ankündigen, und morgen, übermorgen, oder — — — Oh, die Weiber, die Weiber! Sie ſind ſich alle einander gleich. So wie ſie unſerer einigermaßen gewiß ſind — — — Gott befohlen, Herr Dorſay!

(ab)

Neunter Auftritt.

Dorſay. (allein)

Verſprochen hat er, nichts hält er, fort geht er! Das iſt ſehr unartig, wahrhaft unanſtändig. So ſind aber die Leute in den großen Aemtern. Sie lächeln, ſie verſprechen, drücken uns die Hände und verſchwinden! Das möchte ich denn doch wohl wiſſen, ob ich es eben ſo machen würde, wenn ich im Amte bin!

Zehnter Auftritt.

Dorſay. Lafleur.

Lafleur. Gnädiger Herr! Die kleine Wittwe erwartet Sie heute Abend zum Nachteſſen. Ganz bezaubert iſt ſie von den Verſen und dem Bouquet.

Dorſay. Geh zum Teufel mit deiner Wittwe und deinem Bouquet! Ha! rechne noch einer auf Freunde! — Aber bin ich nicht thörigt? Ich, der ich ein freies, unabhängiges Leben mit meinem großen Vermögen führen könnte — — —?

Lafleur. (ein Papier aus der Taſche ziehend) Wenn der gnädige Herr die Gewogenheit haben wollten, auf die Handſchrift eines jungen Menſchen einen Blick zu werfen; ich habe die Probeſchrift bei mir.

Dorſay. Ich finde es ſehr unverſchämt, daß ihr euch damit abgeben wollt, Stellen bei mir zu vergeben. Ich brauche gar keinen Secretair. Aha! mein werther Herr Sainville; wenn ich ſonſt einen andern Fürſprecher haben wollte, wie Sie, er würde mir gewiß nicht fehlen.

Lafleur. Haben Sie wenigſtens die Gewogenheit, gnädiger Herr, die Handſchrift zu betrachten; ich darf behaupten, daß ich Ihnen etwas Fürtrefliches empfehle. Eine Handſchrift, wie in Kupfer geſtochen!

Dorſay. (nimmt das Papier) Nun, wenn ich denn mit Gewalt leſen muß! (lieſt) „Auszüge aus verſchiedenen Werken. „Die Unterſcheidung, die zwiſchen Leuten „von Bedeutung und geringerm Stande „ſtatt findet, verſchwindet in aufſteigender „Linie. Der Bediente widmet ſeine Aufmerkſamkeit dem Kammerdiener; der Kammerdiener kleidet ſeinen Herrn oft in möglichſter Eile, damit dieſer ſeine Unterthä-

„nigkeit dem Milord beweiſen kann“ — Was ſoll denn das bedeuten?

Lafleur. Lieſt ſich das nicht recht ſchön? Haben Sie die Gnade fortzufahren.

Dorſay. (lieſt weiter) „Die Leute in „den letzten Stellen zu quälen, dadurch „erholen und rächen ſich die in den mitt„lern Stellen für den Reſpekt, den ſie ih„rer Herrſchaft beweiſen müſſen“ — — Das ſoll wohl Moral vorſtellen, oder gar ſo etwas von Philoſophie! und welch eine ſchändliche Handſchrift! Nicht einmal Orthographie! — Nichts, nichts, mein Herr Lafleur, ſagen Sie Ihrem Protegé, ehe er Secretair werden will, ſoll er ſchreiben und denken lernen. (wirft Lafleur das Papier ins Geſicht) Das iſt beſchloſſen, ich kenne einen andern Mann, der mir Dienſte leiſten kann, und ſollte auch der mich ſitzen laſſen, ſo begebe ich mich in die Einſamkeit; ich gehe auf's Land, ich ergebe mich den Wiſſenſchaften, und lebe für mich allein.

Lafleur. Aber, gnädiger Herr —

Dorſay. Unterſangt ihr euch, noch einmal für Jemand das Wort bei mir zu führen, ſo ſchicke ich euch zum Teufel! (ab)

Eilfter Auftritt.

Lafleur. (allein)

Ah, Sapperment! Das hätte ich denn doch nun aber nicht erwartet. Aber, ſo ſind die Herren! So wird man für ſeine Anhänglichkeit an ſie belohnt! Aber, ich werde mich rächen. Blut und Leben, ich werde mich rächen!

Zwölfter Auftritt.

Lafleur. Gabriel.

Gabriel. Die kleine Tänzerin hat ihr Kammermädchen weggeſchickt. Man weiß nicht, was aus dem armen Mädchen geworden iſt.

Lafleur. Hört einmal, Gabriel, ich finde es ſehr unverſchämt von euch, daß ihr euch unterfangen wollt, eure Augen bis zu einer Perſon zu erheben, die mir angehört. Ein ſolcher Faullenzer, ein ſolcher Taugenichts! Und er ſchmeichele ſich, einſt Kammerdiener werden zu wollen. Ich ſchicke euch zum Teufel!

Gabriel. Wie, mein Herr, Sie jagen mich fort?

Lafleur. Der Herr iſt von eurer Aufführung unterrichtet. Ach! Sie wollen die Kammerjungfer ſeiner Nichte verführen! — Acht Tage läßt er euch, um einen andern Dienſt zu ſuchen. Antwortet mir nicht! (ſtampft mit dem Fuße) Ich werde euch ein Zeugniß des Wohlverhaltens ausſtellen; das iſt alles, was ihr von mir bitten könnt, und nun kein Wort weiter! — Muß der Teufel meinen Protegé plagen, daß er moraliſche Stellen abſchreibe, um ſeine Handſchrift zu zeigen! (zerreißt das Papier, das er vorher ſeinem Herrn zeigte, wirft es auf den Boden und geht ab)

Dreizehnter Auftritt.

Gabriel. (allein)

Ei, du lieber Himmel! Ei, du lieber Himmel! Das iſt, als ob mir ein Dachziegel auf den Kopf gefallen wäre! Wie komm' ich zu dem allen? Ich begreife es wahrhaftig nicht.

Vierzehnter Auftritt.

Gabriel. Marie.

Marie. Nun, lieber Musje Gabriel?

Gabriel. Ah, Mademoiſelle, alles iſt verloren! Ihr Herr Onkel, der mich eben erſt aufgemuntert hatte, iſt in eine entſetzliche Wuth gegen mich gerathen. Er ſagt, der gnädige Herr hätte mich aus ſeinem Dienſt gejagt, und ich wäre ein Taugenichts. Sie wiſſen's, Mamſell Marie, ob ich ein Taugenichts bin.

Marie. Was ſagen Sie mir da, Musje Gabriel?

Gabriel. Die Wahrheit. Ich mag

aber mein Gewiſſen befragen, wie ich will, ſo habe ich nichts gethan, womit ich das verdienen könnte.

Marie. Geſchieht es nicht ſehr oft, daß unſre Herrſchaften die Vergehen, die ſie ſelbſt begangen haben, an uns beſtrafen! Da iſt die gnädige Frau, die eben mit mir zankt, weil — — — Aber was liegen denn da für Papiere auf dem Boden?

Gabriel. (hebt die Stücken Papier auf, die Lafleur zerriſſen hat) Ich weiß es nicht. Herr Lafleur hat ſie zerriſſen und dahin geworfen.

Marie. Laß ſehen!

Gabriel. Es ſieht aus wie die Probeſchrift eines Schreibmeiſters.

Marie. (die Stücke zuſammenhaltend) „Der Bediente kleidet den Kammerdiener" — — (lieſt leiſe weiter) „der dem Milord ſeine Unterthänigkeit beweißt, die in den Mittelſtellen mögen ſich für den Reſpekt" — — — Halt! Ich hab' es! Ja, das kann ich zuſammenreimen.

Gabriel. Nun, was wär' es denn?

Marie. Ich weiß, woher die üble Laune meines Onkels kommt. Hätte er das Papier abſichtlich hierher geworfen, er hätte mich nicht beſſer unterrichten können. Seit unſerer Unterredung von heut morgen, ſind hier große Begebenheiten vorgegangen.

Gabriel. Nun, und was denn?

Marie. Meine Dame hat ihren lieben Azor verloren.

Gabriel. Wer iſt denn Herr Azor?

Marie. Ihr kleiner Hund.

Gabriel. Aber was hat das für Beziehung auf — — —

Marie. Sie iſt darüber in Verzweiflung. Der Oberſt iſt hierher gekommen, um ſie zu beſuchen; was ſie mit einander geſprochen haben, weiß ich nicht, aber die gnädige Frau kam mit einem Strom von Thränen in ihr Kabinet. Als der Oberſt wegging, war er im größten Zorn. Ich habe ihn den Namen der gnädigen Frau und des Dorſay ausſprechen, und mit einer Betheuerung ſagen hören, daß er keinen Fuß wieder in dieſes Haus ſetzen würde; ja, ſo verhält ſich die Sache. Der Oberſt, übel behandelt von meiner Dame, wird Herrn Dorſay übel behandelt haben, der ihn doch nöthig hat. Das wird Herr Dorſay meinem Onkel haben entgelten laſſen, und mein Onkel hat es wieder Sie entgelten laſſen.

Gabriel. Glauben Sie das wirklich?

Marie. Er iſt ärgerlich auf Sie, weil er verdrüßlich über ſeinen Herrn iſt. Habe ich es ihnen nicht vorhin erſt geſagt, daß ſehr oft die geringſten Urſachen, die größten Wirkungen hervorbringen.

Gabriel. (will ſein Tuch aus der Taſche ziehen, nimmt unverſehens das Halstuch, das ihm Marie vorhin geſchenkt hatte, und zerreißt es) Und ich habe Niemand, dem ich das entgelten laſſen kann, was mich quält — — — Ach!

wie iſt man doch unglücklich, wenn man gerade der allerletzte im ganzen Hauſe iſt!

Marie. Aber was zerreißen Sie denn da?

Gabriel. Lieber Himmel! Das iſt das Halstuch, was Sie mir geſchenkt haben.

Marie. Wie es ſcheint, legen Sie keinen beſondern Werth auf mein kleines Geſchenk.

Gabriel. Verzeihung, hundertmal Verzeihung, Mamſell Marie! Aber ich weiß wahrhaftig nicht, an wen ich mich halten ſoll. Dies iſt das Theuerſte was ich beſitze, und wahrlich, in meinem Kummer — — —

Marie. Sie vernichten mein Geſchenk, Sie lehren mich dadurch, was ich mit dem Ihrigen machen ſoll.

Gabriel. Mademoiſelle, zwingen Sie mich nicht es zurückzunehmen, ich bitte Sie herzlich. Behalten Sie es immer als ein Andenken von dem armen Gabriel.

Marie. Beruhigen Sie ſich. Nein,

ich werde Sie nicht zwingen es zurückzunehmen. Die gnädige Frau kommt; machen Sie, daß Sie fortkommen. Nein, noch ein Wort! Der Käficht iſt unten in der Weißzeug-Kammer. Wohlan, geſchwind, gehen Sie, holen Sie den Käficht hierher!

Gabriel. Aber, Mademoiſelle — — —

Marie. Geſchwind, thun Sie, was ich Ihnen ſage.

Gabriel. Lieber Himmel! Ich bin doch gewiß der unglücklichſte Menſch auf der Welt! (ab)

Funfzehnter Auftritt.

Frau von Mircour. Marie.

Fr. v. Mircour. Nun! wie iſt's? Mamſell Marie läßt mich allein, bekümmert ſich gar nicht mehr um mich!

Marie. Haben die gnädige Frau nicht verboten, daß ohne Ihren ausdrücklichen Befehl Niemand zu Ihnen kommen ſollte?

Frau

Fr. v. Mircour. Ja, das iſt wahr. Wie iſt es denn? Noch keine Nachrichten?

Marie. Ach, lieber Himmel, nein! Ich bin ſelbſt in der ganzen Gegend umhergelaufen, bei allen Nachbarn bin ich geweſen. Niemand will etwas von ihm wiſſen. (ſeufzt) Du armer kleiner Azor! Wie wird es dir ergehen? Ich habe ihn auch geliebt, gnädige Frau! Und ich glaube, wenn ich mich nicht mit aller Gewalt zurückhielte, ich würde überlaut weinen.

Fr. v. Mircour. Ja, du biſt gut, du haſt Empfindung, du biſt auch meine liebe Marie. Aber begreifſt du den Herrn Sainville, den es verdrießt, der heftig wird, weil ich einmal nicht guter Laune bin?

Marie. Das muß ich geſtehen, dergleichen hätte ich nimmermehr von dem Herrn Oberſt geglaubt.

Fr. v. Mircour. Ganz glorreich kam er daher, und wollte mir, der Himmel weiß, welche Geſänge bringen — — (kleine

Pauſe) Wahr iſt's, ich habe dieſe Geſänge von ihm begehrt; muß er ſie aber in dem Augenblicke bringen, wo ich ganz außer mir bin? — Mein armer Azor! Niemals werd' ich ihn vergeſſen; ich will auch keinen andern wieder haben. Nein, keine Anhänglichkeit mehr an Undankbare!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Gabriel. (mit dem Käficht)

Gabriel. Mademoiſelle Marie, da iſt, was Sie mir befohlen haben.

Fr. v. Mircour. Wie, was iſt denn das?

Marie. Ein Kanarienvogel, den man mir heute Morgen geſchenkt hat.

Fr. v. Mircour. Sieh doch! Wie allerliebſt! Iſt es wahr, gehört dieſer liebliche Vogel dein, meine liebe Marie?

Marie. Ja, gnädige Frau!

Fr. v. Mircour. Ach! Da biſt du recht glücklich!

Marie. Wenn es der gnädigen Frau Vergnügen macht, ihn zu beſitzen — — —

Fr. v. Mircour. Nein, mein Kind! Nimmermehr werde ich dich deſſen berauben. Aber wahr iſt's, er iſt ganz allerliebſt!

Gabriel. (leiſe zu Marie) Wie, Mademoiſelle, Sie geben mein Geſchenk weg?

Marie. (leiſe zu Gabriel) Still! Geſchwind laufen Sie und holen Sie im Namen der gnädigen Frau den Herrn Oberſt hierher.

Gabriel. Er hat einen Schwur gethan, daß er nicht wieder kommen wolle.

Marie. Eine Urſach mehr, daß er geſchwind wiederkommt.

Gabriel. Aber, Mademoiſelle — — —

Marie. Gehn Sie auf der Stelle!

Gabriel. Ich muß wohl. Ich muß alles thun, was ſie will! (ab)

Siebzehnter Auftritt.

Frau von Mircour. Marie.

Fr. v. Mircour. Niemals habe ich einen ſo lieblichen Vogel geſehen.

Marie. Es iſt wahr. Er hat die lebhafteſte Farbe. Wenn er der gnädigen Frau gehört, iſt es nicht immer noch, als wenn er mein wäre? — Wollten Sie ihn verweigern, Sie würden mich ſchmerzlich kränken. Ich würde glauben, Sie verſchmäheten meine kleine Gabe.

Fr. v. Mircour. Wie wenig kennſt du mich! — Ich denke nach und ich finde, daß es ſchon lange her iſt, daß ich dir gar nichts gegeben habe. Wähle dir eins von meinen beſſern Kleidern aus, und behalte es.

Marie. Wie gütig Sie ſind!

Fr. v. Mircour. Ich will dich nicht betrüben, Marie! Ich nehme dein Geſchenk an.

Marie. (ihr die Hand küſſend) Er wird kein Undankbarer ſeyn, wie Ihr Azor, der Ihnen davon gelaufen iſt.

Fr. v. Mircour. (mit dem Käficht in der Hand herumgehend, und den Vogel mit Vergnügen betrachtend) Oh! davor will ich ihn wohl hüten! Aber, nun ſag' mir, liebe Marie, welchen Platz weiſen wir dem Vogel an. Er muß in mein Cabinet. Nicht wahr?

Marie. Ja, neben dem Fortepiano der gnädigen Frau.

Fr. v. Mircour. Ganz recht. Und das erſte Stückchen, was ich ihn lehren werde, ſoll einer von den Geſängen ſeyn, die der Oberſt mir hat bringen wollen. (ſetzt den Käficht auf den Tiſch. Nach einer kleinen Pauſe) Der gute Oberſt! Wenn ich es recht überlege, ich bin wohl nicht zum beſten mit ihm umgegangen?

Marie. Ei, der wird ſchon wieder kommen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Gabriel.

Gabriel. (kömmt) Der Herr Oberſt Sainville.

Marie. Hab' ich's nicht geſagt, 'gnädige Frau?

Gabriel. (zu Marie) Ich bin ihm begegnet, wie er den Schritt ins Haus ſetzen wollte.

Marie. Sehen Sie wohl, daß ich recht hatte! — Gehn Sie jetzt!

Gabriel. (ab)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Sainville.

Fr. v. Mircour. Sind Sie es, Herr Oberſt?

Sainville. Ja, Madame! Ich — ich bin es doch!

Fr. v. Mircour. Aber Sie wollten ja nicht wiederkommen?

Sainville. Für diesmal komme ich nicht zu Ihnen, gnädige Frau! Es ist Ihr Herr Onkel, den ich beſuchen will.

Fr. v. Mircour. So! Sie wollen meinen Onkel beſuchen?

Sainville. Ja, Ihren Onkel.

Fr. v. Mircour. Ich danke in ſeinem Namen. Aber wiſſen Sie auch, daß das, was Sie mir da ſagen, nicht ſehr verbindlich iſt?

Sainville. Da es ſcheint, daß meine Beſuche nicht mehr das Glück haben, Ihnen zu gefallen — — —

Fr. v. Mircour. Allerliebſt! Sie ſchmollen mit mir?

Sainville. Dazu habe ich wohl nicht die mindeſte Urſache?

Fr. v. Mircour. Ja, Sie haben einige Urſache dazu. Ich bin viel offenherziger, wie Sie. Behaupten Sie immerhin, daß Sie gar nicht meinetwegen wiedergekommen ſind.

Sainville. Ich bin wiedergekommen, weil — — — Wohlan denn! Ja, gnädige Frau, ich bin ausdrücklich zu Ihnen hierher gekommen. Aber, ich habe es nicht gewollt, ich habe es thun müſſen, weil ich es nicht unterlaſſen konnte, das ſage ich Ihnen geradezu.

Fr. v. Mircour. Und ich, ich räume Ihnen ein, daß ich ungerecht war, und ein bischen unartig. Lieber Herr Oberſt, man muß Nachſicht für ſeine Freunde haben; ich habe eine Menge Fehler; aber Sie ſehen, ich bin wenigſtens nicht eigenſinnig.

Sainville. (indem er ihr die Hände küßt) Sie ſind immer liebenswürdig, ich ſage es ja wohl! Und ich, bin ich denn nicht eben ſo ſehr Kind geweſen, daß ich mich vom Zorn habe hinreißen laſſen?

Fr. v. Mircour. Nein, Sie hatten Urſache dazu. Bin ich manchmal übel gelaunt, ſeltſam, beharrlich in Kleinigkeiten, ſo bin ich doch ſtandhaft in der Freundſchaft. Ich ſchone manchmal meine Freunde nicht; aber ich kehre immer herzlich zu ihnen zurück. Haben Sie die Güte, mir jetzt die Geſänge zu geben, die Sie mir heut Morgen brachten.

Sainville. Ach! nein. Beſorgt, daß ich wieder ſo übel aufgenommen werden mögte — — —

Fr. v. Mirceur. Schicken Sie gleich hin, und laſſen Sie ſie holen! — Aber, Sie haben ja Geſchäfte mit meinem Onkel; thun Sie dieſe ab, dann ſehen wir uns wieder. Vergeſſen Sie nicht, daß ich die Geſänge recht ſehnlich erwarte. Komm, liebe Marie, trag' den Käficht in mein Zimmer! (zu Sainville) Er iſt überaus lieblich, dieſer Kanarienvogel! (küßt Marie auf die Stirne) Du biſt ein recht gutes Mädchen, und der Oberſt iſt ein überaus guter Mann! (ab mit Marie)

Sainville. Iſt es möglich, daß man liebenswürdiger ſeyn kann, als dieſe Frau!

Zwanzigſter Auftritt.

Dorſay. Sainville.

Dorſay. Nein, man muß auf Niemand mehr rechnen; meine Partie iſt unwiederruflich genommen. Ich verlaſſe die große Welt, ich ziehe aufs Land, und lebe wie ein Philoſoph.

Sainville. Ach, mein lieber, lieber Dorſay, Sie ſehen den glücklichſten Menſchen vor ſich, ich bin außer mir! Eben habe ich mit Ihrer liebenswürdigen Nichte geſprochen. Hat ſie für einige Augenblicke üble Laune, ſo muß man doch geſtehen, daß ſie ſich dann ſelbſt mit einer Freimüthigkeit anklagt, mit einer Liebenswürdigkeit — — — Nun, wie iſt es mit der Stelle, die Sie ſuchen?

Dorſay. Wie, mein Herr, wie es mit der Stelle iſt?

Sainville. Sie haben Recht, aufgebracht gegen mich zu ſeyn; ich bitte, daß

Sie es mir verzeihen! Ich habe vorhin abgelehnt, Ihnen zu dienen, und wie ich glaube, habe ich das nicht auf die beſte Art gethan. Was ſoll ich Ihnen ſagen? Ich war eben gar nicht gut aufgelegt.

Dorſay. Das iſt freilich nicht angenehm; um ſo mehr, da ich heute auf lauter Leute gerathe, die nicht gut aufgelegt ſind. Der Eine fürchtet, ſich zu compromittiren; der Andere hat ſeinem Freunde das Wort gegeben; wieder ein Anderer ſucht die Stelle für ſich ſelbſt.

Sainville. Ja, ſo ſind die Freunde von heute; aber ich — — — Haben Sie Ihre Papiere hier bei ſich?

Dorſay. O ja, freilich. Aber da Sie, wie Sie ſagen, ſich ein Gewiſſen daraus machen, den mindeſten Einfluß bei Ihrem Herrn Vater haben zu wollen — —

Sainville. Es giebt Ausnahmen. Und für einen Freund, wie Sie — — — geben Sie mir nur die Papiere!

Dorſay. (die Papiere hervorziehend) Erlauben Sie, daß ich ſie ordne, und Ihnen dabei erkläre — — —

Sainville. (ſie durchlaufend) Nicht doch! ſie ſind in Ordnung. Herrliche Empfehlungen! Einleuchtende Beweiſe! Ich eile, ſie meinem Vater vorzulegen, ſeinem Secretair, allen, von denen die Sache abhängt.

Dorſay. Aber, mein Herr — — —

Sainville. Ich bringe die Papiere zu meinem Vater, und hohle die Geſänge für Ihre Nichte. Keine Dankſagungen! Ich laufe, ich fliege: mir ſelbſt leiſte ich den größten Dienſt, indem ich einen wakkern Mann verbinde. — Seyn Sie ohne Sorgen, Sie erhalten das Amt! (ab)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Dorſay. (allein)

Ich erhalte das Amt! Ja, das iſt ein

anderes. Nun kann ich freilich noch nicht mich auf's Land in Ruhe ſetzen!

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Dorſan. Lafleur.

Lafleur. Gabriel ſagt mir, daß der gnädige Herr mich verlangt haben.

Dorſan. Ich? — Nein!

Lafleur. Wieder eine von den Albernheiten dieſes einfältigen Gabriels! Aber ich will ihn auch dergeſtalt auszanken, daß er daran denken ſoll! (geht)

Dorſan. Höre doch, höre! Warum den armen Narren auszanken! — Ich habe dich freilich nicht rufen laſſen; — aber es iſt mir doch recht angenehm, daß du gekommen biſt. — Weißt du, was vorgeht — he? — Nun denn — deine Ahndungen ſind eingetroffen. Ich werde die Stelle erhalten. Ich habe die Verwendung und das Wort des Herrn Oberſten für mich.

Lafleur. ([illegible]) Ich habe

die Ehre, dem gnädigen Herrn meine gehorſamſten Glückwünſche abzuſtatten.

Dorſay. (mit gnädigem Lächeln) Danke, danke! — Jetzt, liebes Kind — wie du vorhin geſagt haſt — jetzt muß ich daran denken, mein Haus auf einen gewiſſen Fuß zu bringen. Hurtig, gieb mir die kleinen Tagesblätter, ich muß nachſehen, wo Pferde ausgeboten werden, welche Hotels zu vermiethen ſind, und wo Köche außer Dienſt zu finden ſind. — Ei — es iſt ein rechter Jammer, daß der junge Menſch, den du mir empfohlen haſt, nicht eine beſſere Hand ſchreibt.

Lafleur. (verwundert) Aber ich darf betheuern, gnädiger Herr, daß ich nicht beſſer ſchreibe. Wahrlich, ich ſchreibe um nichts beſſer.

Dorſay. (lächelnd) Ja, dem Himmel ſey es geklagt, das iſt wahr! Nun — ſo — ſo laß mich denn ſeine Handſchrift noch einmal ſehen! —

Lafleur. Bei meiner Treu — — in ſeinem Kummer, in der Verzweiflung darüber, daß er Ihnen mißfällt, hat der gute Junge ſeine Probeſchrift zerriſſen.

Dorſay. Hm! Deſto ſchlimmer für ihn!

Lafleur. Habe ich doch alle Mühe von der Welt gehabt, daß er unter meiner Aufſicht eine andere Schrift verſuchen mußte. Ich dachte, ſo wie ich Ihre Güte kenne, ſo würden Sie doch vielleicht noch — — —

Dorſay. Nun ja, nun wohl! So laß denn ſehen —

Lafleur. (ihm das Papier überreichend) Haben Sie die Gnade —

Dorſay. (lieſt) „Pflichten der Diener gegen ihre Herren. — Unterwürfigkeit, Eifer, Aufmerkſamkeit“ — Ei nun ja — ſo iſt's in der Ordnung. Das heißt ſchreiben, das iſt gedacht. Und es iſt auch — ja — es iſt auch die Orthographie wohl beobachtet. — So wie jetzt die Handſchrift iſt, fällt ſie angenehm ins Auge. Es iſt Zeichnung in den Buchſtaben — Wo zu allem Kuckuck hat der Menſch den Kopf gehabt, ſo ſchlecht zu ſchreiben, als die vorige Handſchrift war, welche du mir überreicht haſt?

Lafleur. Der arme Menſch! — Er war ſo furchtſam. Die Hand hatte ihm gezittert.

Dorſay. Ich glaube das. Ja, ja — ich glaube es. Er ſoll ſich zufrieden geben. So wie ich das Amt erhalte, tritt er in das ſeine bei mir ein. Ja — es iſt mir genug, daß er von dir vorgeſchlagen iſt — Bſt! du — höre! — Haſt du mir nicht geſagt, daß der dicke Finanzier ſich einſchränken will.

Lafleur. Ja, gnädiger Herr! Es iſt ihm von ſeinen Gläubigern angerathen worden.

Dorſay. Dieſen Augenblick will ich ihm ſchreiben. — Sein Hotel iſt freilich nicht ſehr bequem — aber der große Saal iſt fürſtlich. Das iſt die Hauptſache. — Was dich betrifft — dich, dem ich gewogen bin, du bleibſt mein erſter Kammerdiener, mein Vertrauter. Haſt du ein Verlangen, mein Sohn — haſt du Wünſche? Halte bei mir an! Ja, ja. Gieb mir ein Memorial, und zähle ſtets auf deinen gütigen Herrn! (ab)

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Lafleur. (allein)

Nun denn — ſo iſt's recht! Das iſt denn doch noch ein Herr, der Nachdenken hat, — ein erkenntlicher Herr!

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Lafleur. Gabriel. (im Oberrocke, ein kleines Päckchen an die Spitze eines Reitſtocks gebunden) Marie. (im Hintergrunde)

Marie. (zu Gabriel) Gehn Sie doch! nur vorwärts!

Lafleur. Ah! — biſt du da, Gabriel? — Nun — was bedeutet dieſes Paket? — was ſoll dieſes niedergeſchlagene Weſen?

Gabriel. Ich komme — mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen, und — um mein Zeugniß zu bitten.

Lafleur. Was? Wie? — Willſt du denn auf der Stelle fort? He!

Gabriel. Sie haben mir freilich geſagt, daß mir noch acht Tage erlaubt würden, um eine andere Stelle zu ſuchen, aber — es iſt mir unmöglich, noch eine Stunde in dieſem Hauſe zu bleiben, da ich Ihr Wohlwollen verloren habe, mein verehrungswürdiger Gönner!

Lafleur. Still! Reden wir nicht mehr davon. — Ich bin es, der bei dem gnädigen Herrn dir das Wort geredet hat! Ja — ich! Und ſo — ſo — kurz, er verzeiht dir, und du magſt in des Himmels Namen hier bleiben.

Gabriel. Wahrhaftig? Ach, mein Herr — welch ein Glück!

Lafleur. Ja, mein Freund — es iſt richtig. Wir kommen jetzt alle zu unſern Stellen. Herr Dorſay hat das Wort des Herrn Oberſten. Dieſes Haus wird von der erſten Bedeutung. Wir werden Günſtlinge haben, wir werden geſucht, wir werden Stellen vergeben. Jetzt ſeyn Sie geſcheut, Monſieur Gabriel, und wacker! So wenig Naſeweisheit, als möglich. Das bitte ich mir aus!

Gabriel. Ah! mein Herr — trauen Sie mir zu, daß ich — — und was die Sache anlangt, wovon ich vorhin die Ehre hatte, mit Ihnen zu reden — — —

Lafleur. Je nun — höre, ich bin gar kein harter Mann — ich; verliebt bin ich auch geweſen, wie du; — meine Nichte iſt geſcheut, tugendhaft. Du? du biſt manierlich, gefällig, biegſam — und da ich denn doch bei der Hand bin, um ein wachſames Auge auf euch zu haben, ſo — — —

Gabriel. Ach, lieber Herr — es iſt beſſer, Sie verheirathen uns — dann erſparen Sie die Mühe, ein wachſames Auge auf uns zu haben.

Lafleur. Gieb mir einen Lehnſtuhl, laß meine Nichte daher kommen — ich bin in der Stimmung — euch Beiden gute Lehren zu geben.

Marie. (tritt vor) Da bin ich, lieber Onkel!

Lafleur. So? Du warſt ſchon bei der Hand? Nun — du weißt alſo, was vorgehe? Biſt du ſchon davon unterrichtet, daß das junge Teufelskind — der Monſieur Gabriel da, ſich es beigehen läßt, in dich verliebt zu ſeyn? —

Marie. Ich weiß es, lieber Onkel!

Lafleur. Das weißt du? — Oho, du biſt vielleicht thöricht genug, das ganz und gar nicht übel zu nehmen? He!

Marie. Gütiger Onkel! Wenn Sie wollten —

Lafleur. Ah! So? Ich bin nun der gütige Herr Onkel! Du ſchmeichelſt mir, du biſt überaus einnehmend; das iſt alles recht wohl und gut; aber zum Kukuk auch — ſo warte doch, bis der Gabriel ſeinen Weg gemacht haben wird.

Marie. Den hat er ſchon gemacht, lieber Onkel! Er iſt Kammerdiener bei dem Herrn Oberſt Sainville geworden. Der Herr Oberſt heirathet die gnädige Frau, und ich habe das alles ſo eingeleitet.

Lafleur. Was? Du willſt das eingeleitet haben, du?

Marie. Der Herr Oberſt wird dieſen Augenblick wieder kommen; ich habe der gnädigen Frau recht die Wahrheit geſagt; in dieſem Augenblick giebt ſie dem Herrn Oberſt die Hand, und verlangt, daß mein Gabriel Kammerdiener bei ihm wird.

Lafleur. Für deinen Gabriel? Seht

doch! Sie ſieht ihn ſchon als ihren Gemahl an.

Marie. Da kommen ſie!

Fünfundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Sainville. Fr. v. Mircour. Dorſay. (von der entgegengeſetzten Seite kommend)

Fr. v. Mircour. Wo iſt er? Wo iſt mein lieber Onkel? Ah — da kommt er! Wünſchen Sie mir, wünſchen Sie ſich Glück, danken Sie dieſem würdigen Freunde, der Ihnen treffliche Dienſte geleiſtet hat! — Nach ſo vielen Beweiſen der Freundſchaft, wie konnte ich meine Hand ihm verſagen?

Sainville. Ach, Madame, wie glücklich bin ich! (zu Dorſay) Lieber Dorſay, Sie ſind zu der Stelle ernannt! Morgen erhalten Sie Ihr Patent!

Dorſay. Gütiger Himmel, welche Verbindlichkeit habe ich Ihnen! (zu Lafleur)

He, du da, Laſleur! Geſchwinde, hohl' mir deinen jungen Menſchen! Ich muß einen Secretair haben. Ich muß ihn dieſen Abend noch haben.

Laſleur. Gnädiger Herr, ich bin außer mir vor Erkenntlichkeit! (zu Gabriel.) Ich geb' dir meine Nichte zur Frau.

Gabriel. Ach, Herr Laſleur! Mamſell Marie! (zu Dorsan.) Gnädiger Herr, Herr Oberſt, Madame! und ganz beſonders du, lieber, lieber Kanarienvogel, wie viel Dankbarkeit bin ich euch allen zuſammen ſchuldig!

Marie. Ja freilich, ohne dieſen kleinen Vogel wären wir beide arme Leute vom Gewicht der üblen Laune erdrückt worden. Dank ſey es ihm, nun ſind wir alle zufriedene, frohe Menſchen, und wir beide heirathen uns!

Fr. v. Mircour. Sie hat wohl recht. Ein jeder hat das Wohlwollen ſeines Freundes und Gönners verloren und wieder erhalten. So wird die groſſe Kette im Leben getrennt, und wieder in einander geſchlungen. Bald ſind alle wider einander, und um ſie für einander zu gewinnen, giebt es eine Haupt-Tugend, nach welcher wir alle ſtreben wollen: die gute Laune!

Die Nachbarſchaft.

Luſtſpiel in Einem Akt

von

Piccard.

Perſonen.

Dürmont, Kaufmann.
Cecilie, ſeine Tochter.
Armand, Kaufmann.
Malinval.
Montbrun. } Dürmonts Nachbarn.
Lambert.
Dürmonts Bedienter.

(Die Handlung geht zu Auteuil bei Dürmont vor)

Erſter Auftritt.

(Die Bühne ſtellt einen Saal vor, der unmittelbar zum Garten führt)

Dürmont. Cecilie. (ſitzen an einem runden Tiſche, und haben eben das Frühſtück geendet)

Dürmont.

(munter und überaus guter Laune)

Nun! — Aufrichtig, liebes Kind, wie findeſt du mein kleines Haus?

Cecilie. Allerliebſt, mein Vater!

Dürmont. Wie biſt du davon zufrieden, daß ich mich hier in Auteuil angekauft, und Paris verlaſſen habe?

Cecilie. (unbefangen) Recht gut! (Nach einigem Nachdenken) Aber — doch —

Dürmont. Aber? — He! ſprich aus! — Deine „Aber" will ich freundlich bedenken und behandeln.

Cecilie. Ich frage: ſind wir nun für immer in Auteuil wohnhaft? Haben Sie alle Geſchäfte in Paris ganz aufgegeben?

Dürmont. Mein Kind, ich bin zufrieden von dem Vermögen, welches ich mir erworben habe; ich ſtrebe nicht weiter. Dieſes Haus iſt ſehr angenehm gelegen, der Garten und die Ländereien, welche dazu gehören, werden mich beſchäftigen, ohne mich zu ermüden. Hier will ich behaglich leben, glücklich durch meine Tochter, und recht heiter mit einigen Freunden, die ich zu mir einladen werde. (er lacht) Man hat mir zwar geſteckt, daß ich einige langweilige Herren zu Nachbarn hätte — —

Cecilie. Das habe ich auch gehört.

Dürmont. Laß gut ſeyn, ich werde nicht zu ihnen gehen; dann werden ſie, hoffe ich, mich auch in Ruhe laſſen.

Cecilie. Wer weiß —

Dürmont. (ſteht auf, nimmt ihre Hand) Cecilie, du mußt von meinem Plane, hier in Ruhe zu leben, bezaubert ſeyn, du, die den Ton der hohen Welt und das Geräuſch der großen Städte verabſcheueſt. Du, die das Landleben und die Ruhe, welche die Einſamkeit giebt, ſo ſehr liebſt!

Cecilie. Ja — o ja! Gewiß! Aber —

Dürmont. (lächelt) Aber? Nun, ſo rede denn!

Cecilie. Sie werden einräumen, daß nicht alle Geſellſchaften zu Paris lärmend, leichtſinnig oder langweilig ſind. Zum Beiſpiel — das Haus des Herrn Düpré. Vermiſſen Sie ihn nicht, den guten, alten Herrn Düpré?

Dürmont. (lächelnd) Der gute junge Herr Armand, der Düprés Geſchäfte führt, iſt ein einnehmender Geſellſchafter. — Nicht wahr?

Cecilie. Sie ſelbſt ſind es, der mich oft darauf aufmerkſam gemacht hat, daß er ein ſehr liebenswürdiger Mann ſei. (ſie ſeufzt) Freilich, das Glück hat ihn nicht begünſtigt. —

Dürmont. (ſeufzt wie Cecilie) Ja, das iſt recht Schade! — Uebrigens, mein liebes Kind, — indem ich den Geſchäften zwar entſagt habe, werde ich doch nicht vergeſſen, ein Geſchäft zu betreiben, das dich angeht, und es iſt Zeit, ernſtlich daran zu denken.

Cecilie. Was meinen Sie, lieber Vater?

Dürmont. Dich zu verheirathen, Cecilchen!

Cecilie. (verlegen) O — das eilt nicht! Gar nicht. Indem ich mit Ihnen meine Tage lebe —

Dürmont. Ja, ja, ich weiß es

ſchon. Alle junge Mädchen pflegen ſo zu antworten.

Cecilie. Indem Sie einen Mann für mich ſuchen, werden Sie, wie es ſo der Gebrauch iſt, nach ſeinem Vermögen ſich erkundigen —

Dürmont. Daran thäte ich, nach deiner Meinung, ſehr unrecht?

Cecilie. Wäre es nicht beſſer, wenn ein Mann, der nicht bemittelt, aber brav und liebenswürdig iſt, Ihr Vertrauen gewinnen könnte?

Dürmont. Aufrichtig, es würde mir übel laſſen, mein Kind, wenn ich ſo abſolut nach dem Vermögen fragen wollte; — ich — der, wie du weißt, den Wohlſtand, darin ich lebe, meinem Fleiße verdanke — ganz vorzüglich aber dem Geſchenke eines reichen Mannes, der ſo vollherzig war, wie — die Reichen leider! nur ſehr ſelten zu ſeyn pflegen.

Cecilie. (lebhaft) Ja, Sie haben oft von der Quelle, woraus Ihr Reichthum entſtanden iſt, geſprochen. Ich, an Ihrer Stelle, lieber Vater, ich würde, glaube ich, dem Schickſale damit einen Dank abtragen wollen, daß ich für meine Tochter einen Freund ſuchte, dem ich erwiedern könnte, was für mich geſchehen iſt.

Dürmont. (bewegt) Wohl empfunden! Richtig geſehen! — Geiſt der Ordnung, ſanfte Sitten, Gradheit — achtbarer Fleiß — Erwerb ohne Wucher — das iſt alles, was ich von meinem Schwiegerſohne verlange. Doch — kommen wir auf den jungen Armand zurück! — wollen wir?

Cecilie. (verlegen) Wie Sie befehlen!

Dürmont. Willſt du, daß ich dir ſage, was ich ſeit ein'ger Zeit an ihm bemerke?

Cecilie. Das wäre?

Dürmont. (ihr ins Ohr) Daß er dich liebe, und nicht den Muth hat, es zu ſagen.

Cecilie. (überraſcht) Glauben Sie?

Dürmont. Und daß du gar nicht abgeneigt biſt, ihn wieder zu lieben.

Cecilie. (ſich auf ſeine Hand neigend) Sie haben das alles geſehen, lieber Vater?

Dürmont. (ihr Geſicht erhebend) Nicht wahr, ich bin ein ſehr ſcharfſinniger Kopf, ich —

Cecilie. Sie glauben es, weil —

Dürmont. Weil ich es um ſo lieber glaube, daß ihr Beide ſo beſcheiden dabei zu Werke geht. Cecilie — liebe Seele — ich verlange nichts mehr, als dich mit Armand vereinigt zu ſehen, und euch meine Kinder zu nennen!

Cecilie. (umarmt ihn) Iſt das gewiß, lieber Vater?

Dürmont. Das Vertrauen, was Dûpré dem Armand beweiſet, giebt mir die beſte Meinung von ihm. Sonſt — kenne ich ihn freilich nur wenig. Darum wirſt du mir es nicht verdenken, daß ich nun vor allen Dingen, die allergenaueſten Erkundigungen ſeinetwegen einziehe. — Es iſt ſogar etwas, das mich beunruhigt: ich habe ſagen hören, daß der Name Armand, nicht ſein eigentlicher Name ſey.

Cecilie. (erſchrocken) Wie? — Er führte einen falſchen Namen?

Dürmont. Vielleicht aus einer einfachen, ganz unſchuldigen Urſache; aber man muß dieſe Urſache doch kennen. — Wenn du ihn liebſt — kann ich dann wohl jemals dein Glück früh genug ſchaffen?

Cecilie. Wie gütig ſind Sie! — Ja, ich denke, wie Sie. — Wir wollen keine Zeit verlieren, und ich habe ein Vorgefühl davon, Sie werden nicht unzufrieden über die Nachrichten ſeyn, welche Sie ſeinetwegen erhalten werden.

Dürmont. Ich hoffe es, wie du. Doch — halt — da kommt Jemand, das wird er ſeyn!

Cecilie. (freudig) Wer? — Armand?

Dürmont. Er ſelbſt! Da es mir daran liegt, um vor allen Dingen eine ausführliche Unterredung mit ihm allein zu haben, ſo habe ich ihn eingeladen, und will, daß er dieſen ganzen Tag hier mit uns zubringen ſoll. — Ich hoffe nicht, daß dir das ungelegen iſt?

Cecilie. Das gewiß nicht, Väterchen!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Kurios, das!

Dürmont. Was denn?

Bedienter. Da iſt ein Mann, der Sie mit aller Gewalt ſprechen will.

Dürmont. Wer?

Bedienter. Er ſagt, daß Sie ihn recht gut kennen. Er nennt ſich Lambert.

Cecilie. (die Armand erwartet hatte) Lambert?

Dürmont. Lambert. Nun ja, ganz recht, das iſt Einer von den langweiligen

Nachbarn, von denen ich kurz vorher mit dir geſprochen habe. Führe ihn in mein Zimmer. Er mag etwas warten.

Bedienter. Warten? Er ſieht gar nicht aus, als ob er warten wollte. Ich habe ihm geſagt, Sie wären im Gartenſaale. „Deſto beſſer!" antwortete er; „wir können mit einander im Garten auf und ab gehn." Horch! Da trabt er ſchon hinter mir drein! (ab)

Dürmont. (ſchüttelt den Kopf)

Cecilie. Da haben wir es! In eben dem Augenblicke, wo Sie ſich Glück wünſchen, von den Ueberläſtigen befreit zu ſeyn — —

Dritter Auftritt.

Vorige. Lambert.

Lambert. Aha, Sie ſind's! Herr Dürmont? Ganz recht! Freut mich, daß ich die Ehre habe, Sie zu begrüßen.

Dürmont. Ich bin Dürmont — ja, mein Herr!

Lambert. Sie wiſſen nicht — erinnern ſich nicht, wo Sie mich hinthun ſollen? Gelt!

Dürmont. Sie verzeihen — in der That — ich erinnre mich nur ſehr dunkel.

Lambert. Lambert. Lambert von Orlean, der vertraute Freund Ihres Herrn Vetters. — Das da iſt vermuthlich Ihre liebenswürdige Demoiſelle Tochter? Wie ſie ſo nach und nach mit heranwächſt! Potz tauſend — wiſſen Sie, daß ich Sie nicht gleich erkannt habe! — Ja, ja, ſo ſind wir denn hier beiſammen! — Erſt dieſen Augenblick habe ich erfahren, daß Sie es ſind, der dieſes allerliebſte Haus gekauft hat. „Element — habe ich zu mir geſagt — ich muß ihn beſuchen; auf der Stelle gleich hin!" — Servus — da bin ich! —

Dürmont. Ei, ei! Ich bin Ihnen ſehr verbunden, daß Sie —

Lambert. Bis daher kennen wir uns ſo — gleichſam oberflächlich! — Geduld — Sie ſollen mich kennen lernen. Kann ja gar nicht fehlen, unſre Launen, unſer Geſchmack ſtimmen ganz überein. Sie fliehen die Stadt? Wohl, und ich, ich gehe nur hin, um Geſchäfte für andere zu betreiben, denn die liegen mir nun einmal mehr am Herzen, als meine eigenen. Sie ſind für ein ſtilles Leben eingenommen; für die Wiſſenſchaften. Das iſt ja gerade mein Fall. Mit einem Worte geſagt — hören Sie wohl zu — wir paſſen ganz für einander, und will's Gott, ſoll kein Tag vorbeigehn, wo ich nicht hierher zu Ihnen komme, eine oder zwei Stunden mit Ihnen die Zeit zu tödten.

Dürmont. Ah, mein Herr Lambert —

Lambert. (trocknet die Stirn) Eine oder zwei Stunden aufs wenigſte. Kann ich — ſo bleibe ich länger.

Dürmont. Sie erzeigen mir eine große Ehre. Nur —

Lambert. Bitte, bitte! Geſchieht gern.

Cecilie. (beiſeite) Mit welcher Gewißheit er ſich bei den Leuten einquartirt!

Lambert. Kann ich Ihnen ſonſt auf eine andere Weiſe nützlich ſeyn? Disponiren Sie über mich, ich bitte — ich beſchwöre Sie darum. Die Leute kennen mich, ſie wiſſen es, daß ich von der Art Menſchen bin, auf die man zählen kann, und Sie finden in mir den Mann, der nur für den Dienſt ſeiner Freunde lebt.

Dürmont. (höflich) Ich zweifle ganz und gar nicht daran.

Lambert. Wie iſt es jetzt? He! Ich bin Ihnen vielleicht zur Zeit nicht gelegen?

Cecilie. (ganz vor ſich) Gewiß nicht gelegen.

Dürmont. O — nicht doch!

Lambert. Gut! So bleibe ich hier.

Aber darum bitte ich — ſchicken Sie mich fort, ſobald ich zuviel bin.

Dürmont. (indem er Lamberts Hut und Stock abnimmt und weglegt) Verwünſchte Höflichkeit, die uns gerade das Gegentheil von dem ſagen läßt, was wir denken!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Da iſt ein anderer Herr von unſerer Nachbarſchaft, der Sie durchaus zu ſprechen verlangt. Er nennt ſich Herr Malinval.

Dürmont. So? — (beiſeite) Noch einer!

Cecilie. (beiſeite) Und der Eine, der erwartet wird, iſt gerade der, welcher ausbleibt!

Lambert. Malinval! — Sagen Sie mir, kennen Sie Malinval?

Dürmont. Sehr wenig — ſo wie Sie!

Lambert. Nehmen Sie ſich für den Mann in Acht! es iſt ein Ueberläſtiger, der, unter dem Vorwande, Ihnen Dienſte zu leiſten, Sie in die größte Verlegenheit ſetzen wird. Er hat eine Art von Wuth, alle Leute ſich verbinden zu wollen, und iſt dabei von der größten Linkheit. — Er iſt ſonſt ein ehrlicher Schlag, der jedermann übels zufügt, ohne es zu wollen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Malinval.

Malinval. Ei, guten Tag, Herr Dürmont! Ah — Herr Lambert! Auch ſchon hier? Das geſteh' ich. Sie haben ſich zeitig herangemacht.

Lambert. Fragen Sie nur — wir haben eben recht viel übels von Ihnen geſprochen, wir!

Malinval. Gar zu gütig! Werden Mademoiſelle die Verſicherungen meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit gütig aufnehmen? — Der liebe Papa und ich, wir kennen uns lange Zeit. Was für Poſſen haben wir Beide nicht miteinander getrieben, wie er noch bei dem dicken Banquier in der Straße Saint Denis conditionirte, und ich bei dem kleinen Procurator. Hähähä! Erinnern Sie ſich noch?

Dürmont. Ha! Es iſt ſeitdem ſo viel in der Welt geſchehen — daß man dergleichen —

Malinval. Ich? Ich erinnere mich aller der Dinge, als ob ſie geſtern erſt geſchehen wären. Mein Gedächtniß — ich will mich nicht loben — iſt fürtreflich. Ich bin thätiger und theilnehmender, als jemals.

Lambert. Das ſagte ich ja gleich, ehe Sie hier eingetreten ſind. — (zu Dürmont) Habe ich zu viel von ihm geſprochen?

Malinval. Ich laſſe Ihnen aber auch volle Gerechtigkeit wiederfahren, lieber

Lambert! Denn indem ich zu unſerm lieben Dürmont hierher ging, hatte ich das Vorgefühl, daß ich Sie auch hier antreffen würde. So gut kenne ich Sie. (leiſe zu Dürmont) Sein Beſuch iſt nicht das heilſamſte, was Ihnen hätte begegnen können.

Dürmont. Was beliebt?

Malinval. O, er iſt eben ſo dienſtfertig, als ich, auf ſeine Manier! (leiſe) Der entſchiedendſte Egoiſt.

Dürmont. Wohl!

Malinval. Sein Geld, ſein Kredit, alles gehört ſeinen Freunden an, wie ihm. (leiſe) Faſſen Sie ihn beim Wort, weg iſt er!

Lambert. Nun, nun, mein lieber Malinval! Ihre Höflichkeiten beſchämen mich. (zu Dürmont) Ich wollte, ich könnte von ihm daſſelbe ſagen.

Malinval. Wenn Ihnen ein Unglück zuſtoßen ſollte — was Gott verhüte! — er würde die ganze Welt in Bewegung ſetzen, da ſollen Sie ihn loslegen hören — „Auf! laßt ſehen, gehandelt muß werden! Heran, wo es gilt!" (leiſe zu Dürmont) Nicht von der Stelle wird er ſich rühren.

Lambert. Im Unglück lernt man eben ſeine wahren Freunde kennen.

Malinval. Das ſagen Sie noch einmal.

Dürmont. Führt mir das Unglück dieſe beiden Originale auf den Hals!

Malinval. Nun, mein lieber Dürmont — wir müſſen uns ſehen, wir müſſen mit einander leben, aber viel miteinander leben. Auf dem Lande macht man keine Umſtände. Geradezu! das iſt meine Weiſe! ſo komme ich denn daher, und lade mich bei Ihnen zum Mittagseſſen ein.

Cecilie. (für ſich) Zum Mittagseſſen!

Dürmont. (mit Verbeugung) Zum Mittagseſſen? — (zu Lambert) Vielleicht wollen auch Sie mir die Ehre erweiſen?

Lambert. Ich bin nicht mit der Idee

hierher gekommen; aber da Sie ausdrücklich darauf beſtehen —

Dürmont. Wie? Weil ich darauf beſtehe — ſagen Sie?

Lambert. Still, ſtill! Nichts übel genommen, ich bleibe hier.

Cecilie. (für ſich) Wie das ſich unangenehm trifft!

Lambert. Ich will hoffen, Sie werden nachher auch zu uns kommen —

Malinval. Ich werde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, Sie bei mir zu empfangen.

Cecilie. (für ſich) Ich gehe gewiß nicht hin.

Malinval. Was ich ſagen wollte — ich glaube, ich kann Ihnen noch einen dritten Gaſt ankündigen.

Dürmont. (für ſich) Das iſt zu toll!

Malinval. Der Eigenthümer des großen Hauſes, wenn man zur Stadt hereinfährt, linker Hand an der Ecke, der liebe Herr Montbrün. Den müſſen Sie doch kennen?

Dürmont. Oh! Wenig.

Malinval. Ei, er hat ja mehrere Geſchäfte mit Ihrem Herzensfreunde Herrn Düpré gemacht!

Cecilie. (ſchnell) Düpré? der, bei dem der junge Herr Armand wohnt?

Malinval. Getroffen! Kennen Sie Herrn Armand?

Dürmont. Wir erwarten ihn zum Mittagseſſen.

Malinval. Was Sie ſagen! Ich werde eine rechte Freude haben, ihn auch zu ſehen. Nun, und unſer Herr Montbrün, das iſt der wahre Lebensmann!

Lambert. Er hat uns herrliche Soupés gegeben.

Malinval. Voll Verſtand und unvernünftig reich. Der wird aber nicht eher, als nach der Börſenzeit kommen können.

Lambert. Der wird bald hier ſeyn. Er hat ein Kabriolet, das ſaußt durch die Luſt, als wie der Wind.

Malinval. (dem Dürmont einen Knopf zuknöpfend) Ich muß Ihnen doch nur ſagen, daß ich es bin, der ihn beſtimmt hat, Ihnen ſeinen Beſuch abzulegen.

Dürmont. Sie haben eine unbeſchreibliche Sorgfalt für mich!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Da iſt auch noch ein junger Menſch, der mit Gewalt herein will. Der ſagt nun aber, Sie wären's, der ihn eingeladen hätte. Er nennt ſich Armand.

Cecilie. Endlich iſt er da!

Dürmont. Er hat recht, laß ihn hereinkommen.

Malinval. Ja doch, freilich, der muß herein kommen. Ei, da iſt er ja ſchon!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Armand.

Malinval. (fortfahrend) Aha! Guten Tag, mein lieber Armand, ſeyn Sie uns recht willkommen! Wir haben Sie mit Ungeduld erwartet. Legen Sie doch ab!

Dürmont. (beiſeite) So iſt's recht: er macht die Hausehre an meiner Stelle.

Malinval. Mein lieber Dürmont, wollen Sie wohl die Gütigkeit haben, mir zu erlauben, daß ich Ihnen dieſen jungen, überaus braven Menſchen vorſtellen darf?

Dürmont. Ihre Empfehlung iſt ſehr achtbar, mein Herr Nachbar! indeß muß ich Ihnen doch ſagen, daß Herr Armand ihrer nicht bedarf. Junger Freund, Sie haben mir eine rechte Gefälligkeit erwieſen, daß Sie meine Einladung ſogleich angenommen haben.

Armand.

Armand. Wenn Sie nur wüßten, wie angenehm ſie mir geweſen iſt! Mademoiſelle, erlauben Sie mir, Ihnen meine Achtung zu bezeigen.

Cecilie. (mit einer Verbeugung) Bringen Sie mir Nachricht, daß Sie alle unſre Freunde in guter Geſundheit zurückgelaſſen haben?

Armand. Sie haben mir alle aufgetragen, Ihnen zu ſagen, wie ſehr ſie Sie vermiſſen. Sie fürchten, Ihren Umgang für lange Zeit verloren zu haben.

Dürmont. Oh! wir werden uns ſchon wiederſehen.

Malinval. Ja freilich, wir werden ſie wiederſehen — es iſt nur — das Landleben hat ſo viel Annehmlichkeiten. Bei meiner Treue — Vivat das Landleben! Was Behaglichkeit, Ungezwungenheit und Freiheit anlangt, geht nichts darüber. Zu Paris iſt man immer gequält, hin und her geworfen, von tauſend überläſtigen und ärgerlichen Perſonen.

Lambert. Ei ja doch, dergleichen findet man überall. Nicht wahr, Herr Dürmont?

Malinval. Wohl wahr! Aber was ſind die Vergnügungen von Paris? Auf den öffentlichen Promenaden wogt die Maſſe, das iſt ein Tumult, da ſind eine Menge Beutelſchneider, kleine Hunde —

Lambert. Reden Sie mir nur nicht etwa von den Schauſpielen! Calenbourgs ſtatt Witz, Madrigale ſtatt Verſtand, Spitzbuben, welche Zartſinnige vorſtellen, Ehebrecher, die Moral von ſich geben, Räuber, mit hoher Empfindung angethan.

Dürmont. Was wollen Sie aber: iſt nicht die Komödie das Gemälde der Welt, wie ſie iſt und lebt?

Malinval. Ei, du ſchönes Gemälde der Welt! da kommen Grabmäler vor, Geſpenſter, Gefängniſſe —

Lambert. Aergerliche Sitten, den Egoismus aufs höchſte getrieben, jeder denkt nur an ſich, die Welt mag untergehen. Da hat ſich ein ganz eigenes Studium, mit Anſtand bankerott zu ſpielen, aufgethan. Man nennt ſie Unglückliche, und ſolche Unglückliche kaufen hernach Landgüter, Häuſer, und verheirathen ihre Kinder mit Glück.

Dürmont. Die Reſtaurateurs werden reiche Leute, die Buchhändler werden Bettler. — Da Sie aber ohne Umſtände mit mir verfahren, ſo erlauben Sie mir daſſelbe zu thun, meine Herrn Nachbarn! Machen Sie einen Gang durch den Garten. Ich bin erſt ſo kurze Zeit Eigenthümer geworden, daß ich meine Herrlichkeiten noch nicht einmal genau kenne.

Preußiſche Staatsbibliothek Berlin

Lambert. O, ich kenne hier alles, ich! Wie oft bin ich mit dem vorigen Beſitzer hier ſpatzieren gegangen!

Malinval. Es iſt ja wahr! Ja, ja! (leiſe zu Dürmont.) Seine Zudringlichkeit hat dem vorigen Beſitzer hier alles verleidet.

Dürmont. Im Ernſt?

Lambert. Kommen Sie, ich will Ihnen einige herrliche Stellen anzeigen.

Dürmont. Sie werden mich entſchuldigen. Nicht ohne Abſicht habe ich Herrn Armand eingeladen; ich muß nothwendig mit ihm mich unterreden. —

Lambert. Bewahre! Keine Geſchäfte vor Tiſche; wir haben ohnedies ſo wenig Zeit, die wir mit einander zubringen können. Reden Sie nach Tiſche ganz nach Ihrem Belieben mit einander. — Kommen Sie, gehn wir tüchtig, das wird uns Appetit zur Mahlzeit geben. Schöne Demoiſelle, wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen meinen Arm anbieten darf?

Dürmont. So gehen wir denn, weil Sie es ſo wollen — Hernach, lieber Armand, — hernach finden wir uns. Seyn Sie indeß zum Voraus gewiß, daß Sie in

Ceciliens Vater einen recht guten Freund beſitzen.

Cecilie. Haben Sie gehört, Herr Armand? Auf Wiederſehen! (Lambert geht mit Cecilien; Dürmont folgt)

Armand. (für ſich) Ja, ich habe es gehört, und ich gehe — —

Achter Auftritt.

Malinval. Armand.

Malinval. Behüte! (hält ihn auf) Bleiben Sie — gehen Sie nicht. Ja, ja! Es iſt mir gar nicht leid, daß ſie uns allein gelaſſen haben. Es kommt mir ganz gelegen, daß ich ein Wort mit Ihnen reden kann.

Armand. Mit mir?

Malinval. Ja, mit Ihnen; aber ſagen Sie mir, haben Sie jemals einen Menſchen geſehen, der ſich den Leuten ſo wie eine Klette anwirft — als dieſen Lambert! Das begreife ich nicht, ich, wie man es ſo ganz und gar nicht merken kann, wenn man irgendwo zu viel wird!

Armand. Nun, ſo ſind wir denn nun allein mit einander!

Malinval. Das iſt ja mein lebhafter Wunſch geweſen, Lieber! Hören Sie mir zu. Es iſt nur ſehr kurze Zeit, daß ich Sie kenne, aber wahrlich, Ihre Geſtalt, Ihr Anſtand, Ihre Unterhaltung, nehmen für Sie ein. Sie haben Geiſt, Sie beſitzen Witz, Sie ſind von Grundſätzen, und — kurz ich beſtehe darauf, daß Sie mir die Gelegenheit geben, Ihnen einen Dienſt zu leiſten.

Armand. Sehr verbunden für die Beweiſe eines Wohlwollens, welches ich zu verdienen wünſchte — aber — in dieſem Augenblicke weiß ich keine Gelegenheit, die —

Malinval. Das nehmen Sie mir nicht übel, eines Freundes, wie ich bin, bedarf man allezeit, beſonders wenn man ſich in Ihrer Lage befindet, und wahrlich, ich kenne Ihre Lage. Sie ſind jung, ohne Etabliſſement, ohne Vermögen — alſo kann ich Ihnen ſehr nützlich ſeyn. Habe ich recht?

Armand. Nun — vielleicht —— ja, in der That — (beiſeite) Wenn ich meine geheimen Gefühle ihm anvertrauen dürfte —

Malinval. Nun! heraus — reden Sie von der Bruſt weg! Ich finde Sie beunruhigt. Sie haben etwas, das Sie quält — es nagt an Ihnen! Iſt's wahr, oder nicht?

Armand. Wie errathen Sie das?

Malinval. Ich weiß alles. — Der Kummer, den man in Ihren Jahren empfindet, entſteht faſt immer aus einer gewiſſen Leidenſchaft — aus —— Holla! Sie werden unruhig — Sie werden roth —— Heraus iſt es, ich weiß alles! Hahaha!

Armand. (erſchrocken) Nehmen Sie ſich in Acht; entdecken Sie es Niemand — am wenigſten hier.

Malinval. Nur ruhig; unſer Einer weiß, was es heißt, diskret ſeyn. — Ich habe Sie beobachtet — der Gegenſtand Ihrer Leidenſchaft iſt hier! Die kleine Dürmont iſt es, welche Sie lieben — und nun weiß ich auch das übrige. — Sie haben nicht den Muth, ſie vom Vater zu begehren.

Armand. (betroffen) Er iſt ſo reich, und ich bin — arm!

Malinval. Vielleicht ſind Sie noch nicht einmal ſo weit, daß Sie ſich dem geliebten Gegenſtande entdeckt haben?

Armand. Ich bin furchtſam und habe ſo wenig Hoffnung.

Malinval. (lächelt) Ich begreife das.

Armand. Indeß fühle ich mich jetzt durch die freundſchaftliche Güte des Herrn Dürmont ſo aufgemuntert, daß ich geſonnen bin, ihm zu geſtehen —

Malinval. (haſtig) Bei Leib und Leben nicht!

Armand. (betroffen) Aber weshalb?

Malinval. (bedenklich) Hm! hm! hm! Kennen Sie denn die reichen Leute nicht?

Armand. Herr Dürmont hat mich doch eingeladen, ihn zu beſuchen.

Malinval. Was beweiſt das? Ha, ha! die Zeit wird ihm hier lang.

Armand. Ich ſollte denken, nach ſeiner gütigen Anrede —

Malinval. Sage ich's doch — ſo ſind die jungen Leute! Alles, meinen ſie, muß ihnen zu Glück ausſchlagen. Ei, verlaſſen Sie ſich auf mich, junger Freund! und glauben Sie mir, ehe Sie ein Geſtändniß wagen — das vielleicht ſehr übel aufgenommen werden könnte — ſo muß ein erfahrener, geſcheidter, kluger Freund Ihnen die Wege bahnen. — Kurzum, es muß vorher mit dem Vater geſprochen werden, es muß mit der Tochter vorher geſprochen werden!

Armand. Ja — das wäre wohl allerdings ſehr gut. Aber wer —

Malinval. Laſſen Sie es gut ſeyn — ich werde der Freund ſeyn — ich!

Armand. Sie?

Malinval. Ich.

Armand. Wie! In der That, Sie wollen die Gewogenheit haben, das zu übernehmen?

Malinval. Und warum nicht?

Armand. Ich würde nicht das Herz gehabt haben, Sie darum zu erſuchen.

Malinval. (ihm die Hand reichend) Wer mir Gelegenheit giebt, gute Dienſte zu leiſten, der hat mir ein Geſchenk gemacht.

Armand. Es wäre überflüſſig, Ihnen noch zu ſagen, daß in einer ſo überaus zarten Sache, der mindeſte Mißgriff alles verderben —

Malinval. Was nennen Sie einen Mißgriff? Wofür halten Sie mich? Gehen Sie, laſſen Sie mich machen; ich kenne die Welt, ich habe Erfahrung!

Armand. Verzeihen Sie meiner

Aengſtlichkeit die Frage — aber — wie wollen Sie es machen, wie einleiten —

Malinval. Machen — einleiten? — — Ja — das weiß ich ſelbſt nicht, denn — liebes junges Herrchen, man muß erſt nachdenken, ehe man handeln kann; aber das hat nichts auf ſich, ich werde alles ſehr bald bemeſſen und geordnet haben. — Hm — ja — hm! Wie? — halt da — halt! — Ich habe es, ich weiß es — alles iſt ſchon ſo gut, als abgethan. Fort — hinaus — weg! Suchen Sie Dürmont auf, ſuchen Sie ihn von dem ewigen Lambert loszumachen, ſchicken Sie ihn mir. Nur daher, ich erwarte ihn hier.

Armand. Ich gehe. Welche innige Dankbarkeit werde ich Ihnen ſchuldig ſeyn, wenn Sie die Angelegenheit meines Herzens zu Stande bringen!

Malinval. Gut, das freut mich! Nur fort!

Armand. Vor allen Dingen ſagen

Sie, Herrn Dürmont, daß der Eigennutz durchaus keinen Theil an meiner Bewerbung habe, daß die reinſte Liebe —

Malinval. Weiß das, weiß es.

Armand. Und der liebenswürdigen Cecilie ſagen Sie, daß nur Beſcheidenheit, nur die Sorge ihr zu mißfallen — mich gehindert hat —

Malinval. Verſteht ſich. Nur fort!

Armand. O mein Herr, bedenken Sie es wohl, in Ihre Hände lege ich die theuerſte, die heilige Angelegenheit meines Herzens, mein Schickſal und mein Leben!

(ab)

Neunter Auftritt.

Malinval. (allein)

Hm! Hm! Hm! Laß doch ſehen, wie nehme ich mich — wie falle ich dem Dürmont in die Seiten, daß er ſich ergeben muß? Hm! Hm! Es iſt ein reicher Mann — der ſein ganzes Glück und Weſen ſelnen Spekulationen verdankt. Bei dergleichen pfiffigen Leuten muß man nicht das Herz in Bewegung bringen wollen. Nicht, daß ich den Dürmont nicht für einen rechtſchaffenen Mann hielte — aber er iſt doch ſo von der Art rechtlicher Leute, die erſt nach dem Gelde hinausſehen. Kein Geld, kein Heil auf Erden mit ihnen. Hm! Hm! Es iſt gut — ich weiß, wie ich zu reden habe, und packe meinen Mann ſo, daß er nicht Seitaus kommen ſoll.

Zehnter Auftritt.

Malinval. Dürmont.

Dürmont. (im Eintreten) Ach, Gott ſey Dank, ich bin frei gemacht, und athme friſch! (ſieht Malinval) Nun hängt ſich aber der wieder an mich!

Malinval. Iſt's möglich? Hat der vertrackte Lambert zugegeben, daß Sie einmal für ſich gehen können?

Dürmont. Armand iſt gekommen

und hat artigerweiſe meinen Platz bei ihm eingenommen.

Malinval. Ich bin es, der ihm aufgetragen hat, Sie dort loßzumachen, weil ich nothwendig mit Ihnen zu reden habe.

Dürmont. Sie haben auch mit mir zu reden? — Es iſt nur — — ich muß eben in dieſem Augenblicke hingehen, um — — —

Malinval. Nein. In dieſem Augenblicke gehen Sie mir nicht von der Stelle, mein Lieber! Ich muß mit Ihnen von einer ſehr wichtigen Sache reden, die Sie betrift, die Ihre Demoiſelle Tochter betrift, und ſie betrift auch den jungen Armand.

Dürmont. Armand? Kennen Sie denn Armand?

Malinval. Aber ſehr genau kenne ich ihn.

Dürmont. So! (beiſeite) Nun — er kann mir vielleicht Auskunft geben.

Malinval. Armand iſt ein ſehr verſtändiger junger Menſch, auf den ich große Stücke halte.

Dürmont. Ich gleichfalls.

Malinval. Gleich zur Sache gegangen — geradezu! Ich liebe die Umſchweife nicht. Eins, zwei, drei — Armand liebt Ihre Tochter.

Dürmont. Das weiß ich.

Malinval. Sie habens bemerkt, wie ich? Nun aber — Sie — Sie wollen Ihre Tochter nur an einen reichen Mann geben. He?

Dürmont. Wer hat Ihnen das geſagt?

Malinval. Bah! Als ob wir nicht wüßten, wie der Welt Lauf geht? Als ob wir nicht wüßten, daß die Eltern bei einer Heirath ſtets auf das Vermögen ſehen? Und ſie haben darinn nicht unrecht; denn wie man zu ſagen pflegt — „wo kein Geld iſt, folgt ſchlechte Wirthſchaft. Schlechte Wirthſchaft — unglückliche Eheleute. Unglückliche Eheleute — ſchlechte Kinderzucht. Schlecht erzogene Kinder verwünſchen Vater und Mutter; daher alles Unheil der Welt, aller Jammer, Noth, Elend, Gebrechen, Zank, Hader, Scheidung, Mord- und Todtſchlag" — wie man es in den Romanen findet, und in den Schriften der Philoſophen.

Dürmont. Sehr wahr bemerkt. Nun — weiter!

Malinval. Er iſt nicht reich, der Armand.

Dürmont. Nein, das iſt er nicht.

Malinval. Aber er beſitzt alle Eigenſchaften, um einſt reich zu werden.

Dürmont. So denke ich von ihm. Er hat gute Sitten, recht geſunden Verſtand und Kenntniſſe.

Malinval. Was will das heißen? Sitten — Verſtand — nun ja, ſchon gut! Aber

Aber das reicht nicht zu, um in der Welt ſeinen Weg zu machen.

Dürmont. Wie verſtehe ich das?

Malinval. Lieber Freund, wenn die ganze Welt ſolche Grundſätze hegte, ſo wäre alles aufs Beſte. Aber die Laſter — die Sittenverderbniß — die Argliſt — — — Herr Dürmont, was ſoll ich Ihnen ſagen, das Sie nicht wüßten! Man muß dem Beiſpiel folgen, und ſo geräth man auf den allgemeinen Weg. Weil es denn ſo und nicht anders ſeyn kann, ſo haben Sie und ich, und alle geſcheidte Leute, die uns gleichen, über dergleichen Dinge unſre Parthie genommen. Daß heißt — eine übertriebene Strenge der Begriffe würde ſehr übel angebracht ſeyn, in einer Welt, wo, hahaha! ſich niemand mehr damit abgiebt.

Dürmont. Wie meinen Sie das?

Malinval. Reden wir einmal ganz aufrichtig! Was iſt heutiges Tages erforderlich, um zu Glücksumſtänden zu gelangen? Spottwohlfeil einkaufen, um ſehr theuer zu verkaufen, den Handel auf den höchſten Ertrag bringen; mit einem Worte: Geſchäfte all und jeder Art zu treiben.

Dürmont. Wohl wahr; das iſt denn aber auch der ganz gemeine Weg.

Malinval. Nun, zu allen Händeln, was iſt erforderlich? Thätigkeit, Schlauheit —

Dürmont. Sagen Sie mir nur am Ende, wo Sie hinaus wollen?

Malinval. Ich will Sie überzeugen, daß der junge Armand ſo thätig, ſo gewandt, ſo liſtig, ſo ſchlau iſt, als man ſeyn muß, um in der Welt zu etwas zu kommen.

Dürmont. (voll Erſtaunen) Armand?

Malinval. Uebrigens ein ehrlicher Mann! Verſtand, Genauigkeit in den Geſchäften. (lächelt) Es entwiſcht ihm poſitiv keiner.

Dürmont. (betroffen) Ich kann's nicht glauben. Wie? Ein junger Menſch in einem der erſten Handelshäuſer angeſtellt, ſollte ſich in Geſchäfte miſchen, die — — Mit alle dem, ſagen Sie mir, was bedeutet die Veränderung ſeines Namens?

Malinval. Veränderung des Namens? So! Er hat zwei Namen? (wie für ſich) Holla ho! das weiß ich, das hab' ich heraus.

Dürmont. Nun?

Malinval. (rafft Dürmont an ſich) Sie müſſen mich nicht verrathen! Unter dieſem andern Namen, den ich nicht kenne, aber den er Ihnen nennen wird, hält er ein Spielhaus, und iſt bei einer Farobank intereſſirt.

Dürmont. (erſtarrt) Spielhaus — Farobank? —

Malinval. Sehr fein zuſammengeſetzt! das trägt ein Heidengeld ein.

Dürmont. Ernſtlich, ich glaube, Sie haben mich zum Beſten.

Malinval. Allerliebſter Herr Nachbar, ich hoffe, Sie glauben, wenn ich einmal über eine Sache geſagt habe: ſo iſt ſie! dann — — — Hm! Uebrigens bin ich Armands Freund, das iſt wahr; aber, wie herzlich ich ihn auch liebe, ſo möchte ich doch nicht, daß Sie — — — Kurz und gut, glauben Sie mir kein Wort; aber der Montbrun, der ſich bei Ihnen zum Eſſen eingeladen hat, den wir hier erwarten, der kennt ihn durch und durch; Gott weiß, wie viel Geſchäfte die ſchon mit einander gemacht haben; fragen Sie den.

Dürmont. Ja, bei Gott, ich werde ihn fragen; wenn das, was Sie mir von Armand geſagt haben, wahr iſt, ſo werde ich nie vergeſſen, daß Sie mir einen ſehr wichtigen Dienſt geleiſtet haben. Da ſeine Grundſätze und ſeine Aufführung mir unbekannt ſind, ſo ſtand ich im Begriff —

Malinval. Herrn Armand abzuweiſen! Ei, da wünſche ich mir ja Glück, daß ich noch zur rechten Zeit geſprochen habe, um Mißhelligkeiten zu verhüten, die beiden Theilen gleich ſchmerzlich hätten ſeyn müſſen. Alſo — alles iſt abgeſchloſſen, wenn Ihre Erkundigungen — — —

Dürmont. Das behaupte ich gar nicht. Nehmen Sie mir es nicht übel, ich muß Sie jetzt verlaſſen.

Malinval. Ei, vollkommene Freiheit iſt das erſte Geſetz der Freundſchaft; gehen Sie, kommen Sie, gehen Sie wieder, alles nach Belieben; ich bin ja nicht, wie der Lambert, der die Leute niemals losläßt! Ich, ich ſuche die Leute nur auf, um ihnen Dienſte zu leiſten, ihnen und Andern; und iſt unſer Geſchäft abgethan, Gott befohlen, da überlaſſe ich ſie fein ſich ſelbſt!

Dürmont. (beiſeite, indem er etliche Papiere vom Tiſch nimmt) Wäre es möglich, ſollte ich mich ſo entſetzlich in Armand geirrt haben? Jetzt iſt mir's lieb, daß Montbrun mit uns eſſen will. — Nein, Herr Armand, noch ſind Sie nicht mein Schwiegerſohn! (zu Malinval) Ohne Abſchied, lieber Nachbar, wir ſehen uns wieder!

(ab)

Eilfter Auftritt.

Malinval. (allein)

Der Vater iſt mein, den hab' ich gewonnen! Ja, wir haben ein bischen das Talent der Unterhandlung. Die einzige Schwierigkeit iſt nun, auch die Geſinnung der Tochter zu gewinnen. Laß ſehen — ſie iſt zu Paris erzogen, hat in der großen Welt verkehrt, ihr Charakter muß eine Folge ihrer Erziehung ſeyn. — Ein bischen kokett — viel Eitelkeit; ich hab' es, man muß damit anfangen, ihre Eiferſucht zu erregen. Die Eroberung des jungen Menſchen wird ihr ſehr ſchmeichelhaft ſeyn, und ſie wird ihn ganz gern zum Manne annehmen, ſobald ſie hoffen kann, alle die Eigenſchaften in ihm zu finden, die unſre werthen Pariſerinnen von ihren Männern verlangen. Kann ich nur dahin kommen, ſie allein zu finden; — — aber, vortrefflich, da kommt ſie eben!

Zwölfter Auftritt.

Malinval. Cecilie.

Cecilie. (beiſeite) Ueber den Herrn Nachbar Lambert, er verläßt meinen Vater nur, um ſich Armands ganz und gar zu bemächtigen, und ich kann nicht dazu kommen, auch nur eine Sylbe mit ihm zu ſprechen.

Malinval. Mademoiſelle, erlauben Sie mir, daß ich ganz zu Dero Befehlen bin, um Ihnen Geſellſchaft zu leiſten!

Cecilie. Sehr höflich. Ich beſorge nur, daß ich Sie von Ihren Geſchäften aufhalte.

Malinval. Mich, aufhalten? Iſt ja gar nicht möglich. Ich bin ganz entzückt, Sie zu ſehen; außerdem iſt's auch höchſt nothwendig, daß ich mit Ihnen ſpreche.

Cecilie. Sie — mit mir? Ich wüßte nicht, daß wir Beide in Verhältniſſen wären, welche — —

Malinval. Wir in Verhältniſſen — leider, nein! Gott ſey es geklagt! Ehemals? — Ehemals galt ich meinen Theil, und da würde ich mich wahrhaftig wohl gehütet haben, bei einem liebenswürdigen Frauenzimmer, wie Sie ſind, für einen Andern das Wort zu führen.

Cecilie. Kommen wir zur Sache!

Malinval. Wie Sie vorhin zur Thüre hereingetreten ſind, iſt Ihnen der Name Armand entſchlüpft; he! gelt! Nun denn —, eben von dem lieben Armand habe ich mit Ihnen zu reden.

Cecilie. Von ihm! — Wie?

Malinval. Er betet Sie an.

Cecilie. (verlegen) Betet mich an!

Malinval. Nun — das iſt ja ſo der Ausdruck, den Sie gebrauchen, wenn Sie ſagen wollen — ich bin verliebt! Kurz — er ſehnt ſich herzlich und ſchmerzlich, der Ihre zu werden. Aber — das ſchämt, das grämt, das ſcheut, das quält, das härmt ſich — und ſo hat denn der arme Teufel mich gebeten, mit Ihrem Herrn Papa zu ſprechen, und — ich habe das gethan.

Cecilie. Ich ſollte denken, er hätte Ihrer Vermittelung nicht bedurft.

Malinval. Bitte gehorſamſt. Er kennt meine Feinheit, mein Talent, darum hat er ſich an mich gewendet, und er hat wohl daran gethan. — (ſchlägt ſich auf die Bruſt) Ich bin der Mann, der den Herrn Vater herumgebracht hat, daß er ſich für Armand entſchieden hat.

Cecilie. Das war denn wohl eben nicht ſo ſchwierig!

Malinval. Bitte ganz gehorſamſt —

— das war ſehr ſchwierig. Ja! denn (zuckt die Achſeln) der Reichthum Ihres Herrn Vaters — — und dann — — aber ich habe den jungen Mann ſo vortheilhaft geſchildert, ſo einnehmend —

Cecilie. Sie kennen ihn alſo?

Malinval. Ob ich ihn kenne? Ei, ich liebe ihn ja wie meinen Augapfel! Es bleibt mir nichts mehr übrig, als daß ich meinem jungen Freunde bei Ihnen noch nützlich werde. — Das darf ich Ihnen verſichern — es wird dem jungen Menſchen nichts koſten, Ihnen die größten Aufopferungen zu machen, um Sie zu gewinnen.

Cecilie. (lebhaft) Was ſagen Sie da?

Malinval. (lächelnd) Nun — in ſeinem Alter iſt es wohl begreiflich, daß man kleine — zärtliche Intriguen hat. Auch weiß ich von ſicherer Hand, daß er mit einer überaus liebenswürdigen Dame in einem bedeutenden Verhältniß lebt, in einer galanten Verbindung.

Cecilie. Was ſagen Sie? Wie! Wäre es möglich! Armand, dieſer feine Mann, von dem ich mir geſchmeichelt habe — — (geht beiſeite) — ich erhole mich kaum!

Malinval. (beiſeite, thut einen kleinen Sprung) Gut das! Sie iſt eiferſüchtig geworden, ſie wird ihn lieben.

Cecilie. (geht raſch auf ihn zu) Aber ſind Sie auch deſſen recht gewiß, was Sie mir da ſagen?

Malinval. Sie werden mir zutrauen, daß ich Dinge von der Bedeutung nicht ſagen würde, wenn ich nicht die entſcheidenſten Beweiſe hätte. Aber ſeyn Sie ruhig, er weiß, wie ein geſcheidter Mann ſich aufführen ſoll. Die ſchöne Dame iſt Ihnen ſchon aufgeopfert.

Cecilie. (mit Würde) Und Sie ſagen, daß Herr Armand mich liebe?

Malinval. Ei freilich! Er liebt Sie wie ein vernünftiger Mann. Nicht ſo — wie in den Tragödien, aber ſo, wie man lieben muß, um zu heirathen. Ei, wenn man Sie ſieht, wenn man Sie kennt — kann man aufhören, Sie zu lieben? — Freilich, die Liebe hat ihren Eigenſinn — ihre Phantaſien — und dann ein ſo junger Brauſekopf — — allerdings kann man auf dieſer Welt nichts ſo geradezu verbürgen; aber wenigſtens iſt er, was die Feinheit des Aeußern, des Betragens anlangt, wirklich ein ſeltner Menſch. Niemals wird er zu den eiferſüchtigen Tirannen gehören, die ihre Frauen hinter Schloß und Riegel ſperren; oder zu den filzigen Reichen, die einer Frau nicht genug geben, um die unſchuldige Neigung des Putzes, der geſellſchaftlichen Freuden, zu befriedigen. Er —

Cecilie. (empfindlich) Aber wohin gerathen Sie! Ich bin ſehr, ſehr weit davon entfernt, mit Herrn Armand —

Malinval. Geduld, Geduld! Laſſen Sie mich ausreden. Sie werden galante

Geſellſchaften bei ſich empfangen, Sie gehen überall hin, zu Feten, Bällen, Conzerten, Sie haben unbegränzte Toilettenfreiheit; Sie kleiden ſich türkiſch, römiſch, griechiſch; er wird Ihre Schulden bezahlen — wenn Sie es nur nicht zu arg machen. Umſtände wird er dann wohl nicht machen, denn mit der Ausſteuer, die Sie ihm zubringen werden, bei den Geſchäften, worauf er ſich mit Ihrem Gelde einlaſſen kann. — Wollen Sie mit ihm Ihr Vermögen verdoppeln, Sie können es, weiß es der Himmel! Er iſt liſtig, er wird Sie ſchon anführen. Da können Sie dann die Bureaux belagern, bei den Miniſtern Sachen durchſetzen — — he! Verſtehen Sie? Das ſetzt immer was ab — Geſchenke, Schmuck, item baare Summen — hahaha! mit einem Worte, das, was die Leute von Geſchäft, die Stecknadeln für Madame nennen.

Cecilie. Ich höre Sie, und kann mich von meinem Erſtaunen noch nicht erholen!

Welche Idee hat Herr Armand von mir? Welche Idee haben Sie ſelbſt?

Malinval. Ei was, ich denke mir Sie wie eine liebe ſchöne Frau, welche die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen verſteht, aber immer dem devoir treu bleibt.

Cecilie. (für ſich) Wie iſt das Gemälde, was er von Armand entwirft, von dem Bilde unterſchieden, das in meinem Herzen lebte!

Malinval. Sie denkt nach — meine Worte machen Eindruck!

Cecilie. (für ſich) Er ſpricht mit einer ſolchen Sicherheit — daß ich fürchte, er ſagt Wahrheit.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand. (winkt Malinval zu ſich) Nun, was haben Sie ausgerichtet?

Malinval. Wunderwerke! Dem Vater habe ich Ihre Talente, Ihre Erfahrungen geprieſen — er iſt außer ſich. Der Tochter habe ich Ihre Sanftmuth, Ihre Liebe, Ihr Verfahren geſchildert, und — — ſie hört die Engel im Himmel ſingen. Da iſt ſie; nun iſt's an Ihnen zu ſprechen. Geradezu — es iſt alles abgethan.

Armand. Welche Dankbarkeit —

Malinval. Reden Sie mir nicht davon. Ich bin glückſeelig, ſobald Sie es ſind. Ich laſſe Sie mit ihr allein, — ich gehe in den Garten, und ſtudiere auf Verschen, die bei Ihrer Hochzeit abgeſungen werden können. Geben Sie Acht, wie Sie von ihr aufgenommen werden — geben Sie Acht!

(ab)

Vierzehnter Auftritt.

Armand. Cecilie.

Armand. Iſt es wahr, Mademoiſelle? Darf der glückliche Armand ſich endlich erklären? darf er endlich —

Cecilie. (die ſchon vorher ihn zu hören glaubte, und verlegen war, ob ſie gehen oder bleiben ſollte) Ja, er iſt es — Ich gehe.

Armand. Sie wollten gehen? Verſagen Sie es nicht, daß ich das Glück meines Lebens in Ihren Augen leſen darf, ich beſchwöre Sie!

Cecilie. Wiſſen Sie, was Herr Malinval mit mir geſprochen hat?

Armand. Was er Ihnen geſagt hat, iſt der reine Ausdruck meiner Denkart. Er hat Sie in dem Innerſten meiner Seele leſen laſſen.

Cecilie. (beiſeite) Ich darf nicht zweifeln, ſo gern ich wollte! (zu Armand) Gehen Sie, Herr Armand! — ich habe Sie geachtet — ich — ja — ich will es nicht leugnen — ich empfand eine herzliche Neigung für Sie.

Armand. Ich Glücklicher! Laſſen Sie mich dieſe entzückenden Worte noch einmal hören!

Cecilie. Aber nach dem, was ich erfahren habe, und nach den ſchimpflichen Grundſätzen, wonach Sie leben —

Armand. Wie — was ſagen Sie — Cecilie!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Dürmont.

Dürmont. Ha, da iſt er!

Cecilie. Lieber Vater —

Armand. Ihr Herr Vater — Wohl, in ſeiner Gegenwart bitte ich um Erklärung über die Worte, deren Sinn ich nicht faſſe. Ja, Herr Dürmont, Sie haben mich Ihres Wohlwollens gewürdigt, was Herr Malinval mit Ihnen von mir geſprochen, muß Sie in der guten Meinung beſtätigt haben, die Sie mir ſchenkten.

Dürmont. (kalt und feſt) So? Alſo Sie beſtätigen alles, was Herr Malinval Ihretwegen mir vorgetragen hat?

Armand. Alles, ohne Ausnahme.

Dürmont. (heftig) Das iſt genug. Mehr braucht's nicht.

Armand. Geſtatten Sie, daß ich von Ihnen verlange —

Dürmont. Junger Menſch — ich habe kein Recht, jemandes Wandel zu tadeln; aber das kann ich Ihnen betheuern: der Mann, der ſolche Grundſätze hegt, als die ſind, deren Sie ſich rühmen — wird niemals mein Schwiegerſohn! — Komm, Cecilie!

Armand. Herr Dürmont, ich begreife Sie nicht —

Cecilie. Aber, mein Vater, wenn — —

Dürmont. (ſtrenge) Komm, meine Tochter, folge mir! — (zu Armand) Leben Sie wohl! (ab)

Cecilie. (folgt)

Sechszehnter Auftritt.

Armand. (allein)

Das iſt es, was Malinval meine gute Aufnahme nennt? (Pauſe) Ich begreife es nicht. Wie — wäre es denn Malinval, den ich als den Urheber meines Unglücks anſehen müßte?

Siebzehnter Auftritt.

Armand. Lambert.

Lambert. (der Armands letzte Rede gehört hat.) O ja, gewiß, zweifeln Sie nicht, er iſt es!

Armand. Ach, Herr Lambert, ſind Sie es!

Lambert. Ja, Lieber! Aber was haben Sie denn? Sie ſind in großer Bewegung. Ei — wiſſen Sie, daß Sie mich beunruhigen?

Armand. Sie ſehen den unglücklichſten Menſchen vor ſich.

Lambert. Wer wird denn ſo verzweifeln! Aufrecht — man muß Philoſoph ſeyn — Philoſoph, ſage ich! — Und — bleiben Ihnen denn nicht noch Freunde? —

Armand. Freunde? Wo ſind die!

Lambert. Sie haben wohl Recht, der Egoismus waltet gar zu ſehr. — — Aber, verwechſeln Sie mich nicht mit dergleichen ſelbſtiſchem Volke.

Armand. Wir beide kennen uns ſo wenig.

Lambert. Thut nichts! — Kann ich etwas für Sie thun? — He! Nur ein Wort geſprochen. Soll ich nach Paris? — Ich fliege hin. Oder brauchen Sie Geld, Kredit, mich ſelbſt etwa in Perſon — geſprochen! Alles iſt zu Ihrem Dienſte. Ich bin nun ſo, wenn ich jemand liebe — angezogen alle Stränge, über Stock und Block, auf Leben und Tod!

Armand. Wohlan denn, ich nehme Sie beim Worte!

Lambert. Ah, ſo iſt's recht. Das heißt, mir eine Freude machen. Laßt ſehen, wovon iſt nun hier die Rede?

Armand. Sie werden wiſſen, was ich jetzt nicht länger verheelen will, daß ich die Tochter des würdigen Herrn Dürmont liebe.

Lambert. Das hab' ich längſt weg. Weiter!

Armand. Es ſcheint, man hat boshafte Gerüchte über mich verbreitet, welche die gute Meinung vernichtet haben, die Mademoiſelle Dürmont von mir hegte.

Lambert. Da haben wir es! Malinval. Das ſehe ich klar.

Armand. Wenn Sie die Güte haben wollten, zu ihr zu gehen, und ein Wort zu meinem Vortheil zu ſprechen.

Lambert. Nichts mehr, als das? Ei, den Augenblick will ich zu ihr laufen!

(geht)

Armand. Wie ſoll ich Ihnen meine Dankbarkeit beweiſen — —

Lambert. (bleibt an der Thüre stehen) Halt ein wenig! Da muß doch etwas vorher wohl überlegt werden. — (er geht wieder zu Armand) Mit einem jungen Frauenzimmer zu Gunsten eines jungen Menschen reden, und zwar in Liebesangelegenheiten — es ist doch ein wenig stark, das! Ich werde mich links bei der Sache benehmen, und schickt es sich auch für meine Jahre? Es geht nicht. Ich darf's nicht thun. Fordern Sie sonst von mir, was Sie wollen, mit dem größten Vergnügen.

Armand. Wenigstens reden Sie doch mit Herrn Dürmont!

Lambert. Wie? Was sagen Sie mir da? Haben Sie sich denn auch mit dem Vater entzweiet?

Armand. Leider, ja!

Lambert. Teufel noch ein einmal, das ist verdrüßlich! — Sehen Sie nur, ich stehe sehr gut mit dem Vater, ich, wenn ich nun für Sie bei ihm sprechen wollte, wissen

Sie, daß er mir das ſehr übel nehmen könnte.

Armand. Ich ſehe wohl, daß Sie nichts unternehmen werden, um Ihren Freunden einen Dienſt zu leiſten.

Lambert. Nicht verdrüßlich, lieber Freund! nur nicht verdrüßlich! Der Malinval, er, der Sie noch genauer kennt, als ich; was treibt der jetzt? Iſt er es nicht, der Ihnen dienen ſollte?

Armand. Er? Er iſt es ja, der mich in dieſe Verlegenheit geſtürzt hat, worin ich bin.

Lambert. Gerade deshalb ſollte er Sie wieder herausziehen. Da kommt er, laſſen Sie mich machen, ich will ihm ſchon zuſetzen.

Armand. O ja, das wird mir auch etwas helfen!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Malinval. Montbrûn.

(außerhalb)

Malinval. Nun, habe ich es Ihnen nicht vorher geſagt? geht nicht alles aufs beſte?

Lambert. Aufs beſte, o ja, wahrhaftig! Was das für ein Menſch iſt!

Malinval. Und damit nichts zu Ihrem Vergnügen fehlt, ſo habe ich ſchon Ihre Hochzeitverſe gemacht.

Lambert. Freilich, die Verſe können wir jetzt auch gerade brauchen.

Malinval. Was iſt denn? Was giebt's denn?

Armand. (heftig) Sie fragen noch, was es giebt?

Lambert. (zu Armand) Begreifen Sie ſeine Ruhe? — (zu Malinval) Es giebt — daß der junge Menſch Ihre Verſe gar nicht wird brauchen können.

Malinval. Wie? Hätte ich denn die Sachen vielleicht nicht gut angeordnet?

Armand. O ja, ſo gut angeordnet — —

Lambert. Daß der Vater und die Tochter in raſenden Zorn gegen ihn ſind, und daß ſie wirklich mit Redensarten ihn ſehr hart behandelt haben.

Malinval. Iſt ja wohl nicht möglich!

Lambert. Er glaubt es noch immer nicht.

Armand. Wer hatte Sie gebeten, ſich in meine Angelegenheiten zu miſchen? Es war alles auf dem beſten Wege.

Lambert. Und da muß der Herr Malinval dazwiſchen kommen, und mit ſeinem unglückſeeligen Einmiſchungsgeiſte alles verderben.

Malinval. Ei, meine Herren, nehmen Sie es auf den Ton? Wiſſen Sie wohl, daß Sie mich böſe machen? Und daß ich mich um gar nichts mehr bekümmern werde, (zu Armand) was Sie angeht?

Armand. (ſehr lebhaft) Geben Sie mir darauf Ihr Ehrenwort.

Lambert. Gemach! nicht oben hinaus! gemach! (zu Malinval) Hat man ein Uebel angerichtet, ſo muß man es auch wieder gut machen. Ich thue, was ich kann, ich; aber Sie ſehen's, was ich vermag, das iſt eben nicht viel.

Armand. (zu Malinval) Hören Sie, denken Sie daran, daß es Ihre Schuldigkeit iſt, die Verläumdungen wieder gut zu machen, die Sie auf meine Rechnung ausgeſprengt haben; daß es Ihre Schuldigkeit iſt, die Achtung der ehrlichen Leute mir wieder zu verſchaffen, in deren guten Meinung Sie mich herabgeſetzt haben.

Malinval. Ich? das werde ich wohl bleiben laſſen. Ich werde auch nicht ein Wörtchen für Sie ſprechen.

Armand. Und weshalb das?

Malinval. Beileibe, ich würde ja alles verderben.

Armand. Was ſoll das bedeuten?

Malinval. Haben Sie es nicht dieſen Augenblick mir ſelbſt erſt geſagt?

Lambert. Da haben wir ihn wieder, wie er leibt und lebt!

Malinval. Warum führen Sie denn die Sache nicht zu Ende, Sie, der hier das große Wort führt?

Montbrün. (außerhalb ſprechend) Führt mein Pferd in den Stall, das Cabriolett in den Wagenſcheuer, ich bleibe den ganzen Tag hier.

Lambert. Ah, das iſt Montbrün, der doch endlich einmal ankommt! der wird uns helfen, aus der Verlegenheit zu kommen, worin wir uns befinden. Der iſt der Mann dazu.

Malinval. O ja, ein Egoiſt auf eine andere Manier.

Lambert. (zu Armand) Er kennt Sie,

er iſt mit Düpré in Verbindung, er kann Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie — —

Armand. Nein, nichts mehr von dieſen Freunden, die kalt ſind, oder ungeſchickt, ich will Herrn Dürmont und ſeine Tochter aufſuchen, ſie werden mich hören, ſie müſſen mich hören, ſie können mir das nicht verſagen. Ach, es iſt nur zu wahr, in dieſer Welt, in dieſem Jahrhundert ſollte man wohl auf niemand rechnen, als auf ſich ſelbſt. (geht)

Malinval. Wir wollen ihm doch folgen. Das hat man davon; man läßt ſich für die Leute todtſchlagen, und Undank iſt der Lohn! — Neugierig bin ich aber doch, wie er ſich bei der Sache benehmen wird.

(geht)

Lambert. (dem Armand und Malinval nachrufend) Wartet doch, wartet doch auf mich! Ich werde dem Montbrün ein Paar Worte ſagen, wir treffen uns, und bei meiner Seele, ich gehe euch nicht von der Seite!

Neunzehnter Auftritt.

Lambert. Montbrün.

Montbrün. Nun! Wie ſoll ich denn das verſtehen? Im ganzen Hauſe kein Menſch zu ſehen; das iſt doch wahrhaftig unglaublich! Ah, da iſt ja unſer Lambert; thun Sie mir den Gefallen, und ſagen Sie mir, wo ich den Herrn vom Hauſe finde?

Lambert. Kommen Sie denn endlich, Montbrün? Wiſſen Sie, daß es ſchon ziemlich ſpät iſt?

Montbrün. Wird denn hier vor fünf Uhr Mittag gegeſſen?

Lambert. Liebſter Freund, Sie könnten hier gar nicht gelegener kommen. — Alle Köpfe ſind hier verwirrt, wegen einer Angelegenheit. — —

Montbrün. Wegen einer Angelegenheit? Was iſt es denn? was hat es auf ſich?

Lambert. Sie könnten dem armen

Teufel, dem Armand, einen großen Dienſt leiſten; Sie kennen ihn ja.

Montbrün. Freilich kenne ich ihn, und kenne ihn ſehr genau; es iſt ein artig Kerlchen.

Lambert. (haſtig) Er liebt Dütmonts Tochter; ſeine Angelegenheit war auf dem beſten Wege von der Welt, da hat der verdammte Malinval ſich hineinmiſchen wollen, und hat alles verdorben, wie er denn gewöhnlich alles verdirbt. Es iſt die Rede davon, wie das wieder gut gemacht werden kann. Folgen Sie mir, folgen wir dem Malinval. Jetzt iſt der Augenblick, es muß gehandelt werden, man muß ſprechen, wirken, thun; mit Einem Worte — Sie nehme ich zum Zeugen, daß ich mir die unſäglichſte Mühe gebe, auch bin ich ganz, ganz verwirrt, und von aller Anſtrengung wie aus dem Waſſer gezogen. Auf Sie rechne ich, daß Sie mich unterſtützen werden!

Zwanzigſter Auftritt.

Montbrün. (allein)

Ja, gewiß, Sie können auf mich rechnen; es macht mir eine wahre Seelenfreude, dem ehrlichen Jungen nützlich zu ſeyn; ich liebe ihn von ganzem Herzen — Ei der tauſend, der Armand ſchließt hier einen guten Handel, der ihm ſehr zum Vortheil ausſchlagen kann. — — Aber halt! warten wir doch ein bischen — das könnte mir ja ſelbſt zum Vortheil ausſchlagen, mir, wie ich hier ſtehe und bin? — Ich habe verſchiedentlich den Gedanken ſchon ſelbſt gehabt. (mit ſteigender Lebhaftigkeit) Wahrhaftig, die Parthie iſt vortrefflich. Dürmonts Umſtände ſind ſehr ſolide, und möchte auch in der Welt kommen, was da wollte, durch dieſe bin ich gedeckt. Und ich ſollte hingeben und reden für einen andern, wo ich viel vernünftiger für mich ſelbſt reden kann? Bei meiner Seele, das wäre ſehr einfältig, das wäre ſo platt, wie möglich!

Einundzwanzigſter Auftritt.

Montbrün. Dürmont. Cecilie.

Dürmont. (im Hereintreten zu ſeiner Tochter) Da iſt Herr Montbrün, und er kann uns Aufklärung geben. (wechſelſeitige Begrüßungen)

Cecilie. Ich zittre, daß er alles beſtätigen wird.

Montbrün. Ich bin ſehr glücklich, Ihnen meine Aufwartung machen zu können. (zu Dürmont) Aber wie reizend Ihre liebenswürdige Mamſell Tochter geworden iſt! Auf meine Ehre, das iſt ein Stern, der alle Schönheiten der Nachbarſchaft verdunkeln wird.

Cecilie. Sie wollen meine Eigenliebe auf die Probe ſtellen, Herr Montbrün! (leiſe zu ihrem Vater) Fragen Sie ihn doch wegen Herrn Armand, lieber Vater!

Dürmont. Ich möchte etwas von Ihnen wiſſen, Herr Montbrün, und komme alſo gleich zur Sache. Sagen Sie mir kennen Sie Herrn Armand?

Montbrün. Sehr genau.

Dürmont. Man hat mir ſeinetwegen den Antrag gemacht — —

Montbrün. Ihre Mademoiſelle Tochter an ihn zu verheirathen.

Dürmont. Wer hat Ihnen das geſagt?

Montbrün. Genug, daß ich's weiß.

Dürmont. Alſo denn! Was halten Sie von der Sache?

Montbrün. Darf ich offenherzig antworten? — Sie werden mich nicht verrathen: der junge Menſch taugt ganz und gar nicht für Sie.

Dürmont. In wie fern?

Montbrün. Er möchte ſo den rohen Philoſophen ſpielen, der die höchſte Strenge der Grundſätze affectirt. Das will ein hohes Ehrgefühl aus, Gott weiß welchem, Jahrhundert beſitzen, welches ihn verhindern wird, jemals ſein Glück zu machen. Ich habe dem frommen Jüngling verſchiedene Male ſehr einträgliche Stellen verſchaffen wollen; aber er wußte keinen andern Vortheil daraus zu ziehen, als ganz einfach ſeine Beſoldung. Er hat gar keinen Geſchäftsgeiſt — er hat nichts und wird niemals etwas haben. Arm war ich, arm bin ich, arm bleibe ich.

Dürmont. Wahrhaftig? Wie freue ich mich, daß ich Sie über ihn geſprochen habe!

Montbrün. Sie würden die größte Thorheit begehen, wenn Sie ihm Ihre Tochter zur Frau geben wollten.

Cecilie. Sie glauben alſo, daß eine Frau mit ihm unglücklich ſeyn würde?

Montbrün. Sehr unglücklich. Um glücklich mit einer Frau zu leben, muß man die Welt kennen, muß Erfahrung haben;

er iſt nicht ein bischen abgeſchliffen. Der junge Menſch wird ſehr verliebt ſeyn; alle Augenblicke würde er aus dem Comptoir in Ihr Zimmer laufen, wird Sie in Ihre Haushaltung einſperren. (zu Dürmont) Laſſen Sie eins oder zwei Kinder da ſeyn, ſo heißt es: gute Nacht, Welt und Vergnügen! Er wird verlangen, daß Sie die Aufſicht über die Kinderſtube haben ſollen. Nun, Sie wiſſen, die Zeiten ſind vorbei, das thut ſich nicht mehr — die Heirath bietet eine klägliche Ausſicht für Ihre Mamſell Tochter dar.

Cecilie. Ach, ich ſchöpfe wieder Luft!

Dürmont. Was hat mir denn aber der Malinval alles in den Kopf ſetzen wollen?

Montbrün. Sie haben Malinval angehört? Er kennt den Armand gar nicht: ich kenne ihn beſſer, wie jemand; ich weiß auch ſeinen wirklichen Namen.

Dürmont. (haſtig) Das war es,

was ich wiſſen wollte! Warum hat er ſeinen Namen verändert?

Montbrün. Warum? Weil er fürchten muß, zu erröthen, ſobald man den Namen ſeines Vaters nur nennt. Er iſt der Sohn eines gewiſſen Valbert.

Cecilie. Valbert?

Dürmont. Valbert, ſagen Sie? War er nicht Kaufmann zu Nantes und ging vor ungefähr zwanzig Jahren nach dem Kap?

Montbrün. Ganz recht, ganz recht!

Cecilie. Wär' es möglich? Sollte er derſelbe ſeyn, von dem Sie mit mir ſo oft geſprochen haben, lieber Vater?

Dürmont. (zu Montbrün) Aber weshalb ſollte er denn erröthen, den Namen Valbert zu tragen?

Montbrün. Nun, man macht ſich eben kein beſonderes Vergnügen daraus, als der Sohn eines Mannes erkannt zu werden, der ſich durch eine alberne Wohlthätigkeit zu Grunde gerichtet hat, der, indem er andern Leuten auf die Beine half, ſich an den Bettelſtab gebracht hat.

Dürmont. (mit dem Ausbruch einer ſtarken Empfindung) O, ſagen Sie lieber, daß er beſorgt, mehr als einen Undankbaren erröthen zu machen, dem der Vater ehedem Gutes gethan hat, und der jetzt ſeinen Sohn in Mangel und Vergeſſenheit hinleben läßt.

Montbrün. Das kann wohl ſeyn; aber gewiß iſt es, daß dieſer Valbert gar kein Vermögen nachgelaſſen hat.

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige.

Malinval. Armand. Lambert.

Lambert. Nur herein, nur herein! Da ſind ſie, Herr Dürmont und ſeine Mademoiſelle Tochter.

Malinval. Der wird einmal wieder alles verderben.

Armand. Mademoiſelle, und Sie, Herr Dürmont, den ich ſo ſehr verehre! Nach den Beweiſen von Freundſchaft, womit Sie mich heute Morgen noch erfreut haben, iſt es mir durchaus unmöglich, die Kälte zu ertragen, die Sie mir nun beweiſen. Mißfällt Ihnen meine Gegenwart durchaus, (zeugt) ſo will ich Sie davon befreien.

Dürmont. (gerührt) Nein, mein Freund, Sie bleiben bei mir! Vergeben Sie mir, daß die Unterredung mit Herrn Malinval auch nur einen Augenblick auf mich hat Eindruck machen können. Doch, beklagen wir uns nicht über das, was geſchehen iſt. Hat Ihnen der Eine geſchadet, indem er Ihnen dienen wollte, ſo hat der Andere, indem er Ihnen ſchaden wollte, Ihnen die herrlichſten Dienſte von der Welt geleiſtet.

Armand. Wenigſtens ſey es mir erlaubt, Ihnen zu erklären, daß meine Namensveränderung, wovon Sie, wie ich weiß, unterrichtet ſind, mir nicht zur Schande gereichen kann.

Dürmont. (mit Feuer und Herzlichkeit) Ich weiß es, ich weiß alles. Ihr eigentlicher Name iſt Valbert. Sie ſind der Sohn meines Wohlthäters; deſſelben, der in dem Augenblicke, wo er ſich nach Nantes einſchiffte, mich gezwungen hat, für mich, und zur Erhaltung meiner alten Mutter, die erſten tauſend Thaler anzunehmen, welche ich jemals beſeſſen habe. Dieſe tauſend Thaler ſind die Quelle des Glücks, was ich nun beſitze. Ich wollte ihm danken. „Glauben Sie nicht — rief er mir zu — daß ich Ihnen dieſe Summe ſchenke, ich leihe ſie Ihnen. Sobald Sie reich genug ſeyn werden, um tauſend Thaler entbehren zu können, ſo geben Sie dieſes Geld zurück, nicht an mich, ſondern an den erſten ehrlichen Mann, der ſich in einer ſolchen Lage befindet, als die iſt, woraus ich Ihnen jetzt helfe."

Malinval. Ein ſchöner Zug!
Lambert. Ein ſelt'ner Mann!

Montbrün. (verlegen) Da gebe ich ja wohl Gelegenheit zu einer ſehr feierlichen Dankbarkeit.

Dürmont. Junger Mann, Sie ſind es, den ich für meinen Gläubiger erkenne. Empfangen Sie die Hand meiner Tochter, und außer Ihrer Ausſteuer noch meine Schuld mit dreißigtauſend Franken.

Armand. Das iſt ſo viel mehr, als — — —

Dürmont. Und die Zinſen von zwanzig Jahren. Nach dem heutigen Verhältniß gerechnet, bin ich noch Ihr Schuldner. Meine Tochter ſchenke ich Ihnen, aber das Geld leihe ich Ihnen nur auf die Bedingungen, welche Ihr würdiger Vater feſtgeſetzt hatte.

Malinval. Immer liebenswürdig, immer heiter, unſer lieber Herr Dürmont!

Armand. Wie viel Dankbarkeit bin ich Ihnen nicht ſchuldig! Mademoiſelle, an Ihnen iſt es jetzt, mein Glück zu beſtätigen.

Cecilie. Lieber Armand, laſſen Sie uns doch recht bald die Schuld nach dem Sinne Ihres guten Vaters abtragen!

Armand. Und daß auf Kindeskinder dieſe Summe gewiſſenhaft nach dem Sinne des Stifters verwendet werde!

Dürmont. Wohl, meine Kinder, vortrefflich, vortrefflich! (er faßt Beider Hände)

Montbrün. Ueberaus wohl gedacht!

Lambert. Dem Himmel ſey's geprieſen, wir haben dies Geſchäft mit Ehre geendet! Es hat uns aber auch viel Mühe gekoſtet.

Armand. Ja, und ich habe Ihnen allen Dreien viele Verbindlichkeit.

Montbrün. O, reden Sie doch davon nicht!

Malinval. Nur kein Mißverſtändniß, mein Lieber! und glauben Sie mir, bei allen Gelegenheiten werden Sie mich ſo wiederfinden, wie Sie mich heute haben kennen lernen. Ich werde Ihnen immer mit demſelben Eifer und mit derſelben Gewandtheit zu dienen wiſſen.

Lambert. Und ich gewiß auch.

Dürmont. Armand und ich, wollen Ihnen dieſe Mühe von Herzen gern erlaſſen.

Malinval. Aha, ich verſtehe ſchon, was Sie ſagen wollen. Weil es viele Leute giebt, welche ſich in die Geſchäfte miſchen, ohne ſie zu verſtehen. Das müſſen Sie denn doch aber einräumen, daß es ſehr angenehm iſt, Nachbaren zu haben, wie wir ſind. — Weil aber die Heirath doch nun geſchloſſen iſt, möchte ich Sie wohl um die Erlaubniß bitten, während das Eſſen angerichtet wird, Ihnen die Verſe vorzuleſen, welche ich unterdeß im Garten aufgeſchrieben habe. (er zieht eine Schreibtafel heraus)

Dürmont. Dichten Sie, wie Sie wollen und können, die Handlungen beleben mein Herz, das in dieſem Augenblicke einen höhern Schwung gewonnen hat, als alle Verſe in der Welt gewähren können.

(geht mit Armand und Cecilien, die er führt, ab)

Montbrün. (folgt)

Malinval. (ſetzt ſich an einen Tiſch) Ich will meine Verſe doch noch etwas korrigiren; beim Deſert ſingen wir ſie dann ab.

Lambert. (ſtellt ſich hinter Malinvals Stuhl, ſieht in die Schreibtafel und ſpricht ihm über die Schulter) Oho! gleich in der zweiten Zeile iſt ein falſches Metrum.

Malinval. Nachbar Lambert, Sie ſtören jede Harmonie, und ich vermeſſe mich, daß ich in keinem Hauſe mehr mit Ihnen mich zuſammen treffen will. (er packt ſchnell ſeine Schreibtafel zuſammen und läuft hinaus)

Lambert. (ruft ihm nach) Ich halte euch beim Worte! — Wenn er die eine Seite der Stadt für ſich behält und ich die andere Hälfte für mich, ſo ſtören wir einander Beide nicht, dann dienen wir unſern Freunden mit Erfolg! (geht ab)

Der Taufſchein.

Luſtſpiel in Einem Akt

von

Piccard.

Perſonen.

Herr Dubouloir.

Herr Clairville.

Frau v. Roſemont.

Louiſe, ihre Tochter.

André, Bedienter des Herrn Clairville.

Erſter Auftritt.

(Das Theater ſtellt einen Saal vor; an der Seite ein Fenſter mit mouſſelinenem Vorhang.)

Frau v. Roſemont. (allein)
(ſie ſieht zwiſchen den Vorhängen hindurch aus dem Fenſter)

Da iſt er! — Welch ein liebenswürdiger und einnehmender Anſtand! — Wie mir es ſcheint, ſpricht er mit ſeinen Parthien und von Geſchäften. — Ich ſehe da einen alten Mann, einen jungen Menſchen und auch ein junges Frauenzimmer! Vielleicht vollendet er eben einen Ehecontract. — Ah!

Clairville, — möchte er doch dies Geſchäft für ſich ſelbſt betreiben!

Zweiter Auftritt.

Fr. v. Roſemont. Louiſe.

Louiſe. (im Hereintreten) Ach, lieber Himmel, da iſt meine Mutter — und ſogar am Fenſter! das trifft ſich doch recht unangenehm!

Fr. v. Roſemont. (indem ſie zuſammenfährt, und die Vorhänge ſchnell ganz zuzieht) Was habe ich gemacht — ich glaube, er hat mich geſehen! (ſie geht raſch nach der andern Seite des Theaters)

Louiſe. Gut, ſie entfernt ſich vom Fenſter! (ſie geht leiſe nach dem Fenſter und ſieht durch die Vorhänge)

Fr. v. Roſemont. Wie mich das überraſcht hat! Ich zittre, und ich muß wahrhaftig ganz blaß ausſehen. (ſie beſieht ſich im Spiegel) Wie ich aber auch heute aufgeſetzt bin! (ſie ändert etwas an ihrem Haar)

Louiſe.

Louiſe. Er iſt da, er hat mich bemerkt, ich muß mich in Acht nehmen. (ſie ſieht bald zwiſchen den Vorhängen hindurch, bald wendet ſie ſich um, um zu wiſſen, ob ihre Mutter ſie bemerkt)

Fr. v. Roſ. (immer noch vor dem Spiegel beſchäftigt) In der That, ich irre mich nicht. Seit den acht Tagen, daß er Notarius iſt, und daß er mir gerade gegenüber wohnt, ſo öffnet er auch jedesmal ſein Fenſter, ſobald wir das unſrige öffnen. — Die Haube iſt doch gar zu abgeſchmackt! — und ich habe Blicke bemerkt, gewiſſe Zeichen — — — alles dies geht meine Tochter nichts an. — — — Sie iſt ja noch ein Kind — — — es gilt alſo nur mir. Und wirklich, wenn ich mich betrachte, ich darf wohl ſagen, daß man mir mein Alter nicht anſieht. Mein Alter? Wie alt bin ich denn?

Louiſe. (indem ſie vom Fenſter weggeht) Ich darf doch nicht mehr hinüberſehen — — — Bin ich aber nicht thöricht, daß ich mich meiner Mutter nicht entdecke— — — ſie liebt mich ſo ſehr — — — Ei, ich will doch noch einen Augenblick hinüber ſehen.

(ſie geht wieder an's Fenſter)

Fr. v. Roſ. Wie iſt es doch ſo peinlich, ſich niemand anvertrauen zu dürfen! Denn am Ende dürfen wir junge Wittwen uns eben nicht mehr Freiheit geſtatten, als die jungen Mädchen — — — Laßt doch ſehn, ob er noch in ſeinem Zimmer iſt! — Was machſt du da, meine Tochter?

Louiſe. Ich, liebe Mutter, ei — lieber Himmel, gar nichts! So eben bin ich hereingekommen, und ich ſehe hinaus, ob — — — Ich glaube, wir werden morgen gut Wetter haben.

Fr. v. Roſ. Wie glücklich man doch in dieſem Alter iſt! — Ah, das wird dir ſehr lieb für deinen morgenden Spaziergang ſeyn!

Louiſe. Ja freilich wohl! (beiſeite) Sie hat auch nichts gemerkt.

Fr. v. Roſ. (beiſeite) Am Ende genommen, warum ſollte ich mich meiner Tochter nicht anvertrauen! Sie iſt nach und nach herangewachſen, und mein Herz bedarf es, ſich Jemand mitzutheilen. Sie könnte es zuletzt durch Andere erfahren, oder ſie könnte es ſelbſt errathen, daß ich — — Ja, es iſt meine Pflicht, ſie ſelbſt von der Sache zu unterrichten.

Louiſe. (beiſeite) Nun, Muth gefaßt! Da er grade heute ſich erklären ſoll, ſo iſt es durchaus nöthig, daß ich meiner Mutter alles ſage.

Fr. v. Roſ. Louiſe!

Louiſe. Liebe Mutter!

Fr. v. Roſ. Du biſt nun 15 Jahr alt, mein Kind!

Louiſe. Bald 16 Jahr, Mama!

Fr. v. Roſ. Du biſt erſt 15 Jahr, mein Kind, denn ich bin erſt 32 Jahr.

Louiſe. — — Dreißig — — —

Fr. v. Roſ. Ja, meine Tochter, ich

bin nicht älter, als 32 Jahr. Verſtehſt du mich! Sieh, mein Kind, du haſt Einſichten und Verſtand, weit über deine Jahre, ſo daß ich eine Angelegenheit — — — ein gewiſſes Projekt, das mich beſchäftigt — — — dir ſehr wohl anvertrauen kann.

Louiſe. Und ich, liebe Mutter, ich habe Ihnen auch etwas zu ſagen.

Fr. v. Roſ. Und was iſt es, liebe Tochter?

Louiſe. Reden Sie zuerſt, liebe Mama, und erlauben Sie mir, daß ich nach Ihnen rede.

Fr. v. Roſ. Wohlan denn! Meine Liebe, du haſt wohl den jungen Notarius noch nicht bemerkt, der ſeit acht Tagen uns gerade gegenüber wohnt?

Louiſe. Um Vergebung, o ja. Er nennt ſich Clairville.

Fr. v. Roſ. Ganz recht. Man muß geſtehen, ſeine ganze Art und Weiſe — —

Louiſe. Iſt ſehr liebenswürdig. Nicht wahr?

Fr. v. Roſ. Er lebt in genauer Verbindung mit dem alten Freunde deines Vaters, dem wackern Prokurator, der alle meine Geſchäfte führt.

Louiſe. Der gute Herr Dubouloir, der gar nicht von Clairville ſpricht, ohne Gutes von ihm zu ſagen.

Fr. v. Roſ. Er hält ihn für ſehr unterrichtet, geordnet in ſeinen Geſchäften, und glaubt, daß er ein beträchtliches Vermögen habe.

Louiſe. Es iſt wahr, alles das hat er geſagt. — Es iſt doch ein überaus würdiger Mann, der Herr Dubouloir!

Fr. v. Roſ. Ich achte ihn ſehr hoch; er iſt freimüthig, er iſt nicht von vielen Manieren — vielleicht iſt er etwas zu gerade aus; aber er hat ein vortreffliches Herz, und unſerm Hauſe iſt er wahrhaft ſehr zugethan.

Louiſe. Auch liebe ich ihn von ganzem Herzen. Aber auf Clairville zurückzukommen, liebe Mutter — — —

Fr v. Roſ. Nun denn, meine Tochter, Clairville — — — ich habe ihn zwar noch nicht geſprochen; aber meine Augen ſehen ſo ziemlich hell.

Louiſe. Wirklich, Sie hätten es ſchon gemerkt?

Fr. v. Roſ. Das war denn wohl eben nicht ſehr ſchwer. Wenn die Liebe ſich eines jungen Herzens bemeiſtert hat, ſo entſchlüpft ihm das Geſtändniß wider Willen auf mannichfache Weiſe.

Louiſe. Ach, du lieber Himmel! Ja wohl.

Fr. v. Roſ. Erſtens geht er gar nicht drüben vom Fenſter weg.

Louiſe. Nicht einmal, wenn es regnet.

Fr. v. Roſ. Dann dieſe tiefen Verbeugungen, wenn wir ihm begegnen.

Louiſe. Ja, er iſt von einer Höflichkeit — — —

Fr. v. Roſ. Einige Kennzeichen, die ich noch zu bemerken glaube — — — ſieht man ihn an, ſo ſenkt er die Augen an den Boden.

Louiſe. Haben Sie das alles bemerkt, liebe Mutter?

Fr. v. Roſ. Alles dies iſt ſo klar und deutlich, daß ich mir vorgenommen habe, noch heute — — —

Louiſe. Und was denn?

Fr. v. Roſ. Herrn Duboulois zu bitten, daß er unſern jungen Nachbar zu uns herüber bringe.

Louiſe. O, ich ſtehe Ihnen dafür, er wird den Augenblick hier ſeyn.

Fr v. Roſ. Nachdem ich dir nun ſein Geheimniß erklärt habe, ſo wird dir das meinige nicht ſchwer zu errathen ſeyn.

Louiſe. In der That, liebe Mutter, ich glaube zu ſehen — — zu ſehen — —

Fr. v. Roſ. Du weißt, ich bin immer eben ſo ſehr und mehr deine Freundin, als deine ernſte Mutter geweſen.

Louiſe. Das iſt wahr, und ich erkenne es.

Fr. v. Roſ. Ganz nothwendig haſt du erwarten müſſen, daß ich in meinen Jahren daran denken könnte, mich wieder zu verheirathen.

Louiſe. Sich wieder zu verheirathen!

Fr. v. Roſ. Nun, und warum nicht? Was habe ich auch nöthig, weiter davon zu ſagen! Nach allem, was wir darüber geſprochen haben, begreifſt du wohl, daß meine Wahl ſchon entſchieden iſt.

Louiſe. Wirklich ſchon entſchieden! — — — Wär' es möglich?

Fr. v. Roſ. Ich verheirathe mich alſo mit — — —

Louiſe. Mit Herrn Duboulois vielleicht?

Fr. v. Roſ. Welch eine Idee! Wahr

iſt es, er hat mehr als einmal mit Lachen zu mir davon geſprochen, und ich meinerſeits habe gelacht und ihn abgewieſen; er iſt funfzig Jahr alt.

Louiſe. Nun, wen meinen Sie denn?

Fr. v. Roſ. Wen kann ich meinen? — — Wen anders, als Clairville?

Louiſe. Clairville!

Fr. v. Roſ. Ja, mein Kind, er liebt mich, ich kann nicht mehr daran zweifeln, nur die Beſcheidenheit hat ihn verhindert, ſich zu erklären; aber Herr Duboulois wird ihn hier einführen, und dann wird er reden, ich gebe dir mein Wort drauf.

Louiſe. (halb für ſich) Ach, du lieber Himmel!

Fr. v. Roſ. Nun, was haſt du denn, meine Tochter? Unmöglich kannſt du mich tadeln wollen, daß ich den Empfindungen des guten Jünglings Gehör gebe; — nein gewiß, du biſt nicht verdrüßlich darüber. — — — Auch haſt du zu viel Verſtand, um zu befürchten, daß eine zweite Heirath jemals die Zärtlichkeit vermindern könnte, die ich für dich hege.

Louiſe. Nein, das beſorge ich wohl nicht. —— Seyn Sie glücklich, liebe Mutter, und ich werde mich dann Ihres Glücks freuen.

Fr. v. Roſ. Wie ſie liebenswürdig iſt! Wie das gute Kind ſo geſchickt antwortet! Nun, ich habe dir mein Geheimniß anvertrauet, es iſt jetzt an dir, mir das deinige zu entdecken.

Louiſe. Mein Geheimniß, liebe Mutter! In dieſem Augenblicke möchte ich nicht gern —— auch kann ich nicht wohl —— —— (beiſeite) Lieber Himmel! wer hat denn jemals ein ſolches Unglück vorherſehen können!

Fr. v. Roſ. Laß ſehen! Soll ich rathen?

Louiſe. Nein, nein, rathen Sie ja nicht!

Fr. v. Roſ. Warum nicht? Weiß ich denn nicht, was den jungen Mädchen in deinem Alter am Herzen liegt? Es iſt dir leid, daß du ein ſo ſehr eingezogenes Leben führſt, du möchteſt bei den Feſtlichkeiten erſcheinen, die Schauſpiele ſehen, in der großen Welt eingeführt werden, mehr geputzt ſeyn; ich verdenke dir das gar nicht. Im Anfange meines Wittwenſtandes hatte ich allen meinen Geſellſchaften entſagt, und als ich wieder anfing, in der großen Welt zu erſcheinen, warſt du noch ſo ſehr klein. — — — Aber, ſey ruhig; alles das wird ſich ändern; du ſiehſt, daß ich dich ſchon nicht mehr als Kind behandle, da ich in einer ſo überaus wichtigen Sache dir mein Vertrauen ſchenke. Sobald ich einmal Madame Clairville ſeyn werde, gehſt du mit mir in jede Geſellſchaft. Clairville und ich, wir werden nur darauf denken, dich glücklich zu machen. Sobald die Rede davon ſeyn wird, dich zu verheirathen, ſo werden wir deine Wahl ſo wohl leiten — — —

Louiſe. Nein, liebe Mutter, ich werde mich nicht verheirathen.

Fr. v. Roſ. Das gute Kind! Ja, ſo ſpricht man im funfzehnten Jahre, wenn man ſeine Mutter zärtlich liebt. Man hält es für ein Unglück, die Mutter um des Mannes willen zu verlaſſen; aber das giebt ſich denn ſo nach und nach. Ich weiß das aus meiner eigenen Erfahrung.

Dritter Auftritt.

Vorige. André.

André. Madame werden verzeihen — aber Mademoiſelle Juſtine, die Kammerfrau, hat mir geſagt, daß ich hier ihre Herrſchaft, die Frau von Roſemont, finden würde.

Fr. v. Roſ. Ganz recht, mein Freund! Ich bin's.

André. Gnädige Frau, ich bin André, der Bediente des Herrn Clairville, des Notarius, ihres Nachbarn.

Fr. v. Roſ. Ah, von Herrn Clairville!

Louiſe. (beiſeite) Da haben wir's nun, und zwar alles ſo vortrefflich eingerichtet.

André. (indem er Frau v. Roſemont einen Brief übergiebt) Dieſen Brief hat mir mein Herr befohlen, der gnädigen Frau zu übergeben.

Fr. v. Roſ. Wohl, mein Freund! Siehſt du, Louiſe, ein Brief von ihm!

André. (indem er dicht an Louiſen herangeht, und ihr einen andern Brief übergiebt) Mademoiſelle, mein Herr hat mir befohlen, Ihnen dieſen Brief insgeheim zu übergeben.

Louiſe. Ach, er ſchreibt mir!

Fr. v. Roſ. (im Leſen) Vortrefflich! Ein Höflichkeitsbrief, ein Brief, der ausſieht, als hätte er gar nichts zu bedeuten — — — Das iſt allerliebſt!

André. (zu Louiſen) Nehmen Sie doch den Brief, Mademoiſelle!

Louiſe. Nein, ich darf nicht, ich will nicht.

Fr. v. Roſ. Mein Freund, ſage er ſeinem Herrn, daß wir ihn erwarten, und daß er ſicher ſeyn kann, von ſeinen Nachbarinnen mit Vergnügen aufgenommen zu werden. Nicht wahr, meine Tochter?

Louiſe. Allerdings, liebe Muter!

André. Werden die gnädige Frau nicht eine Zeile Antwort mitgeben? (leiſe zu Louiſen) So nehmen Sie doch den Brief!

Fr. v. Roſ. Antwort iſt nicht nöthig. Herr Clairville ſoll nur kommen.

Louiſe. Ja, er ſoll nur kommen.

André. (indem er den Brief wieder einſteckt) Er ſoll nur kommen! Gut, ich ſehe, daß ich mich mit dieſer Antwort begnügen muß. Gnädige Frau, Mademoiſelle; ich habe die

Ehre, Ihnen meinen gehorſamſten Reſpekt zu bezeigen. (ab)

Vierter Auftritt.

Frau v. Roſemont. Louiſe.

Fr. v. Roſ. (zeigt ihrer Tochter den Brief) Sieh, liebes Kind, er macht ſich Vorwürfe, daß er noch nicht die Erlaubniß erbeten, uns ſeine Aufwartung zu machen; er beruft ſich auf ſeinen genauen Umgang mit Herrn Dubouloir, unſern gemeinſchaftlichen Freund. Er ſchreibt: „Sollte es wohl indiskret ſeyn, „wenn ich Ihnen noch heute Morgen meine Ehrfurcht bezeigte?“ Dies ſcheint nichts zu ſagen, und doch ſagt es alles. Dieſer erſte Schritt, den er thut, macht, daß das Ganze ein beſſeres Anſehen hat. Ich wollte Herrn Dubouloir bitten, daß er ihn bei uns einführen möchte; unter Nachbarn iſt das ſehr gewöhnlich. Gleichwohl möchte ich wetten, daß es hätte Leute geben können, die ſich darüber Bemerkungen erlaubt haben werden. Nun iſt es aber klar, daß er mich aufſucht und alle Schritte mir entgegen thut. Nicht wahr, liebes Kind, du biſt über dieſen Brief entzückt, wie ich —?

Louiſe. Ja, liebe Mutter, ich bin entzückt.

Fr. v. Roſ. Ich erwarte Herrn Dubouloir, er kommt, um von dem verwünſchten Prozeß mit mir zu ſprechen; dabei ſoll ich mich auf Sachen einlaſſen — — — nun, wo habe ich denn die verwünſchten Papiere hingethan? Ach, ich weiß es ſchon, ſie ſind in meinem Arbeitsbeutel — — — Das wird ſich finden. Ich werde dem wackern Dubouloir meine ganze Angelegenheit erzählen; anfangs wollte ich das nicht, weil der wunderliche Mann ſelbſt Anſprüche auf meine Hand macht. Ich bin aber nun doch dazu entſchloſſen. Ich werde ihn zum Mittagseſſen einladen, und ich hoffe, Herr Clairville wird es nicht ablehnen, dabei zu ſeyn. In der That, ſeitdem der junge Menſch

ſich

ſich die Erlaubniß erbeten hat, zu uns zu kommen, fühle ich mich ganz aufgeheitert — ich werde mit ihm reden.

Louiſe. (beiſeite) Und ich auch, ich werde auch mit ihm reden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dubouloir.

Dubouloir. Der Ihrige, Madame! Guten Tag, meine liebenswürdige kleine Mündel! Ich habe immer eine rechte Herzensfreude, die Frau und die Tochter meines armen Freundes zu ſehen. Dem Himmel ſey es gedankt, heute kann ich Ihnen einen guten Theil von meinem Tage widmen; ſo will ich denn auch einmal recht von Herzen froh ſeyn. Wollen Sie mir heute Mittag zu eſſen geben?

Fr. v. Roſ. Eben wollte ich Sie bitten, ob Sie — — —

Dubouloir. Das iſt ja allerliebſt! Ich habe vor vier Uhr noch zwei oder drei

Gänge zu machen, dann gehöre ich Ihnen bis auf den Abend. Um aber eine köſtliche Zeit nicht zu verderben — denn wahrlich, meine ſchöne Frau, die Zeit, welche man mit Ihnen zubringt, kann man beſſer anwenden, als von Geſchäften zu ſprechen — ſo laſſen Sie uns unſer Geſchäft gleich abthun. Haben Sie die Papiere, welche ich von Ihnen verlangt habe?

Fr. v. Roſ. Die Papiere — — — o ja, mein Herr! — — — Laß uns einen Augenblick allein, mein Kind!

Louiſe. Wie Sie befehlen. (leiſe zu Dubouloir) Ach, ich muß durchaus allein mit Ihnen ſprechen.

Dubouloir. Wohl, wohl! Wenn Sie wollen, mein liebes Kind!

Fr. v. Roſ. Was ſagſt du zu Herrn Dubouloir?

Louiſe. Nichts, liebe Mutter! Ich gehe. (ab)

Dubouloir. (beiſeite) Da giebt es etwas.

Sechſter Auftritt.

Fr. v. Roſemont. Duboulolr.

Fr. v. Roſ. Da meine Tochter nichts von Geſchäften verſteht, ſo habe ich geglaubt, ich thue am beſten, ſie wegzuſchicken.

Duboulolr. Weil aber dies Geſchäft Ihre Tochter eben ſo ſehr angeht, als Sie, ſo hätte ſie da bleiben können; doch, das iſt einerlei. Zu unſrer Sache! Wo ſind die Papiere?

Fr. v. Roſ. (zieht die Papiere aus ihrem Arbeitsbeutel, und ſchiebt eins davon bei Seite) Hier ſind ſie!

Duboulolr. (nimmt und unterſucht die Papiere) Laß ſehen! Ganz recht, Ihr Heirathscontract — — — das Teſtament Ihres Großvaters — — — das Inventarium nach dem Tode meines armen Freundes Roſemont; aber wie iſt denn das — — — — da fehlt noch ein Papier.

Fr. v. Roſ. Um Vergebung, welches Papier fehlt?

Duboulvir. Ei! Element, eben das, was ich ſeit einem Monat beſtändig von Ihnen fordre.

Fr. v. Roſ. Sie fordern ſie ja alle zuſammen! und —

Duboulvir. Ja freilich; aber ganz beſonders — — —

Fr. v. Roſ. Was denn?

Duboulvir. Ihren Geburtsbrief.

Fr. v. Roſ. Meinen Geburtsbrief?

Duboulvir. Oder Ihr Taufzeugniß — wie Sie es nennen wollen.

Fr. v. Roſ. Ei, du lieber Himmel! Iſt denn das ſo ungemein nothwendig?

Duboulvir, Ob das nothwendig iſt? Das will ich glauben! In einem Prozeß, wo alles darauf ankommt, zu beweiſen, daß Sie bei dem Tode Ihres Großvaters majoren waren.

Fr. v. Roſ. Nach dem neuen Geſetze war ich damals majoren.

Duboulo ir. Ei, Sie müſſen auch nach dem alten Geſetz ſchon majoren geweſen ſeyn! Wir müſſen ſchlechterdings im Stande ſeyn, das beweiſen zu können.

Fr. v. Roſ. Ja doch, ja! Sie ſollen alles beweiſen können. — Ich wollte mit Ihnen von dem jungen Manne ſprechen, von unſerm Nachbar, Herrn Clairville.

Duboulo ir. Nun, er iſt ein guter, wackerer junger Mann, ein ſehr unterrichteter Rechtsgelehrter, habe ich Ihnen das nicht wohl hundertmal geſagt; aber wieder auf unſern Geburtsbrief zu kommen —

Fr. v. Roſ. Herr Clairville hat mich heute um die Erlaubniß gebeten, daß er mich beſuchen dürfe. Da Sie mir nun die Freundſchaft erweiſen wollen, heute mit mir zu Mittag zu eſſen, ſo möchte ich auch ihn einladen, und — — —

Duboulo ir. Recht ſo, thun Sie

das! — Aber es iſt nun ſchon ein Monat, daß ich Sie um das Papier bitte, überlegen Sie doch, daß ich es heut haben muß, oder bei meiner Seele, Sie verlieren Ihren Prozeß.

Fr. v. Roſ. Lieber Himmel! iſt das nicht ein Leben mit dem Prozeß! Wahrhaftig, ich könnte in die Verſuchung gerathen, ihn ganz und gar aufzugeben.

Dubouloir. Wie — was ſagen Sie da? Gehorſamer Diener! Wenn Sie thöricht genug ſeyn könnten, dieſen Prozeß aufzugeben, ſo bin ich da, um ihn zu verfolgen. Das iſt meine Pflicht. — Ja! bin ich nicht der zweite Vormund Ihrer liebenswürdigen Louiſe? — Aber — ich weiß ſchon, was das bedeutet — ja, ja! Sie wollen es nicht haben, daß man erfahre, daß Sie ſich von 1759 datiren.

Fr. v. Roſ. Was — wie iſt das, was ſagen Sie da?

Dubouloir. Nur ruhig! Man hört

uns nicht. Wir ſind hier ganz unter uns; ja, ja, von achtundfunfzig her, oder von neunundfunfzig; denn ich, der ich die Ehre habe, mit Ihnen zu reden, — ich bin von Anno 1755 her, nun — und ich habe nur ſieben oder acht Jahre mehr, als Sie. — Sie wollen mir das nicht übel deuten, daß ich ſo grade heraus rede! aber meine Freundſchaft für Ihren lieben ſeeligen Mann, hat mich mit einer wahren Zuneigung für Sie und Ihre liebe Tochter beſeelt — und — auf meine Ehre! — lieber wollte ich Ihnen mißfallen, als nicht meine Pflicht für Sie erfüllen.

Fr. v. Roſ. Aber ich ſehe nicht ab, weshalb — — —

Dubouloir. Hören Sie — Sie ſind eine wackere, eine würdige Frau, eine vortreffliche Mutter. Das iſt ja genug! Was Teufel — weshalb wollen Sie noch mit aller Gewalt eine junge Frau vorſtellen? Ei, wenn eine Frau ſo eben gegen die Vierzig an gehe — ehe ſie noch ihre Parthie genommen hat — ob ſie mit den ſchönen Geiſtern Gedichte leſen, oder mit ihrem Beichtvater Piquet ſpielen will — da begreife ich es wohl, daß ſie noch einen Blick der Sehnſucht auf die Welt wirft, und daß ſie nicht allen Vorrechten entſagen möchte, deren die Jugend ſich erfreut; das iſt ganz natürlich und ich entſchuldige es. Aber was ich Ihnen ganz und gar nicht verzeihe, iſt das, daß Sie ſich Verdruß bereiten. Ei — ſo laſſen Sie lieber den Putz, das Schönthun und die Forderungen Ihrer Tochter über. Und — ich habe es Ihnen ja mehr als einmal vorgetragen, — heirathen Sie doch mich! — Ich bin faſt ein betagter Burſche; — aber ich finde Sie, ich, ſehr jung, ſehr friſch und angenehm.

Fr. v. Roſ. Eine feine Art, jemand den Hof zu machen!

Duboulor. Bei meiner Seele, ſo ſchickt es ſich für unſere Jahre!

Fr. v. Roſ. Unſre Jahre, unſre Jahre! Wenn Sie mich jung für ſich finden, iſt es doch auch möglich, daß ich Sie zu alt für mich finde!

Duboulois. Nach Ihrem Gefallen! Wir werden wieder darauf zurückkommen, und Sie werden mir Ihre Hand geben; ja, ja! Ich ſtehe Ihnen dafür. — Uebrigens wäre es beſſer, das geſchähe früh, als ſpäter; denn — weder Sie, noch ich — wir haben Beide keine Zeit zu verlieren. — Indeß, laſſen wir das jetzt! Sagen Sie mir — abſchließlich — ja, oder nein! — wollen Sie mir Ihren Taufſchein geben?

Fr. v. Roſ. Wohlan denn, mein Herr, abſchließlich — nein! — Sie bekommen ihn nicht!

Duboulois. Wohlan denn, Madame — ich bekomme ihn doch! — Sie ſind zu Paris geboren — in der Straße Grammont — oder St. Anne — in der Pfarrei von St. Roch. — Ohne Abſchied!

(geht, kommt wieder) Indem wir uns zu Tiſche ſetzen, ſage ich Ihnen ganz genau, wie alt Sie ſind, auf den Tag ſage ich es Ihnen. (geht)

Fr. v. Roſ. Was — wie — mein Herr — — —

Dubouloir. Ei, lieber Himmel, wenn unſere Freunde nicht geſcheidt ſeyn wollen, ſo müſſen wir es wohl ſtatt ihrer ſeyn.

Fr. v. Roſ. Halt! Da — abſcheulicher Mann, der Sie ſind! — da iſt mein Taufſchein! Nun gehen Sie geſchwinde, machen Sie ihn überall bekannt, zeigen Sie ihn jedermann, entdecken Sie es der ganzen Welt, daß —

Dubouloir. Können Sie das einen Augenblick von mir glauben? Nein! Seyn Sie gewiß, daß ich nur den beſcheidenſten Gebrauch davon machen werde. Ich — ich bin lebhaft, ein bischen grade aus — aber ich weiß Rückſichten zu haben, und es giebt Schwächen, die ich mit Achtung behandle. Sagen Sie mir zum Exempel nur, wie alt Sie eigentlich ſeyn wollen, und außer dem Gerichtshofe werde ich Sie unterſtützen, aber ſo ſtandhaft, daß ich wohl etwas neben der Wahrheit hergehen will, ohne blutroth zu werden; ich will das ſo unerſchrocken thun, daß Sie Ihre Freude daran haben ſollen.

Fr. v. Roſ. Aber ſo ſchweigen Sie doch endlich einmal, und verbergen Sie geſchwind dies unglückſeelige Papier. Da kommt meine Tochter!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Louiſe. Mama, Ihre Modehändlerin iſt da!

Fr. v. Roſ. Ich komme gleich.

Duboulois. O, das iſt in der Ordnung, die Modehändlerin geht vor dem Advokaten.

Fr. v. Roſ. Aber haben wir denn

nicht alles abgethan, was zu beſprechen war?

Duboulоir. So? Ei! und meine Liebe für Sie, und alle die ſchönen Sachen, die ich Ihnen noch habe ſagen wollen, und unſere Heirath?

Fr. v. Roſ. Sie mögen ſagen, was Sie wollen, wir haben Beide, Sie und ich, noch Zeit genug, das zu überlegen. — Liebe Louiſe, ſo wie Herr Clairville kommt, ſo laß mich den Augenblick rufen. (ab)

Achter Auftritt.

Louiſe. Duboulоir.

Duboulоir. Ei, der Teufel, ſie macht ſich viel zu ſchaffen mit dem Herrn Clairville!

Louiſe. Ei freilich! Sie macht ſich nur gar zu viel damit zu ſchaffen.

Duboulоir. Iſt das vielleicht der Gegenſtand, worüber meine liebe Mündel ſich mit mir hat unterhalten wollen?

Louiſe. Ja wohl. Sie waren der Freund meines Vaters, Sie wünſchen ſich mit meiner Mutter zu verbinden, das würde mich auch von Herzen erfreuen. Mit Ihnen würde meine Mutter glücklich ſeyn, und ich bin Ihnen ſo viel Erkenntlichkeit ſchuldig, für die aufrichtige Freundſchaft, welche Sie mir ſtets erwieſen haben, — — — Ich muß Ihnen alſo ſagen, daß etwas gegen Sie vorgeht, was mich recht bekümmert macht.

Dubouloir. Nun, was iſt denn das, mein liebes Kind?

Louiſe. Meine Mutter will Herrn Clairville heirathen.

Duboulоir. Was Sie ſagen! Nun, für ſo verkehrt hätte ich ſie denn doch nicht gehalten.

Louiſe. Ja, ſehen Sie nur, ſie glaubt, daß Herr Clairville eine zärtliche Neigung für ſie empfindet. Nun — ſie mag auch wohl einige Urſache gehabt haben, dies zu glauben.

Dubouloir. Wie wäre denn das?

Louiſe. Es iſt erſt acht Tage her, ſeit er Notarius iſt, und da drüben wohnt, der Herr Clairville. — Meine Mutter iſt noch u ng.

Dubouloir. Allerdings. Noch ein paar Jahre weiter, ſo werden Mutter und Tochter von einem Alter ſeyn; denn mit jedem Jahre wird die Tochter um ein Jahr älter und die Mutter wird mit jedem Jahre um zwei oder drei Jahre jünger.

Louiſe. Seine Fenſter ſind gerade den unſrigen gegenüber; er wirſt Blicke hierher, ſeine Verbeugungen ſind eine Art von Sprache, und dieſen Augenblick hat er meine Mutter um Erlaubniß bitten laſſen, Ihr aufzuwarten.

Dubouloir. Unſer junger Herr Notarius weiß, daß die Frau von Roſemont ſehr reich iſt; ſollte er ſich wohl gar aus Spekulation verheirathen wollen?

Louiſe. Nimmermehr! Herr Clairville

iſt unfähig, ſich durch Rückſichten des Eigennutzes leiten zu laſſen.

Dubouloir. Sollte er denn im ganzen Ernſt verliebt ſeyn?

Louiſe. Gewiß im ganzen Ernſt.

Dubouloir. Verliebt?

Louiſe. Ja, mein Herr! Aber nicht in meine Mutter.

Dubouloir. In wen denn?

Louiſe. In mich, guter Herr Duboulоir!

Duboulоir. So iſt das? Ah, gehorſamer Diener!

Louiſe. Alle die Zeichen, dieſe Blicke gelten mir.

Duboulоir. Woher wiſſen Sie aber dies alles?

Louiſe. Ja, ſehen Sie nur, meine Mutter iſt nicht immer dabei, wenn ich am Fenſter ſtehe. Alle Abend geht ſie ins Schauſpiel, in ihre Geſellſchaften, ſie nimmt mich dann niemals mit dahin, weil ich, wie ſie ſagt, nur noch ein Kind bin; außerdem iſt es die Stunde, wo ich meinen Unterricht nehme. Ich weiß nicht, wie das zugeht, aber ſeit acht Tagen haben Herr Clairville und ich uns immer zu gleicher Zeit am Fenſter eingefunden, um die Abendluft zu genießen. Man muß geſtehen, er führt ein ſehr ſtilles, eingezogenes Leben. Seit acht Tagen iſt er faſt gar nicht ausgegangen; man kann nicht ſagen, daß er ſehr ſchön ſinge, aber er hat eine Stimme, die an's Herz geht; dann ſind auch ſeine Romanzen ſo rührend, ſo ausgeſucht — — —

Dubouloir. Daß Sie gleich errathen haben, daß er ſie um Ihretwillen ſingt.

Louiſe. Denken Sie ſich nun meinen Schreck, als meine Mutter mir vertraut hat, daß ſie ihn liebe, und daß ſie ſich von ihm wieder geliebt glaube. Ich bin ſo betrübt darüber geweſen — — —

Dubouloir. Wie iſt denn das —

leben

lieben Sie denn etwa den Herrn Clairville?

Louiſe. Ich glaube, ja — — —

Dubouloir. Ah! ſo iſt das. Weiß er, daß Sie ihn lieben?

Louiſe. Ich glaube, ja.

Dubouloir. Und weshalb glauben Sie das?

Louiſe. Sehen Sie nur: geſtern Abend war ich da an dieſem Fenſter — — —

Dubouloir. Und er drüben an ſeinem Fenſter, das verſteht ſich.

Louiſe. Es war eben Niemand auf der Straße. Da wagt er es denn, mich anzureden, ob es mir nicht entgegen ſeyn würde, wenn er von meiner Mutter die Erlaubniß erhielte, ſie zu beſuchen. Glücklicherweiſe fing es an Nacht zu werden, er konnte alſo nicht gewahr werden, daß ich feuerroth wurde; ich, ich habe ihm höflich geantwortet, wie es meine Schuldigkeit war, daß meine Mutter und ich uns ein Vergnügen daraus machen würden, einen würdigen Mann bei uns zu empfangen. Da war es, wo er mit mir übereingekommen iſt, heute Morgen einen Brief an meine Mutter zu ſchicken. Der Brief iſt gekommen, der Bediente hatte noch einen andern Brief, den er mir heimlich geben wollte, allein ich habe ihn nicht angenommen. Als aber meine Mutter zu dem Bedienten ſprach, er ſolle nur kommen, ſo konnte ich es nicht unterlaſſen, das zu wiederholen: ja, er ſoll nur kommen! — Sie ſehen, ich ſage Ihnen alles. Auch wollte ich meiner Mutter heute alles vertrauen, als ſie mir zuvorkam. Ich muß doch Jemand haben, gegen den ich mein Herz ausſprechen kann; und gegen wen könnte ich mich lieber erklären, als gegen meinen Vormund, den alten Freund meines Vaters, den Freund des Herrn Clairville, den andern Mann, der meine Mutter heirathen will.

Dubouloir. Recht ſo, mein liebes Kind! Das nenne ich eine Liebe, wie ſie ſeyn muß! Ich hatte ſelbſt ſchon daran gedacht — — —

Louiſe. In der That! haben Sie daran gedacht, mich mit Clairville zu verheirathen?

Dubouloir. Mein Seel', ja!

Louiſe. Sie ſind doch ein überaus liebenswürdiger Mann!

Dubouloir. Einige Einwendungen von Seiten der Mama habe ich wohl vorhergeſehen; Ihr gewöhnliches Lied: meine Tochter iſt noch ein Kind und dergleichen. Aber ich war doch weit davon entfernt, zu glauben, ſie könne die Thorheit ſo weit treiben, daß ſie die Nebenbuhlerin ihrer Tochter werden wolle.

Louiſe. Sind Sie nicht der Meinung, daß Sie und ich, die wir Beide meine Mutter ſo ſehr lieben, uns vereinigen ſollten, um zu verhindern, daß ſie das zu Stande bringt, was Sie — eine Thorheit nennen?

Duboulois. Ja freilich! Aber wiſſen Sie auch, daß das ſchwer iſt, und ſehr ſchwer! Die gute Dame iſt lebhaft, ſie hat ihre Eigenwilligkeiten und dann, die Eigenliebe, die Eigenliebe!

Louiſe. Deß bin ich gewiß, daß Herr Clairville niemals meine Mutter heirathen wird. Aber das iſt freilich nicht genug — Ich höre kommen, er iſt es! Ich zittre; es iſt das erſtemal, daß wir zuſammen kommen.

Duboulois. Ja; aber nicht das erſtemal, daß Sie ſich ſprechen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Clairville.

Clairville. (nach den gewöhnlichen Begrüßungen) Frau von Roſemont nicht hier? Ah, auch Sie hier, Herr Duboulois!

Duboulois. Nun! Wie iſt denn das! der junge Herr zittert auch! Ei, zum Kukuk! iſt es an dem, der den Aufruhr in alle Herzen gebracht hat, daß er zittert, wie ein Kind!

Clairville. Mademoiſelle, ich bin ſehr erfreut, daß ich die Ehre habe —

Duboulois. Nichts da! Weg mit den gewöhnlichen Komplimenten! Seit den 25 Jahren, daß ich Rechtsgelehrter bin, habe ich mir zur Gewohnheit gemacht, alle Geſchäfte ſehr lebhaft zu führen. — Gehen wir gleich zur Sache!

Louiſe. (zu Duboulois) Um alles in der Welt, ſagen Sie doch nicht Herrn Clairville, daß — — —

Duboulois. Ich weiß, was hier geſagt werden muß. Mein Herr, Sie lieben die Mademoiſelle, und — Mademoiſelle liebt Sie!

Louiſe. Was ſagen Sie da — —?

Clairville. Wär' es möglich, dürft' ich hoffen — —

Dubouloir. Ja doch, Sie dürfen! Das iſt angenommen, anerkannt und gebilligt, von mir, Ihrem Freund, dem Vormund der Mademoiſelle und dem aufrichtigen Liebhaber Ihrer Frau Mutter; denn außer dem kleinen Fehler, daß ſie ihre Jahre niemals genau einräumen will — eine Schwäche, von der ich ſie gewiß zurückführen werde — ſo hat ſie im reichen Maaße alle die Eigenſchaften, die mich zum glücklichen Mann machen werden. Euer Alter, meine lieben Kinder, Euer Vermögen, Euer Charakter, alles ſchickt ſich für einander; aber das iſt nicht hinreichend. Wir müſſen die Einwilligung der Mutter haben; nun, dieſe Mutter, die ich anbete, hat ſich in den Kopf geſetzt, daß ſie von Ihnen geliebt wird, und verehrt Sie denn treuergebenſt.

Clairville. Sie ſcherzen — — —

Dubouloir. Gar nicht. Sie iſt die

Nebenbuhlerin ihrer Tochter, und Dank ſey es ihr, wir Beide ſind nun Nebenbuhler. Man muß den Kopf nicht verlieren; ſo eben denke ich auf ein Verfahren — — — ich will ſagen, auf eine kleine Liſt, die Ihnen die Mittel erleichtern wird, ſich zu ſehen, die mir die Mittel geben wird, ſie nach und nach zu gewinnen.

Clairville. Aber das iſt ja eine ganze Ewigkeit, die wir noch warten ſollen!

Dubouloir. Aber die Leute glauben wirklich, weil ſie ſich lieben, müſſen ſie ſich auch morgen verheirathen. Wir werden zum Ziele gelangen; aber laſſen Sie ſich dahin leiten. Sie, mein junger Herr, müſſen die Nachgiebigkeit haben, die Frau Mutter der Mademoiſelle in ihrem Irthum zu erhalten: ſtellen Sie den leidenſchaftlichen Liebhaber bei ihr vor.

Louiſe. Bei meiner Mutter? Das werde ich nicht zugeben.

Clairville. Auch werde ich niemals

darin willigen. Ich kann niemand hintergehen.

Dubouloir. Sind Sie nicht ſchon Beide in Feuer und Flammen! Ei, zum Kukuk, Mademoiſelle, machen Sie doch die Eiferſüchtige nicht noch ärger, als ich den Eiferſüchtigen! Ich, der ich Ihre Frau Mutter ſehr ernſtlich liebe, und der ich einen jungen, liebenswürdigen Mann berede, ihren Liebhaber zu machen. Sie aber, mein Herr Gewiſſenhafter, begehen Sie nicht die thörichte Zartheit, eine unſchuldige Liſt zu verwerfen, die Ihnen ein Freund vorſchlägt, den Sie als einen ehrlichen Mann kennen. Es gehört Geſchicklichkeit dazu, die Leute zur Vernunſt zu bringen. Frau von Roſemont iſt nicht mehr jung, und will es doch ſeyn. Nach einer Unterhaltung, die ich dieſen Augenblick mit ihr gehabt habe, darf ich Ihnen verſichern, daß ſie ſehr im Stande iſt, Ihnen tyranniſcherweiſe ihre Thüre zu verſchließen, nicht nur, wenn ſie es erräth, daß es ihre Tochter iſt, die Sie lieben, ſondern wenn Sie es nicht ſo weit bringen, ſie zu überzeugen, daß Ihre Liebe ihr gilt. Gleich würde dies Fenſter verbaut werden, ſie würde plötzlich ausziehen, und dann — ich kenne ſie — gute Nacht, Zeichen, Blicke und ſchöne Romanzen; Ihre und meine Heirath holt der Teufel auf der Stelle! Folgen Sie aber meinem Rath, ſo ſehen Sie Mademoiſelle alle Tage, Sie gewinnen Zeit, und ich, der ich manchmal über die Frau von Roſemont etwas vermag — erwarte und ergreife den günſtigen Augenblick, um uns alle Viere glücklich zu machen.

Louiſe. Die Gründe, welche Sie anführen, ſind allerdings wichtig, und ich räume ein — daß es ſogar gefährlich iſt, wenn wir Ihren Rath nicht befolgen; aber — — wie können Sie verlangen, daß ich geduldig zuſehe, wenn der Herr meiner Mutter von Liebe ſpricht.

Clairville. Und was wollen Sie, daß ich der Frau von Roſemont ſage? Ich verehre ſie, ich ſchätze ſie hoch — aber ihre Tochter iſt es, welche ich liebe.

Duboulois. Sie reden, was Sie wollen; unterbrochene Worte — Phraſen ohne Bedeutung. Sie wird Sie für einen furchtſamen Liebhaber halten, welcher der Aufmunterung bedarf. Sie ſagen artige Dinge über ihre Geſtalt, ihre Schönheit, Redensarten aus Romanen. Ei, alle dergleichen Lügen werden gewöhnlich als Ausdruck der Wahrheit aufgenommen. Fühlen Sie ſich aber dabei verlegen — nun — ſo ſehen Sie nur die Mademoiſelle an und denken Sie, es gälte alles ihr. Die Mutter glaubt nun einmal, daß Sie da drüben vom Fenſter her, ſie allein bewundert haben — ſie wird mithin alles, was Sie Zärtliches und Artiges der Tochter ſagen, für ſich geſagt glauben. Halt — ich höre kommen — nun fangen Sie an, oder — laſſen

Sie mich nur machen, ich werde für Sie anfangen.

Clairville. In der That — Sie weiſen mir da einen Platz an — auf welchem ich mir durchaus nicht gefalle.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau v. Roſemont.

Dubouloir. Madame, erlauben Sie mir, daß, ehe ich wegehe, ich Ihnen hier meinen Freund Clairville vorſtellen darf.

Fr. v. Roſ. Ah, Herr Clairville! (wechſelſeitige Begrüßungen) Aber meine Tochter, warum haſt du mir nichts davon geſagt, daß ſie ſchon hier ſind!

Louiſe. Herr Clairville iſt in dieſem Augenblicke erſt gekommen.

Dubouloir. Ja, das iſt wahr. Ich nehme es ihm übel, daß er durch den Brief, den er Ihnen heute Morgen geſchrieben hat, mir zuvorgekommen iſt. Er hätte durch mich bei Ihnen eingeführt werden ſollen;

aber ſo ſind alle die jungen Leute, ſobald ſie etwas lebhaft wünſchen, ſo kennt ihre Ungeduld auch keine Schranken mehr. (beiſeite zu Clairville) So reden Sie doch!

Clairville. Darf Ihr glücklicher Nachbar hoffen, Madame, daß Sie ihm geſtatten werden, an Ihrer Geſellſchaft Theil zu nehmen?

Fr. v. Roſ. Mein Herr, es wird ſehr ſchmeichelhaft für mich ſeyn, wenn mein Umgang Ihnen einige Unterhaltung gewähren kann.

Duboulоir. Nun, da ſind Sie ja alle Beide auf dem Wege, ſich die ſchönſten Komplimente zu machen! Ich verſtehe mich nicht recht darauf. Ich habe Herrn Clairville geſagt, wir würden heute hier zuſammen eſſen. Das habe ich doch recht gemacht?

Clairville. Wenn die gnädige Frau mir die Ehre erzeigen will — — —

Duboulоir. (zu Fr. v. Roſ. leiſe)

Er iſt recht artig, der junge Mann! Sie hatten vollkommen recht. — (etwas lauter) In dem Augenblicke, wo Sie hereingetreten ſind, hat er mit großer Lebhaftigkeit zu Ihrem Lobe geſprochen.

Fr. v. Roſ. In der That, Herr Clairville iſt zu gütig, für eine arme Wittwe eingenommen zu ſeyn, die — — —

Duboulois. Die nicht gemacht iſt, um immer Wittwe zu bleiben; nicht wahr, Herr Clairville?

Fr. v. Roſ. Die Ihnen kaum von Anſehen bekannt iſt.

Duboulois. Ei nun, es iſt immer etwas, und führt denn nach und nach weiter, wenn man die hübſchen Weiber nur erſt von Anſehen kennt, nicht wahr, Clairville? Wiſſen Sie wohl, daß mir geſtern einer ſeiner Klienten begegnet iſt, der es gar nicht begreifen konnte, weswegen er alle Geſchäfte nur im Fenſter ſeines Kabinets abmachen wollte, und durchaus an keiner andern Stelle.

Clairville. Ja, es iſt wohl gewiß —

Louiſe. (beiſeite) Der arme junge Menſch, in welcher Verlegenheit er iſt!

Duboulois. Nun, ich laſſe Sie allein! denn, wie geſagt, vor dem Mittagseſſen habe ich noch ein paar Gänge zu thun. Ohne Abſchied! (zu Clairville) Vorwärts! wenn ich wieder komme, ſpiele ich den Eiferſüchtigen. (zu Frau v. Roſemont) Was die wichtigen Papiere betrift, die Sie mir anvertraut haben, ſo ſeyn Sie ganz ruhig wegen des Gebrauchs, den ich davon machen werde. Sie ſehen, ich thue alles, was Sie haben wollen. Ah! Madame, wenn werden Sie ſich denn endlich einmal entſcheiden, mein Glück zu vollenden!

(ab)

Eilfter Auftritt.

Vorige. (ohne Dubouloir)

Clairville. Ein recht feiner Mann, der Herr Dubouloir.

Fr. v. Roſ. Sehr wahr. Auch kenne ich nur einen einzigen Fehler an ihm.

Clairville. Der wäre?

Fr. v. Roſ. Er hat ſich, der Himmel weiß, warum, in den Kopf geſetzt, daß ich ihn ſchlechterdings heirathen müſſe.

Clairville. Ah, Madame! — (beiſeite) Was ſoll ich ihr ſagen? (laut) Dieſer Wunſch iſt ſo natürlich, daß Sie Unrecht haben würden, deshalb ungehalten auf ihn zu ſeyn.

Louiſe. (beiſeite) Sag' ich's doch! Nun fängt er an.

Fr. v. Roſ. Ja, wenn das, was er ſeine Liebe nennt, mit einem gewiſſen Zartgefühl ausgedrückt würde — — aber er ſpricht davon mit einer ſolchen Freimüthigkeit, die manchmal dem Poltern ſo ähnlich ſieht — — und dann auch ſeine Jahre — — — (zu ihrer Tochter) Wie iſt es, meine Tochter, wirſt du dich nicht auf deine Lection am Pianoforte vorbereiten?

Louiſe. O, liebe Mutter, das hat Zeit!

Fr. v. Roſ. Wie, mein Kind, das hätte Zeit? Keinesweges. Geh, man muß niemals den Unterricht verabſäumen.

Louiſe. Nun ja, Mama, ich gehe, damit ich nichts verabſäume. (ab)

Zwölfter Auftritt.

Fr. v. Roſemont. Clairville.

Fr. v. Roſ. Die gute Kleine! ſie hat ihre Augenblicke von Eigenſinn, und ſie kann manchmal unbegreiflich nachläſſig ſeyn.

Clairville. Ah, gnädige Frau, ſie iſt ſehr liebenswürdig!

Fr. v. Roſ. Liebenswürdig, ſagen Sie?

Clairville. Ich will ſagen, ihre Haltung, ihre Züge verſprechen, daß ſie einſt ſo liebenswürdig ſeyn wird, wie ihre Mutter.

Fr. v. Roſ. Wie ihre Mutter — — — dazu gehört denn in der That nicht viel. (beiſeite) Er ſcheint ungemein blöde.

Clairville. (beiſeite) Es hilft nichts, ich muß reden. (laut) Der Herr Dubonloir nimmt das Wort ſo ſchnell, daß er mir faſt nicht Zeit gelaſſen hat, Ihnen für die gütige Antwort zu danken, welche Sie mir heute Morgen durch meinen Bedienten geſchickt haben. Indem er mich aber in Ihrem Namen zum Mittagseſſen eingeladen hat, iſt mir dadurch die angenehme Pflicht auferlegt, Ihnen deshalb alle Dankbarkeit zu bezeigen, welche ich empfinde — — — (beiſeite) Ich will ſterben, wenn ich weiß, was ich rede.

Fr. v. Roſ. (beiſeite) Er iſt in der größten Verlegenheit! — (laut) Ich bin es, mein Herr, die Ihnen Verbindlichkeit ſchuldig iſt, daß Sie die Einladung annahmen. — Doch, brechen wir dieſe Förmlichkeiten ab! Wie finden Sie die neue Wohnung, welche Sie jetzt bezogen haben?

Clairville. So reizend, daß ich ſie niemals zu verlaſſen hoffe.

Fr. v. Roſ. Herr Dubouloir hat ſich ein bischen darüber luſtig gemacht, daß Sie immer an Ihrem Fenſter zu ſehen ſind. Vielleicht finden Sie, daß man mir auch dieſen Vorwurf machen könnte.

Clairville. Ich bin viel zu glücklich, Sie da zu ſehen, als daß ich mir erlauben könnte, jemals darüber zu ſcherzen.

Fr. v. Roſ. Seyn Sie auf Ihrer Hut! Wiſſen Sie wohl, daß Sie mir beinahe lauter ſchöne Sachen geſagt haben?

Clairville. Verzeihen Sie; aber — — —

Fr. v. Roſ. Und daß ich Sie ganz ernſtlich bitten muß, dieſe Sprache ja nicht in Gegenwart des Herrn Dubouloir mit mir zu führen.

Clairville. Warum das nicht, Madame?

Fr. v. Roſ. Warum? — — — Es könnte ihm doch Argwohn geben.

Clairville. Wie? — — — Argwohn!

Fr. v. Roſ. Ich habe Ihnen geſagt, daß er mir den Hof macht, daß er mich heirathen wollte.

Clairville. Ja ſo, ganz recht. Theilen Sie dieſe Geſinnungen mit ihm?

Fr. v. Roſ. Das kann ich eben nicht ſagen; aber da er der Freund des Herrn von Roſemont war —

Clairville. Ich weiß es.

Fr. v. Roſ. Er iſt ein ſehr rechtſchaffner Mann.

Clairville. Ich ſtimme Ihnen ganz bei.

Fr. v. Roſ. Ein wahrer Freund, dem ich Achtung und manche Schonung ſchuldig bin.

Clairville. Ja, ohne Zweifel; aber alles dies iſt noch nicht Liebe.

Fr. v. Roſ. Ganz gewiß nicht.

Clairville. Und was denken Sie über ſeine Forderungen?

Fr. v. Roſ. Was ich darüber denke? — — — Sie ſind ziemlich neugierig, mein Freund!

Clairville. Der lebhafte Wunſch, Ihr Freund zu werden, kann mich allein entſchuldigen.

Fr. v. Roſ. Herr Duboulois führt alle Geſchäfte unſerer Familie, und er führt ſie mit einem Eifer, mit einer Uneigennützigkeit — — —

Clairville. Wer würde nicht alle ſeine Zeit und Sorgfalt einer Frau widmen, die ſo verehrungswürdig iſt. So liebenswürdig — — — ſo gut — — — ſo ſchön — — — die gemacht iſt, um eine Empfindung einzuflößen, welche — —

Fr. v. Roſ. Wollen Sie eiferſüchtig auf Herrn Duboulois ſeyn?

Clairville. Eiferſüchtig, ich — — — ich bekenne — — — (beiſeite) Nun bin ich gefangen! (laut). Es iſt gewiß — — —

Fr. v. Roſ. Was iſt gewiß? — —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Louiſe. (welche ſich mitten zwiſchen Beide ſtellt) Da bin ich wieder!

Fr. v. Roſ. Und was willſt du jetzt hier?

Louiſe. Meine Lection bin ich durchgegangen.

Fr. v. Roſ. Schon?

Louiſe. O, ich kann recht ſchnell ſeyn, wenn ich will.

Fr. v. Roſ. Haſt du denn heute Abend ſonſt nichts mehr zu ſtudiren?

Louiſe. Aber, liebe Mama, Sie ſchicken mich doch auch immer weg — — —

Fr. v. Roſ. Deine Zeichnungen und deine Geographie! Geh doch, mein Kind, geh doch, und komm nun nicht eher wieder, als bis man dich rufen wird.

Louiſe. Nun ja, ich gehe; (beiſeite) aber ich komme gewiß recht bald wieder!

(ab)

Vierzehnter Auftritt.

Fr. v. Roſemont. Clairville.

Fr. v. Roſ. Die Kinder können oft recht unerträglich ſeyn! Man kann kein Wort vor ihnen reden. Sie ſagten alſo — — —

Clairville. Ja, ich ſagte — — — (beiſeite) Was habe ich denn geſagt?

Fr. v. Roſ. Daß Herr Dubouloir ſehr glücklich wäre.

Clairville. Ja, Madame, ſeit den acht Tagen, wo ich das Glück habe, Sie von Anſehn zu kennen, habe ich oft ſein gutes Loos beneidet.

Fr. v. Roſ. Ich ſehe nicht ab, was ſein Loos ſo wünſchenswerth machen könnte.

Clairville. Daß er alle Stunden zu Ihnen kommen darf, Ihnen ſeine Achtung zu bezeigen, und daß Freundſchaft und Jahre ihm das Recht geben, ſeine Empfindungen ohne Hehl ausdrücken zu dürfen.

Fr. v. Roſ. Wenn Sie die Jahre in Erwähnung bringen, ſo iſt er es, der Sie beneiden ſollte.

Clairville. So jung, und da ich eben den Schritt in die große Welt erſt thue, kann ich nur mit Zurückhaltung reden, und darf gleichſam nur errathen laſſen, was in meiner Seele vorgeht.

Fr. v. Roſ. Glauben Sie mir, daß dieſe Zurückhaltung mehr einnimmt, als Dubouloirs rauhe Aufrichtigkeit; auch iſt die Weiſe, ſeine Empfindungen errathen zu laſſen, eben ſo deutlich, und ſchmeichelhafter, als die Weiſe, alles herauszuſagen.

Clairville. Vielleicht; aber verſtehen Sie mich auch recht?

Fr. v. Roſ. Ja, ich verſtehe Sie, ich errathe Sie ganz.

Clairville. Ich ſorge nur, daß ein Mißverſtand —

Fr. v. Roſ. Nein, nein, Clairville, hier iſt kein Mißverſtand; über Empfindungen, die ſo zart ausgedrückt werden, kann kein Mißverſtand ſtatt finden.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Louiſe. Mama, da iſt ein Beſuch, der zu Ihnen will.

Clairville. (beiſeite) Dem Himmel ſey Dank!

Fr. v. Roſ. Ich bin nicht zu Hauſe.

Louiſe. Aber Mama, es ſind die jungen Eheleute, meine Couſine Hubert mit ihrem Mann. Sie erwarten Sie in dem andern Saale; ich habe geſagt, daß Sie zu Hauſe ſind. Auch iſt Ihr Pachter da und bringt Ihnen Geld.

Fr. v. Roſ. Warum bringt er mir denn Geld vor dem Termin?

Louiſe. Aber ich meine, Sie ſollten ihm das gut aufnehmen.

Clairville. Um meinetwillen legen Sie ſich nicht den mindeſten Zwang auf, gnädige Frau! Ich ſelbſt habe bei mir zu Hauſe noch ein Geſchäft abzuthun. Ich empfehle mich und komme ſehr bald wieder zurück.

Fr. v. Roſ. So gehen Sie denn! Aber verweilen Sie ja nicht lange. Sie haben mir in dieſer Unterhaltung die vollkommenſte Achtung eingeflößt.

Clairville. Wie theuer iſt mir Ihre Achtung! Ich darf wohl ſagen, ſie iſt das Ziel aller meiner Wünſche. (ab)

Sechszehnter Auftritt.

Louiſe. Fr. v. Roſemont.

Fr. v. Roſ. In der That, Mademoiſelle, man ſollte ſagen, Sie kämen immer abſichtlich, mich zu unterbrechen.

Louiſe. Aber, Mama, das iſt ja nicht meine Schuld! (ſie will gehen)

Fr. v. Roſ. Bleib' da! Da du einmal geſagt haſt, daß ich zu Hauſe bin, ſo will ich geſchwind gehen, und deine Couſine abfertigen, und den Pachter, der mir das Geld bringt.

Louiſe. Aber, was hat Ihnen denn Herr Clairville ſagen können, was Sie ſo übler Laune macht?

Fr. v. Roſ. Uebler Laune! Mich? Ganz und gar nicht. Ah, mein liebes Kind, ich hatte mich nicht getäuſcht!

Louiſe. In wie fern denn?

Fr. v. Roſ. Wenn du die zarte, einnehmende Weiſe hätteſt ſehen ſollen, womit er mir zu verſtehen gab — — —

Louiſe. Er hat Ihnen alſo geſagt — — —

Fr. v. Roſ. Warte einen Augenblick; ich komme ſogleich zurück und will dir alles erzählen. Deine Mutter iſt die glücklichſte der Frauen! (ab)

Siebzehnter Auftritt.

Louiſe. (allein)

Was hat er ihr denn ſagen können, daß ihr eine ſo ungemeine Sicherheit bringt! Ach, ich wußte es wohl, daß er die Rathſchläge des Herrn Dubouloir nur gar zu gut befolgen würde! — Arme Louiſe! Dich liebt er, und du mußt ſehen, daß er einer Andern Zärtlichkeiten ſagt. Und wem? Meiner Mutter! Ach, lieber Himmel, ich war ſo glücklich die letzten Tage her, zu meiner vollkommnen Zufriedenheit fehlte nichts, als ihn zu ſehen und zu ſprechen. Nun habe ich ihn geſehen, nun habe ich ihn geſprochen, und mit dieſem Augenblicke beginnt mein Kummer.

Achtzehnter Auftritt.

Louiſe. Clairville.

Clairville. Ah, Mademoiſelle, finde ich Sie allein?

Louiſe. Sind Sie es, mein Herr?

Clairville. Ich bin nicht nach Hauſe zurückgekehrt, ich habe gewartet, bis Ihre Frau Mutter Sie allein gelaſſen hat.

Louiſe. Nun, mein Herr — meine Mutter iſt bezaubert von Ihrer Erklärung.

Clairville. Sind Sie nun von mir zufrieden? Ich mußte eine Andere zu lieben ſcheinen; — Sie haben das von mir verlangt.

Louiſe. Ich? Ich hätte das verlangt? Nein, Sie ſind es, der mit Vergnügen den ſchönen Rath des Herrn Duboulois befolgt hat. Jetzt — da wir mit Mühe einen Augenblick gewonnen haben, allein mit einander zu reden — ſo verlieren Sie die Zeit damit, daß Sie mich beſchuldigen, ſtatt daß Sie ſich bei mir entſchuldigen ſollten. Meine Mutter glaubt ſich von Ihnen geliebt — Sie haben ihr das betheuert — ich muß das ſo ungefähr erfahren, denn mir haben Sie ſelbſt noch nichts davon geſagt.

Clairville. Louiſe! Iſt nicht ſelbſt die Zurückhaltung, welche ich mir auferlege, ein Beweis meiner Liebe für Sie? Ja — von Ihrem ſchönen Zorn ermuntert — wage ich es, Ihnen zu wiederholen, was mein Herz ſo oft betheuert, als ich Sie ſehe: — ich liebe Sie! — Sie allein werde ich ewig lieben!

Louiſe. Nun — das — das nenne ich doch reden!

Clairville. Werden Sie mir daſſelbe ſagen? Louiſe —

Louiſe. Nein! Nein, gewiß nicht!

Aber fragen Sie meinen Vormund, Herrn Duboulois, wie ich über Sie denke.

Clairville. Wüßte ich nur, welche Liſt er ſich ausgeſonnen hat, die —

Louiſe. Sein Vorſchlag mißfällt mir wenigſtens eben ſo ſehr, als Ihnen. — Er iſt gegen meine Mutter, und es iſt nicht recht von uns gehandelt, daß wir ſie täuſchen. Nicht wahr?

Clairville. Und ſie iſt ja nicht ungütig gegen Sie, nicht hart!

Louiſe. Gewiß nicht. Sehen Sie nur, als ſie mir ihre Neigung für Sie vertraute — war ich im Begriff, ihr meine Liebe für Sie — — Ihre Liebe für mich, wollte ich ſagen — zu geſtehen. Ich habe es nicht gewagt; — und es war unrecht, denn nun — da meine Mutter ſich von Ihnen geliebt glaubt — wird es mir viel ſchwerer, das Geſtändniß zu thun. — Gleichwohl bleibt uns nichts anders übrig, und — da unſerer Zweie ſind — ſo wollen wir uns wechſelsweiſe Muth zuſprechen.

Clairville. Sie iſt eine zu gütige Mutter, um uns nicht zu verzeihen! Nach der herzlichen Unterhaltung, die wir Beide eben mit einander gehabt haben — iſt es mir unmöglich, mich noch zu verſtellen.

Louiſe. Ich glaube Ihnen das gern. — Aber, wie fangen wir es an, ihr zu geſtehen. —

Clairville. Wie? — Ich weiß es in der That nicht; — aber die Liebe wird mich begeiſtern. Wie es komme — ſollte ſie mich aus ihrer Gegenwart verbannen — ſollte ſie von hier Sie wegnehmen — niemals wird ſie die Liebe zerſtreuen, die ich für Sie empfinde. (er küßt ihre Hand)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Fr. v. Roſemont.

Fr. v. Roſ. (tritt in die Mitte von Clairville und Louiſe) Wie iſt das?

Clairville. Ha, ſie iſt es!

Louiſe. Liebe Mutter, ich werfe mich zu Ihren Füßen, um Sie zu beſchwören — — —

Fr. v. Roſ. Steh' auf und erkläre mir — — —

Louiſe. Indem wir uns unterredeten, wie wir Ihnen die Wahrheit ſagen wollten, haben Sie uns überraſcht.

Clairville. Ich liebe Ihre Mademoiſelle Tochter.

Louiſe. Das iſt das Geheimniß, was ich Ihnen heute Morgen entdecken wollte. Und er kann Sie nur deshalb nicht lieben, weil er mich ſchon liebt.

Fr. v. Roſ. Sie lieben alſo meine Tochter? Ganz wohl! Aber die Art und Weiſe, wie Sie ſich dabei benommen haben, iſt entſetzlich.

Louiſe. O liebe Mama, verzeihen Sie ihm, verzeihen Sie mir!

Fr. v. Roſ. Mich zu hintergehen, ſich in in meinem Hauſe einführen zu laſſen, um meine Tochter zu verführen, meine Tochter, die nur noch ein Kind iſt! Und Sie, Mademoiſelle, Sie treiben Ihr Spiel mit Ihrer Mutter!

Louiſe. Ja, Mama, ich allein bin ſchuldig, ich bin es, die Herrn Clairville geſagt hat, daß Sie über ſeine wahre Empfindung im Mißverſtande wären. Herr Dubouloir hat uns gerathen, Ihren Irrthum zu unterhalten. Herr Clairville hat ſich nur ſehr ungern dazu hergegeben.

Fr. v. Roſ. Sehr ungern? Ei, das iſt ja ganz allerliebſt! Und Herr Dubouloir hat den ſchönen Rath gegeben, mich zu betrügen? Ich bin alſo nur von Feinden umgeben. — Mein Herr — verlaſſen Sie uns!

Louiſe. Liebe Mutter, ich beſchwöre Sie — —

Fr. v. Roſ. Verlaſſen Sie uns, ſag' ich!

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Duboulois.

Duboulois. Was geſchieht, was geht hier vor, was bedeutet alle dies Aufheben?

Fr. v. Roſ. O, kommen Sie doch, kommen Sie doch, mein Herr, und freuen ſich Ihres Werks! Ihr würdiger Freund hat ſeine Empfindungen für mich ſehr bald zu erkennen gegeben.

Duboulois. Seine Empfindungen für Sie! Habe ich es doch wohl gedacht, daß Herr Clairville Sie liebt! Allerliebſt! Das fehlte mir noch, daß ich einen Nebenbuhler habe!

Fr. v. Roſ. Was reden Sie denn da?

Duboulois. Aber gewonnen hat er darum noch nicht, nein, nichts hat er noch über mich gewonnen. Ich werde meine

Rechte zu vertheidigen wiſſen. Junger Menſch, wiſſen Sie, daß ich die gnädige Frau früher geliebt habe, als Sie, und daß ich im Stande bin, die Sache aufs Aeuſſerſte zu treiben — — —

Fr. v. Roſ. Aber, mein Herr, er liebt ja nicht mich, meine Tochter liebt er, und Sie wiſſen es nur gar zu gut.

Louiſe. Ja, Herr Dubouloir, wir haben alles geſtanden, meine Mutter weiß alles; und ſehn Sie nur, nun ſchickt ſie den Herrn Clairville weg.

Dubouloir. So iſt das? Sie haben alles eingeſtanden; ja, das ändert die ganze Sache. Nun, ihr junges Volk, als ich euch ſagte, ihr ſolltet euch ein bischen verſtellen, euch ein bischen in die Geduld geben, hatte ich recht, oder nicht? Weil denn nun aber doch alles entdeckt iſt, ſo iſt auch dies der Augenblick, das Abentheuer plötzlich zum Ende zu bringen. Clairville, gehn Sie nach

Hauſe, meine liebe Mündel gehen Sie in's Himmels Namen auf Ihr Zimmer — nicht lange wird es dauern, ſo ruf' ich euch alle Beide wieder daher.

Fr. v. Roſ. Nein, nicht, nimmermehr! Hoffen Sie es nicht. Ich bin aufgebracht, ich habe ein Recht, es zu ſeyn. Niemals werde ich Ihnen vergeben!

Clairville. (mit Schmerz, indem er hinausgeht) Mein Herr, ich lege meine Angelegenheit in Ihre Hände.

Dubouloir. Seyn Sie ganz ruhig, wir haben mit einer Frau von Verſtand und Herz zu thun. Sie werden ihr Schwiegerſohn, und ich werde ihr Gemahl.

Louiſe. (ſeufzt und geht ab)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Fr. v. Roſemont. Duboulois.

Fr. v. Roſ. Sie, mein Gemahl! Sie, mein Herr! Nach der Aufführung, die Sie ſich eben gegen mich erlaubt haben, können Sie ſich noch damit ſchmeicheln?

Duboulois. Ja, Madame, ich ſchmeichle mir damit; aber jetzt habe ich von Ihrem Prozeß mit Ihnen zu reden.

Fr. v. Roſ. Wo denken Sie hin, mein Herr? — Nach dem entſetzlichen Auftritt, der mir begegnet iſt, wie kann ich von meinem Prozeß mit Ihnen reden!

Duboulois. Niemals beſſer, als jetzt; denn das, was ich Ihnen ſagen will, wird Ihnen eine nützliche Zerſtreuung bewirken. In dieſem Augenblick habe ich Ihren Widerpart verlaſſen; dieſer Ihr Herr Vetter iſt freilich ein alter, grießgrämiger Burſche ohne Kinder. Ich nun, obgleich Advokat

— bin doch kein Freund von Prozeſſen — ich habe mein Möglichſtes gethan, ihm recht vernünftig zuzureden. Ich ſprach von Ihrem Karakter, von Ihren Rechten und Anſprüchen, von der Mutterſorge für Ihre Tochter — von der Achtung, welche Sie ſtets für ihn gehegt haben. Allmählig kam ich darauf, ihm ein Arrangement vorzuſchlagen — der alte Herr ward weichmüthig, und rief mit einemmale: — „Nein, kein Arrangement! Soll ich einmal etwas geben, ſo gebe ich Alles. Ich trete der Kouſine alle meine Anſprüche ab!“

Fr. v. Roſ. Er tritt ſeine Anſprüche ab!

Duboulois. Ja; aber er ſetzte eine Bedingung. Er wünſcht, daß Sie Ihre Tochter verheirathen, und daß er im Heirathscontract dieſer die funfzigtauſend Franken zuſchreibt, worüber der Prozeß obwaltet.

Fr. v. Roſ. Er will ſich das Anſehen geben, meine Tochter auszuſteuern? Daraus wird nichts. Mein Recht iſt unwiderſprechlich, das haben Sie mir allezeit geſagt. Der Prozeß wird fortgeſetzt.

Duboulois. Auch das. Ich führe ihn, und hafte mit meinem Kopfe dafür, daß Sie ihn gewinnen. Der Hauptpunkt iſt, zu beweiſen, daß Sie bei Ihres Großvaters Tode majoren waren. Hier habe ich Ihren Taufſchein, vor dem muß die ganze Welt verſtummen. Er iſt von Anno 1761. Sie ſind alſo fünfundvierzig Jahr alt. Sechsundzwanzig waren Sie bei dem Tode Ihres Großvaters alt, und um Ihre Widerſacher nun recht auf's Haupt zu ſchlagen, ſo giebt es gar kein beſſer Mittel, als daß wir dieſen Taufſchein weit und breit bekannt machen.

Fr. v. Roſ. Pfui, mein Herr!

Duboulois. Ja, ja, ja! Ich bringe in dieſem Augenblick den Advokaten, der für Sie ſchreibt, eben arbeitet er die Hauptſchrift aus, und ich verſichere Ihnen, ſie wird vortrefflich. Dieſes Taufzeugniß muß ſeiner Beredſamkeit einen ganz neuen Schwung geben. Er wird es anführen: einmal bei der Erzählung der Sache ſelbſt, dann bei der Darſtellung ſeiner Gründe; er wird es drucken laſſen, und am Schluſſe der Schrift wird es eine Hauptbeilage.

Fr. v. Roſ. Was? Er wird's drucken laſſen?

Dubouloir. Die Schrift wird an Ihre Richter vertheilt, ſie wird Ihrem Widerpart zugeſtellt, deſſen Advokaten, auch ſeinem Procurator. Die Schrift muß unter Ihre Freunde vertheilt werden, unter alle Ihre Bekannten.

Fr. v. Roſ. In ganz Paris, nicht wahr?

Dubouloir. Bei der Audienz! O, da wird dies koſtbare Actenſtück einen Haupteffect machen! Es iſt das Fundament der Klageſchrift, der Replik, da muß man unaufhörlich auf dieſen Umſtand wieder zurückkommen, ich werde Ihrem Advocaten das gehörig einſchärfen, und ſo gewinnen Sie Ihren Prozeß.

Fr. v. Roſ. Sie gefallen ſich ganz außerordentlich, wenn Sie widerwärtige Dinge gegen mich thun und ſagen.

Dubouloir. Was? Weil ich Ihnen ein ſicheres Mittel angebe, Ihren Prozeß zu gewinnen, indem ich der ganzen Stadt Paris beweiſe, daß Sie wirklich fünfundvierzig Jahr alt ſind? Ich weiß freilich wohl, daß eine Menge Frauen an Ihrer Stelle den Vorſchlag des alten Herr Vetters annähmen, und Louiſen auf der Stelle an Clairville verheirathen würden.

Fr. v. Roſ. Der Verräther! mich glaubend zu machen, daß er mich liebt.

Dubouloir. Er iſt nicht ſchuldig; ich bin es, der ihm die Liſt eingegeben hat, oder vielmehr, Sie ſind es, die ſich eingebildet hat, daß er Sie liebt.

Fr. v. Roſ. Das letztere räume ich ein; aber warum haben Sie meinen Irrthum mir nicht benommen?

Duboulair. Kommen wir nicht mehr auf das Vergangene zurück, denken wir an das Gegenwärtige! Eine ſo kluge und gute Frau, wie Sie, giebt die kleinen Toiletten-Forderungen leicht auf. Die beiden jungen Leute lieben ſich von Herzen. Das ganze Uebel kommt daher, daß, indem Sie ſelbſt noch jung ſind, Sie gleichwohl nicht bemerkt haben, daß Louiſe kein Kind mehr iſt; aber Sie haben geſehen, daß Clairville das recht gut bemerkt hat; wollen Sie das Unglück Ihrer Tochter machen?

Fr. v. Roſ. Es ſey darum. — Ich geſtehe Ihnen, daß ich Sie ſehr gern höre, wenn Sie auf dieſe Weiſe zu der Vernunft reden. — Gewiß iſt es, daß ich verzweifeln würde, wenn ich meine Tochter unglücklich ſehen ſollte.

Dubonſoir. Ganz vortrefflich. — Das wußte ich vorher. (er geht ans Fenſter) Holla, Herr Clairville! geſchwinde kommen Sie herüber! — Er war immer noch an dem unglückſeligen Fenſter, das konnte ich mir wohl vorſtellen. (er geht an die Thür und ruft) Geſchwind, — Mademoiſell Louiſe, kommen Sie herein!

Fr. v. Roſ. Aber nur einen Augenblick Geduld. Lieber Himmel, wie Sie lebhaft ſind!

Dubonſoir. Soll ich zaudern, wenn die Rede davon iſt, das Glück der übrigen und das meinige zu machen? — Denn auf meine Seele, Medame, Sie kommen nicht davon los, Sie werden mich doch heirathen müſſen.

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Dubouloir. Herein, liebe Mündel! Umarmen Sie Ihre gute Mutter — ſie willigt ein, daß Sie mit Clairville ſich verbinden.

Fr. v. Roſ. Wie — ich hätte eingewilligt!

Dubouloir. Ja, liebe, gütige Freundin, Sie haben eingewilligt, wir eſſen alle mit einander hier zu Mittage. Ich hohle Ihren alten Herrn Vetter — bringe ihn zu Ihrem Notar — wir unterzeichnen den Heirathscontract, der Prozeß hat ein Ende, alle Zänkerei und Mißverſtand iſt ausgeglichen — und Ihr Advokat braucht die Schrift für Sie nicht drucken zu laſſen.

Fr. v. Roſ. Sie ſagen das ſo ſchön — daß Sie mich verführen werden, es geſchehen zu laſſen.

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Clairville.

Clairville. Ich komme in der größten Unruhe; — iſt es mit Bewilligung der gnädigen Frau, daß Sie mich gerufen haben, Herr Duboulois?

Duboulois. Ja, ich ſage, ja. Es geſchah mit ihrer Bewilligung. Alles iſt vergeſſen — alles iſt verziehen, wie ich es Ihnen vorhergeſagt habe. Sie ſind ihr Schwiegerſohn, ich werde ihr Gemahl — und — (zu Fr. v. Roſemont) da iſt auch Ihr Taufſchein zurück, den ich nun nicht mehr nöthig habe.

Fr. v. Roſ. Behalten Sie ihn, in Ihrer Hand beunruhigt er mich nicht. — Meine Louiſe wird glücklich verheirathet! — (ſie giebt Louiſens Hand an Clairville, und umarmt

Louiſe) Die Gewalt eines großen Naturgefühls — vernichtet jede Schwäche, und die Freundſchaft behält kein Gedächtniß für Verirrungen.

Die erwachſenen Töchter.

Ein Luſtſpiel
in Drei Aufzügen nach dem Franzöſiſchen
des Piccard.

Perſonen.

v. Seedorf, ein reicher Gutsbeſitzer.
Louiſe
Thereſe } ſeine Töchter.
Henriette
Pauline } ſeine Mündel.
v. Tiefſtein, ein junger Fremder, v. Seedorfs Freund.
v. Maiberg, v. Tiefſteins Freund.
v. Stulheim, Henriettens Liebhaber.
Kunigunde, Seedorfs Nachbarin.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Henriette. Pauline. Kunigunde.
Luiſe. Thereſe.

Thereſe.

Kommt doch, liebe Kinder, ich habe euch ein groſſes Geheimniß zu entdecken.

Alle übrige zugleich. Ein groſſes Geheimniß — und welches?

Thereſe. Es wird heute ein Freyer bei uns ankommen.

Alle. Ein Freyer?

Thereſe. Ein junger Mann aus der Hauptſtadt, ſehr ſchön von Geſtalt, der einzige Sohn ſeines Vaters, und mit zehntauſend Thalern Einkünfte.

Henriette. Wirklich?

Luiſe. Und woher weißt du's?

Thereſe. Ich bin ein wenig neugierig und mein Vater iſt nicht beſonders verſchwiegen. Das geſteht er ſelbſt ein. Im Zorn, wie in der Freude, weiß er ſich nicht zu halten. Nun erhielt er einen Brief, ſeine Augen ſtralten von Freude, er ſprach einige Worte mit ſich ſelbſt, dieß machte mich aufmerkſam, mit Liſt entlockte ich ihm mehr, als er mir ſagen wollte, und das übrige habe ich errathen. Er hat dem Verwalter befohlen, die Zimmer im Seitenflügel in Bereitſchaft zu ſetzen; daraus ſchließe ich, daß der junge Fremdling wohl heute noch eintreffen muß.

Kunigunde. Alſo bei Herrn von Seedorf ſoll er wohnen?

Thereſe. Allerdings.

Kunigunde. So iſt es klar, daß er Abſichten auf ſeine Töchter hat.

Luiſe. Oder auf ſeine Mündel. Seit ihr das Unglück gehabt habt, eure Eltern zu verlieren, hat euch mein Vater, euer Vormund, mit gleicher Zärtlichkeit behandelt wie ſeine beiden Töchter, nicht wahr, Henriette? Thereſen und mich hat er gewöhnt euch wie zwey Schweſtern zu lieben; nicht wahr, Pauline?

Pauline. O allerdings. Unſer Vormund iſt der beſte Mann von der Welt. Es iſt nicht ſeine Schuld, daß meine Schweſter 24 Jahre alt geworden iſt, ohne ſich zu verheirathen. Wie viel ausgeſuchte Parthien hat er ihr vorgeſchlagen? und ſie hat ſie ſämmtlich abgelehnt, um am Ende einen älternden Herrn, wie Herr von Stulheim iſt, Gehör zu geben.

Henriette. Vierundzwanzig Jahre hätt' ich, liebe Schweſter! Ich habe kaum 23. Und du ſelbſt, jünger, als ich, hätte dich, mir nicht nachzuahmen. Ich war zu ſtolz, du biſt zu ſchwärmeriſch; ich wartete auf einen vollkommenen Mann, du warteſt auf einen ſympathetiſchen Zug. Was übrigens meine Heirath mit Herrn von Stulheim betrifft, ſo iſt ſie noch nicht vollzogen.

Thereſe. So geht es. Der junge Mann, den ich angekündigt habe, ändert deine Plane, weckt deine Ideen, und unſerer lieben Nachbarin gefällt es nicht, daß er bei meinem Vater wohnen ſoll, weil es ſonach gewiß ſcheint, daß er blos auf deſſen Töchter Abſichten habe, oder wenigſtens auf ſeine Mündel.

Kunigunde. Wie meinſt du, mir ſollte das nicht gefallen? O, liebe Freundinnen, ſeyd nicht ſo ungerecht gegen mich. Unſere Eltern ſchätzen ſich, und leben als gute Nachbarn zuſammen. Wir ſind alle fünf in dieſer Gegend gebohren, wo viele wohlhabende Gutsbeſitzer wohnen und einen angenehmen Zirkel bilden. Ich bin in einer Penſion in der Hauptſtadt erzogen; Henriette und Pauline ſind es bei ihrer Mutter, und ſeit jene ſtarb, in dieſem Hauſe, mit Herrn v. Seedorfs Töchtern. Es ſind nun ſchon drei Jahre, daß ich einzig und allein mit Euch lebe.

Thereſe. O, ja. Ein Haus, in dem vier erwachſene Mädchen beiſammen ſind, mag man gerne beſuchen; es giebt da Freyer im Ueberfluſſe.

Luiſe. Stille doch, Thereſe.

Thereſe. Liebe Schweſter! du biſt ſo gut, du merkſt nie anderer Leute Abſichten. Ich mache ja Kunigunden keinen Vorwurf daraus, daß ſie ans Heirathen denkt, vielmehr finde ich es ſehr natürlich. Um dieſes Capitel drehte ſich ja unſere ganze Unterhaltung, und das einzige Wort Ehe hat ſchon ſo viel Reiz für uns, daß man es nicht kann ausſprechen hören, ohne in Bewegung zu gerathen.

Kunigunde. Ganz recht! Aber ſollte ich auf Unkoſten meiner Freundinnen daran denken! Pfui doch! Ich ſelbſt habe Henrietten bewogen, die Aufmerkſamkeiten des Herrn von Stulheim nicht von ſich zu weiſen, ob ich gleich weit entfernt bin zu glauben, daß er ein ſolches Mädchen verdient. Eben wie Pauline, lieb' ich die Lectüre, und wenn ich ſchon ihren Romanen ernſthaftere Bücher vorziehe, ſo wünſche ich darum doch eben ſo lebhaft, als ſie, eine von den Leidenſchaften einzuflößen, die ihr ſo viele Thränen koſten. Meine Mutter will nicht, daß ich mich mit der Haushaltung beſchäftige, wie du, liebe Luiſe, ſonſt würde es auch mir ſehr angenehm ſeyn, wenn ich anordnen, befehlen und regieren könnte; aber, Gott ſey Dank, ich bin gutmüthig, nicht falſch, nicht aufhezzend und nicht läſterſüchtig, wie gewiſſe junge Damen in meiner Penſion, die ihr Gewäſche auf meine Rechnung zu ſetzen pflegten.

Wenn man den Vorzug genießt, ein wenig Literatur und Philoſophie zu haben — Seyd glücklich, meine Freundinnen, verheirathet Euch, und bis meine Mutter daran denkt, auch mich zu verſorgen, werde ich Euer Glück zu dem meinigen machen; ihr wißt es, ich lebe blos für die Freundſchaft.

Henriette. Gute Kunigunde!

Pauline. Sie iſt ſo gefühlvoll!

Thereſe (für ſich.) Die Schmeichlerin!

Kunigunde. Alſo liebe, kleine Thereſe . . .

Thereſe. Kleine! Ich bitte, behandle mich doch nicht, wie ein Kind. Wenn man 17 Jahre alt iſt . . .

Luiſe. Siebzehn Jahre; du biſt noch nicht 16, liebe Schweſter.

Thereſe. Es iſt doch ganz einzig, wie junge Perſonen ſich gerne älter machen mögen.

Luiſe. Aber wir verlieren den Hauptgegenſtand aus dem Geſichte. Du haſt doch, ſagteſt du, entdeckt, daß mein Vater heute einen jungen Mann erwartet.

Henriette. Aus der Hauptſtadt!

Pauline. Einen ſchönen Mann?

Kunigunde. Und ſehr reich? einen einzigen Sohn?

Thereſe. Es iſt ja ein wahres Vergnügen, Euch etwas zu erzählen, ſo gut wißt ihr es zu behalten. Aber da kommt mein Vater, bemüht Euch nun auch, ihn ein wenig zum Plaudern zu bringen.

Zweiter Auftritt.

Hr. v. Seedorf. Die Vorigen.

v. Seedorf. Guten Morgen, meine Kinder; guten Morgen, liebe Nachbarin. Nun, Thereſe wird es Euch ſchon geſagt haben; ich erwarte heute einen Fremden, Herrn v. Tiefſtein, den Sohn eines meiner älteſten Freunde.

Kunigunde. Herrn v. Tiefſtein!

ſein Vater war auch der Freund des meinigen.

v. Seedorf. Ganz recht. Ich habe ihn auf meiner letzten Reiſe nach der Hauptſtadt viel geſehen.

Thereſe. Er kommt, um ſich zu verheirathen.

v. Seedorf. Was ſagſt du! Ey, ſieh doch, ihr macht Euch gleich ſchöne Ideen!

Thereſe. Werden Sie nicht böſe, lieber Vater! Sie ſind gleich ſo lebhaft; zum Glück beſänftigen Sie ſich eben ſo ſchnell, als Sie auffahren.

v. Seedorf. Sich zu verheirathen! Er kommt, ſich in der Nachbarſchaft ein Gut zu kaufen.

Thereſe. Sie wollen den Verſchwiegenen gegen uns machen. Haben Sie nicht dem Hn. v. Tiefſtein geſagt, daß Sie vier junge Mädchen bei ſich hätten?

v. Seedorf. Nun, wohl.

Thereſe. Nun wohl. Davon will er eine auswählen.

v. Seedorf. Ganz und gar nicht. Davon iſt nicht die Rede — An ſich bin ich allerdings ſehr für das Heyrathen — Herr v. Tiefſtein iſt ein rechtſchaffener junger Mann; und weit entfernt, etwas wider ihn einzuwenden, würde ich mich herzlich freuen — Aber wer ſagt von auswählen! — Gleich du, liebe Henriette, biſt ſo gut als an Herrn v. Stulheim verſagt. Wahr iſts, er hat funfzig Jahre, aber eine feſte Geſundheit. Iſt er nicht vorzüglich geiſtvoll, ſo hat er dafür einen graden und richtigen Verſtand. Iſt ſein Vermögen nur mittelmäßig, ſo hat er dafür deſto mehr Ordnung und Sparſamkeit. Daß du junge Leute und anſtändige Freier ausgeſchlagen haſt, iſt nicht meine Schuld.

Henriette. Sie denken doch wohl, daß ich gewiß ſeyn kann, den Herrn v. Stulheim immer noch wieder zu finden.

v. Seedorf. Ich glaube vielmehr, du wirſt wohl thun, dich an ihn zu halten. Was Paulinen betrifft, ſo kann ihr die Sache nicht anſtehen. Eine Heirath, von den Eltern verabredet, von beiden Seiten gleiches Vermögen, keine Abentheuer, keine Hinderniſſe; nein, liebes Kind, du willſt was wunderbares, was romanmäßiges, Sympathieen, einen ſchönen jungen Mann, den du reich machen kannſt.

Pauline. Sie wiſſen, lieber Herr Vormund, daß es nur einen Augenblick braucht, um Sympathieen zu erregen.

v. Seedorf. O ja. Aber ich bin ein ſehr unerträglicher Vormund, ganz das Gegentheil von denen, die auf dem Theater vorkommen. Ich fühle mich zu alt, um mich in meine Mündel zu verlieben, ich bin zu ehrlich, um ihr Vermögen an mich ziehen zu wollen, und zu gutmüthig, um nicht alles zu thun, was ſie wünſcht. Was Fräulein Kunigunden betrifft, ſo bin ich weder ihr Vater, noch ihr Vormund, und du, liebe Thereſe, biſt noch ſehr jung.

Thereſe. Denken Sie nicht an mich, lieber Vater, ich bin offenherziger, als Sie. Sie wollen uns Ihr Geheimniß verhelen, ich finde, daß es Zeit iſt, Ihnen das meinige zu entdecken; meine Wahl iſt getroffen.

v. Seedorf. Zum Henker! — Wer iſt denn der glückliche Gegenſtand?

Thereſe. Ein Mann, den Sie wohl kennen und den Sie herzlich lieben, obgleich Sie ihn oft ausgeſchmält haben. Am Ende der letzten Ferien, ehe er auf die Univerſität zurückkehrte, haben wir uns ewige Liebe geſchworen.

v. Seedorf. Sehr ſchön! Alſo mein Herr Neffe Auguſt. Nun, es würde mir leid thun, eine ſo ehrwürdige Leidenſchaft zu ſtören. Glücklicher Weiſe haben wir noch Zeit genug, daran zu denken.

Thereſe. Beſchäftigen Sie Sich mit der älteren, die jüngſte wird gerne warten.

v. Seedorf. Demnach wärſt Du, liebe Luiſe, die einzige, auf die ich für den Herrn von Tiefſtein denken könnte. Und in Wahrheit, Du haſt ſiebzehn Jahre, biſt ſchön, gut, von deiner Mutter mit Sorgfalt erzogen und eben wie ſie, weder zu gelehrt, noch zu unwiſſend; ich bin dir die Erziehung deiner jüngeren Schweſter ſchuldig, du haſt mein Hausweſen mit Ordnung und Anſtand verwaltet, und indem ich dein Lob vor deiner Schweſter und deinen Freundinnen ausſpreche, darf ich ſicher ſeyn, niemand damit zu beleidigen, als nur vielleicht dich ſelbſt.

Kunigunde. Das iſt ſehr wahr, Herr von Seedorf.

Thereſe. Ja, lieber Vater, weil meine Schweſter nicht neidiſch iſt, und nicht boshaft und nicht gefallſüchtig, ſo glaubt ſie, es giebt keine neidiſche, boshafte oder gefallſüchtige Mädchen, und während ich es mir zuweilen erlaube, mich auf Unkoſten anderer ein wenig zu beluſtigen, bemüht ſich meine Schweſter, ihnen nützlich zu werden, und ihnen guten Rath zu geben, je nachdem es ihren Neigungen und ihrem Charakter angemeſſen iſt. Bloß gegen mich erlaubt ſie ſich von Zeit zu Zeit einige Strenge. Aber das iſt auch natürlich, ſie betrachtet mich als ihre Tochter.

v. **Seedorf.** Urtheile nun, wie ſehr ich wünſche, dich ſo vortheilhaft verſorgen zu können, als du es verdienſt.

Luiſe. Von meiner Kindheit an habe ich mich ſo ſehr gewöhnt Sie zu lieben und Ihnen zu vertrauen, daß ich neben Ihrem Willen keinen eignen haben kann. Ich bin in dem Grundſatz erzogen und habe ihn ſelbſt genährt, daß es meine Pflicht ſey, blindhin den Mann anzunehmen, den Sie mir vorſchlagen werden, überzeugt, daß Ihre Wahl die beſte ſeyn wird, und daß ich keinen andern ſo zärtlich werde lieben können, als den, welchen mir mein Vater auserſehen hat.

v. Seedorf. Theures Kind! — Ich kenne die Plane des Herrn von Tiefſtein nicht; ich weiß indeſſen, daß er darauf denkt ſich zu verheirathen, und es wäre möglich, daß, wenn er mich von vier liebenswürdigen erwachſenen Mädchen umgeben findet — denn wenn ich auf Thereſen nicht rechnen kann, weil ſie ihrem Vetter ewige Liebe geſchworen hat, ſo darf ich unſere junge Nachbarin nicht ungezählt laſſen.

Kunigunde. Doch, Herr von Seedorf! Ich darf keinen Anſpruch darauf machen.

v. Seedorf. Warum nicht? Wenn er Ihnen anſteht, wenn er Sie vorzieht. So leid es mir thun würde, meine Töchter oder meine Mündel noch nicht verheirathen zu können, ſo bereit würde ich doch ſeyn, alles mit Ihren Verwandten einzuleiten. Uebrigens bin ich blos gekommen, euch alle zu bitten, den Sohn meines alten Freundes freundlich zu empfangen.

Thereſe. Wir werden nicht ermangeln, lieber Vater.

v. Seedorf. Die Freunde des jungen Mannes waren ſtets lauter ſehr rechtliche Leute; beſonders hatte er viel Umgang mit einem gewiſſen Herrn von Maiberg, einem jungen Mann aus der Provinz, der nur wenig den Accent ſeiner Geburtsſtadt verloren, aber allen Witz und alle Fröhlichkeit, die dort einheimiſch ſind, beibehalten hatte; ein origineller Menſch, der ſein Vermögen durch eine gute Heirath zu vermehren ſucht, übrigens ein ſehr rechtſchaffener Mann, der nicht wenig dazu beigetragen hat, mich während meines Aufenthaltes in der Hauptſtadt aufzuheitern.

Thereſe. Herr von Maiberg?

v. Seedorf. So heißt er! Aber denkſt du nicht ſchon, daß auch er eine Parthie

für

für eine von euch ſeyn könne. Ich hoffe übrigens von dem Herrn von Tiefſtein, daß ſeine neuen Verbindungen ſeinen liebenswürdigen Charakter nicht verändert haben werden. Hütet euch nur, euch das Anſehen zu geben, als dächtet ihr, er komme, eine von euch zur Frau zu wählen.

Thereſe. Pfui doch!

v. Seedorf. Hier iſt nichts zu lachen, gnädiges Fräulein! Ich wiederhole es euch, er kommt, um ein Gut in der Nachbarſchaft zu kaufen. Seine Reiſe hat durchaus keinen andern Beweggrund; verſteht ihr wohl?

Thereſe. Ganz wohl, lieber Vater!

v. Seedorf Ich will ihm entgegen gehn. Adieu, liebe Kinder! Thereſe, grüße deinen Vetter von mir, ſobald du ihm ſchreibſt, denn ohne Zweifel ſteht ihr doch in Briefwechſel. Das iſt ganz einzig, daß von fünf erwachſenen Mädchens blos die jüngſte einen Liebhaber hat. (geht ab)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen außer Hrn v. Seedorf.

Thereſe. Allerliebſt. Er wollte nichts ſagen, und hat alles geſagt.

Henriette. Es iſt klar. Der Gutskauf iſt ein bloßer Vorwand.

Kunigunde. Herr v. Tiefſtein kommt lediglich in der Abſicht, ſich zu verheirathen.

Pauline. Und mein Vormund läßt ihm freie Wahl zwiſchen uns.

Luiſe. Gleichwohl ſcheint er zu wünſchen, daß Herr von Tiefſtein mich wählen möge.

Pauline. Das iſt ganz natürlich. Er giebt ſeiner Tochter den Vorzug.

Kunigunde. Und doch hat er ſelbſt mich nicht ausgenommen, die ich weder ſeine Tochter bin, noch ſeine Mündel.

Thereſe. Aber ſicher haſt du zu viel Delikateſſe, um dich nicht ſelbſt auszunehmen.

Kunigunde. Wie ſo das? Freilich, du haſt Recht; wenn es auf das Glück meiner Freundinnen ankommt. Gewiß, Herr von Tiefſtein müßte mir auf eine ſehr ausgezeichnete Weiſe den Vorzug geben. Hört mich an, liebe Kinder! Ohne eitel zu ſeyn, dürfen wir uns wohl geſtehen, daß wir alle ſchön genug ſind, um Herrn von Tiefſtein nicht von hier wegreiſen zu laſſen, ohne eine von uns gewählt zu haben; und unter uns können wir auch offenherzig genug reden, um zuzugeben, daß er wahrſcheinlicher Weiſe von mehr als Einer geliebt werden wird. Vielleicht von uns allen. Zwar, was mich betrifft, ich will nicht an ihn denken, und ich werde es nicht; aber laßt uns übereinkommen, daß in jedem Fall die Liebe die Freundſchaft nicht ſtören ſoll, die bis jetzt unſere Glückſeeligkeit ausgemacht hat. Wir wollen uns wechſelſeitiges Zutrauen und die vollkommenſte Offenherzigkeit verſprechen; mögen wir immerhin Nebenbuhlerinnen ſeyn, wenn es das Schickſal ſo will, laßt uns nur nie aufhören, uns als Freundinnen zu lieben.

Pauline. Gott, liebe Kunigunde, du wirſt ganz warm bei deiner Rede; dünkt es mir doch, als hört' ich Miß Howe oder Claire d'Orb.

Henriette. Ja, laßt uns Nebenbuhlerinnen ſeyn, ohne unſerer Freundſchaft zu entſagen. Was mich betrifft, ſo werde ich noch heute dem Herrn von Stulheim den Abſchied geben.

Luiſe. Sollte dies nicht etwas zu ſchnell ſeyn, liebe Henriette? Du kennſt Herrn von Tiefſtein noch nicht. Wenn er nun einen von den Fehlern hätte, die dir an den Freiern, die du ausgeſchlagen haſt, ſo ſehr mißfallen haben!

Henriette. (für ſich) Ach, warum habe ich dieſe Fehler nicht überſehen, ehe dieſe kleine Mädchen herangewachſen ſind!

Thereſe. Sehr wohl, meine Damen!

Der gutmüthigen Luiſe wird es leicht werden, die Freundin ihrer Nebenbuhlerinnen zu bleiben; aber ich ſage Euch, es gehört ein Aufwand von Tugend und Kraft dazu, den nur wenige Mädchen zu machen vermögen.

Kunigunde. O! für mich bin ich gewiß, daß ich mein Wort halten werde, wenn ich meinen Geſpielinnen ein offenes Geſtändniß von allem verſpreche, was in meinem Herzen vorgehen wird.

Henriette. Ich verbinde mich gleichfalls dazu.

Pauline. Ich beſchwöre es.

Thereſe. Ihr werdet erlauben, daß ich mich von dieſem Bündniß ausſchließe. Schon nach der Aeußerung meines Vaters hat meine Schweſter den meiſten Anſpruch.

Luiſe. Ja, das glaub' ich.

Kunigunde. Das iſt allerdings wahr.

Henriette. (leiſe zu Kunigunden.) Was ſagſt du dazu?

Kunigunde. (leiſe zu Henrietten) Laß doch. Es iſt nur, um ihr zu ſchmeicheln.

Pauline. (leiſe zu Kunigunden) Wie? Du nimmſt ihre Parthie?

Kunigunde. (leiſe zu Paulinen) Kannſt du glauben, daß mir zwiſchen dir und ihr die Wahl ſchwer fällt? (laut) Aber ſieh, da kommt Herr von Stulheim, Henriettens Liebhaber.

Vierter Auftritt.

Herr von Stulheim. Die Vorigen.

Herr von Stulheim. (mit einem Blumenſtrauß in der Hand) Unterthäniger Diener, meine gnädige Damen! (zu Henrietten) Darf ich bitten, Fräulein, dieſe Blumen anzunehmen?

Henriette. Ach, mein Gott! Lilien und Tuberoſen! Welch ein Geruch; er macht mir Kopfweh; geben Sie ſie Kunigunden.

Kunigunde. Ich bin keine Freundin von Blumen; aber Pauline liebt ſie ſehr.

Thereſe. (für ſich) Armer, guter Mann! Wie ſie ihn ſich einander zuſchicken!

v. Stulheim. (zu Paulinen) Gnädiges Fräulein!

Pauline. Zu viel Ehre für mich; geben Sie ſie Luiſen.

Thereſe. Gebt Acht, zuletzt kommt er noch an mich.

v. Stulheim. (zu Luiſen) Gnädiges Fräulein!

Luiſe. Ich nehme ſie an, Herr von Stulheim, und danke Ihnen.

v. Stulheim. Wie gütig ſind Sie!

Thereſe. Das iſt wahr.

v. Stulheim. Aber thun Sie mir die Gnade, mich wiſſen zu laſſen, durch welches Vergehen ich ſo unglücklich geweſen bin, Fräulein Henrietten zu mißfallen.

Henriette. Wie meinen Sie, Herr von Stulheim?

von Stulheim. Geſtern noch glaubte ich, mir mit der Hoffnung ſchmeicheln zu dürfen, daß Sie meine Huldigungen annehmen würden.

Henriette. Ich, Herr von Stulheim? Ich wüßte nicht, was ich mit Ihnen zu thun hätte.

v. Stulheim. Ach, gnädiges Fräulein, Sie behandeln mich ſehr hart. Ich begreife nicht — — —

Thereſe. Man wird es Ihnen erklären.

v. Malberg. (in der Couliſſe.) Alſo der alte Herr von Seedorf iſt ausgegangen; aber die Mädchen ſind da, das iſt die Hauptſache. Ihretwegen bin ich hierher gereiſt.

Luiſe. Was hör' ich?

Thereſe. Ein junger Mann. Geſchwind Kinder, an Eure Plätze. Das iſt er.

Henriette. Er wird über den Fußſteig gekommen ſeyn.

Luiſe. Das Herz klopft mir.

Pauline. [illegible]

Henri[illegible]

Kunigunde [illegible]

v. Stulheim. [illegible] ſoll das alles bedeuten [illegible]

Fünfter Auftritt.

Herr von Maiberg. Die Vorigen.

v. Maiberg. Bleiben Sie, bleiben Sie doch! Ich will mich Ihnen ſelbſt vorſtellen. Meine liebenswürdige Damen, Sie ſehen in mir einen jungen Mann, den der Ruf von Ihren Reitzen herbeiführt, und der um Ihretwillen gern allen Freuden der Hauptſtadt entſagt.

Kunigunde. (für ſich) Er ſcheint ſehr munter.

Henriette. (für ſich) Wenigſtens iſt der doch noch jung.

Pauline. (für ſich) Sollte das der entſcheidende Augenblick ſeyn, den ich erwartete?

[illegible] ſeyn?

Luiſe. Seyn Sie uns willkommen! [illegible] Ihnen entgegen gegan[illegible]

v. Maiberg. Mir entgegen gegan[illegible] glaubte meinem Briefe zuvor[illegible] ſeyn; aber Himmel! welches [illegible] von Glückſeligkeit! ich rechnete nur vier zu finden, und ſehe fünfe.

Thereſe. (auf Kunizunden zeigend) Die Fräulein iſt unſere Nachbarin.

v. Maiberg. Die die Familie nicht verunzieren würde. Aber haben Sie die Gnade, mich dieſe Familie kennen zu lernen. Sie, meine Reizende, die die Güte gehabt hat mich zu bewillkommnen, ſind wohl die Tochter des Herrn von Seedorf?

Luiſe. Und dieſe hier iſt meine Schweſter!

v. Maiberg. Folglich müſſen dieſe beiden die intereſſanten Mündel ſeyn. Der Herr da iſt vermuthlich ein Onkel? Viel leicht der Vater von der ſchönen Nachbarin?

v. Stulheim. Der Vater?

Thereſe. Ganz und gar nicht. Der Herr iſt ein junger Mann aus dieſer Gegend.

v. Maiberg. Ah ſo! ein junger Mann!

v. Stulheim. Nicht doch, mein Herr, ich verlange nicht für einen jungen Mann zu gelten.

v. Maiberg. Ich habe den Herrn von Seedorf während ſeines letzten Aufenthalts in der Hauptſtadt viel geſehen; er iſt ein liebenswürdiger Mann, ein guter Vater und ein Vormund, wie es keinen mehr giebt. Mit welchem Enthuſiasmus ſprach er nicht oft mitten unter unſern kleinen Luſtpartheien, und auf unſern langen Spaziergängen von ſeinen Töchtern und von ſeinen Mündeln. Da ich geneigt bin, in den meiſten Lobeserhebungen einige Ueber-

[illegible] zu ahnden, wollte ich mich mit eignen Augen von der Wahrheit ſeiner Vorſtellungen überzeugen. So bin ich hierher gekommen, ſehe ſie, muß ſie bewundern, und finde ſchon, daß ſeine Gemählde noch weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben ſind. (zu Luiſen) Welche Unſchuld, welche Offenheit in dieſem Blick! (zu Thereſen) Welche liebenswürdige Schalkheit in dieſem Lächeln! (zu Paulinen) Welche ſentimentale und idealiſche Geſtalt! (zu Henrietten) Welcher edle Stolz in dieſen ſchönen Augen!

v. Stulheim. Geben Sie Acht, dieſer Mann wird meine Verheirathung von neuem aufhalten.

v. Maiberg. Und gleich als wäre dieſes Haus den Herzen der jungen Ritter, die die Gaſtfreundſchaft darin ſuchen, nicht ſchon gefährlich genug, geſellt noch eine junge und ſchöne Nachbarin ſich zu den Feen, die es bewohnen!

Thereſe. Seht doch, er vergißt niemand.

v. Seylheim. Wie emphatiſch!

Pauline. Welche Zartheit in ſeinen Ausdrücken!

Luiſe. Ich wünſchte ihm mehr Zurückhaltung und weniger Affectation.

v. Maiberg. Was ſagen Sie, Liebenswürdigſte?

Thereſe. Ich ſage — aber ſeht, da kommt mein Vater mit einem andern jungen Mann!

Kunigunde. Ein anderer junger Mann.

Luiſe. Der iſt es alſo nicht!

v. Stulheim. Ich für mein Theil, liebe alle dieſe junge Männer nicht.

Pauline. Ach, mein Gott, ich glaubte ſchon, für dieſen hier zu fühlen.

Thereſe. (zu Maiberg) Ich wette, daß ich errathen habe, wer Sie ſind.

v. Maiberg. Wirklich?

Sechſter Auftritt.

Herr v. Seedorf. Herr v. Tiefſtein.
Die Vorigen.

v. Seedorf. Hier, liebe Kinder, ſeht ihr meinen jungen Freund, den Herrn von Tiefſtein. Aber, was erblick ich? Sie hier, lieber Herr?

v. Tiefſtein. (nachdem er die Damen begrüßt) Wie? Du hier, Maiberg?

Thereſe. Richtig. Ich hatt' es wohl errathen.

v. Maiberg. Ich bin es ſelbſt. Aber Sie erwarteten mich ja. Sie waren mir entgegen gegangen.

v. Seedorf. Ganz und gar nicht. Dem Herrn von Tiefſtein, den Sie hier ſehn, war ich entgegen gegangen.

Thereſe. Ganz wohl.

v. Seedorf. Doch bin ich darum nicht weniger erfreut, Sie bei mir zu ſehn. Die

Mädchen werden Sie für ihn genommen haben.

Thérese. Genau ſo, lieber Vater!

v. Maiberg. Sicher haben Sie mir damit viel Ehre gethan. (für ſich) Zum Henker, ich hoffte, er ſollte erſt morgen ankommen. Gleichviel indeſſen; eine wird doch immer für mich übrig bleiben.

v. Seedorf. Und welchem glücklichen Zufall verdanke ich Ihren Beſuch?

v. Maiberg. I nun! Tiefſtein ſucht hier ein Landgut, ich wünſchte einen kleinen Meierhof in Ihrer Nachbarſchaft zu finden. Ich brenne für Begierde, die Freundſchaft zu befeſtigen, die wir in der Hauptſtadt ſo fröhlich angeſponnen haben.

v. Seedorf. Allerliebſt! Guten Morgen, Herr von Stulheim! In Wahrheit, lieber Herr von Maiberg, Ihre unvermuthete Ankunft vermehrt noch meine Freude. Wie ſüß iſt's einem guten Vater, eine blühende Jugend um ſich her zu ſehen. Keinmen Sie, Herr von Tiefſtein, ich muß Sie mit meinen Kindern bekannt machen. Dieſe hier ſind meine beide Mündel und dieſe meine Töchter. Meine Luiſe macht die Frau vom Hauſe, unſere Wirthſchafterin, wie ſie unſere gute Bauern nennen. Fräulein Kunigunde von Rothenthal, unſere Nachbarin und Freundin, deren Verwandte Sie kennen.

v. Tiefſtein. Allerdings.

v. Malberg. Und ich muß billig meinem Freunde Tiefſtein alle die Höflichkeiten herausgeben, die man mir für ihn gemacht hat. Er erwartete nicht, mich hier zu finden, aber ihn erwartete die ganze Geſellſchaft.

v. Seedorf. Alle Tauſend!

v. Tiefſtein. Ich werde mich an diejenigen von dieſen jungen Damen wenden, die Herr von Seedorf die Frau vom Hauſe nennt, um ſie zu bitten, mein Dollmetſcher bei ihren Geſpielinnen zu ſeyn. Indem ich

ich ſo viel Reiz und Grazie hier finde, muß ich noch lebhafter als zuvor wünſchen, daß die Freundſchaft zwiſchen unſern beiden Familien nie erkalten möge.

v. Seedorf. Sehr wohl!

Luiſe. Herr von Tiefſtein, ich antworte mit Offenheit für mich und meine Freundinnen, daß der Freund von meinem Vater immer ſicher ſeyn darf, auch als der unſere betrachtet zu werden.

v. Seedorf. Vortrefflich!

v. Tiefſtein. Schaffen Sie mir geſchwind ein Gut in dieſer Gegend, lieber Herr von Seedorf! Ich ſehne mich darnach, mich hier niederzulaſſen.

v. Seedorf. Das glaub' ich wohl!

Kunigunde. (zu Paulinen) Nun, Pauline?

Pauline. (zu Kunigunden) Man kann nicht anſtändiger ſeyn.

Kunigunde. (zu Henrietten) Nun, Henriette?

Henriette. (zu Kunigunden) Und du, Liebe, was denkſt du von ihm?

Kunigunde. (zu Henrietten) Ich denke nur an meine Freundinnen. (zu Paulinen) Lieb' ihn immerhin. Ich verſpreche dir meine Unterſtützung.

Luiſe. Aber mit Erlaubniß! Weil ich doch die Wirthſchafterin ſeyn ſoll, ſo iſt es wohl an mir, für die gute Aufnahme unſerer Gäſte zu ſorgen. (geht ab)

Thereſe. (zu Luiſen) Sey ruhig, Luiſe. Man wird ihn dir ſtreitig machen; aber er iſt Dein. (laut) Meine Herren, ich empfehle mich Ihnen. (für ſich, mit einem Blick auf [illegible]) Grade ſo wird Auguſt ſeyn, wenn er 25 Jahre haben wird. (geht ab)

Henriette. (zu Kunigunden) Dieſer Malberg ſcheint ſein Freund zu ſeyn. Man müßte ihn ausforſchen.

Kunigunde. (zu Henr.) Das nehm' ich auf mich.

Pauline. (zu Kunigunden) Könnt' ich nur ſeinen Geſchmack und ſeinen Charakter näher kennen lernen!

Kunigunde. (zu Paulinen) Darüber will ich dir gute Nachrichten verſchaffen. (laut) Wir empfehlen uns Ihnen, meine Herren! (geht ab)

Pauline. Zum Frühſtück ſehen wir uns wieder. (geht ab)

Henriette. Das iſt das angenehmſte Mahl für Freunde. (geht ab)

v. Stulheim. (mit einem Blick auf Henrietten) Mit mir iſt's aus. Sie ſieht mich nicht mehr an.

Siebenter Auftritt.

v. Malberg. v. Seedorf. v. Stulheim. v. Tiefſtein.

v. Seedorf. Nun, mein lieber Tiefſtein, ſind ſie ſchön? ſind ſie liebenswürdig? reden Sie frei! Herr von Malberg iſt Ihr

Freund, Herr von Stulheim ein verſtändiger Mann, der bald zu meiner Familie gehören wird.

v. Tiefſtein. Nun, mein verehrungswürdiger Freund! man kann nur bloß um die Wahl verlegen ſeyn, und man muß fürchten, daß man die nicht verdiene, die man ausſuchen wird. Uebrigens ſcheint es, daß Sie aus der Veranlaſſung zu meiner Reiſe niemand ein Geheimniß gemacht haben.

v. Seedorf. Sie wiſſen nichts; ſie vermuthen bloß; aber warum ſollt' ich jetzt noch ſchweigen? Die Sache iſt ausgemacht. Sie finden ſie ſchön, Sie haben Zutrauen zu mir, ich verbürge Ihnen bei jeder dieſer jungen Mädchen tauſend weſentliche Eigenſchaften, und da hier nicht von den ausſchweifenden Leidenſchaften die Rede iſt, die man in Romanen findet, ſondern von der Uebereinſtimmung in den Neigungen und dem Charakter, die man in den Haushalt mitbringen muß, ſo dürfen Sie nur gefallen, wählen und heirathen.

v. **Tiefſtein.** Wie lebhaft Sie ſind! Aber was die Zurückhaltung betrift, darüber darf ich Ihnen freilich keinen Vorwurf machen. Ich wette, daß die Eröffnung, die ich unſerm Freunde Maiberg am Abende vor meiner Abreiſe gemacht habe, ihn zu dem Entſchluß gebracht hat, ſelbſt hierher zu reiſen.

v. **Maiberg.** Du haſt es errathen, lieber Tiefſtein! Du kennſt mich, ſeit lange ſuche ich eine vortheilhafte Verbindung; ich habe auch mehr als eine gefunden, aber entweder bin ich an meiner Seite zu ſchwierig, oder man iſt es zu ſehr mit mir. Bald verließen mich junge und ſchöne Mädchen, um andre, die reicher waren, als ich; bald fand ich Wittwen, die mich anbeteten, zu bejahrt und zu thöricht. Nun kommt Tiefſtein und vertraut mir, daß er mit Ihrer Zuſtimmung eine von Ihren vier jungen

Damen zur Frau wählen will. Gut, denk ich bei mir ſelbſt, und ohne ihm ein Wort davon zu ſagen, reiſe ich eine Stunde früher als er ab. So bin ich nun hier. Ich laſſe mir Gerechtigkeit wiederfahren. Unſtreitig bin ich nicht übel, Tiefſtein iſt noch beſſer. Aber er kann ſie doch nicht alle heirathen. Er mag wählen, ich thue es nach ihm, und da ich mir ſchmeichle, dem Papa anzuſtehen, ſo werden wir zwei Hochzeiten ſtatt einer haben.

v. Seedorf. Der tauſend ja, Sie ſtehn mir allerdings an, mein Lieber! Ihre Originalität gefällt mir und nimmt nichts von Ihren guten Eigenſchaften. Aber was ſagen Sie da von zwei Hochzeiten? Ich hoffe, ſie alle zuſammen zu verheirathen: Luiſen an Herrn von Tiefſtein, Paulinen an Sie, Thereſen an ihren Vetter, und Henrietten an Herrn von Stulheim.

v. Tiefſtein. Demnach wünſchen Sie, daß ich der liebenswürdigen Luiſe anſtehen möge, der, welche mich zuerſt angeredet hat.

v. **Seedorf.** Grade der. Sie iſt meine älteſte Tochter, gut, ſchön und einfach. Einfach ſeyn, heißt nicht dumm ſeyn.

v. **Tiefſtein.** Gut und ſchön. Möchte ich ſo glücklich ſeyn, ihr zu gefallen und Ihr Schwiegerſohn zu werden!

v. **Maiberg.** Alſo um die intereſſante Pauline erlauben Sie mir, mich zu bewerben?

v. **Seedorf.** Ganz recht. Sie iſt die jüngſte von meinen Mündeln, gefühlvoll, empfindſam, romanhaft.

v. **Maiberg.** Romanhaft! ſo werd' ich ihr von Sympathie vorreden, von Zweikämpfen, alten Schlöſſern, Geſpenſtern und hohen Gefühlen, und ſo denk' ich Ihr Mündel zu werden.

v. **Stulheim.** Was mich mit Fräulein Henrietten betrifft, ſo glaube ich wohl, daß es ſo endigen wird, wie Sie ſagen;

unterdeſſen hat ſie mich doch nur eben ſehr unfreundlich behandelt.

v. Seedorf. Wie? zum Henker!

v. Stulheim. Werden Sie nur nicht böſe! Ich ſelbſt bin es gar nicht. Sie wird ſchon zu mir zurückkommen. Der Ankunft dieſer beiden Herrn bin ich dieſen Rückfall in ihre alte Hoheit ſchuldig. Thun Sie mir nur die Freundſchaft, ihr zu ſagen, daß, wenn jene gewählt haben werden, ich immer noch zu ihren Dienſten bin. Ich empfehle mich Ihnen. (geht ab)

Achter Auftritt.

Die Vorigen, außer Herrn von Stulheim.

v. Seedorf. Redlicher Mann! Ich erkenne ſehr wohl die Thorheit meiner armen Henriette.

v. Maiberg. Und die Wirkung unſeres Verdienſtes. Nicht wahr, Tiefſtein?

v. Seedorf. Apropos, lieber Herr

von Tiefſtein! Sie haben mir zwar in Ihrem Briefe nichts davon geſagt; aber ich hoffe doch, daß Sie bei mir wohnen werden. Ich habe ein Zimmer für Sie bereit halten laſſen.

v. **Tiefſtein.** Erlauben Sie! Nicht, daß ich am unrechten Orte bedenklich ſeyn wollte; aber es dünkt mich, daß ich in der Lage, worin wir uns befinden, Ihr Anerbieten nicht annehmen kann; ich habe meinen Bedienten hingeſchickt, mir einen Gaſthof auszuſuchen.

v. **Seedorf.** Das werd' ich nicht zugeben.

v. **Maiberg.** Laſſen Sie ihn mir machen. Nach ſeinem Charakter und nach ſeinen Grundſätzen kann er nicht anders handeln. Aber tröſten Sie ſich! Die Wohnung, die Sie haben einrichten laſſen, ſoll nicht leer ſtehen bleiben; ich bin nicht ſo bedenklich und nehme ſie an.

v. **Seedorf.** Aber in Wahrheit, ich

kann Sie Beide beherbergen. Wir werden nachher weiter davon reden. Jetzt wollen wir zum Frühſtück gehn. Das iſt ein glücklicher Tag! Nun bleibt uns bloß noch die Nachbarin zu verſorgen. Aber ſind nur einmal die meinigen verheirathet, ſo werd' ich auch ſchon für ſie eine gute Parthie finden. Kommen Sie! (er geht mit Tiefſtein ab)

v. Maiberg. Gleich bin ich zu Ihrem Befehl. Ich will nur mein kleines Gepäck holen laſſen, und ungeſäumt zurückkommen.

Neunter Auftritt.

Kunigunde. v. Maiberg.

Kunigunde. (für ſich) Gut, hier find' ich ihn allein. (laut) Herr von Maiberg!

v. Maiberg. Mein ſchönes Fräulein!

Kunigunde. Zwei Worte!

v. Maiberg. Reden Sie!

Kunigunde. Sie ſind Herrn von Tiefſteins Freund!

v. Malberg. Sein vertrauter Freund, gnädiges Fräulein!

Kunigunde. Was für eine Art Mann iſt er?

v. Malberg. I nun — — —

Kunigunde. Reden Sie ohne Scheu. Ich kenne den Beweggrund, der ihn hierher geführt hat, und wünſche bloß, meinen Freundinnen nützlich zu ſeyn.

v. Malberg. Sehr großmüthig!

Kunigunde. Eine vollkommene Kenntniß ſeines Charakters wird mich beurtheilen laſſen, welche von ihnen er vorziehen ſoll, und welcher er am beſten anſtehen kann.

v. Malberg. Die Frage iſt ſehr delicat. Aber ich bin ein ehrlicher Mann und Tiefſteins Freund. Er iſt ein liebenswürdiger junger Mann; voll Verſtand, offen, munter, nicht ausſchweifend, kein Wüſtling und kein Spieler, aber ein galanter Mann, der bei Gelegenheit weder eine gute Mahlzeit, noch eine Spielparthie ausſchlägt. Er liebt die

Pracht nicht, und iſt kein Verſchwender, aber er weiß mit Anſtand zu zeigen, daß er reich iſt. Er wünſcht für ſeine Ehe eine Miſchung von Liebe und Gleichgeſtimmtheit; eine Gefährtin, die ſeine Freundin ſey, von immer gleicher Laune, gefühlvoll, ohne damit zu prunken, und die, wie er, den Aufenthalt auf dem Lande, und die ländlichen Vergnügungen liebe. Was mich betrifft, ſo bin ich weniger reich, als er, aber ich habe zu leben; ich habe weniger Verſtand, aber mehr Frohſinn; ich werde mich gerne mit dem begnügen, was er nicht mag, und ich wünſche mir zum voraus Glück, daß unter den fünf Schönheiten doch eine ſeyn wird, die keinen Anſpruch auf meinen zu glücklichen Freund macht. Aber verzeihen Sie, ich bin zu weit abgeſchweift. Wir werden uns wieder ſehen, und dann werden Sie bald erkennen, daß ich in allem aufrichtig geweſen bin, was ich Ihnen von dem Herrn von Tiefſtein geſagt habe, und zugleich von Ihrem unterthänigen Diener. (geht ab)

Kunigunde. Sehr wohl!

Zehnter Auftritt.

Henriette. Kunigunde.

Henriette. Nun, Kunigunde?

Kunigunde. Höre, du biſt die älteſte, es iſt billig, daß du zuerſt verheirathet werdeſt, und ich mache mir kein Bedenken daraus, dir auf Unkoſten der andern zu dienen. Mit Einem Worte: Tiefſtein iſt ein ganz vollkommener Mann; aber er mag gern ſein Vermögen ſehen laſſen. Er will ſich auf ſeinem Landgute niederlaſſen, um dort auf einem großen Fuß zu leben. Die Vergnügungen des Landlebens, Jagd, Pferde, Leibesübungen, das ſind ſeine Lieblingsneigungen, und er wünſcht, daß ſeine Gattin alle dieſe Beſchäftigungen mit ihm theilen möge.

Henriette. Ach, liebſte Freundin! wie viel Verbindlichkeit bin ich dir ſchuldig! Wie glücklich für mich! Ich, die ich ſo ſtark im Billardſpiel bin, ſo gut reite und ein ſo ſchönes Amazonenkleid habe. Geſchwind, meine Halsbinde, den kleinen ſchwarzen Hut und ein klein wenig Roth, denn ich bin ſo bleich. Vor allen aber Verſchwiegenheit gegen Luiſen und Paulinen! (geht ab)

Kunigunde. Rechne auf mich.

Eilfter Auftritt.

Kunigunde. Pauline.

Pauline. Ich wartete mit Ungeduld darauf, bis meine Schweſter dich verlaſſen hätte.

Kunigunde. Sie iſt eine Närrin, die noch zu glücklich ſeyn wird, wenn Herr von Stulheim ſie heirathet. Was Luiſen betrifft, ſo iſt ſie zu kalt, zu gleichgültig, und überdieß jünger, als du. Dir, liebe

Pauline, bin ich meine ganze Unterſtützung ſchuldig. Tiefſtein iſt ein vollkommener Mann, er hat nur Einen Fehler: Schwärmeriſch und bis zur Ausſchweifung empfindſam, will er ſich auf das Land zurückziehn, um da eine Art Hirtenleben zu führen. Er möchte eine hohe Leidenſchaft einflößen, und wünſcht beinahe Hinderniſſe für ſeine Heirath, um ein Mädchen zu finden, die ihn heiß genug liebte, um ſie ihm überſteigen zu helfen.

Pauline. Das nennſt du einen Fehler? Ich wundere mich nicht mehr, daß ich von dem erſten Augenblick an — —

Kunigunde. Ich müßte mich ſehr täuſchen, oder du haſt einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Vollende dein Werk! Einen einfachen Anzug, ein Morgenkleid!

Pauline. Ein weißes Kleid, einen Strohhut, ein Engliſches Ausſehen, einen Roman in meinem Arbeitsbeutel! Ich laufe ſchon darnach. Ach, liebe Kunigunde, wie dankbar bin ich für deine großmüthige Freundſchaft! (geht ab)

Zwölfter Auftritt.

Kunigunde. (allein)

Ich bin wohl ein wenig zu raſch! Was ich that, mag vielleicht nicht wohl gethan ſeyn; ſie können ſich einander entdecken . . Inzwiſchen bin ich einmal auf der Bahn; ich will Luiſen ſuchen. Muth, Kunigunde, und Tiefſtein iſt dein!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Luiſe. Kunigunde.

Kunigunde. Komm, komm, liebe Luiſe! In dieſem Saale werden wir uns ungeſtörter unterhalten können. Du ſagteſt doch, daß dieſer junge Tiefſtein dir von dem erſten Augenblick an gefallen habe; daß dir ſein Aeußeres ſehr angenehm dünkt.

Luiſe. Die wenigen Worte, die ihm bei dem Frühſtück entſchlüpft ſind, haben einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, als ſeine Jugend und ſeine Geſtalt. Mein

Vater hat ihn für mich beſtimmt, und wie ich es wohl vorausgeſehen habe, ſtimmt mein Herz mit ſeinen Wünſchen völlig überein.

Kunigunde. Wenn er bei dem Frühſtück wenig geſprochen hat, ſo kann man deinem Vater nicht den nehmlichen Vorwurf machen. Wie hat er ſeine Ideen von Liebe und Heirath mit der vorgeblichen Gutsbeſichtigung unter einander gebracht, und wie hat er ſich bei allem Scheine, als wolle er dem Herrn von Tiefſtein freie Wahl unter uns laſſen, bemüht, ſeiner geliebten Luiſe den Vorzug zu verſchaffen! Ich habe recht herzlich darüber gelacht.

Luiſe. Ich bin darüber erröthet, und mehr als einmal machten mich ſeine Blicke die Augen niederſchlagen.

Kunigunde. Ich nehme aufrichtigen Antheil an dem Glücke, das dich mit dieſem jungen Mann erwartet. Ich mache mir eine Pflicht daraus, dich zu unterſtüzſen, und dich bei deinen Bemühungen, ihm zu gefallen, zu leiten.

Luiſe. Ihm zu gefallen! Wenn wir wechſelſeitig für einander paſſen, braucht es da großer Bemühungen, uns zu verſtehen?

Kunigunde. Mein Himmel, das nenne ich reden, wie ein junges Mädchen, die auf dem Lande erzogen iſt! Aber ich habe in meiner Erziehungsanſtalt und in meinen Büchern die Welt und ihre Sitten kennen gelernt. — — Wahrhaft und gut, wie du biſt, möchteſt du dir, wie ich fürchte, leicht das Anſehn geben, dich ihm, ſo zu ſagen, an den Hals zu werfen; dann beſorge ich auch, du möchteſt dir andere zuvorkommen laſſen. Höre, ich für meine Perſon bin deine Freundinn; aber Henriette und Pauline — — — Geſtehe! iſt es bei dem Alter der einen und dem Charakter der andern nicht ein wahrer Dienſt, den man ihnen leiſtet, wenn man ihren Anſprüchen entgegen wirkt?

Luiſe. Entgegenwirkt? nein! Haben wir uns nicht Freundſchaft und Offenherzigkeit gelobt? Aber durch Sorgfalt und Liebenswürdigkeit mag ich mich wohl bemühen, ihnen den Vorzug abzugewinnen.

Kunigunde. Damit kommſt du denn doch gerade auf das zurück, was ich dir vorſchlug. Willſt du, daß ich dir ein ſicheres Mittel dazu angeben ſoll? Ich habe den Herrn von Maiberg ausgeforſcht und kenne nun Tiefſteins Geſchmack, ſeinen Charakter und ſeine Neigungen.

Luiſe. Nun?

Kunigunde. Erſtens mußt du dir nicht ſchmeicheln, daß er den Plan habe, ewig auf dem Gute zu leben, das er kaufen will; ſechs Monate will er auf dem Lande zubringen und ſechs Monate in der Hauptſtadt. Dort liebt er die Feſte, die Bälle, die Schauſpiele.

Luiſe. Deſto ſchlimmer! Ich wünſchte ſo ſehr, das ruhige und glückliche Leben fortzuſetzen, das ich hier führe. Gleichwohl wird es mir nicht unangenehm ſeyn, die Hauptſtadt zu ſehen.

Kunigunde. Und dann wird ſein Stolz geſchmeichelt ſeyn, wenn ſeine Frau in den großen und prächtigen Zirkeln mit Glanz auftritt und ſich Bewunderung und Huldigungen erwirbt.

Luiſe. Deſto ſchlimmer! Ich bin ſo ſchüchtern, wünſche ſo ſehr, mich den neugierigen Blicken zu entziehen; gleichwohl, wenn mich im Innern meines Haushalts der Charakter meines Mannes für den Zwang der Geſellſchaft entſchädigt — — —

Kunigunde. Uebrigens iſt er ein ſehr rechtſchaffener Mann. Nur entzieht er ſich bei Gelegenheit weder den Freuden der Tafel, noch einer Spielparthie, und iſt bei Damen allezeit galant. Dies ſind die eignen Ausdrücke ſeines Freundes.

Luiſe. Ach, mein Gott! das ſind keine Eigenſchaften, die ich meinem Manne wünſche.

Kunigunde. Erſchrick nicht darüber; dieſe Leute ſind gerade die liebenswürdigſten, und wenn man ſie zu feſſeln weiß — —

Luiſe. Wie das?

Kunigunde. Wie? Indem man ihnen das Glück eines Geſtändniſſes ſo theuer als möglich verkauft, indem man ſie die Gefühle, die ſie einflößen, mehr errathen läßt, als daß man ſie ihnen geſtände. Ja, liebe Luiſe, wer ſich das Anſehen giebt, ſich ſolch' einem Manne entziehen zu wollen, kann am ſicherſten ſeyn, ihn an ſich zu locken.

Luiſe. Aber was du mir da anräthſt, iſt ja recht eigentlich Coquetterie!

Kunigunde. Die brauchen wir. Ein klein wenig unſchuldige Coquetterie macht ein Mädchen tauſendmal liebenswürdiger.

Luiſe. Ich werde mich ſehr links dabei nehmen.

Kunigunde. Das verträgt ſich nicht mit der Coquetterie. Unmöglich! Ein gleichgültiges Anſehen; einige geſuchte Höflichkeiten gegen ſeinen Freund Maiberg.

Luiſe. O nein! Das will ich nicht, das kann ich nicht. Lieber will ich ihm entſagen; am Ende kann auch ein ſolcher Charakter keine glückliche Zukunft verſprechen. Inzwiſchen glaubt mein Vater, daß Tiefſtein ſich für mich ſchickt, und ich fühle wohl ſelbſt, daß ich ihm einige Fehler werde zu gut halten müſſen.

Kunigunde. Gut, ſo laß dich nur leiten. Laß mich mit ihm von dir reden.

Luiſe. Wohl; aber verlaſſe mich nicht.

Kunigunde. Stille! da kommt er.

Luiſe. Er kommt! Nach dem, was du mir eben geſagt haſt, fühle ich mich ganz verlegen mit ihm.

Zweiter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Die Vorigen.

v. Tiefſtein. So finde ich Sie, mein gnädiges Fräulein, hier allein mit Ihrer liebenswürdigen Nachbarin! Erlauben Sie, daß ich dieſen glücklichen Zufall benutze. Ihr Herr Vater hat bei dem Frühſtück einige Worte fallen laſſen, die mir ſehr angenehm geweſen ſind, mir Hoffnungen erregt und Plane eingegeben haben.

Luiſe. Welche Plane?

v. Tiefſtein. Ich habe ihn eben gebeten, den Ankauf, den ich in dieſer Gegend zu machen wünſche, zu beſchleunigen; er will mich noch heute auf einen ſehr ſchönen Landſitz führen, der kaum einige hundert Schritte von hier zum Verkauf ausgeboten iſt.

Kunigunde. Es iſt allerdings ſehr angenehm, nahe bei ſeinen Freunden zu wohnen.

v. Tiefſtein. Meine Abſicht war, mit Ihnen von den Heirathsideen zu reden, auf die Herr von Seedorf die Unterhaltung geleitet hatte.

Luiſe. Wie meinen Sie?

v. Tiefſtein. Wie ich es meine, gnädiges Fräulein? Herr von Seedorf, der mir das freundſchaftlichſte Wohlwollen bezeigt, ſchien mir, ſo zu ſagen, die Wahl unter ſeine jungen Damen anzubieten. Ohne hier eine falſche Beſcheidenheit affectiren zu wollen, darf ich mir nicht ſchmeicheln, weder Ihren reitzenden Geſpielinnen würdig zu ſeyn, noch Ihrer ſelbſt, mein gnädiges Fräulein, die ich heute zum erſten Male ſehe, die aber das Zeugniß von allem, was ſie umgiebt, ſo leicht erkennen läßt.

Luiſe. Herr von Tiefſtein —— (leiſe zu Kunigunden) Alles, was er mir da ſagt, iſt doch ſehr liebenswürdig.

Kunigunde. (leiſe) Merk' auf, und ſey auf deiner Hut!

v. Tiefſtein. Aber wenn es möglich wäre, daß ein gutes Herz, ein grader Sinn und eine aufrichtige Liebe, einige Fehler und mein weniges Verdienſt könnten vergeſſen machen!

Kunigunde. (leiſe zu Luiſen) Antworte!

Luiſe. Soll das ein Geſtändniß ſeyn, das Sie mir machen?

v. Tiefſtein. Ein Geſtändniß? — Nein! — — Kaum hier angelangt, möchte ich mir nicht erlauben — — Ich begnüge mich, mir Ihre Nachſicht zu erbitten.

Luiſe. Meine Nachſicht, Herr von Tiefſtein! darf ich es glauben? Die Männer, ſagt man mir, ſind ſo geneigt zur Eitelkeit — (leiſe zu Kunigunden) Sieh, liebe Kunigunde, ich werde es nie herausbringen, die Coquette zu ſpielen.

Kunigunde. Nun wohl, ſo gehe.

v. Tiefſtein. Sie ſcheinen bewegt, gnädiges Fräulein?

Luiſe. Ich bewegt? ganz und gar nicht, Herr von Tiefſtein! Sie irren ſich. Aber ich befinde mich nicht ganz wohl. Verzeihen Sie — — Es thut mir leid.

(geht ab)

Dritter Auftritt.

v. Tiefſtein. Kunigunde.

v. Tiefſtein. (für ſich) Sie geht und antwortet mir kaum. Mein Freund Maiberg meint, alle dieſe junge Mädchen, ſelbſt auch die Nachbarin, ſeyen ganz vernarrt in mich. — Gleichwohl iſt der Anfang nicht ſehr aufmunternd.

Kunigunde. Das beſte Herz, die ſchönſte Seele, nur ein wenig Laune.

v. Tiefſtein. Laune?

Kunigunde. Die man über ſo viel andern Eigenſchaften vergißt. — — Sie haben uns bei dem Frühſtück geſagt, daß Sie meine Mutter beſuchen wollen. Ich gehe, Sie bei ihr anzukündigen; ſie wird ſehr erfreut ſeyn, den Sohn eines alten Freundes kennen zu lernen. Aber Luiſen werd' ich recht ausſchelten, ich werde ihr fühlen laſſen — — Ich begreife nicht, wo ſie in dem Ausdruck der vollkommenſten Beſcheidenheit einige Eitelkeit hat finden wollen, (für ſich) Geſchwind, ich muß meine Mutter darauf vorbereiten, daß ſich hier eine Parthie für mich zeigt. (geht ab)

Vierter Auftritt.

v. Tiefſtein. (allein)

Dieſe Nachbarin ſcheint ein gutes Mädchen, und in Wahrheit, man könnte in der Wahl ſchwanken — — doch nein, ich habe dem Herrn von Seedorf faſt ſo gut als mein Wort gegeben, und dann ſo iſt ſeine Luiſe auch höchſt reizend. — — Mein Zutrauen zu ihrem Vater, und der Eindruck, den ſie auf mich gemacht hat, haben mich beſtimmt — — — hätte ſie ſich nicht ſo ſchnell entfernt, ſo würde ich mich ganz gegen ſie erklärt haben. — Inzwiſchen wünſchte ich doch, daß ihre Anwandelungen von Laune nicht ſehr häufig ſeyn mögen; aber wo iſt eine liebenswürdige Frau, die nicht zuweilen ihre Eigenheiten hätte! Die Art, wie ſie mich aufgenommen hat, mag von Verlegenheit herrühren, von Schüchternheit und Mangel an Uebung. Ich will ſehen, ob ich ſie wieder finde.

Fünfter Auftritt.

v. Tiefſtein. Pauline. (in dem Anzuge, den ſie im erſten Akte angekündigt hat, und mit einem Buche in der Hand)

Pauline. Vortrefflich, hier find' ich ihn allein! (ſie öffnet geſchwinde ihr Buch)

v. Tiefſtein. (indem er ſie gewahr wird) Ah! gnädiges Fräulein!

Pauline. Ich bitte um Vergebung, Herr von Tiefſtein, ich hatte Sie nicht geſehen.

v. Tiefſtein. Was haben Sie denn? ich glaube Sie weinen?

Pauline. (indem ſie auf ihr Buch zeigt) Ich war an einem ſo anziehenden Gemählde. Ein junger Mann und ein junges Mädchen, die ſich zum erſten Male ſehen, fühlen ihre Herzen ſchlagen — — Ich bin gewohnt, bei jedem Roman, den ich leſe, Thränen zu vergießen.

v. Tiefſtein. Vergeben Sie, daß ich ſo unbeſcheiden war, Sie zu unterbrechen. Ich gehe ſchon.

Pauline. Noch einen Augenblick! Ohne Zweifel kennen Sie dieſen Roman: „die Gefahren der Empfindſamkeit“.

v. Tiefſtein. Gnädiges Fräulein, ich leſe ſehr wenig Romane, zumal ſeitdem man ſo ſehr viele ſchreibt.

Pauline. Wie, Sie leſen keine Romane? Mein Gott, woher haben Sie denn dieſen Geſchmack für die ſchöne Natur und das Landleben, dieſe reinen und zarten Gefühle, die ich Sie bei dem Frühſtück mit ſo vielem Vergnügen habe entwickeln hören!

v. Tiefſtein. (für ſich) Hilf Himmel, welche Geſuchtheit in den Ausdrücken!

(laut) Gnädiges Fräulein, ich habe keine übertriebene Neigung für das Land geäußert; beſtimmt, dort zu leben, werde ich mein Feld bauen, wie mein Vater gethan hat, und mich bemühen, dabei glücklich zu ſeyn. Was meine Empfindungen betrifft, ſo hat man nicht nöthig, Romane zu leſen, um die Gefühle eines wohldenkenden und ehrliebenden Mannes zu haben, und ich geſtehe Ihnen gern, daß mein ganzer Ehrgeiß nicht weiter, als bis dahin geht.

Pauline. (für ſich) Welche Trockenheit in der Unterhaltung!

v. Tiefſtein. Aber ich bitte Sie noch einmal um Vergebung, und eile mich zu entfernen.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

(im Amazonenkleide)

Henriette. Stör' ich vielleicht?

Pauline. Ganz und gar nicht. Herr

von Tiefſtein wollte eben weggehen. Aber, liebe Schweſter, was bedeutet der Amazonenhabit?

Henriette. Es iſt herrliches Wetter, und ich denke auf einen Spazierritt in die Nachbarſchaft. Aber du ſelbſt, liebe Schweſter, haſt einen ſo ausgeſuchten Morgenanzug?

Pauline. Ausgeſucht! Ich verſichere dich, daß ich gar keine Acht darauf gehabt habe.

Henriette. Schon gut!

v. Tiefſtein. (für ſich) Mein Gott, ſollte ich das Ziel aller dieſer kleinen Coquetterien ſeyn?

Henriette. Ich nehme unſern alten Kaſtellan mit. [illegible] Sie, Herr von Tiefſtein, wohl ſo gefällig ſeyn, uns zu begleiten?

v. Tiefſtein. Gnädiges Fräulein——

Henriette. Wir würden unterweges jagen. Sie lieben die Jagd?

v. Tiefſtein. O ja, ein wenig.

Henriette. Ich liebe ſie ganz unbändig; und ich habe ziemlich viel Glück damit. Auch freut es mich herzlich, dieſe Neigung mit einem ſo liebenswürdigen Gaſte zu theilen, der der Freund meines Vormundes iſt, und den wir auf das Beſte aufnehmen müſſen.

Pauline. Muth, liebe Schweſter!

v. Tiefſtein. (für ſich) Es iſt klar, dießmal hatte Maiberg recht gerathen. (laut) Gnädiges Fräulein, heute wenigſtens muß ich mich dem guten Herrn von Seedorf überlaſſen; wirklich habe ich auch von wichtigen Angelegenheiten mit ihm zu reden. Aber ich kann Ihnen meinen Freund Maiberg ſchicken. (zu Paulinen) Wie ich Ihnen ſagte, gnädiges Fräulein, fahren Sie immer fort, zu leſen. (für ſich) Das ſind wahre Närrinnen! Ich will Luiſen aufſuchen. (geht ab)

Siebenter Auftritt.

Henriette. Pauline.

Henriette. (für ſich) Der Unverſchämte! Mir ſeinen Freund Maiberg ſchicken zu wollen! —

Pauline. (für ſich) Der Menſch iſt wie ein Bürger erzogen. Was hat mir denn Kunigunde weiß gemacht!

Henriette. Ach, wie ſehr fühle ich jetzt, daß ich in früherer Zeit Unrecht gehabt habe! — — Nur Herr von Stulheim bewirbt ſich noch um mich.

Pauline. Höre mich an, liebe Schweſter! Wir haben uns vorhin die vollkommenſte Offenherzigkeit gelobt. Ich hatte mir Herrn von Tiefſtein gewünſcht.

Henriette. Ich auch, liebe Schweſter!

Pauline. Das hatte ich wohl errathen.

Henriette. Ich auch, liebe Schweſter!

Pauline. Da ich dich im Amazonenkleide ſah!

Henriette. Da ich dich wie eine Schäferin fand.

Pauline. Ich überlaſſe ihn Dir.

Henriette. Ach, liebe Schweſter, er hat es mir abgeſchlagen, mich zu begleiten.

Pauline. Ich würde nicht glücklich mit ihm ſeyn. Eine wohl überlegte, wohl berechnete Zärtlichkeit; keine von den Erhebungen, von den Leiden, die fühlenden Herzen ſo wohl thun.

Henriette. Wenn ich ihm ganz allein vor die Augen gekommen wäre; aber die Nähe und die Vergleichung von vier jungen Mädchen, alle jünger, als ich — —

Pauline. Sieh, liebe Schweſter, du haſt den rechtſchaffenen Stulheim gekränkt.

Henriette. Und du ſcheinſt nicht bemerkt zu haben, daß während dem Frühſtück Herr von Maiberg, indem er immer zu gleicher Zeit aß und trank und ſprach, nicht aufhörte, dich anzublicken?

Pauline. Wirklich? Wenigſtens hat der da doch einige Originalität. Aber eben er iſt es, der Kunigunden geſagt hat, daß Tiefſtein ſchwärmeriſch und empfindſam ſey.

Henriette. Nicht doch; er hat ihr geſagt, daß Tiefſtein den Aufwand liebte, die Pracht, Pferde, Jagd u. ſ. w.

Pauline. Sollte Kunigunde nicht ein wenig falſch ſeyn?

Henriette. Eher unbedachtſam und unüberlegt. Was Maiberg betrifft, ſo hat er Abſichten. Laß dir mein Beiſpiel zur Lehre dienen, liebe Schweſter!

Pauline. Liebe Schweſter, ſey nicht grauſam gegen Stulheim!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Maiberg.

v. Maiberg. Sollte es wahr ſeyn, meine Reizende, was mir Tiefſtein ſo eben ſagt? Wär' ich ſo glücklich, daß Sie meine Gegenwart wünſchten?

Pauline. Ganz und gar nicht, Herr v. Maiberg! Meine Schweſter ſoll Sie begleiten.

Henriette. Ganz und gar nicht. Ich gebe meinen Spazierritt auf; es würde mir leid thun, wenn ich Sie um Paulinens Anblick bringen ſollte.

v. Maiberg. Ah, zu liebenswürdige Schweſter, wie vielen Dank bin ich Ihrer Güte ſchuldig! Sie muntern mich auf. (zu Paulinen) Gnädiges Fräulein, ich bete Sie an.

Pauline. Herr v. Maiberg!

v. Maiberg. Verzeihen Sie, wenn ich mich ſo ungeſtüm erkläre; aber wenn die Sympathie uns hinreißt —

Henriette. Die Sympathie?

v. Maiberg. Und ich bin der Mann, wie Sie ihn brauchen. Ich habe keine romanhaften Abentheuer erlebt, aber ich fühle mich im Stande, Romane zu machen. Und iſt es für die Ruhe des Lebens nicht beſſer, der Verfaſſer, als der Held wunderbarer Geſchichten zu ſeyn? Wir werden zuſammen die Meiſterwerke aller Engliſchen Schriftſtellerinnen überſetzen; wir werden von allen groſen Begebenheiten gerührt werden, die ſie erfunden haben; wir werden an unſerem Theile andere erfinden. Und dann ein mittelmäßiges Vermögen, bereichern, was man liebt: welcher Genuß für ein Herz, wie das Ihrige! — Endlich, gnädiges Fräulein, bin ich ein ehrlicher Mann, ein ganz gutmüthiger Junge, habe zum Voraus die Einwilligung Ihres Oheims, und bin geneigt, ewig in meine Frau verliebt zu bleiben. Was wollen Sie weiter?

Pauline. Sie werden mir erlauben, daß ich Ihr Geſtändniß für einen Scherz nehme.

v. Maiberg. Ganz im Scherz führt man zuweilen die ernſthafteſten Angelegenheiten recht gut.

Pauline. Sagen Sie mir, was haben Sie Kunigunden von Ihrem Freund Tiefſtein geſagt?

v. Maiberg. Nichts, als was Ehre und Wahrheit mir eingegeben haben. Sollte man entſtellt haben, was ich etwa geſagt haben mag? Ich hätte das voraus ſehen ſollen. Zwei junge Männer erſcheinen plötzlich vor fünf jungen Damen, und von dem Augenblick an bilden ſich in dieſem ſtillen Aufenthalte Intriguen, Factionen, Komplotte, wie mitten in den Städten. Aber zürnen Sie darum nicht zu ſehr auf die Nachbarin; perſönlicher Eigennutz mag mehr Antheil an ihrem Benehmen haben, als die Begierde zu ſchaden. Aber kommen wir auf das tiefe und zärtliche Gefühl zurück, das Sie in mir erregt haben.

Pauline. Geduld! — Laſſen Sie uns vor allen Dingen daran denken, meiner Schweſter nützlich zu ſeyn.

v. Maiberg. Sollte ich mich dazu im

Stande befinden? Reden Sie, gnädiges Fräulein! Der Schweſter eines angebeteten Gegenſtandes nützlich zu ſeyn, mit welchem Eifer werde ich dieſe Pflicht erfüllen!

Pauline. Sie hat dieſen Morgen den Herrn von Stulheim übel angelaſſen, jetzt thut's ihr leid.

v. Malberg. Ich verſtehe Sie; ich laufe, ihn zu ſuchen, um ihn zu Ihren Füßen zurückzuführen.

Henriette. Nicht doch, Herr von Malberg, nicht doch!

v. Malberg. Seyn Sie ruhig, ich werde Ihr Zartgefühl zu ſchonen wiſſen. Ich bin weit entfernt, mir das, was ich für Sie thun werde, zum Verdienſt anzurechnen; bloß Ihrer Protektion will ich mich empfehlen. Unterſtützen Sie mich bei Ihrer Fräulein Schweſter. Liebe, Freundſchaft, edle und wohlwollende Leidenſchaften, Euch widme ich mein ganzes Leben. Ich eile, Ihren Sklaven herbeizuführen.

Neunter Auftritt.

Henriette. Pauline.

Henriette. Ich find' ihn allerliebſt, und ſo luſtig — — aber ich weiß nicht, was du denkſt, ihn nach dem Herrn von Stulheim auszuſchicken!

Pauline. Soll ich ihn zurückrufen?

Henriette. Das ſag' ich nicht. Aber, was denkſt du von dieſem Malberg?

Pauline. Was ich von ihm denke? — Ich will es dir ſagen. Aber ſtille, da kommt Luiſe!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Luiſe.

Luiſe. Sieh, da find' ich Euch beide! — Ich ſuche Kunigunden.

Pauline. Wir haben Sie nicht geſehen. Aber höre, Luiſe, ich muß aufrichtig mit dir ſeyn, wie ich es mit meiner Schweſter geweſen bin. Du kannſt die Aufmerkſamkeiten des Herrn v. Tiefſtein annehmen, ohne zu fürchten, daß du mich dadurch betrübſt.

Henriette. So iſts; meine Schweſter und ich denken nicht mehr an ihn.

Pauline. Es iſt möglich, daß du glücklich mit ihm biſt; ich würde es nicht ſeyn.

Henriette. Dir hat ihn dein Vater beſtimmt; es iſt billig, daß er dich heirathe. Verzeih', ich habe mit meiner Schweſter zu reden.

Pauline. Wir verlaſſen dich, liebe Luiſe! Adieu! (gehn ab)

Eilfter Auftritt.

Luiſe allein.

Sie entſagen ihm. Sollte mir Kunigunde noch nicht alles geſagt haben, was ſie von ſeinem Charakter weiß? Immer galant bei den Damen; das iſt ſchon genug. Und doch ſcheint er ſo offen, ſo liebenswürdig! Ach, wenn ich ihn beſſern könnte! — — Soll ich ihn lieben? — — Soll ich ihn fliehen? — — Soll ich die Coquette ſpielen? — — Ja — — Ich muß, wär' es auch nur, um mich aufzuklären — — Himmel, da kommt er, und Kunigunde verläßt mich. Welche Verlegenheit! Ich muß ihm ausweichen. (will abgehn)

Zwölfter Auftritt.

v. Tiefſtein. Luiſe.

v. Tiefſtein. Wie! Sie fliehen mich, gnädiges Fräulein?

Luiſe. Laſſen Sie mich, Herr von Tiefſtein!

v. Tiefſtein. Sie behandelten mich vorhin weit gütiger. Welche Laune bewegt Sie, Ihr Betragen gegen mich ſo plötzlich zu verändern?

Luiſe. Welche Laune? So! alſo ſoll ich Launen haben?

v. Tiefſtein. Ich fürchte, Ihre Geſinnungen nur zu gut zu verſtehn.

Luiſe. Es ſey Ihnen erlaubt, davon zu denken, was Sie wollen.

v. Tiefſtein. Als Freund des Hauſes war ich ſo glücklich, von Ihnen wohl aufgenommen zu werden. Als von Ihrem Herrn Vater beſtimmt, Ihr Gemahl zu werden, bin ich Ihnen unerträglich.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kunigunde.

Kunigunde. (für ſich, im Hintergrunde des Theaters) Da ſind ſie! Ich will ſie behorchen.

v. Tiefſtein. Sie wollen mir mit einer Hartnäckigkeit entfliehen.

Luiſe. Nun wohl, Herr von Tiefſtein! Ich bin gutmüthig und einfach, ich will Ihnen ganz natürlich erklären, was in meinem Herzen vorgeht.

Kunigunde. (indem ſie ſich zeigt) Luiſe, man fragt nach dir.

Luiſe. Wer?

Kunigunde. Das weiß ich nicht. Die Arbeitsleute, die Bedienten, die Ausgeberin.

Luiſe. (leiſe zu Kunigunden) Du kommſt mir ſehr gelegen. (laut) Ich gehe ſchon.

v. Tiefſtein. Einen Augenblick noch, gnädiges Fräulein! Sie wollten mir eben erklären — —

Luiſe. Nein, nein, Herr von Tiefſtein! Sie ſagten eben, mein Vater habe Sie zu meinem Gemahl beſtimmt. Ich bin nicht das einzige Mädchen, das hier im Hauſe zu verheirathen iſt: Fräulein Henriette, Fräulein Pauline —

v. Tiefſtein. Sind ohne Zweifel ſehr liebenswürdig; aber —

Luiſe. Sie entſagen Ihnen, Sie ha

ben mir es eben erklärt. Oder glauben Sie, daß ich mich beſonders geſchmeichelt finden müſſe — — — — Sie ſelbſt ſind ja nicht der einzige Freund, der heute bei uns angekommen iſt.

v. Tiefſtein. Was ſagen Sie, gnädiges Fräulein?

Luiſe. Nichts, gar nichts, Herr von Tiefſtein, außer nur, daß ich zu meinem Vater das Zutrauen haben darf, daß er mich nicht wird verheirathen wollen, ohne meine Neigung zu Rathe zu ziehen. — (zu Kunigunden) Liebe Kunigunde, ich muß nur machen, daß ich fortkomme, damit er nicht ſiehet, daß ich nahe daran bin, zu weinen. (geht ab)

Vierzehnter Auftritt.

Kunigunde. v. Tiefſtein.

v. Tiefſtein. (für ſich, während Kunigunde Luiſen bis in den Hintergrund des Theaters begleitet) Iſt das Abneigung? iſt es Coquetterie? In Wahrheit, man könnte wohl verdrüßlich darüber werden. Und die andere, in ihrem Amazonenkleide, und jene, mit ihrer Liebe zu Romanen. Armer Seedorf, du verſtehſt dich ſchlecht auf die Erziehung junger Mädchen!

Kunigunde. Was haben Sie denn, Herr von Tiefſtein? Sie ſcheinen niedergeſchlagen.

v. Tiefſtein. Ich bin es auch in Wahrheit, gnädiges Fräulein! Es iſt nur zu klar, daß ich das Unglück habe, Ihrer Freundin zu mißfallen.

Kunigunde. Ihr zu mißfallen? Das glaub' ich nicht.

v. Tiefſtein. So wär' es dann eine Folge immerwährender Launen. In dieſem Fall würde ich, das werden Sie mir zugeben, wenig Vergnügen zu hoffen haben. Zur Sache! Ueberlegung und Convenienz hatten mir den Gedanken an eine

Verbindung mit dem Herrn von Seedorf eingegeben. Aber ich finde gleich, daß es nicht nöthig iſt, daß ich mich ſo geſchwind verheirathe, und überdem ſind ja die Töchter und Mündel des Herrn von Seedorf nicht die einzigen, an die man ſich wenden könnte. Auch iſt Fräulein Luiſe nicht die einzige in dieſer Gegend, die ſo viele Annehmlichkeiten verbindet. Sie, gnädiges Fräulein, könnten das Gegentheil beweiſen.

Kunigunde. Ich nehme ein ſolches Compliment, wie ich ſoll. Ich habe keine Launen, aber ich bin auch keiner Falſchheit fähig. Und ob mich gleich der gute Herr von Seedorf dieſen Morgen beinahe autoriſirt hat, mich mit auf die Liſte zu ſetzen, ſo wünſche ich Sie doch allein von Luiſen zu unterhalten.

v. Tiefſtein. Nein, gnädiges Fräulein, ich bitte Sie, reden Sie mir nicht mehr von ihr!

Kunigunde. Warten Sie doch! Ich

komme dahin. Sie ſagten, Sie ſeyen entſchloſſen, auf dem Lande zu leben?

v. **Tiefſtein.** Nun?

Kunigunde. Nun, eben das mißfällt Luiſen. Ohne die Hauptſtadt zu kennen, wünſcht ſie doch dort zu leben.

v. **Tiefſtein.** Sehr wohl; grade das beſtimmt noch vollends meinen Entſchluß. Wie froh bin ich jetzt, daß ich die Wohnung nicht angenommen habe, die mir Herr von Seedorf angeboten hat!

Kunigunde. Für mein Theil kann ich nicht einſehen, welche Reize die Hauptſtadt darbietet.

v. **Tiefſtein.** Sie lieben das Landleben, gnädiges Fräulein?

Kunigunde. Recht ſehr, Herr von Tiefſtein! Im Umgang mit Perſonen, die uns werth ſind, wird uns jeder Aufenthalt angenehm, und ich fühle mich ſo glücklich bei meiner Mutter.

v. **Tiefſtein.** Es verlangt mich recht darnach, ihr aufzuwarten. Ich gehe, von dem Herrn v. Seedorf Abſchied zu nehmen.

Kunigunde. Nur nicht auf immer. Da kömmt er eben! Ich gehe; aber ich ſage es Ihnen vorher, meine Mutter und ich, werden Sie bloß von Luiſen unterhalten. (Für ſich, indem ſie geht) Er wird *mich* heirathen!

Funfzehnter Auftritt.

von Tiefſtein. (allein)

Ja, ich werde gehn und die Mutter dieſes liebenswürdigen Mädchens beſuchen. Welche Güte! wie lebhaft hat ſie Luiſens Parthie genommen!

Sechszehnter Auftritt.

v. Tiefſtein. v. Seedorf.

v. Seedorf. Nun, lieber Tiefſtein?

v. Tiefſtein. Nun, mein würdiger Freund?

v. Seedorf. Wie weit ſind Sie mit unſern jungen Mädchen gekommen?

v. Tiefſtein. Wie weit? — — (für ſich) Er wird böſe werden; wir werden uns vielleicht entzweien; gleichviel für ihn, wie für mich. Am beſten iſts immer, ihm die Wahrheit mit einem Male zu ſagen.

v. Seedorf. Antworten Sie mir doch!

v. Tiefſtein. Sie wiſſen, mein Freund, daß in der Ehe das Glück von der Uebereinſtimmung der Charaktere abhängt; ich für mein Theil bin nicht ohne Eigenheiten.

v. Seedorf. Sehr wohl! So wollen wir von meinen beiden Mündeln reden. Es ſind gute Kinder. Aber ihre erſte Erziehung war durchaus nicht gut, und als ich ihr Vormund wurde, war es zu ſpät. Sie gefallen Ihnen nicht.

v. Tiefſtein. In Wahrheit!

v. Seedorf. Aber Luiſe; he! Luiſe?

v. Tiefſtein. Man kann nicht leugnen, daß ſie tauſend Eigenſchaften beſitzt — aber — —

v. Seedorf. Wie? Sie ſind nicht ganz entzückt von meiner Luiſe?

v. Tiefſtein. Offenherzig zu reden: Ich fürchte, daß ich nicht ſo glücklich geweſen bin, ihr zu gefallen.

v. Seedorf. Was ſagen Sie da? das iſt unmöglich! Luiſe iſt zu vernünftig. Wenn ſie Sie erſt näher kennen wird —

v. Tiefſtein. Ich halte dafür, daß es beſſer ſeyn wird, ihr auf der Stelle zu entſagen.

v. Seedorf. Ihr entſagen? Das iſt ein bloßer Vorwand. Sie ſind es, der ſie ausſchlägt.

v. Tiefſtein. Ganz und gar nicht. Fräulein Luiſe —

v. Seedorf. Meine Tochter auszuſchlagen!

v. Tiefſtein. Sie überlaſſen ſich ſchon wieder Ihrer gewohnten Lebhaftigkeit.

v. Seedorf. Da ich Ihr Wort habe —

v. Tiefſtein. Nicht vollkommen, mein Freund!

v. Seedorf. Freund? ich, Ihr Freund?

v. Tiefſtein. Ich war zum voraus überzeugt, daß ich Sie erzürnen würde.

v. Seedorf. Ich erzürne mich nicht; aber das iſt ein abſcheuliches Benehmen. Glauben Sie nicht, daß ich böſe bin; Gott ſey's gedankt, meine Tochter wird ſchon noch eine Verſorgung finden.

v. Tiefſtein. Davon bin ich überzeugt, und eben deswegen glaubte ich, Ihnen ſagen zu müſſen —

v. Seedorf. Sie haben ſehr wohl gethan. Leben Sie wohl, Herr von Tiefſtein! wir werden uns nicht wieder ſehn.

v. Tiefſtein. Wir werden uns wieder ſehen, lieber Herr von Seedorf! Sie werden ſich beſänftigen. Aber ich glaube in der That, daß es am beſten iſt, wenn ich nicht wieder in dieſes Haus komme, bis Ihre jungen Dämons vermählt ſind.

v. Seedorf. Nein, kommen Sie nie wieder, ich breche mit Ihnen für immer.

v. Tiefſtein. In Wahrheit, mit einem ſo aufbrauſenden Menſchen muß man die Geduld verlieren.

v. Seedorf. Alſo, Sie gehn — Sie reiſen ab?

v. Tiefſt. Sie weiſen mir die Thüre?

v. Seedorf. Nun ja, gehn Sie, Sie haben recht.

v. Tiefſtein. Ja, mein Freund, wenn Ihre Hitze vorüber ſeyn wird, ſo werden Sie finden, daß ich wie ein rechtlicher Mann handelte, und wie ein wahrer Freund Ihrer Tochter. Gewiß, ſie würde nicht glücklich mit mir ſeyn. (geht ab)

Siebzehnter Auftritt.

v. Seedorf allein.

Der Unwürdige! So ſind heutiges

Tages die Freunde! Hat man ſich jemals auf die Art betragen? Ich bin in einem Zorn gegen ihn, gegen Luiſen, gegen alle dieſe Mädchen. He, Henriette, Pauline, Luiſe, Thereſe, es iſt unmöglich, daß ſie nicht mit Schuld haben ſollten, ſie werden irgend eine Thorheit gemacht haben, von der meine arme Luiſe das Opfer iſt!

Achtzehnter Auftritt.

Thereſe. v. Seedorf.

Thereſe. Mein Gott, lieber Vater, was haben Sie denn?

v. Seedorf. Was ich habe, gnädiges Fräulein? Ich bin äuſſerſt erſtaunt und äuſſerſt aufgebracht, daß du in deinem Alter dir erlaubſt eine Liebſchaft zu haben, und dich ſo gar unterſtehſt mir ein Geſtändniß davon zu machen. Merke dir's: Ich verbiete dir, deinem Vetter zu ſchreiben und Briefe von ihm anzunehmen.

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette. Pauline. Luiſe.

Henriette. Was befehlen Sie von uns, lieber Vormund?

v. Seedorf. Was ich von dir will? Was ſoll die Art heißen, mit der du dich gegen den rechtſchaffenen Herrn von Stulheim benommen haſt? Iſt es nicht Zeit, dich endlich zu verheirathen?

Pauline. Aber in Wahrheit, Herr von Seedorf —

v. Seedorf. Und du, ſiehſt du nicht, daß du dich mit dieſer ſchönen Leidenſchaft für Romane, von denen immer einer lächerlicher iſt, als der andere, völlig zu Grunde richteſt? Iſt das eine Lectüre, die ſich für ein junges Mädchen ſchickt?

Luiſe. Beruhigen Sie ſich, lieber Vater!

v. Seedorf. Schweig! Gegen dich

bin ich grade am meiſten erzürnt. Ich rechnete darauf, daß du mich in dem Kummer tröſten ſollteſt, den mir die andern ſicherlich machen werden, und du betrübſt mich grade am meiſten. Was haſt du dem Herrn von Tiefſtein geſagt? Eben geht er weg, und ſchwört, nie wieder einen Fuß in dieſes Haus zu ſetzen, indem er zugleich beſtimmt verweigert, dich zu heirathen.

Luiſe. (ſehr bewegt) Herr von Tiefſtein ſchlägt mich aus? Nun wohl, darüber bin ich herzlich froh!

v. Seedorf. Wie? darüber biſt du froh?

Zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Herr v. Maiberg.
Herr v. Stulheim.

v. Maiberg. Victoria, Victoria! (zu Henrietten) Sehn Sie, gnädiges Fräulein, hier hab' ich ihn!

v. Seedorf. Was iſt das? was ſoll das heißen?

v. Maiberg. Das will heißen, lieber Herr Vormund, daß Ihre Mündel die Verdienſte des Herrn von Stulheim anerkannt hat, und daß Herr von Stulheim zärtlicher, als je, zu Ihrer Mündel zurück kehrt.

v. Stulheim. Ja, gnädiges Fräulein, ich komme mit heiſſer Liebe zu Ihnen zurück — — —

v. Maiberg. Das will heißen, daß mir nur bloß noch Ihre Einwilligung fehlt, um der Gemahl der andern Mündel zu werden.

v. Seedorf. Ihnen, Herr von Maiberg? In der That, ich halte Sie für einen vollkommnen, rechtſchaffenen Mann; aber ich kenne Sie blos durch Herrn von Tiefſtein, und Ihr Freund hat ſich ſo übel gegen mich betragen. Aber nein, eigentlich iſt es Fräulein Luiſe, die an allen dem Urſache iſt.

Luiſe. Lieber Vater, Ihren Zorn kann ich nicht ertragen; Erlauben Sie, daß ich mich entferne. Aber, weil Herr von Tiefſtein mir dieſen Unwillen zuzieht, muß ich ihn haſſen. (geht ab)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. (außer Luiſe)

v. Seedorf. Sehr wohl! Sie haßt ihn, und geht, um nie wieder zu kommen.

Thereſe. Aber, lieber Vater, mein Vetter und ich ſind doch an alle dem unſchuldig.

v. Seedorf. Schweig, und laß mich! So geht es, wenn man zu gut iſt, und zu nachſichtsvoll; aber ich werd' es nicht länger ſeyn, und wenn ihr nicht vernünftig werdet, werde ich euch alle verlaſſen, und ihr werdet als alte Jungfern ſterben.

(geht ab)

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. (außer Herr von Seedorf)

Thereſe. Lieber Vater, verwünſchen Sie uns doch nicht!

{ **Henriette.** Wie zornig er iſt! —
{ **Pauline.** Wie wüthend!

v. Maiberg. (zu Paulinen) Aber, ums Himmels Willen, gnädiges Fräulein, erklären Sie mir doch — —

Pauline. Was wollen Sie, Herr von Malberg? Mir von Ihrer Liebe reden, dazu würde der Augenblick ſchlecht gewählt ſeyn. Niemals habe ich weniger Luſt zum Lachen gehabt. (geht ab)

v. Stulheim. (zu Henrietten) Aber, mein Gott, gnädiges Fräulein, ſoll ich noch einmal gehn?

Henriette. Wie es Ihnen gefällt, Herr von Stulheim. Mein Vormund zürnt auf mich, ohne daß ich die Urſache davon wüßte, und eben ſo bin ich im Zorn gegen Sie, ohne zu wiſſen, warum. (geht ab)

v. Maiberg. Hilf Himmel, welche Verwirrung in allen Köpfen!

Thereſe. Stille! (zu Hn. v. Stulheim) Folgen Sie Henrietten! (zu Hn. v. Maiberg) Folgen Sie Paulinen!

v. Maiberg. Nein, beim Himmel! ich will den Vater ausfragen, die jungen Damen, das ganze Haus.

Thereſe. Ich verſteh' es nicht; aber alles kommt von der Nachbarin. (geht ab)

v. Maiberg. Darauf will ich wetten.

(geht ab)

v. Stulheim. (allein) Sie haben mich zu ſeidh zurück gerufen.

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Henriette, Pauline, Thereſe, von Stulheim, von Maiberg.

Thereſe. Als ich Ihnen ſagte, daß alles Unheil von Kunigunden herkomme —

v. Maiberg. (zu Paulinen) Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, ſtrafen Sie mich nicht für das Unrecht, das Ihre Freundin gethan hat.

Pauline. Man verzeiht Ihnen.

v. Stulheim. (zu Henrietten) Gnädiges Fräulein, zwingen Sie mich nicht, mich nochmals zurückzuziehn.

Henriette. Bleiben Sie!

Pauline. Meine Schweſter in ein Amazonenkleid zu bereden!

Henriette. Meine Schweſter zu bewegen, einen Roman in ihren Arbeitsbeutel zu ſtecken!

v. Maiberg. Und das Wahre mit dem Falſchen ſo künſtlich zu vermiſchen, daß der unſchuldige Maiberg ſich compromittirt findet!

Thereſe. Und Sie werden ſehen, daß ſie Luiſen irgend etwas anders vorgeſpiegelt hat.

Henriette. Aber, wie hat ſie nicht fürchten können, was nun geſchehen iſt, daß wir uns unter einander ihre böſe Rathgebungen entdecken würden.

Thereſe. Was liegt ihr daran, nachdem es ihr geglückt iſt, den Herrn von Tiefſtein mit meinem Vater zu entzweyen.

Pauline. Babette hat mir geſagt,

daß ſie den Herrn von Tiefſtein zu Kunigundens Mutter hat gehn ſehen.

Thereſe. Seht ihr wohl! Sie giebt ſich alle Mühe, ihn an ſich zu ziehen.

Henriette. Gott weiß, mit welchen Farben die Mutter und die Tochter uns mahlen werden!

Thereſe. Man wird dem Herrn von Tiefſtein zur erſten Bedingung machen, uns nicht mehr zu ſehen.

v. Maiberg. Und mein Freund Tiefſtein iſt ſo leicht zu beherrſchen!

Thereſe. Das iſt Ihnen wohl gleichgültig, Sie ſind im Reinen; aber meine Schweſter, meine gute Schweſter, die ich glücklich ſehen möchte! Wenn ich nur könnte — halt, ich komme darauf — ich habs. Ja, meine Herren, ja, meine Freundinnen, wenn ſie mich unterſtützen wollten. Durch falſche Mittheilungen, und durch treuloſe Rathgebungen iſt es ihr geglückt, Verwirrung in dieſes Haus zu bringen. Wenn wir

durch

durch trügeriſche Vertraulichkeiten ſie an ihrem Theile dahin führen können!

v. Malberg. Ich errathe Sie, ich verſtehe Sie, rechnen Sie ganz auf mich.

v. Stulheim. Ich errathe nichts; aber ich bin bereit, Ihnen zu dienen.

Thereſe. Sie iſt aufhetzend, verläumderiſch, ſchöngeiſteriſch; nun überredet man ſich leicht, daß alle Welt die Neigungen habe, die man ſelbſt hat.

Henriette. Das iſt nur zu wahr.

Pauline. Wir haben es heute nur allzuwohl bewieſen.

Thereſe. Fürs erſte bitte ich Sie, Herr v. Stulheim, da Sie Kunigundens Verwandten kennen, daß Sie ſich bemühen, den Herrn v. Tiefſtein zu uns zurückzuführen.

v. Malberg. Ja, bringen Sie ihn zurück, wie ich Sie zurückgebracht habe.

v. Stulheim. Laſſen Sie mich machen; ich bin fein, verſchmitzt, und werde ihm ſagen — Was werd' ich ihm ſagen?

Thereſe. Daß es abſcheulich von ihm iſt, ſich ſo von einem alten Freunde getrennt zu haben; daß er die Aufwallung meines Vaters entſchuldigen ſoll.

v. Maiberg. Halt, ich ſehe nun Ihren ganzen Plan; ich nehm' ihn für mich. Aber ſie iſt ſehr liſtig, die kleine Perſon, ſie wird Ihnen nicht trauen und mir nicht. Sie iſt eiferſüchtig, ſagen Sie; wer eiferſüchtig iſt, iſt auch neugierig.

Thereſe. Auch iſt ſie das allerdings.

Henriette. Wie oft haben wir ſie darüber betroffen, daß ſie uns behorcht und ausſpionirt hat.

Pauline. Und den Tag, wo ſie mich an die Thüre von dem Kabinet ihrer Mutter geführt hat.

v. Maiberg. Sie horcht an den Thüren! So kommt es darauf an, ſie ſelbſt zugleich mit Tiefſtein hierher zurückzubringen.

Ich gehe zu dem Ende mit Hrn. v. Stulheim. Man hat mich dazu gebraucht, alles zu verwirren, darum iſt es an mir, alles wieder auszugleichen.

v. Stulheim. Ja, laſſen Sie uns keine Zeit verlieren; ich gehe, ich laufe. (zu Henrietten) Ach, gnädiges Fräulein, wie glücklich würde ich ſeyn, wenn ich — —

v. Maiberg. (nimmt ihn beim Arm) Kommen Sie!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen (außer Maiberg und Stulheim.)

Henriette. Aber erklär'es uns doch, liebe Thereſe!

Thereſe. Aber ich weiß es ſelbſt nicht recht, was Maiberg vor hat. Wo iſt mein Vater?

Pauline. Er iſt hingegangen, ſeine Arbeiter auszuſchelten.

Thereſe. So macht ers. Wenn er

im Zorn iſt, muß alle Welt es empfinden.

Henriette. Sieh, da kommt er!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr v. Seedorf.

v. Seedorf. Ah, da ſeyd ihr ja!

Thereſe. Ja, lieber Vater!

Henriette. (zu Paulinen) Iſt er ruhig?

Pauline. Ich glaube, ja!

v. Seedorf. Nun, ihr ſchmollt mit mir? Wahr iſts, ich bin wüthend geweſen.

Thereſe. Das erſchreckte uns im Anfange. Aber da wir Sie kennen!

v. Seedorf. Wo iſt denn Luiſe?

Thereſe. In ihrem Zimmer. Sie iſt troſtlos, ſie weint.

v. Seedorf. Armes Kind! Ich glaube, ich habe unrecht gehabt. Unterdeſſen kann ich doch nicht hingehn, ſie um Vergebung zu bitten. Und ihr drei denn auch.

Pauline. Gut, mein lieber Vormund! ſchmälen Sie uns immer, wir werden Ihnen drum nicht böſe.

Henriette. Ich will noch lieber Ihren Zorn, als Kunigundens Schmeicheleien.

v. Seedorf. Wie? Kunigunde iſt das beſte Mädchen von der Welt!

Thereſe. Ja, falſch iſt ſie, ränkeſüchtig, coquett —

Henriette. Alles iſt entdeckt.

Pauline. Sie war es, die Sie mit dem Herrn von Tiefſtein entzweit hat.

v. Seedorf. Wirklich! Tiefſtein iſt darum nicht weniger ſchuldig.

Thereſe. Wenn man verſuchte, ihn zur Vernunft zu bringen!

v. Seedorf. Sehr wohl. Ich werde hinter ihm drein laufen, nachdem er mich auf die widerwärtigſte Art verlaſſen hat.

Thereſe. Ganz und gar nicht. Laſſen Sie mich machen.

v. Seedorf. O ja, du haſt einen guten Kopf.

Thereſe. Man ſucht ihn.

v. Seedorf. Wer denn?

Thereſe. Alles, was ich von Ihnen verlange, iſt, daß Sie ihn gut aufnehmen.

v. Seedorf. Ich ſollte —

Thereſe. Und beſonders ſich bei ihm und bei Kunigunden das Anſehn geben, als wüßten Sie nichts von allem, was vorgegangen iſt.

v. Seedorf. Der Tauſend! das wird mir wenig Mühe koſten, da ich wirklich nichts weiß.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Herr von Stulheim.

v. Stulheim. Hier bin ich!

Thereſe. Und Herr von Tiefſtein?

v. Stulheim. Er hat nicht kommen wollen.

v. Seedorf. Da ſeht ihr!

v. Stulheim. Ja, man muß Fräulein Kunigunden und ihrer Mutter Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; ſie haben ſich mit uns vereinigt, um den Herrn von Tiefſtein zu bewegen, zu Ihnen zurückzukehren. Aber er behauptet, daß Herr von Seedorf ihm ſeine Thüre verſchloſſen hat. Darauf haben uns die Mutter und die Tochter zum Mittagseſſen gebeten; ich habe es abgelehnt, Herr von Maiberg hat es angenommen.

Pauline. Er hat es angenommen? Wenn er mir auf die Art den Hof macht —

Henriette. Und Herr von Stulheim, iſt er nicht ein geſchickter Unterhändler?

v. Stulheim. Hören Sie mich doch! Die Schuld liegt nicht an mir. Ueberdieß wird Fräulein Kunigunde hierher kommen. Beim erſten Wort von einem Zwiſt zwiſchen Ihnen und dem Herrn von Tiefſtein hat ſie ſich erboten, hierher zu gehn, um an einer Ausſöhnung zu arbeiten.

Thereſe. So bitt' ich, die nehmliche Achtung, daſſelbe Betragen, den nehmlichen Anſchein von Freundſchaft für ſie zu haben.

v. Seedorf. Der Henker ſoll mich holen, wenn ich etwas davon verſtehe!

v. Stulheim. Da iſt ſie!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Kunigunde.

Kunigunde. Guten Tag, meine lieben Freundinnen!

Thereſe. Guten Tag, liebe Kunigunde!

Kunigunde. Was muß ich hören! Herr von Tiefſtein ſollte ſich mit Herrn von Seedorf entzweit haben?

Thereſe. O, das hat nichts zu bedeuten!

Henriette. Eine Kleinigkeit.

Pauline. Eine leichte Wolke.

Kunigunde. Deſto beſſer. Er hat uns beſucht.

Thereſe. Sehr natürlich. Sein Vater war der Freund des deinigen.

Kunigunde. Meine Mutter hat geglaubt, ihn zum Mittageſſen bitten zu müſſen.

v. Seedorf. Ach ſo, er ſpeiſt bei Ihnen? Daran thut er ſehr wohl.

Kunigunde. Aber ich will durchaus, daß er hierherkomme, ſich gegen Sie zu erklären.

Thereſe. Eine Erklärung!! Mein Gott, iſt das auch der Mühe werth!

Kunigunde. Er weigert ſich dagegen; aber ich werd' ihn ſchon dazu zu zwingen wiſſen.

v. Seedorf. Das will ich nicht.

Kunigunde. Verzeihen Sie mir — Es muß ſo ſeyn — Aber ich ſehe Luiſen nicht.

Thereſe. Ich weiß nicht, wo ſie iſt.

Kunigunde. (für ſich) Sollte man etwas argwöhnen?

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. v. Maiberg. v. Tiefſtein.

v. Maiberg. Ich hab' ihn zum Entſchluß gebracht. Hier iſt er! Komm, komm, lieber Tiefſtein!

Kunigunde. Herr von Tiefſtein!

v. Tiefſtein. In Wahrheit, Maiberg, du biſt ein Menſch, der immer fordert.

v. Maiberg. Meine Bemühungen ſind glücklicher geweſen, als die von Fräulein Kunigunden. Ich hoffe, ſie wird mir darum nicht ungnädig werden. Wohlan, wovon iſt die Rede? Von einer kleinen Aufwallung zwiſchen zwei Freunden.

v. Seedorf. Aber wenn es dem Herrn von Tiefſtein zu unangenehm iſt, zu mir zurückzukommen —

v. Tiefſtein. Haben Sie mir nicht ſelbſt geſagt —

v. Seedorf. Ich, ich werde heftig.

Thereſe. Vergeſſen wir all das. Waren Sie, Herr von Tiefſtein, nicht mit meinem Vetter übereingekommen, noch vor Tiſch das Haus zu beſehen, das hier in der Nähe zu verkaufen iſt?

v. Tiefſtein. Allerdings!

v. Seedorf. Verzeihen Sie; in dieſem Augenblick könnte ich — — Wenn Herr von Stulheim den Herrn von Tiefſtein begleiten wollte —

v. Stulheim. Mit dem größten Vergnugen.

v. Tiefſtein. Ich bin zu Ihrem Befehl.

Kunigunde. Ich muß durchaus Pauline und Henrietten zum Reden bringen.

v. Seedorf. Sehr wohl! Herr von Tiefſtein, ohne Groll, ohne Abſchied. (für ſich) Ich könnte mich von neuem ereifern, lieber will ich gehen. (zu Thereſen) Ich gehe zu Luiſen. (geht ab)

Henriette. Ich folge Ihnen, lieber Vormund! (zu Herrn von Tiefſtein) Glauben

Sie mir, Luiſe iſt das Mädchen, das ſich für Sie ſchickt. (geht ab)

Pauline. (leiſe zu Herrn von Tiefſtein) Glauben Sie mir, Luiſe iſt eben ſo gut, als Kunigunde bösartig iſt. (geht ab)

Kunigunde. Hört doch, liebe Freundinnen, ich wollte Euch ſagen — (geht ab)

v. Tiefſtein. (für ſich) Ich ſehe wohl, ſie haben ſich alle gegen die gute Kunigunde verſchworen.

Siebenter Auftritt.

Thereſe. v. Tiefſtein. v. M[illegible]berg.
v. Seulheim.

Thereſe. Ich wette, man hatte Ihnen ſchon verboten, zu uns zurückzukommen.

v. Tiefſtein. Ja, Ihr Herr Vater.

Thereſe. Nein, Fräulein Kunigunde und ihre Mutter.

v. Tiefſtein. Was kann ich in dieſem Betragen anders finden, als einen für mich ſehr ehrenvollen Wunſch.

Thereſe. Ehrlich geſprochen, Herr v. Tiefſtein! glauben Sie mit Kunigunden glücklich zu ſeyn?

v. Tiefſtein. Fräulein Kunigunde ſcheint mir eine verſtändige, wohlerzogene Perſon.

v. Maiberg. Die dich anbetet. Um dir dies zu beweiſen, ſag' uns, welchen Fehler du haben willſt. Ich wette, um dir zu gefallen, nimmt ſie ihn auf der Stelle an.

v. Tiefſtein. Wie das?

v. Maiberg. Höre, ich kenne dich. Nichts iſt dir ſo ſehr zuwider, als Anſpruch auf Schöngeiſterei und Läſterſucht. Die Eigenſchaften, die du liebſt, ſind Gutmüthigkeit und einfaches Weſen. Geh' mit Hrn. v. Stulheim, das Haus zu beſehen; wenn du zurückkommſt, ſollſt du Kunigunden hier finden und dann entſcheiden.

v. Tiefſtein. Aber ich wünſchte, vorher zu wiſſen —

v. Maiberg. Geh' geſchwind! Nehmen Sie ihn mit, Herr von Stulheim. Da iſt ſie ſchon!

v. Tiefſtein. In Wahrheit, du leiteſt mich, wie ein Kind.

v. Stulheim. Kommen Sie, lieber Herr!

(Geht mit Herrn v. Tiefſtein ab.)

Achter Auftritt.

v. Maiberg. Kunigunde. Thereſe.

Thereſe. Er liebt meine Schweſter.

v. Maiberg. (leiſe zu Thereſen) Kunigunde naht ſich. Thun wir, als ſähen wir ſie nicht. (laut) Ja. gnädiges Fräulein, ich habe bloß das Mittagseſſen angenommen, um deſto leichter Fräulein Kunigundens Ränke vereiteln zu können; denn daß ſie Ränke ſchmiedet, dürfen Sie nicht bezweifeln.

Thereſe. Zu wem ſagen Sie das?

Ich höre nicht auf, es der ganzen Welt zu verſichern und Niemand will mir glauben.

Kunigunde. (im Hintergrunde) Ha, ha! (Sie geht auf den Zehen und ſchleicht ſich in ein Cabinet, von dem ſie von Zeit zu Zeit die Thüre halb öffnet.)

v. Maiberg. Unſer Intereſſe iſt daſſelbe, laſſen Sie uns darum in Uebereinſtimmung handeln. (leiſe) Haben Sie geſehen, wie Sie in das Cabinet geſchlüpft iſt? (laut) Wie ich Ihnen ſagte, ich ſpeiſe bei Fräulein Kunigunden mit gutem Apetit, wie ichs gewohnt bin, ich ſuche ihr Zutrauen zu gewinnen, und bediene mich deſſen, um ſie um die Zuneigung meines Freundes zu bringen.

Thereſe. Aber wie das?

v. Maiberg. Dieſen Morgen hab' ich ſie Tiefſteins gute Eigenſchaften kennen gelehrt. Das iſt aber nicht hinreichend. Um den Leuten zu gefallen, muß man hauptſächlich ihre Fehler kennen.

Thereſe. Und die Fehler des Herrn v. Tiefſtein?

v. Maiberg. Er iſt ſatyriſch, beißend, höhniſch.

Thereſe. Nicht möglich; ich hab' ihn bloß ſanfte Sachen ſagen hören.

v. Maiberg. Er kam erſt an, und wollte gefallen; ſo hat er ſich gezwungen. Das Herz iſt gut, aber der Verſtand iſt boshaft.

Thereſe. So ſind wir verloren. Grade ſo iſt Kunigunde; boshaft, ſatyriſch, geſchwätzig.

v. Maiberg. So wollen wir ſie überreden, die Sanfte zu ſpielen, das gute Kind; Tiefſtein wird ſie dann für eine Heuchlerin nehmen, oder für eine Einfältige, und eins ſo gut als das andere wird ſie bei ihm zu Grunde richten. Denn was ſehr ſonderbar iſt, Tiefſteins zweiter Fehler ſteht mit dem erſten in gradem Widerſpruch. Er macht Anſpruch darauf, ein ſchöner Geiſt zu ſeyn.

Thereſe. Ein ſchöner Geiſt!

v. Maiberg. Er macht kleine Verſe, er hat ein beſchreibendes Gedicht angefangen, das iſt jetzt Mode. Er hat eine Satyre geſchrieben, die ich ſehr unſchuldig finde, aber die Abſicht iſt doch die, er ſchreibt alle ſeine Gedanken, alle ſeine Handlungen auf, und bereitet bei ſeinen Lebzeiten die Werke, die nach ſeinem Tode herauskommen ſollen.

Thereſe. Ach, mein Gott, und Kunigunde, die den Freimüthigen erläutert und die Charaden räth, die darin vorkommen; die Paulinen ſchmält, daß ſie nichts als Romane lieſt; die von nichts ſpricht, als von Literatur, von Moral, von Wiſſenſchaften, von Chemie und Botanik.

v. Maiberg. Botanik, das iſt die Leidenſchaft meines Freundes.

Thereſe. Wir werden es nicht dahin bringen, ihr den Vorzug abzugewinnen.

v. Maiberg. Man muß ihr glauben machen, daß Tiefſtein keine zu unterrichtete Frau mag. Unterdeſſen bereden Sie Ihre Schweſter, ihren Verſtand zu zeigen, und einige boshafte Aeußerungen fallen zu laſſen, beſonders über Kunigunden.

Thereſe. Wie wollen Sie das? Meine Schweſter iſt ſo gut!

v. Maiberg. Sie mag es über ſich gewinnen. Es iſt ſo leicht, übles zu reden, ſo leicht, ſich Glauben zu verſchaffen, und bedenken Sie doch, ſeiner Leidenſchaft zu ſchmeicheln und eine Nebenbuhlerin zu verläſtern

Thereſe. (leiſe) Nun iſt es genug; laſſen wir ihr freies Feld.

v. Maiberg. (laut, indem er abgeht) Alſo, gnädiges Fräulein, wir ſind vollkommen einig; ich werde die Mündel heirathen, Sie Ihren Vetter.

Thereſe. (laut, im Abgehn) Gehn Sie zu Kunigunden, ich will indeß Luiſen aufſuchen. (gehn ab.)

Neunter Auftritt.

Kunigunde (allein, aus dem Cabinet tretend.)

Saubre Projekte! Ihr wollt mich alſo verderben? Ich bin angegriffen, ſo muß ich mich vertheidigen. Arme Luiſe! Dich zu bereden, Uebels von ~~mir zu ſagen —~~ Verſtand ~~zu~~ zeigen — das wird ihr ſchwer werden. Aber ich — verläumden; Pfui doch! aber ein wenig läſtern, ohne Galle, mit frölichem Muthe, mitleidig mit denen, die uns ſchaden wollen. — Und Verſe macht er, welche Sympathie! Pauline ſucht darnach, aber ich finde ſie. O, ich bin in einer Wuth und in einer Freude. Ich werde mich rächen. Aufgemerkt, da iſt er!

Zehnter Auftritt.

v. Tiefſtein. v. Stulheim.
Kunigunde.

v. Stulheim. Wir haben das Haus nicht ſehen können. Die Aufſeherin hatte die Schlüſſel mitgenommen.

Kunigunde. Herr von Tiefſtein hat Zeit. Er reiſt morgen noch nicht.

v. Stulheim. Das hab' ich ihm auch geſagt. Da Sie mich übrigens jetzt nicht mehr nöthig haben, ſo will ich gehn, Fräulein Henrietten aufzuwarten, und bin allezeit Ihr unterthäniger Diener. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

v. Tiefſtein. Kunigunde.

Kunigunde. Geſtehen Sie, daß Hr. von Stulheim ein ſehr guter Mann iſt.

v. Tiefſtein. Ich will es recht gern glauben.

Kunigunde. Er kennt keine Ränke, und ſucht nicht den Leuten bei den Fremden zu ſchaden, die eben ankommen.

v. Tiefſtein. Was wollen Sie damit ſagen?

Kunigunde. Sehen Sie, Herr von Tiefſtein, ich habe Feinde.

v. Tiefſtein. Sie, gnädiges Fräulein?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe (im Hintergrunde.)

Thereſe. Jetzt iſt die Reihe an mir! (Sie ſchlüpft auf den Zehen in das Cabinet)

Kunigunde. Der Neid iſt eine ſchreckliche Sache. Ich bin ſcharfſichtig. Der Beſuch, den Sie meiner Mutter gemacht haben, hat Haß gegen mich erregt — — Und doch, was haben wir gethan? Nichts, als daß wir Ihnen bloß Gutes von dem

Herrn von Seedorf und ſeinen Töchtern, und ſeinen Mündeln geſagt haben.

v. Tiefſtein. Das iſt wahr.

Kunigunde. Man fürchtet mich, man iſt bange für mich; warum? weil ich ſo glücklich geweſen bin, eine etwas ſorgfältigere Erziehung zu erhalten, als man gewöhnlich erhält. Gewiß, niemand haßt mehr, als ich, den Anſpruch, ein ſchöner Geiſt zu ſeyn, beſonders bei einer Frau; aber es iſt doch auch nicht nöthig, daß eine Frau ganz und gar unwiſſend ſey.

Thereſe. (für ſich) Gut, ſie geht in die Falle.

Kunigunde. Und weil ich lieber leſen mag, als ſticken; weil ich ein wenig zu urtheilen vermag, zu unterſuchen und nachzudenken, möchte man mich für gelehrt ausgeben; und zum Spotte nennen mich dieſe Damen die kleine Sevigné, weil ich Gelegenheit gehabt habe, einen etwas ernſthafterern Briefwechſel mit einer meiner Freundinnen zu unterhalten.

v. Tiefſtein. Die kleine Sevigné!

Kunigunde. Seyn Sie offenherzig! Man hat Ihnen Böſes von mir geſagt. Nicht wahr? Wenigſtens wird man dahin kommen, das ſag' ich Ihnen zum voraus.

v. Tiefſtein. Man hat mir ſehr glänzende Lobeserhebungen von Fräulein Luiſen gemacht.

Kunigunde. Und daran hat man Recht gethan. Sie ~~klag' ich nicht~~ an, die gute Luiſe! Eine wahre Haushälterin, wie ihr Vater ſagt. Man ſagt, ſie ſey geitzig, ich finde ſie bloß ſparſam. — Ihr Wunſch, nach der Hauptſtadt zu gehen, bloße Neugierde, Kinderey. — Ihre ~~kleine~~ Launen ſind ~~allerliebſt; ihre~~ Coquetterie iſt linkiſch und einfältig, wie ſie ſelbſt.

v. Tiefſtein. Aber, gnädiges Fräulein!

Kunigunde. Auch Henrietten klag'

ich nicht an. Sie iſt eine gute Perſon, aber ſie war nicht immer ſo, wie ſie jetzt iſt, ſie war jung, und ſchön, und ſtolz; heute glaubte ſie Wunder zu bewirken, da ſie ſich als Amazone kleidete. Ehemals waren es die junge Herrn, die ſich für ſie putzten. Was Paulinen betrifft, ſo iſt ſie unfähig, Böſes zu thun. Sie kann nichts, als über eingebildetes Unglück weinen. Sonſt, welches Herz, welche Zartheit, welche ausgeſuchte Empfindſamkeit! Meine eigentliche Feindin kenne ich wohl.

v. Tiefſtein. Und die wäre?

Kunigunde. Thereſe iſts. Sie iſt lebhaft, geſchwätzig, ein wenig ränkeſüchtig, aber ein Kind, die das Gewicht von dem, was ſie ſagt, nicht kennt. Sie will mir übel. Ich liebe ſie von ganzem Herzen.

v. Tiefſtein. Sie verſtehn ſich vortrefflich darauf, die Bildniſſe von Ihren Freundinnen zu zeichnen.

Kunigunde. Aber mein Gott, jeder

hat ſeine kleine Schwächen! Sie die Ihrigen, ich die meinigen, die man Ihnen geſchwind genug entdecken wird. Sie wollen ſich in dieſer Gegend niederlaſſen, darum muß ich Sie wohl mit der Geſellſchaft bekannt machen. Das alles ſchadet nicht der Herzensgüte von meinen Freundinnen. Und dann, ſo iſt es ein wenig die Schuld des Herrn von Seedorf. Weil er ſeine Güter vortheilhaft zu benutzen verſteht, hat er ſich eingebildet, daß er alle erforderliche Eigenſchaften beſitze, junge ~~Mädchen zu erziehen~~. Grade wie meine Mutter, die ich gewiß aufrichtig ehre und liebe; aber wenn ſie nicht die gute Idee gehabt hätte, mich in eine vorzügliche Erziehungsanſtalt in der Stadt zu bringen —

v. Tiefſtein. Davon haben Sie zum Bewundern Vortheil gezogen.

Kunigunde. Vielleicht genug, um in einem ausgeſuchten Zirkel nicht am unrechten Orte zu ſeyn; aber laſſen wir das! Ich habe mir einige Naivitäten über meine Geſpielinnen erlaubt, bloß weil ich weiß, daß man etwas gegen mich im Schilde führt. Sie lieben, ſagt man mir, die Botanik?

v. Tiefſtein. Die Botanik!

Thereſe. (die herauskritt) Fräulein Kunigunde, Ihre Frau Mutter ſchickt nach Ihnen.

Kunigunde. Wollen Sie nicht mitkommen, Herr von Tiefſtein?

Thereſe. Mein Vater wünſcht, Herrn von Tiefſtein ein Wort zu ſagen.

v. Tiefſtein. So bitte ich Sie, mich zu entſchuldigen.

Kunigunde. Bleiben Sie! Ich bin nicht von denen, die ſich ausſchließend von Leuten bemächtigen wollen. Aber kommen Sie bald nach. (zu Thereſen) Adieu, meine liebe Freundin!

Dreizehnter Auftritt.

v. Tiefſtein. Thereſe.

v. Tiefſtein. Aber dieſes kleine Mädchen iſt ja eine wahre Peſt!

Thereſe. Was ſagen Sie da? Kunigunde, dieſe verſtändige, wohlerzogene Perſon — — Aber ich eile, meinen Vater vorzubereiten. (im Augenblick, wo ſie abgehe, tritt Herr von Maiberg ein) Ich laſſe Sie mit Ihrem Freund Maiberg allein. (geht ab)

Vierzehnter Auftritt.

v. Maiberg. v. Tiefſtein.

v. Tiefſtein. Ach, mein Freund, welche Pedantin, welche Läſterzunge iſt dieſe kleine Kunigunde!

v. Maiberg. Sagt' ich dir nicht, daß ſie dich bis zu dem Grade anbetet, alle Fehler, die du haben könnteſt, anzunehmen, bloß um dir dadurch zu gefallen?

v. Tiefſtein. Wie, um mir dadurch zu gefallen? Schönes Mittel, ſich liebenswürdig zu machen!

v. Malberg. Und wie mir ſcheint, dürfen wir nur zwei oder drei Worte fallen laſſen, um ſie in guten Zug zu ſetzen.

v. Tiefſtein. Um die Bösartige ſo gut zu ſpielen, muß man es wohl in der That ſelbſt ſeyn. Während Luiſe — — Aber ſie liebt mich nicht; unſere Charaktere und unſer Geſchmack ſind zu weit verſchieden. Wohlan! ich werde abreiſen — Aber der gute Herr von Seedorf, der ſich geſchmeichelt hatte, daß meine Ankunft in ſeinem Hauſe eine Heirath herbeiführen würde —

v. Malberg. Tröſte dich! Eine Heirath wird immer ſtatt finden. Ich heirathe Paulinen. Sie iſt romanhaft und bis zur Uebertreibung empfindſam; aber da ich weit entfernt bin, mich für vollkommen zu halten, ſo glaube ich mich auch nicht berechtigt, eine vollkommene Frau zu verlangen.

v. Tiefſtein. Recht, das heißt wie ein vernünftiger Mann geſprochen. Ueber Kunigundens literariſchen Werth werd' ich bloß lächeln; aber dieſe geſchäftige Läſterſucht —

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe. Luiſe.

Thereſe. Komm, Luiſe, komm! Meinen Vater hab' ich nicht gefunden; aber hier iſt meine Schweſter.

Luiſe. Wen ſeh' ich? Herrn von Tiefſtein?

v. Maiberg. Ich bitte Sie, ſtreiten Sie nicht zu heftig. Daraus, daß man ſich nicht heirathen mag, folgt noch nicht, daß man ſich haſſen müſſe. (geht mit Thereſen ab)

Sechszehnter Auftritt.

Luiſe. v. Tiefſtein.

v. Tiefſtein. So wär' es denn wahr,

gnädiges Fräulein, daß wir uns nicht für einander ſchickten?

Luiſe. Haben Sie mich nicht ſelbſt bei meinem Vater ausgeſchlagen?

v. Tiefſtein. Haben Sie ihm nicht geſagt, daß ich Ihnen verhaßt ſey?

Luiſe. Waren Sie es nicht, der mir ſeinen Unwillen zugezogen hat?

v. Tiefſtein. Aber das erſte Wort bringt ihn auch gleich in Zorn gegen mich. Erinnern Sie Sich, gnädiges Fräulein, an die Offenherzigkeit, mit der ich mich gegen Sie erklärt, und an die Art, wie Sie mir geantwortet haben.

Luiſe. Hören Sie, Herr von Tiefſtein, jetzt iſt es an mir, offenherzig zu ſeyn. Ich muß Ihnen mein ganzes Herz öffnen, ſollt' ich Ihnen auch lächerlich vorkommen. Aber Sie werden Nachſicht mit einem jungen Mädchen haben, die ganz natürlich ſagt, was ſie denkt. Voll Zutrauen an meinen Vater, war ich geneigt, Sie zu ſchätzen, als ich durch das, was man mir von Ihnen geſagt hat, erſchreckt ward. Ich habe Unrecht gehabt; mein Vater muß beſſer, als ich, wiſſen, was mein Glück machen kann. Es iſt meine Pflicht, meinen Charakter dem Charakter des Gatten unterzuordnen, den mein Vater für mich auswählen wird.

v. Tiefſtein. Nein, gnädiges Fräulein, ich muß meinen Geſchmack für den Ihrigen ändern. Das Opfer meiner liebſten Neigungen, kann es jemals das reizende Geſtändniß aufwiegen, das ich ſo eben von Ihnen höre!

Luiſe. Nein, ich werde Ihnen die meinigen opfern. Wir werden uns in der Hauptſtadt niederlaſſen.

v. Tiefſtein. Ja, gnädiges Fräulein, an Ihrer Seite werde ich dort glücklich leben.

Luiſe. Wir werden in die große Welt gehen, zahlreiche Geſellſchaft haben.

v. Tiefſtein. Ja, gnädiges Fräulein, wir werden die ganze Stadt bei uns ſehen. Was könnt' ich nicht alles thun, um Ihnen zu gefallen! Und von Ihrer Herzensgüte überzeugt, werde ich mich über augenblickliche Launen zu tröſten wiſſen. Mein erſtes Geſetz wird ſeyn, dem leiſeſten Ihrer Wünſche entgegen zu kommen.

Luiſe. Ach, ich kann nur einen haben; es iſt der, daß mitten im Geräuſch der Welt und Ihrer Vergnügungen, mein Gatte ~~nicht aufhören~~ möge, mich zu lieben. Denn, ich darf Sie nicht täuſchen. Ich kann meinen Geſchmack und meine Neigungen den Ihrigen aufopfern; aber ich würde unausſprechlich unglücklich ſeyn, wenn ~~dieſes~~ Opfer nicht durch die beſtändigſte Liebe belohnt ~~würde~~. Begnügen Sie ſich damit, daß ich um Ihretwillen den Annehmlichkeiten des ruhigen Landlebens entſage.

v. Tiefſtein. Aber, gnädiges Fräulein', bloß um Ihretwillen ergebe ich mich darein, nach der Hauptſtadt zurückzukehren.

Luiſe. Um meinetwillen? Für mich hat der Aufenthalt in der Stadt nicht den geringſten Reiz.

v. Tiefſtein. Aber der auf dem Lande hat ihrer tauſend für mich. Ich ſetzte mein ganzes Glück darein, dort ruhig und ohne Ehrgeiz bei meiner Gattin und im Schooße meiner Familie zu leben.

Luiſe. In Wahrheit! — Aber was hat mir denn Kunigunde geſagt —

v. Tiefſtein. Kunigunde, ſagen Sie? — Ja, nun klärt ſich mir alles auf. Luiſe, liebe Luiſe, wie glücklich bin ich!

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette. v. Stulheim. v. Seedorf. Pauline. v. Maiberg.

v. Seedorf. Laßt mich, der Zorn übernimmt mich von Neuem. Ich will nicht, daß er mit meiner Tochter allein ſey.

v. Tiefſtein. Ach, Herr von Seedorf, mein würdiger, verehrungswerther Freund, wie viele Entſchuldigungen hab ich Ihnen zu machen! Ihre liebenswürdige Tochter und ich ſind getäuſcht und unwürdig betrogen worden. Wir haben den nehmlichen Geſchmack, die nehmlichen Charaktere, die nehmlichen Gefühle.

v. Seedorf. In Wahrheit, das iſt ſehr ~~glücklich,~~ Herr von Tiefſtein! aber fürchten Sie nicht, daß jetzo — ~~doch wahr~~haftig, ich kann nicht ſchmollen; umarme mich, meine Tochter, geben Sie mir die Hand, lieber Schwiegerſohn! Herr von Stulheim, Henriette iſt die Ihrige. Pauline hat mir ihre ~~Sympathie zu~~ Ihnen vertraut, Herr von Maiberg. Aber wo iſt denn Thereſe, daß ich auch mit ihr meinen Frieden mache?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe.

Thereſe. Hier iſt Kunigundens Mädchen. Man wartet auf dieſe Herrn, um ſich zu Tiſche zu ſetzen.

v. Seedorf. Entſchuldige ſie, ſo gut du kannſt. Die Herrn ſpeiſen mit uns. Herr von Tiefſtein heirathet deine Schweſter, ich verheirathe meine beiden Mündel, und dieſen Abend unterzeichnen wir alle drei Ehecontracte.

Thereſe. Ach, lieber Vater, wie froh bin ich! Sie erlauben doch, daß ich dieſe angenehme Neuigkeiten meinem Vetter mittheile?

v. Seedorf. O ja, recht gerne! Er mag ſich Urlaub nehmen, und zur Hochzeit der andern kommen, während er auf die ſeinige wartet.

v. Maiberg. Bravo, lieber Herr Vormund! Die ſchöne Henriette, dem zu ten Herrn von Stulheim; die gefühlvolle Pauline, dem zärtlichen Malberg; Freund Tiefſtein der liebeswürdigen Luiſe, und die Ausſicht auf die Heirath der Kleinen im Hintergrunde. Allein die Bösartige bleibt nun noch zu verheirathen. —

Beiträge
für die
Deutſche Schaubühne.

In
Ueberſetzungen und Bearbeitungen
ausländiſcher
Schauſpieldichter.

Von
August Wilhelm Iffland.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Friedrich Braunes.
1808.

Preußiſche Staatsbibliothek Berlin

Inhalt.

1. **Duhautcours oder der Vergleichs-kontract.** Schauſpiel in Fünf Akten, nach dem Franzöſiſchen des Picard.
2. Heinrichs des Fünften Jugendjahre. Luſtſpiel in drei Akten, nach dem Franzöſiſchen des Alex. Duval.

Duhautcours
oder
# der Vergleichscontract.

Schauſpiel
in Fünf Akten, nach dem Franzöſiſchen
des Piccard.

Perſonen.

Durville, Kauſmann.
Duhautcourt.
Franval, Kauſmann von Marſeille.
Delorme, Kauſmann.
Auguſt, Durvilles Neffe.
Valmont, Stutzer.
Crepan, Modehändler.
Fiammeſchi, Kunſtfeuerwerker und Illuminateur.
Maraſchini, Conditor.
Graff,
Ledoux, } Duhautcours Agenten.
Prudent,
Mad. Durville.
Mlle. Delorme.
Mad. Fierval.
Mad. Vallcelle.
Minette, Crepan's Ladenmädchen.
Ein Bedienter.

(Der Schauplatz iſt zu Paris in einem reichverzierten Saale.)

Erſter Aufzug.

Das Theater ſtellt einen kleinen Saal vor.

Erſter Auftritt.

Crepau. Minette, mit einem Carton mit Modewaaren, und einem ſehr eleganten Damen-Kleide.

Crepau.

Geben Sie doch Acht auf das, was Sie thun, Mademoiſell Minette! So zarte Kunſtwerke wollen in ihrem ganzen Glanze erhalten ſeyn. Sie werden ſie vertutzen. Laſſen Sie ſich das Toiletten-Cabinet von

Madame Durville zeigen, und bitten Sie Mademoiſelle Julie, ihrer Gebieterin zu ſagen, daß ihr Modehändler da iſt, um ſeine Arbeit mit ihr vorzunehmen.

(Minette geht ab)

Zweiter Auftritt.

Crepau. Flammeſchl, kömmt von einer Seite und wendet ſich nach der Couliſſe.

Flammeſchl. Lampen im Hofe, farbigte Gläſer in den Bosquets, chineſiſche Laternen und Inſchriften in der Kiasque; und vor allen Dingen tragt das Feuerwerk in die Remiſe, wenn es regnen ſollte.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Maraſchini.

Maraſchini. (Kommt von der entgegengeſetzten Seite und wendet ſich gegen die Couliſſen) Creme, Piſtaphen, Ananas und Vanille; der große Aufſatz mit ſeinen vier Gruppen, den Abentheuern des Ritters Don Quichotte, den vier Welttheilen, dem Parnaß mit ſeinen Muſen garnirt, und Jocriſſens Verzweiflung in Tragant-Zucker.

Crepan. Der Tauſend! Es ſcheint daß Herr Durville eine bedeutende Fete giebt.

Maraſchini. Ich grüße Herrn Crepan, den Modeſchöpfer.

Crepan. Ich empfehle mich Herrn Maraſchini, dem Eiskünſtler und Confect-Virtuoſen, und Herrn Flammeſchi, dem Lampenmeiſter und Illuminations-Director. Sie erwarten Herrn Durville.

Maraſchini. So iſt es.

Crepan. Ich erwarte ſeine Frau. — Leute von meinem Berufe haben blos mit den Damen zu thun.

Maraſchini. Auf mein Künſtlerwort, das Deſert dieſen Abend wird mir 25 Louisd'or aus meiner Taſche koſten; aber es wird vortreflich ſeyn, und ſo bin ich zufrieden. Die Ehre!

Fiammeſchi. In Wahrheit meine Herren, dieß iſt ein herrliches Haus für uns. Jeden Monat eine Fete.

Maraſchini. Aber Herr Durville iſt uns noch die letzte ſchuldig.

Crepau. Sollten Sie darüber beſorgt ſeyn?

Fiammeſchi. Die Banqueroutte!

Maraſchini. O!

Crepau. Gehn Sie doch; Ein Kaufmann der die größten Geſchäfte macht, den beſten Credit hat — der iſt ſo gut als baares Geld.

Maraſchini. Man ſieht deren heut zu Tag viele. Er iſt ſeit kurzem mit Hrn. Duhantcours in Verbindung getreten.

Crepau. Nun. Herr Duhantcours iſt ein ſehr galanter Mann. Er hat einen guten Koch, ein Kabriolet, und eine Wohnung im Entreſol, die im neuſten Geſchmack meublirt iſt.

Fiammeſchi. Er iſt ein Geſchäftemacher.

Maraſchini. Sein einziges Gewerbe iſt die General-Entrepriſe von allen Banqueroutten in ganz Paris, und dabei fehlt es ihm nicht an Arbeit.

Fiammeſchi. Hilf heiliger Januarius, was ſagen Sie mir da?

Maraſchini. Er hat das Fallement meines Spitzbuben von Aſſociee bei den ländlichen Feten verglichen, zu denen Sie die Illuminationen und Feuerwerke lieferten.

Fiammeſchi. Nicht möglich!

Maraſchini. Er ſteckt bis über die Ohren in Schulden, und wird ſeine Gläubiger nie mit etwas anderem als mit Complimenten bezahlen. Er hat eine eiſerne Stirne, und denn ſo hat er drei bis vier vorgebliche Kaufleute zu ſeiner Dispoſition, die bei allen Fällen einer immer hinter dem andern erſcheinen, um die Maſſe an ſich zu reißen; darum bin ich auch nirgends ruhig, wo ich dieſen Mann hingepflanzt finde.

Crepau. Pfui doch, Pfui doch, Herr Maraſchini; Ihre Beſorgniſſe ſind blos chimäriſch und beleidigend für Herrn Durville; das iſt ein ſehr galanter Mann, und ſeine Frau iſt voller Geſchmack und Grazie.

Flammeſchl. Allerdings ein ſehr galanter Mann, wenn Sie wollen; aber wenn er mir nicht jetzo gleich baares Geld giebt, ſo laſſe ich meine Lampen und meine Decorationen wieder wegbringen.

Crepau. Ah, Herr Flammeſchl, wenn man einige Erziehung erhalten hat, kann man ſich denn ein ſolches Verfahren einfallen laſſen?

Maraſchini. Her Crepau hat Recht. Als Freund hab ich geglaubt Sie avertiren zu müſſen, ſeyn Sie auf Ihrer Hut, aber machen Sie keinen Skandal.

Flammeſchl. Aber, erlauben Sie doch, er iſt mir ſchon ſchuldig.

Crepau. Und wenn er Ihnen hundert Feuerwerke ſchuldig wäre, ſo verfährt man nicht ſo gewaltſam mit Leuten, die auf einen gewiſſen Fuß in der Welt leben, troß all ihrem Talent, würden Sie ſich großen Schaden thun. Wer ſich mit den ſchönen Künſten beſchäftigt, muß warten können, und auch wohl verlieren, um ſich in Ruf zu ſetzen. Aber ich höre Herren Durville. Nun, Herr Flammeſchi, ſeyn Sie gelaſſen, und laſſen Sie Ihre Lampen hier.

Flammeſchi. Aber es iſt doch ſehr hart, daß man ſein eigen Geld wagen ſoll.

Maraſchini. J, mein Gott. Wenn man keins mehr hat, ſchaft man ſich welches an.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Durville. Delorme.

Durville. Sie bitten mich vergeblich, Herr Delorme; es thut mir recht leid.

Delorme. Aber, mein Herr, der vielfache Verluſt, den ich erlitten habe.

Durville. Aber, mein Herr, im Handel muß man den Verluſt vorausſehen. Sie haben ſich in meinem Hauſe etablirt; ich habe Ihnen eine ſehr ſchöne Wohnung im zweiten Stock vermiethet; ich habe Sie mit meinem Gelde und mit meinem Credit unterſtützt. Jetzo befindet ſich Ihre Habe in den Händen meines Anwalds, und es iſt einmal mein Grundſatz, niemals deſſen Operationen zu ſtören. (zu Maraſchini und Fiammeſchi) Guten Tag, meine Herren. Im Augenblick bin ich zu Ihren Dienſten. (zu Delorme) Ich habe einen Beſcheid gegen Sie und ſelbſt einen Verhaftsbefehl; nun iſt es an Ihnen zu verhindern, daß — — (zu Maraſchini und Fiammeſchi) Nun meine Herren, unſre Fete heut Abend. Wird ſie glänzend ſeyn?

Fiammeſchi. Sehr glänzend, Herr Durville.

Delorme. Ich ſchäme mich nicht, Sie noch einmal dringend zu bitten. Es kommt darauf an, meine arme Tochter zu retten. Der Banquerout des Banquier Dorval, der mich um 20,000 Franken bringt, eine Bürgſchaft, die ich unvorſichtiger Weiſe für einen Mann geleiſtet habe, deſſen Vermögen mir ganz geſichert ſchien, ſind die Urſachen meines Unglücks. Sollten Sie allein unbarmherzig ſeyn, um eine ſo mäßige Summe. Ich werde Sie bezahlen, mein Herr, ich werde alle meine Gläubiger bezahlen. Ich habe einen Freund, einen ſehr ehrwürdigen Freund, einen Kaufmann zu Marſeille, den Pathen von meiner Tochter. Er hat mir nie etwas verſprochen, aber er hat allzeit mehr für mich gethan, als ich von ihm verlangt habe. Ich habe ihm geſchrieben, und hoffe —

Durville. Haha! Freunde! Ich ſollte auf die Ihrigen rechnen, da ich kaum auf die Meinigen zählen darf. Das geht mich nichts an. Noch einmal wiederhole ichs Ihnen, Herr Delorme, ſprechen Sie mit meinem Anwald. Jetzt entſchuldigen Sie mich, Sie ſehen, daß ich Geſchäfte habe.

Delorme. Nun wohl, mein Herr, ich werde meinem Schickſal entgegen gehen, aber ich werde mich nicht mehr erniedrigen Sie zu bitten. Dank ſey es Ihnen, wenn ich nach dreißig Jahren eines arbeitſamen und rechtſchaffenen Wandels zu Grunde gerichtet werde, immer bleibt mir doch noch das Zeugniß meines Gewiſſens; möchten Sie, wenn Ihnen jemals eben ſolch ein Unfall begegnen ſollte, den nemlichen Troſt in Ihrem Innerſten finden. (geht ab)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, außer Delorme.

Durville. Was ſoll dieſer hohe Ton bedeuten? Ein kleiner Kaufmann, deſſen

Tochter meinem Herrn Neffen den Kopf verdreht — — — und ich ſollte einige Rückſicht auf ihn nehmen? Nein, beim Himmel! — Nun, meine Freunde, ich hoffe Sie werden ſich auszeichnen; dadurch können Sie Ihren Ruf verdoppeln. Ganz Paris wird dieſen Abend bei mir ſeyn.

Crepau. Der Anzug von Madame Durville wird ganz göttlich ſeyn.

Durville. Darin verlaſſe ich mich auf Sie, Herr Crepau; aber wahr iſts, Ihre Rechnungen ſind zum Erſchrecken. Madame Durville macht einen ungeheuren Aufwand.

Crepau. Aber ſie giebt bei all unſern Damen den Ton an.

Fiammeſchi. (eine Rechnung aus der Taſche ziehend) Mich wird man nicht beſchuldigen, daß ich meine Rechnungen überſetze.

Maraſchini. (ebenfalls eine Rechnung hervorziehend) Noch mich. Sehen Sie hier die von der heutigen Fete, und hier jene von der im vorigen Monath.

Durville. Wie, man hat Sie nicht bezahlt? Haben Sie ſich nicht an der Caſſe gemeldet?

Fiammeſchi. O! es iſt nur eine Kleinigkeit.

Durville. Erlauben Sie, ſolche Sachen müſſen gleich bezahlt werden. In dieſem Augenblick iſt die Caſſe geſchloſſen. Aber morgen früh.

Fiammeſchi und Maraſchini. O, Herr Durville!

Crepau. (leiſe zu Fiammeſchi) Sie ſehen wohl, daß Ihre Beſorgniſſe ganz thöricht waren.

Fiammeſchi. Alſo morgen früh. —

Durville. Ja, lieben Freunde; Jetzt erwarte ich meinen Neffen. Gehen Sie, und machen Sie, daß dieſen Abend alles anſtändig hergehe.

Maraſchini. Sie ſollen zufrieden ſeyn, Herr Durville.

Fiammeſchi. Und morgen früh werden wir hierher kommen, Ihren Beifall zu erhalten.

Durville. Und Ihr Geld.

Maraſchini. Ganz wohl. Unterthänigſter Diener Herr Durville.

(geht mit Stammerski ab)

Crepau. Was mich betrifft, ſo wiſſen Sie, daß ich nicht beſorgt bin; etwas auf Abſchlag morgen früh; denn Sie glauben nicht, welche Auslagen ich zu machen genöthiget bin. Der Credit ruiniert mich. Ich habe bei den Aktrizen ſo viel verloren. — Aber ich eile auf meinen Poſten bei Ihrer liebenswürdigen Gemahlinn. Ganz gehorſamſter Diener. (geht ab)

Sechſter Auftritt.

Durville.

Alle dieſe Zubereitungen machen mich unruhig. — Dieſe Fete unmittelbar vor einem Ereigniß — und dieſer Delorme, der mich bittet. — — Ich muß ihn doch verfolgen, ja — ich muß. — — Je näher der Augenblick kommt, je mehr zittre ich dafür. — Iſt es denn wirklich nothwendig, zu dieſer Extremität zu ſchreiten? Ich dachte nicht daran. Da kommt Duhautcours in einem Augenblick von Verlegenheit und Beunruhigung zu mir; vermehrt meine Beſorgniſſe, ſchmeichelt meinen Leidenſchaften und räth mir zu falliren. — — So hat er ſich meiner auf der Stelle bemächtigt; alles iſt vorbereitet. Was für ein Handwerk hab ich unternommen! Wie gefährlich, welch ſchreckliches Spiel ſind dieſe Spekulationen auf das Steigen und Fallen der Staatspapiere! Beſſer hätt ich gethan ein eigentlicher Kaufmann zu werden, ein redlicher Banquier. — — Sollt' ich meine Ausgaben einſchränken, nein, das geht nicht, gewöhnt, wie ich es bin, an Bequemlichkeit und alle Annehmlichkeiten des Lebens. Und dann, meine Frau! Wollt' ich ihr zumuthen, ihren Feten zu entſagen, ihrem Putz, ihren Geſellſchaften, welche Szenen müßt' ich erwarten, welchen Hader! vielleicht die Scheidung! — — aber vor allem muß ich meinem Neffen ſorgfältig verbergen, was bevorſteht. Da kömmt er ſchon, ich muß ihn erſchrecken, mich mit ihm entzweyen; das iſt das Sicherſte.

Siebenter Auftritt.

Durville. Auguſt.

Auguſt. Sie haben nach mir geſchickt, lieber Oheim!

Durville. Ja, mein Herr Neffe! Ich muß eine ſehr ernſthafte Unterhaltung mit dir angehn —

Auguſt. (indem er ihm Briefe giebt) Hier mein Oheim, ſind Briefe.

Durville. Gut, ich werde ſie nachher leſen. — Als ich, mein Herr Neffe, aus Rückſicht auf meinen Bruder und aus

Freundſchaft für dich, darein willigte, dich in mein Haus aufzunehmen, mußte ich glauben, daß ich den Lohn für mein Benehmen in deiner Erkenntlichkeit finden würde.

Auguſt. Ich glaube nicht, lieber Oheim, Ihre Erwartung getäuſcht zu haben.

Durville. Bitt' um Vergebung! — — — Gleich da ich dir mein Zutrauen ſchenke, dich ganz offenherzig behandle, erlaubſt du dir, meine Operationen zu tadeln.

Auguſt. Ohne Zweifel, mein Oheim! kommt es mir nicht zu, Ihnen Rath geben zu wollen; aber wär' ich nicht ſtrafbar, wenn ich Ihnen meine Meinung verbergen wollte? Sehen Sie auf jene wahren Kaufleute, jene Banquiers, deren Wohlſtand ganz Paris, ganz Frankreich liebt und ſegnet. Eben ſo ſtreng gegen den unredlichen Schuldner, als nachſichtsvoll gegen den rechtſchaffenen Mann, der ein Opfer der zufälligen Umſtände wird, vereint, um den Credit zu heben, das Zutrauen zu beleben, ihrem Vaterlande auswärts Achtung zu verſchaffen, und es von der Bande von Wucherern zu befreyen, die auf das Unglück der Zeiten ſpekuliren; ein wohlberechneter Aufwand, große und nützliche Unternehmungen, Aufmunterung der Künſte, des Ackerbaues und der Manufacturen; das giebt Anſprüche auf die öffentliche Achtung und Erkenntlichkeit. Können Sie mich tadeln, lieber Oheim, wenn ich wünſche, Sie auf der Bahn dieſer wahrhaft ehrwürdigen Männer wandeln zu ſehen?

Durville. Was ſoll das ſagen? — — — Wiſſe, daß die Pflicht eines Comptoir-Dieners, und das biſt du bei mir, darinnen beſteht, blindlings den Willen deſſen zu befolgen, der ihn angeſtellt hat.

Auguſt. Wenn Sie deswegen auf mich zürnen, weil ich mich für Herrn Delorme bei Ihnen verwendet habe?

Durville. Aha! Hier habe ich dich erwartet. Willſt du noch die Parthie des Herrn Delorme nehmen?

Auguſt. Reich, wie Sie ſind, könnten Sie um ſolch eine Summe! —

Durville. Und wer, mit Erlaubniß, hat dir denn geſagt, daß ich ſo reich bin? Haſt du mein Vermögen gezählt?

Auguſt. Vergeben Sie mir, lieber Oheim; aber Ihre Entrepriſen, Ihr Aufwand, Ihre Feten! — — —

Durville. Glaubſt du, daß ich dieſe Feten für mein Vergnügen gebe? Siehſt du nicht, daß alle dieſe Bälle, dieſe Aſſembleen, dieſer ganze Aufwand nöthig ſind, um meinen Credit zu erhalten und zu vermehren? Du wirſt in Wahrheit gar nicht klüger; es thut mir leid für dich, aber du wirſt nie etwas von dem Handel verſtehen lernen. Doch, kommen wir auf Herrn Delorme zurück; auf die vielen Vorwürfe, die ich dir zu machen habe. Sie betreffen hauptſächlich deine Aufführung und deine Sitten.

Auguſt. Meine Sitten, lieber Oheim!

Durville. Ja, Herr Neffe, deine

Sitten. Warum ſchleichſt du dich immer beim Deſert davon, wenn ich Leute zum Mittageſſen habe? und warum ſtehſt du, wenn du ja auf dringendes Bitten uns mit deiner Gegenwart beehrſt, immer ganz grade am Kamin, antworteſt bloß einſilbig, und blätterſt in, Gott weiß welcher, Broſchüre, als wollteſt du deine Langeweile damit verſcheuchen?

Auguſt. Daran thue ich allerdings ſehr Unrecht; aber Sie wollten von meinen Sitten reden.

Durville. Gerade davon. Du verſchmähſt meine Geſellſchaft um jene des Herrn Delorme. Wenn du im Schauſpielhauſe einen Platz in der Loge deiner Tante ausgeſchlagen haſt, ſo ſieht man dich im dritten Rang bei Herrn Delorme und ſeiner Tochter.

Auguſt. Könnten Sie meine Verbindung mit dieſer achtungswerthen Familie tadeln?

Durville. Aber iſt das Motif, das dich zu dieſem langweiligen ehrlichen Manne hinzieht, eben ſo achtungswerth? So ſind unſere Philoſophen vom Tage, ſie verdammen mit Bitterkeit die Handlungen von andern, während ſie ſelbſt die Weiber und Töchter derjenigen zu verführen ſuchen, die ſie ihre Freunde nennen.

Auguſt. Wer? ich ſollte ſie verführen? Großer Gott!

Durville. Und was könnteſt du ſonſt für einen Zweck haben? Du kannſt doch nicht daran denken, ſie zu heirathen.

Auguſt. Warum ſollte ich daran nicht denken können?

Durville. Wie beliebt? Du haſt ja wohl ganz den Verſtand verloren? dich mit zwanzig Jahren zu verheirathen, ohne Verſorgung, ohne Vermögen! Und an wen? An die Tochter eines kleinen Kaufmanns, von ſehr beſchränkter Einſicht, und deſſen Vermögensumſtände äußerſt zerrüttet ſind. Neffe, bei aller Autorität, die ich über dich haben kann, verbiete ich dir, Herrn Delormes Wohnung nur mit einem Fuße zu betreten!

August. Ach, lieber Oheim! Wie haben Sie ſich gegen mich verändert, ſeitdem Herr Duhautcours ſich zu Ihrem Rathgeber aufgeworfen hat!

Durville. Du biſt ſehr ungehalten auf Herrn Duhautcours.

August. Iſt er es nicht, der mich um Ihre Freundſchaft und um Ihr Zutrauen gebracht hat? Habe ich etwas gethan, mich dieſer Geſinnungen unwürdig zu machen? Und doch — aber ich ſehe, daß ich Sie nur aufbringe; darum geh' ich lieber. Wenn meine Beſuche bei Herrn Delorme nur dazu dienen, Sie gegen ihn zu erbittern, ſo werde ich mir allerdings eine Pflicht daraus machen, Ihnen zu gehorchen; aber Sie laſſen mich doch dadurch die Zuflucht, die Sie mir bei ſich angeboten haben, um einen unmenſchlichen Preis erkaufen. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Durville.

Der Unverſchämte! Ich werde den Thoren ſeinem Vetter zurückſchicken. Er erlaubt ſich, mir zu widerſprechen! Man ſollte glauben, ich wäre ſein Neffe; aber laß ſehn, was die Briefe enthalten. (er öffnet und lieſt die Briefe) Hoho, Fallimente zu Hamburg, zu Livorno, zu London, und die beſtrenommirteſten Häuſer. Nun wohl, das ſind Beiſpiele; Beiſpiele, die entſcheiden müſſen. Im Grunde, da trifft mich keines von dieſen Fallimenten, aber ſie könnten mich doch treffen. Wohl! die Klugheit erfordert's, es wird nothwendig, einem Unglück zuvorzukommen. Aber Duhautcours kommt nicht! Er ſollte ſchon früh hier ſeyn; doch, da iſt er.

Neunter Auftritt.

Durville. Duhautcours.

Durville. Kommen Sie doch, mein Freund! Kommen Sie; ich habe Sie mit Ungeduld erwartet.

Duhautcours. Ich habe nicht eine Minute verloren. Mein Pferd iſt halb todt, alles iſt aufs beſte vorbereitet, alles in Ordnung. Wie geht es mit Ihrer Geſundheit?

Durville. Ach, ſehr ſchwach, mein Freund! Sie haben meine Papiere verkauft?

Duhautcours. Zu 95. Man muß Sie ſchonen, Sorge für Sie tragen.

Durville. Sie haben Recht. Aber alle dieſe Sachen machen doch ein wenig unruhig.

Duhautcours. Kinderey! Weil Sie ſich mit Ihren Gläubigern abfinden wollen, wollten Sie krank werden? Bekümmert man ſich heutiges Tages um ſolche Armſeligkeiten? Wollen Sie ſich ſtrafbar glauben, während Sie bloß vorſichtig ſind?

Durville. Meine Wechſel auf Derval?

Duhautcours. Hab' ich zu drei Quart discontirt. Hier iſt der Betrag.

Durville. Und die 50,000, die ich bei dem Banquier Franval aus Marſeille acceptirt habe?

Duhautcours. Dafür ſind funfzig Caſſenſcheine in dieſer Brieftaſche.

Durville. Und all unſer Caffee und Zucker?

Duhautcours. Sind in Pleinchêne's Magazin. Er war mir dieſe Gefälligkeit ſchuldig. Ich hab' ihm zur andern Zeit den nehmlichen Dienſt geleiſtet.

Durville. Alſo iſt alles gedeckt?

Duhautcours. Das iſt noch nicht alles. Sie müſſen einen Aktiv-Etat vorlegen, der allen Verleumdern den Mund verſchließt. Ich habe für 2 pro Cent 600,000 Franken auf ruinirte Handelshäuſer gekauft, und für 10,000 Franken, zwei Millionen in Actien auf Caperſchiffe, die in dieſem Augenblick in London ſind.

Durville. In Wahrheit, Sie ſind ein einziger Mann!

Duhautcours. Ein wenig Thätigkeit, viel Erfahrung in den Geſchäften. Ich habe deren ſo viel in Genua gemacht, in Berlin, überall; ich habe viel gereiſt. —— — Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich ebenfalls unter Ihren Gläubigern figurire.

Durville. Sie?

Duhautcours. Ich werde darum nicht weniger Ihr Agent und Ihr Vertheidiger ſeyn. Dadurch führen wir die Uebelwollenden und die Neugierigen irre. Und dann, ſo iſt dieß die beſte Art, mein Honorar zu erhalten. Ach, warum bin ich nicht an Ihrer Stelle? Aber nicht jeder, der es wohl möchte, kann banquerott machen, dazu gehört Credit. Und wie leid thut es mir, daß ich Sie nicht früher gekannt habe. Wir würden die Sachen weit beſſer eingerichtet haben. Sie hätten die Geſchäfte gemacht, und ich hätte meinen Namen dazu hergegeben und alles unterzeichnet. Dabei wären Sie niemals compromittirt worden.

Durville. Aber Sie, Herr Duhautcours?

Duhautcours. O! um mich, das hat gar nichts auf ſich. Man hält ſich einen Comptoir-Diener, der ſeinen Namen herleiht, unterſchreibt, und dann verſchwindet. Seitdem die Sache ſo gemein geworden iſt, hat man die Arten, ſie zu betreiben, ſehr vervollkommnet.

Durville. Ja, die Beiſpiele verleiteten mich.

Duhautcours. Sagen Sie vielmehr, daß ſie Sie rechtfertigen. Was mich betrifft, ſo bin ich mit meinem Gewiſſen darüber im Reinen. Was dieſe Leute an uns verlieren, gewinnen ſie an andern. Niemand wird dabei betrogen.

Durville. Davon kann ich mich doch nicht wohl überzeugen.

Duhautcours. Bloß die Dummköpfe verlieren. Wenn ſie ein Schiff befrachten, rechnen ſie nicht auf das Scheitern. Nun wohl, Fallimente und Schiffbrüche kommen aller Welt vor. Aber wir müſſen eilen. Ihre ganze Habſchaft iſt nun in Sicherheit; die Abſonderung Ihres Vermögens von dem Ihrer Frau iſt beendet; wir werden keinen Notar dazu nehmen. Ich habe einen Freund, einen ſogenannten Sachwalter, durch den hab ich die Urkunde aufſetzen laſſen. Nun benachrichtige ich alle unſere Leute, und beſtimme die Conferenz auf morgen Mittag.

Durville. Auf morgen? Das kann nicht ſeyn.

Duhautcours. Warum nicht?

Durville. Ich werde dieſen Abend Geſellſchaft bei mir haben, große Geſellſchaft. Meine Frau giebt eine Fete.

Duhautcours. Nun, was macht denn das? Ich glaubte, Sie gäben die Fete ganz expreß; das iſt eine treffliche Gelegenheit. Sie wird Ihren Credit verdoppeln; von heute bis morgen können Sie noch die einträglichſten Händel ſchließen.

Durville. O, nein! Es iſt ſchon zu viel — — — Ich wills lieber aufſchieben.

Duhautcours. Ohnmöglich. Geſchäfte von der Art müſſen ganz heiß betrieben werden. Um drei Quart von der Summe zu erhalten, muß man die Unterſchriften wie im Sturm erhaſchen.

Durville. Ich hätte gewünſcht, mich erſt von meinem Neffen loszumachen. Ich will ihn ſeinem Vetter zurückſchicken.

Duhautcours. Sie fürchten ſich für Ihren Neffen, das iſt doch wirklich zu ſpaßhaft. Für ein Kind, einen jungen Menſchen, der Ihren Lehrmeiſter machen will, und der ſich erlaubt, mich ſchief anzuſehen. Fürchten Sie vielmehr, daß Franval, der Banquier von Marſeille, den Sie 50,000 Franken ſchuldig ſind, vor der Operation hier ankomme. Sie haben mir ihn als einen unbiegſamen Menſchen geſchildert.

Durville. Ich habe ihn nie geſehen. Aber nach ſeinen Briefen zu ſchließen —

Duhautcours. Gut, er iſt nicht mehr werth, als ein anderer, darauf will ich wetten; aber man muß ihm zuvorkommen. Wenn Sie einen Augenblick zögern, ſo iſt alles verloren.

Durville. Gut, ſo will ich lieber die Fete verſchieben. Ja, das will ich. Es wird zwar ſchwer ſeyn.

Duhautcours. Sie haben Unrecht; aber Sie wollen es.

Durville. Am Tage nach einem Ball; das würde ein Skandal werden.

Duhautcours. Nun wohl. Erſt die Geſchäfte und dann die Vergnügungen.

Durville. Ich will allen Eingeladenen abſagen laſſen, ich will meine Frau bereden. Aber Sie vergeſſen den Hauptpunkt. Zu welchem Preis ſtehn heute die — — —

Duhautcours. Die?

Durville. Ja die — Sie verſtehen mich ſchon!

Duhautcours. Ah ſo! die Accorde? Zu zwölf, ja zu zwölf. Es iſt ſchade, daß Sie nicht bis zu Ende des Monats warten können. Herr Debilans verſichert, daß ſie morgen auf zehn kommen werden, ja ſelbſt auf acht.

Durville. Ach, das iſt zu wenig!

Duhautcours. Ja freilich, es iſt zu wenig. Sie ſollen 20 geben; man muß ehrlich ſeyn.

Durville. (mit einem Seufzer) Allerdings!

Duhautcours. Oh! anders würd' ichs gar nicht übernehmen. Ich ſorge für Ihre Gläubiger ſo gut, als für Sie.

Durville. Wie ſind Sie denn übereingekommen?

Duhautcours. Auf Termine.

Durville. Auf Termine?

Duhautcours. Und zum Theil in Waaren.

Durville. Wie man das ſo macht.

Duhautcours. Mein Freund, Ihre Angelegenheit ſoll nicht den mindeſten Anſtand mehr finden.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Durville.

Mad. Durville. Verſtehn Sie mich wohl, Herr Crepau! Die Feder ein wenig mehr nach vorne gebogen. Das wird göttlich laſſen. Göttlich! Mein Herr, ich bin Ihre Dienerin. Ach, mein Freund, welch ſchönen Aufſatz werd' ich haben. Ganz anſpruchslos; aber ſo elegant, ſo elegant —

Durville. Ich bin erfreut, Sie zu ſehen, Madame. Eben wollte ich zu Ihnen gehn. Ich bedaure es, Ihnen ankündigen zu müſſen, aber die Fete kann heute nicht ſeyn.

Mad. Durville. Wie? Sie ſcherzen ohne Zweifel?

Durville. Nein, ich rede in vollem Ernſte.

Mad. Durville. Aber wo haben Sie denn Ihren Kopf! Alle unſere Freunde ſind ſeit acht Tagen gebeten; die Einladungskarten ausgetheilt, die Gärten ſchon erleuchtet. Und mein ſchöner Putz, den niemand ſehen würde. Nein, eine ſolche Abſcheulichkeit werden Sie ſich nicht erlauben.

Durville. Es thut mir leid. Aber man muß augenblicklich zu allen unſern Freunden ſchicken und ihnen ſagen laſſen, daß eine höchſtwichtige Angelegenheit — ein unvorhergeſehenes Ereigniß uns nicht erlaubt, ſie bei uns zu ſehen.

Mad. Durville. Zu dieſer Stunde wird man niemand zu Hauſe finden. Wollen Sie mich denn krank machen, mich ums Leben bringen. Nirgends dürft' ich mich mehr ſehen laſſen.

Durville. Eine dringende Angelegenheit nöthiget mich — —

Mad. Durville. Ei, mein Herr, beſorgen Sie ihre Angelegenheiten, und laſſen Sie mir meine Vergnügungen. Ihre Geſchäfte liegen mir wenig am Herzen; ich ſoll eine Fete geben, und ich werde ſie geben. Ich hoffe, daß Sie mich bei einer ſo vernünftigen Sache nicht werden ſtören wollen.

Durville. Noch einmal, Madame, ich habe eine ſehr wichtige Zuſammenkunft mit dieſem Herrn.

Mad. Durville. Mit dieſem Herrn? Ganz wohl; will uns der Herr nicht die Ehre geben, zu unſerer Fete zu kommen? Sie können Ihre Geſchäfte in Ihrem Cabinet machen, ohne daß nur einmal die Geſellſchaft Ihre Abweſenheit bemerken wird.

Duhautcours. Madame hat recht.

Mad. Durville. Es würde unerhört unſchicklich ſeyn, wenn wir die eingeladenen

Perſonen nicht empfangen wollten, beſonders da einige darunter ſind — Dumont, der Journalſchreiber, der alle Welt läſtert und um den ſich alle Welt reißt; die kleine Dorlis, die wie Pſyche tanzt; der junge Précour, der ein Höllenſpiel ſpielt, und immer ſein Geld verliert.

Duhautcours. Das iſt wahr, das ſind Leute, die man ſchonen muß.

Durville. Aber, mein Freund, Sie wiſſen wohl — —

Duhautcours. Ich weiß, daß ſich alles nach den Wünſchen Ihrer Frau Gemalin einrichten läßt; wir müſſen überall die Wünſche der Damen befolgen.

Durville. Aber gleichwohl — —

Duhautcours. Sie ſind ein Kind. Geben Sie dieſen Abend Ihre Fete; laſſen Sie nirgends was merken; und morgen ſagt man, es ſey ein unvorhergeſehenes Unglück, ein wahrer Donnerſchlag.

Durville. Ein unvorhergeſehenes Unglück!

Duhautcours. I, ja doch! Das geſchieht jeden Tag ſo.

Durville. Nun wohl, Madame, ſeyn Sie zufrieden, und empfangen Sie Ihre Geſellſchaft.

Mad. Durville. Nun, dem Himmel ſey Dank, daß Sie wieder zur Vernunft kommen!

Duhautcours. Ein wenig mehr Entſchloſſenheit. Man muß etwas auf ſich nehmen. Zuverſicht, Selbſtvertrauen.

Durville. Nun gut. Du glaubſt doch, mein Kind, daß deine Fete wohl angeordnet ſeyn werde?

Mad. Durville. Allerliebſt! Man hätte den Tod haben müſſen, wenn ſie nicht ſtatt hätte finden ſollen. Tauſend Dank, mein Herr, für Ihre Fürſprache.

Duhautcours. Madame, ich habe mir ſelbſt damit einen Dienſt geleiſtet.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Maraſchini.

Maraſchini. Einen Blick, bitt' ich, Herr Durville, auf meinen Aufſatz. Nichts kann galanter ſeyn. Blumen, Laubwerk, Vögel, Gruppen und wunderſinnreiche Deviſen! Ich muß mich ſelbſt in meiner eigenen Arbeit bewundern.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Flammeſchl.

Flammeſchl. Mein Herr, Ihr unverſchämter Gärtner will nicht leiden, daß ich meinen Tempel von buntem Feuer auf ſeinen Gemüßländern aufſchlage, bloß um ſeinen Kohl zu retten.

Durville. Hören Sie nicht auf den Sauertopf. Wohlan, meine Freunde, ſeyd thätig, einſichtsvoll, ſucht Euren Ruf zu erhalten. Von Ihnen, Herr Maraſchini, erwarte ich Eis, Liqueure, Weine aus allen Ländern; und Sie, Herr Fiammeſchi, laſſen Sie mein Haus glänzen, wie ein Feen-Schloß. Lieber Duhautcour, ich hoffe, daß Sie bald zurückkommen, und erwarte Sie unterdeſſen. Kommen Sie, Herr Maraſchini, wir wollen Ihren Aufſatz beſehen.

Dreizehnter Auftritt.

Maraſchini. Fiammeſchi.

Fiammeſchi. Aber was ſagten Sie denn, mein Freund, Sie ſehen wohl, daß Herr Durville ein ſehr ſolider Mann iſt.

Maraſchini. Es iſt möglich, daß ich unrecht gehabt habe, aber ich figurire nicht gerne bei den Feten, zu denen Herr Duhautcours eingeladen iſt.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mademoiſelle Delorme.

Mlle. Delorme. Alle Thüren offen, alle Bedienten ſo beſchäftigt, daß ſie kaum antworten, alle Zurüſtungen zu einer Fete; und der Herr dieſes Hauſes verfolgt meinen Vater um eine mäßige Summe? Werde ich in meinem Unternehmen glücklich ſeyn? Ach, ich fürchte ſehr, daß es in dieſer Familie nur ein Weſen giebt, das ein gefühlvolles Herz hat. Nur Auguſt.

Zweiter Auftritt.

Auguſt. Mlle. Delorme.

Auguſt. Was ſeh ich! Mlle. Delorme bei meinem Oheim?

Mlle. Delorme. Sind Sie's, Auguſt?

Auguſt. Großer Gott, was wollen Sie denn hier?

Mlle. Delorme. Mein Vater iſt troſtlos; in meiner Gegenwart zwingt er ſich ruhig zu ſcheinen, aber ich leſe in ſeiner innerſten Seele. Ich habe dem Augenblick genützt, wo er, wiewohl faſt ohne alle Hoffnung, ausgegangen iſt, neue Hülfsquellen aufzuſuchen, um hierher zu gehn, und, ohne daß er es weiß, noch einmal zu bitten,

Auguſt. Ich fürchte, mein Oheim — — — —

Mlle. Delorme. Nicht ihn, ihn werde ich nicht anzureden, noch weniger zu bitten wagen, aber Mad. Durville hat mir allezeit Zuneigung und Theilnahme bezeigt. Wenn ſie bei ihrem Manne für uns reden wollte —

August. Ich will Ihnen von Ihrem Vorhaben nicht abrathen, ich will Sie ſelbſt mit allem Feuer der zärtlichſten Freundſchaft unterſtützen. Auch glaub' ich wohl, daß meine Tante ein ganz gutes Herz hat, aber ſie iſt ſo leichtſinnig, ſo frivol, immer mit ihrem Putz beſchäftigt und mit ihren Vergnügungen.

Mlle. Delorme. Gleichwohl iſt es keine ganz beſondere Gnade, um die ich ſie bitte! Was ſag' ich? Selbſt Herrn Durville's eigner Vortheil erfordert, daß er uns Zeit laſſe. Mein Vater beſitzt in ſeinem Fleiß und in ſeiner Geſchicklichkeit noch ehrenvolle und ſichere Hülfsquellen. Wird Herr Durville beſſer daran ſeyn, wenn er ihm dieſe nimmt? Uebrigens hat er Freunde; Herr Franval, ein berühmter Kaufmann aus Marſeille —

Auguſt. Herr Franval, ſagen Sie!

Mlle. Delorme. Er iſt mein Pathe und unſer Wohlthäter.

Auguſt. Er iſt in Correſpondenz mit meinem Oheim, und macht viele Geſchäfte mit ihm; allerdings iſt er ein ſehr geſchätzter Kaufmann. Seine Briefe kündigen die ſtrengſte Redlichkeit an.

Mlle. Delorme. An dieſen hat mein Vater geſchrieben und ihn von ſeinem Mißgeſchick unterrichtet; ich bin überzeugt, er wird alles thun, uns zu retten.

Auguſt. Mein Oheim hat heute Briefe von Herrn Franval haben müſſen, aber ſeitdem Herr Duhautcours ſich in das Haus geſchlichen hat, ſagt er mir nichts mehr. Es ſcheint, als verberge man ſich vor mir; demnach wünſchen Sie nur einige Tage Aufſchub. Wie doch das Unglück ſo ſchnell kommt! Vor drei Tagen waren wir noch ſo vergnügt auf dem kleinen Ball bey Ihrer Couſine.

Mlle. Delorme. Wo Sie mir meinen Spaß verdorben haben. O! wie würd' ich Sie ſchelten, wenn ich nicht ſo unglücklich wäre!

Auguſt. Faſſen Sie Muth! Hier kommt meine Tante. Wir wollen mit ihr reden.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Durville.

Mad. Durville. (ſehr geputzt). Ach, find' ich dich hier, Auguſt? Ich ſuche dich überall. Ich weiß, du haſt Geſchmack; ſag', iſt mein Anzug nicht zum Entzücken?

Auguſt. Hier, liebe Tante, iſt Mlle. Delorme.

Mad. Durville. Mlle. Delorme. Ah, guten Tag, liebe Nachbarin! Sie, die Sie ſich darauf verſtehn, ſagen Sie, iſt es nicht wahr, daß mich dieſer Aufſatz wie einen Engel kleidet.

Mlle. Delorme. Madame —

Mad. Durville. Und dieſes Kleid, iſt es nicht nach dem neueſten Geſchmack? In Wahrheit, Herr Crepau hat ſich heut ſelbſt übertroffen.

Auguſt. Liebe Tante!

Mad. Durville. Ich habe meine Juwelen nicht anlegen wollen, weil das Einfache immer beſſer kleidet, wenn man bei ſich iſt. Was halten Sie davon? Und geſtehen Sie, daß ein Kleid, wie dieſes, weit beſſer iſt, als die engen Kleider von ehemals und die Halstücher, in denen man wie vergraben war.

Mlle. Delorme. Madame, ich bin expreß heruntergekommen, um Sie zu bitten.

Mad. Durville. Ich mache mir eine köſtliche Idee von unſerer Fete dieſen Abend; niemals haben wir ſo viel Menſchen gehabt. Sechs Bouillot Tiſche in dem großen Saal, und in der Gallerie ſoll getanzt werden. Aber denken Sie nur, welche Laune Herrn Durville angewandelt hat. Er wollte die Fete verſchieben. In Wahrheit, der Mann weiß nicht, was er will. Aber, mein Gott, wie hab' ich auch nicht daran denken können, Sie müſſen von der Fete ſeyn, liebe Nachbarin. In Ihrem Alter tanzt man gern. Machen Sie ſich keine Sorgen um Ihre Toilette; einem jungen Mädchen ſteht alles gut. Nur noch eine Roſe in Ihr Haar, und Sie werden allerliebſt ausſehn.

Mlle. Delorme. Ach, Madame, wir ſind jetzt nicht aufgelegt, an unſer Vergnügen zu denken.

Mad. Durville. Wie ſo? was haben Sie? ich bitte Sie! Sie beunruhigen mich, Vertrauen Sie mir Ihren Kummer, liebes Kind! Ach, mein ſchöner Aufſatz, mein Gott, der ſchöne Aufſatz, ich bin ganz in ihn vernarrt.

Mlle. Delorme. Ich kam expreß, Sie um Ihre Verwendung zu erſuchen.

Mad. Durville. Alles, was Sie wollen, liebe Nachbarin! Sie wiſſen, daß ich Ihnen und Ihrem lieben Vater von Herzen zugethan bin. Wie intereſſant iſt die gute Kleine! Nicht wahr, Auguſt?

Auguſt. Ach, ich wußt' es wohl, liebe Tante, daß Sie bei der Lage, in der ſich Mademoiſelle befindet, nicht ungerührt bleiben würden. Es wird Ihnen bekannt ſeyn, daß Herr Delorme ſich durch einen Zuſammenfluß von Unglücksfällen in große Verlegenheit geſetzt ſieht.

Mad. Durville. Mein Gott, was Du mir da ſagſt, iſt entſetzlich.

Mlle. Delorme. Alle ſeine Gläubiger, von ſeinem Unglück gerührt und von ſeiner Redlichkeit überzeugt, haben ihm alle Erleichterung zugeſtanden, die er verlangt hat. Nur ein einziger!

Auguſt. Ja, allein mein Oheim, Herr Durville, iſt unerbittlich geblieben.

Mad. Durville. Mein Mann!

Auguſt. Er hat einen Beſcheid, einen Verhaſtsbefehl —

Mlle. Delorme. Mein Vater hat ſich vergebens bemüht, ihn zu erweichen.

Mad. Durville. Das iſt ja eine wahre Grauſamkeit.

Auguſt. Mein Oheim hat ihn von ſich geſtoßen.

Mlle. Delorme. Mein Vater iſt vielleicht ein wenig zu ſtolz. Er iſt entſchloſſen, keinen neuen Verſuch mehr zu machen. Er hat mir ſelbſt verboten, zu Ihnen zu gehn; ich habe ſeine Abweſenheit benutzt, um einen letzten Schritt bei Ihnen zu wagen.

Mad. Durville. Daran haben Sie ſehr wohl gethan, mein Kind!

Mlle. Delorme. Sie haben die Güte gehabt, mir einige Freundſchaft zu bezeigen.

Auguſt. Verwenden Sie ſich für Herrn Delorme bei meinem Oheim!

Mlle. Delorme. Bewürken Sie uns eine Friſt, um zu bezahlen. Nur einige Tage.

Mad. Durville. Hören Sie, ich miſche mich niemals in die Geſchäfte meines Mannes. Er hat mich dieſer Tage, ich weiß nicht was für eine Urkunde, unterzeichnen laſſen, eine Abſonderung des Vermögens; er macht mit mir, was er will. Ich verſtehe nichts davon; aber hier iſt's ein anderer Fall. Die Rede iſt von dem Benehmen gegen Nachbarn; was ich ihm vorſchlagen ſoll, fordert die Gerechtigkeit, es iſt eine gute Handlung. Ich werde mit ihm reden, ja, das will ich.

Auguſt. Ach! liebe Tante, welchen Dank werde ich, wird Mademoiſelle Ihnen ſchuldig ſeyn.

Mlle. Delorme. Wie hab' ich doch wohl gethan, mich an Sie zu wenden, Madame! Aber wir haben keine Zeit zu verlieren.

Mad. Durville. Nein, wahrhaftig nicht; alle unſere Gäſte können nicht lange mehr ausbleiben, und wenn einmal der Ball angefangen hat, werde ich ſo viel Beſchäftigung haben, ſo viele Unruhe. — — Dann wird mir's nicht möglich ſeyn, mit ihm zu reden. Da kommt er! Sie ſollen ſehen, wie ich mich für Sie verwende.

Mlle. Delorme. Hier kommt er. Ich will Sie allein laſſen.

Mad. Durville. Nicht doch. Bleiben Sie. Ich will, daß Sie Zeuge von der Wärme ſeyn ſollen, mit der ich mich Ihrer annehme.

Auguſt. Bleiben Sie, Mademoiſelle! Ihre Gegenwart kann nur vortheilhaft auf meinen Oheim wirken.

Mlle. Delorme. Ach, mein Gott! Sehn Sie, wie ich zittere!

Auguſt. Bedenken Sie, daß Ihre Freunde hier ſind, Sie aufrecht zu halten. Meine Tante und ich.

Mad. Durville. Ja, ganz gewiß. Laſſen Sie mich machen. Alles wird gut gehn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Durville.

Mad. Durville. Kommen Sie, kommen Sie, mein Herr! Es iſt mir lieb, Sie zu ſehen. Ich muß Sie ausſchelten. Iſt es erlaubt, ſich ſo gegen einen Nachbar zu betragen, gegen einen braven Mann im Unglück?

Durville. Wie, Madame, was kann mir dieſen Tadel von Ihnen zuziehn?

Mad. Durville. Wie, mein Herr, Sie verfolgen mit Heftigkeit dieſen braven Herrn Delerme? Man muß menſchlich ſeyn, mein Herr!

Durville. Erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, Madame, daß ich eben ſo menſchlich bin, als ein anderer, aber daß

Sie nichts von Handelsgeſchäften verſtehen, und daß es ſich nicht einmal ſchickt, daß Sie ſich darein miſchen.

Mad. Durville. Ich bin ganz Ihrer Meinung, mein Herr! Aber wenn eine ſo intereſſante Perſon, als Mademoiſelle, mich um meine Verwendung erſucht, ſo werde ich ihr dieſelbe ganz gewiß nicht verſagen; und wenn ich einige Herrſchaft über Sie habe — — —

Durville. Mademoiſelle, es thut mir leid. (zu ſeiner Frau) In Wahrheit, Madame, ich weiß nicht, wo Sie hindenken, mich einem ſo unangenehmen Auftritt auszuſetzen.

Auguſt. (zu Mlle. Delorme) Faſſen Sie Muth!

Mlle. Delorme. Schonen Sie uns, Herr Durville.

Durville. Mademoiſelle! Ich habe alle mögliche Nachſicht mit Ihrem Herrn Vater gehabt. Aber alles hat ſein Ziel, und die Sicherheit des Handels — — —

Auguſt. Wie, mein Oheim, dürfen Sie die Redlichkeit des Herrn Delorme anklagen? Ach, glauben Sie nur, ohne die unglücklichen Zufälle, deren Opfer er iſt, würde er Sie längſt bezahlt haben.

Durville. Von dir habe ich keinen Rath anzunehmen, Herr Neffe!

Mlle. Delorme. Bringen Sie Ih'ren Herrn Oheim nicht auf, Auguſt!

Mad. Durville. Wohlan, Herr Durville, es würde grauſam ſeyn, eine achtungswerthe Familie zu verfolgen.

Durville. Nun wohl, Madame, ich will zuſehen, wie ich es einrichte. (zu ſeiner Frau) Ich vergeb' es Ihnen nicht, mich in ſolche Verlegenheit geſetzt zu haben.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Delorme.

Delorme. Verzeihung, Madame! Meine Tochter, ich hatte dich gebeten, nicht mehr bei Herrn Durville zu erſcheinen.

Mlle. Delorme. Lieber Vater, ich hatte gehofft, ihn durch mein Bitten zu bewegen — — —

Delorme. Ich verlange keine Gnade von Herrn Durville. Ich habe alles bei ihm erſchöpft, was Vernunft, Ehre und Billigkeit nur immer vermögen. Er iſt unempfindlich dagegen geweſen. Wir wollen uns nicht erniedrigen, noch ein Wort weiter zu ſagen.

Durville. Wie, was ſoll dieſer verächtliche Ton? In dem Munde eines Mannes, für den man alle Rückſicht gehabt hat, iſt dieſe Sprache ſehr am unrechten Orte.

Mad. Durville. Sie haben Unrecht, Herr Delorme! Während ich mich für Sie verwende, und auf dem Punkt bin, es durchzuſetzen. Sie ſehen, mein Kind, daß ich alles gethan habe, was ich konnte; es iſt nicht meine Schuld. (man hört die Muſik) Was iſt das? Wie, niemand iſt noch angekommen, und ſie fangen ſchon an, Tänze zu ſpielen? Ich bitte Sie tauſendmal um Entſchuldigung, daß ich Sie verlaſſe. Wohlan, Herr Durville, ich verlaſſe mich auf Sie, ängſtigen Sie dieſe braven Leute nicht. (zu Mlle. Delorme) Sagen Sie doch Ihrem Herrn Vater, daß er nicht ſo ſtolz ſeyn ſoll. Sehn Sie, damit verdirbt man alles. (geht ab)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, außer Mad. Durville.

Delorme. Laß uns von hier weggehn, meine Tochter! Laſſen wir Herrn Durville ſeine zahlreiche Geſellſchaft empfangen.

Durville. Bedenken Sie, mein Herr, daß ich morgen den Beſcheid kann exequiren laſſen.

Delorme. Machen Sie mit mir, was Ihnen beliebt, mein Herr! Faſſe Muth, meine Tochter! Bedenke, daß, wie groß auch unſer Unglück ſeyn mag, uns die Ehre doch bleibt, und daß niemals der Nahme eines Banquerouteurs das Andenken deines Vaters beſtecken wird. (geht mit ſeiner Tochter ab)

Siebenter Auftritt.

Durville. Auguſt.

Durville. Kann man inſolenter ſeyn?

Auguſt. Ich höre Leute, und gehe. Ich bin eben ſo wenig als Herr Delorme aufgelegt, Theil an den Freuden Ihrer Geſellſchaft zu nehmen. Sie waren bewegt, lieber Oheim, ich bitte Sie, erſticken Sie nicht dieſe erſte Regung Ihres Herzens. Und wegen einer Summe, die in Ihren Augen eine bloße Kleinigkeit ſeyn muß, bringen Sie einen redlichen Mann nicht zur Verzweiflung. (geht ab)

Achter Auftritt.

Durville.

„Niemals wird der Nahme eines Banquerouteurs das Andenken deines Vaters beflecken!" dieſe Worte haben mich ganz außer Faſſung gebracht.

Neunter Auftritt.

Durville. Valmont.

Valmont. Guten Tag, lieber Durville! Ich komme früher, als die ganze Geſellſchaft, und das aus Urſachen. Du mußt mir einen wichtigen Dienſt leiſten.

Durville. Ich bin von Herzen dazu bereit.

Valmont. Das weiß ich. Ueberdies wirſt Du, indem Du mich verbindeſt, zugleich Deinen eigenen Nutzen befördern. Höre, Du ſpielſt mit Deinem Gelde an der Börſe und in Handelsoperationen. Ich verſtehe davon nichts. Ich ſpiele blos

Bouillotte und Quinze in den beſten Häuſern. Geſtern hab' ich das Unmögliche gewonnen. Du weißt, mein Spiel iſt leichtſinnig und gewagt, aber das Glück iſt unbeſtändig. Hier ſind 20,000 Franken, die ich in Sicherheit bringen möchte. Ich wünſche, ſie bei Dir anzulegen.

Durville. Bei mir?

Valmont. Ja, bei Dir. Ich kann ſie nicht vortheilhafter anbringen, und beſonders nicht ſolider. Du wirſt mir gute Zinſen ſchaffen.

Durville. Verzeih mir, aber in dieſem Augenblicke hab' ich kein Geld nöthig.

Valmont. Doch, doch! Wenn man ſo bedeutende Geſchäfte macht, kann das Geld niemals zur Laſt ſeyn.

Durville. Aber ich weiß nicht, ob ich darf.

Valmont. Ueberdies erzeigſt Du mir eine Freundſchaft. Sieh, die erſten Monats wirſt Du mir ſo viel Zinſen bezahlen, als Dir gut dünkt, und nach Deiner Bequemlichkeit. Sprich mit niemand davon; dies würde mich nöthigen, meine Schulden zu bezahlen. Ich höre Geräuſch, man kommt. Es iſt Deine Frau mit Madame Valbelle, Mad. Fierval. Nimm die Banknoten, und während dem Ball beſorgſt Du mir einen kleinen Empfangſchein, eine Quittung. Nicht wahr?

Durville. Nicht doch! Ich kann ſie nicht annehmen.

Valmont. Nimm, nimm, ſag' ich Dir!

Durville. (nimmt mit Widerwillen die Banknoten) Nun, ich werde Mittel ſinden!

— —

Zehnter Auftritt.

Mad. Durville. Mad. Valbelle.
Mad. Fierval. Die Vorigen.

Mad. Durville. Das ſind' ich artig, meine ſchöne Damen, ſo zuerſt zu kommen.

Mad. Fierval: Ich laſſe niemals auf mich warten. Ich habe Mad. Valbelle abgeholt.

Mad. Valbelle. Gerade, als ich mit meinem Anzuge fertig war. I, guten Abend, lieber Durville!

Durville. Meine Damen, ich bezeige Ihnen meine Ehrerbietung!

Mad. Fierval. Guten Tag, Valmont! Liebe Freundin, es ſoll mir ein Feſt ſeyn, den Abend bei Ihnen zuzubringen.

Mad. Valbelle. Ganz Paris ſpricht ſchon von nichts, als von Ihrem Ball.

Hr. Durville. Man iſt ſehr gütig, ſich um ſolche Armſeligkeiten zu bekümmern.

Mad. Valbelle. Wir werden viele Tänzer haben.

Mad. Fierval. Und Spieler.

Mad. Valbelle. Und ein Conzert.

Mad. Fierval. Und ein Feuerwerk.

Mad. Valbelle. Und Illuminationen.

Mad. Fierval. Das iſt allerliebſt!

Mad. Durville. Und wo iſt denn Herr Fierval?

Mad. Fierval. Ja der! — Rechnen Sie darauf, daß die Männer ihre Frauen begleiten. Er wird um Mitternacht kommen, ſein Piquet mit Herrn Durville zu machen.

Mad. Valbelle. Sie ſind ſehr glücklich, Mad. Durville, einen galanten Mann zu haben, der ſich um Sie bemüht — denn keinesweges an den liebenswürdigen Durville ſind unſere Vorwürfe gerichtet.

Durville. Sie ſind ſehr gütig, meine Damen! (für ſich) Duhautcours kommt nicht.

Mad. Fierval. Aber was hat denn der gute Durville? er ſcheint dieſen Abend ganz nachdenklich.

Durville. O nein, ſchöne Damen! Ich überlaſſe mich ganz dem Glück, Sie zu ſehen.

Mad. Fierval. Aber Sie ſagen uns das mit niedergeſchlagenem Geſichte. Apropos, wiſſen Sie etwas Neües? Monval fallirt, ich weiß nicht, mit wie viel 100,000 Franken.

Mad. Valbelle. Ach, mein Gott!

Mad. Durville. Für ſeine Frau thut mir das leid.

Mad. Fierval. Ja, ſie macht Witz.

Valmont. Und ihr Mann Banquerout; welch' ein intereſſantes Paar!

Mad. Valbelle. Gleichwohl wird das die Frau nicht hindern, ſich in allen gelehrten Erziehungsanſtalten zu zeigen.

Mad. Fierval. Noch ihren Mann, an der Börſe zu erſcheinen. Das iſt ſo hergebracht!

Valmont. Glücklicher Weiſe werden doch die Fälle von der Art ein wenig ſeltener. Es war eine wahre Seuche.

Mad. Fierval. Aber, lieber Durville, Sie machen die Honneurs bei ſich nicht gut. Sollten Sie etwas bei Monvals Banquerout verlieren? Wenn auch das wäre, bei Ihrem Vermögen, Ihrer Thätigkeit, Ihrem kühnen Unternehmungsgeiſte? — — Wie finden Sie meine Garnirung?

Mad. Durville. Charmant! Die Damen haben Recht. In der Geſellſchaft muß man ſich die Geſchäfte aus dem Sinne ſchlagen.

Durville. Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, und bin ganz zu Ihrem Befehl. Haben Sie das kleine neue Stück geſehen?

Mad. Valbelle. Es iſt erbärmlich!

Mad. Fierval. Aber, wie hat man es geſpielt!

Valmont. Wie viel Natur iſt darinnen!

Mad. Fierval. Ich weiß nicht, wo Sie alle Ihre Quodlibets hernehmen.

Durville. Sie ſind ſehr luſtig. (Sie ab.) Wie mich der Duhautcours warten läßt!

Valmont. In der Geſellſchaft hört man noch ſtärkere.

Mad. Fierval. Apropos! Sie gehen doch morgen nach Bagatelle? Es wird ein Wettrennen dort ſeyn.

Mad. Durville. Ja, ganz gewiß.

Mad. Fierval. Wir wollen Sie abholen.

Mad. Durville. Das ſoll mir lieb ſeyn!

Valmont. Werden dieſe Damen erlauben, daß ich ſie begleiten darf?

Mad. Fierval. Ja, man erlaubt es Ihnen. Alſo präzis um 12 Uhr werden wir vor Ihrer Thüre ſeyn. Wir werden Sie doch fertig finden?

Mad. Durville. Ich verſpreche es Ihnen.

Mad. Fierval. Es iſt nur, weil die ganze Stadt draußen ſeyn wird.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr Duhautcours!

Durville. Ah, da iſt er!

Mad. Fierval. Wer? Herr Duhautcours! wer iſt das?

Mad. Durville. Ein neuer Freund von meinem Manne.

Mad. Valbelle. Erinnern Sie ſich nicht mehr des Herrn Duhautcours, den wir bei dem unglücklichen Monval auf dem letzten Balle geſehen haben, den er uns gegeben hat?

Mad. Durville. Ach ja, er iſt ein nicht zu ermüdender Tänzer.

Mad. Valbelle. Ein angenehmer Spieler.

Mad. Fierval. Wer hat uns aber doch geſagt, er ſey ein Betrüger?

Mad. Valbelle. Laſſen Sie das! Es iſt ein Scherz von böſen Leuten.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Duhautcours.

Duhautcours. Meine Damen, ich habe die Ehre — In Wahrheit, lieber Durville, Sie machen mir ein großes Vergnügen, indem Sie mich zu Ihrer Fete einladen. Ich bin durch den Garten gegangen, und durch den Saal; überall ſchöne Frauen. Es iſt ohnmöglich, einen vollſtändigeren Zirkel zu ſehen.

Mad. Durville. Wie, es ſind Leute im Saal, und ich halte mich hier auf? entſchuldigen Sie mich, meine Damen! Aber ich muß die Contretänze arrangiren und die Parthieen. (geht ab)

Mad. Valbelle. Geſchwind, geſchwind, daß ich einen Platz bekomme! Der kleine Precour, der mich dieſen Morgen engagirt hat, wird es mir nicht vergeben, wenn ich den erſten Contretanz verſäume.

Mad. Flerval. Geſchwind, geſchwind,

einen Platz an einem Bouilottiſch! Ich habe geſtern mein Geld verloren.

Valmont. (der Mad. Valbelle die Hand bietet) Madame, wollen Sie erlauben?

Durville. Vergeſſen Sie nicht, Duhautcours, daß wir mit einander zu reden haben.

Duhautcours. Im Augenblick bin ich zu Ihren Dienſten. (zu Mad. Zierval, indem er ihr die Hand bietet) Wie glücklich bin ich, Schönſte, Sie wieder zu finden!

(gehn ab)

Dreizehnter Auftritt.

Durville. (allein)

Antworten zu müſſen, und lachen, und ſie, ſo zu ſagen, zur Fröhlichkeit auffordern, wenn ich mir das Herz zerriſſen fühle. (Man hört die Muſik) Ich höre die Muſik. Jetzt tanzen ſie und ſpielen. Gut, meine Freunde, vergnügt euch. Wohl, liebes Weib, brüſte dich immer mit dem Glanze deiner Fete, während ich — hier allein, in der Entfernung. — —

Vierzehnter Auftritt.

Durville. Duhautcours.

Duhautcours. Welche Thorheit hätten Sie begangen, lieber Freund, wenn Sie Ihre Fete aufgegeben hätten! Das iſt ein bezaubernder, entzückender Anblick! Dieſe Kronleuchter, dieſe Weiber, dieſe Federn, dieſe blendende Stickereien! Ihr Saal gleicht einem Opern-Ballet. Das iſt eine Fete, die Ihnen ſehr viel Ehre machen wird.

Durville. O ja, ſehr viel, das glaub' ich. Reden wir von unſerer Angelegenheit!

Duhautcours. Nun, unſere Angelegenheit, die iſt in Ordnung. Unſere Freunde ſind bereit, alle Rollen ausgetheilt. Ich habe den Aufſatz unter meinen Augen entwerfen laſſen, und morgen früh — —

Durville. Aber ſind Sie recht ſicher, mein Freund, daß alles nach der Regel iſt?

Duhautcours. Vollkommen, mein Lieber! Gott Lob, ich verſtehe mein Handwerk, und wir gönnen Ihnen noch ſo viel. Wie viel Leute giebt es denn, die zwanzig Prozent für ihre Ausſtände erhalten können?

Durville. Und der unglückliche Valmont, der mich, ſo zu ſagen, zwingt, 20,000 Franken anzunehmen, die er bei mir anlegt!

Duhautcours. Wahrhaftig! ſagte ich Ihnen nicht, daß dieſe Fete Ihren Kredit verdoppeln würde?

Durville. Ich will ihm ſein Geld wieder geben.

Duhautcours. Hüten Sie ſich! Man würde Verdacht ſchöpfen. Er würde es im Spiel verlieren. Sie allein muß ich fürchten; Sie haben keine Stärke des Charakters, keine Feſtigkeit. Denken Sie an die, die gekauft und wieder verkauft, und ihr Kapital hundertfältig vermehrt haben, an die, die auf Pfänder leihen, die ſie verkaufen, an die Kaſſiere, die wuchern, an die Depoſitarien, die ſich bereichern, an die, die mit Aſſignaten bezahlt haben! alle dieſe Leute haben ihre Operationen mit einer Gewiſſensruhe gemacht, die Sie auch haben ſollten. Bedenken Sie, daß Sie dieſen Abend Ihre Freunde bei ſich ſehen.

Durville. Wohlan, weil das Loos geworfen iſt. — Aber laſſen Sie uns nicht länger zuſammen bleiben.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Durville.

Mad. Durville. Ach, mein Freund, was muß ich hören? Iſt es wahr, daß Ihnen ſo groſe Unfälle begegnet ſind, um Sie mit Ihren Geſchäften in Verlegenheit zu ſetzen?

Durville. Wie ſo? Wer hat Ihnen geſagt — ?

Mad. Durville. Niemand. Aber ich glaubte zu hören, daß man ſich das Wort ungünſtig zuflüſterte, man ſcheint mich zu beklagen. Selbſt die Anweſenheit dieſes Herrn ſcheint die Beſorgniſſe zu vermehren.

Duhautcours. Meine Gegenwart? In Wahrheit, das iſt zu ſpaßhaft.

Durville. (zu Duhautcours) Nun, ſagen Sie noch, daß meine Fete meinen Kredit verdoppelt?

Duhautcours. Das Mittel fängt an, ein wenig abgenutzt zu werden.

Mad. Durville. Ums Himmels Willen, beruhigen Sie mich! wie groß auch Ihr Unglück ſeyn mag, glauben Sie, daß ich im Stande ſeyn werde, es zu tragen.

Durville. Aber, mein Gott, welchen Eclat machen Sie doch, welchen Allarm! wollen Sie die ganze Geſellſchaft verjagen? Ich habe dieſe Fete zu vermeiden gewünſcht; Sie aber ſind auf Ihrem Kopf beſtanden. Nunmehr müſſen Sie ſich auch faſſen können.

Duhautcours. Herr Durville hat Recht; überdies, Madame, iſt es gewiß, daß Sie nichts zu fürchten haben.

Durville. Die Abſonderung Ihres Vermögens ſetzt Sie ja ſicher.

Duhautcours. Wenn bei alle dem Herr Durville aus dringenden Urſachen genöthigt iſt, mit ſeinen Gläubigern zu accordiren — —

Mad. Durville. Mit Ihren Gläubigern zu accordiren! Mein Freund, das iſt alsdann ein Falliment.

Duhautcours. Wie könnt' es anders ſeyn. Die Schuldner bezahlen nicht.

Durville. Sie ſelbſt bringen mir noch Mlle. Delorme.

Mad. Durville. Sind Sie denn zur Extremität gezwungen? giebt es gar kein Mittel mehr, Ihre Ehre zu erhalten?

Durville. Meine Ehre?

Duhautcours Glauben Sie, daß die darum leiden könne, weil Herr Durville unglücklich iſt?

Durville. Iſt es meine Schuld, wenn ich von allen Seiten ſchrecklichen Verluſt leide?

Duhautcours. Erlauben Sie mir, Madame, eine einzige Bemerkung. Sehen Sie ſich in der Geſellſchaft um. Cleon, Damis, Sainville, Monval und ſo viele andere, ſind ſie durch ihr Unglück entehrt? Sind ſie nicht überall aufgenommen, fetirt und geſucht? Warum? Weil das Unglück heilige Rechte hat, und die man in ihnen unverſchuldeten Widerwärtigkeiten reſpectirt.

Durville. Hören Sie doch auf, Madame, mir Ihr Mitleid zu ſchenken und für meine Ehre beſorgt zu ſeyn.

Mad. Durville. Verzeihung, mein Herr! Aber das Wort Banqueroutier iſt ſehr hart, und ich zittere, daß die Welt —

Durville. Aber meine Rechtfertigung iſt vollſtändig bereit.

Duhautcours. Ganz gewiß. Das Guthaben überſteigt die Schuld ganz unendlich.

Mad. Durville. Warum ergreifen Sie in dieſem Fall eine ſo entſchiedne Partheie? Fordern Sie Aufſchub!

Duhautcours. Aufſchub? Glauben Sie das, Madame? dann müßte man am Ende doch immer bezahlen. Und wer bezahlt Herrn Durville.

Durville. Beruhigen Sie ſich, meine Liebe! Die Frauen müſſen ſich auf ihre Männer verlaſſen. Beſonders nehmen Sie ſich in Acht, während unſerer Fete die geringſte Unruhe merken zu laſſen.

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Fierval.

Mad. Fierval. Aber mein Gott, was wird denn aus Ihnen, meine Freunde! Sie geben eine Fete und ſtehlen ſich davon weg! Sollten Sie einigen Verdruß haben, lieber Durville?

Durville. Ganz und gar keinen, Madame, ganz und gar keinen. Niemals bin ich aufgeräumter geweſen, als heute, niemals mehr aufgelegt, meine Geſellſchaft wohl zu empfangen. Nicht wahr, meine Gute?

Mad. Flerval. Deſto beſſer! Für mich muß ich geſtehen, daß ich einen tödtlichen Kummer habe. Ich nöthige den kleinen Gecken von Précour, einen Platz am Spieltiſch zu nehmen, er ſetzt ſich, und gleich auf den erſten Coups macht er berlan und ſtreicht all mein Geld ein. Erlauben Sie, lieber Durville, daß ich meine Zuflucht zu Ihnen nehme. Ich muß Revanche haben, und Sie müſſen mir Geld leihen.

Durville. Ah, Madame, ich bitte Sie, befehlen Sie nur. Ich will einige Rollen auf das Camin legen und eine Karte mit einem Bleiſtifte dazu; alle meine Freunde mögen dann nehmen, ſo lange es reicht, und es nur aufſchreiben.

Duhautcours. Man muß geſtehen, Herr Durville iſt ein goldener Mann. Weil es nun einmal ſo iſt, ſo will ich auch einen Reſt im Bouillotte wagen. (giebt Madam Fierval die Hand)

Mad. Durville. Wie unzufrieden macht's mich, dieſe Fete veranlaßt zu haben!

Durville. (zu ſeiner Frau, ein luſtiges Weſen annehmend) Kommen Sie, Madame, Wir wollen uns der Fröhlichkeit überlaſſen, die eine ſo liebenswürdige Geſellſchaft eingiebt.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Crepau. Maraſchini.

Crepau.

Was Sie mir da ſagen, Herr Maraſchini, iſt es möglich?

Maraſchini. Sie haben mir geſtern Abend nicht glauben wollen, Herr Crepau, und dieſen Morgen verlieren wir alles.

Crepau. Hat Ihnen Herr Durviſſe ſelbſt dieſe Neuigkeit mitgetheilt?

Maraſchini. Ja, mein Herr, er hat dieſen Morgen ſeine Billanz übergeben; ein Banquerout in aller Form. Er iſt eine Folge von den Unglücksfällen, die kein Ende nehmen, von den Kapern, die die Engländer genommen haben, von den Falſimenten, die dem ſeinigen vorangegangen ſind.

Crepau. Ja, von den Spitzbubenſtreichen, von den Infamien und Abſcheulichkeiten; aber, zum Teufel, es ſoll nicht ſo hingehen!

Maraſchini. Ich ſag's Ihnen, wenn wir bei den Feten figuriren, ſo ſind wir immer die Vorläufer von ſolchen Unfällen.

Crepau. Er mag alle die in Verluſt bringen, die mit ihm ſpekulirt haben, mir iſt das gleichgültig Aber ehrliche Kaufleute, redliche Unternehmer, wie wir, das geht nicht. Wir müſſen ein Privileg haben.

Maraſchini. Ja doch, ein Privilegium für Eis und für Flor. Bei allen

Heiligen! wird denn das kein Ende nehmen? Das iſt nun der zwölfte Fall in einem Jahre, und man kann ſich noch wundern, daß man diejenigen, die noch bezahlen, theuer bezahlen läßt. Herr Fiammeſchi iſt hingegangen, noch einen letzten Verſuch zu wagen.

Crepau. Er wird nichts damit ausrichten; eine Gerichtsperſon muß man dazu brauchen.

Maraſchini. Geduld, Herr Crepau, man muß nichts übereilen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Fiammeſchi.

Maraſchini. Nun, Herr Fiammeſchi?

Fiammeſchi. Nichts, durchaus nichts! Aber, Herr Durville, ſehen Sie doch auf die Lage, in der ich mich befinde. Ach, mein lieber Fiammeſchi, ich bin noch un glücklicher, als Sie. — Kurz, viel Höflichkeit, aber kein Geld; am Ende hat er mich gebeten, mich um ein Uhr bei der Verſammlung der Gläubiger einzufinden, und mir aufgetragen, auch Sie einzuladen. Er wünſcht, daß Sie den übrigen zureden, damit man ſeine Vorſchläge annehme.

Crepan. Er mag ſich nur auf uns beziehen! Es iſt Zeit, zur Sicherheit des Handels ein Exempel zu ſtatuiren; man muß ihn auf das ſtrengſte verfolgen.

Maraſchini. Seine Vorſchläge, worinnen können Sie beſtehen? Eins vom Hundert. Aber im Grunde hat der Mann Vermögen und koſtbare Meublen.

Crepan. Man muß alles in Beſchlag nehmen; ohne Barmherzigkeit.

Flammeſchi. Nicht doch, täuſchen Sie ſich nicht. All' das Vermögen, all' dieſe Meublen gehören ihm nicht.

Maraſchini. Und wem denn?

Flammeſchi. Seiner Frau. Und, wie

man

man das ſo treibt. Man ſetzt das Vermögen zwiſchen Mann und Frau auseinander.

Maraſchini. Ach, mein Gott, der Duhautcours vergißt nichts, wenn er ſich in etwas miſcht.

Crepau. Was ſagen Sie da? Abſonderung des Vermögens zwiſchen Mann und Frau? Ach, meine Freunde, ſo bin ich geretttet.

Maraſchini. Wie ſo das? wenn's Ihnen beliebt.

Crepau. Bänder, Flor, Blumen, Schminke, Arbeitsbeutel ſind doch, denk' ich, nicht für den Mann. Es iſt klar, daß ich blos mit der Frau zu thun habe.

Maraſchini. Mein lieber Fiammeſchi, könnten wir nicht auch Ihre Lampen und mein Eis auf die Rechnung der Frau bringen?

Fiammeſchi. Ja doch, mit Spitzbuben, wie die ſind.

Crepau. Spitzbuben! Nein, der Ausdruck iſt zu ſtark, Herr Flamineſchi! Ich habe Herrn Durville immer als einen galanten Mann gekannt, und will gern glauben, daß er blos unglücklich iſt.

Flammeſchi. Sehr gut. Vertheidigen Sie ihn noch, Herr Modehändler, der's blos mit der Frau zu thun hat?

Crepau. Glauben Sie mir, meine Freunde, daß ich blos von dem Verlangen beſeelt bin, Ihnen nützlich zu ſeyn. Aber ſehn Sie, der Zorn führt zu nichts, das müſſen Sie ſchon bei mehr als einer ähnlichen Gelegenheit erfahren haben. Ich will Ihnen einen Rath geben, nehmen Sie, was er Ihnen anbieten wird, ſo haben Sie doch immer ſo viel gewonnen. Uebrigens entſchuldigen Sie mich, daß ich Sie verlaſſe. Machen Sie Ihre Sachen mit Herrn Durville ab, ich will meine Rechnung von der Frau berichtigen laſſen.

(geht ab)

Dritter Auftritt.

Fiammeſchi. Maraſchini.

Maraſchini. Was ſagen Sie dazu, Herr Fiammeſchi? So lange er glaubt, daß er mit uns verlieren muß, räth er uns, die Strenge anzuwenden; da er ſich gerettet ſieht, will er uns zum Nachgeben bereden. Welchem von dieſen beiden Rathſchlägen ſollen wir nun folgen?

Fiammeſchi. Dem erſten. Laſſen Sie uns übereinſtimmend handeln, uns gehörig rüſten, und ſo mit Macht in die Verſammlung der Gläubiger treten.

Maraſchini. Ich ſehe Herrn Duhantcours. Sagte ich Ihnen nicht, daß es der ſey, der all' das ausbrütet?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Duhautcours.

Duhautcours. Ha, guten Morgen, Männer von Talent, liebenswürdige, treffliche Männer! Sie haben uns geſtern eine Fete gegeben, na, eine himmliſche. Der Tauſend, ich bin Willens, nächſtens ſelbſt eine zu geben; aber beſcheidner, blos mit Galanterie, Witz und Grazie. Ich denke mich dabei an Sie zu wenden.

Maraſchini. Baar Geld, Herr Duhautcours, und Sie können über uns befehlen.

Flammeſchl. Gehn wir von hier, Herr Maraſchini, der Kopf wird mir warm; ich werde mir ſelbſt Recht ſchaffen gegen dieſen Spitzbuben, der noch ſchlimmer iſt, als die andern. Auf Widerſehn, Herr Duhautcours; wir werden uns um ein Uhr bei der Verſammlung der Gläubiger einfinden. (geht ab)

Fünfter Auftritt.

Duhautcours.

Das iſt ganz einzig, wie dieſe Leute böſe auf mich thun! Sie ſollen ſich nicht beigehn laſſen, die Widerſpenſtigen zu machen, ſonſt, wenn es ihnen einfällt, ihre Reihe zu verfehlen, ſollen ſie mich nicht wieder finden. Ich habe Durvillen benachrichtigen laſſen. Wir haben keine Zeit zu verlieren, und ich habe dieſen Morgen noch ein anderes Geſchäft einzuleiten. Ha, da kommt er!

Sechſter Auftritt.

Durville. Duhautcours.

Durville. Ach, ſind Sie da, Duhautcours?

Duhautc. Kommen Sie, Freund! Das iſt der Augenblick, der Muth erfordert. Halten Sie feſt!

Durville. Ich habe ſchon einen harten Sturm von dem armen Flammeſchl aushalten müſſen; es iſt mir ſchwer angekommen, ihm kein Geld zu geben.

Duhautcours. Wohl! Dieſe Leute ſind auch noch zu beklagen! Sie profitiren mehr, als Sie und ich.

Durville. Sie werden bei der Verſammlung zugegen ſeyn.

Duhautcours. Der Tauſend, ja. Wir haben ausgemacht, daß ich nur drei von meinen Freunden dabei erſcheinen laſſe. Man muß hinreißen, aber nicht erbittern. Blos der Geſchäftsmann, der den Vergleich aufſetzen ſoll, und zwei andere, unerſchrokkene Kerls, auf deren Ergebenheit wir uns verlaſſen können. Aber ſagen Sie mir doch, der kleine Kaufmann, der in Ihrem Hauſe wohnt —

Durville. Delorme?

Duhautcours. Was iſt das für ein Mann?

Durville. Ein armer Teufel, auf den ich ſehr böſe bin. Aber wozu dieſe Frage?

Duhautcours. Ich hab' ihm eben begegnet, er war mit einem Manne, deſſen Geſicht — — eine Art von Reiſenden, der den Augenblick erſt angekommen ſchien. Ich kann mich gar auf den Mann nicht beſinnen.

Durville. Und was liegt daran?

Duhautcours. J, der Teufelskerl hatte ein ſo ernſtes Anſehen, ſo trotzig — — — und da ich bei Ihnen herging, blickten ſie mich mit Verachtung an. Ja, mit Verachtung. Sie glauben wohl, daß ich darüber hinaus bin?

Durville. Zum Henker! Es ſteht dem Delorme wohl an, einen ſo hohen Ton gegen meine Freunde anzunehmen, während er mir ſchuldig iſt, und ich alle Rückſicht für ihn habe.

Duhautcours. Darauf hat der Freunde die Stimme erhoben, und, vermuthlich damit ich es hören ſollte, dem Herrn Delorme geſagt: Seyn Sie ruhig, mein Freund, ich nehme Ihre Sache auf mich, man ſoll Ihnen wohl Friſt geben müſſen; doch, da kommen ſie beide!

Durville. Die kommen recht. Ich bin eben aufgelegt, ſie anzuhören.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Franval. Delorme.

Durville. Was verlangt Herr Delorme? Kömmt er nochmals — — —

Delorme. Mich dünkt, mein Herr, daß ich Ihnen ſeit geſtern meinen Entſchluß, mich nach ſo vergeblichen und erniedrigenden Bitten, nicht weiter an Sie zu wenden, deutlich genug ausgedrückt habe. Gegenwärtig führt mich ein anderer Beweggrund hierher.

Durville. Ein anderer Beweggrund? Es giebt keinen andern. Es kann keinen geben.

Delorme. Möchte der großmüthige

Zug, den ich Ihnen entdecken will, Sie über Ihr Betragen gegen mich erröthen machen. Sehen Sie hier, mein Herr, einen Freund, der dieſen ſchönen Namen ganz verdient; der auf die erſte Nachricht von meinem Unfall, ſein Land, ſein Geſchäft und ſeine Familie verlaſſen, und eine Reiſe von 200 Meilen gemacht hat, um mich dem Unglück, das mir drehte, zu entreißen.

Franval. Iſt Ihre Tochter nicht meine Pathe? Sind Sie nicht mein Freund? Ich war Ihnen das ſchuldig. Was ich für Sie that, würden Sie auch für mich gethan haben, nicht wahr? Geſchwind nahm ich Poſtpferde, und ſo bin ich hier. Das Benehmen des Herrn Durville iſt weit auffallender. Er iſt wohl der Herr da; nun ich nehme, was ich geſagt habe, nicht zurück. Sie ſind reich, das wußt' ich, ehe ich nach Paris kam. Der Aufwand Ihres Hauſes, die Koſtbarkeit Ihrer Einrichtung entſprechen vollkommen der Meinung, die ich von Ihrem Vermögen hatte. Nun wohl, ſo ſagen Sie mir, wie es möglich iſt, daß Sie der unbarmherzigſte von allen Gläubigern des Herrn Delorme ſind? und um wie viel? Um eine Summe von 2000 Thalern. Sind es nicht 2000 Thaler, die Sie ihm ſchuldig ſind? Beim Henker! das iſt nicht ſchön, erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen ſage. Ich weiß, es giebt unredliche Schuldner; unbedachtſame, unwiſſende, die ſchlechte Geſchäfte machen, weil ſie nichts davon verſtehen. Solche würde ich Ihnen ſelbſt verfolgen helfen; aber Sie haben zu viel Unterſcheidungsgabe, um nicht einen ehrlichen Mann, der ſein Geſchäft verſteht, mit Spitzbuben und Schafsköpfen in eine Klaſſe zu ſetzen.

Durville. Mein Herr, ich bewundere allerdings die Freundſchaft, mit der Sie ſich erbieten, für Herrn Delorme zu bezahlen; aber ehe Sie mich tadeln, müßten Sie wiſſen — —

Duhautcours. Es iſt unbegreiflich, daß ein Unbekannter hierher kommt, die Leute zu beleidigen! —

Franval. Ich beleidige niemand, und bin für Hrn. Durville kein Unbekannter. Ich bin Franval.

Durville. Franval?

Franval. Kaufmann aus Marſeille.

Duhautcours. Gerade der Gläubiger, den ich fürchtete. Wohlan, mein Freund, zeigen Sie Ihren Kopf und Ihre Stirne. Ich bin da —

Durville. Ach, mein Herr, ich bitte um Verzeihung, wenn ich — — —

Franval. Keine Entſchuldigung. Ich habe Ihnen geſagt, wie ich denke. Deſto beſſer, wenn meine Freimüthigkeit einigen Eindruck auf Sie gemacht hat; laſſen Sie uns von Geſchäften reden. Ich nehme die Schuld des Herrn Delorme auf mich. Sie werden mir die Summe, die er Ihnen ſchuldig iſt, auf die 50,000 Franken abſchreiben, die ich bei Ihnen gut habe, über die ich Ihre Acception auf heute beſitze, und die Sie mir, wenn es Ihnen beliebt, auf der Stelle bezahlen werden. Machen Sie geſchwinde, ich habe Eile, und ich brauche das Geld, um die übrige Gläubiger meines Freundes zu befriedigen.

Durville. Mein Herr, es thut mir leid — — —

Franval. Wie, der Vorſchlag iſt einfach, und Sie können, denk ich, nicht anſtehen.

Durville. Verzeihen Sie, mein Herr, aber — — —

Franval. Wie? Hier giebt es kein aber. Geben Sie mir 5,000 Franken. Hier ſind Ihre Wechſel — — —

Durville. Es iſt mir unmöglich.

Franval. Wie?

Durville. Sie wiſſen vermuthlich nicht —?

Franval. Was denn?

Durville. Unglücksfälle, Verluſte haben mich genöthigt, eine Parthie zu ergreifen.

Franval. Wie beliebt?

Durville. Ich habe heute meine Bilanz übergeben.

Delorme. Ach, mein Gott!

Franval. Ah, ſo, das iſt ein anderer Fall. Sie haben Ihre Bilanz übergeben?

Duhautcours. Ja, mein Herr, wir haben unſere Bilanz übergeben. Man ſpricht ſchon überall davon. Es wundert mich, daß Sie es noch nicht wiſſen.

Durville. Niemand leidet mehr, als ich, bei dieſem ſchrecklichen Unfall.

Franval. Gut, danken Sie mir doch nicht, mein lieber Delorme, daß ich die Reiſe für Sie gemacht habe. Ich muß Ihnen vielmehr dafür danken, ohne den Zufall, der Ihnen begegnet iſt, blieb ich zu Marſeille, und der Herr da traf ſeine

Einrichtung, daß ich meine 50,000 Franken verlor.

Delorme. Wie unglücklich für Sie.

Franval. Zum Teufel! — — Bald hätte ich mich ereifert, und das taugt mir nicht. Ah, Sie haben ihre Bilanz übergeben. Alſo noch ein Banquerout; was mir dabei gefällt, iſt, daß Sie ſich dadurch nicht haben hindern laſſen, noch geſtern eine prachtvolle Fete zu geben.

Duhautcours. Eine ſchreckliche Nachricht, die wir erſt dieſen Morgen erhalten haben. Ein wahrer Donnerſchlag.

Franval. Sie arme Leute, ein Donnerſchlag! So pflegt's immer zu kommen. Ich ſoll Ihnen auch wohl nicht vorwerfen, daß Sie in dem Augenblick, in dem Sie ſich ſelbſt für inſolvent erklären, einen unglücklichen Schuldner mit Hitze verfolgen, der blos Aufſchub von Ihnen verlangt hat, ohne das mindeſte Opfer, über das er hätte erröthen müſſen. Sie werden mir antworten, daß gerade das die Nothwendigkeit Ihrer Operation beweiſet.

Duhautcours. In Wahrheit, wie ſollen wir unſere Gläubiger befriedigen, wenn uns unſere Schuldner nicht bezahlen?

Franval. Das iſt ganz einfach Ein Wort, ehrlicher, unglücklicher Durville, wir wollen die Billanz einſehen. Haben Sie alle nöthige Vorſicht gebraucht? haben Sie all' Ihren Verluſt, alle die unglücklichen Spekulationen, von denen Sie das Opfer werden, deutlich angegeben?

Duhautcours. Wir ſind ganz in der Form, mein Herr!

Franval. Ich zweifle nicht daran. Darum wird es auch leicht ſeyn, genau die Verwendung von 50,000 Franken auszumitteln, die Sie auf meine Rechnung gezogen haben. Die Zahlungen, die Sie gemacht, ſind doch deutlich erwieſen?

Durville. Mein Sachführer wird

in einer Stunde hier ſeyn. Er ſoll Ihnen alle Rechnungen vorlegen, die Sie verlangen.

Duhautcours. Ich muß Ihnen bemerken, mein Herr, daß nur der Geſammtheit der Gläubiger die Berechnung vorgelegt wird; wenn man einem jeden beſonders Rechenſchaft geben ſollte, ſo würde man nie zu Ende kommen. Wie Ihnen Herr Durville geſagt hat; wir haben in einer Stunde eine Zuſammenkunft der ſämmtlichen Creditoren.

Franval. Und ich muß Ihnen ſagen, mein Herr, daß ich die Bemerkungen eines Unbekannten nicht brauche.

Duhautcours. Ich bin kein Unbekannter. Ich bin der Agent des Herrn Durville, und was mehr iſt, ſein Gläubiger, ſo gut, wie Sie.

Franval. Sein Gläubiger — — und Sie wollen ihn rechtfertigen — — —

Duhautcours. Weil ich mehr noch ſein

ſein Freund bin. Weil ich an ſein Unglück glaube, wie an ſeine Rechtſchaffenheit, und weil ich mich gewöhnt habe, mich glücklich zu ſchätzen, wenn ich in einem Augenblick, wie der gegenwärtige iſt, ein Viertel oder ein Fünftel von meinen Fonds retten kann.

Franval. Ich wünſche Ihnen Glück, mein Herr, wenn Sie ſo glückliche Operationen machen können, um, ohne daß ſie es noch empfinden, drei Viertheile von Ihren Vorſchüſſen verlieren zu können. Was mich betrifft, ſo habe ich dieſe Gewohnheit noch nicht angenommen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Auguſt.

Auguſt. Was muß ich hören, mein Oheim, könnte es wahr ſeyn? Sie ſuspendiren Ihre Zahlungen? Sie falliren?

Durville. Ach, lieber Neffe, es iſt nur zu wahr!

August. Das kann nicht ſeyn, lieber Oheim! Sie haben Mittel genug, alle Ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen.

Franval. So, ſo!

Durville. Und woher wüßteſt Du? — — —

Auguſt. Ich weiß es. Hab' ich nicht Ihre ganze Correſpondenz geführt? Noch geſtern freute ich mich über die Lage Ihrer Angelegenheiten.

Duhaute. Oh! über den ſchwachſinnigen jungen Menſchen.

Franval. Zum Teufel auch; warum ſetzen Sie ihm den Kopf nicht zurecht, mein Herr Mitbruder Gläubiger?

Durville. Glaubſt Du denn, daß Du um alle meine Operationen weißt?

Duhautcours. Ja doch, einem unbedachtſamen jungen Menſchen, wird Herr Durville delicate Ent[illegible] anvertrauen!

Franval. Pfui doch! Sie ſind zu jung, mein Freund, zu unbefangen, als daß man Ihnen delicate Operationen anvertrauen könnte, wie es der Herr da nennt.

Durville. Ach, mein lieber Neffe, wenn du das ſchreckliche Unglück kenneſt, von dem ich ſo eben benachrichtiget werde.

Auguſt. Ein Unglück! giebt es ein einziges, das Sie zu dieſer Extremität nöthigen könnte? Die Schande werden Sie nicht auf ſich laden wollen.

Duhautcours. Er wird alles verderben.

Durville. Mein Freund, welchen ſonderbaren Ton erlaubſt Du Dir mit mir?

Auguſt. Was, ſollt' ich mir noch Zwang anthun? Bin ich nicht Ihr Neffe, Ihr Freund?

Staatsbibliothek Berlin

Franval. Der junge Mann hat Feuer.

Delorme. Das iſt der Neffe des Herrn Durville.

Franval. Von dem Deine Tochter mir geſagt hat; ein Mann, der ſich ſehr vortheilhaft ankündigt. Ich wünſche Dir Glück für meine Pathe. Meine Herren, es thut mir leid für Sie; aber jemehr dieſer junge Mann mir Achtung und Zutrauen einflößt, deſto ſchlimmer wird die Meinung, die er mich von Ihnen faſſen läßt.

Delorme. Franval, Herr Durville hat mir viel Böſes gethan; aber bis jetzt habe ich noch nie an ſeiner Redlichkeit gezweifelt; weit entfernt ihn anzuklagen, bedaure ich nur, daß er von treuloſen und bösartigen Rathgebern umringt iſt.

Duhautcours. Zu höflich! Das ſoll mir gelten.

Durville. Von Herrn Delorme bemitleidet zu werden, war alles, was mir noch fehlte.

Delorme. Nein, Herr Durville iſt kein unredlicher Mann.

Franval. Aber, im Begriff es zu werden. Man wird ihm einen wahren Dienſt leiſten, wenn man ihn von ſeiner erſten Thorheit abhält. Ich nehme das auf mich. Um ein Uhr iſt die Zuſammenkunft der Gläubiger. Ohne Abſchied, mein Herr! Geben Sie mir die Hand, junger Mann! Deine Tochter hatte nicht Unrecht, mir dieſen Auguſt, ſo heißen Sie ja wohl, anzurühmen. Sie ſind ein braver Mann. Herr Delorme, ich halte mein Wort, ich übernehme Ihre Angelegenheit gegen Ihre Gläubiger. Meine 50,000 Franken ſind noch nicht verloren. (geht ab)

Auguſt. (ihm folgend) Ach; meine Herrn! Ich wende mich an Sie, Herr Delorme! Machen Sie, daß Herr Franval ſeine Maaßnehmungen nicht übereilt.

Delorme. Sie haben mir in meinem Unglück zu große Dienſte geleiſtet, als daß mir das Ihrige fremd bleiben könnte.

Neunter Auftritt.

Durville. Duhautcours. Auguſt.

Duhautcours. All' das erſchreckt mich nicht, aber ſchaffen Sie Ihren Neffen um jeden Preis weg.

Durville. Sie haben Recht. Er würde uns unglücklich machen.

Auguſt. (der zu ſeinem Oheim zurückkehrt) Lieber Oheim, bei allem, was Ihnen theuer iſt, um Ihres Vortheils, um Ihrer Ehre willen, laſſen Sie ein ſo ſchimpfliches Vorhaben fahren. Ich bin jung, ich habe einiges Vermögen zu erwarten, disponiren Sie über mich, alles, was ich zu hoffen habe, alles, was ich durch meinen Fleiß erwerben kann, gebe ich willig hin, Ihre Ehre zu retten.

Durville. (mit Härte) Mein Herr — (ſich beſänftigend) Mein lieber Neffe! glaubſt du nicht, daß ich mehr leide, als du?

Duhautcours. Welchen beleidigenden Verdacht Sie auch gegen mich hegen mögen, ſo laſſe ich Ihnen doch Gerechtigkeit wiederfahren, mein Herr! Glauben Sie nicht, daß ich als wahrer Freund des Herrn Durville alle Mittel mit ihm aufgeſucht habe? aber die Nothwendigkeit —

August. Haben Sie keine Hülfsmittel? Können Sie keinen Aufſchub erhalten?

Durville. Ohnmöglich. Verfallene Wechſel, ſchon verzögerte Zahlungen. Alles kommt mir mit einem Male über den Hals.

August. Haben Sie keine Freunde?

Durville. Freunde? Ja, einen vorzüglich, den ehrlichen und reichen Forlis. Zwanzig Mal ſchon hat er eine Gelegenheit, mich verbinden zu können, geſucht.

Duhautcours. Auf den kann man ſich verlaſſen. Ich kenn' ihn, er wird Ihnen Wort halten.

August. Nun gut.

Durville. Er iſt abweſend.

Duhautcours. Auf ſeinem Landhauſe; ich kenne es, ein delicieuſer Aufenthalt. (für ſich) Gut ausgedacht.

Durville. Fünf Stunden von Paris.

Duhautcours. Paris verlaſſen, würde einer Flucht ähnlich ſehen.

Auguſt. Ein Wort von Ihrer Hand, und ich fliege dorthin.

Duhautcours. Schreiben Sie, ſchreiben Sie!

Durville. (indem er ſich ſetzt und ſchreibt) Gut. Ich will wohl.

Auguſt. Ich bringe Ihnen die Antwort von der fatalen Verſammlung zurück, Sie halten ſie auf bis zu meiner Rückkehr.

Duhautcours. Ja, ganz ſicher; wir halten ſie auf. (für ſich) Wir beſchleunigen ſie im Gegentheil.

Durville. (immer ſchreibend, für ſich) Wie ſchwer kommt es mir — ihn zu täuſchen!

Duhautcours. (zu Auguſt) Wenn Sie wüßten, wie ſehr ich Sie ſchätze, braver, junger Mann! Aber; Sie müſſen auch nicht gleich die Leute in Verdacht nehmen. I, mein Gott, wir beabſichtigen bei alle dem nur den Vortheil eines jeden.

Durville. (indem er ſeinem Neffen den Brief giebt) Hier. Verliere keine Zeit; meinerſeits geh' ich — —

Duhautcours. Ja, wir wollen an allen Thüren anklopfen; ich fange an ruhiger zu werden; alles wird gut gehn. Ihr Oheim wird befehlen, daß man Ihnen ein Pferd giebt. Glückliche Reiſe, mein junger und intereſſanter Freund! Kommen Sie, lieber Durville! (Gehn ab.)

Zehnter Auftritt.

Auguſt.

Ich reiſe — — — Mein Oheim kann mich nicht täuſchen; nein, er kann es nicht.

Und ſelbſt dieſer Duhautcours, vielleicht hab' ich ihn zu ſtreng beurtheilt.

Eilfter Auftritt.

Auguſt. Mlle. Delorme.

Mlle. Delorme. Sind Sie hier, Auguſt? Sie ſehen mich in einem Taumel, in einem Entzücken. Herr Franval iſt angekommen und die Angelegenheiten meines Vaters nehmen eine vortreffliche Wendung. Ich war recht verlangend, meine Freude mit Ihnen theilen zu können.

Auguſt. Ich theile Sie ſehr aufrichtig, aber erlauben Sie mir —

Mlle. Delorme. Aber, mein Gott, was haben Sie denn? Sie beunruhigen mich!

Auguſt. Ach, ich ſehe wohl, Sie kennen das Ereigniß noch nicht.

Mlle. Delorme. Welches Ereigniß?

Auguſt. Entſchuldigen Sie mich. Ich muß Sie verlaſſen.

Mlle. Delorme. Ein Wort nur! Erklären Sie mir doch. — —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Durville.

Mad. Durville. Du hier, August? Guten Morgen, Nachbarin! ich bin in einer Beſorgniß — — Vergeblich hat Herr Durville geſtern verſucht, mich zu beruhigen, mir von der Abſonderung unſers Vermögens vorzureden.

August. Ach, liebe Tante, entſagen Sie dieſer gefliſſentlichen Abſonderung, dieſer traurigen Vorſicht. Gehört nicht alles Vermögen meinem Oheim? Haben nicht ſeine Gläubiger ein Recht darauf? Aber ich darf keinen Augenblick verlieren. Ich reiſe, und ich hoffe noch — Liebe Tante, überlegen Sie den Rath, den ich Ihnen gebe — (zu Mlle. Delorme im Abgehn) Mademoiſelle, ich empfehle mich Ihnen.

Dreizehnter Auftritt.

Mad. Durville.

Ja. Mein Neffe hat Recht. Wollte der Himmel, daß mein Mann allezeit ſeinem Rath gefolgt hätte.

Vierzehnter Auftritt.

Mad. Durville. Mad. Fierval. Mad. Valbelle.

Mad. Fierval. Da ſind wir ſchon; geſchwinde, geſchwinde! Laſſen Sie uns fahren.

Mad. Valbelle. Wie, meine liebe Freundin, Sie ſind noch nicht fertig?

Mad. Fierval. O, mein Gott, eilen Sie ſich doch! Wir werden zu ſpät kommen.

Mad. Valbelle. Alle Welt iſt ſchon auf dem Wege.

Mad. Fierval. Es iſt himmliſches Wetter.

Mad. Valbelle. Wir werden einen köſtlichen Morgen haben.

Mad. Durville. Entſchuldigen Sie mich, meine Damen; aber es iſt mir unmöglich. In der Lage, in der ich mich befinde — ich bin nicht recht wohl. Nochmals bitte ich tauſend Mal um Vergebung, aber ich muß mich entfernen. Verlaſſen Sie mich nicht, liebe Nachbarin! (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Mad. Fierval. Mad. Valbelle.

Mad. Valbelle. Begreifen Sie was davon?

Mad. Fierval. Es iſt unhöflich von ihr.

Mad. Valbelle. Es geht was beſonderes in dieſem Hauſe vor.

Mad. Fierval. Sollte das Gerücht, was ſich geſtern von Herrn Durville verbreitete, Grund haben?

Mad. Valbelle. Was denn?

Mad. Fierval. Ach, fürchterliche, ſchreckliche Sachen!

Mad. Valbelle In Wahrheit! und was iſt es denn? Mein Gott, ſo ſagen Sie mir doch, beſte Freundin!

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Valmont.

Valmont. Meine ſchöne Damen, ich bin Ihr ganz gehorſamſter Diener. Sie ſehen, wie pünktlich ich mich einſtelle. Wo iſt denn Mad. Durville?

Mad. Fierval. Sie hat uns plötzlich verlaſſen, und wird nicht mit uns kommen.

Valmont. Und warum denn?

Mad. Fierval. Sie wiſſen alſo nichts? Man hatte es mir geſtern ganz leiſe ins Ohr geſagt; ich wollte es nicht glauben. Durville iſt ruinirt.

Mad. Valbelle. Ruinirt?

Valmont. Was ſagen Sie da?

Mad. Fierval. Er hat ſchlechte Geſchäfte gemacht. Er fallirt.

Valmont. Ach, mein Gott! Und meine 20,000 Franken! Bitte tauſend Mal um Vergebung, meine Damen, aber eine wichtige Angelegenheit erlaubt mir nicht, Sie zu begleiten. Ich laufe nach meinem Advokaten. Es wäre eine wahre Spitzbüberei. Empfehle mich gehorſamſt. Viel beſſer hätt' ich gethan, mein Geld im Spiel zu wagen. Sie ſehen mich in Verzweiflung, meine Damen! (geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Mad. Fierval. Mad. Valbelle.

Mad. Valbelle. Wie, der läßt uns nun auch hier ſtehen! Aber hören Sie doch, hören Sie doch, geht denn allen Menſchen der Kopf um?

Mad. Fierval. Was ſagen Sie dazu, meine liebe Freundin! die Sache fängt an, luſtig zu werden; wir werden allein nach der Bagatelle fahren müſſen.

Mad. Valbelle. Die arme, kleine Durville!

Mad. Fierval. Ach, das thut mir ſo wehe!

Mad. Valbelle. Sie war eine ſo gute, kleine Frau!

Mad. Fierval. Sie kleidete ſich ſo ſchön!

Mad. Valbelle. Das wird mir meinen ganzen Morgen verderben. Inzwiſchen müſſen wir uns doch entſchließen. Man erwartet uns.

Mad. Fierval. (im Abgehn) Ja wohl! Aber in Wahrheit, das iſt erſchrecklich.

Mad. Valbelle. (im Abgehn) Ich werde wiederkommen, Sie zu tröſten.

Mad. Fierval. Daran werden Sie wohl thun. Man muß ſeine Freunde im Unglück nicht verlaſſen. Fahren wir nach Bagatelle!

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Duhautcours. Prudent. Lebouf. Graff.

Duhautcours. Gut, ihr wißt nun eure Rollen, der Augenblick naht, gehn wir ſie noch einmal durch! (zu Lebouf) Du haſt den Auftrag, den Vergleich aufzuſetzen; du biſt einer von den Gerichtspfuſchern, die ſich Rechtsgelehrte nennen laſſen, ohngefähr, wie ſich ehemals die Lakaien Bürger von Paris nannten. Du lieſt dein Papier ab, und auf alle Fragen, auf alle Vorwürfe, die man dir macht, antworteſt du weiter nichts, als daß du berufen biſt, den Vergleichscontract aufzuſetzen, und daß dir das Intereſſe der Parthien ganz fremd iſt. Kalt, unverſchämt und lakoniſch. Das iſt deine Rolle.

Ledoux. Wohl verſtanden.

Duhautcours. (zu Prudent und Graff) Ihr andern ſeyd zwei Gläubiger. (zu Graff) Du, ein großer Kaufmann, thuſt wichtig, übermüthig, haſt anfangs üble Laune, wirſt mit den übrigen zornig, dann überlegſt du, beſänftigeſt dich, und unterſchreibſt zuerſt, und in deinem Zorn, wie bei deinem Nachgeben, läßt du dir nur einzelne Worte entfallen.

Graff. Blos einzelne Worte!

Duhautcours. Du, du könnteſt mir einen dummen Streich machen. Du ſtellſt dich taub.

Prudent. Ha, ich ſoll taub ſeyn! Das letzte Mal mußte ich ſtammeln.

Duhautcours. Heute biſt du taub. Hier iſt ein Gehörhorn, mit deſſen Hülfe du nichts hörſt, ſelbſt wenn man ſchreit. Du nimmſt die Urkunde, lieſt ſie aufmerkſam, biſt unſchlüſſig und unterſchreibſt nach Greff. Hüte dich, daß du keine Verwirrung machſt, keinen falſchen Schritt, kein Gewäſch. Durville iſt der, den ich am meiſten fürchte; er iſt eben ſo unentſchloſſen zum Böſen, wie zum Guten. Franval's Ankunft hat ihn ganz verwirrt gemacht. Ich zittere, daß ihm ein Rückfall zur Tugend ankommen möge. Die Conferenz wird heftig werden. (er ruft) Höre, Michel! (ein Bedienter tritt ein) Du hältſt dich an dieſer Thüre auf. Sobald du in dieſem Saal diſputiren hörſt, ſo komm ganz beſtürzt herein gelaufen, und ſage Herrn Durville, ſeine Frau ſey in Ohnmacht gefallen. Alsdann wird er dir folgen, und ich bleibe Meiſter vom Schlachtfeld. (der Bediente geht ab) Ich höre Geräuſch, da kommen unſere

Leute! Wohlan, ihr Herrn, gebt acht auf eure Rollen, und verdient die Ehre, die ich euch erzeige, indem ich euch bei ſchwierigen Geſchäften gebrauche.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Maraſchini. Fiammeſchi. Andre Gläubiger.

Duhautcours. (ihnen entgegen tretend) Seyn Sie ſo gefällig, hereinzukommen, meine Herren! Herr Durville wird im Augenblick erſcheinen. Setzen Sie ſich doch; ich bitte.

Maraſchini. Uns ſetzen! er iſt höflich!

Duhautcours. Hier iſt ein Stuhl, Herr Graff!

Graff. Danke tauſendmal, Herr Duhautcours!

Duhautcours. Sie wollen lieber ſtehn, Herr Fiammeſchi!

Fiammeſchi. Ja, mein Herr, ich bin's ſo gewohnt. (zu Maraſchini) Wer iſt denn der Graff, wie er ihn nennt?

Maraſchini. Einer von ſeinen guten Freunden, deſſen Gewerbe es iſt, einen Gläubiger zu ſpielen. Darauf wollt' ich wetten, ohne daß ich ihn kenne.

Fiammeſchi. Glauben Sie? Er ſieht aus, wie ein Heiliger.

Duhautcours. Ein ſehr unangenehmer Vorfall bringt uns hier zuſammen, meine Herren!

Graff. Sehr unangenehm. Ganz gewiß!

Duhautcours. Wer hätte das geſtern denken ſollen, Herr Fiammeſchi, als man Ihr Feuerwerk bewunderte, daß wir uns heute als Gläubiger des Herrn Dürville hier treffen würden!

Maraſchini. Sie, ein Gläubiger!

Duhautcours Leider ja, mein lieber Maraſchini, ich bin's ſo gut, als Sie, und es iſt hart für mich, da ich nicht reich bin, und doch hab' ich nicht den Muth, auf Herrn Durville böſe zu werden. Er ſcheint ſo bewegt. O, dieſer Zufall wird ihm das Leben koſten, ihm und ſeiner Frau. In Wahrheit, es lockt mir die Thränen in die Augen.

Graff. Gleichwohl iſt es ſehr hart, daß man verlieren ſoll.

Flammeſchi. Begreifen Sie den Mann da? Jetzt fängt er an zu weinen.

Dubautcours. Solche Ereigniſſe ſind allerdings dazu gemacht, Nachdenken zu erwecken — — — Wenn man die Wandelbarkeit der Glücksumſtände erwägt, ſo ſollte man verſucht werden, in eine Wüſte zu ziehn. Denn es iſt unglaublich — — — Ah, da kommt Herr Durville!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Durville.

Durville. Meine Herren, ich habe

die Ehre —.— — Sie ſehn hier einen Mann in Verzweiflung.

Duhautcours. Mein Freund! Ich habe dieſen Herren alles Mögliche vorgeſtellt. — — — Nun wären wir ja, dächt' ich, alle beiſammen?

Durville. Verzeihen Sie, Herr Frauval iſt noch nicht hier.

Duhautcours. Das iſt ſeine Schuld. Man hat ihn benachrichtiget. Er wird kommen. Es iſt genug, wenn er beim Unterſchreiben hier iſt. Ueberdem —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen Valmont.

Valmont. Find' ich Sie hier, Herr Durville?

Durville. O Himmel, Valmont!

Valmont. Giebt es ein ſchändlicheres Betragen, als das Ihrige?

Duhautcours. Schonen Sie ihn. Er iſt ſchon unglücklich genug.

Valmont. Ich ſoll ihn ſchonen? und die 20,000 Franken, die ich ihm noch geſtern anvertraut habe — ?

Duhautcours. Aber Sie haben ſie ihm auch, ſo zu ſagen, aufgezwungen; ich weiß, daß er ſehr ungerne — —

Valmont. So hätt' er mir ſagen müſſen.

Duhautcours. Was denn? Dieſen Morgen erſt iſt das Gewitter ausgebrochen.

Valmont. So hätt' er mir ſie augenblicklich wieder geben ſollen.

Durville. Ich wollt' es herzlich gerne.

Maraſchini. Aber wir Andern werden es nicht zugeben.

Fiammeſchi. Nein, beim Henker!

Valmont. Warum denn nicht, meine Herren? Ich hatte mein Geld dem Herrn Durville blos anvertraut.

Fiammeſchi. Das iſt gleich viel!

Valmont. Er kann meine 20,000 Franken noch nicht ausgegeben haben.

Flammeſchl. Deſto beſſer; ſo werden Sie zu der Maſſe geſchlagen.

Graff. So iſts. Zur Maſſe.

Duhautcours. Es ſetzt mich um Ihretwillen in Verzweiflung, lieber Valmont; aber es iſt gewiß, daß wir alle eben ſo viel Recht daran haben, als Sie.

Valmont. Eben ſo viel Recht, als ich, das kann nicht ſeyn!

Maraſchini. Wie, das ſollte nicht ſeyn können?

Flammeſchl. Ich finde Sie ſpaßhaft, mein Herr, verlangen zu wollen —

Prudent. (zu Valmont) Thun Sie mir die Freundſchaft, mein Herr, mir zu ſagen, wovon die Rede iſt.

Valmont. Ei, laſſen Sie mich — Hören Sie denn nicht, wovon man ſpricht?

Duhautcours. Gerade ſo iſts; er hört es nicht. Er iſt taub, der gute, arme Mann.

Valmont. Ja freilich, ich ſehe wohl, daß ich zu tauben Ohren rede, beſonders an Herrn Durville. Aber es ſoll ſo nicht gehen, bei allen Teufeln!

Maraſchini. Nun gut. Wir wollen ſehen. Unſere Rechte ſind eben ſo heilig, als die Ihrigen.

Graſſ. Gerade ſo heilig.

Fiammeſchi. Es giebt doch überall ſolche Leute, die einen Vorzug begehren; aber wir werden es nicht zugeben.

Duhautcours. Sachte, ſachte, meine Herren! verſtehen wir uns untereinander!

Durville. Welche peinliche Lage!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Franval.

Franval. Nun, was iſt das, man ſtreitet ſchon.

Durville. Das iſt Herr Franval.

Franval. Ruhig, kaltes Blut, meine

Herren! den Leuten, mit denen wir zu thun haben, fehlt das niemals. Wir an unſerer Seite haben es nöthig, ihr Spiel zu vereiteln.

Graff. Ja, zu vereiteln.

Maraſchini. So iſt's! Jeder wird, wenn die Reihe an ihn kommt, ſein Recht vertheidigen.

Flammeſchi. Stille, und ſchreiten wir zur Sache.

Valmont. Man muß bekennen, daß es ſehr grauſam iſt —

Duhautcours. Wie ich Ihnen ſagte, meine Herren, nicht ohne den lebhafteſten Schmerz hat Herr Durville ſich entſchloſſen.

Franval. Sicherlich befindet ſich jemand hier, der den Auftrag hat, uns den Etat unſers Schuldners vorzulegen?

Duhautcours. Allerdings! Der Rechtsgelehrte, Herr Ledoux, den Sie hier ſehen.

Franval. Ich bitte, machen Sie, daß er ſein Amt verrichte; wir ſind nicht hier verſammlet, die Phraſen dieſes Herrn anzuhören.

Duhautcours. Es ſcheint mir, daß es der Freundſchaft wohl erlaubt ſey.

Maraſchini. Der Herr dort hat Recht.

Fiammeſchi. Und ſeine Phraſen ſind die Ihrigen wohl werth. Er iſt ein Mann von Verdienſt.

Graff. Wirklich — das iſt er.

Durville. Ich bin Ihnen für Ihren Eifer verbunden, mein Freund — — aber weil er dieſen Herrn mißfällt. (zu Ledoux) Leſen Sie, mein Herr, gefälligſt die Urkunde, die Sie aufgeſetzt hab.

Ledoux. Es iſt blos ein Entwurf. (ließt) „Vor den öffentlichen Notarien" u. ſ. w. Die Haupturkunde wird vor Notarien errichtet. „In Gegenwart Antoine Durville von der einen Seite, und von der andern," hier kommen ihre Namen, Vornamen und Charaktere, „allerſeits Gläubigern des beſagten Durville; welcher denenſelben vorgeſtellt hat, daß er bisher mehrere unglückliche Spekulationen und vielfachen unvorhergeſehenen Verluſt mit Muth und Ergebung getragen, und ohne ſich zu beklagen — mehr als die Hälfte ſeines Vermögens dahin ſchwinden geſehen habe —"

Maraſchini. Wenn Sie die Hälfte Ihres Vermögens verloren hatten, warum gaben Sie denn Feten?

Duhautcours. Das iſt der Notariats-Styl, mein lieber Maraſchini, unterbrechen Sie ihn doch nicht.

Ledoux. (fährt fort) „Aber daß nachdem 1) mehrere Actien, die er auf verſchiedene Kaperſchiffe gehabt hat, durch die Wegnahme dieſer Schiffe verloren gegangen ſind;"

Flammeſchi. Das iſt der Corſaren-Styl.

Ledoux. (fährt fort) „Und nachdem

2) mehrere Fallimente, die unmittelbar nach einander in Wien, Hamburg, Cadix und andern Europäiſchen Handelsplätzen ausgebrochen ſind, ihm den Reſt ſeines Vermögens geraubt haben, er ſich daher genöthiget ſieht, die Nachſicht ſeiner Gläubiger in Anſpruch zu nehmen" —

Franval. Einen Augenblick bitt' ich — —

Ledoux. (fährt fort) „Folglich" —

Franval. Das iſt alles ganz einfach. Kaperſchiffe, Fallimente, Unglücksfälle, ſind der gewöhnliche Inhalt aller Urkunden von der Art; man wechſelt die Phraſen, aber der Grund bleibt immer derſelbe.

Duhautcours. Es iſt unglaublich, wie man einen öffentlichen Beamten ſo unterbrechen kann; ich verlange, daß weiter geleſen werde.

Franval. Ereifern Sie ſich nicht, redlicher Mann! Ich frage blos, wo ſind Beweiſe und die erforderlichen Papiere zur Rechtfertigung aller dieſer Angaben?

Fiammeſchi. Das iſt die Sache; er hat ganz recht; was gehn mich Ihre Spekulationen und Kaperſchiffe an? Hier iſt die Rechnung für meine Illuminationen, und ich muß Geld haben.

Maraſchini. So auch ich. Und weil der Herr da eine Gerichtsperſon iſt, hoff' ich, wird er mir zu meiner Zahlung verhelfen.

Graff. Es iſt gewiß, daß wir uns darauf nicht einzulaſſen brauchen.

Valmont. Sie werden mir nicht beweiſen können, daß meine 20,000 Franken auf Kaperſchiffe angelegt ſind.

Prudent. Man ſtreitet ſich, glaub' ich.

Duhautcours. Man wird Ihnen die Beweiſe vorlegen; aber bemerken Sie doch, daß dies blos der Entwurf zu einer Urkunde iſt, den Sie unterſchreiben werden, im Fall — —

Durville. Ach, meine Freunde, ich wünſchte von Herzen, Sie befriedigen zu können. Aber meine Gläubiger müſſen doch alle gleich gehalten werden!

Duhautcours. Stille, meine Freunde, ſtille, verſtehn wir uns unter einander! keinen Lärm! Wenn wir uns über dem Geſchäfte erhitzen, wenn wir ſtreiten, anſtatt uns einander zu nähern, ſo verlieren wir alles.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr Durville, Madam befindet ſich übel. Das Geſchrei, das ſie gehört hat, läßt ſie fürchten, Sie mögten einiger Gefahr ausgeſetzt ſeyn. Sie hat ſich erſchreckt, ſie iſt in Ohnmacht gefallen und verlangt nach Ihnen.

Durville. Großer Gott! Ich eile zu ihr. Sie ſehen, meine Herrn, daß ich unmöglich bleiben kann. Duhautcours, vertreten Sie in dieſem ſchrecklichen Augenblick

genblick meine Stelle. Sie kennen meine Abſicht; ich wünſche jedermann zu befriedigen. Nochmals, meine Herrn, ich bitte noch tauſend Mal um Vergebung.

(geht ab)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, außer Durville.

Valmont. Seine Frau befindet ſich übel. Das will ich wohl glauben.

Maraſchini. Sie mag ſich übel befinden, gerade ſo, wie ich. All' das iſt nur ein Spiel.

Duhautcours. Ein ſolches Geſchrei kann wohl Leute erſchrecken. Wenigſtens ſollte man die Delikateſſe und Empfindlichkeit einer Frau ſchonen.

Franval. Ei, mein Herr, wir wiſſen ſo gut, als Sie, daß man einer Frau Achtung und Schonung ſchuldig iſt, aber nicht ſo dem Spitzbuben. Fahren Sie fort zu leſen, mein Herr, wir wollen den ganzen Umfang von Herrn Durville's Unglück kennen lernen.

Ledoux. (fortfahrend) Folglich hat Herr Durville einen Etat von ſeiner gegenwärtigen Lage, ſeinem Guthaben und ſeinen Schulden aufgeſtellt, aus welchem hervorgehet, daß das Guthaben ſich auf eine Million, neun Mal hundert ſieben und funfzig tauſend drei hundert zwei und ſiebenzig Franken und 97 Centimen beläuft.

Maraſchini. Ich brauche Ihre Millionen nicht. Dreitauſend Franken ſind Sie mir ſchuldig.

Ledoux. (fortfahrend) Und die Schulden auf eine Million.

Franval. Gehn wir zur Sache! Worinnen beſtehn die Vorſchläge, die man uns macht?

Ledoux. Zwanzig Prozent von den vorbeſagten Schulden, ſowohl für Kapital, als Zinſen.

Graff. Wie, zwanzig Prozent? Das iſt zu wenig.

Maraſchini. Zwanzig Prozent! Ich ſoll nur 20 Livres für hundert haben. Lieber will ich nichts.

Valmont. Dafür werde ich nicht unterzeichnen.

Flammeſchi. Ich eben ſo wenig.

Franval. Zwanzig Prozent! Alle Teufel! Und Sie, mein Herr, unterſtehen ſich, den Zwiſchenhändler hierbei zu machen?

Ledoux. Mein Herr, ich habe kein Intereſſe dabei.

Duhautcours. (ſehr lebhaft) Nun wohl, zwanzig Prozent iſt ſehr hart, aber wir müſſen uns doch dabei noch glücklich ſchätzen, denn wie viele giebt es nicht, die nur 15. 12. 5. oder auch gar nichts geben, und nach der Kenntniß, die ich von der Lage des Herrn Durville habe, ſehe ich noch nicht, wie er es machen will, die zwanzig Prozent zu bezahlen. Iſt es ſeine Schuld, daß die erſten Wechſelhäuſer in Hamburg, Wien und Cadix ihre Zahlungen eingeſtellt haben? Iſt es ſeine Schuld, wenn die Kaper, die trefflichſten Segler, leicht wie die Vögel, ſich jetzt in den Häfen von Plymouth und Liverwoot befinden? Iſt es ſeine Schuld, wenn ſeine Schuldner, zum Beiſpiel Herr Delorme, ihm alles wegnehmen? Wie viele Gläubiger könnte ich Ihnen nicht nennen, die weit weniger angenommen haben, ohne ein Wort zu ſagen; und warum? Weil man wohl weiß, daß man alles verliert, wenn die Gerichte ſich von Angelegenheiten der Art bemächtigen. Ja, meine Herrn, ich rede für Ihr Intereſſe, wie für das meinige. [illegible] wiederhole es Ihnen, wenn die Chicane ſich in die Sache miſcht, ſo werden Ihre Forderungen zu Nullen reduzirt, und Sie müſſen noch die Koſten bezahlen. Unterſchreiben Sie doch; eilen Sie, die Vorſchläge zu genehmigen, von denen ich behaupte, daß ſie redlich ſind, und trauen Sie den Anſtiftern nicht, die Sie nur zu betrügen und die Sache zu verwirren ſuchen.

Graff. Es iſt doch manches Gute in dem, was er da ſagt.

Franval. Glauben Sie nicht an den Zorn dieſes Menſchen, er iſt bloß geheuchelt und berechnet. Der Mann erzürnt ſich bei ganz kaltem Blute, dafür ſteh' ich. Wie! ich arbeite ſeit zwanzig Jahren, und muß noch zehn Jahre arbeiten, ehe ich meinen Kindern einigen Wohlſtand ſichern kann, und Anfänger, wie dieſe, ſollten in ſechs Monaten ihr Glück machen und bei dem erſten Unfall mit einer vorgeſpiegelten Billanz davon kommen, und wahre, redliche Kaufleute zu Grunde richten? So wirds nicht gehen, glauben Sie mir! Sollten Sie auch bei Herrn Durville alles verlieren, ſo bitte ich Sie um Ihrer Ehre, um der Ehre und Sicherheit des Handels, ja was ſage ich, um Ihres eignen Vortheils willen, bei dem Sie täglich Zutrauen und Credit nöthig haben, hüten Sie ſich, dieſe Urkunde zu unterzeichnen, bei der mir alles bloß vorgegeben und nichts bewieſen ſcheint. Denn wenn Sie es auch noch dies Mal ſo hingehen laſſen, wer kann Ihnen alsdann dafür ſtehen, daß die Strafloſigkeit die Banqueroute nicht auf eine ſchreckbare Weiſe vervielfältigt. Sie werden heute alles verlieren, aber durch die Folge werden Sie es wieder beibringen. Doch, nein! Sie werden nichts verlieren. Die Juſtiz, die Chicane, wie es der Herr nennt, iſt nicht ſo gierig, als er uns glauben machen möchte. Sie hat Formen und heilſame Zögerungen, von denen allerdings gewandte Betrüger nur zu oft großen Mißbrauch machen; aber glauben Sie, daß dieſe nur durch die Schwäche und Sorgloſigkeit der ehrlichen Leute den Sieg davon tragen. Wenn ein rechtlicher und kraftvoller Mann den Muth und den Willen hat, Ihnen die Spitze zu bieten, ſo kann er ſie, glauben Sie mir's, leicht entlarven, und ich werde dieſer Mann ſeyn, ich.

Maraſchini. Wohl, braver Mann, ich werde Ihnen meine Vollmacht geben!

Fiammeſchi. Und ich die meinige.

Duhautcours. (mit ſanftem Tone) Erlauben Sie, meine lieben Freunde, daß ich einige Worte des Friedens zu Ihnen rede. Ich laſſe der Meinung dieſes Herrn Gerechtigkeit wiederfahren, ſie iſt rein und ehrlich; aber glauben Sie mir, wir müſſen dieſe Sache beendigen. Herr Durville fürchtet die ſtrenge Unterſuchung nicht, mit der er bedroht wird. Rechnen Sie, daß er jung iſt, daß er alles wieder gut machen kann, und daß wir ihn vielleicht in wenigen Jahren ſeine Verbindlichkeiten werden erfüllen ſehn. Für den gegenwärtigen Augenblick würde die Weigerung nur unnütz ſeyn; das ſicherſte iſt, zu unterſchreiben.

Graff. Bei meiner Treue, ja, ich

glaube Sie haben Recht; ich mag keine Prozeſſe. (Er tritt mit Prudent herzu, um zu unterzeichnen, und beide leſen leiſe die Urkunde.)

Duhautcours. Und ich eben ſo wenig. Dies hat mich veranlaßt, zuerſt zu unterſchreiben.

Franval. Du haſt gut den Ton ändern, Heuchler, bald zornig, bald ſanft.

Duhautcours. Schmähungen haben mich nie erſchreckt; ſie beweiſen nur das Unrecht derer, die ſie vorbringen. Dieſe Herrn haben durch Ihre Unterſchrift Ihre Declamationen entſcheidend widerlegt.

Franval. Wer ſind dieſe Leute da?

Duhautcours. Es ſind Leute, die eben ſo viel werth ſind, als Sie. Herr Graff iſt ein Kaufmann, der aus Irland ſtammt, der weiß, was man dem Unglück ſchuldig iſt und der nach ſeiner liquidirten Rechnung 22,000 Franken zu fordern hat. Herr Prudent iſt ein rechtſchaffener Kaufmann, der das Unglück hat, taub zu ſeyn, aber der darum nicht weniger mit 25,300 Livres intereſſirt iſt. Was haben Sie dagegen einzuwenden? Hier ſind die Beweiſe; ſie ſind klar und authentiſch.

Fraudal. Ich brauche ſie nicht anzuſehn. Sie ſind unächt.

Graff. Unächt!

Duhautcours. Was will das ſagen, ſie ſind unächt?

Prudent. Ich kann nichts verſtehen.

Fraudal. Ja, ich wiederhole es, ſie ſind unächt. Wenn dieſe Forderungen rechtmäßig wären, würden dieſe Leute ſo ruhig den Verluſt ihres Vermögens unterſchreiben? Würden Sie nicht an ihre Weiber und Kinder denken? Sehen Sie, ob die geringſte Unruhe ſich auf ihren Geſichtern zeigt.

Graff. Mein Herr, Sie beleidigen mich, und das glaub' ich nicht zu verdienen. Sie reden von Frau und Kindern. Ich bin ledig, und ſicher iſt mein Vermögen bedeutend genug, um mich ſolcher Armſeligkeiten zu überheben.

Duhautcours. (zu Graff) Schweig doch!

Franval. Dein Vermögen? ſchwachköpfiger Schurke, lerne deine Rolle beſſer ſpielen!

Graff. Wie, was iſt das, mein Herr! Welche Ausdrücke! Wiſſen Sie, daß ich ſie nicht liebe. Ueberdies iſt jeder Herr, ſich zu benehmen, wie es ihm gut dünkt. Sie ſind Gläubiger, ich auch; Sie wollen nicht unterſchreiben, ich habe unterſchrieben; deſto beſſer für Sie oder für mich, nicht wahr? Ich empfehle mich Ihnen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Außer Graff.

Franval. Wählen Sie doch Ihre Agenten beſſer.

Duhautcours. Eitle Worte, all das

da. Die Mehrheit entſcheidet, drei Viertheile von der Summe, das iſt klar. Noch einmal, unterſchreiben Sie, das iſt das beſte, was Sie thun können, und nachher werden wir die beſten Freunde von der Welt ſeyn.

Valmont. (indem er unterſchreibt) Ich ſehe wohl, hier iſt eine Räuberhöhle. Aber man muß zum Ende kommen.

Franval. Wie, Sie unterſchreiben auch? Aber es iſt eine baare Betrügerei.

Valmont. Das ſeh' ich, ſo gut, als Sie; aber was werde ich mit der Halsſtarrigkeit gewinnen? Prozeſſe, Gerichte; nein, bei meiner Treue! aber das ſoll mir zur Lehre dienen. Es iſt einmal geſchehen, aber nie werde ich wieder mein Geld einem Freunde anvertrauen. (geht ab)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Außer Valmont.

Franval. Das ſind Feigherzige, die, indem Sie ſich mit den Betrügern vertragen, den ehrlichen Leuten mehr Schaden thun, als die Betrüger ſelbſt.

Maraſchini. Weil Herr Duhautcours glaubt, daß Herr Durville künftig noch zahlen wird, ſo will ich ihm einen guten Vorſchlag thun. Ich überlaſſe ihm meine Forderung für die Hälfte des Werths.

Fiammeſchi. Es iſt ſehr hart; doch, es ſey drum, ich gebe die meinige auch für 50 Prozent.

Duhautcours. Ich wünſchte, daß ich darauf eingehen könnte. Ich würde eine gute Operation machen; aber ich ſelbſt verliere ſchon ſehr viel. Doch geb' ich Ihnen mein Ehrenwort, wenn Sie unterſchreiben wollen, ſo würde ich vielleicht in einigen Tagen im Stande ſeyn, die Sache zu machen.

Franval. Warum wollten Sie doch ein ſolches Opfer bringen? Ihre Forderungen ſind heilig. Man verſagt Ihnen die Hälfte, ich bin weniger ſchwürig. Ich übernehme ſie für das Ganze.

Maraſchini. Im Ernſte?

Fiammeſchi. Wie, ſcherzen Sie mit uns?

Franval. Nein, gewiß nicht; geben Sie mir Ihre Rechnungen und Scheine, meine Freunde!

Fiammeſchi. Ach, mein Herr, das iſt zu edel; aber ſehn Sie, Sie ſind ein großmüthiger Mann, darum wollen wir mit allem zufrieden ſeyn, was Sie thun werden.

Franval. Meine Herrn, nun haben Sie es mit mir zu thun. Wenn jeder wäre, wie ich, ſo würden Sie nicht ſo gutes Spiel haben. Ich klage Sie ſämtlich peinlich an.

Prudent. Peinlich!

Franval. Aha, jetzt hören Sie, mein tauber Herr!

Ledoux. Ich bin dabei nicht intereſſirt.

Duhautcours. Aber hören Sie doch, meine Freunde — Herr Franval, wollen Sie Herrn Durville öffentlich bloß ſtellen? Iſt es ſeine Schuld?

Maraſchini. Das geht mich nichts mehr an.

Fiammeſchi. Mit dieſem großmüthigen Manne haben Sie es zu thun. Er wird Ihnen antworten.

Maraſchini. Und wir werden ihn dabei unterſtützen; ich habe genaue Nachweiſungen über Herrn Duhautcours und ſeine angeſtellten Gläubiger.

Franval. Die ſollen Sie mir geben.

Fiammeſchi. Er allein reißt Herrn Durville ins Unglück, der ſonſt trefflich bezahlte.

Franval. Folgt mir, meine Freunde!

auf Wiederſehn, Herr Duhautcours! Sie ſollen bald von mir hören. (geht mit Maraſchini, Fiammeſchi und den andern Gläubigern ab)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, außer Franval, Maraſchini und Fiammeſchi.

Duhautcours. Das iſt ein Teufel, der Franval; er würde uns unglücklich machen. Hier muß ein Opfer gebracht werden. Wenn nur nicht ſeine ſtrenge Redlichkeit — nun, nun, funfzig Kaſſenſcheine können ſchon Nachdenken erregen.

Ledoux. Aber erlauben Sie doch!

Prudent. Die Sache wird bedenklich!

Ledoux. Peinlich!

Duhautcours. Wie! dafür fürchten Sie ſich?

Ledoux. Für einen Mann von Ehre, der ſein Geld redlich verdient, iſt es ſehr unangenehm, ſich ſo harte Sachen ſagen zu laſſen.

Prudent. Wär' ich nicht taub geweſen, er ſollte mich nicht ungeſtraft beleidigt haben.

Duhautcours. Ihre Sache iſt die meinige. Folgen Sie mir! Die ehrlichen Leute haben mir nie Furcht eingeflößt.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Franval. Delorme. Maraſchini.

Franval. (mit einem Briefe in der Hand) Ja, ich will gerne mit Ihnen glauben, daß Herr Durville noch kein unredlicher Mann iſt; auch nehme ich, wie Sie ſehen, keinen Anſtand, mich zu der Unterredung einzufinden, um die er mich bittet; ſeine Frau und ſein Neffe verdienen alle Theilnahme. Blos gegen Duhautcours müſſen wir demnach unſere Anſtrengungen richten. Wenn wir den von dem Vergleichscontract entfernen können, ſo verliert Herr Durville auf immer die Hoffnung, drei Viertel von der Summe zu erhalten.

Maraſchini. Nun wohl, mein Herr! Alle Gläubiger verlaſſen ſich darinnen auf Sie; Sie ſind ihr Mann. Wir würden zu glücklich ſeyn, wenn wir bezahlt werden könnten, nachdem wir ein Opfer gebracht haben, das auf die ganze Maſſe vertheilt wird. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, ich kenne alle die Gläubiger dieſes Duhautcours; da giebts Scheine, Obligationen, Wechſel, Verhaftsbefehle, all' das können wir für nichts haben."

Franval. So gehn Sie doch, lieber Delorme, mit Herrn Maraſchini. Ich habe Ihnen die nöthige Fonds anvertraut, und weiß, daß Sie eben ſo viel Einſicht, als Rechtſchaffenheit beſitzen. Alle dieſe Leute, die zum Theil ſchon ſeit zehn Jahren warten, müſſen billig ſeyn, und ſich glücklich ſchätzen.

Delorme. Seyn Sie ruhig, lieber Franval! Ich werde Ihren Abſichten pünktlich nachkommen. Die Schwäche des Herrn Durville, die Gutmüthigkeit ſeiner Frau, und die Delikateſſe ſeines Neffen verdienen ohne Zweifel, daß wir alles anwenden, ſeine Ehre zu retten, und ihn zur Rechtlichkeit zurückzuführen.

Maraſchini. Ehe eine Stunde vergeht, ſollen Sie zufrieden geſtellt ſeyn.

Zweiter Auftritt.

Franval. (den Brief noch einmal leſend)

„Durville hat die Ehre, ſich Herrn Franval zu empfehlen, und bittet ihn, ſich ſogleich zu ihm zu bemühen.“ Was mag er von mir wollen? ſollte es ihn ſchon gereuen? Ja, Delorme hat Recht — dieſer Mann hat ſich hinreißen laſſen — und ohne den ehrloſen Zwiſchenhändler —

Dritter Auftritt.

Duhautcours. Franval.

Duhautcours. (eilig hereintretend) Hier bin ich, mein Herr!

Franval. (mit Verachtung) Sie ſind es nicht, den ich erwarte. Herr Durville hat mir geſchrieben, und ich will mich wohl entſchlieſſen, ihn anzuhören.

Duhautcours. Herr Durville wird nicht kommen. Ich bin es —

Franval. Sie! was wollen Sie?

Duhautcours. Ich ſehe, daß der Unfall des Herrn Durville Sie zu ſehr erbittert hat, um — — Man kommt nicht ſo leicht aus den Sachen, als man wohl wollte; ich liebe den Frieden, beſonders unter meinen Freunden — — Und Sie haben bei der Conferenz ſo viel Energie und Rechtſchaffenheit gezeigt, daß ich wirklich um die Folgen beſorgt bin.

Franval. Für Herrn Durville, oder für Sie?

Duhautcours. Für den rechtſchaffenen und achtbaren Herrn Franval.

Franval. Zur Sache!

Duhautcours. Ich habe Ihnen einen Vorſchlag zu thun.

Franval. Reden Sie!

Duhautcours. Sie haben 50,000 Franken zu fordern?

Franval. Ja, 50,000 Franken.

Duhautcours. Ich kenne einen ſehr reichen und ehrlichen Mann, einen Freund des Herrn Durville, dem der Vorfall ſehr nahe geht, der hat es mir noch dieſen Morgen verſichert, er würde ſich nicht entziehn, dem Herrn Durville zu Hülfe zu kommen; aber man müßte billig ſeyn.

Franval. Nun gut. Der redliche Mann mag den Gläubigern Vorſchläge thun.

Duhautcours. Den Gläubigern? Das iſt es nicht. Sie ſehen wohl, daß er ſich nicht mit der ganzen Maſſe einlaſſen kann, aber mit einigen, mit vorzüglich rechtſchaffenen Männern. Mit Ihnen zum Beiſpiel.

Franval. Ah, ſehr wohl!

Duhautcours. Gewiß, es iſt ſehr hart für Sie, ſich in dieſes Falliment verwickelt zu ſehen, nachdem Ihre Fonds nur erſt ſeit wenigen Tagen in Herrn Durville's Hände gekommen ſind! Ich gebe zu, daß es auch hart iſt, wenn die Uebrigen verlieren müſſen, aber am Ende ſorgt doch jeder für ſich.

Franval. Das iſt die allgemeine Moral.

Duhautcours. Ja, mein Gott, ja! Jener rechtſchaffene Mann, jener Freund des Herrn Durville ſprach dieſen Morgen davon, er wolle Ihnen anbieten —

Franval. Wie viel?

Duhautcours. Statt zwanzig Procent, dreißig.

Franval. Dreißig Procent!

Duhautcours. Es iſt ſehr wenig, aber man muß menſchlich ſeyn. Ach, wenn Sie den armen Durville vor der fatalen Conferenz geſehen hätten, er hätte Sie gejammert, ſo ſehr, als mich. Er ſah ganz verwirrt aus. Ich fürchte, daß er zu einer Extremität ſchreiten möge —

Franval. Dreißig Procent.

Duhautcours. (für ſich) Gut, er läßt ſich aufs Handeln ein. (laut) Und wenn wir Ihnen 50 verſchaffen könnten?

Franval. Dabei würde ich 25,000 Franken verlieren.

Duhautcours. (für ſich) Vortreflich! (laut) Vielleicht auch nicht; wenn Herr Durville und ich alle andere Mittel zuſammen nehmen, die uns noch bleiben.

Franval. So könnten Sie mir die drei Quart voll machen.

Duhautcours. Ich kann es nicht verſprechen, aber wir würden alles anſtrengen.

Franval. Ich höre Sie kommen; wenn ich ein wenig darauf beſtehe, werden Sie mir das Ganze anbieten.

Duhautcours. Ich wünſchte es wohl. Aber ich darf's nicht — —

Franval. Und ich will's nicht. Als Durville's Gläubiger muß ich das Schickſal aller übrigen Creditoren theilen, und das werd' ich. Dieſe kurze Unterredung beweißt mir vollends, daß er nicht ſo unglücklich werden kann, als Sie ihn machen möchten. Was wollen Sie? Man hat zuweilen ſonderbare Neigungen in dieſer Welt. Sie haben mit einem Manne zu thun, der das Geld, das Sie ihm anbieten, nicht nehmen will. Vielleicht verwirrt Sie das; es iſt mir leid. Ohne Abſchied, Herr Duhautcours! Sagen Sie Herrn Durville, daß ich recht bald das Vergnügen haben werde, ihn zu ſehen. (geht ab)

Vierter Auftritt.

Duhautcours.

Wer Teufel hätte gedacht, daß in einem Zeitalter, wo alles feil iſt, ein Mann thöricht genug ſeyn könnte, 50,000 Franken auszuſchlagen? Er hat recht. Ich war im Begriff, ſie ihm anzubieten. Wohlan, man muß einen Entſchluß faſſen, denn wenn er eben ſo thätig iſt, als zum Auslachen ehrlich — —

Fünfter Auftritt.

Duhautcours. Durville.

Duhautcours. Sieh da! Sind Sie hier, mein Freund? Das Wetter wird finſter. Dieſer Franval, dieſer verwünſchte Gläubiger! Es bleibt Ihnen nur noch ein Mittel.

Durville. Welches?

Duhautcours. Zu verſchwinden, bis das Gewitter vorüber iſt.

Durville. Was ſagen Sie? Fliehen, meine Frau verlaſſen!

Duhautcours. Sie laſſen auf Ihrem Schreibtiſch ein Billet, das Sie beruhigt; man ſetzt Gerüchte von Verzweiflung, von Selbſtmord in Umlauf. Unterdeſſen werden Ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und Sie erſcheinen wieder.

Durville. Flüchtig! entehrt! ohne Freunde!

Duhautcours. Bedenken Sie doch, daß ich Sie begleite.

Durville. Nein, ich werde nicht fliehen!

Duhautcours. Was wollen Sie denn thun?

Durville. Das weiß ich noch nicht; aber fliehen werd' ich nicht. Sie haben mich an den Rand des Abgrunds geſtoßen, aber Sie ſollen mich nicht mit ſich hineinziehen. Ich bleibe.

Duhautcours. Aber, bedenken Sie doch! — —

Durville. Laſſen Sie mich! Ich habe die Schwachheit gehabt, Ihnen Gehör zu geben, ich habe mir das Recht verſagt, Ihnen Vorwürfe zu machen. Aber Sie haben mich ins Verderben geſtürzt.

Duhautcours. (für ſich) So recht, Herr Durville, das hab' ich erwartet. Eine ſchöne Regung von Reue, und Sie werden ſich aus der Sache ziehn, indem Sie mich aufopfern; nein, nicht ſo, wenns Ihnen beliebt. (laut) Alſo, Sie entſchließen ſich, zu bezahlen?

Durville. Ja, ich werde alles bezahlen.

Duhautcours. Sie werden alles bezahlen — daran werden Sie wohl thun. Für mein Theil bin ich entzückt darüber.

Durville. Für Ihr Theil?

Duhautcours. Ja, gewiß! Ich gewinne dabei.

Durville. Wie ſo?

Duhautcours. Bin ich nicht Ihr Gläubiger?

Durville. O Himmel!

Duhautcours. Für eine bedeutende Summe. Ich wollte mich mit zwanzig Procent begnügen, und ſoll nun das Ganze haben?

Durville. Aber, Sie wiſſen doch gar zu gut —

Duhautcours Sagen Sie doch das nicht, oder verſuchen Sie es gegen Ihre Unterſchrift zu beweiſen. Ich wollte Ihr Beſtes beſorgen, Sie wollen es nicht, ſo muß ich an das Meinige denken.

Durville. Elender! Unglücklicher!

Duhautcours. Nicht zornig, keine Beleidigungen, und berechnen Sie, daß ich nichts zu verlieren habe, und Sie alles zu ſchonen. Sie haben mich in eine ſchlimme Sache verwickelt, ich muß mich mit Ehren herausziehn. Ich überlaſſe Sie Ihrem Nachdenken, und komme mit meinem Schuldſchein zurück. (ab.)

Sechſter Auftritt.

Durville.

Ich hätte ihn kennen ſollen. Nun hab' ich keine Beweiſe, nicht einmal einen Rückſchein — — — Worüber kann ich mich beklagen? Was thut er mir, daß ich nicht verſucht hätte, den andern zu thun? Wohlan, es iſt vielleicht noch Zeit, der Stimme der Ehre zu folgen — — — Aber die Schande des Geſtändniſſes? Ach, wie würde mich derjenige erleichtern, der es mir entreißen wollte! Franval, Delorme, beide ſo ſtreng, beide ſchon Opfer meiner Habſucht — — — Meine Frau — ſie iſt mir aufrichtig ergeben — — — Aber ich bin Schuld an ihrem Kummer, vielleicht ſelbſt an ihren Fehlern — — — Hab' ich noch ein Recht auf ihre Nachſicht, auf ihr Mitleiden? (er zieht eine Brieftaſche hervor) Das wäre alſo das Vermögen, für das ich meine Ehre, meine Ruhe und mein Glüwiſſen hingegeben habe! — Ich beſitze es, und ich bin der Beklagenswertheſte von allen Menſchen.

Siebenter Auftritt.

Durville. Mad. Durville.

Mad. Durville. Er iſt allein. Ich will zu ihm treten. Mein Freund!

Durville. Sind Sie es, Madame?

Mad. Durville. Durville, ſollten Sie mich ſo empfangen?

Durville. Verzeihung! Ich fühle mein Unrecht.

Mad. Durville. Wir ſind ganz gewiß zu beklagen; aber mein Herz ſagt mir, daß das deinige keine tadelnswerthe Handlung ſich vorzuwerfen hat.

Durville. (für ſich) O Himmel! ich war im Begriff, ihr zu geſtehen — — — Unglücklicher Durville, biſt du dahin gekommen, ſelbſt vor dem Anblick deiner Frau erröthen zu müſſen?

Mad. Durville. Mein Freund, du weißt, daß ich mich in allen Fällen von dir habe leiten laſſen. Jetzo erlaube mir, meinen eigenen Willen zu haben. Du ſprachſt mir geſtern von der Abſonderung unſers Vermögens.

Durville. Nun?

Mad. Durville. Erlaube mir, daß ich ihr entſage; ich bin es ſchuldig, und du mußt es zugeben. Ich werde zu glücklich ſeyn, wenn ich, um den Preis einiger Bequemlichkeiten, dir neues Unglück erſparen kann.

Durville. Meine liebe Freundin, dieſes Opfer von dir, deine Freundſchaft, dein Zutrauen gießen heilenden Balſam in meine Wunden. Du machſt mir Muth. Nein, entſage der Abſonderung nicht; gebrauche Sie vielmehr zum Vortheil meiner Gläubiger. Uebernimm es, ſie zu bezahlen, und füge dein Vermögen zu dem, was dieſe Brieftaſche enthält. Es ſind 800,000 Franken.

Mad. Durville. Acht mal hunderttauſend Franken! Wer hat dir dieſe Summe verſchaffen können?

Durville. Gebrauche Sie nach meiner Vorſchrift; aber um alles in der Welt frage mich nicht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Mlle. Delorme.

Mlle. Delorme. Finde ich Sie hier? — Ich eile herzu, um Ihnen ſelbſt zu ſagen — — Ich habe immer geglaubt, daß mein Pathe, Herr Franval, trotz ſeinem rauhen Ton, ein ſehr guter Mann ſey.

Mad. Durville. Was ſagen Sie?

Durville. Herr Franval?

Mlle. Delorme. Mein Vater hat ihm die Rechtlichkeit gerühmt, die dem Herrn Durville angeboren iſt, ich habe mit ihm blos von Ihnen geſprochen. Auch habe ich es gewagt, ein Wort über Auguſt zu ſagen.

Er

Er hat uns verſprochen, nichts gegen Herrn Durville vorzunehmen, ehe er Sie geſehen haben wird.

Durville. Herr Franval muß mein ganzes Zutrauen haben, wie er das von meinen Gläubigern beſitzt. In ſeine Hände ſollſt Du die Brieftaſche übergeben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Franval.

Durville. Mein Herr, ich bin ſehr erfreut, Sie zu ſehen.

Franval. Deſto beſſer; das iſt ein gutes Zeichen. Sehe ich hier Madame Durville? ich bin erfreut, Sie beyſammen zu finden. Man hat mir viel Gutes von Ihnen geſagt, Madame, und ich brauche Ihre Unterſtützung, um Herrn Durville zu bewegen, daß er ſich ſo benehme, wie es ſeine Pflicht iſt. Es iſt ſo gut als bewieſen, daß trotz Ihren Kaperſchiffen, trotz Ihren Irländiſchen Gläubigern und jenem Tauben, der die Wahrheiten, die man ihm ſagt, ſo gut verſteht, Ihr Unglück ſo groß nicht iſt, als Sie es mögten glauben machen.

Durville. Mein Herr!

Franval. Es fällt ſchwer, dergleichen Sachen ſich ſelbſt zu geſtehen, viel ſchwerer muß es noch ſeyn, ſie andern zu bekennen. Aber, wir ſind allein. Ihre Frau, Mademoiſell Delorme, die ſo vielen Antheil an Ihrer Familie nimmt, und ich, der nichts mehr wünſcht, als Ihnen ſeine Achtung wiedergeben zu können. Der Augenblick iſt günſtig. Laſſen Sie ihn vorbeigehen, ſo ſind Sie verloren und müſſen für Duhautcours Mitſchuldigen gelten. Entfernen Sie dieſen treuloſen Rathgeber; erklären Sie, daß Ihre Zahlungen wieder anfangen, vernichten Sie das Vergleichs-Projekt in dem kein Verſtand iſt, und alsdann nehme ich es auf mich, Ihre Angelegenheiten mit Ihren Gläubigern in Ordnung zu bringen.

Sie werden dann Ihre Achtung wieder erhalten, können den Betrügern grade ins Geſicht ſehen und die ehrlichen Leute grüßen, ohne daß Sie nöthig hätten, den Kopf umzukehren.

Mad. Durville. Wie, mein Herr, können Sie meinen Mann in Verdacht nehmen?

Franval. Ja, Madame! Duhautcours hat Herrn Durville zu Dingen vermocht, die er nicht hätte thun ſollen, wär' es auch weiter nichts, als die Abſonderung Ihres Vermögens.

Mad. Durville. Nun wohl, mein Herr, erlauben Sie mir dieſe Abſonderung zu benutzen, die Sie uns vielleicht mit Recht vorwerfen. Ich übernehme alle Schulden meines Mannes; ſeyn Sie der Vermittler zwiſchen mir und ſeinen Gläubigern. Ich vertraue Ihnen dieſe Brieftaſche, ſie enthält 800,000 Franken.

Franval. Was ſagen Sie, Madame, erklären Sie mir! —

Durville. (lebhaft) Nehmen Sie, mein Herr, nehmen Sie, was Sie Ihnen anbietet.

Franval. Ich verſtehe Sie; Duhautcours hatte Sie verleitet. Ich hatte mich nicht geirrt, und ohne Zweifel hat der Verräther ſich nicht vergeſſen.

Durville. Ich habe die Schwachheit gehabt, ihm eine Verſchreibung von 60,000 Franken zu geben.

Franval. Das hatte ich vorausgeſehen! — 60,000 Franken! die Summe iſt ſtark.

Durville. Zu glücklich noch für mich, wenn ich um den Preis von dem Elenden loskomme.

Franval. Gut, es freut mich, daß Sie ſo denken. Unterdeſſen verlieren Sie noch nicht allen Muth.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. August.

August. Wie, mein Oheim, konnten Sie ſo mit meiner Leichtgläubigkeit ſpielen? Mich zu einem Manne zu ſchicken, der verreiſt iſt. Ich habe meine Rückkehr beſchleunigt.

Franval. Still, junger Mann, Ihr Oheim iſt unglücklich. Er erkennt ſein Unrecht; denken wir darauf, ihn aus Duhautcours Schlingen zu retten, der ihn wegen einer erdichteten Schuld von 60,000 Franken verfolgt.

August. Der Böſewicht! Ich will ihn aufſuchen.

Franval. Laſſen Sie mir die Sorge, dieſe Sache ins Reine zu bringen. Ich erwarte Herrn Delorme, und hoffe — — Ha, da kommt er ſchon!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Delorme. Maraſchini.

Delorme. Hier ſind alle Verſchreibungen, alle Papiere. Die Leute ſind ganz entzückt, und überhäufen Sie mit Segnungen.

Franval. (indem er die Papiere durchgeht) Gut, alles iſt, wie ich es wünſche. Ich wundere mich, wie ein Betrüger ohne Credit ſo viele Leute anführen kann.

Durville. Aber erklären Sie mir doch —

Franval. Sie ſollen es erfahren.

Delorme. Es war Zeit, daß ich kam; Duhautcours folgt mir auf dem Fuße.

Durville. Er wagt's noch, ſich vor mir zu zeigen?

Auguſt. Ich kann mich kaum zurückhalten.

Mad. Durville. Ich zittre.

Mlle. Delorme. Laſſen Sie Herrn Franval gewähren.

Franval. Ja. Ich erwarte ihn feſten Fußes.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Duhautcours. Ledoux.

Duhautcours. Ich bitte tauſendmal um Vergebung, meine Herrn, wenn ich Sie ſtöre. Herr Franval weiß ohne Zweifel ſo gut, als ich, daß Herr Durville, der wahrſcheinlich neue Hülfsquellen aufgefunden hat, entſchloſſen iſt, alles zu bezahlen; es iſt alſo natürlich, daß jeder der Ordnung folge. Hier iſt Herr Ledoux; er war vorhin Ihr Anwald, nun iſt er der meinige. Ich habe geglaubt, daß ſeine Anweſenheit eine Ausſöhnung bewürken könnte. Hier iſt meine Verſchreibung, gerichtlich beſtätigt.

Durville. Treuloſer, du weißt zu gut — — —

Franval. Laſſen Sie mich antworten. Herr Ledoux iſt Ihr Vertreter, ich vertrete Herrn Durville.

Duhautcours. Er hätte ſein Wohl nicht in beſſere Hände legen können.

Franval. Laſſen Sie uns die Verſchreibung von 60,000 Franken unterſuchen. Ja, ſie iſt in der Ordnung. Sie müſſen bezahlt werden.

Duhautcours. Nicht mehr als billig.

Franval. Aber Sie, Herr Duhautcours, haben Sie gar keine Gläubiger? Haben Sie niemals Wechſel ausgeſtellt?

Duhautcours. O ja! Wie jeder. Aber kommen wir auf unſer Geſchäft mit Herrn Durville zurück. Ich beſitze Mittel, meine Schulden zu bezahlen.

Franval. Ah! Sie haben Mittel?

Ich habe, um Sie zu bezahlen, einige Wechſel.

Duhautcours. So, Wechſel, Geld, gute Papiere, gute Unterſchriften. — — Ich bin aufrichtig in Geſchäften.

Franval. (indem er an Duhautcours einige von den Papieren hinreicht, die ihm Delorme gebracht hat) Wohl! Gute Unterſchriften. Dieſe werden Sie nicht ausſchlagen.

Duhautcours. (indem er die Papiere beſieht) Was iſt das da? Ich kenne das nicht.

Franval. Ihre Unterſchrift.

Duhautcours. Das gilt nichts; das heißt, es iſt gut, aber —

Franval. Nun wohl. Nehmen Sie Ihre Verſchreibung zurück, verklagen Sie Herrn Durville, und Sie ſollen es allein mit mir zu thun haben. Ich habe alle Ihre Wechſel um weniger als 20 Procent gekauft, und noch Glückliche damit gemacht.

Duhautcours. Vortrefflich, ich freue mich für dieſe gute Leute. Sie haben wohl gethan, ſie zu bezahlen.

Franval. (auch die übrigen Papiere an Duhautcours zeigend) Das iſt noch nicht alles; hier iſt auch ein Verhaftsbefehl gegen Sie. Vergeſſen Sie nicht, daß ich noch für eine bedeutende Summe Ihr Gläubiger bleibe, und daß ich Sie werde zu finden wiſſen.

Duhautcours. (für ſich, indem er ſeine Wechſel zerreißt) Ich bin gefangen; ein Verhaft. Das entſcheidet. Wie freue ich mich, zu ſehen, daß die ehrlichen Leute zuweilen eben ſo viel Feinheit und Geſchick haben — — —

Franval. Als die Spitzbuben.

Duhautcours. Ihr gehorſamſter Diener! (geht ab).

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, außer Duhautcours.

Maraſchini. Aber mit Erlaubniß, dieſer Verhaftsbefehl gehört für alle Gläubiger des Herrn Duhautcours, und wir geben ihn nicht loß.

Franval. Laſſen Sie den Elenden; er wird der Wachſamkeit der Geſetze nicht entgehen. Beſtimmen wir die Summe von 60,000 Franken, die Sie zu bezahlen entſchloſſen ſind, zur Ausſteuer für dieſe jungen Leute. Nicht wahr, Sie willigen ein?

Durville. Recht gerne. Lieber Neffe, übernimm Du fortan mein Haus; es wird ſeinen Nahmen nicht ändern, weil er auch der Deinige iſt.

Auguſt. Was ſagen Sie, lieber Oheim? Warum wollen Sie Ihr Geſchäft nicht fortſetzen?

Durville. Ich bin mir dieſe Strafe ſelbſt ſchuldig. Vergiß niemals die ſchreckliche Lehre, die Dir Dein Oheim heute giebt.

Auguſt. Ach, lieber Oheim, könnten Sie die Vorwürfe vergeſſen, die ich zu lebhaft — — —

Franval. Wir wollen diese Sache in das tiefſte Stillſchweigen begraben. Möchten alle wahre Kaufleute ſich niemals von dieſen Grundſätzen entfernen! Achtung für das Unglück, Nachſicht für die Reue, ewiger Krieg den Betrügern! —

Heinrichs des Fünften
Jugendjahre.

Luſtſpiel
in Drei Akten, nach dem Franzöſiſchen
des
Alex. Duval.

Personen.

Heinrich, muthmaslicher Erbe der Brittischen Krone.
Rochester, des Prinzen Günſtling.
Eduard, des Prinzen Page.
Copp, Schenkwirth, ehemals Kaper-Kapitain.
William, Kammerdiener des Prinzen.
Milady Clara, Lieblingsdame der Prinzeſſin.
Betty, Copps Nichte.

(Der Schauplatz iſt im Königlichen Schloſſe und in des Kapitain Copps Schenke.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lady Clara. Rocheſter.

Lady Clara.

Allerdings, Graf Rocheſter, beſchuldigt Sie die Prinzeſſin, einer der vorzüglichſten Anſtifter von ihres Gemals unregelmäßigem Betragen zu ſeyn!

Rocheſter. Geben Sie Acht, am Ende werde ich es noch ſeyn ſollen, der den Prinzen abhält, ſich in ſie zu verlieben.

L. Clara. Das ſag' ich nicht; aber Ihr ſatyriſcher Geiſt, der alle gute Ehemänner lächerlich macht, Ihre tolle Streiche und Ihre boshafte Verſe haben Sie zum gefährlichſten Menſchen gemacht.

Rocheſter. Zum gefährlichſten Menſchen? Ach, Milady, Sie werden mich noch eitel machen!

L. Clara. Ich meyne, gefährlich in der Geſellſchaft.

Rocheſter. Wie? Weil der Prinz mir die Ehre thut, mich zu ſeinen Vergnügungen zuzuziehn, halten Sie mich für einen Theilnehmer an ſeinen Unbeſonnenheiten? Es wäre doch ſpaßhaft, wenn ich bei Seiner Hoheit den Cato ſpielen wollte! Dieſe Rolle überlaſſe ich den alten Eulen am Hofe, die, weil ſie unſere Beluſtigungen nicht theilen können, es ſich herausnehmen, ſie zu tadeln. Daß ſich die Prinzeſſin über mein Betragen beklagt, iſt ganz natürlich; man weiß wohl, daß eine ver-

nach-

nachläſſigte Frau an ihrem Manne immer
etwas zu tadeln findet. Aber Sie, für die
die Prinzeſſin eben ſo viel Freundſchaft hat,
als der Prinz für mich, Sie kennen doch
die Welt zu gut, als daß Sie mir nicht
Recht geben ſollten. Unſere Rollen ſind
ohngefähr dieſelben; wir ſpielen die Ge-
fälligen. Sind Sie auch aufgelegt zu lachen,
ſo weinen Sie gleichwohl mit der Prinzeſſin;
in ich in der finſterſten Laune, ſo lache ich
ich doch halb todt mit dem Prinzen. Da-
i werden wir in unſern Augen, und in
en Augen der ganzen Welt Recht haben,
o lange wir geſchickt genug bleiben, uns
n der Gunſt unſrer künftigen Gebieter zu
halten.

L. Clara. Doch mit dem Unterſchied,
ß die gefühlvolle und tugendhafte Prin-
ſſin von allen verſtändigen Menſchen ge-
ätzt wird, und daß —

Rocheſter. Dem Prinzen, weil er
benswürdig und großmüthig iſt, alle Nar-

ren nachlaufen. Wer dabei die Wahrheit auf ſeiner Seite habe, wird Ihnen nicht zweifelhaft ſcheinen. Aber laſſen wir das gut ſeyn, ſchöne Lady, um lieber von uns und unſern eignen Planen zu reden.

L. Clara. (lachend) Wie, Sie haben immer noch Abſichten auf mich?

Rocheſter. Ohne Zweifel; unſer Rang iſt ſich ohngefähr gleich, unſer Vermögen auch, wir ſind beide in Gunſt, und, bis auf die brennende Leidenſchaft, die wir für einander fühlen, giebt dieß eine wahre Hofheirath.

L. Clara. Wie ſoll ich an Ihre heftige Leidenſchaft glauben? Was für Beweiſe haben Sie mir davon gegeben?

Rocheſter. Wie, was für Beweiſe? Bedenken Sie doch, daß ich mitten in dem galanteſten Hofe, troz dem Rufe Ihrer erſchrecklichen Tugend, immer nur Gutes von Ihnen geſprochen habe.

L. Clara. Wie, Sie haben Gutes von mir geſprochen?

Rocheſter. Ich habe noch mehr gethan. Sie kennen die ſchöne Herzogin, die kleine empfindſame Närrin —

L. Clara. Nun wohl! was iſt ihr begegnet?

Rocheſter. Ich habe mit ihr gebrochen. Darüber iſt ſie untröſtlich.

L. Clara. Hoho! Was das betrifft, das kann ich nicht glauben.

Rocheſter. Ich gab Ihnen mein Ehrenwort. Ich habe dieſem geheimen Verſtändniß ein Ende gemacht. Die ganze Welt wird es Ihnen ſagen.

L. Clara. Nun ſo ſehe ich wohl, daß Sie nicht ſcherzen. Aber wie, Sie wollten das beſchwerliche Joch des Eheſtandes tragen? Was kann Sie bewegen, einen ſo verzweifelten Entſchluß zu faſſen?

Rocheſter. Die Nothwendigkeit. Bedenken Sie, daß ich ſeit dem Tode meines

Bruders der letzte Graf von Rocheſter bin.

L. Clara. Ich glaubte bis jetzt, daß Sie noch einen Neffen hätten.

Rocheſter. Nicht daß ich es wüßte. Doch muß ich wohl noch Verwandte haben. Eine Schweſter von mir, die ich nie gekannt habe, hat, wie man ſagt, ich weiß nicht welche thörichte Heirath gethan. Sie iſt mit ihrem Manne nach Indien gegangen und beide ſind dort geſtorben. Mein Bruder, damals das Haupt unſerer Familie und ſehr eingebildet auf ſeinen Adel, wollte die einzige Frucht einer Verbindung nicht anerkennen, die er eine Mißheirath nannte. Nun iſt auch er geſtorben, und indem ich ſein Vermögen und ſeine Titel geerbt habe, ſuche ich vergebens nach jener Waiſe; denn die Rede iſt von einem kleinen Mädchen.

L. Clara. Das arme Kind! Ich bin überzeugt, es würde Sie ſehr glücklich machen, die junge Nichte bei ſich zu haben.

Rocheſter. Ganz gewiß, zumal wenn ſe ſchön iſt. Aber laſſen Sie uns auf unſre Heirath zurückkommen. Reden wir un den Ehepakten!

L. Clara. Gehn Sie doch, lieber Graf! Sie ſind wohl nicht recht klug. Indeſſen laſſen Sie uns eine Uebereinkunft treffen. Wenn Sie durch das Uebergewicht, as Ihnen Ihr Verſtand über den Prinzen giebt, es vermögen, ihn von ſeinen Nachtſtreifereien und von ſeinen Verkleidungen abzubringen, wenn Sie ihn zur Vernunſt und zu ſeiner Gemahlin zurückführen, ſo verſpreche ich Ihnen —

Rocheſter. Wo denken Sie hin, Milady? Ich ſoll den Bekehrer machen? Was ürden die Hofleute ſagen? Soll ich meinen großen Ruf auf das Spiel ſetzen?

L. Clara. Ich kenne Sie, Mylord! ichts iſt Ihnen unmöglich. Sie ſind der Freund des Prinzen und überdieß ein Mann von Wiſſenſchaft. Sie allein beſitzen die Kunſt, oder vielmehr die Gabe, Wahrheiten und ſelbſt ſehr ſtarke Wahrheiten, im Scherz auszuſprechen.

Rocheſter. Ew. Gnaden vergeſſen noch eine Gattung von Verdienſt.

L. Clara. Und welche?

Rocheſter. Die, mich regelmäßig zwei oder dreimal im Jahre verbannen zu laſſen.

L. Clara. Und wenn die Frau, die Sie zu lieben verſichern, ſich erböte, dieſe Verbannung zu theilen?

Rocheſter. Ach, ſo bin ich verloren, Sie greifen mein Herz an.

L. Clara. (ſeufzend) Graf, Graf! Wenn dieſes Herz ſo viel werth ſeyn könnte, als Ihr Kopf! Nun, werden Sie einwilligen?

Rocheſter. Sie wollen es. Was ich auch dabei wagen mag, ich will mich daran geben, will verſuchen, den Prinzen zu beſſern und ihm eine Abneigung gegen ſeine romanhafte Abentheuer und ſeine Verirrungen beyzubringen. — Aber erinnern Sie ſich, gnädige Frau, an meine Belohnung.

L. Clara. Sie dürſen alles hoffen. Adieu, lieber Graf! Ich fange an, Ihre Leidenſchaft zu glauben, weil Sie mir zu Liebe bereit ſind —

Rocheſter. Alles in der Welt aufzuopfern; ſelbſt die Gunſt des Prinzen. Nun ſage man noch, daß ich nicht lieben kann.

(Lady Clara geht ab)

Zweiter Auftritt.

Rocheſter. (allein)

Ich fürchte, daß ich zu viel verſprochen habe. Einen jungen Prinzen zur Vernunft, einen Gatten zu ſeiner Frau zurück zu führen — — Das Unternehmen iſt wahrhaft ſchwer. Heinrich findet zu viel Vergnügen an ſeinen Abentheuern, als daß ich hoffen dürſte — — Wahr iſt es, er hat immer nur unangenehme gehabt — — Wenn er in große Verlegenheit geriethe — — Das könnte ein Mittel werden — ich will darauf denken — — Die Handlung iſt ganz verdienſtlich; — ſo mag ſie mir denn immer meine Gunſt und meine Penſion koſten. Wie ſonderbar iſt doch die Welt! Mein ganzes Leben lang habe ich nichts als Thorheiten begangen, und dabei den Ruf eines liebenswürdigen Mannes gehabt. Will ich ein einziges Mal vernünftig ſeyn, ſo werde ich für ausſchweiſend gelten. Wohl denn, was liegt daran! Ich will es gleichwohl verſuchen. Die Liebe ſoll mich für die Thorheiten entſchädigen, zu denen mich die Vernunft verleitet.

Dritter Auftritt.

Eduard. **Rocheſter.**

Rocheſter. Ah! ſieh da, mein junger Schützling; wie nachdenkend er ausſiehet! Nur, Eduard, was haben Sie denn?

Eduard. (mit einem Seufzer) Nichts, Herr Graf!

Rocheſter. Guter Gott! Welch ein Seufzer! Für einen Pagen haben Sie ein ſehr melancholiſches Anſehen. Sollten Sie etwa verliebt ſeyn?

Eduard. Sie haben mein Geheimniß errathen. Iſt es nicht zum verzweifeln. Ich, der für ganz unempfindlich gelten wollte, ich, der Sie zum Muſter genommen hatte, und den man, Dank ſey es einigen glänzenden Abentheuern, bereits für den thörichſten und unbeſcheidenſten jungen Menſchen hielt, ich muß mich nun ganz eigentlich verlieben.

Rocheſter. Wie iſt es möglich, daß Sie ſo weit den Kopf verlieren!

Eduard. Wenn Sie nicht Mitleiden mit mir haben, ſo komme ich in der großen Welt um alle Ehre. Ich werde der vernünftigſte junge Mann und der treueſte Liebhaber.

Rocheſter. Sagen Sie auch der langweiligſte! Das iſt ja eine wahre Seuche! Ein leichtſinniger Prinz, ein empfindelnder Page, und ich ganz vernünftig; auf dieſe Weiſe werden wir bald alle drei einen Platz im Tollhauſe finden. Wohlan, reden Sie frei mit mir! wer iſt der Gegenſtand Ihrer zärtlichen Flamme?

Eduard. (verlegen) Herr Graf!

Rocheſter. Iſt es eine Hofdame der Prinzeſſin?

Eduard. Nein, Herr Graf!

Rocheſter. Vielleicht irgend eine reiche Gräfin?

Eduard. Ganz gewiß nicht.

Rocheſter. Wiſſen Sie vielleicht gar nicht einmal, wie Ihre Schöne heißt?

Eduard. Verzeihen Sie mir, Sie heißt Betty.

Rocheſter. Betty! Zum Henker, der Name klingt vornehm. Und welchen zauberiſchen Ort verſchönt dieſes wundervolle Weſen durch ſeine Gegenwart?

Eduard. Sie wohnt in der Schen — Herr Graf, verſprechen Sie mir, mich nicht auszulachen.

Rocheſter. Ich ſehe wohl, mein Lieber, daß Sie recht ſehr verliebt ſind, denn Sie ſind recht ſehr lächerlich. Aber laſſen Sie uns zu Ende kommen. Wohnt Ihre Schöne hier im Schloſſe?

Eduard. Nein, Mylord, ſie wohnt in der Schenke zum Großadmiral, in der Vorſtadt.

Rocheſter. In der Schenke zum Großadmiral. Hahaha, über die Thorheit!

Eduard. Aber iſt denn das ſo was beſonderes? Ihr Oheim iſt der Eigenthümer der Schenke.

Rocheſter. Ohne Zweifel irgend ein Gauner, der dieſem reſpektablen Hauſe vorſteht.

Eduard. Welche Verläumdung! Er

iſt ein vollkommen rechtlicher Mann; ein ehemaliger Kaperkapitain.

Rocheſter. Und Sie wagen es, in dieſem vielleicht verdächtigen Hauſe, in der Livrée des Prinzen zu erſcheinen?

Eduard. Dafür hab' ich mich wohl gehütet. Sie wiſſen, daß ich viel Muſik verſtehe und gut italieniſch rede.

Rocheſter. Nun?

Eduard. Nun, ich habe mich als Muſiklehrer eingeſchlichen.

Rocheſter. So, der junge Herr verkleidet ſich! Das muß den ganzen Hof für Sie einnehmen; und Sie nennen ſich Signor —

Eduard. (mit gebrochenem Dialekt) Georgini, Ihnen zu dienen, Herr Graf! wenn ich dazu im Stande ſeyn —

Rocheſter. Wie das? Aber Ihr Abentheuer iſt ein vollkommner Roman, und ich wette, daß die Heldin, das kleine Mädchen in der Schenke, irgend eine Prinzeſſin iſt, die von Seeräubern entführt worden.

Eduard. Sie ſcherzen doch immer. I nun, mir kommt zuweilen ſelbſt die Idee. Sicher iſt ſie nicht das, was ſie ſcheint, davon bin ich gewiß.

Rocheſter. Schweigen Sie, Kindskopf! Aber ich höre den Prinzen vom Spaziergang zurückkommen. Gehn Sie jetzt an Ihren Poſten. Ein andermal wollen wir uns weiter von Ihrer edlen Leidenſchaft unterhalten.

Vierter Auftritt.

Rocheſter. (allein)

Armer junger Menſch! Er iſt das Opfer irgend einer Ränkemacherin; aber ich werde zu verhindern wiſſen, daß er nicht eine Thorheit begehe. Ich muß die junge Perſon ſehen, und zwar noch dieſen Abend. Ja, die Idee gefällt mir. Wenn ich mich mit des Prinzen Kammerdiener verabrede, ſo kann ich zu gleicher Zeit jenem eine Lektion geben und mich über den Pagen luſtig machen.

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Rocheſter.

Heinrich. Ah, guten Morgen, lieber Graf! Was machen wir dieſen Abend? Haſt Du irgend einen tollen Streich erſonnen?

Rocheſter. Im Gegentheil. Ich habe über mein vergangenes Leben die ernſthafteſten Betrachtungen angeſtellt. Ich werde nach und nach alt und ſo iſt es Zeit, daß ich ein anderes Betragen annehme.

Heinrich. Seht doch den ehrwürdigen Apoſtel! Du machſt mich lachen, lieber Rocheſter, wenn Du Deinen Sittenrichter-Ton annimmſt. Aber mache nur immer, was Du willſt, Du wirſt niemanden täuſchen, und man wird nicht an Deine Bekehrung glauben.

Rocheſter. Gleichwohl iſt ſie ſehr ernſtlich, und um das den Ungläubigen zu beweiſen, will ich mich verheirathen.

Heinrich. Und das ſoll der Beweis Deiner Verſtändigkeit ſeyn?

Rocheſter. Wenn es eine Thorheit iſt, ſo muß mich wenigſtens das Herkommen entſchuldigen. Milady Clara — —

Heinrich. Willigt ein, Dich zu heirathen! Eine ſo achtbare, ſo verehrungswerthe Frau. Nur ſolche arge Geſellen können ſo erhabene Tugenden beſiegen.

Rocheſter. Da der Himmel uns dieſe verſagt hat, ſo iſt es natürlich, daß wir ſie bei andern ſuchen.

Heinrich. Wenn Du Dich verheiratheſt, ſo übernehme ich's, Dein Hochzeitsgedicht in Knittelverſen zu machen.

Rocheſter. Ew. Hoheit können immer damit anfangen. Alles iſt verabredet.

Gleich nach meiner Verheirathung verlaſſe ich den Hof mit ſeinen Weltfreuden, und ziehe mit der Frau Gräfin auf mein altes Schloß Rocheſter, ſobald ich nur von meinen Gläubigern die Erlaubniß dazu werde erhalten haben.

Heinrich. Wie? iſt dein Schloß noch verpfändet?

Rocheſter. Nicht eben ganz und gar; aber die Liebe zur Dichtkunſt, die uns von allen irdiſchen Dingen abzieht, hat mich bewogen, die Adminiſtration meiner Güter ehrlichen Leuten anzuvertrauen, die mir ehemals Geld vorgeſchoſſen haben.

Heinrich. Gieb acht, am Ende werde ich noch alle dieſe Wucherer befriedigen müſſen.

Rocheſter. In Wahrheit, Prinz, dieſe Spitzbuben kennen Sie noch beſſer, als ich; denn ſie haben mich verſichert, daß ich gleich nach meiner Hochzeit alle meine Beſitzungen wieder erhalten würde.

Heinrich.

Heinrich. Wir wollen das ſchon machen. Jetzt laß uns von unſerm Abend reden. — Sage, wo werden wir ihn zubringen?

Rocheſter. Aber vergeſſen denn Ew. Hoheit, daß Ihnen die Prinzeſſin dieſen Abend ein Feſt giebt?

Heinrich. Ach, mein Gott, Du erinnerſt mich daran!

Rocheſter. Sie werden dort alle unſere ſchöne Lady's finden.

Heinrich. Ja, bei'm heiligen Georg, alle Lady's werden dort ſeyn und die Langeweile mit ihnen. Aber begreifſt Du auch, lieber Graf, welchen Zwang ich werde aushalten müſſen, ich, der geſchworne Feind von aller Etiquette, der nur überall Zerſtreuung ſucht, wo er ſie nur finden kann. Das Privatleben allein kann mich über das öffentliche tröſten.

Rocheſter. O! In meinen Augen

ſind Sie gerechtfertiget genug, aber die Prinzeſſin, Ihre Gemahlin!

Heinrich. Iſt eine vortreffliche Frau, die ich ſchätze und verehre. Aber ſie hat eine Tugend — es —

Rocheſter. Wiſſen Sie wohl, daß ſie ſehr ungnädig auf mich iſt? Sie beſchuldigt mich, daß ich an Ihren Ausſchweifungen Theil nehme.

Heinrich. Das iſt eine Verläumdung. Du biſt der Anſtifter davon.

Rocheſter. Welch' ein Gedanke! Sie, den ich zu meinem Vertheidiger erwählt hatte — Ich bin verloren.

Heinrich. Dein Ruf iſt's.

Rocheſter. Ach! Sie beugen mich ſo ſehr.

Heinrich. Wie, Herr Graf, Sie erröthen über einen Scherz — Ha, ha, ha, iſt es Dir denn noch möglich, beſcheiden zu ſeyn?

Rocheſter. Aber Sie irren ſich auch ſo ſehr.

Heinrich. Wohlan, mein lieber Rocheſter, unter uns geſagt, Du weißt wohl, daß Du der ſchlimmſte Vogel in allen drei Königreichen biſt.

Rocheſter. (mit einer tiefen Verbeugung) Ew. Hoheit vergeſſen ſich ſelber.

Heinrich. Wie verſtehſt Du das, malizieuſe Perſonage? Biſt Du es etwa nicht, der es macht, daß der ganze Hof über mich ſchreit? Verdiene ich darum ſeine Vorwürfe, weil ich manchmal Nachts verkleidet an öffentliche Orte gehe? Und was haben denn am Ende meine Nachtſtreifereien für Folgen? Einige nützliche Entdeckungen, Unterſtützung für einige Unglückliche.

Rocheſter. Troſt für einige Wittwen — einige Waiſen.

Heinrich. Du verläumdeſt, Verräther! Uebrigens, wenn man mich die Unbeſtändigkeit gelehrt hat, warſt Du es nicht allein, der mir dieſen Unterricht gab?

Rocheſter. Ich geb' es zu. Die Unbeſtändigkeit ſchützt beſſer für lange Weile, als alles, was man bei den erhabenen und ſchönen Leidenſchaften davon bringt. Thorheit und Verſtand ſind im Grunde verſchiedene Benennungen einer und derſelben Sache, nur ein Wort, und der Unglückliche hat Unrecht; können wir jemals unbeſtändiger ſeyn, als die Freude?

Heinrich. (ernſthaft) Schweig, Sünder! Laſſen wir das; es iſt alſo ausgemacht, daß wir den tödlichſten Abend bei der Prinzeſſin hinbringen werden. Was mich ein wenig tröſtet, iſt, daß du von der Langenweile, die ich werde auszuſtehen haben, doch auch dein Theil übernehmen mußt.

Rocheſter. Ich bitte Ew. Hoheit um Verzeihung; ich kann Sie dieſen Abend nicht begleiten. Sehr wichtige Angelegenheiten —

Heinrich. So, ſehr wichtiger Graf! Und kann ich nicht wiſſen, was das eigentlich für wichtige Angelegenheiten ſind? Ohne Zweifel, irgend ein Liebeshandel!

Rocheſter. Nein, wie ich Ihnen geſagt habe, die Sache iſt wichtig, es iſt von iner Leidenſchaft die Rede.

Heinrich. Von einer Leidenſchaft! Du erſchreckſt mich, und du biſt der Held dabei.

Rocheſter. Gott behüte mich! Es iſt ſchon genug, daß ich der Vertraute bin. Uebrigens ſagt man, daß das junge Mädchen, das ſie eingeflößt hat, ſchön wie ein Engel ſeyn ſoll, und tugendhaft und talentvoll.

Heinrich. Schön wie ein Engel! Und dieſes Wunderwerk wohnt?

Rocheſter. In der Schenke zum Großadmiral in der Vorſtadt. Ich will mich durch mich ſelbſt überzeugen, ob dieſe Schönheit ihren Ruf verdient.

Heinrich. Und ich auch. Dieſen Abend noch will ich ſie ſehen. Wir wollen uns beide verkleiden.

Rocheſter. Sie werden doch nicht! Was wird die Prinzeſſin ſagen?

Heinrich. Sie wird ſagen, was ſie alle Tage ſagt, daß ich nicht klug bin.

Rocheſter. Aber wenn der König erfährt, daß ſein Sohn — — ſtreng, wie er iſt.

Heinrich. Es iſt wahr, ich habe alles zu fürchten — — Aber wir werden unſere Maaßregeln ſo gut nehmen, daß er nichts erfährt.

Rocheſter. Ja doch; und wenn Sie noch einmal irgend einem verwegenen Commiſſair begegnen, der Sie nach dem Gefängniß ſchickt —

Heinrich. Wohl, ſo werde ich thun, was ich ſchon gethan habe. Ich werde dem Geſetz gehorchen und hin gehn.

Rocheſter. Ich hoffe, Sie haben die Kühnheit dieſes ſtrengen Richters noch nicht vergeſſen —

Heinrich. So wenig, daß er, ſobald ich zum Thron gelangt ſeyn werde, ſein ganzes Leben lang —

Rocheſter. Was denn?

Heinrich. Die erſte Stelle im Staate haben ſoll.

Rocheſter. Wenn Ew. Hoheit Ihre Feinde ſo behandeln, was werden Sie nicht erſt für Ihre Freunde thun?

Heinrich. Vielleicht nicht ſehr viel. Die Günſtlinge eines ſo leichtſinnigen Prinzen, als ich bin, taugen nicht zu Freunden für einen König. Aber reden wir nicht weiter hiervon, ich will nur an unſere Ausſchweifungen denken. Laſſen Sie uns dieſen Abend in jenes Haus gehn.

Rocheſt. Ich kenne es nicht — und —

Heinrich. Gut, das beſte Mittel, es kennen zu lernen, iſt, daß wir hingehn.

Rocheſter. Es kann uns etwas Unangenehmes begegnen.

Heinrich. Mir iſt noch nichts begegnet, worüber ich mich beklagen möchte. Wenn du wüßteſt, wie angenehm es iſt, unerkannt zu ſeyn! Mein größtes Vergnügen iſt, unter dem Schutz einer einfachen Kleidung, mich in die Bürger-Familien einzuſchleichen, dort in dem Herzen zu leſen, und die Bedürfniſſe dieſer ſchätzbaren und arbeitſamen Volksklaſſe kennen zu lernen. Ich möchte ſelbſt ſagen, daß in dieſen unruhvollen Zeiten dergleichen Nachforſchungen nothwendig ſind. Ich ſoll dereinſt regieren, und dieſe Menſchenkenntniß iſt den Beherrſchern ſehr nützlich. Die Hoffnungen, die man auf mich gründet, die Lobſprüche, die man mir giebt, all' das muntert mich auf, Gutes zu thun.

Rocheſter. (ſehr ernſthaft) O, ganz gewiß, das Volk gewinnt viel bei unſern Unbeſonnenheiten. Aber wenn wir zur Ausnahme dieſen Abend ſtatt einem luſtigen Abendtheuer —

Heinrich. Nein, nein, alles wird gut gehen. —

Rocheſter. Aber wenn am Ende auch noch die Prinzeſſin erführe, daß dieſe Nacht — —

Heinr. Die Prinzeſſin? Sey's drum! Ich fürchte vielmehr den König. Denken wir auf unſere Verkleidung. Holla! William! iſt niemand da? (ein Page tritt ein) Man rufe William! der Junge iſt gewandt! er wird uns bald alles verſchaffen, was wir brauchen.

Rocheſter. (für ſich) Ich werde ihm zwei Worte ins Ohr ſagen.

Heinrich. Vielleicht wird man mir wieder von meinen Verſen reden. Du weißt, daß man ſie gut findet.

Rocheſter. (lächelnd) Ja, die Lobſprüche, die man dem Dichter giebt, reitzen Ihr Herz mehr, als jene, die an den muthmaßlichen Thronerben von Großbrittanien gerichtet werden.

Heinrich. Der verzweifelte Menſch beſitzt die Kunſt alles zu errathen, was in meiner innerſten Seele vorgeht.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. William.

Heinrich. William, dieſen Abend um neun Uhr einen Miethwagen im kleinen Schloßhof, zwei Matroſenkleider, blau mit gelben Knöpfen und rothen Schärpen, und zwei runde Hüte.

William. Wie, Ew. Hoheit wollten ſchon wieder?

Heinrich. Das tiefſte Geheimniß, und vor allen Dingen viel Geld in meine Börſe. (für ſich) Ich könnte auf Unglückliche treffen.

Rochester. (zu William) Ich werde Ihnen noch etwas ſagen. Ich bin darauf.

Heinrich. Still! Ich höre Lady Clara kommen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Clara.

Lady Clara. Die Prinzeſſin ſchickt mich, Ew. Hoheit zu ſagen, daß ſie Sie dieſen Abend zu Ihrer Fete erwartet.

Heinrich. Unmöglich, liebe Lady! Ich erhalte in dieſem Augenblick einen Courier, die wichtigſten und dringendſten Angelegenheiten — (leiſe zu Rocheſter) Hilf mir doch da heraus.

Rocheſter. Wie ſehr Sie es auch bedauern mögen, gnädigſter Prinz, das Wohl des Staats muß allem andern vorgehn. (leiſe zur Lady) Wir werden in der Schenke zum Großadmiral zu Nacht eſſen.

Heinrich. Es iſt durchaus nöthig, daß ich noch nach Frankreich ſchreibe, und zwar noch dieſen Augenblick. — Man fordert eine beſtimmte Antwort von mir.

Rocheſter. Es gilt vielleicht das Schick ſal einer Provinz — (leiſe zur Lady) eigentlich eines ſchönen Mädchens.

Heinrich. Rocheſter wird mir helfen. Bei der Art von Geſchäften bedarf ich allezeit ſeines Raths. (leiſe zu William) Geld, Verſchwiegenheit, und alles pünktlich. Geh! (laut) Gute Nacht, ſchöne Lady! entſchuldigen Sie mich, daß ich Sie verlaſſe. Meine Sekretaire ſind da, man wartet nur auf mich, um die Arbeit vorzunehmen. Komm! Rocheſter, folge mir! (geht ab.)

Rocheſter. Ich bin zu Ihrem Befehl, gnädigſter Prinz! (lebhaft zu Lady Clara) Dieſen Abend noch ſoll er ſeine Lektion haben und morgen erwarte ich meine Ungnade; ehe acht Tage vergehn, werden wir uns vermählen, oder ich glaube nicht länger an weibliche Tugend. (geht ab)

Achter Auftritt.

Lady Clara. (allein)

Was für ein Mann iſt der Rocheſter! Ich verzeihe ihm im Voraus alle Thorheiten, wenn es ihm gelingt, den Prinzen zu ändern. Aber wenn er das Opfer von ſeinem Eifer würde! Nicht doch, Heinrich iſt gut, großmüthig, gefühlvoll, und ohne ſeinen Leichtſinn — Der Graf hat zu viel Verſtand, um ſich zu weit zu wagen. Aber Gott, ich vergeſſe, daß meine Hand der Lohn ſeiner Unternehmung ſeyn ſoll. Wie unvorſichtig! Wär' ich wirklich thöricht genug, in dieſe Heirath zu willigen, um bloß aus Theilnahme für die Prinzeſſin mich hinzugeben — — Mich hinzugeben — Der Graf iſt ſehr liebenswürdig! Und überdem kann ich ihn nicht zurückführen — — — Ach, wenn mir das glückte, wie ehrenvoll würde es für mich ſeyn. Wohlan, ich gehe, der Prinzeſſin meine Verwirrung und meine Beſorgniſſe zu entdecken, und vor allen Dingen ſoll ſie wiſſen, was für eine wichtige Angelegenheit dieſen Abend ihren Gemahl beſchäftigt.

Zweiter Aufzug.

(Das Theater ſtellt ein Zimmer in der Schenke zum Großadmiral vor.)

Erſter Auftritt.

Topp. Betty.

Topp. Was für luſtige Burſche ſind die beiden Matroſen, die dieſen Abend hier eingekehrt ſind! Die trinken — So ein alter Kaperkapitain ich auch bin, würden ſie mich doch untergekriegt haben, wenn ich nicht klüglich die Segel eingezogen hätte.

Betty. Wie? ſind ſie noch nicht fort? Ich hätte ſie wohl ſehen mögen.

Copp. Nein, nein, du weißt wohl, daß ich nicht haben will, daß du dich in den Gaſtzimmern zeigſt.

Betty. Sie machen alſo viel Lärm?

Copp. Man hört kein Wort nicht. Der allerjüngſte vorzüglich iſt ein wahrer Teufel. Wohlan, Capitain Copp! ſchreit er jeden Augenblick, gebt uns von eurem beſten Wein, damit ich meine Brüder bewirthe! Du mein Gott, zu dem Preiß wird er Verwandte finden, ſo viel er will. Man iſt überall gerne von der Familie deſſen, der bezahlt.

Betty. Und Sie kennen ſie nicht? Wiſſen Sie nicht wenigſtens, zu welchem Schiff ſie gehören?

Copp. Gott verdamm' mich, wenn ich jemals ihre Geſichter geſehen habe! Was liegt auch daran? Es ſind gute Jungens, denn

denn ſie haben recht aus vollem Herzen unſer Nationallied geſungen.

Betty. Das glaub' ich, denn jeder Vers endigt immer mit einer Geſundheit.

Copp. Das iſt recht, ſo machen es brave Seeleute! In ihrem Alter war ich eben ſo toll. Ein guter Fang, und ich hätte eine ganze Flotte zum Frühſtück gebeten.

Betty. Sie ſind ſo freigebig, lieber Oheim!

Copp. Gegen dich, liebe Betty, werd' ich es niemals genug ſeyn können! Du biſt ſicher das beſte Mädchen in ganz England, auch lieb' ich dich, wie ich meinen guten Bruder liebte. Und das, weil du ihm gleich ſiehſt. Ja, ja, das ſind ſeine Augen, ſein ganzes Geſicht! (ſeufzt) Armer Philip! Aber ich werde doch nicht wieder wie neulich Abends? Nein, es iſt beſſer, daß ich von dir gehe, denn du ſiehſt wohl, dieſe Reizbarkeit thut mir nicht gut. Laß uns von was anderm reden. Dein Georgini, kommt er nicht, um dir Singſtunde zu geben?

Betty. Es ſind wenigſtens drei Tage, daß ich ihn nicht geſehen habe; und gerade ſo lange habe ich auch nicht geſungen.

Copp. Kannſt du denn nur mit ihm ſingen?

Betty. Gut wenigſtens nur mit ihm.

Copp. Das iſt doch ſonderbar! Er iſt ein netter Junge, mit ſeinem ſüßen Geſichtchen und ſeiner närriſchen Ausſprache. Ich muß immer lachen, wenn er mir ſagt: mein Herr Copp, ick ſein er wahrhaft entzücken von die Kleiner; warum, dieweil —

Stimmen von außen. Holla, Keller, Punſch, he, aufgetiſcht!

Copp. Hörſt du die Wüthigen? Ich muß nur zu ihnen gehn. Sie wirthſchaften mir in Wahrheit zu toll. Ich mag nicht, daß man ſich bei mir zu Grunde richte. Leb' wohl, liebe Betty! (geht ab)

Zweiter Auftritt.

Betty. (allein)

Der rechtſchaffene Oheim! Mit jedem Tage liebt er mich mehr. Ach, Herr Georgini! nicht zu mir zu kommen, das iſt nicht ſchön von Ihnen. Sie ſind Urſache, daß ich den ganzen Tag übler Laune bin. Es iſt doch ganz beſonders; wenn man zuweilen Perſonen findet, die man gerne ſieht, ſo möchte man ſie immerfort ſehn. Wenn Sie mir keine Stunden mehr geben wollen, Herr Georgini, ſo ſollten Sie mir es ſagen. Ich werde dann einen andern Lehrer annehmen. Wahr iſt es zwar, daß es in ganz London nicht noch einen ſo giebt — aber ich höre Geräuſch an der kleinen Thüre. Wie mir das Herz ſchlägt! Ich wollte wohl wetten, es iſt Georgini, der herein kommt; ich verſtehe ſchon die Kunſt, die Leute zu erkennen, ohne daß ich ſie zu ſehen brauche.

Dritter Auftritt.

Georgini. Betty.

Betty. Sieh da, da ſind Sie ja doch noch, mein Herr! Ich verſichere Sie, ich rechnete ſchon nicht mehr auf Sie.

Georgini. (mit verſtellter Ausſprache) Ich bitten vielmaler um Vergebung, daß ick dieſer letzter Tager nicht gekommen ſey, ick haben viel ausgeſtanden.

Betty. Wie, Sie ſind krank geweſen?

Georgini. O ja — ſehr kranker; aus Betrübterniß, daß ick Sie nicht haben geſehn.

Betty. Was mich betrifft, ſo bin ich nicht krank geweſen, aber recht böſe auf Sie. Pfui, mein Herr, das iſt ſehr häßlich, ſo ſeine Schüler im Stiche zu laſſen. Man macht ihnen nicht erſt Luſt zum lernen, um ihnen nachher nicht weiter zu helfen; ich, ich will nicht ungeſchickt bleiben, das ſag' ich Ihnen zum voraus.

Georgini. Ich ſeyn mehr unglücklich als Sie von dieſer verdrüßlicher Widerwärtigkeit.

Betty. Ich wette, daß Sie mir nicht einmal die Arie mitgebracht haben, die Sie mir verſprochen hatten?

Georgini. Herlauben Sie, Mademoiſelle, hier ſind er. Wir werden ihm dieſen Habend ſingen, wenn Ihnen beliebt dieſes.

Betty. O ja! Aber wenn ich ſinge, müſſen Sie mich nicht ſo anſehn, wie Sie immer thun, das macht mich verwirrt, und ich weiß alsdann nicht mehr, was ich ſage.

Georgini. Sie haben alſo ſehr bange für mich?

Betty. O ja! ich fürchte, daß ich Ihnen nicht gefallen möchte.

Georgini. (für ſich) Liebenswürdige Unſchuld! Meine Liebe wird Dich allezeit in Ehren halten.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Copp.

Copp. Biſt Du doch endlich gekommen, Signor Georgini! Betty fragt unaufhörlich nach Dir; es iſt nicht Recht, ſeine Schülerinnen ſo ſchmachten zu laſſen.

Georgini. Jck ſeyn er verzweifeln, nick früher gekommen ſu ſeyn, aber er ſeyn, dieweil —

Copp. Dieweil — Du biſt ein Schaafskopf, die Leute nicht zu beſuchen, die Dich gerne ſehn.

Betty. Lieber Oheim, Sie haben immer noch Ihre Gäſte.

Copp. Rede mir nicht von ihnen, das ſind wahre Teufelskerls; ich habe ſie wollen wegſchicken, aber nicht möglich.

Georgini. Sie haben er vieler Gäſte, mein Herr, ich wollen mich retirir.

Copp. Nein, mein Herr, Du ſollſt hier bleiben und Thee mit uns trinken.

Betty. Und Sie ſollen mir helfen ihn zurecht machen, mein Herr, wenn es Ihnen nicht allzu unangenehm iſt.

Copp. Ja und wir werden noch einige Früchte dazu eſſen und Madera Wein trinken. Die beiden Originale, die das ganze Haus umkehren, wollen mit von der Geſellſchaft ſeyn. Sie haben verlangt, mit einem braven Mann, wie ich einer bin, in kleiner Geſellſchaft ein Glas zu leeren, und Du weißt wohl, daß ich ſo was von Hauſe aus nicht abſchlagen darf.

Betty. Wie, Sie wollen die Unbeſonnenen hier herein bringen?

Copp. O, fürchte nur nichts, ſie ſind ſehr höflich und ſehr liebenswürdig. Sie ſagen, wir wollen hier unſere Abrechnung machen; ich glaubte ihnen dieſes Vergnügen nicht verſagen zu dürfen, um ſo mehr, da ich den Augenblick nutzen will, die andern Trinker wegzuſchicken. Sieh, da kömmt ſchon einer von ihnen. Komm, Betty, hilf mir den Tiſch zurecht machen. Du, Georgini, empfang, unterdeſſen unſere Geſellſchaft.

Fünfter Auftritt.

Georgini. (allein)

Das geht gut; vom Pagen, der ich am Hofe bin, macht man mich hier zum Ceremonienmeiſter in einer Schenke. Ich fange an höher zu ſteigen. Aber, mein Himmel, wen ſeh' ich unter dieſem groben Kleide? Es iſt Graf Rocheſter; was für ein Zweck mag ihn hierher führen?

Sechſter Auftritt.

Rocheſter. Georgini.

Rocheſter. (für ſich) Das Schreien dieſer guten Leute fängt an mich zu betäuben. (indem er Eduard erblickt) Gott ſtraf' mich, da iſt Eduard!

Georgini. Er iſt's. (mit verſtellter Stimſprache) Es ſeyn er ohner Zweifel mich ſu verbind, daß der Herr Graſen von Rocheſter.

Rocheſter. (lebhaft) Schweig doch, Verräther! Hier bin ich nicht Graf.

Georgini. Aber Ew. Gnaden werden mir wenigſtens erklären —

Rocheſter. Still, ſag' ich. Ich heiße hier Trim und der Prinz Jack.

Georgini. Der Prinz iſt mit Ihnen, ganz gewiß iſt er in Betty verliebt. Ich bin verloren!

Rocheſter. Beruhigen Sie ſich, Signor Georgini, wir kommen in ganz unſchuldiger Abſicht hierher.

Georgini. Heinrich und der Graf von Rocheſter ſollten ein junges und ſchönes Mädchen aus unſchuldiger Abſicht beſuchen? — Nie wird man dieß glauben können.

Rocheſter. Zum klarſten Beweiſe, daß ich Ihnen nicht ſchaden will, erlaube ich Ihnen, bei uns zu bleiben. (für ſich) Er kann mir zu meinem Vorhaben behülflich ſeyn. (laut) Aber vor allen Dingen hüten Sie ſich, uns nicht zu verrathen.

Georgini. Aber, Herr Graf, bedenken Sie doch, daß, ob ich gleich erſt einen Monat Page bin, der Prinz doch meine Züge erkennen könnte.

Rocheſter. Fürchten Sie nichts. Er hat Sie vielleicht nicht dreimal geſehen; Ihre Verkleidung, Ihr italiäniſcher Accent — — Und dann, ſo iſt er weit entfernt, Sie hier zu vermuthen! Da er die Möglichkeit eines ſolchen Zuſammentreffens nicht zugiebt, ſo wird er die Aehnlichkeit zwiſchen Eduard und Georgini dem Zufall zuſchreiben. Aber vergeſſen Sie ja nicht, junger Menſch, daß hier nicht zu ſcherzen und daß es ſehr gefährlich iſt, große Herren ſchamroth zu machen; die geringſte Unvorſichtigkeit — —

Georgini. Ach, mir liegt ſelbſt zu viel daran, mein Geheimniß zu bewahren.

Rocheſter. Das iſt noch nicht alles; in welcher Lage auch Ihr Herr ſich finden, welche Unannehmlichkeit er erfahren mag, ſo verbiete ich Ihnen doch, ihm auf irgend eine Art zu Hülfe zu kommen. Sehen Sie bloß den Matroſen Jack in ihm.

Georgini. Ich kenne Ihre Abſichten nicht; unterdeſſen, wenn der Prinz doch in eine Lage kommen ſollte, bis — —

Rocheſter. Es gilt einen Scherz und höchſtens einige beunruhigte Augenblicke. Mit Vergnügen, lieber Eduard, ſehe ich Ihre Beſorgtheit um Ihren Herrn; aber ſeyn Sie ruhig, ich habe alles, was uns begegnen kann, vorausgeſehen und ich werde ſelbſt für ſeine Sicherheit wachen. Es iſt genug, daß ich Ihnen noch ein Wort ſage: ich befolge bloß die Befehle der Prinzeſſin.

Georgini. Dieß letztere beſtimmt mich; verlaſſen Sie ſich darauf, Herr Graf, daß ich Ihnen gehorchen werde.

Rocheſter. Stille, der Prinz kommt! Kehren wir zu unſern Rollen zurück!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich. Nun, Kamerad Trim, werden wir bald die wunderſame Schönheit zu ſehen kriegen, die allen Leuten die Köpfe verrückt?

Georgini. Da haben wir die unſchuldige Abſicht!

Rocheſter. Stille, Bruder Jack! (auf Eduard zeigend) Da iſt einer von ihren Anbetern. Es iſt ein junger Italiäner, ihr Singmeiſter.

Georgini. (hervortretend) Ja, meiner Herr, ick unterweiſen ihr in die Muſick.

Heinrich. (ihm nachſpottend) So, Sie unterweiſen ihr in die Muſick! (betrachtet ihn mit Erſtaunen) Gott verdamm' mich, wenn ich nicht glaube, den Pagen zu ſehen, dem du vor einiger Zeit zu mir gebracht haſt! Er ſieht ihm ſo ähnlich.

Eduard. (für ſich) Mein Geſicht thut ſeine Wirkung.

Rocheſter. Ich finde das nicht. Erſtlich iſt der größer als Eduard, und dann ſo iſt es auch ſein Geſicht nicht.

Heinrich. Nein, nicht durchaus, aber etwas Ähnliches iſt doch darinnen.

Rocheſter. (leiſe zum Prinzen) Nun, Prinz, ſind Sie von Ihrem Abend zufrieden?

Heinrich. Ganz entzückt bin ich davon, mein Freund. Apropos, du mußt mich an den alten Offizier erinnern; er ſieht wirklich aus, wie ein braver Mann.

Rocheſter. (für ſich) Dieſer brave Mann iſt der geübteſte Gauner.

Heinrich. Wie dankbar ſchloß er mich in ſeine Arme, da ich ihm ſagte, daß ich ihm Dienſte leiſten wollte.

Rocheſter. (für ſich) Er hat ihm ſeine Börſe ſo geſchickt geſtohlen.

Heinrich. Beklagt er ſich nicht, daß man ihn unbilliger Weiſe verabſchiedet hat? Morgen des Tages will ich mir dieſe Sache vorlegen laſſen. Du ſollſt mich daran erinnern.

Rocheſter. Ich habe ſeinen Namen aufgeſchrieben. Aber Ew. Hoheit müſſen ſich in acht nehmen, allen wohlklingenden Reden dieſer Leute Glauben beizumeſſen.

Heinrich. Ich werde ihnen allezeit glauben, wenn ich ſie hören kann, ohne erkannt zu werden. Nur um uns Große der Erde giebt man ſich Mühe, eine Maske anzulegen. Derjenige, der ſich unter ſeines Gleichen bei dem Jauchzen der Fröhlichkeit beklagt, muß wahrhaft unglücklich ſeyn. Ach, warum kann ich nicht auf dieſe Art alle die einzelnen Glieder beiſammen ſehn, aus denen dereinſt meine große Familie beſtehen wird! Mit einem Blicke würde ich bald alles Uebel herausfinden, das ich vermeiden muß, und alles Gute, zu dem es mir niemals an redlichem Willen fehlen wird.

Rocheſter. Welcher Prinz wird dann herzlicher geliebt werden, als Sie!

Heinrich. Alle dieſe Seeleute verbergen unter ihrer plumpen Freimüthigkeit ſo redliche Herzen — — Dieſe unverſtellte, gutmüthige Freude macht mir ſo viel Vergnügen — o, mein Freund, wie ſüß iſt es, ſich geliebt zu ſehen!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Betty.

Betty. (zu einem Aufwärter) Sezt den Tiſch hier in dieſes Zimmer.

Heinrich. (zu Rocheſter) Mein Gott, wie ſchön iſt die Kleine!

Georgini. (leiſe zu Rocheſter) Was ſagt er Ihnen?

Rocheſter. (leiſe zu Georgini) Er ſagt, daß Ihre Schöne allerliebſt iſt.

Heinrich. (zu Betty) Mein ſchönes Kind, könnte man nicht ein Wort mit Ihnen reden?

Betty. Recht gerne, ich bin allezeit bereit zu antworten. Gleich bin ich zu Ihren Dienſten.

Heinrich. (leiſe zu Rocheſter) Unterhalte doch ein wenig den Singmeiſter, der ſo übler Laune ſcheint.

Rocheſter. (leiſe zu Georgini) Höre, ich habe Dir etwas zu ſagen. (er führet ihn in eine Ecke) Der Prinz behauptet, daß Dir die Zeit lang wird, und er will, daß ich Dich unterhalte.

Georgini. Ja, um deſto ungeſtörter mit Betty plaudern zu können. (er nähert ſich Betty'n)

Rocheſter. (indem er ihn von neuem wegzieht) Seyn Sie kein Kind. Sie wollen meine

meine Lehren befolgen, und wollen doch nicht einmal gefällig ſeyn.

Georgini. (für ſich) Ich werde wüthend!

Betty. (zu Heinrich, der ihr helfen will) Laſſen Sie doch, mein Herr, Signor Georgini ſoll mir helfen den Thee bereiten!

Rocheſter. (der immer Georgini zurückhält) Nein, der kann nicht, ich halte ihn hier feſt, um von Muſik mit ihm zu reden. (leiſe) Es giebt Dinge in der Welt, die man nicht ſehen muß.

Georgini. Sie ſind ſehr grauſam!

Betty. (zu Heinrich) Aber, mein Herr, laſſen Sie mir doch meine Hand frei!

Heinrich. Man kann nicht ſchöner ſeyn!

Betty. Sie ſind ſehr höflich!

Heinrich. Sagen Sie mir, wie viele Liebhaber haben Sie?

Betty. Sie werden es kaum glauben — Wahrhaftig auch nicht einen einzigen.

Heinrich. Das iſt zum lachen. Ich ſehe wohl, der junge Italiäner —

Betty. Iſt nicht mein Liebhaber. Er iſt mein Singmeiſter.

Heinrich. Und er ſagt Ihnen nicht, daß er Sie liebt?

Betty. Niemals. Er ſagt mir wohl, daß es ihm Freude macht, mich zu ſehen, daß er ſich nur glücklich fühlt, wenn er bei mir iſt, daß ihm ſein Herz ſchlägt, wenn er mich ſingen hört; aber er iſt zu rechtſchaffen, um mit mir von Liebe zu reden.

Heinrich. Dieſes natürliche Weſen entzückt mich, und flößt mir eine Theilnahme ein — —

Rocheſter. (lachend) Ha, ha, ha! das allerliebſte Geſchichtchen —

Betty. (ſich vertheidigend) Aber hören Sie doch auf, mein Herr. Ich werde ganz im Ernſte böſe werden. Kommen Sie mir doch zu Hülfe, Georgini!

(Es entſteht ein ſtummes Spiel zwiſchen Georgini, voll Ungeduld, Rochester, der lacht, und Betty, die ſchreit und ſich vertheidigt.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Copp.

Copp. Aber zum Teufel, Bruder, wem ſoll das gelten?

Betty. (auf Heinrich zeigend) Der häßliche Menſch da, will mich mit Gewalt küſſen.

Copp. Sapperment, wißt ihr wohl, ihr Herrn, daß ihr bei dem Kapitain Copp ſeyd, und daß man ſeine Nichte nicht ungeſtraft küßt?

Heinrich. (verwirrt) Ich habe nicht geglaubt, daß, indem ich Ihrer Schönheit huldigte —

Copp. Ha, ha, ha! Huldigen, das

iſt gut; dagegen habe ich nichts. Aber zehntauſend Kanonen, wer ſich unterſtehen wollte —

Georgini. Nicht wahr, meiner Herr, Sie wollen nicht, daß man ihm küſſen.

Copp. Wenigſtens nicht wider ihren Willen. Außerdem, ihr liebe Herren —

Rocheſter. Wie, guter Vater, ihr wollt um eine Kleinigkeit böſe werden?

Copp. O nein! Böſe werd' ich nicht. Etwas muß man der Jugend zu gute halten. Im eurem Alter war ich auch nicht ſo da. Du, Betty, gieb uns Thee oder Punſch, und laß uns nicht weiter davon reden!

Heinrich. Ich bitte mir Punſch aus. Es lebe die Freude! Ihr ſeyd ein braver Mann, Capitain Copp; gebt mir eure Hand, ihr ſollt ſehen, daß ich es werth bin, mit euch anzuſtoßen.

Copp. O, ich bin nicht hochmüthig!

Ich ſtoße mit jedem an, verſteht ſich, wenn der Wein gut iſt.

Heinrich. Auf die Geſundheit der liebenswürdigen Betty!

Copp. Recht gerne. Sie ſoll leben, das gute Kind! Wenn ihr wüßtet, wie ich ſie liebe! — Doch, genug davon, wir wollen nicht von ihr reden, ich möchte nicht gerne weich werden.

Betty. Mein theurer Oheim!

Rocheſter. Ja, man ſieht wohl, daß ihr das gute Kind ſehr lieb habt.

Copp. Wäre ſie meine Tochter, ich könnte ſie nicht herzlicher lieben.

Heinrich. Das glaub' ich gerne. Sie iſt auch wahrhaftig zum Entzücken; (ſteht auf) und ich bewundere ſie.

Copp. (ihn zurückhaltend) Sachte, Patron, bewundert ſie von weitem. Wohlan, Kameraden, ein kleines Lied! Ich mag gerne ſingen, wenn ich trinke!

Betty. Lieber Oheim, wollen Sie ſchon wieder das häßliche Lied ſingen?

Copp. Wie ſagſt du, das häßliche Lied? Ich hab' es allzeit geſungen, ſo lange ich noch zur See war. Außerdem weiß ich kein anderes.

Betty. Wie, Sie wollten? —

Copp. Du willſt es nicht. Nun wohl, ſo ſinge du an meiner Stelle!

Heinrich. Ja, laßt uns die liebenswürdige Betty hören.

Georgini. Wohlan, Mademoiſelle! Ich habe Ihnen gebracht, der neuſter Geſang, von einer unſrer bliebteſten Poet, von der Graf von Rocheſter.

Copp. Vom Grafen Rocheſter? Den mag der Teufel mit ſammt ſeinem Liede holen, ſo haben wir einen Taugenichts weniger.

Heinrich. (lachend) Ha, ha, ha! Ihr habt wohl recht.

Rocheſter. Was hat er euch denn gethan, daß ihr ſo böſe auf ihn ſeyd?

Copp. Was kümmert dich das? Warum willſt du, daß ich dir meine Geheimniſſe entdecken ſoll? Sein Nahme allein bringt mich in Wuth.

Betty. Lieber Oheim! Sie hatten mir verſprochen, dieſe Familie ganz zu vergeſſen.

Rocheſter. In welcher Beziehung ſteht ihr denn mit ihr?

Heinrich. In der That, ich will wiſſen —

Copp. So, du willſt es etwa wiſſen — Ha, ha, ha! Du ſiehſt mir aus wie ein närriſcher Kerl —

Heinrich. Ich wollte ſagen, es intereſſirt mich.

Copp. Ha, ha, weil der Matroſe Jack uns die Ehre erzeigt, ſich für uns zu intereſſiren!

Heinrich. Ihr verſteht mich nicht.

Ich liebe dieſen Rocheſter nicht mehr, als ihr; erſtens iſt er der liederlichſte Burſche —

Copp. Der gar kein Gefühl hat.

Georgini. Sum wenigs haben er viel Verſtand.

Copp. Mit ſammt ſeinem Verſtand mach' ich mir weniger aus ihm, als aus meiner Pfeife. Iſt es nicht eine Schande?

Betty. Lieber Oheim, Sie reden ſchon wieder viel zu viel.

Copp. Laß mich, laß mich nur, meine Tochter! Glaube mir, Du haſt nichts zu fürchten, ſo wenig, als ich.

Rocheſter. Er iſt alſo ſehr ſtrafbar.

Copp. Ob er es iſt! Iſt es nicht ſchändlich von ihm, ſeine Nichte in einer Schenke zu laſſen, während ſie verdiente, einen Pallaſt zu bewohnen —

Georgini. (lebhaft) Was ſagen Sie da?

Heinrich (für ſich) Welche Entdeckung!

Rocheſter. Wie, Betty wäre?

Georgini. Wie glücklich bin ich!

Copp. Nun, was kann dir das helfen?

Georgini. Ho, es ſeyn nur wegen der Mademoiſelle, daß ich verzücken ſeyn.

Copp. Das wird ſie weit bringen. Armes Kind! Wenn ſie bloß den Onkel hätte, um eine Ausſteuer zu erhalten, ſo würde ſie in Gefahr ſeyn, ihr ganzes Leben ledig zu bleiben.

Rocheſter. Aber wie kommt es denn?

Copp. J zum Henker, wie kommt es, daß man mit andern verwandt iſt. Mein Bruder, Philipp Moubrai, ein braver Offizier in des Königs Armee, hatte eine Rocheſter geheirathet.

Rocheſter. (für ſich) Philipp Moubrai, das war wirklich ſein Name.

Heinrich. Und Ihr ſagt alſo, daß Euer Bruder —

Copp. Gott, was war das für ein braver Mann — er war wohl beſſer, als ich! Ich bin mein Leben lang ein wenig leichtſinnig geweſen und habe niemals etwas lernen wollen, deswegen brachte man mich auf ein Kauffarthei-Schiff. Ich wurde mit der Zeit Steuermann und zuletzt Kaperkapitain. Nachdem ich ſo in allen fünf Welttheilen gefahren war, kam ich gerade zurück, um den armen Philipp ſterben zu ſehen. Ich ſehe ihn noch vor mir in ſeiner Uniform. „Bruder," ſagte er zu mir, „ich fühle wohl, daß ich nicht lange mehr leben werde; ſieh hier mein Kind und meinen Degen; die Rocheſter haben weder das eine, noch den andern gewollt, nimm beide, und laß jene für die Zukunft in Ruhe." Bruder, habe ich ihm hierauf geantwortet, der Teufel ſoll mich holen, wo ſie jemals von uns reden hören. Gieb mir die Hand und ſtirb ruhig. Das that er denn auch und wie ein braver Mann.

Heinrich. Nun, Kamerad Trim, was ſagſt Du zu dieſer Geſchichte?

Rocheſter. Sie hat mich wahrhaft gerührt.

Copp. Schönes Wunder, ich erzähle ſie niemals, ohne dabei zu weinen.

Heinrich. Und Ihr nahmt alſo die liebenswürdige Betty zu Euch?

Betty. Ja, mein Herr, dieſer theure Oheim hat von meiner Kindheit an die größte Sorgfalt für mich gehabt, und ſeine rührende Güte. — —

Copp. Ach, ihr hättet ſehen ſollen, wie niedlich ſie war! Sie war noch nicht vier Jahre alt und ſah aus wie ein kleiner Cherubim. Jetzt iſt ſie eine erwachſene Jungfer.

Georgini. Und Sie haben ihr die ſchönſte Erziehung gegeben.

Copp. Das mag wahr ſeyn. Weil ich nichts gelernt hatte, ſollte ich darum Betty Moubrai in der Unwiſſenheit laſſen?

Rocheſter. Und ihrentwegen habt Ihr Eure Seefahrten aufgegeben?

Copp. Welche Frage! Konnte ich ein Kind mit an Bord nehmen? Ich macht' es beſſer. Ich verkaufte mein Fahrzeug, kaufte mir dieſes Haus und eröffnete, um nicht ganz und gar aus der Marine zu treten, dieſe Schenke, in der ich nur ehrliche Jungens aufnehme, die den ganzen Tag mit mir ſchwatzen, trinken und Tabak rauchen.

Heinrich. Aber die Ehrſucht hätte Euch bewegen ſollen —

Copp. Ich und Ehrſucht! Du kennſt mich gut. Mein einziges Glück iſt, daß ich nichts mit vornehmen Leuten zu thun habe, und ich habe keinen andern Ehrgeiz, als den, meine Nichte an einen braven Kaufmann in der Altſtadt zu verheirathen und ihr eine gute Ausſteuer von Sechstauſend Pfund Sterling zu geben; und beim Sanct Gürg! die ſoll ſie haben, oder ich heiße nicht Copp Moubrai.

Rocheſter. Das mag ſeyn; aber vorher ſolltet Ihr doch erſt nach Hofe gehn und mit dem Grafen Rocheſter ſprechen.

Copp. Nein, von dem Menſchen will ich nicht reden hören.

Heinrich. Aber wenn ihr dieſen vermaledeiten Rocheſter nicht ſehen wollt, ſo geht doch zu dem Prinzen. Man ſagt, er iſt ſehr leutſeelig.

Copp. O ja, ich weiß wohl, daß man die ſchönſten Sachen von ihm erzählt, aber ich ſage, wie das Sprüchwort, gleich und gleich geſellt ſich gern, und ich wollte meinen Kopf wetten, daß er nicht mehr werth iſt, als jener.

Heinrich. (für ſich) Nun kommt die Reihe an mich.

Rocheſter. (lächelnd) Es iſt wahr, er iſt dem Vergnügen ausſchweifend ergeben, und läuft nach Abentheuern.

Heinrich. Du magſt ſagen, was Du willſt, Kamerad, es iſt doch ein großer Unterſchied zwiſchen den beiden; und die Nichte wenigſtens —

Copp. Ja, ja, der Prinz hat ſein Gutes und wenn er ein wenig ſolider ſeyn und von Zeit zu Zeit dem Rocheſter tüchtig den Kopf waſchen wollte, ſo ließe ſich wohl etwas von ihm erwarten —

Heinrich. Das könnte wohl einmal geſchehen.

Copp. Jetzt, Kameraden, iſt es Zeit, daß ihr nach Hauſe geht.

Rocheſter. Eben dacht' ich daran. (leiſe zu Eduard) Folgen Sie mir, ich habe Ihnen etwas zu ſagen. (Er geht unvermerkt mit Eduard hinaus.)

Copp. Ich habe eure Zeche aufgeſchrieben. Gewiſſenhaft berechnet, beträgt ſie neunzehn Guineen.

Heinrich. Neunzehn Guineen! Das iſt eine Kleinigkeit.

Copp. (verwundert) So, Ihr nennt das eine Kleinigkeit; wie es ſcheint, muß Euch das Geld wenig koſten. Ihr müßt wohl auf Eurer letzten Fahrt einen guten Fang gethan haben, oder ſehr gut bezahlt ſeyn.

Heinrich. (lächelnd) O ja. He, Trim, bezahle dieſem braven Manne ſeine Rechnung und laß uns gehn. (Er dreht ſich um) Nun, wo iſt er denn hin?

Betty. Eben hab' ich ihn mit Herrn Georgini hinausgehn ſehen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Georgini.

Georgini. (für ſich) Er hat mir meine Lektion vorgeſchrieben. Ich darf nicht ſchwach ſeyn.

Heinrich. (zu Georgini) Wo iſt denn mein Kamerad? Warum iſt er nicht hier?

Georgini. Er ſagen, er haben Eil ſich zu retirir und er verſichern, Sie müſſen beſal der Zech.

Heinrich. Der närriſche Kerl! ([illegible])

Mein Scherz hat ihn verdroſſen; aber mich darum allein zu laſſen. Wie ſoll ich nun nach Hauſe kommen!

Copp. (zu Heinrich) Bruder, es iſt ſchon ſpät. Macht ein Ende und bezahlt mir meine kleine Rechnung.

Heinrich. (ſucht nach Geld) Herzlich gerne. Alſo neunzehn Guineen ſoll ich bezahlen?

Copp. Juſt ſo viel. Aber ihr ſcheint darüber etwas verlegen?

Heinrich. (in allen ſeinen Taſchen ſuchend) Das iſt doch ſonderbar! Ich weiß ganz gewiß, daß ich meine Börſe zu mir geſteckt habe.

Georgini. (für ſich) Er iſt wirklich in großer Verlegenheit.

Copp. Habt ihr ſie vergeſſen?

Heinrich. (ſich lebhaft durchſuchend) Nein, ich habe ſie nicht vergeſſen. Ich bin gewiß, daß ich ſie bei mir gehabt habe; man muß ſie mir geſtohlen haben.

Copp. Was ſagt ihr da? Wißt, Herr, daß ich nur ehrliche Leute in mein Haus laſſe.

Heinrich. Nun gut, ſo wird ſie mir einer von den ehrlichen Leuten geſtohlen haben. Vielleicht eben der, der mich durch die Schilderung ſeines Unglücks ſo gerührt hat.

Copp. Ihr nehmt mich für einen Schafskopf. Aber ich verſtehe euch ſchon. Euer Kamerad verſchwindet und ihr ſagt, man hat euch beſtohlen.

Heinrich. (für ſich) Der verdammte Rocheſter, ſo davon zu gehn! (laut) Wenn ihr ſo gut ſeyn und bis morgen warten wolltet, ſo will ich euch nicht allein die neunzehn Guineen ſchicken, ſondern ſogar noch einmal ſo viel.

Copp. Herr, was ſagt ihr, noch einmal ſo viel! Ich bin ein ehrlicher Mann und verlange bloß, was mir gehört; aber das will ich auch haben; außerdem kenne ich euch nicht.

Heinrich. Ich bin doch bekannt genug.

Copp. Bei wem denn? Ich habe dieſen Abend alle unſere Schiffsleute gefragt, ob ſie euch kennen, und jeder hat mir mit nein geantwortet.

Heinrich. Das glaub' ich wohl. Ich diene auch erſt ſeit Kurzem.

Copp. Hm! Das fängt mir an verdächtig vorzukommen. Auf welches Schiff gehört ihr denn?

Heinrich. Ich gehöre — (für ſich) Zum Teufel, was ſoll ich ihm denn ſagen!

Betty. (zu Georgini) Wie verlegen er ſcheint!

Georgini. (für ſich) Man wär' es auch wohl bei weniger Urſache.

Copp. Ihr wißt alſo nicht einmal, wie euer Schiff heißt. (leiſe zu Betty) Der Kerl iſt ein Spitzbube. (zu Heinrich) Nun wohl, mein Freund, ſo lange, bis ihr euch darauf beſinnt, werdet ihr hier nicht wegkommen.

Heinrich. Aber, Herr Copp — —

Copp. Herr, Herr, ſo viel ihr wollt; aber hinaus kommt ihr nicht, ohne mich zu bezahlen.

Betty. Aber, lieber Oheim, könnten Sie ihm nicht borgen? Ich habe Sie noch nie ſo unerbittlich geſehen.

Copp. Geh, geh, liebe Betty, ich weiß wohl, was ich thue! Siehſt du denn nicht, daß ich mit einem von den Beutelſchneidern zu thun habe, die ſich in keiner andern Abſicht in London herumtreiben, als um Leute zu finden, die ſie betrügen können?

Heinrich. (für ſich) Er geht ſauber mit mir um.

Copp. (zu Heinrich) Ihr glaubt wohl, ihr dürft in rechtliche Häuſer gehn, bloß um die Keller zu leeren und Lärm zu machen und dann euch davon ſchleichen, ohne zu bezahlen? Ihr irrt euch; ich muß Geld haben. Ich habe die gute Sache für mich und die Gerechtigkeit des Königs, der den letzten ſeiner Unterthanen ſo gut ſchützt, als den erſten an ſeinem Hofe. Geld, baar Geld, und Gott erhalte den König und das ganze Königliche Haus!

Heinrich. Dawider läßt ſich nichts ſagen. Aber, was ſoll ich machen? Zum Glück, daß ich noch meine Uhr — (laut) Herr Copp, bis ich Geld habe, bitt' ich euch, ein Pfand anzunehmen. Hier iſt meine Uhr! Ich werde ſie morgen abholen laſſen und euch die neunzehn Guineen ſchicken.

Copp. (indem er die Uhr betrachtet) Laßt ſehen, ob ſie ſo viel werth iſt?

Heinrich. (herausfahrend) Wie, ſo viel werth? Sie iſt ſechzig Mal ſo viel werth!

Betty. Ach, welche große Steine, wie die glänzen!

Copp. (leiſe zu Betty und Georgini) Viel zu viel! Sagt' ichs euch nicht, daß der Kerl ein Spitzbube iſt?

Betty. Ich fange bald an, es zu glauben.

Heinrich. (ruhig) Die Uhr iſt doch wohl neunzehn Guineen werth?

Copp. Ich verſteh' es nicht. Wenn die Steine falſch ſind, ſo iſt ſie es nicht, und ſind ſie ächt, ſo iſt ſie viel zu koſtbar. Nur ein groſſer Herr oder ein Spitzbube können ſolch ein Kleinod beſitzen.

Heinrich. Ich bin kein großer Herr; aber —

Copp. Aber, aber, ich bin ein ehrlicher Mann. Ich will die Uhr beſehen laſſen und wiſſen, von wem ihr ſie habt.

Heinrich. Aber, mein Gott, Herr Copp, ich kann euch verſichern, daß ſie mir zugehört.

Copp. So macht man mir nichts weiß; ein Matroſe kann viel Geld haben, aber nicht ſolche Juwelen, oder er hat ſie geſtohlen.

Georgini. Welche Lage!

Heinrich. Wenn ihr ſo wollt, ſo gebt mir meine Uhr wieder. Ich werde nicht zugeben —

Copp. Ha, ihr wollt nicht zugeben. Ihr erlaubt euch einen ſonderbaren Ton gegen mich!

Heinrich. Aber zum Teufel, mein Herr!

Copp. Keinen Lärm, junger Menſch, oder ich rufe meine Leute.

Heinrich. (für ſich) Wo bin ich hingerathen! Wenn man entdeckt —

Copp. (zu Betty und Georgini) Seht ihrs, er weiß nicht, wo er dran iſt. Folgt mir, ihr andern!

(ab mit ihnen)

Heinrich. Was für ein Hund von Ker'! Da bin ich gut aufgehoben.

Copp. (von außen) Ihr ſollt gleich

von mir hören. Unterdeſſen, mein guter Herr, werd' ich euch einſchließen.

(er verſchließt die Thüre)

Eilfter Auftritt.

Heinrich. (allein)

Man ſchließt mich ein; man hält mich gefangen. Wie unbeſonnen bin ich geweſen! Verdammter Rocheſter, das ſollſt du mir bezahlen! Den Streich ſpielt er mir für den Scherz, den ich mit ihm getrieben habe; vielleicht auch, weil er ſich ſchämt, ſeine Nichte hier gefunden zu haben. Wie einfältig iſt er doch! Die Kleine iſt allerliebſt; Copp iſt ein redlicher Mann und wirklich ſind das ſehr gute Leute, wenn ſie mich gleich einen Spitzbuben nennen und eingeſperrt halten — Aber wenn ich mich vielleicht an der Denkart dieſes alten Korſaren irrte, wenn er mich vielleicht erkannt hätte und zu der alten Parthei der Feinde meines Hauſes gehörte. Es wäre doch möglich. In dieſen ſtürmiſchen und unruhvollen Zeiten hab' ich alles zu befürchten; allein, in der Nacht, ohne Waffen, wie unklug bin ich geweſen! Mit einem Male meine Perſon, die Ruhe meines Vaters und das Schickſal des Staats auf das Spiel zu ſetzen! Verwünſchter Leichtſinn, der mich zu ſolchen Thorheiten verleitet! Ich will doch gewiß in Zukunft vernünftiger ſeyn — Aber wenn dieſer Lopp denn doch ein ehrlicher Mann wäre, ſo könnt' ich ihm vertrauen, wer ich bin — Vielleicht würde er mir jedoch nicht glauben wollen — — Wie groß iſt meine Verlegenheit! Ueberdieß, kann wohl ein Mann von ſeiner Sinnesart ein Geheimniß bewahren? — Morgen würde die ganze Schenke meine Thorheit kennen. Was würde der Hof dazu ſagen und die Nation? Gaſſenhauer und Spottlieder würden von allen Seiten auf mich regnen, und wie heftig würde der König ſich erzürnen? Sein muthmaßlicher Erbe zur Verſicherung von neunzehn Guineen eingeſperrt! — Bei alle dem muß ich doch einen Entſchluß faſſen. Wenn meine Verlegenheit ſich vermehrt und meine Lage mich zwingt, mich zu erkennen zu geben, ſo ſoll es doch wenigſtens ſo ſpät als möglich geſchehen. Ich höre aufſchließen — Bald werd' ich erfahren —

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Betty. Georgini.

Georgini. (von außen) Stellen euch hier, meine Freunde, und wenn die Gefangener entſpringen wollen, ſo halten ihr feſt.

Heinrich. Wahrhaftig, man ſtellt Schildwachen aus.

Betty. Ich wag's nicht, ihm näher zu treten.

Georgini. Fürchten ihr nichts, Mademoiſell, ick ſeyen hier, um ihr zu vertheidigen!

Heinrich. Wozu ſollen denn alle dieſe Anſtalten? Halten Sie mich noch immer für einen verdächtigen Menſchen?

Betty. Verdächtig! Ha, Sie drücken ſich ſehr gelind aus. Pfui, wie abſcheulich! — Kron-Juwelen zu ſtehlen!

Heinrich. Wie! Man weiß alſo ſchon —?

Betty. Ja, mein Herr, man weiß alles. Sie können es nicht mehr leugnen. Mein Oheim iſt auf der Stelle zu unſerm Nachbar, dem Hofjuwelier gegangen, der die Uhr gleich erkannt hat; ſie gehört dem Kronprinzen.

Heinrich. Großer Gott! man wird mich erkennen.

Betty. Sie bekennen ſich alſo doch ſchuldig?

Georgini. Man wird er bald hier ſeyn. Der ganzer Quartier ſeyn in Aufruhr.

Heinrich. Verdammtes Abentheuer! Wenn der König erfährt —

Betty. O, der König, die Königin, die ganze Welt wird bald erfahren, wer Sie ſind. Mein Oheim iſt hingegangen, einen Gerichtsdiener zu holen.

Heinrich. (für ſich) Wo ſoll ich mich hin verſtecken!

Betty. (zu Georgini) Sehn Sie, wie er außer ſich iſt.

Heinrich. (lebhaft) Meine Freunde, könntet ihr mich nicht retten? Ich verſpreche euch zu belohnen — (für ſich) Hab ich denn nichts, ſie anzureitzen? Ha! hier iſt mein Ring! ich dachte nicht, daß ich ihn bei mir hätte. Herr Georgini, nehmen Sie dies als einen Beweis; es ſcheint nicht viel, aber es iſt von großem Werth.

Betty. Nehmen ſie's nicht! Der Ring iſt gleichfalls geſtohlen.

Georgini. (indem er den Ring nimmt) Eben deswegen, Mademoiſelle! Wir werden alles zuſammen zurückgeben.

Heinrich. Ach, wenn Sie wüßten! Es liegt mir alles daran, nicht verhaftet zu werden.

Betty. Das wiſſen wir wohl. Mein Gott, wie unglücklich muß eine Familie ſeyn, die ſolche ſchlechte Menſchen unter ſich hat! Wer weiß, er gehört vielleicht vornehmen Leuten zu?

Heinrich. Ums Himmels Willen, liebe Betty, helfen Sie mir, von hier wegzukommen.

Betty. Treten Sie mir nicht näher, Sie machen mir bange.

Heinrich. (in der höchſten Bewegung) Fürchten Sie nichts. Ich bin ein ehrlicher Mann. Ja, Betty, wenn Sie mich retten wollen, ſo verſpreche ich Ihnen eine Stelle am Hofe, bey der Kronprinzeſſin, eine reiche Ausſtattung, und Ihr Oheim Rocheſter —

Betty. Ach, der arme Menſch, er iſt verrückt geworden! Jetzt fängt er mich an zu dauern.

Georgini. (für ſich) Seine Lage beunruhigt mich, er iſt in einer Verwirrung — —

Heinrich. Ich fürchte, daß man jeden Augenblick kommen möge.

Georgini. (für ſich, indem er hin und her läuft) Betty, möchten Sie ſich den Vorwurf machen, dieſen Unglücklichen ins Verderben gebracht zu haben?

Betty. Wie meynen Sie! Nun wohl, Georgini, helfen wir ihm, daß er davon gehn kann —

Heinrich. Davon gehen. Das liebenswürdige Kind, ich muß ſie in meiner Freude umarmen!

Betty. (zurücktretend) Sparen Sie die Mühe.

Georgini. (vor ſich) Es iſt gegen meine Ordre, aber was liegt daran — (laut) Aber wo ſoll er hinauskommen, die Thüre iſt bewacht.

Heinrich. (ans Fenſter tretend) Durch das Fenſter, wenn ihr mir helfen wollt.

Georgini. (lebhaft) Nein, nein, ich fürchte, Sie möchten ſich verwunden.

Heinrich. (verwundert) Ihr ſeyd zu gut, mein Freund!

Betty. Es iſt nicht hoch und geht in eine kleine Straße, die nach der Themſe hinführt.

Heinrich. (das Fenſter öffnend) O, das will gar nichts heißen. Mit meiner Schärpe bin ich im Augenblick zur Erde.

Betty. Sie ſehen, was ich für Sie thue. Aber hören Sie vorher noch eine kleine Warnung.

Heinrich. (haſtig ſeine Schürze anbindend) Ich höre ſchon.

Betty. Wenn ich Sie rette, ſo geſchieht es bloß unter der Bedingung, daß Sie mir verſprechen, Ihre Aufführung zu ändern.

Heinrich. Ja, ja, ich verſprech' es. (für ſich) Ich kann mich des Lachens nicht enthalten.

Betty. Werden Sie ein rechtſchaffener Mann, wenn es Ihnen möglich iſt. Stehlen Sie nicht mehr, weil es Sie unglücklich machen würde.

Heinrich. Ja, ja, das iſt eine gute Lehre, ich will mich beſſer betragen! (er ſpringt aus dem Fenſter.)

Georgini. Ich glaube, man kommt. Ich höre die Wache.

Dreizehnter Auftritt.

Georgini. Betty.

Georgini. (indem er ihm nachſieht. Für ſich) Nun bin ich außer Sorgen. Er iſt glücklich zur Erde.

Heinrich. (von außen) Ich werde euer gedenken; lebt wohl, meine lieben Freunde!

Betty. Das mag ſeyn! Aber was wird mein Oheim ſagen, womit ſollen wir uns entſchuldigen?

Georgini. Laſſen Sie mich machen. Ich werde Sie ſchon heranziehn.

Betty. Ja, aber wenn Sie machen, daß ich lüge, ſo wird das Ihre Schuld ſeyn, das ſag' ich Ihnen voraus.

Georgini. Man kommt. Machen Sie nur alles, wie ich, und beſonders ſprechen Sie mir alles nach.

Betty. Nun ja, ich will Ihnen alles nachſprechen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Copp.

Georgini. (aus dem Fenſter) Diebe, Diebe! Haltet den Dieb! (leiſe zu Betty) Schreyen Sie doch auch mit!

Betty. (mit ſchwacher Stimme) Diebe! Haltet den Dieb!

Copp. Nun, was iſt denn los?

Georgini. Der Spitzbube ſpringt aus dem Fenſter.

Copp. Alle Teufel! Schaafskopf, haſt du ihn nicht halten können?

Georgini. Dieweil er haben Piſtolen gezog.

Betty. Ach mein Gott, ja, er hat Piſtolen herausgezogen.

Georgini. Er haben geſag, er werden todtſchießen der Mademoiſelle.

Betty. Ja, er hat geſagt, er will Mademoiſelle todtſchießen.

Kopp. Wie einfältig bin ich geweſen, euch dieſen Menſchen anzuvertrauen! Aber ich laufe augenblicklich, die Gerichtsdiener hinter ihm drein zu ſchicken, man kann ihn vielleicht noch erwiſchen.

(geht ab)

Betty. (im Abgehen) Ja, lieber Oheim, man wird ihn erwiſchen!

Georgini. Ich glaub's nicht. Alles iſt nach meinen Wünſchen gegangen. Nun ſchnell ins Palais und auf meinen Poſten.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eduard allein.
(In ſeiner Paradekleidung)

Der Prinz müßte ſchon hier ſeyn. Er kann nicht länger mehr ausbleiben. Man kann mir nichts vorwerfen; ich habe heute den Dienſt und ich bin auf meinem Poſten. — Aber ich bin doch unruhig um den Prinzen; er könnte ſich wohl in dieſer ungeheuern Stadt verirren. Doch — ich höre draußen gehen, das kann niemand als er ſeyn. Geſchwind will ich mich in einen Lehnſtuhl werfen und mich ſtellen, als ſchlief' ich; er wird dann glauben, ich erwarte ſein Aufſehen.

Zweiter Auftritt.

Eduard. Heinrich.

Heinrich. (in der größten Unordnung) Verdammte Stadt, wie weitläuftig ſie iſt!

Eduard (vor ſich) Beſonders für die, die zu Fuß gehen müſſen.

Heinrich. Ich dachte, ich ſollte niemals den Schluß finden. Und zum größten Unglück keinen Schilling in der Taſche, um einen Wagen zu nehmen.

Eduard. (vor ſich) Wie er ausſieht! Ich kann mich des Lachens nicht enthalten.

Heinrich. (vor ſich) An die Nacht will ich denken. War ich nicht genöthigt, wie ein Dieb davon zu laufen, und in den Straßen neuen Gelegenheiten entgegen zu gehn? Umſonſt fragt' ich die Nachtwächter: wo geht der Weg nach des Königs Palaſt? — Der Einfaltspinſel, war die Antwort, iſt ein Engländer, und weiß nicht, wo das Schloß liegt. Fort, fort, guter Freund, geht eurer Wege!

Eduard. (für ſich) Sie machten es Sr. Hoheit, wie jedem andern.

Heinrich. Und wer mögen die beiden Leute geweſen ſeyn, die ſich in ihre Mäntel verhüllten, und die ich überall hinter mir drein fand!

Eduard. (für ſich) Ich glaube ſie zu errathen.

Heinrich. Sie haben mich ein wenig beſorgt gemacht. Lange glaubte ich, die Ehrenmänner würden an der nächſten Ecke mich ganz höflich um meine Börſe bitten. Wie würd' ich gelacht haben! Sie wären ärger angeführt geweſen, als ich. Endlich bin ich denn doch zu Hauſe. Dank ſey es dem kleinen Gang und meiner verbergenen Thüre; niemand als mein Vertrauter hat mich geſehen.

Eduard. (für ſich) Und der verſchwiegenſte von allen Pagen.

Heinrich. Es iſt ſchon ſehr ſpät, ich will in mein Schlafzimmer gehn. Die Prinzeſſin könnte leicht ſchicken, ſich nach meinem Befinden zu erkundigen. (er geht nach ſeinem Zimmer) Hol der Teufel den Pagen; er erwartet mein Aufſtehn; es iſt Eduard. Je mehr ich ihn anſehe, deſto größer find' ich die Aehnlichkeit zwiſchen ihm und dem jungen Italiäner.

Eduard. (für ſich) Mein Geſicht macht ihn doch immer nachdenklich.

Heinrich. Der verwünſchte Page verſperrt mir die Thüre! Wie mach' ich's, daß ich hinein komme, ohne daß er mich ſieht. Gütiger Gott, da kommt auch Lady Clara! — Ich bin verloren!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Clara.

Lady Clara. (geht auf Eduard zu) Was machen Sie denn, Eduard? Um dieſe Zeit zu ſchlafen!

Eduard. Verzeihen Sie, Milady, ich warte hier, bis der Prinz aufſteht.

Lady Clara. Sobald Sr. Hoheit zu ſehen ſind, ſollen Sie es der Prinzeſſin melden. Aber irr' ich mich — (ſie erblickt den Prinzen)

Heinrich. (für ſich) Sie hat mich geſehen! wie komm' ich da heraus?

Lady Clara. Was iſt denn vorgegangen? Ew. Hoheit in dieſem Anzuge? Dürft' ich fragen?

Heinrich. Es iſt, Milady — (für ſich) Ich will ſterben, wenn ich weiß, was ich ihr antworte.

Lady Clara. Mögen mir Ew. Hoheit vergeben, aber ich kann's nicht laſſen, ich muß lachen, Sie ſo gekleidet zu ſehn.

Heinrich. Wie, Sie finden dieſen Anzug nicht elegant? Ich kleide mich doch jeden Morgen ſo. Mein Geſchmack hat mich zur Gärtnerei geführt. Mit Tages Anbruch bin ich ſchon auf meiner Terraſſe, pflanze, reiße aus — und Sie begreifen wohl, daß man bei der Arbeit —

L. Clara. Daran, gnädigſter Prinz, thun Sie ſehr recht. Wie glücklich iſt es für uns und für das Volk, das Sie dereinſt regieren ſollen, daß Sie ſo reine und einfache Freuden lieben!

Heinrich. (für ſich) Zum Henker, mit allen moraliſchen Betrachtungen, die kommen hier grade zu rechter Zeit! (laut) Aber Sie, Milady, was verſchafft mir das Vergnügen, Sie ſo früh bei mir zu ſehen?

L. Clara. Da die Prinzeſſin weiß, daß Sie die Nacht in Geſchäften zugebracht haben, die Ihren Ruhm vergrößern, ſo wünſcht ſie zu wiſſen, wie Sie ſich befinden.

Heinrich. Sie iſt viel zu gut.

L. Clara. Ich theile redlich ihre Beſorgniß. Wirklich, gnädigſter Herr, Sie ſchonen ſich nicht genug; Ihre Tage mögen Sie wohl dem Staat ſchuldig ſeyn, aber Sie ſollten ihm nicht auch noch die Nächte opfern.

Heinrich. Es iſt wahr, ich habe eine heilloſe Nacht gehabt. Sie haben mir nichts mehr zu ſagen?

L. Clara. Dürfte ich es wagen, Ew. Hoheit um eine Gnade zu bitten? Ein berühmter Schriftſteller, für den ich mich ſehr intereſſire, hat ſich gegen einen mächtigen Mann vergangen, der Sie ſehr nahe angeht. Man verfolgt ihn mit Lebhaftigkeit!

Heinrich. Der Thor! warum ſchrieb er nicht gegen mich, ſo würde man ihn in Ruhe laſſen.

L. Clara. (indem ſie ihm ein Papier hinreicht) Seine Begnadigung hängt von Ew. Hoheit ab. Geruhen Sie, ſie zu unterzeichnen.

Heinrich. (für ſich) Es würde mir ſchlecht anſtehen, wenn ich ſtreng ſeyn wollte. (laut) Geben Sie nur, ich kann Ihnen nichts abſchlagen. (er unterzeichnet; für ſich) Ich brauche ſelbſt Nachſicht. (laut) Jetzt, Milady, darf ich mich Ihnen empfehlen? (für ſich) Ich habe mich noch geſchickt genug herausgezogen. Sie hat nichts gemerkt.

(geht ab)

Vierter Auftritt.

Lady Clara. Eduard.

L. Clara. Er glaubt, mich getäuſcht zu haben! (laut) Eduard! ein Mann aus der Bürgerklaſſe, und ein junges Mädchen wünſchen den Prinzen zu ſprechen. Sie werden ihnen erlauben, hier in dieſem Zimmer auf ihn zu warten. Ich übernehme es demnächſt, ſie vorzuſtellen.

(geht ab)

Fünfter Auftritt.

Eduard allein.

Sollte das nicht Copp ſeyn? Ich weiß, daß er dieſen Morgen hierher kommen wollte, um die Uhr zu bringen; aber wozu ſeine Nichte? O, daran erkenn' ich ihn, er wird ihr das Schloß zeigen wollen. Und Lady Clara, wenn ich mich nicht ſehr irre, iſt ſie mit in dem Verſtändniß. Aber der Ring des Prinzen, wie ſoll ich den zurückgeben? Ich muß durchaus mit dem Grafen Rocheſter ſprechen. Vor allem aber will ich mich ſeines Raths erinnern, jedes Geheimniß zu kennen und ſtrenge zu ſchweigen. Aber was wird Copp gedacht haben, wenn er mich faſt eben ſo geſchwind hat verſchwinden ſehn, als den vermeintlichen

Dieb? Betty wird die Wahrheit nicht haben verſchweigen können, und ſo hat er ohne Zweifel erfahren, daß ich den Ring habe. Aber wenn ſie mich gar in Verdacht nähmen! O, nein! ich kenne meine Betty zu gut. Welch ein liebenswürdiges Mädchen! Jetzt bin ich faſt gewiß, daß ich mich verheirathen werde.

Sechster Auftritt.

Eduard. Copp. Betty.

Betty. Ach, lieber Oheim, wie ſchön ſind dieſe Zimmer!

Copp. Freilich, ja, weit ſchöner, als die unſrigen.

Eduard. (für ſich) Ich hatte wohl recht gerathen!

Copp. Sieh, da iſt ein Herr Page, der kann uns vielleicht ſagen —

Eduard. (für ſich) Ich muß mich

bemühen, ernſthaft zu bleiben. (laut) Ihr ſeyd hergekommen, Se. Hoheit zu ſprechen?

Betty. Ja, mein Herr! Wir kommen — (für ſich) Ach, lieber Oheim, welche Züge! Das Herz ſchlägt mir unwillkührlich!

Copp. (hält ſie) I, was haſt du denn?

Eduard. Was fehlt Ihnen, Mademoiſelle? Sie beunruhigen mich!

Betty. O, es hat gar nichts zu bedeuten, mein Herr! (leiſe) Aber, lieber Oheim, ſehen Sie doch, wie er ihm gleich ſieht!

Copp. (ihn anſehend) Das muß wahr ſeyn: aber, daß er es nicht ſeyn kann —

Betty. Inzwiſchen gefällt mir Georgini doch beſſer!

Copp. Rede mir nicht von deinem Georgini! Haſt du mir nicht geſagt, daß er einen Ring von unſerm Erbſtücken angenommen hat? Und dann gleich nachher zu verſchwinden!

Eduard. Aber auf wen ſeyd ihr denn ſo böſe?

Copp. Ich rede von einem kleinen Windſack von Italiener —

Betty. (lebhaft) Der Ihnen ſehr ähnlich ſieht.

Eduard. (lächelnd) Schönen Dank, Mademoiſelle!

Betty. (beſchämt) Das wollte ich nicht ſagen, mein Herr! ich meine nur von Geſicht.

Copp. Er mag mir nur wieder ins Haus kommen, mit ſeiner ſanften Miene und mit ſeinen Arien. Ich will ihn ſingen lehren, ich.

Eduard. Nun, was hat er denn gethan?

Copp. Ein kleiner Spaßvogel, der mit einem geſtohlnen Diamant davon geht. Jetzt wird man ihn, Gott weiß wann, wiederſehn!

Betty. Sie thun mir ſehr wehe, lieber Oheim! — Wie können Sie den guten Georgini in ſolchen Verdacht nehmen? Den ſanfteſten, liebenswürdigſten, rechtſchaffenſten Menſchen von der Welt. — Ich muß vor Verdruß weinen!

Eduard. (für ſich) Ach, meine theure Betty!

Copp. Auf den Punkt der Redlichkeit verſteh ich keinen Spaß. Nicht über Nacht hätte ich dieſe Koſtbarkeiten im Hauſe behalten. Was die Ehre und den Muth betrifft, dafür iſt Kapitain Copp bekannt. Alle tauſend Schiffsladungen!

Eduard. Flucht doch nicht ſo arg in dem Königlichen Schloſſe!

Copp. Sie haben Recht, ich will nicht mehr fluchen. Aber ſagen Sie mir, wird der Prinz bald kommen? Ich habe eben keine Zeit zu verlieren, ich.

Eduard. Ich glaube, ich höre ihn ſchon. Geht in dieſes Zimmer! Da Lady Clara euch ſelbſt vorſtellen will —

Copp. Ach ja, die Dame, die uns ſo gleich hier herein geführt hat. Sie ſieht aus, wie eine feine Hexe. Aber, wenigſtens laſſen Sie mich nicht ſo lange warten — — Ich komme nicht um meinetwillen; wenn der Prinz ſich nicht beſtehlen ließe, ſo hätte ich nicht nöthig, ihm ſeine Diamanten wieder zu bringen.

Betty. Kommen Sie doch, lieber Oheim, man wird uns ſchon rufen!

Copp. Gut; aber wo man mich wieder nach Hofe bringt, ſo ſoll mich der Teufel — doch, man ſoll ja in des Königs Pallaſt nicht fluchen.

Siebenter Auftritt.

Eduard allein.

Der Beſuch wird dem Prinzen nicht viel Freude machen. Lieber würde er noch tauſendmal ſeine Uhr verlieren. — Aber ſtille — Ich muß nicht vergeſſen, daß ich von nichts wiſſen darf. —

Achter Auftritt.

Heinrich. Eduard.

Heinrich. (in Hofkleidern) Eduard, hat Rocheſter ſich noch nicht ſehen laſſen?

Eduard. Nein, Ew. Hoheit, noch nicht.

Heinrich. (für ſich) Wie ich mit ihm umgehn will! Er muß doch irgend einen geheimen Grund gehabt haben; bald werde ich alles erfahren. Diesmal ſoll dein Verſtand keine Entſchuldigung für dich finden.

Verräther, du ſollſt mir den grauſamen Streich bezahlen, den du mir geſpielt haſt.

Eduard. Ew. Hoheit haben nach dem Grafen Rocheſter gefragt; eben kommt er mit Lady Clara.

Heinrich. Milady iſt hier übrig; vor ihr kann ich mich nicht auslaſſen. Aber ſchon gut, er ſoll mir doch nicht entwiſchen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Rocheſter. Milady Clara. Copp. (von außen)

Rocheſter. Dürft' ich Ew. Hoheit fragen, ob Sie die Nacht wohl zugebracht haben?

Heinrich. Recht ſehr wohl, mein lieber Graf! (leiſe) Biſt du da, Verräther?

Lady Clara. (lächelnd) Ich glaubte, Mylord Rocheſter habe Ew. Hoheit bei Ihren wichtigen Geſchäften unterſtützt.

Rocheſter. Nein, Milady, ein Zufall hat mich genöthigt, Sr. Hoheit zu verlaſſen.

Heinrich. (mit verhaltenem Zorn) Ja, der Herr Graf haben mir die Laſt der Arbeit ganz allein auf dem Halſe gelaſſen.

Rocheſter. Ich zweifle nicht, daß Sr. Hoheit ſich vollkommen gut herausgezogen haben werden.

Heinrich. (für ſich) Der Treuloſe mag noch ſcherzen! (laut) Graf, Sie werden ſich um zwei Uhr bei mir einfinden; ich habe mit Ihnen zu reden.

Rocheſter. Geruhen Ew. Hoheit mich davon zu überheben. Ich verlaſſe London in wenigen Augenblicken.

Heinrich. Wo wollen Sie hingehn?

Rocheſter. Auf meine Güter! Ich ſagte es Ihnen geſtern, ich bin ein heilloſer Sünder, es iſt Zeit, daß ich mich vom Hofe entferne und ein Einſiedler werde.

Heinrich. (mit Laune) Ich billige dieſes Vorhaben, aber ich behalte mir vor, Ihre Einſiedelei auszuwählen.

Rocheſter. (leiſe zur Lady) Der Prinz iſt wüthend auf mich.

Copp. (ſchreit von außen) Nun, will man mich denn den ganzen Tag warten laſſen?

Heinrich. (erſtaunt) Was iſt das für ein Geräuſch? Wer iſt denn hier?

Lady Clara. Ha, ich weiß es! Es ſind zwei Leute, denen ich im Saale begegnet habe; ſie wünſchen den Prinzen zu ſprechen. Da ich weiß, wie ſehr zugänglich er für das Volk iſt, ſo habe ich geglaubt, ihnen verſprechen zu müſſen, daß ich ſie vorſtellen wolle.

Heinrich. Aber, Milady, in dieſem Augenblick iſt es mir unmöglich.

Lady Clara. Das thut mir ſehr leid, beſonders für das junge Mädchen.

Heinrich. (lebhaft) Ein junges Mädchen iſt dabei?

Lady Clara. Schön wie ein Engel.

Heinrich. Weil Sie es denn durchaus haben wollen: (zu Eduard) Laſſen Sie ſie hereinkommen!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Betty. Copp.

Eduard. (zu Copp) Kommt herein; der Prinz will Euch anhören.

Copp. Sieh da, jetzt hab' ich keine Courage mehr.

Betty. Aber, lieber Oheim, was haben Sie zu fürchten?

Copp. Ich wag' es nicht, ſie anzuſehen.

Heinrich. Was erblick' ich! Das iſt Copp mit ſeiner Nichte. Da bin ich gut daran.

Copp. (zu Betty) Bei alle dem muß ich doch meine Rede anfangen; ich hatte all' das in meinem Kopfe ſo gut fertig gebracht, und ſiehe'da, jetzo weiß ich nicht mehr, was ich ſagen ſoll.

Heinrich. (für ſich) Ich werde hier eine ſchöne Rolle ſpielen. (zu Rocheſter) Wir werden uns anderswo weiter ſprechen, unterdeſſen beobachten Sie über alles, was Sie hier ſehen, das tiefſte Stillſchweigen.

Betty. (zu Copp) Nun, lieber Oheim, faſſen Sie Muth!

Copp. (zu Betty) Du haſt Recht; Betty!

Lady Clara. Nun, braver Mann, was habt Ihr zu ſagen?

Heinrich. (für ſich) Ich hoffe, er ſoll mich nicht erkennen.

Rocheſter. (leiſe zur Lady) Geſtehen Sie, daß meine Nichte ſchön iſt.

Copp. nachdem er Muth gefaßt hat) Nun ja, ich ſagte Ihnen doch — (zu Betty) He, was ſagte ich doch?

Betty. Erzählen Sie nur ganz einfach, was vorgegangen iſt.

Copp. Du haſt Recht, liebe Kleine!

L. Clara. Wie nennt Ihr Euch, guter Freund?

Heinrich. (für ſich) Das weiß ich ſo gut, als er.

Copp. Ich nenne mich Kapitain Copp, Ihnen aufzuwarten, und dieſe da iſt Betty, meine Nichte, die, ohne Ruhm zu melden, ſo viel werth iſt, als jede andere. Sicherlich, wenn eine Gerechtigkeit in der Welt wäre, ſo würde ſie ſo gut hierher kommen, als eine gewiſſe andere vornehme Dame; weil — Sie verſtehen mich ſchon —

Betty. Aber, lieber Oheim, davon iſt nicht die Rede; kommen Sie doch zur Sache! —

Copp. Ja, recht, zur Sache muß ich kommen. Alſo, fürs erſte ſollen Sie wiſſen, Mylord — wenn ich ſage Mylord, ſo will das heißen Ew. Hoheit —

Heinrich. (für ſich) Er wird niemals heraus kommen.

Copp. Genug, Sie ſollen alſo wiſſen, erſtlich, daß ich die Schenke zum Großadmiral halte, wo ich, ohne mich rühmen zu wollen, nur bloß gute Geſellſchaft aufnehme, außer wenn zuweilen einige Spitzbuben bei mir einkehren. Geſtern Abends kamen ihrer zwei; die Gaudiebe, wo ich ſie jemals erwiſche! Nachdem ſie in meinem Hauſe viel Geld verzehrt hatten, verlangten ſie mit mir anzuſtoßen, und weil ich ein guter Mann bin, ließ ich mir es gefallen. Gleichwohl hätt' ich ihnen eigentlich am Geſicht anſehen ſollen, daß ſie mir einen Streich ſpielen wollten; der eine beſonders ſah recht wie ein Schelm aus — ich meine, ich ſäh' ihn noch vor mir; er war ein Mann von 30 Jahren; (indem er Rocheſtern beobachtet) ohngefähr von Ihrer Größe und ſein Geſicht — (er hält plötzlich mit dem höchſten Erſtaunen inne) Ach, mein Gott, Betty, ſieh doch! Der Teufel ſoll mich holen, wo der Herr da nicht mein Spitzbube iſt!

Betty. (erſchrocken) Lieber Oheim, was ſagt Ihr da? Schweigt doch!

Heinrich. Rocheſters Geſicht macht ihn verwirrt.

Rocheſter. Nun wohl, Kapitain Copp, Ihr ſagt alſo —

Copp. Ha, bei meiner Treue, ich ſage nichts mehr; denn je mehr ich ihn anſehe — (zu Betty) Das iſt mein Dieb.

Betty. (zu Copp) Um Gotteswillen! ich will für Sie reden. (ſie ſtellt ſich an ſeinen Platz) Mein Oheim hat es für ſeine Pflicht gehalten, Ew. Hoheit anzuzeigen, daß zwei Unbekannte bei ihm eingekehrt ſind, die, nachdem ſie viel Geld bei ihm verzehrt hatten und nicht bezahlen konnten, davon gegangen ſind und einen Edelſtein vom höchſten Werth zurückgelaſſen haben, der, wie es ſich gezeigt hat, der Krone gehört —

Copp. (Betty liebkoſend) Hm! wie das ſpricht! Ha, wie biſt du charmant, liebe Kleine!

Betty. Mein Oheim iſt ein zu rechtſchaffener Mann, um nicht ungeſäumt Ew. Hoheit die Uhr wieder zu bringen, die Ihnen gehört.

Copp. (indem er die Uhr herauszieht) Ach mein Gott, ja, da iſt ſie! Die Spitzbuben ſind mir mit neunzehn Guineen davon gegangen; wenn ich dies ſage, ſo thue ich's nicht, weil — weil — dem Himmel ſey Dank, ich kann ſie wohl noch verlieren, zum wenigſten. Aber bei alle dem — hier iſt die Uhr.

Heinrich. Laßt doch ſehen, ob ſie mir gehört.

Copp. (tritt hinzu, um ihm die Uhr zu geben) Ihr Juwelier, der ſich darauf verſtehe, verſichert, daß ſie Ew. Hoheit gehöre. Ich gebe ſie wieder zurück, hier iſt ſie. (Im Augenblick, da er die Uhr zurückreicht, hält er plötzlich inne, verwirrt ſich, und kehrt in der höchſten Bewegung wieder auf ſeinen Platz zurück) Nun, was iſt es denn, das, bin ich denn blind? — Ha, das iſt er, er iſts!

Betty. Was fehlt Ihnen? woher dieſe Verwirrung?

Copp. (zu Betty.) Sage mir noch einmal, daß ich nicht klug bin. Ich laſſe mich lebendig verbrennen, oder Sr. Hoheit iſt der andere!

Heinrich. (nachdem er die Uhr betrachtet hat) Es iſt wahr, die Uhr gehört mir.

L. Clara. Wie??

Heinrich. Ich muß ſie verloren haben, oder man hat ſie mir geſtohlen.

Betty. (die ſie genau betrachtet hat) In Wahrheit, ſie erinnern mich an Züge — Aber es iſt unmöglich —

Copp. Da haben wir etwas ſchönes gemacht! Jetzt eben erinnere ich mich, daß ſie geſagt haben, der Prinz verkleide ſich zuweilen, um auf Abentheuer auszugehn.

Betty. Ach, mein Gott, was wird aus uns werden!

Heinrich. (für ſich) Ich kann mich nicht enthalten, über ihre Verwirrung zu lachen.

Copp. (zu Betty) Laß mich machen, ich will alles wieder gut machen. (laut) Der Prinz wird mir verzeihen, wenn ich ihm ſage, daß meine kleine Nichte nicht recht klug iſt. Denn die beiden Unbekannten, die ſie Spitzbuben nennt, ſind vielleicht ſehr ehrliche Leute; zum Beweiſe dient, daß ſie Geſichter hatten — nun, ſehr angenehme Geſichter. Und denn, bei Licht, Sie verſtehn mich wohl, kann man ſich leicht irren — Ueberdies, wenn ich gewußt hätte, — Ew. Hoheit kennen mich wohl gut genug dafür, daß ich -- weil ich — (ſich nach Betty hinkehrend) Nicht wahr, habe ich mich nicht gut herausgezogen?

L. Clara. Ich bin eurer Meinung, höchſtens waren es ein paar Unbeſonnene!

Heinrich. Es ſind Leute, die nichts taugen, gnädige Frau! der eine iſt ſchon be-

beſtraft und der andere wird es bald werden. Capitain Copp, ich bin von allem unterrichtet, was bei euch vorgegangen iſt. War nicht die Rede von einem gewiſſen Rocheſter?

Copp. (für ſich) Huhu! (laut) Ich habe nicht allzuviel Gutes von ihm geſagt.

Rocheſter. Kennt ihr ihn wohl genug, um von ihm zu reden?

Copp. O, wenn ich ſage, daß ich ihn kenne, ſo will das ſo viel heißen, als man kennt ihn; alle Welt ſagt ihm Böſes nach, das iſt richtig, aber vielleicht giebt es Leute, die ſich irren.

Heinrich. Nein nein, man irrt ſich nicht! Habt ihr nicht auch geſagt, daß das liebenswürdige Kind hier ſeine Nichte ſey?“

Copp. Ach, was das betrifft, das will ich nicht ableugnen. Ich habe die Beweiſe in Händen, und kann ſie vorlegen, ſobald man will. (zu Betty) Verneige dich doch, Kleine, es iſt von dir die Rede.

Heinrich. Nun wohl! der Graf Rocheſter wird ihre Verſorgung übernehmen, und ſie ſtandesmäßig verheirathen.

Rocheſter. Ich kann Ew. Hoheit verſichern, daß Sie hierin ſeinen Wünſchen zuvorkommen.

Copp. Nichts da, nichts da! ſo geb' ich meine Betty nicht her! Laſſen Sie das gut ſeyn.

Rocheſter. Aber zum wenigſten werdet ihr doch auf eine Verſorgung für Sie denken, die ihres Namens würdig iſt?

Copp. Mylord, das iſt meine Sache.

Heinrich. Ueberdies iſt mir bekannt, daß ein gewiſſer Italieniſcher Singmeiſter das Herz der jungen Betty gefeſſelt hat. Aber dieſer Heirath muß ich mich widerſetzen; der junge Menſch hat einen Ring erhalten, ohne daß er ſo viel Delikateſſe als Kapitain Copp gehabt und ihn zurück gebracht hätte.

Copp. (zu Betty) Sagt' ich Dir nicht, daß er ein Taugenichts ſey.

Betty. Ich für mich, bin gewiß, daß er den Ring wiederbringen wird.

Eduard. (hervortretend) Ich wartete nur auf den Augenblick, wo ich ihn Ew. Hoheit zurückgeben könnte.

Heinrich. Wie – alſo war es Eduard? Jetzt wundere ich mich nicht mehr über die Aehnlichkeit.

Copp. Was, das iſt das kleine Wälſchmaul? (lacht aus vollem Halſe) Ho, ho, ho, hier iſt eine Hexerei bei dem allen!

Betty. Ach mein Gott, das iſt — ach!

Heinrich. Milady! Vergebens würde ich mich bemühen, Ihnen länger etwas zu verbergen. Sie ſehen hier die Helden des Abentheuers.

L. Clara. O! ich kannte ſie längſt, ich war mit von der Verſchwörung.

Heinrich. Wie!

L. Clara. Eben ſo, wie die Prinzeſſin, Ihre Gemahlin. Wenn der Graf ſtrafbar iſt, ſo müſſen wir billig allein für ihn büßen.

Rocheſter. Ja, ich habe mich aufgeopfert.

Heinrich. (ſtrenge) Deſto ſchlimmer für Sie. Sie haben zu viel gewagt, mich zwei ſo peinliche Stunden zubringen zu laſſen.

Rocheſter. Ich will mein Unrecht nicht läugnen —

Heinrich. Mich des Nachts in den Straßen von London der Gefahr auszuſetzen!

Rocheſter. Und die beiden Männer in Mänteln.

Heinrich. Nun, wer ſind ſie geweſen?

Rocheſter. Ich und Ihr Kammerdiener.

Heinrich. Gleichviel! Sie werden nie meine Verzeihung erhalten.

Rocheſter. (indem er ihm ein Papier vorhält) Hier iſt ſie ſchon; von Ihrer Hand unterzeichnet.

Heinrich. Ha, ich errathe; das iſt Ihr Werk, Milady, als Sie vorhin — (lächelnd zu Rocheſter) Ha, Rocheſter!

Rocheſter. Wenn mich etwas darüber tröſten könnte, die Gnade meines Prinzen zu verlieren, ſo wäre es die Hoffnung, die Lady zu beſitzen und die Freude, eine allerliebſte Nichte wiedergefunden zu haben.

Copp. Wie! eine Nichte! Sie wären es alſo —

Betty. Wie, mein Herr, Sie wären —

Rocheſter. Der Taugenichts von Rocheſter. Kommen Sie, mein ſchönes Kind, ich will —

Copp. (der Betty zurückhält) Sachte, ſachte, ich küſſe Ew. Herrlichkeit die Hände, aber ich bin ebenfalls ihr Oheim, ich habe ſie erzogen und ich will ſie behalten.

Heinrich. Er hat Recht, er allein kann über ſie beſtimmen; aber ich hoffe, er wird ſie meinem Pagen nicht verſagen, dem ich hiermit eine Offizierſtelle in meinem Regimente gebe.

Eduard. So viel Gnade, Ew. Hoheit —

Copp. Ja, das iſt freilich ein anderes. Ew. Hoheit darf ich nichts abſchlagen.

Heinrich. Kapitain, ich habe nicht vergeſſen, daß ich Euer Schuldner bin. Nehmt dieſe Uhr an; ſie iſt eine Belohnung, die ich Eurer freimüthigen Rechtſchaffenheit ſchuldig bin. Den Ring da verwahre ich für die liebenswürdige Betty. Dir, Rocheſter, will ich vergeben; aber ich fordere Euch alle auf, über alles, was vorgegangen iſt, das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten. Dieſe Unbeſonnenheit iſt mir zu peinlich geworden und hat mich zu heftig beunruhigt, als daß ſie nicht meine letzte ſeyn ſollte.

Beiträge
für die
Deutſche Schaubühne.

In
Ueberſetzungen und Umarbeitungen
ausländiſcher
Schauſpieldichter.

Von
August Wilhelm Iffland.

Dritter Band.

Berlin,
bei Friedrich Braunes.
1809.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

1931.931

Inhalt.

1. Der Flatterhafte oder die ſchwierige Heirath. Ein Luſtſpiel in drei Aufzügen. Nach dem Franzöſiſchen des Herrn Caigniez.

2. Frau von Sevigné. Schauſpiel in drei Aufzügen. Nach dem Franzöſiſchen des Herrn Bouilly.

Der Flatterhafte

oder

die ſchwierige Heirath.

Ein Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Nach dem Franzöſiſchen des Herrn Caigniez.

Perſonen.

Herr von Leihberg.
Herr von Ulmenthal, ſein Vetter.
Herr von Grünlaub, ein alter Landedelmann.
Julie, ſeine Tochter, mit Ulmenthal verlobt.
Frau von Reichenfeld.
Fräulein Ulrike, eine alte Baſe des Herrn von Leihberg, die ſeine Geſchäfte beſorgt.
Heinrich, Leihbergs Bedienter.
Peter, Leihbergs Gärtner.
Hannchen, eine junge Bäuerin, Peters Tochter, erſt kurz verheirathet.
Ein Notar.
Bediente.

(Der Schauplatz iſt auf einem Landhauſe, fünf Meilen von der Hauptſtadt.)

Erſter Aufzug.

Das Theater ſtellt einen Saal in einem Landhauſe vor. Im Hintergrunde ſind zwei hohe Fenſter, durch die man in den Garten ſieht.

Erſter Auftritt.

Fräulein Ulrike. (allein)

(ſie ſizt vor einem Schreibtiſche und durchſieht einige Papiere)

Nun wäre alſo meine Rechnung in Ordnung! Alle Pächter haben bezahlt, und dem ohngeachtet iſt es klar, daß mir mein unbeſonnener Vetter noch ſechs Tauſend Thaler ſchuldig bleibt. Wenn wird er ſich doch einmal ändern? Eigenthümer dieſes ſchönen Gutes, das nur fünf Meilen von der Hauptſtadt entfernt iſt; das er ſeit zwölf Jahren von ſeinem Oheim ererbt hat, und das ihm dreißig Tauſend Thaler einbringt, hat er noch nicht genug, und ich muß ihm noch immerfort mit meinen Erſparniſſen aushelfen. — Doch, ich will den Muth nicht verlieren! — Sein lezter Brief enthält die Nachricht von einer vortheilhaften Heirath, die er zu ſchließen im Begriff ſtand, und ich rechne darauf, daß er dieſesmal — —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Peter. (mit einem Briefe in der Hand)

Ulrike. Haha, Peter, ein Brief —

Peter. Ja, gnädiges Fräulein, und dazu noch, wie mir däucht, vom Herrn von Leihberg.

Ulrike. (lebhaft) Gieb her! — Richtig, er iſt von ihm!

Peter. Das iſt gut; und er wird Ihnen melden, daß es mit ſeiner Heirath gewiß iſt. Deſto beſſer! So wird er endlich einmal anders werden.

Ulrike. (lieſt) Hoho, er kommt hieher!

Peter. Wirklich? — O, wie freut mich das! —

Ulrike. Er kommt vielleicht heute noch.

Peter. Und bringt uns ſeine Gemahlin mit, nicht wahr?

Ulrike. (indem ſie den Brief zuſammenlegt) Nicht doch! Er iſt nicht verheirathet.

Peter. Das ſchreibt er Ihnen?

Ulrike. Nein! Aber er ſagt kein Wort von einer Heirath.

Peter. Nun denn — Und im Grunde, bei ſeiner Gemüthsart, ſollte ich meinen, hätte er auch Unrecht, wenn er ſich verheirathen wollte. Ueberdies hat er auch bei ſeinem Alter noch Zeit genug, daran zu denken.

Ulrike. Er hat nur noch ſechs Tage übrig.

Peter. Ach, mein Gott, was ſoll er denn in den ſechs Tagen erleben?

Ulrike. Sein dreißigſtes Jahr.

Peter. Nichts, als das? Der Tauſend! Fräulein Ulrike, Sie und ich, wir würden ſehr glücklich ſeyn, wenn uns das

Unglück noch bevorſtehen könnte!

Ulrike. Das iſt die Frage! Mein lieber Peter, was mich beunruhigt, wird bald für Niemand mehr ein Geheimniß ſeyn. Ich muß mein Herz erleichtern; höre zu: wenn mein Vetter Leibberg nicht innerhalb ſechs Tagen verheirathet iſt, ſo iſt ſein Unglück vollkommen.

Peter. Wie denn das?

Ulrike. Das ganze Vermögen, das er von ſeinem Vater hat, beſchränkt ſich auf ein Einkommen von vier Tauſend Thalern. Aber eben jezt beſtreitet man ihm das Kapital, das dieſes Einkommen bringt. Der Prozeß iſt auf dem Punkt, entſchieden zu werden. Sein Verluſt würde eine Kleinigkeit für meinen Vetter ſeyn, wenn er das große Gut behalten könnte, das ihm ſein Oheim von väterlicher Seite, dein voriger Herr, vermacht hat. Dieſem Oheim, einem alten Hageſtolzen, der es zu ſpät bereuete, in einem Stande geblieben zu ſeyn, der ihn des Glücks beraubte, Kinder zu hinterlaſſen, die ihn beerben könnten, lag es doch ſehr am Herzen, den Namen Leihberg nicht ausſterben zu laſſen. In dieſer Hinſicht war der Sohn ſeines Bruders ſeine einzige Hoffnung. Unglücklicherweiſe hatte er ſchon frühzeitig den leichtſinnigen Karakter und die flatterhaften Neigungen dieſes geliebten Neffen bemerkt. Er erkannte ſich ſelbſt in ihm. Er wird es wie ich machen! ſagte er oft; und wenn ich nicht dafür ſorge, adieu dann, meine Herren von Leihberg! Dieſer da wird der Lezte ſeines Geſchlechts ſeyn. — Dieſe nur zu gegründete Beſorgniß brachte den Oheim auf den Gedanken, ſeinem Teſtamente eine ſonderbare Klauſel anzuhängen. Sie heißt alſo: „ich ſetze meinen Neffen, Konrad von Leihberg, zu meinem Univerſal-Erben ein, doch unter der Bedingung, daß, wenn derſelbe an dem Tage, an welchem er ſein dreißigſtes Jahr erreicht, noch nicht verheirathet ſeyn wird, mein geſammtes Vermögen auf Veit Chriſtoph von Ulmenthal, meinen andern Neffen, den Sohn meiner Schweſter, der verwittweten von Ulmenthal, zum vollen Eigenthum übergehen ſoll.

Peter. Alſo das iſt der Grund, warum ſeit einiger Zeit der Herr von Ulmenthal tagtäglich um dieſes Schloß herumſchleicht und es von allen Seiten beobachtet! Wie, in ſechs Tagen ſoll es ihm zufallen, ihm, der ſchon ſo reich iſt, wenn unſer lieber, guter Herr alsdann nicht verheirathet ſeyn wird!

Ulrike. So iſt's, mein lieber Peter!

Peter. Ja, ſo kann freilich Herr von Leihberg ſeinen Geburtstag ganz unmöglich vergeſſen.

Ulrike. Er wär' es gleichwohl im Stande. Es ſind nun ſchon zwölf Jahre, daß ſein Oheim todt iſt, und eben ſo lange [illegible] er darauf und verſchiebt es wieder, die Bedingung des Teſtaments zu erfüllen. Dringt man in ihn, ſich ernſthaft damit zu beſchäftigen, ſo iſt ſeine ewige Antwort: ich bin eben dabei! Dann läßt er ſich wieder durch irgend eine ſeltne Schönheit ableiten, und brennt für Begierde, ſie ſeinen Eroberungen noch anzureihen.

Peter. Iſt er denn ganz und gar behext! Ich hab' ihn noch ganz klein gekannt; er war damals nicht höher, als mein Bein. Der Tauſend, wenn er ſo hieher kam, ſeinen Oheim zu beſuchen, ſo lief er hinter allen unſern Mädchen drein; bald erwiſchte er die eine im Wald, bald die andere auf der Wieſe, die dritte am Zaun. Aber hauptſächlich mußte man ihn in der Heuerndte ſehen oder in der Weinleſe. Gieb acht! ſagte man zu Claudinen, er hat ſich hinter dem Strauche verſteckt! lauf weg, Gretchen, dich will er fangen! Und dann war es ein Schreien und ein Lachen, und ein Lärm; es war, als wenn der Wolf in die Schafhürde einbricht. Aber Sie wiſſen ja dies alles beſſer, als ich, Fräulein Ulrike! — Sie ſelbſt — ha — ja — es war einmal eine Zeit! —

Ulrike. Was willſt du damit ſagen?

Peter. Ich meine nur, Sie waren damals funfzehn Jahr jünger; und ich erinnere mich wohl noch, daß man Sie nur die ſchöne Ulrike nannte, und bei meiner Treue, man muß geſtehen, daß Sie für eine Dame von vierzig Jahren, die Sie damals alt ſeyn mochten — —

Ulrike. Nicht doch! ich war erſt acht und dreißig.

Peter. Einerlei! Sie waren noch ſehr ſchön und reizend. Sie hatten eine Anmuth, ein friſches Anſehn, einen Wuchs — Alle Wetter, unſer junger Herr hatte das wohl ausgewittert.

Ulrike. Er war noch ein bloßes Kind.

Peter. Zum Henker auch, ein ſchönes Kind! Uebrigens freut mich eine Sache, und das iſt, daß mein Hannchen ſich verheirathet hat, ehe er hieher kommt. Acht Tage früher hätte ich mich hinter den Ohren gekrazt. Hannchen iſt ſo niedlich und unſer Herr ein ſo loſer Vogel — da könnte einem wohl bange werden! Nun, Gottlob, es geht mich nicht weiter an! Thomas mag die Augen offen halten, jezt iſt das ſeine Sache!

Ulrike. Thomas kann ruhig ſeyn. Es

däucht mir, daß deine Tochter ihn herzlich lieb hat.

Peter. O ja, ja; ſie ſind ſich einander noch ſo neu!

Ulrike. Sieh doch zu, Peter, wer die Leute ſind, die dort im Garten ſpazieren.

(Man ſieht Herrn von **Ulmenthal**, Fräulein **Julie** und Herrn von **Grünlaub** im Garten gehen. Sie ſcheinen rechts und links alles genau zu unterſuchen)

Peter. Es iſt Herr von Ulmenthal mit ſeiner Fräulein Braut und Herrn von Grünlaub. — Was, zum Teufel! mögen die hier wollen?

Ulrike. Der einfältige, eigennützige Ulmenthal macht ſich ein Vergnügen daraus, das Landgut zu zeigen, daß er von Leihbergs Thorheit nächſtens zu erben hofft.

Peter. Alle Tauſend, das ſoll ihm wohl vergehen! Wär' ich an der Stelle des Herrn von Leihberg, ehe ich ihm die Freude machte, lieber heirathete ich die Erſte, die mir in den Wurf käme!

Ulrike. Ich glaube, ſie kommen hieher! Geh, lieber Peter, und ſprich mit ihnen, ich mag ſie nicht ſehen. Sag' ihnen, ich ſei beſchäftigt, oder krank, oder ausgegangen. Wie du willſt! (geht eilig ab)

Dritter Auftritt.

Herr von Ulmenthal. Fräulein Julie. Herr von Grünlaub. Peter.

H. v. Ulmenthal. Peter, wir wünſchen Fräulein Ulrike zu ſprechen.

Peter. In dieſer Stunde, Euer Gnaden, Fräulein Ulrike — (für ſich, indem er gewahr wird, daß Alle Drei das Zimmer durchgehen und aufmerkſam betrachten) Nun, nun, was mögen Sie denn hier wollen! —

H. v. Ulmenthal. (zu Julie, ohne auf Petern Achtung zu geben) Nun, was ſagen Sie dazu, liebes Fräulein? Würde es Ihnen nicht Freude machen, dieſes Haus zu bewohnen?

H. v. Grünlaub. (immer ernſthaft und gravitätiſch) All' das iſt ſehr ſchön, meine Tochter, außerordentlich ſchön, das kann man nicht abſtreiten.

Julie. Sie finden das ſchön, lieber Vater? Aber ſehen Sie doch nur, wie altväteriſch dieſe Verzierungen ſind! Es iſt ja zum Erſchrecken! —

H. v. Grünlaub. Allerdings, allerdings! Inzwiſchen —

Julie. Nichts hetruriſches, nichts ägyptiſches! Man kann gar nicht hier wohnen.

H. v. Ulmenthal. Seyn Sie ruhig, Fräulein! Man wird all das verändern!

H. v. Grünlaub. Allerdings, allerdings! Man wird all das verändern!

Peter. (für ſich) Das wär' der Tauſend! (laut) Hören Sie, meine Herrſchaften, ich laſſe Sie immer reden, aber wie mir däucht, ſo nach meinem Begriff, ſo müßte, wenn etwas hier verändert werden ſollte, doch vor allen Dingen dieſes Schloß — —

H. v. Ulmenthal. Mir zugehören. — Nun, nun, nun! — (zu Grünlaub) Nicht wahr, Papa, mein Brief aus Hollſtein lautet gut?

H. v. Grünthal. Sehr gut; allerdings!

H. v. Ulmenthal. (zu Peter) Nun, und Fräulein Ulrike, wird ſie bald kommen?

Peter. Nein, gnädiger Herr! Sie hat mir befohlen, Ihnen zu ſagen, daß ſie Geſchäfte habe, oder daß ſie krank ſei, oder ausgegangen. Wählen Sie nun davon, was Sie wollen.

Julie. Der Burſche will unverſchämt ſeyn, däucht mich.

H. v. Grünlaub. Wißt ihr, wie's mir vorkommt, meine Kinder! Es ſcheint mir, Fräulein Ulrike will uns nicht ſehen.

Peter. Der Tauſend, wie der Herr von Grünlaub das gleich errathen hat!

Julie. (zu Ulmenthal) Alſo das alte Fräulein hat die Verwaltung dieſes weitläuftigen Gutes übernommen?

H. v. Ulmenthal. Ja, liebe Julie!

Julie. Das iſt ſonderbar!

H. v. Grünlaub. Sehr ſonderbar; allerdings!

H. v. Ulmenthal. Fräulein Ulrike iſt eine arme Verwandte von Leihbergs Mutter. Sie hat ihre Jugend in ſeinem Hauſe zugebracht und allezeit ſehr verſtändig geſchienen, darum hat ihr mein Vetter die Adminiſtration ſeiner Güter anvertraut. (zu Peter) Höre, Peter, ſage der Fräulein, daß wir ihr etwas mitzutheilen hätten. — — Hat ſie lange keine Nachricht vom Herrn von Leihberg gehabt?

Peter. Nein, gnädiger Herr! Vor acht Tagen hat ſie den lezten Brief von ihm erhalten. Er kündigt uns darin an, daß er ſich vermählen will, und ich denke wohl, es wird jezo geſchehen ſeyn. (für ſich) Angeführt!

Julie. Er will ſich vermählen?

H. v. Grünlaub. Er will ſich vermählen?

H. v. Ulmenthal. (zu Grünlaub) Stille einen Augenblick! (zu Peter) Vor acht Tagen ſagſt du, hat ſie den Brief erhalten? Der meinige iſt mir erſt geſtern zugekommen. Hier iſt er! Du kannſt Fräulein Ulriken erzählen, was er enthält. (er zieht einen Brief hervor.)

Peter. Ach, laſſen Sie doch ſehen!

H. v. Ulmenthal. Ein Freund ſchreibt ~~mir aus Hollſtein.~~ (lieſt) „Mein lieber „Veit Chriſtoph von Ulmenthal!“ (zu Julie.) Er macht ſich jedesmal den Spaß, mir meine ganzen Taufnahmen vorzubuchſtabiren. (lieſt) „Gieb dich zufrieden! Die Heirath deines Vetters iſt an dem beſtimmten Tage nicht vor ſich gegangen. Ich „weiß nicht, ob ſie aufgehoben oder aufgeſchoben iſt; nur ſo viel weiß ich bei dem „Abgang der Poſt, daß man nicht mehr „~~daran~~ zu denken ſcheint.“ — Der Brief iſt erſt ~~fünf Tage alt.~~

Peter. Wenn das alles iſt, ſo iſt noch nichts verloren, und wir werden bald erfahren, woran wir ſind. Herr von Leihberg kommt heute hieher.

H. v. Ulmenthal. Er kommt heute hier an? — Der Teufel!

Julie. (freudig) Er kommt heute?

Deſto beſſer! Ich ſterbe für Begierde, ihn zu ſehen. Der Ruf, den er ſich erworben hat, macht mich äußerſt neugierig.

H. v. Ulmenthal. Ich finde es ganz überflüßig, daß Sie ihn ſehen, Fräulein!

H. v. Grünlaub. Ganz überflüßig; allerdings!

Julie. Er ſoll ſehr liebenswürdig ſeyn.

H. v. Ulmenthal. Ganz und gar nicht. Er taugt nicht viel.

Julie. Aber warum wollen Sie nicht, daß ich ihn ſehe?

H. v. Ulmenthal. Und Sie, Fräulein, warum wollen Sie ihn ſehen? Ich begreif' es nicht, und ich wünſchte, daß mir jemand erklärte, wie es möglich iſt, daß der üble Ruf eines Mannes gerade dasjenige iſt, was ihn bei den Damen am meiſten empfiehlt! Vermuthlich wird es der gnädigen Fräulein angenehm ſeyn, wenn ihr mein Vetter die Cour macht?

Julie. Warum nicht? Da die Männer von ſeinem Karakter ſich am beſten darauf verſtehen, ſo iſt es allzeit ſchmeichelhaft, ihre Aufmerkſamkeit zu erregen. Sehn Sie, Herr von Ulmenthal, weil Sie es doch wiſſen wollen, hierin liegt der Grund, warum wir auf ihren Beifall ſo viel Werth legen.

H. v. Ulmenthal. Ganz wohl, gnädiges Fräulein! Gleichwohl werden Sie die Gefälligkeit haben, den Beifall meines Vetters entbehren zu wollen. Ich werde nicht ſo thöricht ſeyn —

Julie. Ich weiß nicht, was Sie noch ſeyn werden; aber ich weiß wohl, daß Sie bereits ſehr ungeſchickt ſind. Denn Sie thun alles Mögliche, um meine Neugierde, den Herrn von Leihberg zu ſehen, noch zu vermehren.

H. v. Ulmenthal (mit verhaltenem Zorn) Gnädiges Fräulein, Sie — —

Julie. Sie — machen mich lachen, Herr von Ulmenthal!

Peter. (für ſich) Er amüſirt mich, der!

H. v. Grünlaub. Was habt ihr denn, meine Kinder? Wollt ihr von neuem anfangen euch zu zanken? Bedenkt doch, daß ihr in zwei Tagen Eheleute ſeyn werdet, und daß alsdann — —

H. v. Ulmenthal. Aber geſtehen Sie mir doch, Herr von Grünlaub, daß die Fräulein mich ganz unwürdig behandelt.

H. v. Grünlaub. (immer gravitätiſch) Allerdings; aber —

Julie. Aber — auch daß man nicht lächerlicher ſeyn kann, als der Herr da!

H. v. Grünlaub. Allerdings! Allerdings!

H. v. Ulmenthal. Wie, allerdings?

Peter. (für ſich) Auf alles hat er gleich ſeine Antwort bei der Hand, der Herr von Grünlaub!

H. v. Grünlaub. Wißt ihr was, ſoll ich euch meine Meinung ſagen? Weil Fräulein Ulrike uns nicht annehmen will, ſo laßt uns unſers Weges gehn!

Peter. Der Tauſend, das iſt ein guter Gedanke!

H. v. Ulmenthal. (ganz empfindlich für ſich) Der Schwiegervater mit ſeinem allerdings und allerdings! — (laut) Wohl, gehn wir weiter!

Julie. Und Sie wollen mir nicht Ihren Arm geben, Herr von Ulmenthal?

H. v. Ulmenthal. (indem er ungeſtüm ihren Arm nimmt) Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein! (er läßt ſie gleich wieder gehn, um mit Peter zu reden) Peter, ſag' Fräulein Ulriken, daß ich wieder kommen werde, meinen Vetter zu begrüßen, ſobald ich ſeine Ankunft erfahre. — Hörſt du? ſag ihr das!

Julie. (nimmt ihren Vater am Arm und geht lachend ab) Ha, ha, ha, ha!

H. v. Ulmenthal. (ſich umkehrend) Ich, gnädiges Fräulein, lache ganz und gar nicht, ich! (zu Peter) Alſo, Peter, ſag' ihr — — Nein, ſag' ihr nichts! (geht allmählich weiter) Nein, beim Henker, ich lache nicht, und wir werden ſehen, gnädiges Fräulein!

(geht vollends ab und murmelt zwiſchen den Zähnen)

Vierter Auftritt.

Peter. Nachher Hannchen.

Peter. He, he, he! Man muß geſtehen, daß die Fräulein Grünlaub da, für eine verlobte Braut, curioſe Neigungen hat!

Hannchen. (im Eintreten) Was iſt denn das, lieber Vater? Eben begegne ich dem Herrn von Ulmenthal ganz aufgebracht gegen ſeine Braut, während dieſe über ſeinen Zorn herzlich lacht.

Peter. Das will ich dir erklären. Aber komm geſchwind, Hannchen! Fräulein Ulrike wird dich gewiß nöthig haben, damit du ihr hilfſt, hier alles in Ordnung zu bringen.

Hannchen. Wie, ſoll denn Jemand ankommen?

Peter. Ei freilich, unſer Herr, der Herr von Leihberg!

Hannchen. Herr von Leihberg! O, du mein Gott, wann ſoll er denn kommen?

Peter. Vielleicht noch heute.

Hannchen. Ach, lieber Vater, wie freut mich das! Ich war erſt nur noch ein kleines Mädchen, da er zuletzt hier war; wie wird er mich gewachſen finden! Und wenn er hören wird, daß ich verheirathet bin! Ich möcht' ihn wohl ankommen ſehn!

Peter. Geh' doch, geh' doch! Schon wieder eine Neugierige mehr!

Hannchen. Er war aber auch allezeit ſo gut und ſo höflich! So oft ich bei ihm vorbei ging, ſagt' er gleich: guten Tag, Kleine! wo willſt du denn ſo geſchwind hin?

Peter. Der Tauſend, das iſt eben nicht zum wundern! Mit zwölf Jahren hatteſt du ſchon ſo ein zierliches Geſichtchen, ſo artige Manieren, ſo niedliche — Sapperment! unſer Herr, der ſich darauf verſteht, wie ich mich auf die Gärtnerei, hatte wohl gleich geſchloſſen, daß eine ſo ſchön aufgegangene Pflanze dereinſt eine ſchöne ~~Blume geben müſſe —~~

Hannchen. O! aber jezt, wo ich verheirathet bin,

Peter. Mach' nur fort und geh', Fräulein Ulrike aufzuſuchen.

Hannchen. Ja doch, lieber Vater! Mein Himmel, was wird das für eine Freude in dieſem Schloſſe ſeyn, wenn unſer Herr hier ſeyn wird! Man wird ſich luſtig machen und tanzen. — Ich bin ſchon ganz auſſer mir für Vergnügen. (ſie hüpft davon und ſingt einige Anfangs-Tacte von einem Contretanze)

Peter. (ſie aufhaltend) Hör' doch, Hannchen, du weißt wohl, daß Thomas den Tanz nicht liebt.

Hannchen. (ſich losreißend) Das macht nichts — es iſt gleichviel! (hüpft und ſingt immer weiter zur Thüre hinaus)

Fünfter Auftritt.

Peter. (allein)

Es macht nichts — es iſt gleichviel! — Seht doch das naſeweiſe Ding! Und bei alle dem liebt ſie ihren Thomas von ganzem Herzen! (will rechts abgehen) Ei, zum Henker, da kommt ja Heinrich ſchon als Courier voraus. (er ſchreit nach der linken Seite) Fräulein Ulrike! Fräulein Ulrike! Hier kommt Heinrich! Unſer Herr iſt gewiß nicht mehr weit.

Sechſter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Peter.

Ulrike. (haſtig eintretend) Heinrich, ſagſt du, kommt? Geh' guter Peter, geh' und hilf deiner Tochter! Doch nein, es iſt beſſer, daß du ſogleich — Ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf ſteht. Der arme Leihberg, wenn er die Thorheit begangen hat! Geh', Peter, aber entferne dich nicht weit, ich will dich rufen, wenn ich dich brauche. Geh', geh', guter Freund! —

Peter. Mein Gott! was doch die Ankunft eines Mannes gleich für eine närriſche Wirkung auf alle Weiber hier macht! (im Hinausgehen an der Thüre) Guten Tag, Herr Heinrich! (geht ab)

Ulrike. (allein)

Was mag er mir wohl zu ſagen haben! —

Siebenter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Heinrich.

Heinrich. (außerhalb) Guten Tag, Peter, guten Tag! (im Eintreten) Ha, gnädiges Fräulein!

Ulrike. (lebhaft) Nun, Heinrich, was bringſt du Neues?

Heinrich. Mein Herr kommt gleich hinter mir drein!

Ulrike. Gut! — Aber —

Heinrich. Ich verſtehe Sie, gnädiges Fräulein! — Aber es thut mir leid, daß ich es Ihnen ſagen muß: wir ſind immer noch nicht verheirathet!

Ulrike. Leihberg iſt nicht verheirathet!

Heinrich. Es muß ein beſonderes Verhängniß ſeyn. Alles, was ich davon weiß, iſt, daß nichts ausgemachter ſchien, als dieſe Heirath. Alle Verabredungen waren getroffen, die Geſchenke eingekauft und die Diſpenſationen ausgewirkt, als ich lezten Montag mit einmal den Befehl erhielt, einzupacken. Dann reißten wir ab, fuhren Tag und Nacht, und kommen ſo heute an.

Ulrike. Was das für ein wunderlicher Kopf iſt! —

Heinrich. Sehn Sie, ich glaube, die

Heirath würde vor ſich gegangen ſeyn, wenn nicht ein kleiner Umſtand —

Ulrike. Irgend eine neue Liebſchaft? Das dacht' ich wohl!

Heinrich. Nicht doch! Dieſe da iſt ſchon zwei Jahre alt —

Ulrike. Zwei Jahre? Leihberg könnte zwei Jahre lang beſtändig bleiben?

Heinrich. Ja, gnädiges Fräulein! Aber aufrichtig zu ſeyn, muß ich Ihnen ſagen, daß wir uns in der Zwiſchenzeit eine Menge kleiner Abſchweifungen erlaubt haben. Ohnehin kann man die Sache nicht für eine gewöhnliche Liebſchaft halten; denn die Dame, von der die Rede iſt, iſt eben ſo tugendhaft, als ſchön. Inzwiſchen weiß ich nicht, wie es kommt, ob wir gleich immer fort reiſen, bald nach Süden und bald nach Norden, ſo können wir doch, wenn irgend eine kleine Anhänglichkeit uns länger als gewöhnlich an einem Orte bleiben macht, allemal ſicher ſeyn, eines ſchönen Morgens jene ſchöne Dame in demſelben Gaſthofe ankommen zu ſehen, in dem wir wohnen.

Dabei wäre kein Unglück, wenn die Frau von Reichenfeld, ſo heißt die geheimnißvolle Dame, nicht auch immer gerade zurecht käme, die am feſteſten geſchloſſenen Heirathen rückgängig zu machen. Auf dieſe Art hat ſie uns nun ſchon drei wieder aufgeben laſſen. Eine im vorigen Jahre, eine vor ſechs Monathen und die dritte vor einigen Wochen, wo ſie uns eben wieder überraſcht hat. Demnach laß ich mir nicht ausreden, daß ihre Erſcheinung allein die Urſache geweſen iſt, daß alle unſere Heirathen zu Waſſer geworden ſind.

Ulrike. Nun gut! Aber wenn denn mein Vetter ſo heftig von ihr eingenommen iſt, warum heirathet er ſie nicht wenigſtens?

Heinrich. Das geht nicht! Sie iſt ſchon verheirathet.

Ulrike. Iſt ſchon verheirathet? Und dabei findet ſie dein Herr überall auf ſeinem Wege? — Geh', das iſt eine Landſtreicherin!

Heinrich. Ganz und gar nicht! Mein

Herr hat ihren Mann ſehr wohl gekannt. Er iſt Rittmeiſter und ſeit drei Jahren bei der Armee abweſend. Mein Herr hat mehrere Briefe von ihm bei der Frau von Reichenfeld geſehen, und weiß, daß ſie ein ſehr ſchönes Landgut nicht weit von der Seeküſte haben —

Ulrike. Wenn das ſo iſt, ſo muß ich mir einen ſehr üblen Begriff von der Dame machen.

Heinrich. Daran haben Sie Unrecht. Ihren Hang zum Reiſen abgerechnet, kann der ſtrengſte Sittenrichter an ihrer Aufführung nichts zu tadeln finden. Ich bin überzeugt, daß die höchſte Vergünſtigung, die mein Herr noch von ihr hat erhalten können, nicht weiter gegangen iſt, als bis zur Erlaubniß, ihr die Hand küſſen zu dürfen.

Ulrike. Was haſt du für einen Beweis davon?

Heinrich. Den ſtärkſten. Er liebt ſie ſchon ſeit zwei Jahren.

Ulrike. Aber wo bleibt er denn?

Heinrich. Er muß jeden Augenblick

kommen. Ich bin von Station zu Station nur eine Viertelſtunde vor ihm voraus geweſen. Wenn ihn nicht etwa ein ſchönes Geſicht irgendwo aufgehalten hat. — Aber das glaub' ich nicht. Es iſt mir auf der ganzen Straße keins vorgekommen, das der Mühe werth wäre. — Doch fällt mir eben ein: die Poſtmeiſters Tochter auf der vorlezten Station hat eine ſehr niedliche Bildung.

Ulrike. Und das wäre genug, um ihn aufzuhalten? — Geh, Heinrich, du ſcherzeſt!

Heinrich. Nicht doch, gnädiges Fräulein! — Das iſt ſeine Art ſo. —

(Man hört einen Poſtillion blaſen)

Ulrike. Horch, da kommt er!

Heinrich. Das iſt er gewiß!

Ulrike. So werd' ich doch endlich erfahren, was er für Abſichten hat.

Heinrich. Die Geſchäftsloſigkeit auf der Reiſe wird ihm Zeit genug gelaſſen haben, ernſthafte Betrachtungen anzuſtellen. — Sehn Sie, da iſt er!

Achter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg. (in Reiſekleidern) **Peter.**

H. v. Leihberg. Guten Tag, meine ~~liebe Couſine!~~

Ulrike. Guten Tag, lieber Leihberg! Wie herzlich freue ich mich, Sie wieder zu ſehen! —

H. v. Leihberg. (Athem holend) Ach, wir ſind verdammt ſchnell gefahren! — Siehſt du wohl, Heinrich, daß ich dir auf dem Fuße gefolgt bin!

Heinrich. Ja, gnädiger Herr! Und doch fing ich ſchon an zu fürchten.

~~H. v.~~ Leihberg. Beſte Couſine, Sie würden ~~ſehr liebenswürdig~~ ſeyn, wenn Sie mein Frühſtück beſtellen laſſen wollten.

Ulrike. Man iſt ſchon dabei, lieber Vetter! Wie Sie ſich befinden, darnach will ich mich nicht erkundigen. Ihr Anſehn zeigt das vollkommenſte Wohlſeyn.

H. v. Leihberg. O ja, ich befinde mich ziemlich wohl! Aber ich bin nicht bei guter Laune. Es gehen mir allerhand Grillen durch den Kopf, die mich necken.

Ulrike. Weil Sie noch nicht verheirathet ſind. Nicht wahr?

H. v. Leihberg. Nicht deswegen; aber weil ich gezwungen bin, darauf zu denken.

Ulrike. Es iſt hohe Zeit; denn in ſechs Tagen —

H. v. Leihberg. Allerdings; Sie haben Recht! — Was zum Teufel hat nur mein Oheim gemacht, die Klauſel in ſein Teſtament zu ſetzen! Er, der mich liebte, der meinen ſchaafköpfigen Vetter nicht ausſtehen konnte; er läßt ſich beikommen — Aber das Meſſer ſitzt mir an der Kehle!

Ulrike. Sicher! Wenn er Ihnen nur wenigſtens die Zeit gelaſſen hätte, ſich umzuſehn; aber nein, es blieben Ihnen kaum zwölf Jahre bis zu dieſem verwünſchten dreißigſten Geburtstage!

Heinrich. Ein wahrer Fallſtrick, bei meiner Treue! —

H. v. Leihberg. Du magſt wohl darüber lachen, Heinrich! — Aber mir kommt es vor, als wäre es kaum acht Tage her, daß man mir dies tiranniſche Geſez vorgeſchrieben hat!

Heinrich. Ich glaub' es wohl! Bei dem luſtigen Leben, das Sie führen, müſſen die Jahre wie einzelne Tage verfliegen.

Ulrike. Gleichwohl, mein Freund, müßten Sie —

H. v. Leibberg. Heinrich, haſt du wohl das ſchöne Frauenzimmer auf der vorlezten Station bemerkt?

Heinrich. O ja, gnädiger Herr! Ich habe eben der Fräulein von ihr erzählt, und war wohl gewiß —

Ulrike. Wie, Sie könnten in dieſem Augenblicke —

H. v. Leibberg. (zu Heinrich) Hätteſt du wohl dem ſchelmiſchen Geſicht angeſehen, daß es ſchon verheirathet iſt?

Heinrich. Nicht doch! —

H. v. Leibberg. Ganz gewiß! Eben der Tölpel von Poſtillion, der mich ſo raſend ſchnell gefahren hat, iſt ihr Mann.

Hat ſie der Schäker nicht beim Wegfahren mit einer Vertraulichkeit umarmt; Ich hätt' ihn herzlich gern geprügelt. —

Heinrich. Das war auch ein heimtückiſcher Streich von ihm, ſeine Frau vor den Augen eines galanten Mannes zu umarmen, der Gefallen an ihr findet! Eine gute Polizei dürfte ſo was nicht erlauben.

Ulrike. Aber nun ſagen Sie mir endlich, mein lieber Vetter, was Sie zu thun gedenken, um dem Verderben, das Sie bedroht, auszuweichen?

H. v. Leihberg. Wenn mein Prozeß entſchieden wäre — — Apropos, von dieſem Prozeß — ſind keine Briefe von meinem Anwald aus der Hauptſtadt eingelaufen? Ich habe ihn angewieſen, ſie hierher zu addreſſiren.

Ulrike. (giebt ihm einige Briefe) Hier haben Sie alle die, die man mir gebracht hat.

H. v. Leihberg. Laſſen Sie doch ſehen! — Hoho, der da riecht nach Biſam, und das Papier iſt auf dem Schnitte vergoldet! So ſchreiben die Advokaten nicht. Ha, er iſt von der naiven Emilie! — Gewiß werden Vorwürfe darinnen enthalten ſeyn und eben ſo viel Zärtlichkeit. Das arme Kind, ſie war wohl ſehr ſchön!

— Heinrich. Und Lieschen, ihr Kammermädchen, die werd' ich noch lange nicht vergeſſen. Sie war die aller —

H. v. Leibberg. (immer die Briefe durchſehend) Ja, ja, dieſe kleine Brünette mit ihrem Stumpfnäschen! In Wahrheit, ſie war allerliebſt!

Heinrich. Sie erinnern ſich wohl auch noch an ſie, gnädiger Herr?

H. v. Leibberg. (indem er mehrere Briefe zuſammenſchlägt) Sie ſcheinen ſich alle das Wort gegeben zu haben! Aber halt, da iſt einer von meinem Anwalde! — Er iſt acht Tage alt. — Ich werde demnach noch nichts erfahren können. — Gut; er ſchreibt mir, daß den funfzehnten das Urtheil geſprochen werden ſoll. Das war alſo geſtern, und jezt iſt mein Schickſal entſchieden. Heinrich, du mußt nach der Hauptſtadt reiten. Dort gehſt du zu meinem Anwald; er wird dir das gefürchtete Schreiben für mich mitgeben. Wenn du keine Zeit verlierſt, ſo kannſt du Morgen früh wieder hier ſeyn. Geh, Freund, die Nachrichten, die du uns mitbringen wirſt, werden uns beurtheilen laſſen, was wir zu thun haben.

Heinrich. Ich gehe ſchon, gnädiger Herr! Aber wenn Sie mir folgen wollen, ſo warten Sie nicht bis Morgen, um ein Mittel zu ergreifen, das Sie in dem Beſitz von Ihres Oheims Erbſchaft erhält.

H. v. Leihberg. Schon gut, ſchon gut! Mach' nur, daß du fort kommſt!

Heinrich. (geht ab)

Neunter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg.

H. v. Leihberg. Liebe Couſine, jemehr ich darüber nachdenke, jemehr finde ich, daß das Heirathen nichts für mich iſt. Ich kann immer noch nicht einſehen, wie man ſich durch ein ſo ernſthaftes Band feſſeln laſſen, und wie man aufrichtig verſprechen mag, es zu halten. Man ſollte mich zwingen, die Augen gegen ſo viel zauberiſche Reize zu verſchließen, die die Natur in ewiger Abwechſelung um mich her ausſtellt? Nein, nein, reizendes Geſchlecht, das Unrecht werd' ich dir nicht anthun! — Meine erſten Huldigungen waren dir gewidmet! Dich will ich verehren, ſo lange ich lebe!

Ulrike. Sehr wohl, mein Freund! Alſo das reizende Geſchlecht wollen Sie allezeit verehren; und wie? Sie ſind ein Muſter von Treue. Gleichwohl habe ich Mühe zu glauben, daß dieſes Gefühl Liebe ſei; ich möchte dieſen vielfachen Zuneigungen lieber einen ganz andern Namen geben. —

H. v. Leihberg. Daran würden Sie Unrecht thun. Es iſt allezeit Liebe, recht innige Liebe, was mich hinter einer Schönen herzieht. Niemals hab' ich noch einer geſagt: ich liebe Sie! ohne daß ich ſie herzlich geliebt hätte. Es dauert damit nicht lange, das geb' ich Ihnen zu; aber ein anderer Gegenſtand erzeugt bald wieder die nehmliche Bezauberung. Und iſt es nicht wahr, daß nur die Liebe hauptſächlich in ihrem Anfang die reinſte Seligkeit bietet? Eben dies iſt der Vortheil, den die Unbeſtändigkeit gewährt. Man hört nur auf, zu lieben, um von neuem den Reiz einer Leidenſchaft zu fühlen, die ſich nur eben erſt entwickelt. Ich muß lachen, wenn ich ſagen höre, daß man nur einmal wahrhaft lieben kann. Welch ein Irrthum! Ich habe vielleicht dreißigmal eben ſo heiß geliebt, als da ich mein Herz zum erſtenmal bewegt fühlte.

Ulrike. Nehmen Sie ſich gleichwohl in Acht, lieber Leibberg! Ihre Lage wird ſich verändern, und mit ihr alle die Vorſtellungen, die Sie jezt irre führen. Sie ſind im Begriff, das glänzende Vermögen zu verlieren, das den Reiz der angenehmen Ungebundenheit, die Sie ſo gerne behalten möchten, nicht wenig vermehrte.

H. v. Leihberg. Sollte ich durchaus reich ſeyn müſſen, um fernerhin nach meiner Weiſe glücklich zu ſeyn? Nein, nein! Wenn ich, wie ich es nicht bezweifeln kann, meinen Prozeß gewinne, bleiben mir dann nicht immer noch vier Tauſend Thaler Einkünfte, nebſt dem, was dieſes Haus in ſich hält? Wohl! damit werde ich mich zu begnügen wiſſen.

Ulrike. Sie wollen ſich damit begnügen? — Können Sie das glauben, während Sie bis jezt mit dreißig Tauſend Thalern nicht haben auskommen können?

H. v. Leihberg. Gerade weil das zu viel war, war es mir nicht genug. Jezo werde ich mich einſchränken, meine Ausgaben verringern, keine koſtſpieligen Reiſen mehr machen, und indem ich mich mit dem Genuß begnüge, den alles, was in dem kleinen Zirkel, in dem ich mich einſchließe, liebenswürdig iſt, mir darbietet, werden meine vier Tauſend Thaler langſam fortrollen und ich werde mit dem lezten Tage im Jahre meinen lezten Groſchen aufgehen ſehen.

Ulrike. Der Plan iſt recht ſchön. Es fehlt nur eine Kleinigkeit dabei: die Gewißheit, Ihren Prozeß zu gewinnen.

H. v. Leibberg. O, mein Recht iſt ſo klar!

Ulrike. Das glaub' ich auch. Aber man muß auf alles rechnen. Sechs Tage gehn bald vorüber, und wenn Sie ſich durchaus verheirathen müſſen; ſo würde es in Wahrheit nicht zu früh ſeyn, wenn Sie jezt gleich auf die Wahl denken wollten. — Nächſtdem —

H. v. Leibberg. Warten wir nur noch, bis Heinrich zurück kommt!

Ulrike. Aber wenn er nun Morgen nicht käme, wenn irgend ein Hinderniß —

H. v. Leibberg. Ihre Bemerkungen bringen mich zur Verzweiflung! (er ſezt ſich nachdenkend an die Seite eines Theetiſches.) Ach, Frau von Reichenfeld! —

Ulrike. Heinrich hat mir von dieſer Dame geſagt.

H. v. Leibberg. Sie iſt ſehr reizend!

Ulrike. Und tugendhaft, ſagt man.

H. v. Leihberg. (ſeufzend) O ja!

Ulrike. (ihm nachmachend) O ja! Ich liebe den Ton, mit dem Sie ihr dieſe Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Aber hier bringt man Ihr Frühſtück!

H. v. Leihberg. (mit traurigem Tone) Ich werde wenig davon nehmen; denn der Appetit iſt mir vergangen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hannchen. (mit Chocolade)

H. v. Leihberg. (während Hannchen das Frühſtück auf den Tiſch ſezt) Liebenswürdige Reichenfeld! — — Ja, liebe Couſine, die iſt es! — Warum muß ſie verheirathet ſeyn! — Wie unglücklich bin ich! — (indem er Hannchen erblickt, die eine Taſſe eingießt) I — das iſt ja wohl Hannchen, wenn ich nicht irre?

Hannchen. Ja, Herr von Leihberg!

H. v. Leihberg. (faßt ſie bei der Hand) Mein Himmel, wie ſie gewachſen iſt und völlig ausgebildet! — In Wahrheit, es iſt ein Engel!

Hannchen. Sie wollen ſcherzen, gnädiger Herr!

H. v. Leihberg. O nein, ſchönes Kind!

Ulrike. Laſſen Sie ſich ſagen, daß es noch nicht acht Tage her iſt —

H. v. Leihberg. (ohne darauf zu hören) Welch ein Wuchs! —

Ulrike. Daß wir ſie verheirathet haben — (für ſich) Er hört mich nicht an.

Hannchen. Ja, gnädiger Herr, ich bin —

H. v. Leihberg. Schön. — Auf meine Ehre, man kann's nicht mehr ſeyn.

Hannchen. Ihre Chocclade wird kalt, gnädiger Herr!

H. v. Leihberg. Spizbübin!

Ulrike. Nun wird wohl die Frau von Reichenfeld ein andermal an die Reihe kommen.

H. v. Leihberg. (ißt ganz gierig) Wahrhaſtig, liebe Couſine, das that mir recht nöthig!

Ulrike. Aber Sie hatten ja doch eben keinen Hunger mehr?

H. v. Leihberg. Hannchen, deine Chocolade iſt ganz vortrefflich!

Hannchen. Sie ſind ſehr gütig, daß Sie ſie ſo finden wollen. — Unterthänige Dienerin!

H. v. Leihberg. Adieu, adieu, ſchönes Kind! (für ſich) Ganz allerliebſt!

Hannchen. (im Hinausgehn; für ſich) Er iſt doch jederzeit ſehr artig, der Herr von Leihberg! —

Eilfter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Ulrike.

H. v. Leihberg. (zu Ulriken) Wie alt iſt ſie jezt?

Ulrike. Wie, mein Freund! haben Sie nicht eben wichtigere Gegenſtände vor ſich? Iſt es möglich, daß jede kleine

Stumpfnaſe? — Und ich, die ich vergeſſen habe, Ihnen zu ſagen, daß Ihr Vetter Ulmenthal eben von hier weggeht!

H. v. Leihberg. Was will er hier?

Ulrike. Ihr Schloß unterſuchen, und zu den Veränderungen Anſtalt machen, die er damit vorzunehmen gedenkt, da er nur noch ſechs Tage zu warten braucht. —

H. v. Leihberg. (ſteht auf) Was, der winzige Vetter hat die Unverſchämtheit gehabt! Zum Teufel, ich weiß nicht, wer mich zurückhalten kann —

Ulrike. Nun wohl, verheirathen Sie ſich geſchwinde, um ihn toll zu machen! Er an ſeinem Theile wird ſich in zwei Tagen verheirathen.

H. v. Leihberg. Nicht doch! Mit wem dann?

Ulrike. Mit der Tochter Ihres Nachbars, des Herrn von Grünlaub.

H. v. Leihberg. Ich erinnere mich nicht, daß ich ſie geſehen hätte. — Iſt ſie ſchön?

Ulrike. O ja!

H. v. Leihberg. Das ſoll mir mein Vetter bezahlen! Der junge Herr alſo iſt hierher gekommen, Anſtalten zu treffen? — Ich muß doch einmal mein Taſchenbuch nachſehen. (ſezt ſich und zieht ein kleines Buch hervor) Wenn ich auf meiner Liſte Jemand finden könnte, der mir anſtünde! (fängt von hinten an zu blättern)

Ulrike. Ihr Verzeichniß muß wohl ſtark ſeyn?

H. v. Leihberg. So ziemlich! Aber es ſtehen Mehrere darauf, die ſich nicht ſchämen dürfen, ihre Namen hier zu finden, und unter denen eben will ich nachſehen.

Ulrike. Mich dünkt, Sie überhüpfen viele Seiten! —

H. v. Leihberg. (blättert immer weiter) Halt, da iſt eine! — Aber darum müßte ich zweihundert Meilen reiſen; das geht unmöglich! Dieſe da — wohnt immer noch zu weit! — Wie, ich ſollte alſo gar nichts finden? — Die hier ſteh'n ſchon zu lange auf meiner Liſte; ſie ſind unterdeſſen alt geworden. Tändeleien meiner Jugend, glückliche Zeiten! — Aber was ſeh' ich? — (fängt laut an zu lachen) Ha, ha, ha!

Ulrike. Woher dann dieſer freudige Ausbruch, lieber Freund?

H. v. Leihberg. Nein, dies iſt zu komiſch! Wiſſen Sie wohl, Fräulein, daß auch Sie hier auf meiner Liſte ſtehen?

Ulrike. Ich?

H. v. Leihberg. Ja, ja; Sie! Hören Sie nur! — (liest) „Fräulein Ulrike „Felicitas von Ebenau, meine wertheſte „Couſine, ſehr liebenswürdig, etwa ſechs „und dreißig Jahr alt." — Sie mochten wohl einige Jahre mehr haben, dünkt mich.

Ulrike. Das macht nichts. Fahren Sie nur fort! Ich bin ganz neugierig.

H. v. Leihberg. (liest) „Ich war heftig in ſie verliebt." (ſieht ſie an) Hahaha!

Ulrike. Welche Narrheit! damit iſt's denn doch wohl alle? (liest) „Aber ſie ſpielte „die Grauſame!" — Ha, Fräulein Ulrike!

H. v. Leihberg. Noch nicht!

Ulrike. Sie waren aber auch ſo muthwillig!

H. v. Leihberg. (lieſt) „Doch glaubt' „ich eines Tages in ihren Augen zu le„ſen" —

Ulrike. Nichts haben Sie darin geleſen, mein Herr! — Sehn Sie, ich glaube, in Ihrem Buche da mag ſehr viel dummes Zeug ſtehen!

Zwölfter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Ulrike. Heinrich.

Heinrich. (hereinſtürzend) Gnädiger Herr!

H. v. Leihberg. (ſteht auf) Heinrich! — Wie, Unglücklicher, du biſt noch nicht fort? —

Heinrich. Ich bin ſchon wieder da, gnädiger Herr!

H. v. Leihberg. Was ſoll das bedeuten.?

Heinrich. Ich war ſchon jenſeits des Wäldchens, als ich einen langen, hagern Mann erblickte, der ſich nach dem Weg zu dieſem Schloß erkundigte. Demnach redete ich ihn an und erfuhr, daß er von Ihrem Anwald geſchickt ſei. Ich bin deswegen mit ihm umgekehrt, und hier, gnädiger Herr, iſt der Brief, den er für Sie gebracht hat.

H. v. Leibberg. O Himmel! Laß ſehen! (öffnet ſchnell den Brief und lieſt in heftiger Bewegung)

Heinrich. (leiſe zu Ulrike) Seyn Sie doch ſo gnädig, gnädiges Fräulein, und ſagen mir, wer die junge Bäuerin iſt, die ich in der Küche geſehen habe. — Sie iſt ſo niedlich! —

Ulrike. Haſt du Hannchen nicht wieder erkannt?

Heinrich. Hannchen! Alle Wetter, die iſt —

H. v. Leibberg. (immer weiter leſend) Ein ſehr ſchönes Mädchen! (indem er den Brief überläuft) Zur Sache doch einmal, zur Sache! Die Advokaten können nie zum Ende kommen.

Heinrich. (nachdem er ſeinen Herrn angeſehn, zu Ulrike) Schreibt ihm ſein Anwald von einem ſchönen Mädchen?

Ulrike. Ei, nein! Das antwortete er dir.

Heinrich. So! — Ich —

H. v. Leihberg. (nachdem er zu Ende geleſen) Zum Teufel! Braucht es noch ſolch' einer Vorrede, um mir anzukündigen, daß mein Prozeß verloren iſt?

Ulrike. Ihr Prozeß iſt verloren?

H. v. Leihberg. Verloren! Mit Zinſen und Koſten. Nichts iſt übergangen.

Heinrich. Nun wohl, gnädiger Herr, wenn Sie ſich verheirathen, iſt der Schade nicht ſo groß! Sie verlieren alsdann nur einen kleinen Nebenzweig von Ihrem Vermögen.

H. v. Leihberg. Dafür aber muß ich mich auch verheirathen.

Heinrich. Allerdings!

H. v. Leihberg. Und mit wem? Jezt, wo ich nur noch ſechs Tage Zeit habe, und nichts vorgeſehen, und feſt zu dem Opfer entſchloſſen war — Verwünſchter Prozeß!

Mit meinen vier Tauſend Thalern Renten hätte ich philoſophiſch leben können; aber mit gar nichts — da muß ich mich freilich verheirathen. — Verzweifelte Nothwendigkeit! — Wie ſchrecklich macht ſie mich verlegen!

Heinrich. Verlegen? Ich ſehe nicht, warum, gnädiger Herr! Sie dürfen ſich nur zeigen. Die Liebenswürdigkeiten Ihrer Perſon und die Ausſicht auf Ihr Vermögen werden alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen.

H. v. Leibberg. O ja! Wenn ich mich über allen Wohlſtand hinaus ſetzen will, über alles Zartgefühl, über jeden Vorzug, den mein Geſchmack fordert. Bedenke doch, daß ich nicht einmal ſo viel Zeit mehr übrig habe, um nur nach der Hauptſtadt zu gehen, wo die Freunde, die ich dort zurückgelaſſen habe, mir in meiner jetzigen Lage wichtige Dienſte leiſten könnten. Ueberdem, könnten dieſe Freunde nicht eben abweſend ſeyn? — Ja, wenn es nur darauf ankäme, eine Frau zu finden — — Hören Sie, Fräulein Ulrike, ohne Zweifel muß es doch in dieſer

Gegend junge Damen geben, die man heirathen kann, Mädchen oder Wittwen, das gilt gleichviel, wenn ſie nur liebenswürdig ſind und anſtändige Parthien ausmachen. — Ich erinnere mich, daß zur Zeit meiner letzten Reiſe hierher Mehrere vorhanden waren —

Ulrike. Was die betrifft, Herr von Leihberg, ſo erſparen Sie ſich die Mühe, ihretwegen Ihr Gedächtniß in Unkoſten zu ſetzen. Sie ſind alle zerſtreut, geſtorben oder ſo übel gerathen — Aber ſeit fünf Jahren ſind andere heran gewachſen, und vielleicht fänden Sie unter dieſen neu angekommenen —

H. v. Leihberg. Gut, nur deſto beſſer! — Ich liebe die neu Erſchienenen. Laſſen Sie uns geſchwind gehen, ſie in Augenſchein zu nehmen!

Ulrike. Ihre Zahl iſt eben nicht bedeutend. — Aber, es giebt unter denen, die am wenigſten mehr Zeit zu verlieren haben.

H. v. Leihberg. Einen Augenblick Geduld! Mir kommt ein Einfall! — (ſieht nach ſeiner Uhr) Es iſt jetzt kaum zehn Uhr;

wir haben alſo noch Zeit. Schreiben Sie mir geſchwind Ihre Liſte und geben ſie mir. Ich ſteige dann in den Wagen und fange meine Runde an. Während dem veranſtalten Sie ein großes und glänzendes Mittagseſſen, zu dem ich, unter dem Vorwand, gute Nachbarſchaft zu ſtiften, alle Familien einladen werde, aus denen ſich Mädchen oder Wittwen auf dem koſtbaren Verzeichniß befinden. Laſſen Sie jeden an die Arbeit gehn und richten Sie es ſo ein, daß um vier Uhr alles bereit ſei.

Ulrike. Sehr wohl! Das wird ein luſtiger Wettkampf werden.

Heinrich. Wenn nur der Eifer unter den Konkurrenten nicht ein wenig Verwirrung in dieſe ernſthafte Operation bringt!

H. v. Leibberg. Daran hab' ich auch ſchon gedacht. — Aber hier iſt mein Plan! Ich will aller Welt glauben machen, daß meine Wahl ſchon getroffen ſei, ſo werde ich für meine Beobachtungen freies Feld gewinnen. Du, Heinrich, gehſt zu dem Notar hier im Orte und läßt einen Heiraths-

Kontract mit einem beträchtlichen Abſtandsgeld aufſetzen, in dem der Platz für den Namen noch offen bleibt, um erſt bei der Unterzeichnung ausgefüllt zu werden. Ihnen, Fräulein Ulrike, trage ich es auf, die Honneurs bei dem Feſte zu machen. — Alſo dabei bleibt es! Sie machen jetzt Ihre Liſte, Heinrich beſtellt, daß man anſpanne, und ich gehe, mich anzukleiden. (will abgehen, kommt aber wieder zurück) Noch Eins! Vergeſſen Sie ja nicht, die Fräulein Julie Grünlaub auf Ihre Liſte zu ſetzen, die an meinen Vetter verſprochen iſt.

Ulrike. Sie denken doch wohl nicht an die? Sie wird in zwei Tagen Hochzeit halten.

H. v. Leihberg. Folglich iſt ſie zu verheirathen, ſo gut als die andern. Setzen Sie ſie immerhin mit auf! Ich bitte Sie, ſetzen Sie ſie auf! Ich will ſelbſt, daß auch ihr Bräutigam zu dem Gaſtmahl komme. Ich will ihm Spaß machen, dieſem lieben Vetter. —

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Heinrich. Peter.

Peter. (etwas weinluſtig) Sapperment, Heinrich, das war guter Wein, den du aufgetiſcht haſt! — Er hat mich auch ganz — Nicht, daß ich's eben im Kopf hätte —

Heinrich. Nun, du haſt ganz paſſirlich getrunken! — (ſich rechts und links umſehend) Sieh doch, unſere ſchönen Damen haben ſich im Garten zerſtreut. Das Mittagseſſen hat ihren verſchiedenen Launen an die Luft geholfen, und mein Herr kann nun mit aller Bequemlichkeit ſeine Beobachtungen anſtellen.

Peter. Du behaupteſt alſo, daß unſer Herr unter all' den ſchönen Damen, die wir da geſehen haben, noch keine Frau gefunden hat?

Heinrich. Nein, mein lieber Peter! zu meiner höchſten Verzweiflung.

Peter. Es ſind doch recht nette darunter. Und wozu denn der närriſche Einfall, ſie hier ſo zuſammen zu bringen. Deshalb iſt er vielleicht jetzt ſo verlegen! Sieh', ich wollt' ihm wohl einen guten Anſchlag vorſtottern, ich. Er darf nur blinde Kuh mit ihnen ſpielen, und bei der Erſten, die er haſcht, ausrufen: „das iſt ſie!"

Heinrich. Ein ſchönes Auskunftsmittel, bei meiner Treue!

Peter. Dabei wär' es aber denn doch nicht übel, wenn du auch hinzuträteſt und rufteſt: „es brennt!" wenn du ſähſt, daß er auf gewiſſe zuginge, die nicht — — Zum Beiſpiel, wenn er Fräulein Ulrike faſſen wollte! Sapperment ja, ſie iſt auch noch zu verheirathen, die da!

Heinrich. Höre, Peter, ich will dir was ſagen. Wie mein Herr eben von den Fehlern ſprach, die ihm an mehreren von dieſen Damen mißfallen, ging gerade deine

Tochter Hannchen vor uns vorbei. Weißt du wohl, daß er ſie ſehr ſchön findet?

Peter. Das mag er meinetwegen immer; dabei iſt nichts böſes; aber —

Heinrich. Sieh, unter uns geſagt, es wäre ſehr möglich, daß mein Herr, da ihm alle andere nicht recht gefallen, und da er keine Zeit mehr hat, ſich ſonſt wo noch eine Andere zu ſuchen, dein Hannchen wählte.

Peter. (ganz betroffen) Alle Wetter! — Was ſagſt du da?

Heinrich. Ich denke, das würde dir nicht unlieb ſeyn.

Peter. Ja, acht Tage früher; denn ſo — — Doch, wer weiß, ob ſie dann glücklicher geweſen ſeyn würde!

Heinrich. Ich verſtehe dich nicht.

Peter. Der tauſend, wenn ſie das hören wird! — Höre, wir wollen ihr lieber nichts ſagen. Wahr iſt's, ſie iſt ſehr brav; aber wenn gleich — zuweilen kommen ſo einem Weibe gar wunderliche Ideen in den Kopf. — Ja, ja, beſſer wir ſchweigen!

Heinrich. Aber erkläre dich doch!

Peter. Weißt du denn nicht, daß Hannchen verheirathet iſt?

Heinrich. Verheirathet wär' ſie?

Peter. I freilich; mit Thomas des Wagners Sohn.

Heinrich. Deſto ſchlimmer!

Peter. Oder auch wohl deſto beſſer! Kann man das wohl jemals wiſſen?

Heinrich. Wenn dem ſo iſt, ſo muß ich auf der Stelle hinlaufen, meinen Herrn aus dem Irrthum zu ziehen. Auf Wiederſehn! — (geht ab)

Peter. (ebenfalls im Abgehen) Ja, eil' dich nur recht, und empfiehl' ihm vor allen Dingen, geſchwind eine zu wählen, die nicht ſchon einen Andern geheirathet hat.

Zweiter Auftritt.

Herr von Ulmenthal. Herr von Grünlaub.

H. v. Ulmenthal. (der die letzten Worte von Peter gehört hat) Nun, Herr von Grünlaub, Sie haben es doch gehört?

H. v. Grünlaub. Allerdings, allerdings!

H. v. Ulmenthal. Es iſt klar, dünkt mich.

H. v. Grünlaub. Ganz ſicher, ganz ſicher! Aber ich verſtehe noch nicht.

H. v. Ulmenthal. Wie, Sie verſtehen nicht? Was ſagt' ich Ihnen denn nur eben?

H. v. Grünlaub. I, nun ja! Sie ſagten —

H. v. Ulmenthal. Daß uns mein Vetter was weiß gemacht hat; daß es nicht wahr geweſen iſt, daß er ſchon gewählt hätte, und daß er nur darum alle Welt zuſammen gebeten hat, um es erſt jezt zu thun. Ich hab' das gleich beim Mittagseſſen herausgebracht, und das, was wir den Gärtner eben haben ſagen hören, beſtätigt mich darin. — Begreifen Sie's jezt?

H. v. Grünlaub. Ja, ja, ich begreif' es! Inzwiſchen hab' ich noch nicht gehört, daß der Gärtner von all' dem ein Wort geſagt hätte.

H. v. Ulmenthal. Hat er nicht geſagt — und zwar zu Heinrich hat er's geſagt, zu Heinrich — hat er nicht geſagt: „empfiehl ihm vor allen Dingen, geſchwind „eine zu wählen!“

H. v. Grünlaub. Eine? was für eine?

H. v. Ulmenthal. Eine Frau, zum Teufel! „Geſchwind eine zu wählen, die „nicht ſchon einen Andern geheirathet hat!“

H. v. Grünlaub. Ha, ſo, ja, ja, eine Frau!

H. v. Ulmenthal. Alſo folglich, weil er ſeine Braut noch nicht gefunden hat, weil er ſie noch erſt ſucht, ſo wär' es doch wohl möglich, daß ſeine Heirath bis zu der entſcheidenden Friſt nicht könnte zu Stande gebracht werden.

H. v. Grünlaub. Allerdings iſt das ſehr möglich. Unterdeſſen iſt es auch eben ſo möglich, daß von jezt bis heute Abend —

H. v. Ulmenthal. O, das iſt nicht

ſo leicht, als er glauben mag! Unter den funfzehn Frauen, die bei Tiſche waren, finde ich nur acht, die zu verheirathen wären. Von dieſen acht nehme ich gleich Fräulein Julie, Ihre Tochter, aus, die in zwei Tagen meine Frau ſeyn wird, und mit der es folglich ſo gut iſt, als wenn ſie's ſchon wäre.

H. v. Grünlaub. Ganz grade ſo gut.

H. v. Ulmenthal. Von den Andern kann die Eine ſich nicht verheirathen, ohne die Einwilligung ihres Vormundes zu erhalten, und dieſer Vormund iſt abweſend. Die Andere iſt durch ein Eheverſprechen gebunden, das man nicht ermangeln wird, geltend zu machen. Dies veranlaßt demnach Widerſpruch und Aufſchub. Kurz, von den achten rechne ich ſechs, von denen die, welche am meiſten von ſich abhängt, ſich nicht unter einem Monate verheirathen kann. Dieſemnach würde von allen, die ſich auf der Stelle verheirathen könnten, nur noch die verwittwete Frau von Sandhof und ihre Nichte, die lange, hagere Sophie von Sandhof, übrig bleiben.

H. v. Grünlaub. Hören Sie, mein lieber Schwiegerſohn! Ich dächte, Eine von den Beiden wäre für den Herrn von Leibberg genug.

H. v. Ulmenthal. Ganz gewiß! Aber, mein lieber Schwiegervater, dafür hab' ich einen Meiſterſtreich bei der Hand. Sie wiſſen, ich bin nicht auf den Kopf gefallen. Mein Vetter, der ſie alle zuſammen, wenigſtens ſo lange, bis er ſich entſchieden gehabt hätte, gleich artig hätte behandeln müſſen, hat die Ungeſchicklichkeit gehabt, gerade dieſe Beiden zu vernachläſſigen. Ich habe Gelegenheit genommen, mich mit der Frau von Sandhof zu unterhalten, ich habe ihr auf eine feine Art von dem Vorhaben meines Vetters und dem Zweck ſeines Gaſtmahls Kenntniß gegeben. Darüber iſt ſie auſſer ſich gerathen und ihre Nichte beinahe ohnmächtig geworden. Das iſt ſchändlich! rief ſie aus; ganz abſcheulich! Wo iſt mein Wagen? — So gab ich ihr die Hand und ſie ſind Beide davon gefahren. Nun, was ſagen Sie dazu? —

H. v. Grünlaub. Allerdings iſt das ſehr fein!

H. v. Ulmenthal. Das mein' ich, ja, das mein' ich wohl! Ha, mein niedlicher Vetter, nur die Schönſte möchten Sie haben und die Liebenswürdigſte! Nun wohl, wie's Ihnen beliebt. Wählen Sie die, welche Ihnen am beſten gefällt. Aber dazu muß man Zeit haben, und Ihre ſechs Tage werden darüber hingehen. Hat ſich doch der Mann beigehen laſſen, ſogar mit meiner Verlobten ſich zu unterhalten! Ja, ja, bei meiner Treue, er hat ſie mit Augen angeſehen — Ha, ha, da hat er ſich an die rechte gewendet! —

H. v. Grünlaub. Aber es däucht mir —

H. v. Ulmenthal. Es däucht Ihnen, es däucht Ihnen! Nun, laſſen Sie doch ſehen, was Ihnen däucht! Wenn auch Fräulein Julie ſich von dem, was Herr von Leihberg ihr vorſagen mag, einnehmen laſſen wollte, könnte ſie wohl ohne Ihre Einwilligung — Es däucht Ihnen! Es ſoll Ihnen nicht däuchten.

H. v. Grünlaub. O, ganz und gar nicht! Warum machen Sie ſo viel Aufhebens von einem einzigen Wort, das —

H. v. Ulmenthal. Es bringt mich um's Leben, dieſes Wort! Es macht mich glauben, daß, wenn der Fall einträte, Sie wohl der Mann ſeyn könnten —

H. v. Grünlaub. Gehn Sie doch, gehn Sie, beruhigen Sie ſich!

Dritter Auftritt.

Hannchen. Vorige.

Hannchen. (läuft herzu und ruft nach der andern Seite ihrem Vater hinter der Scene zu) Vater! Vater! kommt doch und ſeht!

H. v. Ulmenthal. (läuft auf ſie zu) He, Kleine! Kleine!

Hannchen. (bleibt ſtehen) Was beliebt Ihnen, Herr Baron?

H. v. Ulmenthal. Kommſt du aus dem Saale?

Hannchen. Ich bin da durchgegangen.

H. v. Ulmenthal. Haſt du nicht bemerkt, ob die Fräulein Tochter dieſes Herrn noch darinnen iſt?

Hannchen. Fräulein Julie, die iſt nicht mehr dort, ſie iſt mit dem Herrn von Leibberg hinausgegangen. Sie gehen zuſammen im Garten ſpazieren.

H. v. Ulmenthal. Mit meinem Vetter haſt du ſie geſehen? An welcher Seite?

Hannchen. Dort hinaus, nach dem Teiche zu.

H. v. Ulmenthal. O Himmel!

Hannchen. Seyn Sie nicht bange! Sie wird nicht hineinfallen. Herr von Leibberg hält ſie ſo feſt beim Arme, daß, wenn ſie ausgleiten ſollte, ſie zuſammen fallen müßten.

H. v. Ulmenthal. Hohl' doch der Teufel den Vetter! Kommen Sie, Herr von Grünlaub, geſchwinde, rühren Sie ſich!

Hier iſt der Fall, wo Sie zeigen müſſen, daß Sie ihr Vater ſind.

H. v. Grünlaub. Das werd' ich zeigen. Seyn Sie ganz ruhig!

H. v. Ulmenthal. (zu Hannchen) Nach dem Teich zu, ſagſt du?

Hannchen. Ja, Herr Baron! (ſie zwingt ſich, das Lachen zu verhalten)

H. v. Grünlaub. (nimmt ſie bei der Hand und lächelt ganz ſanft) He! He! He!

H. v. Ulmenthal. (im Abgehen ſich umkehrend) Nun, was machen Sie doch, Herr von Grünlaub?

H. v. Grünlaub. Die Kleine iſt wahrhaftig — He! He! He!

Hannchen. O weh! Sie zerquetſchen mir ja die Finger!

H. v. Ulmenthal. Seh' mir Einer doch das an! — Werden Sie wohl endlich kommen?

H. v. Grünlaub. Allerdings! Allerdings! Ich folge Ihnen.

H. v. Ulmenthal. Er wird mich noch auſſer mir bringen. (geht ſchnell ab)

H. v. Grünlaub. Adieu, adieu, liebe Kleine! (geht ganz langſam ab)

Vierter Auftritt.

Hannchen. Peter.

Hannchen. Ein närr'ſcher Mann, der Herr von Grünlaub! Hat er mir nicht die Finger zerdrückt!

Peter. Haſt du mich nicht gerufen, Hannchen?

Hannchen. Allerdings! Aber nun iſt's zu ſpät! Ich wollt' Euch den Herrn von Leihberg zeigen, wie er mit Fräulein Julie Grünlaub in der Allee ſpazierte. Er ſprach mit ſo viel Bewegungen, und ſie ward ſo roth beim Zuhören!

Peter. Sapperment, wenn unſer Herr die wählte!

Hannchen. Nicht wahr, das wäre ſchön? Aber ihr wißt es nicht, lieber Vater! Herr von Ulmenthal, der mit dem Herren von Grünlaub dorthin geht, hat mich ausgefragt, und ich habe ihm gleich von dem Spaziergang der Fräulein Julie erzählt. Das hat ihm Beine gemacht, wie ihr wohl denken könnt! Aber um unſere Verliebte nicht in ihrer Unterhaltung zu ſtören, habe ich Alle, die ſie ſuchen, nach einer ganz entgegengeſezten Seite geſchickt. Sie ſind hier herausgegangen, und ich habe die Andern nach dem Teiche hin gewieſen.

Peter. Das iſt gut! Vielleicht werden Sie unterdeſſen einig.

Hannchen. (zeigt auf einen Ring, den ſie am Finger hat) Seht ihr wohl, Vater, was ich hier habe?

Peter. Alle tauſend, das iſt ein ſchöner Ring! Wer hat dir den gegeben?

Hannchen. Herr von Leibberg.

Peter. Und du haſt ihn angenommen? Das iſt nicht gut, Hannchen!

Hannchen. Hört doch, wie es gekommen iſt! Ich begegnete ihm nur eben auf der Terraſſe. Da nahm er mich bei der Hand und ſagte: Hannchen, du haſt dich alſo verheirathet, wie ich höre? Dein

Mann ſoll thätig und verſtändig ſeyn, er kann leſen und ſchreiben. — Nun wohl, eben iſt die Forſtlauferſtelle erledigt, die ſoll er haben. — Iſt das nicht ſchön, lieber Vater?

Peter. Zum Henker, ja, das iſt herrlich! — Und wenn man's bedenkt, dem Gatten einer niedlichen Frau ein Amt geben, das ihn nöthigt, vom Morgen bis zum Abend in den Wald hinaus zu gehen, iſt ganz und gar nicht übel erſonnen —

Hannchen. Hört mich doch nur aus! Was dich betrifft, ſchönes Hannchen, ſagte er weiter, hier haſt du mein Hochzeitsgeſchenk! und damit ſteckte er mir dieſen ſchönen Ring an den Finger, ohne daß ich, da er meine Hand feſthielt, es hätte verhindern können. Geh nun, mein Kind! fuhr er fort, und ſchicke mir Morgen früh deinen Mann, ſeine Beſtallung zu hohlen. Aber laß ihn allein kommen; verſtehſt du mich, Hannchen? Bei dieſen Worten drückte er meine Hand ſtärker und ſagte noch: Glaube mir, es iſt nicht gut, daß ich dich oft ſehe! Hierauf ging er fort und ließ mich ganz beſchämt ſtehen.

Peter. Sapperment, das nenn' ich einen braven Mann! — Komm' mir noch Einer und ſage, er wäre ein — — Ich ſage, er iſt ein Ehrenmann! Er wird bei ſich gedacht haben: das junge Ding da gefällt mir, aber ſie iſt verheirathet, und eine glückliche Ehe will ich nicht ſtören. Inzwiſchen, wenn ich ſie zu oft ſehen ſollte — nein, nein, ſchönes Herz, verbirg immer das niedliche Geſichtchen vor mir, ſonſt — Wahrhaftig, er verſteht ſich darauf, unſer Herr! Aber ſo, Hannchen, biſt du nun gewarnt! Verwahre ja den Ring recht wohl, mein Kind! Herr von Leihberg kann prächtigere verſchenkt haben, aber ganz gewiß keinen, der mehr werth wäre, als dieſer.

Hannchen. Seht doch, Vater, da kommt er eben mit Fräulein Julie auf uns zu!

Peter. So lauf weg, mein Kind!

Hannchen. Ich wär' aber doch neugierig, zu ſehen —

Peter. Hannchen, ſieh deinen Ring an!

Hannchen. Geſchwinde, Vater, laß uns weggehen! (Beide ab)

Fünfter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Julie.

H. v. Leihberg. (elegant gekleidet) Ich bitte Sie, Fräulein, erklären Sie ſich, ehe mein Vetter, der uns ohne Zweifel aufſucht, unſere Unterhaltung ſtören kann.

Julie. Ich wiederhole es Ihnen: Wir haben eine Uebereinkunft mit ihm —

H. v. Leihberg. Die muß man aufheben. — Iſt ein Reukauf dabei, ſo will ich ihn bezahlen, und mein Vetter kann dann kein Wort ſagen.

Julie. Sie ſind außerordentlich dringend, Herr von Leihberg!

H. v. Leihberg. Weil ich in der That ſehr gedrungen werde.

Julie. (lächelnd) Ach ſo, durch das Teſtament!

H. v. Leihberg. (mit Wärme) Wenn ich nur dem Testamente genügen wollte, so könnte ich unter den Damen, die noch hier ſind, leicht eine finden. — Aber nein, allzuliebenswürdige Julie, alsdann hätte ich Sie nicht müſſen geſehen haben.

Julie. Wirklich, Herr von Leihberg, Sie lieben mich?

H. v. Leihberg. Ob ich Sie liebe? Gerechter Himmel!

Julie. Und ich darf auf Ihre Beſtändigkeit rechnen?

H. v. Leihberg. Können Sie mich was fragen?

Julie. Damit haben Sie, wie mir däucht, noch nicht geantwortet.

H. v. Leihberg. Ach, glauben Sie, daß meine Liebe —

Julie. Hören Sie! Wenigſtens will ich auf Ihre Treue rechnen können. Darf ich das? — Seyn Sie aufrichtig!

H. v. Leihberg. Mit Freuden will ich Ihnen die unverbrüchlichſte Treue ſchwören.

Julie. Nehmen Sie ſich in Acht! — Ich fordere viel in dieſem Stück, und erlaube nicht die geringſte Abweichung. Ich ſag' es Ihnen voraus, ich bin erſtaunlich eiferſüchtig.

H. v. Leihberg. Deſto ſchlimmer!

Julie. Deſto ſchlimmer? — Sie geben alſo zu, daß meine Eiferſucht ein Hinderniß ausmachen würde —

H. v. Leihberg. Ganz und gar nicht, Fräulein! Ich wollte blos ſagen, deſto ſchlimmer für Ihre Ruhe, wenn Eiferſucht Sie einſt ohne Urſache quälen ſollte.

Julie. Ohne Urſache, nein!

H. v. Leihberg. In dem Fall werden Sie nie eiferſüchtig werden. Aber machen Sie doch endlich!

Julie. Ich würde, zum Beiſpiele, gleich verlangen, daß keine von den Frauen, die Sie früher gekannt haben —

H. v. Leihberg. Abgemachte Sachen! — Ich werde keine mehr ſehen.

Julie. Ich allein würde das Recht

haben, die Perſonen zu wählen, die unſere Geſellſchaft ausmachen ſollen.

H. v. Leibberg. Sachte! Ich habe alte Freunde.

Julie. Von den Männern rede ich nicht.

H. v. Leibberg. (der anfängt ungeduldig zu werden) Dann bin ich's zufrieden! Aber, um alles in der Welt, die Zeit vergeht!

Julie. Einen Augenblick noch! Laſſen Sie uns unſern Vortrag vollends zu Ende bringen! — Sie dürfen nicht mehr ſo viel Aufmerkſamkeit für die Frauen zeigen, die ſich durch einige Reize auszeichnen —

H. v. Leibberg. Zugeſtanden. Blos gegen die Häßlichen werde ich höflich ſeyn.

Julie. Ferner verlange ich, daß Ihre Augen die Gewohnheit ablegen, die ſie angenommen haben, mit einem ganz eigenen Intereſſe ſich auf jedes, irgend ein wenig niedliche, Geſichtchen zu heften, das der Zufall Ihnen gegenüber führt.

H. v. Leibberg. Ich werde ſie feſt verſchloſſen halten.

Julie. Und vor allen Dingen, dürfen Sie keine Reiſen mehr machen.

H. v. Leihberg. Wohl! Blos nach der Hauptſtadt werd' ich künftig noch gehen.

Julie. Nach der Hauptſtadt! Wo denken Sie hin?

H. v. Leihberg. Nun wohl! So werde ich zu Hauſe bleiben und in meinen Wäldern wie ein leibhaftiger Einſiedler leben. Ihre weiſe Vorſicht wird von dort alles entfernen, was mich verführen könnte. Kurz, ich werde keine andere Reize ſehen, als die Ihrigen. Sind Sie damit zufrieden?

Julie. Sie gehen zu weit. Wer mehr verſpricht, als von ihm verlangt wird, hat nicht die Abſicht, etwas zu halten. — Herr von Leihberg! Herr von Leihberg!

H. v. Leihberg. (fällt vor ihr auf die Knie) Aus Barmherzigkeit, Fräulein, endigen Sie dieſe grauſame Ungewißheit! Sagen Sie, kann ich zu Ihrem Herrn Vater gehen?

Julie. Seht doch! Er nimmt ſich

nicht einmal die Mühe, mich über meine Beſorgniſſe zu beruhigen! Stehen Sie auf, Herr von Leihberg!

H. v. Leihberg. Nein, anbetungswürdige Julie, zu Ihren Füſſen will ich mein Urtheil erwarten!

Julie. Verräther! Ich ſollte nicht — Nun, ſtehen Sie nur immer auf und reden Sie mit meinem Vater!

H. v. Leihberg. (drückt ihr die Hand) Sie machen mich unausſprechlich glücklich!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Herr von Ulmenthal.

(erſcheint im Hintergrunde)

H. v. Ulmenthal. Bleiben Sie ruhig, Vetter! Ich ſtöre Sie vielleicht —

H. v. Leihberg. Ganz und gar nicht! — Sie kommen grade zu Recht.

H. v. Ulmenthal. Wie meinen Sie das, zu Recht?

H. v. Leihberg. Ich wollte eben das Fräulein verlaſſen —

H. v. Ulmenthal. So, das find' ich ein wenig — (zu Julie) Seit einer Stunde ſchon ſucht' ich Sie, Fräulein, als endlich, um mich ganz auſſer mir zu ſetzen, ein kleines, einfältiges Ding, ich glaube, ſie iſt des Gärtners Tochter, die Sie Beide geſehen zu haben verſicherte, ſich beigehen läßt, mich nach dem Teiche hinzuſchicken, um den ich ſo volle dreimal herumgegangen bin.

H. v. Leihberg. Nach dem Teiche hin? Das Mädchen iſt nicht ſo einfältig, Freund! (zu Julien) Gnädiges Fräulein, ich laſſe Sie hier mit meinem Vetter, und gehe —

H. v. Ulmenthal. Gehn Sie, gehn Sie nur immer! — Ich habe ohnehin mit dem Fräulein zu reden; ich — (mit verhaltenem Zorn) ich habe mit ihr zu reden.

H. v. Leihberg. Sie erlauben alſo —

H. v. Ulmenthal. Sie werden mich ungemein verbinden. — Diener!

H. v. Leihberg. Auf Wiederſehn, lieber Vetter!

H. v. Ulmenthal. Adieu!

H. v. Leihberg. (geht ab)

Siebenter Auftritt.

Julie. Herr von Ulmenthal.

H. v. Ulmenthal. Ich hoffe, Fräulein, Sie werden mir ſagen, warum Sie ſo gefällig zugeben, daß Leihberg Ihnen die Hand drückt; warum —

Julie. (will abgehen) Laſſen Sie mich, Herr von Ulmenthal!

H. v. Ulmenthal. (ſie feſthaltend) Einen Augenblick noch, Fräulein! Sie müſſen mir antworten; warum hab' ich ihn ſagen hören: „Sie machen mich unausſprechlich glücklich!“ He, antworten Sie mir darauf!

Julie. In Wahrheit, ich glaube, Sie ſind toll! Was iſt wohl übles daran?

H. v. Ulmenthal. Was übles daran iſt? Wiſſen Sie, daß ein rechtliches Mädchen nur ihren Bräutigam unausſprechlich glücklich machen darf? Verſtehn Sie mich wohl, Fräulein? —

Julie. (lächelnd) Ah ſo, ich wußte noch nicht —

Achter Auftritt.

Julie. Fräulein Ulrike. Herr von Ulmenthal.

Ulrike. (zu Julie) Verzeihen Sie, Julie! Man hatte mir geſagt, daß ich den Herrn von Leihberg hier bei Ihnen finden würde; aber ich ſehe, daß —

Julie. Dieſen Augenblick iſt er von mir gegangen. Ich weiß nicht —

H. v. Ulmenthal. (verdrüßlich) Ja, wir wiſſen es nicht, — Sehen Sie anderswo zu —

Ulrike. Ich wollte ihm ſagen —

Julie. Was denn, Fräulein?

H. v. Ulmenthal. (empfindlich, zu ſich ſelbſt) Sie machen mich unausſprechlich glücklich! — Das iſt mir ein lieber Mann, der läſtige Vetter!

Julie. (zu Ulrike, die Herrn von Ulmenthal anſieht) Geben Sie nicht Acht auf ihn! — Sie ſagten alſo, Sie wollten den Herrn von Leihberg benachrichtigen —

Ulrike. Daß alle unſere Damen durchaus fort wollen — und daß, wenn er ſie nicht ganz geſchwind beredet, noch zu bleiben, bald keine mehr hier zu finden ſeyn wird.

H. v. Ulmenthal. So, ſo, das iſt gut!

Julie. Laſſen Sie ihn immer machen. Vermuthlich liegt ihm wenig daran, ſie zurück zu halten.

Ulrike. (mit prüfendem Blicke) Sie glauben das?

Julie. Ich vermuthe ſo —

Ulrike. (neugierig) Er hat wohl hier lange mit Ihnen geſprochen?

Julie. (verlegen) Nun — —

H. v. Ulmenthal. O ja, ſehr lange, das kann ich Sie verſichern. Die Unterhaltung muß wohl intereſſant geweſen ſeyn; denn —

Ulrike. (lächelnd) So? —

Julie. Hören Sie doch einmal auf, Herr von Ulmenthal!

H. v. Ulmenthal. Nein, nein, ich will, daß Fräulein Ulrike erfahre, daß man mir nichts weiß macht. O, ich ſehe deutlich genug! — ha, ha!

Julie. Der unerträgliche Menſch!

(geht ſchnell ab)

H. v. Ulmenthal. (fortfahrend) Iſt mir wohl jemals etwas entgangen?

Ulrike, (zeigt auf Julie, die ſich entfernt) Ich glaube doch, Herr von Ulmenthal! — Fräulein Julie zum Beiſpiel.

H. v. Ulmenthal. (läuft hinter ihr her und ſpricht noch bis hinter der Couliſſe) Ho, ho, unnütze Flucht, Fräulein! Ich folge Ihnen auf dem Fuße, und wir wollen doch ſehen, ob der vermaledeite Vetter —

Ulrike. (für ſich) Ei, ei, ſollten wohl Leibberg und Julie ſchon einig ſeyn?

Neunter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Heinrich.

Ulrike. (zu Heinrich, der quer über das Theater läuft) Heinrich, warum läufſt du ſo ſchnell?

Heinrich. Ich wollte Sie im Saal ſuchen, gnädiges Fräulein!

Ulrike. Was iſt denn los?

Heinrich. (außer Athem) Ein unangenehmer Zufall! Ich hatte wohl eine Ahndung davon, ich wollt' es Ihnen ſchon dieſen Morgen ſagen. Genug, mein Herr — o —

Ulrike. Du erſchreckſt mich. — Rede doch deutlich!

Heinrich. Die Dame von überall, wo mein Herr ſich zum Heirathen anſchickt, und die ihn allemal davon zurückhält, kurz: Frau von Reichenfeld iſt hier angekommen.

Ulrike. Iſt es möglich! —

Heinrich. Ich ging an der Poſt vorüber, als ich mit einmal unter mehreren Bedienten eine Dame erblickte, die eben aus einem Reiſewagen geſtiegen war, von dem man die Pferde abſpannte. Ohne darauf Acht zu haben, wollt' ich weiter gehen; aber ſiehe da, eine ſehr angenehme weibliche Stimme ruft hinter mir her: „Heinrich!“ — Und da ich mich umkehre — Nein, niemals hat ein Geiſt, ein Kobold oder ein Geſpenſt ernen heftigeren Schrecken verurſacht, als der war, von dem ich wie angenagelt, obwohl dem ſchönſten Geſicht, das ich kenne, gegenüber ſtehen blieb. Mein ganz verwirrter Blick mochte wohl etwas ſehr Seltſames haben, denn die Frau von Reichenfeld — und niemand anders war es — konnte es nicht laſſen, laut aufzulachen. Als endlich ihr fröhlicher Anfall etwas nachgelaſſen hatte, ſagte ſie: „alſo dies, Heinrich, iſt das Schloß deines Herrn?“ — Ja, gnädige Frau! — „Ohne Zweifel iſt er hier?“ — Ich ſtotterte: Ja! und nein! — „Komm,“ ſagte ſie, „Heinrich, führe mich gleich zu ihm!“ und ſo folgte ſie mir hierher.

Ulrike. Wo iſt ſie denn?

Heinrich. Zwei Schritte von hier, im Garten. Ich habe ſie durch die kleine Thüre in den Park geführt. Sie wollte es ſo, weil ſie vor allen Andern mit Ihnen zu ſprechen wünſcht.

Ulrike. Mit mir?

Heinrich. Ja, mit Ihnen.

Ulrike. Nun gut, ich will hingehn. — Doch nein, man könnte ſie vorübergehen ſehn; beſſer iſt's, wir bleiben hier. Hier iſt Niemand mehr. Geh', Heinrich, und ſage der Dame, daß ſie hierher kommt! (für ſich) Wenn ich ſie bewegen könnte, Leihberg gar nicht zu ſehen!

Heinrich. (an der Couliſſe) Kommen Sie, gnädige Frau! Fräulein Ulrike iſt hier.

(Frau von Reichenfeld tritt ein und Heinrich entfernt ſich)

Zehnter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Fräulein Ulrike.

Fr. v. Reichenfeld. Ehe ich Ihnen den Beweggrund, der mich hierhergeführt, mittheile, wünſchte ich, daß Sie die Gefälligkeit haben möchten, mir zu ſagen, ob Herr von Leihberg ſich bald zu verheirathen denkt.

Ulrike. (kalt) Ich weiß nicht, ob es ihm

Vortheil bringen kann, wenn ich Sie davon unterrichte.

Fr. v. Reichenfeld. (lächelnd) So, ſo! Ich ſehe ſchon, Heinrich hat geplaudert, und ich ſchließe von dem Schrecken, den ich ihm eingejagt habe, auf die Meinung, die er Ihnen von mir beigebracht haben mag. Aber beruhigen Sie ſich, Fräulein! Wenn Herr von Leihberg eine Wahl getroffen, und wenn Sie glauben, daß die Perſon, die er ſich ausgeſucht hat, ihn glücklich machen kann, ſo ſagen Sie es mir; ich reiſe dann auf der Stelle zurück und Herr von Leihberg ſoll mich nicht ſehen. —

Ulrike. Und im entgegengeſetzten Fall, Frau von Reichenfeld?

Fr. v. Reichenfeld. Werd' ich bleiben.

Ulrike. Sehr wohl; aber dann?

Fr. v. Reichenfeld. Dann — hat er mit Ihnen von mir geſprochen?

Ulrike. Sehr viel.

Fr. v. Reichenfeld. Haben Sie die Güte, mir zu ſagen, ob er ſeine Wahl getroffen hat?

Ulrike. Gewiß weiß ich es nicht; aber ich vermuthe, daß es eben jetzt geſchehen ſeyn wird.

Fr. v. Reichenfeld. Eben jetzt, ſagen Sie? — Und der Gegenſtand? —

Ulrike. Schickt ſich in vieler Hinſicht.

Fr. v. Reichenfeld. In vieler Hinſicht? — Alſo doch nicht in aller!

Ulrike. Ja —

Fr. v. Reichenfeld. Sehen Sie, Fräulein, Sie haben ſich erklärt, ohne es zu wollen. Dieſe Frau ſchickt ſich nicht für ihn.

Ulrike. Das habe ich nicht geſagt; es wäre nur möglich, daß ihr Character —

Fr. v. Reichenfeld. Wohl, ich bleibe.

Ulrike. O Himmel! Aber fürchten Sie nicht, Frau von Reichenfeld, daß Ihre Gegenwart ihre gewöhnliche Wirkung thun und es dem Herrn von Leihberg doppelt ſchwer machen werde, eine Wahl zu treffen?

Fr. v. Reichenfeld. Aber wenn die Wahl ſchon getroffen iſt? Wenn, wie Sie vermuthen, die Perſon —

Ulrike. Darum würde die Gefahr nicht minder groß ſeyn. — Haben Sie ihn nicht ſchon öfter veranlaßt, Heirathsplane wieder aufzugeben, die der Vollziehung ſchon weit näher waren, als dieſer da —

Fr. v. Reichenfeld. Ich geb' es zu. Niemand wünſcht ſein Glück aufrichtiger, als ich, und ſo oft meine zärtliche Freundſchaft ihn vor einer Unannehmlichkeit wird bewahren können, werde ich keine Mühe ſparen, und jeden Schritt dazu thun.

Ulrike. Das nenn' ich einen ſehr lebhaften Antheil an einem Manne nehmen, den Sie gleichwohl nicht — Aber Sie kennen vielleicht die peinliche Lage nicht, in der er ſich in dieſem Augenblick befindet? Wenn er ſich nicht auf der Stelle vermählt, ſo iſt er verloren, ohne Rettung zu Grunde gerichtet.

Fr. v. Reichenfeld. Das weiß ich wohl! Aber er wird ſich vermählen.

Ulrike. Mit wem?

Fr. v. Reichenfeld. Mit der, von

welcher Sie ſprechen, wenn ſich nicht eine Perſon findet, die ſich noch beſſer für ihn ſchickt.

Ulrike. (beunruhigt und neugierig) Aber ich ſehe jetzt gleich keine andere, wenn nicht etwa — — Wie befindet ſich Herr von Reichenfeld?

Fr. v. Reichenfeld. (lächelnd) Herr von Reichenfeld?

Ulrike. (ängſtlich) Ja, Herr von Reichenfeld!

Fr. v. Reichenfeld. (ernſthaft) Herr von Reichenfeld befindet ſich gottlob ſehr wohl! Ich habe ſeinen letzten Brief, der die Verſicherung davon enthält, bei mir.

Ulrike. Und Sie ſind die Frau von Reichenfeld?

Fr. v. Reichenfeld. (lachend) Allerdings, Fräulein!

Ulrike. Und Sie wollen den Herrn von Leihberg ſehen?

Fr. v. Reichenfeld. Ganz gewiß! — (theilnehmend) Es thut mir leid, daß ich Sie ſo lebhaft beunruhige; aber ich kann Ihnen noch nicht ſagen, worauf ich die Hoffnung gründe, meinen lieben Leihberg aus ſeiner Verlegenheit zu ziehen. Uebrigens iſt es ganz gut, daß er die unverzeihliche Unvorſichtigkeit ein wenig fühle, mit der er es bis auf den letzten Augenblick hat anſtehen laſſen, einen Entſchluß zu faſſen, der ſeine reiflichſte Ueberlegung erforderte. (geht nach dem Hintergrunde zu)

Ulrike. (für ſich) Sollte ſie jemand mitgebracht haben! Sie ſcheint zu lebhaften Antheil an Leihberg zu nehmen, als daß ſie die Abſicht haben könnte, ihm zu ſchaden. — Ganz gewiß muß ein Geheimniß dahinter ſtecken.

Fr. v. Reichenfeld. (im Hintergrunde) O Himmel, iſt er es nicht, der dort herkommt? — Ganz recht! Eine gewiſſe Zufriedenheit ſpricht aus ſeinen Mienen; was ſoll ich daraus ſchließen? (indem ſie ſich Fräulein Ulrike nähert) Hören Sie, ich möchte mich nicht ſogleich zeigen.

Ulrike. Treten Sie hier in dieſen

Saal, ich glaube, er ſucht mich. Sie könnten uns belauſchen.

Fr. v. Reichenfeld. (verbirgt ſich hinter den Couliſſen)

Eilfter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Ulrike.
Frau von Reichenfeld. (verſteckt)

H. v. Leihberg. Wünſchen Sie mir Glück, liebe Couſine! Endlich werde ich mich verheirathen. Ich verliere meine glückliche Unabhängigkeit; aber ich erhalte mein Vermögen. Fahre dann wohl, angenehmer Taumel, liebenswürdige Thorheit, mächtiger Reiz der Abwechſelung, ich entſag' euch auf immer! Schöne Kinder, zeigt mir nicht mehr eure bezaubernde Reize! Ich darf ſie nicht mehr betrachten. Erſpart euch nur künftig die vergebliche Mühe, mich in Verſuchung zu führen. Ihr ſeht in mir nicht mehr den leichtſinnigen Leihberg, nein, es iſt der verſtändige, ernſthafte, geſezte, der, gedrückt von dem Gewicht ſeiner dreißig

Jahre, ſeine ehrwürdige Hälfte friedſam am Arme führt. — Fürwahr, das muß allerliebſt ſeyn!

Ulrike. In der That, lieber Vetter, Sie erbauen mich ganz. Und wer iſt, wenn ich fragen darf, der Gegenſtand Ihrer Wahl?

H. v. Leihberg. Fräulein Julie Grünlaub. Ich habe ihre Zuſage und eben auch die Einwilligung ihres Vaters erhalten.

Ulrike. Julie Grünlaub! Wie? Iſt das Ihr Ernſt?

H. v. Leihberg. Mein völliger Ernſt. — Verheirathet man ſich etwa anders? —

Ulrike. Und der Vetter?

H. v. Leihberg. Ach ja, reden Sie mir von dem da! Das wird luſtig werden. Der liebe Vetter verliert ſeine Julie und dreißig Tauſend Thaler Einkünfte. Das iſt köſtlich! Geſtehen Sie, daß ich ihm dieſen Streich ſchuldig war.

Ulrike. Meinetwegen! Mögen Sie immerhin dem Vetter den Streich ſpielen; er verdient es. Aber nehmen Sie ſich nur in Acht, daß Sie ſich ſelbſt nicht noch einen weit ärgeren ſpielen. Sagen Sie, lieben Sie Julien?

Fr. v. Reichenfeld. (zeigt ſich im Hintergrunde) Jezt gilt es, zu horchen.

H. v. Leihberg. (das erſte Wort mit lebhaftem Accent) Ja — ein wenig. Im erſten Augenblick glaubt' ich mich im Ernſt von ihr eingenommen. Aber ſeit unſere Heirath ausgemacht iſt, weiß ich nicht — ich finde ſie nicht mehr —

Ulrike Schon jezt?

H. v. Leihberg. Sie hat mir aber auch gar harte Bedingungen aufgelegt.

Fr. v. Reichenfeld. (für ſich) Das iſt recht gut.

Ulrike. Und wenn die ſchöne Dame, um derentwillen Sie ſchon ſo manchen Heirathsplan aufgegeben haben, hier wieder zum Vorſchein käme, ſollte dieſer hier nicht auch noch rückgängig werden können?

H. v. Leihberg. Nein, nein, die Sache iſt zu dringend! Einen Tag ſpäter — Zum Henker, hier haben wir eine Heirath auf dem Todbette! Frau von Reichenſeld iſt ein Engel, aber verheirathet. Reizendes Weib, dein geliebtes Bild ſchwebt wieder vor meiner Seele! Du biſt mir gegenwärtig, ich ſehe dich noch bei unſerm lezten Abſchiede!

Ulrike. Weil Sie ſie denn ſo deutlich ſehen, ſo laſſe ich Sie mit ihr allein.

(entfernt ſich)

H. v. Leihberg. Warten Sie doch! Ich wollte Ihnen noch ſagen — —

Fr. v. Reichenfeld. (zeigt ſich)

H. v. Leihberg. O Himmel! Was ſeh' ich!

Ulrike. (geht ab)

Zwölfter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Herr von Leihberg.

H. v. Leihberg. Iſt es Täuſchung? Welcher glückliche Zufall —

Fr. v. Reichenfeld. Lieber Leihberg, konnte ich gelegener kommen, als in dem Augenblicke, wo die Erinnerung mein Bild vor Ihre Seele ſtellte?

H. v. Leihberg. Nein, Ihre Erſcheinung hängt mit einem Zauber zuſammen. In Wahrheit, ich zweifle, ob ich wache, und ich begreife noch nicht —

F. v. Reichenfeld. Nichts kann verbindlicher ſeyn, als die Art, wie Sie mir Ihr Erſtaunen ausdrücken. — Aber meine Ankunft hier iſt eine ganz einfache Wirkung des Zufalls. Ich reiſe nach der Hauptſtadt, um dort meinen Gemahl zu erwarten, und ich habe nicht ſo nahe bei Ihnen vorbei gehen wollen, ohne Sie zu beſuchen. Sind Sie böſe darüber?

H. v. Leihberg. Grauſame Freundin! Sie reiſen Ihrem Gemahle entgegen, und ſagen mir das mit einer Heiterkeit — Glücklicher Gatte! — Ja, ja, Sie haben recht! Es mag wohl nothwendig ſeyn, daß etwas die allzu gefährliche Wirkung Ihres reizenden Anblicks mildere —

Fr. v. Reichenfeld. (aufgeräumt) Sie werden ſich verheirathen, hat man mir geſagt?

H. v. Leibberg. Nun ja, gnädige Frau, ich verheirathe mich. Thue ich klug oder unklug daran, ich weiß es nicht; aber ich möchte toll werden!

Fr. v. Reichenfeld. Hätten Sie eher dazu gethan, ſo würden Sie vielleicht beſſer gewußt haben, woran Sie ſich halten ſollten.

H. v. Leibberg. Ganz gewiß! Aber konnt' ich dem Reiz der Unabhängigkeit früher entſagen? Konnte ich überdem vorausſehen, daß ich einen unverlierbaren Prozeß verlieren würde? —

Fr. v. Reichenfeld. Ihr Prozeß iſt verloren?

H. v. Leibberg. Ja, gnädige Frau! Und dieſer Verluſt raubt mir ſelbſt die glückliche Mittelmäßigkeit, mit der ich mich begnügen wollte, um nach meinem Geſchmack zu leben.

Fr. v. Reichenfeld. Wie, Herr von Leibberg, wenn Sie Ihren Prozeß gewonnen hätten, ſo hätten Sie ſich entſchließen können — — Sie entſagen demnach doch nur ſehr ungern der Lebensweiſe, die Sie verlaſſen müſſen?

H. v. Leihberg. Ob ich ungern entſage! Ich verabſcheue allen Zwang. Lange, ſehr lange kann ich den nehmlichen Gegenſtand lieben, aber man muß mir die Freiheit laſſen, unbeſtändig zu ſeyn.

Fr. v. Reichenfeld. Um bei der kleinſten Verſuchung Gebrauch davon zu machen.

H. v. Leihberg. Glauben Sie mir, grade dann finde ich mich ſeltner verſucht.

Fr. v. Reichenfeld. Aber es kommt denn doch endlich, und Sie überlaſſen ſich alsdann der Verſuchung ohne Bedenken. Nicht wahr? Ich begreife wohl alles, was Ihre Art zu empfinden Angenehmes hat, ſie iſt ohne Widerrede für Sie ſehr bequem. Aber hat ſie nicht ſchon Viele unglücklich gemacht? — Wie viele Thränen floſſen vielleicht — —

H. v. Leihberg. Sie irren ſich. Von

allen Frauen, die ich verlaſſen habe, war die eine Hälfte mir entgegengekommen und die andere hat ſich ſehr bald getröſtet. Ich habe allezeit die Zartheit eines fühlenden Herzens geſchont. Fern von mir bleibe das grauſame Vergnügen, die Thränen der Schönheit fließen zu ſehen! Wenn meine Liebe erkaltet, ſo bemühe ich mich, die leichten Ketten, die ich angelegt hatte, leiſe abzuwinden, ja nicht ſie zu zerbrechen.

Fr. v. Reichenfeld. Ich laſſe Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, und weiß wohl, daß man allezeit Unrecht haben würde, wenn man Sie einer treuloſen Abſicht beſchuldigen wollte. Aber ſind Sie darum leichter zu rechtfertigen? Glauben Sie im Ernſte, Niemand hingeopfert zu haben? Seufzt wohl Niemand im Stillen, verzehrt ſich Niemand in Verzweiflung darüber, Sie gekannt zu haben? Mein Freund, man muß niemals mit den Empfindungen Anderer ſpielen; dabei wagt man das grauſamſte Verſehen. Oft, wenn man glaubt, nur eine leichte Regung erweckt zu haben, macht man einen tiefen Eindruck. Man will blos ritzen, und man verwundet; man will kaum berühren, und man zerdrückt.

H. v. Leihberg. O, ich kann ganz unmöglich glauben, daß ich mir ſolch' großes Unrecht vorzuwerfen hätte.

Fr. v. Reichenfeld. Und wie wiſſen Sie das? — Setzen wir einen Fall! Erinnern Sie ſich noch all' der Sorgfalt, die Sie angewendet, der Schritte, die Sie gethan, der Betheuerungen, die Sie gemacht, ja ſogar der Thränen, die Sie vergoſſen haben, mein Herz zu rühren und mich zu bewegen, die Leidenſchaft zu theilen, von der das Ihrige entflammt ſeyn ſollte. Wenn es Ihnen nun gelungen wäre, wenn nun dies Herz, das Sie verführt hätten, ein Opfer ſeiner Pflicht, im Stillen für Sie brannte, wenn Sie die ganze Ruhe meines Lebens ohne Rettung geſtört hätten, könnten Sie ſich dann noch jezt über dieſen grauſamen Sieg freuen?

H. v. Leihberg. (lebhaft) Wie, gnädige Frau?

Fr. v. Reichenfeld. (lächelnd) Beruhigen Sie ſich! Ich ſezte nur ſo den Fall.

H. v. Leibberg. Wohl dann, deſto beſſer! Aber ich, ich bin wohl weiter gekommen? Ich bin gezwungen, eine Frau zu heirathen, die ich nicht liebe, die ich vielleicht verabſcheuen werde. —

Fr. v. Reichenfeld. Wer weiß? —

H. v. Leibberg. O, zweifeln Sie nicht, gnädige Frau! Ehe Sie gekommen waren, ließ mich der Vortheil, ein Vermögen feſt zu halten, das mir ſchon entzogen werden ſollte, alles Andere überſehen; aber mit Ihrer Erſcheinung iſt der Schleier zerriſſen. Ich ſehe die Thorheit, die ich begehen will, in ihrem ganzen Umfange vor mir; gleichwohl werde ich ſie begehen, muß ſie begehen, und Ihnen werd' ich dieſe neue Qual zu verdanken haben.

Fr. v. Reichenfeld. Mir?

H. v. Leibberg. Ja, Grauſame! Ich bete Sie an und heirathe eine Andere, die mir ein Verbrechen aus der Erinnerung machen wird, die Sie in meinem Herzen zurücklaſſen. Ich ſoll Sie nicht mehr ſehen, und vielleicht von dieſem Augenblick an, muß ich mich auf immer von Ihnen trennen.

Fr. v. Reichenfeld. Das ſollte mir ſehr leid thun, lieber Leihberg, denn noch nie ſind Sie mir ſo liebenswürdig vorgekommen!

H. v. Leihberg. Wär' es möglich, reizende Freundin? Sie könnten mit einem Unglücklichen Mitleid haben? — Erlauben Sie, daß ich auf dieſe Hand — (küßt ihre Hand mit Feuer)

Fr. v. Reichenfeld. Nehmen Sie ſich doch in Acht! Es kommt Jemand. Ich glaube, man hat uns geſehen.

Hr. v. Leihberg. Es iſt Fräulein Julie. Grade die, von der ich ſprach.

Dreizehnter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Herr von Leihberg. Fräulein Julie.

Julie. (mit Empfindlichkeit, die ſie zu verbergen ſucht) Sehr wohl, Herr von Leihberg! Während ich Sie überall ſuche —

Fr. v. Reichenfeld. Herr von Leihberg, ich muß Sie jetzt verlaſſen. Wenn, wie ich gern glauben will, das Fräulein mit den Reizen ihrer Perſon, die Liebenswürdigkeit, die Sanftmuth und ein wenig von der Nachſicht verbindet, die zu der ehelichen Ruhe ſo nothwendig iſt, ſo muß' ich Ihnen zu Ihrer Wahl Glück wünſchen.

H. v. Leihberg. (lebhaft) Wie, gnädige Frau, Sie wollten ſchon wieder wegreiſen?

Fr. v. Reichenfeld. (mit einem boshaften Blick auf Julie) Nein, ich bin zu ermüdet, um heute noch weiter zu gehen. Ich kehre in meinen Gaſthof zurück und rechne darauf Sie noch zu ſehen. (Herr von Leihberg will ihr den Arm geben, aber ſie hält ihn zurück und verbeugt ſich gegen Julie und geht ab)

Staatsbibliothek Berlin

Vierzehnter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Julie.

Julie. Es war Ihnen wohl ſehr bange, Herr von Leihberg, daß ſie heute noch weiter reiſen möchte!

H. v. Leihberg. Ich geſtehe Ihnen, daß es mir ſehr angenehm ſeyn würde, wenn ſie ihren Aufenthalt noch verlängern wollte. Sie iſt die Gattin des Herrn von Reichenfeld, meines alten Freundes. Hiernach, gnädiges Fräulein, können Sie ſchließen.

Julie. O, ich ſchließe, daß Sie Ihr Freunde ſehr wohl zu wählen wiſſen! In Wahrheit, es iſt ſehr angenehm, wenn ſie Gattinnen haben, denen man mit ſo viel Vergnügen die Hände küßt.

H. v. Leihberg. Wie, Fräulein, eine bloße Höflichkeit —

Julie. Ein blos höflicher Mann, Herr von Leihberg, fällt nicht in Leidenſchaft, wenn er ſich mit einer Dame allein befindet, und wird nicht verlegen, wenn man ihn überraſcht.

H. v. Leihberg. Iſt das Ihr Ernſt? —

Julie. Sehr mein Ernſt! — Um eine Kleinigkeit würde ich unſere Uebereinkunft nicht aufheben. (ſie kehrt ihm den Rücken zu)

H. v. Leihberg. (in heftiger Bewegung, für ſich) zum Henker, ich weiß auch nicht, wer mich zurückhält! — Dieſes Mädchen wird mich raſend machen.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Herr von Ulmenthal. Herr von Grünlaub.

H. v. Ulmenthal. (ſehr laut hinter der Couliſſe) Ich muß Sie um eine Erklärung bitten, Herr von Grünlaub!

Julie. Sieh da, auch den andern — jetzo —

H. v. Ulmenthal. (im Hereintreten zu Grünlaub) Noch einmal frag' ich Sie, wovon hat Herr von Leihberg ſo lange mit Ihnen geſprochen? Kurz! wovon iſt die Rede?

H. v. Grünlaub. Die Rede iſt —

H. v. Leihberg. (für ſich, ohne auf Ulmenthal Acht zu haben) Traurige Nothwendigkeit! — (zu Julien) Sagen Sie mir doch wenigſtens, ich bitte, woher Ihnen der Zorn kommt?

H. v. Ulmenthal. (für ſich) Ihr Zorn?

Julie. (zu Leihberg) Sie ſollen es wiſſen. — Was macht die Dame hier?

H. v. Ulmenthal. (für ſich) Welche Dame?

Julie. Wird ſie gehen? Wird ſie bleiben? Was hat ſie für Abſichten? und was ſind die Ihrigen?

H. v. Ulmenthal. (ſchreit) Nun, wird man mir wohl erklären —?

H. v. Leihberg. (ungeduldig) In Wahrheit, Fräulein, ich weiß nicht, was ich antworten ſoll, wenn man mich auf dieſe Art fragt.

Julie. Haha, Sie wollen nur nicht antworten.

H. v. Ulmenthal. (zornig zu Julien) Aber, Fräulein —

Julie. (heftig zu Ulmenthal) Laſſen Sie mich — Sie — (zu Leihberg) In dem Fall, Herr von Leihberg, hat alles ein Ende.

H. v. Ulmenthal. (zu Grünlaub) Aber um's Himmelswillen, ſo ſagen Sie mir doch, Sie, der Sie daſtehn —

H. v. Grünlaub. Was iſt's, was haſt du, meine Tochter? Es ſcheint mir —

H. v. Ulmenthal. Nicht mit Ihrer Tochter, mit mir ſollen Sie reden. —

(ſchüttelt ihn beim Arme) Mit mir, mit mir, hören Sie wohl?

H. v. Grünlaub. (verlegen) Nun ja doch, ja doch! Herr von Ulmenthal, es iſt (zu Julien) Sag' du ihm doch, meine Tochter —

Julie. Ich hab' ihm nichts zu ſagen; es bleibt alles beim Alten. Ich werde ihn heirathen.

H. v. Grünlaub. Wen?

Julie. (zeigt auf Ulmenthal) Ihn.

H. v. Ulmenthal. Das will ich hoffen.

H. v. Leibberg. (lebhaft) Was hör' ich? Sie wollen Herrn von Ulmenthal heirathen?

H. v. Ulmenthal. Und warum nicht, Herr von Leibberg?

H. v. Leibberg. (ohne auf Ulmenthal Acht zu haben) Grauſame Julie, Sie ſetzen mich in Verzweiflung!

H. v. Ulmenthal. Wie, hat er denn ganz den Verſtand verloren?

H. v. Leibberg. (haſtig fortfahrend) Sie fragen mich, was dieſe Dame hier machen will? Sie reiſt durch. Ob ſie bleiben will?

Nein! Was ſie für Abſichten hat? Zu ihrem Gemahl nach der Hauptſtadt zu gehen. Was ich für Abſichten habe? Schnell mit Ihnen abzuſchließen. — Nun ſagen Sie doch, was kann Ihnen an alle dem mißfallen?

H. v. Ulmenthal. (will reden) Aber —

Julie. Sie verdienten wohl, Treuloſer! — Indeſſen, für diesmal will ich Ihnen vergeben; aber Ihre Frau von Reichenfeld ſollen Sie nicht wieder ſehn —

H. v. Ulmenthal. Blos nur noch, um auf ewig von ihr Abſchied zu nehmen.

Julie. Keinen Abſchied!

Hr. v. Leihberg. Aber kann ich mit Anſtand?

Julie. Keinen Abſchied, ſag' ich Ihnen. Blos unter dieſer Bedingung werd' ich den Ehecontract unterzeichnen; und nur wenn ich überzeugt bin, daß die Dame abgereiſt iſt. Haben Sie mich verſtanden? Auf Wiederſehn, Herr von Leihberg!

(geht haſtig ab)

H. v. Leihberg. (bleibt in ſich verſunken)

H. v. Grünlaub. (zu Ulmenthal) Sie ſehn nun wohl, woran wir ſind, lieber Ulmenthal! (geht ganz ruhig ſeiner Tochter nach)

Sechszehnter Auftritt.

Herr von Leihberg. Herr von Ulmenthal.

H. v. Ulmenthal. Alſo Sie, Herr von Leihberg, wollen meine Verlobte heirathen?

H. v. Leihberg. (aus ſeinem Nachſinnen erwachend und mit einem Seufzer) Leider ja, lieber Vetter! — (faßt ihn bei der Hand) Ich gratulire Ihnen dazu. (er entfernt ſich ganz niedergeſchlagen)

H. v. Ulmenthal. (ſieht ihm ganz erſtaunt nach) Hm! Das iſt mir doch ein lieber Vetter, mit ſeinem Glückwunſch! Aber das ſoll nicht ſo gehen, nein zum Teufel, ſo ſoll es nicht gehen! — (geht wüthend ab)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hannchen. Fräulein Ulrike.

(Wie der Vorhang aufgeht, iſt Hannchen eben damit fertig geworden, den Saal aufzuräumen und die Meubien abzuſtäuben.)

Ulrike. (im Hereintreten) Mach' geſchwinde, Hannchen, damit Herr von Leihberg, der ſchon mit Tagesanbruch in den Garten ſpazieren gegangen iſt, alles in Ordnung findet, wenn er zurückkommt!

Hannchen. Ich bin ſchon fertig. Und nun, gnädiges Fräulein, ſagen Sie mir doch, unſer Herr wird ſich alſo beſtimmt verheirathen?

Ulrike. Ich hoff' es zum wenigſten.

Hannchen. Das freut mich wegen

des Teſtamentes; aber es betrübt mich für unſern Herrn, der ſo ſehr gut iſt, daß er gerade Fräulein Julie heirathet.

Ulrike. Warum das?

Hannchen. Ich bilde mir ein, daß er nicht glücklich mit ihr ſeyn wird. Wenn Sie nur geſehen hätten, wie übler Laune ſie geſtern war, als ſie wegging. Ach mein Gott, ich kann Sie verſichern, ſo wie ſie da war, war ſie gar nicht ſchön. Und was noch ſchlimmer iſt, gnädiges Fräulein, was mich ganz troſtlos macht, iſt, daß es ganz gewiß keine ſchöne Hochzeit geben wird, auf der ich recht mit Herz und Seele getanzt haben würde; und daß ich, wie ich es nun kommen ſehe, gar nicht dabei ſeyn werde.

Ulrike. Wer ſagt dir denn, daß du nicht dabei ſeyn wirſt?

Hannchen. O, ich muß wohl erwarten, daß ich hier weggeſchickt werde, wenn Fräulein Julie unſere gnädige Frau wird! Sie begegnete mir geſtern, da ſie hier wegging, blieb ſtehen, ſah mich an und ſagte zu mir: „Schönes Kind, biſt du hier aus dem Hauſe?“ — Ja! antwortete ich; ich bin des Gärtners Tochter. — „So?“ fuhr ſie fort. „Man hat dir ohne Zweifel ſchon geſagt, daß du ſchön biſt.“ Ja, gnädiges Fräulein, bisweilen! — „Und glaubſt du es?“ — Ja, gnädiges Fräulein! — „Schon gut!“ ſagte ſie und zog die Augenbraunen ganz zuſammen. „Ich liebe die Mädchen nicht, die alles glauben, was man ihnen vorſagt.“ — Dann iſt ſie weggegangen und hat ſich noch dreimal nach mir umgeſehen. Nun ſehn Sie doch wohl, gnädiges Fräulein, daß ich dieſes Schloß durchaus werde verlaſſen müſſen?

Ulrike. Vielleicht.

Hannchen. Ach, dabei iſt kein Vielleicht! Sehn Sie, ich halte auf Ehre, und will nicht, daß unſre gnädige Frau glauben ſoll, ich wäre im Stande, dagegen zu handeln. Meinetwegen mag ſie eiferſüchtig ſeyn, ſo viel ſie will, mag unſern Herrn verfolgen wie ſein Schatten, mag ihn quälen und mit ihm hadern um alles und um nichts. Für mich iſt das kein Leben.

Ulrike. Beruhige dich, Hannchen! Es wird vielleicht noch beſſer gehn, als du glaubſt. Eine gewiſſe Dame, die ich dieſen Morgen geſehen habe, hat mir eine Entdeckung gemacht. (Sie ſieht nach dem Garten) Ah, ſieh, da kömmt Herr von Leibberg!

Hannchen. (lebhaft) Herr von Leibberg? (Man ſieht Herrn von Leibberg durch das Fenſter im Garten gehen) Er kommt hierher! Ich will gehen.

Ulrike. Warum denn? Bleibe!

Hannchen. Nein, nein! (läuft eilig ab)

Ulrike. Auch gut! Das nenne ich vorſichtig ſeyn.

Zweiter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leibberg.
(in Morgenkleidern)

Ulrike. Sie ſind früh ausgegangen, lieber Vetter!

H. v. Leibberg. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan. Als der Tag anbrach, wollt' ich verſuchen, ob die Bewegung des Gehens nicht den Sturm in meinem Kopfe einwiegen könnte. Von mancherlei entgegengeſezten Entſchließungen hin und her geworfen, ging ich auf's Gerathewohl. Endlich kam ich an die kleine Thüre im Park, und fiel auf die Idee, in's Feld hinaus zu ſpazieren. — Die Liebe hatte mir dieſen Gedanken eingegeben. Noch war ich nicht zwanzig Schritte in der Pappel-Allee längs dem Bach hingegangen, als ich die Frau von Reichenfeld erblickte, die gleichfalls ſpazieren ging. Sie begreifen wohl, wie ich mich anſtrengte, ihr entgegen zu eilen.

Ulrike. Wie, lieber Vetter, Sie haben alſo die Bedingung gebrochen, die Ihnen Fräulein Julie vorgeſchrieben hat, dieſe Dame nicht wieder zu ſehen?

H. v. Leihberg. (zu ſich ſelbſt) Zu glückliche Augenblicke! Müßt ihr die lezten ſeyn, die ich bei meiner angebeteten Freundin werde verlebt haben!

Ulrike. Aber Fräulein Julie?

H. v. Leihberg. Fräulein Julie! Allerdings, wenn ſie es wüßte — —

Dritter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Gnädiger Herr, der Notar wird ſpäteſtens in einer Stunde hier ſeyn.

H. v. Leihberg. (bewegt) Der Notar?

Heinrich. Der Contract iſt, wie Sie ihn gewünſcht haben. Und mittelſt des beträchtlichen Abſtands, über den Sie mit den Grünlaubs einig geworden ſind —

H. v. Leihberg. Muß ich mich denn zu dieſer Heirath entſchließen!

Heinrich. Ganz gewiß, gnädiger Herr! Wenigſtens wenn Sie bedenken wollen —

H. v. Leihberg. Mein lieber Heinrich, eben weil ich's bedenke, bin ich in dieſem Augenblick unſchlüſſig.

Ulrike. (geht nach ihrem Schreibepult) Wenn Sie, ehe der Notar kommt, einen Blick auf

Ihre Rechnung werfen wollten, ſo würden Sie mich ſehr verbinden. Laß uns allein, Heinrich!

Heinrich. (will abgehen)

H. v. Leibberg. (lebhaft) Bleib' noch einen Augenblick, Heinrich! (für ſich) Mein Entſchluß iſt gefaßt! (geht nach dem Schreibepult und ſezt ſich, um zu ſchreiben) Julie iſt nicht ohne Reize, das iſt gewiß; aber ſie fordert zu viel.

Heinrich. Nun, was liegt daran, gnädiger Herr? Iſt es denn nöthig, alles ohne Einſchränkung zuzugeſtehen, was ohne Grund gefordert wird?

H. v. Leibberg. Allerdings! Es iſt in jedem Fall nothwendig, daß man halte, was man feierlich verſprochen hat. (er ſchreibt einige Worte und hält dann lächelnd inne) Inzwiſchen ſpiele ich meinem Vetter einen Streich.

Heinrich. Geſtehen Sie, daß er ſchön iſt.

H. v. Leibberg. Den ich zu theuer bezahlen werde. (er ſchreibt)

Heinrich. Mir däucht, daß er ihm

noch mehr koſten wird. (für ſich) Was mag er doch ſchreiben!

Hr. v. Leibberg. (indem er fertig geſchrieben hat) Die Bitterkeit in Ihrem Karakter, und vor allem Ihre eiferſüchtige Laune würden eine ewige Quaal für mich ſeyn. (ſchlägt das Billet zuſammen) Heinrich, bring' dies Billet an Herrn von Grünlaub!

Heinrich. Aber, gnäd'ger Herr, er muß dieſen Augenblick mit ſeiner Fräulein Tochter hieher kommen.

H. v. Leibberg. Das da wird ſie davon abhalten.

Ulrike. Wie das, lieber Vetter?

H. v. Leibberg. Ich breche die Heirath ab.

Heinrich. Was ſagen Sie? O Himmel! Ich hatte es wohl prophezeiht; daran iſt wohl wieder die Fremde ſchuld. — Um Gotteswillen, mein lieber Herr, begehen Sie nicht eine ſolche Thorheit, machen Sie ſich nicht aus bloßer fröhlicher Laune ſo unglücklich! Ihre Frau wird bösartig ſeyn, das geb' ich zu; aber Ihr Vermögen iſt ſehr gutmüthig und wird Ihnen viel Vergnügen verſchaffen. Alſo Freude und Verdruß, gnädiger Herr, damit lebt man!

H. v. Leihberg. (giebt ihm das Billet) Trag' das Billet hin!

Heinrich. (mit bekümmertem Tone) Sie befehlen es durchaus?

H. v. Leihberg. Durchaus!

Ulrike. Sie wollen alſo durchaus, lieber Vetter, daß ich — doch, es ſey darum! Wenn Sie glauben, daß Sie mit Julien unglücklich ſeyn werden, ſo bin ich zu jedem Opfer bereit. Geh, Heinrich! —

H. v. Leihberg. Was wollen Sie damit ſagen, liebe Couſine? — (zu Heinrich) Warte!

Ulrike. Nein, nein, laſſen Sie ihm das Billet hinbringen!

H. v. Leihberg. (zu Heinrich) Einen Augenblick noch! — (zu Ulriken) Laſſen Sie doch hören! Erklären Sie ſich!

Ulrike. Es iſt nicht der Mühe werth! — (geht nach dem Schreibepult) Laſſen Sie uns von Ihrer Rechnung reden! — Hier iſt ſie! Nehmen Sie ſich einen Augenblick die Mühe, ſie durchzugehen.

H. v. Leihberg. Nein, wahrhaftig —

Ulrike. Ich bitte Sie ſehr! —

H. v. Leihberg. Nach allem, was Sie mir geſchickt haben, glaube ich nicht, daß mir von den fällig gewordenen Einkünften noch etwas zukommen kann. Warum ſoll ich alſo die Rechnung noch unterſuchen? — Ich will ſie unterzeichnen. (ſetzt ſich, um zu unterſchreiben)

Ulrike. (bezeichnet eine Stelle in der Rechnung mit dem Finger) Ich bitte Sie, nur die Vergleichung betrachten Sie einen Augenblick!

H. v. Leihberg. Was ſeh' ich? Ich muß Ihnen noch ſechs Tauſend Thaler herausgeben.

Ulrike. Ja, lieber Vetter! Aber erlauben Sie mir: mein eigner Vortheil iſt's nicht, was mir hierbei am meiſten am Herzen liegt. Da Sie ſich nicht verheirathen, werden Sie mir meinen Vorſchuß auch nicht erſtatten können. So bleibt der Gegenſtand blos zur Erinnerung hier ſtehen. Darüber bin ich ganz getröſtet.

H. v. Leihberg. Gieb mir das Billet, Heinrich! — (nimmt es und zerreißt es)

Ulrike. Was wollen Sie thun, Vetter?

H. v. Leihberg. Meine Pflicht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter. (der dem Herrn von Leihberg einen Brief bringt)

H. v. Leihberg. Ein Brief? — (öffnet ihn haſtig) Er iſt von Julien.

Ulrike. Man iſt vielleicht ſchon von Ihrer Zuſammenkunft in der Pappel-Allee unterrichtet.

H. v. Leihberg. Gerade das iſt's! — Hören Sie, was man mir ſchreibt! (lieſt) „Sie haben die Frau von Reichenfeld wieder geſprochen. Mich werden Sie nicht „wieder ſehen. Obgleich Ihr Herr Vetter „Ulmenthal nur ein Geck iſt, ſo iſt er doch „mehr werth, als Sie, und ſchickt ſich in

„jeder Rückſicht viel beſſer für mich. Dem
„Himmel ſey Dank, daß ich Sie noch zei-
„tig genug habe würdigen lernen, um Ih-
„ren Verluſt auf keine Weiſe zu bedauern.
„Julie.“ — Was mich betrifft, ſo bedaure ich nur, daß mein Billet ihrer unverſchämten Epiſtel nicht zuvorgekommen iſt. Aber wenigſtens ſoll ſie doch erfahren — (zu dem Bedienten) Guter Freund, ſiehſt du das zerriſſene Billet?

Bedienter. O ja, gnädiger Herr!

H. v. Leibberg. Dann iſt's gut. (Er ſucht ſchnell die Stücke zuſammen, geht an den Tiſch und ſchreibt) „Gnädiges Fräulein! Ich hatte
„Ihnen eben ein Billet in dem nemlichem
„Sinne, als das Ihrige, geſchrieben; aber
„Fräulein Ulrike hat es aus übertriebenem
„Eifer für mein Intereſſe zerriſſen, und“
— —

Ulrike. Aber, lieber Vetter, das iſt nicht —

H. v. Leibberg. O, ich beſchwöre Sie! — (ſchreibt weiter) „Ich war im Be-
„griff, es von Neuem zu ſchreiben, als

„Ihr Bedienter bei mir eintrat. Statt „einer Antwort auf das Ihrige, ſchicke ich „Ihnen nun die Fragmente des meinigen. „Ihr Bevollmächtigter iſt dabei und ſieht „zu, wie ich ſie gerade ſo einſiegle, wie ich „ſie von dem Boden zuſammengeleſen habe. „Ihr ganz ergebenſter von Leihberg.“ — (er ſchlägt dies Billet und die Bruchſtücke in ein Couvert zuſammen.)

Heinrich. (leiſe zu Ulriken) Aber, gnädiges Fräulein, werden Sie zugeben —

Ulrike. (zu Heinrich) Laß ihn nur machen!

H. v. Leihberg. (giebt dem Bedienten das Paket) Da, Freund! Hier iſt meine Antwort!

Bedienter. (geht ab)

Fünfter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg. Heinrich.

Heinrich. (auf Juliens Billet zeigend) Ich glaube, daß ihr Billet ſchon dieſe kleine Rache verdiente.

Ulrike. Wirklich iſt es etwas heftig.

H. v. Leihberg. Das meinige war wenigſtens höflich.

Ulrike. (lächelnd) Etwas iſt unterdeß in Juliens Billet recht gut. Das iſt Ihr Vetter, der ein bloßer Geck iſt.

Hr. v. Leihberg. Ja, wahrhaftig!

Ulrike. Uebrigens haben Sie ganz recht gethan; ich gebe Ihnen vollkommen Beifall.

Heinrich. Sie geben ihm Beifall, gnädiges Fräulein?

Ulrike. (luſtig) O ja, ob ich gleich ſechs Tauſend Thaler dabei verliere.

Hr. v. Leihberg. Sie werden ſie nicht verlieren. Die Hälfte davon habe ich in meiner Brieftaſche, und mit meinen Meubeln — —

Ulrike. Das werde ich nicht zugeben. Sie müſſen Geld haben, um die Koſten Ihres Prozeſſes zu bezahlen, und ohne Zweifel haben Sie auch noch manche andere Schulden zu berichtigen.

Hr. v. Leihberg. Keine davon iſt heiliger, als die Ihrige, Fräulein! Ich werde ſie zu allererſt abtragen.

Ulrike. Aber dann wird Ihnen nichts übrig bleiben.

Hr. v. Leihberg. Das iſt gleichviel!

Ulrike. Nun wohl, ſo erkläre ich Ihnen auf das Beſtimmteſte, daß, wenn Sie ſich nicht verheirathen, ich die Wiederbezahlung nicht annehmen werde.

Hr. v. Leihberg. (ſetzt ſich neben den Schreibtiſch) Nun, das wollen wir ſehen!

Ulrike. Ich habe ſchon alles vorgeſehen. (für ſich) Ich glaube, es iſt Zeit, daß ich hinſchicke, um die Frau von Reichenfeld benachrichtigen zu laſſen. (geht ab)

Sechſter Auftritt.

Herr von Leihberg. Heinrich.

Heinrich. (der, während Leihberg ſich hingeſetzt hat, ganz in Betrachtungen verſunken ſcheint) Aber, gnädiger Herr, muß denn eine Empfindlichkeit, die Sie hätten verbergen können, Sie gänzlich zu Grunde richten? Denn, was auch der Brief von Fräulein Julien enthalten mag, Sie hätten doch noch alles wieder gut machen können. Wenn Sie zu ihr hingeeilt wären, ſich zu ihren Füßen geſtürzt und eine oder zwei von den Thränen geweint hätten, die Ihnen immer ſo wohl gelingen, ſie würde ſich wohl erweicht, Sie mit Sanftmuth als einen Treuloſen behandelt und am Ende ſich wieder zufrieden gegeben haben.

H. v. Leihberg. Aber zum Henker, dazu gefällt ſie mir lange nicht genug!

Heinrich. Und Sie wiſſen Niemand, der ſie auf der Stelle erſetzen könnte?

H. v. Leihberg. Niemand.

Heinrich. So iſt es denn geſchehen. Sie laſſen ein ſo ſchönes Vermögen aus den Händen. Gerechter Himmel! Fünf- und zwanzig Tauſend Thaler Renten, und nun nichts mehr!

H. v. Leihberg. (haſtig aufſtehend) Nun nichts mehr! — (nach einigem Schweigen) Ich werde mein Vermögen behalten.

Heinrich. (voll Freude) Ach, gnädiger Herr —

H. v. Leihberg. Laß mich, guter Heinrich, und ſage Fräulein Ulriken, daß ich mit ihr zu reden wünſche.

Heinrich. Fräulein Ulriken?

H. v. Leihberg. Ja, Fräulein Ulriken.

Heinrich. (ohne von der Stelle zu gehn und ganz erſtaunt) Ha! —

H. v. Leihberg. Nun, haſt du mich verſtanden?

Heinrich. Ja, gnädiger Herr! (geht ab, indem er noch mehrmals Herrn von Leihberg betrachtet)

Siebenter Auftritt.

Herr von Leihberg. (allein)

Zum Henker, ich wäre wohl ein großer Thor, wenn ich das Mittel verſäumen wollte, das mir noch bleibt, mein Vermögen zu erhalten. Ja, meine Frau iſt gefunden. Zwar werd' ich ſie ſicher nicht anbeten, aber ſie wird auch, denk' ich, ſo viel nicht verlangen. Wohlan, ich bin entſchloſſen! Denen, die meine Wahl belachen, werd' ich meines Oheims Teſtament zeigen und ihnen ſagen: „Meine Herren, ohne dieſe würdige Gattin wär' ich jetzt nur ein armer Teufel, der Ihnen nicht zu eſſen geben könnte, und den Sie nur noch mehr auslachen würden!" — Da kommt ſie! Ach mein Gott, ich glaube, ſie iſt ſeit vorhin noch älter geworden! Wohlan, wohlan, 'ich will mich drein ergeben und die Sache ganz luſtig behandeln.

Achter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg.

Ulrike. Sie haben mich rufen laſſen, lieber Vetter?

H. v. Leihberg. Ja, liebe Couſine!

Ulrike. Die Fröhlichkeit glänzt auf Ihrem Geſichte. Sollten Sie ein Mittel gefunden haben, Ihrem Verderben zu entgehen?

H. v. Leihberg. Allerdings, allerdings! Ein Mittel, das Sie, wie ich hoff gut heißen werden. (geht und ſieht ſich überall um, ob ihn Niemand hören kann)

Ulrike. (für ſich) Was will das heiſſen?

H. v. Leihberg. (zu Ulriken zurückkehrend) Liebe Fräulein, Sie haben einige Freundſchaft für mich, nicht wahr?

Ulrike. Sehr viel, lieber Vetter!

H. v. Leihberg. Nun, ſo will ich Sie heirathen, wenn Sie dazu einwilligen wollen!

Ulrike. Mich? — Sie ſcherzen, ohne Zweifel!

H. v. Leihberg. Ganz und gar nicht.

Ulrike. Wie, im Ernſte, Sie wollen mich heirathen?

H. v. Leihberg. (lebhaft) Um's Himmelswillen, reden Sie nicht ſo laut! (geht zurück, um zu ſehen, ob niemand horche)

Ulrike. (für ſich) Das hätt' ich nun freilich nicht erwartet. — Aber es mag mich immer ein wenig beluſtigen.

H. v. Leihberg. (zurückkehrend) Sie willigen ein, nicht wahr?

Ulrike. (eine kindiſche Verwirrung affectirend) Herr von Leihberg, Ihr liebenswürdiger Antrag erſtaunt mich und ſchmeichelt mir ſo ſehr —

H. v. Leihberg. Ach, Sie entzücken mich! Alſo —

Ulrike. Ach, wie mein Herz verwirrt iſt!

H. v. Leihberg. (für ſich) Schön! Die Verwirrung ihres Herzens, eben jezt —

Ulrike. Aber, lieber Leihberg, ich kann in dieſe Verbindung nicht willigen, bis Sie mir zuvor einen Beweiß von der Aufrichtigkeit Ihrer Liebe gegeben haben.

H. v. Leihberg. Meiner Liebe? — Ich ſehe wohl, Sie ſcherzen. Sie ſind zu vernünftig.

Ulrike. Ach, auf dieſen Punkt bin ich nicht vernünftiger, als ein Kind. Ich will, daß Sie mich gerade ſo lieben, als zu der Zeit — die Sie wohl wiſſen.

H. v. Leihberg. (lächelnd) Hahaha,

vergeben Sie mir, ich habe kein ſo gutes Gedächtniß. Aber, laſſen wir den Scherz! —

Ulrike. Ich ſchwör' Ihnen zu, daß Sie mich nicht heirathen ſollen, wenn Sie mich nicht von Ihrer Liebe überzeugen.

H. v. Leibberg. (will abgehen) Gehn Sie doch! — Ich eile, den Notar anzutreiben, und dann wollen wir die Sache abthun.

Ulrike. Vergebliche Mühe! Ohne die Bedingung, die ich Ihnen angegeben habe —

H. v. Leibberg. (mit Feuer) Sie haben alſo beſchloſſen, mich zur Verzweiflung zu bringen?

Ulrike. Ganz recht! Dieſes Feuer wollt' ich wieder an Ihnen erblicken. Sie haben alſo beſchloſſen, mich zur Verzweiflung zu bringen. Das iſt allerliebſt! Ha, kleiner Böſewicht! Aber das ſagten Sie mir einſt —

H. v. Leibberg. (ungeduldig) Aber es

iſt nicht möglich, daß Sie denken können — Gehn Sie, gehn Sie, Sie ſcherzen!

Ulrike. Keinesweges! Ohne Liebe, keine Heirath! Wird es Ihnen denn ſo ſchwer, mir zu ſagen, daß Sie mich lieben?

H. v. Leihberg. (für ſich) Es iſt ausgemacht, ſie hat den Kopf verloren. — (laut) Nun wohl, geben Sie ſich nur zufrieden, Fräulein Ulrike, ich bete Sie an; aber ich will ſterben, wenn ich einen Ausdruck finden kann, Ihnen meine Liebe zu ſchildern.

Ulrike. Auf Ihren Knien ſollen Sie mir das ſagen.

H. v. Leihberg. Ich liege ſchon darauf.

Ulrike. Und mir zärtlich die Hände drücken.

H. v. Leihberg. Ich liege zu Ihren Füßen, ich bete Sie an, und ſchwöre es bei dieſen Händen, die ich aus allen meinen Kräften drücke!

Ulrike. Ah! Sie thun mir wehe! Seht doch, wie muthwillig er iſt!

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau von Reichenfeld. (im Garten)

Fr. v. Reichenfeld. (erſcheint im Garten, bleibt am Saalfenſter ſtehen und ſieht Herrn von Leihberg zu Fräulein Ulrikens Füßen liegen)

H. v. Leihberg. (knieend) So entſchließen Sie ſich doch!

Ulrike. (Frau von Reichenfeld erblickend) Gut, was mag die denken!

H. v. Leihberg. (voll Ungeduld) Endigen Sie doch! Um's Himmelswillen, endigen Sie!

Fr. v. Reichenfeld. (drückt ihr Erſtaunen aus, dann geht ſie von der entgegengeſetzten Seite ab)

Zehnter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg. Heinrich.

Heinrich. (tritt ein und bleibt vor Erſtaunen ſtehen; dann ſagt er für ſich) Was zum Teufel —

Ulrike. (zu Herrn von Leihberg) Stehn Sie auf, Herr von Leihberg, man bewilligt Ihnen alles, was Sie begehren. Sind Sie nun zufrieden?

H. v. Leibberg. (ſteht auf) Schöne Frage, bei meiner Ehre! (indem wird er Heinrich gewahr, der eben hinaus gehen will, ſich die Augen zuhält und auf den Zehen ſchreitet) He, Heinrich, was machſt du hier?

Heinrich. Verzeihen Sie, gnädiger Herr! Ich kam herein, ohne vorzuſehen, daß Sie — und eben wollt' ich mich ganz ſtill wieder hinausſchleichen, als —

H. v. Leibberg. Das alles hätt'ſt du ſparen können. Iſt der Notar gekommen?

Heinrich. Noch nicht, gnädiger Herr!

Ulrike. (lacht für ſich)

H. v. Leibberg. So geh' noch einmal zu ihm und treib' ihn an, auf der Stelle hierher zu kommen.

Heinrich. (im Hinausgehen für ſich) Sollt' er etwa gar Fräulein Ulrike heirathen? (kommt zurück und meldet) Frau von Reichenfeld —

H. v. Leibberg. (fährt zuſammen) Frau von Reichenfeld!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Frau von Reichenfeld.

Heinrich. (geht ab, nachdem Frau von Reichenfeld eingetreten iſt)

H. v. Leihberg. (zu Frau von Reichenfeld) Ha, gnädige Frau, es iſt mir alſo doch noch erlaubt, Sie wieder zu ſehen!

Fr. v. Reichenfeld. Erklären Sie mir doch das, lieber Leihberg! — Wie, Sie ſind Ihrer Julie ſchon ungetreu?

H. v. Leihberg. Ha, alles iſt abgebrochen, und daran ſind Sie Schuld.

Fr. v. Reichenfeld. Ich? Das ſeh' ich nicht ab. Ich glaube vielmehr, daß man die Fräulein hier, zu deren Füßen Sie nur eben gelegen haben, Ihrer Untreue wegen anklagen muß.

H. v. Leihberg. Haben Sie mich geſehen?

Fr. v. Reichenfeld. (lachend) O ja, hier durch dies Fenſter, und es ſchien mir zugleich, als ob die Fräulein über Ihre

Verwegenheit eben nicht ſehr aufgebracht wäre.

Ulrike. Was ſollte ich dies, Frau von Reichenfeld? Wie wäre es möglich, bei ſolchen Ausbrüchen einer heißen Leidenſchaft —

H. v. Leihberg. (unterbricht ſie) Sehr wohl, ſehr wohl! Die Ausbrüche meiner Leidenſchaft ſind in Wahrheit bewundernswerth. (zu Frau von Reichenfeld) Aber, ich muß Ihnen, meine liebenswürdige, lachluſtige Freundin, etwas weit ernſthafteres erzählen, nemlich, daß ich mich nun ganz beſtimmt verheirathe; und da der Gegenſtand meiner Wahl durchaus verlangt, daß ich ihn anbete, ſo ſehen Sie darin den Grund, warum Sie mich zu der Fräulein Füßen überraſcht haben.

Fr. v. Reichenfeld. Wie, Fräulein Ulrike, alſo iſt's —

Ulrike. Ja, Frau von Reichenfeld, wenn Ihnen Herr von Leihberg ſein Tagebuch zeigen wollte, ſo würden Sie finden, daß es ſchon lange her iſt, ſeitdem ſein Herz —

Fr. v. Reichenfeld. Sehr wohl! Hier haben wir alſo eine zurückkehrende Zärtlichkeit. — Sicher, nichts kann löblicher ſeyn!

H. v. Leihberg. (zu Ulriken) In Wahrheit, Fräulein, ich begreiſe nicht —

Ulrike. Schweigen Sie, Kindskopf!

H. v. Leihberg. (leiſe zu Frau von Reichenfeld) Ich ſehe, ſie will ſich beluſtigen, und hätte Unrecht, wenn ich darüber böſe werden wollte.

Ulrike. (nach der Couliſſe hinſehend) Was will Herr von Ulmenthal hier?

H. v. Leihberg. Ulmenthal? Gut, laſſen wir ihn kommen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr von Ulmenthal.

H. v. Ulmenthal. (ganz munter) Be meiner Treue, Vetter, Sie ſind ſehr liebenswürdig, daß Sie meiner Zukünftigen entſagt haben und Urſache geworden ſind, daß ich wieder mit ihr ausgeſöhnt bin. Ich komme, um Ihnen aufrichtig dafür zu danken, und zugleich zu vernehmen —

H. v. Leihberg. Sollte Ihnen Fräulein Julie meinen Brief gezeigt haben?

H. v. Ulmenthal. Nein; aber ich habe ihn gleichwohl geleſen. Sie wollte mir glauben machen, daß ſie es geweſen, die Ihnen zuerſt den Abſchied gegeben habe; aber ſie war ſo aufgebracht, da ſie davon ſprach, und ich ſah ſie ein Papier zwiſchen den Fingern zerknicken, daß ſie am Ende in eine Ecke warf. Das war Ihr Billet. Es war in Stücken; aber aus den wenigen Worten, die ich davon habe zuſammenbringen können, hab' ich deutlich geſehen, wie viel Verbindlichkeit ich Ihnen ſchuldig bin.

H. v. Leihberg. (für ſich) Sehr wohl! Grade das wollt' ich.

H. v. Ulmenthal. Auſſerdem, lieber Vetter, wünſchte ich, da Sie ſie nun doch nicht heirathen, wohl zu wiſſen, woran ich mich, wegen des Oheims Vermögen, zu halten habe. Es iſt nur, weil ich verſchiedene Einrichtungen treffen möchte —

H. v. Leihberg. Treffen Sie noch keine, wenn ich Ihnen rathen darf. Ich fühle eben ſo gut, als Sie, den Werth dieſer Erbſchaft eines geliebten Oheims, und darum will ich ſie behalten.

H. v. Ulmenthal. Sie wollen ſie behalten! Wen heirathen Sie denn? (zeigt auf die Frau von Reichenfeld) Vielleicht die gnädige Frau da? —

H. v. Leihberg. Nein; denn die gnädige Frau iſt ſchon verheirathet. Aber ich heirathe Fräulein Ulriken, die es niemals geweſen iſt.

H. v. Ulmenthal. Gehn Sie doch! Sie wollen ſcherzen?

H. v. Leihberg. Ich ſchwöre Ihnen, nein!

H. v. Ulmenthal. Sie werden das nicht thun, davon bin ich gewiß.

H. v. Leihberg. Das glauben Sie? Nun wohl, Freund, warten Sie nur einen Augenblick, der Notar muß gleich kommen.

Der Contract iſt ganz fertig, und es wird nur von Ihnen abhängen, ihn mit zu unterzeichnen.

H. v. Ulmenthal. (für ſich) Alle Teufel!

H. v. Leihberg. (zieht Ulmenthal an die Seite, während die Damen leiſe zuſammen reden und ihn immer beobachten) Hören Sie unterdeſſen, laſſen Sie uns ein Abkommen treffen. Wenn ich weder Fräulein Ulriken, noch eine Andere in der vorgeſchriebenen Zeit heirathe, ſo ſollen Sie nicht mehr, als den vierten Theil von unſers Oheims Erbſchaft von mir verlangen und ſich ſchriftlich dazu anheiſchig machen.

H. v. Ulmenthal. Den vierten Theil?

H. v. Leihberg. Ja. Sechs Tauſend Thaler werden Ihnen auf dieſe Weiſe verſichert, und mir däucht, Vetter, das iſt doch mehr werth, als gar nichts.

H. v. Ulmenthal. (nachſinnend) Hm!

Ulrike. (leiſe und mit Lachen zu Frau von Reichenfeld) Er handelt mit dem Vetter, um mich nicht heirathen zu dürfen.

Fr. v. Reichenfeld. Ich ſeh' es wohl.

H. v. Leihberg. (zu Ulmenthal) Werden Sie ſich entſchließen?

H. v. Ulmenthal. Ein Viertheil iſt nicht genug, da mir das Ganze zufällt, wenn Sie die Klauſel des Teſtaments nicht erfüllen.

H. v. Leihberg. Allerdings! Aber es iſt unwiderruflich beſchloſſen, daß ich ſie erfülle, wenn wir nicht eins werden.

Ulrike. (leiſe zu Frau von Reichenfeld) Ich will ſie doch nicht zum Abſchluß kommen laſſen.

H. v. Ulmenthal. Sei dem, wie es wolle, ich muß die Hälfte haben.

H. v. Leihberg. Gut, ſo werde ich heirathen.

H. v. Ulmenthal. Heirathen Sie! (für ſich) Ich muß eine Zeitlang feſthalten.

H. v. Leihberg. (für ſich) Ich muß wohl zum Ende kommen. (zu Ulmenthal) Meinetwegen; weil Sie es denn durchaus verlangen, ſo ſollen Sie die —

Ulrike. (ſtellt ſich ſehr zornig) Was hör' ich? Wie, Herr von Leihberg, Sie bieten Ihrem Vetter die Hälſte Ihres Vermögens an, um mich nicht heirathen zu dürſen? — Ha, Verräther, nun ſeh' ich noch zeitig genug, woran ich bin, und erkläre Ihnen, daß ich meine Einwilligung zu unſerer Heirath zurücknehme. Nein, Treuloſer, ich will Sie nicht mehr heirathen!

H. v. Leibberg. (lebhaft und mit leiſer Stimme) Aber um's Himmelswillen, Fräulein, bedenken Sie doch —

Ulrike. Laſſen Sie mich, Herr von Leibberg! Sie ſind nicht zu beſſern. Leben Sie wohl! (geht ab und lacht gegen Frau von Reichenfeld. — **Leibberg** bleibt wie verſteinert)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. (ohne Ulrike)

H. v. Ulmenthal. (mit lautem Gelächter) Geſtehen Sie, Vetter, daß ich glücklich ſpiele! Fräulein Ulrike iſt allerliebſt. Ohne ihren Zorn hätte ich ganz treuherzig mit Ihnen um die Hälſte gehandelt. Jetzt iſt von keinem Abkommen mehr die Rede. Mit Ihrer Erlaubniß werd' ich nun alles erhalten, Vetter, alles werd' ich erhalten!

H. v. Leihberg. (entrüſtet) Nichts ſollen Sie erhalten, zum Teufel! Denn ehe ich einen Groſchen fahren laſſe, lieber laſſe ich an das große Schloßthor anſchlagen und mit großen Buchſtaben bekannt machen: — „Dreißig Tauſend Thaler Renten kann das erſte mannbare Mädchen, von welchem Alter, Geſtalt oder Stand ſie auch ſeyn mag, zu theilen bekommen, welche ſich bei dem Herrn von Leihberg einfinden wird, um ihn auf der Stelle zu heirathen."

Fr. v. Reichenfeld. (lächelnd) Das, zum Exempel, wäre ein Auskunftsmittel, deſſen Erfolg nicht zweifelhaft ſeyn kann.

H. v. Ulmenthal. Ha, ha, ha, das iſt ein Scherz!

H. v. Leihberg. Nein, beim Teufel, wenn Sie neugierig ſind, meine Thüre von allen Mädchen aus dem ganzen Kreiſe belagert zu ſehen, ſo kommen Sie nur bald wieder. Das Vergnügen ſollen Sie haben. Darum, ſo wählen Sie nur auf der Stelie: entweder das Viertheil, das ich Ihnen anfangs geboten habe, oder den Anſchlag am Schloßthore.

H. v. Ulmenthal. (für ſich) Wenn er es thäte, wie er es ſagt.

Fr. v. Reichenfeld. Schlagen Sie ein, Herr von Ulmenthal, glauben Sie mir!

H. v. Ulmenthal. Wie, gnädige Frau, Sie glauben, daß er —

Fr. v. Reichenfeld. Schlagen Sie ein, ſag' ich!

H. v. Ulmenthal. Vetter, ich will darüber nachdenken und wiederkommen.

H. v. Leihberg. Wie es Ihnen gefällt. Aber machen Sie nur bald.

H. v. Ulmenthal. (geht ab)

Vierzehnter Auftritt.

Fr. v. Reichenfeld. H. v. Leihberg.

H. v. Leihberg. Aber ſagen Sie mir, gnädige Frau, begreifen Sie etwas an Fräulein Ulrikens Benehmen? Sie, die ich immer ſo vernünftig geglaubt habe, nimmt einen Vorſchlag, der blos eine Familien-Einrichtung zum Zweck hat, ganz in dem Tone und auf die Weiſe, wie ein junges Mädchen eine Liebeserklärung aufnimmt.

Fr. v. Reichenfeld. Ha, ha, ha!

H. v. Leihberg. Lachen Sie immer zu, gnädige Frau! In Wahrheit, nichts iſt ſpaßhafter, als auf die Art meinen Ruin vollendet zu ſehen.

F. v. Reichenfeld. Beruhigen Sie ſich, Herr von Leihberg! Fräulein Ulrike iſt nicht ſo unvernünftig, als Sie glauben. Wenn Sie nur ihre Hand nöthig haben, um ſich vom Untergange zu retten, ſo ſteh' ich Ihnen dafür, daß Sie ſie haben ſollen.

H. v. Leihberg. Ich verſtehe Sie nicht, gnädige Frau!

Fr. v. Reichenfeld. Hören Sie mich an, lieber Leihberg! Ihre Lage iſt peinlich, das läßt ſich nicht läugnen. Sie befinden ſich in dieſem Augenblick zwiſchen der Gefahr einer großen Dürftigkeit, oder der vielleicht eben ſo ſchrecklichen, eine unglückliche Verbindung einzugehen. — Das ſind die

Folgen Ihres Siſtems, jenes übel geordneten Hanges zur Unabhängigkeit und Ihrer Abneigung gegen die Ehe. Gleichwohl, wer war beſſer im Stande, eine glückliche Wahl zu treffen, als Sie, mit den Mitteln, die Ihnen Ihr Vermögen und tauſend perſönliche Vorzüge darboten? Mit dem Talent zu gefallen begabt, und ſich auf die glückliche Leichtigkeit verlaſſend, mit der Sie bei dieſem Talent Ihre Eroberungen vervielfältigen können, haben Sie noch nicht daran gedacht, daß eine Zeit kommt, wo, wenn uns die Gegenſtände unſerer Zuneigung entſchlüpfen, es nicht mehr ſo leicht iſt, ſie durch andere zu erſetzen.

H. v. Leibberg. Ach, ich kenne auf der ganzen Erde nur eine Frau, der ich längſt mit Vergnügen meine Freiheit zum Opfer gebracht hätte, wenn ſie eben ſo frei geweſen wäre, als ich!

Fr. v. Reichenfeld. Und dieſe Frau—?

H. v. Leibberg. Sind Sie. Ja, Sie allein hätten mich feſthalten können. Ich weiß nicht, wie es zugeht. Aber es ſind nun ſchon zwei Jahre, daß ich Sie liebe, und Sie ſind mir noch heute theurer, als irgend eine Frau, die ich je gekannt habe.

Fr. v. Reichenfeld. Das mag ſeyn. Aber ſeyn Sie aufrichtig. Wenn ich frei geweſen wäre, wenn ich Ihre Liebe erwiedert hätte, ſo würde es ganz anders gekommen ſeyn. Ich kenne mein Herz. Ich würde Sie noch lieben, Sie aber würden ganz gewiß längſt aufgehört haben, an mich zu denken.

H. v. Leihberg. Nein, gnädige Frau! Wenn Sie frei geweſen wären, wenn Sie meine Liebe erwiedert hätten, großer Gott, mit welchem Feuer würde ich Sie um Ihre Hand gebeten und Ihnen geſchworen haben, Sie mein ganzes Leben lang anbeten zu wollen!

Fr. v. Reichenfeld. Glauben Sie mir, man betet nicht ſein ganzes Leben lang an; es iſt Thorheit, das zu verſprechen, Thorheit, es zu verlangen. Man heirathet ſich, um ſich aufrichtig zu lieben, ohne das Entzücken und den Taumel, die nur die Wirkung eines vorübergehenden Rauſches ſind. Zwei glücklich vereinigte Gatten ſind zwei Reiſende, die friedlich den nemlichen Lebensweg gehen, ſich gleichen Gefahren ausſetzen, die gleiche Abwechſelungen des Schickſals erfahren und ſich dabei fortwährend, wechſelſeitig unterſtützen. Man hört, zum Beiſpiel, die Herren ſich öfters rühmen, daß ſie Freunde haben; ich aber glaube nichts davon. Es giebt keinen Freund, der für einen vernünftigen Mann den Werth einer zärtlichen Gattin haben könnte, die er an ſein Schickſal knüpft. Sie allein iſt ein wahrhafter Freund, einer, der nie gleichgültig, nie treulos werden kann. Ja, Herr von Leibberg, eine ſolche Gattin iſt ein Freund, den kein Opfer zurückhalten kann, und der im Stande iſt, für ſeinen Freund in den Tod zu gehen.

H. v. Leibberg. Anbetungswürdige Frau, warum müſſen Sie mir ein blos eitles Schattenbild vorhalten? Wo ſoll ich die liebenswürdige, nachſichtige und gefühlvolle Frau finden, die für mich das ſeyn wollte, was Sie mir vormalen? —

Fr. v. Reichenfeld. Ich kenne ſie.

H. v. Leihberg. (lebhaft) Sie kennen ſie? — Aber, gnädige Frau, wenn Sie es nicht ſelbſt ſind, wie können Sie glauben, daß ſie mir gefallen werde?

Fr. v. Reichenfeld. Ich glaube, daß ſie Ihnen gefallen wird; aber ihre gefährliche Nebenbuhlerin, Ihre theure Unabhängigkeit, wird Ihnen, wie ich fürchte, immer noch beſſer gefallen, und wenn Ihr Vetter Ulmenthal, indem er Ihren Vorſchlag annimmt, Ihnen dieſe Unabhängigkeit wiedergiebt, wollten Sie ſie alsdann wohl Gefühlen aufopfern, die bei Ihnen immer nur von ſo kurzer Dauer ſind?

H. v. Leihberg. Ich weiß nicht, was ich für eine andere thun würde, aber ich weiß ſehr wohl, was ich für Sie zu thun im Stande wäre. Ach, meine liebenswürdige Freundin, warum iſt es mir nicht erlaubt, um Ihre Hand zu werben!

Funfzehnter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Herr von Leihberg. Herr von Ulmenthal.

H. v. Ulmenthal. Nun, Vetter, ſind Sie immer noch entſchloſſen, das zu thun, was Sie vorhin geſagt haben? werden Sie ſich ganz beſtimmt noch anſchlagen laſſen?

Hr. v. Leihberg. Nein! Frau von Reichenfeld hat mir von einer Perſon geſprochen, die ich noch nicht kenne, aber die ſich ohne Zweifel beſſer für mich ſchicken wird, als alle die, welche mein Anſchlag herbeiziehen könnte.

Sechszehnter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Ein Notar. Vorige.

Ulrike. Herr von Leihberg, hier iſt Ihr Notar!

H. v. Leihberg. Ach, das iſt gut!

Notar. (ſetzt ſich an ein kleines Tiſchchen)

Ulrike. Er bringt den Heirathscontract, der nur noch ausgefüllt zu werden braucht.

H. v. Ulmenthal. Davon iſt nicht mehr die Rede, Herr Notar! Wir brauchen einen Contract, der den Herrn von Leihberg desjenigen überhebt, den Sie aufgeſetzt haben. Schreiben Sie doch, daß ich Veit Chriſtoph von Ulmenthal —

H. v. Leihberg. Einen Augenblick noch! — (zu Frau von Reichenfeld) Haben Sie die Güte, mir vorher zu ſagen, von welcher Perſon von Ihrer Bekanntſchaft Sie mir nur eben geſprochen haben.

Fr. v. Reichenfeld. Der Vertrag, den Ihr Vetter mit Ihnen eingehen will, ſichert Ihnen zwanzig Tauſend Thaler Einkünfte und Ihre Freiheit. Dies freut mich für die Perſon, von der ich Ihnen ſprach. Ohne dieſen Vertrag hätte ſie ſich, dünkt mich, wenig geſchmeichelt finden können, Ihre Hand nur der Nothwendigkeit ſchuldig zu ſeyn, in der Sie ſich würden befunden haben, ſich zu verheirathen.

H. v. Leihberg. Sie iſt alſo doch hier?

Fr. v. Reichenfeld. Ja, Herr von

Leihberg! Und Sie werden ſie erſcheinen ſehen, ſobald Sie nur einen Blick auf den Brief hier werden geworfen haben, den mir Herr von Reichenfeld geſchrieben hat. (giebt ihm einen Brief)

H. v. Leihberg. (lebhaft) Herr von Reichenfeld! — (lieſt) „Liebe Schwägerin!“ (dreht ſchnell den Brief um, um die Aufſchrift zu leſen) „An die verwittwete Frau von Reichenfeld.“ — Wie, gnädige Frau, Sie wären —? Aber die Briefe von dem Herrn von Reichenfeld, die Sie mir mehrmals gezeigt haben —?

Fr. v. Reichenfeld. Waren an meine Schweſter gerichtet, die mit ihm verheirathet iſt. Ich war es mit ſeinem Bruder, dem Staatsrath von Reichenfeld. Als ich Sie kennen lernte, war ich ſchon ſeit drei Jahren Wittwe; aber Sie wußten nicht, daß es zwei Frauen meines Namens giebt. Daher kam Ihr Irrthum, in dem ich Sie glaubte erhalten zu müſſen, und woran ich, denk' ich, ganz wohl gethan habe.

H. v. Leihberg. (läuft nach dem Tiſchchen, an dem der Notar ſitzt) Bereiten Sie ſich, Herr

Notar, die leeren Stellen in dem Contract auszufüllen. (zu Frau von Reichenfeld) Anbetungswürdige Freundin, Sie willigen ein, ihn zu unterzeichnen, nicht wahr?

Fr. v. Reichenfeld. Ich wage vielleicht viel; aber wenn Sie es durchaus wollen —

H. v. Leibberg. Ob ich es will! Ach, gnädige Frau, was meine Freude in dieſem Augenblick verdoppelt, iſt, daß mein heftiger Wunſch in Ihren Augen keinen eigennützigen Beweggrund mehr haben kann.

Ulrike. (gegen die Couliſſe) Kommt herein meine Freunde, wünſcht eurem Herrn Glück!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich. Peter. Hannchen.

Peter. (mit einem großen Blumenſtrauß in der Hand) Gnädiger Herr, empfangen Sie meinen Glückwunſch, und erlauben Sie, daß ich Ihrer Zukünftigen die ſchönſten Blumen aus unſerm Garten überreiche. (giebt der Frau von Reichenfeld den Blumenſtrauß)

H. v. Leihberg. Gut, mein lieber Peter!

Peter. (zu Hannchen, die nicht näher zu treten wagt) Gieb ihr doch deinen Strauß auch, du!

H. v. Leihberg. (tritt näher zu Hannchen)

Hannchen. (überreicht der Frau von Reichenfeld mit Schüchternheit ihren Strauß)

Fr. v. Reichenfeld. Ich danke dir, ſchönes Kind! Sie iſt allerliebſt!

Peter. Es iſt meine Tochter, gnädige Frau!

Hannchen. (leiſe zu ihrem Vater) Dieſe Dame da iſt viel liebenswürdiger, als Fräulein Julie.

H. v. Ulmenthal. Herr Vetter, ich ſoll alſo nichts von unſers Oheims Erbſchaft haben?

H. v. Leihberg. Bitt' um Vergebung! Sechs Tauſend Thaler jährliche Einkünfte.

H. v. Ulmenthal. (freudig) Ach, lieber Vetter!

Fr. v. Reichenfeld. Lieber Leibberg, wenn ich Ihre Hand annehme, ſo iſt es, weil ich feſt beſchloſſen habe, in allen Fällen der zärtliche und nachſichtige Freund zu ſeyn, der die ganze Reiſe mit Ihnen machen will.

H. v. Leibberg. Dies wird das wahre Mittel ſeyn, das mir alle Neigung benimmt, mich von dem rechten Wege zu entfernen.

Ende.

Frau von Sevigné.

Schauſpiel in drei Aufzügen.

Nach dem Franzöſiſchen des Herrn Bouilly.

Perſonen.

Frau von Sevigné. Fünf und vierzig Jahr alt, ein Muſter von Grazie, Geiſt und Herzensgüte; hat viel Bekanntſchaft mit den Hofſitten; glänzenden Vortrag in der Unterhaltung, viel mütterliche Zärtlichkeit, unerſchöpflich fröhliche Laune.

Marquis von Sevigné, ihr Sohn, 18 Jahr alt, Offizier von den Gensd'armes des Kronprinzen; liebt leidenſchaftlich die Frauen und das Spiel; iſt ſelbſtvertrauend und unbeſonnen, liebt die Wiſſenſchaften, iſt heldenmüthig bis zur Schwärmerei und einer der ſchönſten jungen Herren am Hofe.

Chevalier de Pommenars, Edelmann aus Bretagne, der unzertrennliche Freund der Mutter und des Sohnes, und der Vertraute des letztern; ſetzt ſich, um ſeinen Witz nicht zurück zu halten, unaufhörlich in Gefahr, hat beſtändig gegen mehrere Verhaftsbefehle zu kämpfen, iſt zugleich gefürchtet und geſucht, Moraliſt und ausſchweifend, Philoſoph und Geck.

Marquiſe von Villars, Freundin der Frau von Sevigné

Darmanpierre, Generaleinnehmer der Finanzen, alter Freund und einer der aufrichtigſten Bewundrer der Frau von Sevigné.

Saint-Amant, Sohn des Zolldirectors zu Meaux, Verwandter von Darmanpierre, Freund und Jagdgeſährte des jungen Sevigné.

Pilois, Gärtner aus Bretagne, Nachfolger Meiſter Pauls, des verſtorbenen Gärtners zu Livry, freimüthig, grad, luſtig, ſtarrköpfig bis zur Uebertreibung, zum erſtenmal in ſeinem Leben verliebt in die Tochter der Wittwe Paul; ein verworrener Kopf, gutherzig und aus Liebe ſchier verrückt.

Marie, 17 Jahr alt, einzige Tochter der Wittwe Paul, Pathe der Frau von Sevigné, voll Grazie und Unbefangenheit, in Pilois verliebt, ſetzt ſich durch ihre Zutraulichkeit tauſend Gefahren aus.

Beaulieu, alter Kammerdiener der Frau von Sevigné.

(Die Handlung geht am 14ten Auguſt in dem zu der Abtei Livry gehörigen Schloſſe, mitten im Walde von Boudé zwiſchen Paris und Meaux vor)

Erſter Aufzug.

(Das Theater ſtellt während des ganzen Stücks einen gothiſch reich verzierten Saal vor. Links nach den Zuſchauern ſteht ein Tiſch mit einem Teppich, von galonnirtem Sammt bedeckt; dabei führt eine Thüre nach verſchiedenen Zimmern. Rechts führt eine andere Thüre in einen Bücherſaal. Die große Thüre im Hintergrunde führt in den Luſtwald)

Erſter Auftritt.

Beaulieu. (allein)

(er kommt durch die Seitenthüre rechts, hat einen Federbeſen unter dem Arm, in der einen Hand eine große Brieftaſche von grünem Saffian, und in der andern ein Schreibezeug)

Eben ſchlägt's zehn in der Abtei; dies iſt die Zeit, wo die Frau von Sevigné jeden Morgen hierher kömmt, um an ihre

Tochter, die Frau Gräfin von Grignan, zu ſchreiben. — Ich will alles, was ſie braucht, in Ordnung ſetzen (ſetzt das Schreibzeug auf den Tiſch und legt die Brieftaſche daneben) Nur mir, ihrem alten Kammerdiener, vertraut ſie das an. — „Vor allen Dingen, Beaulieu — hat ſie zu mir geſagt — laß dieſe Brieftaſche nicht aus den Augen!“ — Nein, Frau Marquiſe! hab' ich geantwortet. — „Bedenke, daß ſie die Briefe meiner Tochter enthält, meinen liebſten Schatz, mein Leben!“ — Ja, Frau Marquiſe! — Und gleichwohl ſind es nun volle ſechs Monate, daß ſie hundert Meilen weit von einander getrennt ſind, und zwar zum erſtenmal in ihrem Leben. — Mein Gott, welch' eine Entfernung! — (er ſtäubt die Möbeln ab) Sie iſt noch bei ihrem Oheim; der gute Herr Abbé von Coulanges ſcheint ſein Podagra zu vergeſſen, wenn ihm ſeine Nichte gewiſſe Hofanecdoten erzählt. Ich ſelbſt habe hundertmal ſchon meine Arbeit vergeſſen, wenn ich die Frau Marquiſe habe erzählen hören — dann ſtand ich da wie angenagelt, ſo gern ich auch fort wollte. — Aber man erzählt auch nicht beſſer, man hat keine glänzendere, hinreiſſendere Sprache, als die Frau Marquiſe.

Zweiter Auftritt.

Beaulieu. Marie.

Marie. (kommt durch die Hinterthür gelaufen) Herr Beaulieu! hätten Sie nicht etwa Pilois geſehen?

Beaulieu. Sieh da! biſt du da, kleine Marie?

Marie. (halb außer Athem) Ich ſuchte ihn im Garten, in der Orangerie, ganz hinten im Luſtwäldchen, ich bin noch ganz auſſer Athem.

Beaulieu. Ich hab' ihn heute noch nicht geſehen.

Marie. Ich muß ihn nothwendig ſprechen.

Beaulieu. (lächelt und nimmt ſie bei der Hand) Du haſt ihm alſo etwas recht wichtiges zu ſagen?

Marie. O, allerdings, Herr Beaulieu! ich wollte mich mit ihm verabreden. Wir ſind Eins in das Andere ganz vernarrt; Sie wiſſen's ja wohl, meine Frau Pathe weiß es auch und das ganze Dorf Livry weiß es ebenfalls. — Nun aber hat ſich meine Mutter in den Kopf geſetzt, daß, weil Pilois aus Bretagne hierher gekommen iſt, um der Nachfolger meines Vaters im Garten zu werden, müſſe er ihm auch zugleich bei ſeiner Wittwe nachfolgen, und ſie heirathen.

Beaulieu. Höre, man muß geſtehen, Mutter Paul ſieht noch ſehr friſch und appetitlich aus.

Marie. Sie befindet ſich auch, Gott ſey Dank, ſehr wohl; aber ſie hätte nicht leiden ſollen, daß ich mich in Pilois verliebte, wenn ſie ihn für ſich behalten wollte. Das iſt mir ſo angekommen, ohne daß ich es gewahr worden bin; ſehn Sie, es iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich liebe, und nach der Portion zu ſchließen, die ich davon abgekriegt habe, (ſeufzt) glaube ich wohl, daß es auch das letztemal ſeyn wird.

Beaulieu. (für ſich) Das niedliche Kind! (laut) Aber, wie iſt es möglich, daß du dich ſo in den Menſchen verliebt haſt? Er iſt dreißig Jahr alt, und du — du biſt kaum —

Marie. Sechzehn und ein halbes vorbei. Herr Beaulieu, der Unterſchied iſt nicht groß; — Und dann, ſo muß ja wohl der Mann auch immer älter ſeyn, als die Frau?

Beaulieu. Das gebe ich zu; aber Pilois iſt ein wenig rauh —

Marie. Das zeugt von ſeiner Offenherzigkeit.

Beaulieu. Zuweilen fährt er auf und flucht.

Marie. Das bringt Leben in den Haushalt.

Beaulieu. Er liebt ſein Vergnügen.

Marie. Ich werde mein Theil davon abkriegen.

Beaulieu. Hauptſächlich aber iſt er ſtarrköpfig —

Marie. (lebhaft) Ich werde niemals etwas thun, als was und wie er es haben will — Mit einem Worte, ich liebe keinen Andern, als ihn, ich will keinen Andern als ihn, und wenn meine Mutter mir ihn nicht geben will, — Ich kann ſie nicht darüber tadeln, daß ſie ihn ſelbſt heirathen möchte; er iſt ſo gut, ſo aufrichtig, ſo fröhlich! — Ich fühle wohl, daß es mir hart angeht, meine Mutter zu betrüben — aber Pilois iſt das Liebſte, was ich auf der Welt habe. — Sehn Sie, Herr Beaulieu, nur Sie allein könnten uns Allen da heraus helfen.

Beaulieu. Wie das?

Marie. Seit dreißig Jahren ſind Sie bei meiner Frau Pathin im Dienſte; Sie müſſen ſich manchen Thaler zuſammen geſpart haben; jedermann hier im Schloſſe iſt Ihnen gut; man ſpricht mit Ehrerbietung von Ihnen; man nennt Sie das alte, luſtige Väterchen —

Beaulieu. (lächelt) Man nennt mich das alte luſtige Väterchen —

Marie. Ja, Herr Beaulieu, und ich

habe meine Mutter oft von Ihnen reden hören — ſo in einer gewiſſen Art — heirathen Sie ſie!

Beaulieu. Ich?

Marie. (mit ſchmeichelndem Tone) Ich werde Sie lieben, als wenn Sie mein leiblicher Vater wären; ich werde Ihre alten Tage pflegen. Iſt nur meine Mutter einmal Ihre Frau, ſo wird ſie nicht mehr daran denken, Pilois zu heirathen, und auf dieſe Art werden wir Alle zuſammen glücklich ſeyn.

Beaulieu. All das iſt ganz gut ausgedacht; aber deine Mutter und ich können uns nicht für einander ſchicken.

Marie. Warum nicht, Herr Beaulieu? — Sagten Sie nicht eben, daß ſie noch ganz friſch und appetitlich ausſieht?

Beaulieu. (luſtig) Eben deswegen. Bedenke doch, daß ich ſchon über 63 Jahr alt bin.

Marie. (mit dem Tone der höchſten Unſchuld) Nun gut! Was macht denn das?

Beaulieu. (lächelnd) Was das macht? —

Aber, beſchäftigen wir uns mit einem dringenderen Gegenſtand! Heute iſt der 14te, der Vorabend vom Marientage.

Marie. Das iſt mein Namenstag, und beſonders auch der von meiner Frau Pathin. O, ich hab' es nicht vergeſſen —

Beaulieu. Frau Marquiſe denkt an nichts; wir müſſen ihr das Vergnügen machen, ſie zu überraſchen und unſere Bouquets bereiten, ohne daß ſie es gewahr wird. Wir pflegen ſie ihr Nachmittags zu geben, wenn ſie von Tafel kommt.

Marie. So, dann will ich hinlaufen und unſere ſchönſten Blumen pflücken, eh' es heiß wird. — (ſtellt ſich, als wolle ſie abgehen) Sie, Herr Beaulieu, wenn Sie Pilois ſehen, ſo empfehlen Sie ihm, ich bitte Sie darum, mir in Gegenwart meiner Mutter nicht mehr ſo ſchön zu thun, nur für einige Zeit.

Beaulieu. Sey ganz ruhig!

Marie. (die noch einmal zurück kommt) Aber ſagen Sie ihm auch, daß er doch nicht ganz und gar die Gewohnheit daran verlieren ſoll; dabei fänd' ich eben ſo wenig meine Rechnung!

Beaulieu. Laß mich nur machen!

Marie. Man muß die Pflichten einer guten Tochter erfüllen; aber das kann niemals ſo weit gehen, daß ich Pilois entſagen ſollte. So viel kann ich Sie verſichern. — Auf Wiederſehen, Herr Beaulieu! — Sehn Sie, ich ſag's Ihnen noch einmal, Sie allein könnten uns aus der Sache ziehen (ſie läuft durch den Hintergrund des Theaters ab)

Dritter Auftritt.

Beaulieu. (allein)

Die liebenswürdige Kleine, wie liſtig bei all ihrer Natürlichkeit! — Ich mag gerne mit ihr ſchwatzen. — Ihr Geplauder beluſtigt mich und ihr niedliches Geſicht ruft mir den Muthwillen meiner Jugend zurück. — Aber ich höre jemand! — (ſieht nach der Couliſſe links) Es iſt der Herr Ritter von Pommenars, mit der Frau Marſchallin von Villars. (er öffnet die Bibliothek, ſtäubt hie und da ein wenig ab und geht gleich nachher durch die Seitenthüre links hinaus)

Vierter Auftritt.

Ritter von Pommenars. Marſchallin von Villars.

Pommenars. (mit dem leichteſten Tone, indem er der Marſchallin die Hand reicht) Nein, Frau Marſchallin, nein, ich darf nicht mehr nach Paris kommen. Der Herr General-Fiskal hat mich eben wieder mit einem neuen Verhaftsbefehl beehrt, der mich nöthigt, mich unter den Schutz der Abtei von Livry zu flüchten.

Fr. v. Villars. Noch einen Verhaftsbefehl wider Sie? Und was hat Ihnen denn den wieder zugezogen?

Pommenars. Ein Scherz über den ſchmachtenden Zuſtand der Fräulein von Fouſanger, und die neuen Diamanten der Frau von Montespan. — Man hat die Sache ernſthaft genommen und behandelt mich wie einen Majeſtätsverbrecher. — (lacht) Das iſt göttlich.

Fr. v. Villars. Ritter, auf die Art wird man nie aufhören, Sie zu verfolgen.

Pommenars. Was wollen Sie! Bei Hofe wird nicht von dem unſchuldigſten loſen Streiche geſprochen, ohne daß man mich gleich als den Urheber davon nennt. Meine Großmuth ſelbſt wird unrecht ausgelegt. Sie ſollen ſelbſt darüber urtheilen. Bei der letzten Stände-Verſammlung in Bretagne, wohin ich die Frau von Sevigne begleitete, fand ich mich zu Rennes öfters mit dem Grafen von Créance zuſammen, deſſen ganze Nachkommenſchaft in einer Tochter beſteht, die häßlich iſt, von einem etwas mehr als gewagten Wuchs, und nicht den allerunbedeutendſten Junker an ſich ziehen kann. — — Sie jammert mich; ich mache ihr angelegentlich den Hof, zeige mich allerwärts mit ihr, treibe die Gefälligkeit ſo weit, eine Leidenſchaft für ſie zu affectiren, einzig und allein, um ſie aus der grauſamen Vergeſſenheit zu ziehen, in der ſie ſchmachtete und in die Reihe der Eroberungen zu ſtellen. — Und ſiehe da, der Graf von Créance verlangt, ich ſoll ſie heirathen. — (mit ironiſchem Lächeln) Ich wünſch' es auf Ehre nicht, ſagt' er, aber meine ganze Familie erwartet dieſe Verbindung, meine Tochter ſelbſt. Vergeblich betheure ich die Reinheit meiner Abſichten, meine unwandelbare Verehrung gegen die Kleine; ganz Bretagne fängt an mich zu haſſen, das Parlament miſcht ſich darein, ich werde angeklagt, ziemlich verfolgt und mein Kopf geräth in Gefahr. (mit lautem Gelächter) Hat man jemals einen ähnlichen Undank erfahren?

Fr. v. Villars. (mit Würde) Sie bemühen ſich vergebens, dieſen Vorfall durch eine anziehende Darſtellung zu beſchönigen. In meinen Augen ſind Sie nicht vorwurfsfrei.

Pommenars. O, ich will mich beſſern, will mich zwingen; bin ich doch erſt 47 Jahr alt. Sie lachen? Gut! So leichtſinnig ich Ihnen ſcheinen mag, ſo wird doch Niemand durch Eigenſchaften des Heruns lebhafter gerührt, als ich. Ich darf es Ihnen wohl geſtehen: es giebt keine Frau auf Erden, die mir ſo theuer wäre, als die Frau von Sevigné.

Fr. v. Villars. Es iſt ſicher, daß die Marquiſe ein Vorbild iſt, deſſen Andenken die Nachwelt noch lange aufbewahren wird.

Pommenars. (mit Wärme) Alle geiſtreiche Menſchen gehören unter Ihre Herrſchaft. Mit welcher unausſprechlichen Anmuth geht ſie von der Lebhaftigkeit, die ſich blos an den Gegenſtänden beluſtigt, zu dem Nachdenken über, das ſie nützlich erforſcht. Wer hat es jemals verſtanden, mit mehr Grazie über einen Gegenſtand hinzuflattern und mit mehr Sicherheit die Blüte davon weg zu haſchen? Sie hat eine bezaubernde Miſchung von Nachläſſigkeit und Sorgfalt, immer ſich über das Einfache erhebend, aber nie aus dem Natürlichen heraustretend. Fällt es ihr ein, Bemerkungen zu machen, ſo übergeht ſie nichts, und doch ermüdet ſie niemals; fängt ſie an zu erzählen, ſo malt ſie, als wenn die Gegenſtände vor ihr ſtünden, und man glaubt alles zu ſehen, was ſie malt.

Fr. v. Villars. Inzwiſchen geſchieht es doch zuweilen, daß ihr gewiſſe boshafte Züge entſchlüpfen.

Pommenars. Sie entſchlüpfen ihr — aber ſie drükt ſie nicht ein.

Fr. v. Villars. Wahr iſt's, man kann keinen richtigeren Verſtand finden und kein wohlwollenderes, großmüthigeres Herz. — Mit 25 Jahren Wittwe eines Mannes, der den Schatz, den er in ihr beſaß, nicht zu würdigen verſtand, entfernte ſie unausgeſetzt alle Anreizungen, die ihr Verſtand und ihre Schönheit um ſie herzogen, um ſich ganz der Erziehung ihrer beiden Kinder und der Sorgfalt zu widmen, die die ſchwächliche Geſundheit ihres Oheims, des Abbé von Coulanges, erfordert.

Pommenars. Was ich am meiſten an ihr bewundere, iſt die wahrhaft rührende Feinheit, mit der ſie ihren Sohn für die Verirrungen der Jugend und dem

Drange der Leidenſchaften zu bewahren ſucht.

Fr. v. Villars. Der junge Marquis bedarf eines ſolchen Führers recht ſehr.

Pommenars. Im Alter von 22 Jahren, Officier unter den Gensd'armes des Kronprinzen, mit einem Worte, einer der ſchönſten jungen Herren des Hofes, wollten Sie da wohl von ihm verlangen, daß er ſich zum Einſiedler mache? Ach, warum bin ich nicht noch eben ſo jung! — Sagen Sie mir, wie es möglich iſt, ohne Thorheiten, ohne Liebhabereien zu leben? Iſt nicht derjenige eigentlich ein Thor, der, indem er ſich weiſe dünkt, ſich an nichts beluſtigt, mit nichts vergnügt? — Aber hier kommt die Marquiſe!

Fünfter Auftritt.

Frau von Sevigné. (kommt durch die Hinterthüre links) **Beaulieu. Vorige.**

Fr. v. Sevigné. Schon im Saale! — (mit freundlichem Wohlwollen) Guten Morgen, liebe Marſchallin! (zu Beaulieu, freundlich und vertraulich) Guten Tag, Chevalier! — Wie, Beaulieu, iſt mein Sohn noch nicht zurück?

Beaulieu. Nein, gnädige Frau!

Fr. v. Villars. Können Sie ſich darüber wundern? — Er war, wie Sie wiſſen, zu dem großen Soupé eingeladen, welches geſtern bei Ninon ſeyn ſollte.

Pommenars. (boshaft) Und die Feſte, die ſie giebt, führen zuweilen ſehr tief in die Nacht.

Fr. v. Sevigné. (halb laut) Schweigen Sie, Heilloſer! —

Fr. v. Villars. Und wie haben Sie unſern guten Abbé verlaſſen?

Fr. v. Sevigné. Er leidet heftiger als jemals am Podagra. — Beaulieu, geht zu ihm! —

Beaulieu. (geht ab)

Fr. v. Sevigné. Wir wollen ihm eine kleine Zerſtreuung machen. Nicht wahr? Der gute Oheim, mit Recht nenne ich ihn den Allguten, ihm verdanke ich den

Frieden und das Glück meines Lebens! — (luſtig) Nun, Chevalier? Sie haben von neuem einen Verhaftsbefehl gegen ſich?

Pommenars. Dieſe Ehre verdanke ich der Frau Marſchallin Dupleſſis.

Fr. v. Sevigné. Wie, die Eiferſucht, mit der ſie mich beehrt, ſollte bis auf Sie zurückfallen? Dieſe göttliche Dupleſſis beſitzt die bewundernswürdigſte, unerſchütterlichſte Falſchheit. Sie wirft ſich in jede Rolle, und ſpielt die Devote, die Vielvermögende, die Schüchterne, die Hekliſche — beſonders aber weiß ſie mir ſo natürlich nachzuäffen, daß ich glaube vor einem Spiegel zu ſtehen, in dem ich lächerlich erſcheine, oder gegen ein Echo zu reden, das meine Dummheiten nachſpricht.

Fr. v. Villars. War ſie es nicht auch, die den Herrn von la Trouſſe gegen den jungen Marquis eingenommen hatte?

Pommenars. So ſehr, daß es dem Marquis alle Mühe von der Welt koſtete, als Offizier unter die Gensd'armes des Kronprinzen zu kommen. Die Marſchallin hatte ihn dem Kommandeur als einen Unbeſonnenen, einen Verſchwender und einen gefährlichen Menſchen beſchrieben. —

Fr. v. Sevigné. (mit dem ſanfteſten Lächeln) Etwas iſt wohl von alle dem wahr. — Mein Sohn hat ohne Zweifel fürtreffliche Eigenſchaften, und ſein Zutrauen zu mir verdient allein ſchon meine ganze Zärtlichkeit; aber er beſitzt die Kunſt, viel Geld auszugeben, ohne den Schein davon zu haben, zu verlieren, ohne daß er ſpielt, und zu bezahlen, ohne daß er ſich frei macht. Ewig verlangt und ewig braucht er Geld, im Frieden, wie im Kriege. Es iſt, als fiel's in einen Abgrund, ſeine Hand iſt wie ein Tiegel, in dem es zerſchmilzt. Tauſendmal habe ich ihn auffordern wollen, über all das nachzudenken, und ihm begreiflich zu machen — aber ſeine Jugend betäubt ihn, er kann nicht hören.

Pommenars. Der Frühling des Lebens iſt ſo berauſchend, und unglücklicherweiſe ſo kurz — —

Fr. v. Sevigné. Wahr iſt's; kaum

treten wir aus der Jugend, ſo begegnen wir auch ſchon dem Alter. Was mich betrifft, ſo wünſcht' ich, daß man mir hundert Jahre gewiß verſichern könnte; den Reſt wollte ich dann wohl auf's Ungewiſſe fortleben.

Fr. v. Villars. Nichts deſto weniger glaub' ich, daß die Vorſtellungen einer ſolchen Mutter, als Sie ſind, nicht ohne Wirkung auf das Herz des Marquis bleiben können.

Fr. v. Sevigné. Das geb' ich zu; aber ich müßte jeden Tag von neuem anfangen. Und meiner Meinung nach macht man jede Wahrheit, ſie ſey ſo ſtark, als ſie will, wenn man ſie auf hundert und hundert verſchiedene Weiſen herumkehrt, zuletzt unerträglich. Oft ſelbſt bringt mich der Marquis auf das Aeußerſte; neulich hatt' ich eine ziemlich ernſte Beſchwerde gegen ihn und unternahm es zum erſtenmal in meinem Leben, ihn auszuſchmälen; ich hatte mir ſogar eine ſchöne und mit Gründen ſtattlich ausſtaffirte Rede ausſtudirt und dieſelbe in ſiebzehn Punkte eingetheilt, wie die Anrede des Boſſé; aber ich weiß nicht, wie es kam, all das verwirrte ſich und es miſchte ſich ſo viel Scherz unter den Ernſt — zuletzt küßte er mir die Hand und ich ihm die Backe, unſere Augen begegneten ſich voll Thränen, und es war mir nicht mehr möglich, ein einziges Wort vorzubringen.

Pommenars. Wär' es Ihnen nicht gefällig, meine gnädigen Damen, unſern Spaziergang vorzunehmen?

Fr. v. Villars. Gerne!

Fr. v. Sevigné. Für mich muß ich um Erlaubniß bitten, hier zu bleiben. Ich muß einen Brief an meine Tochter vollends endigen. — (ſie zeigt auf den Tiſch und die Brieftaſche)

Fr. v. Villars. Sehr natürlich!

Fr. v. Sevigné. (ſeelenvoll) Ich kann mich blos des Morgens mit ihr unterhalten, und nie ward es mir mehr zum Bedürfniß. Es ſcheint mir, daß ich ſeit unſerer Trennung nur die Hälfte von der Luft einathme, die mir zum Leben unentbehrlich iſt. Vergebens bemühe ich mich, die Leere zu beleben, in der ich mich befinde. Mein Kopf erfüllt ſich bloß mit verwirrten Ideen, mein Herz mit traurigen Ahndungen; (fröhlich) und doch finde ich mitten durch das alles, daß irgendwo in einem Winkel meines Innerſten noch ein wenig Muthwille hauſt, der, wie es ſcheint, nicht zu zerſtören iſt.

Pommenars. Der treuen Freundſchaft gehört es an, dieſen bezaubernden Muthwillen zu beleben, unter dem Sie die ſeltenſten Tugenden verbergen.

Fr. v. Sevigné. Wie, Chevalier! Ein Lob aus Ihrem Munde?

Pommenars. Wollt' ich dem entſagen, ſo müßt' ich mir es zum Geſez machen, nie mehr von Ihnen zu reden. —— Aber der Morgen geht herum. — Wo befehlen die Frau Marſchallin, daß ich Sie hinführe?

Fr v. Villars. (abſichtlich und mit feſtem Blick auf die Frau von Sevigné) Nach der Allee meiner Tochter. — Die Kühlung iſt dort beſonders erquickend.

Fr. v. Sevigné. (ihr die Hand drückend) Ja; ja, beſonders erquickend — und hören Sie, Chevalier, wenn Sie den Park bis zu Ende gehen, ſo thun Sie mir den Gefallen, ſich in der Abtei zu erkundigen, wie ſich der Marquis de Mone nach ſeinem Sturz mit dem Pferde befindet.

Fr. v. Villars. War er gefährlich?

Pommenars. Nein, er hat nur den linken Fuß auseinander gefallen und ſich drei Rippen eingeſtoßen; das iſt alles.

Fr. v. Sevigné. Welch' eine Narrheit iſt es aber auch, auf einem ſo kleinen Gebiete, große Jagden anſtellen zu wollen!

Pommenars. Man ſagt, daß er einen ſeiner Bedienten als Hirſch verkleiden läßt, und jeden Morgen mit einem Jagdhorn hinter ihm her jagt.

Fr. v. Sevigné. (lacht mit der Frau von Villars) Der Scherz iſt nicht übel.

Pommenars. Aber, darf ich wohl im einfachen Morgenkleide vor ihm erſcheinen?

Fr. v. Villars. Ich bemerke, Chevalier! daß Sie ſeit einiger Zeit Ihren Anzug ſehr vernachläſſigen.

Fr. v. Sevigné. In Wahrheit, ich hab' ihn ſchon einigemal ſehr unordentlich angetroffen, die Haare ganz verwirrt!

Pommenars. (mit der höchſten Luſtigkeit) Der Tauſend, ich müßte auch wohl ſehr thöricht ſeyn, wenn ich einige Sorgfalt auf meinen Kopf wenden wollte! Der Herr General-Fiskal macht mir ihn ſtreitig, das Parlament von Bretagne verlangt ihn für ſich, der König, ſagt man, hat Luſt dazu und der Herr Graf von Creance will ihn mit aller Gewalt haben. Wenn es beſtimmt entſchieden ſeyn wird, wem er zufallen ſoll, und er mir bleibt, alsdann, meine gnädigen Damen, will ich recht aufmerkſam für ihn ſorgen.

Fr. v. Sevigné. Nur er kann ſolche Einfälle haben! — (ſie öffnet die Brieftaſche und nimmt einige Papiere heraus)

Fr. v. Villars. Ich bitte Sie, der ſchönen Gräfin mein zärtlichſtes Andenken zu verſichern. (geht nach dem Hintergrunde des Theaters)

Pommenars. (lebhaft und leiſe zu der Frau von Sevigné) Unſer Argwohn war wohl gegründet. Sevigné iſt in Marien verliebt und ſucht ſie zu verführen.

Fr. v. Sevigné. (halblaut) Was ſagen Sie mir da?

Pommenars. Wir ſprechen hernach davon! — (laut zu Frau von Villars, die ſchon bis an die Thüre gekommen iſt) Ich bin zu Ihrem Befehl, gnädige Frau! (er giebt ihr die Hand und führt ſie hinaus)

Sechſter Auftritt.

Frau von Sevigné. (allein)

Wär' es möglich, daß mein Sohn ſich ſo weit vergeſſen könnte! Sollte er es wagen wollen, die Unſchuld ſelbſt um Ruhe und Ehre zu bringen! — Nein, nein, ſeine Leidenſchaft für Ninon iſt zu heftig! Gleichwohl hat Pommenars einen feinen Blick. — Ich muß eben wie er aufmerkſam ſeyn; will Marien ausfragen; — aber jezt nur an das Vergnügen denken, mich mit meirer Tochter zu unterhalten. — (ſie ſetzt ſich vor den Tiſch) Mein Brief iſt ſchon lang — (ſchreibt) ſchon zwei große Seiten, und doch war ich diesmal entſchloſſen, ihr nur ſo kurz als möglich zu ſchreiben! — (Schreibt immer fort)

Siebenter Auftritt.

Frau von Sevigné. Beaulieu.

(mit mehreren Briefen in der Hand)

Beaulieu. (tritt leiſe ein und betrachtet die Frau von Sevigné) Sie ſchreibt an Ihre Tochter. Ich wag' es nicht, ſie zu unterbrechen.

Fr. v. Sevigné. (immer im Schreiben und ohne daß ſie Beaulieu gewahr wird) Gleichwohl will ich mich bemühen, das Gemälde ein wenig zu erheitern.

Beaulieu. (immer für ſich) Wie ſie bewegt iſt! Wie lebhaft! O, ich bin gewiß, die Frau Gräfin von Grignan wird alle ihre Briefe mit Sorgfalt ſammeln, und ich wette, es ſind deren ſchon genug, einen Verleger reich zu machen. (halblaut) Gnädige

Frau! — Sie hört nicht. (ein wenig lauter) Frau Marquiſin! — Wie mach' ich's doch, daß ſie mich höre; ſie iſt in der Provence; — halt, da kommt mir ein Einfall; ich will dieſe Briefe leiſe auf den Tiſch legen, (legt ſie hin) und mich davon ſchleichen. (geht ab)

Achter Auftritt.

Frau von Sevigné. (allein)

(nachdem ſie noch einige Augenblicke geſchrieben)

Nun bin ich zu Ende; ich will's doch noch einmal durchleſen. — (lieſt) „Erſt geſtern hab' ich deinen Brief erhalten; er „iſt ſo ſchön, ſo brillant geſchrieben, daß ich „einen Augenblick willens war, dir ihn zurück zu ſchicken, damit du das Vergnügen „haben möchteſt, ihn noch einmal zu leſen. „Aber ich kann mich nicht von ihm trennen, denn ich will es dir nur geſtehen, „liebe Tochter, wenn ich deine Briefe zum „erſtenmale leſe, bin ich ſo bewegt, daß ich „nicht die Hälfte von ihrem Inhalte gewahr werde; ich wag' es nicht, ſie zu le-

„ſen, weil ich mich davor fürchte, ſie geleſen zu haben, und ich entſchließe mich blos „dazu, weil ich mich damit tröſte, daß ich „ſie wieder von vorn anfangen kann.“

„Du haſt Unrecht, um meine Geſundheit in Sorgen zu ſeyn. Ich habe weder „Kopfweh, noch Schwindel mehr; ſie kamen mir blos, weil ich Acht auf ſie hatte; „nun ſie wiſſen, daß ich mir nichts aus „ihnen mache, ſind ſie hingegangen; einige „arme Schwächlinge zu beſuchen.“

„Lezten Dienſtag bin ich auf der Hochzeit des Herrn von Louvois geweſen. Was „ſoll ich dir davon erzählen? Da war viel „Pracht, viel Erleuchtung, der ganze Hof, „das ganze Land. Goldgewirkte und geſtickte Kleider, Ströme von Feuer, ein „ganzer Frühling voll Blumen, viel Verwirrung unter den Equipagen, viel Lärm „in den Straßen, tauſend Fackeln, Flüche, „Freudengeſchrei, alles untereinander, mit „einem Wort: Ueberfluß, Bewunderung und „Taumel. Sollt' ich dir ſagen, wieviel man „mir von dir geſprochen, wieviel Fragen man

„an mich gethan hat, ohne die Antwort ab-
„zuwarten, wie wenig man ſich darum be-
„kümmerte und wie noch viel weniger mir
„daran gelegen war — ſo würdeſt du in
„dem Gemälde den ganzen Schlendrian des
„Hofverkehrs erkennen.“

„Ich bin immer noch um meinen All-
„guten, den ich zuweilen durch mein Ge-
„plauder zerſtreue.“

„Die Schönheit von Livry geht über
„alles, was man in der Provence ſehen
„kann. Ueberall Blüthe, Schattirung und
„Wohlgeruch; — beſonders bietet die Allee
„meiner Tochter — (mit ſteigender Bewegung)
„einen köſtlichen Schatten, durchdüftet von
„tauſend Geißblattblüten, die ſich auf das
„Zarteſte durchflechten. — Welche Erinne-
„rungen! Welche Veränderung! Die Tage
„haben nichts angenehmes für mich; wie
„anders durchlebte ich ſie, da wir noch zu-
„ſammen waren! — Ich koſtete, ich ſparte
„die Stunden; aber ſeit ich dich verloren
„habe, ſind ſie mir nichts mehr werth; ich
„treibe ſie vor mir weg, gebe jedem davon

„hin, der nur haben mag, und ſuche ſie „mit tauſend Armſeligkeiten zu verbrauchen. „— (mit verändertem Tone) Apropos, von Armſeligkeiten!“ —

„Ich muß dir doch ſagen, daß die Wittwe „des Gärtners Paul ſich plözlich bis „über die Ohren und unheilbar in Pilois „verliebt hat, der an ſeiner Seite zum Sterben „in Marien verliebt iſt. — Nie hat „man ſolche Leidenſchaft geſehen, ſolchen „Kampf, ſolch linkiſches Benehmen! Wie „beklagenswerth und wie lächerlich ſind doch „die Mütter, die ſich zu Nebenbulerinnen „ihrer Töchter aufwerfen, und ihnen das „Recht zu Gefallen, ſtreitig machen wollen! „— Hätte ich gewollt, daß man ſich in „mich verliebte, ſo hätte ich damit angefangen, „dich, meine Tochter, zu verſtecken.“

„Ich ſchließe dieſen Brief, aber ich muß „mir große Gewalt anthun, mich von dir „zu trennen. Die Zärtlichkeit, die ich für „dich empfinde, iſt ſo innig mit meinem „Blute vermiſcht, daß ſie zu meinem Selbſt

„geworden iſt. Lebe wohl, liebe, theure Toch-
„ter! Lebe wohl! Ich umarme alles, was
„dich umgiebt; aber blos, um zu dir hin-
„zukommen, denn du biſt der Mittelpunct
„von Allem!“

(ſie legt den Brief zuſammen und ſiegelt ihn zu; dann legt ſie ihn in die Brieftaſche, verſchließt dieſe und ſteckt den Schlüſſel zu ſich)

Neunter Auftritt.

Frau von Sevigné. Marie. (kurz hernach) Pilois.

Marie. (kommt aus dem Hintergrund gelaufen und hat einen Arm voll Blumen) Da iſt meine Pathe! geſchwind muß ich dieſe Blumen verbergen. (geht durch die Thüre rechts hinaus)

Pilois. (tritt nach ihr ein und ſchreit aus allen Kräften) Marie! he, kleine Marie! (erblickt die Frau von Sevigné, nimmt den Hut ab und bleibt plötzlich mitten auf dem Theater auf den Zehen und in der verlegenſten Stellung ſtehen) Mein Himmel, was mache ich doch, ſo die Frau Marquiſe zu ſtören! — Ich wage es nicht, weder vorwärts noch rückwärts zu gehen.

Fr. v. Sevigné. (die ihn gewahr wird) Biſt du da, Pilois? Was machſt du denn hier?

Pilois. (den Hut umdrehend) Was ich mache, gnädige Frau Marquiſe? — Ja, ich bin recht verlegen, wie ich es Ihnen ſagen ſoll. —

Fr v. Sevigné. (lacht) Warum denn?

Pilois. (mit abgebrochener Stimme) Lieber Gott, wenn man nichts mehr thut, als Tag und Nacht ſeufzen, wenn man nicht mehr weiß, wo einem der Kopf ſteht, wie ſollte man da ſagen können, was man macht? — (ſeufzt tief)

Fr. v. Sevigné. Du biſt alſo wohl recht ernſtlich in Marien verliebt?

Pilois. So ernſtlich, daß ich herzlich wünſchte, ich wäre noch in meiner Provinz, und hätte nie einen Fuß nach Livry gebracht. Meine gute Mutter hat es mir wohl beim Abſchied vorhergeſagt: „Jacob, hat ſie geſagt, du gehſt in die Nähe von Paris, nimm dich in Acht, guter Junge!“ — Ach ja, die gute, arme Frau hat wohl richtig gerathen! — Gleich am Abend, da ich hier ankam, — ich war zehn Stunden Weges in einem fort gegangen, denn ich ſollte die Frau Marquiſe wiederſehen — Wie ich den Herrn Beaulieu umarme, höre ich, nahe an mir, mit einer Stimme, die grade ins Herz ging, ſagen: der gute Bretagner, wie müde er iſt, man muß ihn mit etwas erquicken! — So dreh' ich mich um, zu ſehen, woher die Nachtigallenſtimme kam, und erblicke ein Geſichtchen von 15 bis 16 Jahren, mit dem freieſten Anſtand und mit zwei großen, ſchwarzen Augen, ſo lang — (er zeigt auf die Hälfte ſeines Fingers) die mich durchborten. O, mein Gott, wie durchborten ſie mich! Ich wollte reden, aber die Stimme war mir gefallen; ich wollte davon laufen, aber ich konnte mich nicht mehr auf den Beinen halten; ich merkte, daß mir der Athem ausblieb und das Geſicht verging. Wahrhaftig, ich glaube, ich würde zu Boden gefallen ſeyn, hätte ich nicht geſchwind das Glas Wein verſchluckt, das mir eben diejenige darbot, die mir all dies Unheil brachte. O, meine Mutter hatte mir es wohl vorausgeſagt!

Fr. v. Sevigné. (für ſich) Man kann doch nicht aufrichtiger ſeyn! (laut) Du haſt dich alſo niemals von dieſem erſten Eindrucke losmachen können?

Pilois. Ich hatte wohl anfangs geglaubt, ich ſey blos von dem erſten Schlage betäubt und würde mit der Zeit wieder Herr über meine Vernunft werden können. (mit einem tiefen Seufzer) Ja, du lieber Gott! —

Fr. v. Sevigné. (abſichtlich, indem ſie aufſteht) Und ſag' mir: billigt und theilt Marie deine Liebe?

Pilois. Sie hat es mir hundertmal geſagt, aber ich fürchte ſehr, daß ſie mich täuſcht, oder vielmehr ſich ſelber.

Fr. v. Sevigné. Wie das?

Pilois. Erſtlich bin ich nicht jung und nicht hübſch genug für ſie; darüber berufe ich mich auf Sie ſelbſt, gnädige Frau Marquiſe! Müſſen Sie nicht ſagen, daß Marie etwas Beſſeres verdient? — Und dann, ſo iſt ſie Ihre Pathe, das macht, daß die vornehmſten Burſche im Dorfe ſich um ſie bewerben; und ich, ich habe nichts, als ein aufrichtiges, grades Herz; allerdings voll Liebe für ſie, aber ſo verwirrt, ſo in

Unordnung, daß es eben kein beſonderes Geſchenk für ſie ſeyn kann. (mit tiefem Seufzer) Ach, ich bin ein verlorner Menſch!

Fr. v. Sevigné. (lacht laut auf)

Pilois. Nicht wahr, ich bin ein verlorner Menſch?

Fr. v. Sevigné. (immer fort lachend) Aber es giebt ja ein Mittel, dieſen grauſamen Unfällen auszuweichen. Du mußt Marien heirathen.

Pilois. (im Taumel) Sie heirathen? Ich bitte Sie, bringen Sie mich nicht vollends um das bischen Verſtand, das ich noch habe!

Fr. v. Sevigné. (noch abſichtlicher) Ich beſchäftige mich eben recht ernſtlich damit, Marien eine Unterkunft zu verſchaffen; — ich will ſie vor der Verführung ſicher ſtellen, deren ſie früher oder ſpäter ausgeſezt ſeyn könnte. — Du, Pilois, biſt brav, ein trefflicher Gärtner, zwar allerdings ein bischen wunderlich, wie alle deine Landsleute, aber ehrlich und offen. — Du ſollſt ihr Mann werden!

Pilois. (ganz auſſer ſich) Ihr Mann! — Ich, Pilois! — Sie ſollte mein werden, ganz mein! — Da kommt ſie eben! — Gott, wie wär' es möglich, meine Freude zurückzuhalten!

Zehnter Auftritt.

Marie. Vorige.

Marie. (macht eine Verbeugung) Unterthänigen guten Tag, gnädige Frau Pathe! —

Fr. v. Sevigné. Guten Tag, Kleine! (für ſich, während ihr Marie ehrerbietig die Hand küßt) Ich will ſie zum Plaudern bringen. — (laut) Wo kommſt du her? Du biſt ja ganz in Schweiß!

Marie. (trocknet ſich das Geſicht mit ihrer Schürze) Ich war bei dem großen Blumenbette; (hält ſich zurück) bei der Hitze kann man die Blumen nicht oft genug begießen. Ich bin recht darüber bekümmert; ja wahrhaftig —

Fr. v. Sevigné. Wie ſo denn?

Marie. Die ſchönen, immerblühenden

Veilchen, die Sie ſo ſehr lieben, von denen lezthin der Herr Marquis einen Kranz flocht und Ihnen aufſezte, und die Ihnen ſo ſchön ließen —

Fr. v. Sevigné. Nun, und dieſe immerblühenden Veilchen?

Marie. (mit naivem Verdruß) — Sind verwelckt und werden nicht wieder aufſtehen.

Fr. v. Sevigné. (mit Lachen) Welch ein Unglück! Blumen mit ſo paſſendem Namen —

Pilois. Sie hat ſie ſo übermäßig begoſſen, daß ſie ſie endlich ganz und gar erſäuft hat.

Marie. Ha, ha, biſt du da, verdammter Herumläufer, den ich den ganzen Morgen geſucht habe! —

Pilois. (blickt mit Entzücken auf ſie und faßt ſie bei der Hand) Sehn Sie ſie doch an, gnädige Frau Marquiſe, ſehen Sie ſie doch an! — (zu Marien) Halte dich ein wenig grade, Marie, ich bitte dich! — O, beſchleunigen Sie unſere Heirath, gnädige Frau, beſchleunigen Sie ſie!

Marie. (mit dem lebhafteſten Ausdrucke der

Freude) Wie, ſollte meine gnädige Frau Pathe gütig genug ſeyn?

Fr. v. Sevigné. Ja, ich wünſche Euch bei mir feſt zu halten. — Ihr ſollt Euch heirathen.

Marie. Wär's möglich! Alles wäre ſchon richtig! — (ſich gegen Pilois kehrend) Ich ſollte deine Frau werden! — (kehrt ſich nach der Marquiſe um) Wann ſoll das geſchehen, liebe Frau Pathe?

Fr. v. Sevigné. Nun, vielleicht früher, als du es hoffteſt. (Marien beobachtend) Vorausgeſetzt, daß du Pilois Neigung theileſt.

Marie. (haſtig) O, was das anbetrifft, ſo kann meine Frau Pathe gewiß ſeyn, daß, wenn es mir geglückt iſt, Pilois den Kopf zu verdrehen, er mir es nicht beſſer macht. — Zwar thun mir alle jungen Burſche im Dorfe eben ſo ſchön, aber keiner hat, wie Pilois, die Fröhlichkeit, die ſo viel Vergnügen macht; die Offenheit, die ſo an ſich zieht, und das ehrliche Geſicht, das zu ſagen ſcheint: vertraue dich mir, du ſollſt glücklich werden!

Pilois. (entzückt) Ja, ja, du ſollſt glücklich werden! Biſt du nur erſt meine kleine Frau, ſo ſoll in ganz Frankreich, in ganz Livry keine Frau ſeyn, die nicht dein Schickſal beneidete. Gute, liebe Marie! — (zu Frau von Sevigné, indem er plötzlich ehrerbietig inne hält.) Verzeihen Sie gnädigſt, mein Herz reißt mich fort. — Wenn ich ſo bei ihr bin, ſo — beſchleunigen Sie unſere Heirath, gnädige Frau, beſchleunigen Sie ſie!

Fr. v. Sevigné. (zu Marien) Vor allen Dingen muß deine Mutter ihre Einwilligung dazu geben; ich weiß, daß ſie ſelbſt die Abſicht hat, Pilois zu heirathen.

Marie. Sie behauptet, ich ſey zu jung für Ihn, er werde eiferſüchtig werden, wir würden eine unglückliche Ehe führen; und dann macht ſie um die geringſte Kleinigkeit gleich immer Lärm. — Noch neulich Abends hatte mir der Herr Marquis unter den Linden, als ich eben nach Hauſe ging, einen Kuß gegeben —

Fr. v. Sevigné. (fährt zuſammen)

Marie. Und das mit ſo gutem Herzen, daß ich noch ganz betäubt davon war.

— „Was haſt du da, Marie?“ ſchrie ſie. — Was denn, liebe Mutter? antwortete ich ihr. — „Was bedeutet der rothe Fleck da an deinem Halſe?“ — Ach, der da! der kommt von einem Kuß, den mir der Herr Marquis nur eben gegeben hat! — „Der Herr Marquis ſollte ſich herablaſſen, ein kleines Gänschen, wie du biſt, zu küſſen!“ — O, allerdings, liebe Mutter, und zwar nicht zum erſtenmal. — Und in Wahrheit, gnädige Frau Pathe, es vergeht kein Tag, wo mich der Herr Marquis nicht zehnmal für einmal küßt.

Fr. v. Sevigné. (fährt von neuem zuſammen)

Pilois. (mit der zutraulichſten Einfalt) Das macht, weil er gar nicht ſtolz iſt, der Herr Marquis!

Marie. Vergebens ſchwur ich ihr bei allen Heiligen, daß es Pilois nicht geweſen ſey; ſie wollte gar nicht davon abſtehn. — Und doch war es die reine Wahrheit, daß der Kuß von dem Herrn Marquis war.

Fr. v. Sevigné. (mit bedeutendem Tone) Nun, um all dieſem Streite ein Ende zu machen, iſt es deine Pflicht, Marie, ſorgfältig zu vermeiden — daß dich künftig der Marquis nicht mehr umarme.

Marie. (mit dem unbefangenſten Lächeln) Meine gnädige Frau Pathe ſpaßt wohl mit mir?

Fr. v. Sevigné. (ernſthaft) Nein, ich rede ganz im Ernſte.

Marie. (im vorigen Tone) Glauben Sie ſicherlich, der Herr Marquis könnte mich hundertmal nach einander küſſen wollen, ich würde mich nicht mehr rühren, als ich jetzt thue. — O, man kennt wohl den Reſpect, den man ſeiner Herrſchaft ſchuldig iſt! —

Fr. v. Sevigné. Gleichwohl giebt es Grenzen, wo der Reſpect aufhören muß.

Pilois. Für jeden Andern wohl; aber der Herr Marquis!

Marie. Es vergeht kein Tag, ohne daß er mir irgend ein Geſchenk machte. Das ſchöne Spitzenhalstuch, das bei dem letzten Feſte ſo ſehr in die Augen ſtach, war auch von ihm. Wollt' er mich doch neulich gar in ſeinem Wagen mitnehmen, um mir Paris zu zeigen.

Fr. v. Sevigné. (fährt hoch auf) So ganz gutmüthig! —

Marie. Komm, kleine Marie! rief er mir zu; komm mit! — Ich wußte nicht, was ich ihm antworten ſollte, und ohne meine Mutter, die mich in dem nemlichen Augenblicke zu ſich rief — Der gute Herr Marquis — aber ich will auch gewiß das Verſprechen nicht vergeſſen, das er mir abverlangt hat.

Fr. v. Sevigné. Welches Verſprechen? —

Marie. Ihm jeden Morgen friſche Blumen auf ſein Zimmer zu bringen.

Pilois. O, das iſt wohl auch noch das wenigſte! Der liebe Herr Marquis — durch's Feuer lief ich für ihn — ja, wahrhaftig! —

Fr. v. Sevigné. (mit unwillkürlichem Lächeln) Du biſt ſo gut, ehrlicher Pilois! — (zu Marien, mit großem Ernſt) Gleichwohl rathe ich dir nicht, Blumen in des Marquis Zimmer zu tragen — ohne vorher deine Mutter um Erlaubniß zu fragen; verſtehſt du mich?

Marie. Nein, gnädige Frau Pathe, ich werde mich danach richten.

Pilois. (nähert ſich der Frau von Sevigné) Die Frau Marquiſe wird ſo gnädig ſeyn und wegen unſerer Heirath mit ihr reden. —

Marie. Und wenn ſie es Ihnen abſchlagen ſollte, ſo ſagen Sie ihr nur: „Aber hört doch nur, Wittwe Paul.“ —

Fr. v. Sevigné. Ich werd' ihr ſagen, was nöthig iſt. — Geht nur und verlaßt euch auf mich.

Pilois. (leiſe zu Marien) Sobald die Frau Marquiſe ſich der Sache annimmt, ſo können wir uns ſchon als Eins dem Andern gehörend anſehen.

Marie. (leiſe zu Pilois) O ja, jetzt, glaub' ich, können wir uns ſchon als Eins dem Andern angehörig betrachten.

(Sie verbeugen ſich und gehen mit verſchlungenen Armen nach der Thüre im Hintergrunde. Dort begegnen ſie **Pommerais**, der ihnen nachſieht)

Eilfter Auftritt.

Frau von Sevigné. Pommenars.

Pommenars. Endlich hab' ich mich losmachen können — die Marſchallin iſt zu Ihrem Oheim hinaufgegangen. — Nun, haben Sie Marien zum Plaudern gebracht?

Fr. v. Sevigné. Ich darf nicht mehr zweifeln, daß mein Sohn nicht ernſtlich zur Abſicht habe, die arme Kleine zu verführen.

Pommenars. Dem werden wir wohl vorzubeugen wiſſen.

Fr. v. Sevigné. Was meine Beſorgniß auf's Höchſte treibt, iſt, daß ſie ein Zutrauen zu dem Marquis hat, und einen Reſpect für ihn! — Und der unglückliche Pilois — er iſt von einer Argloſigkeit — Chevalier, nie hab' ich Ihrer ſo nöthig gehabt.

Pommenars. (bewegt und unbeſonnen) Deſto beſſer für mich! — Sie können ſich nicht vorſtellen, wie viel Vergnügen es mir macht, wenn ich Ihnen dienen kann. —

(tritt näher zu ihr) Je genauer man Andere gekannt hat, je mehr liebt man ſie. —

Fr. v. Sevigné. (lächelt)

Pommenars. Bilden Sie ſich nicht ein, daß das Liebe ſey, ich wenigſtens glaub' es nicht. — Wenn ich gleichwohl einmal in Sie dringen ſollte, daß Sie mir Ihre Hand geben möchten, ſo thun Sie es nicht; das würde der ausſchweifendſte Streich ſeyn.

Fr. v. Sevigné. (lacht laut auf)

Zwölfter Auftritt.

Beaulieu. Vorige.

Beaulieu. (im Hintergrunde) Eben kommt der Herr Marquis angefahren. Sein Wagen hält auf dem vorderen Hofe.

Fr. v. Sevigné. (zu Beaulieu) Gut!

Pommenars. Ich will ſuchen, auf eine geſchickte Weiſe ſeinen Anſchlag auf Marien kennen zu lernen.

Fr. v. Sevigné. Still, da kommt er ſchon!

Dreizehnter Auftritt.

Marquis von Sevigné. (in der Uniform der Gensd'armes des Kronprinzen) **Vorige.**

Marq. v. Sevigné. (zu Beaulieu im Hintergrunde) Man muß meinen Wagen ausbeſſern, vor allem aber meine Pferde ganze drei Tage lang ausruhen laſſen; ſie haben es ſehr nöthig.

Beaulieu. (geht ab)

Marq. v. Sevigné. Ich bezeuge der liebenswürdigſten und beſten aller Mütter meine Ehrerbietung. (umarmt ſie. — Zu Pommenars, indem er ihm die Hand drückt) Wie geht's Ihnen?

Pommenars. Sehr gut; und Ihnen?

Fr. v. Sevigné. (ihn betrachtend) Allezeit glänzend, allezeit fröhlich!

Marq. v. Sevigné. Komm' ich nicht zu Ihnen zurück? Ich habe eine köſtliche Reiſe gemacht! Sie kennen meinen Streit mit Dacier über die Auslegung jener Stelle im Horaz, die ſo viele Schönheiten in ſich faßt. Er glaubte, daß meine Jugend, meine Unerfahrenheit — Aber die Academie hat geſtern über unſere beiden Ueberſetzungen den Ausſpruch gethan und mich zum Sieger erklärt.

Fr. v. Sevigné. (mit Aufwallung) Du konnteſt mir keine angenehmere Neuigkeit mitbringen.

Marq. v. Sevigné. Vorgeſtern ſpeißte ich bei der Herzogin von Chaulner. Welche Freundin haben Sie an ihr! — Von Ihnen, Pommenars, hat man gar nicht aufgehört zu reden. Man hat herzlich über Ihren neuen Verhaftsbefehl gelacht.

Pommenars. Man iſt zu gütig, ſich mit mir zu beſchäftigen.

Marq. v. Sevigné. (zu ſeiner Mutter) Der General-Einnehmer Darmanpierre war auch da.

Fr. v. Sevigné. Er iſt einer meiner älteſten Freunde.

Marq. v. Sevigné. Er wird Sie nächſtens beſuchen. — Und die Prinzeſſin von Harcourt, die eigenſinnig dabei bleibt, kein Roth auflegen zu wollen.

Pommenars. Und die denn auch ſo blaß iſt, wie der Commandeur im ſteinernen Gaſtmahl.

Marq. v. Sevigné. Die Frau von Cruſſal, die viel zu viel auflegt.

Fr. v. Sevigné. Sie iſt nicht ſchön, aber ſie ſieht gut aus.

Pommenars. (boshaft) Sie ſagen uns nicht, wie ſich Ninon befindet.

Marq. v. Sevigné. (verlegen) Sie iſt immer ſchön, immer liebenswürdig!

Fr. v. Sevigné. (ihn ernſthaft betrachtend) Ohne Zweifel haſt du bei ihr zu Nacht gegeſſen?

Pommenars. (boshaft) Und zwar in kleiner Geſellſchaft. Nicht wahr?

Marq. v. Sevigné. Im Gegentheil. Nie hat man einen zahlreicheren und glänzenderen Zirkel geſehen. Um alles mit Einem Wort zu ſagen: Molière iſt hingekommen, uns ein neues Meiſterſtück vorzuleſen, mit dem er das théâtre français bereichern will.

Pommenars. Und das betitelt iſt?

Marq. v. Sevigné. Tartüffe oder der Heuchler.

Fr. v. Sevigné. Die Idee iſt neu und kühn.

Marq. v. Sevigné. Welche Beſtimmtheit in dem Plan, welche Wahrheit in den Gemälden, welcher Reichthum in der Ausführung, welch unerſchrockner Muth in den Grundſätzen! Nie iſt Molière größer geweſen. Nie ſchöpferiſcher. Ich ſehe ihn noch ganz mit Schweiß bedeckt an Ninon's Lehnſtuhle ſtehen, die bald mit den reizendſten Munde lächelt, bald ihre ſchönen Augen mit Thränen füllt, bald eine Hand des großen Mannes an ihr Herz drückt, bald ihm das unſterbliche Werk entreißt, um es mit Küſſen zu bedecken. — Ich ſehe den großen Corneille ganz in Entzücken über ſeinen Stab hingebeugt; la Fontaine, bei dem der Enthuſiasmus durch ſein einfaches Weſen durchſcheint; Boileau, der endlich einmal ein Lob auf ſeinen ewigen Tadel folgen läßt; la Bruyere, der gierig jeden Karakter auffaßt; Saint Loremont, Quinault, Baron, Chapelle, Lulli, Mignard und Girardon. — Man hätte ſagen mögen, alles, was Frankreich Ehre mache, ſey zuſammen gekommen, ſich um das Genie her zu vereinigen. (zu ſeiner Mutter) Nur Sie haben gefehlt.

Fr. v. Sevigné. (in großer Bewegung) Mit welchem Feuer, mein Sohn, malſt du uns dieſen ſchönen Zirkel!

Pommenars. Nie hab' ich ihn mit ſo viel Wärme reden hören.

Marq. v. Sevigné. Auch wird das Andenken an dieſe Vorleſung nie, nein nie bei mir verlöſchen. — Apropos, ich vergaß Ihnen zu ſagen, daß mir der große Corneille aufgetragen hat, den ehrerbietigſten Kuß auf die ſchönſte Hand zu drücken. (küßt ſeiner Mutter die Hand)

Pommenars. (immer boshaft) Er vergißt nicht, daß Sie ihm allezeit vor Racine den Vorzug geben. —

Fr. v. Sevigné. Ich kann meinen alten Bewunderungen nicht untreu werden. Meine Jugend war durch die Meiſterwerke dieſes großen Mannes wie bezaubert. — Die erſten Eindrücke verwiſchen ſich nie!

Vierzehnter Auftritt.

Beaulieu. Vorige.

Beaulieu. Herr von Saint Amant ſchickt her und läßt fragen, ob ſein Sohn ſich hier im Schloſſe befindet.

Fr. v. Sevigné. (zu ihrem Sohn) Ich hab' ihn ſeit den fünf Tagen nicht geſehen, da er mit dir nach Paris gegangen iſt.

Marq. v. Sevigné. (in größter Verwirrung) Wie — iſt Saint Amant nicht geſtern hier durch gekommen?

Pommenars. Ganz und gar nicht.

Marq. v. Sevigné. Und ſein Vater ſchickt nach ihm hieher?

Beaulieu. Er ſcheint lebhaft um ihn beſorgt zu ſeyn.

Marq. v. Sevigné. Ohne Zweifel iſt er zu Paris geblieben. (für ſich.) Sollte er unvorſichtig genug geweſen ſeyn?

Fr. v. Sevigné. (ihn aufmerkſam betrachtend) Was haſt du denn?

Marq. v. Sevigné. Ich? — Nichts. (für ſich) Wenn ich gleichwohl Urſache wäre, daß dieſer junge Menſch — (zu Beaulieu) Laß nur den Reitknecht ſich ausruhen. Ich werde ſogleich mit ihm reden.

Beaulieu. (geht durch die Thür im Hintergrunde ab)

Fr. v. Sevigné. (leiſe zu Pommenars) Dahinter ſteckt was!

Pommenars. (mit halber Stimme, indem er der Frau von Sevigné die Hand giebt) Das will ich bald erfahren.

Fr. v. Sevigné. (immer den Marquis beobachtend, der unbeweglich und nachſinnend da ſteht) Nun, Marquis, willſt Du nicht deinem Großoncle guten Tag ſagen?

Marq. v. Sevigné. (in der nemlichen Verwirrung) Allerdings! — Es verlangt mich recht, ihn zu ſehen und mit Ihnen zugleich zu verſuchen, ob wir ihn zerſtreuen können. (nimmt Frau von Sevigné bei der andern Hand und alle drei gehn durch die Seitenthüre links ab)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Marquis von Sevigné. Pommenars.

Marq. v. Sevigné. Die Marſchallin von Villars wär' wohl im Stande, ihr ganzes Leben am Spieltiſche zuzubringen.

Pommenars. (mit beobachtendem Blick, die Aufwallung der Freundſchaft unter dem Auſſenſchein der Unbeſonnenheit verbergend) Sie läßt dabei eine ſo ſchöne Hand ſehen, ſo viel Grazie glänzen, eine ſo reizende Hingebung — Nichts kann, meiner Meinung nach, verführeriſcher ſeyn, als dieſer grüne Teppich mit tauſend und tauſend Goldſtücken beſäet, dieſe Ebbe und Fluth des Glücks, von den ſchönſten Frauen geleitet, die den Abgrund mit einem ſtechenden Witze bedecken, oder mit einem Blicke, der das Leben koſtet. — Auch habe ich — à fond perdu — ſieben Achttheile meines Vermögens dabei angelegt. Sie ſelbſt, Marquis, (ſieht ihn ſcharf an) ſind auch ſchon mit einem Theile des Ihrigen dabei intereſſirt. (der Marquis geräth ſichtbar in Bewegung) Die Jugend muß allerdings ihre Freiheit haben, jeder Sterbliche ſoll billig ab und an zeigen, daß er kein Gott iſt.

Marq. v. Sevigné. Es iſt mir unmöglich, Chevalier, vor Ihnen ein Geheimniß zu haben. Nun ja, ich geſtehe es Ihnen, ich habe geſtern bei Blondel neben dem Hotel Soubiſe —

Pommenars. Das iſt gerade das allergefährlichſte Spielhaus! — Ich war ganz verſeſſen darauf. — Nun, und Sie verloren daſelbſt?

Marq. v. Sevigné. Zwei hundert Piſtolen, die ich bei mir hatte, und vier hundert auf mein Ehrenwort.

Pommenars. (fähet erſt zuſammen, dann ägt er) Das iſt eine Kleinigkeit! — Indeſſen erinnere ich mich, daß ich bei all meiner Unbedachtſamkeit doch immer den Grundſatz feſt hielt, nie mehr Geld zu wagen, ls ich bei mir hatte. — So ein Ehrenwort iſt eine Münze, die man gar zu leicht haben kann! — Und wem ſind Sie die vier hundert Piſtolen ſchuldig?

Marq. v. Sevigné. Einem, der ſich vielleicht um mich compromittirt hat. Darüber würde ich untröſtlich ſeyn. — Aber laſſen wir das! — Sagen Sie mir doch, Chevalier, was meinte meine Mutter damit, als ſie anfing von Pilois Heirath zu ſprechen?

Pommenars. (ihn beobachtend) Die iſt ganz entſchieden. Er heirathet eheſter Tage Marien. —

Marq. v. Sevigné. (herausfahrend) Maxim, ſagen Sie! (mit Verſtellung) Sie iſt noch ſo jung! — Ueberdies, als Pathe meiner Mutter, ſollte ſie anſtändig beſtattet werden. — Die Heirath kann nicht ſtatt haben!

Pommenars. (mit boshaftem Lächeln) Ich hatte es wohl vorausgeſehen, daß ſie nicht nach Ihrem Geſchmack ſeyn würde.

Marq. v. Sevigné. Es iſt aber auch unerhört, daß man auf dieſe Art ein Mädchen aufopfern will, das die Unſchuld ſelbſt iſt!

Pommenars. (noch boshafter und mit heimlichem Weſen) Nicht wahr, Sie hatten ihr ein glänzenderes Loos vorbehalten? Ich kenne das. — Geſtehen Sie, Marquis, daß Sie auf die Kleine Abſichten hatten, ſo ganz eigene.

Marq. v. Sevigné. Ihnen entgeht auch gar nichts. Ich leugne es nicht, dieſes reizende Naturkind hat mir ein unwiderſtehliches Gefühl beigebracht; eine wahre Leidenſchaft. — Sie werden mich auslachen.

Pommenars. Auf Ehre nicht! — Die Kleine iſt wirklich hinreißend.

Marq. v. Sevigné. (mit Feuer und Zutrauen) Iſt es nicht wahr?

Pommenars. In Ihrer Nähe erzogen, beinahe von gleichem Alter mit Ihzen, mag ſie wohl mit jedem Tage Ihren Augen neue Reize entfaltet haben; vielleicht iſt ſie die erſte, die Sie das Glück gelehrt hat, zu fühlen und zu lieben. Wer auch der Gegenſtand ſeyn mag, der dieſen erſten Aufflug der Seele bei uns veranlaßt, allemal reißt man ſich nur ſehr ſchwer davon los. — Ich bin durch all das durchgegangen. — Aber laſſen Sie ſehen, was Sie für einen Plan haben?

Marq. v. Sevigné. Noch weiß ich es ſelbſt nicht. — (mit Nachdruck) Aber der Gedanke, daß Marie einem Andern angehören ſollte — könnte mich zu allem vermögen.

Pommenars. (ſeine Bewegung noch zurückhaltend) Es iſt wahr, daß, wenn ich noch in Ihrem Alter wäre, und an Ihrer Stelle — (mit bedeutendem Tone) Gleichwohl würde ich fürchten, daß mir die Marquiſin es niemals vergeben könnte, ihre Pathe verführt, das mütterliche Zutrauen verrathen, die heiligſte von allen Pflichten, die Ehre und Zartgefühl auflegen, verletzt zu haben. —

(mit verſtelltem Leichtſinn) Aber, wie dem auch iſt, Marie iſt ſo ſchön! — Noch würde mich freilich auch Pilois Karakter zurückhalten. — Trotzig und überſchäumend, wie er iſt, würde er in Mariens Räuber nur noch den Gegenſtand ſeiner Rache ſehen; (mit Wärme) würde die Gegend mit ſeinen nur zu gegründeten Klagen erfüllen; würde die Eh erbietung und Anhänglichkeit der guten Einwohner dieſes Orts in offenbaren Haß verwandeln; dann müßten Sie dieſes Schloß verlaſſen, müßten ſich von einer angebeteten Mutter trennen, würden die letzten Tage eines wohlthuenden Oheims mit Kummer erfüllen — (mit verändertem Tone) Aber, noch einmal, Marie iſt ſo ſchön!

Marq. v. Sevigné. Mein lieber Freund! alle dieſe Betrachtungen habe ich ſelbſt ſchon tauſendmal angeſtellt. — Sie halten mich zurück und ſtellen ſich meinem Vorhaben entgegen; aber ſobald Marie ſich zeigt, ſo macht ein einziger Blick von ihr, ein Wort aus ihrem Munde, mit ihrer liebenswürdigen Unbefangenheit ausgeſprochen. — —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Marie.

Marie. (in der Couliſſe) Pilois! — Pilois!

Marq. v. Sevigné. Da iſt ſie! — Man ſollte glauben, ſie ſuche recht mit Fleiß die Unruhe, die mich treibt, noch unabläſſig zu vermehren.

Pommenars. Ich darf ſie nicht aus den Augen laſſen.

Marie. (kommt durch die Thüre im Hintergrunde) Pilois! — Wahrhaftig, ich muß auch den ganzen Tag nach ihm laufen. — Unterthänigen guten Tag, Herr Ritter! — (zu Sevigné) Nun, Herr Marquis, dieſen Abend alſo —

Marq. v. Sevigné. Was willſt du damit ſagen?

Marie. Wie, denken Sie nicht an den Namenstag Ihrer Frau Mutter! — Ich werde kommen, meinen Glückwunſch abzuholen.

Pommenars. Wahrhaftig, ja, Morgen iſt Ihrer Frau Mutter Namenstag.

Marie. ([illegible]) Nicht wahr, Sie haben mir einen recht ſchönen gemacht?

Marq. v. Sevigné. (betroffen) Ich [illegible] gehabt.

Marie. Doch mein' ich, hätte das mehr Eile, als alles übrige!

Marq. v. Sevigné. Je nun! Sage meiner Mutter alles, was dir in den Sinn kommt; das wird ihr gerade eben ſo wohl gefallen. Glaub' es mir!

Marie. Der Herr Marquis wollen alſo, daß ich mich bei allen Menſchen zum Gelächter machen ſoll?

Dommenars. Der [illegible] hat [illegible] ſchönen Mund ausdrücken, was dein Herz empfindet, und dein Glückwunſch wird darum nur ſo viel beſſer aufgenommen werden.

Marie. Wenn ich nun etwas Albernes vorbringe, ſo werden Sie es am erſten zu verantworten haben.

Marq. v. Sevigné. (mit [illegible]) Apropos! — Man ſagt, daß du dich verheirathen wirſt — und zwar recht bald?

Marie. Ich wollte, es geschähe schon morgen.

Marq. v. Sevigné. [illegible]

Pommeraye. (den Marquis beobachtend) Wie es scheint, magst du nicht gerne warten?

Marie. Ei der tausend! — Wenn auch eine Sache einmal seyn soll!

Marq. v. Sevigné. [illegible] Und Philipp ist's, dem du den Vorzug giebst?

Marie. Er liebt mich am meisten. Darum verdient er den Vorzug.

Marq. v. Sevigné. Gleichwohl dünkt es mich, du hättest wohl eine vortheilhaftere Heirath treffen können.

Marie. Das ist unmöglich, Herr Marquis.

Marq. v. Sevigné. Warum denn?

Marie. Ich bin ganz in ihn vernarrt.

Marq. v. Sevigné. [illegible]

Pommeraye. (für sich) Ich will mich stellen, als wollt' ich ihm zu Hülfe kommen! — (zu Marien, [illegible])

Ich bin ganz in ihn vernarrt! Das iſt bald geſagt. — Aber es pflegt in der Ehe eine Zeit zu kommen, wo dieſes Vernarrtſeyn, dieſer Taumel der Liebe einer ganz kalten Gleichgültigkeit Platz macht. —

Marq. v. Sevigné. (mit Ernſt) Und zuweilen der bitterſten Reue.

Marie. (mit der rührendſten Unbefangenheit) Das mag wohl bei ſo vornehmen Herrn, als Sie ſind, der Fall ſeyn; aber wir übrigen können nur einmal lieben und das durch das ganze Leben hindurch! — (fröhlich und mit heimlichem Gefühle) Wirklich iſt auch meine Frau Pathe eben jetzt mit meiner Mutter zuſammen und verlangt ihre Einwilligung zu unſerer Heirath.

Pommenars. (abſichtlich und nach dem Marquis hinſehend) Aber fürchteſt du nicht, daß Pilois dich hintergehen werde?

Marie. O, was das betrifft! — — Wird er mich in dem Garten gewahr, ſo hat er allezeit da, wo ich bin, am dringendſten zu thun. — Begegnen ſich, wenn meine Mutter dabei iſt, unſere Augen, ſo wird er faſt eben ſo roth, als ich. — Spricht er mit mir, ſo wird ſeine Stimme weich, wie die Stimme eines Kindes, und oft plötzlich von den poſſirlichſten Seufzern unterbrochen. — (macht einen von Pilois tiefen Seufzen nach) — Nun berufe ich mich auf Sie, Herr Marquis! Sagen Sie, heißt das nicht lieben? — Und Sie, Herr Ritter, der Sie ſich ſo gut darauf verſtehen müſſen — iſt das nicht die treueſte, die aufrichtigſte Liebe?

Pommenars. (laut auflachend) Sie iſt ganz einzig! —

Marq. v. Sevigné. ([illegible]) Nun gut! Weil denn deine Heirath feſt beſchloſſen iſt — ſo will ich Dir deinen Hochzeitsſtaat ſchenken.

Marie. Der Herr Marquis ſind zu gnädig!

Marq. v. Sevigné. Und da ich will, daß er im beſten Geſchmack ſeyn und vorzüglich deiner niedlichen Taille gut anpaſſen ſoll —

Pommenars. (für ſich) Wo mag er wohl damit hinaus wollen?

Marq. v. Sevigné. (zieht ſie beiſeite) So ſollſt du mit mir nach Paris gehn, ihn ſelbſt auszuſuchen.

Pommenars. (geräth ſichtbar in Bewegung)

Marie. Ach, das iſt mir eben recht!

Marq. v. Sevigné. Ich will, daß man noch niemals zu Livry eine ſo ſchöne Braut geſehen haben ſoll!

Marie. Mein Gott, was muß das für ein Vergnügen ſeyn, die ſchönſten Mädchen hier auszuſtechen und vor einem ganzen Dorfe voraus zu glänzen!

Marq. v. Sevigné. (noch leiſer und indem er ſie noch mehr beiſeite zieht) Morgen, wenn du willſt; ehe noch jemand aufgeſtanden ſeyn wird.

Pommenars. (für ſich und aufhorchend) Morgen!

Marq. v. Sevigné. Ich werde dich ganz am Ende des Parks in meiner Kaleſche erwarten.

Marie. Sie müſſen mich aber ſo geſchwind als möglich wieder zurückbringen. Ich werde meiner Mutter glauben machen, daß ich meiner Tante Marie Louiſe, die zu Bondy wohnt, ein Bouket gebracht habe; ſo kann's ihr nicht einfallen, daß ich zu Paris geweſen bin. Alſo dabei ſoll's bleiben, morgen wie der Tag graut! (Sevigné macht ihr ein Zeichen, daß ſie ſchweigen ſoll) Aber ich bin recht begierig, ob meine Frau Pathe meine Mutter zum Einwilligen gebracht hat. — (zu Pommenars) Alſo Sie rathen mir, ihr zu ihrem Namenstage zu ſagen, was mir grade einfallen wird? — Liebe, gnädige Frau Pathe — (ſie geht und ſcheint auf einige Phraſen zu ſtudiren) Liebe, gnädige Frau Pathe — gewiß — Nein, niemals werd' ich mich da herausziehen können, das iſt ausgemacht, niemals! (ſie geht durch die Thüre im Hintergrunde hinaus)

Dritter Auftritt.

v. Pommenars. Marquis v. Sevigné.

Pommenars. Ich muß mich ſtellen, als wenn ich nichts gehört hätte. — (nimmt ſeinen unbefangenem Ton wieder an) Wie geſchickt haben Sie ihrer Eigenliebe geſchmeichelt, ihrer kleinen Eitelkeit ſchön gethan! Marquis, Sie verſprechen viel; aber ich muß Sie verlaſſen. Ich habe noch etwas zum Namenstag der Marquiſe zurecht zu machen.

Marq. v. Sevigné. (immer etwas verwirrt) Ich meinerſeits will verſuchen, einige Verſe für ſie zu machen. — (für ſich) Die Kleine bringt mich ſo ſehr in Verwirrung —

Pommenars. (ebenfalls für ſich) Ich will ihn ſeinem Nachdenken überlaſſen und unterdeſſen eilen, für ſein Beſtes zu ſorgen. — (geht durch die Seitenthüre ab)

Vierter Auftritt.

Marquis v. Sevigné. (allein)

(in heftiger Bewegung auf und ab gehend) Wie könnt' ich ſo viel Reizen widerſtehen? So viel natürlicher Grazie? — Und doch, wenn ich an die Betrachtungen zurück denke, die mich Pommenars hat anſtellen laſſen — — (er bleibt einen Augenblick nachdenkend und unbeweglich ſtehen) Und Saint Amant, der noch nicht kommt — die Unruhe ſeiner Familie, das Geld, das ihm anvertraut war! — Und ich hab' ihn dahin bringen können! — Wie leichtſinnig, wie unbedachtſam! — Aber ich will die Unruhe, die mich bewegt, jetzt fahren laſſen, und mich nur mit dem Namenstage meiner Mutter beſchäftigen. — Keine Leidenſchaft iſt doch ſo mächtig, ſie je aus meinem Herzen zu verdrängen. — (er ſetzt ſich auf einen Lehnſtuhl vorn am Theater und zieht eine Schreibtafel und einen Bleiſtift hervor) Laß ſehen, was ich ihr ſagen kann, das unſer Beider würdig wäre!

Fünfter Auftritt.

Marquis v. Sevigné. (dichtend) **Frau v. Sevigné.** (tritt aus dem Hintergrunde herein)

Fr. v. Sevigné. (für ſich, indem ſie näher tritt) Er iſt in dem Feuer der Dichtung.

Marq. v. Sevigné. Wie ſoll ich dieſe unnachahmliche Grazie malen, dieſes

Lächeln, den Vorläufer des lebhafteſten Witzes, der glänzendſten Einfälle? (ſchreibt)

Fr. v. Sevigné. Er zeichnet das Bild irgend einer ſchönen Unbeſonnenen.

Marq. v. Sevigné. Wie ſoll ich den Reiz ausdrücken, den ſie allem, was ſie umgiebt, mittheilt — das Glück, mit dem ſie mein Daſeyn verſchönert? (ſchreibt)

Fr. v. Sevigné. Ha, ich hab's errathen! — Es iſt Ninon Enclos, die immerfort ſeine Phantaſie befeuert. — Das beruhigt mich für Marien.

Marq. v. Sevigné. (hält mit Schreiben inne und ſagt im bewegteſten Tone) Ich kann nicht an ſie denken, ohne daß mein Herz hoch auffahre.

Fr. v. Sevigné. Es iſt ausgemacht, er liebt ſie mit Leidenſchaft. Dieſe Frau iſt ſo verführeriſch —

Marq. v. Sevigné. (ſteht auf) Ah, vergeben Sie! Ich glaubte nicht, Ihnen ſo nahe zu ſeyn. (für ſich) Sollte ſie mich wohl gehört haben?

Fr. v. Sevigné. Bleibe da, mein

Sohn, bleibe nur! — Deine Leier ſcheint eben die zärtlichſten, wohlklingendſten Töne angeben zu wollen. — Ich würde untröſtlich ſeyn, wenn ich dich davon abbrächte.

Marq. v. Sevigné. Wirklich beſchäftigte ich mich damit, einige Ideen in Reime zu bringen.

Fr. v. Sevigné. Ich errathe es ſchon. Du haſt irgend eine berühmte Schönheit zur Muſe gewählt. —

Marq. v. Sevigné. (mit ſeelenvollem Ausdruck) Ihr Name wird immer unſterblich bleiben.

Fr. v. Sevigné. Und dieſe Frau, die Du ſo hoch ſtellſt, iſt dir ohne Zweifel ſehr werth?

Marq. v. Sevigné. (mit dem nämlichen Tone) Ich werde ſie lieben, ſo lang' ich nur athmen kann!

Fr. v. Sevigné. (für ſich) Armer Betrogener! — (laut) Es würde unbeſcheiden ſeyn, wenn ich verlangen wollte, deine Verſe zu leſen.

Marq. v. Sevigné. (nach kurzem Nachdenken) Recht gern! — Sie wiſſen wohl, daß es mir allzeit angenehm war, meine Verſuche Ihrem Urtheil zu unterwerfen. — Was ich da gemacht habe, iſt nur erſt noch eine ſchwache Skizze.

Fr. v. Sevigné. (neugierig) Was liegt daran? — Laß ſehen!

Marq. v. Sevigné. (liest aus ſeiner Schreibtafel, und richtet mit dem zärtlichſten Ausdrucke die Verſe an ſie)

„Geliebteſte von allen Frauen, ſage,
„Wer war's, der dir die göttliche Magie,
„Der Herzen Lenkerin zu ſeyn, verlieh?
„Was feſſelt uns an dich? Das iſt die ſchwere Frage.
„Iſt es dein Geiſt, den hohe Weisheit ſchmückt?

Fr. v. Sevigné. (lacht laut auf)

Marq. v. Sevigné. Kommt Ihnen dieſer Anfang lächerlich vor?

Fr. v. Sevigné. (immer noch lachend) Ich geſtehe dir, Marquis, ich erwartete nicht, die hohe Weisheit hier zu finden.

Marq. v. Sevigné. (für ſich) Welch

Mißverſtändniß mag ſie wohl irre leiten?

Fr. v. Sevigné. Laß uns fortfahren!

Marq. v. Sevigné. (mit dem vorigen Ausdruck)

„Dein edles Herz voll Mild' und Engelgüte,
„Die ſanfte Grazie, des Lebens ew'ge Blüte,
„Die nicht die Hand der rauhen Zeit zerknikt,
„Die ſeltne Kunſt, dem Auge, das kaum trocken,
„Wehmüthig noch empor nach Tröſtung blickt,
„Ein Lächeln unter Thränen zu entlocken? —

Fr. v. Sevigné. (für ſich) Das paßt allerdings genau zu Ninon. —

Marq. v. Sevigné. (fortfahrend)

„O Angebetete, dir ſelber unbewußt,
„Machſt du dir alle Herzen eigen!
„Auch mein's iſt dein, könnt' ich's entſchleiert zeigen,
„Es ſchlägt nur dir in dieſer treuen Bruſt!“ —

Bis dahin war ich gekommen, als Sie mich anredeten.

Fr. v. Sevigné. Mir däucht, die Lobrede iſt vollſtändig genug.

Marq. v. Sevigné. Die, der ich ſie beſtimme, iſt noch darüber erhoben. Ich wünſchte ihr nun auszudrücken, was ich ihr alles ſchuldig bin. — Wenn Sie mir helfen wollten.

Fr. v. Sevigné. Ich?

Marq. v. Sevigné. Meine Verſe würden dadurch an Reiz und Ausdruck gewinnen.

Fr. v. Sevigné. (für ſich) Er will ſich auf meine Koſten luſtig machen. — Dafür will ich mich rächen.

Marq. v. Sevigné. (ebenfalls für ſich) Es wäre doch allerliebſt, wenn ſie mir ſelbſt an ihrem Glückwunſch helfen müßte! — (laut) Laſſen Sie uns fortfahren!

Fr. v. Sevigné. Setz' Dich nur erſt!

Marq. v. Sevigné. (ſetzt ſich wieder in den Lehnſtuhl am Tiſche und wiederholt folgende Verſe)

Fr. v. Sevigné. (einen Arm auf ihres Sohnes Schulter ſtützend, folgt allem, was er ſchreibt, mit den Augen)

Marq. v. Sevigné.
„O Angebetete, dir ſelber unbewußt,
„Machſt du dir alle, alle Herzen eigen!
„Auch meins iſt dein, könnt' ich's entſchleiert zeigen,
„Es ſchlägt nur dir in dieſer treuen Bruſt!
„Ja, alles dank' ich dir; mein Wiſſen —

Fr. v. Sevigné. (lächelnd) Mein Entzücken!

Marq. v. Sevigné. (ſchreibt)
„Das reinſte Glück —

Fr. v. Sevigné.
„Giebt es ein ſolches Glück.

Marq. v. Sevigné. (ſich ihr nähernd)
„Es ſtehe bei dir, in jedem Augenblick
„Durch Liebe mich wohlthätig zu beglücken.
„Sey meine Führerin durch dieſes Labirinth,
„Beſchütze mich, ſteh' hülfreich mir zur Seite,
„Und weiche nicht von mir!"

Fr. v. Sevigné. (lacht immerfort und faßt ihn beim Kinne) „Denn ich bin noch ein Kind,
„Dem's nöthig thut, daß man's am Gängelbande leite!"

Marq. v. Sevigné. Sie ſcherzen! — Nun wohl, ich will mit dieſem Gedanken ſchließen. — Leider kann ich ſeine Richtigkeit nicht beſtreiten. — (küßt mit voller Hingebung ſeiner Mutter die Hände und ſchreibt)

„Ja, ich bin noch ein Kind,
„Dem's nöthig thut, daß man's am Gängelbande leite!"

Sechster Auftritt.

Vorige. Beaulieu (durch die Seitenthür links herein)

Beaulieu. (im Hintergrunde) Wie ſoll ich, ohne daß es ſeine Mutter gewahr wird, ihn benachrichtigen, daß der junge Mann —

Fr. v. Sevigné. Du kommſt gerade zurecht, Beaulieu! (ſie öffnet die große Brieftaſche, die noch auf dem Tiſche liegt)

Beaulieu. (leiſe zu dem Marquis) Der junge Saint Amant iſt eben angekommen. Er iſt drauſſen in der Gallerie, ganz verwirrt und niedergeſchlagen, und will mit Niemand reden, als mit Ihnen.

Marq. v. Sevigné. Genug!

Fr. v. Sevigné. (nimmt den Brief an ihre Tochter aus der Brieftaſche und ſchließt dieſe wieder zu) Der Brief-Kourier muß eben jetzt durch Livry durchkommen. Geh', ihn abzuwarten und gieb ihm dieſen Brief. — Aber ſelbſt, verſtehſt du mich? — (ſie giebt ihm den Brief) Trag' auch die Brieftaſche wieder auf mein Zimmer!

Beaulieu. (nimmt die Brieftaſche und geht ab)

Marq. v. Sevigné. (in Verwirrung) Entſchuldigen Sie mich! Ich muß noch einige Anordnungen für die morgende große Jagd beſorgen. — Im Augenblick bin ich wieder bei Ihnen. Die Unterhaltungen mit Ihnen ſind ſo anziehend, und ich bedarf ſo ſehr guten Raths und vieler Nachſicht! — O, Sie haben wohl recht:

„Ich bin noch ein Kind,
„Dem's nöthig thut, daß man's am Gängelbande leite!“

(geht durch die Seitenthüre links ab)

Siebenter Auftritt.

Frau von Sevigné (allein)

So viel Hingebung und Zutrauen entſchädigen mich wenigſtens für ſeine Unbeſonnenheiten, und ich hoffe, daß er mit der Zeit — Aber, ſieh da, Briefe, die ich nicht bemerkt hatte! — (ſie nimmt die Briefe, die auf dem Tiſche liegen, erbricht einen und lieſt ihn) Er iſt von der Prinzeſſin Harcourt. — Sie macht ſolche Hühnerfüße, daß ich ganz unmöglich herausbringen kann, was ſie ſchreibt. — Oft antworte ich ihr, ohne ihre Briefe geleſen zu haben. Sie verſteht dann nichts davon, und ich eben ſo wenig, und gleichwohl dauert das ſchon zwei Jahre. Wirklich, es iſt zum Bewundern!

Achter Auftritt.

Frau von Sevigné. Pommenars.

Pommenars. (kommt zur Hinterthüre herein) Haben Sie den Marquis nicht geſehen?

Fr. v. Sevigné. Dieſen Augenblick iſt er von mir gegangen.

Pommenars. Und Marie? Wo iſt ſie? Was macht ſie?

Fr. v. Sevigné. Ich weiß es nicht. — Aber ſagen Sie mir, Ritter, ſollten wir uns nicht mit dem Marquis geirrt haben? Ich kann mich gar an die Idee nicht gewöhnen, daß er ernſtliche Anſchläge auf meine Pathe haben ſollte.

Pommenars. (lebhaft) Die er gleichwohl dieſe Nacht zu entführen gedenkt.

Fr. v. Sevigné. Wiſſen Sie das ganz gewiß?

Pommenars. Es mag genug ſeyn, wenn ich Ihnen ſage, daß er unter einem liſtigen Vorwande, der der Eitelkeit dieſer Kleinen ſchmeichelt, ſie dieſe Nacht in ſeiner Kaleſche nach Paris führen will — (luſtig) Aber ſeyn Sie ruhig; ich habe ſchon ein Mittel gefunden, es zu verhindern. Da er vorhin befohlen hat, daß man ſeinen Wagen ausbeſſere, hab' ich dieſen dergeſtalt auseinander nehmen lassen, daß er wenigstens in acht Tagen nicht gefahren werden kann. Jetzt ist es an Ihnen, dafür zu sorgen, daß er nicht zu einem von den Ihrigen seine Zuflucht nehme.

Fr. v. Sevigné. Sie bringen mich in eine Unruhe, von der ich mich nicht erholen kann. — Wer um's Himmels willen, hat doch diese Leidenschaft anfachen können!

Pommenars. Es ist keine Leidenschaft. — Verheirathen Sie Ihre Pathe und der Marquis wird nicht weiter an sie denken.

Fr. v. Sevigné. Sie haben recht. Man muß, ohne einen Augenblick zu verlieren, den Heirathskontrakt für Pilois und Marien aufsetzen lassen.

Pommenars. Ich übernehme das zu besorgen. — Man muß nur machen, daß der Marquis nichts davon erfahre. — Die Namen und den Betrag der Aussteuer läßt man zum ausfüllen offen, die übrigen Punkte werden wie gewöhnlich abgefaßt. —

Im Augenblick bin ich wieder bei Ihnen. — (er geht durch die Hinterthüre und ſtößt mit der Naſe auf Pilois und Marien, die eben eintreten. — Indem er die letzte mit Theilnahme betrachtet, faßt er ſie bei dem Kinn, küßt ſie verſtohlen auf die Stirne und läuft eilends hinaus)

Neunter Auftritt.

Frau v. Sevigné. Marie. Pilois.

Pilois. (hinten auf dem Theater) Er genirt ſich nicht im Geringſten.

Fr. v. Sevigné. (unbeweglich und nachdenkend vorn an der Scene) Wie, noch in dieſer Nacht!

Marie. (leiſe der Frau von Sevigné ſich nahend) Nun, gnädige Frau Pathe, iſt alles richtig?

Fr. v. Sevigné. (mit der lebhafteſten Theilnahme) Ha, biſt du da, liebe Kleine!

Pilois. (von der andern Seite, ſeinen Hut zwiſchen den Händen drehend) Hat die Wittwe Paul ſich endlich gefügt?

Fr. v. Sevigné. Ja, ſie hat meinen Gründen nachgegeben, und willigt in eure Heirath.

Marie. (auſſer ſich für Freude) Sie willigt in unſere Heirath! (indem ſie ſich Gewalt anthut, nicht aufzufahren) Verzeihen Sie, gnädige Frau Pathe, wahrhaftig, bald wär' ich Ihnen um den Hals gefallen.

Fr. v. Sevigné. (ſie in ihre Arme ſchließend) Wer hindert dich daran! (ſie betrachtet ſie in höchſter Bewegung) Liebenswürdiges, intereſſantes Geſchöpf! — Warte! — (ſie geht an den Tiſch und zieht eine Schublade heraus.

Pilois. Alſo können wir uns nunmehr ohne Scheu ſehen und zuſammen ſprechen, ſo viel wir wollen?

Fr. v. Sevigné. (kommt mit einem Beutel voll Geld in der Hand zurück) Hier, Marie, nimm, meine liebe Pathe, dies zur Ausſteuer!

Marie. (den Beutel öfnend) Meine Frau Pathe iſt zu gnädig! — Ach, du lieber Gott, wie viele Goldſtücke!

Fr. v. Sevigné. Es ſind meine Sparpfennige, die ich ſchon lange für dich beſtimmt habe.

Marie. Ach, wenn ich es Ihnen ausdrücken könnte, wie ich das empfinde! —

Pilois. Niemals, gnädige Frau Marquiſin, nein, niemals können wir all' das Ihnen wieder vergelten.

Marie. Höre, Pilois — (giebt ihm den Geldbeutel) Weißt du, was wir damit machen?

Pilois. Vor allen Dingen kaufen wir dir die ſchönſten Hochzeitkleider.

Marie. (lächelt mit Bedeutung) O nein, das iſt nicht nöthig! — Mir fällt etwas ein. — (zu Frau von Sevigné) Sie kennen wohl das niedliche kleine weiße Haus gegen dem Brunnen über, das mit ſamt dem Garten zu verkaufen iſt? — (zu Pilois) Sieh, das wollen wir kaufen! Dann laſſe ich deine gute alte Mutter, die du ſo lieb haſt, aus Bretagne hierher kommen, die können wir auf dieſe Art bei uns haben und ihre alten Tage pflegen.

Fr. v. Sevigné. (Mariens Hand drückend) Wohl, Marie, recht wohl! — (für ſich) Und ich ſollte zugeben, daß man ſie aufopfere! —

Marie. Nun, Pilois, du ſagſt gar nichts?

Pilois. (mit abgebrochener Stimme) Was ſoll ich ſagen? Ich bin ſo entzückt, ſo bewegt —

Fr. v. Sevigné. (tritt zwiſchen Beide) Jetzt kommt es nur noch darauf an, den Tag zur Hochzeit zu beſtimmen. Es wird mir nicht ſchwer werden, die erforderliche Dispenſation zu erhalten. Wenn ihr mit mir einſtimmig ſeid, ſo laſſen wir heute den Ehekontract aufſetzen, morgen iſt die Verlobung und übermorgen die Hochzeit.

Marie. Ich verlang' es nicht beſſer.

Pilois. Nein, nein, ſo geſchwind kann es nicht gehen.

Marie. Du ſchlägſt es aus, Pilois? Das hätt' ich niemals von dir geglaubt.

Pilois. Aber höre doch nur! Erſtlich müſſen wir meiner Mutter Zeit laſſen, aus dem fernſten Bretagne hierher zu kommen. Ich will und verlange, daß ſie unſerer Hochzeit beiwohne. Es iſt der letzte ſchöne Tag, den die gute, arme Frau noch vor ſich hat. — Nächſtdem muß man auch auf die Anſtalten zur Hochzeit denken. —

Fr. v. Sevigné. Die werd' ich hier im Schloſſe halten laſſen. Ich übernehme alles.

Marie. Da haſt du's, verwünſchter Starrkopf!

Pilois. Und unſere Brautkleider? Wie ſteht es damit?

Marie. (lächelt wie vorhin) Oho, die meinigen werden bald gemacht ſeyn.

Pilois. (mit ſteigendem Starrſinn) Das mag gut für dich ſeyn, der die geringſte Kleinigkeit ſchön läßt; aber wie ſoll es mit mir werden? Nein, nein, übermorgen kann's nicht geſchehen!

Fr. v. Sevigné. (mit Bedeutung) Ich ſehe ein Mittel, wie wir alle Eins werden können. Während ich mit Pilois davon rede, geh' du, Marie, hin zu deiner Mutter. Du kannſt es nicht länger anſtehen laſſen, ihr dafür zu danken, daß ſie in Eure Heirath eingewilligt hat.

Marie. Ich laufe ſchon hin zu ihr. — Aber vor allen Dingen, gnädige Frau Pathe, (auf Pilois zeigend) geben Sie ihm nicht nach. Ich bitte Sie.

Fr. v. Sevigné. Sey ganz ruhig!

Marie. Was er auch ſagen oder thun mag, machen Sie nur, daß es ſobald als möglich geſchehe. — Hören Sie wohl, gnädige Frau Pathe! Sobald als möglich! (geht durch die Thüre im Hintergrunde ab)

Zehnter Auftritt.

Frau v. Sevigné. Pilois.

Pilois. Ich bitte Sie tauſendmal um Verzeihung, gnädige Frau Marquiſin: aber übermorgen kann es nicht ſeyn.

Fr. v. Sevigné. Jetzt, wo wir allein ſind —

Pilois. Unbeſchadet dem Reſpect, den ich Ihnen ſchuldig bin, werd' ich davon nicht abgehn.

Fr. v. Sevigné. Aber ſo höre mich doch nur an!

Pilois. Wenn ich einmal etwas bei mir beſchloſſen habe, ſo giebt es keine Macht auf Erden —

Fr. v. Sevigné. (ungeduldig) Wirſt du mich endlich einmal anhören, vermaledeiter Hitzkopf!

Pilois. Ja, gnädige Frau, ich höre ſchon! — Aber es wird doch nichts daraus, das ſage ich Ihnen vorher.

Fr. v. Sevigné. (mit halber Stimme) Nicht wahr, du liebſt Marie recht herzlich?

Pilois. Ach, nur zu herzlich, gnädige Frau!

Fr. v. Sevigné. Du könnteſt ſie nicht verlieren, ohne einen Schmerz zu empfinden?

Pilois. Sterben würd' ich davon, gnädige Frau!

Fr. v. Sevigné. (geheimnißvoll) Nun wohl, wer ſteht dir dafür, daß nicht in dieſem Dorfe, in dieſem Schloſſe vielleicht, Einer iſt, der ſich, grade wie du, in Marien verliebt hat, und eiferſüchtig über den Vorzug, den ſie dir giebt, den Plan hat, ſie zu verführen, und im erſten günſtigen Augenblick mit ihr davon zu gehen!

Pilois. (ganz erſtaunt) Sollt' es möglich ſeyn!

Fr. v. Sevigné. Ich denke mir nur ſo den Fall. Aber Marie iſt ſo zutraulich, ſo leicht zu hintergehen! Ihre Jugend, ihre Unbefangenheit könnten einem Verführer leicht Muth machen. — Iſt ſie erſt deine Frau, ſo iſt ſie gerettet. — Sieh, ~~darum, wünſche ich deine~~ Heirath zu beſchleunigen, und das muß dich beſtimmen, keinen Augenblick zu verlieren.

Pilois. (in der höchſten Bewegung) Hier iſt nicht zu zaudern, das iſt gewiß! — Sie verführen, mir ſie rauben, mir Pilois! — Nein, ſo ſchwer es mir ankommt, ich werde meine gute Mutter nicht abwarten. Heute den Heirathskontrakt, und übermorgen — Dabei bleibt's, gnädige Frau! — Wenn es wirklich wahr wäre, daß Einer ſich unterſtehen ſollte — ach, und ich könnt' ihn unter meine Fäuſte kriegen!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Pommenars.

Pommenars. (kommt durch die Thüre im Hintergrunde athemlos und ſich das Geſicht abtrocknend) Der Notar ſetzt den Kontrakt auf. — Dieſen Abend wird alles fertig ſeyn —

Pilois. (für ſich) Wenn's dieſer leichtſinnige Springer wäre! —

Pommenars. Ich bin, wie Sie ſehen, nicht lange geblieben.

Pilois. (für ſich) Oder vielleicht der dicke Tagedieb von Haushofmeiſter!

Pommenars. Und gleichwohl hat der Herr Kontrakten-Schmidt eine wunderſchöne Frau.

Fr. v. Sevigné. Aber ſo bleich, ſo kalt. — Es iſt Galathee, der der Hauch der Liebesgöttin fehlt.

Pommenars. (unbeſonnen) Ach, warum

hat man es mir nicht aufgetragen, für ihre Belebung zu ſorgen! Sie ſollen ſehen, daß dem alten Notar noch ein Unglück begegnet. — Eines ſchönen Morgens wird ſie ihm entführt werden.

Pilois. (der Pommenars aufmerkſam anſieht, fährt zuſammen)

Pommenars. Ja, ich ſag's Ihnen, man wird ſie ihm entführen! Sie iſt, auf Ehre, zu ſchön, um hier im Dorfe zu bleiben. (er dreht ſich auf dem Abſatze um) Nun, Pilois, du biſt alſo auf dem Gipfel deiner Wünſche, und wirſt Marien heirathen.

Pilois. (in der lebhafteſten Bewegung) Sicher werd' ich ſie heirathen, und unglücklich würde der ſeyn, der ſie mir entführen wollte!

Pommenars. (ſieht ihn mit Erſtaunen an)

Pilois. Wär' er auch ein großer Herr, ein Prinz, (mißt Pommenars mit den Augen) ein Ritter — ich ſtehe nicht für das, was geſchehen könnte! — Nein, beim Henker, ich ſtehe für nichts! (geht ab)

Zwölfter Auftritt.

Frau v. Sevigné. Pommenars.

Pommenars. Was iſt denn das? Was mag er wohl haben?

Fr. v. Sevigné. (leiſe) Ich errathe es. Um ihn zu bewegen, ſich unverzüglich zu verheirathen, bin ich genöthigt geweſen, ihn auf eine geſchickte Weiſe auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, die Marien bedrohen könnte. Gleich ſucht ſeine entzündliche Einbildungskraft ſchon nach dem Verführer. — Unterdeſſen kommen Sie mit Ihrem gewohnten Muthwillen, Sie ſprechen von Entführen —

Pommenars. Mich nimmt er in Verdacht? — Nein, das iſt allerliebſt! Wirklich rollte er ſeine großen Augen gegen mich. — (trocknet ſich das Geſicht ab) Mich alſo, der ſich außer Athem läuft, der ſich für ihn hingiebt, mich nimmt er in Verdacht? — (Beide lachen laut auf)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Marquis von Sevigné. Saint Amant.

Marq. v. Sevigné. (an der Hinterthüre, Saint Amant mit Gewalt hereinziehend) Ich ſag's Ihnen, meine Mutter muß alles wiſſen.

Pommenars. Das iſt der junge Saint Amant!

Marq. v. Sevigné. Sie allein kann uns von dem Unglücke retten, das nichts [redacted]

Fr. v. Sevigné. Was ſoll das heißen?

Saint Amant. (ganz in Verwirrung) Ach, gnädige Frau, Sie ſehen hier den allerunglücklichſten —

Marq. v. Sevigné. Ich bin in Verzweiflung!

Pommenars. Erklären Sie ſich!

Marq. v. Sevigné. Ich habe Ihnen geſagt, daß ich letzthin 400 Louisd'or auf mein Ehrenwort verloren und dieſes Geld von einem Freund geliehen habe, den ich, wie ich befürchtete, dadurch compromittirt hätte. — Hier ſehen Sie dieſen allzuvertrauensvollen Freund!

Fr. v. Sevigné. Weiter!

Marq. v. Sevigné. Sein Vater hatte ihm aufgetragen, 22000 Livres, als den Betrag der monatlichen Steuer ſeines Kreiſes, in di. Generalcaſſe abzuliefern. — Von dieſem Gelde bot er mir die 400 Louisd'or an, die ich verloren hatte, in der feſten Zuverſicht, ſie nach denſelben Abend bei einem Freunde wiederzufinden, zu dem er hineilte, der aber ſeit drei Tagen abweſend war. Es war ſchon ſpät, und er ſollte am folgenden Morgen das Geld abliefern, das ihm anve:traut war.

Fr. v. Sevigné. Nun?

Marq. v. Sevigné. In dieſer fürchterlichen Unruhe fällt ihm ein, daß ihm der Zufall wohl wiedergeben werde, was ich verloren hatte; ſo kehrt er nach dem

Hauſe zurück, in das ich ihn einführte, und dort — verliert er alles. Aber ich bin allein Schuld daran; ohne mich würde er das verwünſchte Haus nie kennen gelernt haben! — Ach, wie heftig auch der Schmerz ſeyn mag, den er empfindet, ſo kann er doch dem nicht gleichen, der mich zu Boden drückt.

Fr. v. Sevigné. (mit bedeutendem Tone) Wie, Marquis, ſo weit haſt Du dich vergeſſen können!

Marq. v. Sevigné. Was meine Verzweiflung auf die letzte Grenze treibt, iſt, daß man bereits auf der Generalcaſſe von der verzögerten Ablieferung dieſer Einnahme ſpricht. Sie kennen die außerordentliche Strenge des Herrn von Darmanpierre.

Pommenars. Sie iſt ganz unerbittlich. Mehr als zwei hundert Einnehmer hat er ſchon abgeſetzt.

Saint Amant. Und mein Vater, wenn er entdeckte — —

Fr. v. Sevigné. (lebhaft) Binnen drei Stunden müſſen Sie die 22000 Livres an die Generalcaſſe abliefern.

Pommenars. Ich habe ſehr zufällig 3000. Sie ſtehen Ihnen zu Dienſten.

Marq. v. Sevigné. Würdiger Freund! (er ſtürzt ſich gegen die Marquiſe) Wenn meine Mutter —

Fr. v. Sevigné. (tritt zurück, wirft einen ſtrengen Blick auf ihn und geht nach einem Minuten langen Stillſchweigen in ihren Bücherſaal, rechts von den Zuſchauern)

Marq. v. Sevigné. (folgt ihr mit den Augen) Welcher Blick, welches bedeutende Schweigen! Wie aufgebracht ſie ſcheint!

Pommenars. Nicht ohne Urſache. Sie haben einen ſehr großen Fehler begangen. Wie Sie wiſſen, bin ich nicht ſcrupulös, ich hab' ihrer in meinem Leben ſehr viele gemacht, aber ich glaube nicht, jemals ſo weit gegangen zu ſeyn.

Fr. v. Sevigné. (kommt mit einem Juwelenkäſtchen in der Hand zurück) Hier, Marquis! (bewegt und mit Würde) Dieſen Schmuck gab mir dein Vater am Tage, da du geboren wurdeſt. — (ſie öffnet das Käſtchen) Er iſt ſo viel und mehr werth, als die erforderliche Summe. — „Möchten — ſo ſagte dein Vater zu mir — möchten dieſe Steine eine Vorbedeutung der glänzenden Tage ſeyn, durch die Ihr Sohn einſt Ihre Laufbahn verſchönern wird!" — Marquis, ich zweifle, daß man den heutigen unter ihre Zahl werde rechnen können. — (ſie giebt ihm das Käſtchen)

Marq. v. Sevigné. (nimmt es mit Zittern und bedeckt die Hände ſeiner Mutter mit Küſſen, in- [illegible])

Fr. v. Sevigné. Aber der Augenblick iſt dringend. Der geringſte Verzug könnte unwiederbringlichen Nachtheil verurſachen.

Pommenars. Nehmen Sie Poſtpferde! In zwei Stunden können Sie zu Paris ſeyn.

Fr. v. Sevigné. Wende dich nur an meinen Juwelier. Er wird dir zu dem Verkauf dieſer Steine Anleitung geben. Sie, Herr von Saint Amant, melden ſich auf der Generalcaſſe und wenden irgend eine Nachläſſigkeit vor, irgend eine jugendliche Unbeſonnenheit. — Sie werden dann von dem Herrn Darmanpierre einen heftigen Verweis auszuhalten haben — und den haben Sie wohl verdient.

Saint Amant. Ach, gnädige Frau — wie ſoll ich meine Erkenntlichkeit —

Pommenars. Fort, fort, reiſen Sie! —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Beaulieu.

Beaulieu. (in der Thüre im Hintergrunde, meldet) Herr Darmanpierre!

Saint Amant. O mein Gott!

Marq. v. Sevigné. Welcher Donnerſchlag!

Fr. v. Sevigné. (Herrn Saint Amant die Seitenthüre links zeigend) Retten Sie ſich hier in dieſes Zimmer!

Saint Amant. (geht hinein)

Pommenars. Wie können wir uns da herausziehn?

Fr. v. Sevigné. Dir, Marquis, empfehle ich Vorſicht und Muth! — (zu Darmanpierre, welcher eintritt) Herzlich guten Tag, Herr General-Einnehmer!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. (außer Saint Amant)

Darmanpierre.

Darmanpierre. (mit ungeſtümen Ton und ſehr eilig thuend) Ich habe nicht durch Livry reiſen wollen, ohne meiner alten Freundin meine Ehrfurcht zu bezeigen. (küßt der Marquiſe die Hand. Zu Pommenars) Herr Ritter, ich grüße ſie höflichſt! (reicht dem Marquis, der in der höchſten Verwirrung da ſteht, die Hand) Ich ſagte es Ihnen doch wohl, daß Sie mich unverzüglich hier ſehen würden.

Pommenars. (ganz fröhlich) Ohne Zweifel wollen der Herr General-Einnehmer Ihre ſchönen Meierhöfe hier in der Nachbarſchaft beſuchen?

Darmanpierre. (mit ungeſtümen Tone) Ganz und gar nicht! Eine ausgebliebene

Geldablieferung, die mich wundert und beunruhigt, veranlaßt mich, nach Meaux zu gehen.

Fr. v. Sevigné. (blickt ihren Sohn an)

Darmanpierre. Sie kennen wohl die Familie Saint Amant, deren Chef, ein Verwandter von mir, und ein ſehr guter, aber ganz armer Edelmann, im vorigen Jahre zum Steuer-Einnehmer dieſes Kreiſes ernannt ward.

Fr. v. Sevigné. Es iſt eine durchaus achtbare Familie.

Marq. v. Sevigné. Der Sohn iſt mein Freund. — Ich werde ihm bis in mein Grab zugethan bleiben.

Darmanpierre. Seitdem dieſer mein Vetter die Stelle bekleidet, für die ich die Caution beſtellt habe, hat er niemals unterlaſſen, die Monats-Einnahme, wie es ſo hergebracht iſt, jedesmal am 10ten abzuliefern; heute haben wir bereits den 14ten und ich habe noch nichts erhalten. — Iſt das aus Nachläſſigkeit geſchehen, ſo werde ich ihm einen derben Verweis dafür geben;

ſollte aber gar eine Veruntreuung dabei zum Vorſchein kommen, ſo ſetz' ich ihn ab, und bekümmere mich mein Lebenlang nicht weiter um ihn.

Fr. v. Sevigné. (blickt von neuem ihren Sohn an)

Marq. v. Sevigné. (für ſich) Alles iſt verloren!

Fr. v. Sevigné. (mit anſcheinender Ruhe) Herr von Darmanpierre hat, wie ich ſehe, noch nichts von ſeiner gewöhnlichen Unbiegſamkeit verloren.

Darmanpierre. Sie iſt zu den wichtigen [illegible], die mir anvertraut ſind, durchaus erforderlich. — Ich wiederhole es Ihnen: hat Saint Amant ſich einer Veruntreuung ſchuldig gemacht, ſo werde ich ſeine Familie beklagen, aber an ihm ein Exempel ſtatuiren.

Fr. v. Sevigné. Setzen Sie ſich doch! (ſie zeigt auf einen Stuhl, den Beaulieu hinter ihm geſetzt hat)

Darmanpierre. (ſich auf ſeinen Stock lehnend) Nein, nein, ich kann mich nicht aufhalten. — Ich wollte mich blos nach Ihrer theuren Geſundheit erkundigen.

Fr. v. Sevigné. Sie iſt, wie Sie ſehen, vortrefflich. — Aber, ich bitte Sie, ſchenken Sie mir doch nur einen Augenblick! Seit einigen Monaten habe ich ſo ſelten das Vergnügen, Sie zu ſehen.

Darmanpierre. Der Krieg in Flandern macht mir ſo viele Arbeit!

Fr. v. Sevigné. (für ſich) Wo ſoll man auf der Stelle die 22000 Livres finden?

Darmanpierre. Der Saint Amant will mir gar nicht aus dem Sinn.

Fr. v. Sevigné. Vielleicht hat der Rendant der Abtei —

Darmanpierre. (zu Beaulieu, der einen zweiten Lehnſtuhl bringt) Sobald die friſchen Pferde vorgeſpannt ſind, bitte ich, es mir zu ſagen.

Beaulieu. Friſche Pferde von der Poſt?

Darmanpierre. Allerdings! Verſteht er mich denn nicht?

Fr. v. Sevigné. (leiſe zum Marquis) Lauf und laß ſie abbeſtellen; dann beſorge, daß man das Mittags-Eſſen auftrage. (Der Marquis geht ab)

Beaulieu. (geht lächelnd ab und murmelt zwiſchen den Zähnen) Der Alte beluſtigt mich immer mit ſeinem ungeſtümen Weſen.

Pommenars. (leiſe zu Frau v. Sevigné) Wir müſſen ſuchen, ihn aufzuhalten.

Fr. v. Sevigné. (leiſe zu Pommenars) Helfen Sie mir nur dabei!

Sechzehnter Auftritt.

Frau von Sevigné. Pommenars.
Darmanpierre.

Fr. v. Sevigné. (ganz heiter) Nun, Herr General-Einnehmer, was haben Sie Neues zu Paris?

Pommenars. Sind die kleinen Soupés noch immer beliebt?

Darmanpierre. (ſich ein wenig entrunzelnd) Mehr, als jemals, und man muß geſtehen, daß es nichts angenehmeres giebt. Man lacht dabei ohne Gezier, man vergißt das Läſtern und man erwirbt ſich wahre Freunbe. — Nein, ich ſag' Ihnen, nur nach dieſen Abenden kann man die ſchönen Tage im Leben berechnen. (ſieht nach der Thüre im Hintergrunde)

Pommenars. Neulich hab' ich einen ſolchen bei der Herzogin von Longueville zugebracht. Sie wiſſen, daß ſie regelmäßig jeden Donnerſtag Kopfweh hat — (lacht) das heißt, ſie befiehlt ihrem Portier, die Zudringlichen abzuweiſen, und nur Perſonen, die zu ihrem engeren Zirkel gehören, einzulaſſen.

[illegible] (lacht) Ich verſtehe, ich verſtehe!

Fr. v. Sevigné. (zieht ihn beim Rocke) Aber ſo ſetzen Sie ſich doch!

Darmanpierre. (ſetzt ſich unwillkührlich neben der Marquiſe nieder)

Pommenars. (ſetzt ſich an die andere Seite, neben Darmanpierre) Die Herzogin befand ſich auf ihrem Sopha, ſchön, blühend und in einem ſorgfältigſt gewählten Negligee. — Sie hätten ſehen ſollen, wie geſchickt ſie ſich zu beklagen verſtand, mit welchem fein ſtudirten Schmachten ſie unſer Mitleid zu erregen wußte! — Auch überhäufte man ſie mit Sorgfalt und Gefälligkeiten. — Ich für mein Theil betrachtete ſie mit einer Neugierde, die ſie für die zärtlichſte Theilnahme hielt und auf das Dankbarſte anerkannte.

Darmanpierre. (hebt ſich halb in die Höhe und ſieht immerfort nach der Thüre im Hintergrunde.)

Fr. v. Sevigné. (zieht ihn wieder auf ſeinen Stuhl) Letzthin war ich zu einem Souper bei Hofe, bei welchem der Ernſt der Etikette durch eine höchſt ſpaßhafte Scene unterbrochen ward. — Das Souper war in großem Ceremoniel; als man der Prinzeſſin zu trinken brachte, war die Herzogin von Gevres die erſte, die ſich anſchickte, ihr die Serviette zu reichen. Sie fing an, ihre Handſchuhe auszuziehen; aber da ſie eine dunkle Haut und einen knöchernen Arm hat, gerieth ſie in Stocken und konnte nicht fertig werden. — Darüber ſtoße ich die Frau von Arpajon, die ſich neben mir befand, an, und dieſe zog ſogleich ihren Handſchuh ab, trat der Herzogin vor und reichte mit ihrer gewohnten Grazie und mit dem ſchönſten Arme von der Welt der Prinzeſſin die Serviette. Unterdeſſen bleibt die Herzogin von Gevres immer noch auf der Erhöhung ſtehen, betäubt, verwirrt und vorzüglich ärgerlich darüber, daß ſie ihren Arm entblößt hat. — Die Königin konnte ſich des Lachens nicht enthalten, der König war auf dem Punct, ſeine Majeſtät zu vergeſſen, die Prinzeſſin wagte es nicht, die Augen aufzuſchlagen, und ich machte ein Geſicht, das gar nicht viel taugte.

Darmampikere. Ich mein', ich ſäh' es von hier. — Uebrigens müſſen meine Pferde nun angeſpannt ſeyn.

Fr. v. Sevigné. (noch luſtiger, als vorher, indem ſie Darmampikere immer näher rückt) Glücklicher, ja, recht glücklicher Weiſe befreite mich die Ankunft einer alten Wittwe aus der Provinz von dem Zwange, den ich mir anthun mußte, um nicht zu lachen. — Sie ſah wahrhaft wie ein Geſpenſt aus. Der Graf von Artois erſchrack über ihren Anblick und fragte ſie, was ſie wollte. — „Ich wollte

— antwortete ſie mit herber Stimme und mit der Schüchternheit des 60 jährigen Alters — den König bitten, mir eine Unterredung mit dem Miniſter Louvois zu verſchaffen!“ — Darauf antwortete ihr der König mit dem ehrerbietigſten Tone: „Sehen Sie, gnädige Frau, hier iſt der Erzbiſchoff von Rheims, der kann es weit beſſer, als ich!“ — Alle Welt brach in ein lautes Gelächter aus, am meiſten ich, die ſchier daran erſtickt wäre.

Darmanpierre. Die vornehmen Damen aus der Provinz ſind ſo poſſierlich, wenn ſie die Hofleute nachahmen wollen.

Pommenars. Dies erinnert mich an eine gravitätiſche Baroneſſe von Utrecht, die noch ziemlich friſch und reizend ausſieht, und der der Herzog von Orleans neulich einige etwas freie Galanterien ſagte. — „Ach, mein Gott! — ſagte die Baroneſſe, mit der Miene des tiefſten Reſpects — Euer königliche Hoheit ſind ſo gnädig, gar zu unverſchämt zu ſeyn.“

Darmanpierre. (lacht überlaut) Das will ich mir behalten.

Pommenars. (für ſich) Nun haben wir ihn feſt.

Fr. v. Sevigné. (ebenfalls für ſich und nach der Thüre im Hintergrunde blickend) Ich ſitze wie auf Kohlen.

Darmanpierre. Ob es gleich ſeit Ihrer Trennung Ihren alten Freunden nicht mehr vergönnt ſeyn ſoll, in Ihrer Gegenwart den Namen der Frau von Grignan auszuſprechen, ſo kann ich doch dem Drang nicht widerſtehen, Sie um Nachrichten von dieſer ſchönen und geliebten Gräfin zu bitten.

Fr. v. Sevigné. (bewegt) Ihre Briefe verſichern mich, daß ſie ſo glücklich lebt, als ſie es zu ſeyn verdient. — Ach, lieber Herr von Darmanpierre, es vergeht kein Tag, der mich nicht die Erfahrung machen läßt, (mit ſehr bedeutendem Tone) daß das Herz einer Mutter ein Altar ſey, der zu mannichfachen Opfern beſtimmt iſt.

Pommenars. (lebhaft) Nun, und Frau

von Carman hat ihr Tambouret bei der Königin verloren?

Darmanpierre. Sie iſt völlig in Ungnade gefallen.

Pommenars. Das wundert mich nicht; ſie iſt eine unerträglich gelehrte Närrin, die im Stande wäre, ſelbſt ihre Häßlichkeit noch zur philoſophiſchen Aufgabe zu machen.

Darmanpierre. (ſteht ungeduldig auf) Ich ſollte nun ſchon weg ſeyn!

Fr. v. Sevigné. (ebenfalls aufſtehend) Werden Sie dieſes Jahr zu der Ständeverſammlung nach Bretagne gehen?

Darmanpierre. Nein, das ſchwör' ich Ihnen! — Ich kann noch die tödliche Langeweile nicht vergeſſen, die ich bei der vorigen habe aushalten müſſen.

Pommenars. (ebenfalls aufſtehend) Es iſt wahr, es giebt da ſo viel Ceremoniel, ſo ein Durcheinander —

Fr. v. Sevigné. Und was kommt am Ende daraus? — Man fragt blos, was der König verlangt, ohne einige Bemerkungen dazu zu machen. — 40,000 Thaler für den Gouverneur — doppelt ſo viel für die Ausbeſſerung der Landſtraßen, die bei alle dem täglich ſchlechter werden — Funfzehn bis zwanzig große Tafeln, ewiges Spiel, tödtende Bälle, verkrüppelte Schauſpiele, ein halbes Hundert über und über geſtickter Edelleute aus der Provinz, etwa dreißig ſteif geputzte Frauen, die ſich um den Tanz ſtreiten, neu gekleidete Lakaien voll Todesangſt, daß ſie ihre Livreen beflecken möchten, lachen, brummen, klatſchen, Bocksſprünge — hier haben Sie ein Bild von den Ständeverſammlungen.

Darmanpierre. Grade ſo ſind ſie! — Auf Ehre, ich glaube mich noch dabei zu befinden. — Aber Sie mahlen auch mit einer Wahrheit — Doch, nun erlauben Sie, daß ich mich Ihnen zum letztenmale empfehle. (er küßt der Marquiſe die Hand)

Fr. v. Sevigné. (mit erſchrockener Stimme) Auf Wiederſehen alſo, Herr General-Einnehmer!

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Beaulieu.

Beaulieu. (mit einer Serviette in der Hand) Gnädige Frau, es iſt angerichtet.

Fr. v. Sevigné. (für ſich) Ich komme wieder zu Athem.

Darmanpierre. (zu Beaulieu) Es iſt doch wohl angeſpannt?

Beaulieu. Ihr Wagen ſteht auf dem innern Hofe, aber Pferde ſind noch nicht davor.

Darmanpierre. Wie, in der ganzen Zeit — —?

Fr. v. Sevigné. (lächelnd) An den Tagen, wo der Armee-Courier durchkommt, muß man zuweilen warten. — Sie müſſen mit uns zu Mittag ſpeiſen.

Darmanpierre. Unmöglich! Ich müßte jetzt ſchon zu Meaux ſeyn.

Pommenars. Sie brauchen keine zwei Stunden bis dahin.

Fr. v. Sevigné. Und es iſt jetzt eine Hitze draußen —

Pommenars. Sie werden den Abend Zeit genug haben.

Darmanpierre. Bei Geſchäften iſt der geringſte Verzug oft von dem größten Nachtheil.

Fr. v. Sevigné. Die Marſchallin von Villars, die Sie ſo ſehr verehren, iſt bei mir. Sie können doch nicht weggehen, ohne ſie begrüßt zu haben.

Beaulieu. Eben iſt ſie in den Saal getreten.

Pommenars. (leiſe zu Darmanpierre) Und dann, ſo iſt Morgen der Marquiſe Namenstag. Beim Deſſert wird man ſie anbinden. Sie können nicht davon los kommen, ihr auch ein Bouquet anzubieten.

Fr. v. Sevigné. (ſpricht leiſe zu Beaulieu, und zeigt mit dem Finger nach der Seitenthüre links)

Beaulieu. (geht durch dieſe Thüre ab)

Darmanpierre. (leiſe und unentſchloſſen zu Pommenars) Wirklich, heute iſt der 14te! (laut zu Frau von Sevigné) Ich hatte mir doch ſo feſt vorgenommen, ſchon vor zwei Uhr in Meaux zu ſeyn! (mit rauhem Tone) Aber das ſage ich Ihnen voraus, gleich nach dem Eſſen fahr' ich davon.

Fr. v. Sevigné. (mit heimlicher Freude) Ganz nach Ihrem Gefallen. Aber das muß ich Ihnen geſtehen: wären Sie weggegangen, ſo wären wir zu Unfrieden gekommen.

Darmanpierre. (giebt der Marquiſe die Hand) Wie ſollte man Ihnen widerſtehen können!

Pommenars. (nimmt die Marquiſe an der andern Hand) Man muß geſtehen, bei all' ſeinem ſtrengen Ernſt weiß der Herr General-Einnehmer (lacht) ſo viel Galanterie zu zeigen. (ſie gehen durch die Thüre im Hintergrunde ab)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Marie. Pilois. (kommen durch die Seitenthüre rechts herein)

Pilois. (zu Marien, die zuerſt langſam herein tritt ~~und einige~~ Thränen von ihren Augen zu trocknen ſcheint) Komm, ~~Marie, komm!~~ Du mußt dich nicht darüber betrüben.

Marie. Hab' ich doch ſo ſicher geglaubt, meine Mutter hätte in unſere Heirath gewilligt, ſo ganz gutmüthig. — (ſie ahmt eine ernſthafte Stimme nach) Ich habe, hat ſie ganz zornig zu mir geſagt, es der Frau Marquiſin nicht abſchlagen können; heirathe denn meinetwegen den Pilois, weil du dir's einmal in den Kopf geſetzt haſt; aber ich komme nicht auf die Hochzeit, das ſag' ich dir zum voraus! (mit [illegible] Stimme)

Meine Mutter ſollte nicht zu meiner Hochzeit kommen!

Pilois. Poſſen! Poſſen! Wir wollen ſchon machen, daß ſie kommt. Das iſt noch ſo ein kleines Ueberbleibſel von der Idee, die ſie hatte, mich heirathen zu wollen.

Marie. Sie hat recht, daß ſie feſt daran hält! — Du wirſt ein ſo guter Ehemann ſeyn — grade darum hängt auch mir das Herz ſo daran. — Ich habe alles verſucht, um Dich meiner Mutter zu überlaſſen.

Pilois. Was nennſt Du: mich überlaſſen!

Marie. Aber je mehr ich mir Mühe gab, mich von Dir los zu machen, deſto lebhafter hab' ich gefühlt, daß ich Dich liebe. So ſteht es mit mir. Meine Mutter mag ſagen, was ſie will, ich werde ihr antworten, daß ich mein Möglichſtes gethan habe, Dich im Stich zu laſſen; aber daß es mir durchaus nicht hat gelingen wollen. Ich werde noch hinzufügen, daß Du für Gram ſterben wirſt, wenn Du mich nicht heirathen kannſt, und daß ich auch ſterben werde, wenn Du ſtirbſt, und daß es dieſemnach, wiewohl es mir leid thut, doch beſſer iſt, daß ſie ein klein wenig dabei leide, uns vereinigt zu ſehen, als daß wir beide ſterben ſollten, wenn wir es nicht würden.

Pilois. Alſo iſt es doch wahr, daß Du mich immer noch liebſt und mich jedem Andern vorziehſt? (abſichtlich) Ich hatte gleichwohl gefürchtet, daß der Blitzritter von Pommenars —

Marie. (mit dem natürlichſten Tone) Was willſt Du damit ſagen?

Pilois. Ich hatte zu bemerken geglaubt, daß er dich zärtlich anblickte; (noch abſichtlicher) gewiß hat er Dir ſchöne Sachen angeboten, Geſchenke?

Marie. (mit der nemlichen Unbefangenheit) Geht mir denn etwa was ab? — Beſonders da der Herr Marquis —

Pilois. Ach, der Herr Marquis, der macht mir keine Sorgen, der hat lauter redliche Abſichten. — Aber der vertrakte Ritter von Pommenars! — (mit veränderttem Tone) Siehſt Du, Marie, es würde mich nur gar zu ſehr betrüben, wenn man unſre Eintracht ſtören könnte!

Marie. Sey doch ſtille davon! Wir werden eine allerliebſte Ehe führen! — Nicht gerade, daß ich ſicher wäre, daß nicht von Zeit zu Zeit ein kleiner Zwiſt vorkommen ſollte — denn einmal ſchon wirſt Du ſtarrköpfig ſeyn — Aber das iſt mir gleichviel, man ſagt, das iſt den Bretagnern angeboren, und daß das bei ihnen ein gutes Herz verbürgt; und das iſt alles, was ich brauche. — Dann denk' ich auch wohl, daß Du argwöhniſch und eiferſüchtig ſeyn wirſt — auch das ~~iſt mir gleichgültig~~, weil ich, ſo oft Dir das ankommt, Dich ſchaamroth machen werde, und das wird mir gewaltig viel Spaß machen. — Endlich, ſo wirſt Du auch wohl um nichts und wieder nichts in Hitze gerathen und Lärm machen; aber auch ſogar das ſoll mir nichts verſchlagen, weil ich bei meiner Mutter ſchon an das Getöſe gewöhnt worden bin, und mir vielleicht mit der Zeit der Himmel die Gnade thun wird, daß ich eben ſo laut ſchreien kann, als Du.

Pilois. Geh', geh', ich ſehe wohl, daß wir für einander geſchaffen ſind. — Aber es — (indem er auf die Thüre im Hintergrunde hinweißt) — es dücht mir, daß die da drinnen bald von der Tafel aufſtehen werden. — Haſt Du die Blumenſträuße bei der Hand?

Marie. Ach mein Gott, da erinnerſt Du mich, daß ich noch den zurecht machen muß, den mir der Herr Ritter von Pommenars ſo ernſtlich anempfohlen hat.

Pilois. (mit einer Bewegung, die er ſich zu unterdrücken bemüht) So, er hat einen Blumenſtrauß bei dir beſtellt?

Marie. Der bloß aus zwei Blumen beſtehen ſoll.

Pilois. (wie zuvor) Und hat Dir ihn anempfohlen?

Marie. Als ob das der Mühe verlohnte! — Aber, ich habe keine Zeit zu verlieren. — Du, Pilois, bleib' hier und rufe mich, ſobald die Geſellſchaft in den Saal tritt. (geht durch die Seitenthüre rechts ab)

Zweiter Auftritt.

Pilois. (allein, in unruhiger Bewegung)

So, er beſtellt Blumenſträuße bei ihr? Das iſt wieder ein neuer Fallſtrick! — Er iſt ſo geſchickt im Verführen, und ich ſollte noch zweifeln, daß er mir Marien wegſchnappen will! — Ha, ha, ich habe meine Augen ſo gut, wie ein Anderer — ich will wohl genau genug Acht geben!

Dritter Auftritt.

Pilois. Marquis von Sevigné.

(kommt ſchnaufend und ſich das Geſicht abtrocknend, ohne daß er Pilois gewahr wird)

Marq. v. Sevigné. Vergebens habe ich das ganze Dorf ausgelaufen und die Gegend umher. Es ſcheint, daß alles ſich vereinige, mich niederzuſchlagen. (ſezt ſich und ſtüzt ſich auf den Tiſch)

Pilois. (für ſich, indem er ihn beobachtet) Was mag er wohl haben!

Marq. v. Sevigné. (wie zuvor) Ich habe nicht zum Eſſen kommen können. —

Wie peinlich muß ſich meine Mutter fühlen! — Und Saint Amant, wie muß der leiden! Ich ſchließe es nach allem, was ich empfinde.

Pilois. (wie zuvor) Er ſcheint ganz auſſer ſich!

Marq. v. Sevigné. (nach einem Augenblick ſtillſchweigenden Nachſinnens) Ich ſehe Niemand, der uns aus dieſer Lage ziehen könnte, als den Commandeur Destournelly. — Er iſt ein zuverläßiger Freund, auf den ich rechnen kann. (zu Pilois, der ungewiß auf ihn zukommt) Ha, biſt du da, Pilois? (in heftiger Bewegung aufſtehend) Geh, laß meine Jagdſtute ſatteln!

Pilois. (lebhaft) Ganz wohl, Herr Marquis!

Marq. v. Sevigné. Laß ſie an's Ende vom Park bringen; doch nein, in den großen Hof. Dort will ich ſelbſt hinkommen. Lauf und verliere keinen Augenblick!

Pilois. Seyn Sie ganz ruhig! (für ſich) Ich will aber doch erſt ſehen, ob der Ritter von Pommenars —

Marq. v. Sevigné. Aber ſo lauf doch!

Pilois. Ich renne ſchon! — (läuft durch die Seitenthüre rechts hinaus)

Vierter Auftritt.

Marquis v. Sevigné. (allein)

Aber von hier bis zu des Comandeurs Gute iſt weiter, als eine Stunde. Wie ſchnell ich auch reiten mag, ſo fürchte ich doch, daß Darmanpierre ſchon fort ſeyn werde. — Was ſoll ich thun und was anfangen?

Fünfter Auftritt.

Marquis v. Sevigné. Pommenars.

Pommenars. (kommt aus der Thüre im Hintergrunde, mit einer Serviette im Knopfloch) Nun, Marquis, man hat ſchon den Nachtiſch aufgetragen! Woran ſind wir?

Marq. v. Sevigné. Ich habe bei dem Rentmeiſter von der Abtei nur einige Rollen gefunden, die mit Ihren drei tauſend Livres und dem, was mir meine Mutter hat verſchaffen können, noch lange die Summe nicht ausmachen, die ich durchaus haben muß.

Pommenars. Suchen wir das Fehlende ſo ſchnell als möglich zuſammen zu bringen!

Marq. v. Sevigné. Aber woher? Durch welche Mittel? Ich habe meinen Bereiter zu dem Baron geſchickt. — Er iſt auf der Jagd —

Pommenars. Da kommt er nimmer von weg!

Marq. v. Sevigné. Meinen Kammerdiener zu dem Vicomte. Der iſt auf mehrere Tage nach Verſailles. Man ſollte glauben, daß alle, die mir in dieſem Augenblicke ihre Börſen öffnen könnten, ſich das Wort gegeben hätten, nicht zu Hauſe zu ſeyn. Wenn ich nur — drei Stunden Zeit gehabt hätte, ſo wäre ich ſelbſt nach Paris gegangen. — Aber der Darmanzierre iſt ſo ungeſtüm, ſo eilig — Ich weiß nicht mehr, an wen ich mich wenden ſoll. — Ah — die Frau von Villars —

Pommenars. Sie hat ſo viel Würde, ſo viel Zurückhaltung! Höchſtens giebt ſie zwanzig Louisd'or.

Marq. v. Sevigné. Wie ſoll ich aus dieſer peinlichen Verlegenheit kommen?

Pommenars. Wir haben gleichwohl keine Minute zu verlieren. Darmanpierre hat nochmals beſtellt, daß man ſeinen Wagen anſpannen ſoll.

Marq. v. Sevigné. Sie machen mich ſchaudern.

Pommenars. Er iſt noch nicht weg! Ich kehre zur Tafel zurück, und fange damit an, die Marquiſe zu benachrichtigen, daß der Rentmeiſter die Summe nicht hat voll machen können; dann ſuche ich die Unterhaltung zu beleben, greiſe die neuen Finanzoperationen an, der Herr General-Einnehmer vertheidigt ſie mit Ernſt und mit Witz; ich antworte ihm darauf, er ereifert ſich —

Marq. v. Sevigné. Läßt Sie ſitzen, ſteigt in ſeinen Wagen und fährt nach Meaux.

Pommenars. Er iſt noch nicht dort!

Ich gewinne einen von ſeinen Poſtillons — laß ihm ein Rad zerbrechen — Nein, nein! (leiſe, dem Marquis in's Ohr) ich laſſe ihn, beim Herausfahren aus Livry, ſachte umwerfen, das iſt noch beſſer. — Mit einem Worte, es giebt kein Mittel, das ich nicht verſuche, um zu verhindern, daß er nicht nach Meaux komme. — Er ſoll nicht wegreiſen, ſag' ich Ihnen, ganz gewiß ſoll er nicht wegreiſen! (geht durch die Thüre im Hintergrunde ab)

Sechster Auftritt.

Marquis v. Sevigné. (allein)

In welchen Abgrund hab' ich mich geſtürzt! Was kann ich thun, um mich daraus zu retten?

Siebenter Auftritt.

Marq. v. Sevigné. Saint Amant.

Saint Amant. (zeigt ſich mit großer Vorſicht an der Seitenthüre links) Marquis! — Marquis!

Marq. v. Sevigné. (auf ihn zugehend) Nehmen Sie ſich in Acht, daß man Sie nicht ſieht; alles würde verloren ſeyn! — (giebt ihm eine Börſe und einige Rollen) Hier iſt ſchon, was wir haben zuſammen bringen können. Das Mittagseſſen iſt noch nicht zu Ende — ich hoffe, daß der General-Einnehmer nicht eher abreißt — ſeyn Sie ruhig — kehren Sie in mein Zimmer zurück und gehen Sie ja nicht wieder heraus, bis ich ſelbſt komme, Sie zu holen. —

(Saint Amant tritt in die Couliſſe zurück)

Ich habe mir alle Mühe gegeben, ihm meine Verzweiflung zu verbergen. Verwünſchtes Spiel! — Unſelige Leidenſchaft! — Wie theuer läßeſt du uns deine Augenblicks langen Begünſtigungen bezahlen!

Achter Auftritt.

Marquis von Sevigné. Frau von Sevigné.

Fr. v. Sevigné. (tritt eilig zur Hinterthür herein) Iſt es wahr, was Pommenars mit geſagt hat? Hat der Rentmeiſter in der Abtei die 22,000 Livres nicht voll machen können?

Marq. v. Sevigné. Ob er mir gleich, Ihrem Befehle gemäß, alles gegeben hat, was in ſeiner Kaſſe vorräthig war, ſo fehlt uns doch noch mehr als ein Viertheil von der Summe.

Fr. v. Sevigné. Sonach werden wir, trotz all unſerer Maaßregeln, unſerer Anſtrengungen und trotz aller Aufopferungen, die wir gemacht haben, einen Ausbruch, ein Unglück nicht verhindern können, dem ich ſelbſt auf Koſten meines Lebens hätte vorbeugen mögen. —

Marq. v. Sevigné. O mein Gott! — Wenn man nur den General-Einnehmer zurückhalten könnte!

Fr. v. Sevigné. Kennſt Du nicht ſeinen Karakter? Ohne einen Streit, den Pommenars geſchickt herbeizuführen gewußt hat, und den ich benutzt habe, einen Augenblick davon zu ſchleichen, würd' er ſchon weg ſeyn. Nein, nein, nichts kann dieſen ungeduldigen und argwöhniſchen Menſchen aufhalten, und bald wird er die ganze Familie Saint Amant zur Verzweiflung bringen. — — Dieſer Gedanke wirft mich nieder und erfüllt mich mit Höllenpein!

Marq. v. Sevigné. Wie wenig hätt' ich geglaubt, daß ein augenblickliches Vergeſſen — eine bloße Verirrung —

Fr. v. Sevigné. (kräftig und in großer Bewegung) Verirrung! — Kannſt Du Dein Benehmen ſo nennen? — Du weißt es, ich liebe die Verſtellungen nicht, und nimmer hab' ich es vorgezogen, das Anſehn einer Mutter ~~hinter der Sprache und den~~ Ergießungen einer Freundin zu verbergen. — Aber Dein Ehrenwort in einem Spielhauſe zu verpfänden, Dich unter verächtliche Gauner zu miſchen! Einen jungen Menſchen voll Zutrauen und Edelmuth mit in den Abgrund hinab zu ziehen, ihn in die Nothwendigkeit zu ſetzen, anzugreifen, was ihm ſein Vater anvertraut hatte, mich in Gefahr zu bringen, daß ich hören muß, wie dieſer ehrwürdige Greis ſagt: — „Nach großen Unfällen hatte ich endlich ein ehrenvolles Amt erhalten, die einzige Stütze meiner zahlreichen Familie; ich lebte glücklich und geachtet; ich endigte mit Stolz eine Laufbahn — ohne Vorwurf, der Marquis von Sevigne hat alles zerſtört — Er hat meinen Sohn verführt, mein Zutrauen verrathen, meine Ehre compromittirt.“ — (ſie fährt mit Schreck zuſammen) Ich fühle, daß ich Dir wehe thue, daß ich unwillkürlich den Schmerz bringenden Ton eines ſtrengen Tadlers annehme; aber ich kann Dir unmöglich verhehlen, was ich fühle, was ich ahnde. — O, mein Sohn, mein Sohn, wieviel machſt du mich leiden!

Marq. v. Sevigné. Ha, der Gedanke, Sie ſo ſchmerzhaften Gefühlen hingegeben zu ſehen, läßt mich meinen Fehler auf das Genaueſte büſſen. Wohl denn! Wenigſtens werd' ich ihn wieder gut zu machen wiſſen. — (für ſich) Ja, das iſt das einzige Mittel: ich will hinlaufen und Saint Amant holen. Darmanpierre wird meiner Reue und meinen Bitten nicht widerſtehen können. (zu ſeiner Mutter) Aber, um alles in der Welt, verlaſſen Sie mich nicht. Vielleicht iſt Ihr Sohn des ſchönen Namens noch nicht unwerth, den Sie tragen. Vielleicht kann er Sie noch zwingen, ihm Ihre ganze Zärtlichkeit wieder zu ſchenken. (läuft eiligſt durch die Seitenthüre links ab)

Neunter Auftritt.

Frau v. Sevigné. (allein)

Was mag er vorhaben, was will er thun! — Ich fürchte, ich habe den Stachel zu tief in ſein Herz geſtoßen. Aber ich ſehe wohl, nur durch ſtarke Eindrücke kann man die heftigen Aufwallungen ſeiner Jugend niederkämpfen. — Doch wie! — Sollt' es mir nicht möglich ſeyn, die Familie Saint Amant von dem ſchrecklichen Schlag zu retten, der ihr droht; nicht möglich, den unglücklichen jungen Mann vor den Vorwürfen, vor dem Zorn eines mit Recht aufgebrachten Vaters zu ſchützen? — Mir fällt etwas bei! — (lebhaft) Ja, damit werde ich mit einemmale allem Unheil, das mein Sohn angerichtet hat, zuvorkommen, werde ihn ſich ſelbſt wiedergeben, ſeine Leidenſchaften durch die Dankbarkeit feſſeln. — Ich eile, keinen Augenblick zu verlieren.

Zehnter Auftritt.

Frau v. Sevigné. Beaulieu.

Beaulieu. (an der Thüre im Hintergrunde) Man erwartet Ihro Gnaden zum Kaffee!

Fr. v. Sevigné. Ich komme ſchon. — Haſt du Pilois nicht geſehen? Wo mag er ſeyn?

Beaulieu. Er iſt im Saal und ſetzt Blumen zurecht. (lebhaft und mit dienſtfertigem Tone) Der Herr General-Einnehmer ſoll ſich nun hoffentlich nicht mehr über meine Nachläſſigkeit beklagen können.

Fr. v. Sevigné. Wie das?

Beaulieu. Sein Wagen iſt fertig; ich ſelbſt habe geholfen, die Pferde daran zu ſpannen.

Fr. v. Sevigné. (lebhaft) Wer hat euch das befohlen? — Ihr seid heute beſonders ungeſchickt.

Beaulieu. (ganz erſtaunt) Wie ſo, gnädige Frau, wie ſo?

Fr. v. Sevigné. Lauft und laßt ausſpannen, gebt den Poſtillons einen Louisd'or und ſchickt ſie weg! Beſonders aber nehmt euch in Acht, etwas zu thun oder zu ſagen, ehe ihr mich gefragt habt. — (geht durch die Thüre im Hintergrunde ab)

Eilfter Auftritt.

Beaulieu (allein)

Ich kann mich von meinem Erſtaunen nicht erholen. — In den 27 Jahren, die ich bei ihr diene, hat ſie mich noch niemals ſo behandelt. — Ungeſchickt ſoll ich ſeyn! — Zum erſtenmal in meinem Leben hör' ich ſie mir das ſagen. — Man lernt immer etwas Neues, wenn man alt wird! (verdrießlich) Ungeſchickt ſoll ich ſeyn, ungeſchickt! — (geht durch die Thüre im Hintergrunde ab)

Zwölfter Auftritt.

Marquis von Sevigné und **Saint Amant** (kommen durch die Seitenthüre herein)

Marq. v. Sevigné. Hier iſt nicht mehr zu wählen. Wir müſſen dem Herrn Darmanpierre alles entdecken. — Ich will und muß mich als den einzig Schuldigen darſtellen.

Saint Amant. Niemals — nein, niemals wird er mir's vergeben, daß ich die Einnahme, die mir anvertraut war, angegriffen ~~habe! — Aber wenigſtens~~ wird doch mein Vater gerettet.

Marq. v. Sevigné. Wenn ich nur Zeit gehabt hätte! — Aber es bleibt uns kein Mittel mehr und keine Hoffnung. Wir müſſen dem Schickſal weichen, das uns verfolgt.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Pilois.

Pilois. (kommt mit einem Beutel in der Hand athemlos gelaufen) Find' ich Sie endlich, Herr

Marquis! — Man hatte mir geſagt, Sie ſeyen in der Gallerie. Ach, mein Gott, mein Gott, wie haben Sie mich laufen machen!

Marq. v. Sevigné. Was willſt du denn von mir?

Pilois. (reicht ihm den Beutel hin) Nehmen Sie, nehmen Sie! — Sie haben kaum noch eine Viertelſtunde Zeit. Das weiß ich.

Marq. v. Sevigné. Wer hat dir das geſagt?

Pilois. Nehmen Sie doch nur! Nehmen Sie dieſe ſechs tauſend Livres!

Marq. v. Sevigné. Sechs tauſend Livres!

S. Amant. (zu Sevigné) Das iſt mehr, als wir brauchen.

Marq. v. Sevigné. Wer hat Dir denn dieſes Geld gegeben?

Pilois. Es iſt nicht mein. Es gehört Marien.

Marq. v. Sevigné. Wie das?

Pilois. Es iſt die Ausſteuer, die ihr nur eben die Frau Marquiſe gegeben hat.

Sie ſtehe zu Ihren Dienſten, ganz zu Ihren Dienſten! Gott, es thut ſo wohl, einem guten Herrn gefällig ſeyn zu können! Schlagen Sie mir es nicht ab. Gönnen Sie mir das Glück, dieſen Tag unter die ſchönſten meines Lebens rechnen zu dürfen.

Marq. v. Sevigné. (für ſich, in der höchſten Verwirrung) Und ich habe ſie ihm rauben wollen! — Gott, welche Lehre! —

Pilois. (im Uebermaaß des Gefühls) Sie müßen viel Geld haben; ſo viel habe ich wohl aus den wenigen Worten verſtanden, die mir ~~die Frau Marquiſe~~ geſagt hat; ja, Sie müſſen Geld haben, Sie ſuchen überall darnach. — Gönnen Sie mir den Vorzug. — Es wird mich ſo glücklich machen; es wird machen, daß ich die kleine Stelle, die ich auf dieſer Erde einnehme, mit doppeltem Vergnügen betrachte!

Marq. v. Sevigné. (will reden, aber die Bewegung erſtickt ihm die Stimme. Er fällt Pilois um den Hals und ſchließt ihn in ſeine Arme)

Pilois. Herr Marquis, thun Sie mir die Gnade und nehmen Sie es an. —

Marq. v. Sevigné. (mit halb erſtickter Stimme, indem er den Beutel nimmt) Ja, Pilois, ja, ich nehme es an.

S. Amant. Welch ein glücklicher Zufall!

Pilois. (im Taumel der Freude) Ach, wir waren weit entfernt, Marie und ich, zu hoffen, daß wir dieſes Geld ſo gut würden anlegen können. Das wird uns Glück bringen, ja, Herr Marquis, es wird uns Glück in unſerm Haushalt bringen! — (mit veränderter Stimme) — Wenn wir noch dazu kommen, daß wir uns heirathen.

Marq. v. Sevigné. ([illegible]) Und wer könnte das hindern?

Pilois. Ach, Herr Marquis, wenn Sie wüßten! — (geheimnißvoll und ihn vorne an die Scene führend) Man will Marien verführen, man will ſie mir rauben! — (Sevigné fährt ſchrecklich zuſammen) Ich wußte es wohl, daß das ſo auf Sie wirken würde! — Ich habe den Verführer entdeckt. — (Sevigné fährt noch mehr zuſammen) Es iſt der verwünſchte Ritter von Pommenars.

Marq. v. Sevigné. Pommeners!

Pilois. Weil er ein vornehmer Herr iſt, ſo bildet er ſich ein — Er denkt nicht daran, daß man auch ein Herz hat. — Aber, man kommt! — (Er horcht gegen die Thüre im Hintergrunde)

Marq. v. Sevigné. Was ich empfinde, läßt ſich nicht ausſprechen.

Pilois. (kommt zurück) Es iſt die Frau Marquiſin, mit ihrer ganzen Geſellſchaft. Ich will hinlaufen und Marien ſagen, daß ſie ihre Bouquets bringe! (er geht durch die Thüre rechts ab.

Vierzehnter Auftritt.

Marquis von Sevigné. Saint Amant.

Marq. v. Sevigné. Wir ſind gerettet, und meine Mutter hat nicht nöthig, ihren Halsſchmuck zu verkaufen! Nun wollen wir uns wohl hüten, Darmanpierre etwas zu entdecken, und uns bemühen, ſelbſt den leiſeſten Argwohn zu entfernen. — Erholen Sie ſich und laſſen Sie mich machen!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Frau v. Sevigné. Pommenars. Darmanpierre. Frau von Villars.

Darmanpierre. Alſo, meine gnädigen Damen, werden wir zu Unfrieden kommen; aber ich fahre in dieſem Augenblick weg.

Pommenars. Sieh da, der Marquis!

Fr. v. Sevigné. (für ſich) Mein Plan iſt ausgeführt. — Wie mag es nun ablaufen?

Pommenars. (ſtellt ſich verwundert) Sollt' ich mich irren? das iſt ja der junge Saint Amant!

Darmanpierre. (lebhaft) Der junge Saint Amant!

Frau v. Villars. Wie verwirrt er ausſieht!

Darmanpierre. (mit bitterm Tone) So, Herr Saint Amant, find' ich Sie hier? — Könnten Sie mir wohl ſagen —

Saint Amant. (fällt ihm zu Füßen) Strafen Sie mich! Laſſen Sie Ihren ganzen Zorn an mir aus! Nur meinen Vater — meine Familie — Ich allein bin ſtrafbar!

Darmanpierre. (hebt ihn ungeſtüm auf) Erklären Sie ſich!

Saint Amant. (ſtotternd) Ich war am 9ten Abends von Meaux abgereiſt —

Darmanpierre. Nun?

Marq. v. Sevigné. (lebhaft, indem er auf etwas ſinnt) Er ging nach Paris, um, wie gewöhnlich, die Monatseinnahme hinzubringen, als er unterweges einen Freund antraf, der ihn verleitete, mit auf die Hochzeit eines reichen Pachters in dieſer Gegend zu kommen. — Einer von meinen Leuten, der von dieſer Hochzeit zurück kam, unterrichtete mich davon. So eilte ich nach dem Pachthof, malte ihm ihren gerechten Zorn, die Unruhe ſeiner Familie, und bring' ihn Ihnen nun betroffen und in Verzweiflung hierher. — Aber ich ſag' es noch einmal, ſein Freund allein iſt ſtrafbar.

Darmanpierre. (zu Saint Amant) Unvorſichtiger junger Mann, ſo die Ehre Ihres Vaters auf das Spiel zu ſetzen! — Ihn bei mir in Verdacht zu bringen und mich ſelbſt zu der Beſorgniß — (leiſe zu Frau v. Sevigné, die herzutritt, ihn zu beruhigen) Im Grunde bin ich froh, ſo mit der bloßen Angſt davon gekommen zu ſeyn!

Saint Amant. Herr Darmanpierre, alles, was ich von Ihrer Güte erwarte, iſt, daß Sie niemals meinem Vater etwas von dieſem Fehltritt ſagen, deſſen Andenken mir noch lange ſchwer auf dem Herzen drücken wird.

Darmanpierre. Wenn mich die Achtung für Ihren Herrn Vater nicht abhielte — (mit verändertem Tone) Wie hoch beläuft ſich die Einnahme?

Saint Amant. (mit Feuer) Auf 22000 Livres! Ich habe ſie hier in Golde bei mir.

Fr. v. Sevigné. (für ſich) Rechtſchaffner Pilois.

Darmanpierre. (mit einem Reſt von Unwillen) Nun wohl; ich will Sie überheben nach Paris zu gehen und Ihnen den Ablieferungsſchein hier ausſtellen. Aber nur unter der Bedingung, daß Sie nicht vor zwei Jahren die Anwartſchaft auf Ihres Herrn Vaters Stelle erhalten, um die Sie mich ſchon ſo lange bitten. Sie zwingen mich, Sie auf die Probe zu ſetzen.

Frau v. Villars. O, Verzeihung — vollſtändige Verzeihung!

Pommenars. (blickt mit boshaftem Lächeln auf Sevigné) Man muß hoffen, daß er unterweges nicht mehr auf den Unbeſonnenen ~~treffen wird~~, der ihn — auf die Hochzeit — zu den guten Leuten geführt hat.

Fr. v. Sevigné. Ich wette, daß dieſer Unbeſonnene ſelbſt das Zutrauen ſeines Freundes nicht mehr ſo weit mißbrauchen wird. (zu Darmanpierre) Ich vereinige mich mit der Frau Marſchallin und bitte zu verzeihen, ganz vollſtändig zu verzeihen.

Darmanpierre. (zu Frau von Sevigné) Sie machen aus mir alles was Sie wollen.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Marie. Pilois. (kommen aus der Thüre im Hintergrunde. Marie trägt in jeder Hand mehrere Blumenſträuße und geht hinter Pilois, der geputzt und den Hut unter dem Arme ſeine Roktaſchen auseinander ſchlägt, um ſo zu verhindern, daß die Frau von Sevigné Marien nicht erblicke)

Marie. (halblaut) So geh' doch zu Pilois!

Pilois. (geht mit der verlegenſten Haltung vorwärts)

Marie. Er geht ganz in die Queere.

Pilois. (ſchlägt ſeine Rocktaſchen noch weiter auseinander und getraut ſich nicht vorzugehen) Alle tauſend, ich kann dich nicht beſſer verſtecken.

Fr. v. Sevigné. Nun, warum kommt ihr nicht näher?

Pilois. Der Reſpect für Sie, gnädige Frau — (zu Sevigné) Soll ſie jezt die Bouquets hingeben?

Marq. v. Sevigné. Ja doch, ja! Tretet nur vorwärts.

Pilois. (läßt ſeine Taſchen fallen)

Marie. (giebt jedem ein Bouquet, indem ſie bei dem Marquis von Sevigné anfängt)

Fr. v. Sevigné. Wozu ſollen alle dieſe Blumen?

Pommenars. Um die berühmteſte, die liebenswürdigſte von allen Marien zu feiern. —

Fr. v. Sevigné. Wirklich — morgen iſt der funfzehnte! (mit einem Blick auf ihren Sohn) Ich geſteh' es, ich war weit entfernt, an meinen Namenstag zu denken. —

Darmanpierre. Zum Henker auch! — Ohne den wär' ich ſchon längſt fort.

Marie. (giebt Pommenars einen Strauß. — [illegible] mit den Augen) Hier haben Sie den Ihrigen, Herr Ritter!

Marq. v. Sevigné. (tritt ſchüchtern und bewegt herzu)

„Wer war's, der dir die göttliche Magie,
„Der Herzen Lenkerin zu ſeyn, verlieh?
„Was feſſelt uns an dich? Dies iſt die
ſchwere Frage!
„Iſt es dein Geiſt, den hohe Weisheit
ſchmückt?"

(lächelnd) Nun werden Sie mir doch zugeben, daß ſie am rechten Platz ſteht?

Fr. v. Sevigné. Wie, für mich waren die Verſe?

Marq. v. Sevigné. (ſtürzt ſich in ihre Arme) Und welche Andere könnte dieſe Huldigung verdienen? (umarmt ſie mehrmals)

Fr. v. Sevigné. (lächelt bewegt) Und ich konnte glauben — Ach mein Sohn, wie haſt du mich zum Beſten gehabt!

Marie.. (die neben Pilois hertrippelt, zeigt durch die Bewegung ihrer Lippen, daß ſie ihren Glückwunſch bei ſich ſelbſt herſagt)

Pommenars. Mein Strauß iſt der einfachſte, aber er wird doch, hoff' ich, auch gütig ~~aufgenommen. Es iſt eine Roſe~~ mit einem Vergißmeinnicht. —

Fr. v. Sevigné. Sie haben Recht. Er ſoll mir vorzüglich werth ſeyn.

Pilois. Wenn die gnädige Frau Marquiſin erlauben wollten —

Fr. v. Sevigné. Komm näher, guter Pilois, komm! — (mit bedeutendem Tone und einem Blick auf ihren Sohn) Du haſt nicht am wenigſten dazu beigetragen dieſen Tag zu verſchönern.

Marq. v. Sevigné. (für ſich) Sie hat alles gewußt — alles geleitet. —

Fr. v. Sevigné. Braver, fürtrefflicher Mann! — (nimmt ihn bei der Hand) Nun, drücke mich nur nicht ſo heftig!

Marie. (einen einfachen Strauß von Jasmin in der Hand haltend) Meine gnädige Frau Pathe — Ehrfurcht und Dankbarkeit — Nein, Dankbarkeit und Ehrfurcht — Wollten Sie wohl erlauben, daß ich Sie umarme? (ſie umarmt die Marquiſe, dann kehrt ſie ſich zu dem Marquis und Pommenars) Ich ſag' es Ihnen wohl, daß ich ~~mich niemals würde herausziehen~~ können.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Beaulieu. (mit einem Papier in der Hand)

Beaulieu. Ich weiß nicht, ob ich — (mit Beziehung) vielleicht wieder eine Ungeſchicklichkeit begehe. Aber man hat mir aufgetragen, dieſe Papiere unverzüglich Euer Gnaden einzuhändigen.

Pommenars. Ohne Zweifel iſt es Mariens Heiraths-Contract!

Marq. v. Sevigné. (unwillkührlich aufſahrend) Mariens —

Fr. v. Sevigné. Allerdings. Sie lieben ſich, ſie ſchicken ſich vollkommen für einander; und mit einem Worte, übermorgen werde ich ſie Hochzeit halten laſſen. — Komm, Marquis, und unterzeichne den Contract mit mir! (zu Pilois und Marien) Ich hoffe, daß nunmehr euer Glück durch nichts mehr wird aufgehalten, (mit einem Blick auf den Marquis) ~~durch nichts geſtört werden~~ können,

Marq. v. Sevigné. (mit Wärme und Hingebung) Und wer könnte grauſam und undankbar genug ſeyn? — Komm, Pilois! In meinen Armen und unter den Augen einer angebeteten Mutter, die mich mir ſelbſt wieder giebt, verſpreche ich dir die glücklichſte Zukunft. (ſchließt ihn in ſeine Arme)

Fr. v. Sevigné. (leiſe zu Pommenars) Ich habe meinen Sohn wiedergefunden! — Alles ſcheint ſich zu vereinigen, mein Herz mit Wonne zu erfüllen und mein Feſt zu verſchönern. — Nur eins fehlt noch, meine Freude vollſtändig zu machen! —

Pommenars. Und das wäre?

Fr. v. Sevigné. Die Gegenwart meiner Tochter.

Ende.

Beiträge

für die

Deutſche Schaubühne.

In

Ueberſetzungen und Bearbeitungen

ausländiſcher

Schauſpieldichter.

Von

August Wilhelm Iffland.

Vierter Band.

Berlin,
bei Friedrich Braunes.
1812.

Preußiſche Staatsbibliothek Berlin

1931. 931.

Inhalt.

[illegible] Der gutherzige Polterer. Luſtſpiel von Goldoni.

2. Die Müßiggänger. Ein Luſtſpiel in Einem Act. Aus dem Franzöſiſchen des Picard.

3. Der Haustirann. Schauſpiel in 5 Acten von Alexander Düval.

Der gutherzige Polterer.

Luſtſpiel in drei Aufzügen

von Goldoni,

überſetzt von Iffland.

Perſonen.

Herr Morhof.

Albigheim, ſein Neſſe.

Deſſen Frau.

Adelaide, Albigheims Schweſter.

Windal, Morhofs Freund.

Waldau, Adelaidens Liebhaber.

Konrad, Morhofs Diener.

Mariane, Morhofs Haushälterin.

(Die Handlung geht in einem gemeinſchaftlichen Saale Morhofs und Albigheims vor. Man ſieht drei Thüren. Die eine führt in Morhofs, die andere gegenüber in Albigheims Zimmer; die dritte iſt der allgemeine Aus- und Eingang. Das Zimmer iſt gut möblirt. Auf einem Tiſche ſteht ein Schachbrett.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Adelaide. Waldau. Mariane.

Adelaide.

Nur dieſe einzige Bitte, Waldau — verlaſſen Sie mich jetzt; ich fürchte für Sie, ich fürchte für mich. (ſehr unruhig) Wenn man uns hier überraſchte! —

Waldau. Aber liebe — liebe Adelaide! —

Mariane. (beſtimmt) Ja, mein Herr — Sie müſſen gehen.

Waldau. (zu Marianen) Nur einen Augenblick, werthe Freundin! — Ja, wenn ich wiſſen könnte —

Mariane. (dringend) Was wollen Sie wiſſen? Was?

Waldau. Daß ſie mich liebt, daß ſie beſtändig ſeyn wird —

Mariane. Gehn Sie, gehn Sie, mein Herr! Sie liebt Sie nur zu ſehr.

Waldau. So iſt das Glück meines Lebens ausgeſprochen.

Mariane. (beſorgt) [illegible] denn, ja! Es iſt ausgeſprochen. Aber nun gehn Sie — gehn Sie! — (ängſtlich) Gott! wenn der Herr uns hier fände — —

Waldau. Nicht doch! Er geht ja nicht ſo früh aus —

Mariane. Schon gut! — Aber er kommt oft unvermuthet hier in dieſen Saal. (zu [illegible]) Sie wiſſen es recht gut — er geht darin auf und ab — er nimmt ein Buch — er ſieht aus dem Fenſter. Und — (indem ſie ſchnell darauf deutet) ſteht da nicht ſein Schachbrett? Wie? — Ja, da ſpielt er ſehr oft ſeine Parthie und ſtudirt ſein Spiel! — Ei, ei! Sie kennen ihn noch nicht recht, unſern Herrn Morhof!

Waldau. Um Vergebung — ich kenne und ehre ihn als Adelaidens Onkel. — Mein

Vater war ſein Freund — zwar habe ich ihn niemals geſprochen, das iſt wahr. Allein ich denke — —

Mariane. (lebhaft) Er iſt ein Mann — — ein Mann, der — — nein, es giebt keinen ſolchen mehr. Gut iſt er — o wahrlich, recht Seelengut. Er iſt wohlthätig — er iſt freigebig; aber dabei ſo empfindlich, ſo ungeſtüm, ſo wunderlich —

Adelaide. Das iſt wahr. Er ſagt mir, daß er mich liebe, und ich glaube es ihm auch; aber — ſo oft er mich anredet — ſo macht er mich doch zittern.

Waldau. Was haben Sie aber zu fürchten? — Sie haben weder Vater, noch Mutter; Ihr Bruder hat Ihr Loos zu beſtimmen; er iſt mein Freund — ich will ſogleich mich an ihn wenden.

Mariane. Ei! Ja doch! Allerliebſt, fürwahr! Wenden Sie ſich nur an den Herrn Bruder. Da werden wir weit kommen.

Waldau. (zu Mariane) Wie! Glauben Sie, er könnte ſeine Schweſter mir verweigern?

Mariane. So wahr ich lebe, ja, das glaube ich. Ja, o ja!

Waldau. Ich verſtehe Sie nicht.

Mariane. Mit vier Worten: — (zu Adelaide) Mein Vetter iſt Schreiber bei dem Advokaten des Herrn Albigheim geworden, und der hat mir vertraut, was ich Ihnen wieder vertrauen will. Er iſt nur ſeit 14 Tagen erſt da, und d'rum hat er mir's nicht eher als dieſen Morgen vertrauen können, aber als das wichtigſte Geheimniß; und es muß ganz unter uns bleiben.

Waldau. Ganz unter uns.

Adelaide. Meine liebe Mariane kennt mich ja.

Mariane. (ganz leiſe und geheimnißvoll zu Waldau, indem ſie ſich von Zeit zu Zeit umſieht) Mit Herrn Albigheim iſt es aus, ganz und gar aus; er iſt zu Grunde gerichtet, ſein Vermögen iſt in alle Lüfte, wohl gar auch das Vermögen ſeiner Schweſter. Er ſteckt in Schulden bis über die Ohren und Ihre Adelaide wird ihm nun zur Laſt, und um ihrer-los zu werden, möchte er es wenden, daß ſie in ein Kloſter ginge.

Adelaide. (erſchrocken) Gott! was ſagſt du mir da?

Waldau. (betroffen) Was! Iſt es möglich? — Nein, ich kenne ihn ziemlich lange; er ſchien mir ſtets ein wackerer, rechtlicher Mann. — Lebhaft, ſehr lebhaft — das iſt wahr; ſogar heftig kann er manchmal werden. Aber mit alle dem — —

Mariane. Lebhaft? O ja wohl! Außerordentlich lebhaft — faſt ſo viel und ſo arg, wie ſein Herr Oheim; aber ſeines Oheims Gutmüthigkeit hat er nicht. Nein, nein — daran fehlt gewaltig viel.

Waldau. Wie ſoll ich das begreifen? Jedermann hat ihn bisher geachtet, geliebt; ſein Vater war ſtets ausnehmend zufrieden von ihm.

Mariane. Ei, mein Herr, ſeitdem der Mann ſich verheirathet hat, iſt er nicht mehr zu kennen. Nicht zu kennen, ſage ich Ihnen.

Waldau. Wie? Wäre es möglich, daß Madam Albigheim —? Sie ſollte — —

Mariane. Ja, ja! Sie iſt es, wie man ſagt, die dieſe allerliebſte Veränderung hervorgebracht hat. Herr Morhof hat ſich mit ſeinem Neffen aus keiner andern Urſache entzweit, als wegen der — einfältigen Nachgiebigkeit, welche dieſer ſeiner Gemahlin beweiſet. Ja, ja! — Und — ich kann's nicht mit Gewißheit behaupten; aber ich hätte Luſt, eine Wette einzugehen, daß ſie es iſt, die das Project mit dem Kloſter ausgeſonnen hat.

Adelaide. Wäre es möglich? — (zu Mariane). Meine Schwägerin? — Sie, die ich für ſo gut hielt — die ſo freundlich mit mir war — ſo innig! — Das hätte ich nicht für möglich gehalten.

Waldau. In der That, ſie hat den ſanfteſten Karakter —

Mariane. (heftig) Ei ja doch! Sanft und lieblich — ſo hat ſie den Mann eben an ſich gezogen.

Waldau. (ernſt) Ich kenne ſie und halte ſie deſſen unfähig. Durchaus unfähig.

Mariane. Sie ſcherzen, muß ich denken. Giebt es eine Frau, die mehr für den Putz lebt, als ſie? Uebertreibt ſie es nicht auf eine ärgerliche Weiſe darin? Sie, einzig ſie, hat und verſchafft ſich alles Neue zuerſt. Wird ein Ball, oder ein Schauſpiel, oder irgend eine Parthie gegeben, wo ſie nicht am erſten Platze glänzte?

Waldau. (lebhaft) Aber niemals erſcheint ſie ohne ihren Mann.

Adelaide. Ja, mein Bruder muß ſtets mit ihr ſeyn.

Mariane. Nun — meinetwegen! Beide ſind thörigt, und ſie werden ſich Beide zu Grunde richten.

Waldau. Sie haben mich ſtutzen machen — und ich weiß das alles nicht zu reimen.

Mariane. Nun genug! Gehen Sie! Sie ſind nun unterrichtet von Allem, was Sie haben wiſſen wollen. Jetzt fort, und zwar ſogleich! Sie werden nicht Mademoiſelle der Gefahr ausſetzen, in der Meinung Ihres Herrn Onkels alles zu verlieren? Wahrlich nicht; denn er allein iſt es, der ihr noch Gutes erweiſen kann. Er allein!

Waldau. Faſſen Sie Muth, theure Adelaide! Sie ſind mir über alles lieb, und nie, nie ſoll der Eigennutz ein Hinderniß aufwerfen —

Mariane. Ich höre kommen — fort auf der Stelle!

Waldau. (geht ab)

Zweiter Auftritt.

Adelaide. Mariane.

Adelaide. Ich bin doch recht unglücklich!

Mariane. Sicher kömmt der Oheim! — Habe ich es nicht geſagt?

Adelaide. (erſchrocken) So will ich gehen. (geht)

Mariane. Gar nicht, bleiben Sie, öffnen Sie ihm Ihr Herz!

Adelaide. (die Hände ringend) Ich fürchte ihn, wie das Feuer.

Mariane. Wozu das? — Faſſen Sie

ein Herz! Nun — freilich — manchmal allerdings — geht er in ſeiner Heftigkeit ſehr, ſehr weit; — aber bös iſt er nicht. Er ſchilt — ja; — aber er grollt doch nicht.

Adelaide. (trocknet die Augen) Du führſt ſein Haus — er achtet dich — ſprich du für mich bei ihm.

Mariane. Keinesweges! Sie müſſen ſelbſt zu ihm reden. Allenfalls will ich ihn etwas darauf vorbereiten und es einleiten, daß er ſie ruhig hören will.

Adelaide. Ja, ach ja! — Thue es, und hernach werde ich zu ihm reden. (will gehen)

Mariane. So bleiben Sie doch!

Adelaide. Nein, nein! Geht es gut, ſo rufe mich; ich gehe gar nicht weit. (ab)

Dritter Auftritt.

Mariane. (allein)

Hm! lieber Himmel! Wie ſie ſo gut, wie ſie ſo liebenswürdig iſt! — Ja, ja! ich habe ſie als Kind gekannt, ich! Ich liebe ſie, ſie thut mir Leid, und ich möchte, daß ſie recht glücklich würde! — (ſie erblickt Morhof) Da haben wir's! — Da iſt er!

Vierter Auftritt.

Morhof. Mariane.

Morhof. (zu Mariane) Konrad!

Mariane. Mein Herr —

Morhof. Ich will, daß Konrad zu mir komme.

Mariane. Sehr wohl, mein Herr! Aber — könnte man indeß wohl ein Wort mit Ihnen reden?

Morhof. (laut und hitzig) Konrad! Konrad!

Mariane. (ebenfalls laut und hitzig) Konrad! Konrad! (nach außen hin)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad. (eilig zu Mariane) Da bin ich, da bin ich!

Mariane. (verdrüßlich) Dort — der Herr — —

Konrad. (zu Morhof) Was befehlen Sie?

Morhof. Geh zu meinem Freunde Windal — — ſage ihm, daß ich ihn zu einer Parthie Schach erwarte.

Konrad. Sehr wohl, mein Herr! (geht, kommt zurück und ſagt ziemlich bedenklich) Aber — —

Morhof. Was giebt's?

Konrad. (verlegen) Ich habe einen Auftrag — —

Morhof. Was iſt das?

Konrad. (ängſtlich) Ihr Herr Vetter — —

Morhof. (aufgebracht) Geh zu Windal — fort!

Konrad. (geht und bleibt dann ſtehen) Es iſt nur — er — er wünſcht Sie zu ſprechen.

Morhof. Ob du gehſt — Bärenhäuter!

Konrad. (im Gehen) Gott ſey bei uns — welch ein Mann! — (ab)

Sechſter Auftritt.

Morhof. Mariane.

Morhof. (ſich dem Tiſche nähernd) Der Pinſel! — Elender Burſche, der! — Nein, ich will ihn nicht ſehen — ich will nicht, daß er komme, meine ruhige Faſſung zu untergraben.

Mariane. (für ſich) Da iſt er wieder im böſen Muthe — das hat uns noch gefehlt!

Morhof. (ſetzt ſich an den Tiſch) Das war ein Zug — der — geſtern! — Ja, ja — der Zug von geſtern! — Wie iſt es in aller Welt möglich, daß ich habe matt werden können, mit einem Spiele, das ſo vortrefflich ſtand! — (er unterſucht das Spiel) Wie war's denn doch eigentlich? — Die ganze Nacht habe ich deshalb kein Auge geſchloſſen.

Mariane. (nach und nach näher tretend) Mein Herr — dürfte ich jetzt wohl reden? — —

Morhof. (kurz) Nein!

Mariane. Nicht? — Hm! — Schade! Ich habe etwas Wichtiges zu ſagen.

Morhof. Nun denn — meinetwegen! Was haſt du mir zu ſagen? — Hurtig!

Mariane. Ihre Nichte wünſcht mit Ihnen zu ſprechen.

Morhof. Ich habe nicht Zeit.

Mariane. So? — Ei ja, was Sie

hern treiben, das geht vor. Das iſt der Mühe werth.

Morhof. Ja, das iſt auch der Mühe werth. Es kommt ſelten an mich, mir ein Vergnügen zu machen; wenn ich es aber einmal ſo weit gebracht habe, — ſo ſoll man mich in Ruhe laſſen. Verſtanden?

Mariane. (ſeufzt und geht beiſeite) Du armes Mädchen!

Morhof. Was iſt ihr begegnet?

Mariane. Man will ſie in's Kloſter ſtecken.

Morhof. (ſteht auf) In's Kloſter? Meine Nichte in's Kloſter? Ueber meine Nichte ſchalten, ohne daß ich es weiß, ohne meine Einwilligung? Was?

Mariane. (mit Achſelzucken) Sie wiſſen — die Umſtände Ihres Neffen ſind ſehr zerrüttet.

Morhof. Ich bekümmere mich nicht um die Unordnungen meines Neffen, noch frage ich nach den heilloſen Thorheiten ſeiner Frau. Sein Vermögen iſt ihm ausgehändigt. Wenn er es durchbringt, wenn er ſich zu Grunde richtet — deſto ſchlimmer für ihn! Iſt aber die Rede von meiner Nichte, ſo erkläre ich beſtimmt, — ich bin der Aelteſte der Familie, dies Kind iſt an mich gewieſen, und ich bin es, der ſie verſorgen wird. Das iſt meine Sache!

Mariane. (gerührt) Deſto beſſer für ſie! Gottlob, lieber Herr! Ach, wie bin ich ſo froh, daß ſie ſolchen warmen Antheil an dem Schickſale des lieben — lieben Kindes nehmen!

Morhof. Wo iſt ſie jetzt?

Mariane. Ei, ſie iſt ganz in der Nähe, lieber Herr! Ja, ſie wartet nur auf den Augenblick, wo Sie erlauben —

Morhof. Sie ſoll kommen. Den Augenblick!

Mariane. Ja, das wünſcht ſie nur zu ſehr! — Aber —

Morhof. Was giebt's noch?

Mariane. Sie iſt ſo furchtſam — ſo ſchüchtern —

Morhof. Was noch?

Mariane. Wenn Sie mit ihr reden — —

Morhof. So muß ich doch reden! —

Mariane. Ja freilich! Aber — es iſt nur — ſo dieſer Ton der Stimme —

Morhof. Hm! Meine Stimme hat noch Niemand etwas zu Leide gethan. Sie komme, ſie halte ſich an mein Herz; mit meiner Stimme hat ſie nichts zu ſchaffen.

Mariane. Das iſt wahr, mein Herr! [illegible] ei, ich kenne Sie, Sie ſind gutmüthig, herzvoll, recht innig ſind Sie. Ich weiß das alles, ich. Aber — dies arme Kind — es kennt Sie minder. Schonen Sie Adelaiden, reden Sie etwas ſanft mit ihr.

Morhof. Ja — ich will ſanft mit ihr reden.

Mariane. Haben Sie die Güte — verſprechen Sie es mir! — Wie?

Morhof. Ich verſpreche es.

Mariane. Wenn Sie es nur nicht vergeſſen!

Morhof. Ich vergeſſe es nicht. (er wird ungeduldig)

Mariane. Vor allen Dingen — werden Sie ja nicht ungeduldig.

Morhof. (lebhaft) Nein, ſage ich dir!

Marjane. (beiſeite) Ich zittre für die arme Adelaide! (geht)

Siebenter Auftritt.

Morhof. (allein)

Sie hat nicht unrecht. — Manchmal geſchieht es mir, daß ich mich von meiner Lebhaftigkeit hinreiſſen laſſe. Meine kleine Nichte iſt gut, und — ſie verdient es, daß ich Rückſicht für ſie nehme.

Achter Auftritt.

Adelaide. Morhof.

Adelaide. (bleibt in einiger Entfernung ſtehen)

Morhof. Komm näher!

Adelaide. Herr Oheim — — (ſie tritt ſchüchtern einen Schritt näher)

Morhof. (etwas raſch) Wie willſt du, daß ich dich verſtehen ſoll, wenn du dich eine Meile von mir entfernt hältſt?

Adelaide. (kommt furchtſam näher) Verzeihen Sie, lieber Herr Onkel! — —

Morhof. (ſanft) Was haſt du mir zu ſagen?

Adelaide. Hat Mariane Ihnen noch nichts geſagt?

Morhof. (fängt ruhig an, wird aber nach und nach heftiger) Ja, ſie hat von dir geſprochen, ſie hat auch von deinem Bruder mit mir geſprochen, von dieſem Thoren, dieſem Ausſchweifenden, der von einer albernen Frau ſich blindlings führen läßt, der ſich zu Grunde gerichtet hat, ohne Rettung verloren iſt, und — der alle Achtung gegen mich aus den Augen ſezt.

Adelaide. (will gehen)

Morhof. Wohin? Wie?

Adelaide. (zitternd) Herr Oheim, ich ſehe Sie ſo aufgebracht — —

Morhof. Was geht das dich an? Wenn ich auf einen Thoren aufgebracht bin, ſo bin ich es nicht auf dich. Komm zu mir, [illegible], und bekümmere dich nicht um meinen Zorn!

Adelaide. Lieber, guter Onkel, ich kann nicht zu Ihnen reden — ich kann es nicht, wenn ich Sie nicht ruhiger ſehe.

Morhof. (beiſeite) Welche Marter! —

(zu Adelaide, indem er ſich bemeiſtert) Nun — ich bin ruhig. Sprich nun!

Adelaide. Herr Onkel — Mariane wird Ihnen geſagt haben —

Morhof. Ich will nichts davon wiſſen, was Mariane geſagt hat. Von dir will ich hören, was ich wiſſen ſoll. —

Adelaide. (ſchüchtern) Mein Bruder —

Morhof. (ihr nachredend) Der liebe Bruder — he?

Adelaide. Man glaubt, er wolle mich in's Kloſter bringen.

Morhof. Ei! Hm! Liebſt du das Kloſter? —

Adelaide. Ach, Herr Onkel — ich —

Morhof. (heftig) So rede denn!

Adelaide. Soll ich mich einer Entſcheidung anmaaßen, wenn —

Morhof. Ich ſage nicht, daß du entſcheiden ſollſt. — Was deine Neigung iſt, will ich wiſſen. (letzteres ſehr heftig)

Adelaide. (halb zu ihm, halb für ſich) Herr Onkel, mich befällt eine ſolche Angſt, daß ich — —

Morhof. Ich werde raſend! (thut ſich Gewalt an) So komm denn näher — ich verſtehe dich — du liebſt alſo das Kloſter nicht?

Adelaide. Ach nein, Herr Oheim!

Morhof. Welchen Stand oder welches Verhältniß würdeſt du vorziehen? — Wie?

Adelaide. Herr Oheim — —

Morhof. Fürchte dich nicht, ich bin ruhig. (etwas ſchnell) Friſch — ſprich gerade heraus.

Adelaide. (beſtürzt) Ach! warum kann ich nicht den Muth dazu faſſen!

Morhof. Sage mir — komm her! — wünſcheſt du dich zu verheirathen?

Adelaide. Wenn — —

Morhof. (heftig) Ja, oder Nein?

Adelaide. (erſchrocken) Wenn Sie befehlen ——

Morhof. Ja, oder Nein?

Adelaide. Nun —

Morhof. (noch heftiger) Ja? — So! — Du willſt dich verheirathen, deine Freiheit aufgeben, deine Ruhe verlieren? — Nun —

meinetwegen! Deſto ſchlimmer für dich! Wohl — ja! Ich werde dich verheirathen.

Adelaide. (beiſeite) Wie iſt er ſo lieblich, mitten im Zorn!

Morhof. (rauh) Haſt du eine Zuneigung? Haſt du?

Adelaide. (ſieht ihn an, wendet ſich ab) Ich darf Waldau nicht nennen.

Morhof. Was? Du haſt einen Liebhaber?

Adelaide. (beklommen) Nein, dies iſt nicht der Augenblick! — Mariane ſoll zu ihm reden.

Morhof. (immer lebhaft) Genug! Dies muß ein Ende werden. Das Haus, wo du biſt, die Perſonen, mit welchen du umgehſt, hätten ſie dir Gelegenheit gegeben, dich für Jemand zu erklären? Ich will die Wahrheit wiſſen. Ja, ich werde für dich ſorgen, aber unter der Bedingung, daß du es verdienſt. — Verſtehſt du mich?

Adelaide. Ach Gott, ja!

Morhof. (im vorigen Tone) Rede frei, offen und zutraulich! — Haſt du dein Herz verſchenkt?

Adelaide. (zurückhaltend und zitternd) Wie — nein, Herr Onkel — nein, ich habe mein Herz nicht —

Morhof. Deſto beſſer! Ich werde darauf bedacht ſeyn, einen Mann für dich zu finden.

Adelaide. (beiſeite) Gott! ich möchte nicht — Erlauben Sie mir ein Wort, Herr Oheim!

Morhof. Was iſt's?

Adelaide. Sie kennen meine Schüchternheit —

Morhof. Ja, o ja! Eure Schüchternheit — o ja! Ich kenne die Weiber. Jetzt biſt du ein zartes Täubchen — wenn du verheirathet ſeyn wirſt, wirſt du ein Drache!

Adelaide. Ach, theurer Oheim — da Sie ſo gut ſind — —

Morhof. Nun, nun — das läßt ſich halten.

Adelaide. So verſtatten Sie mir, Ihnen zu ſagen —

Morhof. (nähert ſich dem Schachbrett) Wo nur Windal bleibt!

Adelaide. Hören Sie mich an, lieber Onkel —

Morhof. (mit dem Schachbrett beſchäftigt) Genug nun!

Adelaide. Ein Wort noch — —

Morhof. (ſehr lebhaft) Wir haben die Sache abgethan.

Adelaide. (beiſeite) Himmel! nun bin ich unglücklicher, als ich jemals war. Was ſoll aus mir werden? — Mariane — ſie wird mich nicht aufgeben — ſie iſt meine einzige Hofnung! (geht)

Neunter Auftritt.

Morhof. (allein)

Ein gutes Mädchen! Es macht mir Vergnügen, ihr Gutes zu erweiſen. Ja — hätte ſie ſchon einen Freund gefunden, ich würde mir Mühe gegeben haben, ſie zufrieden zu ſtellen. Da ſie nun noch frei iſt — ſo muß ich denn ſehen — ich muß mich umthun, ſuchen. — Was zum Kukuk macht aber der Windal, daß er nicht kommt? — Es läßt mir nicht Ruhe noch Raſt, den verdammten Zug noch einmal zu verſuchen, zu verbeſſern — durch den ich geſtern mein Spiel verloren habe! — Geſtern muß ich ganz und gar den Kopf verloren haben. — So — ja — ſo ſtanden meine Figuren — ſo die des Windal. — Ich rochire. — Windal ſtellt ſeinen Laufer in's zweite Feld vor ſeinen König — Ich — biete Schach; ja, ja? und ſchlage den Bauer — Windal — was? meinen Laufer? — Ja, ja, meinen Laufer! — Ich — — doppelt Schach mit dem Springer! Element! Windal verliert ſeine Königin! ſeine Königin verliert er! — Er muß mit dem Könige aus dem Schach — und weg iſt ſie! — Willkommen, Madam, willkommen! — Aber ſeh' mir Einer den Schäker mit ſeinem Könige! Da hat er meinen Spinger beim Leibe! — Deſto ſchlimmer für ihn, mein guter Herr! deſto ſchlimmer! Er iſt mir in's Garn gelaufen. Da ſitzt er mit ſeinem Könige! Meine Königin hierher! — ja, ja, hierher! — Schach und matt! — Wie geſagt — Schachmatt und gewonnen! — — O, wär' er nur da!

— Auf der Stelle da! Ich wollt's ihm zeigen. (ruft) Konrad!

Zehnter Auftritt.

Albigheim. Morhof.

Albigheim. (in der größten Verlegenheit; beiſeite) Mein Onkel iſt ganz allein. — Wenn er mich anhören wollte — —

Morhof. (ohne ihn zu ſehen) Ich muß das Spiel ſetzen, wie es ſtand. (ruft ſtärker) Konrad!

Albigheim. Mein Herr —

Morhof. (ohne ſich umzudrehen, [illegible] Konrad) Was wird's? haſt du ihn getroffen? wird er kommen?

Eilfter Auftritt.

Windal. Vorige.

Windal. (zur Mittelthüre herein) Da bin ich, Freund!

Albigheim. (entſchloſſen) Auch ich, liebſter Onkel!

Morhof. (ſieht ſich um, wird Albigheim gewahr, ſteht ungeſtüm auf, wirft den Stuhl um und geht ohne ein Wort zur Mittelthüre hinaus)

Zwölfter Auftritt.

Windal. Albigheim.

Windal. (lächelnd) Was ſollte das bedeuten?

Albigheim. (heftig) Das iſt zu arg! Mit mir hat er es zu thun.

Windal. (wie vorher) Da erkenne ich ihn völlig meinen Freund Morhof.

Albigheim. Es iſt mir um Ihrentwillen ſehr Leid.

Windal. In der That, ich bin in einem ſchlimmen Augenblicke gekommen.

Albigheim. Haben Sie Nachſicht mit ſeiner Heftigkeit.

Windal. (lächelnd) Ich werde ihm die Meinung ſagen.

Albigheim. O, mein verehrter Freund! Sie — Sie allein könnten mir bei ihm wahrhaft behülflich ſeyn.

Windal. Nun, das wollte ich wohl, wahrlich recht von Herzen wollte ich das; aber — es — es iſt denn doch — —

Albigheim. Ich gebe zu, nach dem

Anſchein zu urtheilen, hat mein Oheim mir Vorwürfe zu machen. Aber wenn er in meinem Herzen leſen könnte, glauben Sie mir, er würde ſeine vorige Zärtlichkeit mir wieder ſchenken; und ſo wahr ich lebe, es ſollte ihm nicht gereuen!

Windal. Ja — o ja, ich kenne Sie! Ich glaube, daß man von Ihnen alles hoffen könnte. — Von Ihnen. — Aber — — nehmen Sie mir's nicht übel, Madam Albigheim —

Albigheim. (etwas empfindlich) Meine Frau? — — Ach, mein Herr — Sie kennen ſie nicht! Die ganze Welt thut ihr zu nahe und mein Oheim am mehrſten. — Es gilt, ihr Gerechtigkeit zu geben — und ich bin verpflichtet, Ihnen Wahrheit zu entdecken. Ach — ſie weiß nichts von dem Unglück, dem ich erliege! Sie hat mich für reicher gehalten, als ich bin. Die eigentliche Lage meiner Verhältniſſe habe ich ihr ſtets verborgen. Ich liebe ſie über alles — wir haben uns ſehr jung verheirathet — niemals habe ich ihr nur die Zeit gelaſſen, etwas zu verlangen, nur zu wünſchen; mit allem, was ihr nur Vergnügen machen konnte, bin ihr zuvorgekommen. — Auf dieſem Wege habe ich mich zu Grunde gerichtet.

Windal. Den Phantaſien einer Frau zu begegnen, ihrem Verlangen zuvorzukommen! — Ei, ei, das iſt keine leichte Aufgabe!

Albigheim. Indeß bin ich feſt überzeugt, hätte ſie meine Umſtände überſehen können, ſie wäre die Erſte geweſen, welche meinen Ausgaben für ſie Einhalt gethan haben würde. —

Windal. Ja — das hat ſie inzwiſchen nicht gethan.

Albigheim. Nein, weil ſie gar nicht auf die Vermuthung kommen konnte, wie es mit mir ſteht.

Windal. (mit einem gewiſſen Lächeln) Mein armer Freund!

Albigheim. (gekränkt) Was bedeutet das?

Windal. (wie vorher) Ich beklage Sie.

Albigheim. (hitzig) Sollten Sie meiner ſpotten?

Windal. (wie zuvor) Gar nicht. Aber

— — Sie müſſen denn doch auch die Frau Gemahlin ganz unglaublich lieben.

Albigheim. (mit Feuer) Ja, ich liebe ſie, ich habe ſie ſtets geliebt und werde ſie innigſt lieben, ſo lange ich athme. Ich kenne ſie, kenne den Umfang ihrer Verdienſte ganz; und nie werde ich zugeben, daß man ihr ein Unrecht aufbürde, das ſie nicht begangen hat.

Windal. (ernſt) Gemach, mein Freund, gemach! — Mäßigen Sie dieſe Familienhitze.

Albigheim. (ſehr lebhaft) Ich bitte Sie tauſendmal um Verzeihung. Ich würde in Verzweiflung gerathen, hätte ich Sie unwillig gemacht. Aber wenn die Rede von meiner Frau iſt, dann — —

Windal. Laſſen wir's gut ſeyn! — — Wir wollen lieber gar nicht mehr davon reden.

Albigheim. Doch liegt mir alles daran, Ihnen vollſtändige Ueberzeugung zu geben.

Windal. (ohne Theilnahme) Ja, die habe ich.

Albigheim. (empfindlich) Nein, die haben Sie nicht.

Windal. (etwas genähert) Um Vergebung — ich habe ſie doch.

Albigheim. Gut, ich glaube Ihnen. Ich will Ihnen das ſo gern glauben! Ach, mein verehrter Freund — reden Sie mit meinem Onkel für mich!

Windal. Ich werde mit ihm reden.

Albigheim. Welche Verbindlichkeit werde ich Ihnen haben!

Windal. Aber mit alle dem — — ich werde ihm doch etliche Gründe angeben müſſen. Denn — ſagen Sie mir nur, wie Sie es angefangen haben, ſich in ſo kurzer Zeit zu Grunde zu richten? Vier Jahre iſt es erſt her, daß Ihr Herr Vater geſtorben iſt; er hat Ihnen ein beträchtliches Vermögen hinterlaſſen — und — man ſagt, daß Sie es ganz und gar verthan haben.

Albigheim. (nach kurzer Pauſe) Wenn Sie alle Unglücksfälle kennen ſollten, die mich betroffen haben! — Ich ſah, daß meine Angelegenheiten in Verwirrung geriethen, ich wollte vorbauen, abhelfen — und es traf ſich, daß die Hülfsmittel ſchlimmer waren, als das Uebel. Ich habe mich auf Projecte eingelaſſen — Unternehmungen gewagt; ich habe den Reſt meines Vermögens auf das Spiel geſezt — und — ſo bin ich um alles gekommen! —

Windal. Daher alles Uebel. — Die neuen Projecte — ei ja doch — dergleichen hat manchen ehrlichen Mann zu Falle gebracht.

Albigheim. Mich ohne Rettung.

Windal. Sie haben ſehr unbedachtſam gehandelt, guter Freund! Um ſo mehr, da Sie eine Schweſter haben.

Albigheim. (ſeufzt) Ja wohl — — es iſt Zeit, an ihre Verſorgung zu denken. — Wie ſehr fühle ich das!

Windal. Mit jedem Tage entwickeln ſich ihre Reize. Madam Albigheim ſieht viele Leute bei ſich — — die Jugend — man belebe manchmal, daß — — Sie verſtehen mich gewiß!

Albigheim. (verlegen) Ja — allerdings! Eben deshalb habe ich gedacht — bis ſich eine beſſere Auskunft gefunden — ſie derweile in ein Kloſter zu thun.

Windal. In ein Kloſter? — Hm! — Vorerſt mag das gut ſeyn — aber doch — haben Sie auch mit Ihrem Oheim davon geredet?

Albigheim. Noch nicht! Will er mich denn hören? — Darum bitte ich, daß Sie für mich reden, Sie werden für Adelaiden das Wort nehmen. Er achtet Sie, er liebt Sie! — Sie wird er ruhig anhören, denn er hat Vertrauen in Sie.

Windal. Wahrlich — dann wiſſen Sie mehr, als ich.

Albigheim (lebhaft) Ja! Ich bin meiner Sache gewiß. Ich bitte Sie, gehen Sie dieſen Augenblick zu ihm.

Windal. Ich will wohl. — Aber wo mag er jetzt ſeyn?

Albigheim. Das will ich gleich erfahren. — He! Iſt Niemand da?

Dreizehnter Auftritt.

Konrad. Vorige.

Konrad. (zu Albigheim) Was befehlen Sie?

Albigheim. Mein Oheim — iſt er ausgegangen?

Konrad. Nein, mein Herr, er iſt hinunter in den Garten.

Albigheim. In den Garten! Um dieſe Zeit?

Konrad. Das iſt ihm alles Eins, mein Herr! — Steht ihm der Kopf nicht recht, ſo trabt er im Garten auf und ab, zieht friſche Luft ein, und —

Windal. Ich will zu ihm gehen.

Albigheim. Ja nicht. Ich kenne meinen Onkel — man muß ihm Zeit laſſen, ſich zu faſſen. Sie thun beſſer, ihn hier zu erwarten.

Windal. Wenn er aber ausginge, wenn er vorher nicht wieder herauf käme? He!

Konrad. (zu Windal) Mit Erlaubniß, mein Herr! — Es wird nicht lange dauern, ſo kommt er wieder herauf. Hm — ich muß wiſſen, wie er iſt. Eine halbe Viertelſtunde — mehr braucht's bei ihm nicht. Außerdem wird es ihm beſonders lieb ſeyn, Herrn Windal hier zu finden.

Albigheim. Wohlan, geliebter Freund! Gehen Sie zu ihm, erweiſen Sie mir die Liebe, ihn zu erwarten.

Windal. Ja, ich will's thun. Ich überſehe das Schmerzhafte Ihrer Lage; man muß ihr abzuhelfen ſuchen. Ich werde mit dem Onkel reden. Doch nur auf die Bedingung, daß Sie künftig —

Albigheim. (ernſt) Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!

Windal. Ich nehme es an und baue darauf. (ab in Morhofs Zimmer)

Vierzehnter Auftritt.

Albigheim. Konrad.

Albigheim. Du haſt wohl meinem Onkel nichts von dem geſagt, warum ich dich gebeten, mit ihm zu ſprechen?

Konrad. Vergebung, lieber Herr! — Ich habe wohl davon geredet — aber er — er hat mich heim geſchickt, wie er's denn ſo macht!

Albigheim. (ſeufzt) Das iſt mir ſehr Leid! — Nenne mir nur die guten Augenblicke, wo ich mit ihm reden könnte. — Es wird eine Zeit kommen, wo ich dich dafür werde belohnen können.

Konrad. Ich danke Ihnen herzlich, guter Herr! — Aber — ich kann dem Himmel nicht genug danken — ich bedarf nichts!

Albigheim. Du biſt alſo reich?

Konrad. Reich? Ach nein! — Aber ich habe einen Herrn, der es mir an nichts fehlen läßt. Ich habe eine Frau — vier Kinder dazu — das koſtet denn viel und ſollte mich manchmal bange machen, wo es herkommen wird; aber mein Herr iſt ſo gut — da bringe ich ſie denn ohne alle Aengſtlichkeit durch die Welt — die Frau, mich und die Kinder. Gott ſey Dank! — Bei uns iſt noch keine Dürftigkeit eingetreten. (ab in Morhofs Zimmer)

Funfzehnter Auftritt.

Albigheim. (allein)

Welch ein herrlicher Mann iſt mein Onkel! — Wenn Windal doch etwas über ihn gewinnen könnte! — Wenn ich doch auf eine Unterſtützung hoffen dürfte — (ſeufzt) die meiner Verlegenheit angemeſſen wäre! — (heftig) Wenn ich es nur vor meiner Frau verbergen könnte, daß ich — — Ach! warum habe ich ſie hintergangen, warum habe ich mich ſelbſt betrogen? — Mein Onkel kommt nicht. — Jeder Augenblick iſt koſtbar für mich! — Ich eile indeß zu meinem Advokaten! — Wie ſauer wird mir der Gang! — Zwar ſchmeichelt er mir, daß, ungeachtet des Urtheils gegen mich, er doch noch Mittel finden würde, um Zeit zu gewinnen; — aber alles, was auf Verzug andeutet, iſt mir verhaßt. Herz, Freund und Ehre ſind damit bloß geſtellt und aufgeopfert. O wahrlich, die ſind ſehr unglücklich, welche die Verzweiflung treibt, ſolche beſchämende Ausflüchte zu ergreifen! (er will gehen)

Sechszehnter Auftritt.

Albigheim. Mad. Albigheim.

Albigheim. (erblickt ſeine Frau und bleibt) Ach! — Meine Frau! —

Mad. Albigheim. Ach! Sieh da, lieber Freund! — Ich habe dich überall aufgeſucht.

Albigheim. Ich habe nothwendig auszugehen — —

Mad. Albigheim. Eben bin ich dem verdrüßlichen Mann begegnet. Hat er nicht gebrummt — hat er nicht gebrummt! —

Albigheim. Soll hier von meinem Oheim die Rede ſeyn?

Mad. Albigheim. Eben von ihm. — Ein Sonnenſtrahl blickt in mein Zimmer — ich mache einen Gang durch den Garten, und da begegnet er mir. Er tobte, ſprach mit ſich ſelbſt — (lächelt) ſprach ganz laut — aber überlaut! — Sage mir doch eins: — giebt es nicht bei ihm irgend einen verheiratheten Domeſtiken?

Albigheim. Ja.

Mad. Albigheim. Das muß ſeyn; denn er ſprach übel vom Manne und von der Frau — aber wie übel! — Es war arg! —

Albigheim. (beiſeite) Mir iſt es nicht dunkel, von wem der Onkel geſprochen hat.

Mad. Albigheim. Du mußt geſtehen, der Mann iſt unerträglich.

Albigheim. Indeß muß man doch Rückſichten für ihn haben, ihm die Achtung erweiſen, die —

Mad. Albigh. Kann er ſich über mich beklagen? Habe ich es an ſchicklichem Betragen gegen ihn fehlen laſſen? Ich ehre ſein Alter, ſeine Eigenſchaft als Oheim — und — wenn ich mich zuweilen ein wenig über ihn luſtig mache — ſo geſchieht es nur zu dir — und ſo verzeiheſt du mir das — nicht wahr? — Uebrigens habe ich alle Achtung für ihn; aber geſteh' es nur, hat auch er nur die geringſte für dich? nur die geringſte für mich? — Er begegnet uns mit Härte, er kann uns nicht ausſtehen — mich — o — mich nun vollends gar nicht! — Er behandelt mich ſogar verächtlich. Muß ich ihm nach alle dem noch ſchmeicheln, ihm den Hof in aller Form machen?

Albigheim. (in großer Verlegenheit) Aber — wenn wir ihm dann nachgegeben — ihm ſogar — wie du es nenneſt — den Hof machen ſollten — er bleibt doch allemal unſer Oheim — und — wer kann es denn voraus wiſſen — ob wir nicht Seiner noch bedürfen könnten? —

Mad. Albigheim. Seiner bedürfen? Wir? — Wie denn? Haben wir nicht Vermögen genug, um auf ſehr anſtändigem Fuß leben zu können? Deine Angelegenheiten ſtehen gut, ich weiß mich zu ſchicken; ich fordere nichts mehr, als was du bisher für mich gethan haſt. Laß uns mit derſelben Mäßigung fortleben, und es iſt gewiß, daß wir Niemandes bedürfen werden.

Albigheim. (ſehr ergriffen) Mit derſelben Mäßigung!

Mad. Albigheim. Fürwahr! Ich kenne nicht jene kindiſche Eitelkeit mancher Frauen, und ich fordere nichts mehr für mich, als bisher geſchehen iſt.

Albigheim. (beiſeite) Ich unglückſeliger Mann!

Mad. Albigheim. Aber — du ſcheinſt mir beunruhigt — nachdenkend —? Was haſt du, mein Freund? — Du biſt nicht ruhig.

Albigheim. Nichts, nichts! — In der That, ich habe gar nichts auf dem Herzen.

Mad. Albigheim. Vergieb mir, lieber, guter Freund, ich kenne dich zu genau! Wenn dir etwas Beſorgniſſe giebt — iſt es wohl billig, daß du es mir verbergen willſt?

Albigheim. (in zunehmender Unruhe) Die Angelegenheiten meiner Schweſter liegen mir im Sinne; das iſt alles.

Mad. Albigheim. Deiner Schweſter? — Weshalb denn? — Sie iſt das beſte Mädchen von der Welt. Ich liebe ſie von ganzem Herzen. Sieh, mein Freund, willſt du mir glauben, ſo kannſt du dich von dieſen Sorgen befreien und ſie zugleich recht glücklich machen.

Albigheim. Wie denn?

Mad. Albigheim. Du willſt ſie vor der Hand in's Kloſter bringen —?

Albigheim. Vor der Hand — — (ſeufzt) ja — wenn —

Mad. Albigheim. Ich bin aber von guter Hand verſichert, daß ihr das ſehr unangenehm ſeyn würde —

Albigheim. (übellaunig) In ihrem Alter wird ſie doch nicht über ſich zu beſtimmen haben?

Mad. Albigheim Sie iſt ſanft und billig genug, ſich in den Willen zärtlicher Verwandten zu fügen. — Aber, weshalb willſt du ſie nicht verheirathen?

Albigheim. Sie iſt noch zu jung.

Mad. Albigheim. Ei! war ich denn älter, als wir uns heiratheten?

Albigheim. (hitzig) Gut denn! Ich will von Thüre zu Thüre gehen, einen Mann für ſie zu ſuchen.

Mad. Albigheim. Halt, mein Freund, zürne nicht! — Ich wollte dir nur ſagen, daß ich eine Bemerkung gemacht habe. — Irre ich nicht, ſo liebt Herr Waldau Adelaiden und — er wird von ihr wieder geliebt.

Albigheim. (befangen) Gott! was leide ich!

Mad. Albigheim. Du kennſt Waldau; man könnte für Adelaiden keine paſſendere Parthie ausſuchen.

Albigheim. (mehr und mehr verlegen) Wir wollen ſehen — ja — o ja, es läßt ſich davon reden.

Mad. Albigheim. Thu' mir den Gefallen, und dann erbitte ich mir es als eine ganz beſondere Gefälligkeit, daß ich dieſe Sache führe, ſie zu der meinigen machen darf. Ich ſetze einen eigenen Ehrgeiz darin, ſie zu Stande zu bringen.

Albigheim. Madam —

Mad. Albigheim. Nun?

Albigheim. Das geht nicht an.

Mad. Albigheim. Das geht nicht an? — Weshalb nicht?

Albigheim. Würde mein Onkel dazu ſeine Einwilligung geben?

Mad. Albigheim. Höre — man ſoll ihm alle Form beweiſen, die man ihm ſchuldig iſt; dann aber biſt du der Bruder, und das iſt mehr, als Oheim. Die Ausſteuer iſt ja in deinen Händen; ſo hängt das Mehr oder Weniger doch von dir allein ab. Erlaube mir, daß ich mich von ihren wechſelſeitigen Neigungen überzeuge; daß ich die Sache des Kalkuls halb und halb in Ordnung bringe.

Albigheim. (heftig) Nein — ja nicht!

Nimm dich wohl dafür in Acht, wenn ich bitten darf.

Mad. Albigheim. Du willſt alſo deine Schweſter nicht verheirathen?

Albigheim. Nein!

Mad. Albigheim. Willſt du —

Albigheim. Ich muß jetzt nothwendig ausgehen. — Wenn ich zurück komme, reden wir mehr davon. (will gehen)

Mad. Albigheim. Findeſt du es nicht gut, daß ich mich der Sache annehme?

Albigheim. (im Gehen) Ganz und gar nicht.

Mad. Albigheim. Höre mich an! — Sollteſt du wegen der Ausſteuer — —

Albigheim. Ich weiß nicht — ich weiß gar nichts — (geht ab)

Siebenzehnter Auftritt.

Mad. Albigheim. (allein)

Was bedeutet das alles? — Ich verſtehe ihn gar nicht. — Wäre es möglich — ſollte mein Mann —? — Nein, nimmermehr! Er iſt zu vernünftig, zu rechtlich, als daß er ſich das Mindeſte vorzuwerfen haben könnte. —

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Adelaide.

Adelaide. (ohne Mad. Albigheim zu ſehen) Könnte ich nur Marianen ſprechen!

Mad. Albigheim. Liebe Schweſter —!

Adelaide. Was beliebt?

Mad. Albigheim. (mit Freundſchaft) Wo gehen Sie hin, liebe Schweſter?

Adelaide. (aufgebracht) Ich weiß es nicht.

Mad. Albigheim. Ei, ei! Sie ſind alſo übler Laune?

Adelaide. Ich habe wohl Urſach genug dazu.

Mad. Albigheim. Sind Sie böſe mit mir, Adelaide?

Adelaide. Aber, Madam —

Mad. Albigheim. Hören Sie, Kind! Iſt es das Project mit dem Kloſter, weshalb Sie zürnen, ſo wiſſen Sie, daß ich nicht nur keinen Theil daran habe, ſondern daß ich ganz dagegen bin. Ich liebe Sie, und ich werde alles anwenden, was ich nur vermag, damit Sie recht glücklich werden.

Adelaide. (beiſeite) Kann man ſo falſch ſeyn!

Mad. Albigheim. Aber in welchem Zuſtande ſind Sie? — Ich glaube, Sie weinen?

Adelaide. (beiſeite) Nur zu lange habe ich ihr geglaubt! (trocknet ihre Thränen)

Mad. Albigheim. Was iſt denn die Urſache Ihres Kummers?

Adelaide. (mit Schmerz) Die Urſache? (weinend) Der Verfall, der Untergang meines Bruders.

Mad. Albigheim. (mit Entſetzen) Verfall — Untergang — mein Mann —

Adelaide. Den hat doch wohl Niemand beſſer wiſſen und vorherſehen können, als Sie.

Mad. Albigheim. Was ſagen Sie da? Sie müſſen ſich erklären — ich beſtehe darauf.

Adelaide. Das iſt alles zu ſpät und unnütz.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Morhof. Dann **Konrad.**

Morhof. (tritt herein) Konrad!

Konrad. (aus Morhofs Zimmer) Was befehlen Sie?

Morhof. (hitzig) Nun? — Herr Windal? —

Konrad. Mein Herr, er iſt hier in Ihrem Zimmer und wartet auf Sie.

Morhof. Er iſt ſchon in meinem Zimmer, und du ſagſt mir nichts davon?

Konrad. Es iſt — ich hatte noch nicht Zeit dazu.

Morhof. (wird jetzt Adelaiden und Mad. Albigheim gewahr. Er redet zu Adelaiden, indem er ſich von Zeit zu Zeit gegen Madam Albigheim wendet, damit ſie ihren Theil empfangen kann) Was thuſt du hier? Dieſer Saal hier iſt mein Saal, mein Saal! Ich will hier keine Weiber haben. Ich begehre hier nichts und Niemand von deiner Familie. Fort mit dir, fort, fort!

Adelaide. Mein theurer, lieber Oheim! —

Morhof. Geh' deiner Wege, ſage ich.

Adelaide. (geht ab)

Zwanzigſter Auftritt.

Mad. Albigheim. Morhof. Konrad.

Mad. Albigheim. (zu Morhof) Herr Onkel, ich habe allerdings ſehr um Verzeihung zu bitten —

Morhof. (wendet ſich nach der Seite, wohin Adelaide abgegangen iſt, von Zeit zu Zeit nach der Seite der Mad. Albigheim) Das finde ich denn doch ſonderbar! Das naſeweiſe Ding, das! — will hier mir im Wege ſeyn. Es giebt ja eine andere Treppe noch, um nicht hier durchgehen zu müſſen. — Die Thüre dort, die will ich zumauern laſſen.

Mad. Albigheim. Erzürnen Sie ſich nicht, mein Herr! Was mich anbetrifft, ſo verſichere ich Ihnen —

Morhof. (möchte in ſein Zimmer gehen und doch nicht gern an Mad. Albigheim vorüber; er ſpricht zu Konrad) Herr Windal iſt in meinem Zimmer, ſagſt du?

Konrad. Ja, mein Herr!

Mad. Albigheim. (die Morhofs Zwang bemerkt, tritt etwas zurück) Nur zu, mein Herr, nur vorüber! — Ich bin nicht im Wege.

Morhof. (zu Mad. Albigheim, indem er an ihr vorbei geht und ſie kaum grüßt) Diener! — Vermauern will ich die Thüre da laſſen.

Konrad. (folgt)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Mad. Albigheim. (allein)

Welch ein Karakter! — Aber das iſt es nicht, was mich eigentlich beunruhigt. Die Unruhe meines Mannes — alles, was Adelaide mir geſagt hat — das bekümmert mich. — Ich zweifle — ich beſorge, ich möchte die Wahrheit genau erfahren — und dennoch zittre ich, ſie zu ergründen. (geht ab)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Morhof. Windal.

Morhof. Vorwärts — zum Spiel! und vom übrigen reden wir nicht mehr.

Windal. Aber es betrift doch einen Neffen.

Morhof. Es betrift einen Pinſel, einen Schwachkopf, der ſich gefällt, der Sclave ſeiner Frau zu ſeyn, und der nun das Opfer ſeiner Eitelkeit iſt.

Windal. Bſt! Bſt! — Gelaſſen, lieber Freund, gelaſſen!

Morhof. Und Sie mit Ihrem Phlegma — Sie — Sie wären im Stande, mich raſend zu machen!

Windal. Ich rede für das Gute, und ich —

Morhof. Nehmen Sie einen Stuhl! (ſetzt ſich)

Windal. (indem er ſich den Stuhl holt) Der arme junge Menſch!

Morhof. Laß ſehen — — der Zug von geſtern —

Windal. (mitleidig) Sie verderben ihn.

Morhof. Ganz ſicher nicht.

Windal. Ich ſage Ihnen: er iſt verloren!

Morhof. Ich wette — nein!

Windal. Wenn Sie nicht aufhelfen, werden Sie ihn verlieren.

Morhof. Wen?

Windal. Ihren Neffen!

Morhof. (auffahrend) Hm! — Vom Spiele iſt die Rede — ſetzen Sie ſich!

Windal. (indem er Platz nimmt) Nun ja — ich will wohl ſpielen — aber hören Sie mich zuvor an.

Morhof. Werden Sie noch immer von Albigheim mit mir reden? — Davon will ich nichts wiſſen.

Windal. Sie haſſen alſo Ihren Neffen?

Morhof. Keineswegs. Ich haſſe Niemand.

Windal. Aber wenn Sie doch gar auf keine Weiſe —

Morhof. Ein Ende, ſpielen Sie — machen wir die Parthie — oder ich geh'.

Windal. Noch ein Wort — und dann nichts mehr.

Morhof. O heilige Geduld!

Windal. Sie beſitzen Vermögen?

Morhof. Nun ja. Gottlob!

Windal. Mehr, als Sie brauchen!

Morhof. Ja. Um meinen Freunden zu dienen.

Windal. Und für Ihren Neffen wollen Sie nichts thun?

Morhof. Nein. Nicht einen Pfennig gebe ich ihm.

Windal. Daraus folgt —

Morhof. Daraus folgt — was?

Windal. Daß Sie ihn haſſen.

Morhof. Daraus folgt, daß Sie nicht wiſſen, was Sie reden. Ich haſſe, ich verwünſche ſeine Art zu denken, ſeine heilloſe Aufführung. Ihm Geld geben, das hieße ſeiner Eitelkeit fröhnen, ſeiner Verſchwendung behülflich ſeyn, ſeinen Thorheiten Bahn machen. Laſſen Sie ihn ſeine Lebensweiſe ändern, ſo würde ich wohl mein Betragen gegen ihn ändern. Ich will haben, daß die Reue die Hülfe erwerbe; aber ich will nicht haben, daß die unzeitige Hülfe die Reue verhindere.

Windal. (ſchweigt einige Zeit, ſcheint dann überzeugt und ſagt ſehr gelaſſen) So ſpielen wir denn!

Morhof. Ziehen Sie!

Windal. (indem er ſein Spiel macht) Es iſt mir Leid.

Morhof. (ſpielt) Schach dem König!

Windal. (ſpielt) Und das arme, gute Mädchen! —

Morhof. Wer?

Windal. Adelaide.

Morhof. Ach — ja! — Ja, was die anbetrifft, mit der iſt es ein anderes. Reden Sie — von der reden Sie! — (hört auf zu ſpielen)

Windal. Wahrlich — ihre Lage kann nicht gut ſeyn.

Morhof. Nun — daran habe ich gedacht — und habe auch theils dafür geſorgt; ich werde Sie verheirathen.

Windal. So iſt es recht. Gut. Sie verdient Ihre Liebe.

Morhof. Adelaide iſt ein wohlgezogenes, gutes, liebes Mädchen. Nicht wahr?

Windal. O ja!

Morhof. Wer das Mädchen bekommt, der iſt glücklich. (er ſinnt etwas nach und ſagt, indem er aufſieht, mit einem kräftigen Tone) Windal! —

Windal. Mein Freund —!

Morhof. Hören Sie mich an!

Windal. Nun?

Morhof. Sie ſind mein Freund —?

Windal. Fürwahr, das bin ich.

Morhof. Wenn Ihnen das Mädchen gefällt — ſo ſind Sie der Mann, dem ich ſie gebe.

Windal. (ſteht auf) Wie?

Morhof. Ja! Meine Nichte.

Windal. Wie — —

Morhof. Wie! Wie! Sind Sie taub? — Haben Sie mich denn nicht verſtanden?

— Ich rede doch ſehr beſtimmt. — Wenn das Mädchen Ihnen gefällt, ſo ſind Sie der Mann, dem ich ſie geben will.

Windal. In der That, ich — ich —

Morhof. Und wenn Sie Adelaiden heirathen, ſo gebe ich, außer ihrem Brautſchatz, noch 50,000 Gulden von dem Meinigen. Nun — was ſagen Sie dazu?

Windal. Mein lieber Freund — Sie erweiſen mir eine ausgezeichnete Ehre.

Morhof. Ich weiß, was Sie werth ſind. Ich mache meine Nichte durch Sie glücklich.

Windal. Aber —

Morhof. Was?

Windal. Ihr Bruder! — — Der iſt doch —

Morhof. Ihr Bruder! — Ihr Bruder kommt hierbei in gar keinen Betracht. — — Ich habe in dieſer Sache das Wort zu geben. — Unſere Geſetze — das Teſtament meines Bruders — — von mir hängt alles ab. Geſchwind, entſcheiden Sie ſich, und auf der Stelle!

Windal. Mein lieber, geliebter Freund, was Sie mir da vorſchlagen, iſt eine Sache, wobei man ſich nicht übereilen darf. — Sie ſind — vergeben Sie mir! — ſehr lebhaft, ſehr ſchnell!

Morhof. Ich ſehe da keine Schwierigkeiten. Wenn Sie Adelaiden lieben, achten, wenn Sie denken, daß Sie ſich für einander ſchicken, ſo iſt da nichts mehr zu unterſuchen.

Windal. Aber —

Morhof. (verdrießlich) Aber! Aber! Was giebt's denn noch für Aber?

Windal. Rechnen Sie denn für nichts den Unterſchied von 16 Jahren zu 45 Jahren?

Morhof. Das macht nichts. Fünf und Vierzig — iſt kein Alter. Und ich kenne Adelaiden, ſie iſt keine Thörin der Modewelt.

Windal. Und — wir können nicht wiſſen — wenn ſie nun ſchon irgend eine Neigung hätte. Wenn ſie —

Morhof. Die hat ſie nicht.

Windal. Sind Sie deſſen völlig gewiß?

Morhof. Völlig. Nun — laſſen Sie

uns abſchließen. Ich gehe zu meinem Notar. Ich laſſe den Kontrakt aufſetzen. Sie iſt die Ihrige.

Windal. Nur nicht zu ſchnell, lieber Freund! nicht zu haſtig!

Morhof. Nun! was iſt denn noch? Wollen Sie mich vollends ermüden, ärgern und langweilen mit Ihrer Bedächtigkeit und kaltem Blute?

Windal. Nein, im Ernſt — Sie wollten wirklich?

Morhof. Ja doch, wirklich! Ich will Ihnen ein hübſches, vernünftiges, wackeres, tugendhaftes Mädchen mit 100,000 Gulden Ausſteuer und 50,000 Gulden Hochzeitsgeſchenk zur Frau geben. Aergert Sie das? He?

Windal. Dies alles iſt viel mehr, als ich verdiene.

Morhof. Wegen Ihrer Förmlichkeit in dieſer Sache möchte man ſich dem Teufel übergeben.

Windal. Ich bitte, erzürnen Sie ſich nicht! — Wenn es denn Ihr feſter Wille iſt —?

Morhof. Ja.

Windal. Wohl! So nehme ich ihn dankbar an.

Morhof. (freundlich) Iſt's wahr?

Windal. Doch auf die Bedingung —

Morhof. Auf welche?

Windal. Daß Adelaide einwilligen werde.

Morhof. Andere Schwierigkeiten haben Sie nicht?

Windal. Nur dieſe.

Morhof. Gott ſey Dank! — Ich ſtehe für alles.

Windal. Deſto beſſer, wenn alles ſich ſo verhält.

Morhof. Gewiß, und ganz gewiß; Umarmen Sie mich, lieber Neffe!

Windal. Ja, umarmen wir uns herzlich, mein lieber Onkel! —

(Umarmung)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Albigheim.

Albigheim. (tritt zur Mittelthüre herein, ſieht ſeinen Onkel, bemüht ſich, im Vorbeigehen etwas zu hören, geht dann nach ſeinem Zimmer, bleibt aber dort in der Thüre, um etwas zu hören)

Morhof. Das iſt der glücklichſte Tag meines Lebens!

Windal. Man muß Sie innigſt verehren, geliebter Freund!

Morhof. Ich gehe zu meinem Notar. Noch heute muß alles zu Stande gebracht ſeyn. (ruft) Holla! — Konrad!

Dritter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Morhof. Meinen Stock! Meinen Hut!

Konrad. (geht)

Windal. Indeß gehe ich in meine Wohnung, um —

Morhof. Nicht doch, nein! erwarten Sie mich hier. Ich komme bald zurück und Sie werden mit mir eſſen.

Windal. Ich habe viel zu ſchreiben. Ich muß meinen Agenten kommen laſſen, der jetzt eine Meile von hier wohnt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad. (bringt Stock und Hut und geht in Morhofs Zimmer zurück)

Morhof. Gehen Sie auf mein Zimmer! Schreiben Sie dort, ſchicken Sie Ihre Briefe durch Konrad weg. Ja, Konrad ſoll ſelbſt Ihre Briefe wegtragen. Es iſt eine ehrliche Seele, dieſer Konrad! treu, verſtändig, — ich — nun, ich zanke ihn manchmal aus, ſagen die Leute; — aber ich will ihm wahrhaftig wohl.

Windal. Nun — ja — ſo will ich da drinne ſchreiben, weil Sie es ausdrücklich haben wollen.

Morhof. Alles bleibt, wie verabredet.

Windal. Ja, ſo wie wir übereingekommen ſind.

Morhof. (bietet ihm die Hand) Auf Ehrenwort?

Windal. (giebt ihm die Hand) Auf Ehrenwort!

Morhof. (indem er geht) Ach, mein lieber, guter Neffe! (ab)

Albigheim. (bezeigt bei dem letzten Worte Freudigkeit)

Fünfter Auftritt.

Windal. Albigheim. (ungeſehen)

Windal. (der ſich allein glaubt) In der That, alles, was mir da begegnet iſt, ſcheint mir ein Traum zu ſeyn. Mich verheirathen, mich, der ich nie daran gedacht habe!

Sechſter Auftritt.

Windal. Albigheim. (zeigt ſich)

Albigheim. (mit lauter Fröhlichkeit) Theuerſter, geliebteſter Freund! ich weiß nicht, auf welche Weiſe ich Ihnen meine Dankbarkeit ausdrücken ſoll!

Windal. Wofür?

Albigheim. Habe ich nicht gehört, was mein Onkel geſagt hat? — Er liebt mich, er bedauert mich, er geht zu ſeinem Notar, er hat Ihnen ſein Ehrenwort gegeben. Ich ſehe wohl, was Sie für mich gethan haben. Ich bin der glücklichſte Menſch auf der Welt.

Windal. Lieber Freund, ſchmeicheln Sie ſich nicht zu viel; an allem, was Sie da ſich einbilden, iſt kein wahres Wort.

Albigheim. Wie ſo?

Windal. Ich hoffe wohl, daß ich mit der Zeit bei Ihrem Onkel Ihnen werde nützlich ſeyn können; und künftig werde ich ſogar ein Recht haben, mich zu Ihrem Beſten lebhafter zu verwenden. Aber vor der Hand — —

Albigheim. Worauf hat er Ihnen denn ſein Ehrenwort gegeben?

Windal. Nun — ich will es Ihnen ſagen. — — Er hat mir die Ehre erwieſen, Ihre Schweſter mir zur Frau geben zu wollen.

Albigheim. (freudig) Meine Schweſter? — Sie geben die Parthie ein?

Windal. Wenn Sie es zufrieden ſind.

Albigheim. Ich bin davon erfreut, es entzückt mich. Was die Ausſteuer anlangt — ſo iſt Ihnen meine Lage bekannt, wie ſie gegenwärtig iſt.

Windal. Davon läßt ſich reden.

Albigheim. Mein lieber Schwager — laſſen Sie ſich von ganzem Herzen umarmen!

Windal. Ich hoffe nur, daß Ihr Onkel bei dieſer Gelegenheit —

Albigheim. Dieſe Verbindung wird mein Glück machen. Ich bedarf eine Auskunft dieſer Art. Ich war bei meinem Advokaten, ich habe ihn nicht getroffen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mad. Albigheim.

Albigheim. (indem er ſeine Frau ſieht) Sieh da, meine Frau!

Mad. Albigheim. (zu ihrem Manne) Ich habe dich mit Ungeduld erwartet. Als ich deine Stimme hörte —

Albigheim. Liebe Frau, hier iſt Herr Windal, den ich dir in der Eigenſchaft meines Bruders aufführe. Er wird der Mann unſerer Adelaide.

Mad. Albigheim. (vergnügt) In der That?

Windal. Ich würde mich glücklich fühlen, Madam, wenn das, was mich ſo innig erfreut, Ihre Zuſtimmung erhalten könnte.

Mad. Albigheim. Von ganzem Herzen. Empfangen Sie meinen aufrichtigen Glückwunſch. — (für ſich) Wie reimte ſich denn das damit, daß mein Mann in Verlegenheit ſeyn ſoll?

Albigheim. (zu Windal) Meine Schweſter — weiß ſie es ſchon?

Windal. Ich glaube es nicht.

Mad. Albigheim. (beiſeite) Es iſt alſo nicht mein Mann, der dieſe Heirath zu Stande bringt?

Albigheim. Ich will meine Schweſter kommen laſſen.

Windal. Noch nicht. Es bedarf doch, daß ſie vorbereitet werde! Es könnte ſich noch eine Schwierigkeit in der Sache finden.

Albigheim. Welche?

Windal. Wenn ſie keine Luſt hätte.

Albigheim. Beſorgen Sie das nicht, ich kenne Adelaiden. — Außerdem — ihre Verdienſte — ihre Verhältniſſe — laſſen Sie das meine Sorge ſeyn; ich werde mit meiner Schweſter reden.

Windal. Nein, mein Freund, ich bitte, thun Sie das nicht. Verderben wir nichts, laſſen wir Herrn Morhof die Sache nach ſeinem Sinne machen.

Albigheim. Nun, wie Sie wollen.

Mad. Albigheim. (für ſich) Ich finde mich darin nicht.

Windal. Ich gehe in Ihres Onkels Kabinet, um dort meine Briefe zu ſchreiben; mein ehrlicher Freund hat das ſo erlaubt. Er hat mir ſogar ausdrücklich geſagt, daß ich ihn erwarten ſoll. Ohne Abſchied — wir ſehn uns ja bald wieder! (ab in Morhofs Zimmer)

Achter Auftritt.

Albigheim. Mad. Albigheim.

Mad. Albigheim. Wie ich nun ſehe, biſt du es nicht, der die Heirath deiner Schweſter gemacht hat?

Albigheim. (verlegen) Nein, mein Onkel.

Mad. Albigheim. Dein Onkel! — Hat er die Sache mit dir beredet? Hat er deine Einwilligung dazu begehrt?

Albigheim. (etwas lebhaft) Meine Einwilligung? Sie haben ja eben Windal bei mir geſehen! — Er hat ja mit mir davon geredet — das heißt doch wohl, meine Einwilligung fordern?

Mad. Albigheim. Nein — das iſt eine Höflichkeit von Windal — aber der alte Onkel, der ſezt ſich darüber weg — der ſagt Ihnen gar nichts.

Albigheim. Nun — weil — — weil er —

Mad. Albigheim. Weil er uns nicht der Mühe werth hält, und durchaus verachtet.

Albigheim. Aber — (heftig) Du nimmſt auch alles verkehrt. Das iſt recht abſcheulich. Du biſt unerträglich! —

Mad. Albigheim. Unerträglich? — (erſchrocken) Ich bin dir unerträglich? — (nach einer Pauſe, ſehr zärtlich) Ach, mein theurer Freund! Es iſt das Erſtemal, daß ein Ausdruck dieſer Art über deine Lippen kommt. Du muſt drückenden Kummer haben, daß du ſo weit dich haſt vergeſſen können.

Albigheim. (beiſeite) O, das iſt nur zu wahr! — (zu ihr) Liebe Frau! Ich bitte dich ehrlich und herzlich um Verzeihung. Aber du kennſt den Onkel — wie er nun einmal iſt — ſollen wir uns vollends mit ihm entzweien? Soll ich meiner Schweſter ſchaden? Die Parthie iſt gut, man kann nichts dagegen einwenden. Sie macht auch dem Onkel Vergnügen. — Deſto beſſer! Eine Verlegenheit weniger für dich und mich.

Mad. Albigheim. Nun — ja, ich mag es wohl, daß du die Sache von der leidlichſten Seite betrachteſt; ich lobe dich deshalb, ich achte es ſogar. Aber nun ſey mir auch eine nöthige Bemerkung vergönnt. Wer wird denn für nöthigen Schmuck und die elegante Einrichtung einer jungen Perſon Sorge tragen, die ſich verheirathen will? Wird der alte Onkel ausſuchen, beſtellen, verſchreiben? Würde es ſchicklich ſeyn —

Albigheim. Du haſt ganz recht. — Aber — das hat ſo große Eile nicht. Davon können wir noch reden.

Mad. Albigheim. Nun, ſo höre mich an! Ich liebe Adelaiden — du weißt es. Dieſe kleine Undankbare verdient nicht, daß ich ſo viel Sorgfalt für ſie trage. Indeß, ſie iſt deine Schweſter, ſo —

Albigheim. Was? Du nennſt meine Schweſter eine Undankbare! Weshalb?

Mad. Albigheim. Laſſen wir das jetzt! — Sie muß mir über dies und jenes Erklärung geben, wenn wir Beide ganz allein ſeyn werden; hernach —

Albigheim. Nicht ſo! Ich muß es jezt wiſſen.

Mad. Albigheim. Geduld, lieber Freund, Geduld!

Albigheim. (ſehr lebhaft) Nein, ich will es wiſſen, und auf der Stelle, ſage ich dir.

Mad. Albigheim. Wenn du darauf beſtehſt — ſo darf ich nichts mehr einwenden.

Albigheim. Himmel, ich bin in der tödtlichſten Angſt, daß —

Mad. Albigheim. Deine Schweſter —

Albigheim. Meine Schweſter?

Mad. Albigheim. Ich glaube ſie ganz und viel zu ſehr auf der Seite deines Onkels.

Albigheim. Weshalb?

Mad. Albigheim. Sie hat die Kühnheit gehabt, mir gerade in die Augen zu ſagen, daß deine Umſtände in Verwirrung wären, und daß — —

Albigheim. Meine Umſtände in Verwirrung! — — Glaubſt du denn ſo etwas?

Mad. Albigheim. Nein. Aber ſie hat auf eine Art mit mir geſprochen, daß ich nicht anders glauben kann, als argwöhne ſie, daß ich die Urſache von deinem Verderben ſey, oder daß ich wenigſtens dazu beigetragen habe.

Albigheim. (hitzig) Sie? meine Schweſter? Argwohn? Argwohn gegen dich?

Mad. Albigheim. Lieber Freund, ſey nicht zornig! Ich ſehe wohl, in alle dem iſt nicht der mindeſte Zuſammenhang.

Albigheim. (mit Zärtlichkeit und Schmerz) Meine Frau — meine gute, gute Frau!

Mad. Albigheim. Das muß dich nicht beſchäftigen. Sieh, ich — ich denke ſchon nicht mehr daran. — Alles das — kommt von da drüben herüber; der alte Onkel iſt Schuld an dem allen. Niemand ſonſt.

Albigheim. Nein, nein, wahrlich nicht! der Onkel iſt nicht bösartig.

Mad. Albigheim. Er wäre nicht bösartig? — Lieber Himmel! Giebt es etwas Herberes auf der Welt? Hat er mich das nicht erſt eben noch empfinden laſſen? — Doch, ich will es ihm vergeben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter Albigheims.

Bedienter. Mein Herr, ſo eben bringt man dieſen Brief für Sie.

Albigheim. (entreißt ihm den Brief mit Haſt) Gieb her!

Bedienter. (geht ab)

Zehnter Auftritt.

Albigheim. Mad. Albigheim.

Albigheim. (beiſeite) Die Hand meines Advokaten. Laß ſehen! — (öffnet den Brief)

Mad. Albigheim. Wer ſchreibt dir?

Albigheim. (unruhig) Gleich! (er tritt beiſeite, lieſt ſachte, und ſeine Bekümmerniß nimmt zu)

Mad. Albigheim. (beiſeite) Sollte ein Unglück ihn betroffen haben? —

Albigheim (nachdem er geleſen) Ich bin verloren!

Mad. Albigheim. (für ſich) Mir ſchlägt das Herz!

Albigheim. (beiſeite; in großer Angſt) Meine arme Frau! was ſoll aus ihr werden? — Wie ſoll ich es ihr ſagen? Nein, dazu habe ich nicht den Muth.

Mad. Albigheim. Lieber Mann, ſage mir, was dir begegnet iſt, vertraue dich mir! bin ich nicht deine beſte Freundin?

Albigheim. Da — nimm — lies — kenne meinen Zuſtand! (er giebt ihr den Brief und geht)

Eilfter Auftritt.

Madame Albigheim allein.

Ich zittere! — (ſie lieſt) „Alles iſt verloren, mein Herr! Ihre Gläubiger haben

„nicht unterzeichnen wollen. Der Spruch „des Gerichts iſt beſtätigt; er wird Ihnen „zugeſtellt werden. Seyn Sie ja auf Ih„rer Huth, denn man wird Sie feſtſetzen.“ — — Was leſe ich — was muß ich erfahren? — Mein Mann — verſchuldet — in Gefahr, ſeine Freiheit zu verlieren! — Aber, wie iſt das alles möglich? — Er ſpielt nicht — keine Geſellſchaften, die ihn hätten zu Grunde richten können — keine Opfer für die Eitelkeit — um ſeinetwillen gewiß nicht! — — Wären ſie meinetwegen gebracht worden? — — Mein Gott, welch ein furchtbares Licht geht mir auf! — Adelaidens Vorwürfe — der Haß des alten Morhofs gegen mich — die Verachtung, die er mir ſtets bewieſen hat — — — der Schleier iſt zerriſſen, ich ſehe den Fehler meines Mannes — ich ſehe den meinigen. — Seine herzliche Liebe für mich — ſie hat ihn zu Schwächen verleitet, meine Unerfahrenheit hat mich verblendet. — Albigheim iſt ſtrafbar geworden, und ich — ich bin es vielleicht ſo ſehr, als er. — Welche

Mittel giebt es in dieſer ſchrecklichen Lage? Sein Onkel allein — ja, ſein Onkel könnte ihn heraus reißen. Aber mein armer Mann, kann er jetzt mit ihm reden, in dieſem Zuſtande der Abſpannung und des Grams? — Bin ich aber die unwillkürliche Urſache davon — warum ſollte ich nicht den Onkel anreden? — Ich will es — ja — und ſollte ich mich zu ſeinen Füßen werfen. — Aber mit dieſem harten, unzugänglichen, bitteren Karakter — darf ich hoffen, daß ich ihn erweichen werde? Soll ich mich ſeiner harten Begegnung ausſetzen? Ja, ich ſoll! Was ſind alle deine Begegnungen gegen den ſchmerzlichen Zuſtand meines Mannes? Ich gehe zu dem Onkel — die Idee allein iſt hinlänglich, mir allen Muth zu geben, den ich bedarf. (ſie geht gegen Morhofs Zimmer)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Mariane.

Mariane. Wie, Madame! Sie hier? Ihr Mann überläßt ſich der Verzweiflung.

Mad. Albigheim. Guter Himmel! ich eile zu ſeinem Troſte. (geht ihm nach)

Mariane. Wie viel Unglück! Welche Verwirrung! — Wenn ſie an alle dem Schuld hat, ſo verdient ſie es, ihr volles Theil zu tragen. — Was ſeh' ich?

Dreizehnter Auftritt.

Mariane. Waldau.

Mariane. Mein Herr! was wollen Sie jetzt hier? Sie haben Ihre Zeit übel gewählt; das ganze Haus iſt in tiefen Gram verſunken.

Waldau. So mußte ich es erwarten. Eben komme ich von Albigheims Konſulenten, und komme hieher, mein Vermögen und meinen Kredit anzubieten.

Mariane. Das iſt ſehr brav! — Man kann nicht rechtlicher geſinnt ſeyn.

Waldau. Iſt Herr Morhof zu Hauſe?

Mariane. Nein! Konrad hat mir geſagt, eben habe er ihn bei ſeinem Notar geſehen.

Waldau. Bei ſeinem Notar?

Mariane. Ja. Er hat ſtets Geſchäfte. — Aber ihn wollten ſie wirklich jetzt ſprechen?

Waldau. Ja; ich will ihn und Jeden ſprechen, wo meine Verwendung nützlich ſeyn kann. Der Vorfall des armen Albigheim geht mir zu Herzen. Noch ſtehe ich allein; ich bin nicht ohne Vermögen und darf damit ſchalten. Ich liebe Adelaiden — ich nehme ihre Hand ohne alle Ausſteuer, und bin glücklich, wenn ſie mein Haus und mein Vermögen mit mir theilen will.

Mariane. Das iſt eines Mannes würdig gehandelt, und ſo habe ich von Ihnen gedacht. So beweiſet man Achtung, Liebe, Großmuth — und — ſo belebt man das Glück wieder.

Waldau. Glauben Sie denn, daß ich hoffen dürfte?

Mariane. Ja. Um ſo mehr, da der Onkel Adelaiden ſehr wohl leiden kann, und da er ſie verheirathen will.

Waldau. Er will ſie verheirathen?

Mariane. (freudig) Ja.

Waldau. Aber wenn er es iſt, der ſie verheirathen will, ſo wird er auch Herr bleiben wollen, ihr eine Parthie vorzuſchlagen?

Mariane. (nach einigem Stillſchweigen) Das könnte wohl möglich ſeyn!

Waldau. Und das ſoll für mich eine Beruhigung ſeyn?

Mariane. Warum nicht? — (ſie ſieht Adelaiden kommen) Mademoiſelle — Mademoiſelle! —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Adelaide.

Adelaide. Ach, ich kann mich vom Schrecken nicht erhohlen!

Waldau. Was iſt Ihnen wiederfahren?

Adelaide. (zu Waldau) Mein armer Bruder!

Mariane. (zu Adelaiden) Stehts mit ihm noch, wie zuvor?

Adelaide. Er iſt etwas ſtiller geworden.

Mariane. Nun hören Sie — hören

Sie, gutes Kind! Der Herr da hat mir treffliche Dinge geſagt, für Sie und Ihren Bruder.

Adelaide. Für meinen Bruder auch?

Mariane. Wüßten Sie das Opfer, das er ſich vorgenommen hat, zu bringen!

Waldau. (leiſe zu Marianen) Sagen Sie ihr nichts!

Mariane. Doch muß er mit Herrn Morhof davon reden.

Adelaide. Ach, wenn meine liebe Mariane das übernehmen wollte!

Mariane. Ich will wohl. Aber wie werde ich meine Sache am beſten vorbringen? Laß ſehen! darüber müſſen wir wohl zu Rathe gehen. Aber — höre ich da nicht Jemand kommen? — (ſie geht gegen Morhofs Zimmer, und kommt gleich zurück) Herr Windal iſt es. — (zu Waldau) Sie müſſen ſich noch nicht ſehen laſſen. Kommen Sie auf mein Zimmer, dort können wir uns ungeſtört berathen.

Waldau. (zu Adelaiden) So wie Sie Ihren Bruder ſehen —

Mariane. Ei, ſo kommen Sie doch, mein Herr — kommen Sie! (ſie treibt ihn vor ſich hinaus, und verläßt mit ihm das Zimmer)

Funfzehnter Auftritt.

Windal. Adelaide.

Adelaide. (für ſich) Was ſoll ich hier mit Herrn Windal? Ich thue wohl, ich gehe. (geht)

Windal. (zu Adelaide) Mademoiſelle, Mademoiſelle!

Adelaide. Mein Herr!

Windal. Haben Sie Ihren Herrn Oheim geſprochen? Hat er Ihnen nichts geſagt?

Adelaide. Ich habe ihn dieſen Morgen geſehen, ja, mein Herr!

Windal. Ehe er ausging?

Adelaide. Ja.

Windal. Iſt er zurück gekommen?

Adelaide. Nein, mein Herr!

Windal. Ah, ſo! — (beiſeite) Sie weiß noch von nichts.

Adelaide. Verzeihen Sie — iſt etwas vorgefallen, das mich angeht?

Windal. Er liebt Sie gar ſehr, Ihr Herr Onkel!

Adelaide. (beſcheiden) Er iſt eben ſehr gut.

Windal. Er iſt mit Ihnen beſchäftigt — — aber — ſehr ernſtlich beſchäftigt.

Adelaide. Ein großes Glück für mich.

Windal. Er denkt daran, Sie zu verheirathen.

Adelaide. (bezeichnet ihre Beſcheidenheit)

Windal. Nun — was ſagen Sie dazu?

Adelaide. (ſieht vor ſich nieder)

Windal. Darf ich fragen — wird es Ihnen lieb ſeyn, ſich in eine Verbindung zu begeben?

Adelaide. (beſcheiden) Ich hänge von meinem Onkel ab.

Windal. Wollen Sie erlauben, daß ich Ihnen noch etwas mehr ſage?

Adelaide. (mit einiger Neugierde) Aber — — Wie Ihnen das gefällig ſeyn wird, mein Herr!

Windal. Denn — es iſt eben — der Onkel hat ſchon die Wahl getroffen.

Adelaide. (beiſeite) O weh — ich fürchte!

Windal. (beiſeite) Das iſt Freude — glaube ich.

Adelaide. (verlegen) Mein Herr — dürfte ich Sie wohl fragen?

Windal. Was, Mademoiſelle?

Adelaide. (faſt zitternd) Kennen Sie denjenigen, welchen man mir beſtimmt hat?

Windal. Ja, ja — ich kenne ihn; und Sie — Sie kennen ihn ebenfalls.

Adelaide. (mit etwas Freude) Ich kenne ihn ebenfalls?

Windal. In der That — Sie kennen ihn —

Adelaide. So? — Ja dann — dann möchte ich —

Windal. Reden Sie, Mademoiſelle! —

Adelaide. Ich mögte Sie wohl um den Namen des jungen Menſchen fragen, der —

Windal. Um den Namen des jungen Menſchen?

Adelaide. Ja; da Sie ihn kennen.

Windal. Indeſſen — wenn es nun nicht eben ein ganz junger Menſch wäre?

Adelaide. (beiſeite; ängſtlich) O Himmel!

Windal. Sie ſind vernünftig. — Sie ſagen ſich ſelbſt, daß, da Sie von Ihrem Onkel abhängen —

Adelaide. (erſchrocken) Glauben Sie, mein Herr, daß der Onkel mich aufopfern wird?

Windal. Was nennen Sie aufopfern?

Adelaide. (mit Rührung) Wie — ſollte er die Stimme meines Herzens nicht hören wollen! — Er iſt doch ſo gut! Wer kann ihm dieſen Rath gegeben haben? Wer iſt es, der ihm eine ſolche Parthie vorgeſchlagen hat?

Windal. Ei — eine ſolche Parthie — — Wie, wenn ich es ſelbſt wäre?

Adelaide. (freudig) Sie, lieber Herr Windal? — deſto beſſer!

Windal. (ſehr beruhigt) Deſto beſſer! Gottlob!

Adelaide. Ja, ich kenne Sie; Sie ſind vernünftig, ein rechtlicher Mann, ein Mann von Gefühl. Ihnen vertraue ich mich ganz an. Wenn Sie meinem Onkel dieſen Rath gegeben, wenn Sie es ſind, der ihm dieſe Parthie vorgeſchlagen hat, ſo weiß ich auch, daß Sie die Mittel finden werden, ihm alles dieſes wieder auszureden.

Windal. (beiſeite) Daß dich! — Hm! — Nicht übel, das! — (zu Adelaide) Mademoiſelle —

Adelaide. (wehmüthig) Ach, mein Herr —

Windal. Haben Sie Ihr Herz ſchon verſchenkt?

Adelaide. (mit einem Seufzer) Ach!

Windal. Ich verſtehe Sie.

Adelaide. Bedauern Sie mich!

Windal. (beiſeite) Habe ich es nicht geſagt? — Habe ich es nicht vorhergeſehen? — Ich danke dem Himmel, daß ich noch nicht verliebt in Sie war! Indeß — wollte ſich doch eben eine Neigung anſetzen.

Adelaide. Sie antworten mir nicht, Herr Windal — —

Windal. Es iſt mit dem Antworten manchmal eine eigene Sache.

Adelaide. Sollten Sie einen beſonderen Antheil an denjenigen nehmen, den man mir beſtimmt hat?

Windal. Nun — ſo etwas — ja!

Adelaide. (mit Entſchloſſenheit) Ich werde ihn niemals lieben, das ſage ich Ihnen vorher.

Windal. (beiſeite) Das arme Mädchen! — Ihre Aufrichtigkeit gefällt mir.

Adelaide. Seyn Sie großmüthig, ſchenken Sie mir volle Theilnahme!

Windal. (ergriffen) Wohl denn! — Ja, Mademoiſelle, ich widme Ihnen meine Theilnahme — ich verſpreche Ihnen, für Sie zu handeln. Ich will mit dem Onkel für Sie reden. Ich will alles für Ihre Zufriedenheit thun, was in meinen Kräften ſteht.

Adelaide. (freudig) Wie liebenswürdig ſind Sie!

Windal. (ſehr gutmüthig) Das arme Kind!

Adelaide. (mit Entzücken) Sie ſind mein

Wohlthäter, mein Beſchützer, mein Vater — (ergreift ſeine Hand)

Windal. Mein gutes — gutes Kind!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Morhof.

Morhof. Guten Muthes! So iſt's recht! So ſeh' ich euch gern! Immer zu!

Adelaide. (tritt beſtürzt zurück)

Windal. (lächelt)

Morhof. Was ſoll das? Legt meine Gegenwart euch Zwang auf? — Ich billige dieſe Aeuſſerungen der Herzlichkeit. Ich will ſie. Du haſt recht, Windal, daß du ihr vor meiner Ankunft alles geſagt haſt. Nun — Mademoiſelle Nichte — umarmen Sie hier in meiner Gegenwart Ihren Bräutigam!

Adelaide. (erſtaunt) Was muß ich hören!

Windal. (beiſeite; lächelnd) Nun bin ich verrathen!

Morhof. (zu Adelaide; lebhaft) Was ſoll das bedeuten? Welche übel angebrachte Beſcheidenheit! Bin ich nicht da — ſo näherſt du dich dem Geliebten; komme ich, ſo entfernſt du dich. Komm näher! (zu Windal) Und Sie da — treten Sie denn auch herzu!

Windal. Gemach, mein Freund Morhof!

Morhof. Ei ja doch, Sie haben gut lachen, Sie ſind Ihres Glückes gewiß. Ich mag wohl, daß man lache, aber ich will nicht, daß man ſo lache, daß ich darüber mich erboßen muß. Haben Sie mich verſtanden, Herr Lacher? Da kommen Sie her und hören Sie mir zu!

Windal. Aber hören Sie doch auch mich!

Morhof. (zu Adelaide) Daher ſage ich, zu mir! (will ſie bei der Hand nehmen)

Adelaide. (weinend) Lieber Onkel!

Morhof. (zu Adelaiden) Du weinſt, du ſpielſt das kleine Kind! ich glaube gar, du machſt dich über mich luſtig? (er führt ſie an der Hand in die Mitte des Zimmers. Dann wendet er ſich zu Windal und ſagt zu ihm mit Laune) Da, nun habe ich ſie!

Windal. Laſſen Sie mich nur ein Wort reden!

Morhof. (heftig) Still!

Adelaide. Liebſter Onkel! —

Morhof. Still! — (in ruhigem Tone) Ich bin bei meinem Notar geweſen, ich habe Alles in Ordnung gebracht. Alles iſt vor meinen Augen niedergeſchrieben. Er wird das Dokument gleich daher bringen, und dann unterzeichnen wir.

Windal. Wenn Sie mich nur reden laſſen wollten.

Morhof. Still! — Was die Ausſtattung betrifft, ſo hat mein Bruder die Thorheit begangen, ſie in ſeines Sohnes Händen zu laſſen. Ich zweifle faſt nicht, daß damit einige Unverantwortlichkeiten vorgegangen ſeyn werden. Daran kehre ich mich nicht. Die, welche mit ihm Geſchäfte gemacht haben, werden ſchlechte Geſchäfte gemacht haben. Der Brautſchatz kann nicht verloren gehen. Im ſchlimmſten Falle aber ſtehe ich für alles.

Adelaide. (beiſeite) Ich kann nicht mehr!

Windal. (verlegen) Alles dies iſt gut; aber — —

Morhof. Was?

Windal. (ſieht Adelaiden an) Mademoiſelle wird Ihnen hierüber noch einige Vorſtellungen zu machen haben.

Adelaide. (ſchnell und ſehr ängſtlich) Ich, mein Herr?

Morhof. Ich möchte denn doch wohl ſehen, ob ſie etwas auszuſetzen hat, wenn ich etwas thue, befehle und haben will. Das, was ich thue, befehle und haben will, das thue, will und befehle ich nur zu deinem Beſten. Verſtehſt du mich?

Windal. So iſt's denn an mir, daß ich rede.

Morhof. Und was haben Sie mir zu ſagen?

Windal. Daß es mir recht Leid thut — daß aber aus dieſer Heirath nichts werden kann.

Morhof. Tauſend Donner — ! —

Adelaide. (tritt erſchrocken zurück)

Windal. (geht ebenfalls etwas zurück)

Morhof. Sie haben mir Ihr Ehrenwort gegeben.

Windal. Ja; aber unter Bedingung — —

Morhof. (wendet ſich gegen Adelaide) Sollte dies naſeweiſe Mädchen ſich unterſtehen? — Wenn ich's glauben — wenn ich's nur vermuthen könnte! — (drohet ihr)

Windal. (ernſt) Nein, mein Herr, da haben Sie unrecht.

Morhof. (wendet ſich zu Windal) So ſind Sie es, der gegen mich fehlt, der nicht Wort hält?

Adelaide. (nutzt den Augenblick und geht ſchnell fort)

Siebenzehnter Auftritt.

Morhof. Windal.

Morhof. (fortfahrend) Der meine Freundſchaft und Zuneigung mißbraucht?

Windal. (erhebt die Stimme) Aber hören Sie doch, hören Sie doch die Gründe!

Morhof. Nichts Gründe! Was Gründe! — Ich bin ein Mann von Ehre, und wenn Sie der auch ſind, ſo muß auf der Stelle — (wendet ſich zu Adelaiden und ruft) He — Adelaide! —

Windal. (indem er davon geht) Ei, ſo hole ihn ſein Kukuk! Er würde mich auf das Aeuſſerſte treiben.

Morhof. Was der Teufel — wo iſt ſie? Adelaide — he! — iſt Niemand da? Konrad — Mariane — Peter — Franz! — Wart', ich will ſie ſchon finden! Eigentlich ſind ſie es, mit denen ich zu thun habe. (er wendet ſich um, ſieht Windal nicht und bleibt wie erſtarrt ſtehen) Was, er läßt mich da ſtehen? Windal — Freund — Windal! — O, der taugt auch nichts! Ach, der Undankbare! Holla — he — wer iſt da? — Konrad! —

Achtzehnter Auftritt.

Morhof. Konrad.

Konrad. Mein Herr! —

Morhof. Kerl! warum antworteſt du mir nicht?

Konrad. Vergebung, mein Herr! da bin ich!

Morhof. Dummer Menſch! — wohl zehnmal habe ich dich gerufen.

Konrad. Es iſt mir recht Leid!

Morhof. Zehn, zehn, zehnmal, Schurke!

Konrad. (beiſeite) Er kann manchmal recht hart ſeyn.

Morhof. Haſt du Lindal geſehen?

Konrad. (ſehr unruhig) Nun ja!

Morhof. Wo iſt er?

Konrad. Weggegangen.

Morhof. (heftig) Weggegangen? Wie iſt er weggegangen?

Konrad. (beleidigt) Er iſt weggegangen — wie man weggeht.

Morhof. (ſehr zornig) Ah, Spitzbube! Iſt das die Manier, wie man ſeinem Herrn antwortet? (er dreht ihn und ſtößt ihn ſo in die Ecke hin)

Konrad. (indem er ſich zurückzieht, ſehr beleidigt) Mein Herr, geben Sie mir den Abſchied; aber — —

Morhof. Dir den Abſchied geben — Nichtswürdiger! (droht ihm heftig)

Konrad. (tritt heftig zurück und fällt dadurch zwiſchen Stuhl und Tiſch nieder)

Morhof. (läuft hin und hilft ihm auf)

Konrad. O weh! — (er hält ſich an die Stuhllehne und zeigt, daß er große Schmerzen habe)

Morhof. (unruhig) Nun — was iſt dir?

Konrad. Ich bin verwundet — vielleicht ein Krüppel.

Morhof. (beiſeite; mit Antheil) Mir recht leid — recht Leid! (zu Konrad) Wie iſt es — kannſt du gehen? — Ob du gehen kannſt? —

Konrad. (noch böſe, verſucht zu gehen) Ich glaube, ja! (er geht beſchwerlich)

Morhof. (heftig) So packe dich fort!

Konrad. (traurig) Sie geben mir den Abſchied?

Morhof. (heftig) Das iſt nicht wahr! — Zu deiner Frau ſollſt du gehen, ſie ſoll dich pflegen. (er zieht die Börſe und will ihm Geld geben) Und — laß dich verbinden!

Konrad. (beiſeite; gerührt) Welch ein Herz!

Morhof. (ihm Geld darbietend) Nimm hin!

Konrad. (beſcheiden) Ach, nicht doch! — — Ich hoffe, es ſoll nichts auf ſich haben.

Morhof. So nimm indeſſen!

Konrad. (der aus Verlegenheit es ablehnt) Mein Herr —

Morhof. Was? Du ſchlägſt mein Geld aus? Thuſt du das aus Hochmuth? oder aus Bosheit? Glaubſt du, ich hätte dich beſchädigen wollen? Nimm — nimm das Geld, nimm, Freund! — Kerl, mache mich nicht raſend!

Konrad. (nimmt das Geld) Ich bitte, erzürnen Sie ſich nicht! Ich danke Ihnen für Ihre Güte.

Morhof. Und nun mach', daß du fortkommſt!

Konrad. Ja, mein Herr! — (geht beſchwerlich)

Morhof. Langſam! — Nimm dich in Acht!

Konrad. Ja, mein Herr!

Morhof. Warte, warte! — Nimm mein Rohr!

Konrad. Ach, beſter Herr! —

Morhof. Nimm das Rohr, ſage ich. Ich will's haben.

Konrad. (nimmt das Rohr. — Im Gehen) Wie gut iſt er! (ab)

Neunzehnter Auftritt.

Morhof. Mariane.

Morhof. Das Erſtemal in meinem Leben begegnet mir ſo etwas. — Verdammt ſey meine Heftigkeit! — (mit großen Schritten auf und ab gehend) Es iſt Windal, der mich ſo in Harniſch gejagt hat! — Der iſt Schuld, der allein!

Mariane. Mein Herr! befehlen Sie, daß angerichtet werde?

Morhof. (ſehr heftig) Geh' zu allen Teufeln! — (geht in ſein Zimmer und ſchließt es ab)

Mariane. (allein) Allerliebſt! — Schönes Tiſchgebet! — Für Adelaiden kann ich heute nichts thun. — So mag Herr Waldau denn indeß wieder gehen. (ab)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mariane. (aus Albigheims Zimmer) **Konrad.** (durch die Mittelthür)

Mariane. Biſt du doch endlich wieder da?

Konrad. Ja, ich hinke wohl etwas; aber das hat nicht viel auf ſich. Ich hatte mehr Schreck, als nöthig geweſen wäre. Die ganze Sache war nicht des Geldes werth, welches er mir verehrt hat, mich verbinden zu laſſen.

Mariane. Ich ſage es ja ſtets, alles Unglück iſt doch zu etwas gut.

Konrad. (ſehr gutmüthig) Mein armer Herr! — Wahrlich, ſeine Güte gegen mich, ſie hat mich zu Thränen gerühret. — Ich hatte ihm alles vergeben — alles — und hätte er mir das Bein zerbrochen.

Mariane. Er hat ein Herz — aber ein Herz! — — Jammer und Schade, daß er den häßlichen Fehler an ſich hat!

Konrad. Ah! — Hm! — Ei! — Fehler? Wer hat keine Fehler?

Mariane. Geh' nun, ſieh, was er macht. Du weißt wohl nicht einmal, daß er noch nicht zu Mittage gegeſſen hat?

Konrad. Nicht? Wie geht das zu?

Mariane. Wie das zugeht? — Ja, mein guter Freund, in dem Hauſe hier gehen Dinge vor — Dinge! — Ja, wunderliche Dinge:

Konrad. Ich weiß; Ihrem Neffen bin ich begegnet, der hat mir alles erzählt. Eben darum bin ich ſobald wieder zurück gekommen. Weiß denn unſer Herr ſchon alles?

Mariane. Ich glaube nicht.

Konrad. Wie werden die Dinge ihn betrüben!

Mariane. Ja wohl! Und die arme Adelaide?

Konrad. Aber Herr Waldau —

Mariane. Herr Waldau? Herr Waldau iſt immer noch hier; er hat durchaus nicht weggehen wollen, er flößt dem Bruder Muth ein, ſieht die Schweſter zärtlich an und tröſtet die junge Frau. Die eine weint, die andere ſeufzt, der andere verzweifelt. Es iſt ein durcheinander; aber ein durcheinander —

Konrad. Aber Sie? Haben Sie es denn nicht über ſich genommen, mit unſerm Herrn zu reden?

Mariane. Das werde ich auch. Nur nicht in dieſem Augenblicke. Er iſt jetzt zu ſehr aufgebracht.

Konrad. Ich will ſehen, wie er geſtimmt iſt. Ich bringe ihm jetzt ſein Rohr zurück. Bei der Gelegenheit —

Mariane. Ja, thue das! Und ſiehſt du, daß ſich das Gewitter etwas gelegt hat, ſo rede mit ihm von dem unglückſeligen Zuſtande ſeines Neffen.

Konrad. Das will ich, ja. Ich werde mit ihm reden und Ihnen dann gleich Nachnicht geben. (er öfnet leiſe die Thüre zu Morhofs Zimmer, geht hinein und macht leiſe hinter ſich zu)

Mariane. Ja, lieber Konrad! Gehe er behutſam. — — Es iſt ein wackerer Menſch, dieſer Konrad, ſtill, brav, zuverläſſig, dienſtgefällig. Er iſt der Einzige im Hauſe, auf den ich etwas halte. Nun — mir iſt denn auch nicht Jedermann recht.

Zweiter Auftritt.

Windal. Mariane.

Windal. (freundlich und leiſe) Nun, Mariane?

Mariane. Mein Herr — Ihre ergebenſte Dienerin!

Windal. (mit Lächeln) Unſer Herr Morhof — he? — tobt er immer noch?

Mariane. Das wäre denn nun eben nichts Neues. Sie kennen ihn ja beſſer, als Jemand.

Windal. Iſt er immer noch ſo aufgebracht gegen mich?

Mariane. Gegen Sie? Gegen Sie, mein Herr? Er wäre aufgebracht gegen Sie?

Windal. (redet lächelnd fort) Das will ich glauben; aber das hat nichts auf ſich. Ich wette, wenn ich ihn jezt aufſuche, ſo iſt er der Erſte, der ſich mir in die Arme wirft.

Mariane. Das kann gar ſehr wohl ſeyn. Er liebt Sie, er achtet Sie, Sie ſind ſein einziger Freund! — Mit alle dem iſt es doch ſonderbar, ein Mann, ſo heftig, wie er iſt! Und dann wieder Sie — — nehmen Sie es nicht übel auf! — Sie ſind doch der allerruhigſte, man könnte ſagen kälteſte, Mann auf der Welt.

Windal. Das grade iſt es ja eben, was unſere freundſchaftliche Verbindung bis zu dieſem Augenblick erhalten hat.

Mariane. Wahr! darum gehen Sie doch — reden Sie jetzt mit ihm!

Windal. Noch nicht. Ich möchte vorher Mademoiſelle Adelaide ſprechen. — Wo iſt ſie?

Mariane. Sie ſucht ihren Bruder zu beruhigen. Wiſſen Sie alle Unglücksfälle, die ihren Bruder betroffen haben?

Windal. Ach, ja wohl! Jedermann redet davon.

Mariane. Und wie urtheilt man darüber?

Windal. Iſt das wohl eine Frage? Die guten Menſchen beklagen ihn, die Nichtswürdigen verſpotten ihn, die Undankbaren gehen noch weiter, ſie verleumden ihn.

Mariane. Lieber Himmel! Und unſre arme Adelaide?

Windal. Mit ihr muß ich reden.

Mariane. Darf ich wohl fragen, wovon? Ich nehme zu redlichen Antheil an ihr, als daß ich nicht dieſes Vertrauen erbitten und verdienen ſollte.

Windal. Ich erfahre ſo eben, daß ein gewiſſer Waldau — —

Mariane. (lächelnd) Ach ja — ja! Herr Waldau —

Windal. Sie kennen Waldau?

Mariane. Freilich. Recht gut. Dieſe ganze Sache mit dem Herrn Waldau iſt ja mein Werk.

Windal. (redet lächelnd fort) Das will ich glauben; aber das hat nichts auf ſich. Ich wette, wenn ich ihn jezt aufſuche, ſo iſt er der Erſte, der ſich mir in die Arme wirft.

Mariane. Das kann gar ſehr wohl ſeyn. Er liebt Sie, er achtet Sie, Sie ſind ſein einziger Freund! — Mit alle dem iſt es doch ſonderbar, ein Mann, ſo heftig, wie er iſt! Und dann wieder Sie — — nehmen Sie es nicht übel auf! — Sie ſind doch der allerruhigſte, man könnte ſagen kälteſte, Mann auf der Welt.

Windal. Das grade iſt es ja eben, was unſere freundſchaftliche Verbindung bis zu dieſem Augenblick erhalten hat.

Mariane. Wahr! darum gehen Sie doch — reden Sie jetzt mit ihm!

Windal. Noch nicht. Ich möchte vorher Mademoiſelle Adelaide ſprechen. — Wo iſt ſie?

Mariane. Sie ſucht ihren Bruder zu beruhigen. Wiſſen Sie alle Unglücksfälle, die ihren Bruder betroffen haben?

Windal. Ach, ja wohl! Jedermann redet davon.

Mariane. Und wie urtheilt man darüber?

Windal. Iſt das wohl eine Frage? Die guten Menſchen beklagen ihn, die Nichtswürdigen verſpotten ihn, die Undankbaren gehen noch weiter, ſie verleumden ihn.

Mariane. Lieber Himmel! Und unſre arme Adelaide?

Windal. Mit ihr muß ich reden.

Mariane. Darf ich wohl fragen, wovon? Ich nehme zu redlichen Antheil an ihr, als daß ich nicht dieſes Vertrauen erbitten und verdienen ſollte.

Staatsbibliothek Berlin

Windal. Ich erfahre ſo eben, daß ein gewiſſer Waldau — —

Mariane. (lächelnd) Ach ja — ja! Herr Waldau —

Windal. Sie kennen Waldau?

Mariane. Freilich. Recht gut. Dieſe ganze Sache mit dem Herrn Waldau iſt ja mein Werk.

Windal. Deſto beſſer! So werden Sie mir beiſtehen.

Mariane. Von ganzem Herzen.

Windal. Gut. Aber erſt muß ich wiſſen, ob Adelaide — —

Mariane. Ja. Und dann, ob Herr Waldau —

Windal. Allerdings; den muß ich auch aufſuchen.

Mariane. (lächelnd) Gehen Sie, gehen Sie nur zu Herrn Albigheim! — Sie treffen dann zwei Würfe mit einem Steine.

Windal. Wie verſtehe ich das?

Mariane. Wie? — Er iſt da drinne.

Windal. Waldau?

Mariane. Ja.

Windal. Deſto beſſer! Ich gehe in dieſem Augenblicke hin.

Mariane. Halt, warten Sie! Wollen Sie nicht, daß ich Sie vorher melde?

Windal. Ei, allerliebſt! Ich werde mich bei meinem Schwager melden laſſen?

Mariane. Bei — — Wie ſo? — bei Ihrem Schwager?

Windal. Ja.

Mariane. Wer iſt denn Ihr Schwager?

Windal. Du weißt alſo noch nichts?

Mariane. Nicht das Mindeſte.

Windal. Nicht? — Auch gut. So wirſt du es ein andermal erfahren. (er geht in Wilhelmens Zimmer)

Mariane. Er hat den Verſtand verloren!

Dritter Auftritt.

Mariane. Morhof.

Morhof. (ſpricht immer nach der Thüre ſeines Zimmers hin) Bleibe da drinne, ſage ich! den Brief werde ich durch einen Andern hintragen laſſen. — Du ſollſt zu Hauſe bleiben — ich will's haben. (wendet ſich herum) Mariane —!

Mariane. Herr Morhof —

Morhof. Geh' — rufe mir einen Domeſtiken! Er ſoll auf der Stelle dieſen Brief zu Windal bringen. (indem er ſich gegen die Thüre ſeines Zimmers wendet) Der Einfältige!

— Er hinkt noch und möchte doch ausgehen. (zu Mariane) So geh' denn!

Mariane. Aber, Herr Morhof —

Morhof. Ein Ende gemacht. Fort! —

Mariane. Aber der Herr Windal —

Morhof. (zornig) Der Herr Windal ſoll den Brief haben, ja!

Mariane. Herr Windal iſt hier.

Morhof. Wer?

Mariane. Herr Windal.

Morhof. Wo iſt er?

Mariane. Hier im Hauſe.

Morhof. Windal wäre hier?

Mariane. Ja, mein Herr!

Morhof. Hier? Wo — hier?

Mariane. Bei Herrn Albigheim.

Morhof. Bei Albigheim? Windal bei Albigheim? Ah — nun ſehe ich, was es iſt — jetzt begreiſe ich alles. — (zu Mariane) Geh' zu Windal und ſage ihm von meinetwegen — — Nein, ich will nicht, daß man in dieſe verdammten Zimmer trete! — Wenn du es wagſt, einen Fuß über jene Schwelle zu ſetzen — ſo ſchicke ich dich auf der Stelle fort! — Geh, laß Jemand von den Leuten des Nichtswürdigen rufen und — — Nein, auch das nicht! — keiner von dort ſoll kommen. Geh' du hin — du! Ja, Windal ſoll ſogleich kommen. Nun — wird's?

Mariane. Soll ich gehen, ſoll ich nicht gehen?

Morhof. Mache dich fort, geh, und daß ich nicht alle Geduld noch verliere.

Mariane. (geht in Albigheims Zimmer)

Vierter Auftritt.

Morhof. (allein)

Ja, ſo iſt es! Windal hat erforſcht, in welches furchtbare Elend der Unglückſelige ſich geſtürzt hat! ja, er mag es noch früher gewußt haben, als ich. Denn ich würde ja noch nichts davon wiſſen, wenn Konrad mir es nicht geſagt hätte. Ganz recht; ja, das iſt es! Windal fürchtet die Verbindung mit einem Menſchen, der ſich zu Grunde gerichtet hat. Er iſt zu ihm hingegangen, vielleicht erkundigt er ſich genauer, um ſeiner Sache recht gewiß zu ſeyn.

— — Aber warum hat er nicht mit mir davon geredet? Ich würde ihm alles dargeſtellt haben, wie es iſt; er wäre dann überzeugt worden, daß — — Wird er ſagen, meine Lebhaftigkeit hätte ihm dazu nicht Zeit gelaſſen? — Falſch, grundfalſch! Einen Augenblick Geduld, er durfte nur da bleiben, ſo hätte meine Hitze ſich gelegt, und ich würde ihn angehört haben. — Unwürdiger Neffe, Verräther, Treuloſer, du haſt dein Vermögen verſchleudert — ach, und deine Ehre! — Ich habe dich geliebt, Böſewicht! Ach, ich habe dich nur zu ſehr geliebt. Aber ich werde dich aus meinem Herzen verbannen, aus meinem Gedächtniß! Fort aus dieſem Hauſe! Mag er umkommen, wo er will. — — Aber, wo ſoll er hin? — Was geht es mich an, er iſt für mich nicht mehr da. Seine Schweſter — — ja, an der nehme ich Antheil. Sie allein verdient meine Zärtlichkeit, meine Sorge. — Nun — Windal iſt mein Freund, Windal wird ſie heirathen. Ich werde die Ausſteuer auszahlen, ich werde ihr alles geben, was ich habe, alles, alles! Ich werde den Schuldigen büßen laſſen, aber niemals werde ich die Unſchuldige verlaſſen. Niemals!

Fünfter Auftritt.

Morhof. Albigheim.

Albigheim. (wirft ſich, außer ſich, dem Oheim zu Füßen) Ach, mein Onkel! Hören Sie mich, ich bitte Sie.

Morhof. (wendet ſich um, ſieht Albigheim, tritt etwas von ihm) Was willſt du? — Steh' auf!

Albigheim. (in derſelben Stellung) Theurer Oheim — Sie ſehen wahrlich einen ſehr Unglücklichen vor ſich — hören Sie ihn an — verſagen Sie das nicht!

Morhof. (etwas betroffen; doch behält Zorn die Oberhand) Steh' auf!

Albigheim. Sie, der Sie ein ſo liebevolles, für alles Gute ein ſo reges Herz haben, ſollten Sie mich verwerfen, wegen eines Fehlers, der aus Liebe begangen iſt. Aus ehrlicher, tugendhafter Liebe. — Unrecht habe ich, daß ich mich von Ihren Rathſchlägen entfernt habe — ach, ich muß mir ſagen, daß ich Ihre väterliche Zärtlichkeit vernachläſſigt habe! — Dennoch habe ich Sie ſtets geliebt. Theurer Onkel, im Namen des Blutes, was uns ſo heilig verbindet, laſſen Sie die Stimme der Wahrheit und Liebe ſich rühren!

Morhof. (iſt nach und nach erweicht, wendet ſich beiſeite, trocknet die Thränen ab und ſagt vor ſich) Wie — du — du unterſtehſt dich noch —?

Albisheim. Es iſt nicht der Verluſt meines Vermögens, der mich ſo troſtlos macht; mich belebt ein Gefühl, das Ihrer würdiger iſt — die Ehre. Sie werden es nicht zugeben, daß Ihr Neffe erröthen muß. Ich verlange nichts für uns. Wenn ich gegen meine Gläubiger nur ehrlich handeln kann, ſo ſtehe ich für meine Frau und mich; die Dürftigkeit wird uns nicht erſchrecken. In der Tiefe des Unglücks wird die Rechtlichkeit, die wir bewahren, unſere Liebe, Ihre Zärtlichkeit und Ihre Achtung unſer Troſt ſeyn.

Morhof. Unglückſeliger! Du — ja, Du verdienteſt, daß — daß — — Aber, ich bin ſo ein Schwachkopf; dieſe — Art Schwärmerei von Blutsverwandſchaft ſpricht leicht in mir, zu Gunſt eines Undankbaren. Geh' deiner Wege, Verräther! Deine Schulden werde ich bezahlen; dadurch werde ich dich vielleicht in den Stand ſetzen, daß du wieder neue Schulden machen kannſt.

Albigheim. (ganz erſchüttert) Nein mein geliebter Oheim — ich ſchwöre Ihnen — und mein Betragen ſoll es Ihnen darthun —

Morhof. Dein Betragen — heilloſer Menſch! Es iſt das Betragen eines Thörichten, der ſich ganz von ſeiner Frau führen läßt, von einer eiteln, eingenommenen Kokette —

Albigheim. (ſehr lebhaft) Nein, nein! Sie kennen meine Frau nicht. Meine Frau hat nicht die mindeſte Schuld, das ſchwöre ich Ihnen. —

Morhof. (noch heftiger) Du vertheidigſt ſie — Du ſprichſt Unwahrheit in meiner Gegenwart? Nimm dich in Acht! — Ich weiß nicht, was mich abhält, daß ich nicht eben wegen dieſer — Frau mein Verſprechen zurück nehme — das Verſprechen, was du mir von der Seele geriſſen haſt. — Ja — ja — ich werde es zurücknehmen. Du ſollſt gar nichts von mir haben. — Dieſe Frau, deine Frau — ich kann ſie nicht ausſtehen! daß ſie mir nicht vor die Augen komme!

Albigheim. Onkel! Sie zerreiſſen mir das Herz! —

Sechſter Auftritt.

Mad. Albigheim. Vorige.

Mad. Albigheim. Ach, mein Herr, wenn Sie glauben, daß ich die Urſache der Verwickelungen bin, worin ihr Neffe ſich befindet, ſo iſt es gerecht, daß ich allein dafür büße. Die Unwiſſenheit, worin ich bis heut über alle Vermögensverhältniſſe meines Mannes gelebt habe, kann mich bei Ihnen nicht entſchuldigen. Jung, ohne Erfahrung habe ich mich der Leitung eines Mannes hingegeben, den ich liebe, und der aus Liebe für mich zu weit gegangen iſt, wie ich nun weiß. Die groſe Welt hat mich ergriffen; Beiſpiele haben mich irre geleitet, ich lebte vergnügt und hielt mich für glücklich. Aber der Schein iſt gegen mich — ich vertheidige mich kaum. Möge mein Mann Ihrer Hülfe würdig ſeyn — ſo will ich (weinend) mich Ihrem Ausſpruche unterwerfen. — Kann ich ihn dadurch retten, ſo reiſſe ich mich aus ſeinen Armen. — Nur eine Bitte gewähren Sie mir: mäßigen Sie Ihren entſchiedenen Haß gegen mich; haben Sie Nachſicht mit meinem Geſchlecht, meiner Jugend! Entſchuldigen Sie die Schwäche eines Gatten, der aus zu viel Liebe — — Ach! — —

Morhof. Ah — Madame, denken Sie mich ganz irre zu leiten?

Mad. Albighein. (erſchrocken) Lieber Himmel! — So iſt denn alles verloren. — (Pauſe) Mein lieber Mann — mein guter Mann — ſo biſt du um meinetwillen unglücklich! — Ich will Ihnen denn meinen Anblick entziehen. — (ſie thut einen Schritt und wankt) Wie iſt mir? — Es wird vorüber gehen. — (ſinkt auf einen Stuhl)

Albigheim. (eilt ihr zu Hülfe)

Morhof. (iſt in Unruhe, Verlegenheit und Rührung) Iſt Niemand da? — Mariane! —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mariane.

Mariane. Mein Herr — was befehlen Sie? — da bin ich!

Morhof. (lebhaft) So ſieh doch — dort, hurtig, bekümmere dich — hilf ihr!

Mariane. Madam — Madam! —

Albigheim. Sie ſchöpft Athem —

Mariane. Mein Gott! wie geht es zu, daß —

Morhof. (reicht Marianen ſein Flacon) Da — da! Hier iſt Köllniſch Waſſer! (zu Albigheim, ohne ihn eben anzuſehen) Nun — wie ſteht's?

Albigheim. Nur einen Blick, lieber Onkel! — O, ſchenken Sie ihr einen Blick, ich bitte Sie.

Morhof. (nähert ſich Mad. Albigheim, ohne ſie anzuſehen und ſagt etwas rauh) Wie befinden Sie ſich?

Mad. Albigheim. (richtet ſich langſam auf und ſagt mit leidender Stimme) Sie ſind gütig, mir Ihren Antheil zu ſchenken. — Aber — achten Sie nicht auf die Schwäche, die mich überfiel — mein Herz konnte ſich nicht anders ausſprechen, meine Kräfte kehren wieder — ich werde von hier abreiſen — und werde für mein Unglück Faſſung zu verlangen ſuchen.

Morhof. (iſt bewegt, redet aber nicht)

Albigheim. (gebeugt) Mein Onkel — beſtehen Sie darauf?

Morhof. (hitzig zu Albigheim) Schweig ſtill! — (zu Mad. Albigheim, unfreundlicher, als er ſeyn will) Bleiben Sie mit Ihrem Manne hier im Hauſe!

Mad. Albigheim. Ach, mein Herr —

Albigheim. (innigſt) Mein Onkel — mein Vater —

Morhof. (ernſt, doch ohne Zorn, indem er beide, erſt ihn, dann ſie, bei der Hand ergreift) Hört mich wohl an! — Meine Erſparniſſe waren gar nicht für mich — ihr würdet ſie einmal gefunden haben. Ihr nehmt heute einen Theil vorweg — ſo iſt denn meine Quelle erſchöpft. Vergeßt das ja nicht! Sollte euch die Dankbarkeit nicht rühren können, ſo laßt die Ehre etwas gelten.

Mad. Albigheim. Ihre Herzensgüte —

Albigheim. Ihre hohe Großmuth —

Morhof. Nichts mehr! — Wir ſind fertig.

Mariane. Ach, mein guter, mein beſter Herr!

Morhof. Will Sie ſchweigen! — Plaudertaſche!

Mariane. Lieber Herr — Sie ſind nun einmal im Zuge, Gutes zu thun. Sollten Sie nicht in der Laune ſeyn, auch etwas für Mademoiſelle Adelaide zu thun?

Morhof. (raſch) Ach — wo iſt ſie?

Mariane. Sie iſt eben nicht weit weg.

Morhof. Nun, und ihr Bräutigam, iſt der auch da?

Mariane. Ihr Bräutigam?

Morhof. Ja. — Zürnt er? Will er mich nicht wiederſehen? Sollte er gar fortgegangen ſeyn?

Mariane. Der Bräutigam — mein Herr — der iſt da.

Morhof. Sie ſollen gleich daher kommen.

Mariane. Adelaide mit ihrem Bräutigam?

Morhof. Ja doch! — Adelaide mit ihrem Bräutigam.

Mariane. Deſto beſſer! Im Augenblicke werden Sie hier ſeyn. (ſie nähert ſich Albigheims Zimmer) Kommt nur, lieben Kinder — kommt näher, und ohne alle Furcht!

Achter Auftritt.

Vorige. Windal. Waldau. Adelaide. Zuletzt **Konrad.**

Morhof. (da er Waldau und Adelaiden ſieht) Was ſoll das vorſtellen? Was will der — der Andere?

Mariane. Ei, ſehen Sie nur — da iſt der Bräutigam und der Zeuge!

Morhof. (zu Adelaiden) Komm zu mir her!

Adelaide. (kommt zitternd näher und redet Mad. Albigheim an) Liebe Schweſter, wie herzlich hab' ich Sie um Verzeihung zu bitten.

Mariane. (zu Mad. Albigheim) Ach, Madame, und ich vollends!

Morhof. (zu Windal) Näher, Herr Bräutigam! — Kommen Sie hieher! Nun — ſind Sie noch ärgerlich? Werden Sie nicht kommen?

Windal. Gilt das mir?

Morhof. Wem anders?

Windal. Verzeihen Sie! Ich bin nur Zeuge.

Morhof. Nur Zeuge?

Windal. Ja. Nun iſt das Geheimniß heraus. Wenn Sie mich früher hätten anhören wollen —

Morhof. Geheimniß? — (zu Adelaide) Haſt du ein Geheimniß?

Windal. (mit ernſtem, feſtem Tone) Hören Sie mich an, lieber Morhof! — Sie kennen Herrn Waldau. Er hat Albigheims Verfall und Kummer wohl gewußt, er hat ihm ſein Vermögen angeboten, ſich damit zu helfen, und Adelaiden ſeine Hand. Er liebe ſie, er wünſcht ſehnlich, ſich mit ihr zu verbinden. Er verlangt keine Ausſteuer, und iſt bereit, Adelaiden ein Witthum von 4000 Gulden Renten zu verſichern. Ich kenne Ihr Herz, ich weiß, wie Sie edle Handlungen würdigen. Ich habe ihn jezt noch zurückgehalten und über mich genommen, den jungen Mann Ihnen vorzuſtellen. — Da iſt er!

Morhof. (zu Adelaide) Du haſt keinen Liebhaber? — So! — Du haſt mich betrogen. Nein — das leide ich nicht. Es iſt ein künſtlicher Betrug von einer Seite, wie von der andern; — ich gebe das nicht zu.

Adelaide. (weinend) Liebſter Onkel!

Waldau. (leidenſchaftlich und hingegeben) Mein Herr —

Albigheim. Sie ſind ſo gut —

Mad. Albigheim. Mehr, als gütig — großmüthig!

Mariane. Geliebter, theurer Herr!

Morhof. (beiſeite, im Kampfe mit ſich) Hohle der Teufel meine nichtswürdige Faſſung! Ich kann meinen Zorn nicht ſo lange behalten, wie ich's gern möchte. Prügeln möchte ich den jämmerlichen Morhof!

Alle. (treten um ihn her und wiederholen ihre Bitten)

Morhof. Haltet den Mund — laßt mich — hohle euch Alle der Teufel, und daß er ſie heirathe, wenn er Luſt hat.

Mariane. (mit Ernſt) Ohne Ausſteuer ſoll er ſie nehmen?

Morhof. (zu Mariane auffahrend) Wie, ohne Ausſteuer? Werde ich meine Nichte ohne Ausſteuer weggeben? Werde ich nicht die Mittel finden, ihr einen Brautſchatz zu geben? — Ich kenne und erkenne Herrn Waldau. — Die großmüthige Handlung, die er hat begehen wollen, verdient mehr, als Anerkennung; ſie verdient ſogar Belohnung. Ja, der Brautſchatz werde ihm und die 50,000 Gulden, welche ich Adelaiden zugeſagt hatte.

Waldau. Welche Seelengüte!

Adelaide. Wie kann ich dieſen Vaterſinn verdienen!

Mad. Albigheim. Herz ohne Gleichen!

Albigheim. Ihre Güte erſchüttert mich.

Mariane. Gott erhalte meinen lieben Herrn!

Windal. Meinen würdigen Freund!

Alle. (umgeben ihn, überhäufen ihn mit Liebkoſungen und wiederholen die Ergießungen des Herzens)

Morhof. (ſucht ſich von ihnen loszumachen und ruft aus allen Kräften) Stille! — Platz da! — Stille! — Laßt mich los! (er ruft) Konrad!

Konrad. (tritt ein) Mein Herr —

Morhof. Man wird bei mir zu Nacht ſpeiſen. Jedermann iſt eingeladen. — Indeß Windal — noch eine Parthie Schach! — (zieht Windal mit ſich an den Tiſch)

Albigheim. Mein Vater!

Mad. Albigheim und **Adelaide.** Onkel!

Windal. Freund!

Konrad. Was iſt geſchehen?

Mariane. Ach, der liebe Herr! —

Ende.

Die Müßiggänger.

Luſtſpiel in Einem Act.

Aus dem Franzöſiſchen des Picard.

Perſonen.

Dericour.
Durmont, ſein Oheim.
Deglantier.
Florville.
Loffils.
Bourdas.
Duchemin.
Verſac.
Benjamin.
Flamand.
Mad. Bourneil.
Julie, ihre Tochter.
Frau von Senange.
Madame Deglantier.

(Die Scene iſt zu Paris, in Durmonts Kabinet. Rechts von den Schauſpielern iſt eine kleine Thür, in Form einer Bibliothek, angebracht.)

Erſter Auftritt.

Dericour. Durmont. Duchemin. (ſitzt im Schlafrocke am Kamin und lieſt den Moniteur.)

Dericour. (Jemand zur Thüre begleitend) Herzlich erfreut, Sie geſehen zu haben. (vortretend) Daß dich doch der Teufel hohle und nie wieder zurück bringe! — Giebt es wohl für beſchäftigte Leute etwas Aergeres, als die Beſuche von ſolchen, die nichts zu thun haben.

Durmont. (kommt in einer Gärtnerjacke, eine Gießkanne in der Hand und ſagt zu ſeinem Neffen.) Sprichſt du von mir, Neffe?

Dericour. Von Ihnen, lieber Oheim! Erſtens ſind Sie ja hier bei ſich zu Hauſe, dies iſt ihr Kabinet und Ihre Bibliothek. Ich bin zu glücklich, daß Sie mir erlauben wollen, darin zu arbeiten. Und dann, ſo ſollte man zwar wohl Mühe haben, unter dieſer Gärtnerjacke einen ehmaligen Advokaten zu erkennen, aber einen Müßiggänger verräth ſie doch wahrlich auch nicht.

Durmont. Ich habe eben meine Tulpen begoſſen. Nach langer Arbeit habe ich meinen Beruf aufgegeben; aber überzeugt, daß man nichts ſo ſehr fliehen muß, als den Müßiggang, wende ich meine Muße gerne dazu an, Dienſte zu leiſten, wenn ich Gelegenheit finde, und meinen Garten zu bauen, wenn ich Niemand ſonſt nützlich ſeyn kann. Doch jezt wünſchte ich, von etwas Anderm mit dir zu reden. — Wird unſer alter Nachbar Duchemin nicht bald weggehen?

Dericour. Sie wiſſen, daß er jeden Morgen herunter kommt, ſich am Kamin zu wärmen, die Zeitungen zu leſen und mich zu fragen, ob ich wohl geſchlafen habe?

Duchemin. (ſteht auf) Nichts iſt gewiſſer. Der Paſcha iſt ſtranguilirt worden. — Wie machen Sie es doch, daß es bei Ihnen nicht raucht? Bei mir kann man's nicht aushalten. Sieh da, der Frühling! Guten

Morgen, Durmont! Man hat Sie geſtern nicht in der Oper geſehen?

Durmont. Sie haben wohl dort gewiß nicht gefehlt?

Duchemin. Seit 30 Jahren bin ich abonnirt.

Dericour. Eigentlich nur, um im Vorſaal zu ſchlafen.

Duchemin. Wenn Ihr Vater noch lebte, mein guter junger Herr, ſo würd' er Ihnen ſagen, daß ich nicht allezeit dort geſchlafen habe. Ich habe mehr als eine Generation dort erlebt; ich war ein eifriger Glukiſt.

Dericour. Gott, nun kommt er wieder auf ſeine tägliche Unterhaltung!

Duchemin. Aber vor allem lieb' ich die Opera buffa. Dort verſteht man zu ſingen.

Durmont. Wer ſagte mir doch, Sie ſeyen erwacht, um bei einer ſchönen Stelle da Capo! zu rufen!

Duchemin. Man glaubt, daß ich ſchlafe. Ich ſammle mich bloß, um beſſer zu genießen. — Doch, ich muß mich ankleiden. Meine Taſſe Chocolade bei Tortoni, dann ſetze ich mich ein paar Stunden auf dem Boulevard in die Sonne und ſchleiche demnächſt gemächlich nach dem Tuillerie-Garten. Heute iſt mein Pikenik-Tag, und den Abend vollends hinzubringen, wüßte ich nichts, als zu Franconi zu gehen. (will abgehen, kehrt aber wieder um) Apropos, geſtern war in dem Hotel hier gegenüber ein köſtliches Mittagsmahl. Drei Hauptköche; von den Gehülfen hat man mir die Zahl nicht angeben können. Die Livré war mir unbekannt. Es müſſen wohl Fremde ſeyn. Dänen oder Pohlen. All' das werd' ich erfahren. Bleiben Sie ruhig; ich habe hier die kleine Treppe, die Thüre wie ein Bücherſchrank geformt, ſo kann ich kommen und gehen, ohne Jemand beſchwerlich zu fallen. Gehorſamer Diener! (— geht durch die kleine Thüre ab.)

Zweiter Auftritt.

Durmont. Dericour.

Durmont. Laß uns offenherzig reden,

mein lieber Neffe! Es ſind nun drei Jahre, daß Du hier wohnſt. Ich habe meine Kinder verſorgt und kann ohne ihren Nachtheil noch etwas für dich thun. Du biſt nun erſter Komtoir-Diener und wirſt, wie ich hoffe, bald Aſſocié des reichen Herrn van Saint Joes ſeyn. Du biſt arbeitſam und ordentlich, biſt geſchäzt, geliebt und in der Geſellſchaft geachtet. Hier im erſten Stock wohnt die gute Dame mit ihrer Tochter und ihrem jüngſten Sohne, die den großen Laden nach der Straße zu hat. Ich habe ihnen den Gebrauch meines Gartens geſtattet. So kömmt es, daß Mutter und Tochter öfters durch dieſes Kabinet gehen. Man begegnet ſich dann, man ſpricht ſich, dies führt zu freundſchaftlichen nachbarlichen Beſuchen; die meinigen ſind ohne alle Bedeutung, aber die deinigen — ich glaube bemerkt zu haben, daß du in deinen Unterhaltungen mit der Mutter häufig zerſtreut biſt, wenn ſich die junge Perſon in der Nähe befindet.

Derleour. Lieber Oheim; glauben Sie

nicht, daß derjenige, dem es gelingen könnte, Julien zu gefallen, der glücklichſte Menſch ſeyn würde? Wie intereſſant iſt dieſe Familie! Erinnern Sie ſich wohl noch, wie Herr Bourneil ſtarb? Seine arme Wittwe ſah kein Mittel zu ihrem und ihrer Kinder Unterhalt vor ſich, als den Handel ihres Mannes. Aber dieſer Handel war ihr völlig fremd. Wollte ſie ihn betreiben, wer ſollte die Haushaltung beſorgen? Glücklicherweiſe hatte ihre Tochter das 16te Jahr erreicht. So theilten ſie dieſe Arbeit unter ſich. Der Handel fuhr fort, unter den Händen der Mutter zu gedeihen, und die junge Perſon, einfach und kindiſch, aber zugleich thätig und ſparſam, beſorgte die Geſchäfte des Haushalts. Ihr älteſter Sohn, ein braver, junger Mann und mein Freund, ging zur Armee, wo er ſich auszeichnet, und ich erbot mich zum Erzieher des jüngſten. Zu glücklich, wenn ich mir durch dieſe kleinen Dienſte die Achtung der Mutter erwerben könnte. —

Dumont. Und die Liebe der Tochter.

Nun wohl, mein Freund, ich ſehe dich auf gutem Wege dahin, und kann deine Neigung nicht mißbilligen.

Dritter Auftritt.

Durmont. Dericour. Mad. Bourneil. (mit Papieren in der Hand)

Mad. Bourneil. Darf ich unangemeldet herein treten?

Dericour. Sieh da, Madame Bourneil!

Mad. Bourneil. Guten Morgen, meine lieben Nachbarn! Ich komme ohne Umſtände, Ihnen nicht ohne Abſicht einen kleinen Beſuch zu machen.

Durmont. Mein Gott, wie bin ich beſchämt, Sie in dieſem Aufzuge zu empfangen!

Mad. Bourneil. Ihre Arbeitsweſte, ſie kleidet Sie vortrefflich!

Dericour. Sollten mein Oheim und ich ſo glücklich ſeyn, daß Sie unſerer bedürfen könnten?

Mad. Bourneil. So iſt es. Hören Sie den Fall!

Vierter Auftritt.

Vorige. Flamand.

Flamand. Herr von Verſac — (ab)

Dericour. Hohle der Henker den Zudringlichen!

Mad. Bourneil. Wer iſt der Herr von Verſac?

Dericour. Ein Spieler.

Mad. Bourneil. Sie haben Bekanntſchaft mit Spielern?

Fünfter Auftritt.

Dumont. Dericour. Mad. Bourneil. Verſac.

Verſac. Guten Morgen, lieber Dericour! Ich ſtöre Sie wohl; aber ich werde Sie nicht lange aufhalten. Ich komme bloß, Ihnen im Vorbeigehen einen guten Morgen zu ſagen, und gehe ſchon wieder. In hundert Jahren hab' ich Sie nicht geſehen.

Dericour. Ich bin ſehr beſchäftigt.

Verſac. Das iſt mir bekannt. Ihr

Beiſpiel beſchämt mich. Aelter als Sie, habe ich gleichwohl noch keine Verſorgung. Was ſoll man machen? Ich bin ſehr träge auf die Welt gekommen, hatte ein hinlängliches Vermögen; aber da ich allezeit das Vergnügen liebte und nichts erwarb, mußte ich jeden Monat mein Kapital angreifen. Ich verkaufte mein leztes Landgut, weil ich mich unerſchöpflich glaubte, und nun befinde ich mich mit 40 Jahren ohne alle Einkünfte. Ich bin darum nicht niedergeſchlagen, und vielleicht habe ich dem mein Glück zu verdanken.

Dericour. Wie das?

Verſac. Wenn man ſeinen Ehrgeiz zu mäſſigen verſteht, iſt man ſicher, das Glück feſtzuhalten. Als ich noch Summen beſaß, ſpielte ich leichtſinnig zum Tag hinein; gegenwärtig bleibt mir gerade noch ſo viel, eine Martingale zu beſtreiten. Sie iſt ſicher — und wie ſicher — Seit zwei Monaten hat ſie mir nicht ein einzigesmal gefehlt.

Durmont. Vielleicht wird ſie es nun unverzüglich.

Verſac. Das iſt nicht möglich! Ich habe ſie geprüft. Alles iſt bei ihr vorgeſehen, die Serien, die Intermittenzen bis auf die Pliées. Ja, wenn ich mit Leidenſchaft ſpielte, mit Gierigkeit; aber ich bin kalt und uneigennützig und ſpiele nach ſtrengen Regeln. Ich gewinne Morgens 12 Franken und Abends 12, macht zuſammen 24, damit begnüge ich mich und verlaſſe den Spieltiſch. Ich ſehe den übrigen zu, gehe im Saale auf und ab, ſpreche mit den Spielern, tröſte und ermahne die, welche verlieren, gratulire den Gewinnern, trinke ein Glas Punſch oder Limonade, mache bei ſchönem Wetter einen Gang in den Garten, gehe in's Schauſpiel, eſſe jeden Mittag bei einem Freunde oder einem Reſtaurateur, ſchlafe jeden Abend über irgend einen Roman ein, bin frei und unabhängig, habe keine Schulden, keine Sorgen, keinen Herzensdruck und fühle mich mit einem Worte ſehr glücklich. Sie ſind es auch, lieber Dericour, nur auf eine andere Weiſe. Das verſteht ſich. Sie lieben die Arbeit. Und

Sie befinden ſich wohl; das war's eigentlich, was ich wiſſen wollte. Erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft. Wir müſſen an einem dieſer Tage zuſammen eſſen. Ich überlaſſe Sie Ihren Geſchäften und gehe an die meinigen. Madame und mein Herr, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. (ab)

Sechſter Auftritt.

Vorige. (ohne Verſac)

Dericour. Alſo iſt er glücklich? Deſto beſſer für ihn!

Mad. Bourneil. Ja, verlaſſen Sie ſich nur auf das Glück im Spiele!

Dericour. Sie ſagten alſo, Madame, die Rede ſey —

Mad. Bourneil. Von meinem Sohne Eugen. Sein Oberſt, der eben zum General ernannt iſt, iſt geſtern Abend hier angekommen.

Dericour. Ich kenne ihn.

Mad. Bourneil. Und ich ſeinen Secretair. Er hat mir ſo eben einen Brief von meinem Sohne gebracht. Der General darf nur Einen Tag hier bleiben, darum haben wir keine Zeit zu verlieren. Mein Sohn, welcher Lieutenant iſt, möchte gern Adjutant bei ihm werden. Der Oberſt weiß es wohl; aber da ſind ſo viele andere. Mein Sohn hat mir ſeine Anſprüche vorgelegt und ſeine Papiere geſchickt. Hier ſind ſie! Sein Patent als Lieutenant und ſeine Ernennung zum Mitglied der Ehrenlegion.

Derleone. Ich verſtehe Sie. Vertrauen Sie mir ſeinen Brief und die Papiere an.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie. (kommt durch den Hintergrund) Mutter, es iſt ein Herr da, der Sie zu ſprechen verlangt.

Mad. Bourneil. Ich komme ſchon. Sieh, liebes Kind, unſere Nachbarn ſind bereit, ſich für deinen Bruder zu verwenden.

Julie. Davon war ich wohl überzeugt.

Dumont. Ich für meine Perſon habe mich aus der Welt zurück gezogen und kenne Niemand mehr. Aber mein Neffe.

Julie. Meine Mutter hat es mir ſchon geſagt; Herr Dericour, ohne gerade den Herren am Ruder den Hof zu machen, hat gleichwohl Zutritt bei ihnen und wird von ihnen geſchätzt. Seine Eigenſchaften, die Dienſte, die er zu leiſten Gelegenheit gehabt hat, und der Ruf ſeines Oheims haben ihm Freunde erworben. Man mag ihn gerne verbinden, weil er ſehr verbindlich iſt.

Dericour. Wie glücklich ſchätze ich mich, Mademoiſelle, Ihrer Familie nützlich werden zu können. Ich ſehe genau, was hier zu thun iſt. Eine Bittſchrift, ein Beſuch bei dem General, eine andere bei einem ſeiner Verwandten, ein dritter — Ich werde all' das beſorgen und heute noch überall hingehen. Herr van Saint Joes ſoll nicht einmal gewahr werden, daß ich an etwas anderes gedacht habe, als an ſeine Geſchäfte.

Durmont. Brav, lieber Neffe! Ein lebhaſter Kopf, ein gutes Herz und ein thätiger Geiſt ſind bei uns Familienzüge. Geſtehen Sie, Madame Bourneil, daß mit dieſem jungen Manne eine Frau glücklich ſeyn wird.

Julie. Gerade das Nemliche ſagte mir geſtern meine Mutter.

Mad. Bourneil. (unterbricht ſie) Ich, ich bitte, Mademoiſelle, mich nicht nach Ihrer Phantaſie reden zu laſſen. Ich habe viel Freundſchaft und viele Erkenntlichkeit gegen Herrn Derlcour, aber man muß auf die Zukunſt denken. — Wenn man heirathen will und kein Vermögen beſitzt, muß man eine Verſorgung machen.

Durmont. Er wird eine erhalten. In Kurzem wird er von dem Handelshauſe, in dem er arbeitet, zum Aſſocié aufgenommen werden.

Mad. Bourneil. Nun wohl; wenn dieſes geſchiehe, ſo wird alsdann vielleicht — — Aber wir haben uns nun Alles geſagt, was wir uns zu ſagen hatten. Der

Müſſiggang iſt die Mutter aller Laſter. Das iſt ein altes und wahres Sprüchwort. Arbeit ſchüzt uns vor böſen Verſuchungen. Gehe darum Jeder an ſein Geſchäfte; ich in mein Komtoir, Herr Durmont in ſeinen Garten, meine Tochter an die Beſorgung ihres Haushalts und Herr Dericour an das, was er für meinen Sohn thun will. Wenn dieſer ernannt ſeyn wird, ſo werden wir dann ſehen, was wir weiter zu thun haben. Ihre Dienerin, meine Herren! — Komm, meine Tochter!

Julie. Ohne Empfehlung, meine Herren! (gehen ab.)

Achter Auftritt.

Durmont. Dericour.

Durmont. Wohlan, lieber Freund, jetzt arbeiteſt du für dich.

Dericour. Welch glücklicher Zufall! Indeſſen würde jeder Andere vor der Arbeit, die vor mir liegt, erſchrecken. Drei bis vier Beſuche vielleicht in vier verſchiedenen Diſtrikten, Rechnungen, Anweiſungen und der Kaſſen-Abſchluß, den Herr van Saint Joes von mir verlangt. Zum Glück iſt alles in Ordnung. Es kommt nur darauf an, einen gewandten und ſchnellen Abſchreiber zu finden.

Durmont. Der iſt ſchon gefunden. Ich werde dir abſchreiben.

Dericour. Sie, lieber Oheim?

Durmont. Ich habe keine andere Beſchäftigung mehr, als meinen Freunden zu dienen, und ich hüte mich wohl, eine Gelegenheit dazu vorbeigehen zu laſſen. Wo haſt du deine Papiere?

Dericour. Hier ſind ſie!

Durmont. Gieb her! Ich ſchließe mich in mein Schlafkabinet ein. Sorge du unterdeſſen für den jungen Bourneil! (geht)

Dericour. Lieber Oheim, wie verpflichten Sie mich! — Flamand! — Die Vorſtellung darf höchſtens zehn Zeilen lang ſeyn. Je kürzer dergleichen ſind, je eher werden ſie geleſen. — Flamand! —

Neunter Auftritt.

Dericour. Flamand.

Flamand. Hier bin ich ſchon!

Dericour. (geht auf den Tiſch zu) Geſchwind, ſetz' den Tiſch zurecht und gieb mir einen Stuhl! Rühre meine Papiere nicht an! In einer Viertelſtunde ſchaff' einen Miethswagen! Vor allen Dingen aber gieb im Vorzimmer Acht! Ich bin für Niemand zu Hauſe!

Flamand. (geht ab)

Zehnter Auftritt.

Dericour. Florville.

Florville. (im Hereintreten) Einen Augenblick nur, einen einzigen Augenblick! Der Befehl da kann nicht mich angehen.

Dericour. Mein Gott! Florville!

Florville. Dericour weiß wohl, daß ich nicht komme, ihn von der Arbeit abzuhalten. Wir beſchäftigten Leute kennen den Werth der Zeit zu gut. Guter, Lieber, was machſt du da?

Dericour. (ſchreibt immer zu) Eine Vorſtellung für den jungen Bourneil.

Florville. Zu welchem Zweck?

Dericour. (immer ſchreibend) Um ihn zum Adjutanten eines Generals ernennen zu laſſen.

Florville. So! So! Aber hat er Anſprüche darauf? Iſt er berechtigt?

Dericour. Er iſt verwundet, auf dem Schlachtfeld zum Offizier befördert, iſt Mitglied der Ehrenlegion.

Florville. Das iſt ſehr ſchön. Aber, wie eifrig du dich des jungen Menſchen annimmſt! Haha! Er hat eine ſchöne Schweſter.

Dericour. Ich bitte dich, ſtöre mich nicht.

Florville. Das iſt billig. Arbeite, arbeite immer zu! Nur ſag' mir, könnte ich dich nicht in deinen Bemühungen unterſtützen? Ich habe ſo viele Freunde, bin ſo bekannt! Wenn man Schriftſteller und ſo glücklich geweſen iſt, einigen Erfolg zu haben, iſt man überall ſo gern geſehen, ſo wohl aufgenommen. Nimm noch dazu, daß ich mich angenehm zu machen weiß, wenn es darauf ankommt, ein Feſt anzugeben, ein Sprüchwort einzurichten, ein Impromptu zu erfinden, daß es mir nicht an Muth und Karakter fehlt, eine Meinung durchzufechten. All' das imponirt. — Aber, mein Gott, wie mag ich dich ſtören!

Dericour. (ſteht auf) Das iſt wahr! Verzeih', lieber Florville; aber ich weiß —

Florville. Ein Wort nur noch, und ich gehe. Niemand haßt mehr, als ich, die Schwätzer, die einen angehen, einen beluſtigen und nach Neuigkeiten fragen, nur um das Vergnügen zu haben, alles zu ſagen, was ſie wiſſen. Wenn ich an den Haufen von Müßiggängern denke, der ſich jeden Abend in die Kaffeehäuſer und in die Theater ſtürzt, an die große Zahl von Leuten, die ſo beſchäftigt ſind, die zu unterhalten, die nichts zu thun haben —

Dericour. Zur Sache!

Florville. Ich bin ſchon dabei. Du fühlſt wohl, wie viel Recht ich habe, auf dich, als meinen vertrauten Freund, zu rechnen, da du dich mit ſo viel Wärme eines jungen Menſchen annimmſt, den du kaum kennſt. Iſt es nicht ſchrecklich, mir zu denken, daß ein Mann von wahrem Verdienſt und ohne Eitelkeit in Noth gerathen könne? Gleichwohl iſt dies meine Lage.

Dericour. Du haſt einen guten Theil von der freimüthigſten, unzerſtörbarſten Eigenliebe.

Florville. O nein! Ich laſſe mir nur Gerechtigkeit wiederfahren. Ich hatte dir doch vertraut, daß ich Wahrſcheinlichkeit, ja ſelbſt Gewißheit habe, einen wichtigen, ſehr einträglichen Poſten zu erhalten. Sicher wird es mir auch noch einmal gelingen. Aber man thut wohl, an mehreren Thüren zu klopfen. Ich bin Vorſteher einer literäriſchen Geſellſchaft, Mitglied von dem Looſe-Ausſchuſſe eines Theaters, in dem ich ſorgſam darüber wache, daß bloß moraliſche Stücke aufgenommen werden. Aber die Ehre bringt nichts ein. Ich bin auf den Einfall gekommen, einen kurzen Artikel in die Zeitungen einrücken zu laſſen. Hier nimm und lies! (giebt ihm ein Intelligenzblatt)

Dericour. (liest) „Ein junger Mann „von 24 Jahren, angenehmer Geſtalt und „anſtändiger Herkunft, der die Literatur „liebt, Muſik verſteht, Romanzen komponirt" —

Florville. Das iſt beſcheiden, wie du wohl ſiehſt.

Dericour. (fährt fort) „Erbietet ſich, in „der Eigenſchaft eines Vorleſers oder Secretairs, Jemand Geſellſchaft zu leiſten, „der reich genug iſt, in der Stadt oder „auf dem Lande alle Annehmlichkeiten des „Lebens zu genießen. Er verlangt freien „Tiſch und eine kleine Wohnung mit einer „Ausſicht, die geeignet iſt, ſeine Muſe zu „begeiſtern." — (lacht) Das iſt ein ſchöner Artikel!

Florville. Nicht wahr? — Lies doch bis an's Ende!

Dericour. (liest) „Man addreſſirt ſich „an Herrn N. N., bei Herrn Dericour" — — O Himmel! meine Addreſſe! Wie! zu mir beſtellſt du die Nachfrager?

Florville. Zu mir kann ich ſie nicht beſtellen. Ich bin ſehr bekannt; aber ich wohne ſo weit, ſo hoch, es würde mir für den andern Gegenſtand meiner Bewerbung nachtheilig ſeyn. Und dann, meine Gläubiger. — Ich geſtehe, es iſt unbeſcheiden, aber du mußt mir vergeben.

Dericour. Nein, zum Henker! du haſt mich zum beſten. Mir alle die wunderlichen Originale auf den Hals zu ſchicken, alle Müßiggänger aus der Stadt und den Vorſtädten.

Florville. Werde nur nicht böſe, und laß uns darüber nicht zu Unfrieden kommen! — Aber es iſt doch nicht gut. Man muß ſich zuweilen für ſeine Freunde geniren, das iſt mein Grundſatz, und ich war wohl berechtigt —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Flamand.

Flamand. Frau von Sénange —

Dericour. Wie — abſcheulicher Menſch — hab' ich dir nicht geſagt, daß ich nicht zu Hauſe ſeyn will?

Flamand. Ja — aber ſie iſt eine Verwandte der Frau von Bourneil — Und dann, ſo fragt ſie nach Herrn Durmont — (ab)

Florville. Frau von Sénange? — Die Frau lieb' ich. Sie ſpricht von aller Welt übel — Sie ſtellt ſich einfältig, nur um das Vergnügen zu haben, einem alle Abſcheulichkeiten in's Geſicht zu ſagen.

Zwölfter Auftritt.

Dericour. Florville. Frau von Sénange.

Fr. v. Sénange. (tritt lachend ein) Nein, das iſt zu ſpaßhaft! Sie, Florville, muß ich hier finden? Deſto beſſer! Eigentlich, mein lieber Dericour, kam ich, um Ihren Oheim zu ſprechen. Wenn Sie wüßten, wie ich mich geſtern auf dem Lande amüſirt habe! Ein zum Beſten gehaltener Provinzialiſt, ein verſtellter Angriff von Spitzbuben, ein Phantom, ein Geſpenſt. — Ich ſelbſt habe mich gefürchtet, ob ich gleich alles angegeben hatte. — Aber für heute muß ich zittern. Ich fürchte nur zu ſehr, daß ich Langeweile haben werde, ich weiß gar nicht, was ich vornehmen könnte! — Ich fühle ſchon meine Vapeurs im Anzuge! Doch, es wird ſich ſchon noch etwas auffinden laſſen. — Apropos, Dericour, es iſt mir nicht unwillkommen, mich mit Ihnen erklären zu können.

Dericour. Mit mir?

Fr. v. Sénange. Ihre häufigen Beſuche bei meinen Kouſinen, Madame Bournell und ihrer Tochter, ſind nicht unbemerkt geblieben. Man giebt zu reden, und ich verabſcheue die Klatſchereien.

Florville. Nun kann ich mich nicht mehr darüber wundern, daß du dich ſo eifrig bemühſt, dem Bruder Dienſte zu leiſten.

Fr. v. Sénange. Nicht, daß ich nicht überzeugt wäre — Aber, wer kann die Herzen ergründen? Ja, die Männer! Der dicke Forlis iſt völlig zu Grunde gerichtet. Es bleibt ihm kein Mittel, aus ſeinen Rechnungen zu kommen, als ein förmlicher Konkurs. Der lange, hagere Saint Firmin fängt an, ſich zu mäſten. Man ſagt, er iſt dumm und betrügeriſch, gleichwohl macht er Glück! Wie viel Rechtſchaffenheit findet man doch! Sie kennen die beiden Dorvilles — Man nennt ſie als Muſter von Einigkeit unter Brüdern. Nun iſt der Vetter geſtorben. Ich war ſo unvorſichtig, in ihrer Gegenwart von Erbſchaft und Theilung zu reden; darauf haben ſie ſich entzweit. Das thut mir wirklich Leid; ich glaubte nicht, daß ſie die Sache ſo ernſthaft nehmen würden.

Florville. Haben Sie nun bald ausgeläſtert?

Fr. v. Senange. Ich und läſtern! Ich bin die beſte Frau von der Welt. Iſt es meine Schuld, daß ich die Schiefheiten und Lächerlichkeiten meiner Freunde bemerke? Ich habe keinen Gatten mehr und bin ohne Kinder. Wie ſoll ich mir die Zeit vertreiben? Grade als wenn ich ſagen wollte, Sie wären ein unnützer Menſch, ein wahrer Müſſiggänger, weil Sie, obgleich immer ſehr beſchäftigt, ſich mit nichts abgeben, als mit den allerunbedeutendſten Kleinigkeiten.

Verzeihen Sie, daß mir die kleine Naivität da entwiſcht; ſie rührt bloß von dem Antheile her, den ich an Ihnen nehme.

Dericour. (für ſich) Das find' ich gut! Sie machen ſich den Spaß, ſich Wahrheiten zu ſagen, und ich komme während dem nicht aus der Stelle.

Fr. v. Sénange. Aber wieder auf unſern Gegenſtand zu kommen, Dericour! Sie ſagen alſo, daß Sie meine Kouſine anbeten. Rechnen Sie dabei auf mich. Die Heirath wird ſich machen laſſen. Bin ich nun noch ſo ſchlimm? Halt, da fällt mir etwas ein! Ich will Sie unterbringen, Florville! Ja, ja, ich habe, was Ihnen fehlt. Eine Stelle, ganz nach Ihrem Geſchmack. Bloß literäriſch. Kommen Sie mit mir, ich will Sie zu der Perſon führen, von der ſie abhängt. Ihren Oheim, Dericour, werd' ich ein andermal ſprechen. Sie haben einen Mitwerber, Florville, von dem werd' ich viel Böſes ſagen, von Ihnen viel Gutes, dabei werden ſie mich unterſtützen.

Florville. Ich ſoll Jemand Böſes nachſagen! das ſind ſchlechte Mittel.

Fr. v. Sénange. Glauben Sie mir, es giebt viele Leute, die ſich ihrer bedienen. Aber Sie haben recht: gut iſt's nicht! Wir wollen Ihren Nebenbuhler ſchonen; und dann, ſo können Sie ja bei anderer Gelegenheit etwas für ihn thun.

Florville. Ja, ganz gewiß! Wenn ich erſt alles habe, was ich brauche, ſo brenne ich nachher Lichterloh für Andere. Ich überlaſſe mich Ihnen gänzlich.

Fr. v. Sénange. Jezt ſind mir die Vapeurs vergangen. Jezt weiß ich, wie ich meinen Tag hinbringen kann. Leben Sie wohl, lieber Dericour! (geht mit Florville ab)

Dreizehnter Auftritt.

Dericour. Dann **Flamand.**

Dericour. Dem Himmel ſey Dank!

Flamand. (tritt ein) Der Miethswagen hält an der Thüre.

Dericour. Und meine Vorſtellung habe ich kaum angefangen. Der Wagen mag warten. Ich muß nur einen Augenblick zu meinem Oheim gehen und ſehen, wie weit er mit ſeiner Arbeit iſt. Er und ich ſind für keinen Menſchen zu Hauſe. Hörſt du? Und daß du mir keinen dummen Streich machſt, ſonſt jag' ich dich aus dem Hauſe! (geht ab)

Flamand. (allein) Mein Gott, lieber Herr, ſeyn Sie nur nicht bange! Wenn ich ja einmal etwas Dummes gemacht habe, ſo habe ich es doch gewiß nicht mit Fleiß gethan.

Vierzehnter Auftritt.

Flamand. Leffilé.

Leffilé. Guten Tag, mein lieber Flamand!

Flamand. Sieh da, Herr Leffilé! Wo kommen Sie denn her? Es ſind bald zwei Monate, daß man Sie nicht geſehen hat.

Leffilé. Du weißt alſo nicht, guter Freund, daß ich ſehr krank geweſen bin?

Flamand. Das ſollte man nicht denken, Sie ſind gar nicht magerer geworden. Ich habe immer bei mir gedacht: wie mag es doch kommen, daß uns Herr Leffilé gar ſeinen gewohnten Beſuch nicht mehr macht, wenigſtens Einmal die Woche.

Leffilé. Iſt denn dein Herr gar nicht um mein Befinden beſorgt geweſen?

Flamand. Verzeihen Sie! Er hat ſich von Zeit zu Zeit bei mir darnach erkundigt.

Leffilé. Ich bitte dich, mich bei ihm anzumelden.

Flamand. Er wird es recht ſehr bedauern; er iſt nicht zu Hauſe.

Leffilé. Wohl; ſo werde ich unterdeſſen zu ſeinem Oheim gehen.

Flamand. Der iſt ausgegangen.

Leffilé. Herr Durmont iſt auch ausgegangen? So werd' ich ein andermal wiederkommen. Unterdeſſen gieb Herrn Dericour dieſe Karte — und — warte doch — dieſe da an Herrn Durmont! (er giebt ihm zwei Viſitenkarten)

Flamand. Ich werde es wohl beſorgen.

Leffilé. Das iſt mir doch ungelegen. Was ſoll ich von jezt bis zur Paradezeit machen? Du weißt doch, daß heute große

Revüe iſt? Laß mich ein wenig hier ausruhen, ich bin noch ſo ſchwach!

Flamand. Mit dem größten Vergnügen. (für ſich) Er wird nicht weggehen.

Leffile. (ſetzt ſich) Weißt du wohl, daß es mit dem Louvre recht vorwärts kommt? Ich bin eine Art Aufſeher der öffentlichen Bauten. Die Arbeiter haben mich gleich wieder erkannt.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Dericour.

Dericour. (kommt aus ſeines Oheims Zimmer) Ja, lieber Oheim, alle Summen ſchreiben Sie mit Ziffern.

Leffile. Ah, da kommt ja der liebe Dericour!

Dericour. (zu Flamand) Der auch noch!

Flamand. Fragen Sie nur den Herrn ſelbſt, ob ich nicht geſagt habe, Sie wären nicht zu Hauſe.

Dericour. Willſt du wohl ſchweigen!

Leffile. Schelten Sie ihn nicht. Es iſt wahr, er hat es mir geſagt und darüber bin ich gar nicht böſe. Nichts iſt natürlicher, als daß man ſich verleugnen läßt, wenn man zu thun hat. Außerdem, wenn Sie gewußt hätten, daß ich kommen würde — Und dann, ſo bin ich daran gewöhnt. Ich, der kein anderes Geſchäft hätte, als Leute zu beſuchen, wenn ich mich wohl befinde, laufe in einem weg Trepp' auf, Trepp' ab, rede bald mit dem Portier, bald mit der Kammerjungfer, und bin ſo glücklich, jeden Tag, ehe ich zu Mittag eſſe, Nachrichten ſchier von allen meinen Freunden zu haben.

Dericour. (zu Flamand) Geh' hinaus!

Flamand. (geht ab)

Sechszehnter Auftritt.

Leſſilé. Dericour.

Leſſilé. Laſſen Sie ſich umarmen, liebſter Dericour! Es iſt ſo lange her, daß wir uns nicht geſehen haben. Gottlob, nun bin ich hergeſtellt!

Dericour. Wovon denn?

Leſſilé. Von meiner Krankheit. Ich bin glücklich durchgekommen. Heut' iſt mein erſter Ausgang. Das Wetter iſt ein wenig kalt, ſagte ich dieſen Morgen zu mir ſelbſt, aber trocken, und ſo will es mein Arzt haben. Ich will zu Fuße gehen, ſo ganz ſchlendernd, längs dem Waſſer, und ſieh da, ſo bin ich hieher gekommen!

Dericour. Wollen Sie wohl erlauben, daß ich ſchreibe?

Leſſilé. Schreiben Sie, ſchreiben Sie immer zu! Wenn Sie fertig geſchrieben haben, werd' ich mit Ihnen reden.

Dericour. Wenn ich fertig geſchrieben habe, muß ich ausgehen.

Leſſilé. So, ausgehen müſſen Sie! Wie ich Ihnen geſagt habe, die Luft iſt ein wenig friſch. Nehmen Sie ſich für den Schnupfen in Acht! Meine Krankheit hat mich gelehrt, welch' eine köſtliche Sache die Geſundheit iſt. Eine ſchreckliche Gelbſucht hab' ich gehabt; ſie rührte von einer Aergerniß her, die mir mein Eidam verurſachte. Alles hab' ich gelb geſehen, ſogar im Traume. Endlich ſchickte ich nach meinem Arzte, der verordnete mir Gott weiß, welchen

Trank, und Gott weiß, was, der hat mir ſehr wohl gethan, ich ward ganz luſtig darauf.

Dericour. (hat ſich geſezt und ſchreibt) Und wurden kurirt.

Leſſilé. (holt ſeinen Lehnſtuhl und ſezt ſich näher an Dericour) Nicht doch, nicht doch, ſo weit ſind wir noch nicht! Laſſen Sie uns die Sache langſamer erzählen. — Am zweiten Tage erfolgte eine Kriſe — und am dritten — Ja, wie ſagte ich doch, am zweiten Tage, recht, es war ein Dienſtag — O, die Sache wird noch ſehr verwickelt! Ich habe ſechs Wochen lang das Bette gehütet, man hat mir Blutigel geſezt, Blaſenflaſter auf die Schienbeine gelegt, zweimal zur Ader gelaſſen, dreimal zum Brechen eingegeben —

Dericour. (für ſich) O weh, o weh! nicht ein Glas Trank wird er mir ſchenken.

Leſſilé. Endlich verſchreibt mir vor acht Tagen mein Arzt ein Rezept. Der Apotheker vergreift ſich und ſchickt mir gerade das Entgegengeſezte.

Dericour. Ach, mein Gott! — mein Gott!

Leffilé. Erſchrecken Sie nicht! Es war ein glücklicher Mißgriff. Dadurch bin ich gerettet. Mein Arzt war ganz ſtolz darauf —

Dericour. Das hatt' er Urſache. — (Man hört ein Waldhorn) Was iſt das?

Leffilé. Ein Waldhorn. Irgend ein Nachbar vertreibt ſich die Zeit damit. Das verſezt mich in die Wälder. Was Sie nicht glauben ſollten, iſt, daß meine Krankheit nicht ohne einige Annehmlichkeit für mich war. Sie hat mich beſchäftigt. —

(Man hört wieder das Waldhorn)

Dericour. Schon wieder? — Das iſt Niemand aus der Nachbarſchaft. — Flamand!

(Man hört immer fort blaſen)

Leffilé. Der Mann muß eine gute Bruſt haben.

Dericour. Flamand! — Flamand!

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Flamand.

Flamand. (ein Waldhorn in der Hand) Mein Herr!

Dericour. Wie, Unglücklicher, du biſt's, der den Lärm macht?

Flamand. Ja, mein Herr! Ich nehme eben meine Stunde.

Dericour. Wenn du ſie doch ein wenig mehr entfernt nehmen könnteſt!

Flamand. Werden Sie nur nicht böſe! Ich will auf meine Stube gehen. (ab)

Achtzehnter Auftritt.

Leſſile. Dericour.

Dericour. Der närriſche Kerl!

Leſſile. Er mag ſich gern unterrichten. Iſt das nicht beſſer, als im Vorſaale ſchlafen oder Karten ſpielen? Wie ich Ihnen oft geſagt habe, ich liebe eine gewiſſe Methode, ohne Leidenſchaft. Was ich geſtern gethan habe, thue ich heute und werde es morgen thun. Ich verfehle keine Feierlichkeit, keine Revüe.

Dericour. So müſſen Ihnen die Prozeſſionen ſehr Leid thun.

Leffilé. Recht ſehr Leid!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Herr und Madame Deglantier. Benjamin.

Deglantier. (von auſſen) He! Iſt Niemand im Vorzimmer? Wir wollen geradezu gehen.

Dericour. Wie, es iſt Niemand im Vorzimmer?

Leffilé. Allerdings! Sie haben ja Ihren Bedienten auf ſeine Stube geſchickt, dort ſeine Lection zu nehmen.

Mad. Deglantier. (im Hereintreten) Willſt du mich vorſtellen?

Deglantier. (ſetzt ſeinen Regenſchirm gegen einen Tiſch) Warte, ich muß erſt meinen Regenſchirm zurecht ſetzen. Was das für ein Wetter iſt! Das will ſagen, es iſt ſchönes Wetter; aber der Himmel trübt ſich.

Dericour. Was zum Henker iſt das, eine ganze Familie?

Deglantier. Da bin ich! Wir kommen — der tauſend ja, das iſt er, das iſt Dericour, von Giſors Sohn, nur war der Vater ein wenig kleiner und dicker. Sie kennen mich nicht mehr, mein lieber Vetter? Felix Deglantier, deſſen Vater Anna Angela Dericour, Ihres Vaters Geſchwiſter-Kindes-Baſe zur zweiten Frau hatte.

Dericour. O ja, ich erinnere mich wohl der Deglantiers! — (für ſich) Daß ſie doch ſämtlich der Teufel holte!

Leſſile. (für ſich) Ob man wohl einen Augenblick allein ſeyn kann!

Deglantier. Wollen Sie wohl erlauben, daß ich Ihnen meine kleine Frau vorſtelle —

Mad. Deglantier. Mein lieber Vetter, ich gebe mir die Ehre — Wir kommen von Verſailles, wo wir jetzt wohnen. Mein Mann iſt Einer von den Garten-Inſpectoren. Das läßt ſich leicht begreiſen. Sein Vater ward Mundſchenk. Herr Deglantier hatte mir wohl geſagt, daß er einen Verwandten Namens Dericour habe, der ein

Kaufmann ſey. Aber wie den ausfinden? — Endlich leſe ich dieſen Morgen im Intelligenzblatt, und ſiehe da, ich finde Ihren Namen und Ihre Wohnung!

Derimour. (für ſich) Haha! — Alſo Florvillen danke ich meine Verwandten!

Deglantier. Erſt war ich Willens, zu Ihnen zu ſchicken; nun ſind wir ſelbſt gekommen, und hier bringe ich Ihnen meinen Sohn Benjamin. Er iſt ſechs Jahr alt, niedlich und wohl erzogen und thut allen, was man will.

Mad. Deglantier. Halte dich gerade, Benjamin, und umarme deinen Vetter!

Benjamin. Ich will nicht, ich!

Mad. Deglantier. Warte, warte, kleiner Schäker, ich will dich lehren, deinen Willen haben! Mache, mache, kleiner Mann! Du willſt deinen Vetter umarmen, nicht wahr?

Benjamin. Nein!

Mad. Deglantier. Das iſt einzig! Er iſt ſonſt ſo gehorſam.

Deglantier. Allerliebſt iſt er! Er

hat Verſtand, Gedächtniß, Urtheilskraft. (zu Benjamin) Nun, hör' auf zu weinen und ſag' eine Fabel her!

Benjamin. (recitirt) Eine Heuſchrecke, die den ganzen Sommer geſungen hatte — hielt einen Käs in ihrem Schnabel —

Mad. Deglantier. Willſt du wohl ſchweigen! — Gütiger Himmel! Er wirft alles unter einander —

Dericourt. Ich bitte, liebe Kouſine, zwingen Sie ihn nicht!

Deglantier. Ich muß Ihnen ſagen, lieber Vetter, daß wir alle Frühjahre eine kleine Reiſe nach Paris machen. Ich führe zu Verſailles ein ſehr angenehmes Leben. Meine Stelle iſt ſehr nach meinem Geſchmack. Es iſt keine Arbeit dabei; aber ich weiß mich zu beſchäftigen. Man ſchlendert im Garten, geht auf's Kaffeehaus, ſpielt eine Parthie Billard. Mein Gehalt iſt mäßig; wir haben etwas in den Aſſignaten verloren, aber es bleibt uns immer noch genug, um in Ruhe zu leben.

Leſſile. (giebt dem kleinen Benjamin Bonbons)

Mad. Deglantier. Dabei habe ich noch eine ganz artige Ausſteuer und einige Erbſchaften gemacht. Zum Beiſpiel, das ſchwarze Band hier an meinem Hute. Es bedeutet die letzte Halbtrauer um einen Oheim von meiner Seite. Zehntauſend Franken, ohne das Weißzeuch und Silbergeräthe ſind uns durch dieſen Tod wie aus den Wolken zugefallen.

Leffilk. (ſeufzt) Ach Gott!

Mad. Deglantier. Was iſt das? Wird Ihnen übel, mein Herr?

Leffilk. O nein! Ich denke nur an den Schmerz, den Ihnen der Tod Ihres Oheims verurſacht haben muß. Ich habe das auch erfahren.

Mad. Deglantier. Reden Sie mir nicht davon! Ich hab' ihn beweint. Mein Gott, wie hab' ich ihn beweint! Wenn Sie wüßten, wie betrübt dieſer arme, kleine Benjamin geweſen iſt! Um ihn dafür zu belohnen, hat ihn ſein Vater mit zur Leiche genommen.

Deglantier. Wie, was ſagſt du da?

Mad. Deglantier. Nicht doch; um ihn zu unterrichten. — Wahrhaftig, ich glaube, ich habe da etwas Dummes geſagt!

Leſſilé. (iſt während der Zeit eingeſchlafen)

Benjamin. (nimmt ihm einige Bonbons aus der Doſe, die er offen gelaſſen hat.)

Deglantier. Aber ſagen Sie mir doch, lieber Vetter, ich will nicht hoffen, daß Sie es ſind, der Vorleſer zu werden wünſcht?

Mad. Deglantier. Du haſt, wie ich ſehe, den Artikel ganz mißverſtanden. Es iſt Einer von ſeinen Freunden. Wenn Sie wüßten, wie ich mich freue, Sie gefunden zu haben! Sie ſind mit der vornehmen Geſellſchaft bekannt, Sie könnten meinem Manne ſehr nützlich werden. Er hat Verſtand, viel Verſtand, aber es fehlt ihm an Ehrgeiz. Sie ſollten ihm eine kleine Vorſtellung um eine Gehaltszulage machen.

Deglantier. Liebe Frau, du fängſt ja an, unſern Vetter zu plagen. Ich laſſe es gelten, wenn er nach Verſailles kommen wird, eine Suppe mit uns zu eſſen.

Mad. Deglantier. Ja, ja, das wär' eine Parthie! Laſſen Sie uns gleich einen Tag dazu feſtſetzen, lieber Vetter!

Dericour. Ich muß tauſendmal um Vergebung bitten. Ich bin ſehr beſchäftigt.

Deglantier. Wem ſagen Sie das? Ja, wahrhaftig — beſchäftigte Leute haben allezeit — irgend eine Beſchäftigung. Aber man muß auch zuweilen einmal ausruhen. Den erſten Tag alſo, an dem die Waſſer ſpringen werden — ſind Sie das zufrieden? Ich gehe nicht weg, bis Sie mir es verſprechen.

Dericour. Wenn Sie erlauben wollen, werde ich Ihnen ſchreiben.

Deglantier. Pfui doch! Wir ſollten Ihnen die Mühe machen! An mir iſt's, Ihnen unſere Addreſſe zu ſchicken. Dicht am Park, zwei Schritte vom Theater, ein großer Thorweg. Man kennt mich überall — Nun komm, liebe Frau, wir dürfen die Zeit unſers Herrn Vetters nicht mißbrauchen.

Mad. Deglantier. Um ſo mehr, als wir noch drei Beſuche zu machen haben. Man erwartet uns dort eben ſo wenig, als man uns hier erwartet hat, und wir dürfen unſere Leute nicht verfehlen. Komm, Benjamin, mache dem Herrn Vetter deine Verbeugung, und nimm dich in Acht, das nächſtemal, wenn du ihn wieder beſuchen wirſt, etwas artiger zu ſeyn.

Deglantier. Ja, ja, wiederkommen wollen wir. Das nächſtemal werd' ich Ihnen den jüngſten mitbringen. Der iſt noch liebenswürdiger.

Mad. Deglantier. Ich bitte, bemühen Sie ſich nicht. Wahrhaftig, ich bleibe hier, wenn Sie uns noch weiter begleiten.

Dericour. So empfehle ich mich Ihnen.

Deglantier. Höchſt erfreut, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben. (ab mit ſeiner Frau und Benjamin)

Zwanzigſter Auftritt

Dericour. Leſſilé.

Dericour. Iſt's doch, als hätten ſie ſich das Wort gegeben! — (bemerkt Leſſilé, der während der vorigen Scene eingeſchlafen war) Wie, er ſchläft? Der wird mich wenigſtens nicht ſtören — Ehrfurcht für den Schlaf und an meine Arbeit! — (will ſich ſetzen)

Leſſilé. (erwachend) Sie ſind alſo weggegangen?

Dericour. Allerdings!

Leſſilé. Ich war ein wenig eingeſchlafen. Sehen Sie, das iſt's, was mir von meiner Krankheit übrig geblieben iſt! Eine immerwährende Neigung zum Schlafe. Das Geräuſch eines Zwiſtes, ein einfaches Geſpräch macht mich einſchlafen; aber ſobald ich mit Jemand allein bin, erwache ich auf der Stelle.

Dericour. Das iſt ſehr angenehm!

Leſſilé. Eine ſonderbare Sache, die Einbildungskraft! Mitten im Schlafe krieg' ich Ideen. Mir träumte, ich wäre Oberhaupt einer Arabiſchen Horde.

Dericour. Der Teufel!

Leſſilé. Aber, was hör' ich da? — Trommeln! — Mein Gott, die Revüe! — So laſſen Sie mich hier meine Zeit verlieren — Eben ſo gut kann ich nun vollends da bleiben — Aber nein — ich laufe. Hier kommt Ihr Oheim — So laſſe ich Sie doch nicht allein. — Schönen guten Morgen! (geht ab)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Dericour. Durmont.

Durmont. (mit Papieren in der Hand) Hier, lieber Neffe, ſind alle deine Rechnungen in Ordnung! — Wie weit biſt du mit deiner Vorſtellung an den General?

Dericour. Hab' ich den Augenblick finden können, nur zwei Phraſen zu ſchreiben? Tauſend Zudringliche — Von Paris kommen Sie und Verſailles.

Durmont. Daß doch der Himmel alle die Müßiggänger verwirren möchte! — Sind es nicht Schaafsköpfe, die ſich und Andern lange Weile machen, ſo ſind es Taugenichtſe, die, nur um ihre Zeit zu tödten, andere zu Schaden bringen, die die ihrige beſſer anzuwenden wiſſen. Setz' dich hierher!

Dericour. Wenn nur nicht noch Einer kommt, mich zu ſtören!

Durmont. (geht, die Thüre abzuſchließen) Ich will den Riegel vorſchieben und hier bleiben, um dir zu helfen, wenn du mich brauchen kannſt, oder um, wenn ja durch teufliſche Liſt noch ein Ueberläſtiger bis hierher dringen ſollte, dieſem Geſellſchaft zu leiſten. Aber das iſt unmöglich — Niemand kann kommen!

Dericour. (hat während dieſer Rede ſich zur Arbeit geſezt)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Duchemin.

Duchemin. (kommt leiſe durch die kleine Thüre in Bibliothekform) Bin ich hier nicht zu viel?

Durmont. Zum Teufel, an die kleine Thüre habe ich nicht gedacht!

Duchemin. Ich komme durch das Thor der Freundſchaft.

Dericour. Schließen Sie nur immer eine Thüre zu, ſo kommen ſie durch die andere.

Duchemin. Ich wollte Sie doch auch ſehen, ehe ich zu meinem Abonnements-Diner gehe. — Die Livrée, die ich erſt nicht kannte, ich hatte es wohl errathen — der Herr iſt aus Litthauen.

Durmont. (der ihn abhalten will, mit Dericour zu reden) Lieber Herr Duchemin, ich bitte, ſprechen Sie mit mir! Mein Neffe muß arbeiten.

Duchemin. Ganz recht! — Mit Ihnen hab' ich nichts zu ſchaffen — Ihren Herrn Neffen —

Durmont. Laſſen Sie hören! Wovon iſt die Rede? Von Moden, von Neuigkeiten, von Prozeſſen, von Todesfällen — denn Sie wiſſen doch, Gottlob, alles am erſten — von Ihnen erfuhren's die Andern —

Duchemin. Ich habe weiter nichts zu thun.

Durmont. Sie ſollten über Ihre Verrichtungen ein Tagebuch halten.

Duchemin. Lachen Sie nicht! Jeden Abend vor Schlafengehen ſchreibe ich meinen Lebenslauf nieder. — Jezt will ich Ihnen nur eine kleine Anecdote erzählen und Ihren Herrn Neffen um eine Gefälligkeit bitten, dann geh' ich gleich wieder.

Durmont. Wohlan, laſſen Sie Ihre Anecdote hören! Recht leiſe und recht kurz, wenn ich bitten darf.

Dericour. (ſchlägt auf den Tiſch) Gott, was man für Geduld haben muß!

Duchemin. Mein Gott! was haben Sie denn? — Man muß nicht ſo wild werden — damit thut man ſich nur Schaden und bringt nichts zu Ende.

Durmont. (zu Dericour) Nimm deine Papiere und geh' damit auf mein Zimmer! Ich bleibe unterdeſſen mit dieſem Originale da. —

Dericour. (geht ab)

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Durmont. Duchemin.

Duchemin. Wo läuft er denn hin?

Durmont. Laſſen Sie ihn machen und erzählen Sie mir Ihre Anecdote!

Duchemin. Kennen Sie einen gewiſſen Bourdas?

Durmont. Ganz und gar nicht.

Duchemin. Aber ich kenn' ihn, ich!

Durmont. Sie kennen alle Menſchen.

Duchemin. Er iſt ein Neffe von Damon, dieſem äußerſt klugen Manne.

Durmont. Damon ſoll klug ſeyn!

Duchemin. Nein, klug eben nicht, aber unterrichtet.

Durmont. Ich ſag' Ihnen, er iſt ganz unwiſſend.

Duchemin. Ja, er iſt unwiſſend, aber er weiß mit Anmuth zu plaudern.

Durmont. Sagen Sie, mit Unverſchämtheit.

Duchemin. Gerade das wollt' ich ſagen. Er iſt ein Schaafskopf. Sein Neffe

Bourdas iſt ein guter Junge. Ein wenig Egoiſt und dabei ſehr träge. Gaskognier von Geburt, iſt er nach Paris gekommen, ſein Glück zu ſuchen. Dazu hat er kein bequemeres Mittel gewußt, als ſich in irgend einem gut eingerichteten Haushalt zum Hausfreund zu machen. Gegenwärtig bewohnt er ein Dachſtübchen bei einer Wittwe, Namens Madame Derouville. Nun muß ich Ihnen vor allen Dingen ſagen, daß der arme Bourdas gern plaudert, ewig erzählt, ſpringt immer von Einem auf's Andere über — Madame Bourdas, ich will ſagen, Madame Derouville — geben Sie genau Acht, ich bitte Sie!

Durmont. Nicht ein einziges Wort verliere ich — (für ſich) Gerechter Gott! wird denn Niemand zu meiner Rettung erſcheinen?

Duchemin. Geſtern alſo, zwiſchen 7 und 8 Uhr —

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Durmont. Duchemin. Flamand.

Flamand. (von außen) Ja, ja, die Thüre iſt zugeriegelt. —

Durmont. Warte, ich will dir aufmachen. Gott ſey's ewig gedankt! (ſchließt die Thüre auf)

Duchemin. Was iſt das? Eingeſchloſſen ſind wir geweſen?

Durmont. Was haſt du? Was willſt du von mir?

Flamand. Es iſt ein Herr da, der durchaus Herrn Dericour ſprechen will; nur auf ein einziges Wort, ſagt er. Er wollte mich ſchlagen, als ich ihm ſagte, es ſey Niemand zu Hauſe. Sein Name iſt Bourdas.

Duchemin. Gerade das iſt er! Der Mann, von dem wir ſprechen.

Durmont. Laß ihn herein kommen! Ich werde ihn kurz abſpeiſen.

Flamand. (geht ab)

Duchemin. Ach, ich bitte Sie, um

promittiren Sie mich nicht! Ich wünſchte nicht, daß er erführe, daß Sie durch mich ſchon unterrichtet ſind —

Durmont. Wovon?

Duchemin. Von der Anecdote, die ich Ihnen eben erzählen wollte —

Durmont. Sorgen Sie nicht!

Fünfundzwanzigſter Auftritt.

Durmont. Duchemin. Bourdas.

Bourdas. Zum Henker, mein Herr, man hat viele Mühe, bis man bei Ihnen eindringt! Ach, Sie hier, mein lieber Duchemin? Ja ſo, Sie wohnen ja hier im Hauſe! Zur Zeit der vorigen Beſitzerin bin ich öfters hieher gekommen. Ihr verſtorbener Mann war Rittmeiſter, ein ſehr ſchöner Mann, ich ſage wohl ausſehend. Er hatte eine Schmarre über das Geſicht. Daran war ein Poſtillon Schuld, der ihn auf einer Reiſe, die er nach Genua machte, am Ufer des See's, aus dem die guten Forellen kommen, mit dem Wagen umwarf. Ein herrliches Eſſen, dieſe Forellen! Aber ich für mein Theil ziehe doch die Rheinkarpfen vor.

Duchemin. Wie befindet ſich Madame Bourdas? — Nicht doch, ich verſpreche mich auch immer: Madame Derouville wollt' ich ſagen.

Bourdas. Hat nichts zu bedeuten. — Sie leidet immer weg an Nerven-Uebeln, dieſer neumodiſchen Krankheit. Die Alten kannten ſie nicht. Hyppokrates — Ich wünſchte, Herrn Dericour zu ſprechen.

Durmont. Ich bin ſein Oheim.

Bourdas. Sein Oheim. Allerdings, die Mutter hatte einen Bruder. Ich habe den alten Dericour wohl gekannt, er war ein verſtändiger Kaufmann. Ein wenig furchtſam. Im Handel, wie im Kriege, muß man friſchen Muth haben. Zwar werden Sie mir Fabius den Bedachtſamen anführen. Der iſt nicht mein Mann. Es lebe Alexander!

Durmont. Könnten Sie mir endlich wohl ſagen, was Sie zu meinem Neffen führet?

Bourdas. Ihnen, als ſeinem Oheim, recht gern! Meine Freundin, Madame Derouville, eine Frau von Verdienſt, ſchätzt, ich darf es wohl ſagen, Verſtand und Talente überaus hoch. Aber, was ſind Verſtand und Talente ohne Rechtſchaffenheit, ohne Herzensgüte! Traurig ſind die Vortheile, die man ſo per fas et nefas erwirbt, hat Salluſt ſehr richtig bemerkt, Cicero oder Titus Livius. Titus Livius, welch ein Geſchichtſchreiber! und Tacitus, welch ein Schriftſteller! Mit welch einer Gründlichkeit hat dieſer Tacitus die ſcheußliche Seele des Nero geſchildert, dieſes Ungeheuers! Ich ſage Ungeheuer; denn nach dem Herrn von Büffon iſt derjenige ein Ungeheuer — Herr von Büffon, dieſer große Maler der Natur, ſo reich in jeder Beziehung! — Sind Sie zu Monbar geweſen? Eine ſcharmante Beſitzung; köſtlicher Wein! Man darf ſich darüber nicht wundern, an der Goldküſte! Aber ſollte er unſern mittäglichen Weinen wohl gleich kommen? Das wäre doch noch die Frage! —

Duchemin. (leiſe zu Durmont) Habe ich Ihnen recht geſagt — auf welchen Umwegen zieht er uns herum.

Bourdas. Um zur Sache zu kommen. Madame Derouville ſchickt mich zu Ihrem Herrn Neffen. Ich bin eine Art Abgeſandter, beauftragt, ſeine Kenntniſſe, ſeinen Verſtand und ſeine Urtheilskraft zu prüfen. Denn die Urtheilsfähigkeit — —

Durmont. Und zu was ſoll das alles führen, wenn ich bitten darf?

Bourdas. Sie ſucht einen Secretär und hat die Anzeige Ihres Herrn Neffen im Intelligenzblatt geleſen. Da ſie nun ein Landhaus bei Paris hat und daſelbſt die ſchönſte Ausſicht genießt; — man glaubt ſich in der Schweitz zu befinden. Nicht, als hätten wir nicht in Frankreich — Zum Beiſpiel das Thal von Montmorency — überhaupt die ganze Gegend von Paris —

Durmont. Aber was denn für eine Anzeige?

Bourdas. He, zum Henker, hier iſt ſie! Leſen Sie ſelbſt! (giebt ihm das Intelligenzblatt) Ich bin Literator, ich — das heißt aus Liebhaberei, und weiß wohl zu beurtheilen —

Durmont. Was Teufel will denn das ſagen?

Sechsundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Dericour.

Dericour. (kommt mit Papieren aus ſeines Oheims Zimmer) Endlich bin ich fertig! Nun geſchwinde zum General!

Durmont. Aber ſage mir, lieber Neffe, was bedeutet die Anzeige, die du da in das Intelligenzblatt haſt ſezzen laſſen?

Dericour. (nimmt das Intelligenzblatt und legt ſeine Papiere auf den Tiſch) Was denn, lieber Oheim?

Bourdas. Sieh da, der Neffe! Ein angenehmes Aeußeres. Das erweckt ein günſtiges Vorurtheil.

Durmont. Und hier der Herr da will eine Prüfung mit dir vornehmen, ob du im Stande biſt, Vorleſer oder Secretär bei einer Madame Derouville zu werden.

Dericour. Das iſt ein Streich, den mir Florville geſpielt hat. Erlauben Sie, mein Herr!

Bourdas. Sie ſind alſo Herr Dericour? Ihr Herr Vater war nur erſt noch Reiſender eines Handlungshauſes, als ich ihn kennen lernte. Er machte damals einer Präſidentenwittwe den Hof. Sie war die Tochter eines Raths.

Dericour. Erlauben Sie — Ich bitte recht ſehr.

Bourdas. Kurz, Ihr Herr Vater fand Ihre Frau Mutter.

Dericour. Ich muß Ihnen ſagen —

Bourdas. Ich ſtudirte damals Medizin und machte kleine Gedichte an Chloris. Zu der Zeit war es Mode, Elegien zu dichten und Madrigalen —

Durmont. O bei'm Himmel! (nimmt die Papiere vom Tiſche auf)

Bourdas. Und kleine Galanterien — Dorat — Colardeau — Malfilatre — der ſo unglücklich in einem Graben das Leben verlor —

Durmont. (geht unbemerkt hinaus)

Siebenundzwanzigſter Auftritt.

Dericour. Duchemin. Bourdas.

Bourdas. Ich war einer von den fruchtbarſten Mitarbeitern des Merkur; aber ich unterſchrieb mich nur bei den bedeutenderen Aufſätzen, niemals bei Räthſeln. Gegenwärtig bin ich bereit, Ihr Mäzen zu werden.

Dericour. Ich will Ihnen ſagen —

Bourdas. Mäzen, der Freund von Auguſt und Virgil. Virgil, Homers Nebuler — Homer, dieſer Fürſt unter den Dichtern. — Denn was die Dramatiker betrifft —

Dericour. Hören Sie mich nur an!

Bourdas. Et meminisse juvat! — Wo war ich doch? — Ja, bei dem Virgil. — Nein, bei dem Homer und Mäzen — Kurz, nichts iſt ſeltener, als ein wahrer Freund.

Dericour. Werden Sie mich wohl endlich zum Worte kommen laſſen? Ich bin außer mir, daß Sie ſich die Mühe genommen haben. Die Anzeige betrifft nicht mich. — Einer meiner Freunde hat ſie ohne mein Vorwiſſen einrücken laſſen.

Bourdas. Nicht möglich! Das alſo, ich verſtehe, deuten die drei Sterne!
Mein Geiſt durchdringt ſehr leicht den Schleier!
Aber wer iſt dieſer Fremde? Wie nennt er ſich?

Dericour. (ſchreibt) Ich werde Ihnen ſeinen Nahmen und ſeine Wohnung aufſchreiben — denn, entſchuldigen Sie mich, ich bin ſehr eilig.

Bourdas. (entfernt ſich) Halten Sie ſich nicht auf, ich bin es ebenfalls! (kommt wieder zurück) Aber wozu dieſe Anonymität — Ein geheimnißvoller Aufſatz —

Dericour. Er wird Ihnen ſeine Gründe ſagen. Was mich betrift, ſo bin ich es nicht im Stande.

Bourdas. (entfernt ſich) Sie haben

recht. Ich verlaſſe Sie. (kommt wieder zurück) Es thut mir Leid, daß Sie es nicht ſelbſt ſind, von dem die Rede iſt. — Ihre Phyſiognomie — ja, die Phyſiognomie — Ich bin Phyſiognom, habe Lavater ſtudirt — habe an dem Auszug gearbeitet, der eben von ihm heraus kommt.

Dericour. (drängt ihn bis nahe zur Thüre) Mein Freund wird Ihnen weit beſſer anſtehen, als ich. Er ſingt zum Entzücken, komponirt Romanzen und iſt im Stande, eine Unterhaltung mit Ihnen zu beſtehen, von welcher Seite Sie ihn auch angreifen, über Wiſſenſchaft, ſchöne Kunſt, elegante Literatur, Moral, tiefe Gelehrſamkeit —

Bourdas. Das iſt der Mann, den wir brauchen. Ich empfehle mich Ihnen, höchſt erfreut, auf Wiederſehen — Gehorſamer Diener! (geht ab)

Acht und zwanzigſter Auftritt.

Dericour. Duchemin. Zuletzt **Verſac.**

Dericour. Endlich iſt er fort! — Geſchwind nun, daß auch ich wegkomme!

Duchemin. (hält ihn zurück) Sie wiſſen, daß ich gekommen bin, eine Gefälligkeit von Ihnen zu bitten.

Dericour. Davon laſſen Sie uns ein andermal reden, lieber Duchemin!

Duchemin. Aber die Sache iſt ſehr eilig.

Dericour. (geht, die Papiere zu holen, die es auf dem Tiſche liegend glaubt) Was ich zu thun habe, iſt es noch mehr. Aber, wo hab' ich denn meine Papiere? — Mein Gott, meine Rechnungen, meine Anweiſungen, die Vorſtellung an den General! nichts kann ich mehr finden. (er wirft alle Papiere, die noch da liegen, unter einander) Ich habe ſie doch den Augenblick noch gehabt!

Duchemin. Warten Sie doch nur! Wenn man alles ſo durcheinander wirft, ſo kann man nichts mehr finden.

Dericour. Die Vorſtellung, die ich nur eben fertig geſchrieben habe, kann unmöglich verloren ſeyn. Ich kann ſie nicht in meines Oheims Zimmer gelaſſen haben. Dennoch will ich nachſehen. (geht in ſeines Oheims Zimmer)

Duchemin. Ein recht guter junger Mann — aber von einer Lebhaſtigkeit — Ich möchte mit ihm doch gern von meiner Angelegenheit reden. — Ich rechne auf ihn.

Dericour. (kommt zurück) Sie ſind nicht dort; ich muß es aufgeben, darnach zu ſuchen. Unterdeſſen vergeht die Zeit. Ich bin verloren — zu Grunde gerichtet.

Duchemin. Beruhigen Sie ſich, verzweifeln Sie nur nicht, Alles wird ſich finden, und wenn ich Ihnen dienen kann — Kann ich nun endlich mit Ihnen reden?

Dericour. Reden Sie in Gottes Namen! Jezt hab' ich Zeit, auf Anderer Anliegen zu hören.

Duchemin. Lieber Freund! Sie wiſſen, daß ich Freimaurer bin. Ich bin in dieſem Augenblicke Hochwürdigſter. Morgen haben wir Rezeptionsloge. Da wünſcht' ich einige galante Verſe für unſere Damen.

Dericour. Verſe?

Duchemin. Ja, lieber Freund! Ich wende mich an Sie. Sie haben ſo viel Geiſt!

Dericour. Verſe — Alſo, um Verſe zu haben, halten Sie mich ſchon ſeit einer Stunde hier auf! Sie machen, daß mir die Geduld reißt.

Duchemin. Werden Sie nicht böſe! Ich will mich an einen Andern wenden. Ich habe noch alte, die ich auffriſchen kann.

Dericour. Gehen Sie zum Teufel, Sie und alle Müßiggänger, alle unnütze Menſchen, alle Plauderhänſe Ihrer Art mit Ihren Verſen, Ihren Beſuchen und all' Ihren Alfanzereien!

Duchemin. Mein Gott, wie zornig Sie ſind! In meiner Jugend war ich nicht ſo auffahrend und ſo polternd. Ich gehe, ja, ich gehe ſchon. (will hinaus gehen und ſtößt gegen Verſac, der eintritt) Ich bitte Sie tauſendmal um Vergebung, mein Herr! Es hat gar nichts zu ſagen. Gehn Sie nur zu! Sie finden Herrn Dericour bei ſchöner Laune. (ab)

Neunundzwanzigſter Auftritt.

Dericour. Verſac.

Verſac. Ach, liebſter Dericour, ich

komme noch einmal zu Ihnen. Ich bin verloren, zu Grunde gerichtet. Sie iſt geſprengt!

Dericour. Was denn?

Verſac. Meine Martingale.

Dericour. Was liegt mir an Ihrer Martingale!

Verſac. Nicht ein Thaler iſt mir geblieben, ſie wieder anzufangen. Ich werfe mich in Ihre Arme. Lieber Freund, Sie müſſen eine Beſchäftigung für mich finden. Eine [illegible]

Dericour. Für Sie? Zu was kann man Sie brauchen?

Verſac. Zu allem, mein Freund! Das heißt: zum tailliren, coupiren, ſpielen überhaupt. Auf der Stelle will ich hingehen und die Bank-Pächter aufſuchen. Ich werde mich auf Sie berufen. Sie müſſen mir eine Inſpection geben, eine Kontrolle, ein Endchen vom Tiſche. Sagen Sie ihnen, ich bitte Sie recht ſehr, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der alles gegen Sie verloren hat. Sie können mir eine Anſtellung nicht abſchlagen. Ich rechne auf Sie, mein Freund, und auf Andere, zu denen ich gleich hin renne. Das Roth, das zwanzigmal getroffen hat! Adieu, lieber, lieber Dericour! (ab)

Dericour. Und mein Oheim läßt mich auch noch im Stiche! Was ſoll ich nur anfangen?

Dreißigſter Auftritt.

Dericour. Leſſilé.

Leſſilé. (ſtürzt herein) Ach, lieber Freund, das war herrlich, prächtig war's! Die ſchöne Revüe! Ich bin mit kriegeriſchen Neigungen geboren! Ich liebe ſehr, Truppen marſchiren zu ſehen.

Dericour. Der auch wieder!

Leſſilé. Ich will mich einen Augenblick bei Ihnen ausruhen, ehe ich nach Hauſe gehe.

Einunddreißigſter Auftritt.

Vorige. Mad. Bourneil. Julie.

Mad. Bourneil. Liebſter Dericour, empfangen Sie meine Dankſagungen!

Julie. Welche Verbindlichkeit sind wir Ihnen schuldig, und wie wohl hat meine Mutter gethan, sich an Sie zu wenden!

Dericour. Was wollen Sie damit sagen?

Mad. Baurnell. Mein Sohn ist ernannt.

Julie. Und Ihnen haben wir es zu verdanken.

Dericour. Wie können Sie es mir zu verdanken haben? Es war mir nicht möglich, nur eine Stunde [illegible]

Mad. Baurnell. Der Secretär des Generals hat es uns eben gesagt.

Julie. Er hatte schon alle Papiere meines Bruders in der Hand.

Dericour. Wie, er hat sie und ich habe sie nicht mehr? Welch sonderbares Räthsel! Entschuldigen Sie nur, meine Damen, ich muß gehen und suchen, wie das zusammen hängt.

Mad. Baurnell. Nur noch einen Augenblick! Sie hätten also keinen Schritt gethan? Wem mag denn ſonach mein Neffe ſeine Ernennung verdanken?

Leſſile. Ja, wem? das iſt jezt die Frage.

Zwei und dreißigſter Auftritt.

Vorige. Dumont.

Dumont. (im Eintreten) Ha, zum Henker, wem anders, als Dericour!

Dericour. Mir?

Dumont. [illegible] Ich habe mir die Freiheit genommen, deine Papiere mit mir zu nehmen, habe in deinem Namen alle mögliche Schritte gethan; deine Vorſtellung [illegible] entſchieden. Dann bin ich zu dem Herrn Saint Ives gelaufen und habe ihm deine Rechnungen und Abſchlüſſe zugeſtellt. Ich bringe dir von ihm die Verſicherung eines Antheils an ſeiner Handlung, eine Capital-Einlage. Alſo, Madame, dieſer junge Mann hat Ihnen Dienſte geleiſtet und hat jezt ſeine Verſorgung. Sehen Sie nun zu, was Sie mit ihm machen wollen.

Dericour. O, liebſter Oheim! [illegible] ich wagte es, Sie zu beſchuldigen, Sie hätten mich im Stich gelaſſen.

Mad. Bourneil. Liebe Tochter, du allein kannſt unſere Schuld abtragen.

Julie. Es macht mir unendlich viel Freude, Ihnen das Glück meines Bruders verdanken zu dürfen.

Drei und dreißigſter Auftritt.

Vorige. Deglantier.

Deglantier. Verzeihen Sie, lieber Vetter, ich habe meinen Regenſchirm hier vergeſſen. Laſſen Sie ſich nicht ſtören! Meine Frau erwartet mich in einem kleinen Kabriolet, um mit mir nach Verſailles zurück zu fahren. Mein Platz iſt vorne neben dem Kutſcher, da komm' ich um den halben Preis weg. Aber, wo iſt denn der verwünſchte Regenſchirm? Halt, da ſteht er! Ich empfehle mich Ihnen zum ſchönſten! (geht ab)

Vier und dreißigſter Auftritt.

Vorige. (ohne Deglantier)

Dericour. Ich bin der glücklichſte aller Menſchen! Aber wenn es mir gelungen iſt, ſo iſt es wahrhaftig nicht geſchehen, weil ich von aller Art Müßiggängern belagert geweſen wäre.

Durmont. Dennoch haſt du ſie bei weitem nicht alle geſehen. Nicht der, der lieber betteln, als arbeiten mag, nicht die, welche alle Kirchen, alle Opernproben auslaufen, und nicht jene, welche im Schauſpiel kabaliren. Ihre Zahl nimmt kein Ende. Kommt, meine Kinder, heute Abend die Verlobung, über acht Tage die Hochzeit!

Bourdas. (zur Bibliothekthüre) Monſieur Duchemin! Monſieur Duchemin!

Durmont. Was Teufel!

Bourdas. Verzeihung! Der Bediente ſagt, Monſieur Duchemin hielte ſich beſtändig auf dieſem Wege und der kleinen Treppe auf. Ich finde ihn aber nicht. — Ich kann's auch Herrn Dericour ſagen. Den anonymen Einſender mit den drei Sternchen habe ich heraus gebracht; es iſt Herr Florville!

Durmont. Kann man nicht einmal die Kinder in Frieden verloben!

Bourdas. Sie verloben die lieben Kinder? Da ſoll mich Gott bewahren, daß ich Sie einen Augenblick unterbräche! Meinen Glückwunſch an alle werthe Perſonen! — (zu Leffilé) Sie werden ſchön ankommen! Sie ſind auf der Parade dicht neben den Gliedern in falſchem Takte marſchirt! Die Soldaten haben gelacht und auch falſch marſchirt! Es wird einen ſchönen Lärm geben. (ab)

Durmont. Nun, ſo möge uns Gott unſer lebelang für Müßiggang bewahren!

Dericour. Und für die Beſuche von Müßiggängern!

Leffilé. Und für die Beſuche von Müßiggängern!

Der Haustirann.

Schauſpiel in fünf Acten

von

Alexander Düval.

Perſonen:

Valmont, Banquier.

Madame Valmont, deſſen Frau.

Karl, ihr Sohn.

Eugenie, ihre Tochter.

Derbain, Bruder der Madame Valmont.

Dupré, Valmonts Vetter.

Madame Dupré, deſſen Frau.

Picard, ein alter Bedienter, in Valmonts Hauſe.

(Scene: Paris.)

Erſter Aufzug.

(Ein reiches Zimmer. Zur einen Seite ein Piano, ein Stickrahm; zur andern ein Tiſch mit dem Frühſtück.)

Erſter Auftritt.

Derbain. Picard.

Picard.

Sind Sie es alſo wirklich? Sehe ich Sie wieder? Welche Ueberraſchung! Der Sohn meines guten Herrn —

Derbain. Ja, Picard, ja, ich bin es! Nach zwanzig Jahren komme ich an den Ort zurück, wo ich die glücklichſten Tage meiner Kindheit verlebte, um hier bei meiner Familie, im Schooße meines Vaterlandes, den Reſt meiner Tage in Ruhe zuzubringen.

Picard. Sie entſagen dem Leben in der Fremde?

Derbain. Ja, lieber Picard, ich habe den Geſchmack am Reiſen verloren. Wenn der, welcher ein großes Vermögen beſitzt, die Kunſt es zu genießen verſteht, ſo muß er nach Frankreich kommen. Ich habe, wie du weißt, alle Länder durchreiſt, aber nirgend habe ich mir ſo wohl gefallen, als zu Paris.

Picard. Sie waren ein luſtiger Vogel, und Ihr Herr Vater zürnte mit Ihnen —

Derbain. O, wie theuer iſt mir ſein Andenken!

Picard. Ach, er war ein überaus würdiger Mann! In meinen Armen iſt er geſtorben —

Derbain. Ich habe ſeinen Tod lange Zeit beweint. Sein Verluſt iſt für meine Schweſter —

Picard. Beſonders ſchmerzlich geweſen. Ja, ja! Und ihre Ehe —

Derbain. Ich weiß, daß ſie nicht

glücklich iſt; und doch iſt Herr Valmont ein durchaus rechtlicher Mann.

Picard. Er iſt der gewiſſenhafteſte Banquier.

Derbain. Alle, die ihn in mancherlei Verhältniſſen gekannt, haben mir ſeinen Verſtand, ſeine Sittlichkeit und ſeine Klugheit gerühmt.

Picard. Für jeden Fremden iſt er ein herrlicher Mann, ein wahrer Teufel für alles, was ihm angehört. Fragen Sie nur ſeine Leute, die Kinder, ihre Mutter.

Derbain. Aber worin liegt die Urſache?

Picard. In ſeinem Karakter, der ſo ſonderbar iſt, daß er ſich eigentlich gar nicht beſchreiben läßt. Er macht uns Alle unglücklich, um nur die Langeweile zu vertreiben. Bald auffahrend, ſtreng, giebt er Verweiſe, oder brummt; — bald boshaft, beißend, macht er muthlos, oder tadelt. Alles außer ſeinem Hauſe iſt gut, bei ſich findet er alles ſchlecht, was er geſtern tadelte, wird heute gelobt. Iſt man traurig, ſo iſt's ihm nicht recht; will man lachen, ſo ärgert er ſich: noch nie hat ein Bedienter ſeine Schuldigkeit bei ihm gethan. Alles iſt verkehrt gemacht, ohne Menſchenſinn; zeigt man Eifer, ſo wird man überläſtig; iſt man ſanſt und freundlich, ſo iſt es Heucheiei. Seine Frau, Kinder, Bediente — alles iſt ihm läſtig, oder bringt ihn auf; kurz, ich habe nie einen Tag vorübergehen ſehen, daß er ſie nicht alle, einen nach dem andern, zur Verzweiflung gebracht hätte.

Derbain. Aus dem glänzenden Gemälde, das du da machſt, ſehe ich, daß man mir die Fehler meines Schwagers richtig geſchildert hat. Er bedarf jetzt meines Rathes, und auch um ſeinetwillen bin ich nach Paris zurück gekommen.

Picard. Sie werden Ihre Mühe vergebens anwenden.

Derbain. Mit ihrer himmliſchen Seele hat meine Schweſter dieſen Haustirannen nicht bändigen können, und ſeit 13 Jahren —

Picard. Vergießt ſie Thränen und klagt nie bei uns über ihr Unglück. Wenn ihre Tochter oder ihr Sohn, in der Aufwallung der Jugend, im Stillen über ihre Sklaverei murren, ſo beſänftigt ſie ſtets ihre Klagen, macht ein rührendes Gemälde von den Tugenden ihres Vaters, malt ihn mit den hohen Zügen eines ſtrengen Ehrenmannes, der die Pflichten als Gatte und Vater erfüllt, ſo lebendig, daß ſeine Kinder, zitternd bei ſeinem Anblick, wenn ſchon nicht Liebe, doch Ehrfurcht bezeigen.

Derbain. (nachſinnend) Kann ich denn nicht, als Bruder ſeiner Frau, ſein rauhes Weſen mildern, ſein Gemüth umſtimmen?

Picard. Ich zweifle. Er thut das Böſe, ohne es zu merken, und glaubt, daß er ſeine Macht ſo gebrauchen müſſe.

Derbain. Aber wenn man durch Ueberredung, durch Vernunft —

Picard. Rechnen Sie nicht darauf; es iſt unmöglich!

Derbain. Wenn man ihn doch beſſern könnte. —

Picard. Er iſt nicht zu beſſern. Alle ſeine Fehler kommen von ſeiner Erziehung her; er kann den Widerſpruch nicht dulden. War er in ſeiner Jugend auffallend ernſt, ſo haben zunehmende Jahre dieſen ärgerlichen Karakter nur noch verſauert; und doch iſt er, wie ich Ihnen geſagt habe, ein durchaus rechtlicher Mann.

Derbain. Ja, den Jedermann verwünſcht. Mit dieſer Laune muß er wenig Menſchen ſehen; man flieht mit Recht einen Mann, der immer zänkiſch iſt.

Picard. Aber wir haben auch wenig Geſellſchaft. Außer Madame Dupré hat uns Alles verlaſſen.

Derbain. Welche Madame Dupré?

Picard. Ihre Kouſine. Sonderbar genug! Herr Valmont ſieht ſie ſehr gern, und doch iſt ſie ein Teufel, der, unter uns geſagt, mit wahrer Tirannei den beſten Ehemann beherrſcht, den es giebt.

Derbain. Ich begreife, daß ihm die Kouſine hat gefallen müſſen. Aber ſage mir, was ſoll ich denn unter dieſen Furien machen? Ich bin nicht Willens, mir eine ſchlechte Behandlung gefallen zu laſſen.

Picard. Man würde gegen einen Fremden mehr Rückſicht nehmen.

Derbain. (ſinnend) Wer hindert mich, für einen Fremden mich auszugeben? Ja, dies Mittel gefällt mir. Ich komme als Derbains Freund hierher — als Ueberbringer eines Briefs — ich gehe und werde unter einem andern Namen ſogleich auftreten.

Picard. Wie? Sie könnten eine geliebte Schweſter wiederſehen, und —

Derbain. Ich werde ihr unter dem Schutz des Geheimniſſes beſſer dienen. Außerdem will ich, ehe ich mich hier niederlaſſe, wiſſen, ob ich mit dem lieben Herrn Gemahl leben kann. Vor meiner Schweſter kann ich, glaube ich, erſcheinen; meine gealterten Züge —

Picard. Sie ſollte Sie erkennen? Fürchten Sie nichts; Sie waren erſt eilf Jahre alt, als Sie Ihre braven Eltern verließen. Ich erinnere mich noch mit Schmerz Ihrer Abreiſe —

Derbain. Aber ich fürchte, daß man uns hier überraſchen möge. Ich verlaſſe dich. Du kannſt dieſen Morgen anmelden, daß ein Fremder, von Derbain geſchickt, hieher komme; aber ſage weiter nichts.

Picard. Nicht doch. Ich fange an zu verſtehen.

Derbain. Und morgen wollen wir ſehen, welchen Weg ich eigentlich gehen muß. (ab)

Zweiter Auftritt.

Picard. Dann Eugenie.

Picard. Was Teufel mag er wollen, was hat er für einen Plan? Nun, er iſt ein geſcheidter Mann! Er könnte wirklich, wenn er ſeiner Schweſter einen klugen Rath gäbe —

Eugenie. (kommt herein gelaufen) Sage mir, mein guter Picard, haſt du meinen Bruder nicht geſehen?

Picard. Nein, noch nicht!

Eugenie. Mein Gott, wie ungefällig doch Karl iſt! Er will mir ein wichtiges Geheimniß entdecken; er beſtimmt ein Rendezvous, ich komme pünctlich, und nun muß ich auf ihn warten, ich, ich, die Dame. Das iſt doch ſehr unhöflich.

Picard. Ich tadle ihn auf's Höchſte.

Eugenie. Seine Schweſter warten laſſen!

Picard. Ja, das iſt ein ſehr großes Unrecht.

Eugenie. Er iſt mir Rückſichten ſchuldig; mein Geſchlecht, mein Alter — ich werde ihm das empfinden laſſen.

Picard. O ja. Indem Sie ihn noch mehr lieben.

Eugenie. (verdrüßlich) Wenn er noch länger ausbleibt, ſo wird mein Vater uns unterbrechen können, und ich werde nichts erfahren.

Picard. (beyſeite) Wie neugierig ſie iſt! — (Karln bemerkend; laut) Ah, da iſt der Verbrecher!

Dritter Auftritt.

Vorige. Karl.

Eugenie. (zu Karl) Die Wahrheit zu ſagen — du kannſt recht unerträglich ſeyn:

Karl. (lachend) Fängſt du nicht ſchon früh Morgens an, mich auszuzanken!

Eugenie. Du haſt mich länger als eine Stunde in dem Garten ſtehen laſſen. Fort von hier, mein Herr!

Karl. Das iſt der Ton meines Vaters; ich erkenne ſeine Stimme; dies ernſte Weſen — Ach, ahme ihm nicht nach, er iſt zu hart! (mit Gefühl) Nein, du wirſt nicht, wie er, mich unglücklich machen und das Uebel vermehren wollen!

Eugenie. Du haſt nichts zu befürchten.

Picard. Kinder, ſeyd vorſichtig! Wie groß auch ſeine Fehler ſind, legt euch Stillſchweigen darüber auf. Folgt dem Beiſpiel eurer Mutter! Sie leidet ganz im Stillen, ſie beklagt ihren Mann und klagt ihn nicht an.

Eugenie. Unſere Mutter iſt ſo gut!

Karl. O ſage: ſie iſt ein Engel!

Picard. Ja, das iſt der Name, mit dem Jedermann ihr Lob ausſpricht. Aber auch Ihr Vater iſt ein Ehrenmann; über ſeinen Karakter muß man ſeine Laune ſchon vergeſſen; und wenn alle Welt von ſeinen Fehlern ſpricht: (mit Nachdruck) ſo thut er auch viel Gutes, ohne es einer Seele zu ſagen.

Karl. Du haſt Recht; aber er hat gleichwohl Unrecht, mich noch immer wie ein Kind behandeln zu wollen. Wenn ich kaum antworte, ſo glaubt er ſchon, ich trotze ihm. Vergebens zeige ich mich als der Sclave ſeiner Wünſche; was ich ſage, iſt ſchlecht; ich mache alles verkehrt. Will ich deklamiren, ſo habe ich Unrecht, die Verſe zu lieben; leſe ich in gelehrten Werken, ſo bin ich ein ſchwerfälliger Pedant, der ſich den Kopf mit lauter Algebra angefüllt hat; trillere ich eine neue Opern-Arie, ſo glaubt er mich eines Tages auf dem Theater zu ſehen; kurz, ich mag mit ihm von Künſten, Luſtparthien, Frieden oder Krieg reden, ſo kann ich es nicht erreichen, ihm zu gefallen.

Picard. (beiſeite) Darin hat er nur zu ſehr recht!

Karl. So kommt es denn, daß ich nur außer dem Hauſe Vergnügen finden kann.

Eugenie. Wie glücklich iſt doch ſo ein junger Menſch! Er kann überall herum laufen. Ein armes Mädchen bleibt zu Hauſe und wird immer geſcholten.

Karl. O, ich habe meine Schweſter aus mehr als einer Verlegenheit gezogen!

Eugenie. Wäre mein Vater geſtern ohne mich nicht ärgerlich geworden?

Karl. Neulich hatteſt du gefehlt, und ich nahm die Schuld auf mich.

Eugenie. Ich habe für dich wohl eine ganze Woche geweint, Undankbarer!

Karl. Ich weiß es, ich kenne dein gutes Herz; auch liebe ich dich recht innig. Umarme mich, Schweſter!

Picard. (beiſeite) Die guten Kinder! (laut) Ich gehe zu Ihrem Vater und laſſe Sie von dem wichtigen Geheimniß ſprechen.

Karl. Du ſollſt es auch wiſſen.

Picard. Ich rechne ſehr darauf; ich bin ja der erſte Vertraute des Hauſes.

Eugenie. Wenn mein Vater kommen ſollte, ſo gieb uns das gewöhnliche Zeichen.

Picard. Ich werde tüchtig huſten.

Karl. Und wir werden uns davon machen.

Picard. (geht ab)

Vierter Auftritt.

Eugenie. Karl.

Eugenie. Nun, Karl, ſage mir, was haſt du für ein großes Geheimniß?

Karl. Ich bin Unterlieutenant; ich werde mein Patent vielleicht noch dieſen Morgen erhalten.

Eugenie. Was ſagſt du, Karl? Wie, ohne meinen Rath wärſt du Soldat geworden?

Karl. Dank ſey es unſerm Freunde, dem Oberſten Valcour! Du weißt, Schweſter, daß er viel Liebe für dich hat; wenigſtens ſchreibt er mir es.

Eugenie. (traurig) Er hat es mir auch geſagt. Und dieſer häßliche Valcour will, um mir zu beweiſen, daß er mich liebt, dich von mir entfernen, dich zum Unterlieutenant machen, und wird dich vielleicht bei dem Regimente todt ſchießen laſſen.

Karl. Nein, nein; das Schickſal wird günſtig ſein, ich werde zu einer ſo lieben Schweſter zurück kehren.

Eugenie. (naiv) Man kann alſo doch aus dem Kriege zurück kommen?

Karl. Ohne Zweifel! Höre, was Valcour mir ſchreibt, und wie er ſeinen Einfluß für mich zu verwenden wußte. „Ich habe, mein lieber Karl, eine Antwort von dem Kriegsminiſter bekommen. Sie werden das Patent, um das ich für Sie nachgeſucht habe, erhalten. Zeigen Sie ſich mit meinem Briefe, und man wird es Ihnen ungeſäumt ausfertigen. Empfehlen Sie mich dem Andenken Ihrer liebenswürdigen Schweſter, Ihrer zärtlichen Mutter. Sie kennen beide meine Geſinnungen, und ich hoffe, daß ich, wie groß auch die Hinderniſſe ſind, die ſich meinen Wünſchen entgegen ſtellen, Ihnen eines Tages noch mit andern Banden, als denen der Freundſchaft, werde angehören können.

Valcour.“

Eugenie. (empfindlich) Das iſt Alles?

Mehr hat er dir nicht ſchreiben können? Er konnte mir wohl etwas Anderes zu ſagen haben.

Karl. Ein Soldat ſchreibt immer kurz.

Eugenie. Ihr Styl und ihre Liebe gleichen ſich nicht ſelten.

Karl. Was mich betrifft, ſo bin ich ihm viel Dank ſchuldig.

Eugenie. Und ich, wenn ich ihn nennen höre, verneige mich freundlich.

Karl. Ich bin ihm das Glück ſchuldig, dies Haus zu verlaſſen.

Eugenie. (mit Innigkeit) Er entziehe mir einen Bruder und trübt mein Glück.

Karl. (mit Enthuſiasmus) Ach, mein neuer Stand erſcheint mir reizvoll! Ich glaube, ich bin für das Handwerk der Waffen gebohren. Ich muß noch heute ein Pferd kaufen; man muß mir das ſchönſte Thier verſchaffen. — Du wirſt mich bald in meiner neuen Geſtalt ſehen. Wenn nur meine Uniform gut gemacht iſt! Mein Regiment iſt in Straßburg; ich bin unter den Huſaren. Ich will ganz eingekleidet vor dir erſcheinen, mit Dollman, Pelz, Säbeltaſche. Aber Eins fehlt mir noch!

Eugenie. Was denn?

Karl. (lachend) Der Schnurrbart.

Eugenie. (fein) Aber gewiß wirſt du dich als Huſar dem Vater zeigen?

Karl. Nein, ich werde mich ſchön hüten. Wie brav ich auch bin, würde ich mich doch vor dem Zuſammentreffen fürchten. Er iſt Willens, mich zum Rechtsgelehrten zu machen. Ich würde ihm in meiner neuen Kleidung meinen Eifer für den Gelehrtenſtand nicht ſonderlich beweiſen.

Eugenie. Wie, du wollteſt, ohne Abſchied zu nehmen —?

Karl. (leiſe) Ich werde meinen Rückzug Nachts, ohne Trommelſchlag und Trompetenklang nehmen.

Eugenie. Ach, und was wird meine Mutter dabei empfinden! Du wirſt ihr das Herz zerreiſſen, wenn du ſie ſo verläſſeſt!

Karl. Nein, nein, ich muß ſie in unſer Geheimniß ziehen. Ihrer Zärtlichkeit bin ich mein Vertrauen ſchuldig.

Eugenie. Du wirſt bloß Soldat, um dieſem Hauſe zu entfliehn?

Karl. Nein, ich habe Beruf zu dieſem Geſchäft! Ich will dich nicht beklagen. Es iſt wahr, daß mein Vater durch die Gewalt, die er meiner Neigung anthut, meinen Karakter verändert. Ich denke vielleicht nur darum daran, dieſen Stand zu ergreifen, weil er es ſich vorgeſezt hat, mich zum Advokaten zu machen. Ich habe niemals weder den Cujacius, noch den Bartholus geliebt, und bin für die Schulbänke nicht gemacht. Die Pflicht eines Soldaten iſt nicht ſo gefährlich; man kann ihn nicht anklagen, wenn er Unglückliche macht. Wenn er in der Garniſon pünctlich in ſeinem Dienſte iſt, ſo widmet er den Morgen den Waffenübungen, den Abend der Liebe. Er ſingt, trinkt und ſchlägt ſich mit gleicher Fröhlichkeit; er ſtrebt nach Ruhm und gefällt der Schönheit; er iſt ſchüchtern und ſanft, wenn er bei ſeiner Geliebten iſt; ein furchtbarer Löwe, wenn er zum Kampfe gefordert wird; und fällt er mit Ruhm in der Schlacht, ſo hat man keine Beerdigungskoſten zu bezahlen.

Eugenie. Höre ich nicht huſten?

Karl. (will fort laufen) Vielleicht mein Vater? Laufe, wer ſich retten kann!

Eugenie. O des braven Soldaten! Aber zum Frühſtück, Karl, wirſt du doch kommen?

Karl. Nein; ich reite aus, du wirſt mich entſchuldigen.

Eugenie. Aber denke nur, wie der Vater in Zorn gerathen wird —

Karl. Suche eine Ausflucht, ſage, was dir in den Kopf kommt! Sage, daß ich dieſen Morgen eilends ausgegangen ſey, um einen Gelehrten über einen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand zu befragen. Nenne ihm meinethalben aus den Römern oder Athenienſern einen Seneka, Plato, Cicero, Demoſthenes; ich lege dir keinen Zwang auf. Du kannſt ohne Furcht von dieſen Herren wählen, wer dir am beſten gefällt! (ab)

Fünfter Auftritt.

Eugenie. (allein)

Eugenie. Wohlan, ſo muß ich denn Unwahrheit ſagen, um nur den Frieden zu erhalten! Ach, er weiß wohl, daß ich, um ihn zu entſchuldigen, eine Unwahrheit auf mich nehme und lüge wie ein Engel! So führt die gemeinſchaftliche Furcht zu wechſelſeitigen Gefälligkeiten; er kann ja für mich morgen auch wieder ein wenig lügen. Aber nun iſt er weggegangen. Gott, wie dumm bin ich doch! Er ſollte mich insgeheim die Gavotte lehren. Ich habe ſchon zwei Lectionen gehabt. Ich muß einige Pas üben. — (ſingt und tanzt) Wenn mein Vater käme? In jedem Falle iſt es ſeine Schuld; warum hat er unſern Tanzmeiſter verabſchiedet. (mit Ernſt) Er hat unrecht, ich habe viel Geſchmack an dieſer Wiſſenſchaft gefunden. (ſie fängt die Gavotte wieder an)

(Picard huſtet. — Sie hört es nicht)

Sechſter Auftritt.

Valmont. Eugenie. Picard.

Valmont. (ernſt zu ſeiner Tochter) Was machſt du da?

Eugenie. (ihren Vater gewahr werdend, läuft nach dem Tiſch, ſezt ſich und nimmt ein Buch) Ich las, lieber Vater!

Valmont. Du laſeſt — ſingend?

Eugenie. (verlegen) Nein, ich trat eben herein. (leiſe zu Picard) Du haſt mir kein Zeichen gegeben.

Picard. Verzeihung, Mamſell, ich habe gehuſtet.

Valmont. (nachdem er einige Papiere auf dem Tiſche geordnet hat) Das iſt eine neue Art, herein zu treten. Man betrügt mich nicht; du biſt herum geſprungen und haſt dazu geſungen; das heißt: eine ungezähmte Neigung zum Tanze haben.

Eugenie. Lieber Vater —

Valmont. Ich weiß es, jedes wohl erzogene Mädchen iſt in dieſer glänzenden Kunſt vollendet. Ihr Talent muß auf den

Bällen aufgefordert werden, man muß ihre Anmuth, ihre Leichtigkeit bewundern; und ich kenne eine gewiſſe, die mit allem Rechte ſo berühmt iſt, daß ſie als Tänzerin auf das Theater gehen könnte.

Picard. (beiſeite) Ein Mädchen, die ſo künſtlich tanzt, gefällt mir auch nicht; mit dem Tanzen kriegen ſie keine Männer.

Valmont. (nach der Stutzuhr ſehend) Es iſt ſchon ſehr ſpät. Ich wette auf meinen Kopf, daß die Commis auf dem Bureau noch nicht an ihrer Arbeit ſind. Das iſt die heutige Art ſo: ſie lieben es weit mehr, in den Geſellſchaften die Merveilleux zu machen. (indem er die Briefe erbricht) Ich muß doch ſehen, was dieſe Briefe enthalten? — Wie — was? Der Elende bittet noch immer? Das iſt ja unerträglich! Er legt wahrlich eine Taxe auf mein Vermögen. (hitzig) Ich muß ihm wohl geben; der Unglückliche hat nichts. — (zu Picard) Was träumſt du da? Haſt du nichts zu thun? Werde ich zu meiner gewohnten Stunde frühſtücken können?

Picard. Ja, mein Herr! (ab)

Siebenter Auftritt.

Valmont. Eugenie.

Valmont. (ſpöttiſch) Das iſt ja ein Glück! — (zu Eugenien) Was lieſeſt du denn da? Iſt das etwa einer von den neuen Romanen? Deine Mutter hat ſehr Unrecht, ſolche Dummheiten in deinen Händen zu laſſen; traurige Erzeugniſſe eines elenden Verfaſſers, der auf Koſten der Ehre Geld erwirbt.

Eugenie. Nein, ich las Geſchichte. Ich war eben in Lothringen, wo ich mit dem großen Türenne eine Stadt belagerte. Ach, welch ein General!

Valmont. Nichts iſt euch fremd! Es iſt wirklich luſtig, euch über ihn urtheilen zu hören. Dieſer kleine entſcheidende Ton macht mich, gegen meinen Willen, lachen. Wollt ihr lehren, uns Treffen zu liefern? oder die Kunſt, Batterien wegzunehmen? Das iſt ein Buch für dich; deine Wahl iſt gut!

Eugenie. (beiſeite) Geſtern befahl er mir, dieſe Geſchichte zu leſen.

Valmont. Gieb deinem Gedächtniß eine nützlichere Beſchäftigung; lies Lafontaine oder Fenelon! Beide bilden das Herz, den Geiſt und die Vernunft.

Achter Auftritt.

Vorige. Mad. Valmont.

Mad. Valmont. Mein lieber Valmont!

Valmont. (zu ſeiner Frau) Guten Tag! (zu ſeiner Tochter, die er zu tadeln fortfährt) Dein Kopf wird wohl immer deinem Eigenſinn folgen müſſen.

Mad. Valmont. (freundlich) Du haſt wohl geſchlafen?

Valmont. Niemals ſieht man, daß nützliche Bücher deinen Geiſt beſchäftigen. — (er wird immer hitziger, je mehr die Scene vorſchreitet)

Mad. Valmont. Und du befindeſt dich wohl?

Valmont. Sehr wohl, meine liebe Freundin! — (zu ſeiner Tochter) Alle Tage haſt du eine neue Thorheit. Es giebt kein

Mittel mehr, dich vernünftiger zu machen. Du wirſt älter und weißt nichts.

Eugenie. Liebe Mutter!

Mad. Valmont. Mein Kind!

Valmont. Es iſt auch einzig, daß du die Muſik ſo ſehr vernachläſſigſt. Haſt du nicht ſeit wenigſtens zehn Jahren einen Lehrmeiſter?

Mad. Valmont. Sie iſt bei dem Piano.

Eugenie. (fängt an zu präludiren)

Valmont. Sie weiß gut den Augenblick zum Spielen zu wählen.

Mad. Valmont. Es iſt ihr Eifer, dir zu gefallen.

Valmont. Um mich mit der ewigen Sonate zu betäuben. Rouſſeau hatte wohl recht, wenn er bei dem leeren Geklimper ausrief: Sonate, was willſt du?

Mad. Valmont. (zu ihrer Tochter) Höre auf!

Valmont. (zu ſeiner Tochter, die aufſteht) Aber a propos, wo iſt denn dein Bruder? Und warum verſäumt er die gewöhnliche

Pflicht, die ein Kind jeden Tag gegen mich erfüllen muß?

Mad. Valmont. Iſt er krank?

Eugenie. Aber —

Valmont. (lebhaft) Man muß ihm zu Hülfe kommen. Ich eile ſogleich auf ſein Zimmer. Ach Gott, der gute Junge! Geſchwind zu ſeiner Hülfe!

Eugenie. Beruhigen Sie ſich, mein Vater! Er befindet ſich ſehr wohl.

Valmont. (zornig) Nun, wo iſt er denn?

Eugenie. Ich glaube, er iſt ausgegangen.

Valmont. Herum zu laufen —

Eugenie. Nach der Bibliotheck.

Valmont. Pah! Jemanden dort zu ſuchen —

Eugenie. Ja, er ſucht dort den — Seneca.

Valmont. (nach einigem Schweigen) Was für eine Probe von Geſchmack! Einen Schriftſteller zu wählen, der einen römiſchen Kaiſer ſchlecht erzog, der nicht aufhört, uns den Reichthum als läſtig zu zeigen, ſobald er am Hofe ſein Glück gemacht hatte.

Eugenie. Seneca hat unrecht, mein Vater!

Valmont. Genug, laſſen wir das!

Neunter Auftritt.

Valmont. Mad. Valmont. Eugenie. Picard.

Picard. Ein Fremder fragt nach Ihnen. Er iſt draußen und bringt einen Brief von Herrn Derbain.

[illegible] Von meinem Bruder?

Picard. Er ſelbſt will ihn Ihnen übergeben.

Valmont. Ah, ich bin ſehr erfreut! Ich kenne meinen Schwager und liebe ihn von Herzen, ohne ihn je geſehn zu haben. Noch unlängſt hat er mich mit Aufopferung ſeines Vermögens von einem ſchrecklichen Abgrunde gerettet. Ich kann dieſen wichtigen Dienſt nicht vergeſſen. Mein Herz wird immer dankbar dafür bleiben.

Mad. Valmont. Iſt er ein Freund

meines Bruders, ſo könnten wir ihm unſere Wohnung anbieten.

Eugenie. (beiſeite) Ich werde für meine Gavotte eine Stunde abſtehlen können.

Valmont. Ich glaube, wir werden ihn vor allen Dingen zum Eſſen bitten müſſen. (zu ſeiner Tochter) Du, geh' ſogleich an deine Zeichnung!

Eugenie. (etwas unwillig) Ach! —

Valmont. [illegible] bitte, ſorge einigermaaßen für den Tiſch. Hm! — Es wird zwar um nichts weniger verkehrt gehen, ich wette darauf; aber das iſt denn deine Sache. Und du, Picard, laß uns nicht ſo ſpät eſſen, wie geſtern! (ab)

Eugenie. Ach, liebe Mutter, ich habe Ihnen große Neuigkeiten zu ſagen.

Mad. Valmont. (mit Wärme) Gut! Zuerſt aber gehorchen wir deinem Vater! (ab mit Eugenien).

Zehnter Auftritt.

Picard. (allein)

O, wie macht er mir Vergnügen, der

wackre Herr Derbain! Ich bin nicht recht gewiß über den Zweck ſeiner Plane; ich ſehe aber wohl, daß er ſich vornimmt, unſern Herrn Valmont ein bischen zu quälen. — Ach, wenn es ihm doch gelänge, den Herrn anders zu ſtellen — was würde das für eine Verwandlung werden! Ja, bei meiner Seele! — ich kann wohl, wenn ich ſeinen Plan unterſtütze, ohne eben Gewiſſensbiſſe zu haben, meinem Herrn einen Theil des Verdruſſes, den er uns ſo oft macht, jetzt mit guter Art wieder heimgeben!

Ende des erſten Acts.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mad. Valmont. Derbain.

Derbain. Ah, ich bin beſchämt von ſo viel Höflichkeit!

Mad. Valmont. Das iſt eine ſüße Pflicht, die man ſo gern erfüllt, und das Geringſte, was wir zur Aufnahme des Freundes eines Bruders thun können, den wir ſo zärtlich lieben.

Derbain. Kaum vor einer Stunde in Paris angekommen, hat Herr Valmont mir ſeine Wohnung angeboten; aber, indem ich dieſe Ehre, dies Vergnügen annehme, kann ich, noch ehe zwei Tage vergehen, es bereuen.

Mad. Valmont. Und warum fürchten Sie das?

Derbain. Sie ſollen es wiſſen; ich muß ohne Verſtellung reden. Herr Valmont iſt ohne Zweifel ein Mann von Ehre; tauſend Züge haben in ſeinem Leben ſchon ſein gutes Herz bewieſen; aber man ſagt, er hat einen Karakter, der das Unglück ſeiner ganzen Familie macht.

Mad. Valmont. Wie? Wer kann Sie gegen Valmont eingenommen haben? — Ich erſtaune —

Derbain. Jemand, der behauptet, ihn genau gekannt zu haben. Er hat darüber an Ihren Bruder geſchrieben. Mein Freund hat mir aufgetragen, das Geheimniß zu enthüllen. — Ja, dieſer Bruder ſeufzt, daß Sie, mit ſo viel Sanftmuth, den harten Mann zum Gatten haben.

Mad. Valmont. Ach, mein Herr, hören Sie auf, ich bitte. Wagen Sie ſo zu mir zu reden?

Derbain. Ich habe Unrecht, ich geſtehe es; aber mein Eifer reißt mich hin.

Mad. Valmont. Nein, Valmont hat nie gegen mich gefehlt. Er hat es ſich zum Geſez gemacht, ein treuer Gatte zu ſeyn; er iſt noch mehr — ein vortrefflicher Vater; die Liebe zu ſeinen Kindern erfüllt ſeine ganze Seele. Ihnen ein glücklicheres Loos bereiten zu können, iſt ſein unermüdetes Beſtreben. In jedem ſeiner Plane glänzt dieſe Hofnung; in jedem ſieht man die Liebe, die er zu ſeiner Familie hat. Ein guter Vater und Gatte, ein eben ſo rechtlicher Mann —

Derbain. Er macht Ihr Unglück; — aber Sie werden es nicht eingeſtehen. Dieſer Eifer, einen Fehlenden zu vertheidigen, macht Sie noch achtungswerther, indem er ſein Unrecht vermehrt. — Aber, welch ein Lärm!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Valmont. Picard.

Valmont. (von außen) Ich, ich ſage, daß man mir gehorchen müßte.

Derbain. Welche Heftigkeit! — Wie! Ich ſehe Sie erröthen?

Valmont. (im Eintreten) Gott! wie dumm doch ſo ein alter Bedienter iſt!

Picard. (in der Thüre) Sie nehmen keine Rückſicht auf mein Alter.

Valmont. Schweig! — Eile, das andere Zimmer in Ordnung zu bringen. — (indem er Derbain bemerkt) Verzeihung; ich beſchäftigte mich mit Ihrer Wohnung.

Picard. (geht ab)

Derbain. Ich bedaure, daß Sie ſo viel Mühſeligkeit meinetwegen haben.

Valmont. Das iſt ein Vergnügen, keinesweges eine Mühſeligkeit.

Mad. Valmont. Aber ich hatte befohlen — —

Valmont. (mit zurückgehaltenem Unmuth) Hatte ich denn nicht geſagt, daß mir das Zimmer zu klein ſchien? Das andere iſt angenehmer und zugleich bequemer; ſeine Einrichtung iſt auch weit moderner. Wenn du es überlegt hätteſt, würdeſt du haben ſehen müſſen, daß du dies Zimmer nehmen mußteſt.

Derbain. (lächelnd) Ich bin vollkommen zufrieden, ſobald ich in Ruhe und Frieden bin.

Valmont. Sie werden dort nicht das Geräuſch der Stadt hören. Ich muß an jedes Detail denken; meine Frau, Kinder und Bediente überlaſſen mir dieſe Arbeit.

Derbain. Ach, was für ein Menſch!

Valmont. (immer noch zu ſeiner Frau) Und doch müſſen wir mit herzlicher Freundſchaft den Freund deines Bruders, des edelmüthigen Derbain, aufnehmen. — Aber vielleicht haſt du heute kein Gedächtniß mehr für ihn.

Mad. Valmont. Du beſchuldigſt mich ſehr ungerecht, mein Freund! Derbain muß es wiſſen, wie ich ihn liebe ſeit langer Zeit, und vielleicht wird dereinſt —

Derbain. Er weiß es jezt. —

Valmont. Nein, dein Herz iſt nicht dankbar genug. Ich werde wenigſtens deinen Fehler gut zu machen ſuchen, indem ich ſeinen Freund liebe, der es nicht verſchmäht, unſer Gaſt zu ſeyn.

Derbain. Ach, das iſt zu viel Güte

kann Derbain einen ſchlechten Freund haben? Durch ſolchen Verdacht kannſt du dich nur herabſetzen. Aber das iſt die unglückliche Neigung der Frauen, immer ſchlecht von ihrem Nächſten zu ſprechen.

Mad. Valmont. Aber du behandelſt viel zu ernſthaft, mein Freund, was mir eine kluge Vorſicht eingiebt. Derbain hat gewiß in dieſem Freunde eine gute Wahl getroffen, ich danke ihm dafür; aber das iſt auch, glaube ich, hinlänglich.

Valmont. ([illegible]) Ich begreife dich nicht; dein ruhiger Ton wird mir, gegen meinen Willen, die Galle erhitzen. Haſt du vergeſſen, daß ein unglückliches Geſchick mein Vermögen und meine Ehre auf's Spiel ſetzte? daß dein Bruder damals in der Ferne mein Unglück vernahm und meinen Sturz verhinderte, und indem er mich zum Beſitzer ſeines Geldes machte, mein Vermögen, und was noch mehr iſt, meine Ehre rettete?

Mad. Valmont. Er weiß, was mein Herz darüber fühlt; er zweifelt nicht an meiner Dankbarkeit. Ich ſchrieb ihm dies einzige Wort: „Dieſer Dienſt iſt ſehr groß, und gewiß für meinen Bruder Derbain würde ich daſſelbe gethan haben.“

Valmont. Ja, du legſt dein ſehr beſonnenes Weſen in Alles, und liebſt deinen Mann, wie deinen Bruder, ſo hübſch ruhig. Nun, es ſey! Aber *ich* mache mir eine Pflicht daraus, dankbar zu ſeyn. Ich wünſchte, einen überzeugenden Beweis davon geben zu können. Eugenie iſt reizend in den Augen unſers Gaſtes; ſeine Blicke waren immer auf ſie gerichtet, und er hat mir viel Schmeichelhaftes über ihre ſeltene Schönheit geſagt. Er könnte dereinſt — —

Mad. Valmont. Aber, wenn ich dich recht verſtehe, ſo brauchte er wohl nur zu wollen, um dein Schwiegerſohn zu werden.

Valmont. Er würde uns Ehre machen.

Mad. Valmont. Du ſcherzeſt, nicht wahr?

Valmont. Er halte um Eugenien an, und er wird ihr Gatte.

Mad. Valmont. Wie, ohne die Neigung unſeres Kindes zu Rathe zu ziehen —?

Valmont. Es iſt hinreichend, daß er der ganzen Familie gefällt.

Mad. Valmont. Ein Fremder, der erſt dieſen Morgen angekommen iſt! —

Valmont. Dieſer Fremde, Madame, iſt Derbains Freund.

Mad. Valmont. Aber überlege doch, das Alter, die Schicklichkeit —

Valmont. Ich folge dem Gefühl meiner [illegible] führt nicht irre.

Mad. Valmont. Glaubſt du meinen Bruder zu verpflichten, indem du ſolche Bande übereilt knüpfſt?

Valmont. (zornig) Ob ich ihn verpflichte oder nicht, iſt gleichgültig. Es iſt genug, daß ich es will.

Mad. Valmont. Ich antworte nichts weiter.

Valmont. ([illegible]) Das heißt wohl Alles geſagt. Aber laſſen wir das! Genug, das iſt eine entſchiedene Sache. Ich ändere nichts, wie ſchwach ich auch bin. Apropos, wir werden allein bei Tiſche ſeyn; erheitern wir das Mahl durch eine liebenswürdige Frau! Lade die Freunde ein, die dir am beſten gefallen. Ich will deinem Geſchmacke nichts vorſchreiben.

Mad. Valmont. Nun, ſo bitten wir Derlis —

Valmont. Seit er angeſtellt iſt, verzieht er das Geſicht, ſobald man von Geſchäften ſpricht, und ſchwört mit einem politiſch finſtern Tone, daß man ſeine Meinung nicht ſagen könne, ohne die Ruhe des Staates zu ſtören.

Mad. Valmont. Aber Madam Verſac —

Valmont. Sie glaubt ſich gar zu ſchön! Man muß, wie ſchwer es auch fällt, ſich immer mit ihr beſchäftigen.

Mad. Valmont. Aber die junge Cephiſe —

Valmont. Mit all' ihrem Verſtand kann ſie doch nur reden, ſo lange ſie läſtert.

Mad. Valmont. So wähle du denn!

Valmont. Du willſt mir nur widerſprechen. Du biſt es, der nichts recht iſt; und doch wirſt du ſagen, daß ich dir vorgeſchrieben habe, wenn ich dir die Wahl unter allem, was dir Vergnügen macht, laſſe.

Mad. Valmont. Du kennſt meinen Karakter ſehr wenig. Ueber dich, über mein Haus kann ich ewig ſchweigen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Eugenie.

Eugenie. (kommt wie ein Kind ſpringend herbei gelaufen) Ach, Mama, ich kann — Gott, mein Vater iſt da!

Valmont. Uebſt du ſchon wieder deine Pas?

Eugenie. (verlegen) Madame Dupré kommt — ich habe ihren Wagen geſehen.

Valmont. Sie kommt ſehr gelegen. Wir wollten eine liebenswürdige Frau an unſerm Tiſche, ſie iſt unſere Kouſine, und du dächerſt nicht an ſie.

Mad. Valmont. Ich ſchätze ſie ſehr.

Valmont. Und liebſt ſie nicht beſonders. Ich weiß, daß ſie nicht die Gabe hat, dir zu gefallen. Sprich aufrichtig!

Mad. Valmont. Ich geſtehe es dir. Ja, aus tauſend Gründen paſſen wir wenig für einander. Sie ſpricht viel, und miſcht ſich, vielleicht aus übertriebenem Eifer, bei mir und Andern in Alles.

Valmont. O, darum iſt ſie nicht weniger eine brave Frau, die ihr Haus kennt und es gut regiert. Aber ich glaube, ich höre ſie.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mad. Dupré. Zuletzt Hr. Dupré und ein Bedienter.

Mad. Dupré. (zu Mad. Valmont) Ah, guten Morgen, meine Liebe, Sie werden beide mich ſonderbar finden! — Mittags iſt nicht die Zeit, wo man zu Ihnen kommen muß. Aber ich kann unmöglich anders, denn ich bin belagert. (indem ſie Eugenien bemerkt) Ach, die liebenswürdige Eugenie! Es ſcheint mir, ſie wird alle Tage ſchöner.

Eugenie. Glauben Sie, Madame?

Mad. Dupré. Wann verheirathen wir ſie? Valmont, Sie müſſen darauf denken, einen Mann für ſie zu finden!

Valmont. (leiſe zu Madame Dupré) Wir denken auch daran.

Mad. Dupré. Wahrhaftig? das iſt ſehr klug. Die Kleine lächelt beim Worte Heirath. Aber, apropos, von Mann: der meinige kommt nicht; ich habe ihn mit einigen Kartons dort gelaſſen; ich habe dieſen [illegible] mit ihm gemacht.

(Dupré kommt mit einem Bedienten, der Kartons trägt.)

(zu Valmont) Ich will von Ihnen wiſſen, ob ſie gut ausgefallen ſind? Aber was macht er denn? Doch, da iſt er ja!

(Dupré hilft einem Bedienten die Kartons auf einen Tiſch ſetzen.)

(zu Dupré) Mein Freund, verdirb mir doch nicht alles.

Sechster Auftritt.

Vorige. Dupré.

Dupré. Da ſind alle deine ſieben Sachen, deine Shawls, deine Kanten! —

Mad. Dupré. Aber du behandelst das wie Bagatellen?

Dupré. Wie Bagatellen? Nein! Ich weiß wohl, bei meiner Treu, wenn's an's bezahlen geht, daß das kein Spaß ist.

Mad. Dupré. (lächelnd) Wenn Dupré scherzt, ist er wirklich liebenswürdig. Hilf mir, mein Freund, du mußt zum [illegible] [illegible].

Dupré. [illegible] Eugenie [illegible], ich brenne vor Verlangen, zu sehen —

Mad. Dupré. Nein, das ist nichts [illegible]! Aber ich glaube, daß dieser Shawl sehr gut zu meinem Teint passen wird.

Eugenie. Mama, wie schön er ist! Diese Blume ist [illegible]

Mad. Dupré. [illegible] zu einem [illegible] [illegible]

Dupré. [illegible] Diese Blume richtet mich zu Grunde. In diesem Kostüme [illegible] [illegible] Thaler.

Mad. Dupré. [illegible] Ihr, zu [illegible] nicht alles, was du denkſt. Das iſt ſehr wohlfeil eingekauft.

Dupré. Ich will dir damit nichts Unangenehmes ſagen; aber alle dieſe wohlfeilen Einkäufe machen mich eben nicht reicher. (Mad. Dupré ſieht ihn an) Ich tadle dich nicht. — Doch ſind es 6000 Franken, die mir dieſe reizenden Negligé's koſten.

Mad. Dupré. Ei was! du willſt um dieſer Kleinigkeit willen mit mir zanken? Aber bekümmere ich mich denn jemals um deine [illegible]? Willſt du etwa gewiſſe Ehemänner nachahmen und ganz Paris mit Fingern auf dich deuten laſſen?

Valmont. Meine Kouſine hat Recht; und ohne Kokette zu ſeyn, muß man ſich ein wenig um ſeine Toilette bekümmern. Ich habe zu meiner Frau geſagt, ſie weiß es ſehr wohl: Kaufe, gieb Geld aus, du haſt es ja! Aber, was ich ſage, gilt ja nichts. Und mit ihrer Discretion macht ſie mich zum Gegenſtand des Gelächters, oder vielmehr der Schande. Ich werde den Ruf eines Geizigen bekommen.

Mad. Valmont. Aber ich habe dieſen Geſchmack nicht; ich putze mich ſelten.

Valmont. Deſto ſchlimmer!

Dupré. (leiſe zu Valmont) Sie beſitzen eine ſehr ſchöne Frau!

Valmont. Du findeſt Vergnügen daran, meinem Willen entgegen zu handeln. — (mit Heftigkeit) Du ſollſt mir gehorchen; gieb Geld aus, kaufe noch heute Shawls und Kanten, ich will's.

Mad. Dupré. (zu ihrem Manne) Höre das Muſter der Ehemänner!

Mad. Valmont. (lächelnd) Ich bin es zufrieden.

Eugenie. (bei Seite) Ach, mein Vater hat doch recht gute Augenblicke!

Valmont. (mit einer Miene von Entſchuldigung) Ein wenig Kunſt iſt erlaubt — Man muß durch etwas Sorgfalt den Wirkungen der Zeit begegnen. Du biſt noch ſchön — im Putz.

Mad. Valmont. (bei Seite) Ein Ehemanns-Kompliment! (laut) Ich verſpreche, morgen —

Valmont. (trocken) Und warum ſoll ich dich denn nicht dieſen Abend, oder dieſen Morgen noch elegant gekleidet ſehen?

Mad. Dupré. (wichtig) Es iſt gut, mein lieber Vetter, die Sache iſt abgemacht! — (leiſe zu Mad. Valmont) Gehorchen Sie lieber gleich, meine Liebe! Ein Ehemann iſt Herr, und wenn er auch tauſendmal unrecht hätte.

Mad. Valmont. (edel) Ich kenne meine Pflichten.

Mad. Dupré. (den Ton einer guten Frau annehmend) Ach, meine liebe Freundin, es iſt unſer Loos, überall im Leben nachzugeben. Der liebe Valmont iſt überdem ein ſo guter Ehemann. Sie haben nicht recht; aber es bleibt unter uns) ich handle nie dem Willen meines Mannes entgegen. (zu Dupré, ſchmeichelnd) Mein Freund, du wirſt eine Loge für mich nehmen; ich will eine Stunde in der Oper zubringen.

Dupré. (verdrießlich) Ach, ich habe wohl andere Dinge zu thun, als das!

Mad. Dupré. Was giebt man heute, mein Lieber?

Dupré. Was für ein neuer Einfall!

Mad. Dupré. So antworte mir doch!

Dupré. Hekube und die Dansomanie.

Mad. Dupré. Das iſt eine allerliebſte Vorſtellung!

Eugenie. (beiſeite) Ja gewiß, allerliebſt!

Mad. Dupré. Die Muſik gefällt mir. Wir werden das Ballet ſehen.

Valmont. Thun Sie das! Aber ſeyn Sie ſo gut, mit uns zu eſſen.

Mad. Dupré. Recht gern!

Dupré. Ich kann nicht.

Mad. Valmont. Ohne Umſtände!

Dupré. Nein, ich bin verſagt.

Mad. Dupré. Du wirſt dich losmachen und hier bei unſern guten Freunden eſſen, und dann, mein Lieber, gehen wir ins Schauſpiel.

Dupré. (macht eine bejahende Bewegung)

Eugenie. (leiſe zu Mad. Dupré) Ich wünſchte wohl auch hinzugehen.

Mad. Dupré. (zu Eugenie) Das wird nicht leicht ſeyn. Valmont —

Eugenie. (leiſe) Bitten Sie mich. Ich kenne das Mittel, meinen Vater zu beſtimmen, ohne daß er etwas merkt.

Mad. Dupré. (zu Mad. Valmont) Ich kann doch Eugenien mit mir in die Oper nehmen?

Mad. Valmont. Ich habe nichts dagegen, wenn ihr Vater —

Valmont. Ach was, welche Thorheit!

Eugenie. Ich will nicht hingehen, es macht mir kein Vergnügen, ich gähne immer in den langen Opern.

Valmont. Wie? Du, die ſich rühmt, ſo ſehr die Muſik zu lieben?

Eugenie. Ei, aber eben deshalb!

Valmont. Das iſt doch drolligt!

Eugenie. Vielleicht habe ich Unrecht; aber —

Valmont. Es kleidet dich wahrhaftig allerliebſt, ein ſo ſchönes Schauſpiel zu tadeln!

Mad. Valmont. Sie kennt ſeine gefährlichen Lockungen noch nicht.

Eugenie. O, ich werde gewiß nicht hingehen, wenn ich nicht gezwungen werde.

Valmont. Du wirſt noch heute Abend hingehen; denn ſo will ich es. Und ich befehle dir noch obendrein, Vergnügen daran zu finden.

Eugenie. Aber, lieber Vater, überlegen Sie doch —

Valmont. Ich will, daß du mir gehorchſt.

Eugenie. Ihnen zu gefallen, bringe ich denn ein Opfer. — (zu Mad. Dupré, leiſe) Welches Vergnügen! Ich werde die Oper mit Ihnen ſehen.

Mad. Dupré. Nun, kleine Schelmin, werden Sie doch hingeführt! — (zu Dupré) Vergiß nicht, mein Freund, was du nun zu thun haſt. Aber zuerſt mußt du zu meiner Leinwandshändlerin gehen; dort iſt noch eine Rechnung zu berichtigen.

Valmont. (zu ſeiner Frau) Siehſt du, wie ordentlich ſie iſt! Sie muß man hören.

Dupré. Ich werde die Rechnung bezahlen; — aber laß uns zuſammen gehen.

Mad. Dupré. Was ſagſt du denn? Ich glaube, du träumſt. Du weißt, daß ich Madame Forlis seit mehr als einem Monat einen Besuch schuldig bin. Ihr unglückliches Schicksal ist gemacht, Rührung zu erwecken, und ich gehe, die liebenswürdige Frau einen Augenblick zu besuchen. Adieu, mein lieber Valmont!

Dupré. Aber erlaube doch noch einen Augenblick! Du wirst mich doch im Vorbeigehen mitnehmen?

Mad. Dupré. Rechne nicht darauf!

Dupré. Ich habe keinen Wagen.

Mad. Dupré. Du wirst zu Fuße gehen.

Dupré. Der verwünschte Besuch! Aber deine Aufträge —

Mad. Dupré. Werden dir sehr wohl bekommen. Das ist das wahre Mittel, dich besser zu befinden. Der Arzt hat es mir gesagt: Erzeigen Sie uns einen Dienst, und lassen unsern guten Freund sich Bewegung machen.

Valmont. Der Doctor hat Recht. Das Mittel ist sehr gut. Befolgen Sie von heute an seine Vorschrift.

Mad. Dupré. (giebt Herrn Dupré einen kleinen Schlag auf die Wange) Kleiner Undankbarer! — Couſine —

Mad. Valmont. (will ſie begleiten)

Mad. Dupré. O, ohne Umſtände!

Mad. Valmont. Ich werde Sie begleiten.

Mad. Dupré. Sehr angenehm! (ab mit Mad. Valmont und Eugenie)

Siebenter Auftritt.

Valmont. Dupré.

Dupré. (verdrüßlich) Nun, ſo muß ich denn wohl zu Fuße halb Paris durchlaufen!

Valmont. O, Sie ſind der ungerechteſte Ehemann von der Welt!

Dupré. Und warum denn?

Valmont. Sie haben eine Frau, die mir ſo beſorgt für Ihre Geſundheit ſcheint, daß, ſtatt ihr eine verdrüßliche Laune zu zeigen, Sie ſie vielmehr von Grunde des Herzens dafür anbeten ſollten.

Dupré. Aber ich bete ſie ja auch an — auf's äuſerſte — ich muß es ſagen.

Valmont. Sie iſt gut, ſanft —

Dupré. Ja; aber ſie macht ſich oft einen boshaften Zeitvertreib daraus, mir zu widerſprechen.

Valmont. Um Sie zu erheitern, wenn Sie verdrüßlich ſind. — (ſeufzend) Ach, möchte man doch mein Leben auch ſo erheitern, um mich der Schwermuth zu entreißen!

Dupré. Gut! Aber meine Frau erheitert mich auch zu oft. Ich gebe ihr Recht, indem ich raſend werden möchte.

Valmont. Ach, vielleicht behandeln Sie, in trauriger oder ernſter Stimmung, eine ſo liebe Frau nicht gut in Ihrem Hauſe?

Dupré. Ich? Ich bin ein Lamm.

Valmont. Aber verſtehen Sie wohl die Kunſt, durch ein Wort, durch ein Nichts zu intereſſiren?

Dupré. Die Lection, lieber Vetter, überraſcht mich aus Ihrem Munde. Sie, der, wie man ſagt, von ſo auffahrender, wilder Laune ſind!

Valmont. O, das iſt ein ſehr verſchiedener Fall! Durch ewiges Zuwiderhandeln nöthigt man mich, meine Verheirathung zu bereuen.

Dupré. Aber Sie ſind glücklich?

Valmont. Nein, nein, alles iſt mir läſtig. Ich muß an das Glück meiner Kinder denken. Indiskrete Freunde, übermüthige Bedienten vermehren die Qualen eines zart empfindenden Herzens.

Dupré. Aber über wen haben Sie denn nun endlich zu klagen? Ihre Kinder ſind allerliebſt!

Valmont. Ich muß ihnen Furcht einflößen —

Dupré. Sie müſſen ihnen Liebe einflößen — Ihr Karl iſt im höchſten Grade liebenswürdig!

Valmont. (nachdem er ſich umgeſehen, ob er nicht behorcht wird) Und beſonders iſt er gut. Mit dem lebhafteſten Geiſt verbindet er Kenntniſſe; er ſpricht von Allem, ſogar mit Beredſamkeit. Der junge Menſch wird ſeinen Weg gut machen, ich habe es immer vorhergeſagt, er wird die Ehre meines Alters werden.

Dupré. Aber Ihre Tochter auch?

Valmont. Meine kleine Eugenie? Hundertfältig glücklich iſt der Mann, dem ich ſie gebe! Ihr ganzes Weſen iſt Fröhlichkeit, eine glückliche Miſchung von Anmuth und Güte. Sie hat ſchon Talente die Menge; ich glaube, man kann ſie nicht ſehen, ohne von ihr entzückt zu ſeyn.

Dupré. Aber auch Ihre Frau hat Anſprüche auf Ihr Lob.

Valmont. Ach, ich geſtehe, ich habe die glücklichſte Wahl getroffen! Meine Gattin iſt keine Frau nach der Mode; ſie findet ihr Haus nicht läſtig. Sie verſchmäht die Vergnügungen der Geſellſchaften und beſchäftigt ihre Muße mit ihren Kindern, die ihr Alles ſind. Ganz der Sorgfalt lebend, die ihre Seele erfüllt, iſt ſie eine eben ſo zärtliche Mutter, als gute Gattin.

Dupré. Sie machen da eine herrliche Lobrede von Allen und werden ſie vielleicht im nächſten Augenblick wieder ſchelten.

Valmont. Ich ſchelte nur, wenn man es verdient. Aber wenn mich alles hier quält und reizt, ſoll ich es denn dulden? Ich thue alles für ſie, und doch machen die Undankbaren mich unglücklich! Man hat es mir ſchon geſagt, ich bin auffahrend, ſtußer; und ſo verdammt man einen Vater ohne Umſtände. Aber wenn ich nicht dies Mittel angewendet hätte, könnte ich denn jemals gut von meinen Kindern reden? Nein, nein, ich habe wahrlich für ſie gethan, was ich mußte. Dagegen darf ich fodern, daß ſie gehorchen und mir zu gefallen ſuchen. Ich habe ihr Glück gewollt, und meine Strenge beweiſt meine Liebe mehr, als eine alberne Güte.

Achter Auftritt.

Vorige. Mad. Valmont.

Mad. Valmont. Sage mir, mein Freund! weißt du ſchon die Neuigkeit?

Valmont. (erſchrocken) Wie? Nein! Ich weiß nichts.

Dupré. Was denn? Was giebts?

Mad. Valmont. Dreyhem hat aufgehört zu zahlen.

Valmont. Welcher Unverſchämte kann —

Mad. Valmont. Dein erſter Commis hat es mir eben geſagt.

Dupré. Die Couſine hat recht. Das Gerücht iſt allgemein. Sein Kredit iſt zu Grunde gerichtet.

Valmont. (mit Wärme) Mit Unrecht. Dieſer Derlhem iſt ein redlicher Mann, und keiner ſeiner Gläubiger wird etwas verlieren. Sein Verfahren in Geſchäften iſt tadellos; [illegible] ehrloſen Bankerott machen. Vielleicht iſt in ſeinen Zahlungen eine Stockung und ſeine Freunde könnten ihn noch retten.

Dupré. Glauben Sie?

Valmont (nachdenkend) Ich habe dieſen Morgen eine Summe eingenommen — ich kann, ohne mich in Verlegenheit zu ſetzen, dem ehrlichen Manne helfen. Wenn 200,000 Franken ihn retten können, ſo ſoll er ſie dieſen Abend haben. Ich eile, ihn davon zu benachrichtigen. (geht)

Mad. Valmont. Ein ſo edelmüthiger Zug tröſtet deine Frau — ja — er entzückt, überraſcht mich —

Valmont. (zornig zurück kehrend) Ueberraſcht —? — Wie, Madame, können Sie mir ſolche Schmeicheleien ſagen? Wenn ich Jemand helfe, wer ſieht darin etwas Erſtaunenswerthes? Du trauſt mir alſo nicht das Gemüth zu, meinen Nächſten aus dem Sturm zu retten? Ah, Dein Erſtaunen ſchmähe mein Herz und muß mich allen ehrlichen Leuten verdächtig machen. Bin ich denn ein Nichtswürdiger?

Mad. Valmont. Was ſoll ich antworten? Du verſtehſt die Kunſt, mich zum Schweigen zu bringen.

Valmont. (zu Dupré, im Weggehen, leiſe und verdrüßlich) Was ſagte ich denn eben noch? Sie ſehen mit Ihren Augen. Urtheilen Sie nun, ob ich unglücklich bin. (ab mit Dupré)

Neunter Auftritt.

Mad. Valmont. Dann **Eugenie.**

Mad. Valmont. Konnte ich wohl ſeine wilde Antwort erwarten! Künftig muß ich wohl auf's Sprechen Verzicht leiſten.

Eugenie. (kommt weinend gelaufen) Ach, liebe Mutter! wiſſen Sie unſer ganzes Unglück?

Mad. Valmont. Was haſt du, Eugenie? Wie, du weinſt? Was iſt dir begegnet?

Eugenie. Ach, ich bin ſo aufgebracht!

Mad. Valmont. Und worüber?

Eugenie. Karl, der häßliche Bruder —

Mad. Valmont. Was hat er gethan?

Eugenie. Er iſt Willens, uns dieſe Nacht zu verlaſſen.

Mad. Valmont. Ich verſtehe dich nicht.

Eugenie. Er hat ſein ſchönes Kleid, ſeine Mütze und ſeinen Säbel —

Mad. Valmont. Nun! Und dieſe Maskerade —

Eugenie. Nein, nein, es iſt Ernſt!

Mad. Valmont. Was ſoll denn die Albernheit?

Eugenie. (weinend) Er iſt in ſeinem Zimmer und will, den Säbel in der Hand, aller Welt den Krieg ankündigen. Selbſt ſeine ſchönen Bücher hat er nicht verſchont; er hat den Horaz und Virgil in Stücken gehauen. Er ſagt, daß dieſe Herren ſein Unglück gemacht hätten, und daß nun auch einmal die Reihe an ihn gekommen ſey, die Lateiner vorzunehmen. Darauf ſteckte er ſein Patent in die Taſche und ſagte: mein Platz iſt auf der Poſt beſtellt. Ich reiſe. Wenn ich im Getümmel der Schlacht falle; (Schluchzend) ſo ſage allen Advokaten ein ewiges Lebewohl von mir!

Mad. Valmont. Ich hoffe, dies ſeltſame Geheimniß aufzuklären.

Eugenie. Ach, wie kann man ſeine Mutter verlaſſen!

Mad. Valmont. Wäre es wahr? — Fort zu meinem Sohne! Die Verwirrung meiner Sinne iſt ſo groß — Ach, was ſoll aus mir werden, wenn ich meine Kinder verliere!

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mad. Valmont. (allein, im ganzen Putz)

Karl will mir beweiſen, wie theuer ich ihm bin. Er will in der nächſten Woche noch nicht abgehen. Ich hoffe noch früher alle Pläne dieſes jungen Hitzkopfs zu ändern. (ſie beſieht ſich lächelnd in einem großen Spiegel) Ich habe, Valmont zu gefallen, Sorgfalt auf meinen Anzug gewendet; er wird mich ſchön finden — im Putz, wenn er nicht, von ſo viel Aufwand und Anſtalten gereizt, mich zu meiner Einfachheit zurückführt. Und es würde mir recht lieb ſeyn.

Zweiter Auftritt.

Derbain. Mad. Valmont.

Derbain. Endlich ſeh' ich Sie wieder! Mein glückliches Geſchick —

Mad. Valmont. Mein Herr —

Derbain. Finden Sie denn meine Gegenwart läſtig?

Mad. Valmont. Das glauben Sie nicht; Derbains Freund kann mir nicht zu viel ſeyn.

Derbain. Dieſer Freund ſeufzt mehr, als je, über das unglückliche Schickſal —

Mad. Valmont. Noch immer? Und welcher Bewegungsgrund treibt Sie denn? Sie reden mir unaufhörlich von dem Unrechte meines Mannes. Dieſer ſeltſame Eifer iſt viel zu lebhaft; ich glaube, mein Bruder würde nicht ſo weit gehen.

Derbain. Wohlan, ich will auch Ihres Bruders Stelle vertreten! Sie werden mir ſchon ſo theuer, wie eine Schweſter. Sie ſollen bald hören, daß ein glückliches Band —

Mad. Valmont. (beiſeite) Er redet von meiner Tochter, ach, ich ſehe es zu gut! (laut) Ich bin überraſcht von dieſem lebhaften Antheil. Nichts berechtigt Sie, mir Ihre Geheimniſſe zu ſagen. Was die meinigen betrifft, ſo darf ich Ihnen wohl wiederholen, was ich zuvor über meinen Mann geſagt habe. Es machte ſtets ſein Glück, mir zu gefallen, und — wollte man denn ſeinen Karakter beurtheilen, ſo hat er wohl einige Fehler. Welcher Menſch hat ſie nicht! Aber er würde fürchten, mein Herr, in die Reihe der Undankbaren zu treten; und wenn ihn je das Schickſal an Ihre Stelle ſetzen ſollte, ſo wird dann ſein Wirth einige Rückſicht von ihm zu erwarten haben; er wird es ſich nicht zur Pflicht machen, Geheimniſſe, die man vor ihm verbergen will, zu entreißen.

Derbain. Um jezt noch Ihr Unglück zu kennen, bedarf ich des Geſtändniſſes Ihres Mundes nicht. Habe ich nicht geſehen, wie Sie und Ihr Kind ſich ihm mit Zittern nahten? Valmont iſt ein Tyrann. Der Beweis iſt zu klar. Ich habe nie als Kind vor meinem Vater gezittert.

Mad. Valmont. Ach, auch meines Vaters Güte und Sanftmuth —

Derbain. Ich habe, wie Sie, das Glück in der Nähe des meinigen geſunden.

Mad. Valmont. Gern gedenke ich jener Zeit! Jeden Tag ſuchte ich, wie ich ihm gefallen könnte. Ich kannte ſeinen Geſchmack, ſeine ganze Seele. In der unbedeutendſten Kleinigkeit, der einfachſten Blume ſah er meine Liebe für ihn, in ihrer ganzen Reinheit und Stärke.

Derbain. Einſt, noch iſt es mir gegenwärtig, wurden die Anſtalten zu ſeinem Geburtstage gemacht. Auch ich bereitete mich, ihn zu feiern. Zum erſtenmale den Gott der Muſen mißhandelnd, machte ich ein kleines Lied. Ich wünſchte, daß meine Schweſter, die noch ein Kind war, das zarte Organ meiner jungen Beredſamkeit ſeyn möchte; ich lehrte ſie, als ſtolzer Schriftſteller, das Lied herſagen, zu dem mein Herz mich begeiſtert hatte.

Mad. Valmont. O Gott, was ſagen Sie? Das that auch mein Bruder. Er legte in mein Herz die erſten Geſänge ſeiner Jugend nieder.

Derval. (mit der tiefſten Rührung) Ach, noch höre ich die ſanfte Stimme meiner Schweſter! Mein Vater iſt mir gegenwärtig, er iſt da, ich ſehe ihn — Bei unſern Wünſchen, unſerm Entzücken iſt ſeine Seele bewegt — er ſchien ein neues Leben zu athmen. Er drückte uns beide mit ſchwachen Armen an ſein Herz, ſeine Augen waren von Thränen befeuchtet, und ſo ſegnete er ſeine Kinder.

Mad. Valmont. Seine Stimme, ſeine [illegible]

Derval. (die Arme nach ihr ausbreitend) Ach, gegen meinen Willen reden meine Thränen.

Mad. Valmont. Mein Bruder, mein Freund!

Derval. Welcher ſelige Augenblick!

Mad. Valmont. Du biſt es!

Derval. Sieh in mir einen Bruder, den du liebſt, ſieh deinen erſten Vertheidiger, den Freund deiner Kindheit wieder! Auch jetzt will ich dir derſelbe ſeyn. Ich fürchte nicht die Tirannei deines Mannes; ich will über ſie triumphiren und das Unglück endigen, das dir ſeit 18 Jahren Thränen gekoſtet hat.

Mad. Valmont. (mit dem Ton des tiefſten Schmerzes) Ja, ich bin recht unglücklich! und oft haben Thränen meine Augen heimlich angefüllt. Hoffe nicht, ſie zu trocknen. Ich kann jetzt nichts mehr, als ſchweigen und dulden. Der Widerſpruch, der mir fremd war, nimmt mir alle Kraft. Mein Karakter, deſſen Fröhlichkeit du ſelbſt oft bewunderteſt, iſt allmählig in meinem Unglück ganz verſchwunden.

Darbain. Ja, in der Sklaverei welkt das Herz dahin. Du, liebe Schweſter, biſt unglücklich aus Mangel an Muth. Valmonts Fehler hängen mit ſeinem Verſtand zuſammen. Er glaubt, durch ein gerechtes und grades Herz geleitet zu ſeyn. Aber auch deine Schwäche täuſcht und ermuthigt ihn. Nie hätteſt du eine Mißhandlung ertragen ſollen. Du mußteſt ſeinem Unrecht die gerechte Forderung für dein Glück entgegen ſetzen, ſeinen Verſtand zurecht führen, indem du ſein Herz angreifſt. Aber, ſage mir, glaubſt du, daß dem Mann dich und ſeine Kinder im Grunde zärtlich liebt?

Mad. Valmont. Er verbirgt ſeine Liebe hinter einer finſtern Stirne. Gefühlvoll ſcheinen, iſt Schwäche in ſeinen Augen.

Derbain. (lebhaft) Genug! Ich will verſuchen, ob ich ihn der Natur werde zurückgeben können.

Mad. Valmont. Und was iſt dein Plan?

Derbain. Beruhige dich deshalb! Aber ich bedarf Hülfe, und verlange von dir, daß, wenn du mit Valmont redeſt, du deine Furcht verbannſt. Sein Karakter muß bis auf den äußerſten Punkt getrieben werden. Ich werde dir nicht dienen können, wenn er nicht auf's Höchſte aufgebracht wird. Suche einen ſtarken Grund, ihn zu reizen.

Mad. Valmont. Ich darf nicht lange ſuchen. Karl will heute Nacht das

Haus verlaſſen. Bald wird dieſe Nachricht einen ſchrecklichen Auftritt unter uns herbeiführen.

Derbain. Vor allen Dingen aber verbirg ſorgfältig mein Geheimniß. Ich will als Fremder um ihn bleiben. Ich bin nicht mehr Derbain. Faſſe Muth! Ich hoffe, den Frieden in dein Haus zurück zu führen. Du ſollſt meine Pläne kennen lernen; aber nun ſey ſo gut, um ſie gehörig zu unterſtützen, bloß mir zu gehorchen.

Mad. Valmont. Mein Herz, ſeit lange ſchon im Leiden hingewelkt, kann nur bei meinem einzigen Freunde zur Hoffnung wieder aufleben. Ach, mein Bruder kann nach Gefallen über mich gebieten!

Derbain. Aber, da kommt dein Mann! Ich laſſe dich bei ihm. Adieu! (ab)

Dritter Auftritt.

Mad. Valmont. Gleich darauf **Hr. Valmont.**

Mad. Valmont. (beiſeite) Dem Willen meines Bruders zu gehorchen, muß ich mich denn erheben, und wenn's möglich iſt, einmal Karakter zeigen.

Valmont. (eintretend) Das iſt doch der dümmſte Kutſcher, die verwünſchteſten Pferde! Es iſt, als ob man dieſe Thiere beſonders für mich ausgeſucht hätte. Ich will mich hängen laſſen, wenn ſie von Marais bis hierher nicht eine Stunde gebraucht haben!

Mad. Valmont. Haſt du dein edelmüthiges Vorhaben ausgeführt?

Valmont. (verdrießlich) In ſolchen Angelegenheiten handle ich ganz nach meinem Willen.

Mad. Valmont. Aber Derlhem?

Valmont. Nun? Was ſolls?

Mad. Valmont. Wenn mein Herz Antheil nimmt —

Valmont. Meine Kaſſe geht dir nichts an.

Mad. Valmont. Verzeihung!

Valmont. (ſeine Frau betrachtend) Du übertriffſt ja, wie ich mit Erſtaunen ſehe, die reichſten Schönheiten von Paris!

Mad. Valmont. Haſt du es nicht verlangt, daß ich auf meinen Anzug denken und ihn reich wählen möchte?

Valmont. (mit Bitterkeit) Ich habe dir nicht geſagt, daß du grade ſolche Diamanten haben, und was weiß ich, wieviel? ausgeben ſollſt. Das iſt ja wenigſtens für 20,000 Franken! Du hätteſt, glaube ich, Anſtand nehmen ſollen, dieſe lächerliche Verſchwendung vor den Blicken auszuſtellen, und nicht in dieſen unglücklichen Zeiten ein Halsband, das hundert Dürftige ernähren könnte, kaufen ſollen.

Mad. Valmont. Beruhige dich, mein Freund!

Valmont. Ich, mich beruhigen, wenn du es wagſt, einen ſolchen Schmuck zu tragen!

Mad. Valmont. Mein Freund, du haſt Unrecht.

Valmont. (bitter lachend) Gut. Ich bin ein Schwäzer, der, ohne irgend einen Grund, auf Gradewohl ſchwazt und brummt. (ernſt) Handle nach deinem Kopfe! Vermehre im Gegentheil noch den Glanz, der dich ſo ſchön und ſo ſtolz macht! Trage Topaſen und Rubinen in deinen Haaren, laß Perlen und Gold auf deinen Kleidern glänzen; laß alles deine Pracht athmen, und ſey in Paris die Königin der Verſchwendung. Wenn mich ein Unglück trifft, werde ich meinen Kredit verlieren, und man wird von mir ſagen, was man immer ſagt: „Wie, Valmont iſt gefallen? Das mußte wohl ſo kommen; ſeine Frau konnte nicht ohne Brillanten erſcheinen. Das Schickſal hat ihre tolle Eitelkeit geſtraft; ich beklage ihr Schickſal nicht, ſie haben es wohl verdient.“ — So wird man ſprechen.

Mad. Valmont. Dann fürchte ich nicht, daß man ſo von mir denken wird. Du weißt es, ich habe bisher nichts für eitle Steine ausgegeben, um meine Reize zu ſchmücken.

Valmont. Wie! Dieſe Diamanten?

Mad. Valmont. Sind die meiner Mutter, die mir mein Vater an unſerm Hochzeittage gegeben hat. Ich trage ſie ſeit wenigſtens 15 Jahren nicht, und brauche die boshaften Reden nicht zu fürchten.

Valmont. (erſtaunt) Ah ſo! Das iſt etwas anders.

Mad. Valmont. (beiſeite) Einmal wenigſtens hat ihn doch die Vernunft zum Schweigen genöthigt.

Valmont. (mit dem Scherze alberner Verlegenheit) Du glaubſt, ich habe Unrecht; aber, unter uns, in dieſen Diamanten zeigt ſich wenig Geſchmack. Sie ſind beinahe alle von antiker Façon. Ich habe mich unrecht ausgedrückt. Ich will ſagen, von gothiſcher. Und deine Diamanten da, wie reich ſie auch ſind, haben allen deinen ehrlichen Vorfahren zum Schmuck gedient.

Mad. Valmont. Mein Herr —

Valmont. (auffahrend) Du ärgerſt dich über einen Scherz. Du haſt heute einen gewiſſen Ton von Ironie —

Mad. Valmont. Ich werde ſchweigen. Das iſt ja noch das einzige Mittel, es dir recht zu machen.

Valmont. Nicht immer. Und ich weiß, daß es ein gewiſſes Schweigen giebt, das noch ausdrucksvoller iſt, als ein hartes Wort.

Mad. Valmont. (mit vieler Sanftmuth) Ich will dir gehorchen; aber ich kann doch nicht antworten, ohne zu reden, oder redend ſchweigen.

Valmont. Ei, du wirſt ja ganz abſprechend!

Mad. Valmont. (empfindlich) Weil du mich ganz unglücklich machſt; und mein Karakter —

Valmont. Es iſt wahrhaftig luſtig, daß ich *mir* einen ſolchen Vorwurf machen höre!

Mad. Valmont. Warum iſt es mir nicht erlaubt, dir zu antworten?

Valmont. Antworte, ich bitte dich, und laß dich herab, mich zu verwirren.

Mad. Valmont. Ich verlange nur —

Valmont. Du weißt ſehr künſtlich deine Laune mit einer verſtellten Sanftmuth zu übertünchen.

Mad. Valmont. Ich warte —

Valmont. Ich liebe mehr ein Aufbrauſen ohne Hinterhalt. Man weiß dann, wem man zu antworten, und was man zu thun hat.

Mad. Valmont. Erlaube doch nur —

Valmont. Ja, dieſer ſüßliche Ton verbirgt gewöhnlich einen gefährlichen Rückfall. Aus Mangel an Stärke bedient man ſich der Intrigue; Alles, bis auf den Bedienten, verbündet ſich gegen mich. Der Herr, der gern alles in ſeinem Hauſe gut haben möchte, hat kein Mittel mehr, ſeine Befehle vollzogen zu ſehen.

Mad. Valmont. Aber unterdeſſen ſehe ich doch, daß auf den kleinſten Wink alle fliegen, dir zu dienen.

Valmont. (verdrüßlich) Aber auf welche Weiſe geſchieht es? Man fürchtet mich. Sobald ich in das Haus trete, ſehe ich deine Bedienten, Karln und deine Tochter fliehen. — (etwas empfindlich) Iſt das die Aufnahme eines Familienvaters?

Mad. Valmont. (mit Gefühl und Wärme

barer Feſtigkeit). Es iſt wahr: Du bringſt das Schrecken hieher. Du zwingſt das Herz, dich zu fürchten, und die, welche die Geburt beſtimmte, dich zu lieben, vermeiden die Gegenwart eines ſtrengen Vaters. Sie wiſſen, daß das unbedeutendſte Verſehen die Wirkungen des heftigſten Zornes erregen kann. Du verzeihſt nichts dem Ungeſtüm des Alters; ihre Fröhlichkeit macht dich finſter, ihre Spiele ſind dir zuwider; und wenn ſie kein vertrauenvolles Herz gegen [illegible], ſo iſt es, weil du nicht nachſichtig gegen ſie biſt. Und was iſt die Folge? Aus Furcht vor ihrem Vater haben deine Kinder dir ein Geheimniß aus ihren Neigungen gemacht, und vor deiner Strenge zitternd, verletzen ſie die Wahrheit um kleiner Verirrungen willen. Aber, ach! nur zu leicht wird die Unwahrheit zur Gewohnheit. — Höre, was mich beunruhigt! Sie haben es dir zu lange nur zu verheimlichen gewußt; aber ich bin entſchloſſen, es dir zu entdecken.

Valmont. Welche Sprache!

Mad. Valmont. Valcour liebt deine Tochter und wünſcht in die Familie aufgenommen zu werden.

Valmont. Und Eugenie könnte ihn lieben?

Mad. Valmont. Ach, ihr Herz wünſcht dieſe Ehe, die ihr Glück machen würde!

Valmont. Sie wird nie einen Soldaten heirathen. Ich fürchte die Zufälle des Krieges. — Ich verlange einen Schwiegerſohn, der im Hauſe bleibe, den ich thätig ſehen kann, wenn ich ein Greis ſeyn werde.

Mad. Valmont. Du biſt noch nicht zu Ende. Dein Zorn wird noch mehr —

Valmont. Ich finde dich heute von einem beſondern Karakter.

Mad. Valmont. (bebend) Ich fürchte die Ausbrüche deines Zorns —

Valmont. (wüthend) Nein, nein, ich verſpreche dir, mich nicht zu erzürnen. Aber, ſey ſo gut, zu reden! Was haſt du mir zu ſagen?

Mad. Valmont. Ich wollte dich von dem grauſamſten Unglück benachrichtigen. Karl, der zum Rechtsgelehrten beſtimmt war, hat, wider deinen Willen, dieſen Stand verlaſſen — (Valmont macht eine Bewegung) — Ja, ich bin eben von allen ſeinen Plänen benachrichtigt. Er will dieſen Abend abreiſen, um ſich zur Armee zu begeben.

Valmont. (mit Gefühl) Mich verlaſſen, mich, der ihn wie ein zärtlicher Vater liebt! Ach, meine Wuth — Doch früher, als die Feinde, mein beherzter Herr, will ich deinen Muth auf die Probe ſtellen, und wir wollen ſehen, ob du vor mir aushalten wirſt. — Picard!

Mad. Valmont. Valmont, beſänftige deinen Zorn! —

Valmont. (rufend) Picard! — Und welche Stelle hat er denn bei'm Regiment?

Mad. Valmont. Offizier bei den Huſaren. — Valcour, der ihn für würdig dazu hält, hat dieſe Auszeichnung für ihn erhalten.

Valmont. Das iſt eine ſehr große Ehre; ich, meiner Seits, danke dafür. — Karl wird nicht Soldat, und ſollte es mir das Leben koſten.

Mad. Valmont. Ein Vater muß ihn mit Sanftmuth zurückführen.

Valmont. Wenn er mich dazu zwingt, laſſe ich ihn auf ſeinem Zimmer feſt binden.

Mad. Valmont. Gott!

Valmont. Aber will denn der alte Kerl nicht kommen? — (immer zorniger) Picard!

Vierter Auftritt.

Vorige. Picard.

Picard. (eintretend) Da bin ich!

Valmont. Verräther! Eile, meinen Sohn und Tochter zu rufen. Fort, unverzüglich! Sie ſollen in dies Zimmer kommen.

Picard. Sehr wohl! — (beiſeite) Ich ſehe an ſeinem Weſen und Tone nur zu ſehr, daß unſere Kinder nichts Gutes erwartet. (ab)

Fünfter Auftritt.

Vorige. (ohne Picard)

Valmont. (ſeinen Zorn zurückhaltend) Man macht mir ein Geheimniß aus Allem, was vorgeht. Du ſelbſt haſt es zuerſt verſchweigen können.

Mad. Valmont. Ich läugne es nicht, ohne die Noth würdeſt du von mir die Wahrheit nicht vernommen haben. Ja, man verzeiht denen, die das Unglück vereinigt, ſich ihre Leiden zu geſtehen und zuſammen zu weinen. Ich habe meine Kinder über ihr Unrecht nicht tadeln können. Es iſt erlaube, ſeine Tirannen zu fürchten und zu fliehen.

Valmont. Madame, das heißt den Eifer ein wenig zu weit treiben. Und ich muß —

Sechſter Auftritt.

Vorige. Eugenie.

Eugenie. (zitternd) Iſt es wahr, daß mein Vater nach mir ſchickt?

Valmont. Und was findeſt du denn dabei zu erſtaunen?

Eugenie. Da Sie mich rufen, mein Vater, ſo bin ich da.

Valmont. Du läßt es dir alſo einfallen, meine liebe, kleine Freundin, ohne mein Wiſſen zu lieben?

Eugenie. Das iſt Verläumdung! Wer, ich? Ich liebe nichts.

Valmont. Seht doch die Lügnerin! Wie, ein gewiſſer Oberſt —

Eugenie. (beiſeite) Ach, er weiß alles!

Mad. Valmont. Nun, geſtehe frei, Eugenie, daß du wünſcheſt, mit Valcour durch ein heiliges Band vereiniget zu werden.

Eugenie. Ach, mein Herz iſt von einer ſo ſanften Hoffnung entzückt! Valcour beſitzt Verſtand, Anmuth und Güte. Er hat mir auf die bezauberndſte Art geſagt: ich liebe Sie! und ich habe, ganz offen, eben ſo geantwortet.

Valmont. Wie, du hätteſt mit dieſem Geſtändniß ſeine Eitelkeit —

Eugenie. Ich glaube, daß man immer die Wahrheit ſagen muß.

Valmont. Gut. Aber ich habe dich nicht immer ſo wahr geſehen. Du verſtehſt es ſehr gut, deinen Vater zu belügen. Bei allen deinen Fehlern bin ich auf dich weit weniger aufgebracht, als auf die, die dich nicht zu rechter Zeit zu leiten wußten. Was die ſchöne Liebe zu dieſem ſchönen Oberſten betrifft, meine Liebe, ſo wirſt du ſo gut ſeyn, ihr zu entſagen. Ich, der ich es mir zur Ehre rechne, einen bürgerlichen Geſchmack zu haben, gebe meiner Tochter einen Gatten nach meiner Wahl.

Eugenie. (beiſeite) Er muß nach der meinigen ſeyn.

Valmont. (allmählig hitziger werdend) Ich glaube das Recht, mir einen Schwiegerſohn zu wählen, verlangen zu können.

Mad. Valmont. Das Recht haſt du dazu.

Valmont. Es wäre doch luſtig, ein Kind erſt um Rath fragen zu wollen!

Eugenie. (beiſeite) Er wird ärgerlich. Ich fürchte mich.

Valmont. Du, Mademoiſelle, laß dir es nicht einfallen, dich zu widerſetzen. In Kurzem ſollſt du einen Gatten von meiner Hand haben. Kurz, ich will dich verheirathen, wie es mir gefällt.

Eugenie. (mit zitternder Stimme) Ich werde Alle heirathen, die Sie verlangen.

Valmont. Der, den ich dir beſtimme, iſt würdig, dir zu gefallen. Du wirſt eine glückliche Zukunft mit ihm haben. — Und du wirſt ihn zärtlich lieben?

Eugenie. (ſich verneigend) Ja, wenn Sie es befehlen.

Valmont. Aber, ich ſehe deinen Bruder ſehr gelegen kommen.

Mad. Valmont. (beiſeite) Ach, über ihn wird ſein Zorn ausbrechen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl. (getraut ſich nicht näher zu treten) A

Valmont. (zu Karl) Nun! Warum fürchteſt du dich?

Karl. Ich, ich fürchte nichts!

Valmont. Ich kenne deine ſaubern Pläne.

Eugenie. (leiſe zu Karl) Sey jetzt nicht ſo dumm, zu leugnen.

Valmont. Es iſt wahr, ſie haben mich in Erſtaunen ſetzen müſſen. Aber, ohne deinen Schritt zu billigen, kann ich dich doch nicht ganz wegen eines ſolchen Entſchluſſes tadeln. Du verläſſeſt den Gerichtshof für den Kriegsdienſt. Mars erſcheint dir reizender, als Themis. Das iſt gut. Folge deinem neuen Stande. Ein Huſar wiegt heutiges Tages wohl einen Advokaten auf.

Eugenie. (beiſeite) Spricht er aufrichtig?

Mad. Valmont. (beiſeite) Ich glaube, er ſpottet.

Karl. Wie, Sie tadeln meinen raſchen Schritt nicht?

Valmont. (halb ernſt, halb ſpöttiſch) Nein!

Deine Enkel werden ſtolz ſeyn, einen Helden unter ihren Vorfahren zu zählen.

Karl. (edel) Ich weiß nicht, welches Schickſal meiner wartet. Aber, wenn meine Neigung mich für die Bahn der Ehre beſtimmt, ſo fühle ich's, daß es mir gelingen ſoll, meinem Vaterlande nützlich zu werden. Ich darf ſtolz ſeyn auf den Stand, dem ich mich widme. So viele Männer haben bewieſen, daß er ruhmvoll iſt! Ich will ſie nachahmen, ich fühle mich fähig dazu.

Valmont. An dieſem edlen Feuer erkenne ich mein Blut. Nun, wir werden uns eines Tages hoch oben ſehen. Unterlieutenant! Der Teufel! das iſt ein ſchöner Rang. Zeige mir dein Patent! — (nachdem er es genommen) Vortrefflich, Kammerad!

Eugenie. (beiſeite) Er giebt ſein Patent. Wie [illegible] iſt mein Bruder!

Mad. Valmont. (beiſeite) Dem ſcherzenden Tone werden die Thränen bald nachfolgen.

Valmont. (nachdem er es geleſen hat) Dies

Papier iſt in aller Form ausgefertigt. Du haſt nun die Erlaubniß, dich todt ſchießen zu laſſen. Der Miniſter willigt ein, ich nicht, und bin entſchloſſen, dich diesmal von dem Tode zu retten. (zerreißt das Patent)

Karl. (zornig) Sie zerreißen das Papier, das ich Ihnen anvertraute!

Valmont. (mit Feſtigkeit) Du kannſt deinem Vaterlande anders dienen. Um dieſem Rufe zu folgen, mein Sohn, fehlt dir weiter nichts, als — meine Einwilligung.

Karl. (mit Wärme) Ich bin eingeſchrieben. Was ſoll ich nun thun?

Valmont. Ich gehe morgen auf das Militär-Büreau. Ich werde den Miniſter ſehen, er wird mich gewiß verſtehen, und ich kenne das Mittel, dich frei zu machen. Es giebt tauſend Wege, dem Vaterlande zu dienen. Man kann ſich in jedem Fache Ruhm erwerben. Künſtler, Kaufmann, Soldat, Rechtsgelehrter — alle, wenn ſie ſich auszeichnen, haben Anſprüche auf dieſelbe Ehre.

Karl. ([illegible]) Ich verlange zu dienen. Vergebens hoffen Sie —

Valmont. (lebhafter) Eben ſo gern will ich dich todt ſehen, als daß du Soldat biſt.

Karl. Ich werde mich aus dieſer zwangvollen Lage zu befreien wiſſen — ich werde Soldat!

Valmont. (wütend) Wie, ſo wagſt du mir zu trotzen?

Mad. Valmont. Ach, habe Nachſicht!

Eugenie. O, mein Bruder!

Mad. Valmont. Mein Sohn!

Valmont. (wütender) Ein Kind wagt's, mir zu drohen!?

Karl. Ich halte es nicht mehr aus.

Valmont. Aber ſeht doch, welcher Ton!

Karl. Ich werde aus dem Hauſe zu kommen wiſſen.

Valmont. Ich werde dich verhindern. Du ſollſt es ſogleich ſehen. Ja, ich werde dich lieber in meinem Hauſe einſperren.

Mad. Valmont. Verzeih' ihm um unſertwillen!

Valmont. (unruhig) So — aber ich höre Jemand! Ja, es iſt unſer Gaſt! — Wer hat ihn hierher geführt? — Vor den Augen eines Fremden — dieſe Bewegung unter der Familie — Nehmt euch zuſammen, ihr müßt ruhig ſcheinen.

Achter Auftritt.

Vorige. Derbain.

Derbain. (zu Valmont) Sie haben Geſellſchaft im Garten. Madame Dupré, in ihrer heiterſten Laune, erwartet Ihre Familie mit Ungeduld — (ſchwungvoll, indem er alle anſieht) Aber, um recht luſtig zu ſeyn, bedarf es Ihrer Gegenwart.

Mad. Valmont. (beiſeite) Die Zeit iſt gut gewählt.

Valmont. (lächelnd) Ja, wir gehen ſogleich — (leiſe zu ſeiner Frau) Sieh doch anders aus! — —

Derbain. (beiſeite) Er hat wieder einmal gezankt.

Valmont. (leiſe zu ſeinem Sohne) Willſt du dies dumme Geſicht entrunzeln? Lache, ſey liebenswürdig, oder ſey verſichert, daß du deine Halsſtarrigkeit bereuen ſollſt.

Karl. (leiſe zu ſeinem Vater) Ja. Ihnen zu gehorchen, werde ich vergnügt ſcheinen. (beiſeite) Der Zorn erſtickt mich, ich erliege.

Valmont. (leiſe, zu Eugenien) Wirſt du wohl dies kleine unerträgliche Geſicht erheitern? So wiſche doch wenigſtens die Thränen ab!

Eugenie. (leiſe zu ihrem Vater). Ihnen zu gefallen, werde ich luſtig thun.

Derbain und **Mad. Valmont.** (unterhalten ſich während dieſes Leiſeredens zuſammen)

Valmont. (mit fröhlichem Weſen) Nun, meine liebe Freunde, zur Geſellſchaft, mit fröhlichem Gemüth, der Würze des Lebens! — (zu Derbain, im Hinausgehen) Der Tag, wo Sie bei uns ſind, iſt ein Tag der Freude!

Eugenie. (ſchluchzend) Ja, wir ſind im Zuge, uns gut zu beluſtigen.

Ende des dritten Akts.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Picard. Derbain.

Derbain. Nein, in meinem Leben habe ich ein [illegible] Diner nicht geſehen! Mein Schwager iſt bei Tiſche in der That ein einziger Menſch! Für die Fremden hat er die freundlichſten Blicke, ſucht Bonmots, will luſtig ſcheinen, während er in demſelben Augenblick um einer Kleinigkeit willen ſeine Leute anfährt oder heimlich mit ihnen brummt. Ich würde über ſeine Verlegenheiten recht herzlich gelacht haben, wenn ich nicht den Verdruß meiner Schweſter geſehen hätte.

Picard. Aber er war doch nicht ſo ganz furchtbar; er hatte eine fröhliche Laune und einen angenehmen Ton; er hat uns kaum ſieben bis achtmal mit kleinen Flüchen beehrt, und das noch zwiſchen den Zähnen. Ah, das iſt noch Sanftmuth bei ihm!

Derbain. Dieſe ſeltſame Sanftmuth beweiſet mir, daß meine Schweſter Engelstugenden hat. Wieviel hat ſie gelitten! Aber, Dank ſey es deiner Hülfe, ich hoffe den Reſt ihres Lebens noch zu verſchönern! Haſt du meine Aufträge beſorgt?

Picard. Ja, und zwar mit Feinheit. Sie werden mit meiner Gewandtheit zufrieden ſeyn.

Derbain. Meine Schweſter hat noch nicht, wie ich es wünſchte, ihren Mann aufgereizt. Sie ſind noch im Frieden.

Picard. Nein, Gott ſey Dank! Eben hat mein Herr das ganze Haus mit wütendem Geſchrei erfüllt. (fröhlich) Ich habe ſie beide in vollem Streit geſehen.

Derbain. Vortrefflich! Valmont wird in dieſes Zimmer kommen. Wir ſollen eine Parthie Schach ſpielen.

Picard. Aber ich glaube, ich höre ihn. Hören Sie, wie er schreit!

(Man hört ein verwirrtes Schreien von Stimmen)

Derbain. Ich gehe, um die Kämpfenden nicht zu ſtören. Ich werde meine Schweſter wiederſehen, wenn es Zeit iſt. (ab)

Picard. (zündet die Lichter an)

Zweiter Auftritt.

Herr und Mad. Valmont. Picard.

Mad. Valmont. (mit bittendem Ton) Hab' ich ein Verbrechen begangen, indem ich um Verzeihung für ihn bat?

Valmont. Ja, ich mußte die Kühnheit eines jungen Tollkopfs beſtrafen, und werde ihn länger als zwei Monate im Gefängniſſe laſſen.

Picard. (indem er die Lichter anzündet) Er hält es nicht.

Mad. Valmont. Aber höre doch Vernunft! Du wirſt deinen Sohn durch dieſen ſtrengen Befehl zu Grunde richten.

Valmont. Wir wollen ſehen, ob er gegen meinen Willen Soldat wird?

Mad. Valmont. Fürchte alles von einem jungen Menſchen, der in Verzweiflung iſt!

Picard. (beiſeite) Sie iſt noch zu ſanft! (ab)

Valmont. Er ſoll ſeine Schuldigkeit thun, aber bei Gott, ich will ihn dazu zwingen!

Mad. Valmont. Du willſt alſo noch immer gefürchtet ſeyn?

Valmont. Ja, bis jetzt gefällt Jeder ſich darin, mich zu tadeln. Man ſoll mich wenigſtens fürchten, wenn man mich nicht lieben kann.

Mad. Valmont. Nimm dies grauſame Wort für meinen Sohn zurück! Fürchte, daß er der Hand, die ihn unterdrücken will, ſich widerſetze! Du wirſt ſehen, er wird deine Schranken durchbrechen. Wenn er zu entfliehen ſucht, gebraucht er ſein Recht; und wenn das Schickſal mich in ſeinen Fall ſezte, ſo würde ich, wie er, meine Feſſeln zerbrechen.

Valmont. (aufs äußerſte erſtaunt) Wie? du redeſt ſo?

Mad. Valmont. Ja, dies Herz iſt erſchöpft. Du haſt es zu ſehr verwundet, um noch länger dulden zu können. Ach, ſeit 18 Jahren, wo ich ſchmerzvoll die unglückliche Kette dieſer Ehe ſchleppe, habe ich wohl nicht einen Tag vergehen ſehen, ohne in dieſem traurigen Aufenthalte weinen zu hören. Ich habe keinen Gatten, nur einen ſtrengen Gebieter; ungern und zitternd erſcheine ich vor ſeinen Augen. Um Frieden zu erhalten, habe ich mein ganzes Weſen vor ſeinem Willen verleugnen müſſen. Ich ſchweige und rede, wenn es ihm gefällt, zu glücklich noch in meinem grauſamen Märtyrerthume, wenn er, nach jeder Erfüllung ſeines Willens, mich nicht mit Schmähungen überhäuft. Eine matte Schwermuth verdunkelt mir das Leben, und ich würde ohne Klagen den Tod nahen ſehen, wenn meine Kinder mich nicht tröſteten. Um mein Unglück ganz zu vollenden, ſoll ich vielleicht auch ſie noch verlieren! Was ſoll aus mir werden, allein mit einem Manne, der ſich mir als grauſamer Gebieter zeigt? Das

Leiden, das meine Kinder mir tragen halfen, wird dann in jedem Augenblick auf mich allein einbrechen. Ich zittre ſchon bei dieſem ſchrecklichen Gedanken. Es fehlt mir an Muth, ohne Stütze zu leiden; und wenn der Tod nicht bald meinen Jammer endet, ſo breche ich alle Bande und folge meinen Kindern.

Valmont. (im höchſten Erſtaunen) Dieſe kühne Sprache muß mich ſehr überraſchen. Du wagſt ſie zum erſtenmale. Sie ſezt mich in Erſtaunen, daß ich nicht weiß, wie ich dir antworten ſoll. (hitzig) Wie, ſo viel Unglück giebſt du mir Schuld? Du ſchilderſt mich wie einen Nichtswürdigen, wie einen Böſewicht! Ich gehe, von Verdruß und Schrecken umgeben, einher; du und deine Kinder entſetzen ſich bei meinem Anblick. Du wagſt es, mich anzuklagen! Und was iſt denn mein Verbrechen? Und wie hätte ich ſo viele Unglückliche machen können? Bin ich etwa ein Spieler, der das Vermögen ſeiner Kinder verzweiflungsvoll auf eine Karte ſezt? Hat man mich je in einehrendem Rauſche geſehen? Habe ich je die Feſſeln einer Buhlerin getragen und, dir zur Schmach, ihre ſchaamloſe Stirne mit Diamanten bedeckt? Ich kenne mein Unrecht, ich will es dir ſagen; es iſt: die Kinder zu ſehr zu lieben, die nur gebohren ſind, mir zu widerſprechen, unabläßig zu arbeiten, um ihnen die glücklichſte Zukunft zu verſchaffen. Ich habe nur einen Wunſch, nur ein Ziel, nur eine Hofnung, euch die edle Unabhängigkeit zu verſichern, die das Glück ſeinen Lieblingen giebt. Kurz, du biſt es, deine Tochter und dein Sohn, für die ich in mühevollen Arbeiten mein Leben verzehre. Und du wagſt es, die Schuld deines Unglücks auf dies nur zu edelmüthige Herz zu werfen? Ach, ich habe Undankbare gemacht, aber nicht Unglückliche!

Mad. Valmont. Gewiß haſt du alle jene Eigenſchaften, die dich achtungswerthen Männern beigeſellen. Du beſitzeſt die Tugenden, die ein edles Ehrgefühl giebt; aber ach, dieſe Tugenden machen dein Glück nicht! Ein nachſichtsvolles Gemüth, ein liebenswürdiger Karakter, die Rückſichten, die man ſeinem Nebenmenſchen ſchuldig iſt, kurz, dieſe Sanftmuth, dieſer Friede —

Valmont. Zum Teufel! du machſt dir ein Spiel daraus, meinen Zorn zu erregen? Vernimm meinen Rath, er kommt aus dem Grunde meiner Seele; ich habe viel Achtung für Ihren Rath, Madame; aber in dem Alter, worin ich bin, kann ich mich nicht ändern. Sie müſſen lernen, ſich nach dem zu richten, was Sie meine Fehler nennen.

Mad. Valmont. Nein, mein Herr, ich verlange —

Valmont. (wüthend) Enden wir, wenn's gefällig iſt! Ich überlaſſe dir aus Klugheit den Platz. Ich gehe. Fürchte alles von einem erzürnten Gatten, und wehe dem, der meinem Willen entgegen handelt! (ab)

Dritter Auftritt.

Mad. Valmont. Bald darauf **Derbain.**

Mad. Valmont. Großer Gott, welches Schickſal! So können denn nicht Thränen noch Bitten ſeinen Zorn entwaffnen? — (zu Derbain, der eintritt) Ach, mein Bruder, wie grauſam iſt mein Gemahl!

Derbain. Ah, ich habe Alles gehört! Ich würde ſtrafbar ſeyn, wenn ich dich dieſem Barbaren überließe. Dein Herz muß ſich bereiten, meinen Planen zu folgen. Du kannſt jetzt meine Hülfe nicht ausſchlagen.

Mad. Valmont. Aber ſoll ich, wenn ich gehe, ſein Leben vergiften? wenn ſeine Verzweiflung —?

Derbain. Du biſt noch unentſchloſſen? Flehe ich dich denn etwa für mein Glück an? Ueberlege es wohl, ja, von dieſem Augenblicke nur kannſt du das Ende deiner Leiden hoffen. Aber wenn dein Herz meinen Planen widerſpricht, ſo überlaß dann dem Kummer den Reſt deines Lebens!

Mad. Valmont. Wohlan denn! ich gehorche dir, und, ſollte ich auch Unrecht haben, gebiete ſogleich über mein Schickſal!

[illegible]ierter Auftritt.

Vorige. Picard.

[illegible] (zu Picard) Du kommſt ſehr [illegible]t, was du zu thun haſt; befolge dieſen Befehl ganz insgeheim. Du [illegible]

Picard. Sie können auf mich rechnen.

[illegible] habe [illegible]

Mad. Valmont. Ich überlaſſe mich [illegible]

[illegible]

[illegible] (allein.) Ich ſehe Valmont [illegible] zu [illegible]; er wird [illegible] [illegible] gut [illegible] und ſo [illegible] ich darüber [illegible] mir das Mittel. [illegible] ſo iſt Valmont unheilbar, und [illegible] leben lang ein unerträgliches [illegible]

Fünfter Auftritt.

Hr. und Mad. Dupré. Derbain.

Derbain. (zu Madam Dupré) Wie, Madame, Sie?

Dupré. Ja, wir kommen, Ihnen einen Besuch zu machen.

Mad. Dupré. Wir kommen, Valmont guten Abend zu sagen. Er behandelt uns ganz seltsam, und ich werde ihm dafür schön den Text leſen. Aber ich ſehe [illegible]

Derbain. Er iſt auf ſeinem Kabinette.

Mad. Dupré. Ich ſuche ihn auf und will ihm zwei Worte —

Derbain. (indem er ſie aufhält) Nein, bleiben Sie! Ich gehe, ihn von Ihrem Hierſein und Ihrem Zorn zu benachrichtigen. (geht.)

Sechſter Auftritt.

Hr. und Mad. Dupré.

Mad. Dupré. Seine Tochter von uns abholen zu laſſen!

[illegible] Er iſt ein wunderlicher Menſch.

Mad. Dupré. Ja; aber er ſoll es bezahlen.

Dupré. Er iſt an aller Langeweile ſchuld, die ich im Schauſpiel hatte.

Mad. Dupré. Ah, kann man auch Langeweile haben, wenn ein Wunder der Kunſt [illegible]?

Dupré. Das Wunder läßt mich gleich- [illegible]

Mad. Dupré. Die Künſte ſollten [illegible]? Ich denke beſſer von dir [illegible] unmöglich, daß du bei ihren [illegible] Reizen unempfänglich bleiben ſollteſt.

Dupré. (ein wenig heftig werdend) [illegible] wie beweiſen. — [illegible]

Mad. Dupré. O, mein Freund, laß [illegible] von Geſchmack amuſirt ſich [illegible] der Oper.

Dupré. (ärgerlich) Nun gut, ich habe mich [illegible], wenn die das Vergnügen [illegible]

Mad. Dupré. ([illegible]) Du ſagſt es mit einem Tone, um mich aufzubringen.

Dupré. Ich ſehe, daß ich unrecht habe; und gewiß habe ich mich dieſen Abend amuſirt, ohne es zu merken.

Mad. Dupré. Ah, Valmont!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Valmont.

Mad. Dupré (zu Valmont) Ich komme, Ihnen ſelbſt zu ſagen, daß ich erſchrecklich aufgebracht auf Sie bin.

Valmont. Madame, was habe ich denn gethan?

Dupré. O, Sie wiſſen es wohl! Warum fragen Sie noch?

Valmont. Nein, ich verſtehe Sie nicht.

Mad. Dupré. Ich glaube, Ihre Tochter kann wohl unter meiner Aufſicht in die Oper gehen?

Valmont. Das iſt eine Ehre für ſie.

Mad. Dupré. Aber woher kömmt

Ihnen [illegible] der ſonderbare Eigenſinn, ſie von [illegible] abholen zu laſſen?

Valmont. Abholen laſſen? Meine Tochter iſt zurück gekommen? Ah, ich verſtehe Sie nicht! Und wer hat ſie denn von Ihnen abgeholt?

Mad. Dupré. Ihr Sohn iſt in Ihrem Namen gekommen, ſie auf der Stelle nach Hauſe zu bringen.

Valmont. (lebhaft) Wie! Karl, mein [illegible]

Mad. Dupré. Ja doch! Alles ſezt Sie ja [illegible]

Valmont. (zornig) Der kleine Böſewicht, [illegible] es mir bezahlen.

Mad. Dupré. Nun, was hat er [illegible]

Valmont. Was er gethan hat? Ich hatte ihn, [illegible] eines gewiſſen tollen Streichs [illegible], [illegible] nur zu gut kenne, in ſein Zimmer eingeſchloſſen, und der Verräther entflieht? — Wenn er es jemals wagt, ſich mir [illegible] zu zeigen —

Mad. Dupré. Sie reden von Ihſerren — Sie behandeln den liebenswürdigen Mann wie ein Kind!

Valmont. (unruhig) Aber, — wo ſind ſie? — Ich muß dieſe Ungewißheit — —

Mad. Dupré. Sie ſcheinen ſehr unruhig? Gewiß hat Ihre Frau —

Valmont. (rufend) Heda! Iſt Niemand da? (zu einem eintretenden Bedienten) Man ſoll Picard rufen! Ich werde mir Aufklärung verſchaffen. Er ſoll mir dies Räthſel löſen, das mich ſchon, wider meinen Wil[illegible]te, [illegible] [illegible] ſind auch nicht zu Hauſe? Um dieſe Stunde? So ſpät! — Das iſt zum Erſtenmale. — Aber Madame Valmont kann nicht ausgegangen ſeyn? Sie hat mir nichts geſagt — Sollte ſie vielleicht zu einer Partie — ? Oder zu einem Balle — ? Sollte ſie [illegible] gegangen ſeyn, ohne es der Mühe werth zu halten, mich davon zu benachrichtigen?

Mad. Dupré. Nun, was wäre dabei Böſes? Warum dieſe Heftigkeit? Aber Valmont, Sie ſind doch auch zu ſtrenge!

[illegible]. Das iſt's ja, was ich ſage. Er ärgert ſich über Alles.

Valmont. Weil mich heute alle Welt auf's äußerſte bewegen will.

Achter Auftritt.

Vorige. Picard.

Valmont. So komm doch, Picard, du läſſeſt lange auf dich warten! Wirſt du mir wohl das Vergnügen machen und ſagen, wo Karl, den ich ſehr verdeckter Weiſe eingeſchloſſen hatte, nach der Oper [illegible], um ſeine Schweſter dort abzuholen? [illegible] einiger Heftigkeit) Sage mir das Mittel, deſſen der Verräther ſich bedient hat!

Picard. (kalt) Er wird wohl aus dem Fenſter geſprungen ſeyn. Ein alter Mann iſt ein ſchlechter Hüter eines jungen Gefangenen; und dann habe ich auch keinen ſonderlichen Geſchmack für dies Geſchäft.

Valmont. Benachrichtige meine Frau von [illegible], was hier vorgeht.

Picard. Ich habe eben Madame

Valmont ſehr heftig [illegible]. Sie iſt allein, und ohne Bedienten ausgegangen.

Valmont. Allein?

Picard. Ja, wie ich ſage.

Mad. Dupré. Ich merke ein Geheimniß. Er iſt ganz beſtürzt.

Valmont. (nachdenkend) Aber ich habe noch eben ihren Wagen an der Thüre geſehen. Und wie kann ſie allein, zu Fuße, ausgehen?

Picard. Sie wiſſen, daß Madame [illegible]

Valmont. ([illegible]) Sie iſt doch ausgegangen —

Picard. Ja; aber —

Valmont. (noch wüthender) Nun, aber, aber! —

Picard. Aber ſie hat einen Miethswagen kommen laſſen —

Mad. Dupré. (beiſeite) Damit man die Spur von ihrer Flucht verliere.

Valmont. (erſchrocken) Ah! — Konnteſt du mich denn nicht ſogleich benachrichtigen, daß Madame ſo ſpät ausgehen wollte?

Mad. Dupré. (zu Valmont) Aber, was ſprechen Sie denn? Ihre Delikateſſe —

Picard. Mein Herr will ſcherzen. — Er kennt meine Gebieterin; man kann alles beobachten, was ſie thut, und alle nichtswürdige Reden neugieriger Bedienten werden dieſe achtungswerthe Frau nicht beſchimpfen können.

Valmont. (hart) Genug! Schweige!

Picard. Nun, Gott ſteh' mir bei! Suchen Sie ſich einen andern Bedienten. Spion und Gefangenwärter, das ſind zwei Aemter zu viel.

Valmont. Der närriſche Kerl!

Dupré. Aber Sie erhitzen ſich um nichts.

Picard. (beiſeite) Der Barometer iſt noch nicht auf Sturm.

Valmont. (beiſeite) Ich weiß nicht, was ich denken ſoll. Tauſend beunruhigende Vermuthungen — (laut) Ein Bedienter ſoll ſogleich ausreuten, er ſoll auf der Stelle nach. — Ein anderer ſoll ihn begleiten. Der eine ſoll zu meinem Freunde —

der andere auf mein Landgut. — (beiſeite) Ach, Valmont, was thuſt du? Das würde unrecht verſtanden werden. — (laut) Man ſoll nichts verändern, ich will noch warten. — (zu Picard) Geh' hinaus!

Picard. (beiſeite) Gut, ſein Zorn iſt auf ſeinem Geſichte zu leſen. Alles geht vortrefflich, er erſtickt vor Wuth.

Valmont. (erſchöpft, ſetzt ſich)

Picard. (will weg gehen)

Mad. Duprè. (hält ihn auf, leiſe) Gewiß iſt die Mutter mit ihren Kindern entflohen?

Picard. (leiſe) Ja, Madame, ſo ſagt man.

Mad. Duprè. Wer könnte auch bei ſeiner Heftigkeit aushalten? Eine ſo ſanfte Frau! O, der häßliche Mann! Sein Anblick ſetzt mich in Zorn; ich werde tüchtig mit ihm reden.

Picard. (im Hinausgehen) Nun, da laſſe ich ihn mit einer wahren Furie zuſammen!

Neunter Auftritt.

Vorige. (ohne Picard)

Valmont. (aufſtehend) Verzeihung, Couſine! Mein Herz iſt ſo gepreßt, daß ich nicht weiß, welchen Gegenſtand meine Gedanken feſt halten ſollen. Die Abweſenheit meiner Kinder ſetzt mich ſo ſehr in Erſtaunen.

Mad. Dupré. (trocken) Sie ſind darüber erſtaunt? Ich will Ihnen, wenn Sie es wünſchen, das Geheimniß löſen. Ihre Kinder, mein Herr, ſind bei ihrer Mutter. Ihre Strenge, die die Gewalt gegen ſie mißbrauchte, hat ihr die traurige Pflicht auferlegt, Sie zu verlaſſen. Ihre Kinder werden der Unglücklichen, aus Liebe zu ihr, nach ihrem Verwandten gefolgt ſeyn. Das iſt die [illegible] Wirkung der Furcht. Sie ſelbſt machen Ihr Unglück.

Valmont. (gereizt) Was Sie mir da ſagen, Madame, überraſcht mich ſehr; und warum werfen Sie denn den Tadel ganz auf mich? Ich bin, nach Ihrer Schilderung, ein Menſch ohne Vernunft, der ſeine Familie nöthigt, das Haus zu verlaſſen. Wer hat Ihnen denn meinen Karakter ſo gut abgemalt?

Mad. Dupré. Können Sie denn wohl eine Stadt zum Schweigen bringen? Ganz Paris kennt Sie ſehr gut, und dieſer Vorfall wird wenig Erſtaunen erregen. Man weiß, was in Ihrem Hauſe vorgeht, das Publikum iſt für keinen Ihrer Fehler nachſichtig.

[illegible] (mit [illegible] Ton) Madame, dies Publikum, das mich ſo ſchlecht behandelt, iſt bloß der leere Widerhall der Bosheit. — Publikum nennen Sie ein paar boshafte Frauen, die herum laufen, ihre Läſterzungen in Bewegung zu ſetzen, die in zwanzig Häuſern ganz leiſe erzählen, was man in einem andern thut, oder nicht thut.

Mad. Dupré. Ich beziehe dies bittre Epigramm nicht auf mich. Ganz Paris weiß, wie theuer mir meine Couſine iſt, und ich glaube, daß es mir erlaubt ſeyn wird, meine [illegible]dte wie meine Freunde zu rächen.

Dupré. (leiſe zu ſeiner Frau.) Du wirſt dir da einen ſchönen Auftritt bereiten.

Mad. Dupré. Bekümmere dich nicht darum!

Valmont. Das heiße zu viel Eifer zeigen. Meine Frau kann einen Rächer ſehr wohl entbehren, und ſtrebt eben nicht nach der [illegible] Auftritte.

Dupré. Valmont, vergeſſen Sie?

Mad. Dupré. Laß das; ich werde [illegible] ich könnte ihn, wenn ich wollte, mit einem Worte zum Schweigen bringen. Aber ich denke in dieſem Augenblicke weniger an mich, als an die Unglücklichen, [illegible] ſeinem Joche ſeufzen.

Valmont. (ſich mit Mühe zurückhaltend) Sie beleidigen mich, Madame, mein Zorn möchte — (zu Dupré) Seyn Sie ſo gut, Ihrer Frau Stillſchweigen zu befehlen.

Mad. Dupré. (lachend). Mir Stillſchweigen befehlen? Nun, das iſt allerliebſt!

Valmont. Dupré!

Dupré. Was wollen Sie? Sie hat nicht ganz Unrecht.

Mad. Dupré. Wie! Sie laſſen es ſich einfallen, mir Stillſchweigen aufzulegen! Das gränzt ſehr an Unverſchämtheit. Ueberdem fürchte ich dieſen ſtrengen Befehl nicht ſehr, und ſchweige bloß, weil ich will. Sehen Sie doch da Herrn Dupré, der iſt ein achtungswerther Mann, ſanftmüthig von Karakter, angenehm im Umgange, [illegible] Tugenden ſehr hoch, und thut alles, was er will; aber er befiehlt nicht. Wenn mich der Zufall für Sie beſtimmt hätte, ſo ſollte mich der Verdruß eben nicht verzehren. Ja, ich würde im erſten Monat mich mit Ihnen erklärt, meine Rechte und die meines Gatten feſtgeſetzt haben. Vergebens würden Sie den Gebieter haben ſpielen wollen; Sie würden bey mir ſeyn, was ein Ehemann ſeyn muß.

Valmont. (mit [illegible] Zorn) Ich glaube, Sie wollen meinen Zorn reizen.

Dupré. (zu ſeiner Frau) Aber, Madame!

Mad. Dupré. Schweige, mein Freund!

Dupré. Madame, es iſt ſehr ſpät; wir müſſen gehen.

Valmont. Ja, Sie werden mir das Alles bei einem andern Beſuche erzählen.

Mad. Dupré. Sie heißen mich gehen; gut, ich will es. Aber ehe ich gehe, muß ich mich Ihnen empfehlen. Und ich will Ihnen denn ſagen, ſtarrköpfiger Menſch, daß Sie [illegible] [illegible] ſtörrig geweſen ſind, daß Sie Ihre Kinder unglücklich gemacht haben, daß Sie beide Rechtſchaffenheit [illegible] verlaſſen, daß Ihre [illegible] die ſo viel Achtung verdient, wohl gethan hat, nicht länger Ihr Schlachtopfer zu ſeyn. Sie werden künftig allein ſeyn. Dank ſey es der Entfernung Ihrer Familie! Wer wird künftig noch in dies Haus kommen? Mit Ihrem ſchrecklichen Karakter lebt man allein im Walde, auf dem Gebirge; man entſagt den Verwandten, der [illegible] Peiniger, der Geſellſchaft, deren Qual man iſt. —— Ich habe offen geredet, Sie haben mich verſtanden. Wenn daß eine gehen, [illegible] Mein Herr, ich empfehle mich Ihnen. (ab)

Dupré. (leise zu Balmont, im [illegible]) Vetter, ich verlasse Sie ungern; aber [illegible]gen werde ich Sie heimlich besuchen.

Zehnter Auftritt.

Balmont. (allein).

Welch' ein Weib! Und noch vor Kurzem wagte ich's, sie meiner Frau als Mu[illegible] sehr beklagt, die ihren Mann, ihren [illegible] zu müssen! Meine Frau hat diesen Morgen, bei aller Heftigkeit doch nicht meinen Karakter mit dieser Bitterkeit angegriffen! Sollte sie mich wirklich [illegible] haben? Nein, ihr Herz ist zu gut! [illegible] Drohung, das Haus zu verlassen, [illegible] — Ich will die Stadt [illegible] werde noch diese Nacht ihren Zufluchtsort entdecken. Ja, sollte ich alles Unglück auf mich laden, ich will, mich zu rächen, bis an's Ende der [illegible] Aber, ſie werden [illegible] kom[illegible] (er wird Dervain gewahr) Ungelegene [illegible]! Ich muß die Unruhe, die [illegible] vor ſeinen Augen verbergen.

Elfter Auftritt.

[illegible] **Dervain.** **Valmont.**

[illegible] Sie erwarteten mich [illegible]

Valmont. (leiſe) Nun, da er ſchon [illegible]

Dervain. Ich habe nur auf [illegible] der Madame Dupré gelauſcht...

[illegible] Sie iſt eine [illegible]

Valmont. (lebhaft) Gott wolle Sie [illegible] Frau bewahren! ... Aber, wo iſt denn Madame und [illegible] lieben Kinder? Sind ſie ſchon auf [illegible] gegangen?...

[illegible] Ach, das beunruhigt mich eben ſehr! Sie ſind nicht gewohnt, ſo [illegible] Ich fürchte —

[illegible] Sie [illegible]

Valmont. (noch unruhiger) Himmel!

Derbain. An Ihrer Beſorgniß erkennt man das zarte Herz eines Vaters.

Valmont. Sie werden nicht wieder kommen.

Derbain. Aber was haben Sie denn zu fürchten? Wollten Sie darüber klagen, wenn ſie eine Stunde ſpäter kommen? Die einfachſte Urſache kann ſie zurückgehalten haben; gewiß werden ſie im Augenblick kommen.

Valmont. [illegible] Gewiß, glauben Sie? Ach, ich bin unglücklich —

Derbain. Aber unterdeſſen gehen wir an unſere Parthie. Ich hatte Alles in Stand geſetzt.

Valmont. Ich würde zu zerſtreut ſeyn. Laſſen Sie uns lieber zu einer andern Stunde ſpielen.

Derbain. Wie Sie wollen!

Valmont. Verzeihen Sie einem Vater —

Derbain. Ich wollte Ihren Unmuth zerſtreuen. Ihre unruhigen Blicke [illegible] ihm [illegible] viel Liebe ein Vater für ſeine Familie hat. Ach, warum habe auch ich nicht ſchon lange mein Glück mit einer braven Gattin getheilt? Ein guter Vater, ein [illegible] Gatte, wie Sie, würde mein Glück, wie das Ihrige, Neider erregt haben. Von meinen Kindern geliebt, von meiner Gattin angebetet, hätten wir immer nur ein Gefühl, nur eine Seele gehabt. Bei dieſer [illegible] beſchäftigt, würde ich alle Pfeile des Unglücks [illegible] erwarten können. Aber [illegible] er [illegible] ein, daß ihn [illegible] zu fürchten [illegible] Leidet er, ſo kommt Jeder, ihm zu helfen, mit ihm zu klagen. Seine Gattin erleichtert die Bürde ſeiner Sorgen; ſeine Kinder wachen Nachts für ſeine Ruhe, und wenn ſie Alles, ſelbſt ihre Jugend ihm aufopfern, verwandeln ſie die Leiden ſeines Alters in Freude.

Valmont. (ſeine Bewegung verbergend) Dies grauſame Gemälde — ich muß mich zu faſſen ſuchen.

Derbain. (mit [illegible]) So werden Sie [illegible] Ihre Kinder ſehen.

Valmont. Ich glaube es. — Brechen wir eine Unterhaltung ab, die mir das Herz zerreißt. (er rückt den Tiſch mit dem Schachſpiel heran)

Derbain. Rücken Sie dieſen Tiſch zum Spiele heran?

Valmont. Ja, wenn Sie wollen, es wird mich zerſtreuen.

[illegible] zum Spiel an. [illegible]

Valmont. ([illegible]) Gut. Ich habe gezogen.

Derbain. Das iſt ein herrliches Spiel! Sehen Sie, wenn gleich —

Valmont. (in der höchſten Unruhe) [illegible] Uhr.

Derbain. Sie ſchlägt nicht. Die Uhr geht vor.

Valmont. Ein Uhr Morgens!

Derbain. Geben Sie Acht! Ich biete Schach dem König!

Valmont. (horchend) Horchen Sie, ich [illegible]!

Verdain. Sie werden verlieren. — [illegible] Ich habe meine Parthie so gut ge[illegible], [illegible] Sie heute matt machen [illegible] wette darauf.

Valmont. (lebhaft aufstehend) Diesmal, [illegible] — Ha, es kommt [illegible] sind's! — Nun, wenn es möglich ist, [illegible] ich aufgebracht scheinen.

Zwölfter Auftritt.

[illegible]ige. Picard.

Picard. [illegible] Ich bringe einen [illegible], den mir ein fremder Bedienter für Sie eingehändigt hat.

Valmont. Er ist von meinem [illegible] [illegible], ich [illegible], ihn zu [illegible] (er liest) —

Picard. [illegible] Wie geht's?

Verdain. Ich bin ziemlich zufrieden. Er ist mehr betrübt, als aufgebracht.

Picard. Gut, wenn er traurig ist, so [illegible] für den Ausgang.

Valmont. Schreibt ſie mir das? Kann ich meinen Augen trauen? Ach, ich muß meine Bewegung unterdrücken! (er lieſt die Vorſchläge des Briefs mit der größten Bewegung) Hm! — Hm! — „Alle Mittel der Ueberredung, die du verſuchen könnteſt, würden vergeblich ſeyn." — Hm! Hm! — „Ich bewohne ein achtungswerthes Haus, und werde ich mich unter den Schutz der Geſetze begeben; ſie allein werden über mein und meiner Kinder Loos entſcheiden." [illegible] weiß [illegible] — Ach, zittre vor meiner Rache! — (er nimmt den Brief wieder) „Mit deinem ſchrecklichen Charakter haſt du das Unglück deiner ganzen Familie gemacht. Wenn du geglaubt haſt, das Recht zu beſitzen, ſie als Sclaven zu behandeln, ſo hat ſie in dir nur einen Tirannen ſehen und dich auf immer fliehen müſſen." — (er fällt erſchüttert auf einen Stuhl) Auf immer — ich überlebe es nicht.

Derbain. (leiſe zu [illegible]) Schon vereinigt ſich auf ſeinem Geſichte der Schmerz mit dem äußerſten Zorne.

Valmont. (mit erſtickter Stimme) Fürchtet die [illegible]ung eines Vaters und einer [illegible]! Und weil denn alles Unglück auf mich einbricht, Undankbare, weil ihr meinen [illegible], ſo kann der, den ihr ſo [illegible] verlaſſet, euch wenigſtens fluchen! Ach, verzeiht, meine Kinder! Nein, dies Herz iſt weit entfernt, euch übel zu [illegible] Kommt zurück, kommt zurück! Ich gebe euch einen Vater wieder.

[illegible]ſt.

Valmont. Ich muß mich aufrichten. — [illegible] in meiner Lage Thränen und [illegible] helfen? — Ich muß mich faſſen. um [illegible] Verzeihung, wenn ich Sie verlaſſe. Die plötzliche Nachricht eines unvorhergeſehenen Unglücks — Mein Herz iſt [illegible] — Picard, du folgſt mir!

Derb[illegible]. Ich nehme den herzlichſten Antheil —

Valmont. (mit dem lebhafteſten Schmerz) Sie ſollen Alles erfahren, und ſich morgen überzeugen, wie bitter mein Schmerz iſt. — Ich gehe. Noch geſtern empfing ich im dieſem Zimmer die [illegible]iedsgrüße meiner Frau, meiner Kinder. Heute muß ich es verlaſſen, ohne ſie zu ſehen. (geht in ſein Zimmer)

Dervalin. (lebhaft zu Picard) Wir müſſen hoffen. Er hat ein Vaterherz. Ueberlaß ihn nicht ſeinen bittern Schmerzen. Ich will unterdeſſen die Angſt meiner Gefangenen beruhigen, und ihnen die Hofnung beſtätigen, das Glück zu ihnen zurück zu führen. (ab mit Picard)

[illegible] die Lichter im Saale aus. — Es iſt ganz [illegible])

Ende des vierten Acts.

[illegible] A u f z u g.

([illegible] — Heller Tag.)

Erster Auftritt.

Ich verlaſſe meinen Herrn beruhigter. [illegible] bleibe lange aus. Was thut er [illegible] wärts. Unterdeſſen kann ich [illegible] etwas aufräumen.

Zweiter Auftritt.

Dorsin. Picard.

Dorsin. Nun, Picard, was giebt's? Werden wir einen guten Ausgang erleben? Was hat dein Herr geſagt, was hat er [illegible]?

Picard. Er hat die Nacht, in ſeinem [illegible] verſchlafen, und ſcheint zu Bette zu gehen, zugebracht. Bald hat er ſich dem Zorn überlaſſen, und Frau und Kinder Undankbare genannt; dann wieder ſich ſein ſtürmiges Wüthen vorgeworfen, ihre Porträts lange angeſehen und Thränen vergoſſen. Beruhigter hat er ſich endlich gegen Morgen an ſeine Arbeit geſetzt, wobei Sie ihn noch finden werden. Er hat ſeinen erſten Kommis rufen laſſen und ihm die Aufſicht über ſein Haus aufgetragen. Er will es auf immer verlaſſen und hat in einer [illegible] keine Weiſe beunruhigt, ſo weiß ich doch nicht, wohin er gehen will.

Derbain. Er geht weg? Das konnte ich nicht erwarten! Aber wohin mag er gehen wollen? Gleichviel! Du wirſt ſeine Abreiſe zu verhindern wiſſen.

Picard. Ich verſtehe, und werde Ihrem Wunſche gemäß handeln.

Derbain. Deine Gebieterin iſt immer noch in einer Unruhe — eile zu ihr und beſänftige ihr Leiden.

Picard. Unſere Kinder kennen Sie jetzt?

Darbeln. Sie haben mich beide in ihre [illegible] geſchloſſen. In ihrem [illegible] [illegible] ſchienen ſie an meinem Buſen die Zärtlichkeit eines Vaters ſuchen zu wollen. — [illegible] meinen Plan, und daß ich ſie [illegible] — Aber, wir müſſen die Zeit [illegible], ſuche meine Schweſter auf! [illegible] (geht ab) [illegible]

Dritter Auftritt.

Vergebens klagte ſie ihren Gatten der [illegible] an; ſeine Abweſenheit war eine Folter für ſie. Die Gewohnheit lehrt uns das [illegible] Unglück ertragen. Der frei gelaſſene Sclave ſehnt ſich zur Arbeit zurück; der Gefangene, der nach jahrelangem [illegible] ſeinen Kerker verläßt, benetzt ſeine Ketten mit Thränen. Die Frau, die die Launen ihres Tirannen mit Ergebung tragen konnte, kann ihre Feſſeln nicht ohne Seufzen zerbrechen, wenn ſie ihren Gatten achtete.

Vierter Auftritt.

Derbain. Valmont.

Derbain. Nun, ist der Schmerz, den ich gestern mit Ihnen theilte, ein wenig beruhigt?

Valmont. (in Reisekleidern) Ich danke Ihnen. Es ist kein Geheimniß mehr für mein Haus. Mein Leiden kann Sie nicht mehr befremden. Sie wissen es, ich bin verlassen. Sie sehen den unglücklichsten der [illegible]

Derbain. Ich höre, daß Ihre Kinder — Ihre Frau —

Valmont. Sie haben es vermocht, mir das Herz zu zerreißen, mein Alter grausam zu verlassen.

Derbain. Waffnen Sie Ihre Vernunft gegen einen so harten Schlag.

Valmont. Ach, was vermag die Vernunft über den Schmerz eines Vaters?

Derbain. Aber vielleicht verzweifelt Ihr Herz zu früh. Hoffen Sie alles von der Zeit.

[illegible] nt. Nein! Ich habe keine Hoffnung mehr. Meine Frau, immer ihren Pflichten getreu, sanft und schüchtern, wie sie ist, [illegible] von einem boshaften Freunde [illegible]. Ja, ihre Schwäche selbst beweiset, daß der Schritt, den sie gethan hat, [illegible] ist; und nun sie sich zu einem [illegible] hat bewegen lassen, hat sie ihr Geschick auf immer bestimmt.

[illegible] rigem Blick die Ursache meiner Trennung [illegible] die Sie unglücklich macht; [illegible] ich auf, der Härte des Schicksals mit Muth entgegen zu sehen. Ich an [illegible] Stelle, würde, den Verdruß zu vermeiden, mich in die große Welt [illegible] aufsuchen [illegible] Aber sich auf diese Hoffnung gründen, ist wohl sehr thöricht. Hat man jemals wahre Freunde in der großen Welt gefunden? Die Natur hat mir, mit milder Hand, Freunde geben wollen, und das waren meine Kinder.

[illegible] Verwenden Sie besser Ihre [illegible]

Valmont. [illegible] Ach; niemals wurde [illegible] Frau mehr mit Zärtlichkeit geliebt!

Derbain. Gut. Aber Ihre Kinder haben, für ihre ſtrafbare Verirrung, ihre Rechte auf Ihr Herz verloren?

Valmont. (heftig werdend) Ihre Rechte! O nein, mein Herr, o nein, ich verſichere Sie. Es auch nur einen Augenblick glauben, dieſe mich beleidigen.

Derbain. (lächelnd) Werden Sie nicht heftig!

[illegible] ich Ihnen hier, daß nie ein Vater tugendhaftere Kinder hatte.

Derbain. Aber, aufrichtig geſprochen, ich verſtehe Sie nicht. Wenn Sie ſich nicht über Ihre Familie beklagen dürfen, ſo haben Sie alſo ſelbſt Ihr Schickſal verdient. Denn wenn jene Recht hatten, ſo müſſen Sie Unrecht haben?

Valmont. [illegible] Wer? Ich? Ich glaube nicht.

Derbain. Da wir einmal ſo weit gekommen ſind, ſo laſſen Sie uns offen reden.

[illegible] ſind immer bereit, die [illegible] zu [illegible]chen, ſobald wir unſere Pflichte auf [illegible] Tugenden beſchränken. Ja, ich [illegible] einen achtungswerthen [illegible] der, unverſöhnlich in ſeiner [illegible] worden, im Anfall [illegible] den heiligen Gegenſtand [illegible] ſo ſich ſelbſt [illegible] ihre Gewiſſensbiſſe [illegible] Herz [illegible] man fluchen muß? [illegible] der Pfeil [illegible] ihr Geſchick noch [illegible] Grabes. [illegible]

Balmont. Sie beſchämen mich [illegible]

[illegible] Der [illegible] [illegible]ſigte Gatte [illegible] nicht [illegible] dieſe [illegible] derſelbe, wenn ſie [illegible] [illegible] ſeinem [illegible] zu Gegenwart [illegible] hätte. Ach, [illegible] ſo wenig [illegible] Liebe verſchaffen! [illegible] die Gattin, die man liebt, ein vertrau[illegible] Wort, [illegible] zarte Kinder-Spiele, [illegible] [illegible], zuweilen ein wenig Nachſicht für das [illegible] [illegible] mit jedem von ihnen, aber mit Güte geübt, wird ſogleich fröhliche Geſichter machen. Wenn die Zu- [illegible] [illegible] das Entzücken [illegible] das ganze Haus [illegible] will, aus Liebe ſeinen Wünſchen zuvorkommen; jeder Tag möchte [illegible] ihm [illegible] Freuden [illegible] und [illegible] Herz, der Gegenſtand ſeiner Dankbarkeit, findet ſeine Belohnung [illegible] [illegible], die er macht.

[illegible] äußerſt [illegible]. Welche [illegible], welche [illegible] haben Sie mir gezeigt! Ich bin ſtrafbar; ach, ich habe Unglückliche gemacht [illegible]

[illegible]

[illegible]

Fünfter Auftritt.

Vorige. Picard.

[illegible] Was willst du, Picard?

[illegible] Ich komme, Sie zu benach[illegible] (beiseite) Ich weiß nicht, wie ich es [illegible] soll, es ihm zu sagen.

Valmont. Sind meine Pferde da?

Picard. Ja, sogleich!

[illegible] gut. [illegible]

Picard. (beiseite) Ich muß nur Herz [illegible] Herr Valmont!

[illegible] Was willst du? [illegible] vergessen Sie meinen [illegible]

Valmont. Nun, hast du etwas Neues [illegible] meiner Familie?

[illegible] Nein, das ist es nicht.

Valmont. (heftig) Aber so [illegible] doch, Schurke [illegible]

Picard. [illegible] Herr Valmont —

Valmont. (wütend) Verräther, was ist [illegible] Nun, wirst du antworten?

Picard. (noch mehr erschrocken) Erlauben Sie, daß ich gehe.

Valmont. ([illegible]) Ach, Verzeihung, [illegible] Freund! Ich werde wider meinen Willen heftig.

Picard. (beiſeite) Er entſchuldigt ſich; das iſt ſehr artig von ihm; ich habe ihn nie ſo höflich geſehen, als heute.

Derbain. So ſage doch, Picard, [illegible]

Picard. O, es iſt ein unwürdiges Komplott! — Sobald Ihre Leute erfahren hatten, daß Madame weg ſey und niemals wieder[illegible] man ihnen mehr [illegible] ihre Rechnungen auf. Seit einer Stunde wenigſtens iſt der Kutſcher ausgegangen, zu trinken; Lafleur und der Koch packen ihre Sachen zuſammen, und Alle wandern aus, ſelbſt den alten Portier nicht ausgenommen.

Valmont. Sie gehen weg? Aber Lafleur, ein treuer und braver Junge, hat mir doch verſprochen, mir auf die Reiſe zu folgen.

Picard. Wenn Madame noch da wäre, ſo würden ſie alle noch bei Ihnen geblieben ſeyn. Sie hatte für jeden von [illegible]

[illegible] Stimme, der den Schlechten [illegible] zur Freundlichkeit zwingt. Aber, wie würde sie auch geliebt! Ja, warum konnten Sie es nicht sehen, als gestern Abend [illegible] Ihre Leute ihr Weggehen erfuhren! Jeder warf Ihnen das Unglück seines Lebens vor, und diese Spitzbuben [illegible], indem sie Sie verwünschten. — Ach, es würde gewiß ein rührendes Schauspiel für Sie gewesen seyn.

[illegible] Picard! und denke auf die Abreise. — [illegible] der Stelle von Lasterre mit mir [illegible]

Picard. Ich, Herr Valmont!

Valmont. Ich darf auf dich zählen. [illegible] mich begleiten.

Picard. Nein, und sollte Ihr Zorn mich gleich zu Boden strecken, ich muß Sie verlassen.

Valmont. (sich zwingend) Picard!

Picard. Ich gehe morgen weg, meine Gebieterin aufzusuchen. Für sie habe ich gesorgt, da sie noch ein zartes Kind war;

ſie allein ſoll [illegible] für mein Alter ſorgen.

Valmont. Wie du weißt alſo?

Picard. O, nichts! Aber, indem man ſelbſt ſucht, iſt man gewiß, die Perſonen zu finden, die man liebt.

Valmont. So verabſcheut habe ich mich denn doch nicht geglaubt. Gleichviel! Ich folge meinen Planen, — (zu Picard) Ich kann den Beweggrund nicht tadeln, der dich treibt, deine gute Gebieterin aufzu- [illegible]

Picard. (beiſeite) Er rührt mich in der That.

Valmont. Adieu, mein lieber Picard, ſuch' meine Leute auf, und denke auf meine Abreiſe. Sag' ihnen, daß ich ſie ſogleich bezahlen werde.

Dorbain. (beiſeite) Gut; er weiß ſeinen Zorn ſchon zu bändigen.

Picard. Wie brutal er iſt! Sein Herz iſt vortrefflich. [illegible] hoffe ich, daß er ſich beſſern kann. (ab)

[illegible]chſter Auftritt.

Derbain. Volmont.

Derbain. Welchen Plan haben Sie? Nach Ihren Reden ſind Sie willens, zu reiſen.

Volmont. So iſt es. Aber Sie [illegible] ſeyn, dies Haus nicht ſogleich zu verlaſſen. Bleiben Sie hier! Als Freund meines [illegible], habe ich auf Ihre Aufſicht [illegible] rechnen [illegible] [illegible] ihr Wohnort wird ſich bald [illegible]. Wenn [illegible] ihr [illegible] [illegible] zu [illegible], ſchlagen Sie mir [illegible] von Freundſchaft nicht ab. Sagen Sie ihr, daß ich in Verzweiflung [illegible], daß ich in einem fernen Lande [illegible] ſterben werde, daß, wenn ſie nur [illegible] vermeiden will, ſie durch [illegible] glücklich ſeyn kann, und [illegible] ihr Unglück zu endigen, nicht der ſchimpflichen Hülfe bedarf, die die Gerichte geben.

Derbain. Ja, ich werde Ihnen dienen.

Valmont. [illegible] Sie noch hinzu, [illegible] ein Aufsehen zu vermeiden, das immer entsteht, sie in dies Haus zurückkomme. Ueberdem ist es ihr Haus, das Erbe ihrer Eltern. Was unser Vermögen betrifft, so vertraue ich unsere gemeinschaftliche Rechte ganz Ihrer Klugheit an. Für meine Kinder, für mich behalte ich nichts zurück, und mache Sie, bei meiner Abreise, zur Gebieterin von Allem. — (mit dem tiefsten Gefühl.) Ich, ich verliere das Höchste, [illegible] das [illegible]! [illegible] meiner Familie und meinem Vaterlande, will ich ein Opfer des strengen Schicksals, unter einem fremden Himmelsstrich den Tod suchen. [illegible]

Derbain. Sie betrüben mich aufrichtig. Wie, Sie wollen Frankreich verlassen?

Valmont. Ach, die Entfernung allein kann meine Leiden mildern? Ich werde Derbain aufsuchen, Derbain, Ihren Freund, den seine Schwester und ich so zärtlich lieben, [illegible]

Derbain. Zu ihm wollen Sie reisen?

[illegible] Ja; bei dieſem [illegible] Bruder [illegible] ich das Ende meines Elends ſuchen.

[illegible] (macht eine Bewegung)

Valmont. Glauben Sie nicht, daß er mich [illegible] aufnehmen wird? Ich werde ihm [illegible] dem Vorgefallenen verſchweigen; er ſoll in meinem Herzen leſen, mein Unglück kennen lernen, er ſoll erfahren, daß das Schickſal unſer Band zerriſſen hat. Er wird [illegible] Schweſter ver- [illegible] mich vielleicht beklagen, wenn er [illegible] Schmerz ſiehe.

[illegible] (ſehr bewegt) Er [illegible] Sie tröſten [illegible] wird Ihre Frau [illegible] Schmerz hat mich bis ins Innerſten der Seele gerührt.

[illegible] Sie ſcheinen bewegt. Dieſer zwei [illegible] —

[illegible] Sie reiſen heute ab? — [illegible] Sie [illegible] noch. Ich habe meine [illegible]

Valmont. Das iſt unmöglich. Der Anblick dieſes Hauſes iſt mir zu ſchmerzlich. Jeder Gegenſtand, der ſich meinen Blikken zeigt, macht mich durch tauſendfache Erinnerungen unglücklich. — Hier ſaß mein Sohn mit einem Buche, dort [illegible] meine tugendhafte Gattin, ihrer Tochter zur Seite, die Beſchäftigungen ihrer Kinder mit ſtiller Heiterkeit beobachtend. — Ach, ich ſehe ſie noch, mein grauſames Gedächtniß wird mir ewig dies Bild zurück führen! Eitle Täuſchung! Ich werde ſie nicht mehr vereint vor mir erblicken. Schon iſt alles hier ſo fremd geworden. Mein Herz (vom [illegible] Schmerze erſchreckt) ruft ſeine Kinder, als wenn ſchon der Tod ſie mir hier entriſſen hätte.

Derbain. (vor ſich) Mein Geheimniß entwiſchte mir unwillkührlich! — (laut) Beruhigen Sie ſich, lieber Dalmont, Ihr Unglück rührt mich.

Dalmont. (mit einem Ton, der aus der Seele kommt) Ich bin allein. Ach, mein Herz duldet hier zu ſehr! Ich ſage dieſen Mauern ein ewiges Lebewohl [illegible]).

[illegible]enter Auftritt.

[illegible]rbain, (allein, ihn aufhalten wollend)

Halt — Hören Sie! — Meine Furcht ist kindisch! Dank sey es Picard, er kann ja [illegible] nicht verlassen! — Da sind unsere jungen Leute! Welche Ursache mag die Unbesonnenen hertreiben?

Achter Auftritt.

Derbain. Eugenie. Karl.

[illegible] Ah, Sie hier, mein Onkel?

Eugenie. Sagen Sie uns etwas [illegible] Sagen Sie uns, was er vorhat. Ich habe einen Postillon mit Pferden [illegible] man packt einen Wagen. Wer will's denn heute aus diesem Hause ab?

Derbain. Dein Vater.

[illegible] Und sollten wir die Ursache dieser schnellen Abreise seyn?

Eugenie. Er ist also unglücklich?

Derbain. Verlassen, allein geht er [illegible] diesem Hause.

Karl. Komm, Schweſter!

Derbaln. Halt! Was wollt ihr thun?

Karl. Wir werfen uns zu ſeinen Füßen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Mad. Valmont. (Zuletzt) **Valmont** (von außen)

Mad. Valmont. Gott! was haben wir gethan? Ich habe Valmont geſehen. Der finſterſte Schmerz liegt auf ſeiner Stirne. Er war im Hofe, ich ging hinunter, die Gartenthüre verbarg mich vor ſeinen Blicken. Ach, wer kann ſeine Thränen fließen ſehen, ohne zu verzeihen? — Er ging weg, und ich wollte eben ſeinen Schmerzen ein Ende machen, als ich Picard ihm nacheilen ſah. „Der Wagen iſt gebrochen!“ rief er. „Sie können in dieſem Augenblick nicht abreiſen.“ — Ich habe den Urheber dieſes Vorfalls errathen, und, über dieſe ſchnelle Abreiſe ſchnell beruhigt, komme ich, Derbaln zu bitten, die Dauer einer Entfernung abzukürzen, die eben ſo grauſam für uns, als in dieſem Augenblicke ſchmerzvoll für ihn iſt.

Derbain. Sie wird bald [illegible] seyn; [illegible] ich glaube, ich höre —

Valmont. (von außen) Picard! laß mich doch nicht länger warten.

Karl. ([illegible]) Ja, es ist seine Stimme.

[illegible] (flieht in eine Ecke des Zimmers) Ach, ich zittre.

Derbain. (lächelnd) Er wird nicht zanken; beruhigt euch!

Eugen[illegible] [illegible] an die Arbeit, um unsere Bangigkeit zu verbergen.

(Die jungen Leute setzen sich an ihre Arbeit. — [illegible] Unruhe, indem sich ihrem [illegible] [illegible] das Tableau, wie es [illegible] beschrieben)

Derbain. (beiseite) Er wird, was er [illegible] befürchtete, im Bilde [illegible] sehen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Valmont.

Valmont. (in der Thüre) Ach, unwillkührlich komme ich noch einmal hieher zurück! [illegible]

Dorhain. (auf die Familie zeigend) Beklagen Sie sich jetzt noch, unglücklich zu seyn!

Valmont. (aufs äußerste überrascht) Meine Kinder, meine Frau! Kann ich meinen Augen trauen? (er sinkt auf einen Stuhl.) Ich kann nicht mit ihnen reden; mein Herz ist zu bewegt.

(Die Kinder und die Mutter wollen sich an der Stelle, wo sie vor Valmonts Eintritt waren, auf die Kniee niederwerfen; sobald sie ihn auf den Stuhl sinken sehen, eilen sie seine Kniee zu umfassen.)

Karl und Eugenie. Mein Vater!

Mad. Valmont. Mein Gemahl! Möge eine edelmüthige Verzeihung —

Valmont. (trunken vor Freude) Bittet man die um Verzeihung, die man glücklich macht? Seh' ich euch nicht wieder! Komm, Karl! Komm, meine Tochter! Ach, ich schließe meine Familie wieder in meine Arme! Meine Frau, meine Kinder, ich habe euch wiedergefunden! (weinend) Ihr habt mir alle Drei viel Sorgen gemacht.

Mad. Valmont. Sey versichert, daß, von dir getrennt, deine trauernde Familie [illegible] gekannt und ihm herzlich [illegible]

Valmont. (mit Sanftmuth und Gefühl) Aber, wo waret ihr denn?

Derbain. In meinem Zimmer. Ich —

[illegible] **Valmont.** Mein Bruder ist der Urheber deines Kummers.

Valmont. (auf ihn zueilend und ihn umarmend) Es ist Derbain, mein Freund, dessen edelmüthiges Herz mein Haus von einem [illegible] gerettet [illegible]

Derbain. Jezt thut er mehr; er giebt dich dem Glücke zurück. Ja, du wirst glücklich seyn: ich kenne dein Herz.

Valmont. Ja, mein Bruder, ich bin zu mir selbst zurückgekehrt. Du hast mich meine Ungerechtigkeit zu sehr erblicken lassen. Ach, ich hatte Unglückliche gemacht, ohne es zu wollen; aber ich werde über einen häßlichen Karakter triumphiren. — (zu seiner Frau und Kindern) Wenn ihr noch befürchten solltet, daß die Zeit meine alten Gewohnheiten zurückführen könnte, so droht mir nur alle Drei, mich zu verlassen, und mein erſch[illegible] wird ſein Unrecht wieder gut machen. Aber, ich will euch beweiſen, daß meine Seele aufrichtig iſt. Du, mein Sohn, kannſt in den Soldatenſtand treten. Meine Tochter, du liebſt den Oberſten Valcour, er ſoll dein Gatte werden, ſobald er zurück kommt. Und dich, die ich tief kränkte, geliebte Gefährtin, ich werde künftig das Glück deines Lebens machen. Die Lehre, die ich heute von Dervaln erhalte, öffnet mir endlich die Augen über [illegible] daß man ſtrenge gegen ſich ſelbſt ſeyn muß, daß man in der Welt verzeihen und gefällig ſeyn muß, daß, wenn man ſich durch Tugenden Achtung erwirbt, es nur die Sanftmuth iſt, die uns Liebe gewinnt.

Ende.

[illegible] Braunes in [illegible] sind folgende Werke erschienen, und durch [illegible] Buchhandlungen zu bekommen:

Beaumont's und Fletcher's dramatische Werke, herausgegeben von [illegible] Ludwig Kannegießer, 1ster und [illegible] Thl. 8. 1808. 2 Thlr. 16 Gr.

[illegible] möge mir erlaubt seyn, das was der [illegible] Herr Hofrath Eschenburg über die beiden Schauspieldichter in seiner Beispielsammlung, (Band 7, S. [illegible]) sagt, hier anzuführen.

„Beide waren von sehr guter Abkunft, „und ihre feinere Erziehung hatte einen vor„[illegible] ihre [illegible] „Dichter stehen zwar, im Ganzen genommen „den Shakespearischen nach, haben aber außer „manchen andern unverkennbaren Verdiensten, noch mehr Gewandheit „des Dialogs, einen feinern und „gebildetern Ton, auch mehr Aufwand von Kenntnissen. Vorzüglich „gelang ihnen der Ausdruck sanfte„rer Gefühle, die Schilderung des „weiblichen Charakters, und die „Anlage und Ausführung rührender Situationen.“ „Beaumont und „Fletcher,“ sagt Seward (in der Abhandl. über das Genie und die Schriften dieser beiden Dichter), „halten gerade das Mittel „zwischen Shakespeare und Ben Johnson. „Sie erreichen nicht die erstaunlichen Schwün„ge des erstern, aber sie erheben sich leichter „und höher, als der letztere. Sie sind regel„mäßiger in dem Bau ihrer Werke, und kor„recter in ihren Sentiments, so wie in ihrer „Schreibart, als Shakespeare.“

Die
Einung.

Ein Schauſpiel
in einem Aufzuge

von

Aug. Wilh. Iffland.

Berlin,
bei Friedrich Braunes.
1811.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Die
Einung.

Ein Schauſpiel
in einem Aufzuge.

Perſonen:

Geheimerath Falk.
Geheimeräthin.
Jakob, }
Emil, } deren Kinder.
Kanonikus Scheuer.
Eckers, Schreiber des Geheimeraths.

Erſter Auftritt.

Eckers (allein).

(Kommt mit Papieren aus der Mittelthüre, und geht auf das Seitenzimmer zu ſeiner rechten Hand hin, welches die Arbeitsſtube des Geheimeraths iſt. Auf halbem Wege bleibt er ſtehen.)

So laut da drinnen? (geht von da weg, vorwärts) Ja, ja, mein guter Geheimerath muß heute wohl einen harten Tag haben! — Einen Tag — Hm! — ein Tag überſteht ſich; aber wenn ihm das ganze Leben verbittert werden ſollte! — Das wäre traurig. — Halt da — wer tobt ſo? — das war der Kanonikus — „ich gebe nicht nach, ich gebe nicht nach!“ — — So werden

Mehrere reden, die Geheimeräthin, ihr Sohn Emil und der alte Onkel Kanonikus —! Gleichwohl fordert der Druck der Umſtände, daß alle ſich einſchränken, und die wenigſten wollen es, bis die unmittelbare Noth befiehlt. Soll ich jetzt mit meinen Papieren zu dem alten Freunde gehen? — Nein — denn wenn ſie hier ſeine Verkleinerungsplane mit Einemmale in Reihe und Linie ſehen ſollten — ſie würden noch ärger toben. Beſſer iſt es — die alten Kinder verlieren ihre Spielwerke nach und nach. — Ich komme zu gelegener Zeit wieder. (geht.)

Zweiter Auftritt.

Emil. Eckers.

Emil. (begegnet Eckers am Ausgange, führt ihn raſch vorwärts) Ein Wort!

Eckers. Sehr wohl!

Emil, (mit unterdrücktem Unwillen, doch ohne Härte) Sie ſind meines Vaters Schreiber —

Eckers. Und Freund.

Emil. Es hat Ihnen gefallen, in der Welt nicht höher ſteigen zu wollen —

Eckers. Gefallen. — In der That.

Emil. Sie ſind ein rechtſchaffner Mann; aber — Sie üben ihren Stolz in der Demuth aus.

Eckers. Nach Gleichmuth — habe ich immer geſtrebt.

Emil. Sie mißbrauchen Ihren Einfluß auf meinen Vater.

Eckers. In wie fern?

Emil. Ihn herunter zu ziehen.

Eckers. Ei — denken Sie nicht gering von dem Ehrenmanne!

Emil. Weichen Sie mir nicht aus!

Eckers. Fürwahr nicht!

Emil. Mein Vater muß ſich und das Haus beſchränken — das gebe ich zu.

Eckers. Wohl!

Emil. Wenn er aber ſo ganz, und — ich möchte ſagen — auf die letzte Stufe herunter tritt, daß zwiſchen ihm und den geringern Staatsdienern beinahe gar kein Unterſchied mehr iſt — ſo frage ich Sie, ob Sie nicht einſehen, daß wir Alle dabei auf eine Weiſe verlieren, die nicht zu ertragen iſt.

Eckers. Unfehlbar hat er ihnen ſeine Gründe genannt.

Emil. Gründe? — Seine Launen hat er bekannt gemacht. Dieſe Launen ſind gereizt worden, — und Sie haben ſie gereizt.

Eckers. Was könnte ich wohl dabei für mich gewinnen? — Das Mißvergnügen einer Familie, zu welcher ich lange und gern gehöre, iſt mir in der That ſchmerzlich.

Emil. Beweiſen Sie das und reden Sie ihm ſeine Grillen aus.

Eckers. Seine Ueberzeugung vermag ich nicht zu ändern. —

Emil. Von mir iſt keine Rede, das glauben Sie mir. Meine Parthie iſt genommen.

Eckers. Auch Ihr Vater hat ſeine Parthie genommen, und — ich glaube, ſie iſt genommen, wie die Umſtände und das Glück der Familie es fordern.

Emil. Das heißt — wir von der Familie werden künftig ſo eben nur das Leben friſten — während eine Zahl von Leuten, die wir nicht bedürfen, ohne Anſtand beibehalten werden.

Eckers. Bis ſie anderwärts verſorgt

werden können. — Das gleicht Ihrem Vater.

Emil. Der immer nur Andern gedient hat, ohne —

Eckers. Damit hat er doch ganz eigentlich ſich ſelbſt gedient.

Emil. Ich ſchenke Ihnen die Worte allzumal. Den Verſuch, Thorheiten zu verhindern, habe ich redlich gemacht; denn ich habe mich an den gewendet, der meinen Vater beherrſcht —

Eckers. Der ihn liebt und der es durch Ausdauer und Geduld gegen jeden — Unmuth beweiſen wird.

Emil. Sehr wohl! — Als ein treffliches Erſparungsmittel melden Sie indeß — daß ich das Feld ganz und gar räume! Dabei wird immer etwas gewonnen. (ab.)

Eckers. (ſieht ihm nach, und nach einer kurzen Pauſe) Dabei würde meines Erachtens

Viel gewonnen. Denn — außer etwas galantem Wiſſen — hat der ehrliche Mann da — nichts zu dem gemeinſchaftlichen Beſitze hinzugebracht, daran man ſich halten und erfreuen könnte.

Dritter Auftritt.

Eckers. Der Kanonikus.

Kanonikus. (Kommt aus des Geheimeraths Arbeitszimmer, zieht die Thüre hinter ſich zu; er macht einige Verbeugungen, allein man ſieht ihm an, daß er in großer Bewegung iſt) Bleiben der Herr Bruder nur drinnen — ich habe zu bitten! (ſtampft mit dem Fuße) Ich bitte ganz außerordentlich — laſſen der Herr Bruder mich allein!

Eckers. Ich ſehe wohl, bei dem muß ich noch einen Augenblick warten. (geht zurück an die Thüre)

Kanonikus. Ich kann Sie jetzt weiter nicht mehr anhören.

Geheimerath. (man hört ihn inwendig etwas lachen, und er ſagt) Nun, wie Sie wollen — ich folge Ihnen nicht.

Kanonikus. So bitte ich, ſo wünſche ich.

Geheimerath. Nur begehen Sie keine Extremität, Herr Schwager!

Kanonikus. Bewahre! (äußerſt ängſtlich) Ich bin ganz gelaſſen.

Geheimerath. So iſt's recht. Adieu!

Kanonikus, (läßt die Thüre los, verneigt ſich) O ja, Ihnen aufzuwarten. (geht vorn im Zimmer umher) Gott ſei mir gnädig! welch ein Menſch iſt mein Herr Schwager! Er iſt noch ärger, als das Schickſal! — Ei, da ſind Sie ja! Ganz lieb. Nun — guten Tag, Herr Eckers!

Eckers. Danke — aber Sie wünſchen mir den guten Tag ſo ängſtlich, Herr Kanonikus. — —

Kanonikus. Bewahre! (ſeufzt) Nicht doch! (er reibt ſich faſt ringend die Hände) Ich bin ganz zufrieden; (weinerlich) ganz ruhig. (mit dem Lächeln der Verzweiflung) Wir ſind ja nun erſt ganz glücklich! — Wie?

Eckers. Wir können es werden — ja!

Kanonikus. Sagt der Herr Bruder —

Eckers. Und hat nicht Unrecht.

Kanonikus. Hat niemals Unrecht.

Eckers. Selten!

Kanonikus. (heftig) Weil wir aber alle glücklich und komplett glücklich ſind — ſo — ſo will ich fort.

Eckers. Wie wäre denn das? —

Kanonikus. Aus dieſem Hauſe —

Eckers. Ausziehen?

Kanonikus. Aus der Stadt —

Eckers. Will's ja nicht hoffen!

Kanonikus. Aus dem Lande!

Eckers. Ei! — Wohin denn?

Kanonikus. Gleichviel!

Eckers. Wann wollen Sie fort?

Kanonikus. Heute noch!

Eckers. Weiß es die Frau Schweſter?

Kanonikus. Nein!

Eckers. Ihre Herren Neffen?

Kanonikus. Emil, denke ich, wird mit mir gehen.

Eckers. Es iſt doch recht Schade darum, wenn wir Sie verlieren!

Kanonikus. Ich tauge nicht in meines Schwagers neue Plane.

Eckers. Der brave Mann ſchickt ſich nur in die Umſtände.

Kanonikus. Das will ich durchaus nicht.

Eckers. Was denn?

Kanonikus. Leben, wie ich zuvor gelebt habe. Gerade eben ſo.

Eckers. Wenn das aber nicht mehr thunlich iſt?

Kanonikus. Das iſt thunlich, ſo lange mein Vermögen dauert.

Eckers. Sie werden dann länger leben, als ihr Vermögen dauert.

Kanonikus. Nein! Nein!

Eckers. Wenn Sie auf dem alten Fuß fortleben —

Kanonikus. Das werde ich.

Eckers. Das geht etwa drei, vier Jahre an. Hernach —

Kanonikus. Will ich ſterben.

Eckers. Man ſtirbt nicht ſo à propos.

Kanonikus. Warum nicht?

Eckers. Man müßte ſich denn mit Gewalt aus der Welt ſchaffen —

Kanonikus. (feierlich) Bewahre! — Ich werde aufhören zu leben.

Eckers. Wie denn?

Kanonikus. Von den letzten Thalern werde ich meinen Freunden noch ein Soupé geben, mich hierauf zu Bett legen, keine Nahrung mehr zu mir nehmen, einſchlafen und — geweſen ſeyn.

Eckers. Hm! Das geht nicht ſo —

Kanonikus. (heftig) Verderben Sie mir nicht mein letztes Soupé!

Eckers. Verderben Sie ſich nicht den letzten Schlaf!

Kanonikus. Sagen Sie mir nur — wie können Sie ſo ruhig ſeyn?

Eckers. Nachdem ich alles wohl überlegt habe und alles betrachtet — habe ich meinen Entſchluß genommen, und nun bin ich ruhig geworden.

Kanonikus. Herr! Machen Sie ſich nichts weiß —

Eckers. Das thue ich niemals!

Kanonikus. Wir ſind Alle, Alle arm worden.

Eckers. Richtig!

Kanonikus. Das ganze Land iſt arm.

Eckers. Wahr!

Kanonikus. Wie kann man dabei ruhig ſeyn?

Eckers. Wenn ſo viele arm ſind, hat keiner vor dem Andern etwas Beſonderes voraus. Das giebt Einigkeit, und die wenigen, die noch reich ſind, wollen Ehren halber nicht reich ſcheinen!

Kanonikus. Sie zum Exempel — da alles ſich verkleinert und verengt — was werden Sie künftig bei meinem Schwager ſeyn —? Schreiber, wie zeither? — Wie?

Eckers. Schwerlich! Man wird künftig, hoffe ich, weniger ſchreiben und mehr thun.

Kanonikus. Wenn nun nichts mehr geſchrieben wird, was wollen Sie dann hier im Hauſe vorſtellen?

Eckers. Eine nützliche Perſon —

Kanonikus. Wie das?

Eckers. Durch Handreichung aller Art.

Kanonikus. Eine Bedientenſtelle?

Eckers. Um den Namen zanke ich nicht.

Kanonikus. Gott ſei es geklagt, die Leute ducken ſich dergeſtalt unter — Alle Ehre geht verloren!

Eckers. Das Scheinen hört auf, das Seyn geht an. Ich bin dem Hauſe ergeben, zugethan — ſchaffen wir daraus eine Bedienung für mich. Wie ſie heißt, das gilt gleich.

Kanonikus. Ja — ſo wie — attaché —

Eckers. Deutſch, wenn's beliebt. Meinetwegen auch Bedienter — nur nicht Lakei.

Kanonikus. Sie ſind doch zu mehrerem gemacht.

Eckers. Herr Kanonikus — Nahrung — Bedeckung — ein Dach — wem damit genügt, wer den Ueberfluß nicht mag, dem Tode nicht aus dem Wege geht, der kann dem bunten Spiele der Welt ruhig zuſehen, es komme ſo oder anders.

Kanonikus. Das iſt alles nicht wahr! Alles grundfalſch! Es giebt keinen Ueberfluß. Die Nahrung möchte ich wohl koſten, die ſo wäre, daß ich ſie nicht noch beſſer haben möchte. Wie kann eine Kleidung gut genug ſeyn, und — ich will nicht unter dem Dache wohnen — hole der Teufel die Dächer! und — und — nehmen Sie mir's nicht übel, die Dachphiloſophen ziehen ſehr gern herunter in die belle etage.

Eckers. Solchen Philoſophen wird es dann ſehr ſchwer, wenn ſie wieder unter dem Dache wohnen müſſen.

Kanonikus. (zornig) Ich bin niemals ein Philoſoph geweſen und will jetzt keiner werden.

Eckers. Sie ſind ein guter Mann — ich möchte Sie ruhig ſehen —

Kanonikus. Ich werde ruhig verhungern.

Eckers. Das traue ich Ihrem Eigenſinne allenfalls zu.

Kanonikus. (ärgerlich) Bis dahin,

daß ich verhungere, ſoll man mich aber in Frieden laſſen.

Eckers. (tritt beſcheiden zurück) Sie haben das Geſpräch angefangen.

Kanonikus. Ja. — Sie haben mir Rath geben ſollen.

Eckers. Das habe ich gethan.

Kanonikus. (kurz) Solchen Rath will ich nicht. — Und — mit dem Schickſal — hm! Wie? — Das Schickſal — wenn ſie jetzt nichts mehr zu reden wiſſen — paff! da ſtellen Sie einem das Schickſal vor's Geſicht.

Eckers. (lächelt) Warum nicht? — Das Schickſal darf man anklagen und auszanken.

Kanonikus. (treuherzig) Das iſt wahr! (geht umher) Verfluchtes Schickſal! Sagen Sie ehrlich und wahr — für was bin ich nun Kanonikus geweſen?

Eckers. Die Stelle gab Ihnen Zeit, Philoſophie zu ſtudiren —

Kanonikus. (heftig) Damit bleiben Sie mir weg!

Eckers. Sie ſind ein Mann von Wiſſenſchaft —

Kanonikus. So, ſo! —

Eckers. In der That. Wohlan, gebrauchen Sie Ihre Zeit, geben Sie jungen Leuten — geben Sie Kindern Unterricht. —

Kanonikus. Das ſollte mir abgehen!

Eckers. So würden Sie die leeren Stunden ausfüllen.

Kanonikus. Schickt ſich nicht. — Ich trete dem Schickſale nicht aus dem Wege. Nein, nimmermehr! Wie ich vormals gelebt habe, ſo will ich enden. Dabei bleibt's; und nun ſagen Sie mir kein Wort mehr! Keine Silbe!

Vierter Auftritt.

Vorige. Geheimeräthin.

Geheimeräthin. Iſt mein Mann allein? —

Kanonikus. Der älteſte Herr Neffe — der kluge Jakob iſt bei ihm.

Geheimeräthin. Wovon iſt die Rede?

Kanonikus. Sie reden nicht mehr — ſie thun. — Alles wird umgeſchaffen — nichts bleibt auf der alten Stelle!

Geheimeräthin. (betroffen) Ohne mein Wiſſen?

Kanonikus. Was der Vetter Jakob für geſegnete Träume hegt — nun — mir iſt vor Aergerniß die Sprache vergangen! — Ich ziehe fort!

Geheimeräthin. Keine Uebereilung —

Kanonikus. Die da drinnen übereilen —

Geheimeräthin. Ich werde mein Wort dazu geben — (geht.)

Eckers. Iſt mir ein Rath vergönnt?

Geheimeräthin (bleibt) Sie rathen dorten — ſo rathen Sie auch hier. Reden Sie!

Eckers. Ihr Herr Gemahl — Sie kennen ihn — er handelt nicht ohne Prüfung — erſchweren Sie ihm nicht, was ihm nur darum Mühe macht, weil es Ihren Neigungen entgegen iſt.

Geheimeräthin. Meine Neigungen kann ich aufgeben, nicht meine Pflichten.

Kanonikus. Er hat ſchon an ſeiner Einnahme verloren, nun will er noch einen Theil derſelben freiwillig aufgeben.

Geheimeräthin. Nimmermehr!

Eckers. Er hat ernſtlich davon geſprochen.

Kanonikus. (heftig) Er thut es — thut es!

Geheimeräthin. Das gebe ich nicht zu. (geht lebhaft in das Kabinet des Geheimeraths)

Eckers. Ich bedaure, daß ich dem würdigen Manne dieſen Augenblick nicht habe erſparen können. (geht)

Kanonikus. Sie arbeiten wohl eben jetzt in ſeinem Sinne?

Eckers. Zuverläßig.

Kanonikus. Nicht zu hitzig, Herr Eckers!

Eckers. Sehr ruhig.

Kanonikus. Wir ſind noch da.

Eckers. Gottlob! Wir werden auch beiſammen bleiben.

Kanonikus. Ich und meine Schweſter und mein Neffe Emil — wir werden auch ein Schickſal vorſtellen. Wir fallen nicht ſogleich zu Boden. Wie? — Wir ſtehen feſt, wir!

Eckers. Wenn das Jeder nach beſtem Gewiſſen vollbringt, ſo wird alles recht gut werden. (geht)

Kanonikus. O ja. Nach beſtem Gewiſſen — ganz recht. — Was Sie in der Demuth für Worte auf Schrauben ſtellen. — Das Schickſal — das Gewiſſen, Aufopferung — den Egoismus tödten. Hm! Wir ſind nach Nothdurft getödtet, Sie brauchen nicht uns noch Lehren deshalb zu geben.

Fünfter Auftritt.

Kanonikus. Emil.

Kanonikus. Haben ſie dir noch nicht den Mittagstiſch unterſagt, lieber Neffe?

Emil. So gut, als das. Ich ſoll mich mit anderthalb akademiſchen Jahren begnügen, und ſoll hier in aller Stille und Behendigkeit für mich allein meine Studien weiter treiben.

Kanonikus. Sage ich es doch! — Höre — es kann nicht anders ſeyn, die Verluſte, das, was das Land gelitten, die allgemeine Niedergeſchlagenheit — alle die Dinge haben deinen Vater — verſtehſt du mich — er kommt mir vor — wie — wie etwas verſchoben — verwirrt.

Emil. Sie wiſſen, er hat von jeher ſeine eigenen Meinungen gehabt; er hat nie unbedingt an die Nothwendigkeit der Akademien geglaubt, und bei allem, was wir nun verloren haben, glaubt er nicht beſſer thun zu können, als wenn er dieſe Meinungen — bei deren Ausübung allerdings beträchtliche Ausgaben erſpart werden können — in Erfüllung bringt.

Kanonikus. Er iſt toll, ſage ich dir. Gehen wir mit einander fort. Wir beiden! Wie? Gehen wir hier weg, Vetter Emil!

Emil. Ich werde — glaube ich — nach Amerika gehen.

Kanonikus. Hm! — Das iſt weit weg.

Emil. Nicht doch!

Kanonikus. Amerika? — Was willſt du dort — ?

Emil. Gleichviel. Für einen unternehmenden Geiſt wird ſich dort Auskunft finden.

Kanonikus. Ja. Aber — wie? Als Kaufmann —

Emil. Gleichviel!

Kanonikus. Kaufmann haſt du

nicht werden ſollen. Jemand aus der Familie muß in der diplomatiſchen Carriere bleiben. Das war ſtets ſo hergebracht.

Emil. Onkel! Hier langweilt mich alles. Das Wort Carriere mit ſeinen Schranken — es könnte mir ein Fieber geben.

Kanonikus. Wohl wahr — aber Amerika — es iſt weit hin — und es giebt dort auch — meine ich — wunderliche Menſchen, beſonders Thiere — es mag heiß dort ſeyn, und keine gehörigen Unterſcheidungen. — Nach Amerika gehe ich nicht mit!

Emil. Es iſt Ihnen auch nicht zuzumuthen.

Kanonikus. Ich hätte doch aber gern, daß Einer von der Familie mit mir hier weg ginge.

Emil. Mein Bruder Jakob —

Kanonikus. Nein. Der Burſche will ja Pachter werden. Den ſehe ich ſchon mit einem Wagen voll Korn und Kohl zu Markte ziehen.

Emil. Meine Schweſter Eberhardine —

Kanonikus. Die kann ich nicht leiden. — Nichts auszeichnendes, eine gebohrne Haushälterin! — Könnten wir denn nicht — ſollte denn nicht an einem benachbarten Hofe — für dich, meine ich etwas zu thun ſeyn?

Emil. Schwerlich! — Auch ſind mir alle dieſe Verhältniſſe zuwider.

Kanonikus. Du kannſt aber doch nicht in Amerika dich flugs an einer Straßenecke niederlaſſen und mit Tabacksblättern handeln? Wie?

Emil. Sprachkenntniſſe, Mathematik,

mein Talent in Malerei, Muſik und etwas Baukunſt — werden mich dort weiter bringen.

Kanonikus. Das iſt nichts. Ei — etliche dreißig Meilen ſetze ich daran da kann ich auch meine ſchönen Möbeln und Kupfer nachkommen laſſen. Amerika iſt zu weit — das thue ich nicht. Beſinne dich!

Emil. Lieber Onkel — Sie ſehen —

Kanonikus. Für was hätte ich denn die herrlichen Lüſter's, die Vaſen die Bronzen und köſtlichen Möbeln mit angeſchafft — wie? Nein, die müſſen mit! In dieſen Dingen lebe ich.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Geheimeräthin. Geheimerath. Jakob.

Geheimeräthin. Ich bin die Erſte geweſen, welche Einſchränkungen vorgeſchlagen hat; aber es hat alles ſein Ziel. —

Geheimerath. Weshalb bleibſt Du doch immer bei dem Worte Einſchränkungen ſtehen, da es dir ſo viel Beunruhigung giebt. — — Nennen wir es — Veränderungen!

Kanonikus. Wenn ich ſo gut wie — todgeſchlagen werde — ſo heißt das eine Veränderung!

Geheimeräthin. Was den Jakob anlangt, ſo habe ich dir ſeine Laufbahn von jeher überlaſſen —

Geheimerath. (mit Lächeln) Schon

aus Unwillen über ſeinen altehrlichen Namen —

Geheimeräthin. Der Name hat Einfluß auf die Bildung — das ſehen wir beſonders an Eberhardinen.

Geheimerath. (geht zu Emil) Nun, und was ſollen wir an dir gewahr werden, lieber Emil!

Emil. Ich füge mich Ihren Anordnungen, lieber Vater, und will lieber —

Geheimeräthin. Gemach! — Er wird ſeine Studien fortſetzen.

Geheimerath. Fürwahr; und zwar bei uns.

Geheimeräthin. Auf der Akademie.

Geheimerath. Es geht nicht, liebe Freundin, wir können es nicht.

Geheimeräthin. Wenn wir unſer gerechtes Eigenthum als freiwillige Steuer darbringen wollen, können wir freilich weder das, noch manches Andere.

Kanonikus. Er will nach Amerika.

Geheimeräthin. Was?

Geheimerath. Emil!

Emil. So habe ich bei mir beſchloſſen.

Geheimeräthin. Nun und nimmermehr!

Jakob. Thu' es nicht, lieber Bruder!

Geheimeräthin. Unterſteh' dich nicht daran zu denken.

Jakob. Bleibe bei uns!

Geheimerath. Nach Amerika — hm! — der Gedanke überraſcht mich.

Geheimeräthin. Das hoffe ich.

Geheimerath. Aber er verdient Ueberlegung.

Geheimeräthin. Ganz und gar nicht. Ich verwerfe ihn ſchlechterdings.

Emil. Liebe Mutter —

Geheimeräthin. Kein Wort davon!

Geheimerath. Emil — ich bin auf deiner Seite.

Geheimeräthin. Weil wir dagegen ſind, vermuthlich.

Kanonikus. Ich bin auch dagegen.

Jakob. Ich auch.

Geheimerath. Muß das gleich jetzt ausgemacht werden, ob unſer Emil dort ſein Fortkommen ſucht, oder hier?

Geheimeräthin. Es iſt ausgemacht, daß er nicht hingehen wird.

Geheimerath. Er hat doch die erſte Stimme bei der Sache.

Geheimeräthin. Du bringſt mich zur Verzweiflung.

Geheimerath. Ei!

Geheimeräthin. Mit kaltem Blute!

Geheimerath. Hm! — das — das iſt ein harter Ausſpruch. Glaubt das wohl Einer von euch Allen — daß ich dergleichen fähig wäre?

Jakob. Die Mutter glaubt es gewiß nicht von Ihnen.

Kanonikus. Sie hat es geſagt —

Emil. Ich leugne nicht, daß Sie Ihr Syſtem mit einer Veſtigkeit erklären, welche an Härte grenzt.

Geheimerath. Und Sie, Herr Bruder?

Kanonikus. Ich weiß nur, daß Sie mich zur Deſperation gebracht haben. Nun, die Andern da werden Sie ſchon nach und nach herumbringen. Aber mich nicht. Ich gebe mich nicht — ich folge meinem Kopfe. — Denken Sie daran, daß dies meine letzten Worte ſind. (geht)

Geheimeräthin. Ich habe nichts mehr zu ſagen. (geht)

Geheimerath. Emil — bitte deine Mutter zurückzukehren.

Emil. (führt ſie zurück)

Geheimerath. (tritt zu ihr) Du haſt eine Thräne im Auge — ja, das begreiſe ich. Aber bedenke nur, daß es ſeine Idee iſt, daß ſie nicht von mir kommt. Ich würde ihn warlich nicht ohne große Bewegung dahin reiſen ſehen.

Geheimeräthin. Dein Eigenwille hat ihn dazu genöthigt, auf dieſe Idee zu verfallen.

Geheimerath. Mein Eigenwille — hm! — (geht etliche Schritte) Liebe Karoline — du biſt meine liebe, traute Freundin, meine ehrenwerthe Genoſſin — willſt du wohl jetzt ein Wort über meinen Eigenwillen anhören?

Geheimeräthin. O ja. (etwas lebhaft) Recht gern!

Geheimerath. Ich weiß nicht, ob ich dich überzeugen werde, aber ich will dir wenigſtens meine Gründe nennen.

Geheimeräthin. Und dann will ich die Gefühle ausſprechen, die mich beſtürmen.

Geheimerath. Die alten Freunde gehen zu Rathe — die jungen Leute ſollen ihr Wort hernach dazu geben.

Jakob. Reden Sie nur in unſrer Seele.

Emil. (verneigt ſich und folgt)

Geheimerath. Wartet! — (zur Geheimeräthin) Ehe ſie gehen — das — von der Verzweiflung, nimm zuvor zurück, damit ſie ruhig gehen können.

Geheimeräthin. (ſeufzt unwillkürlich)

Geheimerath. Nicht wahr — das

Wort kam ohne Bedeutung über deine Lippen?

Geheimeräthin. Ich wünſche, daß du mich nicht nöthigen mögeſt, es zu wiederholen.

Geheimerath. Ich danke dafür. — Nun geht ruhig eurem Thun nach!

Jakob und Emil. (gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Geheimerath. Geheimeräthin.

Geheimerath. Als wir unſern Hausſtand anfingen —

Geheimeräthin. Haben Deine Talente und Verbindungen die glänzendſten Ausſichten dargeboten. Ich habe ihnen entſagt —

Geheimerath. Aus Liebe für mich

weil ich immer dem Schimmer aus dem Wege gegangen bin.

Geheimeräthin. Was bis daher mühſam erworben iſt — die Stelle, auf welcher wir nun ſtehen — die verlange ich zu erhalten.

Geheimerath. Wird das wohl angehen?

Geheimeräthin. Wenn wir nicht freiwillig herabſteigen — ja!

Geheimerath. Iſt es nicht beſſer, wir faſſen ruhig den erſten Entſchluß, in allen und jeden Dingen und Verhältniſſen mit unſern Plänen und Anſprüchen, uns um die Hälfte unter dem Punkte zu halten, den wir etwa behaupten können, als daß wir mühſelig und kläglich uns zwingen zu ſcheinen, was wir nicht mehr ſeyn können?

Geheimeräthin. Wir dürfen unſern Kindern nichts vergeben.

Geheimerath. Wir zerſtören ihr Glück, wenn wir ſie auf eine Höhe leiten, die nicht mehr zu halten iſt.

Geheimeräthin. Sie ſollen wohl Handwerker werden?

Geheimerath. Wenn ſie das ernſtlich und mit Ueberzeugung werden wollten — weshalb nicht?

Geheimeräthin. Ich habe nicht Neigung, mit dir zu rechten. Was mich ſelbſt anbetrifft — ſo gehe ich alles ein, was du verlangen wirſt. Jede Entſagung will ich muthig übertragen. Aber für meine Tochter verlange ich eine Heirath, unſerm Stande gemäß, und Emil muß wieder die Akademie beziehen, damit er in andern Zeiten, die Laufbahn mit Ehre gehen kann, die meine und deine Familie mit

Ruhm bekleidet haben. — Da ich von dieſem Entſchluſſe nichts nachgeben kann — ſo verlaſſe ich dich, um ihn nicht wiederholen zu müſſen. (geht.)

Geheimerath. Unſere Wege beginnen ganz auseinander zu gehen — wie werden wir es anfangen, daß wir das verhüten?

Geheimeräthin. Wenn du eben ſo viel nachgeben wirſt, als ich gethan habe. Wenn du dich erhebſt, ſtatt dich ſelbſt fallen zu laſſen. Wenn alltägliche Männer, wie der Herr Eckers, nicht mehr deine beſtändige Geſellſchaft ausmachen.

Geheimerath. Laß mir den Ehrenmann unangetaſtet —

Geheimeräthin. Der immer und ewig nichts hat ſeyn wollen, als Schreiber! Feine Grundſätze, wahrlich!

Geheimerath. Veſte Grundſätze!

Hat der Mann nicht Recht gehabt? Jetzt da wir daran ſind, die große Summe zu ziehen — wer fällt tiefer: er oder ich?

Geheimeräthin. Er! Denn wenn alles abgeſchafft ſeyn ſoll, wozu bedarfſt du eines Schreibers?

Geheimerath. Aber eines Freundes bedarf ich, und ich finde keinen, wie er iſt!

Geheimeräthin. (lächelt) Das weiß Gott!

Geheimerath. (lebhaft) Ein Hohnlächeln über einen Abweſenden, iſt ein Schlag rückwärts gegeben.

Geheimeräthin. Ob du jemals meine Parthie eben ſo bei ihm genommen haſt!

Geheimerath. Niemals! Denn das war niemals nöthig.

Geheimeräthin. Was wird er künftig hier im Hauſe ſeyn?

Geheimerath. Ein Mann, der uns nöthiger iſt, wie wir ihm ſind.

Achter Auftritt.

Vorige. Eckers.

Eckers. Verzeihung, wenn ich ſtöre. —

Geheimeräthin. (halb für ſich) Wir werden ja künftig wohl alle zuſammen ein Zimmer bewohnen.

Eckers. Sie belieben —

Geheimerath. Nichts, was Sie angeht. Nun — was iſt —

Eckers. Der Herr Kanonikus iſt ernſtlich mit dem Gedanken beſchäftigt, von hier wegzuziehen, und —

Geheimerath. In der That?

Geheimeräthin. Sehr begreiflich!

Eckers. Sie wiſſen, wenn er einen Entſchluß erſt hat laut werden laſſen, kann er dann, Ehren halber, wie er meint, nicht davon abgehen; deshalb —

Geheimeräthin. Ja, es giebt denn doch noch einige Leute, die der Ehre wegen etwas unternehmen.

Geheimerath. Zu denen meine ich zu gehören.

Geheimeräthin. Die Begriffe von Ehre ſind nur ſehr verſchieden.

Geheimerath. Auf deinen Bruder zu kommen — der Mann darf uns nicht verlaſſen. Er iſt gut, wohlthätig, treu, das beſte Herz — aber wer wird ſeine Eigenheiten, ſeine Schwächen ſo tragen, wie wir. Du mußt ihm zureden, liebe Karoline!

Geheimeräthin. Herr Eckers —

ich habe ihre Grundſätze ſelten beſtritten. Ich erſuche Sie, es nicht mit Gewalt dahin bringen zu wollen, daß ich und mein Haus darnach leben ſollen. Das geht nicht an, das geſchieht nicht; und wenn Sie es dennoch dahin zu bringen wiſſen, ſo — können Sie ſich ſelbſt ſagen, welche Empfindung mir ihr Anblick geben muß!

Eckers. (betroffen) Madame ich habe niemals —

Geheimerath. Pſt! Halt! — Wir müſſen jetzt beide nicht antworten.

Geheimeräthin. Wer allein ſteht, darf es mit ſich halten, wie er will. Wer Pflichten für Andere hat, muß dieſen ſeine Meinungen und Wünſche aufopfern können. (geht.)

Neunter Auftritt.

Geheimerath. Eckers.

Geheimerath. Wie iſt es — wollen wir nicht Beide 24 zählen, ehe wir ſprechen?

Eckers. Ich bedarf es nicht.

Geheimerath. Meine Frau iſt überaus gut — aber ſie iſt lebhaft, und ſo kommt es, daß ſie den Kampfplatz nicht ſo leicht verläßt.

Eckers. Sie fordern auf einmal viel von ihr.

Geheimerath. Ich bin nicht für die halben Mittel.

Eckers. Ich halte dafür — es wird nicht gut thun, wenn ich im Hauſe bleibe.

Geheimerath. Können Sie mich verlaſſen?

Eckers. Nur mit großem Kampfe.

Geheimerath. In allem Sturm der Zeiten ſind wir uns dieſelben geblieben. Wir haben jeder an dem Andern Haltung gefunden — wir müſſen uns nicht trennen.

Eckers. Geben Sie etwas nach.

Geheimerath. Es geht nicht.

Eckers. Wenn auch Emil ſeine Studien auf der Akademie vollendet — das kann ſie nicht umwerfen.

Geheimerath. Daß er den alten, ausgetretenen Weg wandeln, daß er ſo einſeitig leben, auf ein Amt lauern, und wenn es ihm entginge — müßig und albern am Wege ſtehen ſollte — ich kann's nicht wollen.

Eckers. Aber was ſoll er denn?

Geheimerath. Gemeinnützig werden — ſich treiben — ſich in Thätigkeit bringen — nicht auf das todte Wiſſen Forderung machen. Ein rühriger Menſch ſoll er werden, der überall mit anſtehen kann. Er mag ſich die Wege brechen und bahnen; ich nehme den Leitzaum ab, er ſoll allein gehen.

Eckers. Nach Amerika?

Geheimerath. Dazu hat er den Willen nicht. Er hat gar keinen Willen. Er hat etwas gelernt, er iſt thätig; aber es iſt mir, als bewegte ſich keine rege Seele in ihm. Mir iſt nur der rüſtige Menſch etwas werth, der Allen Alles ſeyn möchte.

Eckers. Ich widerſpreche Ihnen nicht — denn Sie ſprechen meine eigene Meinung aus. Aber übereilen Sie nichts — ſtören ſie nicht den Frieden Ihres

Hauſes, indem Sie das Heil deſſelben gründen wollen.

Geheimerath. Lieber alter Freund — Sie wiſſen, wir waren nie reich — nur wohlhabend, ſo lange alles noch ſo beiſammen war. — — Das hat aufgehört, und die Umſtände, wie ſie allmählig ſich entwickeln, werden die Meinigen ſchon überzeugen, daß die Dinge ſich ſo fügen müſſen, wie ich ſie geordnet wünſche. (er lächelt) Ich weiß das; aber.

Eckers. Welche Umſtände?

Geheimerath. Nur einige Geduld — es wird alles anders kommen, wie die guten Leute denken. Ich möchte ihnen das Vergnügen ſchaffen, daß ſie ſelbſt aus Ueberzeugung gewollt hätten, was nachher die Nothwendigkeit erheiſcht.

Eckers. Weshalb ſoll mir das noch undeutlich bleiben — ?

Geheimerath. Es ſind Sorgen — die trage ich gern allein. Es wird aber gewiß alles gut werden; dann wollen wir uns miteinander freuen!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kanonikus.

Kanonikus. Herr Bruder! Ich will noch einen Verſuch auf Sie unternehmen.

Geheimerath. Ihre Abſicht verkenne ich nicht.

Kanonikus. Schön! — Herr Eckers, kommen Sie mir zu Hülfe!

Eckers. Das werde ich — indem ich mich entferne; denn Sie wiſſen, ich kann nicht gegen meine Ueberzeugung reden. (geht)

Kanonikus. So gehen Sie — es

iſt beſſer! — Wie kann auch ſo ein Menſch etwas von der Welt wiſſen, da er ſie nicht leiden kann.

Geheimerath. Er lebt recht gern, hat aber niemals viel dazu gebraucht.

Kanonikus. Laſſen Sie doch den Emil was Rechtes werden. —

Geheimerath. Bei Gott! das ſoll er!

Kanonikus. Etwas Standesmäßiges.

Geheimerath. Wie es kommt. Und Sie — bleiben Sie bei uns.

Kanonikus. Wenn Sie das Haus ſo erhalten wollen, wie es war.

Geheimerath. Das geht nicht mehr an.

Kanonikus. Ich nehme an, daß etliche große Diners ausfallen — ja! Sie verlieren an Einnahme — alſo wird man ſich darin finden müſſen. Aber das übrige laſſen Sie ſo fortgehen, und treten Sie nicht noch freiwillig von Ihrer Einnahme ab.

Geheimerath. An uns iſt es, Beyſpiel zu geben.

Kanonikus. Mit der Denkungsart, mit Zuſprache, ja! Mehr kann Niemand fordern.

Geheimerath. Wir müſſen thun, was nicht gefordert wird.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Emil.

Emil. Lieber Vater — haben Sie die Frau von Bauern lange nicht geſprochen?

Geheimerath. Ziemlich lange nicht.

Emil. Ich komme eben von ihr her.

Kanonikus. Brav! Das iſt eine wahre Freundin unſers Hauſes.

Geheimerath. (lächelt) Nun ja — ſo ziemlich!

Kanonikus. (ärgerlich) Freilich empfiehlt ſie nicht die Entſagung von allem, was der gute Ton fordert.

Geheimerath. Gewiß nicht.

Kanonikus. Sie hält ſich zu ihres Gleichen. Sie lebt nicht in der Dunkelheit, wie Herr Eckers. Sie ſeufzt wohl auch über unſere Zeiten —

Emil. Das thut ſie.

Geheimerath. Das thut Eckers nicht.

Kanonikus. Nein, der — der könnte ſeine Wohnung in einem Schäferskarren aufſchlagen.

Geheimerath. Nun, wie biſt du von ihr aufgenommen worden, Emil?

Emil. O — gut!

Kanonikus. Gewiß iſt gleich ein appetitlich Frühſtück bei der Hand geweſen — nicht wahr?

Emil. Das wohl!

Kanonikus. Nun — ſie hat auch verloren — freilich iſt ſie ſehr reich — aber ſie weiß ſich auch in Werth zu halten. — Hat ſie dir Kappwein offerirt?

Emil. Nein!

Kanonikus. Nimmt mich Wunder! — Niemand hat den ächten Conſtantia ſo gut, wie ſie. — Hat ſie ſchon von den Veränderungen hier im Hauſe gehört? — Wie — ?

Emil. Ja.

Geheimerath. Was ſagte ſie dazu?

Kanonikus. Still! — Laß mich es nicht wiſſen. — (ſetzt ſich) Wir werden zum Spektakel.

Emil. Sie hat mir einen Auftrag gegeben — einen ſehr unangenehmen Auftrag, in der That!

Kanonikus. Ich kann mir's denken — die ganze Stadt wird über Ihre unnöthigen Beſchränkungen ſchreien. — Nun — was hat ſie geſagt?

Emil. Sie fordert das Kapital zurück, was mein Vater von ihr aufgenommen.

Kanonikus. Wie?

Geheimerath. (ruhig) Das habe ich erwartet.

Kanonikus. Es iſt ihr ja doch geſichert — nicht wahr?

Geheimerath. Sehr gut geſichert.

Emil. In den jetzigen Umſtänden könnte es Sie ſtürzen, erwiederte ich ihr —

Kanonikus. Freilich!

Geheimerath. Ich war darauf gefaßt, ich habe Anſtalt dazu gemacht und einen Freund gefunden, der mir helfen wird.

Emil. (freudig) Haben Sie?

Kanonikus. Aber — wie verſtehe ich das? Die beſte Freundin meiner Schweſter —

Geheimerath. Eine Tafelfreundin!

Kanonikus. In den gegenwärtigen Umſtänden!

Geheimerath. Drum gehn wir den Umſtänden aufrecht entgegen —

Kanonikus. Weiß es deine Mutter?

Emil. Noch nicht!

Geheimerath. Das Kapital ward übrigens für die Erziehung meiner Kinder aufgenommen, da ich — aus Liebe für deine Mutter, die den Ton des Hauſes in früheren Zeiten nicht beſchränken wollte —

Kanonikus. Wie iſt es möglich, daß

eine ſo herrliche, noble Wirthin, eine Frau von ſo feiner Sitte — eine ſo wahre Freundin, dergleichen jetzt an dieſem Hauſe thut? — Sie haben ſie aber auch lange nicht eingeladen —

Geheimerath. Sie nicht und Niemand.

Kanonikus. So eine feine Frau, der — ich kann's wohl ſagen — die Worte wie Honig von den Lippen gleiten —

Emil. Sehr fein und ſüß — hat ſie den Termin der Zahlung in 3 Monaten unwiderruflich angeſetzt.

Kanonikus. Da muß etwas anders dahinterſtecken — das will ich wiſſen. Ich gehe zu ihr.

Geheimerath. Keinesweges! —

Kanonikus. In dem Augenblicke. — Geben Sie Acht — wenn ich komme, wird alles anders. Ei — noch geſtern habe ich mit ihr Rabouge geſpielt — ſie hat mir zwei Schüſſeln extra machen laſſen. Die Bedienten lächeln ſchon drei Häuſer weit, wenn ſie mich ſehen. Ich werde zu ihr in's Zimmer treten — und wie ſie den alten Hausfreund gewahr wird — wird ſie peccavi! rufen. Gebt Acht! (geht)

Geheimerath. Nicht doch — ich zahle.

Kanonikus. Aber jetzt nicht. — Iſt ja von einer ſo alten Freundin fälſchlich gehandelt. — So werde ich in's Zimmer treten, ſo ihr mit dem Zeigefinger zärtlich drohen — dann mich auf meinen Stock lehnen, ſie recht in's Auge faſſen und ſagen — „was hat mein Mäuschen gemacht? — Aufgekündet jetzt — den beſten Freunden? Lieb alt Mäuschen, was iſt das? Wie?" — Da werden die Thränen wie ächte Perlen herabkugeln, die Aufkündigung wird zurückgenommen und morgen Mittag ſpeißt ſie hier. Nicht wahr?

Geheimerath. Nein!

Kanonikus. (ärgerlich) Auf meine Koſten! — Ein Kapaun in Champagner gebeizt — das will ich wiſſen, wie? (geht)

Emil. Nie hätte ich geglaubt, daß eine Frau, die ihr halbes Leben in dieſem Hauſe zugebracht hat, die ſo reich iſt, in dieſem Augenblicke, von ihrem Recht zu unſerm harten Nachtheil Gebrauch machen würde.

Kanonikus. (kommt zurück) Du kennſt wohl das Gericht nicht? Wie! — Der Kapaun wird mit Champagner angefüllt, muß ihn durchaus bei ſich behalten. Dann wird er gejagt und gehezt, daß der feine Geiſt ihn ganz und gar durchdringe. Dann appetitlich zugerichtet und genoſſen.

— Unſre alte Freundin wird ſtets weichherzig bei dem Anblick von dergleichen. — Laßt mich nur machen! (geht)

Emil. (zuckt die Achſeln) Lieber Himmel, wie iſt es möglich, daß man —

Geheimerath. Laß den alten Mann, er kann ſich nicht wohl mehr ändern. Mag er in ſeinen Verwöhnungen verkehren, ſo lange ſie Niemand weh thun. Sie ſind um nichts ſchlimmer, als die deinigen.

Emil. Leider kann ich Ihre Zufriedenheit nicht erlangen —

Geheimerath. Laß ſehen — ich denke immer, du wirſt etwas darum thun. — Mein Sohn — du ſiehſt wohl ein, wir und unſersgleichen müſſen uns künftig anders führen, als zuvor.

Emil. Das wohl. Aber —

Geheimerath. Jakob hat glücklicherweiſe ſchon früher den Beruf des Landlebens gewählt. Was er künftig anders und minder zu thun hat, als vorher, kann ihm leichter werden, als es dir und den übrigen ankommen kann.

Emil. Ich bitte, daß ſie meinetwegen durchaus unbeſorgt ſeyn wollen.

Geheimerath. Um dein Leben und deinen Unterhalt bin ich in der That nicht beſorgt. Du haſt Anlagen; du biſt fleißig geweſen; du wirſt es ferner ſeyn. Talent und Thätigkeit bahnen ſich überall Wege.

Emil. So hoffe ich.

Geheimerath. Könnte das nicht hier bei uns ſeyn — ſo müßten wir uns darin ergeben — daß du auswärts deinen Weg machteſt.

Emil. So denke ich.

Geheimerath. Willſt du in der That nach Amerika?

Emil. Nun — ja! weshalb nicht? Man muß etwas unternehmen — man muß wagen.

Geheimerath. Wenn man vorher wohl überdacht hat, was man unternehmen will — allerdings!

Emil. Es ſcheint, Sie trauen mir nicht zu, daß ich überdacht hätte.

Geheimerath. So iſt es, und davon iſt die Rede. — Du biſt übler Laune gegen uns, gegen mich beſonders.

Emil. Ich werde mir nicht erlauben —

Geheimerath. Es zu bejahen? So viel traue ich dir zu. Aber es wäre mir faſt lieber, du wollteſt das. Dann würden wir Gelegenheit haben, uns gegen einander auszuſprechen. — Emil! — Wenn das Wiſſen in dem Menſchen nicht aufräumt und ordnet — ſo gebe ich nicht viel darauf.

Emil. Wie verſtehen Sie das?

Geheimerath. (mit Wärme) Sich Kenntniſſe erwerben, ſie gebrauchen, damit ſpielen und dann von einem Tage zum andern fortleben, abwarten, wo man hingeſtellt wird, um ſie zu verwenden — das war bisher das Treiben der jungen Leute deiner Art, und auch das deine. Das hat mir nie gefallen; jetzt aber beunruhigt es mich, und es darf nicht ſo bleiben.

Emil. Was iſt Ihre Meinung, das ich thun ſollte?

Geheimerath. Du ſollſt das Herz mehr gewähren laſſen.

Emil. Mein Herz? Haben Sie Zweifel gegen meine Geſinnungen?

Geheimerath. Werde ich dein Herz wohl gewahr, mein Sohn?

Emil. Da haben Sie ein hartes Wort ausgeſprochen.

Geheimerath. Ein nothwendiges. Du ſiehſt, daß deine Mutter und ich mit Liebe um die Zukunft beſorgt ſind, und du erwiederſt dieſe Bekümmerniß mit nichts, als mit etlichen kalten Worten, höchſtens mit einer Meinung, und endlich in übler Laune — mit der Redensart — ich will nach Amerika gehen!

Emil. Lieber Vater — was bleibt mir übrig? Ihr Entſchluß iſt genommen.

Geheimerath. Einen Entſchluß möchte ich von dir auch hören. Deinen Willen, mit Bedacht auf dein Glück und unſere liebevolle Sorge um Dich.

Emil. Da ſich hier alle Geſichtspunkte verändert haben, wie Sie ſagen — und ich räume ein, daß es ſo iſt — was ſoll ich hier?

Geheimerath. Dir andere Geſichtspunkte aufſtellen. Zieh' deine Neigung zu Rathe, und laß uns über das, was möglich iſt oder nicht, uns freundlich berathen.

Emil. Die allgemeine Beſchränkung —

Geheimerath. Fordert die freiwillige Beſchränkung der Einzelnen. Stand und Verhältniſſe ließen in früherer Zeit erwarten, daß ſich leichter eine Stelle für dich finden würde, als jetzt.

Emil. Alſo?

Geheimerath. Iſt jetzt eine erhöhtere Verwendung nöthig, damit die Stelle deiner noch mehr bedürfe, als du der Stelle.

Emil. Das iſt allerdings ſehr gut geſagt.

Geheimerath. Sehr wahr geſagt.

— Ich bilde mir ein, der Gang der Geſchäfte werde künftig von der Art ſeyn, daß man den Mann von kaltem Wiſſen ohne lebhaftes menſchliches Regen und Thun, aufgeben wird, und den hervorziehen muß, der Herz und Charakter durch Wiſſen und Fleiß veredelt und bewährt.

Emil. Vielleicht!

Geheimerath. Gewiß!

Emil. Entſcheiden hier nicht die äußern Umſtände, wie faſt überall —

Geheimerath. Es treibt alles raſcher zum Ziele, und dazu gehören die geſunden Kräfte eines regen Gemüthes. Maſchienen, die in den Formen ſich fortbewegen, — reichen nicht mehr hin!

Emil. Halten Sie mich für eine ſolche Maſchiene?

Geheimerath. Ich beſorge, du könnteſt dich dahin verlieren, nicht mehr zu werden. Es iſt dir gleichgültig, ob du das Eine thuſt, oder das Andere unterläſſeſt. Du zeigſt mir weder Reizbarkeit, noch Leben, als darüber, daß ich entſchloſſen bin, die äußere Repräſentation unſers Hauſes aufzugeben.

Emil. Ich geſtehe, daß ich glaube, Sie gehen viel zu weit. Die Verminderung mancher Verhältniſſe ſcheint mir hinreichend, den Zweck zu erreichen, den die Umſtände nöthig machen.

Geheimerath. Emil! Wir müſſen nicht andere Menſchen ſcheinen, wir müſſen andre Menſchen werden. Mich trifft Vorwurf genug, daß ich den Stoß des Schickſals abgewartet habe und nicht früher meiner Ueberzeugung gefolgt bin. — Die Liebe für deine Mutter — mag mir für dieſe Schwäche einige Nachſicht erwerben.

Emil. Wenn wir es aber allein ſind, die plötzlich ſo tief herabſteigen —

Geheimerath. Wir thun es freiwillig.

Emil. Wenn wir uns auf eine Weiſe abzeichnen, welche uns zum Geſpötte macht —

Geheimerath. Wer nicht ſtark genug iſt, ein Achſelzucken zu ertragen, wird nichts erreichen.

Emil. Und was werden wir erreichen?

Geheimerath. Gleichmuth — für noch bedrückendere Schickſale, die möglich ſind. Unabhängigkeit von Ereigniſſen, die noch kommen können.

Emil. Alle Aufopferungen können dieſe uns nicht verſchaffen.

Geheimerath. Mein Sohn — ich bedarf nicht der Kolonialwaaren — ich kann leichten Muthes allem entſagen, was die Verzärtelung nach und nach uns zum Bedürfniß gemacht hat — und wenn ich weiß, daß die Meinigen in der Stärke des Charakters auf ſich ſelbſt beruhen — achte ich auch den Tod nicht. Das iſt Unabhängigkeit von allen Ereigniſſen, wie ſie Namen haben mögen.

Emil. (ſeufzt)

Geheimerath. Deine Mutter findet ſich nach und nach, das weiß ich. Du allein magſt mich beſorgt — kann ich dich gewinnen — ſo bin ich ein reicher Mann!

Emil. (ergreift ſeine Hand) Lieber Vater! Sie ſetzen mich in Verlegenheit —

Geheimerath. Wohl mir — ſo beginnt dein Herz zu reden.

Emil. Erwägen Sie nur, wie ich alles und alles hier verändert finde —

Geheimerath. Wahr! — das loſe

Gebäude hat dem harten Stoße nicht widerſtreben können. Nur etliche Wände mit bunten Verzierungen ſind noch ſtehen geblieben. Sie ſchützen uns nicht, ſie freuen uns nicht — laß uns ſie vollends freudig niederreißen und eine Hütte bauen, die uns deckt, und aus der wir ohne Verzweiflung ſcheiden können, wenn's Noth thut.

Emil. Meine Schweſter hatte eine ſo anſehnliche Parthie —

Geheimerath. Ihr Herz war nicht dabei.

Emil. Der Mann hat ſie verlaſſen —

Geheimerath. Weil der Vater weniger gilt.

Emil. Sie liebt einen ſo gewöhnlichen Menſchen —

Geheimerath. Der Fleiß, Sinn, Erwerb und ein Herz hat.

Emil. Sie willigen in der That in dieſe Verbindung?

Geheimerath. Mit freud'gem Herzen.

Emil. Iſt's möglich? Sie kennen die Welt —

Geheimerath. Wie ſie nun werden muß und werden wird.

Emil. In Ihren Jahren entſagt man manchen Dingen; aber —

Geheimerath. In ſechs Jahren wirſt du über alle Einwendungen lächeln, die du mir eben gemacht haſt.

Emil. Möchte es Ihnen doch möglich ſeyn, die Veränderungen, welche Sie machen wollen, nach und nach zu beginnen.

Geheimerath. Die Menſchen reſpectiren nur, was mit der vollen Entſchloſſenheit geſchieht.

Emil. Aber —

Geheimerath. Vergönne mir den Segen des Beiſpiels. Heute werden wir belächelt, in kurzer Zeit begriffen und dann bald nachgeahmt.

Emil. Iſt es denn wahr, daß Sie allen Hausrath veräußern wollen?

Geheimerath. Sollte ich nicht mit ſolchem Hausrath, wie ihn eben die Nothwendigkeit erheiſcht, ein ganz achtbarer Geheimerath ſeyn können?

Emil. Aber Ihre Freunde?

Geheimerath. Die es in der That ſind — werden meine Freunde bleiben. Die ſich vor dem einfachen Hausrathe zurückziehen — erzeigen mir die Wohlthat, daß etliche Karnevalsmasken weniger mit uns verkehren werden!

Emil. Ihre Grundſätze ſind trefflich; aber in der Anwendung wirkt ſo manches ganz anders, wie es lautet.

Geheimerath. Wenn nun alle unſere Haabe ein Raub der Flammen geworden wäre!

Emil. Dann würden wir die Würde der Unglücklichen haben.

Geheimerath. Die Würde der Selbſtherrſchaft geht über Alles.

Emil. Die ſchönen Träume des Ehrgeizes —

Geheimerath. Dieſe Luftgebäude kann ein Tag zerſtören! Die Grundſätze der Ehre liegen in unſerer Bruſt, und keine Macht auf Erden kann ſie überwältigen. — Laß die Erſten dahin ſeyn — ſichern wir die Anderen.

Emil. Was ſoll ich aber unternehmen?

Geheimerath. Der Menſchheit nützlich ſeyn. Mit Wiſſen, Thun und Ausdauer die Angelegenheit der Menſchheit fördern. Viel ſeyn, darin viel gelten und ſo wenig als möglich bedürfen.

Emil. Und Sie beharren darauf — daß Sie außer dem, was die Geſetze für die Bedürfniſſe des Vaterlandes Ihnen abfordern, noch freiwillig von Ihrem Einkommen abgeben wollen?

Geheimerath. Ja. Ich weiß gewiß, ihr werdet mir es leicht machen.

Emil. Wenn Sie aber zum Beiſpiel die Schuld von Frau von Bauern in drei Monaten abtragen müßten! —

Geheimerath. Gleichwohl! Den

Fall habe ich wohl bedacht, denn ich konnte ihn vorherſehen.

Emil. Wird das alles möglich ſeyn?

Geheimerath. Emil! Man muß recht viel wollen, um recht Vieles zu können! Was werden wir nicht vollbringen können, wenn wir Alle zu einem Ziele ausgehen!

Emil. Wohlan! Es ſind — wir wollen es.

Geheimerath. Gewiß?

Emil. (ergreift des Geheimeraths Hand) Ich will Ihrer Entſchloſſenheit nicht nachſtehen.

Geheimerath. Gott ſey gedankt!

Emil. Ich gehe ganz in Ihre Plane und Abſichten ein und thue es mit Muth.

Geheimerath. Mit der Freudigkeit, welche die Ueberzeugung giebt — dann kommt etwas Ganzes heraus!

Emil. Sie haben mich gewonnen — die Ueberzeugung wird folgen.

Geheimerath. Sie wird folgen und wir behalten unſern Emil hier. Wir erhalten ihn neu geſchenkt, er lebt, empfindet und will mit uns, als Haus- und Herzens-Genoſſe. —

Emil. (umarmt ihn) Ihre Freude belebt und entzückt mich! Mein guter Vater!

Geheimerath. Das ſehe ich und es macht mich zum reichen Manne! — Aus deinen Augen ſpricht die Treue, das innige Wohlwollen, der kindliche Sinn. — Laß mich dich noch einmal recht darauf anſehen — ja — nun kann ich Troſt und Glauben aus deinem Anblicke nehmen. Vorher — wahrhaftig, es redete nichts aus den Augen und mein Blick zog ſich davon zurück, wie von abgeſtorbenen Fenſtern. — (gerührt) Es hat mich manchmal recht beklommen gemacht.

Emil. Sie haben mir doch zu viel gethan!

Geheimerath. Was beginnen wir nun? — Wir wollen vor die Stadt gehen — in's Kornfeld. — Im Zimmer iſt meines Bleibens nicht. Mir iſt ſo wohl — ich möchte zum Fenſter hinausrufen, daß hier hohes Feſt iſt! Emil! Emil! wie ſind wir ſo reich, da wir arm ſeyn wollen! — Deine Mutter — — freilich, da wird es lange dauern, ehe ſie dem Beſitz der Kleinigkeiten entſagen lernt.

Emil. Ich will mit ihr reden —

Geheimerath. Nein. Das nicht — ſie muß ſelbſt auf unſere Seite herüber treten, und das wird ſie auch. (lächelt) Weißt du nicht — wenn wir ſpazieren gehen — niemals läßt ſie ſich führen, noch ſich den nähern oder beſſern Weg zeigen. — Stehen wir aber ein Weilchen ſtill — nun — dann findet ſie allmählig das Beſſere. So wird es auch hier geſchehen, verlaß dich darauf!

Emil. Treuer Führer — Sie haben mir einen köſtlichen Tag gegeben. Das ſelige Gefühl der reinen Kindlichkeit iſt erwacht und mit dieſem eine Kraft entgegenzuſtreben, die faſt verloſchen war. Vor einer Viertelſtunde hätte ich es für unmöglich gehalten, daß ich ſo aufgefriſcht in die Zukunft blicken könnte. Wohl! Ich gelobe es Ihnen, mit jedem Tage ſollen Bedürfniſſe aus der Reihe ſchwinden und die ſtille Gewalt der Unabhängigkeit ſoll zunehmen. Der Himmel ſegne Sie für den Geiſt, den Sie heute über mich haben kommen laſſen! (geht)

Geheimerath. Nun — was ſind

denn die Paar Kapitalbriefe, die darauf gegangen ſind, gegen die Wonne, die mir jetzt eben dadurch wird, daß die Geldbeutel zum Kukuk ſind! — Weg mit allem Tand der verweichlichten Sitte — ich möchte alle Bronzen und was dazu gehört, gleich vor der Hausthüre öffentlich und jubelnd ausbieten. Je mehr die Sachen außer Gehalt und Brauch kommen, je mehr ſuchen ſich die Menſchen; und ſie finden ſich, weil ſie ſich brauchen. — Ueberall aufgeregte Herzen — überall erhöhter Wille — der Neid kommt aus der Mode — die Unterſcheidungen thun minder wehe — das ſoll ein Leben werden voll Herz und Ernſt — vivat das Schickſal! — Es bringt uns auf die rechte Stelle! (geht)

Zwölfter Auftritt.

Geheimerath. Geheimeräthin.

Geheimeräthin. Weshalb der Jubel und die Herrlichkeit?

Geheimerath. Weil wir große Herren werden.

Geheimeräthin. Wo ſehe ich den Eingang?

Geheimerath. Beim Ausgange aus der alten Mummerei.

Geheimeräthin. Ich habe dich Vivat! rufen hören!

Geheimerath. (reicht ihr die Hand) Ja, vivat! — Liebe Karoline, bald rufſt du es mit mir.

Geheimeräthin. Das ſcheint mir nicht ſo.

Geheimerath. Mit uns Allen wirſt du einſtimmen, glaube es mir!

Geheimeräthin. Sobald du die große Herrſchaft antreten wirſt.

Geheimerath. Die Herrſchaft über uns ſelbſt und unſere Vorurtheile können wir jede Stunde antreten.

Geheimeräthin. Wo iſt eine rechtliche Empfindung, die jetzt nicht Vorurtheil geſcholten wird! — Doch — gerathen wir nicht wieder auf das alte Kapitel! —

Geheimerath. Recht ſo — beginnen wir ein neues mit Luſt und Liebe.

Geheimeräthin. Iſt es wahr, daß die ſchönen Möbeln aus deinen Zimmern verkauft werden?

Geheimerath. Ich hoffe, du wirſt mir darin folgen.

Geheimeräthin. Zuverläßig nicht. — Ei, des großen Kapitals, was damit gewonnen wird!

Geheimerath. Es trägt immer etwas.

Geheimeräthin. Einem Manne von 23 Jahren möchte man eine Thorheit der Art hingehen laſſen —

Geheimerath. Karoline! In unſern Jahren ſind die Spielwerke verbraucht, die in frühen Jahren uns hinhalten. — Iſt es nicht klug und gut, daß wir ſie jetzt aufheben — wo es uns nicht mehr gut läßt, Werth darauf zu legen?

Geheimeräthin So werden wir denn außer dem alltäglichen Hausrath künftig nichts mehr beſitzen?

Geheimerath. Wir werden uns ſo befinden, daß wir die ganze Herrlichkeit in zwei Stunden etwa verſenden können — oder ſie ganz und gar aufgeben, wenn's Noth thäte!

Geheimeräthin. Es iſt unerhört!!

Geheimerath. Zum Theil! — Die

Bilder deiner Eltern aber — geben wir nicht weg.

Geheimeräthin. Sehr vermuthlich.

Geheimerath. Die ſollen unſere Hausgötter werden!

Geheimeräthin. Ja, dieſen werde ich mein Leid klagen dürfen, denn du achteſt nicht darauf.

Geheimerath. Deine Mutter beſonders war eine treffliche Frau. — Auf alles gefaßt, Rath und That beiſammen.

Geheimeräthin. Solche Dinge hat ſie nicht erlebt.

Geheimerath. Sie war allen Ereigniſſen gewachſen, denn ſie war gleichmüthig, wußte jedem Dinge die leidliche Seite abzugewinnen, und darin vorzüglich bewährte ſie die Hausfrau, daß ſie dem Unvermeidlichen entſchloſſen entgegen trat.

Geheimeräthin. Sie wußte ihre

Rechte zu vertreten, wich niemals von ihrer Ueberzeugung, und niemals hat ſie dem Kleinmuth ſich hingegeben.

Geheimerath. Ganz recht! Das iſt es, wo ich dich erwarte.

Geheimeräthin. In wie fern? —

Geheimerath. Es werden uns Dinge betreffen — wo du wahrſcheinlich mehr Muth und Ausdauer erhalten wirſt, als ich.

Geheimeräthin. Die größte Geduld beweiſe ich, ſeit ich deinen ausſchweifenden Ideen nur Gehör gebe! Ich beweiſe ſie in dieſem Augenblicke, da ich das Geſpräch noch fortſetze.

Geheimerath. Auf gewiſſe Weiſe — denn meine Ideen gefallen dir nicht, du biſt lebhafter, wie deine Mutter, viel reizbarer; aber da du weißt, daß es mir Mühe macht, eine Ueberzeugung durchzuführen, die dir nicht angenehm iſt: ſo ſuchſt du gleichwohl, aus Liebe für mich, deinen Unwillen nicht lauter werden zu laſſen, als es dir möglich iſt, ihn zurückzuhalten.

Geheimeräthin. Das iſt ſehr wahr — Und es iſt nicht billig, daß du deshalb meiner Sorgen gar nicht achteſt.

Geheimerath. Was kannſt du beſorgen, daß ich nicht in deine Seele früher als du ſchmerzlich empfunden hätte!

Geheimeräthin. Ehedem war es ſo!

Geheimerath. Und wie muß ich der Fürtrefflichkeit deines Herzens gewiß ſeyn, da ich meine Wünſche, ohne deine Beihülfe, gar nicht ausführen kann, da ich weiß, daß ſie jetzt nicht die deinigen ſind, und doch gewiß bin, du wirſt mir alles erleichtern, was du vermagſt.

Geheimeräthin. Ich kann ertragen, was nicht zu ändern iſt — ich kann

Geduld haben — aber von aller Mitwirkung wirſt du mich frei ſprechen.

Geheimerath. Man wird anfangs über mich lachen —

Geheimeräthin. Und über mich —

Geheimerath. Sicher nicht; aber man wird ſich über deine Nachgiebigkeit wundern —

Geheimeräthin. Das iſt wohl ſehr einladend für mich —

Geheimerath. Allerdings! Es ſteht in deiner Gewalt, mich geltend zu machen. Sobald man uns beide zu einem Zwecke handeln ſieht, ſo erhalte ich und mein Thun Werth durch deine Billigung.

Geheimeräthin. Wenn dringende Nothwendigkeit eine ſo auffallende Veränderung erheiſchte, als du vorhaſt: ſo würde ich mich fügen.

Geheimerath. Nothwendigkeit läßt

keine Wahl; und wo bliebe dann das Verdienſtliche deiner Zuſtimmung?

Geheimeräthin. Es iſt die Eitelkeit, ein auffallendes Beiſpiel zu geben, welche dich alle Rückſichten vergeſſen läßt.

Geheimerath. Wir bedürfen kräftiger Handlungen zur Rettung des Vaterlandes!

Geheimeräthin. Wird unſre Erniedrigung es retten?

Geheimerath. Wir bringen unſre Gabe dar — je höher ſie zu ſtehen kommt, je gutwilliger iſt ſie gewidmet.

Geheimeräthin. Soll ich künftig als Handwerkerin gekleidet gehen, oder als Bäuerin?

Geheimerath. Du wirſt in Auswahl und Form Geſchmack beweiſen. Wer weiß, ob du nicht eine Tracht erſinnſt, die von dir den Namen bekommt.

Geheimeräthin. Werden ich und die Kinder die Hausdienſte leiſten ſollen?

Geheimerath. Wir ſchaffen ja keine Hausgenoſſen ab!

Geheimeräthin. Bediente und Mägde heißen alſo künftig Hausgenoſſen?

Geheimerath. Dank deinem Wohlwollen, daß ſie ſtets ſo gehalten worden ſind!

Geheimeräthin. Dieſe ſollen alſo nichts vermiſſen, während wir ihnen uns gleich ſtellen?

Geheimerath. So laſſe das gute Schickſal es mich ausführen!

Dreizehnter Auftritt.

Jacob. Vorige.

Jacob. Lieber Vater — der Onkel iſt nach Hauſe gekommen, iſt ganz ſtill und wie tiefſinnig.

Geheimerath. Aha — ich denke mir das!

Geheimeräthin. Aber du achteſt es nicht! Nicht ſeinen Kummer, nicht meine Wünſche!

Geheimerath. Hm! ich könnte das alles mit Einem Worte beantworten — aber — geſtatte mir, daß ich es nicht thue.

Jacob. Liebe Mutter, Sie ſollten dem Onkel ein freundliches Wort ſagen. — Er iſt warlich gar zu niedergeſchlagen.

Geheimeräthin. Ich will es. (geht)

Geheimerath. Nicht doch — laß mich die Sache mit ihm abthun.

Geheimeräthin. Dein Starrſinn — denn ſo muß ich dein Betragen nennen — ſoll den guten alten Mann nicht noch tiefer kränken. (ab)

Vierzehnter Auftritt.

Geheimerath. Jacob.

Geheimerath. Es iſt mir nicht gelegen. Deine Mutter wird ein großes Mißvergnügen beleben. Ich habe ihr das erſparen wollen — es kann aber nicht ſeyn.

Jacob. Ich kann mir es ſchon denken, die Mutter hat immer viel auf dieſe Frau gehalten. Sie that ja auch, als könnte ſie ohne uns gar nicht ſeyn und leben. — Jetzt wird alles anders.

Geheimerath. Es werden ſich Mehrere zurückziehen.

Jacob. Deſto beſſer! So ſind wir eins dem andern nur um ſo lieber und nöthiger. Darauf freue ich mich recht von Herzen.

Geheimerath. Ich auch! —

Funfzehnter Auftritt.

Eckers. Vorige.

Eckers. Der gute Onkel wird unten recht laut! Unſere liebe Freundin war ganz ſtumm — nur einen Ausruf that ſie — dann verbarg ſie das Geſicht in das Kiſſen des Sopha!

Jacob. Der Onkel aber mag ſeltſame Dinge vorhaben; denn einigemale hat er die Arme weit ausgebreitet — reden wollen — hat es aber unterdrückt, ſich geſetzt und wieder ſtarr auf eine Stelle geſehen!

Eckers. Begreiflich! Er iſt überall ein Feind jeder Unrechtlichkeit — aber wenn Standesperſonen etwas begehen, was nicht liberal oder gar — etwas gemein iſt — ſo kann er des Zornes gar nicht Herr werden.

Geheimerath. Die alte Dame von Bauern — iſt mir eine liebe Perſon. — Ja, ja, ſeht mich nur darauf an — ihre Aufkündigung bringt uns zum Ziele. Meine Frau hat viel Ambition — aber auch recht viel Ehre. Daß die geſtrenge Frau recht promt ausbezahlt wird —

Eckers. Daß ſie vor der Zeit ausbezahlt wird — das wird nun ihr einziges Trachten werden.

Geheimerath. Wir werden nun bald den prächtigen Tand verkaufen dürfen.

Jacob. Mir wäre es beſonders lieb! Ich bin wohl kein Bauer geradezu — aber zu dem Weſen hier im Hauſe habe ich doch niemals recht taugen können. Wie es nun werden wird — gehöre ich zur Sache!

Eckers. Sie können ja früher abtragen, wenn Sie wollen. Habe ich nicht einen ſtattlichen Kapitalbrief — er liegt unter Ihren Papieren.

Geheimerath. Nimmermehr!

Eckers. Heben Sie nur den Aktenſtoß rechter Hand etwas auf —

Geheimerath. Alter Freund! (reicht ihm die Hand)

Jacob. Das wundert mich gar nicht, daß Sie das thun wollen, obſchon es mich recht freut.

Eckers. Ich danke, lieber Pathe — ſo iſt es auch.

Geheimerath. Der Nothpfennig — der Stab für die alten Tage —

Eckers. Da ſteht er, der Stab für meine alten Tage — (giebt Jacob die Hand) und es iſt ein ſicherer Stab!

Jacob. Nicht wahr? — Sollte ich aber verloren gehen — auf Emil können Sie rechnen, das glauben Sie mir!

Geheimerath. Nein! Ich kann es nicht annehmen — warlich nicht!

Eckers. Ei! Ich will ja Zinſen haben. — Das Geld gehört dem Jacob — und dem ſoll und muß es verzinſet werden.

Geheimerath. Der ganze Beſitz — den ein wackerer Mann ſo mühſam erworben hat —

Eckers. Falſch — grundfalſch das! Ich habe zurückgelegt, was ich nicht brauchte, und da ſie nun Alle wenig gebrauchen wollen, was werden Sie erſt zurücklegen!

Geheimerath. Ich nehme es an.

Eckers. Verſteht ſich!

Geheimerath. Ich kann den längſt bewährten Freund darum nicht mehr lieben — aber ich bin in einer ſo eignen Bewegung — ſieh mich an und freue dich der ſchönen Gefühle, die du erregt haſt.

— Ich will ſie mit Wortgepränge nicht verderben. (geht in ſein Zimmer)

Jacob. Herr Pathe — wenn ich in der Welt zu etwas komme, dann will ich es eben ſo machen. Sie ſollen wohl Ihre Freude an mir haben. (geht)

Eckers. Die habe ich jetzt ſchon an dir, ehrlicher Burſche! Ich kann meinem Jugendfreunde einen kleinen Dienſt leiſten, und er ſieht, daß ich es gern thue. Hätte ich in meiner Jugend mich mit auf die Hatze nach großen Stellen begeben — wer weiß, ſo könnte ich wohl nicht ſo viel anbieten und — wäre vielleicht ſo ſchwach und trocken worden, daß ich nicht mitzugreifen möchte, ſelbſt wenn ich es könnte. — Sey zufrieden, Jacob Eckers, daß du nicht höher hinauf gewollt haſt. — Aber die Frau muß von meinem Anerbieten nichts wiſſen, ſonſt will ſie Rückſichten nehmen und Höflichkeiten gegen mich exerciren — dann müßte ich wieder dergleichen thun und — da wären wir am letzten Ende noch auf der Maskerade — das will ich nicht. — Sie ſollen mich immer ſofort wie den Haushund unter ſich herum gehen laſſen. — Einen Stoß hat mir noch Keiner gegeben; einige ſtreicheln den alten Philax, und die übrigen laſſen ihn gewähren. — Das Plaudern muß ich verbitten. (geht nach des Geheimeraths Zimmer)

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Kanonikus.

Kanonikus. (geht gerade auf Eckers los) — Ja — und die geht nun ſtets den beſten Kanzelrednern nach —

Eckers. Wer? — die Frau von Bauern? —

Kanonikus. Und iſt doch ſo — ſo — unartig!

Eckers. Sie war immer ſo.

Kanonikus. Ich bin — (ſetzt ſich) ich bin ganz weg. Sagen Sie ſelbſt — kommen Sie doch zu mir her, daß ich nicht ſo ſchreien muß.

Eckers. Recht gern! (tritt zu ihm)

Kanonikus. Für was beſcheert die Vorſicht Haabe und Gut, ein ſchönes Haus, liebe Freunde — wenn man ſo — ſo — (ſpringt auf) ſo verdammlich handeln kann! Wenn man die beſten Freunde in den Grund verderben will! Hat ſie nicht zu tauſendmalen mit uns angeſtoßen — genippt — und wieder angeſtoßen, daß es mir noch in den Ohren klingt — und daß mir bei dem Klange und dem herrlichen Bouquet, was der Wein hatte, die Freundſchaftsthränen in die Augen getreten ſind, und haben innerlich gedacht — das iſt ein Fundament-Eckſtein von Freundſchaft! Ja, ja — (äußerſt bewegt) ſo habe ich gedacht, und nun — da es gelten ſoll — welchen Klang läßt die alte Freundin vernehmen?

Eckers. Einen ſehr heiſeren.

Kanonikus. Was? — Ihr Gemüth iſt kein echtes Gut — es hat einen Riß — einen Sprung!

Eckers. Wir werden deren mehrere kennen lernen.

Kanonikus. Glaube es, lieber, alter Eckers, glaube es! — Da wird nicht Einer ſeyn, der die Courage hat, nach und nach mit Anſtand zu Grunde zu gehen. Ei, ſo hole ſie der — — nun — ich habe ihr die Meinung geſagt —

Eckers. Das traue ich Ihnen wohl zu.

Kanonikus. Das Kinn hat ihr gezittert, wie dem hölzernen Wackelmann auf dem Kamine unten im Gartenſale.

Sie hat ſich nicht geſchämt, aber geärgert.

Eckers. Das kann ihr nicht ſchaden.

Kanonikus. Wo habe ich denn aber meine Augen gehabt, daß ich — — denn ich habe ihr und Andern dergleichen nicht zugetraut — (zornig) Faſt ſage ich — mein Herr Schwager hat Recht, daß er alles abſchafft.

Eckers. Nicht wahr?

Kanonikus. Wäre es auch nur, um dergleichen Leute zu ärgern. — Wie? — Aber ich will doch die Verbauerung der Familie nicht mit anſehen. Ich ziehe fort — und — ich denke — ich gehe weit — weit von hier!

Eckers. Weshalb?

Kanonikus. Die innerliche Erboßung iſt zu groß.

Eckers. Nun — nun! Sie ſind doch auch ſo etwas von einem geiſtlichen Herrn!

Kanonikus. Hm! — Wir proteſtantiſchen Kanonici — Sie wiſſen — wir nehmen es denn weiter nicht ſo genau — wie?

Eckers. Es iſt noch immer Zeit dazu!

Kanonikus. Nicht wahr? — Ich bin da auf einen Gedanken gekommen — der iſt, meine ich — gut. Von dem Kanonikate — habe ich denn dermalen nichts mehr, als den Titul! — Wie wäre es, wenn ich gerade jetzt, für das ehedem Genoſſene, noch einen chriſtlichen Helden abgeben wollte! — Wie?

Eckers. Nun — man kann ein Held ſeyn, ohne je die Stube verlaſſen zu haben!

Kanonikus. Ich will aber — was meinen Sie? — ich will zur See gehen!

Eckers. Zur See? — Hm!

Kanonikus. Zur See! — Sagen Sie mir, — wie weit iſt Tranquebar?

Eckers. Dahin wollten Sie?

Kanonikus. Lachen Sie nicht! — Ich habe von den Miſſionarien geleſen — ſie ſind wahre Helden, und ſind mitunter hoch reſpectirt worden —

Eckers. Mitunter — ja!

Kanonikus. Dörfer und Städte ſind ihnen bei der Ankunft entgegen gegangen.

Eckers. Aber vor der Ankunft — ?

Kanonikus. Ja — da — da hat es manchmal an Lebensmitteln ſehr gefehlt.

Eckers. Und die Fliegen und anderes Ungeziefer haben den armen Leuten ſehr zugeſetzt.

Kanonikus. Hm! Das iſt wieder wahr. — Aber es iſt doch wahr, daß ſie eine chriſtliche Art von Ritterſchaft treiben und hochgeachtet werden. — Was ſoll ich thun? Wie? — Hier hört alles auf — ich kann nicht am hellen Tage, wie ein Nachtwächter in der Stadt umhergehen. Ich muß warlich fort!

Eckers. Nicht doch! — Am wenigſten nach Tranquebar.

Kanonikus. So geben Sie mir einen andern Rath. — Etwas muß ich vornehmen. Denn wenn ich nicht mehr ſo leben kann, wie bisher, ſo muß ich anders leben. Wie nun aber? — He! —

Eckers. Schreiben Sie die Geſchichte Ihres Stiftes —

Kanonikus. Hat keine Geſchichte.

Eckers. Sie haben nach Tranquebar reiſen wollen, um Heiden zu bekehren.

Kanonikus. Je nun — von wegen der chriſtlichen Ritterſchaft —

Eckers. Ueben Sie dieſe hier?

Kanonikus. Hm!

Eckers. Nun?

Kanonikus. Wir — ſehen Sie — Herr Eckers — wir ſind weder chriſtlich, noch ritterlich mehr.

Eckers. Wer weiß, was wir jetzt wieder werden?

Kanonikus. Mit einem Worte — ſo kann's nicht mehr mit mir fortgehen, wie es zeither gegangen iſt — was ſoll's dann werden? Ich verlange einen brauchbaren Rath.

Eckers. Bekehren Sie keine Heiden — bleiben Sie hier und bekehren Sie die Thoren.

Kanonikus. (ärgerlich) Da würde ich erſt nichts zu thun haben.

Eckers. Wie ſo?

Kanonikus. Weil man die Narren nur beſſert, wenn man ſich gar nicht um ſie bekümmert. — Hm! Wenn die jungen Leute hier im Hauſe verheirathet wären — ſo könnte man ſich verwenden, daß ihre Kinder nicht Thoren würden — das wäre denn doch Etwas!

Eckers. Tragen Sie dazu bei, daß Ihre Nichte Eberhardine —

Kanonikus. Den Krämer heirathet? — Hm! — Zwar — jetzt wird j wohl alles ſein demüthig hergehen, un da — mag ſie heirathen, wen ſie will.

Eckers. Es bleibt Ihnen noch etwa Kapital — legen Sie es mit Jacob ar laſſen Sie ihm eine größere Pachtung übe nehmen. Studiren Sie die Landwirt ſchaft. Es iſt ein vornehmes Studium.

Kanonikus. Ja. Das wohl! Abe — um 4 Uhr Tag — um die Zeit löſcht ich vordem mein Licht aus und ging zu Ruhe. Neun Uhr zu Bette — da ra girte ich ſonſt die Parthien.

Eckers. Wenn Sie ein Philoſop ſeyn wollen —

Kanonikus. Dergleichen müßte ic nun auf mich nehmen — ich bin ſon eben nicht darauf ausgegangen. — Es ma noch das Beſte ſeyn. Der Jacob mu mir aber die Sache vortragen —

Eckers. Allerdings!

Kanonikus. Und muß mir das Werk mit antragen.

Eckers. Die Philoſophie?

Kanonikus. Die fällt uns auf dem Blachfelde von ſelbſt zu. So ſey es denn darum. — Er ſoll eine Pachtung ſuchen — ich trete mit an. — Es wird ſchon gehen. Ja! Nur des Abends, wo ich die Parthien gewohnt bin — da wird mich noch lange eine Angſt überfallen — wie Gott will — ich werde ein Philoſoph und ein Bauer. Es ſoll aber nichts bekannt gemacht werden. Die Leute mögen es ſo nach und nach gewahr werden.

Siebzehnter Auftritt.

Geheimeräthin. Jacob. Emil.
Vorige.

Geheimeräthin. Wo iſt mein Mann?

Eckers. In ſeinem Zimmer!

Geheimeräthin. (will dahin)

Kanonikus. Schweſter — ich we
mich der Landwirthſchaft befleißigen —

Geheimeräthin. In der That

Kanonikus. Und ein Philoſ
werden.

Geheimeräthin. Das liegt ſc
in dem Entſchluſſe zum Landleben.

Kanonikus. Es ſoll aber noch ni
davon unter die Leute kommen. Hörſt du

Emil. Onkel — wir können alle
ſehr glücklich werden! —

Kanonikus. (halblaut) Ich gl
kein Wort davon; aber wir thun w
wenn wir es den Leuten weiß machen.

Geheimeräthin. Mein Mann
zu weit, das bleibt wahr; allein in vi
Dingen hat er doch Recht.

Jacob. Der Vater fährt gut —
uns nur mit einſetzen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerath.

Geheimerath. Da ſeid ihr ja alle beiſammen und, wie ich glaube, auf dem Wege zu mir?

Emil. Mich haben ſie wieder auf den rechten Weg gebracht, Vater!

Jacob. Nun wirſt du auch bald vorwärts kommen. Ich kenne dich.

Geheimeräthin. Beantworte mir eine Frage: — Haſt du gewußt, daß Frau von Bauern ſo unfreundlich an uns handeln würde?

Geheimerath. Ich habe es nicht gewußt — aber ich habe es vorausgeſagt. Wenn das Verhängniß einmal recht feſt zugreift, ſo bleibt von ſolchen Verbindungen nichts übrig, als das Aergerniß, ſich ſo lange damit geſchleppt zu haben.

Kanonikus. Ja — ſo zu ſagen.

Aber da haben der Herr Bruder auch eine Flankenir-Waffe ergriffen, indem ſagen, das Verhängniß. Wer jetzt n mehr aus und ein weiß, der ſteckt ſich genblicklich hinter das Verhängniß rumort damit. Ich erlebe, daß nächſt in der Zeitung ein Diebſtahl damit anh „Das Verhängniß hat bei mir einbre laſſen, u. ſ. w.“

Geheimeräthin. Mein lieber dinand — ich weiß nicht, wieviel du und wieviel dir fehlt.

Geheimerath. Durch den habe die Hälfte —

Eckers. Pſt!

Geheimeräthin. Wie iſt das?

Eckers. Ein Spaß!

Jacob. Der uns das Waſſer in Augen gebracht hat.

Geheimerath. Er hat den Kap

brief über ſein Erſparniß mir freundlich aufgedrungen.

Eckers. Ein braver Mann — bis auf die Neckereien. (geht)

Geheimeräthin. So — ſo komme ich denn freilich ſpäter und minder gutmüthig.

Geheimerath. Das kann nicht ſeyn; denn gutmüthig biſt du.

Emil. Die Mutter hat mit mir alles Silbergeräthe zuſammen getragen und ihre Juwelen — und wünſcht, daß Sie uns die Frau von Bauern aus dem Geſicht ſchaffen.

Geheimeräthin. Da hier iſt der Schlüſſel zu den blanken Habſeligkeiten. Schaffe ſie weg und — da ich *die* Erfahrung mit meiner älteſten Freundin gemacht habe: ſo verlaſſe ich dieſe Gattung Welt, und gehe willig in die über, wo du uns einführen willſt.

Geheimerath. Gewiß? Und du thuſt es willig?

Geheimeräthin. Siehſt du Zwang an mir?

Geheimerath. Gottlob, nein! Du biſt ſtets wahr, und man kann ſich immer treulich mit dir berathen. — Emil — Jacob — dabei bleibt!

Geheimeräthin. Jetzt laß uns die neue Bahn friſch beginnen — der erſte Schritt ſey der — Eberhardinen unſere Bewilligung zu ihrer Heirath zu geben.

Jacob. So fängt's brav an! — — Augenblicklich hole ich den neuen Schwager! (geht)

Kanonikus. Ei — das — das iſt denn doch etwas ſchnell — ſollte ich meinen. Wie?

Geheimerath. Laß uns raſch angreifen! Die Welt eilt — wir wollen nicht zurückbleiben.

Kanonikus. Wie iſt denn aber das — wenn der Herr Eckers ſich mit meinem Kapitalbriefe hat vernehmen laſſen — wie ich höre? Dergleichen hätte ich ja ebenfalls gekonnt! Wie? Nun — laßt mich nur mit der Philoſophie in Richtigkeit gekommen ſeyn — dann werde ich nicht nachbleiben!

Eckers. Draußen gehen Ihre Leute hin und her — ſie möchten danken, daß ſie beibehalten werden ſollen. Ich denke, Sie heben hier das pro und contra auf und treten unter die Zufriedenen.

Geheimerath. Komm, Karoline — laß uns das thun! — Wir verlieren Tand — ſie behalten Unterhalt. Ich denke, damit haben wir uns für die Zukunft um ein leidlich Schickſal verdient gemacht! —